# A l l g e m e i n e

# Encyklopädie der Wiſſenſchaften und Künſte.

Allgemeine

# Encyklopädie

der

# Wiſſenſchaften und Künſte

in alphabetiſcher Folge

von genannten Schriftſtellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Erſch und J. G. Gruber.

Mit Kupfern und Charten.

---

## Dritte Section.

## O — Z.

Herausgegeben von

M. H. E. Meier.

Dreiundzwanzigſter Theil.

BIBLIOTHEK
ADMINISTR.

---

**PHILIPP (Weltliche Kurfürsten) — PHILOSOPHIANA.**

---

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1847.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Allgemeine
# Encyklopädie der Wiſſenſchaften und Künſte.

## Dritte Section.

## O — Z.

---

Dreiundzwanzigſter Theil.

PHILIPP (Weltliche Kurfürsten) — PHILOSOPHIANA.

# PHILIPP.

## III. Weltliche Kurfürſten.

### Kurfürſten und Grafen von der Pfalz.

PHILIPP der Aufrichtige, Kurfürſt von der Pfalz, war der Großenkel des Kaiſers Ruprecht und der einzige Sohn des Kurfürſten Ludwig IV. und Margaretha's von Savoyen. Geboren am 14. Juli 1448 hatte er kaum ſein erſtes Lebensjahr zurückgelegt, als er ſeinen Vater verlor, welcher den 13. Aug. 1449 ſtarb. Der Knabe kam unter die Vormundſchaft ſeines Oheims, des Pfalzgrafen Friedrich I., welcher in Abſicht auf ſein väterliches Erbtheil noch nicht abgefunden worden war, ſondern einen guten Theil der Kurlande für ſich in Anſpruch nehmen konnte, und daher jetzt zwar die Verwaltung der ſämmtlichen Lande übernahm, aber bald ſeine vormundſchaftliche Regentſchaft eigenmächtig in die Würde und Rechte eines wirklich regierenden Kurfürſten von der Pfalz aus dem Grunde umwandelte, um die Rechte ſeines ſehr jungen Neffen und Mündels deſto gewiſſer ſichern zu können; allein Kurpfalz hatte damals gar keine Feinde, außer den Grafen von Lützelſtein, welche an ſich unſchädlich, auch keine Eroberungen machen konnten, vielmehr bekam ſie erſt ihre Anfechtungen durch Friedrich's willkürlichen Schritt, welcher ſich allerdings nicht in der edeln und uneigennützigen Abſicht bewährte, als man ihn wirklich geſchildert hat. Derſelbe iſt durchaus nicht zu entſchuldigen und in ſeinen Folgen blieb er für die Pfalz verhängnißvoll. Es koſtete dem Fürſten in der That auch Mühe, ehe er die Beamten und Vaſallen des Landes für ſeine Abſicht gewinnen konnte, da ſie noch bei Lebzeiten Ludwig's IV. und auf Verlangen deſſelben, dem Kinde Philipp in der Wiege den Eid der Treue geleiſtet hatten, um dieſen gegen nachtheilige Plane, wie die ſeines Oheims waren, möglichſt ſicher zu ſtellen. Erſt im September 1451 beſchloſſen ſie — 30 an der Zahl, die Übrigen mußten in der Folge der Gewalt nachgeben — dem Pfalzgrafen Friedrich I. die Kur- und die pfälziſchen Lande zu überlaſſen und ihn als Regenten derſelben anzuerkennen, wenn er nicht heirathen, ſondern den Prinzen Philipp an Kindesſtatt annehmen, ſein Erbtheil, zu welchem auch das von ſeinem Bruder Ruprecht ihm abgetretene Beſitzthum gehörte, der pfälziſchen Ländermaſſe einverleiben und das Zugeſtändniß aller dieſer Foderungen beſchwören wolle. Dies gelobte denn Friedrich auch feierlich und verſprach Alles, was er noch erwerben werde, der Pfalzgrafſchaft zuzuwenden. Des Prinzen Mutter, Margaretha, die ſich im Juli 1453 mit dem Grafen Ulrich von Würtemberg wieder vermählte, ſtimmte ebenfalls (vermuthlich gezwungen) zu, während Philipp in ſeinen reifern Jahren gleichfalls ſeine Genehmigung ertheilte. Nur die Stammesgenoſſen und der Kaiſer Friedrich III. lehnten ſich dagegen auf, und da ſich der Kurfurſt Pfalzgraf nicht daran kehrte, ſo blieben ſie in feindſeliger Stellung gegen einander.

Friedrich adoptirte ſeinen Neffen und ließ ſich im Januar 1452 als Kurfürſten und Landesherrn huldigen. Doch die Oberpfälzer, beſonders die Stadt Amberg, widerſetzten ſich dieſer Anordnung hartnäckig, weil ſie darum nicht befragt worden waren und ſich auf den Eid berieſen, welchen ſie dem Kurprinzen Philipp geleiſtet hatten. Friedrich bezwang aber die Widerſpenſtigen und züchtigte ſie. Merkwürdig iſt, daß die übrigen Kurfürſten des Reichs dieſem ungewöhnlichen Schritte des Pfalzgrafen nachgaben, wenn derſelbe gleich dem Bannſtrahle und der Reichsacht nicht entgehen konnte. Deſſenungeachtet behauptete ſich der furchtbare Pfalzgraf, der zuvörderſt in einen heftigen Kampf mit dem Pfalzgrafen Ludwig von Zweibrücken gerathen war, bis an ſeinen Tod in dieſer eigenmächtig gewählten Stellung. Während der unruhigen und ſtets angefochtenen Regierung dieſes unerſchrockenen Fürſten genoß der Kurprinz Philipp doch eine ſorgfältige Erziehung, die in ihm, zumal bei eigner Hinneigung zum ruhigen und friedlichen Leben, große Vorliebe für Wiſſenſchaft und Kunſt erweckte. Indeſſen gewöhnte ihn ſein Oheim auch an das geräuſchvolle Kriegsleben, und er mußte, ſobald es die Kräfte ſeiner Jahre geſtatteten, an allen Kriegen deſſelben, welche größtentheils eine Folge von des Kaiſers Feindſchaft waren, lebhaften Theil nehmen. Daß er ſich im Kriege auch mit Glück verſuchte, beweiſt unter Anderm ſein Feldzug im Sommer 1468 an den Niederrhein, wohin ihn ſein Oheim mit Truppen ſendete, um einen Theil der verpfändeten Güter des cölniſchen Erzſtiftes mit Gewalt wegzunehmen und ſie dem Kurfürſten Ruprecht von Cöln, der ebenfalls ſein Oheim war, zurückzuerſtatten. Dieſes Unternehmen gelang ihm vollkommen. Mittlerweile erklärte er zu verſchiedenen Malen vor einer Verſammlung des Adels und der hohen Beamten der Pfalz, ſo den 8. Jan. 1467 und den 24. Jan. 1472, daß er ſeinem Oheime die volle Landesverwaltung auf deſſen ganze Lebenszeit überlaſſen wolle, und

war auch nicht entgegen, daß dieſer in ſeinen ſpätern Jahren von ſeinem Verſprechen der Eheloſigkeit entbunden wurde und ſich mit ſeinem Kebsweibe, der Hofjungfer Clara Dettin, verheirathete. Auch erhob er den einzigen von den aus dieſer Ehe gezeugten und am Leben gebliebenen Kindern ſeines Oheims nachmals zum Grafen von Löwenſtein. Dahingegen hatte Friedrich ſeinem Neffen, als derſelbe noch Knabe war, im J. 1456 die reiche Erbtochter des Grafen von Katzenelnbogen, Ottilia, zur Gemahlin beſtimmt, die aber der Kurprinz, als er 19 Jahre alt geworden war, wieder verſchmähte. Er heirathete aus eigner Neigung im Februar 1474 Margaretha, Tochter des Herzogs Ludwig des Reichen von Baiern-Landshut, und empfing bei dieſer Gelegenheit die Verwaltung des Kurantheils von der Oberpfalz unter der Bedingung, in beſonders wichtigen Angelegenheiten nicht ohne Zuſtimmung ſeines Oheims Friedrich zu verfahren. Er wählte Amberg zur Reſidenz, und als ſein Oheim den 12. Dec. 1476 ſtarb, übernahm er, ſeinen Wohnſitz nach Heidelberg zurückverlegend, die Regierung der ſämmtlichen Lande.

Jetzt erſt trat der friedliche Zuſtand in der Pfalz ein. Der Kaiſer hatte keinen Grund, gegen den Kurfürſten Philipp feindſelig zu verfahren; er gab ihm vielmehr Beweiſe ſeiner Zufriedenheit, und ſo wurde es dieſem leicht, in Ruhe zu bleiben, die er überaus liebte und zum Wohle ſeines Landes wie zur Beförderung der Wiſſenſchaften und Künſte verwendete. Dieſe Zuſtände aber zu verwahren, ſchloß er mit den Feinden ſeines verſtorbenen Oheims, den benachbarten Fürſten und Städten, freundſchaftliche Verträge: mit Kurmainz ging er einen Bund und mit den übrigen rheiniſchen Kurfürſten einen Zollvertrag ein. Die ſeinem Vorgänger beſtrittenen Rechte nahm er ohne Widerſtand ein, ſo die Landvoigtei Elſaß und die ihm als Kurfürſten gebührende Stellung zum Reiche. Als Freund des Kaiſers erſchien er auf den Reichstagen, war bei der römiſchen Königswahl und Krönung des Erzherzogs Maximilian I. (1486) mit thätig und behilflich, und ſagte auch dem Hauſe Öſterreich, als dieſes mit Frankreich in Zwiſtigkeiten verwickelt wurde, ſeine Hilfe zu. Erſt ſechs Jahre ſpäter entzog er ſich die Gunſt des Kaiſerhauſes, als er am 16. Juni 1492 mit Frankreich einen Vertrag einging und zu Folge deſſen vom Könige Karl VIII. ein Jahrgeld von 12,000 Livres bezog. Daher geſchah, daß Kaiſer Maximilian, als er 1496 Teutſchland verließ, und der Kurfürſt das Reichsverweſeramt übernahm, ſeinen Sohn, den Erzherzog Philipp, auf dem Reichstage zu Lindau mit einer ausgedehnten Vollmacht in Reichsſachen auftreten ließ, die des Kurfürſten Einfluß nicht wenig hemmte und die Zuſicherungen verletzte, welche ihm jener das Jahr zuvor (am 26. Aug. 1495) auch in dieſer Hinſicht feierlich gegeben hatte. Philipp weigerte ſich demnach, weder auf dieſem noch auf dem folgenden Reichstage zu erſcheinen. Die wenigen Mishelligkeiten, welche den friedlichen Zuſtand ſeiner Lande ſtören konnten, beſtanden etwa in den Reibungen mit der kurmainzer Stadt Bingen, indem dieſelbe auf ihren Märkten die Pfälzer bedrückte und den Kurfürſten dadurch bewog, Münſter an der Nahe zu einem Marktflecken zu erheben und allen benachbarten Verkehr dahin zu ziehen. Um ſich nun zu rächen, ſperrten die Bewohner von Bingen die in der Nähe ihrer Stadt vorüberlaufende pfälzer Hauptſtraße, wogegen nur Gewaltmittel Recht zu verſchaffen vermochten.

Während dieſer Streitigkeiten ließ Philipp den Rupertsberg bei gedachter Stadt in Beſitz nehmen, obſchon Kurmainz ein begründeteres Recht darauf hatte, und dieſelben dadurch immer mehr verwirren, ſodaß ſie, jedoch ohne Ausbruch eines Krieges, fünf Jahre lang dauerten, ehe ſie von den andern Kurfürſten beigelegt werden konnten. Seine Streitigkeiten mit dem Abte zu Weißenburg, die ihm eben nicht zur Ehre gereichen, zogen ihm den päpſtlichen Bann zu und endeten auch mit des Prälaten Tode noch nicht. Denn der Proceß, welcher deshalb vor einem Schiedsgerichte geführt wurde, konnte trotz einer von Philipp gezahlten Entſchädigungsſumme nicht vermieden werden, gerieth aber endlich ins Stocken und wurde durch Reichstagsbeſchlüſſe auf immer vertagt. Hingegen war des Kurfürſten Antheil an der Fehde des Erzbiſchofs von Trier mit der Stadt Boppard nur vorübergehend, während ſeine Schutznahme des wüſten und leichtfertigen Herzogs Eberhard II. oder des Jüngern von Würtemberg gegen die Beamten und Stände dieſes Landes, ſowie gegen den Kaiſer nicht undeutlich einen feſtgewurzelten Groll wider den Letztern und eben auch einen großen Hang nach Vergrößerung ſeines Landes verräth, ohne ſtaatsrechtliche und billige Rückſichten gegen das Näherrecht eines Dritten dabei gelten laſſen zu wollen [1]. Gleicher Ehrgeiz verlockte ihn, den halbverrückten und rachſüchtigen Prinzen Kaspar von Zweibrücken gegen deſſen Vater und jüngern Bruder in Schutz und Jahre lang an ſeinen Hof aufzunehmen, ja von ihm ſich (1481) alle Rechte und Anſprüche, die derſelbe auf ſein väterliches Erbtheil erheben konnte, urkundlich übergeben und beſchwören zu laſſen. Und als er auf dem Sühnetage zu Kreuznach am 27. Nov. 1489 auf dieſe, vielleicht erliſteten, Vortheile verzichten ſollte, machte er zur Bedingung, daß die Söhne Ludwig's des Schwarzen, Kaspar und Alexander, ihm alle Städte und Burgen, die ſein Oheim, Kurfürſt Friedrich I., ihrem Vater gewaltſam entriſſen und er unter allerlei Vorwänden im Beſitz behalten hatte, erb- und eigenthümlich überlaſſen und auch in die Abtretung einiger andern Orte und Gerechtſame willigen ſollten; was denn auch geſchah [2]. Dieſelbe Ländersucht verleitete ihn einige Jahre darnach, ohne ſorgfältige Überlegung der Umſtände und entgegenſtehenden Schwierigkeiten, zu Schritten, welche die 20jährige Ruhe ſeines Hauſes und Staates auf eine ſehr empfindliche Weiſe ſtörten.

Sein Schwager nämlich, Herzog Georg der Reiche

---

1) Über dieſe Vorgänge, welche dem Kurfürſten nachmals ſo große Feindſchaft des Herzogs Ulrich von Würtemberg zuzogen, vgl. den Art. Eberhard II., Herzog von Würtemberg. 2) Vergl. Heintz, Geſchichte des ehemaligen Fürſtenthums Pfalzzweibrücken, in den Denkſchriften der königlich bairiſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu München. II. Bd. I. Th. S. 385 fg. u. 414 fg. Der Kurfürſt ſah nachmals bald ein, daß ſein Vetter Kaspar verrückt war, und hinderte auch nicht, daß ihn deſſen Bruder, Pfalzgraf Alexander, lebenslänglich einſperrte.

von Baiern-Landshut (Niederbaiern), bot ihm die lockende Ausſicht dar, das ſchöne Land desſelben mit ſeinem Kurfürſtenthume zu vereinigen und deſſen große Schätze von Geld, Kleinodien und Koſtbarkeiten an ſeine Familie zu bringen. Dieſer Herzog hatte blos zwei Töchter, von welchen die jüngere dem Kloſterleben beſtimmt und die ältere Eliſabeth, ein geiſtvolles, ſchönes, mit männlicher Seele begabtes Fräulein, einem von ſeinen pfälziſchen Schweſterſöhnen zugedacht wurde, um auf dieſem Wege ſeine reiche Erbſchaft an die pfälzer Hauptlinie zu bringen zum Nachtheile ſeiner Vettern, der Herzoge von Baiern-München, welche er haßte. Sein freundſchaftliches Verhältniß zum Kurfürſten Philipp, der ſeine einzige Schweſter zur Gemahlin hatte, ſowie gegenſeitiges Verlangen beförderten den merkwürdigen Heirathsplan, ſodaß der Herzog trotz aller Warnungen ſeiner verſtändigen Rathgeber am 14. Sept. 1496 das Fräulein Eliſabeth in ſeinem letzten Willen, welcher ins Geheim auf der Friedrichsburg bei Mannheim entworfen worden war, zur einzigen Erbin ſeines Landes und aller ſeiner geſammelten Schätze auserwählte und nach ihrem Tode die Familie Philipp's vorzugsweiſe als Erben beſtimmte, dafern einer von deſſen Söhnen ſeine Tochter heirathen würde [3]. Bald ergab ſich, daß des Kurfürſten dritter Sohn Ruprecht, geboren am 14. Mai 1481, zum Bräutigam der landshuter Prinzeſſin auserkoren war, nachdem dieſer im J. 1498 mit Zuſtimmung des Papſtes, welcher zugleich auch ſeine Einwilligung zur Ehe gab, den geiſtlichen Stand, zu welchem er früher beſtimmt geweſen war, wieder verlaſſen hatte. Dieſer Prinz, bereits ſeit 1495 Stiftsverwalter von Freiſingen, war ein feuriger, ehrgeiziger, kühner und ritterlicher Jüngling, der ſich durch Freigebigkeit beliebt zu machen wußte und ebendeshalb vom Herzoge Georg zu ſeinem Eidam auserſehen worden war. Am 10. Febr. 1499 feierte er ſeine Vermählung, und begab ſich nun nach Landshut, um ſich dort Freunde zu verſchaffen. Sein Schwiegervater machte ihn zum Statthalter von Neuburg, und in den obern Gegenden, während alle Anſtalten getroffen wurden, das Herzogthum zu zwingen, daß es ſich in des alten Herzogs Anordnungen füge. Dieſes raſche Verfahren und die Art, wie man dem Lande den jungen Pfalzgrafen als Erben desſelben aufdringen wollte, brachten den bisher ſorgfältig verſchwiegenen Plan zur öffentlichen Sprache, wiewol derſelbe dem alten Herzoge Albrecht von Baiern-München ſchon 1497 verrathen worden war. Daher hatte ſich dieſer auch im Voraus von ſeinem Schwager, dem Kaiſer Maximilian, ſeine Erbrechte an Landshut verſichern laſſen und daneben mit dem ſchwäbiſchen Bunde und mehren Reichsfürſten deshalb noch eine Übereinkunft abgeſchloſſen. Der Kaiſer genehmigte Georg's willkürliche Erbfolgeordnung nicht, berief dieſen im April 1503 zu ſich und verbot ihm ein halbes Jahr darnach, über ſein Land im Widerſpruche mit den Reichsgeſetzen zu verfügen. Ehe aber Georg die Stände ſeines Landes gewinnen und ſie zu Vollſtreckern ſeines letzten Willens ernennen konnte, ſtarb er am 1. Dec. (? 29. November) 1503. Für ſeinen Plan waren nur ein Theil des Landadels und der Beamten, der Kurfürſt Philipp von der Pfalz, die Biſchöfe von Würzburg und Worms, Pfalzgraf Otto und ſein Kanzler gewonnen und mit Frankreich und Böhmen günſtige Verbindungen abgeſchloſſen worden. Von letztern beiden Staaten leiſtete nur Böhmen, zu welchem Reiche Kurpfalz wegen einiger Beſitzungen im Lehnsverbande ſtand, getreue Hilfe, als der Erbſtreit in einen verheerenden Krieg ausbrach und Frankreich dabei ſich aus der Schlinge zog.

Vier Tage lang verheimlichte man den Tod Herzogs Georg, damit Pfalzgraf Ruprecht in den Beſitz der ganzen Erbſchaft gelangen ſollte; allein ſeine Gegner erfuhren die Nachricht davon früh genug, um ihm Hinderniſſe in den Weg legen zu können. Die münchener Herzoge empfingen ſchon am 9. December die kaiſerliche Belehnung mit dem landshuter Herzogthume, während die verſammelten Stände dieſes Landes Ruprecht's Werbungen und Verſprechungen geringſchätzten und ſeine Vorſtellungen wie ſeines Vaters gewaltige Rüſtungen verachteten. Daher huldigten ſie ihm nicht, ſondern hielten ſich gegen beide Parteien neutral, und wählten einen klugen Ausweg, wonach die Bewerber um die Erbſchaft ihr Recht vor dem Kaiſer ſuchen und inzwiſchen geſtatten ſollten, daß bis zur Entſcheidung des Proceſſes ein ſtändiſcher Ausſchuß die Verwaltung des verwaiſten Landes übernehmen ſollte. Ruprecht und die Herzoge von München unterwarfen ſich auch im Januar 1504 dieſem Beſchluſſe. Während nun die rechtliche Durchführung des Erbſtreites kein Ergebniß zu Tage brachte, dieſelbe vielmehr vom Kaiſer aufgehalten wurde, weil er ſelbſt miterben wollte, ſuchte Maximilian aus ebendieſem Grunde beide Parteien durch Schlauheit zu bethören und jede mit Vortheilen für ſich zu gewinnen, indem er ihnen ſorgfältig vorrechnete, wie viel er ſchon wegen Baierns eingebüßt, wie ſehr die pfälzer und auch die münchener Fürſten ſich irrten, ſobald ſie auf Gerathewohl ihre Zuflucht zu Verträgen nehmen wollten, die theils verwerflich, theils nicht unbedingt gültig wären. Die Herzoge von Baiern-München gaben ihm zwar ihre Zuſtimmung, allein der feurige Pfalzgraf, welcher gegen den Kaiſer zögernd und unentſchlüſſig blieb und an dem rechtlichen Ausgange der Sache verzweifelte, ſchritt am 17. April 1504 in der Hitze zuerſt zur Gewalt, da er mit Hilfe ſeiner männlichen Gemahlin Truppen geſammelt hatte und nun eine raſtloſe Thätigkeit entwickelte. Jetzt trat auch der Kaiſer gegen ihn offen feindſelig auf und ſprach am 23. April den münchener Fürſten das Herzogthum Niederbaiern zu. Gleichwol ſetzte Ruprecht, dem es in Baiern nicht an Anhang fehlte, ſeine Eroberungen im beſtrittenen Herzogthume fort, wofür ihn und ſeine Gemahlin Maximilian am 4. Mai mit der Reichsacht belegte. Der Kampf artete in einen mit allen Schrecken und Ausſchweifungen verbundenen Bürgerkrieg aus. Der kühne Pfalzgraf trug in ſpöttiſchen Reimen auf ſeinem Kleide die große Zahl ſeiner Feinde. Seine Eliſabeth ſtand ihm, wie ein unerſchrockener Mann, rathend und ermunternd zur Seite. Außer dem Könige von Böhmen,

3) Vergl. hierüber die Acta academ. Palat. V. p. 464 sq. u. Heintz in den angeführten Denkſchriften. I. Th. S. 466 fg.

den Grafen von Leuchtenberg und Henneberg, und den Biſchöfen von Würzburg und Worms, die ſeine getreuen Bundesgenoſſen blieben, half ihm auch ſein Vater, der aber dadurch einen ſchrecklichen Krieg über ſein Land hereinführte. Die Herzoge von München und der ſchwäbiſche Bund fochten ausſchließlich gegen Ruprecht, gegen Philipp aber eine Menge nahe und fern geſeſſener Reichsſtände nebſt ihrem Oberhaupte, und von allen benachbarten Fürſten, welche eben den dargebotenen Augenblick ergriffen, die ehedem vom böſen Kurfürſten Friedrich I. erlittenen Unbillen zu rächen, machte nur der Markgraf Chriſtoph I. von Baden eine edle Ausnahme. Er brach ſeinen Lehenseid gegen die Pfalz nicht, ſondern blieb ein treuer Freund und Helfer des alten Kurfürſten, der ſich natürlich in die Reichsſtrafe ſeines Sohnes verwickelte, nachdem er vor dem Ausbruche des Kampfes, deſſen Ende er als ein unglückliches ahnete, verſöhnende Schritte bei dem Kaiſer gethan hatte, von dieſem aber nicht gehört worden war. Am 14. Juni verfiel er dem Reichsbanne anheim. Grade die meiſten Kräfte von ſeinen und ſeines Sohnes Gegnern wälzten ſich über die Kurlande her; Philipp konnte ihnen nicht nachdrücklich widerſtehen, da er einen Theil ſeiner Streitmaſſen ſeinem Sohne in Baiern zugeſandt hatte. Kaiſer Maximilian entriß ihm Alles, was er in Elſaß beſaß, und was dort, ſowie in der Ortenau, ſeinem Hauſe von den Erzherzogen von Öſterreich ehemals verpfändet worden war; Herzog Ulrich von Würtemberg brach mit mehr als 20,000 Mann und mit vielem Geſchütze in die mittlere Pfalz ein[4]). Ein Gleiches that der Pfalzgraf Alexander von Zweibrücken, welcher ſich wegen der entzogenen mosbacher Erbſchaft und anderen früher erlittenen Unbillen rächen wollte. Landgraf Wilhelm von Heſſen hauſte in der Rheinpfalz, und dieſem ſchloſſen ſich die Herzoge von Braunſchweig und Mecklenburg, die Grafen von Hohenlohe, Leiningen, Lippe, Waldeck, Solms, Königſtein und viele Andere an, während Brandenburg und die Stadt Nürnberg den Nordgau überfielen. Konnte auch Philipp die erſchrecklichen Verwüſtungen ſeiner Gebiete nicht verhindern, ſo behauptete er ſich doch mit ſeinen geringen Streitkräften gegen die überlegenen Maſſen ſeiner Feinde vortrefflich und verhinderte namentlich die gefürchtete Vereinigung der würtembergiſchen und heſſiſchen Kriegerſcharen, welche der Kaiſer ſo ſehr gewünſcht hatte, um den Kurfürſten Philipp vollends zu erdrücken. Überdies hatte die tapfere Gegenwehr der Städte Caub und Bretten den Muth der Pfälzer gehoben und die Reſidenz war vom Feinde unberührt geblieben. Doch ein harter Schlag für die pfälziſche Sache in Baiern konnte nicht umgangen werden: dies war der im Auguſt 1504 plötzlich erfolgte Tod Ruprecht's. Seine muthige Gemahlin Eliſabeth ſetzte zwar den Kampf fort, ſie ſtarb aber auch ſchon den 15. September deſſelben Jahres an der Ruhr und hinterließ zwei Söhne, Otto Heinrich und Philipp, von welchen jener zwei, dieſer ein Jahr alt war[5]). Die Sache derſelben gegen die zahlreichen Feinde aufrecht zu halten, war um ſo ſchwieriger, da der alte Kurfürſt des Krieges überdrüſſig wurde. Sein Freund Chriſtoph von Baden hatte, nachdem die Vermittelung der Kurfürſten kraftlos geblieben und in Baiern faſt Alles wieder verloren worden war, am 10. September einen Waffenſtillſtand bei dem Kaiſer ausgewirkt, welchem ſich auch die kriegführenden Parteien ſofort unterwarfen, bis auf die Kämpfer in Baiern, welche erſt im Januar 1505 den Stillſtand bewilligten. Ein Reichstag zu Cöln ſollte den Streit auf friedlichem Wege entſcheiden. Philipp befürchtete dort, große Verluſte erdulden zu müſſen und berieth ſich daher zuvor mit den Abgeordneten des geiſtlichen, adeligen und bürgerlichen Standes ſeiner Länder zu Heidelberg. Er war aber ſelbſt in großer Noth und ſeine Pfalz verheert und erſchöpft; alſo konnte Niemand dem Drange der ungünſtigen Umſtände wehren. Der Kurfürſt von Sachſen und Markgraf Chriſtoph von Baden, welche die Sache des alten Pfalzgrafen vertraten, verſöhnten ihn zwar vorläufig mit dem Kaiſer auf dem Reichstage, ſeine beiden Enkel Otto Heinrich und Philipp erhielten dort durch den Ausſpruch eines Schiedsgerichtes vom landshuter Erbtheile ein Stück Landes an der Donau im neuburger Gebiete, welches jährlich 24,000 Fl. Einkünfte brachte, ſammt dem beweglichen Vermögen ihres mütterlichen Großvaters, das ſich in den Schlöſſern zu Landshut und Burghauſen befand, während alles Übrige, was den beiweitem größern Theil der Lande und Einkünfte Herzogs Georg ausmachte, an die münchener Herzoge fiel, welche mit dem Kaiſer theilen mußten; allein Kurfürſt Philipp erlitt durch die verlangten Kriegsentſchädigungen, die er in Grundſtücken an viele ſeiner benachbarten Feinde leiſten mußte, große empfindliche Verluſte, ohne der elſaſſiſchen und breisgauer Beſitzungen zu gedenken, die ihm Maximilian abgenommen hatte und auch im Frieden, ohne Erſatz zu geben, zurückbehielt. Der Kurfürſt hatte inzwiſchen den Reichstag zu Cöln verlaſſen und proteſtirte gegen dieſes Verfahren, was ihm nicht nur Nichts half, ſondern ihm auch die Fortdauer des Reichsbannes zuzog. Der Erbſtreit und die Entſchädigungsfragen waren auf dem cölner Reichstage wegen obwaltender Schwierigkeiten nicht vollkommen entſchieden worden, ſondern ſie erhielten erſt im Juli 1507 auf dem Tage zu Coſtnitz die beſtimmte Ausgleichung, ohne daß ſich der Kurfürſt Philipp damit zufrieden ſtellen konnte. Gegen Pfalzzweibrücken rettete er indeſſen die mosbacher Erbſchaft und einiges Andere, was ihm ſein Vetter Alexander aberobert hatte. Um nun ſich aus den großen Verlegenheiten, in die ihn der fürchterliche Krieg und die Verſchmälerung ſeiner Lande geſtürzt hatten, zu reißen, nahm er ſeine Zuflucht zum Verkaufe und Verpfänden anſehnlicher Grundſtücke. Überdies verlor er wegen der kaiſer-

4) Dieſer Fürſt war ſchon früher ein gefährlicher Gegner des Kurfürſten von der Pfalz geworden und hatte ſich bei ſeiner Aufnahme in den ſchwäbiſchen Bund gegen Recht und Herkommen ausdrücklich vorbehalten, daß er ſeinen Lehensverbindlichkeiten gegen die Pfalz enthoben und im Falle eines Kriegs mit derſelben vom Bunde unterſtützt werde.

5) Der Vater behauptete irrig, ſein Sohn und ſeine Schwiegertochter wären vergiftet worden, ſo bemerkt die Quelle bei Heinz a. a. O. S. 482.

lichen Ungnade noch ſeinen Antheil am Reichsverweſeramte, und überhaupt allen ſeinen Einfluß auf die Reichsangelegenheiten. Dieſe Kränkungen, Podagra und Steinſchmerzen beſchleunigten das Ende ſeines Lebens, welches am 28. Febr. 1508 zu Germersheim erfolgte[6]). Sein Leichnam wurde in Heidelberg begraben.

Die Zeitgenoſſen des Kurfürſten Philipp hielten ihn für einen ſchlagfertigen Kämpfer und für einen im Turniere geübten Ritter, gleichwie für einen Freund der Wiſſenſchaften und Künſte. Darum zog er ein friedliches, thätiges und nützliches Leben dem Kriege vor, in welchen er ſich in der letzten Zeit ſeines Lebens nur durch falſche Berechnung der Umſtände verwickelt hatte. Er fand ſeinen Beruf in der edeln Pflicht eines weiſen Landesherrn und Beſchützers aller nützlichen Beſtrebungen, die nur unter dem Scheine des Friedens ungeſtört gedeihen können. Wie ſehr er ſich aber auch nach einſamen, beſchaulichen Augenblicken des Lebens ſehnte, und tiefes Gefühl und reine Sittlichkeit zu nähren trachtete, verrathen die lateiniſchen Verſe, welche er einſt auf ein Blatt ſchrieb und einem Mönche zur Erinnerung gab. Sie heißen:

Simplicitas claustri nobis placet optime; quando
Sub palla veste candida corda latent.
At si corda etiam tetro sint tecta colore
Vah quantum monstrum, intus et extra nigrum!

Mit ſolchen Geſinnungen vermochte Philipp ſeinem Lande nach Außen freilich keine gebieteriſche Stellung zu verſchaffen, wie ſie ihm ſein Oheim und Pflegevater Friedrich I. bereitet hatte. Auch erwarb er demſelben nur einen geringen Zuwachs im Verhältniſſe zu dem, was ſein Vorgänger dem Kurſtaate zugebracht hatte. Indeſſen war der Erwerb von Neumarkt-Mosbach im J. 1499 nach dem Erlöſchen dieſer Pfalzgrafenlinie nicht unbedeutend. Zu dem Ende hatte Philipp mit dem letzten Fürſten dieſes Hauſes, Otto II., 1479 einen Erbſchaftsvertrag und 1490 eine Erbvereinigung abgeſchloſſen, und ſich darin als alleinigen Erben deſſelben anerkennen laſſen gegen die Anſprüche der beiden jüngern Linien von Simmern und Zweibrücken, deren Fürſten in gleichem Grade mit ihm und Otto von Mosbach verwandt waren. Der Kurfürſt erlangte auch die kaiſerliche Beſtätigung und ſomit bei dem Erlöſchen jenes Fürſtenhauſes den alleinigen Beſitz des Ländchens, welches aus mehren Städten, zwanzig und etlichen Burgen und Dörfern nebſt beträchtlicher Zubehör beſtand, worüber Alexander von Zweibrücken ſein erbitterter Feind wurde[7]). Andere Verſuche zur Vergrößerung ſeiner Lande ſchlugen zum Theil fehl. Dahingegen beſaß die Pfalz in Philipp dem Aufrichtigen einen Fürſten, der, wie wenige Andere, mit ſo vieler Kenntniß und Liebe die edeln Beſtrebungen des Geiſtes beförderte. Er war, rühmt Tritheim von ihm, ein ergebener Freund aller Gelehrten, im Übrigen aber fromm, mild und ſtets freigebig. So glänzend die politiſche Wirkſamkeit ſeines Vorgängers war, ſo gerühmt iſt ſeine Thätigkeit auf dem Gebiete der Geiſtesbildung. Philipp begriff den eben erweckten Geiſt der Zeit, der ſich in Widerſpruch faſt gegen Alles ſetzte, was vom Mittelalter noch übrig war und ſich eine neue Bahn durch die Lebensverhältniſſe zu brechen begann. Es erhielt ſich aber von allen dieſen neuen rege gewordenen Beſtrebungen nur die wiſſenſchaftliche Bildung aufrecht, welche auf die wiedererwachte altclaſſiſche Literatur gegründet wurde und auf die kirchlichreligiöſen Verhältniſſe angewendet, die große Kirchenreformation vorbereitete. Kurfürſt Philipp war einer der erſten Fürſten Teutſchlands, der dieſer neuen geiſtigen Richtung vorerſt einen Wirkungskreis an ſeinem Hofe zu Heidelberg anwies, wiewol die Hochſchule daſelbſt ſtandhaft im ſtarren Scholaſticismus verharrte und ſeine Bemühungen, den erwachenden Geiſt der philoſophiſchen Aufklärung auch auf ſie zu verpflanzen, ſtets hartnäckig zurückwies. Sobald der Kurfürſt zur alleinigen Regierung gelangt war, ſuchte er Männer auf, die ſeinen Hof zu Heidelberg in einen Muſenſitz umwandeln ſollten. Seine Wahl traf zunächſt den berühmten Biſchof von Worms, Johann von Dalberg (ſ. d. Art.), welchen er zu ſeinem Kanzler ernannte, und deſſen Freund Dietrich von Plenningen. Dalberg zog nun noch Rudolf Agricola nach Heidelberg, und als dieſer zwei Jahre nachher dort ſtarb, auch Johann Reuchlin dahin. An dieſe gelehrten und aufgeklärten Männer ſchloß ſich Konrad Celtes ruhmvoll an. Dieſer ſtiftete im Vereine mit Dalberg die gelehrte rheiniſche Geſellſchaft zu Heidelberg, welche ähnliche ſpäter gegründete Geſellſchaften zu ihrem Muſter nahmen. Dalberg wurde Präſident dieſer Geſellſchaft, in welche die berühmteſten Männer Oberteutſchlands aufgenommen wurden. Sie waren Gelehrte, welche ſich der alten Scholaſtik der Kirche und Schule kräftig entgegenſetzten und mit ihren Grundſätzen der Reformation die Bahn brachen. Die Univerſität zu Heidelberg aber, welche Anfangs gegen das geiſtige Leben in des Kurfürſten Umgebung gleichgültig geblieben war, trat ſogleich feindſelig dagegen auf, ſobald man anfing, jene Richtung der neuen geiſtigen Bildung auch in ihr Bereich zu ziehen. Kurfürſt Philipp ließ ſich dadurch nicht abſchrecken, er berief den berühmten Johann Weſſel als Lehrer der Theologie nach Heidelberg, da ihn aber die Univerſität in ſeinen Vorleſungen hinderte, ſo wirkte er nun durch philoſophiſchen Unterricht ebenſo nachdrücklich. Neben ihm wirkten dann auch in der Folge Johann Reuchlin und Jacob Wimpheling. Auf ihre Grundſätze gingen ferner der Rechtsgelehrte Vigilius, der vortreffliche Abt Johann Tritheim und Jobſt Gall ein. Mehren von dieſen Gelehrten war der Unterricht und die Erziehung der kurfürſtlichen Kinder anvertraut worden. Entſtanden ärgerliche Händel mit den Anhängern des alten Syſtems, die in der That nicht ausblieben, ſo ſuchte ſie der Kurfürſt zu ſchlichten; er konnte es aber nicht dahin bringen, daß ſie völlig unterdrückt wurden. Noch in ſeinen letzten Lebensjahren entſtanden dergleichen ſcholaſtiſche Streitigkeiten, in welche ſich perſönliche Anzüglichkeiten miſchten, woraus oft ſchmutzige Händel entſtanden, welche den Verfall der Univerſität beförderten. Glücklicher war der Kurfürſt mit ſeiner Fürſorge

6) Die genealogiſchen Tabellen von Heinz in deſſen angeführtem Werke a. a. O. S. 65 geben irrig das Jahr 1509 als Todesjahr des Kurfürſten an, während das Epitaphium deſſelben obiges Datum enthält. 7) Vergl. Heinz a. a. O. S. 460 fg.

für die Rechtswiſſenſchaft. Er vermehrte die Zahl der Profeſſoren des kanoniſchen Rechts, ſtiftete ein Collegium für junge Rechtsbefliſſene und zog die Doctoren des römiſchen Rechts in ſein Hofgericht, wodurch dieſem Rechte allmälig die Bahn in die pfälziſche Rechtspflege geöffnet wurde. Für ſein Land wirkte Philipp auch dadurch wohlthätig, daß er den Misbräuchen der Fehmgerichte Hinderniſſe in den Weg legte und deshalb mit den benachbarten Fürſten und Städten gewiſſe Verabredungen traf, während er in der Oberpfalz wie in den rheiniſchen Ländern eine neue Gerichtsverfaſſung einführte. Zu Amberg wurde 1499 ein Hofgericht errichtet und eine neue Kanzleiordnung eingeführt. Dagegen blieb das Polizeiweſen in ſeinem Staate ebenſo in ſeiner Kindheit zurück, wie in allen andern Ländern; daher die Empörung der Bürger zu Kreuznach nicht verhindert werden konnte, und als ſie ausgebrochen war, hielt der Kurfürſt ein ſtrenges Gericht, ohne genau zu überlegen, daß ſein Amtmann daſelbſt bei dem Verfahren gegen das Vergehen eines einzelnen Bürgers, wodurch der Aufruhr herbeigeführt worden war, Fehlgriffe gethan hatte. Einer peſtartigen Krankheit, die ſeinen Staat einſt heimſuchte, wußte er ſo wenig Widerſtand zu leiſten, daß er und ſeine Univerſität die Stadt Heidelberg eine Zeit lang verlaſſen mußten. Dahingegen verſtand er der veneriſchen Seuche, zu jener Zeit die Franzoſen genannt, welche gleich zu Anfange des 16. Jahrhunderts auch in ſeinen Landen ausbrach und mehre Jahre daſelbſt wüthete, durch kluge Maßregeln Einhalt zu thun. Im Übrigen war ſein Haushalt genau berechnet und in allen Stücken ließ er Sparſamkeit vorwalten, auch die Zahl ſeiner Hofdiener und übrigen Beamten war nur auf die Nothwendigkeit berechnet. Nur einer Hofkapelle wird gedacht, die ſich der kunſtſinnige Fürſt zu ſeiner Erholung hielt, und auch dieſe war meiſt dazu beſtimmt, durch ihre Leiſtungen in ihm und in ſeiner Umgebung Erbauung zu erwecken; und wenn ſeine Gemahlin eine Zwergin unterhielt, ſo darf dies noch keine Verſchwendung genannt werden.

Bevor Philipp ſtarb, hatte er durch eine letztwillige Verfügung im Auguſt 1506 zur Vermeidung der Streitigkeiten die Erbfolge in ſeinen Landen geordnet und dabei die Söhne Ruprecht's, ſeine Enkel, weil dieſe bereits in Baiern abgefunden worden waren, zu Gunſten ſeines jüngern Sohnes Friedrich zurückgeſetzt und deshalb ihnen nur ein jährliches Einkommen von 1250 Fl. vermacht. Die Söhne, welche er mit Margarethe von Baiern (geſt. 25. Jan. 1501) gezeugt hatte, waren: 1) Ludwig V., Kurfürſt, ſ. d. Art. 2) Philipp, geboren 1480 den 7. Mai, wurde dem geiſtlichen Stande beſtimmt, war erſt Stiftsverwalter zu Freiſingen, dann Biſchof daſelbſt und zu Naumburg; doch wohnte er meiſtens am erſteren Orte, wo er auch den 6. Jan. 1541 ſtarb [8]). Sein Vater hätte ihm gern das Erzſtift Trier zugewendet, was ihm aber mislang. 3) Ruprecht, von welchem bereits geſprochen worden iſt. 4) Friedrich II., Kurfürſt von der Pfalz, ſ. d. Art. 5) Georg, geboren am 10. Febr. 1486, ward dem geiſtlichen Stande beſtimmt und ſtarb als Biſchof von Speier den 29. Sept. 1529. 6) Heinrich, geb. den 15. Febr. 1487, widmete ſich dem geiſtlichen Stande, wurde Propſt zu St. Alban bei Mainz, dann Biſchof zu Worms, Utrecht, wo er dem Kaiſer Karl V. die weltliche Gerichtsbarkeit des Stiftes abtrat, und zuletzt zu Freiſingen, wo er den 3. Jan. 1554 ſtarb [9]). 7) Johann, geb. den 7. Mai 1488, gleichfalls Geiſtlicher, ſtarb als Biſchof zu Regensburg 1538, nachdem er erſt Kanonikus zu Würzburg geweſen war. 8) Wolfgang, geb. den 31. Oct. 1494, und anfänglich der Kirche beſtimmt, trat aber, nachdem er ſich in Wittenberg ausgebildet hatte, in den weltlichen Stand zurück, pflegte die Wiſſenſchaften, nahm an den humaniſtiſchen und reformatoriſchen Beſtrebungen ſeiner Zeit großen Antheil und unterſtützte ſeine ältern Brüder Ludwig und Friedrich, die nach einander die Kurpfalz verwalteten, in Staatsgeſchäften, und ſtarb unvermählt als Statthalter der Oberpfalz am 2. April 1558. 9) Otto Heinrich, geboren den 6. Mai 1496, ſtarb acht Tage nach der Geburt.

Des Kurfürſten Philipp Töchter aus vorgedachter Ehe waren: 1) Eliſabeth, welche den 16. Nov. 1483 geboren, in ihrer Kindheit mit Landgraf Wilhelm von Heſſen-Marburg verlobt und im Februar 1498 mit ihm vermählt wurde. Seit 1500 Witwe, vermählte ſie ſich ſpäter (1503) wieder mit dem Markgrafen Philipp II. von Baden (ſ. d. Art.). 2) Amalie, geb. den 15. Juli 1490, vermählt mit Herzog Georg von Pommern den 22. Mai 1513, ſtarb den 6. Juli 1524. 3) Barbara, geb. den 21. Aug. 1491, ſtarb ledig im J. 1505. 4) Helene, geb. den 9. Febr. 1493, heirathete den Herzog Heinrich von Mecklenburg den 11. Aug. 1513, ſtarb 1524. 5) Katharine, geb. den 14. Oct. 1499, wurde dem Kloſterleben beſtimmt und ſtand bereits im J. 1526, in welchem ſie ſtarb, als Äbtiſſin dem Stifte Neuburg bei Heidelberg vor.

Da Kurfürſt Philipp die meiſten ſeiner Söhne dem geiſtlichen Stande zugewieſen hatte und von den drei Verheiratheten nur Einer, Pfalzgraf Ruprecht, männliche Nachkommen hinterließ, ſo ſtarb doch ſein Mannsſtamm 50 Jahre nach ihm völlig aus. Im Übrigen ſchied er unverſöhnt mit dem Kaiſer aus der Welt, wenngleich mehre Fürſten ſich in der Abſicht für ihn verwendet hatten, daß er aus dem Reichsbanne gelöſt werden möchte. Maximilian verſprach dies auch zu thun, ſobald er von ſeinem Feldzuge aus Italien zurückgekehrt wäre. Er kam aber zu ſpät von dort zurück, der Kurfürſt war bereits geſtorben. Noch muß erwähnt werden, daß dieſer wiſſenſchaftlich gebildete Fürſt die berühmte alte kurfürſtliche Bibliothek auf dem Schloſſe zu Heidelberg, welche vom Kurfürſten Ludwig III. gegründet worden war, durch Ankäufe und Vermächtniſſe, ſowie durch den Beiſtand Dalberg's und Agricola's bedeutend vermehren ließ, ſodaß ſie ſein Enkel, Kurfürſt Otto Heinrich, nachmals leicht zu einer der erſten Bücherſammlungen in Europa erheben konnte [10]).

8) Heintz (a. a. O. S. 66) hat den 9. Jan. 1540.

9) Heintz hat das Jahr 1552. 10) Benutzt wurden noch *Tolneri* historia Palatina, *Parei* historia Bavarico-Palatina cum *Joannis* animadversionibus etc. Häberlin's Auszug aus der

Philipp der Streitbare, Pfalzgraf und Herzog von Neuburg, war Enkel des vorſtehenden gleichnamigen Kurfurſten und zweiter ſeine Ältern überlebender Sohn des Pfalzgrafen Ruprecht und Eliſabeth's von Baiern-Landshut. Geboren am 12. Nov. 1503 war er noch kein Jahr alt, als er Vater und Mutter zur Zeit des blutigen Erbfolgekriegs, welchen ihre widerrechtlichen Anſprüche auf Baiern-Landshut erregt hatten, ſchnell nach einander verlor. Wie dieſer Prinz und ſein anderthalb Jahre älterer Bruder Otto Heinrich (ſ. d. Art.) in den Beſitz eines kleinen Fürſtenthums kamen, das von ihren Ältern auf den Grund teſtamentariſcher Verordnung Herzogs Georg des Reichen von Baiern-Landshut gegen das begründete Erbfolgerecht der Herzoge von Baiern-München mit Waffengewalt angeſprochen worden war, iſt bereits im vorhergehenden Artikel erzählt worden, und es braucht hier blos noch nachbemerkt zu werden, daß gütliche Verhandlungen ſowol auf den Reichstagen zu Cöln und Koſtnitz, als auch ſonſt in den Jahren von 1505—1509 die ſchwierige Sache unter ſehr kräftiger Vermittelung des Pfalzgrafen Friedrich, welcher Oheim und Vormund der beiden älternloſen Prinzen war, beilegten und dieſen Enkeln Georg's des Reichen außer anſehnlichen aufgehäuften Schätzen deſſelben noch das Herzogthum Neuburg verſchafften. Daſſelbe, auch die junge Pfalz genannt, wurde aus 32 Städten, Schlöſſern, Märkten und Gerichten ſammt Zubehör, d. h. aus dem Beſitzthume der Herzoge Georg und Albrecht von Baiern, zuſammengeſetzt, lag mit der Reſidenz Neuburg zum geringen Theile am linken Donauufer, zum größern aber in der Oberpfalz, und ſollte nach der Schätzung der vom Reiche beſtellten Schiedsrichter ein jährliches Einkommen von 24,000 Fl. für die beiden jungen Fürſten abwerfen. Ihr vorhingedachter Vormund war, wie ſchon bemerkt, Pfalzgraf Friedrich, vierter Sohn des gelehrten Kurfürſten Philipp, der ſich wegen der Verwaltung ihres kleinen Landes gewöhnlich in der Oberpfalz aufhielt, dafern ihn nicht kaiſerliche Dienſtverhältniſſe und der Hang zum Reiſen oder zu Abenteuern von dort hinwegriefen. Friedrich war zwar ein kraftvoller, tapferer, gebildeter und geiſtvoller Fürſt, aber auch leichtſinnig, veränderlich, unruhig und verſchwenderiſch. Die meiſten dieſer Eigenſchaften entwickelten ſich gleichfalls in ſeinem Mündel und Neffen, dem Pfalzgrafen Philipp. Er und ſein Bruder Otto Heinrich bekamen nach erlangter Mündigkeit, die 1522 erfolgte, das Fürſtenthum Neuburg gemeinſchaftlich, welches nur ein Fünftel von dem ganzen Beſitzthume des Herzogs Georg von Baiern-Landshut austrug; ſie hatten gleiche Rechte und Theilnahme an den Staatsgeſchäften und gleiche Anſprüche mit Ausnahme derjenigen, welche dem ältern Bruder nach damaligen Staats- und Erbrechten ausſchließlich gehörten. Wir ſehen ſie denn auch gemeinſchaftlich Verträge abſchließen und die Reichs-, Kreis- und Münztage gemeinſchaftlich beſuchen oder beſchicken, während dagegen in Abweſenheit des einen Bruders der Andere in deſſen Namen handelte und ſprach. Ihr Verhältniß zum pfälziſchen Stammhauſe war durch den letzten Willen des Kurfürſten Philipp, freilich gegen die Reichsſatzungen, dergeſtalt geordnet und feſtgeſtellt worden, daß ſie nicht als Söhne des zweiten Sohnes dieſes Fürſten im pfälziſchen Kurſtaate rechtlich angeſehen werden, ſondern ihre Erbrechte erſt nach dem ſohnloſen Ableben ihres Oheims Friedrich geltend machen durften und ſie ſelbſt ſich inzwiſchen mit einem letztwilligen Vermächtniſſe ihres Großvaters von 1250 Fl. jährlichen Einkommens begnügen mußten. Dieſe Anordnung geſtanden ſie auch in einer Verſammlung zu Heidelberg am 10. Juni 1524 vertragsmäßig ein, und der Kaiſer erkannte ſie ſpäterhin als gültig an. Der junge Fürſt Philipp, dem es in dem kleinen Erblande zu eng war, führte nach dem Vorgange ſeines Vormunds Friedrich ein unſtetes, übelberechnetes Leben. Man kann ihm zwar Talente, Geſchick und Kenntniſſe, ſowie Muth, Tapferkeit und Großmuth nicht abſprechen, er beſaß aber auch Leichtſinn, Mangel an haushälteriſchem Sinne und Unbeſtändigkeit in ſeinem Lebensberufe. Sein Wahlſpruch: „Nichts unverſucht!“ war die Folge der ihm eigenen Unruhe und verurſachte, daß ſeine Lebenszwecke durchgehends fehlſchlugen und er nirgends feſten Fuß faſſen konnte. Indeſſen mag die eigennützige Politik ſeiner nächſten Blutsverwandten, ſowie die Kargheit des Hauſes Habsburg, welchem er mehrfach aufopfernde Anhänglichkeit bewies, ſeinem Glücke auch nicht wenig im Wege geſtanden haben. Pfalzgraf Philipp kam nie zur Ruhe. Nachdem er zu Hauſe eine gute Erziehung genoſſen und ſich große Liebe zu wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen angeeignet hatte, begab er ſich im J. 1516 auf Reiſen. Er beſuchte Durlach; in Freiburg begrüßte er den Kaiſer Maximilian mit einer lateiniſchen Rede, wofür er ein Pferd zum Geſchenke erhielt, und begab ſich ſodann in die Schweiz, wo ihn 1518 eine Seuche vertrieb. Doch kehrte er erſt im Februar 1519 nach Neuburg zurück und reiſte nun im Herbſte deſſelben Jahres nach Italien, um zu Padua ſeine Studien fortzuſetzen. Und da ihn nun zu Ende des folgenden Jahres eine abſcheuliche Krankheit befiel, die ihn in der Folge öfters aufs Lager warf, gelobte er nach dem heiligen Grabe zu pilgern, was ihm nicht, wol aber ſeinem Bruder geſtattet wurde. Ebenſo unterblieb auch die jedoch begünſtigte Reiſe an den päpſtlichen Hof zu Rom. Im Sommer 1521 traf er wieder in Neuburg ein und begab ſich 1523 an den Hof Erzherzogs Ferdinand, wo ihm aber der Aufenthalt ſo koſtſpielig wurde, daß er ſich im folgenden Jahre bald bei ſeinem Bruder, bald bei ſeinem Oheim Friedrich wieder einſand.

Unter kargen Umſtänden umherwandelnd fand er endlich eine Gelegenheit, ſich als Kriegsfürſt auszeichnen zu können. Als nämlich Sultan Suleiman im September 1529 mit 120,000 Türken die Hauptſtadt Öſterreichs belagerte, eilte Pfalzgraf Philipp mit 100 Reitern und 14 Fähnlein Fußvolk, die ihm ſein Oheim Friedrich, oberſter Feldherr der Reichsvölker, gegeben hatte, nach Wien voraus und kämpfte dort neben dem Grafen Niclas von Salm und dem Freiherrn von Roggendorf, welche eine Beſatzung

allgemeinen Welthiſtorie. 9. Bd. Mannert's Geſchichte von Baiern. 1. Bd. und Häuſſer's Geſchichte der rheiniſchen Pfalz ꝛc. (Heidelberg 1845.) 1. Bd. nebſt Ranke's Geſchichte Teutſchlands im Zeitalter der Reformation. 1. Bd. und von Finſterwald's erläuterte Germania Princeps von dem Hauſe Pfalz.

von etwa 16,000 Mann befehligten, ſo mannhaft und umſichtig gegen die Ungläubigen, daß dieſe nach dreiwöchentlicher heftiger Berennung der Stadt ihr Vorhaben aufgeben und ſich mit großen Verluſten nach Ungarn zurückziehen mußten. Gleich darauf fand er ſich bei dem Kaiſer zu Bologna ein, wo er am 24. Febr. 1530 der feierlichen Krönung deſſelben durch den Papſt beiwohnte und den Reichsapfel dabei vortrug. Er war der einzige teutſche Fürſt, welcher Zeuge von dieſer ſeltſamen Feſtlichkeit war und wurde von Karl V. zum Ritter geſchlagen. Zwei Jahre darnach, als der kaiſerliche Statthalter des ſequeſtrirten Herzogthums Würtemberg, Georg Truchſeß von Waldburg, geſtorben war, wurde Philipp zu deſſen Nachfolger ernannt, jedoch mit ſehr beſchränkter Vollmacht, da die volle Gewalt den beſtellten Regimentsräthen verblieb; daher ihm der Kaiſer zur Beruhigung bei dieſer Gelegenheit das goldene Bließ um den Hals hing. Noch in demſelben Jahre (1532) beſuchte er den Reichstag zu Regensburg und ſchloß dort nebſt ſeinem Bruder, unter kaiſerlicher Vermittelung, mit dem Abte Konrad von Kaiſersheim wegen der Kaſtenvoigtei, Schutz- und Schirmgerechtigkeit über dieſes Stift einen Vertrag ab, welcher zwei Jahre darnach zu Augsburg genauere und allgemeinere Beſtimmungen erhielt. Der Pfalzgraf machte hierauf den Feldzug gegen die Türken in Ungarn mit, und als im Frühjahre 1534 der vertriebene Herzog Ulrich von Würtemberg unter dem Beiſtande des Landgrafen Philipp von Heſſen ſein Land wieder erobern wollte, ſorgten er und Konrad von Boyneburg als Kriegsoberſten für die Vertheidigung des Landes. König Ferdinand von Ungarn, der damals in Prag war und in Abweſenheit ſeines kaiſerlichen Bruders die Reichsangelegenheiten beſorgte, konnte dem bedrängten Pfalzgrafen weder Geld noch Truppen ſenden, und das, was ihm von anderwärtsher verſprochen worden war, wurde nicht gehalten, wenngleich Philipp ſeine Noth und Verlegenheit dringend vorgeſtellt und dabei bemerkt hatte, daß es beſſer ſei, leere Vertröſtungen zu verſchweigen, als ſich dadurch bei den Würtembergern verächtlich zu machen. Er war genöthigt, aus den Klöſtern des Landes die erfoderlichen Geldmittel zu erzwingen und mit denſelben brachte er 800 Reiter und 12,000 Landsknechte um theuren Sold zuſammen. Marx von Eberſtein und Kaspar von Frundsberg hatten ihm in dieſem Geſchäfte große Dienſte geleiſtet. Allein ſich irriger Weiſe auf das Landvolk verlaſſend, hatte er keine Kundſchafter ausgeſendet und daher in der Meinung, der Landgraf und der Herzog würden durch die Pfalz bei Maulbronn hereinbrechen, ſeine Kriegsmacht bei Vaihingen an der Enz aufgeſtellt. Da nun aber der Kurfürſt von der Pfalz den Gegnern den Weg durch ſein Land verweigert hatte, mußten dieſe durch den Odenwald auf beſchwerlichen Wegen nach Neckarsulm vordringen und Pfalzgraf Philipp war genöthigt, ſich in die Gegend von Heilbronn und Laufen hinabzuziehen. Beide Heere, die hier auf einander trafen, trennte der Neckarſtrom in einer durch hohe Weinberge und tiefe Wieſengründe vielfach durchſchnittenen Gegend und die Auffoderung ſeiner an Streitkräften ihm überlegenen Gegner beantwortete der Pfalzgraf mit den unerſchrockenen Worten, er werde ſeine Schuldigkeit thun. Als nun Landgraf Philipp, begierig in Würtemberg einzudringen, am 12. Mai über den Neckar ſetzte, begannen die Gefechte, während welcher der Heſſe genöthigt wurde, eine nahe gelegene Höhe zu beſetzen. Darauf ſuchte der Pfalzgraf, um im Vortheile zu bleiben, gleichfalls eine Anhöhe zu gewinnen, und als man ihn während des heftigen Schießens auf beiden Seiten als einen langen mit dem goldenen Bließe geſchmückten Mann entdeckte, ſchoß ihm ein Büchſenmacher auf Geheiß des Herzogs Ulrich das Streitroß todt und ihm ſelbſt verwundete er den Schenkel und die Ferſe des rechten Fußes. Er ſtürzte beſinnungslos auf ſein todtes Pferd, und als er ſich wieder erholt hatte, ermunterte er die Seinigen zur Fortſetzung des Kampfes, während er ſich nach Laufen bringen und dort verbinden ließ. Am folgenden Tage wurde die Schlacht unter ungünſtigen Umſtänden für die Kaiſerlichen erneuert und für die Heſſen, die ſich bereits in Vortheil geſetzt hatten, völlig entſchieden. Pfalzgraf Philipp, der als halbtodt erwähnt wird, nahm vermuthlich keinen perſönlichen Antheil am Kampfe und wurde von ſeiner flüchtigen Reiterei nach Asperg geführt. In wenigen Tagen nahm Landgraf Philipp das Herzogthum ein, bis auf die Bergfeſten Neuffen und Asperg; doch erſtere ergab ſich, ſobald der Feind vor ihren Mauern erſchien und letztere vertheidigte der kranke Pfalzgraf ſo lange, bis die Burg in Trümmern geſchoſſen und in Rauch aufgegangen war. Am 2. Juni 1534 zog er mit der Beſatzung frei und ehrenvoll unter ſicherem Geleite bis zu ſeinem Gewahrſame ab, nachdem er den beiden Fürſten, die ihn an ſeinem Krankenbette beſuchten, durch Handſchlag verſprochen hatte, binnen ſechs Monaten nicht gegen ſie dienen zu wollen. Er begab ſich nun nach Neuburg, wo er ſich völlig heilen ließ, und verwaltete mit ſeinem Bruder Otto Heinrich das kleine bereits ſehr verſchuldete Erbgut gemeinſchaftlich, bis er dieſen genöthigt hatte, eine Theilung mit ihm vorzunehmen. Unter Vermittelung der pfälziſchen Oheime erfolgte ſie zu Eingange 1536 auf die Dauer von ſechs Jahren. Philipp erhielt ein Drittel vom ganzen Lande [11]). Nach Verlauf von zwei Jahren aber ſuchte er, da es ihm zu Hauſe knapp erging, durch kaiſerliche oder franzöſiſche Dienſte ein beſſeres Auskommen, und als beides mislang, hoffte er durch eine reiche Heirath ſeine äußere Lage zu verbeſſern. Er begab ſich, weil der Heirathsplan mit einer kurſächſiſchen Prinzeſſin fehlgeſchlagen war (auch die Heirath mit der Herzogin Witwe von Mailand misglückte ihm), nach England zum Könige Heinrich VIII., deſſen Tochter Maria aus erſter, doch geſchiedener Ehe mit Katharinen von Spanien zwar vom Vater ſelbſt für unehelich erklärt worden war, aber in dem Rufe ſtand, daß ſie ebendeshalb von einem armen Fürſten deſto leichter gewonnen werden könnte. Die Heirathsverhandlungen nahmen auch wirklich einen guten Anfang und der Ehevertrag

11) Das Städtchen Burg-Lengenfeld verdankt ihm das vollſtändige Geläute bei der dortigen Pfarrkirche, das er auf ſeine Koſten anſchaffen ließ, und eine milde Stiftung für die Armen dieſer Stadt und der Umgegend. Dieſe Anſtalt wurde das goldene Almoſen genannt.

wurde im Januar 1540 entworfen; allein der ſtolze Pfalzgraf, welcher gehofft hatte, den Flecken der Unechtheit von ſeiner Braut abzuwälzen, konnte dies doch nicht durchſetzen, noch weniger ſich in die Launen des Königs finden. Heinrich löſte den ganzen Handel wieder auf, obſchon der leichtſinnige Pfalzgraf, der inzwiſchen in ſeine Reſidenz Burg-Lengenfeld zurückgereiſt war, mit großer Zuverſicht auf den Empfang einer reichen Mitgabe der Prinzeſſin darauf los gelebt und dabei deren Bürgſchaft nicht geſchont hatte. Er kam alſo in die größte Verlegenheit, verſuchte, um ſich aus den mislichen Umſtänden glimpflich herauszuwinden, im J. 1543 den Brauthandel nochmals perſönlich an Ort und Stelle in den Gang zu bringen, allein der König gebot ihm, da er das Brautgeſchenk verſetzt hatte und nicht wieder zurückgeben konnte, das Land zu räumen. Creditlos trieb er ſich, nach Teutſchland zurückgekommen, als kaiſerlicher Diener in der Fremde umher, übergab, da er beim Kaiſer ſeine Rechnung nicht gefunden hatte, inzwiſchen (1541) ſeinem Bruder Otto Heinrich ſeinen Antheil an dem neuburger Herzogthume für 320,000 Fl., obſchon dieſer ſo tief in Schulden ſtak, daß ihm Karl V. im J. 1544 die Erlaubniß ertheilte, ſein Land zu verkaufen oder zu verpfänden. Als nun derſelbe wegen ſeines Anhangs an die ſchmalkalder Bundesverwandten nach deren Niederlage von Land und Leuten vertrieben wurde und in Heidelberg bei ſeinem Oheime Friedrich, welcher ſeit dem März 1544 Kurfürſt von der Pfalz geworden war, Unterkommen ſuchte und fand, ſtieg auch Philipp's Noth, der weder mit Vielem noch mit Wenigem Haus zu halten verſtand, ſo ſehr, daß er in der Regel nur mit einem einzigen Knechte umherzog und einen armſeligen Haushalt führte. Nachdem er die von ſeinem Bruder erhaltene Abfindungsſumme verſchwendet und dieſem ſelbſt, weil er von Gläubigern bedrängt wurde, öfters wieder aus der Noth geholfen hatte, erbarmte ſich der Oheim Friedrich zu Heidelberg, welchen die Erbſchaft von ſeinem verſtorbenen Bruder, dem Kurfürſten Ludwig V., zu Kräften gebracht hatte, ſeiner drückenden Umſtände und warf ihm 1544 ein Jahrgeld von 500 Fl. aus. Der Fürſt aber trieb ſich immer, von Unruhe gequält, trübſinnig, häufig kränkelnd, mit einem einzigen Diener umher und kam erſt nach Verlauf von Wochen nach Heidelberg zurück, ohne von ſeinem Umherſchweifen Nachricht zu geben. In den Jahren 1545 und 1546 verſuchte er ſein Heil nochmals in England. Der König ſchien ihm jetzt günſtiger geſtimmt zu ſein und verſprach ihm auch ſeine Tochter mit dem Erbrechte auf den engliſchen Thron, ſobald er ſich nur für ein ſtandesgemäßes Auskommen verbürgen könnte. Der Pfalzgraf wandte ſich an ſeinen Oheim, den Kurfürſten Friedrich II., und verlangte für ſeine Verzichtung auf die pfälziſchen Anſprüche 20,000 Fl., die ihm aber abgeſchlagen wurden. Wäre er von Hauſe aus unterſtützt worden, hätte er wol ſeinen Stamm in das engliſche Haus Tudor verpflanzen können. Das Heirathsproject zerſchlug ſich, wiewol ihm noch das Patent eines Oberſten mit 10,000 Fl. jährlichen Soldes war eingehändigt worden, Heinrich VIII. ſtarb ohnedies, und Philipp bekam, ſo lange er nachmals in Heidelberg ſich aufhielt und freie Wohnung mit andern Vortheilen genoß, oft nicht mehr als 200 Fl. jährlich vom Kurfürſten Friedrich II., der freilich auch ſeinen zweiten Neffen, den vertriebenen Pfalzgrafen Otto Heinrich, bis zum Abſchluſſe des paſſauer Vertrags, welcher ihn ins Herzogthum Neuburg wieder zurückverſetzte, ernähren mußte. Indeſſen meldet dieſer Otto Heinrich doch in der Lebensbeſchreibung, welche er von ſeinem Bruder entwarf, daß der Kurfürſt dem unglücklichen Philipp in den letzten Zeiten, da er Heidelberg gern vermied, 1000 Fl. gegeben habe, wiewol immer mit ſpitzigen Vorwürfen und kränkenden Mahnungen, ſich einzuſchränken. Ach Gott, wie ſoll ich mich einziehen? rief Philipp weinend aus; es thäte Noth, ich nähme einen Barbier an, weil ich ſtets krank bin. Sein Bruder glaubte, daß ſolche ärgerliche Auftritte ihm das Leben verkürzt hätten.

Indeſſen reiſte der Pfalzgraf wegen beſſerer ärztlicher Pflege im Mai 1548 nach Heidelberg, wo er den 4. (? 5.) Juli deſſelben Jahres unvermählt ſtarb und in der Fürſtengruft der heiligen Geiſtkirche begraben wurde. Sein gelehrter Bruder, der nachmals Kurfürſt von der Pfalz wurde und ihm ein Denkmal mit Grabſchrift ſetzen ließ, bemerkt von ſeinem Tode: „Mein lieber Bruder iſt ſo elendiglich geſtorben, daß ich glaube, in viel Jahren iſt kein Fürſt alſo elend geſtorben; hat weder Land noch Leut verlaſſen oder gehabt, ja kein Dörfel und Haus, darinen er hätte wohnen mögen, das ſein eigen geweſt wär." Noch iſt zu bemerken, daß Philipp Melanchthon dieſen unglücklichen Fürſten bis zum Jahre 1539 ebenſo wie ſeinen Bruder zum Lutherthum günſtig geſtimmt hatte, vermuthlich aber hielt er in der Folge aus Unbeſtändigkeit nicht ſo entſchloſſen daran, als Otto Heinrich, der als Märtyrer dieſes neuen Glaubens Land und Leute opferte [12]). Faſt gleiches Misgeſchick erlebte ſein Vetter

Philipp, Pfalzgraf aus dem Hauſe Simmern, ſechſter Sohn des Kurfürſten Friedrich V. von der Pfalz und Eliſabeth's von England aus dem Hauſe Stuart. Er war, nachdem ſein unglücklicher Vater ſchon längſt von Land und Leuten vertrieben worden war, am 26. Sept. (a. St.) 1627 im Haag geboren und mit ſeinem drei Jahre ältern Bruder Eduard erzogen worden. Der Prinz entwickelte Geiſt, Unerſchrockenheit und großen Ehrgeiz. Fünf Jahre erſt alt, verlor er ſeinen Vater, und da ihn ſpäterhin ſein älteſter Bruder Karl Ludwig, welcher ſich in England bei ſeinem mütterlichen Oheime, dem Könige Karl I., aufhielt, im Dienſte des Parlaments unterzubringen ſuchte, der Plan aber misglückte, ſo blieb er bei der Mutter im Haag, wo er einſtmals Händel mit einem franzöſiſchen Höflinge, Namens Epinai, bekam,

12) Benutzt wurden Häberlin's Auszug der allgemeinen Welthiſtorie, II. Bd.; Häuſſer's Geſchichte der rheiniſchen Pfalz, I. Bd. u. Moſer's patriotiſches Archiv, IV, 5—52, wo ſich eine Lebensbeſchreibung dieſes Pfalzgrafen Philipp befindet, entworfen von deſſen Bruder Otto Heinrich und mit Zuſätzen erläutert von Joh. Chriſtoph Oefelin, welcher ein Zeitgenoſſe beider Fürſten geweſen zu ſein ſcheint. Vergl. noch *Parei* historia Bavarico-Palatina, p. 238 sq., u. Büttinghauſen's Beiträge zur pfälziſchen Geſchichte. I, 235. 254 nebſt *Schardii* orationes lugubres etc. II, 110—115.

welcher zum Ärger der pfälziſchen Prinzen großen Einfluß auf die Mutter derſelben hatte. Der Franzoſe, welcher den Niederländern Militairdienſte verrichtete, überfiel ihn mit mehren Andern, die dazu gedungen zu ſein ſchienen, im Juni 1646 eines Abends beim Nachhauſegehen im Haag. Philipp vertheidigte ſich glücklich und entkam den Nachſtellungen, begann aber am folgenden Morgen auf offener Straße den Kampf aus Rache wieder, in welchem er den Franzoſen erlegte, nachdem ihm derſelbe auch Wunden beigebracht hatte. Jetzt floh der junge Pfalzgraf, und da er ſeiner Mutter Liebling getödtet hatte, wollte ihn dieſe nicht mehr vor Augen ſehen. Der unglückliche Prinz führte nun ſeit ſeinem 20. Jahre ein unſtetes, verworrenes Leben. Im J. 1649 begegnen wir ihm auf dem Tage zu Nürnberg, wo er ſeines Bruders Karl Ludwig Angelegenheiten beſorgte, erhielt aber für ſich die 100,000 Thaler nicht, welche der Kaiſer ihm als Appanage zur Erleichterung der Laſten ſeines älteſten durch den weſtfäliſchen Frieden in die geſchmälerten pfälziſchen Kurlande wieder eingeſetzten Bruders verſprochen hatte, ſondern wandte ſich nach Lothringen und trat dort in Kriegsdienſte. Er fiel als Reiteroberſter den 15. Dec. 1650 in der Schlacht bei Rhetel, wo die Sache Condé's durch Turenne mit dem Schwerte entſchieden werden ſollte. Er war unvermählt geblieben [13]).

Philipp, Pfalzgraf von Sulzbach, Enkel Philipp Ludwig's von Pfalz=Neuburg und vierter Sohn Auguſt's von Sulzbach und Hedwig's von Holſtein=Gottorp, war den 19. Jan. 1630 geboren und verlor ſchon in ſeinem dritten Jahre ſeinen Vater. Frühzeitig dem Kriegerſtande gewidmet kämpfte er als Rittmeiſter in heſſen=caſſelſchen Dienſten noch den 30jährigen Krieg mit aus und trat zwei Jahre darnach (1650) als Oberſter in lothringiſche Dienſte. Hier war ſeines Bleibens nicht lange, ſondern er begab ſich bald zu dem ihm verwandten Könige, Karl Guſtav von Schweden, unter welchem er ſeit 1655 in dem polniſchen Kriege mit Auszeichnung focht. In der dreitägigen Schlacht bei Warſchau im Juli 1656 ſtritt er auf dem rechten Flügel der ſchwediſchen Armee und hatte im Beginne derſelben die Vorhut zu leiten. Noch vor dem Ausbruche des Kriegs zwiſchen Schweden und Dänemark hatte er mit Wrangel den Auftrag, letzteres Reich zu beobachten, und als derſelbe wirklich erklärt worden war, wirkte er in Holſtein glücklich mit zur Vertreibung der Dänen. Dort blieb Pfalzgraf Philipp auch zurück, als der König Karl Guſtav im Januar 1658 den kühnen Zug über den gefrornen Belt ins Herz von Dänemark unternahm und auf dieſem Wege den Frieden ſchnell wieder herſtellte. Nach dem Wiederausbruche des Kriegs im Sommer deſſelben Jahres erneuerte Philipp die Feindſeligkeiten in Holſtein wieder, ſuchte alle däniſchen Soldaten aufzufangen und die feſten Plätze zu überraſchen. Er begab ſich ſodann eine Zeit lang zum Könige, der Kopenhagen belagerte, und wäre hier nebſt dieſem und dem Feldherrn Wrangel bei einem Überfalle der Dänen beinahe gefangen worden. Im März 1659 nahm er die Inſel Möen weg und ging dann nach Holſtein zurück, wo er ſich nebſt dem Grafen von Waldeck, welche Beide etwa 8000 Mann, meiſtens Reiterei, befehligten, gegen die däniſchen Bundesgenoſſen an der Eider zu behaupten hatte. Die Überlegenheit der Feinde aber nöthigte ihn zum Rückzuge nach Friedrichsödde und endlich auf die Inſel Fünen. Hier verſäumte er, wie es ſcheint, aus Mangel an Entſchloſſenheit, den in einzelnen Abtheilungen andringenden Feind aus einander zu halten, während es dem Könige nicht nur an Fahrzeugen, ſondern auch wegen der Nähe der feindlichen Flotte an günſtiger Gelegenheit fehlte, die bedrohten Kerntruppen des Pfalzgrafen aus dem Verderben zu retten. Dieſer zog ſich nun in eine vortheilhafte Stellung bei Nyeborg zurück und wurde hier am 14. Nov. 1659 von den überlegenen Gegnern angegriffen und nach tapferer Gegenwehr geſchlagen. Mit großem Verluſte, der hauptſächlich das Fußvolk traf, rettete er ſich in das ſchlechtbefeſtigte Nyeborg, welche Stadt ſofort vom Feinde hart bedrängt wurde, und da die Reiterei, aus welcher faſt die ganze Beſatzung beſtand, hinter den Mauern zu fechten ſich weigerte, ergab ſich der Platz und Pfalzgraf Philipp entrann nebſt Stenbok und etlichen wenigen Dienern der Gefangenſchaft auf einem Bote. Sie flüchteten ſich nach Seeland zum Könige, der, über die Verluſte entrüſtet, ſie mit den Worten empfing: hat der Teufel die Ziegen geholt, ſo hätte er auch die Böcke nehmen können! Hier blieb der Pfalzgraf bei dem königlichen Heere, welches er nach dem Abſchluſſe des Friedens von Oliva im Juli 1660 aus Dänemark abführte. Karl Guſtav war inzwiſchen geſtorben und der Pfalzgraf verließ nun den ſchwediſchen Kriegsdienſt, um der Republik Venedig im Kampfe gegen die Türken ſeinen tapfern Arm zu weihen. Unter ſehr vortheilhaften Bedingungen trat er 1662 in den Dienſt dieſes Handelsſtaats und fand auch in der Levante Gelegenheit, ſich beſonders hervorzuthun; als er ſich aber mit dem venetianiſchen Generale nicht vertragen konnte, oder von dieſem nicht hinlänglich unterſtützt wurde, verließ er ſeinen Poſten und nahm als kaiſerlicher General Dienſte in Öſterreich. Auch in dieſem Verhältniſſe galt es den Kampf mit den Türken in Ungarn, wo er am 1. Aug. 1664 unter Montecuculi den glänzenden Sieg der Öſterreicher bei der Abtei St. Gotthard an der Raab erringen half. Als aber wenige Tage nachher der Friede mit der Pforte geſchloſſen wurde, ſo benutzte der Pfalzgraf in der Folge dieſe Ruhe zu einer Reiſe nach Frankreich, wo er ſich im J. 1668 aufhielt und, wie erzählt wird, auch Kriegsdienſte nahm. Nach Teutſchland zurückgekommen, übernahm er 1675 den Oberbefehl über die kurbairiſchen Kriegsvölker, den er bald wieder aufgab, um als kaiſerlicher Feldmarſchall zu wirken. Dieſe Würde, die er ſchon 1664 erhalten zu haben ſcheint, behielt er auch im langen Privatſtande, da er mit derſelben gar nicht öffentlich hervortrat, ſondern ſeinen Wohnſitz in Nürnberg aufſchlug und ſich dort unvermählt faſt ununterbrochen bis zu ſeinem Tode aufhielt. Er ſtarb daſelbſt

---

13) Vergl. *Parei* historia Bavarico-Palatina. p. 540; v. Finſterwald's erläuterte Germania Princeps, von dem ganzen Pfälziſchen Hauſe. S. 399 fg. 425 nebſt Häuſſer's Geſchichte der rheiniſchen Pfalz. II, 517 fg.

als der älteſte kaiſerliche Feldmarſchall den 4. April 1703 und wurde in der St. Lorenzkirche neben einer ſeiner Schweſtern beerdigt. Des wandelbaren Glückes ungeachtet, war er, gleich ſeinem Vater, der evangeliſchen Religion ſtandhaft ergeben geblieben, wenngleich ſein Bruder, der regierende Pfalzgraf Chriſtian Auguſt, zur katholiſchen Kirche im J. 1656 übergegangen war. Mit dieſem proteſtirte er heftig gegen den im J. 1666 zwiſchen dem Pfalzgrafen Philipp Wilhelm (ſ. d. Art.) und dem Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg abgeſchloſſenen Erbvergleich, welcher beide Brüder von ihren geerbten Rechten auf die Fürſtenthümer Jülich, Cleve und Berg auszuſchließen drohte. Zwar erlangten ſie die kaiſerliche Mitbelehnung, allein der König von Preußen wollte ſie in der Folge nicht anerkennen [14]).

Philipp Ludwig, Stammvater der Linie Pfalz-Neuburg oder Neuburg-Neuburg, war den 2. Oct. 1547 zu Zweibrücken geboren und älteſter Sohn des Pfalzgrafen Wolfgang von Zweibrücken-Zweibrücken und Anna's von Heſſen. Er empfing eine gewiſſenhafte und gelehrte Bildung und wurde ebendeshalb, wie wegen ſeiner rechtlichen Grundſätze und ſeines biedern Charakters, von allen Parteien des teutſchen Reiches ſehr geachtet, wie auch von ſeinen Unterthanen ſeiner wahrhaft väterlichen Fürſorge wegen ſehr geliebt und erwarb ſich bei ihnen den Namen eines Familienvaters [15]). Als älteſtem Sohne hatte ihm ſein Vater, welcher den 11. Juni 1569 in Frankreich ſtarb, wohin er zum Beiſtande der Hugenotten gegangen war, in ſeinem Teſtamente vom 16. Aug. 1568 den größeren Theil ſeiner geſammten Länder vermacht, nämlich das Herzogthum Neuburg an der Donau nebſt der Grafſchaft Sulzbach in der Oberpfalz, welche Landſchaften dieſer im J. 1557 den 30. Juni von ſeinem Vetter, dem pfälziſchen Kurfürſten Otto Heinrich, „aus beweglichen Urſachen und um erzeigter Wohlthaten willen" empfangen hatte. Dieſe Beſitzungen hießen auch die junge Pfalz oder das Pfälzle und beſtanden aus 29 Ämtern mit einem jährlichen Einkommen von ungefähr 60,000 Fl. Einen Theil der darauf haftenden Schuldenlaſt hatte die Landſchaft zur Tilgung übernommen, ein anderer von 80,000 Fl. fiel dem Landesherrn zu und erfoderte 4000 Fl. jährliche Zinſen. Das väterliche Teſtament hatte hingegen jedem der übrigen Söhne, mit Ausnahme des zweiten Prinzen, Johann I., welchem die Pfalzgrafſchaft Zweibrücken mit 26,000 Fl. jährlicher Einkünfte überlaſſen wurde, ein jährliches Einkommen von 6000 Fl. aus Grundbeſitz zugewieſen. Der jüngſte von ihnen, Karl, erhielt die Pfalzgrafſchaft Birkenfeld, welche in ihm den Stifter eines neuen Regentenzweiges fand, während der dritte und vierte Bruder, Otto Heinrich und Friedrich, vom älteſten, Philipp Ludwig, verſorgt werden mußten. Erſt am 29. April 1581 fand ſich derſelbe mit ihnen dahin ab, daß er jenem Sulzbach und Hiltpoldſtein mit Allersberg, dieſem aber die Pflege Vohenſtrauß mit Floß und die Hälfte von den Landgerichten Parkſtein und Weiden erblich überließ. Doch behielt ſich Philipp Ludwig die Oberhoheit über dieſe Bezirke vor und nannte in den darauf bezüglichen Verfügungen ſeine Brüder blos Inhaber und Erbherren gedachter Ämter; da aber Beide 1598 und 1604 nach einander ohne männliche Nachkommen aus der Welt ſchieden, ſo fielen ihre Apanagen zu Folge des väterlichen Teſtaments an Pfalz-Neuburg wieder zurück.

Über dieſe ungleiche Theilung der pfälziſchen Erbländer nun ſcheint zwar bei Eröffnung von Wolfgang's Teſtamente im Allgemeinen kein Tadel und Streit erhoben worden zu ſein, allein es ergab ſich, daß die Pfalzgrafſchaft Zweibrücken, da ſie außerordentlich verſchuldet war, ihrem neuen Beſitzer beiweitem das nicht eintrug, was ihm von Rechtswegen gebührte; denn man fand in der ihm zugewieſenen Einnahme ein Deficit von 9000 Fl. Daher die Obervormünder, Landgraf Wilhelm von Heſſen und Kurfürſt Ludwig von der Pfalz, die Theilung ſo lange verſchoben wünſchten, bis die große zweibrücker Schuldenmaſſe durch umſichtigen und knappen Haushalt bedeutend gemindert worden wäre. Hiermit nicht zufrieden, erbot ſich Philipp Ludwig, ſeinen Bruder Johann (geb. 1550) an ſeinem Hofe bis zu deſſen 24. Jahre zu unterhalten und zur Tilgung jener Schulden die bereitwilligſte Hilfe zu leiſten; weil aber ſein Vorſchlag keinen Eingang fand, ſo übernahm er aus Großmuth 185,365 Fl., alſo ungefähr über ein Drittel der Geſammtmaſſe von den Landesſchulden ſeines Bruders. Dieſe Beſtimmung wurde zu Neuburg am 23. Nov. 1569 angenommen und dabei zugleich verabſchiedet, daß jeder dieſer Fürſten die größtmöglichſten Erſparniſſe machen ſollte.

Außer den obengenannten beiden Brüdern Otto Heinrich und Friedrich fielen dem neuburger Pfalzgrafen noch die Mutter und deren vier Töchter zur Laſt. Sie erhielten bei ihm Wohnung und Unterhalt. Von den Schweſtern heiratheten in der Folge nur zwei, die beiden andern blieben ledig. Als Verbeſſerung und Erleichterung ſeiner äußern Verhältniſſe konnte Philipp Ludwig ſeine Heirath mit der zweiten Tochter Herzogs Wilhelm IV. von Cleve, Jülich und Berg anſehen. Dieſelbe wurde mit Gutheißen des Kaiſers am 28. März 1574 geſtiftet und den folgenden 27. Sept. mit großer Pracht in Neuburg vollzogen [16]).

---

14) Vergl. *Joannis* Appendix posterior ad *Parei* historiam Bavarico-Palatinam. p. 510; von Finſterwald a. a. O. S. 777; Pufendorf, Leben und Thaten Königs Karl Guſtav von Schweden und die durchlauchtigen Häuſer in Europa. (Regensburg 1721.) 12. Aufl. mit Franckenberg's europäiſchem Herold. S. 443.

15) Wenig bekannt ſcheint zu ſein, daß ſich Philipp Ludwig in ſeinen jüngern Jahren als Schriftſteller in kleinen lateiniſchen Aufſätzen verſucht hat. So ſchrieb er eine Biographie ſeines Ahnen, Königs Chriſtoph III. von Dänemark, der ein Enkel des Kaiſers und Kurfürſten Ruprecht von der Pfalz war; ebenſo auch das Leben Otto's des Großen von Wittelsbach, welches Rector Crell in einer Gelegenheitsſchrift hat drucken laſſen; die erſtere jugendliche Arbeit des Pfalzgrafen aber befindet ſich noch im Manuſcript auf der königlichen Hofbibliothek zu München. Vergl. Heintz in den angeführten Denkſchriften. XI, 1, 186.

16) Der Buchhändler Feyerabend zu Frankfurt gab 1576 eine nunmehr ſelten gewordene Beſchreibung dieſer Hochzeitfeſtlichkeiten als ein Buch, das „allen Perſonen nützlich und luſtig zu leſen" ſei, unter dem Titel heraus: Herrliche wahrhaffte Beſchreibung der beyder fürſtlichen heymfahrt, ſomit deß durchl. und hochgebornen Fürſten und Herrn, Herrn Wilhelm, Herzogen zu Jülich, Cleve und

Das Fräulein hieß Anna, war den 1. März 1552 geboren und erhielt außer der Mitgift von 25,000 Goldfl., dem Schmucke und anderm edeln Hausrathe noch die in ihren Ausdrücken ungewiſſe Anwartſchaft auf die Nachfolge in den reichen Landen ihres Vaters, dafern ihre beiden Brüder und ihre älteſte Schweſter Maria Eleonore, die zwei Jahre früher an den Herzog von Preußen vermählt worden war, ohne eheliche Leibeserben mit Tode abgehen würden. Zunächſt war der Pfalzgraf hierdurch doch in den Stand geſetzt, die vom Kurfürſten Otto Heinrich an die Reichsſtadt Nürnberg für 156,000 Fl. verpfändeten Ämter, Städte und Schlöſſer Hiltpoldſtein, Heydeck und Allersberg im J. 1578 kurz vor Ablauf der bedungenen Friſt wieder einzulöſen. Unter drückenden und mislichen Umſtänden behauptete Philipp Ludwig fortwährend eine muſterhafte ſtrenge Ordnung und Pünktlichkeit in der Verwaltung ſeines Landes, dabei ſah er auf feſtes Zuſammenhalten des Erworbenen und hatte Glück im Erwerben neuer Anſprüche. Sein Staatshaushalt galt für ein Muſter weiſer Sparſamkeit und er ſtand in dem Rufe eines großen Finanzmannes. Allerdings war er für ſeine Zeit eine ſeltene Erſcheinung unter den gefährlichen Beiſpielen der damaligen verſchwenderiſchen und koſtſpieligen Pracht. Der einfache hausväterliche Sinn blieb ihm nach alter teutſcher Fürſtenſitte eigen. Sein Land wurde dadurch geordnet und wohlhabend. Beweiſe von ſeiner ängſtlichen Sorge, ſelbſt auf Koſten der Höflichkeit und des damaligen Anſtandes wie der fürſtlichen Gebräuche, Ausgaben zu vermeiden, werden viele erzählt. Folgende hiervon mögen genügen: Als er im Sommer 1613 gehört hatte, daß der Erzherzog von Öſterreich nebſt mehren andern Fürſten auf ihrer Rückkehr vom regensburger Reichstage ihm einen Beſuch abſtatten wollte, ſchrieb er ſogleich ſeinem älteſten Sohne, er möge unter dem Vorwande, daß man in Burglengenfeld, wo ſich der Pfalzgraf damals aufhielt, keine hinreichenden Lebensmittel bekommen könne, allen Fleiß anwenden, damit dieſer Beſuch ſoviel nur immer möglich unterbleibe. Als ſein Sohn Wolfgang Wilhelm ſeine Vermählung in München feiern wollte, fürchtete der Pfalzgraf zu großen Koſtenaufwand und ſchlug daher vor, daß zur Vermeidung deſſelben dieſe Feierlichkeiten in Neuburg gehalten und der Schwiegervater des jungen Fürſten 20,000 Fl. dazu hergeben ſollte. Weil dies aber nicht durchgeſetzt werden konnte, ſo überlegte er ſorgfältig, was ſeine und ſeiner Familie Reiſe zur Hochzeit wol koſten und wie viel dabei geſpart werden könnte. Die Kleidung ſeiner Dienerſchaft wurde unterſucht, um wo möglich keine neue anzuſchaffen, von den zerriſſenen Wämſern der Edelknaben wurde das Futter für neue verwendet, ihre Hoſen und Mäntel wurden geflickt. Die Trabanten, welche die Reiſe zur Hochzeit mitmachten, erhielten lederne Wämſer, weil die alten zerriſſen und nicht dauerhaft genug waren. In München ging er ſparſam mit Geſchenken um, was alles auch ſchon zuvor überlegt worden war. Als er hernach den Hofhalt ſeines Sohnes in Düſſeldorf ausſtattete, muſterte er deſſen Verzeichniß der Diener durch, und ſtrich mehre von denſelben mit der Bemerkung aus: aedificare domos, et corpora pascere multa ad paupertatem recta brevisque via. Seine eigenen Diener erhielten zwar auch nur mäßige Beſoldung, aber faſt jede ausgezeichnete Dienſtleiſtung von ihnen belohnte er beſonders auf ſo paſſende Weiſe, daß ſich Keiner derſelben entſchließen konnte, den Pfalzgrafen zu verlaſſen, wenn ihnen anderwärts Dienſte mit höherem Gehalte geboten worden waren. Zeitgenoſſen rühmen überhaupt an ihm, daß er trotz ſeiner Kargheit bei nöthigen und ſchicklichen Gelegenheiten fürſtliche Freigebigkeit bewieſen habe, und was ſeine materiellen Kräfte überſtieg, das erſetzten ſein liebenswürdiges Betragen und ſein anziehender Umgang in reichlichem Maße. Er war überhaupt ein Fürſt von ſchöner würdevoller äußerer Haltung und voll von herrlichen Eigenſchaften. In ſeiner Familie erſchien er als ein einfaches, ſtrenges Oberhaupt, der von ihr alle Frivolität und Unzucht verbannte und einen chriſtlichen Sinn in ihr zu erwecken verſtand.

Als Lutheraner erzogen, nahm er ſich das Beiſpiel ſeines Vaters zum Muſter, der in ſeinen Landen das Kirchen- und Schulweſen begründet hatte. Obſchon eifrig, ja belehrungsſüchtig für das Lutherthum, bewies er doch auch aus löblicher Neigung zum Frieden und aus großer Beſonnenheit Theilnahme an der Oppoſition des Calvinismus, ſobald ſie begründet war, während er gegen die Katholiſchen, auch in dem bekannten Kalenderſtreite (1583), ſich lediglich nach dem Urtheile ſeiner Geiſtlichen richtete und die Einführung des verbeſſerten Kalenders abwies. Dahingegen bewies er ſich gegen das katholiſche Haus der Wittelsbacher in Baiern im Ganzen freundſchaftlich, nahm den Prinzen Maximilian, während dieſer in Ingolſtadt ſtudirte, öfters bei ſich auf, und ſein Sohn, Wolfgang Wilhelm, lebte mit demſelben auf vertrautem Fuße, wodurch, wie man ſagt, deſſen Hinneigung zu den Fürſten von Baiern ihre erſte Grundlage bekam. Die Fürſten aller Confeſſionen hatten Urſache, ſeinen ehrenhaften und biedern Sinn zu ſchätzen. Maximilian I. von Baiern und Friedrich IV. von der Pfalz legten ein Gewicht auf ſeine Stimme. Seine eigenthümliche Perſönlichkeit, ſeine kernhafte und kraftvolle Natur wurde allenthalben geachtet, doch konnte er mit ſeiner theologiſchen Bildung, die ſeinem Jahrhunderte angehörte, zur Zeit, wo der Parteigeiſt Kirchliches und Politiſches vermiſchte, nicht immer da durchgreifen, wo er wollte, oder wo es ihm die Familienrechte geboten. Mit Zuſtimmung ſeiner Theologen, die nur unbedeutende Ausſtellungen daran zu machen hatten, nahm er im Sommer 1576 die Concordienformel an; auch ſein Bruder, Johann von Zweibrücken, erklärte ſich Anfangs ſchriftlich dafür, obgleich deſſen Gottesgelehrte ſchon ziemlich Calviniſch geſinnt waren, und als er ſchwankend wurde, griffen Philipp Ludwig und die andern Brüder nebſt dem Kurfürſten von Sachſen und ihrer Aller Theologen kräftig ein, um ihn bei der Geneigtheit für das Eintrachtswerk zu erhalten. Als aber auch der Landgraf von Heſſen-Caſſel ähnliche Geſinnungen blicken ließ, ſo entſchied ſich Johann öffentlich für die Calviniſche Glau-

---

Berg ꝛc. zweien ältern Töchtern ꝛc. zu unterſchiedlichen Zeiten beſchehen.

benslehre und führte zehn Jahre darnach (1588) den heidelberger Katechismus in ſeinem Lande ein, ohne ſich an die Vorſtellungen ſeines älteſten Bruders und an die Einwendungen der übrigen Lutheriſchen Fürſten zu kehren. Den letzten Verſuch machte Philipp Ludwig mit ihm durch die Anordnung eines Religionsgeſpräches, das anfänglich zu Eßlingen gehalten werden ſollte; weil aber Hinderniſſe dazwiſchen kamen, ſo ſtellte es der Pfalzgraf im December 1593 zu Neuburg an, in welchem er ſelbſt mit ſeinen Brüdern präſidirte. Das gelehrte Colloquium betraf eine Prüfung des heidelberger Katechismus; man kam aber weder zu ſichern Ergebniſſen, noch weniger zu einer Vereinigung, weil mit der neunten Sitzung die ganze Verhandlung abgebrochen wurde, da die Brüder, Philipp Ludwig und Johann, ſich plötzlich veranlaßt fanden, nach Nürnberg zu reiſen, wo ſie den Erzherzog Ernſt von Öſterreich empfingen, der in die Niederlande reiſte. Den Religionsbeſchwerden, die im teutſchen Reiche zur Sprache kamen, ſchenkte er ein ebenſo bereitwilliges Ohr, wie den Klagen zur Abhilfe anderer Bedrückungen in dieſem Staatenverbande. Zur Unterſuchung und Beilegung des Streites zwiſchen den Evangeliſchen und Katholiſchen der Stadt Augsburg wurde Philipp Ludwig nebſt dem Herzoge Wilhelm von Baiern 1584 vom Kaiſer als Bevollmächtigter beſtellt. Indeſſen unterſchrieb er die Beſchwerdeſchrift der evangeliſchen Reichsſtände an den Kaiſer vom Jahre 1594 nicht, ſondern erließ am 6. Juli deſſelben Jahres an den Herzog Heinrich Julius von Braunſchweig ein umſtändliches Schreiben, worin er auf eine Vereinigung aller Gleichgeſinnten gegen die Dränger eifrig antrug. Allein damals und in der nächſten Folgezeit ſuchten die Reformirten einen Vorſprung zu gewinnen, indem ſie die Lutheraner mit ſich zu gemeinſamen Zwecken zu vereinen ſuchten, während die Katholiſchen dieſe beiden zwieſpältigen proteſtantiſchen Parteien beobachteten und ſich bemühten, ſie zu ſchwächen oder in den Schoos ihrer Kirche zurückzuführen. Da faßte Philipp Ludwig 1601 den merkwürdigen Vorſatz, ſeinen Nachbar, den ſchlauen Herzog und Jeſuitenzögling Maximilian von Baiern, zum Lutherthume zu bekehren. Ein damals zu Regensburg angeſtelltes Religionsgeſpräch ſollte zum Ziele führen. Hier disputirte auch des Pfalzgrafen älteſter Sohn, Wolfgang Wilhelm, tapfer mit, man kam aber, trotz aller angewandten Polemik und Dialektik, zu keinem Ziele.

Mittlerweile miſchte ſich der religiöſe Parteigeiſt immer mehr in Alles und verwirrte oder erſchwerte Alles; Gewiſſenloſigkeit und Ohnmacht des Kaiſers war freilich dabei nicht ohne Schuld. Darum neigte man ſich zu Verbindungen und hoffte dadurch zum Ziele zu gelangen, was die Reichstage unvermögend waren durchzuſetzen. Der Reichstag zu Regensburg, welcher 1598 ſein Ende nahm, ſollte die Reichsſtände zu einer Türkenhilfe verbindlich machen. Um ſich aber dieſem Reichsbeſchluſſe ungeſtraft zu entziehen, traten die reformirten und lutheriſchen Reichsfürſten Oberteutſchlands zuſammen und beriethen ſich zu Frankfurt am Main deshalb und um ihrer Sprache Nachdruck zu verſchaffen, brachten ſie, wie vier Jahre früher zu Heilbronn, ſo jetzt wieder, einen engen Verband unter ſich zur Sprache, welchem aber Pfalzgraf Philipp Ludwig, obſchon er ſonſt ihre Beſtrebungen billigte, ſeinen Beifall verſagte. Er war mit ihnen einverſtanden, gegen das Papſtthum und gegen die Türkenſteuer (gegen letztere, weil der Kaiſer die Reichsjuſtiz vernachläſſigte) für einen Mann mit ihnen zu ſtehen, dem Bunde aber, den er früher begünſtigte, wollte er ſich jetzt nicht mehr anſchließen, vermuthlich weil ſein Vetter, der Kurfürſt Friedrich IV., an der Spitze dieſer Bewegungen ſtand, mit welchem er nicht nur in religiöſer Hinſicht, ſondern auch noch in andern Beziehungen uneinig war. Kurfürſt Friedrich, als Haupt der geſammten pfälzer Fürſtenfamilien, bevorzugte die jüngere zweibrücker Linie, deren Stifter des neuburger Pfalzgrafen Bruder war, wegen des Calvinismus ſo ſehr, daß ſich Philipp Ludwig nach und nach in ſeinen Rechten bedroht fand. Es handelte ſich ſchon ſeit dem Anfange des neuen (17.) Jahrhunderts um den Vortritt der älteren Linie vor der jüngern, welche beide von Wolfgang von Zweibrücken abſtammten, und der ſimmern'ſchen Linie, welche die Kur beſaß, am nächſten verwandt waren. Der lebensluſtige Kurfürſt Friedrich IV. dachte nämlich um jene Zeit an die Frage, wer die Vormundſchaft über ſeine Familie und die Landesregierung übernehmen ſollte, wenn er vor der Mündigkeit ſeines älteſten Prinzen aus der Welt gehen würde. Philipp Ludwig von Neuburg und Johann I. von Zweibrücken waren ſeine nächſten Blutsverwandten und dem älteſten von Beiden gebührte unbedenklich nach den Reichsſatzungen das Recht der Vormundſchaft über die Kinder und der Landesverwaltung. Der Kurfürſt fühlte recht wohl, daß er den biedern und bedächtigen Vetter von Neuburg nicht übergehen konnte, fürchtete in ihm aber den eifrigen Lutheraner und durch ihn kirchliche Veränderungen, darum fühlte er ſich mehr zu dem Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken hingezogen, der ein Glaubensverwandter von ihm war. Indeſſen drängte ihn doch das Pflichtgefühl, den ältern Vetter zu Neuburg erſt anzuſprechen, bevor er ſeinen letzten Willen auffetzte. Alſo ſprach er ihm 1601 vorläufig die kurpfälziſche Vormundſchaft zu, ſobald ſich Philipp Ludwig nur verbindlich machen wollte, als Obervormund weder in der Erziehung der unmündigen kurfürſtlichen Kinder noch in der Landesverwaltung religiöſe und kirchliche Neuerungen vorzunehmen. Der Pfalzgraf ging darauf ein, erklärte ſich aber im Verlaufe der Unterhandlungen (im Juni 1602) ganz unumwunden dahin, daß ſein gutes Recht ihm die Vormundſchaft unbedingt zuſichere und daſſelbe keine Beſchränkung erleide. Als nun der Kurfürſt ſah, daß der neuburger Vetter keine Verpflichtungen eingehen wollte, ſo beſchloß er, denſelben auszuſchließen und übertrug in ſeinem Teſtamente vom 6. Dec. 1602 dem Pfalzgrafen von Zweibrücken die Obervormundſchaft. Da nun die Zuſtimmung des Kaiſers nicht umgangen werden konnte, ſo brachten beide Parteien ihre Rechte an denſelben, und man hoffte durch ihn eine rechtliche Entſcheidung. Rudolf II. neigte ſich auf die Seite Philipp Ludwig's hin, und erſt ſeit 1605 ſprach er ſich, als ihm der Kurfürſt ſeinen klugen Unterhändler, den Fürſten Chriſtian von

Anhalt, zugeſchickt hatte, in derſelben Sache gegen dieſen nicht feindſelig aus, womit ſich Friedrich auch beruhigte, wenngleich dem reformirten Glaubensbekenntniſſe im teutſchen Reiche die geſetzliche Duldung noch fehlte; und da inzwiſchen (1604) Pfalzgraf Johann I. von Zweibrücken geſtorben war, ſo übergab der Kurfürſt deſſen gleichgeſinntem Sohne und Nachfolger, Johann II., die Obervormundſchaftsrechte und beſtätigte ihm dieſelben auch noch kurz vor ſeinem Ende. Als nun Friedrich 1610 ſtarb, war Johann von Zweibrücken im Beſitze der Vormundſchaft, und Pfalzgraf Philipp Ludwig konnte Nichts weiter thun, als ſeine Proteſtationen fortſetzen, die um ſo kräftiger und anhaltender geführt wurden, als ſich an jenes Recht auch die Nachfolge in der Kurpfalz, die ihm gebührte, natürlich anknüpfen ließ. Außer den Beiſpielen in andern reichsſtändiſchen Ländern berief er ſich vornehmlich auf die goldene Bulle und auf ſein Näherrecht, und ſchob alle Schuld ſeines Ausſchluſſes auf den Haß der Gegner gegen ſein Lutherthum. Sein Neffe, Johann II., aber meinte, das Teſtament Friedrich's IV. habe größere Kraft, als die Reichsſatzungen; denn Natur- und Völkerrecht ſtelle jedem Vater frei, Vormünder über ſeine Kinder nach Gefallen zu beſtellen, und ganz beſonders ſolche, zu welchen er Vertrauen habe, ohne dabei an die Haus- und Familiengeſetze der reichsſtändiſchen Fürſten zu denken. Ein ſchlagendes Beiſpiel, das ſich kurz zuvor erſt im Reiche ereignet hatte und gegen Pfalz-Zweibrücken ſprach, gab das Geſammthaus Sachſen, welches denn auch Philipp Ludwig anführte. Namentlich ſprach für ihn, ohne anderer Beiſpiele zu gedenken, welche durch des Kaiſers Machtſpruch nach den beſtehenden Rechten entſchieden wurden, der letzte Wille des Calviniſch geſinnten Kurfürſten Chriſtian I. von Sachſen, welcher ſeinen nächſten Agnaten, den orthodox-lutheriſchen Herzog Friedrich Wilhelm von Sachſen-Weimar, von der Obervormundſchaft ſeiner Kinder nicht auszuſchließen wagte. Dieſer Streit, der bis zu Philipp Ludwig's Tode kein Ende nahm, brachte eine Menge Schriften von den bedeutendſten Staatsmännern und Juriſten jener Zeit für und wider an den Tag, wodurch derſelbe zwar mit großer Umſicht und Gründlichkeit erläutert, aber für den neuburger Fürſten, dem dabei auch 1612 das Reichsvicariat entging, keine Entſcheidung gebracht wurde, weil der Kaiſer im Juli 1611 — die Vermittelung der befreundeten Fürſten in dieſer Sache war vergeblich — dem Beſitzer der kurpfälzer Vormundſchaft dieſelbe einſtweilen ſo lange zugeſprochen hatte, bis Neuburg ein beſſeres Recht aufweiſen würde. Man ſchrieb daher eine ganze Literatur zuſammen [17]), ohne den Pfalzgrafen von Zweibrücken aus dem Beſitze der Vormundſchaft verdrängen zu können und derſelbe behauptete ſich auch darin, bis zu des jungen Kurfürſten mündigen Jahren, welche wenige Tage nach Philipp Ludewig's Tode eintraten. Wahrſcheinlich iſt, wenn dieſer die Verwaltung der pfälziſchen Kurlande erhalten hätte, ſo wäre ihm auch die oberſte Leitung der evangeliſchen Union zugefallen und dann dieſer wol ein anderer Geiſt eingeimpft worden.

Inzwiſchen ließ der Pfalzgraf von Neuburg nicht ab, ſeine Stimme mit Eifer und Nachdruck in wichtigen Reichsſachen vernehmen zu laſſen und den Bewegungen ſeiner Zeit die nöthige Theilnahme zu ſchenken. Zunächſt beſchäftigten ihn die Händel zwiſchen der ihm benachbarten Reichsſtadt Donauwörth mit dem dortigen Kloſter; und als ſich Herzog Maximilian von Baiern eigennützig und völlig widerrechtlich in den Streit miſchte, konnte er demſelben um ſo weniger ruhig zuſehen, als jene Stadt, gleich ihm, zum ſchwäbiſchen Kreiſe gehörte und über dieſen der Herzog von Würtemberg das Oberſtenamt führte. Gleich nach den letzten Unruhen in Donauwörth berief der Pfalzgraf im Mai 1607 mehre benachbarte Stände des Reichs zu einer Verſammlung nach Nördlingen, wo beſchloſſen wurde, dem Kaiſer gegen das Verfahren des Baiernfürſten ernſte Vorſtellungen zu machen; und als dieſer ſich rüſtete, ſo that Philipp Ludwig ein Gleiches und beſetzte den Schellenberg. Der Kaiſer verlangte allerdings Milde, doch entzog er dem Herzoge Maximilian die ſtrenge Einmiſchung in dieſe Händel nicht, welcher durch ſeine heftigen Maßregeln die Bewohner Donauwörths erhitzte und aufs Äußerſte brachte, während ihnen Pfalz-Neuburg und einige andere benachbarte Reichsſtände Schutz und Beiſtand zuſagten. Indeſſen trieb Herzog Maximilian dieſelben durch ſeine harten Foderungen ſoweit, daß er, wie er es ſelbſt wünſchte, alle anempfohlene Mäßigung vergaß und die Reichsacht gegen die Stadt am 12. Nov. 1607 veröffentlichen ließ. Obſchon von Würtemberg kräftige Einwendungen gemacht worden waren, ſo hatte er ſich doch auch die Vollſtreckung der Reichsſtrafe übertragen laſſen, konnte aber ohne Verletzung des neuburger Gebiets der Stadt Donauwörth nicht gut beikommen. Er ließ alſo den Pfalzgrafen um freien Durchzug erſuchen; Philipp Ludwig gab eine abſchlägige Antwort, indem er ſich auf das Verhältniß gedachter Reichsſtadt zum ſchwäbiſchen Kreiſe, ſowie auf den Umſtand berief, daß er den Kaiſer gebeten, die Vollſtreckung des Reichsbannes einzuſtellen, aber noch keine Antwort darauf erhalten habe, und endlich wendete er ein, daß dieſer ſelbſt ihm den Durchzug nicht zugemuthet habe. Entrüſtet darüber, ſuchte Maximilian den Pfalzgrafen am kaiſerlichen Hofe in gehäſſiges Licht zu ſtellen und denſelben gegen ihn aufzuhetzen. Indeſſen fand er dort kein Gehör, weil man das graue Alter des Pfalzgrafen in Ehren hielt und wußte, daß derſelbe wegen ſeiner vortrefflichen Eigenſchaften von allen ſeinen Mitſtänden hochgeachtet wurde. Maximilian ſetzte gleichwol die Beſtrafung der Donauwörther durch. Bekanntlich regte dieſer Vorfall die Gemüther ſehr auf und Philipp Ludwig ließ auf dem Reichstage zu Regensburg, der am 12. Jan. 1608 eröffnet und vom Kaiſer zu Foderungen neuer Türkenhilfe vorzugsweiſe benutzt wurde, durch ſeine Geſandtſchaft, mit Hinweiſung auf die Vorfälle in ſeiner Nachbarſchaft, erklären: Das Juſtizwerk im Reiche ſei gegenwärtig ſo ſehr zerrüttet, und dieſe Zerrüttung nehme täglich dergeſtalt überhand, daß unter ſolchen Umſtänden alles Vertrauen abgeſchnitten und alle

17) In Lünig's Deductionsbibliothek (II, 261 sq.) werden über 20 Schriften darüber angeführt; vergl. auch noch von Finſterwald erläuterte Germania Princeps von dem Hauſe Pfalz. S. 248 fg.

Gefahr daraus entſtehen würde. Dabei ließ er die Erhaltung des Türkenfriedens von 1606, ſowie die Ordnung der religiöſen und weltlichen Angelegenheiten im Reiche ernſtlich empfehlen; wären erſt dieſe Sachen berichtigt, dann könnte man auch mit vereinten Kräften anderwärts helfen: nicht gut ſei es, des Nachbars Haus zu löſchen, ſobald auch das eigene brenne. Ähnliche und ſtärkere Geſinnungen äußerten andere Stände, ſodaß ein hitziger Kampf entſtand, welcher die ganze Reichsverſammlung in Parteien ſpaltete und den Kaiſer leer ausgehen ließ.

Dieſer Reichstag hatte ſich noch nicht aufgelöſt, ſo traten der Kurfürſt Friedrich IV. von der Pfalz, Philipp Ludwig von Neuburg, die brandenburger Markgrafen aus der fränkiſchen Linie und Georg Friedrich von Baden-Durlach, deren Beiſpiele allmälig mehre andere evangeliſche Reichsſtände folgten, am 4. Mai 1608 zu Ahauſen in einem Bunde, der *Evangeliſchen Union* (ſ. den Art.), zuſammen, zu gemeinſamem Beiſtande gegen Gewalt und Angriff, wie zur Vertheidigung der Reichsverfaſſung gegen künftige Verletzungen. Der Religion wurde dabei nicht gedacht, doch ließen ſie am 18. Juli 1609 durch den Fürſten von Anhalt eine Beſchwerdeſchrift überreichen, worin die Religionsbedrückungen erwähnt, das Reichsregiment getadelt und eine Verbeſſerung deſſelben faſt mit Ungeſtüm verlangt wird. Auch die donauwörther Angelegenheit wurde zur Sprache gebracht. Rudolf, in nicht geringer Verlegenheit, wurde, da Fürſt Chriſtian keine zweideutige Antwort annahm, von dieſem ſo in die Enge getrieben, daß er endlich am folgenden 17. Sept. erklärte, die Stadt Donauwörth binnen vier Wochen dem Reiche zurückzugeben. Herzog Maximilian, der dieſe Stadt inzwiſchen als ſein Eigenthum betrachtet und an ihren Bewohnern die willkürlichſten Religionsbedrückungen ſich erlaubt hatte, war darüber aufgebracht und verlangte eine anſehnliche Entſchädigung für den Koſtenaufwand bei der Achtsvollſtreckung. Allerdings war Donauwörth ihm vom Kaiſer ſo lange pfandweiſe überlaſſen worden, bis er zur Erſtattung ſeiner Koſten gelangt wäre; da er aber wußte, daß der Kaiſer nicht zahlen konnte und die Proteſtanten Nichts erſetzen wollten, ſo weigerte er ſich, auf die Foderungen einzugehen. Während deſſen ſtarb Rudolf II. und ſein Nachfolger, Matthias, auf dem Kaiſerthrone, wurde ebenfalls bedrängt, die Reichsſtadt zurückzugeben. Auf ſein Verlangen weigerte ſich Maximilian, ſeine Unkoſten zu ſpecificiren; da ernannte der Kaiſer in ſeiner Verlegenheit eine Commiſſion, zu deren Gliede auch der berühmte Rechenmeiſter, Pfalzgraf Philipp Ludwig, auserwählt wurde. Man wußte recht gut, daß dieſer kluge Fürſt am beſten geeignet war, die Koſten Maximilian's zu überſchlagen, weil er deſſen Aufwand kannte, den Vorfall in ſeiner Nähe gehabt und er ſelbſt in München Kundſchafter unterhalten hatte; allein grade er ſtand dem ſchlauen Fürſten von Baiern, der in dieſer Sache mit ſechsfacher Kreide zu ſchreiben geſonnen war, im Wege. Alſo verlangte er vom Kaiſer, unter dem Vorwande naher Verwandtſchaft, daß der Pfalzgraf von dieſem Geſchäfte ausgeſchloſſen und ſtatt ſeiner der Landgraf Ludwig von Heſſen-Darmſtadt ernannt werde. Matthias gab nach, und ſo kam Maximilian deſto leichter zu ſeinem Ziele.

Mitten unter dieſen Anreizungen zum Parteihaſſe und unter den fortdauernden Verwirrungen im teutſchen Reiche, ereignete ſich ein neuer, höchſt wichtiger Fall, welcher die religiöſen Intereſſen ſo ſehr als die politiſchen beſchäftigte und auch des alten Pfalzgrafen thätige Aufmerkſamkeit für den Reſt ſeines Lebens in lebhaften Anſpruch nahm. Es ſtarb nämlich am 25. März 1609 der letzte Herzog von Cleve-Jülich, Johann Wilhelm, ohne Kinder, wodurch die Fürſtenthümer Cleve, Jülich und Berg, die Grafſchaften Mark und Ravensberg nebſt der Herrſchaft Ravenſtein erledigt wurden. Anna, des Pfalzgrafen Philipp Ludwig Gemahlin, war die zweite, Maria Eleonore, Herzogin von Preußen, aber im J. 1608 mit Tode abgegangen, war die älteſte Schweſter jenes verblichenen Fürſten. Letztere hatte keinen lebenden Sohn, aber mehre Töchter hinterlaſſen, von welchen die älteſte, Anna, mit dem Kurfürſten *Johann Siegmund* von Brandenburg (ſ. den Art.) vermählt war. Von Anna's zu Neuburg Kindern war das älteſte der Erbprinz Wolfgang Wilhelm, ein an Jahren und Bildung bereits herangereifter Herr. Das Ausſterben des cleve-jülichſchen Herrſcherhauſes im Mannsſtamme war ſeit mehr denn zehn Jahren vorhergeſehen und dieſer Umſtand von Kurbrandenburg ſowol, als von Pfalz-Neuburg ſeit jenen Zeiten benutzt worden, ſich in dieſen reichen Landen eine Partei zu verſchaffen, obſchon nur einem dieſer beiden Häuſer das Erbrecht darin von Rechtswegen zugeſtanden werden konnte, ſobald man die älteren, weit begründeteren und keineswegs ausdrücklich aufgehobenen Erbrechte des Hauſes Sachſen durchaus zurückſchieben wollte. Deſſenungeachtet ſtand Pfalzgraf Philipp Ludwig in ſtetem Verkehr mit den vornehmſten Beamten jener Lande, und als ſein Schwager, Johann Wilhelm, mit Tode abgegangen war, ſäumte er auch nicht, ſeinen Sohn, Wolfgang Wilhelm, an den Niederrhein zu ſenden, damit er, ohne vorher empfangene ſichere und vom Kaiſer ausdrücklich anerkannte Ausſichten, Beſitz von den erledigten Landen ergreifen und dem Landtage daſelbſt ſein Recht darlegen ſollte. Kurbrandenburg aber, deſſen Näherrechte der kluge Pfalzgraf nicht ſtreng berückſichtigte, hatte zwar gewaltſame Vorgriffe gethan, ohne ſich um die Stimmung der Stände jener Lande zu bekümmern; allein dem jungen kecken Pfalzgrafen gelang es doch auch in den Mitbeſitz zu kommen. Es gehört nicht hierher, dieſen geſchichtlich berühmt gewordenen Erbſtreit, der ſo gewaltigen Lärm in ganz Europa erweckte, umſtändlich zu erzählen; er gehört vielmehr einem beſondern Artikel zu, doch verdient bemerkt zu werden, daß der alte Pfalzgraf von Neuburg in dieſer Angelegenheit, ſoweit man nach den bisher bekannt gewordenen Nachrichten ſchließen kann, nur durch ſeine Gemahlin und ſeinen älteſten Sohn mitwirkte und öffentlich in der That nicht merklich hervortrat. Ferner darf nicht unberührt gelaſſen werden, daß Philipp Ludwig in dieſer Erbſchaftsſache ganz richtig ſah und dieſe kluge Berechnung, die ihn auch gar nicht täuſchte, ihn als einen Fürſten hinſtellt, welcher ſeine Zeit und deren politiſche

Verhältniſſe wohl erwogen hatte, der die Verwirrung des teutſchen Reiches kannte, in welcher es einem Reichsſtande ſchwer ward, auf dem Wege Rechtens Genugthuung zu erhalten, der die Geſammtmaſſe der verſchiedenen in- und auswärtigen Bewerber um die verwaiſten Lande richtig beurtheilte und dem nicht entgangen war, daß das Haus Öſterreich ſelbſt mit erben wollte. Dreiſtes Zugreifen ſchien ihm bei den arg verwirrten Verhältniſſen das Klügſte in dem gegebenen Falle, und es gelang ihm auch neben Kurbrandenburg die wohlerworbenen Rechte Sachſens factiſch zurückzuſtoßen, ohne ſich die Strafe der Reichsacht, mit welcher Beide bereits bedroht waren, in der That zuzuziehen; es mislang ihm aber, ſoweit ſein Einfluß gelten konnte und verſpürt wird, die Intereſſen ſeines und des kurbrandenburgiſchen Hauſes bei dieſer Erbſchaft auf eine verſöhnende und allerſeits genügliche Weiſe auf die Dauer zu vereinbaren. Hierin mag ihm indeſſen die Anmaßung und Hitze ſeines Sohnes, wie die neidiſche Eiferſucht des kurbrandenburger Hofes im Wege geſtanden haben. Grade die Verſuche, einen ausgleichenden und befriedigenden Ausweg für den Beſitz jener ſtaatsrechtlich untheilbaren und mit dem Erſtgeburtsrechte verſehenen Lande zu finden, verurſachten dem ergrauten Fürſten durch die Rache ſeines Sohnes einen ſolchen Gram, daß er denſelben nicht überwinden konnte.

Dem eifrigen Lutheraner Philipp Ludwig lag ſelbſt gar viel daran, daß die erledigten Landſchaften am Niederrheine in keine andern als in proteſtantiſche Fürſtenhände fallen ſollten, und ſein als Statthalter dahin abgeſendeter Sohn, Wolfgang Wilhelm, glühte auch, nach dem Zeugniſſe eines Jeſuiten, als erbitterter Feind der Katholiken, vor Begierde, ſo Viele von ihnen, als nur immer möglich, zu ſeiner Kirche zu bekehren. Aber dazwiſchen traten bald die Hinderniſſe, welche der getheilte Beſitz der ſchönen Erbländer zur Folge hatte. Dieſer war für den pfalz-neuburgiſchen wie für den kurbrandenburgiſchen Statthalter daſelbſt eine reiche Quelle vielfacher Streitigkeiten und Unannehmlichkeiten, welche der junge Pfalzgraf und ſein Vater nicht anders zu heben wußten, als durch eine Heirathsverbindung zwiſchen beiden Häuſern. In der That warb auch Wolfgang Wilhelm unter Vermittelung des Landgrafen Moritz von Heſſen um des Kurfürſten Johann Siegmund 15jährige Tochter, Anna Sophie, mit der Bedingung, daß ihr die brandenburgiſchen Rechte an den ſtreitigen Landen als Mitgift abgetreten werden ſollten. Die darüber gepflogenen ſchriftlichen Verhandlungen kamen bald, da der Kurfürſt und ſeine Gemahlin ihren Antheil nicht aufgeben und dem Pfalzgrafen höchſtens auf Lebenszeit die Verwaltung deſſelben überlaſſen wollten, zu perſönlicher Beredung. Als aber der junge Pfalzgraf dem Kurfürſten einen Beſuch abſtattete, geriethen Beide, man ſagt bei Tafel, in ſo heftigen Wortwechſel, daß Johann Siegmund erzürnt aufſprang und ſich an ſeinem Vetter thätlich vergriff [18]). Die verhängnißvolle Ohrfeige nun, die der anmaßende Pfalzgraf am kurfürſtlichen Hofe davontrug, erweckte in ihm eine vielleicht ſchon früher genährte und von der Politik geleitete Neigung zu Magdalenen, zweiter Tochter Herzogs Wilhelm V. von Baiern, die aber weder vom Vater noch vom Landgrafen von Heſſen gut geheißen worden ſein mochte, zumal da die freundſchaftlichen Annäherungen des alten Pfalzgrafen an die Baiernfürſten in neuerer Zeit von dieſen zurückgewieſen worden waren.

Philipp Ludwig nämlich hatte bei dem Ableben ſeines Schwagers von Cleve-Jülich den Herzog Maximilian um Beiſtand angeſprochen, den dieſer ablehnte, ſo wenig derſelbe auch von des Pfalzgrafen Vermittelung in der ſalzburger Fehde Etwas wiſſen wollte. Gleichwol entſtanden keine feindſeligen Geſinnungen zwiſchen beiden Höfen, vielmehr äußerte ſich Maximilian entſchieden gegen des Kaiſers Entſchluß, den Pfalzgrafen von Neuburg wegen ſeiner eigenmächtigen Eingriffe in die cleve-jülichſche Erbſchaft mit der Reichsacht zu belegen; auch erfolgten neue Verſuche der Annäherung von Seiten Neuburgs, und der mächtige Beiſtand Maximilian's, des Hauptes der Liga, mag wol fortan ein Köder für Philipp Ludwig und ſeinen Sohn geblieben ſein. Indeſſen war der alte ehrliche Fürſt keineswegs geneigt, dabei ſeinen proteſtantiſchen Glauben in irgend einer Weiſe verletzen zu laſſen. Auch ſcheint faſt, daß die ernſthaften Unterhandlungen mit Baiern von Wolfgang Wilhelm ſchon gepflogen wurden, ehe dieſer mit Kurbrandenburg völlig gebrochen hatte; wenigſtens ſind davon ſeit dem Januar 1612 ebenſo untrügliche Spuren vorhanden, wie von der Gewißheit, daß Baiern den Abfall Wolfgang Wilhelm's vom Lutherthume verlangte und dafür den Beiſtand der katholiſchen Fürſten zur glücklichen Beendigung des cleve-jülicher Erbſtreites verhieß. Der junge Fürſt aber geſtand blos ein, daß Magdalena, ihr Hof und ihre Umgebung in der Ausübung ihrer Religion durchaus frei und ungehindert bleiben ſollten, und hoffte dabei im Stillen, die Prinzeſſin allmälig in den Schoos ſeiner Kirche herüberzuziehen. Auf dieſe Vorausſicht geſtützt, war auch ſein ſtrenggeſinnter Vater der Ehe nicht entgegen, da er die politiſchen Vortheile dieſer Verbindung, für die er nicht blind war, wol ſorgfältig überlegt haben mochte; ſein Sohn aber, der ſich für ſtark genug hielt, auf ein geheimes, im April und Mai 1612 gehaltenes, Religionsgeſpräch zu München einzugehen, wurde darin überwunden, ſodaß er Bedenkzeit und größte Verſchwiegenheit verlangte und auch erhielt. Inzwiſchen brach er völlig mit Brandenburg, bereitete ſeinen Vater behutſam vor und nährte zugleich deſſen eitele Hoffnungen, daß das bairiſche Fräulein zur Lutheriſchen Kirche übergehen werde, während er, wie erzählt wird, dem Herzoge von Baiern verſichert hatte, er wolle nicht eher ruhen, bis er auch ſeinen alten Vater zur katholiſchen Kirche bekehrt hätte, obſchon er gewiß wußte, daß ſein Religionswechſel dieſen zu Tode grämen werde. Klüger und vorſichtiger verfuhr man in München, um

18) Vergl. den Art. Johann Siegmund, Kurfürſt von Brandenburg und von Rommel's Geſchichte von Heſſen. VII, 321. Note 321, wo die von Manchem bisher noch bezweifelte Ohrfeige aus dem Briefwechſel des Landgrafen Moritz und des Kurfürſten Johann Siegmund beſtätigt wird.

das pfalz=neuburgiſche Haus vor Beſchämungen zu verwahren. Der junge Pfalzgraf eilte und legte am 19. Juli 1613 ſein katholiſches Glaubensbekenntniß in dem herzoglichen Palaſte zu München insgeheim vor den Fürſten Baierns ab. Nichts davon ahnete der alte Pfalzgraf und dieſer verlangte auch, als im folgenden Monate September der Heirathsvertrag unterhandelt wurde, die erfoderlichen Zugeſtändniſſe in Abſicht auf Religion. Man gab ſie gern, da ſie unnöthig waren, und ſchnell wäre man zum Ziele gekommen, wenn nicht Philipp Ludwig's Kargheit und die Abfindung ſeiner jüngern Söhne mit Apanagegütern, welche Baiern vor der Hochzeit beſeitigt zu ſehen wünſchte, einige Verzögerungen verurſacht hätten. Allein auch dieſe Schwierigkeiten wurden gehoben und am 11. Nov. erfolgte die Hochzeit zu München mit erſtaunlicher Pracht. Philipp Ludwig, mit mehr als 350 Perſonen und Pferden dabei zugegen, wurde mit der größten Schonung und Zärtlichkeit behandelt, und während der Einſegnung, welche der Biſchof von Eichſtädt verrichtete, wurde Alles vermieden, was die Proteſtanten beleidigen konnte. Auch geſtattete man dem neuburger Hofprediger, eine öffentliche Traurede im Vorzimmer des Pfalzgrafen zu halten. Noch eine geraume Zeit ſcheint die Täuſchung verhüllt geblieben zu ſein; aber dann konnten auch dem ehrwürdigen Greiſe die allenthalben in Umlauf gebrachten Gerüchte von der Glaubensänderung ſeines Sohnes nicht verſchwiegen bleiben. Anfangs ſchenkte er denſelben kein Gehör, ſpäter ermunterte er ſeinen Sohn, dieſe Verleumdungen, wie er die Gerüchte nannte, durch die That zu widerlegen, beſonders durch fleißige Theilnahme am proteſtantiſchen Gottesdienſte und an der Abendmahlsfeier, und erſt am 1. Mai 1614 bat er ſeinen Sohn um eine beſtimmte Antwort auf die Frage, ob denn das Gerücht wegen ſeines Religionswechſels wirklich gegründet ſei oder nicht. Da erſchien eine Geſandtſchaft aus München, welche im Namen Wolfgang Wilhelm's die Wahrheit des Gerüchtes beſtätigte und zugleich ein Schreiben übergab, worin dieſer ſeinen Schritt zu rechtfertigen ſuchte. Zwar waren alle Maßregeln ergriffen worden, den Eindruck des Vorgangs auf die Seele des biedern Greiſes zu mildern, Philipp Ludwig aber wurde von Wehmuth, Betrübniß und Entſetzen dergeſtalt ergriffen, daß er der Geſandtſchaft kaum antworten konnte. Der troſtloſe Vater ſuchte nun ſeinen abtrünnigen Sohn von dem Schritte der öffentlichen Bekanntmachung abzuhalten; vergebens.

Als Wolfgang Wilhelm mit ſeiner Gemahlin von München in Düſſeldorf angelangt war, begannen auch ſogleich die ärgerlichſten und ſtörendſten Auftritte mit den Brandenburgern, während der Pfalzgraf wegen ſeines verſchwiegenen Katholicismus öfters in große Verlegenheit gerieth. Das Wachſen der Unruhen endlich beſchleunigte ſeinen Schritt, den er ohne Baierns Abmahnen viel früher gethan haben würde, ſich am 25. Mai n. St. 1614 in der düſſeldorfer Kirche öffentlich zum katholiſchen Glaubensbekenntniß zu wenden. Sein tiefbetrübter Vater ſandte an mehre evangeliſche Höfe, bat dieſelben um Rath und Beiſtand, und wünſchte, daß ſein abtrünniger Sohn der proteſtantiſchen Kirche wieder zugeführt werde. Mittlerweile ließ er öffentliche Gebete anſtellen für die Erhaltung der Lutheriſchen Glaubenslehre in ſeinen Landen und bemühte ſich auch auf das Äußerſte, daß dieſelbe nach ſeinem Tode wenigſtens im Herzogthume Neuburg auf die Dauer geſichert werde. Unter ſolchen Bemühungen unterlag er dem Schmerze, den ihm ſein hinterliſtiger Sohn bereitet hatte, bevor etwas Entſcheidendes geſchehen war. Er ſtarb den 12. Aug. 1614 und wurde in der Schloßkirche zu Lauingen begraben, worin damals die Fürſtengruft ſich befand, die aber nachmals in die Jeſuitenkirche zu Neuburg verlegt wurde.

Philipp Ludwig und ſeine Gemahlin Anna hatten im J. 1613 mit ihren drei am Leben gebliebenen Söhnen einen Familien= und Eintrachtsvertrag abgeſchloſſen, welcher die Töchter von der Erbfolge im neuburger Herzogthume wie im cleve=jülicher Erwerbe ausſchloß, ſo lange von den Söhnen noch männliche Nachkommen vorhanden ſein würden. Dieſe Übereinkunft, welche den beiden jüngern Söhnen die Apanagegüter Sulzbach und Hiltpoldſtein ausſetzte, wurde auch nach dem Übertritte Wolfgang Wilhelm's nicht geändert, daher jene von dieſem vieles Ungemach zu erdulden hatten; vielmehr wurde ſie 1652 und 1656 von den Enkeln erneuert. Die Pfalzgräfin Witwe, Anna, welche den 16. Oct. 1632 ſtarb, hatte ebenſo, wie ihr Sohn Auguſt, von dem katholiſch gewordenen älteſten Sohne, in Abſicht auf die Freiheit der proteſtantiſchen Religion, Vieles zu ertragen. Der Kinder, welche Anna ihrem Gemahle geboren hatte, waren acht, als: 1) Anna Maria, geboren den 18. Aug. 1575, vermählte ſich den 29. Aug. 1591 mit Herzog Friedrich Wilhelm von Sachſen=Weimar und erhielt eine Mitgabe von 20,000 Fl. Seit 1602 Witwe, lebte ſie, in tiefe Schwermuth verſunken, einige Jahre mit ihren unmündigen Kindern zu Altenburg, dann ununterbrochen auf ihrem Witwenſitze zu Dornburg, wo ſie den 1. Febr. 1643 ſtarb. 2) Dorothea Sabina, geb. den 13. Oct. 1576, ſtarb den 12. Dec. 1598. 3) Wolfgang Wilhelm, Pfalzgraf von Neuburg (ſ. den Art.). 4) Otto Heinrich, geb. den 29. Oct. 1580, ſtarb den 2. März 1581. 5) Auguſt, geb. den 2. Oct. 1582, wurde Stammvater der ſulzbacher Pfalzgrafenlinie und ſtarb den 14. Aug. 1632. 6) Amalie Hedwig, geb. den 13. Dec. 1584, ſtarb im ledigen Stande den 5. Aug. 1607. 7) Johann Friedrich, Pfalzgraf zu Hiltpoldſtein (ſ. den Art. in der 2. Sect. 21. Bd. S. 182 fg.). 8) Sophie Barbara, geb. den 24. März 1590, ſtarb am 11. Dec. des folgenden Jahres [19]).

Philipp Wilhelm, Pfalzgraf von Neuburg und Kurfürſt, einziges ſeine Ältern überlebendes Kind des

19) Benutzt wurden *Parei* historia Bavarico-Palatina cum appendicibus et animadversionibus *Joannis*; *Tolneri* historia Palatina; v. Finſterwald's erläuterte Germania Princeps von dem Hauſe Pfalz; Michaelis' Einleitung zu einer vollſtändigen Geſchichte der Chur= und Fürſtlichen Häuſer in Teutſchland. II, 81 fg. Häberlin's neue teutſche Reichsgeſchichte. 8. B. u. fg. und Häuſſer's Geſchichte der rheiniſchen Pfalz, 2. Bd. nebſt Teſchenmacher's Annales Cliviae, Juliae etc. a. m. O., und Wolf's Geſchichte Herzogs Maximilian I. von Baiern und ſeine Zeit. 2. und 3. Band.

Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg und Magdalenens von Baiern. Geboren den 25. Nov. (n. St.) 1615 kam der Prinz in ſeinem ſechsten Jahre in die Hände der Jeſuiten, welche ſeinen Vater ſeit deſſen Übertritte zur römiſch-katholiſchen Religion 40 Jahre lang geleitet hatten und ihn nun auch erziehen und lenken ſollten. Außer einigen neuern Sprachen lernte Philipp Wilhelm noch Alles, was die Bildung eines Fürſten jener Zeit erfoderte; er wurde ein Freund der Wiſſenſchaften und Künſte, aber auch ein getreuer Anhänger ſeiner Kirche. Denn außer der Sorge für ſeine Geſundheit und den Übungen im ordentlichen und anſtändigen Betragen wurde ihm ein gründlicher Unterricht in „der wahren katholiſchen und alleinſeligmachenden Religion" ertheilt, die er auch ſein ganzes Leben hindurch zu befördern bemüht war, ohne doch ein blindes Werkzeug der Pfaffen zu werden, wogegen ihn ſein geſunder Verſtand ſchützte. Zu reifern Jahren gelangt, nahm er Antheil an den Staatsgeſchäften, beſonders zog ihn ſein Vater in die jülichſchen Angelegenheiten und machte ihn mit dem Weſen des Erbſtreites bekannt, welchen derſelbe mit Kurbrandenburg, dem Mitbeſitzer jener ſchönen niederrheiniſchen Länder, ſeit 1609 führte und nicht zu Ende brachte. Als Wolfgang Wilhelm den 20. März 1653 ſtarb, erbte Philipp Wilhelm nicht blos das Herzogthum Neuburg an der Donau, ſondern auch ein weit beträchtlicheres Gebiet in den cleve-jülichſchen Herzogthümern. Als Erben des Streites über die ungleiche Theilung dieſer Länder, welche Kurbrandenburg ſo gern als Pfalzneuburg ungetheilt beſeſſen hätte, ging ſowol der Neid und die Eiferſucht ſeines Vaters auf den Mitbeſitzer, als auch die religiöſe Verfolgungsſucht deſſelben auf ihn über. Die vorherrſchende Gutmüthigkeit indeſſen, welche den Pfalzgrafen beſeelte, bewirkte erſt nach dreizehnjährigen Streitigkeiten und gegenſeitigen Anklagen zunächſt einen Vergleich in Abſicht auf die Religion der Unterthanen am Niederrhein, zwiſchen ihm und dem Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, am 4. Febr. 1665 zu Dorſten, wonach die Vorſchriften des weſtfäliſchen Friedens zur Grundlage der Religionsfreiheit daſelbſt genommen wurden und am 19. Sept. des folgenden Jahres ſchloſſen beide Fürſten den „abſoluten" Erbvergleich nebſt einer Erbverbrüderung ihrer Häuſer, wonach Philipp Wilhelm im Beſitze der Herzogthümer Jülich und Berg und der Herrſchaften Winnenthal und Breskeſand blieb, Ravenſtein aber nicht eher unbeſtritten erhalten konnte, bis er dem Kurfürſten 50,000 Rthlr. ausgezahlt hatte. Dieſe Abfindung erfolgte 1671 und nun ſuchten beide um die kaiſerliche Bekräftigung ihrer Übereinkommen nach, welche wegen Sachſens Einreden nicht eher erlangt werden konnte, bis durch die Vermittelung Kurbrandenburgs Kaiſer Leopold des Pfalzgrafen Schwiegerſohn geworden war. Die kaiſerliche Beſtätigung erfolgte am 17. Oct. 1678. Der Markgraf von Burgau und die Pfalzgrafen von Zweibrücken, deren Anſprüche auf jene ſtreitigen Länder noch nicht befriedigt waren, wurden mit Geld abgefunden. Inzwiſchen ward der polniſche Königsthron durch Johann Kaſimir's Abdankung (1668) erledigt und der Pfalzgraf, welcher durch ſeine erſte Gemahlin Schwager dieſes Königs war, ließ ſich gelüſten, ein eifriger Kronbewerber dort zu werden; ſeine darauf verwendeten Koſten und Mühen aber wurden, ungeachtet der ernſthaften Empfehlungen des Kurfürſten von Brandenburg, ebenſo getäuſcht, als fünf Jahre danach, da er zum zweiten Male denſelben Thron zu gewinnen hoffte. Man ſetzte an ihm aus, daß er bereits zu alt, der polniſchen Sprache und Sitten unkundig ſei und dazu noch weder im Kriege noch im Frieden etwas Rühmliches vollbracht, außer daß er viele Kinder in die Welt geſetzt habe, die er nach Polen mitbringen und dort doch nur verſorgen wolle. Ebenſo hatte ihn die Eitelkeit zehn Jahre früher verleitet, auf die Ränke der Franzoſen, mit welchen er damals in Freundſchaft lebte, einzugehen, und der Kaiſerwahl Leopold's entgegen zu wirken. Nach Pufendorf wollten ihm dieſe zum Beſitze von Böhmen und zur Kaiſerkrone verhelfen; allein der Plan fand zu großen Widerſpruch und zu viele Schwierigkeiten. Deſto abgeneigter zeigten ſich die Franzoſen gegen ihn in den polniſchen Angelegenheiten. Glücklicher war der Pfalzgraf indeſſen bei Überwindung der Schwierigkeiten in dem Erwerbe der Kurpfalz und der mit dieſer verbundenen Gebiete.

Pfalzgraf Philipp Wilhelm kam wegen ſeiner Religion bei der Ausſicht auf den Erwerb der pfälziſchen Kurlande faſt in dieſelbe Verlegenheit, wie ſein Großvater Philipp Ludwig, als demſelben die Übernahme der Vormundſchaft und Verwaltung in gedachten Ländern bevorſtand; dieſer mußte, wie im Artikel über ihn erzählt worden iſt, ſeines Lutherthums wegen auf die ihm zuſtändigen Rechte verzichten, da er ſich keinen bindenden Bedingungen unterwerfen wollte; jenen hingegen ſchützte zwar eine politiſche Übermacht mittels anſehnlicher Verbindungen; er war aber auch nachſichtiger als ſein Großvater, und darum ſtanden ihm von Seiten des Erblaſſers keine Schwierigkeiten im Wege, welche außerdem wol eingetreten ſein würden. Als Kurfürſt Karl von der Pfalz aus dem Hauſe Simmern ſeinem kinderloſen Ende entgegen ging, war ſein nächſter unbezweifelter Erbnehmer ſowol im Allgemeinen nach des teutſchen Reiches Satzungen, als auch im Beſondern nach den pfälziſchen Hausgeſetzen, Philipp Wilhelm von Neuburg, welcher mit ihm gemeinſchaftlich ſeine Herkunft von dem Pfalzgrafen Stephan ableitete. Er war römiſchkatholiſcher, Karl reformirter und deſſen Land theils ebenderſelben, theils lutheriſcher Religion. Die Kurlande waren alſo einer gewaltſamen Reaction ausgeſetzt, wie ſie dergleichen früher ſchon etliche Male ausgeſtanden hatten. Dieſes Unheil zu verhindern, trat der Kurfürſt, der ſeines neuburger Vetters gutes Erbrecht anerkannte, mit ihm einige Jahre vor ſeinem Tode in Unterhandlung und verlangte von ihm zur Sicherſtellung der herrſchenden Religionen im Lande, zum wenigſten, daß Philipp Wilhelm bei Annahme der Erbſchaft zu den höchſten Beamten ausſchließlich und von den andern Räthen bei der Regierung zur Hälfte, ſowie zu den Beamten auf dem Lande überhaupt Evangeliſche wählen ſollte, was aber dieſer ablehnte. Je näher indeſſen das augenſcheinliche Ende des Kurfürſten kam, deſto gewiſſer mochte der Neu-

burger durch ſein Widerſtreben der Lutheriſchen Linie von Veldenz Erbrechte eingeſtehen und die ſeinigen deshalb erſchweren; alſo wurde er nachgiebiger und willigte in die Unterhandlungen zu Schwäbiſch-Hall, wo die Bevollmächtigten beider Fürſten am 22. Mai (n. St.) 1685 einen Receß abſchloſſen, kraft deſſen Philipp Wilhelm als rechtmäßiger Nachfolger im pfälziſchen Kurſtaate anerkannt wurde, wenn er die freie Ausübung des Calviniſchen und Lutheriſchen Glaubensbekenntniſſes in demſelben nebſt den darauf bezüglichen Anſtalten daſelbſt als unverletzbar gelten, rückſichtlich der weltlichen Beamten aber jeden auf ſeinem Poſten, dafern er nicht auf gerichtlichem Wege der Untreue und des Übelverhaltens überwieſen werden könne, ſichern und bei Erledigung ihrer Stellen bis zu den untern Beamten herab den beiden evangeliſchen Confeſſionen den Weg zur Berufung offen laſſen wolle, während die katholiſchen Beamten, die er mit herüberbringen oder daſelbſt anſtellen werde, mittels ihrer Beſtallungen ausdrücklich auf Schonung derſelben hingewieſen werden ſollten. Außer allen höhern Bildungsanſtalten des Landes wurde auch die Univerſität zu Heidelberg, namentlich die theologiſche Facultät, dabei in Schutz genommen, doch die Lehrſtühle der andern Facultäten daſelbſt wurden für Gelehrte der drei geduldeten chriſtlichen Glaubensbekenntniſſe vorbehalten. Philipp Wilhelm gelobte, dieſen Verbindlichkeiten „unverbrüchlich" nachzukommen, der Kurfürſt Karl aber, obſchon er noch Beſinnung genug hatte, um unterzeichnen zu können, that dies nicht, wenngleich ohne ſein Verſchulden, ſondern er wurde, wie man ſagt, von ſeinem Miniſter Langhanns ſo lange aufgehalten, bis er ſeinen Geiſt aufgab. Die nachtheiligen Folgen dieſes Verſäumniſſes äußerten ſich jedoch erſt unter der Regierung des Kurfürſten Johann Wilhelm, der ebendeshalb, um ſeine Unduldſamkeit zu verdecken, dem Vertrage ſeine Rechtskraft abſprach.

Kurfürſt Karl war vier Tage nach dem Abſchluſſe des ſchwäbiſch-hall'ſchen Vertrags am 26. Mai mit Tode abgegangen und Philipp Wilhelm hatte durch ſeinen Sohn Ludwig Anton, den Teutſchmeiſter zu Mergentheim, ſofort Beſitz von den erledigten Landen des ſimmern'ſchen Hauſes nehmen laſſen, ohne irgend eine ernſte Anfechtung ſeines Anſpruchs, wie es ſcheint, erwartet zu haben. Da trat aber das Haupt der jüngern zweibrücker Linie, Pfalzgraf Leopold Ludwig von Veldenz, welcher bereits zu Lebzeiten Karl's die Nachfolge in deſſen Staate angeſprochen hatte, mit ſeinen Rechten auf denſelben hervor, in der Meinung, weil er dem Erblaſſer um einen Grad näher verwandt ſei, als der neuburger Pfalzgraf, ſo gebühre ihm auch das größere Recht. Zur Beleuchtung des nun durch ſeine Foderungen ſchwierig gewordenen Erbſtreites mögen folgende Bemerkungen dienen.

Die Söhne des Pfalzgrafen Stephan, von welchem alle zur Zeit dieſer eingetretenen Erbfolge lebende Fürſten des pfälziſchen Geſammthauſes abſtammten, Friedrich und Ludwig der Schwarze, ſtifteten, jener das Haus Simmern, deſſen letzter männlicher Sproß eben Kurfürſt Karl war, dieſer das Haus Zweibrücken, welchem auch die Grafſchaft Veldenz gehörte. Des ſchwarzen Ludwig Enkel, die Söhne des Pfalzgrafen Alexander, gründeten wiederum zwei Linien; der ältere, mit Namen Ludwig, ward Stammvater des neuen Hauſes Zweibrücken, oder Zweibrücken-Zweibrücken, der jüngere hingegen, welcher Ruprecht hieß, ſtiftete das Haus Veldenz, oder Zweibrücken-Veldenz, deſſen Großenkel, Leopold Ludwig, in der Kraft ſeiner Jahre ſtand, als das Haus Simmern erlöſchen wollte. Die Enkel Ludwig's nun, welcher Gründer des Hauſes Zweibrücken-Zweibrücken war, die Söhne des Pfalzgrafen Wolfgang, theilten ſich abermals in drei Linien ab, deren erſte Pfalzneuburg, die zweite Pfalzzweibrücken und die dritte Pfalzbirkenfeld geheißen wurde. Pfalzneuburg endlich zerfiel ſpäterhin durch die Nachkommen Philipp Ludwig's (ſ. d. Art.) ebenfalls in verſchiedene Linien, von welchen ſich Neuburg-Neuburg und Neuburg-Sulzbach aufrecht erhielten. Beide aber bildeten, zur Zeit des ſimmern'ſchen Erbanfalles, nebſt Pfalzzweibrücken-Kleeburg und Pfalzbirkenfeld, welche ſämmtlich von Alexander, dem ältern Sohne Ludwig's des Schwarzen, abſtammten, das Haus Zweibrücken-Zweibrücken, oder die ältere Linie des pfälziſchen Geſammthauſes, welches in Stephan ſeinen Stammvater verehrte, im Gegenſatze von Zweibrücken-Veldenz, der jüngern Linie, welche, auf denſelben Stammvater ſich ſtützend, damals nur in Leopold Ludwig ihren einzigen Vertreter hatte, der aber ganz zufälliger Weiſe dem gemeinſchaftlichen Stammvater um einen Grad näher ſtand, als das Haupt der ältern Linie, Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Neuburg-Neuburg. Wollte er nun grade aus dieſem Grunde, den er allerdings auch zur Hauptſtütze ſeines Anſpruchs erhob, Erbe der pfalzſimmern'ſchen Länder werden, ſo mußte er jene vier Häuſer, in welche ſich damals die ältere Linie zergliederte, denen aber, einem nach dem andern der Vortritt vor ihm von Rechtswegen gebührte, überſpringen. Dieſe vier Häuſer indeſſen repräſentirte, wie geſagt, Philipp Wilhelm von Neuburg-Neuburg als Haupt aller damals lebenden männlichen Nachkommen des Pfalzgrafen Ludwig von Zweibrücken-Zweibrücken, in ſofern ſein Haus nebſt Neuburg-Sulzbach den Vortritt vor Kleeburg und Birkenfeld genoß und die Primogeniturrechte nicht nur vor allen dieſen Häuſern, ſondern auch vor Zweibrücken-Veldenz als rechtmäßiges Erbtheil in ſich aufnahm; mithin kam ihm auch, als dem Erſtgebornen unter allen Nachkommen Ludwig's des Schwarzen, die nächſte Anwartſchaft auf die pfalzſimmern'ſchen Lande und die Kur zu, wenn er gleich nur im fünften, Leopold Ludwig aber im vierten Grade ſeine Abkunft von Alexander ableiten konnte. Letzterer irrte alſo, wenn er behauptete, daß ſein zufälliges Näherrecht aus der Seitenlinie, auf den Grad der Abſtammung geſtützt, vorzugsweiſe entſcheiden ſollte, während die Erfahrung zu Gunſten derjenigen Linie ſprach, welcher der Vorzug im pfälziſchen Geſammthauſe nach dem dortigen Herkommen und den Inſtitutionen des teutſchen Reichs zukommen mußte. Dieſer Vorzug alſo nebſt dem daran haftenden Näherrechte, ſowie der oben angeführte Receß — früherer Hausgeſetze einzelner Linien und der Beſtimmungen des Kaiſers wie der Kurfürſten nicht zu gedenken —, entſchieden unbedenklich für das Haus Zweibrücken-Zweibrücken, welchem, wie bemerkt, ebenge-

dachter Philipp Wilhelm von Pfalzneuburg-Neuburg damals vorſtand. Ob nun ſchon der Pfalzgraf von Veldenz, welcher ſich auf einzelne Beiſpiele der Gradualfolge des Geſammthauſes aus frühern Zeiten zu Gunſten ſeiner Rechte berief, den Erbſtreit mit der Feder fortſetzen und denſelben, da einzelne teſtatariſche Widerſprüche gegen die allgemeingeltenden Erbfolgegeſetze ſeines Geſammthauſes augenblickliche Zweifel erregen ließen und dieſe nebſt andern zuweilen vorgekommenen Übergriffen, die nur als Ausnahme anzuſehen waren, ſein Begehren anſcheinend unterſtützen konnten, durch eine gewiſſe diplomatiſche Folgerichtigkeit in der Durchführung des aufgeſtellten Rechtsanſpruches verwickelte, ſo blieben ſeine ſtaatsrechtlichen Deductionen dennoch um ſo kraftloſer, weil er ſich von den Reichsſtänden ſeiner Glaubensgenoſſenſchaft verlaſſen ſah. Der neueſte Geſchichtſchreiber der Pfalz, Häuſſer, glaubt zwar auch noch, daß es dieſem Fürſten weniger an geltendem Rechte, als an der Gewalt, daſſelbe durchzuführen, gefehlt habe; allein dem Herkommen im Reiche gemäß entſchied in ſolchen Fällen doch immer die Nähe der Linien, niemals das perſönliche Alter, oder, wie Veldenz wollte, der nähere Grad der Verwandtſchaft unter den Gliedern eines Geſammthauſes. Daſſelbe Recht machte ſich in der That auch gegen die Hälfte des 18. Jahrh. geltend, als Pfalzneuburg-Neuburg ausſtarb, und Pfalzneuburg-Sulzbach ohne merkliche Widerrede in die Erbſchaft deſſelben eintrat.

Ein weit gefährlicherer Bewerber um die Erbſchaft, als der Pfalzgraf von Veldenz, war weniger den Rechten, als der Gewalt nach, Herzog Philipp von Orleans, welcher Eliſabeth Charlotte, die einzige Schweſter des Erblaſſers, zur Gemahlin hatte. Dieſelbe hatte zwar bei ihrer Vermählung, im J. 1671, auf die Nachfolge in den väterlichen Erblanden, zu Folge der pfälziſchen Hausrechte, ausdrücklich verzichtet und ſich nur Anſprüche auf den Allodialbeſitz, dem Herkommen gemäß, vorbehalten, ſodaß ſie den Privatbeſitz ihres Bruders mit vollem Rechte als Erbin beanſpruchen konnte; allein ihr Schwager, König Ludwig XIV. von Frankreich, welcher in dieſen Angelegenheiten ihr Sachwalter wurde, ſtieß jegliches Herkommen und alle Geſetze über den Haufen, und verlangte ziemlich Alles, was Kurfürſt Karl an Landen und Leuten wie an Privatvermögen beſeſſen hatte, für die Herzogin von Orleans. In dieſem Sinne übergab ein franzöſiſcher Botſchafter im Juli 1685 bei dem Reichstage zu Regensburg eine Vorſtellung, und ein Monat darnach erſchien der Parlamentsrath, Abt Morel, Namens der Herzogin zu Heidelberg, um jene überſpannten Foderungen in der Güte befriedigen zu laſſen. Die Miniſter Philipp Wilhelm's hatten viele Mühe mit ihm, da er alle frühern und neuern Beſtimmungen der Erbfolge im pfälziſchen Hauſe, ja das Teſtament Karl's und den hall'ſchen Receß nicht allein willkürlich umſtieß, ſondern auch, um für die Prinzeſſin ein Kunkellehen geltend zu machen, die einzelnen Erwerbungen des Kurhauſes bis auf ihren Urſprung zurückverfolgte, ohne dabei anzuerkennen, daß dieſelben durch Reichs- und Hausgeſetze theils in Reichsmannlehen, theils in unzertrennbare Theile der pfälziſchen Kurlande waren verwandelt worden. Alle Einwendungen, die das Reichsſtaatsgeſetz und der anerkannte Gebrauch des pfälziſchen Hauſes zuließen, wurden von ihm zurückgewieſen und ſeine ungeſtümen Foderungen theils mit Gründen des natürlichen Rechts, wonach Eliſabeth Charlotte als einzige Schweſter des verſtorbenen Kurfürſten auch einzige Erbin deſſelben ſein müſſe, theils mit Drohungen unterſtützt, da er der Einwendung, daß, ſo lange noch männliche Sprößlinge im Hauſe Pfalz vorhanden wären, keine Rede von der weiblichen Nachfolge ſein könne, durchaus kein Gehör gab. In ähnlicher Weiſe wurden die Verhandlungen zu Regensburg betrieben, und ſelbſt der Papſt wurde von Frankreich in den Streit gezogen [20]). Als endlich im März 1686 eine franzöſiſche Note mit Hindeutungen auf Gewaltſchritte bei dem Reichstage eingereicht wurde, entſchied ſich dieſer in gewohnter läſſiger, ja für dieſen Fall thörichter Weiſe dahin, daß Kurfürſt Philipp Wilhelm einſtweilen im Beſitze der ſtrittigen Lande verbleiben, keinem Theile aber dadurch ein Nachtheil geſchehen ſolle.

Während aber der Herzogin von Orleans auf gütlichem Wege zu Heidelberg alle bewegliche Güter ihres Bruders und auch ein Theil der fahrenden Habe ihrer ſo eben verſtorbenen Mutter, Charlotte von Heſſen, in großen Summen ausgeliefert wurden, blieb der Hauptſtreit ſo lange unentſchieden, bis König Ludwig XIV. einen günſtigen Augenblick erſah, ihn mit Waffengewalt zu Ende zu bringen. Nachdem er Vorwände genug zum Kriege mit dem teutſchen Reiche gefunden zu haben glaubte, brach im September 1688 ein franzöſiſches Heer unter Leitung des Marſchalls Duras und des Generals Montclar in die Rheinpfalz ein, während ein ſchamloſes Kriegsmanifeſt hintennach geſchickt wurde. Kaiſerslautern, Alzei, Neuſtadt und Oppenheim wurden beſetzt, den wehrloſen Reichsſtädten Worms, Speier, Mainz und Heilbronn franzöſiſche Beſatzungen aufgedrungen. Heidelberg öffnete vermöge einer Capitulation die Thore, Mannheim hielt nur kurze Zeit eine Beſchießung aus und ging dann mit der Citadelle an die Feinde über; und als auch Frankenthal gefallen war, ſahen ſich dieſe in dem Beſitze aller wichtigen Plätze der Rheinpfalz. Kurfürſt Philipp Wilhelm hatte ſich inzwiſchen in ſeine niederrheiniſchen Beſitzungen geflüchtet und dringende Beſchwerden bei dem Reichstage eingegeben.

Inzwiſchen wurde Frankreichs König für einen Reichsfeind erklärt, und obſchon ein halbes Jahr zuvor Bündniſſe im Reiche und außerhalb deſſelben gegen ihn geſchloſſen worden waren, ſo erſchienen die kaiſerlichen und Reichstruppen (bisher durch den ungariſchen Krieg abgehalten und durch eignes Verſäumniß gehindert) doch erſt im J. 1689 im Felde, um die Franzoſen zu vertreiben, konnten ihnen aber nicht überlegen werden. Der faſt allgemein gewordene europäiſche Krieg gegen den franzöſiſchen König gab indeſſen ſeinem Cabinete den Vorſatz in den Sinn, die Pfalz in eine Wüſtenei zu verwandeln, und ſie dann,

---

20) Derſelbe erklärte ſich aber nach dem ryswicker Frieden gegen die Anſprüche der Herzogin von Orleans; vergl. europäiſche Fama. III, 216 fg.

wenigſtens die Beſitzungen auf dem rechten Rheinufer, aufzugeben, obſchon man ihres Beſitzes bereits gewiß war. Der teufliſche Plan wurde mit allen Schreckniſſen der Grauſamkeit und der wildeſten Leidenſchaften ausgeführt. Nachdem die gewaltigſten Erpreſſungen vorangegangen waren, begann unter den nichtswürdigſten und empörendſten Greueln, welche an den Pfälzern jeden Geſchlechts und jeden Alters verübt wurden, angeblich auf Befehl des Königs, die Verwüſtung in den erſten Monaten des J. 1689. Die Reihe traf zuerſt die Hauptſtadt Heidelberg, welches der daſige Commandant Melac, eins der gemeinſten und verworfenſten Geſchöpfe, welche die Geſchichte kennt, zum großen Theile zerſtören und verbrennen ließ, während die ganze Umgegend ebenfalls in Flammen geſetzt, Felder und Weinberge der Zerſtörungswuth der Mordbrenner preisgegeben wurden. Gleich darauf wurde ganz Mannheim in einen Schutthaufen verwandelt, und ſo fuhr das ſyſtematiſche Zerſtören von der Ortenau bis in die niederrheiniſchen Beſitzungen des Kurfürſten hinab fort; keine pfälziſche Stadt, faſt kein Dorf blieb verſchont, auch die alten Reichsſtädte Speier und Worms erlitten daſſelbe Schickſal. Ein ſolch ſcheußliches Verfahren vermag die Geſchichte des 30jährigen Kriegs nicht einmal aufzuweiſen. Wer von den Einwohnern nicht auswanderte, mußte ſich vor den Unmenſchen verbergen, darben und betteln; viele Orte konnten ſich lange Zeit nachher nicht wieder erholen, manche haben den Schaden gar nicht überwinden können. Die Greuel der Zerſtörung, des Mordens und Mißhandelns dauerten bis in den Monat Auguſt hinein; nicht einmal den Türken traute man ſolche Barbarei zu, wie ſie die civiliſirten Franzoſen ausübten. Ihre Generale Melac und Montclar blieben bei den Pfälzern in ſchrecklichem Andenken. Das, was Turenne zur Zeit des Kurfürſten Karl Ludwig an der Pfalz verübt hatte, war nur ein Vorſpiel vom gräßlichen Drama, das jene Mordbrenner in den Staaten Philipp Wilhelm's aufführten.

Dieſer Fürſt ſuchte, als ihm der Feind noch zum Theil läſtig war, durch feierliche Erneuerung aller Privilegien im Juni 1689, durch Aufhebung der meiſten perſönlichen und dinglichen Laſten, die verſcheuchten Bewohner beſonders von Mannheim, welche Stadt unter allen bedeutenden Orten der Pfalz am meiſten gelitten hatte, in die verödeten Schutthaufen zurückzuführen; doch ſo wünſchenswerth auch ſchnelle Abhilfe war, konnte er ſie in den Augenblicken der Noth gleichwol nicht verſchaffen und ſo vermochte er in ſo vielen andern Nothfällen ſeine Zuſage nicht zu erfüllen, indem er unterdeſſen ſtarb.

Was ſonſt ſeine Verwaltung des pfälziſchen Kurfürſtenthums vor und nach dem franzöſiſchen Einbruche belangt, ſo verdient in der Kürze Folgendes bemerkt zu werden. Seiner Erhebung in den Stand eines Kurfürſten ſah man, da er Katholik war, von proteſtantiſcher Seite mit Spannung entgegen, da im Kurfürſtenrathe eine proteſtantiſche Stimme durch ihn verloren ging und in der Pfalz ſelbſt die Gewiſſensfreiheit bedroht ſchien. Allein Philipp Wilhelm verſicherte noch von Düſſeldorf aus, ehe er ſein neues Kurfürſtenthum betrat, den Bewohnern deſſelben, daß er den ſchwäbiſch-hall'ſchen Receß unverbrüchlich halten wolle, während ſeine an Kurbrandenburg, den mächtigſten proteſtantiſchen Reichsſtaat, abgegebene Erklärung gleichfalls bezeugte, daß es ihm um die kirchliche Duldung in der That ernſtlich zu thun war. Als er nun am 3. Aug. 1685 ſelbſt in der Pfalz erſchien, verbot er noch vor der Landeshuldigung, in einem Erlaſſe vom 13. October den drei geduldeten chriſtlichen Confeſſionen jeglichen Religionsdisput, Gezänke und Streit bei fürſtlicher Ungnade, und ſchärfte den Pfarrern ein, mit Anſtand und Beſcheidenheit zu predigen und in ihren Reden Schimpf und Spott, Hitze, ehrenrührige Anzüglichkeiten und Verleumdungen ſorgfältig zu vermeiden. Er verbürgte den drei chriſtlichen Glaubensbekenntniſſen, nach den Vorſchriften des weſtfäliſchen Friedens, gleiche kirchliche Duldung und Rechte. Er begünſtigte zwar die Katholiken, wollte aber auch den Reformirten und Lutheranern keinen Abbruch und Nachtheil anthun. Zwar erregten die Einräumung der Jacobskirche zu Heidelberg für den katholiſchen Gottesdienſt und die Anordnung zum gemeinſchaftlichen Gebrauch der Concordienkirche zu Mannheim für alle drei Confeſſionen bei der proteſtantiſchen Bevölkerung Beſorgniſſe, allein Philipp Wilhelm erklärte zu ihrer Beruhigung am 30. October öffentlich, daß die Reformirten und Lutheraner jetzt und künftig in ihrer bisherigen freien Religionsübung, auch in den ihnen gehörenden Kirchen, Pfarr- und Schulhäuſern und in dem, was ſonſt dazu gehöre, beſtändig und ruhig gelaſſen und geſchützt werden ſollten. Eine ſpätere Erklärung erlaubte noch, daß die Feſttage, die einer Confeſſion ausſchließlich angehörten, von keiner andern mitgefeiert zu werden brauchten. Zwar kam den Reformirten, die bisher ſich an keine gegenſeitige Duldung gewöhnt hatten, Manches mißfällig und ungewohnt vor, allein der Kurfürſt bewies bei ſeiner edeln und milden Sinnesart den beſten Willen, und verwahrte ſich auch dann noch gegen Unduldſamkeit und Ungerechtigkeit, als 1686 die Jeſuiten in Heidelberg einzogen und auf Beſchränkung der proteſtantiſchen Toleranz hinarbeiteten.

Im Januar 1686 ſetzte der Kurfürſt, unter dem Vorſitze zweier Miniſter, eine Commiſſion nieder, die aus einem katholiſchen, zwei Calviniſchen und einem Lutheriſchen Geiſtlichen beſtand, und ſich über die Einführung des Gregorianiſchen Kalenders, die gemeinſame Benutzung der Kirchhöfe und des Glockengeläutes, wie über die Differenzen berieth, welche ſich bei Einführung des katholiſchen Gottesdienſtes an mehren Orten gezeigt hatten. Dabei wurde Alles, was Verſtimmung oder Beſchwerden hätte veranlaſſen können, ſorgfältig vermieden; man richtete in den meiſten Orten, wo ſich nur einige Katholiken befanden, einen Gottesdienſt für ſie ein, und nahm dazu alte Gebäude, Burgen oder Schlöſſer, die leer ſtanden, und auch Rathhäuſer. Man gewöhnte ſich an den gemeinſchaftlichen Gebrauch der Gottesäcker, bisweilen gegen eine kleine Geldabgabe da, wo die Reformirten die Mehrzahl der Glaubensgenoſſen ausmachten und auch der neue Kalender wurde, wenngleich nicht ohne Widerſtand und Aufregung von Seiten der Proteſtanten, allmälig einge-

führt, während den Lutheranern geſtattet ward, auf ihre Koſten ſo viele Kirchen zu bauen, als ſie beburften. Bei dieſer Mäßigung des Kurfürſten war an keine gefährlichen Ruheſtörungen zu denken; nur dann, als er ſich ſelbſt die Leitung aus den Händen winden und ſie der Hierarchie einräumen zu laſſen ſchien, d. h. ſeitdem der katholiſche Gottesdienſt von Ordensgeiſtlichen, die nicht unter der weltlichen Regierung ſtanden, beſorgt wurde: da zeigten ſich kirchliche Übergriffe und Proſelytenmacherei, worüber die Regierung mit ihrem eignen Klerus natürlich in Zwiſt gerieth. In den vielen Händeln aber, welche die Ordensgeiſtlichen und Biſchöfe hervorriefen, nahm ſich dennoch Kurfürſt Philipp Wilhelm ſeiner bedrängten proteſtantiſchen Unterthanen mit Eifer und Erfolg an. Erlitten ſie in der That außerdem doch Ungemach, ſo entſtand es aus dem Zwiſte, welcher zwiſchen ihren beiden Confeſſionen ſchon unter den frühern Regierungen beſtanden hatte und in die neue herübergetragen worden war. Vermittelnde Vorſchläge fanden bei ihnen keinen Eingang. Der größte Übelſtand war indeſſen, daß der erträgliche Zuſtand der verſchiedenen Confeſſionen unter Philipp Wilhelm's Regierung blos von deſſen perſönlichem Wohlwollen geſchützt und nicht auf die Dauer verbürgt wurde; ferner, daß die weltliche Regierung den reformirten Kirchenrath im Auguſt 1688 nöthigte, einen Theil ſeines Kirchengutes an den Staat abzutreten und daß endlich die franzöſiſche Invaſion den beiden proteſtantiſchen Glaubensbekenntniſſen ungemein vielen Schaden that. Die Franzoſen mishandelten die evangeliſchen Prediger und Lehrer, verjagten ſie alsdann und führten in den meiſten von jenen gepflegten Orten den katholiſchen Gottesdienſt ein. Sie nahmen ſolchen Orten die Mittel zur Erhaltung der Kirchen- und Schuldiener und der Kurfürſt fand dann aus fühlbarer Noth keine Quelle, ihnen die entzogenen Mittel ſogleich wieder zu erſetzen. Wurden die evangeliſchen Kirchen- und Schulſtellen nicht geſtrichen, ſo wurden ſie zuſammengeſchmolzen. So erlitt denn der pfälziſche Proteſtantismus einen empfindlichen Stoß. Zwar verſprach der alte Kurfürſt nach dem Frieden Wiederherſtellung des alten Beſitzthums und der vorigen Rechte, ſowie allenthalben Abhilfe der Noth in anderer Hinſicht, allein er ſtarb inzwiſchen und ſein Nachfolger haßte die kirchliche Duldung.

Die Univerſität zu Heidelberg erlitt zwar keine Veränderungen zur Zeit Philipp Wilhelm's, empfing aber auch keine beſondern Wohlthaten von ihm. Als freudige Hoffnung nahm man für die Zukunft auf, da der Kurfürſt mit zwei ſeiner Söhne an der dritten Jubelfeier dieſer Hochſchule vom 3 — 5. Dec. 1686 perſönlichen Antheil nahm; doch ereigneten ſich zwei Jahre darnach die ſchweren Unfälle, denen auch ſie unterlag und lange nachher nachempfand.

Die weltliche Verwaltung Philipp Wilhelm's erlitt übrigens äußerſt geringe Veränderung in der Kurpfalz. Er hatte ſich ſeit der letzten friedlichen Abkunft mit Kurbrandenburg in ſeinen Stammſitz nach Neuburg an der Donau zurückbegeben und in den niederrheiniſchen Beſitzungen eine Verwaltung zurückgelaſſen, welcher ſeit 1678 ſein älteſter Sohn, Johann Wilhelm, vorſtand. Er brachte nun zwar eine Anzahl neuburger Beamten herüber nach Heidelberg, aber die kurpfälziſchen blieben, zu Folge des hall'ſchen Vertrages, im Beſitze ihrer Ämter, und als der franzöſiſche Krieg ausbrach, begab ſich der Kurfürſt, wie ſchon bemerkt, in ſeine niederrheiniſchen Erblande, eine Landesregierung zurücklaſſend, die in ihrer oberſten Leitung von einem geheimen Cabinete zu Neuburg abhing. Im Übrigen wurde nur ein bedeutender kurpfälziſcher Beamter aus Karl's Zeiten von ſeinem Poſten verdrängt. Es iſt derſelbe der bekannte Günſtling dieſes Kurfürſten, der geheime Rath Langhanns. Gleich nach deſſen Tode hatte ihn Philipp Wilhelm zwar ſeines gnädigen Wohlwollens verſichert und ihn auch als einen rechtſchaffenen und treuen Diener des pfälziſchen Kurhauſes anerkannt; als er aber im Auguſt 1685 nach Heidelberg kam, ſtürmten die beiden Kurfürſtinnen, Witwen Karl Ludwig's und Karl's, mit Unterſtützung des däniſchen Geſandten und mehrer adeligen Herren, die dem angefeindeten Miniſter vormals im Dienſte beigeſtanden hatten, dergeſtalt auf ihn ein, daß er am 20. December (n. St.) deſſelben Jahres die Verhaftung deſſelben zugab. Der Proceß wurde ihm gemacht, das Rechtsverfahren durch ſeine perſönlichen Feinde geleitet und unterſtützt und am 1. März 1686 das Urtheil gefällt, „Langhanns habe die verwitwete Kurfürſtin auf das Gröbſte injurirt, durch boshaften Rath den verſtorbenen Kurfürſten von der ehelichen Liebe ſeiner Gemahlin zu trennen geſucht, ihn corrumpirt, gegen ſeine Mutter gehetzt und in einem Liebesverhältniſſe deſſelben zu der Rädt die Rolle eines Kupplers geſpielt." Dafür wurde er aller ſeiner Würden entſetzt, ſein Vermögen eingezogen, er an den Pranger geſtellt und dann zu 20jähriger Zuchthausſtrafe verdammt. Dieſes Urtheil ward am folgenden Tage vollzogen. Der ehemals für allgewaltig geltende Miniſter ſtand mit einer Ruthe in der Hand unter Geſpötte des Pöbels am Pranger, wurde dann auf dem Schinderkarren in den Diebsthurm gebracht und endlich auf dem Dilsberge eingeſperrt. Ebenſo verdächtige und noch verdächtigere Perſonen, als Langhanns, gingen bei dieſen gewiſſenloſen und parteiiſchen Unterſuchungen frei aus, außer dem Leibarzte des verſtorbenen Kurfürſten, Namens Winkler, welcher gegen Unterzeichnung eines ſchmählichen Receſſes des Landes verwieſen wurde. Wenn auch nicht ohne Schuld, ſo fielen beide doch als Opfer einer ſchändlichen Cabale zweier böſer Weiber und ehrſüchtiger Beamten, während das Andenken des verſtorbenen Kurfürſten dadurch befleckt wurde und die ſtrafbaren Diener frei ausgingen. Indeſſen befreiten die Franzoſen 1688 den geſtürzten Miniſter Langhanns aus ſeinem Kerker im Schloſſe Zwingenberg, wohin er von Dilsberg aus inzwiſchen war gebracht worden. Er begab ſich nach Baſel, lebte dort in der Verborgenheit und ſtarb auch daſelbſt 1691, ohne ſich ſelbſt weder vor Gericht noch nach ſeiner Befreiung vertheidigt zu haben.

Im Ganzen war die Regierung Philipp Wilhelm's ebenſo wenig geordnet und ſparſam, als die ſeines Vorgängers; fing man auch einzelne Verminderungen in der

Verwaltung und im Haushalte des Hofes an, ſo war dies bei der Prachtliebe des Kurfürſten keine durchgreifende Reform. Nach den ſchrecklichen Verheerungen der Franzoſen brach allenthalben die Noth aus. Doch wurden die Vermählungen zweier Töchter des Kurfürſten, Maria Sophien's mit dem Könige von Portugal und Maria Anna's mit dem Könige von Spanien, mit verſchwenderiſcher Pracht gefeiert, und als der Kurfürſt im Februar 1690 von Augsburg aus, wo er der Wahl und Krönung ſeines Enkels, des Erzherzogs Joſeph I. von Öſterreich, zum römiſchen Könige beigewohnt hatte, nach München reiſte, glich ſeine Begleitung, in welcher ſich ſeine Gemahlin und zwei Söhne befanden, einem kleinen Heere. Dieſer ungeheure Aufwand wurde gemacht, als ſein Land im empfindlichſten Elende ſchmachtete. Die Leiden dieſes Landes mögen ihn alſo nicht, wie erzählt wird, vor Betrübniß auf das Krankenlager geworfen haben, wenn auch die erſten ihm zugekommenen Nachrichten davon ihn ſtark erſchüttert haben mochten. Übrigens aber rühmt man an ihm eine geſunde, offene Perſönlichkeit, deren jugendliche Kraft ſich noch bis ins hohe Alter in ihm erhielt, und einen wohlwollenden-freundlichen Sinn, der ihn nicht verhaßt machen konnte. Die kirchliche Andacht, die er in aller Hinſicht mit inniger Demuth pünktlich bewies, hielt ihn doch in Schranken der Mäßigung gegen Andersgläubige. Dieſer Ruhm aber wird andererſeits wieder durch auffallende Schwäche des Aberglaubens verdunkelt. Folgendes Beiſpiel mag hierfür ſprechen. Als im J. 1680 eine in der Stiftskirche zu Neuburg an der Donau ein aus Holz geſchnitztes Heiligenbild, nach Verſicherung der ganzen Stadt, die Augen bewegte, ſtellte der Kurfürſt, der mit ſeiner Gemahlin, ſeinen Kindern und zahlreichem Hofgeſinde dieſer trügeriſchen Gaukelei andächtig zuſah, ein öffentliches Zeugniß über die Wirklichkeit dieſer lächerlichen Thatſache aus. Ein Gleiches that der Fürſtbiſchof von Paſſau, der von dieſer pfäffiſchen Betrügerei ſich ebenfalls ſehr erbaut fühlte. Keiner von Beiden ließ eine Unterſuchung deshalb anſtellen.

Kurfürſt Philipp Wilhelm ſtarb, als noch der größte Theil ſeiner überrheiniſchen Beſitzungen in den Händen der Franzoſen war, zu Wien, wohin er ſich, um ſeine Tochter, die Kaiſerin, zu beſuchen, begeben hatte, plötzlich am Schlage den 11. (? 12.) Sept. 1690 im hohen Alter. Sein Leichnam wurde nach Neuburg zurückgebracht und dort feierlich beigeſetzt. Er war zweimal vermählt geweſen: zuerſt (im März 1642) mit der Tochter des Königs Siegmund III. von Polen, Anna Katharina Conſtanze, die den 7. Aug. 1619 geboren worden war und 9. Oct. 1651 kinderlos ſtarb[21]); dann (den 24. Aug. 1653) mit Eliſabeth Amalie, Tochter des Landgrafen Georg II. von Heſſen-Darmſtadt, die grade zwanzig Jahre älter als er, ihm zu Liebe ſich gleich nach der Vermählung in den Schoß der römiſchkatholiſchen Kirche aufnehmen ließ. Er führte mit ihr eine äußerſt glückliche Ehe voll ſtürmiſcher Ergüſſe feuriger Liebkoſungen und zärtlicher Tändeleien. Eliſabeth Amalie, die ihn überlebte und erſt am 4. Aug. 1709 zu Neuburg ſtarb, gebar ihm 17 Kinder, von welchen drei im Kindesalter verblichen, die übrigen aber alle mehr oder weniger bemerkenswerth geworden ſind, als: 1) Eleonore Magdalene Thereſia, geboren den 6. Jan. 1655; ſie verheirathete ſich den 14. Dec. 1676 zu Paſſau mit Kaiſer Leopold I., deſſen dritte Gemahlin ſie wurde, und ſtarb den 19. Jan. 1720. 2) Johann Wilhelm, Kurfürſt von der Pfalz, ſ. d. Art. 3) Wolfgang Georg Friedrich Franz, geb. den 5. Juni 1659, widmete ſich dem geiſtlichen Stande, wurde Domherr zu Strasburg, Lüttich, Münſter, Paſſau, Brixen, Trient, Breslau und Cöln, 1680 Chorbiſchof am letztern Orte und ſtarb auf der Rückkehr von einer Reiſe nach Italien plötzlich zu Neuſtadt bei Wien den 4. Juni 1683, nachdem ihm ſichere Hoffnungen auf den Biſchofsſitz zu Breslau eröffnet worden waren. 4) Ludwig Anton, den 9. Juni 1660 geboren, war zwar ein raſcher, thatenluſtiger Prinz, aber auch dem geiſtlichen Stande ergeben. Nachdem er ſeine Domherrnſtellen zu Mainz, Cöln, Lüttich und Münſter aufgegeben hatte, ließ er ſich (1679) unter die Ritter des teutſchen Ordens zu Mergentheim aufnehmen; wurde dann 1685 Teutſchmeiſter daſelbſt und nach und nach auch wieder Beſitzer mehrer anderer anſehnlicher geiſtlicher Pfründen. Dabei ließ er ſich in kriegeriſchen und diplomatiſchen Geſchäften häufig gebrauchen und ſtarb den 4. Mai 1694. 5) Karl Philipp, Kurfürſt von der Pfalz, ſ. d. Art. 6) Alexander Siegmund, geboren den 16. April 1663, wurde in früher Jugend Domherr zu Eichſtädt, 1681 Coadjutor zu Augsburg und 1690 Biſchof daſelbſt, nachdem ihm auch die Propſtei zu Koſtnitz zugetheilt worden war. Er ſtarb den 24. Jan. 1737. 7) Franz Ludwig, Kurfürſt zu Trier und Mainz, ſ. d. Art. 8) Friedrich Wilhelm, den 20. Juli 1665 geboren, liebte die wiſſenſchaftlichen und militairiſchen Studien, wurde 1685 Rector der Univerſität zu Heidelberg, wo er auch ſtudirt hatte, und fiel bei der Belagerung von Mainz am 23. Juli 1689, nachdem er zuvor in kaiſerliche Dienſte getreten war. 9) Maria Sophia Eliſabeth, geboren den 6. Aug. 1666, vermählt mit König Peter II. von Portugal den 2. Juli 1687 und geſtorben den 4. Aug. 1699. 10) Maria Anna, geboren am 28. Oct. 1667, vermählt den 28. Aug. 1689 mit König Karl II. von Spanien, zog ſich faſt ſechs Jahre nach deſſen Tode nach Bayonne zurück, lebte hier über dreißig Jahre, wurde aber, obſchon kinderloſe Witwe, in alle wegen der ſpaniſchen Erbfolge getriebene Ränke verwickelt, mußte auch im Sept. 1738 nach Spanien zurückwandern und ſtarb zu Guadalarara, ihrem angewieſenen Wohnſitze, am 16. Juli 1740. 11) Philipp Wil-

21) Dieſe Hochzeit wurde durch zwei lateiniſche Gelegenheitsſchriften gefeiert, die eine erſchien zu Wilna 1642 in Folio mit dem Titel: Bellaria academica ad nuptias Principum Philippi Wilhelmi et Annae Catharinae Constantiae, Sigismundi III., Poloniae Regis filiae, Comitum Palatinorum etc. Die andere zu Cöln 1642 in Folio mit dem Titel: Genii nuptiales Serenissimorum Philippi Wilhelmi et Annae Catharinae Constantiae, Comitum Palatinorum etc., dieſe vom düſſeldorfer Collegium, jene von der wilnaer Hochſchule. Von Reiſach in ſeiner hiſtoriſch-topographiſchen Beſchreibung des Herzogthums Neuburg bemerkt S. 15, daß der Pfalzgraf große Schätze mit dieſer polniſchen Prinzeſſin erheirathet haben ſoll.

helm Auguſt, geboren den 19. Nov. 1668, vermählte ſich mit Anna Maria Franziska von Sachſen-Lauenburg den 29. Oct. 1690 zu Raudnitz in Böhmen und ſtarb den 5. April 1693 zu Reichſtadt, zwei Töchter hinterlaſſend, von welchen die ältere in der Kindheit ſtarb, die jüngere, Maria Anna Karoline, ſich 1719 mit dem Herzoge Ferdinand Maria von Baiern verheirathete[22]). 12) Dorothea Sophia, geboren den 12. (? 5.) Juli 1670, vermählte ſich den 3. April 1690 mit dem Herzoge Odoard Farneſe von Parma, und 1693 Witwe geworden, reichte ſie den 8. Dec. 1695 ihrem Schwager, Herzog Franz Farneſe, die Hand und überlebte denſelben auch nach zurückgelegter 31jähriger Ehe, da ſie erſt den 8. Juli 1748 in hohem Alter ſtarb. 13) Hedwig Eliſabeth Amalia, geboren den 18. Juli 1673, vermählte ſich am 25. März 1691 zu Warſchau mit dem polniſchen Prinzen Jacob Ludwig Sobieski, ſtarb den 10. Aug. 1722 in Ohlau und liegt zu Warſchau begraben. 14) Leopoldine Eleonore Joſephe, geboren den 27. Mai 1679, ſtarb den 8. März 1693, nachdem ſie bereits mit dem Kurfürſten Maximilian Emanuel von Baiern verlobt worden war[23]).

*(B. Röse.)*

## IV. Herzoge, Markgrafen, Pfalzgrafen, Fürſten und regierende Grafen.

Philipp, Fürſt zu Anhalt, der einzige Sohn des Fürſten Albrecht V. zu Anhalt und der Fürſtin Eliſabeth, einer Tochter des Grafen Günther III. zu Mansfeld, wurde am 3. Juni 1468 geboren. Daß dieſer Fürſt einen Bruder, mit Namen Adolf, gehabt habe, der Biſchof von Merſeburg geweſen[1]), beruht auf einer Verwechſelung mit dem Sohne des Fürſten Adolf I. zu Anhalt. Als Todestag des genannten Fürſten Albrecht wird von den anhaltiſchen Geſchichtſchreibern[2]) der 3. Januar bezeichnet; allein dieſer Fürſt iſt nach einer von dem Fürſten Magnus zu Anhalt herrührenden, an ſeinen Bruder, den Fürſten Adolf zu Anhalt, gerichteten, im herzoglich anhaltiſchen Geſammtarchive zu Deſſau vorhandenen, und in der anhaltiſchen Geſammt-Archivsregiſtratur (2. Th. Bl. 269) verzeichneten Notification, am 19. Januar deſſelben Jahres, den Montag nach Epiphania, geſtorben, und den darauf folgenden Mitwoch in Koswig begraben worden. Fürſt Philipp war damals erſt ſieben Jahre alt und ſeine Mutter, die Fürſtin Eliſabeth, verheirathete ſich bald darauf an Bruno X., Edlenherrn zu Querfurt, von welchem Lenz (a. a. O. S. 305) mit Unrecht „muthmaßt," daß es Bruno XI. geweſen. Fürſt Magnus zu Anhalt, ein Vetter des Fürſten Philipp, übernahm daher als der Ältere ſeiner Brüder die Erziehung deſſelben, und obgleich er in einem von ihm ſelbſt ausgegangenen und auf unſere Zeiten gekommenen, urſchriftlichen Aufſatze über ſich ſelbſt äußert, daß er damals erſt 18 Jahre alt geweſen ſei, ſo trat er doch zugleich auch die Regierung für ſich, ſeinen Bruder Adolf, und die Vormundſchaftsregierung für ſeinen Vetter Philipp an. Dieſer bezog, Behufs ſeiner wiſſenſchaftlichen Ausbildung, ſchon in zehnten Jahre ſeines Alters die Univerſität zu Leipzig, und das ihm ausgeſtellte Teſtimonium lautet, wie folgt: „Illustris et gratiosus Dominus Philippus, Princeps in Anhalt et Comes Ascaniae inscriptus A. 1478 sub Rectoratu Magistri Joannis Brandt."

Wegen der Regierung des Landes kam er mit ſeinem Vetter, dem Fürſten Magnus, beſonders aus dem Grunde in Streitigkeit, weil dieſer Schulden machte, welche Fürſt Philipp nicht als Lehensſchulden, die er mit zu übernehmen habe, anerkennen wollte. Der Gegenſtand wurde dem Erzbiſchofe Ernſt zu Magdeburg zur Entſcheidung vorgetragen, und dieſer that im J. 1481 den Ausſpruch, daß Fürſt Magnus darüber den Beweis führen ſolle, daß er die fraglichen Schulden von wegen gemeiner Güter gemacht habe. Dieſe zwiſchen beiden Fürſten zu Anhalt obſchwebenden Irrungen wurden jedoch durch gedachten Erzbiſchof Ernſt, die Fürſten Woldemar und Siegmund zu Anhalt, den Grafen Albrecht III. zu Mansfeld und Bruno X. zu Querfurt dahin verglichen, daß Fürſt Magnus die Regierung der Landestheile noch ſechs Jahre, von der Zeit des Vergleiches an gerechnet, behalten, während deſſen aber nicht allein dem Fürſten Philipp jährlich 360 Fl. Rhein., ſondern auch deſſen noch lebenden drei Schweſtern, Maria (nachheriger Kloſterjungfrau zu Gernrode), Magdalene (nachheriger Äbtiſſin zu Quedlinburg) und Dorothea (ſpäter an den Grafen Joachim von Öttingen verheirathet), einer Jeden, ſo lange ſie weder geiſtlich noch weltlich verſorgt ſein würden, jährlich 60 Fl. auszahlen ſolle. Außerdem wurde in dieſem Vergleiche feſtgeſetzt, daß Fürſt Magnus, während der genannten Zeit, ohne Einwilligung der Fürſten Woldemar und Siegmund und eines Ausſchuſſes von der Landſchaft, nämlich des Dechanten zu Zerbſt und eines Domherrn, zweien von der Ritterſchaft und zweien vom Stadtrathe zu Zerbſt, keine Steuern und Bete ausſchreiben dürfe; daß er nach Abfluß der ſechs Jahre die Hälfte der Herrſchaft Zerbſt herauszugeben habe, und auf nächſtkommende Pfingſten unter den ſämmtlichen Fürſten zu Anhalt ein Vergleich

---

22) Von Finſterwald in ſeiner erläuterten Germania Princeps von dem Hauſe Baiern. IV, 2443 fg. behauptet gegen alle andere genealogiſche Zeugniſſe, daß dieſe Prinzeſſin Leopoldine Eleonore Eliſabeth, geboren den 22. Oct. 1691, geheißen habe und irrig mit obengedachter jüngern Schweſter verwechſelt worden ſei; indeſſen verdienen die ſorgfältigen Nachrichten von Joannis in deſſen historiae Palatinae brevis continuatio. p. 313 sq. einen Vorzug, welcher die jüngere Schweſter die ältere überleben und verheirathen läßt. 23) Benutzt wurden außer den angeführten Schriften noch *Tolneri* historia Palatina; *Parei* historia Bavarico-Palatina cum *Joannis* animadversionibus et appendicibus; von Finſterwald's erläuterte Germania Princeps von dem Hauſe Pfalz; von Weſtenrieder's ſämmtliche Werke, 27. Bd. und Häuſſer's Geſchichte der rheiniſchen Pfalz, 2. Bd., nebſt den Heintziſchen Geſchlechtstafeln der pfälziſchen Fürſtenfamilien in den Denkſchriften der königlichen bairiſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu München, 11. Bd. 1. Th. S. 86 fg.

1) So *Beckmann*, Accessiones Historiae Anhaltinae. (Zerbst 1716.) Fol. p. 313. 2) Beckmann, Hiſtorie des Fürſtenthumbs Anhalt. 1. bis 7. Th. (Zerbſt 1710. Fol.) und zwar im 5. Th. S. 101. Lenz, Hiſtoriſch-Genealogiſche Fürſtellung des Hochfürſtlichen Hauſes Anhalt-Cöthen und Deſſau. 1757. Fol. S. 308. Bertram-Krauſe's Geſchichte des Hauſes und Fürſtenthums Anhalt. 1. u. 2. Th. (Halle 1780 u. 1782.) und zwar 1. Th. S. 815.

verabredet werden ſollte, nach welchem ſie ſich anheiſchig machen, ihre Güter und Herrſchaften, nicht dem Hauſe Anhalt zum Nachtheile, zu verkaufen, oder auf andere Weiſe in fremde Hände kommen zu laſſen. Allein weder in dieſem noch in dem folgenden Jahre kam darüber etwas zu Stande, Fürſt Magnus ſuchte dies beſonders dadurch zu hintertreiben, daß er vorſchützte, verſchiedene der betheiligten Fürſten zu Anhalt ſeien noch minderjährig, alſo zum Abſchluſſe eines ſolchen Vergleichs zur Zeit noch unfähig. Fürſt Magnus ſah ſich genöthigt, wegen des Leibgedings ſeiner Mutter, der Fürſtin Cordula zu Anhalt, einer Tochter des Grafen Albert zu Lindau und Rupin, neue Schulden zu contrahiren, welche auf gemeinſchaftliche Rechnung geſetzt wurden. Hierdurch und durch andere Veranlaſſungen entſtanden neue Irrungen zwiſchen den mehrgenannten Fürſten zu Anhalt, und als im J. 1489 die Mutter des Fürſten Philipp geſtorben war, beſtand er auf Landestheilung und machte die Sache am Mittwoch nach Invocavit 1490 vor dem Erzbiſchofe Ernſt abermals anhängig. Dieſer that hierauf am Dinstage nach Laurentii 1491 zu Halberſtadt den Ausſpruch, daß Fürſt Magnus die Regierung noch auf ein Jahr bis Mittwoch nach Invocavit 1491 behalten, dem Fürſten Philipp aber das, was in den vorigen Jahren gegeben worden, verabreichen, die Länder theilen, dem Fürſten Philipp aber die Wahl ſeines Theils überlaſſen ſolle. Zu dem Ende wurde der nächſtkommende Tag zur Unterſuchung des Theilungsentwurfs feſtgeſetzt. Dieſer wurde von dem Fürſten Magnus dahin abgefaßt, daß auf den einen Theil die Hälfte des Schloſſes und der Stadt Zerbſt nebſt einigen Dörfern des Amts Zerbſt, ferner die Ämter Roßlau und Koswig mit den Zöllen und Geleiten, ingleichen die Lehensherrlichkeit an Dornburg, auf den andern Theil aber, die andere Hälfte des Schloſſes und der Stadt Zerbſt nebſt den meiſten Dörfern des Amts Zerbſt, ingleichen das Amt Lindau mit allem Zubehör, kommen ſollte. Wider eine ſolche Theilung machte zwar Fürſt Philipp verſchiedene Ausſtellungen; allein ſie wurden größtentheils von dem Erzbiſchofe Ernſt, mittels eines am Mitwoch nach Reminiscere 1491 ertheilten Rechtsſpruchs, verworfen, und dem Fürſten Magnus wurde blos auferlegt, wegen der Einkünfte und der Waſſerzölle zu Roßlau und Koswig, ſowie wegen der Gefälle aus einigen Dörfern und dem Forſte zu Roßlau, noch nähere Auskunft zu ertheilen. Dieſem kam er auch nach, und es iſt merkwürdig, daß hiernach zu damaliger Zeit die Waſſerzölle zu Roßlau ſich nur auf 250—300 Gulden und die Forſteinkünfte zu Roßlau nur auf 100—150 Gulden jährlich belaufen haben. Fürſt Philipp wählte hierauf den vorhin zuerſt bezeichneten Landestheil und Fürſt Magnus behielt den letztgenannten.

Nachdem Fürſt Philipp von der Univerſität Leipzig abgegangen, hielt er ſich bis zu der ſtattgehabten Landestheilung größtentheils zu Mansfeld bei ſeiner Mutter Bruder, dem Grafen Albrecht, auf. Es war ein Herr von ungemeinen Gaben, voll Muth und Unternehmungsgeiſt. So wallfahrtete er im Monat März um Lätare 1493 mit dem Kurfürſten Friedrich dem Weiſen zu Sachſen nach dem gelobten Lande, und nach Einigen[3]) dauerte die Hinreiſe von Zerbſt abwärts ungefähr ein halbes Jahr. Nach Anderen[4]) ſoll er blos „vorgehabt" haben, eine ſolche Reiſe zu unternehmen, und obgleich er die hierzu erfoderlichen Geldſummen in Zerbſt aufgenommen, ſo ſei er doch durch gewiſſe Hinderniſſe von dieſer Reiſe abgehalten worden. Allein aus dem noch vorhandenen, am 24. Juli 1500 zu Giebichenſtein errichteten Teſtamente dieſes Fürſten, welches größtentheils Vermächtniſſe an Kirchen enthält, geht hervor, daß er ein aus dem gelobten Lande mitgebrachtes ſilbernes Rohr der Kirche zu St. Bartholomäi vermacht hat, und die Beckmann'ſchen Zweifel beziehen ſich auf die bei Bertram-Krauſe (a. a. O. 1. Th. S. 816) erwähnte zweite nach dem gelobten Lande zu unternehmende Reiſe dieſes Fürſten.

Nach der Rückkehr aus Paläſtina brachte er häufig ſeine Tage am kurfürſtlich ſächſiſchen Hofe zu Dresden zu, als ein leidenſchaftlicher Liebhaber von Ritterſpielen nahm er dort an dergleichen thätigen Antheil, und da die Kämpfenden hierbei in voller Rüſtung erſchienen und mit einem gewiſſen Glanze aufzutreten pflegten, ſo mag dies vielleicht auch die Veranlaſſung dazu gegeben haben, daß Fürſt Philipp mit dem Fürſten Rudolf zu Anhalt das anhaltiſche Wappen durch ein Feld, das ſogenannte Herzſchild, und durch die Annahme dreier offei n mit Helmkleinodien verſehenen Turnierhelme vermehrte, indem das anhaltiſche Wappen früher dergleichen gar nicht führte[5]). Allein ſein Hang zum Turnier führte auch ſeinen Tod herbei: denn auf einem ſolchen wurde er zu Dresden ſo übel zugerichtet, daß er vom Pferde gehoben und aus der Rennbahn getragen werden mußte. Er ließ ſich, Behufs ſeiner Wiederherſtellung, zwar nach der Stadt Halle bringen, aber alle ärztliche und wundärztliche Hilfe war vergebens, und er ſtarb an den Folgen der ſchweren Verletzung zu Halle am 14. Nov. 1500. Sein Leichnam wurde nach Zerbſt gebracht und daſelbſt in der Kirche zu St. Bartholomäi beigeſetzt, an welcher Stelle man folgende Grabſchrift findet: ANNO DOMINI 1500. FERIA SEXTA FESTVM S. MARTINI, OBIIT ILLVSTRIS DOMINVS, DOMINVS PHILIPPVS, PRINCEPS AB ANHALT, COMES ASCANIAE, ET DOMINVS IN BERNBVRG, HIC SEPVLTVS.

Nach einer im herzoglich anhaltiſchen Geſammtarchive zu Deſſau befindlichen Rechnung verurſachte die Beerdigung mit dem Leichenconducte von Halle bis Zerbſt einen Koſtenaufwand von 134 Schock, 54 alte Groſchen und 3 Pfennige (ungefähr 115 Thaler preußiſches Courant). Mit dem Fürſten Philipp zu Anhalt ſtarb der jüngere Zweig der altzerbſtiſchen Linie, oder der alten Linie zu Köthen[6]), aus, welche im J. 1460 durch Vermittelung des Biſchofs von Brandenburg zwiſchen den Fürſten

3) Galetti, Geſchichte von Thüringen. 6 Bde. (Gotha 1782—1785.) 4. Bd. S. 236. 4) Beckmann a. a. O. S. 102. 5) Vergl. Beckmann a. a. O. 4. Th. S. 541. §. XIV. XV., verbunden mit Fig. 15—20 der vierten Wappentafel. 6) Hübner's genealogiſche Tabellen. 1—4. Th. (Leipzig 1737.) Quer Fol., und zwar Tab. 234 des 1. Theils.

Adolf I. und Albrecht V. zu Anhalt entſtanden war, und die von dem Fürſten Philipp inne gehabten Landestheile gingen auf den Fürſten Magnus zu Anhalt über, welcher zu dem ältern Zweige derſelben anhaltiſchen Linie gehörte. (*C. Pässler.*)

### Graf von Artois.

Philipp, in unermittelten Zeiten geboren, gelangte, da er vor ſeinem Vater, dem Grafen Robert II., ſtarb, nicht in den Beſitz der Grafſchaft Artois, iſt aber dadurch merkwürdig geworden, daß ſein Erbfolgerecht in derſelben an ſeinen Kindern nicht anerkannt wurde. Er war der älteſte Sohn Robert's II. aus erſter Ehe mit Amicia von Courtrai, von welcher er, als ſie 1275 zu Rom geſtorben war, die Herrſchaften Conches, Nonancourt, Domfront und Mehun-ſur-Yèvre erbte. Unter dem Namen Sire de Conches im Beſitze dieſer Güter, vermählte er ſich im Juli 1280 mit Blanka, älteſter Tochter Herzogs Johann II. von Bretagne, und verwaltete nachmals vermuthlich auch, während ſein Vater mehre Jahre hindurch in Sicilien ſich aufhielt, die Grafſchaft Artois. Erſt im J. 1297 ſchloß er ſich, den bekannten Nachrichten zufolge, demſelben, als er ein Heer in Saint-Omer ſammelte, mit einer beträchtlichen Verſtärkung an und drang mit ihm in Flandern ein. Philipp zeichnete ſich allenthalben aus und wurde in dem blutigen Gefechte bei Furnes oder Pont-à-Verdin, am 13. Aug., wo die Flamländer eine große Niederlage erlitten, ſo gefährlich verwundet, daß er ſiech blieb und den 11. Sept. 1298 ſtarb. Man begrub ſeinen Leichnam unter das Chor der Jacobinerkirche zu Paris.

Sein Teſtament hatte Philipp, nach Limiers, ſchon am 14. Jan. 1294 in der Abtei Bourg-Deols und Zuſätze dazu einen Monat vor ſeinem Tode zu Conches gemacht; und wiewol auch ſein Ehevertrag ſeinen mit Blanka gezeugten Kindern die Erbfolge in Artois zugeſichert hatte, ſo wurde ſein einziger Sohn, Robert III., Graf von Beaumont-le-Roger (geb. 1287), doch von derſelben ausgeſchloſſen durch die Ränke ſeiner Baſe Mathilde, während die darauf bezüglichen Urkunden auf die Seite geſchafft wurden [1]). Philipp hatte mit Blanka von Bretagne, welche den 19. März 1327 im Schloſſe zu Vincennes ſtarb, außer dem ebenerwähnten Sohne, noch vier Töchter gezeugt; nämlich 1) Margarethe, zuweilen auch Maria genannt, vermählt 1300 (a. St.) mit dem Grafen Ludwig von Evreux; ſie ſtarb den 24. April 1311 und liegt in der Jacobinerkirche zu Paris begraben. 2) Johanna, vermählt im October 1301 mit dem Grafen Gaſton I. von Foix, wurde 1315 Witwe und Vormünderin ihres Sohnes Gaſton II., welcher ſie nachmals wegen ihres ausſchweifenden Lebenswandels mishandelte und endlich auf Geheiß König Philipp's VI. von Frankreich (1331) einſperren ließ. Sie lebte 1348 noch und ſcheint von ihrem Enkel, Gaſton III., wieder in Freiheit geſetzt worden zu ſein. 3) Maria, vermählt mit dem Grafen Johann I. von Namur (ſ. d. Art.). 4) Iſabella, Nonne in der Priorei zu Poiſſi, wo ſie auch begraben wurde, als ſie den 12. Nov. 1344 ſtarb [2]).

### Markgrafen von Baden-Baden.

Philipp I., fünfter Sohn des Markgrafen Chriſtoph I. von Baden und Ottilien's von Katzenelnbogen, war den 6. Nov. 1479 geboren. Sorgfältig erzogen, wurde er von ſeinem Vater frühzeitig zum Erben der Markgrafſchaft Hochberg-Sauſenberg auserwählt, indem er die einzige Tochter und Erbin des Gebieters über dieſe Lande einſt heirathen und auf dieſe Weiſe alle Beſitzungen des Geſammthauſes Baden der älteren markgräflichen Linie zubringen ſollte. Johanna, ſo hieß dieſe reiche Prinzeſſin, wurde ihm in Folge eines Erbvertrags zwiſchen den Vätern beider Bräute bereits 1490 zugeſagt, und der junge Philipp kam ſeitdem an den Hof ſeines künftigen Schwiegervaters, des Markgrafen Philipp von Hochberg-Sauſenberg (ſ. den Art.), wo er ſeine weitere Ausbildung in den Künſten des Kriegs und Friedens erhielt. Dieſe Verhältniſſe verſchafften ihm die Bekanntſchaft des königlich franzöſiſchen Hofes, wo er ſich, nach dem Vorgange ſeines Schwiegervaters, dem Kriegsdienſte widmete. Unter König Ludwig XII. machte er im J. 1499 den italieniſchen Feldzug mit, als dieſer Monarch das Herzogthum Mailand eroberte. Hierauf unter die Befehle des berühmten Feldherrn Philipp von Ravenſtein geſtellt, war er in den franzöſiſchen Häfen bei der Rüſtung einer Flotte mit thätig, welche angeblich zur Bekämpfung der Türken, in der That aber zur Eroberung des Königreichs Neapel beſtimmt war. Der junge Markgraf erhielt das Commando über ein Schiff. Die Flotte, von Toulon aus in die See gehend, vereinigte ſich im Juni 1501 mit den genueſiſchen Galeeren und ſegelte ſodann nach Neapel, wo ein franzöſiſches Landheer die Eroberung dieſes Königreichs ſchon zum großen Theile vollendet hatte und König Friedrich nur noch in Ludwig's XII. Hände zu bringen war. Als nun dies der Admiral von Ravenſtein bewerkſtelligt hatte, ſegelte die Flotte im folgenden Monate Auguſt den Venetianern gegen die Türken in der Levante zu Hilfe. Sie landete auf Lesbos und die Truppen beſtürmten Mitylene (Metelin), die Hauptſtadt dieſer Inſel, drei Mal vergebens, wobei ſich Philipp, namentlich bei einem Ausfalle der Türken, ganz beſonders ausgezeichnet haben ſoll. Bald nach dieſem fehlgeſchlagenen Unternehmen wurde die franzöſiſche Flotte durch einen Sturm aus einander getrieben und das Admiralſchiff ſelbſt erlitt auf der Inſel Cerigo Schiffbruch; alsdann kehrte der junge Markgraf, vermuthlich in ebenſo elendem Zuſtande, wie ſein Admiral, mit demſelben nach Calabrien zurück und ſchied nun aus den franzöſiſchen Dienſten. Jedenfalls begab er ſich deshalb nach Frankreich, wo er den Erzherzog Philipp von Öſterreich, ſeinen Verwandten, und deſſen Gemahlin traf, mit welchen er an den Hof Königs

1) Vergl. Schmidt's Geſchichte v. Frankreich. II, 16.

2) Benutzt wurden noch *Anselme*, Hist. généalog. de la maison royale de France. I, 328 sq.; *Saint-Marthe* 1049 sq. und l'art de vérifier les dates III, 2, 393 sq. mit *Sismondi*, Histoire des Français. IX, 20 sq.

Ferdinand des Katholiſchen von Spanien reiſte[3]). Dieſer Monarch war Theilnehmer an der ſchnellen Eroberung Neapels geweſen und zerfiel bald darnach deswegen mit Frankreich. Vermuthlich begleitete der Markgraf den Erzherzog im December 1502 nach Frankreich zurück und begab ſich ſodann zu ſeinem Vater nach Teutſchland, um ſich, weil ſein Verlöbniß mit Johanna von Sauſenberg durch deren Vater, angeblich aus Rückſichten gegen Frankreich, Savoyen und Bern, inzwiſchen wieder aufgelöſt worden war, im Januar 1503 zu Heidelberg mit der älteſten Tochter des Kurfürſten Philipp von der Pfalz, Eliſabeth, welche den 16. Nov. 1483 geboren worden und ſeit 1500 kinderloſe Witwe vom Landgrafen Wilhelm von Heſſen-Marburg war, wieder zu verloben. Die Vermählung erfolgte wol in demſelben Jahre, noch vor dem Ausbruche des pfalz-bairiſchen Erbfolgekrieges, obſchon die Zeit dazu nicht genau ermittelt worden iſt. Eliſabeth erhielt zur Mitgift denjenigen Theil der Grafſchaft Spanheim, welchen Markgraf Karl I., des jungen Philipp's Großvater, einſt dem Kurfürſten Friedrich I. von der Pfalz verpfändet hatte, während der badiſche Prinz von ſeinem Vater die Markgrafſchaft Baden, deſſen Antheil von den Grafſchaften Spanheim und Eberſtein und die Herrſchaft Altenſteig bekam, wozu im J. 1504 noch die Beſitzungen des Grafen Bernhard III. von Eberſtein gefügt wurden, welche der Kaiſer demſelben, da er als Bundesgenoſſe der Kurpfalz gegen Baiern in die Reichsacht gefallen war, abgenommen und dem jungen Markgrafen geſchenkt hatte[4]). Doch dieſes Geſchenk mußte Philipp, vielleicht aus Rückſicht gegen Kurpfalz, im folgenden Jahre wieder zurückgeben, nachdem ſich der Graf mit dem Kaiſer wieder ausgeſöhnt hatte. Indeſſen erlitten die übrigen Schenkungen im J. 1510 ebenfalls eine Abänderung, weil der alte Markgraf Chriſtoph damals zu Mühlberg eine neue Vertheilung ſeiner Lande unter diejenigen ſeiner Söhne vornahm, welche den geiſtlichen Stand nicht gewählt hatten. Sie waren Bernhard, Philipp und Ernſt. Im J. 1515 aber warf Markgraf Chriſtoph dieſe Anordnung nochmals um und gründete am 25. Juli zu Baden die nachmals befolgte pragmatiſche Sanction, das heißt eine neue Erbfolge für gedachte ſeine drei Söhne, von welchen der älteſte, Bernhard, außer der Hälfte von der hintern Grafſchaft Spanheim, die luxemburger Herrſchaften bekam und den Grund zum Beſtehen der Baden-Rodemachern'ſchen Linie legte, Philipp erhielt die obere und untere Markgrafſchaft Baden, die Pfandſchaften Neuenburg und Weingarten, die Hälften von den Herrſchaften Eberſtein, Lahr, Mühlberg und Geroldseck, ferner die Herrſchaften Altenſteig und Beinheim nebſt 10,000 Fl. Hauptgut und 500 Fl. aus dem Stifte Mainz. In der Folge erwarb er ſelbſt noch Mündelsheim und andere Güter. Alles Übrige, nämlich die breisgauer Beſitzungen, welche zuvor dem Markgrafen Philipp zugedacht worden waren, deren Einwohner aber dieſen nicht liebten, wurden dem jüngſten Prinzen, Ernſt, zugetheilt. Die Frauen wurden durch dieſen Vertrag ſo lange von der Erbfolge ausgeſchloſſen, als der Mannsſtamm nicht erloſchen war. Alle Beamten und Unterthanen wurden auf dieſen Vertrag und ſeine ſämmtlichen Nebenbedingungen verpflichtet, nachdem derſelbe am 1. Aug. 1515 vom Markgrafen Chriſtoph nochmals beſtätigt worden war. Zu gleicher Zeit übergab er kraft teſtamentariſcher Verfügung ſeinen vorhin genannten drei Söhnen die Verwaltung ſeiner Lande nach gedachter Vorſchrift auf vier Jahre, da ſeine Geſundheitsumſtände nicht zuließen, ſich ſelbſt damit zu befaſſen. Indeſſen durften die im Laufe dieſer Zeit erledigten Lehen ohne ſein Vorwiſſen keinem Andern ertheilt werden; auch galten die drei Prinzen blos als Verweſer oder Statthalter ihres Vaters. Dieſe Verordnungen beſtätigte Kaiſer Maximilian I. am 15. Jan. 1516 zu Augsburg auf die Dauer eines Jahres, weil ſich vielleicht die Hoffnung inzwiſchen gezeigt hatte, daß Chriſtoph's Krankheit, welche in einer Art von Geiſtesſchwäche beſtand, wieder gehoben werden könnte; da aber dieſer Zuſtand doch nach und nach in wirkliche Geiſteszerrüttung ausartete, ſo beſchloſſen die Brüder Philipp und Ernſt, ihren Vater mit kaiſerlicher Genehmigung im Schloſſe zu Baden unter Aufſicht und Pflege zu ſtellen, was denn auch im J. 1518 geſchah. In dieſem Zuſtande blieb der alte Markgraf Chriſtoph bis an ſeinen Tod, welcher den 29. April 1527 erfolgte. Mittlerweile hatte ſich Markgraf Philipp ſchon längſt um die Regentengeſchäfte bekümmert. In den Händeln zwiſchen dem Abte des Kloſters Gottsau und dem Markgrafen Chriſtoph I. 1506 und in den folgenden Jahren war er thätig, um den heimlichen Umtrieben des Abtes auf die Spur zu kommen. Im J. 1512 begleitete er mit ſeinem Bruder Ernſt ſeinen Vater auf den Reichstag zu Trier, und ein Jahr darnach erneuerte er mit Würtemberg das alte Bündniß, während er im Auguſt 1516 mit demſelben Lande zur Abhilfe nachbarlicher Irrungen einen Vertrag abſchloß. Im J. 1521 ſuchte er in Gemeinſchaft mit ſeinem Bruder Ernſt um die Reichslehen bei dem Kaiſer Karl V. auf dem Reichstage zu Worms nach. Dieſe wurden auch am 27. Febr. ertheilt und die darauf bezügliche kaiſerliche Urkunde iſt in ſofern merkwürdig, daß beiden Markgrafen darin ein Vorrecht zugeſtanden wird, kraft deſſen diejenigen, welche der Reichsacht anheimfallen, in ihren Landen Aufenthalt und Schutz genießen können, obſchon damals der Landfriede im Reiche beſtand und zu ſeiner Erhaltung die Acht beſtimmt war. Im J. 1519 hatte Philipp von ſeines Bruders Bernhard niederländiſchen Gütern und Herrſchaften, wegen entſtandener Zwiſtigkeiten, Beſitz genommen, Kaiſer Karl beſtätigte ihn auch nachmals darin und erhob ihn dazu noch zu ſeinem Rath und Statthalter des Herzogthums Luxemburg. Wie groß des Kaiſers Vertrauen zum Markgrafen war, erweiſt ſich aus der Übertragung des Befehls über die kaiſerlichen Truppen, als im Jahre 1521, beim Ausbruche des Kriegs mit Frankreich, die öſterreichiſchen Beſitzungen im Elſaß,

3) Markgraf Philipp ſtammte durch ſeine Großmutter Katharina im dritten Gliede vom Erzherzoge Ernſt dem Eiſernen von Öſterreich ab, welcher Vater vom Kaiſer Friedrich III., und dieſer Großvater Erzherzogs Philipp war. 4) In dieſem Erbfolgekriege ſtand Markgraf Chriſtoph, nach Moſer, auf Seiten des Baiernfürſten.

Sund- und Breisgau, wie auf dem Schwarzwalde, mit einem Überfalle bedroht wurden. Zugleich erneuerte Karl V. mit ihm das Bündniß, welches Markgraf Chriſtoph mit dem Hauſe Öſterreich ehedem abgeſchloſſen hatte, und dehnte den Zweck deſſelben nicht blos auf die ſämmtlichen vorderöſterreichiſchen und badiſchen Lande, ſondern auch auf das Stift Strasburg und das Herzogthum Würtemberg, woraus er den Herzog Ulrich vertrieben hatte, aus. Zu Enſisheim traf Philipp als kaiſerlicher Feldherr mit ſeinem Bruder Ernſt, dem Biſchofe von Strasburg und den Bevollmächtigten Karl's V. die nöthigſten Vorkehrungen; der Krieg aber kam dort nicht zum Ausbruche. Ebenſo wurde Philipp kurz zuvor, auf dem Tage zu Worms, zum Mitgliede des Reichsregiments ernannt, welches Karl V. ſo eben in der Abſicht errichtet hatte, damit er in ſeiner Abweſenheit Recht, Ruhe und Frieden aufrecht erhalten ſollte. Zwei Jahre darnach (1523) führte er ſtatt des Kaiſers auf dem Reichstage zu Nürnberg den Vorſitz und 1524 bekam er an der Stelle des Erzherzogs Ferdinand, welcher damals in Ungarn beſchäftigt war, die Statthalterſchaft des Reichsregiments. Die Religionsunruhen zu Strasburg führten ihn gleichzeitig mit mehren Reichsfürſten zur Berathung in Eßlingen zuſammen, wo ſie gemeinſchaftlich beſchloſſen, den Stadtrath zu Strasburg vor Neuerungen in Religions- und Kirchenſachen zu warnen. Ebenſo half er 1526 als kaiſerlicher Statthalter auf dem Reichstage zu Speier die Türkenhilfe ſchleunig beſchließen. In den Jahren 1531 und 1532 erhoben die ſchwäbiſchen Kreisſtände ihn und den Pfalzgrafen Philipp zu ihren Kreisoberſten; Beide wohnten auch mehren Kreisverſammlungen bei und bemühten ſich die Dinge in Ordnung zu bringen. Den Reichstag zu Augsburg 1530 ſcheint er nicht perſönlich beſucht zu haben, aber 1532 erſchien er auf dem Tage zu Regensburg, wo er und ſein Bruder Ernſt mit mehren andern Reichsfürſten ein Heer gegen die Türken auf die Beine brachten. In Bezug auf Religion und Kirche iſt vom Markgrafen Philipp Folgendes zu merken: Er begünſtigte vom Anfange ſeiner Regententhätigkeit herein den Papismus, die katholiſche Geiſtlichkeit, Klöſter und Stifter. Der badiſche Kanzler Vehus wirkte auf dem wormſer Reichstage gegen Luther's Sache; allein ſeit 1525 ſchon findet man Spuren, daß Philipp den Grundſätzen der großen Reformatoren im Stillen zugethan war; denn ſeit dieſer Zeit geſtattete er in ſeinen Landen zur Vermeidung der Unzucht die Prieſterehe, die Predigten gemäß dem Evangelium, und verlangte, daß die Geiſtlichen Bürger werden und diejenigen von ihnen verhaftet werden ſollten, welche fortfahren würden, ſich Beiſchläferinnen zu halten. Er verordnete ferner den Gottesdienſt in teutſcher Sprache, das Abendmahl in beiderlei Geſtalt für Sterbende und die Unterſuchung der Eheſachen durch weltliche Amtleute. Auch Johann Ökolampadius rühmt den Markgrafen in ſeiner Zueignung an denſelben, welche ſeiner Ausgabe der Werke des Kirchenvaters Cyrillus (Baſel 1528) vorgeſetzt wurde, als einen Fürſten, welcher das Wort Gottes ſehr hochſchätze, gelehrte Männer gern höre und ſich bemühe, nach deren Beiſpiel den Gottesdienſt in ſeinem Lande zu reinigen. Auch geſtattete er den Gebrauch der Lutheriſchen Bibelüberſetzung und den Druck derſelben zu Durlach, und obſchon er einen Lutheraner zu ſeinem Hofprediger in Pforzheim beſtellte, ſo hat er ſich doch niemals öffentlich zur evangeliſchen Kirche bekannt, vielmehr wandelte ihn 1532, als Kaiſer Karl V. nach Schwaben kam, eine ſo große Furcht an, daß er die evangeliſchen Prediger in ſeinem Lande verabſchiedete, daher erſt nach ſeinem Tode dort vom Markgrafen Bernhard das Lutherthum eingeführt wurde. Im Übrigen wirkte ſeit 1524 der Bauernaufruhr in Oberteutſchland auch auf ſein Land, und im folgenden Jahre zeigten ſich dort bedenkliche Aufregungen. Beamte und Klöſter mußten die Wuth der Empörer empfinden. Anfangs wollte Philipp dieſe Unruhen mit Gewalt dämpfen, da dieſes aber die Gemüther noch mehr erhitzte, ſchlug er, wie ſein Bruder Ernſt, den Weg der Milde und Güte ein, auf welchem er auch die Ruhe wieder herſtellte. Auf gleiche Weiſe verfuhr er im Stifte Strasburg gegen die rebelliſchen Bauern, wo man ſeine Hilfe in Anſpruch genommen hatte.

Mittlerweile ſuchte er die Verwaltung der niederländiſchen Herrſchaften, die ſeinem älteren Bruder gehörten, demſelben zurückzugeben. Dies geſchah nach ſeines Vaters Tode 1527 mit dem Beiſtande des Grafen Georg von Mümpelgard mittels Vergleiches, welcher zugleich den Erbvertrag von 1515 beſtätigte, worauf dann Markgraf Bernhard von ſeinen beiden Brüdern vertröſtet wurde, daß ſie ihm mit vereinten Kräften auch zur Statthalterſchaft von Luxemberg verhelfen wollten. Sonſt vermehrte Philipp ſeine Beſitzungen durch viele Güter, die er theils eintauſchte, theils wieder einlöſte, theils auch kaufte. Schloß und Flecken Mündelsheim nahm er den Bundesrichtern zu Augsburg mit Gewalt ab, während er das Dorf Gebrichen vom Abte zu Herrenalb kaufte. Aller dieſer anſehnlichen Erwerbungen ungeachtet hinterließ Philipp doch auch eine anſehnliche Baarſchaft.

Von ſeiner großen Thätigkeit zu Hauſe und im Reiche, wie auch im Herzogthume Luxemburg, welches er acht Jahre lang verwaltet hatte, iſt beſonders noch zu merken, daß er im J. 1528 eine neue Erbverordnung in ſeinen Landen erließ und auf gute Polizei hielt, damit Sicherheit in ſeinen Gebieten herrſchte. Als Freund der Wiſſenſchaften begünſtigte er mehre ausgezeichnete Gelehrte, ſo Franz Irenicus aus Ettlingen, welcher auch ein Leben dieſes Markgrafen geſchrieben hatte, das aber in Handſchrift verloren ging; ferner Hieronymus Aleander und Philipp Beroaldus, vor Allen aber Johann Ökolampadius, deſſen Herausgabe von Cyrillus' Werken er beförderte. Der Markgraf theilte ihm hierzu eine ſehr alte Handſchrift aus ſeiner Bibliothek zu Pforzheim mit.

Als Liebhaber von Bauten begann er das Schloß zu Mühlberg, welches ſein Lieblingsſitz war, mit neuen ſtarken Werken zu verſehen, doch die Ausführung derſelben unterbrach ſein Tod, welcher ihn am 17. Sept. 1533 überraſchte. Sein Leichnam wurde in der Stiftskirche zu Baden beerdigt, wo ihm ſein Bruder Ernſt ein Denkmal mit einer lateiniſchen Inſchrift ſetzen ließ. Seine

Gemahlin Eliſabeth, die ſchon 1522 den 24. Juni geſtorben war, hatte ihm vier Söhne und zwei Töchter geboren, die alle ſehr jung hinwegſtarben, bis auf das älteſte Kind, Maria Jacobe, die den 25. Juni 1507 geboren und 1522 mit Herzog Wilhelm IV. von Baiern vermählt wurde. Sie erhielt zur Mitgift den Theil von Spanheim, welchen ihre Mutter dem Hauſe Baden erſt zugebracht hatte. Sie ſtarb den 15. Nov. 1580. Markgraf Philipp hatte am 14. Mai 1533 zu Mühlberg ein Teſtament gemacht, in welchem er ſeine Brüder Bernhard und Ernſt zu Erben ſeiner Lande einſetzte. Indeſſen entſtanden unter dieſen deshalb große Mishelligkeiten, welche erſt 1535 durch eine beſondere Theilung gehoben wurden. Aus ihr gingen die neuen Regentenhäuſer Baden-Baden und Baden-Durlach hervor.

Philipp II., Enkel Bernhard's III., welcher der ältere Bruder des vorſtehenden Markgrafen war, und einziger Sohn des Markgrafen Philibert von Baden-Baden und Mathilden's von Baiern, war den 19. Febr. 1559 geboren. Der frühzeitige Tod ſeiner Ältern (ſeine Mutter ſtarb den 2. Nov. 1565, ſein Vater am 3. Oct. 1569) brachte in ſeine Erziehung, welche Anfangs evangeliſch-lutheriſch war, eine große Veränderung, indem er als zehnjähriger Prinz mit ſeinen drei unmündigen Schweſtern, gegen die Anſprüche des Markgrafen Karl II. von Baden-Durlach, unter die Vormundſchaft Herzogs Albrecht V. von Baiern, deſſen Mutter Maria Jacobe, welche des Markgrafen Philipp I. Tochter war, und des Grafen Karl von Hohenzollern-Sigmaringen geſtellt und von ihnen in der römiſch-katholiſchen Religion erzogen wurde. Markgraf Karl II. beſchwerte ſich über Verletzung ſeiner Rechte; allein Kaiſer Marimilian II. machte der Klage dadurch ſchleunig ein Ende, daß er am 29. Aug. 1571 den 13jährigen Prinzen Philipp für volljährig erklärte. Dieſer trat nun auch die Verwaltung ſeiner geerbten Lande mit dem feſten Vorſatze an, den proteſtantiſchen Gottesdienſt, welchen dort ſein Großvater und ſein Vater eingeführt hatten, wieder abzuſchaffen. Dies geſchah denn auch und die römiſch-katholiſche Religion wurde trotz der Einreden des durlacher Hofes und mehrer anderen proteſtantiſchen Reichsfürſten daſelbſt eingeführt. Alle Beamten, die ſich dagegen ſträubten, wurden abgeſetzt. Die Kleinmüthigkeit mehrer angeſehenen badiſchen Diener und der Eifer des Herzogs von Baiern waren hauptſächlich an dieſer Umwandelung der kirchlichen und religiöſen Dinge ſchuld. Auch Papſt Gregor XIII. that ſein Möglichſtes, ſie in aller Hinſicht zu erleichtern und zu befördern.

Der junge Markgraf herrſchte allem Vermuthen nach unter dem Beiſtande des Herzogs Albrecht von Baiern. Als eiferſüchtiger Fürſt ſah er ſtreng auf ſeine landesherrlichen Rechte und gerieth deshalb mit mehren Klöſtern ſeines Landes in Streitigkeiten. So ließ er ſich durchaus nicht das Recht nehmen, den Tag zur Wahl einer Vorſteherin des Nonnenkloſters zu Frauenalb ſelbſt zu beſtimmen; gleichfalls übte er noch andere Rechte über dieſes Kloſter und über das zu Reichenbach aus. Mit dem Abte Kaspar Brunner zu Schwarzach gerieth er theils wegen deſſen ungebundenen Lebenswandels, theils wegen der Leibeigenen dieſes Kloſters, die man St. Petersleute nannte, in Streitigkeiten, welche zuerſt an den Biſchof von Straßburg, dann an den Erzbiſchof von Mainz und endlich nach Rom zur Entſcheidung gelangten, während der Abt gefänglich eingezogen wurde und der Markgraf die weltlichen Angelegenheiten des Kloſters verwaltete. Inzwiſchen gab Brunner nach und unterwarf ſich im Januar 1579 ſeinem Landesherrn. Indeſſen blieb er nicht lange bei dieſen Geſinnungen, ſondern widerſetzte ſich 1585 der Verordnung Philipp's, daß die Bewohner der zum Kloſter gehörenden Ortſchaften den neuen Wochenmarkt zu Lichtenau nicht beſuchen ſollten. Philipp beklagte ſich bei dem Reichskammergerichte, und weil Brunner fürchtete, ſeine Widerſetzlichkeit werde ſtreng geahndet werden, ſo legte er ſeinen Poſten gegen den Empfang eines Jahrgeldes nieder. Dieſer Umſtand wirkte auch auf die Entſcheidung des Reichskammergerichts ein, und weil der Markgraf große Anhänglichkeit von den St. Petersleuten erhielt, wünſchte er eine Veränderung des Kloſters zu Schwarzach. Er reiſte noch im J. 1585 nach Rom und wirkte bei dem Papſte Gregor XIII. eine Bulle aus, welcher zufolge dieſe St. Petersabtei, ohne Nachtheil der markgräflichen Hoheitsrechte, in ein Jeſuitenſeminarium verwandelt wurde. Gregor's Nachfolger, Sixtus V., welcher ein Freund des Markgrafen war und einſt ſeinen Legaten bei dem kaiſerlichen Hofe an ihn empfohlen hatte, beſtätigte dieſe Bulle, allein das Reichskammergericht widerſetzte ſich derſelben.

Am 11. Sept. 1582 erhielt Philipp auf dem Reichstage zu Augsburg vom Kaiſer Rudolf II. die Reichslehen und die Beſtätigung ſeiner Rechte und Privilegien. Im folgenden Jahre führte er den Gregorianiſchen Kalender, den ſchon die meiſten katholiſchen Reichsſtände angenommen hatten, auch in ſeinen Landen ein. Gleichzeitig hob er, als Vormund des Grafen Philipp von Eberſtein, die Leibeigenſchaft in mehren Orten deſſelben auf und nahm zugleich die Eberſtein'ſche Roſe in ſein Wappen auf, wogegen ſich die Glieder dieſes gräflichen Hauſes vergebens beſchwerten. Die eingeriſſenen Misbräuche im Jagd- und Forſtweſen ſeiner Lande ſuchte er dadurch abzuſtellen, daß er ſich mit Herzog Chriſtoph von Würtemberg darüber berieth und 1574 und 1576 neue Forſtgeſetze bekannt machen ließ. Ebenſo ließ er an einem neuen Landrechte arbeiten, welches zu Eingange 1588 zu Stande kam. Daſſelbe wurde auf den Grund der würtembergiſchen Geſetze nach den Vorſchriften ſeiner Vorfahren verfaßt, iſt aber niemals öffentlich erſchienen, ſondern handſchriftlich im Archive niedergelegt worden. Den Grund zur Nichtbeachtung dieſes Geſetzbuches mag der frühzeitige Tod des Markgrafen veranlaßt haben. Im Übrigen rechnet man ihm zum Verdienſte an, daß er das Schloß, welches Markgraf Chriſtoph I. bei der Stadt Baden auf einem Berge erbaut hatte, wieder abbrechen und ein neues, größeres und ſchöneres aufrichten ließ. Der Bau wurde 1579 vollendet und das Schloß ſo befeſtigt, daß es im Kriege zu einem ſichern Aufenthalte dienen konnte. Es wurde 1689 durch den franzöſiſchen Einbruch gänzlich zerſtört. Markgraf Philipp ſtarb den 17. Juni 1588

plötzlich in der Blüthe ſeiner Jahre und wurde zu Baden begraben. Er hatte ſich auf der Univerſität zu Ingolſtadt, wo er mehre Jahre ſtudirt hatte, hübſche Kenntniſſe in den Wiſſenſchaften und Künſten erworben, dort auch zwei Mal (1572 und 1574) das Rectorat bekleidet. Er war ein Fürſt von lebhaftem Geiſte und gutem, ausgebildetem Verſtande. Die ſteinerne Bildſäule des Neptun zu Ettlingen, welche die bairiſchen Vormünder ſeines Vaters einſt an ſich genommen hatten, ließ er mit vielen Koſten an ihren vorigen Platz zurückbringen. Doch das tadelt man an ihm gar ſehr, daß er keinen Haushalt zu führen verſtand, großen Aufwand machte und dadurch die Markgrafſchaft mit ſchweren Schulden belaſtete. Seine Landſtände gaben ihm zwar 1582 zur Tilgung derſelben 200,000 Fl.; allein ſeine übermäßige Prachtliebe und ſeine übelberechneten Ausgaben ſtürzten das Land immer tiefer in die Schulden, welche durch ſeine mehrjährigen Reiſen (von 1583 an) nach Frankreich, Italien und in die Niederlande ſich noch ſehr vermehrten. Seine Rathgeber thaten zwar durch einen Abgeordneten, den Vicekanzler Zimmer, Vorſtellungen bei ihm, als er grade in den Niederlanden verweilte, und drohten, ihre Poſten verlaſſen zu wollen, wenn er ſich nicht einſchränken werde; der Fürſt hörte auch alle Ermahnungen gelaſſen an, allein er beſchränkte ſich in keinerlei Weiſe. Daher er auch ſein Land verſchuldet hinterließ. Obſchon Philipp nicht vermählt war und ſein freies, unſtetes Leben ihn auch wol nicht ſehr dazu antrieb, ſo hatte er ſich auf Anrathen des Papſtes Sixtus V. doch im J. 1585 mit der Prinzeſſin Sibylle (geb. 26. Aug. 1557), jüngſter Tochter Herzogs Wilhelm IV. von Cleve-Jülich, verlobt; vermuthlich in derſelben Zeit, während welcher er ſeine älteſte Schweſter Jacobe (ſ. d. Art.) nach Düſſeldorf begleitete, wo dieſelbe ſich mit dem Erbprinzen Johann Wilhelm von Cleve-Jülich, deſſen jüngſte Schweſter Sibylle war, vermählte; die Vermählung wurde indeſſen ſo lange verſchoben, daß der Tod ihm zuvorkam. Seine Braut wurde nachmals an den Markgrafen Karl von Burgau vermählt. Seine Lande fielen dem Markgrafen Eduard dem Glückſeligen zu, welcher der Brudersſohn ſeines Vaters war und zur baden-badiſchen Linie zu Rodemachern gehörte; denn mit Philipp II. ſtarb die mittlere Linie der Markgrafen von Baden-Baden aus. Man zeigt noch eine ſilberne Münze von ihm, die in Bezug auf Gepräge und Erfindung eben keinen Werth weiter hat, als daß darauf alle mögliche Wappen abgebildet worden ſind, die ſich der Fürſt als Markgraf von Baden nur immer aneignen konnte. Mit Baden-Durlach (Karl II.) ſchloß er 1572 den 19. April einen Vertrag ab, wonach jeder von beiden Fürſten das Prägen der Münzen alle ſechs Jahre ausſchließlich übernehmen und Durlach damit den Anfang machen wollte; dieſe Verabredung wurde jedoch in der Folge nicht anerkannt [5]).

Markgraf von Baden-Hochberg-Sauſenberg.

**Philipp**, einziger Sohn und Erbe des Markgrafen Rudolf IV. von Hochberg-Sauſenberg (Sauſenberg-Rötteln) und Margaretha's von Vienne war in unermittelten Zeiten, wie man erzählt, zu Neufchatel geboren und dort von ſeiner Mutter, einer geborenen Burgunderin, nach der Art und Sitte dieſes Landes erzogen worden [6]). In der Folge wieſen ihn auch Familienverhältniſſe, Erbſchaftsſachen und die Lage ſeiner Beſitzungen immer mehr darauf hin, ſich Burgund und Frankreich wie den ſchweizer Cantonen, nach des Vaters Vorgange, anzuſchließen, und den teutſchen Reichsverband zu vernachläſſigen, oder auch zu verletzen; daher er auch bei dem teutſchen Kaiſer übel angeſchrieben ſtand, indeſſen keinen Schaden davon trug, wenn er auch gegen ihn die Waffen tragen mußte. Durch die Dienſtverhältniſſe ſeines Vaters mag Markgraf Philipp frühzeitig dem burgundiſchen Hofe bekannt geworden ſein, und 1474 trat er, während ſich ſein Vater in die Schweiz zurückzog, in die Dienſte Herzogs Karl des Kühnen. Unter dieſem kämpfte er gegen die Schweizer, welche die Freunde ſeines Vaters waren, und dann gegen den Herzog von Lothringen. In der Schlacht bei Nancy am 5. Jan. 1477, wo Herzog Karl fiel, wurde Markgraf Philipp, nach Barante und Königshoven, gefangen, ſcheint aber ſeine Freiheit bald wieder erlangt zu haben, da er ſich gleich darauf, nach den Nachrichten des erſtern Schriftſtellers, in Dienſten Königs Ludwig XI. von Frankreich befand, welcher dem Sieger bei Nancy Beiſtand geleiſtet hatte. Er half dieſem die burgundiſchen Lande ſchnell unterwerfen und alsdann bewachen, wofür er die Würde eines Marſchalls von Burgund bekam. Vielleicht diente er demſelben auch 1478 gegen den Fürſten von Chalons-Orange und verwaltete deſſen Land ſo lange, bis ſich derſelbe mit dem Könige wieder ausgeſöhnt hatte [7]). Auch den Königen Karl VIII. und Ludwig XII. leiſtete Philipp vielfache Dienſte; er begleitete ſie auf ihren Feldzügen nach Italien und wurde von dem Letztern zum Statthalter der Provence beſtellt. Die teutſchen Nachrichten nennen ihn einen veränderlichen Fürſten, welcher weder Glück noch ausgezeichnete Talente gehabt habe; allein er hatte doch ſtets die Verhältniſſe ſeines Beſitzthums, welches aus teutſchen, ſchweizeriſchen und burgundiſchen Landſchaften beſtand, wohl erwogen und ihnen gemäß ſeine perſönlichen Verbindungen angeknüpft und unverrückt feſtgehalten.

Seine Heirath, welche vermuthlich erſt 1476 zu Lauſanne eingeleitet und 1480 vollzogen wurde [8]), mit Maria, Tochter Herzogs Amadeus IX. von Savoyen, brachte ihn in nahe Verwandtſchaft mit dem franzöſiſchen Königshauſe und verſchaffte ihm wahrſcheinlich auch die ſchnelle Erlöſung aus der lothringiſchen Gefangenſchaft im J.

---

5) Benutzt wurden *Schoepflini* historia Zaringo-Badensis. T. II. III. und Sachs' Einleitung in die Geſchichte der Markgravſchaft und des marggrävlichen altfürſtlichen Hauſes Baden. 3. Band.

6) Nach den teutſchen Nachrichten hinterließ Markgraf Rudolf blos dieſen Sohn, nach den franzöſiſchen aber noch zwei Töchter, Bertha und Katharina, welche mit burgundiſchen Baronen verheirathet wurden; vergl. l'art de vérifier les dates. III, 2, 56 sq. 7) *Lapise*, Histoire des Princes d'Orange. 140, wenn anders der hier erwähnte Philipp von Hochebert, wie ich vermuthe, unſer Philipp von Hochberg iſt. 8) Vergl. *Guichenon* I, 560.

1477. Maria war durch ihre Mutter, Jolanda, die Nichte Königs Ludwig XI. Bei dieſer Vermählung ſoll Rudolf IV. die Erbfolge in ſeinen breisgauer Landen für die Nachkommen aus dieſer Ehe ſeines Sohnes geſichert haben, obſchon keine begründeten Beſorgniſſe vorhanden waren, da zumal keiner Töchter von ihm dabei gedacht wird. Im Übrigen bekam Markgraf Philipp in der Folge böſe Händel mit den Brüdern ſeiner Gemahlin, weil dieſe ihr die verwilligte Ausſtattung nicht verabfolgen laſſen wollten. Mehre ſchweizer Städte legten den Streit gütlich bei. Seit dem Abſchluſſe dieſer Ehe hieß Philipp Herr von Badenweiler, weil ihm ſein Vater dieſe Herrſchaft überlaſſen hatte. Im Frühjahre 1487 bekam er durch deſſen Tod die ganze Markgrafſchaft Hochberg-Sauſenberg oder Sauſenberg-Röteln, ſodann die Grafſchaft Neuſchatel oder Welſchneuenburg mit Vallengin und die Herrſchaften in Burgund, welche theils von ſeiner Mutter herrührten, aber mit den andern Erben des Hauſes Vienne noch nicht völlig abgetheilt waren, theils von Claudius von Montaigu auf ihn durch ein Vermächtniß übergegangen waren. Von denſelben werden außer Saint-Georges und St. Croix noch Epoiſſes, Montbard, Noyers, Montcenis und Chatel-Chinon namhaft gemacht. Seine Lande im Breisgau ließ Philipp durch Voigte und Amtleute verwalten, die nichtteutſchen aber beaufſichtigte er ſelbſt, ſoweit es ſein franzöſiſches Dienſtverhältniß zuließ, und er zog auch dieſe Gebiete vor, darin ſeinen Aufenthalt zu wählen. Von ſeiner Regententhätigkeit iſt bis auf ein Geringes den badiſchen Schriftſtellern Nichts bekannt. Nur eine Handlung ſeines Lebens iſt für die badiſche Geſchichte von beſonderer Bedeutung, das ſogenannte röteliſche Gemächte, oder der Erbfolgevertrag, welchen er zu Ende Auguſts 1490 mit Markgraf Chriſtoph von Baden-Baden abſchloß. Zu Folge dieſes Vertrags ſollten Markgraf Philipp und ſeine männliche Nachkommenſchaft, wenn Chriſtoph ohne rechtmäßige männliche Leibeserben mit Tode abgehen würde, die ganze Markgrafſchaft Hochberg-Hochberg, welche ehedem der ältern Linie dieſes Regentenſtammes gehört hatte, aber 1415 mit Zuſtimmung der jüngern (ſauſenbergiſchen), Schulden halber an Baden-Baden verkauft worden war, ſammt allem Zubehör bekommen, in umgekehrtem Falle aber würde Chriſtoph oder deſſen männliche Nachkommenſchaft Erbe von allen breisgauer Beſitzungen der Markgrafſchaft Hochberg-Sauſenberg, d. h. von Röteln, Sauſenberg, Badenweiler und Schopfheim, werden, und erſt wenn beide Häuſer im Mannesſtamme erloſchen wären, ſollten auch die Töchter das Recht der Nachfolge genießen. Der Vertrag verbot jede Veräußerung irgend eines Stückes Land, und geſtattete dann blos einen Verkauf, wenn der Ertrag davon zum Beſten des Landes verwendet werden würde. Zugleich verlobte Markgraf Philipp ſeine einzige Tochter — Söhne hatte er nicht — mit dem fünften Sohne Chriſtoph's, Namens Philipp I. (ſ. d. Art.). Dieſes Gemächte wurde von den Unterthanen und Beamten beider Markgrafen beſchworen und auch vom Biſchofe von Baſel, als Lehenherrn einiger röteln'ſcher Stücke, genehmigt; die Beſtätigung des Kaiſers aber verſchob ſich wegen Philipp's unfreundlicher Stellung zu demſelben bis zum 13. Auguſt 1499, wobei nun Maximilian I., ohne Vorwiſſen Chriſtoph's, zur Bedingung machte, daß Schopfheim und Röteln ein erzherzoglich öſterreichiſches Lehen bleiben ſollten, welches gegen alles Herkommen Markgraf Philipp ſchon bei ſeinem Regierungsantritte anerkannt hatte.

Aber ſchon vor der kaiſerlichen Beſtätigung dieſes Erbvertrags fand Markgraf Philipp Urſache, denſelben zu bereuen. Ungeachtet ſein künftiger Schwiegerſohn an ſeinem Hofe erzogen wurde, brach er 1498 im Stillen deſſen Eheverlöbniß und ließ ſich vom Könige Ludwig XII. bereden, ſein einziges Kind Johanna mit einem Verwandten dieſes Monarchen, dem jungen Herzoge Ludwig I. von Longueville, zu verloben. Dieſer Prinz war der Enkel des Grafen Johann von Dunois, eines natürlichen Sohnes vom Herzoge Ludwig von Orleans, von welchem König Ludwig im zweiten Gliede abſtammte, und der Sohn von Agnes von Savoyen, welche die Baſe von Philipp's Gemahlin war. Inzwiſchen wurde der Kaiſer auf Philipp erbittert und ſuchte ihm die Grafſchaft Neuſchatel zu entziehen, indem er ſie für ein dem Reiche heimgefallenes Lehen erklärte und den Bernern gegen eine mäßige Summe zum Verkaufe anbot; dieſe aber lehnten den Antrag ab. Unterdeſſen beſtätigte der Markgraf ſeinen dortigen Unterthanen alle Rechte und Freiheiten, die ſie beſaßen, und erneuerte auch ihr Bürgerrecht in Bern, Freiburg und Luzern. Auch für ſeine Tochter ſuchte und erhielt er das Bürgerrecht zu Bern und Luzern, und erſt 1501 ſetzte er den alten Markgrafen Chriſtoph von Baden außer Ungewißheit in Abſicht auf die verabredete Ehe zwiſchen ihrer Beider Kindern. Darum auch bekannt oder doch vermuthet wurde, daß Philipp den Erbvertrag nicht halten werde, ſo griff Kaiſer Maximilian am 30. Juni 1503 durch eine Verfügung an den Landvoigt zu Röteln vor und befahl, daß der badiſche Erbfolgevertrag von 1490 in Kraft bleiben und Philipp, ſowie ſeine Räthe abgehalten werden ſollten, Änderungen dagegen vorzunehmen. Chriſtoph kam auch in der That in den Beſitz der breisgauer Herrſchaften, welche die teutſche Markgrafſchaft Hochberg-Sauſenberg bildeten, als Markgraf Philipp Sonnabends nach Mariä Geburt 1503 in Neuſchatel mit Tode abging. Er wurde auch dort begraben, ſein Herz aber nach Röteln gebracht. Markgraf Philipp gehörte übrigens zu den ſehr wenigen Fürſten ſeiner Zeit, die ſich noch des Reiterſiegels bedienten.

Von ſeiner Gemahlin Maria, welche am 27. Nov. 1500 zu Dijon ſtarb und dort auch begraben liegt, hatte er, wie ſchon bemerkt, nur eine Tochter, Johanna, welche den Herzog Ludwig I. von Longueville im Jahre 1504 heirathete und mit dieſem am 13. Juni des folgenden Jahres die Verabredung traf, ſich gegenſeitig zu beerben. Außer Neuſchatel, welche Grafſchaft ſie unter ſteten Widerſprüchen des Fürſten von Orange behauptete, und den burgundiſchen Gütern — auf die teutſchen Beſitzungen ihres Vaters erhob ſie vergebliche Anſprüche [9]) — erbte

9) Den Proceß, welchen Johanna deßhalb am Reichskammer-

ſie von ihrer Großmutter Margaretha, welche durch Adelheid von Chalons aus dem Hauſe Chalons-Orange abſtammte, noch Anſprüche auf dieſes Fürſtenthum, welche ſie auch 1530, als der letzte Fürſt dieſes Hauſes **Philibert** (ſ. d. Art.) mit Tode abging, geltend zu machen ſuchte gegen das Haus Naſſau, aber Nichts erlangte. Johanna wurde inzwiſchen (1516) Witwe und lebte in dieſem Stande noch 27 Jahre, als ſie den 21. Sept. 1543 zu Epoiſſes ſtarb. Ihr Gatte und ihre männlichen Nachkommen führten den leeren Titel Markgrafen von Röteln, marquis de Rothelin [10]).

### Markgraf von Baden-Rodemachern.

Philipp, dritter Sohn des Markgrafen Chriſtoph II. von Baden-Rodemachern und Cäcilien's von Schweden und Enkel Bernhard's III. von Baden-Baden, war am 15. Aug. 1567 zu Rodemachern geboren worden. Kaum acht Jahre alt verlor er ſeinen Vater (den 2. Aug. 1575) und kam nebſt ſeinen Geſchwiſtern, die ſämmtlich noch unmündig waren, unter die Vormundſchaft Herzogs Wilhelm V. von Baiern, welcher ihn jedenfalls, wie ſeinen älteſten Bruder Eduard, in den Grundſätzen der römiſch-katholiſchen Kirche erzog. Indeſſen iſt hiervon wie von ſeiner Jugend nichts Genaues bekannt; nach Jüngler entwickelte der Prinz einen boshaften Charakter. Einen feſten Lebensberuf ſcheint er, weil ſeine Jugend vermuthlich vernachläſſigt wurde, nicht gewählt und ergriffen, ſondern ſich vielmehr abenteuerlichen Gedanken überlaſſen zu haben, die ihn zu keinem wichtigen Geſchäfte tüchtig machten. Seine Mutter bekümmerte ſich nicht um die Erziehung ihrer Söhne, ſie ſchweifte nach ihres Gatten Tode in mehren Ländern umher, wurde endlich von ihrem vierten Sohne, Karl, zu Antwerpen aufgegriffen und unbezweifelt nur auf eine gewiſſe Zeit eingeſperrt, während ihr älteſter Sohn Eduard, den man den Glückſeligen nennt, ein gleichfalls unſtetes und verſchwenderiſches Leben führte. Als im Jahre 1588 durch den unbeerbten Tod des Markgrafen **Philipp II. von Baden-Baden** (ſ. d. Art.) dieſes ſehr verſchuldete Land an Baden-Rodenmachern fiel, verglich ſich Eduard der Glückſelige 1589 mit ſeinen jüngern Brüdern Chriſtoph Guſtav, Philipp, Karl und Johann Karl in der Weiſe, daß er für ſich die teutſchen Beſitzungen behielt, jedem ſeiner vier Brüder aber daraus 1000 Fl. Jahrgelder zu zahlen verſprach und ihnen dazu noch ausſchließlich die niederländiſchen oder luxemburgiſchen Herrſchaften mit der Bedingung überließ, für den Unterhalt ihrer Mutter Cäcilie zu ſorgen. Da nun der gebrechliche Chriſtoph Guſtav untauglich für die Geſchäfte war, und Karl (geſt. 1590), ſowie Johann Karl (geſt. 1599) ſich in fremden Ländern aufhielten, ſo iſt zu vermuthen, daß die Verwaltung dieſer Herrſchaften, ſowie die Liederlichkeit ſeiner Mutter, die inzwiſchen wieder in Freiheit geſetzt wurde, dem Markgrafen Philipp zur Laſt fielen, während Eduard nicht daran dachte, weder ihm noch den andern Brüdern die verſprochenen Jahrgelder zu zahlen. Dieſer vollzog überdies eine Ehe mit Maria van Eyken, welche, ſowie die aus derſelben entſproſſenen Kinder, vom Kaiſer vorläufig nicht für ſtandesgemäß anerkannt wurden, und als er ſeine Markgrafſchaft dergeſtalt verſchuldet hatte, daß ſie der Kaiſer, um ſie vor den Gläubigern des Fürſten zu ſichern, unter Sequeſtration der Herzoge von Baiern und Lothringen ſetzen wollte, ſo griff der Markgraf Ernſt Friedrich von Baden-Durlach dieſem Schimpfe vor und nahm im November 1594 von den Gebieten ſeines Vetters Beſitz. Derſelbe behauptete ſie auch noch nach Eduard's Tode, welcher 1600 erfolgte, unter dem Vorwande, daß ſeines Vetters in ſtandeswidriger Ehe gezeugte Kinder in den teutſchen Reichslanden nicht erbfolgefähig wären, und ebenſo verfuhr nach ſeinem Ableben ſein Bruder, der Markgraf Georg Friedrich, welcher ihn beerbte.

Wie ſich aber Markgraf Philipp gegen die Misheirath ſeines Bruders verhalten habe, iſt unbekannt; er ſcheint indeſſen, da er ſelbſt, wie ſeine übrigen Brüder, unbeweibt blieb, dieſe Sache leichtſinnig betrachtet zu haben, oder aber die Verwandten ſeines Hauſes zogen ihn ebenſo wenig in die Verhandlungen, welche ſie gegen erwähnte Ehe eingeleitet hatten, als Ernſt Friedrich ſeiner gedachte, da er Baden-Baden in Beſitz nahm. Nur ſoviel iſt gewiß, daß Markgraf Philipp in Folge dieſer doppelten Vernachläſſigung, ſei es vor oder nach ſeines Bruders Tode, in der Markgrafſchaft Baden-Baden erſchien, vom Verwalter derſelben, Ernſt Friedrich, gaſtfreundlich aufgenommen wurde und im Schloſſe zu Ettlingen ſeinen Wohnſitz mit ſtandesgemäßem Unterhalte empfing: womit er auch zufrieden geweſen zu ſein ſcheint. Sachs meint, er ſei von den Unterthanen dieſer Landſchaft wie ihr Gebieter verehrt worden. Vielleicht fand er aber in der Folge daſelbſt einen Anhang, welcher ihm den Plan und Muth einflößte, ſich nach des Markgrafen Ernſt Friedrich's Tode, des Erbtheiles ſeines Bruders mit Gewalt zu bemeiſtern. In der That warb er auch heimlich Truppen, und beſchloß zur Zeit (1605), als Markgraf Georg Friedrich bei feſtlichen Gelegenheiten am landgräflichen Hofe zu Darmſtadt verweilte, ſeine Abſicht auszuführen. Dieſelbe wurde jedoch entdeckt, Philipp mit ſeinen vornehmſten Dienern verhaftet, nach Durlach gebracht und von da in das feſte Schloß Hochberg abgeführt, wo er bis an ſeinen Tod in ſtrengem Gewahrſam ſaß. Seine Mutter Cäcilie, deren einziger Sohn er damals nur noch war, bat zwar 1613 perſönlich auf dem Reichstage zu Regensburg um ſeine Freiheit; allein dieſe Angelegenheit gedieh ſo wenig als die angefochtene Rechtmäßigkeit der Geburt ihrer Enkel durch einen Reichsbeſchluß zur Entſcheidung. Mittlerweile ſtarb Markgraf Philipp nach 15jähriger Haft am 6. Nov. 1620, ohne daß er, wie man muthmaßte, verrückt geworden war. Sein Leichnam wurde in der Kirche zu Emmendingen beigeſetzt und

gerichte führte, ſetzten ihre Nachkommen fort und endeten ihn erſt 1581 durch einen Vergleich des Cantons Bern, wonach die Herzoge von Longueville von Baden-Durlach eine anſehnliche Geldſumme empfingen gegen Verzichtung auf Sauſenberg-Röteln.

10) Benutzt wurden außer den angeführten Werken noch *Schoepflini* historia Zaringo-Badensis. T. I. u. Sachs' Einleitung in die Geſchichte der Marggravſchaft und des alten marggrävlichen altfürſtlichen Hauſes Baden. I. Band.

ſein Grab mit einer einfachen teutſchen Inſchrift auf einem Steine bemerkbar gemacht[11]).

### Graf von Boulogne.

Philipp mit den borſtigen Haaren[12]), ein Fürſt von roher Gemüthsart und einziger Sohn Königs Philipp Auguſt von Frankreich aus dritter, von der römiſchen Kirche verworfener Ehe mit Maria Agnes, Tochter Herzogs Berthold III. von Meran, war im J. 1200 geboren worden. Seine Geburt fällt in die Zeit, da ſein Vater eben wegen dieſer Ehe, die er nicht löſen wollte, mit dem heiligen Stuhle zu Rom gänzlich zerfallen war; weil aber dieſe Ehe niemals von der Kirche anerkannt und ebendarum die rechtmäßige Geburt des Prinzen vielfältig bezweifelt und beſtritten wurde, ſo wird nöthig ſein, zur Erklärung dieſer Verhältniſſe, welche in der Folge auch auf Philipp's Schickſale nicht geringen Einfluß hatten, Einiges hier zu bemerken.

König Philipp Auguſt hatte ſeine zweite Gemahlin, die ſo ſchöne wie tugendhafte däniſche Prinzeſſin Ingeburg, nach ſeiner Erzählung, ſchon am Hochzeittage wieder verſtoßen und ſich im Verlaufe der Zeit ohne auf die Mahnungen und Drohungen des heiligen Stuhles zu achten, in Maria Agnes von Meran verliebt, die er auch im Juni 1196 feierlich heirathete. Während jegliche Einrede der Geiſtlichen und Weltlichen vor ihm verſtummen mußte, er auch dem gewaltigen Papſte Innocenz III. trotzte, und erſt nachdem ſein Reich mit ſtrengem Banne belegt worden war, auf den Rath ſeiner Fürſten und Prälaten zu hören anfing, blieb er ſeiner ſchönen Tyrolerin, die man gern aus dem Reiche verjagt wiſſen wollte, unerſchütterlich getreu und verſtieß ſie nicht, zumal da ſie grade damals mit Philipp (eine Tochter, Maria, die nachmals einen Grafen von Namur heirathete, hatte ſie bereits geboren) ſchwanger ging. Er hoffte vielmehr im Frühjahre 1201 in einer Verſammlung zu Soiſſons, nachdem ſein Reich ſchon vom Banne losgeſprochen worden war, die begehrte Scheidung von der Dänin nochmals gründlich verfechten zu können. Indeſſen wurde er hier durch wichtige Gegengründe ſo überraſcht und gedemüthigt, daß er den Spruch der geiſtlichen Verſammlung vorausſehend, wenigſtens den Schein eines freien Willens retten wollte, und die verſtoßene Ingeburg hinter ſich auf's Pferd ſetzte, um ſie mit ſich nach Paris zu führen, ſeinen Richtern aber erklärte, er werde ſich nie von ihr trennen. Gleichwol gewann die unglückliche Prinzeſſin die Liebe ihres Gemahls nie wieder, obſchon Maria Agnes noch im J. 1201 zu Poiſſi vor Gram ſtarb. Ihre beiden Kinder, Maria und Philipp, erklärte Innocenz III., auf des Königs Bitten, hierauf (2. Nov. 1201) aus Gnaden für ehelich und ebenbürtig, womit indeſſen die Großen des Reichs nicht ganz zufrieden waren[13]).

Der Wiege noch nicht völlig entwachſen wurde Philipp der Borſtige ſchon im Auguſt 1201 zu Compiegne von ſeinem Vater mit Mathilde von Boulogne verlobt, die vermuthlich in gleichem Alter mit ihm war. Die Ehe ihrer Ältern, des Grafen Reinhold von Dammartin und der Erbgräfin Ida von Boulogne, hatte derſelbe König, ſei es aus Zuneigung, oder aus Klugheit, etwa zehn Jahre früher ebenfalls geſtiftet, nachdem beide ihre ſchon beſtehenden Verbindungen erſt gewaltſam hatten zerreißen müſſen. Der Eheverſpruch Philipp's wurde in der Folge, da die Ältern der Braut außer ihr keine leiblichen Erben mehr bekamen, noch einige Male verhandelt, beſonders im Mai 1210, als Reinhold ſeinem künftigen Schwiegerſohne vorläufig alle ſeine Beſitzungen in der Landſchaft Caleto (Caux), mit Ausnahme der Ortſchaften Lillebonne und Alyſy zuſicherte; weil aber dieſer Graf ſchon im folgenden Jahre von Philipp Auguſt abfiel und ſich an deſſen Gegner, den Grafen von Flandern, den König von England und den teutſchen Kaiſer hing, ſo verlor er in Folge ſeiner bei Bouvines 1214 erlittenen Niederlage, welche ihm eine lebenslängliche Gefangenſchaft zuzog, alle ſeine und ſeines Weibes Beſitzungen, mithin auch die Macht über ſie zu verfügen. Der König von Frankreich, Lehnherr derſelben, ließ ſie von ſeinem Sohne erſter Ehe, dem Kronprinzen Ludwig VIII., verwalten und vermählte unterdeſſen mit Zuſtimmung der Gräfin Ida, welche ſich ſeit der Ächtung und Gefangenſchaft ihres Gatten in ein Kloſter zu Ypern zurückgezogen hatte und 1216 daſelbſt ſtarb, im Auguſt des eben erwähnten Jahres ſeinen Sohn Philipp mit Mathilden. Vorläufig aber erhielt dieſer nur ein Viertel von der Grafſchaft Dammartin, während der übrige Theil davon mit den Grafſchaften Aumale, Mortain und Boulogne nebſt der Stadt Calais ihm zwar auch zugleich verſichert wurde, er aber nicht eher, als nach ſeines Vaters Tode, und zwar erſt im Februar 1224 (n. St.) durch die Belehnung ſeines Stiefbruders, Ludwig's VIII., in vollen Beſitz aller dieſer Landſchaften kam. Inzwiſchen waren die beſten Plätze derſelben mit königlichen Beſatzungen belegt worden; doch die Titel eines Grafen von Boulogne und Dammartin hatte ſich Philipp bereits ſeit dem Tage ſeiner Vermählung (1216) beigelegt. Im J. 1218 erhielt er von der Freigebigkeit ſeines Vaters noch einen kleinen Zuwachs durch die Grafſchaft Clermont in Beauvaiſis, die Philipp Auguſt im gedachten Jahre von den Erben des eben verſtorbenen Grafen Theobald, ihres Beſitzers, erſt für ihn erworben hatte, und dieſer vermachte ihm im September 1222 noch 10,000 Livres (5000 Mark Silbers) in ſeinem letzten Willen[14]).

Nachdem Philipp ſich in dem Beſitze aller dieſer Gü-

11) Vergl. M. Cruſius, Schwäbiſche Chronik. II, 598. *Schoepflini historia Zaringo-Badensis.* T. III. u. Sachs' Werke a. a. O. 3. u. 4. Band. 12) Das franzöſiſche Wort hierfür iſt Hurepel, welches durch rudepeau oder wol richtiger durch rudepoil erklärt wird; ſittlich jedoch verſtanden, kann es ſoviel als rude bedeuten, d. h. der Rohe, Widerſpenſtige, welche Eigenſchaften auch mit dem Charakter des Prinzen zuſammenſtimmen. 13) Vergl. außer Rigord bei Duchesne noch Gebhardi's genealogiſche Geſchichte der erblichen Reichsſtände in Teutſchland, III, 488 und die dort angeführten Quellen mit Raumer's Geſchichte der Hohenſtaufen. 2. Aufl. III, 107 fg.

14) Daß Philipp auch Lehnherr der Grafſchaft Saint Pol geweſen ſei, iſt ein Irrthum Saint-Marthe's. Dieſe Grafſchaft war ein flandriſches Lehen.

ter ſah, nahm er den Biſchof von Meaux in ſeinen Schutz gegen die Angriffe des Grafen Theobald IV. von Champagne, und bewilligte ihm, mit einer gewiſſen Anzahl von Leuten ohne Waffen in ſeinem Schloſſe zu Dammartin Zuflucht zu nehmen, ſobald er ſich in ſeiner Reſidenz vor den Nachſtellungen ſeines Feindes nicht ſicher glaubte. Im J. 1226 begleitete er ſeinen Bruder, den König Ludwig VIII., auf dem Feldzuge gegen die Albigenſer und befand ſich mit einigen Prälaten und Baronen zu Montpenſier, als Ludwig dort den 8. Nov. deſſ. J. verſchied. Er verſprach mit ihnen ſeinem ſterbenden Bruder eidlich, deſſen zwölfjährigen Sohn, Ludwig IX., ohne Verzug krönen zu laſſen und ſich deſſelben ſonſt treulich anzunehmen, obſchon über ſeine Bevormundung und über die Regentſchaft des Reichs nichts Gewiſſes feſtgeſetzt worden zu ſein ſcheint. Trotz dieſes Gelübdes war Philipp doch unwillig darüber, daß ihm, wie er es, als erſter Prinz von Geblüte, doch hätte verlangen können, die Regentſchaft und Vormundſchaft zu Gunſten ſeiner Schwägerin Blanka von Caſtilien entzogen wurde. Indeſſen war die Rechtmäßigkeit ſeiner Geburt ſtets beſtritten geblieben, mehre ſeiner guten Plätze hatten, ſo erzählt man ſich, noch königliche Beſatzungen, ſein Schwiegervater ſaß noch gefangen im Thurme zu Peronne und die Freiheit deſſelben würde ihm den ruhigen Beſitz ſeiner Grafſchaften ſtreitig gemacht haben, während er für ſeine Perſon wenig geliebt und auch nicht geeignet war, es wirklich zu ſein. Alſo fühlte ſich Graf Philipp ungeachtet ſeiner Rechte und Anſprüche, die allerdings Blanka im Wege ſtanden, zu ohnmächtig und abhängig, als daß er ſofort gegen ſeine Schwägerin, die ſich den vormundſchaftlichen Beruf anmaßte, hätte ſiegreich auftreten können. Überdies hatte er auch den mächtigen Grafen Theobald IV. von Champagne gegen ſich, welcher in die Königin Blanka verliebt war. Gleichwol wagte er, ihm den Zutritt zur Krönung ſeines Neffen in Rheims zu verweigern, und brachte dann, als deſſen Gattin zugelaſſen wurde, deren Streit mit der Gräſin Johanna von Flandern wegen des Vortritts dadurch zu Ende, daß er ſelbſt in Abweſenheit ihrer beiden Männer das Schwert bei der Krönung vortrug. Auch ſtand er anfänglich auf der Seite ſeiner Schwägerin gegen die verbündeten Barone, welche ihre Regentſchaft nicht anerkennen wollten, in Tours aber, wo ſich im Februar 1227 die Meiſten von ihnen mit Blanka verſöhnten, konnte er nicht hindern, daß Theobald von Champagne bei ihr das Übergewicht bekam. Jetzt erſt, da ſich nun auch ſein Schwiegervater im Gefängniſſe, wie man ſagt, entleibt hatte, brach ſein verhaltener Groll aus: er nahm die Schönthuerei des Grafen gegen die Königin ſehr genau, erklärte laut, daß derſelbe ſeinen Bruder, den König, vergiftet und zweifelte auch nicht, daß Blanka ihren Gemahl in den Armen dieſes Fürſten vergeſſen habe, während ſie doch unter ſolchen Umſtänden den größten Abſcheu gegen ihn hegen müſſe, ungeachtet dieſe Beſchuldigung eine reine Erdichtung des damaligen Aberglaubens war. Er foderte nun alle Barone auf, den Tod ſeines Bruders zu rächen, und wendete ſich vorzüglich an diejenigen Misvergnügten, die er anfänglich im Einverſtändniſſe ſeiner Schwägerin hatte zum Gehorſam bringen wollen [15]. Während er mit England Unterhandlungen anzuknüpfen ſuchte und die offene Stadt Calais mit ſtarken Mauern und feſten Thürmen umgab, beredete er ſich mit den unzufriedenen Baronen des Reichs und kam im Sommer 1227 mit ihnen dahin überein, die Freiheiten ihres Standes wieder herzuſtellen, die Abhilfe ihrer Bekümmerniſſe zu bewirken und das fremde Weib, ſo nannten ſie Blanka von Caſtilien, nebſt dem intrigaten Prieſter (dem Cardinallegaten, der wie Graf Theobald bei der Regentin in großer Gunſt ſtand) vom jungen Könige zu entfernen, weil ſie denſelben beherrſchten. Es bot ſich ihnen aber nur eine Gelegenheit zur Entführung des jungen Königs dar, die ſie auf dem Wege von Orleans nach Paris auszuführen gedachten. Sie hatten ſich deshalb mit ihren Truppen nach Corbeil begeben. Blanka aber, welche davon unterrichtet worden war, kam ihnen mit Hilfe der pariſer Bürger zuvor und brachte ihren Sohn in Sicherheit.

Man hat dieſes Beſtreben Philipp's, ſeinen Einfluß auf den königlichen Staatsrath mit Gewalt geltend machen zu wollen, als ein Verbrechen angeſehen, wenngleich er zur Regentſchaft mehr Recht hatte, als ſeine Schwägerin, und er ihr die Pflicht des Gehorſams im Grunde nicht ſchuldig war, weil Blanka in ihres Gemahls Teſtamente nicht zur Regentin beſtellt worden war, und der Erklärung einiger Prälaten, welche bezeugten, daß Ludwig VIII. in ihrer Gegenwart dies gethan habe, die Beweiſe der Echtheit fehlten. Wäre Ludwig IX. den Baronen zu Montlhéri in die Hände gefallen, ſo würden ſie gewiß den Grafen Philipp als Vormund und Regenten anerkannt und ſich ſelbſt unter deſſen Schutz geſtellt haben, da jener aber mit ſeiner Mutter unter Beihilfe der Pariſer entwiſchte, ſo wollten ſie die Empörung nicht weiter treiben und gingen aus einander, nachdem ſie ſich gegenſeitig das Verſprechen gegeben hatten, den König ſo ärmlich als möglich zu unterſtützen, ſobald er ihrer Lehndienſte bedürfe. Hierzu zeigte ſich ihnen in der That auch im Frühjahre 1228 die Gelegenheit, bei dem Angriffe Blanka's auf Bretagne, wo ſie daran dachten, den Grafen von Champagne auf ihre Seite zu ziehen, und da dies mislang, brachten ſie ihn unbegründeter Weiſe von Neuem in den Ruf eines Königsmörders, und erklärten, Philipp an ihrer Spitze, ihm den Krieg. Herzog Hugo IV. von Burgund drang mit dem Grafen von Forez auf der einen, Philipp der Vorſtige, der Graf von Bar und die Herren von Chatillon und Couci drangen von der andern Seite im Sommer 1229 in die Champagne verheerend ein, und brachten, da ſie mehre Vaſallen Theobald's durch verleumderiſche Gerüchte verführten, faſt das ganze Land bis auf die Hauptſtadt Troies in ihre Gewalt. Aber zur guten Stunde eilte Ludwig IX. mit ſeiner Mutter herbei und vermochte ſie zum Rückzuge. Inzwiſchen eilte Graf Phi-

15) Unter dieſen Umſtänden iſt es unwahrſcheinlich, daß ihm ſein Neffe Ludwig IX., wie Saint-Marthe annimmt, zu ſeinen Apanagegütern noch ein jährliches Einkommen von 6000 Livres auf Lebenszeit bewilligt habe, es ſei denn, daß dieſer Zuſchuß erſt im J. 1230 gegeben wurde als Erſatz für die damals zurückgegebene Grafſchaft Aumale.

lipp nach Boulogne, wo der Graf von Flandern auf Blanka's Betrieb feindſelig eingefallen war. Er fand bei ſeiner Ankunft den größten Theil ſeiner Plätze vom Feinde theils erobert, theils geplündert, und die Stadt Calais in größter Gefahr. Vermittler aber brachten zwiſchen ihm und dem Grafen von Flandern, welchem 1500 Mark und 20 Fäſſer Wein angeboten wurden, bald einen Frieden zu Stande. Auch mit dem Grafen von Champagne wurde im J. 1230 die Fehde beigelegt, nachdem dieſer durch einen zweiten heftigen Angriff bis vor die Thore von Paris gejagt und verfolgt, und ihm zur öffentlichen Buße für das Verbrechen, das man ihm aus Aberglauben Schuld gab, eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande auferlegt worden war, während die Regentſchaftsfrage gar nicht zur Sprache kam, ſondern der Krieg mit dem gefährlichen Grafen Peter I. von Bretagne (ſ. d. Art.) alle Aufmerkſamkeit der Betheiligten auf ſich zog. Graf Philipp ſtand, nachdem er Lothringen und Bar, die ſeit dem Champagnerkriege mit einander in Fehde lagen, verglichen hatte, in dieſem Kampfe dem Könige gegen ſeinen ehemaligen Freund abermals bei und vermittelte auch mit Vollmacht deſſelben und mit Zuziehung des Erzbiſchofs von Rheims im Lager von Saint-Aubin du Cormier am 4. Juli 1231 einen dreijährigen Waffenſtillſtand. Wächter dieſes Vertrags geworden, bekam er die Aufſicht über die Geiſeln und die unterpfändlichen Schlöſſer in der Bretagne.

Mitten in dieſen Beſchäftigungen vergaß Philipp nicht, an der Verſchönerung und Befeſtigung der Stadt Boulogne arbeiten zu laſſen. Außer den Mauern der Stadt, die er bauen ließ, fügte er auch ein Schloß hinzu, das noch am öſtlichen Ende der Stadt zu ſehen iſt. An demſelben lieſt man auf einem Steine, der ſich über dem Thore der Zugbrücke befindet, folgende Inſchrift: Philippe fieux le roi Philippe, caens (comte) de Boulogne, fit faire ce castel comme est, l'an de l'incarnation 1231, auquel an Simon de Villiers fut créé premier sénéchal. Im Übrigen hatten ſeine Vorwände, die Vormundſchaft ſeines Neffen und die Regentſchaft des Reichs zu übernehmen, weder Glück noch beſondere Unterſtützung gefunden, auch hatten ſich die erſten Leidenſchaften gegen die Erhebung der fremden Frau zur Regentin und Vormünderin beruhigt, man hatte ſich an ſie gewöhnt und dem Grafen Philipp fehlte es außerdem an ausgezeichneten Talenten, wie an Liebenswürdigkeit des Charakters, um mit Nachdruck gegen ſeine Nebenbuhlerin auftreten zu können. Anders benahm ſich 90 Jahre ſpäter Philipp der Lange vor der Niederkunft ſeiner Schwägerin Clemencia, in ähnlicher Lage. Des Grafen Anſprüche wurden indeſſen von ſeinen Zeitgenoſſen vergeſſen und die wenige Zeit, die er noch verlebte, verſenkte ihn, ſeinen Reichthum und ſeine großen Bauten abgerechnet, die ihm in Frankreich ein dauerndes Andenken verſchafften, in eine Dunkelheit, aus welcher er hervorzutreten nicht geſchaffen war. Die Grafſchaft Aumale verlor er, ohne daß man weiß, welchen Erſatz er dafür bekommen habe, im J. 1230 wieder, weil ſie der heilige Ludwig dem Grafen Simon, dem Bruder von Philipp's Schwiegervater, zurückgab, welcher mit dieſem zugleich 1214 in die Reichsacht verfallen, aber mit dem Könige um die vorhin gedachte Zeit wieder ausgeſöhnt worden war. Seinen Groll gegen Theobald IV. von Champagne nährte der borſtige Philipp unter der Hand fort und berief die Königin Adelheid (Alix) von Cypern nach Frankreich, um durch die Anſprüche derſelben ſeinem Gegner den Beſitz der Grafſchaft Champagne ſtreitig machen zu laſſen. Er ſchoß ihr faſt ohne Gewährſchaft bedeutende Summen vor, die ihr vielen Einfluß auf ihren Proceß verſchafften; und weil er ſich auf dieſem Wege als den gefährlichſten Feind Theobald's erwies, ſo machte auch ſein ſo plötzliches als dunkles Ende im Februar 1234 wenigſtens für die Folge großes Aufſehen. Man glaubte, Theobald habe ihn vergiftet und Blanka habe die Hände dabei im Spiele gehabt; allein es fehlen die Zeugniſſe und Umſtände des Verbrechens. Der Verdacht ruhte blos auf dem ſchlechten Rufe des Grafen von Champagne, auf dem öftern Begehen der Verbrechen unter den Großen und namentlich auf der Leichtgläubigkeit des Volkes. Wilhelm von Nangis ſpielt indeſſen auf keine Vergiftung an, obſchon dieſelbe allgemeine Meinung geweſen ſein ſoll [16]. Eine andere nicht zu verachtende, aber noch genau zu begründende Sage von Philipp's Tode iſt folgende: Er begab ſich mit ſeiner Gemahlin Mathilde im Sommer 1234 nach Corbie, oder, wie Andere wollen, nach Noyon in der Picardie zu einem Turniere, welches er auf ihr Verlangen angekündigt hatte, und war dort während der Kampfſpiele Zeuge von ihrer Leidenſchaft zum Grafen Florenz IV. von Holland. Eiferſüchtig darüber ließ er ſich ſeine Rüſtung anlegen, ſtieg in die Rennbahn hinab und griff, nachdem er ſich mit dem Sire von Nesle und andern Franzoſen beredet hatte, an ihrer Spitze den Grafen von Holland an. Dieſer ließ ſich in der Meinung, das Manövre gehöre zum Kampfſpiele, in einen Winkel drängen, wo ihn Philipp wider Erwarten mit ſeiner Lanze durchbohrte. Dietrich von Cleve rächte auf der Stelle ſeinen Waffenbruder, indem er den Grafen von Boulogne niederſtieß, während die andern anweſenden Teutſchen, die auf ſeiner Seite waren, zugleich ſeine Flucht erleichterten. Die meiſten neuern, beſonders holländiſchen, Berichtgeber erzählen dieſes Geſchichtchen mit Bezugnahme auf eine alte holländiſche Reimchronik, während die franzöſiſchen Quellen es nicht kennen [17]. Der Vorfall ſoll ſich am 18. oder 19. Juli 1234 zugetragen haben. Der Leichnam Philipp's liegt in St. Denis begraben.

Von ſeinem Weibe Mathilde, welche ihn lange überlebte, hinterließ Philipp, nach der allgemeinen Angabe,

16) Die gleichzeitige Chronik in *d'Achery* Spicilegium. II, 870 enthält das Gerücht von Philipp's Vergiftung.

17) Nach der Erzählung Wagenaar's (in ſeiner Geſchichte der vereinigten Niederlande in der teutſchen Bearbeitung von Toze. I, 370) wird der eiferſüchtige Mörder des Grafen von Holland ein alter Graf von Clermont genannt, der ein junges verliebtes Weib beſaß; dies paßt nicht recht auf Beide, da Philipp kaum 34 Jahre und Mathilde wenigſtens nicht jünger, vielleicht gar etliche Jahre älter war. Die irrige Behauptung, der Vorfall habe ſich zu Niemegen zugetragen, rührt von der Überſetzung des Wortes Noviomagum her, welches Noyon, aber auch Niemegen zugleich bezeichnet; in dieſen Beziehungen kann indeſſen an letztere Stadt nicht gedacht werden.

nur ein einziges Kind, Johanna, welches ſich im December 1236 mit dem zwölfjährigen Walther von Chatillon, einzigem Sohne Veit's von Chatillon, Grafen von Saint-Pol, dem Erben mehrer Herrſchaften, wie Donzi, Saint-Aignon und Perche Gouet, verheirathete und ein Jahr nach deſſen Tode (er kam in Ägypten um) 1251 ohne Kinder ſtarb. Johanna's Erbtheil beſtand in Clermont, Aumont (?) und Lillebonne. Nach einer Genealogie der Grafen von Dammartin in franzöſiſchen Verſen aus der Mitte des 15. Jahrhunderts hatte Philipp von Mathilden auch einen Sohn, Namens Alberich, welcher gedachte Grafſchaft erbte, und dieſelbe noch im J. 1244 im Beſitze hatte. Er verließ jedoch noch bei Lebzeiten ſeiner Mutter Frankreich und ließ ſich in England nieder, wo ſeine Mutter als Gräfin von Boulogne auch auf Beſitzungen Anſprüche zu erheben hatte. Die Güter, welche er hier wirklich beſaß oder erwarb, ſoll er von Simon von Montfort, Grafen von Leiceſter und Schwager Königs Heinrich III., empfangen haben. Seine aus einer dort geſchloſſenen Ehe entſproſſene Tochter heirathete einen Sohn dieſes Simon. Die Gräfin-Witwe Mathilde endlich belangend, ſo nahm ihr der heilige Ludwig die Hauptplätze der Grafſchaft Boulogne aus Beſorgniß, die Engländer möchten ſie wegnehmen, auf zehn Jahre ab und ließ ſie durch die Seinen hüten, während der Gräfin alle Einkünfte daraus unverkümmert verabreicht wurden. Indeſſen mag dieſe Anordnung bald eine Änderung erlitten haben, da des Königs Mutter Blanka die Gräfin im J. 1235 (wenn nicht erſt 1238) mit ihrem Neffen, dem Infanten Alfons von Portugal (geboren 1210), wieder vermählte. Alfons war ein Bruder des Grafen Ferdinand von Flandern und Königs Sancho II. von Portugal. Als zehn Jahre darnach dieſer Monarch abgeſetzt und ſein Bruder Alfons zur Verwaltung des Reichs aus Frankreich zurückgerufen wurde, empfing Mathilde bei der Abreiſe ihres Gemahls im Herbſte 1245 die Verwaltung ihrer Erbländer wieder und mußte deshalb in Frankreich zurückbleiben. Inzwiſchen beſtieg Alfons den portugieſiſchen Thron und vermählte ſich 1253 mit der natürlichen Tochter Königs Alfons des Weiſen von Caſtilien, Beatrix, die damals noch nicht die erſoderliche Reife zur Ehe hatte. Mathilde, welche mindeſtens zehn Jahre älter war, als der portugieſiſche König und mit ihm in kinderloſer Ehe gelebt hatte, wurde unbarmherziger Weiſe von ihm verſtoßen und brachte durch ihre Klagen am heiligen Stuhle Nichts weiter zu Wege, als einen zweijährigen Bann, der über ihren treuloſen Gemahl verhängt wurde. Sie überlebte dieſe Kränkung nicht lange, ſondern ſtarb vor Gram zu Boulogne am 14. Jan. 1258 (n. St., nicht 1260), wie Ducange gegen Juſtel bewieſen hat und die Chronik von Savigni es beſtätigt. Ihr Leichnam wurde in der Kirche zu Boulogne beigeſetzt und ihr Sterbetag auf ihre Verordnung alle Jahre, bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts herab durch eine Meſſe gefeiert, wobei unter die Armen jedes Mal Brod und Pöcklinge vertheilt wurden. Die Grafſchaft Boulogne ging an die beiden Töchter von Mathilden's Mutterſchweſter über, welche ihre Rechte daran dem Herzoge Heinrich III. von Brabant abtraten und dieſer überlieferte die Grafſchaft im J. 1260 gegen Empfang einer Geldſumme dem Grafen Robert V. von Auvergne. Dammartin blieb vom heiligen Ludwig zehn Jahre lang eingezogen und wurde dann dem Hauſe Trie, in welches Reinhold's von Dammartin Schweſter, Alix, geheirathet hatte, aus verwandtſchaftlichen Rückſichten überlaſſen. Clermont hatte Ludwig IX. ſchon nach dem kinderloſen Tode von Mathilden's Tochter eingezogen.[18])

### Herzog von Brabant und Limburg.

Philipp von Burgund, Herzog von Brabant und Limburg, Markgraf des heiligen römiſchen Reichs, Graf von St. Pol und Ligni, war den 25. Juli 1404 geboren worden und hatte zu ſeinen Ältern, deren zweiter Sohn er war, den Herzog Anton von Brabant und Johanna von Luxemburg, einzige Tochter und Erbin des Grafen Walram von St. Pol und Ligni. Dieſe ſtarb ſchon den 12. Aug. 1407 und ihr Erbtheil, das ſie von Hauſe aus zu erwarten hatte, fiel erſt nach ihres Vaters Tode, welcher den 12. April 1415 erfolgte, an das herzogliche Haus Brabant. Ein halbes Jahr nachher verlor Philipp auch ſeinen Vater Anton, welcher in der Schlacht bei Azincourt umkam. Derſelbe hinterließ eine Witwe, Eliſabeth von Görlitz aus dem Hauſe Luxemburg, die er im J. 1409 zum Weibe genommen hatte, die aber nicht Mutter durch ihn geworden war. Ihr wurde aller vormundſchaftliche Einfluß entzogen und einige Jahre nach ihres Gemahls Tode eine Abfindung an Geld bei ihrer Wegweiſung aus dem Lande nach Luxemburg zugeſtanden. Philipp's älterer Bruder Johann (ſ. d. Art.), Erbe der Lande Brabant und Limburg, war ebenfalls noch unmündig, und da Beider Oheim, Herzog Johann der Unerſchrockene von Burgund, die Vormundſchaft ihrer Länder an ſich zu reißen trachtete, wieſen ihn die Stände von Brabant und Limburg unerwarteter Weiſe zurück, worauf dieſer voll von Zorn den jüngern Prinzen Philipp, welchem die Grafſchaften St. Pol und Ligni durch Erbſchaft zugefallen waren, von Brüſſel mit ſich in die Picardie nahm, ihn in gedachte beide Gebiete einwies und die vormundſchaftliche Verwaltung derſelben ſelbſt übernahm, nachdem er ſeinem Neffen dort die Huldigung verſchafft hatte. Auf dieſe Weiſe wurde der junge Graf an das Haus Burgund, aus welchem er vom Vater herſtammte, gefeſſelt und mußte nun ſeinen Oheim Johann auf allen Reiſen und Feldzügen deſſelben begleiten. Derſelbe erſah ihn, als er erſt in ſeinem 15. Jahre ſtand, zu Eingange des J. 1419, zum Königslieutenant von Paris, d. h. zum Statthalter dieſer Hauptſtadt, nachdem dieſelbe ihn ſelbſt auf die Gefahr hin, ſie werde nach der Einnahme Rouens durch die Engländer, von denſelben bedroht wer-

18) Außer den angeführten Schriften wurden noch benutzt: *Sismondi*, Histoire des Français. T. VI. VII. *Anselme*, Histoire généalogique de la maison royale de France. I, 83. *Saint-Marthe*, Histoire généalogique de la maison de France. I, 91 sq. L'art de vérifier les dates. III, 2, 300 sq. 310. 152 sq. 235. 289 u. 325. IV, 311 mit Schäfer's Geſchichte von Portugal. I, 193—197. 211.

den, aufgefodert hatte, für ihre Vertheidigung zu ſorgen. Da er aber dieſe Verbindlichkeit abgelehnt hatte, wies er an ſeine Stelle dort ſeinen Neffen mit der ausgedehnteſten Vollmacht an, auch die Kriegsangelegenheiten in der Normandie und Picardie, in Isle de France, und in einigen nördlich gelegenen kleinen Gebieten zu leiten [19]); weil dieſer aber noch zu jung und unerfahren war, wurden ihm durch eine königliche Verordnung vom 19. Januar gedachten Jahres mehre erfahrene Männer zur Seite geſetzt und Johann von Burgund, der dieſer Anordnung wegen nicht geringem Tadel ausgeſetzt wurde, entſchuldigte ſich in einer öffentlichen Bekanntmachung mit Gründen der Umſtände, die ihm nicht geſtatteten, dieſes wichtige Amt ſelbſt zu übernehmen. Der junge Graf von St. Pol war indeſſen nächſt ſeinem Oheime ein Liebling der pariſer Bürger, welche dieſe Geſinnung auch bereits einſt durch ein koſtbares Geſchenk von einem blauſammtenen Kleide bei ihm an den Tag gelegt hatten. Im folgenden Sommer fand ſich Graf Philipp zu Poilli-le-Fort zwiſchen Melun und Corbeil ein, wo ſein Oheim von Burgund und der Dauphin Karl VII. von Frankreich ſich ausſöhnten und einen Friedensvertrag abſchloſſen, welchen Philipp nebſt den andern anweſenden ebenfalls unterzeichnete und beſchwor. Indeſſen war er am Orte ſeiner amtlichen Beſtimmung, als die Nachricht von der Ermordung ſeines Oheims (ſ. d. Art. Johann, Herzog von Burgund) nach Paris kam und dort große Beſtürzung verbreitete. Er verſammelte ſofort die angeſehenſten Civil- und Militairbeamten und viele Bürger der Stadt um ſich und nahm ihnen den Eid ab, ihm als Königslieutenant zu gehorchen, und mitzuwirken zur Verwahrung und Vertheidigung der Hauptſtadt wie der Monarchie überhaupt, und aus allen Kräften den verdammlichen Entwürfen und Unternehmungen der Verſchworenen, welche ſeinen Oheim geopfert hatten, entgegen zu arbeiten, mit ihm an ihnen Rache zu nehmen und dabei mit ihm zu leben und zu ſterben, endlich auch anzugeben alle diejenigen, welche die gedachten Verbrecher unterſtützen würden. Dieſe eidliche Verbindlichkeit wurde der Herzogin-Witwe Margaretha und ihrem Sohne Philipp von Burgund, dem Nachfolger des Ermordeten, zugeſendet und von ihnen gut geheißen [20]). Andererſeits erkannte Philipp auch den Vertrag ſeines Vetters von Burgund an, welchen dieſer mit England abgeſchloſſen hatte und der Frankreich dieſer Macht preis gab, und er machte denſelben im folgenden 1420. Jahre, ohne irgend einen Widerſpruch zu erfahren, in Paris bekannt. Die Anhänger des Dauphin Karl beſtraften ihn dadurch, daß ſie in ſeine Grafſchaft Ligni feindſelig einfielen und die Hauptſtadt derſelben beſetzten, welche er, nach Meyer, unter eben nicht günſtigen Bedingungen bald darauf wieder bekam, ohne dadurch vermuthlich beſonders gedrückt oder verlegen gemacht worden zu ſein, da er gegen Ende des Jahres 1420 ſeinen Poſten zu Paris, welchen der König von England ſeinem Bruder, dem Herzoge von Clarence, gab, wieder verlor, oder bereits freiwillig aufgegeben hatte; denn er war viel früher von dort zu einem andern Berufe eingeladen worden und auch dahin abgegangen.

Sein in jeder Hinſicht ſchwacher, doch genußſüchtiger, der Jagd und andern Vergnügungen ergebener Bruder, Herzog Johann IV. von Brabant, hatte in dieſem Lande Erbitterung und Verwirrung erweckt. Seine Untüchtigkeit zur Regierung, ſeine tadelhafte Nachſicht gegen ſeine Lieblinge, die meiſt niedern Standes waren, ſeine Nachgiebigkeit gegen den länderſüchtigen Johann von Baiern, ehemaligen Fürſtbiſchof von Lüttich, welcher ſich die kaiſerliche Belehnung über die Erblande ſeiner Nichte Jacobe, der Gattin Herzogs Johann von Brabant, hatte ertheilen laſſen, und ſein ehelicher Zwieſpalt mit dieſer, welche er durch ſein unerlaubtes Liebesverhältniß zu einer ſchönen edeln Brabanterin zur Eiferſucht reizte, und wiederum Jacobe's Beſtreben, ſich von ihm trennen laſſen und den engliſchen Prinzen Humfried, Herzog von Gloceſter, deſſen wegen ſie ſchon in heimlichem Verkehre mit dem Könige von England ſtand, heirathen zu wollen — alles dies hatte die Stände Brabants bewogen, den männlichen und tapfern Bruder ihres Fürſten aus Frankreich zu ſich zu berufen und durch ihn zunächſt den häuslichen Zwiſt im herzoglichen Hauſe beilegen und dann auch ihre eigenen Mißhelligkeiten mit dem Herzoge Johann ausgleichen zu laſſen. Graf Philipp kam noch im September 1420 nach Brüſſel und übernahm einen ſchweren Beruf, dem er wegen zu großer Jugend eigentlich nicht gewachſen war, ſondern dabei nur ſoviel für ſich hatte, daß er bisher gefälligere und beſſere Eigenſchaften zu entwickeln ſtrebte, als ſein eigenſinniger befangener Bruder, wiewol nicht in Abrede geſtellt werden kann, daß auch er die Vergnügungen, Abenteuer und außer den Waffenſpielen noch das weibliche Geſchlecht ſehr liebte. Jedenfalls wirkte bei ſeiner Wahl hierzu der große Einfluß des burgundiſchen Hofes vor, welcher in dieſen Dingen ein großes Intereſſe hatte. Nachdem Philipp erſt ſeinen Bruder, dann die Stände, beſonders den Adel und zuletzt auch Jacobe und deren Mutter angehört hatte, ordnete er eine Verſammlung zu Vilvorde an, welche den 29. September eröffnet wurde. Hier erſchienen auch zwei burgundiſche Geſandte, aber der Herzog von Brabant kam nicht, vielmehr traf er ernſthafte Rüſtungen zur Widerſetzlichkeit, ſtatt friedliche Verſöhnung anzunehmen. Da wurde Philipp einſtimmig zum Regenten Brabants erwählt und ſein Bruder zurückgeſetzt. Nun brachte er erſt Jacoben in Sicherheit und unter die Aufſicht Arnold's von Zevenberg, alsdann verproviantirte er das Schloß Gertruidenberg, welches Johann von Baiern belagerte, traf ſonſt noch Anordnungen zum Widerſtande gegen denſelben, welcher bereits einen Theil von den Erbländern der Herzogin Jacobe in Beſitz genommen hatte, beſetzte die Ströme mit Fahrzeugen, welche den Holländern großen Schaden thaten und ſogar bis Seeland ſtreiften. Johann von Baiern konnte nur wenig ausrichten und mußte mit dem Grafen

19) Sismondi (in ſ. histoire des Français. XII, 579) nennt den Grafen Philipp bei dieſer Gelegenheit Johann von Luxemburg; offenbar ein Irrthum. 20) Histoire de Charles VI. par *Jean le Fevre Seigneur de S. Remy.* p. 139 und *Barante*, Hist. des ducs de Bourgogne. V, 6 sq. nebſt *Paradin*, Annales de Bourgogne. p. 650.

von St. Pol einen Stillſtand eingehen. Inzwiſchen traf dieſer auch einige Veränderungen im Perſonale der Beamten, konnte aber ſeinen Bruder nicht bewegen, daß er zu ihm gekommen wäre. Vielmehr fand Johann Anhang im Volke, welches gegen den vom Regenten begünſtigten Adel aufgebracht war und Unruhen anzettelte, während welcher ſich der Herzog Brüſſels bemeiſtern wollte, was indeſſen mislang. Es kam nun zu Verhaftungen, zu Hinrichtungen und Landesverweiſungen, wobei namentlich des Herzogs Diener nicht geſchont wurden. Endlich verſöhnten ſich beide Brüder wieder, Philipp gab ſeinem Bruder, welcher Alles gut hieß, was jener angeordnet hatte und die Rechte der Stände aufrecht zu erhalten verſprach, die Zügel der Regierung zurück und erhielt zur Abfindung 210,000 Goldfranken, worauf er nach Frankreich zurückging. In Arras traf er ſeinen Vetter, Herzog Philipp von Burgund, welchen er Eingangs 1422 nach Paris begleitete, wie le Fevre berichtet; ob er mit demſelben auch von da nach Savoyen reiſte, wird nicht bemerkt. Inzwiſchen war ſeine Schwägerin, ſogar noch, ehe er Brabant verlaſſen hatte, nach England entwiſcht und hatte dort den Herzog von Glouceſter, Bruder Königs Heinrich V., geheirathet, welcher im J. 1424 (nicht 1423) mit ihr nach Hennegau kam, um die Anſprüche ſeines jungen Weibes durchzuſetzen. Hier fielen ihm auch einige Städte zu. Die Herzoge Philipp von Burgund und Johann von Brabant ließen dagegen in ihren Ländern ſtark rüſten, der Graf von St. Pol eilte nach Brabant und half daſelbſt kriegeriſche Vorkehrungen treffen und übernahm den Oberbefehl über ſämmtliche, etwa 30,000 Mann ſtarke Truppen, nachdem ihm ſein Vetter von Burgund wegen ſeiner Jugend den erfahrenen Peter von Luxemburg zur Seite geſetzt hatte. Mit dieſem Heere rückte Graf Philipp vor die wohlbefeſtigte Grenzſtadt Braine-le-Comte, deren engliſche Beſatzung großen Schaden that. Nach zwölftägiger Belagerung ergab ſie ſich unter der Bedingung, daß die Engländer abziehen und die Einwohner dem Herzoge von Brabant den Eid leiſten ſollten; allein das erhitzte Kriegsvolk drang gegen den Willen ſeiner Führer plötzlich in die Stadt, raubte und plünderte, mordete und zündete auch den Ort an. Viele von der Beſatzung und den Bürgern fanden dabei ihren Tod, Andere von den Letztern ſollen noch beſonders hingerichtet worden ſein, weil ſie Anhänger Jacobe's geweſen. Dieſes Beiſpiel ſchreckte nun mehre Städte vom Widerſtande ab, und zwang ſie auf die brabantiſche Seite überzutreten. Als das ſiegreiche Heer bei ſchlechtem Wetter wieder abzog, wurde es von den in der Nähe befindlichen engliſchen Truppen verfolgt und bei Soignies angegriffen. Graf Philipp hielt ſich tapfer, hatte aber Mühe, eine Niederlage zu vermeiden, da ihn ein guter Theil ſeines Heeres im Stiche ließ und floh. Die inzwiſchen eingetretene Waffenruhe zwiſchen den Engländern und Burgundern in Folge einer Herausfoderung, welche der Herzog von Burgund an Glouceſter gerichtet und dieſer angenommen hatte, machte nun allen Feindſeligkeiten auf kurze Zeit ein Ende. Nach Einigen ſoll ſich Graf Philipp ſpäterhin auch bei Belagerung der Stadt Mons befunden und dieſelbe zur Übergabe gezwungen haben. Ob er ſonſt an den kriegeriſchen Vorfällen in Holland, welche der Herzog von Burgund dort und in der Nachbarſchaft fortſetzte, Theil genommen habe, wird nicht ausdrücklich erwähnt. Alte Nachrichten gedenken blos ſeiner begeiſternden Frömmigkeit und Sehnſucht nach Erlöſung von Sünden. In dieſer Stimmung begab er ſich, in Begleitung von vier Edeln aus Löwen (Barland ſetzt unwahrſcheinlich dieſe Reiſe erſt nach des Herzogs Johann von Brabant Tode), nach Rom, um den Papſt zu Rathe zu ziehen über ſeine beſchloſſene Pilgerreiſe nach dem heiligen Grabe. Aber der Papſt rieth ihn von der gefährlichen Reiſe ab, behielt den Grafen, wie Barland berichtet, eine Zeit lang bei ſich und auf ſeiner Heimkehr erfuhr Philipp den Tod ſeines Bruders, welcher den 17. April 1427 (n. St.) zu Brüſſel kinderlos geſtorben war und ihm das Land als Erbtheil hinterlaſſen hatte. Zu Ende deſſelben Monats kam er in Brabant an, ließ ſich am folgenden 23. Mai zu Löwen huldigen und übernahm die Regierung. Hierauf beſuchte er noch mehre Städte, hielt zu Vilvorde einen Landtag, verbeſſerte die alten Geſetze zum Wohle des gemeinen Weſens, zog erfahrene und kluge Männer in ſeinen Dienſt, ließ den Papſt um Erlaubniß bitten, daß die von ſeinem Bruder zu Löwen errichtete Univerſität auch einen Lehrſtuhl für die Theologie erhielt, gewann mehre Dörfer und Schlöſſer wieder, die durch die Schuld ſeiner Vorfahren von der landesherrlichen Gerichtsbarkeit abgekommen waren und legte ſeine Streitigkeiten mit Löwen und Lüttich bei. Mit ſeinem Adel aber zerfiel er, die Eintracht wurde nur unter Schwierigkeiten wieder hergeſtellt; auch ordnete er die geſtörten Verhältniſſe zu Maſtricht, und die Unruhen zwiſchen Namur und Lüttich konnte er, da er den Vermittler zwiſchen beiden Städten machte, zwar nicht beilegen, doch brachte er mit Mühe einen Waffenſtillſtand zu Wege. Mit Herzog Philipp von Burgund blieb er im beſten Einverſtändniſſe und bewirthete denſelben auch im J. 1428 auf das Köſtlichſte bei ſich. Mittlerweile dachte der junge Herzog von Brabant auch an ſeine Vermählung und ließ für ſich um die jüngſte Tochter Ludwig's II. von Anjou, Königs von Neapel und Sicilien, Jolande (geb. den 12. Aug. 1412) werben[21]). Die Verlobung kam noch 1429 zu Stande, als er aber eine zahlreiche und glänzende Geſandtſchaft mit 300 Reitern nach Rheims abgeſchickt hatte, die dort ſeine Braut erwarten und ihm zuführen ſollte, erkrankte er gefährlich zu Löwen und ſtarb, nach der allgemeinen Angabe, den 4. Aug. 1430 (nicht den 15. Oct. 1429, wie ein altes Parlamentsregiſter beſagt), nicht ohne Verdacht an Vergiftung. Die Verdächtigen wurden auch eingezogen und gefoltert, aber die genaue Unterſuchung bei Eröffnung des Leichnams erwies nach van der Haer, daß ein Lebergeſchwür ſeinen Tod befördert hatte, während andere Nachrichten ſagen, des Herzogs Tod ſei durch ſeine frühzeitigen Strapazen und Ausſchweifungen bewirkt wor-

21) Irrig wird dieſe Prinzeſſin von Gollut und Barante für eine Tochter Herzogs Rainer von Anjou ausgegeben, da ſie doch deſſen Schweſter war.

den. Der Leichnam wurde einbalſamirt und einſtweilen in der Schloßkapelle zu Löwen beigeſetzt, bis man über den Nachfolger des Verblichenen Gewißheit hatte. Alsdann kam er in die Fürſtengruft zu Tervueren, wo ihm, ſeinem Bruder und ſeinem Vater Erzherzog Albrecht von Öſterreich und deſſen Gemahlin nachmals ein Denkmal ſetzen ließen[22]. Seine Braut Jolande von Anjou, die in ihrer Wiege ſchon einmal mit dem Erbprinzen Johann von Alençon verlobt geweſen war, heirathete nun grade ein Jahr nachher den Herzog Franz I. von Bretagne. Brabant und Limburg fielen, da der Herzog keine ehelichen Erben hinterließ, an das Haus Burgund zurück, wie eine alte Übereinkunft Herzogs Philipp des Kühnen mit der Herzogin Johanna von Brabant aus dem Geſchlechte der Grafen von Löwen (ſ. d. Art.) und der allgemeine Wunſch der Stände es verlangten, nachdem die Anſprüche der alten Gräfin Witwe Margaretha von Hennegau und der beiden Grafen von Nevers zurückgewieſen worden waren; die Grafſchaften St. Pol und Ligni aber erhielt ein altes Fräulein, Johanna, Schweſter von des verſtorbenen Herzogs Philipp mütterlichem Großvater, welche die jüngſte Tochter Veit's von Luxemburg und Mathilde's von Chatillon war, und das Schloß Beaurevoir bewohnte. Sie, eine große Verehrerin der Jungfrau von Orleans, trat St. Pol an Peter, ihren älteren, und Ligni an Johann von Luxemburg, ihren jüngeren Neffen, wieder ab[23]. Der natürlichen Kinder hinterließ Herzog Philipp von ſeinen Kebsweibern drei, nämlich Anton und Philipp, Baſtarde von Brabant, welche in die Dienſte Herzogs Philipp von Burgund traten und mit dieſem 1456 das Gelübde thaten, die Sarazenen im gelobten Lande zu bekämpfen. Der Letztere, Philipp, war Herr von Crubeque und verheirathet mit Anna van Baroſt. Derſelbe lebte noch 1461 und begleitete damals mit großem Gepränge den Herzog von Burgund zur Krönung Königs Ludwig XI. nach Rheims. Iſabelle, das dritte natürliche Kind, verheirathete ſich mit dem Ritter Philipp von Laviesville, der Rath und Kämmerer Erzherzogs Philipp von Öſterreich wurde, und ward durch ihn Stammmutter des Geſchlechts der Herren von Mamez und Watou[24].

### Herzoge von Braunſchweig-Grubenhagen.

**Philipp I.**, oder der Ältere, einer von den ihren Vater überlebenden Söhnen Herzogs Albrecht III. von Herzberg und Eliſabeth's von Waldeck, die von einigen irrig eine Prinzeſſin von Heſſen genannt wird, war in unermittelten Zeiten geboren und noch unmündig, als ſein Vater 1486 ſtarb[25]. Philipp kam nun mit ſeinen andern beiden Brüdern, Ernſt und Erich, unter die Vormundſchaft ſeines Vetters, Herzogs Heinrich IV. von Salzderhelden und ſeiner Mutter Eliſabeth, worüber ſich Urkunden vom 1. Mai 1486 an vorfinden, alſo Beweiſe, daß Albrecht nicht ſpäter geſtorben ſein kann, wie es gleichwol von Einigen fälſchlich behauptet worden iſt. Indeſſen ſcheint ſich dieſe gemeinſchaftliche Vormundſchaft nur bis zum J. 1493 erſtreckt zu haben, und wenn auch bis 1500 hin und wieder Handlungen vorkommen, welche Eliſabeth bald für alle, bald nur für ihre jüngern Söhne urkundlich unternommen und mit ihrem Siegel bekräftigt hatte, ſo nannte ſie ſich doch nicht mehr Vormünderin derſelben. Ernſt (ob älter oder jünger, als Philipp, bleibt zweifelhaft) verſchwindet vor 1494 aus dem Leben, und Philipp tritt nun mit Erich gemeinſchaftlich handelnd auf. Beide überließen 1496 dem Herzoge Heinrich dem Ältern von Braunſchweig-Wolfenbüttel das Recht der Einlöſung ihres an die Stadt Goßlar verpfändeten Antheils am Rammelsberge, verglichen ſich 1500 mit dem Magiſtrate gedachter Reichsſtadt wegen eines Harzforſtes, der Albrecht von der Hellen gehörte, und behielten für ſich, wie ein zweiter Vergleich von 1509 deutlicher verräth, außer mancherlei Vortheilen noch das volle Forſtrecht und die Hoheit über dieſe Waldungen. Inzwiſchen ging Erich (ſ. d. Art.) in den geiſtlichen Stand über, ſeinem ältern Bruder Philipp die Verwaltung des ganzen väterlichen Erbtheils überlaſſend. Schon 1499 hatte derſelbe ohne Erich's Zuziehung eine Beredung mit den Grafen von Hohnſtein wegen der Grenzen getroffen, die aber durch Verhetzung boshafter Leute ihre Kraft bald wieder verlor und den Herzog Philipp nöthigte, im folgenden Jahre ins Gebiet dieſer Grafen einzufallen und mehre ihrer Dörfer zu plündern und zu verbrennen. Der Grenzſtreit wurde hernach auf einem Tage zu Quedlinburg durch Vermittelung beigelegt. Mit ſeinem Vetter Heinrich IV. beſtätigte er (vermuthlich wegen gemeinſchaftlicher Rechte daran) 1503 die Ausdehnung der Statuten des Capitels St. Blaſii zu Braunſchweig auf den Dompropſt und Scholaſter wie auf die Vicare bei den Altären U. L. Fr. und St. Petri, da dieſe keine Capitulare waren. Im J. 1512 ſöhnte er die Grafen von Schwarzburg und Mansfeld, die mit einander in Streite lagen, wieder aus, und im folgenden Jahre ſchlichtete er einen böſen Handel zwiſchen den letztern Grafen und einem gewiſſen von Uslar. Gleichzeitig trat er (und mit ihm auf Erfodern Herzogs Heinrich von Braunſchweig die Grafen von Mansfeld) mit zwei Fähnlein ausgerüſteten Kriegsvolks zu ſeinen Vettern

22) Siehe Inclyti Brabantiae Duces etc. (Coloniae 1675, 4.) p. 28, wo die Inſchrift dieſes Denkmals zu leſen iſt. Die gleichzeitig erſchienene Schrift Belgii et Burgundiae Gubernatores ac archistrategi etc. p. 4 gibt dieſelbe zwar auch, gedenkt aber darin Herzogs Philipp nicht. 23) *Barante* VI, 91—94. 24) Außer den angeführten Werken wurden noch benutzt *Jac. Mayeri* Annales Flandriae; *Barlandi* Chronica Brabantiae Ducum; *Haraei* Annales Ducum seu Principum Brabantiae totiusque Belgii. T. I.; Wagenaer's allgemeine Geſchichte der vereinigten Niederlande, 2. Th. in der teutſchen Überſetzung; L'art de vérifier les Dates, III, 2, 313 sq. IV, 200 und die genealogiſchen Werke von Anſelme, de Limiers, S.-Marthe und Brede.

25) Koch gedenkt noch eines früher lebenden Philipp von Grubenhagen, der Enkel von Heinrich dem Wunderlichen und Bruder von Otto dem Tarentiner geweſen ſein ſoll. Mit ebendieſem Bruder ſoll er im Auslande ſein Glück verſucht haben und um das J. 1372 Gemahl der Mutter Königs Peter von Cypern geweſen ſein, welches Letztere jedoch ſehr in Zweifel gezogen werden kann; denn unter dieſer Königin kann nur Eleonore von Aragonien verſtanden werden, welche 1369 vom cypriſchen Könige Peter I. Witwe wurde und nach wie vor mit dem Grafen von Ruchas in ſtetem Liebesverhältniſſe lebte; vergl. die Art. Könige Peter I. u. II. von Cypern.

von Wolfenbüttel und Lüneburg, an welche ſich Herzog Georg von Sachſen und Graf Johann von Oldenburg nebſt mehren Andern anſchloſſen, und dieſe zogen insgeſammt mit ihrer Kriegsmacht, von welcher Philipp und ſein Vetter Erich der Ältere eine Abtheilung führten, ins Land der Butjadinger und des Grafen Edzard von Oſtfriesland. Sieg, Brand und allerlei Gräuel begleiteten ſie in dieſem Kriege. Im J. 1518 legte Philipp die Streitigkeiten der unter ſich uneinigen Grafen von Mansfeld bei und Eingangs 1519 ſchloß er mit ſeinem Bruder Erich, welcher Biſchof zu Paderborn und Osnabrück war, mit Wolfgang von Anhalt, Wilhelm von Henneberg und mehren andern Grafen zur Aufrechthaltung der Ruhe, zur Abwendung der Misbräuche und überhaupt zur Verhütung widerrechtlicher und gewaltſamer Bedrängniſſe, ein Bündniß auf 30 Jahre, welches zugleich auf rechtliches Verfahren, auf Vermeidung von Streitigkeiten und auf Züchtigung des widerſpenſtigen Adels genau hinwies. Späterhin (1523) wurden auch die Herzoge Erich der Ältere von Calenberg und Heinrich der Jüngere von Wolfenbüttel und zwei Jahre darnach der Erzbiſchof von Bremen, die Herzoge von Mecklenburg und Pommern-Stettin und Graf Edzard von Oſtfriesland in dieſen Bund aufgenommen. Herzog Philipp ſcheint ſich jedoch nicht in die damals obſchwebende hildesheimer Stiftsfehde gemiſcht zu haben, außer daß er auf dem Tage zu Goslar 1521, wo noch andere wichtige Punkte erörtert wurden, den Vermittler zwiſchen den ſtreitenden Parteien, wiewol vergebens, machte, während ſein Vetter von Salzderhelden, Schwager des Biſchofs von Hildesheim, Partei gegen die wolfenbütteler Fürſten ergriff. In jener unruhigen Zeit litt Philipp's Land öfters durch die herumſtreifenden Landsknechte, nicht minder 1525 durch den Bauernaufruhr, da ſich die Landleute um Herzberg erhoben hatten; dagegen eiferſüchtig auf ſeine Rechte behauptete er die Landeshoheit über die Dörfer Gildersheim, Wachenhauſen und Sutrada, und reichte 1530 dem Grafen Ernſt von Hohenſtein die Lehen über Lauterberg, den dazu gehörenden Harzwald und andere Gerechtigkeiten, nachdem ihn 1526 der kinderloſe Tod Heinrich's IV. von Salzderhelden in den Beſitz von ganz Grubenhagen gebracht hatte, welches Fürſtenthum durch ſeine reichen Bergwerke auf dem Oberharze und durch ſeine betriebſamen Städte beſondere Vorzüge genoß; ob aber Philipp den Bergwerken dieſelbe Aufmerkſamkeit, mit welcher ſie ſeine Söhne nachmals in Flor brachten, zugewendet habe, hat ſich nicht ermitteln laſſen. Außer den Sorgen für den Wiederaufbau der Stadt Eimbeck, die 1540 ganz und 1549 zum Theil abbrannte, und für die Abhilfe der großen Noth, welche im letztgenannten Jahre Überſchwemmungen theilweiſe verurſacht hatten, findet man den Herzog Philipp nur in zweierlei Angelegenheiten beſonders thätig erwähnt.

Die erſte betraf die Sache der Religion, welche durch die großen Veränderungen Luther's allenthalben erſchüttert wurde. Philipp hatte auf dem Reichstage zu Worms 1521 den großen Reformator perſönlich kennen gelernt, ſeine neue Lehre machte zwar tiefen Eindruck auf ihn, er zögerte aber, ihrer Wahrheit ſogleich öffentlichen Beifall zu geben, und ſann lange und ernſthaft über ihren Werth nach. Vielleicht fand er ſich weniger durch ſeinen nächſten Nachbar, den Herzog Heinrich den Jüngern von Braunſchweig-Wolfenbüttel, welcher ein heftiger Widerſacher des neuen Glaubens war, gehemmt und eingeſchüchtert, als von ſeinem Bruder Erich, welcher in dieſen Dingen noch zu großen Einfluß auf ihn ausübte und ein ſtrenger Vertheidiger des Papſtthums blieb[26]). Gewiß iſt, Philipp geſtattete, wenngleich er ſeinen älteſten Sohn Ernſt am mansfeldiſchen, dann ſeit 1527 am kurſächſiſchen Hofe erziehen und bald darnach dort in Dienſte treten ließ, nur Wenigen und Einzelnen vorläufig, in ſofern dies ohne öffentliche Reibungen und Störungen geſchehen konnte, ſich zum neuen Glauben zu bekennen. Seit 1524, wenn nicht ſchon, wie Letzterer erzählt, ſeit 1522, wurde zu Eimbeck von zwei Auguſtinermönchen das Evangelium nach Luther's Grundſätzen gepredigt, und 1525 kam noch der gelehrte Freund dieſes Reformators, Gottſchalg Cropp (? Gropp) ihnen zu Hilfe, da aber der katholiſche Klerus, insbeſondere die beiden großen Stifter und der Magiſtrat der Stadt dem alten Glauben unerſchütterlich ergeben blieben, entſtanden große Reibungen und heftige Parteiwuth. Man ſuchte die evangeliſchen Prediger verhaßt zu machen und bei dem Herzoge zu verklagen, und als dieſer zögerte, eine Entſcheidung zu geben, wandten ſich die Papiſten an ſeinen Bruder, den Biſchof Erich von Osnabrück, durch deſſen Einfluß denn auch die Vertreibung jener Prediger bewirkt wurde. Der Theil der Bürgerſchaft, welcher für den neuen Glauben empfänglich geworden war, murrte nun unabläſſig und erlangte durch wiederholte Vorſtellungen, daß der von Heinrich dem Jüngern aus Helmſtedt verjagte evangeliſche Prediger Konrad Bolen berufen und dem 1527 zurückkehrenden Cropp an die Seite geſetzt wurde. Dieſer erhielt ſogar nach Bolen's bald erfolgtem Ableben eine Stütze durch zwei andere berufene Prediger, ungeachtet die Rathsherren und die Mitglieder der beiden Stifter gewaltig dagegen tobten. Mittlerweile wurde Herzog Philipp ſelbſt milder denkend und muthiger für den neuen Glauben, er beſchickte 1531 die ſchmalkalder Bundesverſammlung, wo ihn Graf Albrecht von Mansfeld vertrat, und endlich entſchloß er ſich nach ſeines Bruders Tode, den gelehrten Ernſt Burmeiſter, deſſen Vertreibung aus Eimbeck er früher zugelaſſen hatte, zurückzurufen, und zu Callenburg als Pfarrer anzuſtellen. Jetzt ſiegten auch ſeine Freunde und Diener über ihn ob, ſodaß er zugab, daß der berühmte Nicolaus von Amsdorf aus Magdeburg berufen, durch ihn die Kirchenverbeſſerung in ſeinem ganzen Lande eingeführt und das Papſtthum allenthalben

26) Im J. 1525 unterdrückte derſelbe das neu aufgehende Licht des Evangeliums zu Osnabrück und 1528 wollte er deshalb ſogar die Stadt Paderborn durch Waffengewalt züchtigen; allein ſein Bruder Philipp trat mit dem Baren von Bueren und etlichen Andern vom Adel dazwiſchen und vermittelte die Sache dahin, daß die Paderborner eine Summe Geldes zahlen und verſprechen mußten, dem Lutherthume nicht anhängen zu wollen; ſ. *H. Hamelmanni* Opera geneologico-historica 1319 sq.

dort abgeſchafft ward. Amsdorf kam im J. 1534, begann mit Burmeiſter, mit dem von Elbingerode berufenen Pfarrer Andreas Brinckmann, welcher das Reformationswerk nach Amsdorf's Abgange vollends ausführte, und mit dem nordhäuſer Prediger Spangenberg die heilſame Kirchenverbeſſerung, nachdem ſich der Herzog ſelbſt für ſie öffentlich erklärt hatte. Er gebot nun auch der Witwe ſeines verſtorbenen Vetters Heinrich, Eliſabeth (Tochter Herzogs Johann VI. von Sachſen-Lauenburg), die ihren Sitz in Salzderhelden hatte, ein Gleiches in ihrem Leibgedinge zu thun; ſie weigerte ſich aber ſtandhaft und blieb dem Papſtthume bis an ihren Tod, welcher 1541 erfolgte, getreu. Nicht geringe Schwierigkeiten erhoben ſich noch zu Eimbeck, obſchon dort, nach Hamelmann, bereits in zwei Kirchen das Evangelium gepredigt wurde. Der Magiſtrat und die daſigen großen Stifter widerſetzten ſich der öffentlichen Einführung der neuen Lehre und erregten Streitigkeiten, welche endlich, da der Herzog den Weg der Gewalt zu verſchmähen ſchien, durch Vermittelung des Grafen Albrecht von Mansfeld und des Fürſten Wolfgang von Anhalt in einem Vertrage am 6. Juni 1538 ſiegreich für die gute Sache beigelegt wurden. Gleichwol aber gaben die Stifter jener Stadt, da der Herzog behutſam blieb, nicht nach und bekehrten ſich erſt 1545 zum Lutherthume. Eins derſelben ſchenkte Philipp ſeinem Sohne Ernſt [27]). Der Herzog blieb trotz der wachſenden Gefahr gegen die junge teutſche Kirche in aller Hinſicht ihr Verfechter, ſchloß ſich enger an den ſchmalkalder Bund an, ſandte einige ſeiner Söhne im J. 1545 gegen Heinrich den Jüngern von Braunſchweig, und mit vier derſelben erſchien er ſelbſt im folgenden Jahre im Lager der proteſtantiſchen Fürſten an der Donau gegen den Kaiſer und deſſen Anhänger [28]). Den Feldzug in Sachſen 1547 ſcheint er indeſſen nicht perſönlich mitgemacht zu haben: doch kämpften einige ſeiner Söhne dort im Heere des Kurfürſten Johann Friedrich, mit welchem der Älteſte, Ernſt, nachdem derſelbe etliche Monate zuvor den Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Culmbach zu Rochlitz gefangen genommen hatte, bei Mühlberg in kaiſerliche Hände gerieth. Das Unglück erſchütterte zwar den Vater, er fand aber ſchon darin großen Troſt, daß ſein Sohn bei dem Umſturze der Dinge am neuen Glaubensbekenntniſſe unerſchütterlich feſthielt; auch erlebte er bald die Freude, daß Ernſt gegen den culmbacher Markgrafen wieder ausgelöſt wurde. So gingen jene Stürme in Unruhe, wiewol ohne beſondere Verluſte, vorüber, wenngleich ſein bis jetzt im Zaume gehaltener Vetter Heinrich der Jüngere wieder in Freiheit kam. Mit dieſem ſcheint Philipp überhaupt in keine gefährlichen Reibungen gerathen zu ſein.

Die zweite Sorge, mit der Philipp beſondere Aufmerkſamkeit erregte, war auf den Bau ſeiner Schlöſſer gerichtet. Im November 1510 brannte das Schloß zu Herzberg, welches er damals bewohnte, des Nachts völlig ab, und er erlitt dadurch große Verluſte an einer Menge werthvoller, zum Theil unerſetzbarer Dinge, welche die Feuersbrunſt verzehrt hatte. Er ſelbſt, durch dieſes Unglück aus dem Schlafe aufgeſchreckt, konnte ſich mit den Seinen im Hemde kaum durch ein Fenſter retten. Er mag nun zwar ſich dort wieder eine Wohnung erbaut haben, allein ſein Hauptaugenmerk richtete er immer auf den Bau eines neuen Schloſſes im Vorwerke Rothenkirchen am Fuße des ſteilen Berges, auf welchem die alte Burg Grubenhagen lag. Dieſe letztere hatte er ſeit 1496 hin und wieder bewohnt, aber zu unbequem gefunden, beſonders wegen der äußerſt beſchwerlichen Zufuhr, welche durch Frohndienſte verrichtet wurde. Um ſich den Aufenthalt dort bequemer zu machen und ſeinen Unterthanen den Dienſt zu erleichtern, verlegte er die Wohnung vom alten Fürſtenſitze, der überdies vermuthlich baufällig geworden war, herab an den Fuß des Berges, nach Rothenkirchen. Hier ließ er ſeit dem Eingange 1521 eine neue Reſidenz bauen, welche erſt durch ſeine Söhne vollendet und verſchönert wurde, und den alten Grubenhagen auf dem Berge wüſt liegen. Herzberg blieb jedoch immer auch nebenbei noch ſein Aufenthaltsplatz. In ſolcher Thätigkeit ſtarb Herzog Philipp im Rufe eines beliebten Regenten im J. 1551 zu Herzberg, ohne daß ſich ſein Sterbetag hat ermitteln laſſen. Sein Leichnam kam in die grubenhagener Fürſtengruft, d. h. in die Ägidienkirche zu Oſterode, während ſeine Gattin, Katharina von Mansfeld, welche 1535 geſtorben war, in der dortigen Kloſter- oder Jacobskirche begraben liegt.

Was des Herzogs Eheſtand betrifft, ſo geben die braunſchweiger Nachrichten eben nicht vollſtändige Aufklärung, und bis jetzt hat ſich kein Geſchichtſchreiber dieſes Landes die Mühe genommen, volles Licht darüber zu verbreiten. Letzner und Bunting, welche Beide den Zeiten dieſes Fürſten am nächſten gelebt haben, theilen, nebſt dem ſpäterlebenden Rethmeier, ihm zur Zeit des Schloßbrandes zu Herzberg (1510) ein Weib mit einem Sohne Namens Philipp, welcher 1509 geboren und an den Folgen jenes Unglücksfalles 1512 geſtorben ſein ſoll, in ihren Chroniken zu, und eine handſchriftliche Nachricht bei Koch gedenkt noch einer Tochter, welche zu ihrer Vermählung im J. 1517 ausgeſteuert werden ſollte, alle Berichtgeber aber ſprechen blos von Katharina, Tochter des Grafen Ernſt II. von Mansfeld und Barbara's von Querfurt, welche Herzog Philipp allerdings in einer nicht gekannten Zeit geheirathet hatte [29]). Katharina indeſſen war zuverläſſigen Nachrichten zufolge erſt 1501 geboren, und kann alſo weder 1509 noch weniger viel früher ſchon Mutter geworden ſein; von einer erſten Frau Philipp's iſt nirgends die Rede, geſchweige eine Spur von ihr zu entdecken. Unter dieſen Umſtänden und bei dem Mangel an beſſern Nachrichten müſſen jene beiden Kinder in Zweifel geſtellt werden — von der heirathsfähigen Toch-

27) *Hamelmann* l. c. 419. 516. 541 fg. 611. 914 fg. Letzner, Daſſel'ſche und eimbeck'ſche Chronik. Bl. 21 fg. 39 fg. und an m. a. St., und *Seckendorfii* Commentar. historic. de Lutheranismo. I, 294. III, 2 und 87. 28) Hortleber, Von den Urſachen des teutſchen Kriegs ꝛc. (Ausgabe 1645.) II, 419. Letzner II, 98, u. Spangenberg's Mansfeldiſche Chronik. Bl. 450.

29) Spangenberg's Querfurtiſche Chronik. 461; vergl. mit den Werken von Hoffmann, Franke und Niemann, über die Grafen von Mansfeld.

ter weiß man bis jetzt überhaupt weder den Namen, noch ſonſt ihre Schickſale — und es ſind blos die Kinder zu erwähnen, welche Philipp erweislich mit Katharina von Mansfeld (nicht von Waldeck, wie ſie Hamelmann irrig nennt) gezeugt hat. Sie ſind: 1) Ernſt, geb. am 2. April 1518 (nicht 1512), welcher nach des Vaters Tode ſich der Landesverwaltung beſonders annahm, den Bergbau auf dem Harze vorzugsweiſe hob durch weiſe Anordnungen, als ſpaniſcher Oberſt, weshalb er vielfachen Verunglimpfungen bei den proteſtantiſchen Eiferern ausgeſetzt wurde, im J. 1557 gegen die Franzoſen focht und den 2. April 1567 ſtarb, nachdem er mit Margaretha von Pommern-Stettin, die ſein Weib war, blos eine Tochter Eliſabeth gezeugt hatte, welche ſich mit Herzog Johann IV. oder dem Jüngern von Holſtein (ſ. d. Art.), dem Gründer der Seitenlinie Sonderburg, vermählte. 2) Eliſabeth, geb. den 18. März 1520, welche jung ſtarb. 3) Albrecht, den 21. Oct. 1521 geb., widmete ſich, nachdem er in Ungarn gegen die Türken gefochten hatte, dem Heerdienſte des ſchmalkalder Bundes, und ſtarb als ein unverzagter, kühner Kriegsheld in Folge einer bei Giengen empfangenen Wunde, welche er unbeachtet gelaſſen hatte, 1546 zu Nördlingen, wo er auch begraben liegt [30]). 4) Katharina, im Auguſt 1524 geb., vermählte ſich den 12. Febr. 1542 mit Herzog Johann Ernſt I. von Sachſen-Coburg (ſ. d. Art.), Bruder des Kurfürſten Johann Friedrich von Sachſen, und erhielt, ohne ihm ein Heirathsgut mitgebracht zu haben, doch ein ſächſiſches Leibgedinge, deſſen Hälfte als Erbtheil ihren Geſchwiſtern zufallen konnte. 5) Hans, geb. Montags nach Trinitatis 1526, widmete ſich gleichfalls dem Heerdienſte des ſchmalkalder Bundes, kämpfte ſpäterhin unter den Spaniern gegen die Franzoſen, ſtarb an einer bei St. Quentin empfangenen Wunde den 2. Sept. 1557 und liegt zu Cambrai begraben. 6) Barbara, den 25. Jan. 1528 geb. und in demſelben Jahre auch verſtorben. 7) Wolfgang, den 6. April 1531 geb., widmete ſich zeitig dem Heerdienſte unter den Kurfürſten Johann Friedrich und Moritz von Sachſen, ging ſpäterhin in ſpaniſche Kriegsdienſte, war aber wieder zu Hauſe, als ſein Bruder Ernſt ſtarb, worauf er dann ſich der Landesverwaltung, beſonders des Bergbaues, annahm, die Eintrachtsformel einführte und den 14. März 1595 zu Herzberg ſtarb, nachdem er mit ſeiner Gemahlin Dorothea von Sachſen-Lauenburg in unfruchtbarer Ehe gelebt hatte. Das achte Kind Herzogs Philipp I. iſt

Philipp II., oder der Jüngere; geb. am Frohnleichnamstage 1533 (nicht ſpäter) zu Herzberg empfing er dort, obſchon der Mutter zwei Jahre danach beraubt, ſeine erſte ſorgfältige Erziehung, die nachmals am kurſächſiſchen Hofe ihre Reife erhielt. Von dort begab er ſich alsdann an den kurbrandenburger Hof zu Berlin, wo er kurfürſtliche Dienſte nahm und einen anſehnlichen Gehalt auf Lebenszeit bekam, wiewol ſein Aufenthalt dort nicht bleibend war, ſondern er vermuthlich nur in den wichtigſten und dringendſten Fällen zu Rathe und zum Beiſtande

30) *Sebast. Schertlini de Burtenbach*, Historia belli smalcaldici ap. *Mencken*. III, 1445.

gezogen wurde. Nach Rimius indeſſen hat Philipp denn
doch mehre Jahre, jedenfalls vor ſeiner Verheirathung,
am Hofe des Kurfürſten Joachim II. gelebt. Und dies
mag Urſache geweſen ſein, daß er ſich weigerte, ſeinen
ältern Brüdern, die in ſpaniſche Dienſte traten, ſich an-
zuſchließen; vielmehr jeder Theilnahme am Kriege aus[illegible]
weichen, obſchon es nicht an Auffoderungen dazu m[illegible]
gelte, wenn es nicht Grundſatz bei ihm war, ſich auf
keine Kriegsbeſtallung gegen ſeine Glaubensgenoſſen [illegible]
zulaſſen, noch überhaupt an einem Kriege Theil zu [illegible]
men [31]). Nur in ſeiner Jugend, wahrſcheinlich unter Kur-
fürſt Moritz von Sachſen, verſuchte er ſich im Kriege [illegible]
ſoll ſich hübſche Kenntniſſe in der Kriegskunſt einge[illegible]
haben. Es fehlte ihm allerdings nicht an Erfahru[illegible]
Einſicht; er war ſonſt ein gaſtfreier, aufrichtiger, [illegible]
heitsliebender, gerechter und gottesfürchtiger Fürſt, [illegible]
Bedrängte gern unterſtützte, Prediger, gelehrte und [illegible]
liche Leute liebte und ſich um Kirchen und Schulen [illegible]
dienſte erwarb. Man weiß übrigens nicht, ob [illegible]
ſich nach ſeines Vaters Tode mit ſeinen damals [illegible]
benden ältern Brüdern vertragsmäßig abgefund[illegible]
indeſſen geben einige Nachrichten an, daß ihm [illegible]
künfte vom Amte Grubenhagen, von Salzderh[illegible]
gewiß nicht eher als nach dem Tode der Wi[illegible]
Bruders Ernſt, die dieſes Amt als Leibgeding[illegible]
1569 ſtarb, und vom ehemaligen Jungfernkloſ[illegible]
Amte Catlenburg, welche Stücke ihm 155[illegible]
wurden, überlaſſen worden waren. Der äl[illegible]
nen Brüdern leitete die Staatsgeſchäfte [illegible]
doch war ihnen Manches zu gemeinſchaftlic[illegible]
überlaſſen, ſo das Münzweſen. Erſt nach [illegible]
Ernſt's Tode trat das Regenten- und abge[illegible]
niß zwiſchen Wolfgang und Philipp genau [illegible]
verglichen ſich mit dem Beiſtande Herzog[illegible]
Jüngern von Braunſchweig-Wolfenbü[illegible]
1567 auf den Grund des väterlichen letzt[illegible]
cher eine Art von Erſtgeburt im Fürſten[illegible]
gen feſtgeſetzt hatte, dahin, daß Wolfga[illegible]
Bruder, die Landesverwaltung mit gr[illegible]
und Vorzügen, als ſie der jüngere gen[illegible]
auch an der Münze ſeinen Theil be[illegible]
daß dem Herzoge Philipp die Einkünft[illegible]
und Rothenkirchen nebſt andern Vortheil[illegible]
Ernſt genoſſen hatte, ferner die Hälft[illegible]
dachten Hinterlaſſenſchaft, aber auch [illegible]
Schulden, gleichwie ein Antheil [illegible]
Bergwerke und gleiche Theilnahme [illegible]
und andern Gefällen, zugewieſen [illegible]
durfte Keiner ohne des Andern Zu[illegible]
äußern. Einen Zuwachs erhielte[illegible]

31) Aus dieſem Grunde unter[illegible]
König Philipp II. von Spanien, die [illegible]
ſeines älteſten Bruders Ernſt [illegible]
vom Monarchen durch das Anerb[illegible]
terſtützt wurde. Die Verhandl[illegible]
1562 und 1563 geführt und [illegible]
meier, In der Nachleſe zu [illegible]
1845 fg.

nach dem Erlöſchen der Edlen von Pleſſe durch den Erwerb des Amtes Radolfshauſen, und 1593 fielen ihnen die Grafſchaften Lauterberg und Scharzfeld nebſt den Bergwerken und der Stadt Andreasberg zu, nachdem die Beſitzer davon, die Grafen von Hohnſtein, Vaſallen der Herzoge von Grubenhagen, ausgeſtorben waren. Ihre Aufnahme in die Mitbelehnſchaft der geſammten braunſchweig-lüneburger Lande, war bereits bei Ernſt's Lebzeiten gelungen, ſie mußten aber zu jeder Zeit auf den Vortritt zu Gunſten der wolfenbütteler Linie und auf das Vorrecht der Erbfolge in deren Landen zu Gunſten des Hauſes Lüneburg verzichten. Ihre Vortheile blieben demnach, ungeachtet ſie in die Reihe der Senioren eintreten durften, ſehr beſchränkt. Erſt ein Jahr vor ſeinem Tode gelangte Philipp durch das Ableben ſeines kinderloſen Bruders Wolfgang, welcher viel früher ſchon Witwer geworden war, in den vollen Beſitz des ganzen Fürſtenthums Grubenhagen, welches mehrmals durch Theurung und andere widrige Zufälle ſtark gelitten hatte, und wurde alſo nach Letzner Herr von Eimbeck, Salzderhelden, Grubenhagen (Rothenkirchen), Oſterode, Herzberg, Radolfshauſen, Catlenburg, Lauterberg, Scharzfeld, Klausthal und Andreasberg, wozu Chyträus noch Karlsburg (?), Endersberg und Altenau fügt. Haus und Amt Weſterhof, welches urſprünglich zu Grubenhagen gehörte und vom Stifter dieſer Regentenlinie an die Biſchöfe von Hildesheim verpfändet, nachmals aber aus Mangel an Mitteln nicht eingelöſt worden war, hatte Philipp durch ſeine Heirath wieder erworben.

Er verlobte ſich nämlich den 1. Juli und vermählte ſich den 29. Sept. 1560 mit Clara, der jüngſten Tochter Heinrich's des Jüngern von Braunſchweig-Wolfenbüttel, und empfing ſtatt der einen Hälfte von der Ausſtattung ſeiner Braut, welche ſich auf 20,000 Fl. belief, und von welcher die andere verzinſet wurde, Haus und Amt Weſterhof, welches ihm aber ſein Schwager Herzog Julius, als derſelbe zur Regierung kam, wieder entreißen wollte, ohne die daran haftenden Heirathsgelder ſeiner Schweſter zu erſetzen [32]). Deshalb klagte Herzog Philipp beim kaiſerlichen Reichshofrath, welcher auch zu ſeinen Gunſten entſchieden haben mochte, weil ihn Julius im Jahre 1580 im Beſitze von Weſterhof gutwillig beſtätigte. Einen andern Proceß bekam ſeine Gemahlin Clara bald danach mit ihrem Bruder wegen der Hinterlaſſenſchaft ihrer 1580 verſtorbenen Schweſter Margaretha, welche Witwe von Herzog Johann II. von Schleſien-Münſterberg (ſ. d. Art.) geweſen war. Julius, welcher die verlaſſene und betrogene Fürſtin auf der Stauffenburg ernährt hatte, hielt ihre Erbſchaft, welche kaum die Koſten des ihr gereichten Unterhaltes deckte, als Schadenerſatz zurück, worüber Clara Klagen erhob und beim Kaiſer eine Commiſſion gegen ihn auswirkte; dieſer aber wies ſie ab und ließ ſich 1582 auf dem Reichstage zu Augsburg über ſeine Schweſter noch bitter beſchweren, weil ſie in dieſer Sache gegen beſſeres Wiſſen falſch, ungerecht und in einer Beziehung auch reichswiderrechtlich verfahren wäre [33]). Vermuthlich wurde der Handel in der Folge gütlich beigelegt, da Philipp von Grubenhagen in den ſpätern Jahren mit ſeinem Schwager vertraute Freundſchaft pflog und deſſen Sohne, Heinrich Julius, auch, da er in unfruchtbarer Ehe lebte, gegen die Näherrechte des Hauſes Celle die ungetheilte Erbfolge in ſeinem Lande insgeheim zugeſtand, ja vor ſeinem Tode ſchon geſtattete, daß derſelbe mehre ſeiner Schlöſſer noch bei ſeinem Leben beſetzen durfte und auf dieſe Weiſe in der That den Fürſten von Celle mit Erfolg zuvorkommen konnte.

Nach ſeiner Vermählung bezog Philipp das Schloß zu Catlenburg, das er erſt gebaut und dabei herrliche Gartenanlagen geſchaffen hatte, richtete ſich hier vortrefflich ein und trieb, da er ſich gern um Alles bekümmerte, Landwirthſchaft. In Weſterhof, wo das Schloß abbrannte, erbaute er ein neues mit Geſchmack, verſah daſſelbe mit Röhrwaſſer, legte am daſigen großen Teiche eine Schneidemühle und einen Gypskalkofen an. In Salzderhelden baute er eine Windmühle und verbeſſerte das dortige Schloß; zu Rothenkirchen, wo er wegen der herrlichen Wildbahn öfters weilte, verbeſſerte und verſchönerte er das von ſeinem Vater erbaute Schloß, zierte es mit einem Luſtgarten und erhielt das alte Bergſchloß Grubenhagen zum Theil in baulichem Zuſtande. Während er ſonſt zur Erleichterung des Verkehrs Brücken und Stege, Dämme und Schleuſen bauen ließ, ſorgte ſeine Gattin für Apotheken und Deſtillirhäuſer. Zu Rothenkirchen ließ er, da ſich dort nur eine kleine unanſehnliche Kapelle befand, eine neue Kirche bauen, deren Inneres die Herzogin Clara ausſchmückte; in Catlenburg ließ Philipp die Kirche ganz neu einrichten, mit einem ſchönen Geläute und einer vortrefflichen Orgel verſehen, auch der Kirchhof daſelbſt erhielt durch ſeine Fürſorge ein Gotteshaus. Am Neujahrstage 1583 erließ er aus ſeinem Hoflager zu Catlenburg eine neue Kirchenordnung für die Ämter Grubenhagen und Salzderhelden, worin den Pfarrern, Kirchendienern und Zuhörern Verhaltungsregeln bei dem Gottesdienſte vorgeſchrieben wurden [34]). Auch der Unterricht für die Jugend ſeiner Landesportion entging ſeiner Aufmerkſamkeit nicht, er ſorgte für Verbeſſerung der vorhandenen und für Gründung neuer Schulen. So gründete er 1589 zu Stockheim eine Schule, wo die Kinder von Rothenkirchen und Salzderhelden freien Unterricht genießen ſollten.

Seine Einſicht und Thätigkeit verſchafften ihm im J. 1582 die vormundſchaftliche Verwaltung der Lande Herzogs Wilhelm des Jüngern von Lüneburg und die Obhut über deſſen unmündige 15 Kinder. Dieſer Fürſt war 1581 in eine ſo ſchwere Gemüthskrankheit verfallen, daß die Stände des Landes, welche die vom Kaiſer geſendeten Regierungsbevollmächtigten zurückwieſen, dem Herzoge Philipp die Vormundſchafts- und Regentengeſchäfte übertrugen, worin derſelbe auch am 31. Auguſt des folgenden Jahres von einer kaiſerlichen Commiſſion anerkannt wurde. Während dieſer zehnjährigen Vormundſchaft zog er ſich den Tadel ſeiner Mündel hauptſächlich

32) Häberlin's Neue teutſche Reichsgeſchichte. VIII, 365 fg.

33) Häberlin XIV, Vorrede. S. XXIV fg. 34) Die Urkunde bei Letzner II, 36 fg.

dadurch zu, daß er beim Ausſterben des Hauſes Kalenberg-Göttingen im J. 1584 (durch das unbeerbte Ableben Erich's des Jüngern) nicht wagte, die allerdings begründeten Anſprüche des Hauſes Lüneburg auf einen Theil des erledigten Landes zur Geltung zu bringen, ſondern den ungetheilten Beſitz davon ſeinem Schwager Herzog Julius von Wolfenbüttel überließ[35]); und da er, wie ſchon gedacht, in Abſicht der Erbfolge ſeines eigenen Hauſes die Linie Lüneburg-Celle zu Gunſten der Wolfenbütteler zurückſetzte, ſo ſcheint Philipp allerdings nur auf den Vortheil ſeines Schwagers und deſſen Nachkommen geſehen zu haben, wenn es nicht eben in Folge falſcher Belehrung ſeine wahre Überzeugung war, daß Wolfenbüttel begründete Näherrechte hatte, als Lüneburg-Celle. Natürlich wirkte jenes Haus in dieſer Angelegenheit ſehr ſtark und frühzeitig auf ihn ein, indem dabei große Vortheile auf dem Spiele ſtanden und durch den plötzlichen Umſchlag der Hoffnungen nicht nur Verlegenheit, ſondern auch nicht unbedeutende Verluſte zu fürchten waren. Braunſchweig-Wolfenbüttel nämlich beſaß damals als Inhaber des Hochſtiftes Hildesheim mehre grubenhagener Gebietstheile, welche die Vorfahren Philipp's II. dem gedachten Stifte verpfändet und aus Mangel an Mitteln nicht wieder eingelöſt hatten[36]). Aus dieſem Umſtande ergaben ſich, da die Wiedereinlöſung ausdrücklich vorbehalten worden war, natürlich gegenſeitig anerkannte Verbindlichkeiten mit Rechtskraft, welche nicht füglich verletzt werden durften. Indeſſen konnten jene verpfändeten Ämter und Voigteien denn doch die unbelaſteten Gebiete des grubenhagener Fürſtenthums nicht berühren und ebenſo wenig begründete Näherrechte eines andern verwandten Fürſtenhauſes auf dieſelben verkümmern.

Im Übrigen erwies ſich Herzog Philipp in andern verwickelten Staatsangelegenheiten gerecht und billig denkend, ſo namentlich in der pyrmont-ſpiegelbergiſchen Erbſchaftsſache. Gedachte Grafſchaft war ein (jedenfalls gemiſchtes) Lehen des Hochſtiftes Paderborn; denn daſſelbe ließ 1557 nach dem Erlöſchen des Mannesſtammes in dieſem gräflichen Hauſe zu, daß die Nachkommen der weiblichen Linie, welche Grafen von Lippe waren, dort folgten, erhob aber 1583 beim Erlöſchen dieſer Grafen im Mannesſtamme plötzlich Schwierigkeiten gegen die Grafen von Gleichen, welche in der weiblichen Abkunft rechtmäßige Erbnehmer der lippiſchen Grafen waren. Herzog Philipp, von ihnen um Beiſtand angeſprochen, leiſtete denſelben unbedenklich, und da der Biſchof von Paderborn jene Erbſchaft mit Heeresmacht beſtreiten wollte, ſo half er nebſt einem Edlen von Saldern die Stiftstruppen aus dem beſtrittenen Gebiete verdrängen und nachmals die mit Hartnäckigkeit verfolgte Sache in der Güte zum Vortheile ſeiner Schützlinge gütlich ausgleichen[37]).

Im Juli 1586 befand ſich Herzog Philipp auf dem glänzenden Fürſtentage zu Lüneburg, wo er zugleich ſeinen kranken Vetter, Wilhelm von Lüneburg-Celle, vertrat und wo bei achttägigen fröhlichen Feſtlichkeiten die von Heinrich von Navarra verlangte Hilfe beſprochen wurde. Gleich nach der ihm zugefallenen Erbſchaft ſeines Bruders Wolfgang bezog er das Schloß Herzberg und ritt am 12. Mai 1595 „zierlich und fürſtlich" in Eimbeck ein, wo er die Huldigung einnahm und einen fröhlichen Tag auf dem Rathhauſe verlebte. Um jene Zeit wurde er auch Zugeordneter des niederſächſiſchen Kreiſes. Im September deſſelben Jahres hielt er zu Oſterode einen feierlichen Landtag und ertheilte nicht nur ſeinen Vaſallen die gewünſchten Lehen, ſondern erließ auch der Landſchaft den großen Landſchatz. Bald darnach verlor er ſeine Gemahlin Clara (geb. den 16. Nov. 1532), welche nach langem Krankenlager zu Herzberg den 23. Nov. 1595 ſtarb und zu Oſterode in der Ägidienkirche feierlich beigeſetzt wurde. In Beziehung auf deren Tod wie auf den Anfall von ſeines Bruders Landesportion ließ er noch 1595 und im folgenden Jahre Münzen mit der Legende prägen: Gott gibt, Gott nimmt. Zur Minderung ſeines Kummers über den erlittenen Verluſt legte er ſeine Reſidenz von Herzberg nach Rothenkirchen; doch Eingangs 1596 wieder an jenen Ort zurückgekehrt erkrankte er ſo gefährlich, daß er am folgenden 4. April (a. St.) daſelbſt ſtarb. Sein Leichnam wurde in Begleitung von 48 Geiſtlichen neben ſeiner Gemahlin zu Oſterode feierlich beigeſetzt. Mit Philipp erloſch das von Heinrich dem Wunderlichen gegründete Fürſtenhaus Grubenhagen. Er hatte die Kinder ſeiner Nichte, der Herzogin Eliſabeth von Holſtein-Sonderburg, von denen Etliche in den letzten drei Jahren ſeines Lebens an ſeinem Hofe erzogen worden waren, zu Erben ſeines Allodialvermögens eingeſetzt; dieſe konnten aber nachmals Nichts erhalten, wenn ſie gleich noch 1631 die Hilfe des ligiſtiſchen Generals Tilly in Anſpruch genommen hatten. Glücklicher war dagegen Anfangs Herzog Heinrich Julius von Braunſchweig-Wolfenbüttel, welcher ſich bereits 1591 von der Stadt Eimbeck, vermuthlich mit Philipp's Vorwiſſen, vorläufig die Huldigung vertragsmäßig hatte zuſagen laſſen, und während des Erblaſſers letzter Krankheit wachten ſeine Späher ſo aufmerkſam über deſſen Zuſtand, daß er noch am Sterbetage deſſelben vom Fürſtenthume Grubenhagen Beſitz ergreifen konnte, ohne auf die Widerſprüche der lüneburger Vettern Rückſicht zu nehmen, welche mit Heinrich dem Wunderlichen um einen Grad näher verwandt waren, als er ſelbſt; daher geſchah denn auch, daß in Folge eines langwierigen Proceſſes der Kaiſer den ſtrittigen Handel doch noch zu Gunſten des beeinträchtigten Hauſes Lüneburg entſchied[38]).

### Herzoge von Braunſchweig-Wolfenbüttel.

**Philipp Magnus**, geboren 1527, war der zweite Sohn Herzogs Heinrich des Jüngern von Braunſchweig-

35) Von der Decken, Herzog Georg von Braunſchweig und Lüneburg. I, 10 fg. 36) Von der Decken I, 11 fg. 37) Häberlin XIII, 503 und *Hamelmanni* 755 sq.

38) Benutzt wurden außer den angeführten Werken noch Häberlin a. a. O. XX, 407; Bunting's Newe volſtendige braunſchweigiſche vnd lüneburgiſche Chronika; Rethmeier's Braunſchweig-lüneburgiſche Chronika; Chyträus, Unv. Sachſſen Chronik. 2 Bde.; (Koch's) Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte des Durchl. Hauſes Braunſchweig und Lüneburg, nebſt den bekannten Werken von Selchow, Steffens, Rimius, Pfeffinger und Havemann.

Wolfenbüttel, aus erſter Ehe mit Marien, Gräfin von Würtemberg-Mömpelgard. Er ſog von ſeinem Vater die unerſchütterliche Anhänglichkeit an den Papismus und den unvertilgbaren Haß gegen den ſchnell um ſich greifenden Proteſtantismus frühzeitig ein und wurde daher auch in die Schickſale verflochten, die dieſer ebendeshalb erlitt. Mit ihm und ſeinem älteſten Bruder, Karl Victor, mußte er, als die Häupter des ſchmalkalder Bundes 1542 in das Land ſeines Vaters mit Heeresmacht einfielen und daſſelbe eroberten, flüchtig werden und beim Herzoge Wilhelm von Baiern zu Landshut Schutz ſuchen, während ſein jüngerer Bruder, Julius, über Calenberg nach Lauenburg entwich, von wo er ſpäterhin nach Cöln gerufen wurde, um dort geiſtliche Studien zu treiben. Baiern ſcheute ſich, den Vertriebenen Hilfe zu geben, aus Rückſicht gegen den mächtigen ſchmalkalder Bund; da begab ſich unwillig Herzog Heinrich, vielleicht Philipp Magnus und Karl Victor mit ihm, wenn Erſterer nicht, was richtiger ſcheint, damals eine Reiſe nach Italien unternahm, wie weiter unten bemerkt werden wird, nach Frankreich zu König Franz I., und von dieſem mit Geld unterſtützt, ſammelte er im Stifte Verden eine Anzahl Landsknechte, die ſich auf ſeinen Streifzügen ſtärkten, ſodaß er im J. 1545 verſuchen konnte, ſein Land wieder zu erobern. Ob Philipp Magnus von ſeinen Reiſen damals wieder zurückgekehrt war und hier — die einheimiſchen Nachrichten melden Nichts davon — ſeine erſten Kriegsdienſte verrichtete, bleibt aus Mangel an Nachrichten unerörtert; gewiß iſt, er ſtellte ſich nicht mit ſeinem Vater und älteſten Bruder als Gefangener des Landgrafen Philipp von Heſſen; vielmehr wandte er ſich an den Kaiſer und trat auf dem Reichstage zu Regensburg 1546 nebſt ſeinem Schwager, dem Markgrafen Hans von Brandenburg-Cüſtrin, ſeinem Vetter Erich dem Jüngern von Calenberg-Göttingen und dem Prinzen Georg von Mecklenburg in deſſen Dienſte gegen den ſchmalkalder Bund. Die Wendung des gleich darauf ausgebrochenen Kriegs an der Donau führte ihn im folgenden Jahre mit den kaiſerlichen Truppen auch nach Sachſen und war nach der Beſiegung des Kurfürſten Johann Friedrich Zeuge, wie ſich der Landgraf von Heſſen am 19. Juni 1547 zu Halle vor Kaiſer Karl V. demüthigen mußte. Vater und Bruder des Prinzen Philipp Magnus waren bereits ihrer Haft entledigt worden und ebenfalls bei jenem hinterliſtigen Auftritte zugegen. Mit ihnen kehrte er in das wiedergewonnene Land heim und wurde nun Theilnehmer an den Händeln ſeines unruhigen Vaters, die zum Theil gegen das eigene Land gerichtet waren. Der Umſchwung der Dinge, welcher ſich nach dem Abſchluſſe des paſſauer Vertrags 1552 ereignete, indem der Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach in einer äußerſt zweideutigen Stellung gerüſtet blieb, und dabei weder Freund noch Feind ſchonte, gab dem Herzoge Heinrich Anlaß, mit proteſtantiſchen und katholiſchen Reichsſtänden zugleich ein Bündniß abzuſchließen und ſich in ſtarke Kriegsverfaſſung zu ſetzen. Er ſandte im J. 1553 ſeinem Vetter Erich, Anhänger des culmbacher Markgrafen, einen Abſagebrief zu und ſeinen Sohn Philipp Magnus mit einem Heerhaufen aus, Rache in ſeinem Namen an früher erlebten Unbillen zu nehmen. Der Prinz führte in ſeiner Fahne einen grauen Wolf mit folgender Deviſe:

Der graue Wolf bin ich genannt,
Mein Vater hat mich ausgeſandt.

Er fiel im Frühjahre 1553, nachdem er mit ſeinem Vetter Erich von Calenberg eine Fehde beſtanden hatte, ganz unerwarteter Weiſe ins Bisthum Osnabrück ein, nahm Iburg, von wo der hilfloſe Biſchof Franz weichen und alle ſeine Koſtbarkeiten dem Sieger überlaſſen mußte, und gebrauchte zum Vorwande ſeines plötzlichen Überfalles den Beiſtand, welchen der Prälat einſt dem Landgrafen von Heſſen gegen ſeinen Vater geleiſtet hatte. Überall ohne Widerſtand raubend und verheerend, zwang er auch der Stadt und dem Domcapitel Osnabrück 29,000 Fl. ab. Hierauf rückte er ins Hochſtift Münſter, nahm Warendorf, und da er auch hier Alles in Schrecken und ohne Wehr antraf, gelang es ihm, dem Stifte 100,000 Fl. abzunöthigen. Auf ähnliche Weiſe verfuhr er gegen die Grafen von Tecklenburg, Lippe, Schaumburg und Hoja, während er mit gleicher Leichtigkeit die Hochſtifter Minden und Verden feindſelig überzog, und dabei Bremen in Schrecken ſetzte. Er nahm Rethem und Langwedel, und überwältigte auch das feſte Petershagen. Nachdem er aber Minden nach hartem Widerſtande genommen hatte, zwang er den Biſchof Franz von Osnabrück, welcher hilflos geblieben und auch Biſchof von Minden war, zu einer Capitulation, der zufolge derſelbe ſeinem jüngſten Bruder, Julius, das Hochſtift Minden abtrat, und auf ähnliche Weiſe verhalf er dieſem auch zur Coadjutorie von Paderborn, welche Pfründen er nach dem Tode ſeiner beiden ältern Brüder wieder abgab. Mit reicher Beute aus den wohlhabenden geiſtlichen Gebieten zurückkehrend, legte Philipp Magnus einen Theil davon, 60,000 Fl., bei dem Magiſtrate zu Herforden nieder und eilte nun im Auftrage ſeines Vaters nach Franken, um dort den Biſchöfen gegen Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach beizuſtehen, welcher dieſen ebenſo, wie er mit den weſtfäliſchen und niederſächſiſchen Prälaten verfahren war, mitſpielte. Während ſich aber Philipp Magnus mit Hilfe kurſächſiſcher Truppen an Schweinfurt vergebens abmühte, fiel der Markgraf auf raſchen Zügen in das Land Heinrich's des Jüngern verheerend und plündernd ein, und gab dadurch Anlaß, daß der Prinz um die Mitte Juni's ſchleunig nach Hauſe gerufen und dadurch ſein Plan, mit Hilfe mehrer Bundesgenoſſen den Feind in ſeinem Lande anzugreifen, vereitelt wurde. Sein Rückmarſch in Begleitung des kurſächſiſchen Kriegsoberſten, Hans von Heideck, führte durch Thüringen, Erfurt und das Stift Halberſtadt, nach Niederſachſen, wohin von allen Seiten Kriegsvölker eilten, um die Verbindung des Markgrafen Albrecht mit Erich von Calenberg, der grade mit Wiedereroberung von Petershagen beſchäftigt war, zu verhindern. Nach erfolgter Truppenvereinigung unter Kurfürſt Moritz von Sachſen und Herzog Heinrich mit deſſen Söhnen eilte das verbundene Heer ins Hanoveriſche und traf zwiſchen Peine und Sievershauſen am 9. Juli 1553 auf das Heer Albrecht's,

der ſeinen Gegnern faſt einen Vorſprung abgewonnen hatte. Sofort kam es zur Schlacht, Philipp Magnus und ſein Bruder Karl Victor eröffneten nach vorangegangener Kanonade das Gefecht mit ihren Reitern, bald aber ſank der Erſtere getödtet zu Boden, und als man ſeinem Vater die Nachricht hiervon hinterbrachte, rief dieſer, den Schmerz unterdrückend, aus: Gut, ſo muß man dem Jungen das Gelbe vom Schnabel wiſchen, und als er gleich nachher auch die Kunde empfangen hatte, daß Karl Victor ebenfalls unter den Streichen der Feinde gefallen wäre, konnte er ſeinen Schmerz nicht mehr zurückhalten, ſondern brach weinend in die Worte aus: Das iſt zu viel! Indeſſen gewann der alte Fürſt nach dem Falle des Kurfürſten Moritz doch den Sieg über den Feind. Die beiden getödteten Söhne ließ er nach Wolfenbüttel bringen und dort in der Pfarrkirche feierlich beerdigen. Philipp Magnus war unvermählt geſtorben. Er hatte eine gelehrte Erziehung genoſſen, verſtand ſechs Sprachen und überſetzte auch auf ſeines Vaters Verlangen etliche Jahre vor ſeinem Tode die ſpaniſch geſchriebene Geſchichte des teutſchen Kriegs von Avila y Zuniga in ſeine Mutterſprache, welches Werk 1552 in Wolfenbüttel gedruckt wurde. In ſeiner Jugend (1534 [?], vermuthlich 1543, als ſein Vater nach Frankreich ging und Königs Franz Hilfe anſprach) unternahm er Reiſen, ſo nach Italien, und wurde zu Rom vom Papſte mit Auszeichnung behandelt. In Leibesübungen war er Meiſter und beſaß eine ſolche Leichtigkeit und Gewandtheit, daß er ſo hoch, als er ſelbſt lang war, ſpringen konnte. Im Übrigen aber glich er in Tapferkeit und kriegeriſchem Muthe ſeinem Vater Heinrich dem Jüngern ebenſo, wie in andern Eigenſchaften und Geſinnungen [39]).

Philipp Siegmund, Neffe des vorhergehenden Fürſten und zweiter Sohn Herzogs Julius von Braunſchweig-Wolfenbüttel und Hedwig's von Brandenburg. Geboren am 1. Juli 1568 auf dem Schloſſe Heſſen und frühzeitig zum geiſtlichen Stande beſtimmt, weil das Erſtgeburtsrecht im Hauſe ſeines Vaters eingeführt worden war, erhielt der Prinz eine gelehrte Erziehung und empfing ſchon 1578 ſammt ſeinem ältern Bruder Heinrich Julius vom Abte zu Huysburg die erſte Tonſur. Bald darnach bekam er eine Domherrnſtelle zu Magdeburg und wurde auch zum Dompropſte in Halberſtadt befördert, während ſich für ihn die Ausſicht eröffnete, Biſchof von Minden zu werden. Seinem Bruder Heinrich Julius nämlich war bei Annahme dieſes Biſthums 1581 vom dortigen Domcapitel eine Capitulation aufgedrungen worden, die er nicht füglich erfüllen konnte; daher er denn im J. 1585 ſeinen Vorſatz, ſich zu vermählen, zum Vorwande ſeiner Abdankung nahm, die ſein Vater Herzog Julius ſogleich benutzte, um Philipp Siegmund dort eintreten zu laſſen. Während der Unterhandlungen aber verlangte das Domcapitel unter andern läſtigen Bedingungen auch die Rückgabe etlicher Ämter von der 1582 ausgeſtorbenen und dem Fürſtenhauſe Wolfenbüttel zugefallenen Grafſchaft Hoja, welche dem minden'ſchen Domcapitel von Alters her gehört hatten. Dies brachte, da ſich der alte Herzog langſam bedachte, eine ſolche Zögerung in die Sache, daß die kanoniſche Wahlfriſt darüber verſtrich und Kurfürſt Ernſt von Cöln, mit Rückſicht auf das Devolutionsrecht, dem Grafen Anton von Schaumburg im J. 1587 das Hochſtift ertheilte, welchen ſich denn die Domherren nun auch gefallen laſſen mußten. Inzwiſchen hatte ſich Prinz Philipp Siegmund die Bahn zu einer andern Verſorgung gebrochen und war durch Vermittelung ſeines Vaters am 16. Sept. 1586 zum Biſchofe von Verden poſtulirt worden. Eingedenk jedoch der beſchwerlichen Willkür, mit welcher früherhin die Biſchöfe dort gewirthſchaftet, ſowie der Drangſale, mit welchen der Großoheim des jungen Fürſten, Herzog und Biſchof Chriſtoph, die Domherren einſt gequält hatte, legten ihm dieſe eine läſtige Haupt- und Nebencapitulation zu Stolzenau am 20. deſſ. Mon. zur Annahme vor, die, ſo beſchränkend und zum Theil ſchnöde ſie auch immer war, nicht allein Philipp Siegmund, ſondern auch ſein Vater Julius und ſein Bruder Heinrich Julius zugeſtanden und aufrecht zu halten ſich verbindlich machten. Der Prinz verſprach darin, die Stiftsverweſung nicht eher ſelbſt zu übernehmen, bis er dazu reif ſei und es das Domcapitel gut heißen werde; ſodann ſollte er auf ſeine Koſten die Beſtätigung ſeiner Wahl und der Privilegien des Stiftes, wie auch die Regalien bei höchſter Stelle auswirken; ebenſo mußte er auf ſeine Unkoſten Alles, was vom Stifte verpfändet oder demſelben ſonſt entzogen worden war, wieder einlöſen und herbeibringen, mit Ausnahme deſſen, was dem Capitel ſelbſt verſetzt worden war; dieſes und der verpfändete Stiftshof zu Weſten ſollten dem Capitel eigenthümlich verbleiben. Dagegen fielen dem Biſchofe allein der Wiederaufbau des Stiftshauſes zu Lüneburg, alle Irrungen und Proceſſe des Stiftes, namentlich der Proceß wegen der krummen Grafſchaft [40]), die Unterhaltung des

39) Benutzt wurden hierzu die bereits angeführten Werke von Bunting, Rethmeier, Chyträus, Hamelmann, Havemann und von Langenn's Moritz Herzog und Kurfürſt von Sachſen. I. Bd. nebſt Spangenberg's Verdenſche Chronik. S. 204.

40) Unter der krummen Grafſchaft verſteht man die ganze vormalige Grafſchaft Wölpe, beſonders aber die Grafſchaft Ottersberg, die einen Hauptbeſtandtheil des Landes ausmachte, welches den Grafen von der Wölpe gehörte, und da dieſe Herren, nach Kelpe's Behauptung, Lehnleute des Stiftes Verden, folglich jener Theil ihres Gebietes ein Krummſtabslehen geweſen war, ſo mochte derſelbe vermuthlich auch den Namen krumme Grafſchaft davon bekommen haben. Trotz vielfacher Nachforſchungen bleibt indeſſen der wahre Grund zu dieſer Benennung unermittelt. Sie war im Mittelalter nicht ungewöhnlich, in Weſtfalen wurden etliche Freigrafſchaften ebenſo benannt. Das jetzige königlich hannoverſche Amt Ottersberg hieß noch in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts eine Grafſchaft und das dazu gehörende Kirchſpiel Sottrum nach Kobbe, der krumme Ort und die Bewohner deſſelben hießen die krummortiſchen Unterthanen. Der Erzbiſchof von Bremen und der Biſchof von Verden hatten Antheil an dieſer krummen Grafſchaft, lagen ſtets mit einander im Streite wegen der Grenzen ihrer Theile, und da der Letztere wol auch den erzſtiftiſchen Antheil beanſpruchen mochte, weil die von Wölpe, als ehemalige Beſitzer des Ganzen, Vaſallen ſeines Stiftes geweſen waren, ſo erklärt ſich daraus ihr beiderſeitiger langwieriger Proceß bei dem Reichskammergerichte. Der fleißige Forſcher Hamelmann gedenkt dieſer Dinge in ſeinem obenerwähnten Werke (S. 693 und 744) nicht, nur Pratje in Häberlin's Vorrede zur neuen teutſchen Reichsgeſchichte

Reichskammergerichts, ſoviel eben das Stift dazu beitragen mußte, die Beſchickung der Reichs- und Kreistage, ja ſogar die Abwendung aller Gefahren und Unannehmlichkeiten zur Laſt, welchen ſich die Domherren durch ſeine Wahl beim Papſte, Kaiſer und Kurfürſt von Mainz ausgeſetzt haben mochten. Ferner legte man ihm eine ſorgfältige Verwaltung und Verwahrung aller Güter, Beſitzungen, Gerechtigkeiten und Herkommen des Stiftes, eine gewiſſenhafte Bewirthſchaftung der ſtiftiſchen Tafelgüter und Forſte und eine haushälteriſche Hofhaltung ans Herz, ſodaß Nichts davon veräußert, verkümmert oder verwüſtet werden ſollte. Alsdann mußte er die Stiftsherren und Stiftslande in allen ihren Rechten, Vortheilen und Genüſſen beſchirmen und vertreten, und den läſtigen Rottzehnt abſchaffen; desgleichen durfte er die Stiftsunterthanen in keinerlei Weiſe über die Gebühr beſchweren, ohne Zuſtimmung des Domcapitels keinen Landtag halten, keine Steuern auflegen, noch neue Anordnungen machen; daher auch von ihm die landesherrliche Gewalt nicht willkürlich ausgedehnt, kein Frohndienſt überhäuft, kein Bau ohne Zuſage des Capitels unternommen und ſeine eignen Anſprüche nur auf gütlichem Wege geltend gemacht werden ſollten. Gleicher Weiſe lag ihm ob die Schutznahme der augsburger Confeſſion, ſein gewiſſenhaftes Verfahren bei Vertheilung der ſtiftiſchen Würden und Pfründen, wie es die „herkömmliche“ Vorſchrift verlangte, endlich Erlaubniß und Beſchützung des Eheſtandes für die Geiſtlichen und Prälaten. Und damit ja Nichts überſchritten werde, ſo mußte er zum Schluſſe noch verſprechen, ſich ohne Wiſſen und Willen des Capitels in keine Verbindungen einzulaſſen und alle ſeine Diener und Beamten, vom Kanzler bis zum Voigte herab, die nur mit Gutheißen der Landſchaft und des Capitels angeſtellt werden durften, dem letztern und ihm ſelbſt zugleich vereiden zu laſſen. Hierneben machten ſich Vater und Bruder des jungen Biſchofs anheiſchig, die augsburger Confeſſion im Stiftslande wider jede Gefahr, ſowie den Eheſtand, die Würden und Pfründen der Stiftsgeiſtlichen und das ganze Stift überhaupt mit allen Kräften bei vorkommenden Nothfällen beſchützen und jegliches Ungemach, beſonders wegen Philipp Siegmund's Wahl, von ihnen abwenden zu helfen. In Betracht der geringen Einkünfte des kleinen und unvermögenden Stiftes endlich, wovon der junge Herr ohne offenbare Beläſtigung nicht füglich wie ein Fürſt leben konnte, verſprach der Vater ausdrücklich, ihm zur Erhaltung eines ſeinem Stande angemeſſenen Hoflagers einen Zuſchuß aus ſeinem Lande zu verſchaffen. Überdies wurde dem Domcapitel noch für den etwanigen Abgang Philipp Siegmund's die freie Biſchofswahl überlaſſen, und da dieſer als Lutheriſcher Prinz bei dem römiſchen Hofe um Beſtätigung ſeiner Wahl natürlich nicht mit Erfolg anhalten konnte, ſo machte es auch keine Schwierigkeiten, ihn zur Regierung zuzulaſſen.

Nach ſeinem feierlichen Eintritte in die Stadt Verden, welcher ebenſo verfaſſungsmäßig war, als ſein darnach geleiſteter Biſchofseid, nahm Philipp Siegmund die Huldigung der Ritterſchaft, Städte und Stände ein. Vermuthlich gab ihm ſein Vater auch die verſprochene Unterſtützung, wenngleich hierüber Nichts bekannt iſt, ſowie er denn auch gleich nach deſſen Tode von ſeinem Bruder Heinrich Julius, welcher jenem in der Regierung folgte, durch Vermittelung ſeiner Mutter deshalb befriedigt wurde. In Folge der am 6. Juni 1589 zwiſchen Beiden getroffenen Übereinkunft erhielt Philipp Siegmund gegen Verzichtung auf alle andere Anſprüche (mit Ausnahme künftiger Erbfolge in den väterlichen Landen, dafern Heinrich Julius unbeerbt ſtürbe) die hoja'ſchen Ämter Syke, Diepenau und Wölpe nebſt der Voigtei Bonhorſt und allem Zubehör, Gerichten und Rechten, jedoch ohne die Hoheit für ſich und ſeine Nachkommen. Dieſe Zugeſtändniſſe wurden vom Prinzen beſchworen, von der Land- und Ritterſchaft des Herzogthums Braunſchweig-Wolfenbüttel anerkannt und dem Kaiſer zur Bekräftigung zugeſendet.

Der Fürſtbiſchof verheirathete ſich in der Folge nicht, wiewol es anfänglich ſein Vorſatz geweſen zu ſein ſcheint, vermuthlich wegen der körperlichen Schwachheiten, welchen er unterlag; indeſſen verwaltete er ſeine erworbenen geiſtlichen Pfründen unter ſchwierigen und unruhigen Umſtänden und mancherlei Anfechtungen ſehr löblich. Er war fromm und gerecht, mäßig und wohlthätig, liebte die Muſik und hielt gern mit Jedermann Frieden, ſofern es die Zeitumſtände geſtatteten. Am 9. Mai 1591 wurde er noch zum Biſchofe von Osnabrück erwählt, und trat am folgenden 24. Auguſt die Verwaltung dieſes beſonders durch den Wechſel verſchieden denkender Vorſteher in Hinſicht der Religion vielfach gedrangſalten Hochſtiftes an[41]). Bei ſeinem Einzuge in die Stadt Osnabrück paradirten vor ihm die in den Straßen aufgeſtellten feſtlich geſchmückten Bürger, welche guten Theils für die katholiſche Kirche ſchon gewonnen waren, und er gelobte ihnen den alten Glauben zu beſchützen, ohne Einwilligung der Stände keine Steuern zu erheben und ſich mit einem Willkommen von 10,000 Rthlrn. zu begnügen. Mit dieſer Erklärung aber war wenig für ihn erreicht; denn ſeine Wahl gelangte, da er den Lockungen der Papiſten und beſonders des päpſtlichen Nuntius zum heimlichen Übertritte in den Schoß der katholiſchen Kirche widerſtand und die damit verknüpften verführeriſchen Verſprechungen, ſelbſt bei angedrohtem Verluſte ſeiner Prälatur, edelmüthig zurückwies, am römiſchen Hofe zu keiner Anerkennung, und er mußte deshalb die Anmaßungen des Domcapitels mit größter Geduld ertragen. Nebenher wuchs der Einfluß der Jeſuiten dergeſtalt im Biſthume, daß der edele Biſchof um die Erhaltung der evangeliſchen Kirchen darin äußerſt beſorgt wurde. Gleichwol wagte er, um die proteſtantiſche Jugend bei dem Glauben ihrer Väter zu erhalten, unter den mislichſten Umſtänden die evangeliſche Rathsſchule zu

gibt Band XIV. S. XVIII fg. einige, doch nicht ausreichende, Nachricht.

41) Wenn Rethmeier mit Berufung auf eine handſchriftliche braunſchweiger Chronik (S. 1103) behauptet, Philipp Siegmund ſei in demſelben Jahre auch Biſchof von Soeſt geworden und habe dort die evangeliſche Lehre eingeführt, ſo kann dies kaum von der Aufnahme in das daſige große Collegiatſtift verſtanden werden, weil Soeſt bekanntlich niemals ein Biſthum geweſen iſt.

Osnabrück zu gründen und dazu einen anſehnlichen Beitrag zu verwilligen, weil die tief in Schulden ſteckende Stadt die Stiftung der Anſtalt aus ihren Mitteln allein zu beſtreiten nicht vermochte. Dadurch aber erhielt die Zwietracht zwiſchen den katholiſch geſinnten Domherren und den Lutheranern nicht allein friſche Nahrung, ſondern ſie erſchwerte auch in Zeiten der Noth das erfoderliche Zuſammenwirken zur Vertheidigung und Rettung des Stiftlandes. Dieſe Noth nun, durch die Einlagerungen der Spanier veranlaßt, war ſchon bei Philipp Siegmund's Übernahme der Regierung vorhanden und drückend. Um ihr abzuhelfen, warb der Fürſtbiſchof zuverläſſige Knechte, errichtete eine zweckmäßige Volksbewaffnung und ſtellte ſie unter die Leitung kriegserfahrener Hauptleute, während er ſich mit den benachbarten Fürſten zu einem Schutzbündniſſe gegen die Spanier vereinte, mit ſeiner Reiterei das Stift durchzog und daſſelbe vor feindlichen Streifereien ſicher ſtellte. Im J. 1598 kehrten aber die Spanier wieder zurück. Da bedurfte es neuer Kriegsbereitſchaft und ſtärkerer Befeſtigung der Stadt Osnabrück. Eine Beiſteuer des Domcapitels zur Deckung der hierzu erfoderlichen Koſten war von demſelben kaum zu erhalten. Neue Noth und vieles Elend verbreitete 1613 die große Feuersbrunſt über die Stadt, welcher die auswärtigen milden Gaben und die anſehnlichen Beiträge des einheimiſchen Adels nur zum Theil wieder aufhelfen konnten.

Inzwiſchen hatte Philipp Siegmund im Biſthume Verden zwar nicht ohne Störungen, doch mit mehr Erfolg als in Osnabrück wirken können. Hier traf er beſondere Anordnungen für den Gottesdienſt, die den Bedürfniſſen der Zeit und des Landes angemeſſen waren [42]), hielt im April 1600 einen Landtag im Dome zu Verden, gerieth indeſſen (1605) wegen eines Herenproceſſes mit dem dortigen Magiſtrate, der ihm die Theilnahme am peinlichen Gerichte verſagte, in einen Streit, ſetzte aber ſein Recht daran durch und war zehn Jahre darnach durch Vermittelung der Landſchaft und der Stiftsjunker auch ſo glücklich, daß ſein langwieriger Haber mit dem verden'ſchen Domcapitel, welches den durch ihn veranlaßten Verkauf eines erledigten Domherrnhofes nicht gut heißen wollte, in der Güte beigelegt wurde. Im J. 1609 ließ er alle ſeine Vorfahren auf dem biſchöflichen Stuhle zu Verden malen und mit ihren Bildniſſen den Chor des Domes ſchmücken. Zehn Jahre nachher (1619) reiſte er, nach dem Ausbruche der böhmiſchen Unruhen, zum Könige Chriſtian IV. von Dänemark, deſſen Sohn, Friedrich, er das Jahr zuvor als Coadjutor des verden'ſchen Stiftes aufgenommen hatte, und um dieſelbe Zeit mag es geweſen ſein, da er den langwierigen Grenzſtreit zwiſchen den Stiftern Bremen und Verden dahin verglich, daß der Fluß Wieſte die Grenze wurde und in Folge deſſen der krumme Ort (Kirchſpiel) Sottrum nebſt einer Anzahl von Dörfern bei letzterem Stifte verblieb. Mit dem Ausbruche des Kriegs in Teutſchland aber und mit den wachſenden Gefahren für die evangeliſche Religion mehrten ſich auch ſeine Sorgen für das Hochſtift Osnabrück von Tage zu Tage. Von den Spaniern unterſtützt trat hier das Domcapitel gegen die Evangeliſchen feindſelig hervor, während die Nachbarſchaft des Stiftes von den Parteigängern zum Tummelplatze gewählt wurde; beſonders aber zogen die Unternehmungen Herzogs Chriſtian von Braunſchweig, des Neffen von Philipp Siegmund, die größten Gefahren nach Weſtfalen hinein. Osnabrück wußte ſich nicht anders, als durch Neutralität vor dem Andrange der Parteien zu retten, nur dem Biſchofe gelang es nicht, ſich dabei hier vor den Nachſtellungen der Katholiſchen ſicher zu ſtellen; er mußte nach Verden flüchten, wo ihn vermuthlich auch, und nicht zu Iburg, wie Kobbe bemerkt, der Tod am 19. März 1623 den verhängnißvollen Zeiten entriß. Sein Leichnam wurde im Dome zu Verden beigeſetzt und ſein Grab mit einem ſchönen großen Denkmale geziert. Dieſer Fürſtbiſchof hat übrigens auch zwei ovale Medaillen ſchlagen laſſen, auf deren einer Seite ſein Bruſtbild mit ſeinen Titeln, auf der andern ſeine beiden ſtiftiſchen und ſeine angeborenen Wappen mit der Umſchrift: TIMENTI DOMINUM NON DEERIT VLLVM BONVM zu ſehen ſind [43]).

Grafen und Herzoge von Burgund älterer Linie.

Philipp I., geboren im November 1323, genoß als älteſter Sohn Herzogs Eudo IV. von Burgund und der Gräfin Johanna von Burgund und Artois die Ausſicht, gedachtes Herzogthum nebſt dieſen beiden Grafſchaften dereinſt zu erben, ſowie ihm ſeine frühzeitige Vermählung mit Johanna, Erbtochter des Grafen Wilhelm XIII. von Boulogne und Auvergne, auch noch den Weg zum Beſitze dieſer beiden Grafſchaften eröffnete; allein er ſtarb nach kaum erlangten Jahren der Mündigkeit, wie nachher erzählt werden wird, ohne Regent dieſer Länder geworden zu ſein. Irrig iſt die Meinung, daß ſeine Mutter Johanna ihm 1335 die Grafſchaft Artois überlaſſen habe, da er damals erſt zwölf Jahre zählte; vielmehr bekam er bei ſeiner Vermählung mit obengedachter Prinzeſſin den 26. Sept. 1338 blos den gräflichen Titel von Burgund und nannte er ſich dann auch noch Graf von Artois, ſo geſchah es wol, weil er künftiger Erbe ſeiner Mutter war.

Im J. 1340 begleitete er ſeinen vortrefflichen und in großem Anſehen ſtehenden Vater im Feldzuge gegen die Engländer und Flamländer, half St. Omer vertheidigen und entſetzen, und im folgenden Jahre folgte er demſelben in den bretagner Erbfolgekrieg für die Partei Karl's von Blois, deren Haupt König Philipp VI. von Frankreich war. Das Jahr darnach (1342) führte er ebendieſer Partei einen Heerhaufen zu Hilfe und 1346 ſtieß er mit ſeinem Vater und 1000 Lanzen auserwählten Volkes zu dem Heere, das Philipp VI. bei Orleans

42) Siehe hierüber von Seelen, Brem- und verdiſches Hebopfer.

43) Die series Episcoporum Osnabrug. in Struve's Neueröffnetem hiſtoriſch-politiſchen Archive (IV, 146 fg.) übergeht dieſen Biſchof; vergl. hingegen Kobbe's Bremen und Verden II, 277 u. a. m. a. O.; Cyr. Spangenberg's Verden'ſche Chronik. 228—246; *Dav. Chytrüus*, Saxonia. II, 407. 514. 599; Häberlin's Neue teutſche Reichsgeſchichte. XIV, 356 und 560—573; Havemann II, 131 fg. und die andern bereits angeführten Werke über die Geſchichte Braunſchweigs und Lüneburgs.

zuſammenzog und dem Oberbefehle ſeines Sohnes, des Kronprinzen Johann, unterſtellte. Dieſe beträchtliche Truppenmaſſe eroberte im Frühjahre 1346 im ſüdlichen Frankreich wieder, was die Engländer im verfloſſenen Herbſte eingenommen hatten. Auf dieſem Siegeszuge legte er ſich zu Ende Aprils vor den kleinen, doch ſehr feſten Platz Aiguillon, welchen etwa 1500 Engländer vertheidigten. Dieſe ſchlugen ſich ſo mannhaft, daß keine Belagerungskünſte der Franzoſen wirkten, ſondern daß der Platz zuletzt blos eingeſchloſſen werden mußte, um ihn durch Hunger zur Übergabe zu zwingen, was aber der Befehl des Königs Philipp hinderte, indem er ſeinen Sohn am 20. Auguſt von dort abrief. Zuvor miſchte ſich indeſſen der tapfere Graf Philipp von Burgund in ein Gefecht mit dem Feinde, während deſſen ſein wildes ſtörriſches Pferd mit ihm durchging und in einen Graben ſtürzte. Der Fall war für ihn ſo gefährlich, daß er am 22. Sept. 1346 an den Folgen der empfangenen Quetſchungen ſtarb, zum großen Leidweſen ſeiner Ältern und Aller, die ihn kannten. Sein Leichnam kam in das fürſtliche Erbbegräbniß zu Citeaux. Seine Gattin Johanna (ſ. d. Art.) hatte ihm drei Kinder geboren, von welchen eins in ſeiner Kindheit, das andere, Johanna, deſſen Verlobung mit dem Grafen Amadeus VI. von Savoyen durch König Johann von Frankreich, welcher die Gräfin Witwe nachmals heirathete, nach Duchesne's Zeugniſſe gegen die Summe von 40,000 Fl. wieder zurückgenommen wurde, im Oct. 1361 ledig ſtarb, und das dritte,

Philipp II., letzter Herzog und Graf von Burgund, aus dem Geſchlechte der Capetinger, 1346, ſei es vor oder bald nach ſeines Vaters Tode, geboren wurde. Seine Geburt erfolgte zu Rouvre bei Dijon, nach welchem Schloſſe er auch häufig Philipp von Rouvre genannt wurde. Den Beinamen das Kind führte er, weil er in ſeinem 16. Lebensjahre dahinſtarb. Der Prinz kam unter die Vormundſchaft ſeines Großvaters und ſeiner leiblichen Mutter, und als dieſe nach Herzogs Eudo IV., ihres Schwiegervaters, Tode ſich wieder mit dem Kronprinzen von Frankreich, Johann von Valois, der kurz darauf König wurde, vermählt hatte, ſo theilte ſie auch mit demſelben die Geſchäfte der Vormundſchaft. Ungereimt erſcheint die Behauptung Gollut's und Paradin's, daß die Schweſter von des Mündels Großmutter, die Gräfin Witwe Margarethe von Flandern, Anſprüche auf die Vormundſchaft wegen der Grafſchaften Burgund und Artois erhoben hätte und dieſelben ihr auch zum Theil zuerkannt worden wären, da dieſe doch ſchon abgefunden worden und der Prinz Philipp anerkannter Erbe dieſer Landſchaften war. Sprach ſie wirklich, wie Jacob Meyer in ſeinen flandriſchen Annalen behauptet und zugleich eingeſteht, daß Margarethe Nichts durchgeſetzt hätte, nach dem Tode ihrer Schweſter 1347 ähnliche Geſinnungen aus, ſo geſchah es wol nur auf Anſtiften der Engländer, jedoch ohne Erfolg; auch iſt durchaus falſch, daß Herzog Eudo IV. ſeinen Enkel mit der Enkelin ſeiner Schwägerin habe verheirathen wollen, da letztere erſt nach ſeinem Tode geboren wurde [44]). Indeſſen mag in der Folge Frau Margarethen's Anſinnen auf den burgundiſchen Hof ſoviel eingewirkt haben, daß zur völligen Verſöhnung jene Heirath wirklich noch zu Stande kam.

Dem Könige Johann kam die Regentſchaft in den burgundiſchen Staaten ſehr zu ſtatten, indem er ihren Beiſtand gegen die Engländer benutzte, mit welchen er ſich damals im Kriege befand. Indeſſen wirkte er auch verbeſſernd auf Verwaltung und Geſetzgebung dieſer Länder, beſonders gegen den Wucher der Juden und Lombarden; nur litten die Burgunder nicht, daß ihre Privilegien durch ihn verletzt wurden. Als er 1353 die burgundiſchen Stände nach Chatillon an der Seine beſchied, um die Salzſteuer bei ihnen einzuführen, fand er heftigen Widerſtand; hierauf berief er ſie nach Beaune, und da er abermals auf dieſelben Geſinnungen ſtieß, ſo gab er ſein Vorhaben auf. Glücklicher war ſeine Gemahlin Johanna in der Grafſchaft Burgund mehre Jahre zuvor geweſen, da ſie mit Hilfe des Parlaments zu Beſançon die Gerichtsbarkeit des dortigen Adels durch allerlei herkömmliche Eingriffe zu ſchmälern fortfuhr. Der Streit, welcher ſich ſchon zwiſchen Herzog Eudo IV. und dem Erzbiſchofe von Beſançon, Johann von Vienne, wegen der Münze zu Auxonne entſponnen hatte, war jetzt noch in ſeiner Kraft und wurde durch gewaltſame Maßregeln der burgundiſchen Vormundſchaft dergeſtalt verſchlimmert, daß der Prälat das Gebiet von Auxonne, welches einen Theil ſeines geiſtlichen Bezirkes bildete, mit dem Kirchenbanne belegte. König Johann gab endlich nach, legte im J. 1356 durch Vermittelung dieſe Angelegenheit bei und wußte auch durch Innocenz VI. die Kirchenſtrafe wieder aufzuheben, ſodaß eine völlige Ausſöhnung zwiſchen dem jungen Herzoge Philipp und dem Erzbiſchofe zu Stande kam, und dieſer von jenem wegen ſeiner Umſicht, Klugheit und Gerechtigkeit in Staatsgeſchäften gebraucht wurde, nachdem König Johann durch den unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Poitiers (1356) in mehrjährige Gefangenſchaft der Engländer gerathen war.

Dieſes unglückliche Ereigniß bewog die Königin Johanna, mit ihrem einzigen Sohne Philipp zur Vermeidung der Meutereien, die in der Hauptſtadt Frankreichs ausgebrochen waren, ſich nach Dijon zurückzuziehen und die Vormundſchaft allein zu verwalten. Die Stadt ließ ſie 1357 mit einer Mauer umſchließen und traf mit Hilfe der Stände des Landes Anſtalten, von demſelben den Ungeſtüm der ſiegreichen Engländer, die ſich allenthalben hin ungehemmt verbreiteten, entfernt zu halten. Gleichwol drangen dieſe, unter Verübung von Greueln bis Flavigni vor und bedrohten von da aus im Januar 1360 (n. St.) die Hauptſtadt des Herzogthums. Um ſie nun los zu werden, mußte die Fürſtin im Vereine mit ihren Ständen, da ſie ſich zum gewaltſamen Widerſtande für zu ſchwach hielten, am 10. März gedachten Jahres einen auf drei Jahre geſtellten Vergleich mit den Engländern eingehen, dem zufolge dieſen 200,000 goldene Vließe (moutons d'or), als Abfindung für ihren Abzug zugeſtan-

44) Ein ähnlicher Grund liegt vor, weshalb König Karl V. von Frankreich dieſe Margarethe 1350 nicht heirathen konnte, weil ſie damals noch nicht geboren war; gleichwol behauptet Barante (I, 39), daß Karl deshalb getadelt worden ſei.

den wurden, wovon ein Theil ſogleich baar bezahlt, und der andere durch Stellung von Geiſeln verbürgt wurde [45]). Johanna ſtarb ein halbes Jahr darnach und gleich nach Befreiung ihres Gemahles aus engliſcher Gefangenſchaft ſprach dieſer unmittelbar nach ſeiner Rückkehr aus England ſeinen Stiefſohn am 20. Oct. 1360 für mündig aus, worauf derſelbe dann zur alleinigen Führung der Geſchäfte gelangte. So befand er ſich gerade um dieſe Zeit in Calais beim Könige von England und verlangte von ihm, da deſſen Leute ſein Land inzwiſchen gegen den Vertrag wieder beſchädigt hatten, einen Erlaß von jener großen Abfindungsſumme, die ihn auf drei Jahre vor den räuberiſchen Einfällen der Engländer hatte ſicher ſtellen ſollen. Eduard III. erließ ihm auch 12,000 goldene Vließe und ſetzte zugleich die Zahlungsfriſten der im Rückſtande befindlichen Summen feſt [46]). Aus dieſer Reiſe nach Calais haben Gollut und Meyer geſchloſſen, daß Herzog Philipp als Geiſel für ſeinen Stiefvater nach England gewandert ſei, was aber durchaus falſch iſt, da ihn die Liſte der Geiſeln, die den bretignyer Vertrag verbürgten, bei Rymer nicht miterwähnt. Nach ſeiner baldigen Rückkehr von Calais traf der junge Herzog Anſtalten zur Vertreibung der herumſtreifenden Kameradſchaften. Im Übrigen beſaß er nun außer Burgund und Artois nebſt dem, was zu dieſen Landſchaften gehörte, durch Erbſchaft von ſeiner Mutter noch Boulogne und Auvergne, und war auf dieſe Weiſe ein mächtiger Fürſt in Frankreich geworden, welcher den gekrönten Häuptern Europa's ſich mit ſeiner materiellen Macht würde haben gleichſtellen können, wenn er den Anfall von der Erbſchaft ſeiner Braut oder Gattin erlebt hätte.

Margarethe, geboren im April 1350 (a. St.) [47]), einzige Tochter und darum Erbin des Grafen Ludwig II. (III.) von Flandern, Nevers und Rethel, war endlich nach langen Unterhandlungen, welche die Engländer zu ſtören ſuchten, um ihren Einfluß auf den flandriſchen Hof zu behaupten, im J. 1354 mit Philipp von Rouvre feierlich verlobt und ihr ein Leibgedinge von 14,000 Franken ausgeſetzt worden [48]). Da aber die Bewerbungen der Engländer um die Prinzeſſin für einen ihrer königlichen Prinzen vermuthlich noch fortdauerten, ſo wurde dieſe Eheberedung, wie Duchesne berichtet [49]), am 21. März 1356, ferner zu Folge eines alten Memoriales auf dem Rathhauſe zu Arras [50]), den 14. Mai 1357 ebendort wiederholt, und den 1. Juli 1361 unterſchrieb erſt Philipp ſelbſt dieſen Heirathsvertrag zu Oudenaerde [51]), ſodaß man wegen großer Jugend der Bräute an wirklicher Vollziehung ihrer Heirath zweifeln darf, und daß die jungfräuliche Margarethe, wie auch Jacob Meyer mit vieler Wahrſcheinlichkeit vermuthet, ſich noch in den Händen ihrer Ältern befand, als Herzog Philipp ſtarb. Man ſagt, Margarethe wäre eine häßliche Prinzeſſin geweſen und darum mit ihren großen Reichthümern deſto leichter für den burgundiſchen Erbprinzen gewonnen worden. Auf dieſem Wege blieben ihm nun nicht nur die Grafſchaften Burgund und Artois, deren Beſitz ſeinem Hauſe lange Jahre hindurch beſtritten wurde, unangefochten eigenthümlich, ſondern er eröffnete demſelben auch die Ausſicht auf den ſichern Erwerb der Grafſchaften Flandern, Nevers und Rethel, welche Margarethe einſt von ihren Ältern zu erben hoffte. Allein die Erfüllung dieſer Hoffnung ging für ſein Geſchlecht verloren, da daſſelbe mit ſeinem kinderloſen Tode plötzlich erloſch. Herzog Philipp nämlich, der ſich ungeachtet ſeiner Jugend zu einer ziemlichen Reife des Verſtandes bereits herangebildet hatte und durch vollkommenere Entwickelung ſeiner herrlichen Anlagen große Erwartungen von ſich erweckte, erkrankte gefährlich, jedoch nicht in Folge eines Falles, wie ohne Grund behauptet worden iſt, ſtarb zum allgemeinen Bedauern, ſei es zu Ende Novembers oder im Eingange Decembers 1361 — der wahre Todestag iſt bis jetzt unermittelt geblieben — im Schloſſe zu Rouvre, wo er geboren war, und wurde in der Fürſtengruft zu Citeaux beerdigt [52]). Wegen ſeiner erledigten Lande entſtand Streit zwiſchen den Nachkommen der beiden Töchter ſeines Urgroßvaters Robert II. von Burgund; König Johann von Frankreich aber, durch ſeine Mutter ein Enkel dieſes Herzogs Robert, ging allen ſeinen Nebenbuhlern um einen Grad der Blutsverwandtſchaft voran, nahm alſo aus dieſem Grunde, wenngleich das Herzogthum Burgund in gewiſſer Hinſicht ein Lehen ſeiner Krone war, von demſelben Beſitz, und unter gleichen Umſtänden griff die flandriſche Grafenwitwe nach dem Beſitz Artois' und der freien Grafſchaft Burgund, wo ſie ſich bereits im Genuſſe mehrer Vortheile befand, während Boulogne und Auvergne an den Oheim von des Erblaſſers Mutter, Johann I., Grafen von Montfort, zurückfielen. Jener König Johann von Frankreich ſchuf zwei Jahre darnach das Herzogthum Burgund in ein erbliches Kronlehen um und ſtattete damit ſeinen jüngſten Sohn Philipp den Kühnen aus, welcher ein neues Herrſchergeſchlecht auf dieſem Fürſtenthrone gründete und demſelben durch ſeine Heirath mit Margarethen, der jungen Witwe Philipp's II., ſeines Stiefbruders, eine feſte Grundlage zu erſtaunlicher Macht bereitete [53]).

45) Ein mouton d'or galt nach Gollut 30 pariſer Sols und nach heutiger Währung möchte obige Summe über 3 Mill. Livres betragen. Nach Gollut beſtanden die geſtellten Geiſeln aus 15 Adeligen und 7 Bürgerlichen, ſämmtlich aus den reichſten Familien Burgunds. 46) *Rymer*, Acta publica. III, 2, 33 sq. 47) *Jac. Meyeri* Annales Flandriae. 179. Gollut nimmt dafür bald 1351, bald 1350 an, weil er vermuthlich die verſchiedene Art der Jahresberechnung im Sinne hatte, irrt aber, wenn er Margarethe den 15. April geboren werden läßt, da ſie nach Meyer an dieſem Tage getauft wurde. 48) *Meyer* l. c. 181. 49) In *Vredii* Genealogia Comitum Flandriae. II, 252. 50) L'art de vérifier les dates. III, 2, 22. 51) *Vredii* Genealogia Comitum Flandriae l. c. 253.

52) Die gewöhnliche Annahme von ſeinem Todestage iſt der 21. November; an dieſem Tage aber iſt ſein Teſtament datirt worden. Minder richtige Nachrichten laſſen ihn zu Oſtern 1361 (a. St.) ſterben. 53) Außer den angeführten Werken wurden noch benutzt: *Duchesne*, Histoire des roys, ducs et comtes de Bourgougne et d'Arles. p. 299 sq. *Anselme*, Histoire généalogique de la maison royale de France. I, 468. *Paradin*, Annales de Bourgougne und *Gollut*, Mémoires historiques des Bourgougnons mit *Sismondi*, Histoire des Français. T. X. und *Barante*, Histoire des ducs de Bourgogne de la maison de Valois. T. I.

Herzoge von Burgund aus dem Hauſe Valois.

Philipp I., oder der Kühne, Gründer eines neuen mächtigen Herrſchergeſchlechtes in Burgund, das mit dem Großenkel deſſelben, Karl dem Verwegenen, wieder im Mannesſtamme erloſch. Vierter Sohn Königs Johann II. von Frankreich aus dem Hauſe Valois in erſter Ehe mit Bonne von Luxemburg, war er den 15. Jan. 1342 (n. St.) geboren, verlor aber ſchon in ſeinem achten Jahre ſeine Mutter und wurde im Sinne ſeines Vaters prachtliebend, ritterlich und kriegeriſch erzogen. Als Liebling deſſelben begleitete er ihn in ſeinem 15. Jahre auf dem Feldzuge gegen die Engländer und kämpfte an deſſen Seite am 19. Sept. 1356 in der verhängnißvollen Schlacht bei Poitiers, und wich nicht von ihm, als er in den bedenklichen Augenblicken, wo der Kampf den Franzoſen einen unglücklichen Ausgang verhieß, Befehl erhielt, ſich vom Schlachtfelde zu entfernen, ſondern bewies vielmehr eine für ſein Alter ſeltene Unerſchrockenheit und unerſchütterliche Ausdauer, weshalb ihm von Zeitgenoſſen der Name des Kühnen beigelegt wurde. Nachdem ſein tapferer Vater ſich endlich den Siegern hatte ergeben müſſen, reichte auch er ſein Schwert ihnen nicht eher, als bis er verwundet und von dieſem dazu aufgefodert worden war. In ſeiner Gefangenſchaft verleugnete er ſowol zu Bordeaux als in England, wohin er und ſein Vater vom Schlachtfelde abgeführt wurden, dieſen mit ſtolzen Geſinnungen gemiſchten Charakter nicht. Im Könige Eduard III. von England wollte er, obſchon derſelbe der Sieger war, nur den Vaſallen ſeines Vaters erkennen und gab ebendeshalb deſſen Mundſchenken, welcher ſeinen Vater in der Bedienung gegen jenen zurückſetzte, bei einem Gaſtmahle einſt eine Ohrfeige mit der Bemerkung, der Vaſall müſſe dem Lehnherrn nachſtehen. Zwar erkor ihn der bretignyer Friede vom 8. Mai 1360 neben zweien ſeiner Brüder und mehren Verwandten zur Geiſel und zur Fortdauer ſeiner Gefangenſchaft, bis die Bedingungen des Vertrags erfüllt worden wären; allein die Vorliebe ſeines Vaters wußte ihn davon freizuſprechen: er kehrte mit dieſem am 8. Juli deſſelben Jahres aus England nach Calais zurück, und erhielt dort im folgenden Monate October ſeine Freiheit. Seinen gleichfalls losgelaſſenen Vater begleitete er nun nach Paris zurück, und erhielt von dieſem (im October 1360) zu Boulogne die Grafſchaft Touraine, welche ſofort in ein Herzogthum verwandelt wurde, und drei Jahre darnach das Herzogthum Burgund zum Geſchenke.

Dieſes Herzogthum war nach dem unbeerbten Tode Herzogs Philipp II. von Burgund (ſ. d. Art.), mit welchem das Geſchlecht der Capetinger erloſch, aus Rechten der nähern Verwandtſchaft und der Kronlehen dem Könige Johann II. von Frankreich (ſ. d. Art.) zugefallen und von dieſem auch im December 1361 in Beſitz genommen worden, während die Anſprüche des Königs Karl II. von Navarra zurückgewieſen wurden. König Johann ſetzte ſeinen 21jährigen Sohn Philipp am 27. Juni 1363 zum Statthalter über dieſes Land und am folgenden 6. September übergab er es ihm zu Germigni an der Marne, ſowol aus zarter Vaterliebe, als auch auf Verlangen des burgundiſchen Volkes und Adels, welche die bisherige Verfaſſung ihres Landes nicht aufgeben wollten, erb- und eigenthümlich, obſchon in der Schenkungsurkunde dieſe Übertragung ausſchließlich ein Act der Erkenntlichkeit für die kindliche Liebe, mit der ſich der Sohn in der Schlacht bei Poitiers der Gefahr des Todes ausgeſetzt habe, darum gefangen und verwundet worden ſei, genannt wird. Das Land blieb, nach den Ausdrücken gedachter Urkunde, ein franzöſiſches Kronlehen, welches es ſchon war, im Beſitze des Prinzen und ſeiner rechtmäßigen Erben, ſowie es die frühern Fürſten inne gehabt hatten; jedoch wurde die Pairſchaft, die bereits an das Herzogthum gebunden und dem Range nach bisher die dritte geweſen war, für ſie zur erſten erhoben. Außer dieſer Auszeichnung gab Johann unkluger Weiſe und zum Nachtheile ſeiner Krone ihnen vor ſeinen übrigen Söhnen, welche nur einſeitige Lehenſchenkungen genoſſen, noch den Vorzug, daß auch deſſen rechtmäßiger weiblicher Nachkommenſchaft die Erbfolge zugeſtanden wurde. Indeſſen durfte Philipp erſt nach ſeines Vaters Tode von allen dieſen zugeſtandenen Rechten Beſitz nehmen und ward angewieſen, das Herzogthum inzwiſchen als Statthalter ſeines Vaters unter dem Beiſtande eines Generalcapitains zu verwalten. Als dieſer geſtorben war, beſtätigte ſein Nachfolger König Karl V. am 2. Juni 1364 das burgundiſche Erbkronlehen in den vorigen Ausdrücken und in dem bereits eingeräumten Umfange[54]).

Philipp gab nun das Herzogthum Touraine der Krone zurück und huldigte dem franzöſiſchen Könige, welcher ſein älteſter Bruder war, als Herzog von Burgund. Bevor er aber feierlichen Beſitz von ſeinem neuen Lande nahm, ſäuberte er daſſelbe erſt von den herumſtreifenden dienſtloſen Söldnerhaufen, und als dies vollbracht war, hielt er am 26. Nov. 1364 ſeinen Einzug zu Dijon, der Hauptſtadt Burgunds. Im folgenden Jahre erſchien abermals ein wilder Söldnerhaufen unter Anführung des Erzprieſters Arnold von Cervoles, dem der Herzog jedoch nicht gewachſen war, den er aber dadurch los wurde, daß ſich derſelbe für einen Feldzug nach Caſtilien erkaufen ließ.

Gern hätte Philipp auch die beiden Grafſchaften Artois und Burgund, wie ſie ſein Vorgänger, Herzog Philipp II., beſeſſen hatte, an ſich gebracht, ſie waren aber an deſſen junge Witwe Margaretha II. von Flandern, in der Weiſe erblich übergegangen, daß ſie nicht eher darüber verfügen konnte, als nach dem Tode ihrer Großmutter Margaretha I. und deren Sohnes, des Grafen Ludwig III. von Flandern, welcher ihr Vater war. Bereits hatten ſich die Engländer um ihre Hand für den Herzog von Cambridge beworben, allein König Johann von Frankreich hatte durch Papſt Urban V. mit Erfolg zeitig dagegen gewirkt und auch die Verlobung ſeines Sohnes Philipp mit ihr ſchon vor ſeinem Tode eingeleitet. Damit war indeſſen noch wenig geholfen; denn außer der Abneigung der jungen Gräfin gegen ihren Bewerber und den fortgeſetzten Anſprüchen Königs Karl II.

54) Concedentes ut ipse frater noster dicto Ducatu et aliis sibi donatis suique haeredes ex suo corpore recta linea et legitimo matrimonio procreandi gaudeant, heißt es in der Urkunde.

von Navarra, welcher dieſer wegen durch einen Vertrag vom 6. März 1365 an den Papſt gewieſen, von dieſem aber nicht befriedigt worden war, trat auch der Adel der Grafſchaft Burgund Philipp's Beſtrebungen entgegen, und allen dieſen Widerwärtigkeiten bot der vom navarreſer Könige gewonnene Graf Heinrich von Mümpelgard, Statthalter der burgundiſchen Grafſchaft, hilfreiche Hand; und obwol dieſer Graf ſchon 1366 ſtarb, ſo erhielt ſich dennoch Kampf und Streit zwiſchen den beiden burgundiſchen Landſchaften bis zur wirklichen Vermählung Herzogs Philipp mit Margaretha II. Inzwiſchen hatten König Karl V. und die Großmutter dieſer Prinzeſſin mit Eifer für Vollziehung dieſer Ehe gearbeitet, und deren Widerwillen — ihr Vater war ſtets franzöſiſch geſinnt — zu bekämpfen ſich geſtrebt. „Wenn Du," ſprach einſt die Letztere zu ihrer Enkelin in voller Entrüſtung und die rechte ihrer Brüſte entblößend, „wenn Du die Heirath ferner verweigerſt, welche der König und ich wünſchen, ſo ſchwöre ich bei dieſer Bruſt, daß ich ſie in Deiner Gegenwart zu Deines Namens ewiger Schande zerſchneiden werde." Die Hochzeit wurde am 19. Juni 1369 zu Gent gefeiert. Die alte Gräfin Margarethe ſtarb den 9. Mai 1382 zu Paris; neun Tage nachher ließ ſich ihr Sohn, Graf Ludwig III., in den Grafſchaften Burgund (auch Hochburgund geheißen) und Artois huldigen und nach deſſen Tode erſt, der am 9. Jan. 1384 erfolgte, rückte die junge Herzogin Margarethe (geb. im April 1350) mit ihrem Gemahle in den vollen Beſitz ihrer ausgedehnten Erbſchaft ein. Beide nahmen am 26. April deſſ. J. zu Brüſſel (? Gent) die Huldigung ein. Außer der Grafſchaft Flandern und andern Beſitzungen, als Mecheln und Antwerpen, brachte Margarethe Philipp dem Kühnen noch die Grafſchaften Burgund und Artois, Nevers und Rethel, ſammt der Baronie Donzi erb- und eigenthümlich zu. Donzi und Nevers hatten die Grafen von Flandern 1271 und Rethel 1290 durch Heirathen erworben[55]). Außer der Burgvoigtei Warth an der Maas, die Ludwig III. 1379 gewonnen, hatte er 1380 das Schloß Saint-Menehould unter Zuſtimmung Königs Karl V. auf immer mit der Grafſchaft Rethel vereinigt und dieſe beiden Erwerbungen ſeiner Tochter hinterlaſſen. Hiermit war endlich noch der Beſitz der Städte Lille, Douay und Orchies verbunden, welche einſt zwar zu Flandern ſchon gehört hatten, ſpäter aber an Frankreich gekommen und von dieſem durch Karl V. zur Verwirklichung der Heirath ſeines Bruders 1369 mit ihren Gebieten wieder zurückgegeben worden waren. So hatte ein König von Frankreich aus Bruderliebe wie aus politiſchen Rückſichten den Grund zu dem mächtigen burgundiſchen Reiche gelegt, welches im folgenden Jahrhunderte ſeiner Monarchie höchſt verderblich wurde, obwol es den untergelegten Abſichten ſeines Beförderers nach in der That eine heilſame Schutzwehr gegen England hatte werden ſollen. Nicht einmal für die nächſte Folge hatte Karl V. die Flanderer durch dieſe Heirath zu ſeinem unmittelbaren Beiſtande gegen die Engländer gewinnen können. Sie verweigerten denſelben aus Rückſichten auf ihre Handelsverhältniſſe und verſprachen blos, dem Könige von England keine Hilfe zu gewähren.

Der Bruch des Friedens von Bretigny war mittlerweile ſchon erfolgt, und ebenſo hatte Philipp im Mai 1369 in der Ständeverſammlung zu Paris über die Erneuerung der Feindſeligkeiten wider die Engländer Rath halten helfen, ehe die bedeutungsvolle Hochzeit in Gent gefeiert worden war. Herzog Philipp erhielt nach deren Vollziehung nebſt ſeinen beiden Brüdern die Leitung des Kriegs, da ihnen aber der König die dazu nothwendige Einſicht und Erfahrung nicht zutrauen mochte, ſo legte auch ſeine große Vorſicht ihrer Thätigkeit nicht geringe Hinderniſſe in den Weg. Eine zu Harfleur verſammelte Flotte ſollte ein Kriegsheer unter den Befehlen des burgunder Herzogs nach England hinüberführen; auch waren mit großen Koſten alle Vorbereitungen dazu getroffen, als dem Könige das Unternehmen gleichwol zu gewagt erſchien, dazumal Eduard III. darauf gefaßt war, und alle Landungsplätze mit Truppen hatte beſetzen laſſen. Überdies war ein engliſches Kriegsheer unter dem Herzoge Johann von Lancaſter von Calais aus in die Normandie geſchickt worden, welches dort und in der Nachbarſchaft verheerend und plündernd hauſte. Auf des Königs Befehl ſtellte ſich Herzog Philipp demſelben entgegen, allein einen Angriff durfte er, obſchon dem Feinde mehrfach überlegen, nicht wagen, weil Karl V. ſeines Bruders Ungeſtüm kannte und an einem günſtigen Waffenerfolge zweifelte, darum dieſem ein vertheidigungsweiſes Verhalten empfahl und ihm noch erfahrene Officiere zur Seite gab, welche für ſeine Handlungen verantwortlich ſein mußten. Philipp fand nach vergeblichen Umzügen die Engländer endlich im Thale Tournehem bei St. Omer wohl verſchanzt und ſtellte ſich ihnen auf einer benachbarten Höhe beobachtend gegenüber, während er um die Erlaubniß zu einer Schlacht ungehört nachſuchte. Darüber verſtrich die günſtige Zeit des Feldzugs und der Herzog verlor dabei die Geduld. Er nahm verdroſſen ſeinen Abſchied. Witzelnde Spötter nahmen daraus Anlaß, ihn Philippe de Tourne-t-en zu nennen. Andere dagegen behaupteten, er habe doch, ohne daß es eigentlich in ſeiner Abſicht und Macht gelegen habe, die Picardie und Artois gerettet. Der Herzog ging in ſein Land zurück, verordnete in den meiſten Städten Salzniederlagen und ſchrieb eine Verbrauchsſteuer aus, wodurch ſich die Bewohner des Landes in ihren Rechten gekränkt fühlten und ihre Unzufriedenheit darüber äußerten[56]). Der Herzog gab zwar am 18. Mai 1370 eine Erklärung, daß es ſeine Abſicht gar nicht geweſen

55) Für die Grafſchaften Nevers und Rethel und die Baronie Donzi hatte Graf Ludwig III. von Flandern, der auch von Male genannt wurde, im J. 1347 vom Könige Philipp VI. die Pairwürde auf ſeine und ſeiner Mutter Lebensdauer, und von Johann II. 1350 auch die Beſtätigung dazu erhalten.

56) Die Grafſchaft Burgund war reich an Salzquellen und Salinen, daher die Bewohner dieſer Landſchaft von den Franzoſen die geſalzenen oder eingeſalzenen Burgunder genannt zu werden pflegten; dieſer Spott wurde beſonders häufig in dem Sprüchworte: Lieber ein Baſtard als ein geſalzener Burgunder zu ſein, vernommen. Derſelbe beſtand ſchon zu Folge entdeckter Proceßacten im Volke, bevor die burgundiſche Beſatzung zu Aigues-Mortes im

ſei, die Privilegien der Burgunder zu beſchränken, ließ aber ſeinen Verfügungen ihre Kraft. Im folgenden Jahre bat er Papſt Gregor XI. zum Gevatter ſeines erſtgeborenen Sohnes Johann und bemühte ſich, obwol vergebens, die Flanderer zu Feindſeligkeiten gegen England zu bewegen. Im J. 1375 unternahm Philipp, nachdem er mit dem Herzoge von Lancaſter einen allgemeinen Waffenſtillſtand für beide Königreiche und deren Bundesgenoſſen auf Jahresfriſt zu Brügge abgeſchloſſen hatte, eine Pilgerreiſe zur Kirche des heiligen Jacob in Galicien und lernte bei dieſer Gelegenheit einen Theil der pyrenäiſchen Halbinſel kennen. Am Hofe Königs Heinrich II. von Caſtilien zu Sevilla fand er eine ehrenvolle Aufnahme und empfing prächtige Geſchenke. Bald nach ſeiner Rückkehr eröffnete er am 18. Mai 1376 die Parlamentsſitzungen zu Beaune und belohnte die Verdienſte ſeines Kammerherrn Veit von Latremoille, indem er ihm Schloß und Gut Jonvelle an der Saone mit allem Zubehör ſchenkte. Die darauf bezügliche Urkunde iſt am 18. Juni 1378 in der Abtei zu Mezières ausgeſtellt worden. Als in demſelben Jahre auch der Krieg zwiſchen Frankreich und Navarra ausbrach, wurde Herzog Philipp mit dem Connetabel in die Normandie geſandt, um die navarreſiſchen Plätze daſelbſt für ſeinen Bruder in Beſitz zu nehmen. Dies geſchah denn auch bis auf Cherbourg, welches ſich ſtandhaft widerſetzte. Im J. 1380 drangen die Engländer, Karl's V. Bedenklichkeiten in der Kriegführung benutzend, verheerend und zerſtörend bis Troyes vor, wo Herzog Philipp mit den Fürſten von Bourbon und Bar zahlreiches Kriegsvolk verſammelt hatte, deſſen Kampfluſt des Königs Verbote kaum zu zügeln vermochten; als aber die Herzoge deſſenungeachtet den Entſchluß faßten, die Feinde anzugreifen, wurde ihr Vorhaben dadurch gehindert, daß ſie von dem gefährlich erkrankten Könige zurückgerufen wurden. König Karl V. ſtarb noch in ſelbigem Jahre den 16. September im Schloſſe Beauté an der Marne, einen minderjährigen Sohn, Karl VI., auf dem Throne hinterlaſſend.

Philipp der Kühne war inzwiſchen, nachdem ſein Land gegen die Engländer ſicher geſtellt worden war, nach Flandern geeilt und hatte den gegen ſeinen Schwiegervater gerichteten Aufruhr zu Gent und in andern Städten dieſer Grafſchaft gedämpft, indem er zwiſchen jenem und den Empörern am 3. Dec. 1379 einen Vergleich vermittelte, welcher dieſen nicht allein Alles verzieh, ſondern auch alle ihre Rechte und Freiheiten beſtätigte, wenn ſie den Grafen wieder in Gent aufnehmen und deſſen zerſtörtes Schloß wiederherſtellen wollten. Er begab ſich ſodann nach Frankreich zurück, um daſelbſt die Vormundſchafts- und Verwaltungsangelegenheiten ordnen zu helfen. Karl V. hatte vor ſeinem Tode verordnet, daß ſein Bruder, Herzog Ludwig von Anjou, während der Minderjährigkeit ſeines Sohnes, das Königreich verwalten ſollte, ſtürbe aber dieſer, ehe ſein älteſter Sohn die feſtgeſetzte Volljährigkeit erreicht haben würde, ſollte Philipp von Burgund die Regentſchaft übernehmen. Eine zweite Verfügung deſſelben Königs übertrug dem Herzoge Philipp einen Antheil an der Vormundſchaft ſeines Sohnes, des Thronerben, ſogar auch die der Königin Mutter Johanna zugeſtandenen Rechte über denſelben, ſobald dieſe wieder heirathen, ſterben oder auf irgend eine Weiſe daran gehindert werde, indeſſen ſollte er auf den Fall, daß er Regent werde, die Vormundſchaft niederlegen. Alſo nahm nun auch, da der junge König ſein zwölftes Lebensjahr noch nicht zurückgelegt hatte, Herzog Philipp nebſt dem Herzoge von Bourbon, dem ebenfalls eine Theilnahme an der Vormundſchaft Karl's VI. teſtamentariſch war eingeräumt worden, dieſelbe in der vorgeſchriebenen Weiſe in Anſpruch; allein die Herzoge Ludwig von Anjou und Johann von Berri, welcher Letztere ſeiner Untüchtigkeit wegen vom verſtorbenen Könige von jeglicher Theilnahme ausgeſchloſſen bleiben ſollte, verlangten nicht nur die Regentſchaft, ſondern auch die Vormundſchaft, und erregten einen gefährlichen Streit und zogen Kriegsvolk in die Nähe von Paris herbei. Bevor ſie aber die Sache mit den Waffen auszufechten gedachten, übertrugen ſie deren Entſcheidung dem Ausſpruche eines Schiedsgerichtes. Derſelbe übertrug nach viertägiger Berathung dem Herzoge Ludwig, mit Ausſchluſſe Johann's von Berri, die Regentſchaft und den Vorſitz im Staatsrathe, jedoch mußte er den jungen König ſofort für mündig erklären und deſſen Krönung noch vor Ablauf Octobers bewirken, alle Staatsgeſchäfte aber in deſſen Namen nach dem Gutbefinden der Oheime und Miniſter beſorgen. Den Herzogen von Burgund und Bourbon wurde die Erziehung des jungen Monarchen und ſeines Bruders Ludwig anvertraut. Nach der Krönung ihres königlichen Neffen, die erſt am 4. November ſtattfand, ſchufen die Herzoge von Anjou, Berri, Burgund und Bourbon, am 20. November einen Staatsrath aus zwölf von ihnen gewählten Männern, in welchem ſie Ludwig von Anjou den Vorſitz und andere Rechte zur Bekräftigung wichtiger Beſchlüſſe einräumten, ſich ſelbſt aber darin ein beliebiges Ab- und Zugehen und die Theilnahme an den Beſchlüſſen vorbehielten.

Die franzöſiſche Regierung blieb unter der Obhut der vier Herzoge ſchwach und den Unruhen im Reiche gegenüber bedenklich, zum Glücke deſſelben aber beſaß der Regentſchaftsrath, welcher England für den unmündigen König Richard II. verwaltete, weder Willen noch Macht, jene mislichen Zuſtände und beunruhigenden Stimmungen in Frankreich zu benutzen, auf welche die wiederholten Unruhen in Flandern unverkennbare Wirkungen äußerten. Herzogs Philipp Bemühungen hatten dort nur kurze Zeit Früchte getragen; denn von Gent aus wurde gar bald der Same des Aufſtandes wieder ausgeſtreut und an die Spitze deſſelben Philipp von Artevelde geſtellt, welcher zuerſt in der Eigenſchaft eines Oberfeldherrn und dann eines Regenten von Flandern ſich in Kurzem faſt die ganze Grafſchaft unterwarf. Dieſer gelungene Gewaltſtreich nährte den Geiſt des Ungehorſams, der ſich durch alle Landſchaften Frankreichs verbreitete, und Herzog Phi-

Januar 1421 von einem Kriegerhaufen des Grafen Karl von Clermont überwältigt worden war, und nach einer unverbürgten Sage von den Bewohnern dieſer Stadt getödtet und mit Salz beſtreut in den Stadtgraben geworfen worden ſein ſoll.

lipp war ebendeshalb, nachdem ihn ſein Schwiegervater um Beiſtand angeſprochen hatte, ſowie ſeine Brüder der Anſicht, daß dieſe Widerſpenſtigkeit nur durch eine ſtrenge Beſtrafung der Genter mit Erfolg unterdrückt werden könnte; allein die zu Paris und in andern Städten Frankreichs ausgebrochenen Unruhen verzögerten die Ausführung dieſes Feldzuges. Die Unterdrückung jener Unruhen war zum Theil nur vorübergehend und der zu Paris ohnehin übereilt, weil der Regent, Herzog von Anjou, ſeinen Zug nach Neapel, wo ihn die Königin Johanna I. adoptirt hatte, nicht länger verſchieben wollte. Seine Entfernung und ſein zwei Jahre darnach erfolgter Tod — Ludwig ſtarb im October 1384 — vermehrten natürlich den Einfluß Herzogs Philipp von Burgund auf den jungen König und die franzöſiſche Staatsverwaltung, da dem Herzoge von Berri die Tauglichkeit mangelte und der Herzog von Bourbon, durch Karl's VI. Mutter Johanna ebenfalls Oheim deſſelben, ein Mann ohne anmaßliche Anſprüche war. Philipp unterſtützte nun die Bitte ſeines Schwiegervaters um Beiſtand gegen deſſen aufrühriſche Unterthanen auf das Nachdrücklichſte, theils weil er bei der Beruhigung Flanderns das größte Intereſſe hatte, theils weil er, wie ſchon bemerkt, dadurch den einzelnen Theilen der franzöſiſchen Monarchie ein verführeriſches Beiſpiel entziehen wollte. Alſo wurde im königlichen Rathe beſchloſſen, den Aufſtand der Flanderer mit aller Macht zu unterdrücken. Der Herzog zog in ſeinem Lande Truppen zuſammen, wozu ſeine Lieblingsſtadt Dijon ſelbſt etliche Tauſend Mann ſtellte, und verband dieſe Haufen mit dem nach Arras entbotenen Heere des Königs, in deſſen Mitte auch der junge Monarch mit der Oriflamme erſchien. Philipp führte daſſelbe zu Anfange Novembers 1382 bei Comines über die Lys, und die Thore von Ypern wurden ihm eröffnet, nachdem ſich die Bewohner dieſer Stadt die Verzeihung mit Geld erkauft hatten. Auf gleiche Weiſe erhielten Berghen, Furnes, Dünkirchen und andere Plätze, welche ihm die Artevelde'ſchen Befehlshaber überlieferten, Verzeihung. Auf die Nachricht hiervon brach Philipp von Artevelde aus dem Lager von Oudenaerde, das er ſchon mehre Monate belagerte, mit dem meiſten Theile ſeines Kriegsvolkes auf, verſtärkte ſich auf dem Marſche durch anſehnliche Zuzüge und warf ſich unfern Rouſſelars in der Nähe von Roosbeke den Franzoſen auf einem äußerſt günſtigen Punkte entgegen; allein ſeine eigene und ſeiner Gehilfen Kampfluſt verleitete ihn, am folgenden Tage (den 27. November) dieſe feſte Stellung zu verlaſſen und in dicht geſchloſſenen Haufen die Franzoſen anzugreifen. Während ſie jedoch die Mitte des franzöſiſchen Heeres zum Weichen brachten, wurden ſie von den beiden Flügeln der Gegner umgangen und auf einem engen Raume ſo zuſammengedrängt, daß ein großer Theil von ihnen wehrlos erdrückt oder niedergehauen wurde und nur die Minderzahl ſich durch die Flucht retten konnte. In anderthalb Stunde war die Niederlage der Flanderer bewirkt worden und die ganze Grafſchaft kehrte, mit Ausnahme der Stadt Gent, zum Gehorſam zurück. Durch dieſes Waffenglück begünſtigt, hoffte der Herzog von Burgund die unruhige und bedenkliche Stimmung in Frankreich mit einem Schlage zu unterdrücken und beſonders Paris in Schrecken zu ſetzen. Ein Theil des franzöſiſchen Heeres blieb zur Fortſetzung des Krieges gegen Gent in Flandern zurück, der andere geleitete ſeinen König nach Hauſe. Paris wurde entwaffnet, viele verdächtige Bürger wurden eingezogen und hingerichtet, und Herzog Philipp bot mit ſeinem Bruder Johann von Berri Alles auf, um einer Erneuerung der Unruhen vorzubeugen. So ſtreng wie Paris wurden auch andere Städte der Monarchie zur Ruhe gewieſen, die dabei erpreßten Geldſummen jedoch nur zum Theil zur Bezahlung der Truppen, welche den flämingſchen Feldzug mitgemacht hatten, verwendet, zum größten Theile aber von den Herzogen Philipp und Johann an ſich genommen. Seinen Dijoneſen, die ſich in dem Feldzuge beſonders ausgezeichnet hatten, ertheilte der Herzog für ihre Stadt mehre herrliche Privilegien, von welchen eins der merkwürdigſten in der Erlaubniß beſtand, ſein Wappen mit dem Feldgeſchrei: Moult me tarde! zu führen. Die bei der Plünderung und Verbrennung Kortriks erbeutete Uhr, ein damals ſehr ſeltenes Kunſtwerk, ſchenkte er der Stadt, wo ſie in einem Thürmchen auf dem Portale der Kirche zu unſerer lieben Frau aufgeſtellt wurde.

Nicht ſo erwünſcht waren die Erfolge des roosbeker Sieges in Flandern; die Genter ſetzten unter Leitung Franz Ackermann's, der den Platz des gefallenen Artevelde einnahm, den Krieg fort und wurden von den Engländern in der Hoffnung, Flandern von Frankreich loszureißen, mächtig unterſtützt. Ein ausgerüſtetes Heer, vom Papſte Urban VI. zu Rom aus Haß gegen Frankreich, weil dieſes Clemens VII. zu Avignon ergeben war, zum Kreuzheere geſtempelt, ſetzte im April 1383 unter Leitung des Biſchofs von Norwich von England nach Calais hinüber, und Ackermann verlockte daſſelbe in das öſtliche Flandern, das dem Grafen Ludwig III. wieder gehorchte. Unter Verübung der ärgſten Gräuel drangen dieſe Kreuzfahrer bis Sluys vor und belagerten dann mit den Gentern das feſte Ypern. Herzog Philipp von Burgund, abermals für das künftige Erbe ſeiner Gemahlin beſorgt, ließ durch den jungen König die angeſehenſten Herren des Reichs in Compiegne verſammeln und bewog ſie zu dem Entſchluſſe, mit größerer Macht, als das Jahr zuvor, nach Flandern aufzubrechen. Alle Vaſallen wurden mit ihren Leuten zu Mitte Auguſts 1383 nach Arras entboten, wo ſich auch mehre fremde Fürſten und Grafen, ſo von Baiern, Lothringen, Genf und Savoyen, einfanden. Bei der Annäherung des franzöſiſchen Heeres entwichen die Belagerer von Ypern nach verſchiedenen Richtungen hin, die Genter gingen nach Hauſe und die Engländer verbargen ſich in den von ihnen eroberten Städten, aus denen ſie aber von den Franzoſen bald wieder verdrängt wurden. Aus Mangel an Nahrung und wegen Nähe des Winters wurden dieſe nun entlaſſen, während Bevollmächtigte von beiden Seiten in Unterhandlung traten, die blos zu einem dreivierteljährigen Waffenſtillſtand und nach Ablaufe deſſelben zu einer Verlängerung bis zum 1. Mai 1385 führten. Inzwiſchen aber war der Graf von Flandern geſtorben, und ſeine oben aufgezählte Ländermaſſe

nebſt den Herrſchaften Mecheln und Salins ſeiner Tochter Margarethe II., Philipp's Gemahlin, zugefallen. Man huldigte ihr allenthalben, nur Gent verweigerte ihr den Eid der Treue und konnte blos mit Gewalt zum Gehorſam gezwungen werden. Der König von England hatte dieſer Stadt auf ihr Bitten einen kriegserfahrenen Anführer, Johann Borſeley, geſchickt. Da beſtimmte der Herzog von Burgund ſeinen königlichen Neffen und deſſen Rath, die Waffenruhe mit England nicht zu verlängern, ſondern den Krieg nach allen Seiten hin wieder zu erneuern, ja die Engländer ſelbſt in ihrem eignen Lande anzugreifen. Zur Beſtreitung der Koſten wurde der Gehalt der Münzen geändert und das Reich mit ſo drückenden Abgaben belaſtet, daß deren Entrichtung nur durch die härteſten Maßregeln erzwungen werden konnte und viele Handwerker, dadurch Bettler geworden, auswärts ihr Brod ſuchen mußten. Während aber ein großer Theil dieſer Steuern von des Königs Verwandten verſchlungen und zu zahlreichen Hoffeſten verſchwendet wurde, ſetzte der Admiral von Frankreich mit einem Heere, nach Ablaufe des Waffenſtillſtandes, im Mai 1385 nach Schottland über, um von da aus, zu Folge eines Vertrages mit dem Könige dieſes Landes, unter deſſen Beiſtande England anzugreifen; allein der geringe Beiſtand, den Johann von Vienne fand, verurſachte, daß die Engländer in das ſüdliche Schottland gezogen wurden und daſelbſt große Verheerungen anrichteten. Dadurch wurden dieſe gleichwol abgehalten, ihre Beſitzungen im ſüdlichen Frankreich gegen die Angriffe eines franzöſiſchen Heeres zu ſchützen. Philipp von Burgund und der junge König hatten, nachdem Letzterer im Juli zu Amiens ſeine Hochzeit mit Iſabella von Baiern-Ingolſtadt (ſ. d. Art.) gefeiert hatte, ein anderes ſtarkes Heer bei Arras geſammelt, um es gegen Flandern zu führen[57]). Er unternahm gleichwol Nichts weiter, als daß er die Stadt Damme den Gentern aberoberte und verbrannte, und die Umgegend ihres Gebietes verwüſtete. Dieſes Ereigniß machte großen Eindruck auf die Genter, die ohnehin durch den mehrjährigen Krieg in ihrem Verkehre ſehr geſtört worden waren, und ſich nach Ruhe ſehnten. Mit denſelben Geſinnungen kam auch Philipp entgegen, da er zumal das Bündniß ſeiner neuen Unterthanen mit den Engländern, das dieſen doch immer nur den Weg ins Innere von Frankreich geöffnet haben würde, aufgehoben wiſſen wollte. Durch das Verſprechen einer allgemeinen Verzeihung und der Beſtätigung aller ſtädtiſchen Rechte und Freiheiten gewann er bald die Häupter der Zünfte, während die unruhigen Köpfe auf die Seite geſchoben wurden. Es kam zum Waffenſtillſtande zwiſchen dem Herzoge und den Gentern, eine Geſandtſchaft der Letztern begab ſich, an ihrer Spitze Ackermann, zu Philipp nach Tournay, wo ihnen dieſer auf Fürbitte ſeiner Gemahlin, ſeiner Schwiegertochter, der Gräſin von Nevers und der Herzogin Johanna von Nevers, die ſich vor ihm auf die Kniee warfen, weil die ſtolzen Genter ein Gleiches zu thun ſich geweigert und dadurch ſeinen Zorn von Neuem gereizt hatten, nur mit Mühe die verheißene Amneſtie zuſicherte und am 18. December den Frieden unterzeichnete. Denſelben bekräftigten noch die Unterſchriften mehrer niederländiſchen Fürſten und Herren, ſowie die Magiſtrate von vier angeſehenen Städten; die Genter gelobten Treue und Gehorſam an und entſagten jeglichem Bündniſſe mit England; der Herzog, ſeine Gemahlin und König Karl VI. verziehen ihnen alle Vergehen und Beleidigungen, und beſtätigten ihnen und allen andern flandriſchen Städten alle ihre Herkommen und Freiheiten. Da Philipp in Allem aufrichtig Wort hielt, ſo verletzten die ſonſt ſtolzen Genter auch ihren Eid nicht.

Gegen England indeſſen war der Herzog anders geſinnt, obſchon König Richard II. die Herſtellung eines dauernden friedlichen Verhältniſſes mit Frankreich wünſchte. Philipp und viele franzöſiſche Große wünſchten die frühern Angriffe der Engländer auf ihr Vaterland durch eine Landung in England zu rächen und dabei die Unternehmungen des Herzogs Johann von Lancaſter (ſ. d. Art.) gegen das caſtiliſche Königreich zu ſtören. Zu dieſem Vorhaben wurde eine zahlreiche Flotte im Hafen von Sluys gerüſtet und bei Arras ein großes Heer verſammelt. Bis zum Auguſt 1386 war Alles zur Einſchiffung deſſelben bereit, doch ohne die Ankunft des Herzogs Johann von Berri (ſ. d. Art.) wollte der König ſeine Befehle dazu nicht geben; und als dieſer endlich im November erſchien, that er überwiegende Gegenvorſtellungen. Überdies hatte ein Sturm die franzöſiſche Flotte zerſtreut und das Unternehmen wurde auf eine günſtigere Jahreszeit verſchoben, d. h. es unterblieb. So waren denn drei Millionen Franken vergebens aufgewendet und die Gegenden, wo das Landungsheer ſich geſammelt und vergeblich gewartet hatte, verheert worden. Denn die zweite 1387 vorbereitete Rüſtung, welche der Connetabel Olivier von Cliſſon angeregt und betrieben hatte, vereitelte ihr Urheber ſelbſt durch ſeine inzwiſchen ausgebrochenen Händel mit Herzog Johann V. von Bretagne (ſ. d. Art.), in die auch der franzöſiſche Hof gezogen wurde und zu deren Beilegung der Herzog Philipp nebſt Johann von Berri eifrig mitwirkte. Namentlich hatte hier Philipp eine flüchtige Ausſöhnung zwiſchen dem Könige und dem bretagner Fürſten zu Stande gebracht, um jenen zu einem nur ſeinem Vortheile entſprechenden koſtſpieligen Heerzuge gegen den Herzog Wilhelm von Geldern zu bereden. Dieſer Fürſt hatte die Herzogin Witwe von Brabant, deren Nichte und Erbin des Burgunders Gemahlin war, ſiegreich angegriffen und Frankreich zugleich gegen ſich dadurch aufgefodert, daß er dem Könige Karl VI. einen Fehdebrief in den anſtößigſten Ausdrücken zuſandte und ſich unbedingt dem Könige von England in die Arme warf. Dieſe Beleidigung erleichterte freilich die Abſichten des Herzogs von Burgund bei ſeinem Neffen, welcher auf ſeinen Vorſchlag, der Widerrede Berri's ungeachtet, welcher den Krieg lieber gegen die Engländer in Guienne betrieben hätte, ein Heer von mehr als 100,000 Mann ſammelte und zu Anfange Septembers 1388 mit Philipp, nachdem ſchon zuvor der Herzogin Johanna eine Verſtärkung war zugeſchickt worden, nach Brabant aufbrach. Der Herzog

57) Herzog Philipp war Stifter dieſer Ehe, wol in der Abſicht, um ſeinen Einfluß auf Frankreich zu befeſtigen.

von Geldern kam ihnen entgegen, flehte den König knieend um Gnade an, verzichtete auf den Bund mit England und verſprach der Herzogin von Brabant Genugthuung zu geben. Unter den Mühſeligkeiten der ungünſtigen Jahreszeit trat das Heer ſeinen Rückzug an.

Nach der Rückkehr aus Geldern hielt der König in Rheims an und verſammelte daſelbſt am 1. November die Prinzen ſeines Hauſes, viele Grafen, Barone und andere Herren um ſich, um nach dem Gutachten des Cardinals von Laon, Peter von Montagu, die Staatsgeſchäfte ſelbſt zu übernehmen und ſeine beiden Oheime von Burgund und Berri davon zu entbinden. Dieſe thaten zwar wiederholt, ſelbſt bei der Rückkehr noch in Paris, Vorſtellungen dagegen, allein Karl war unerbittlich und entließ ſie mit Ausdrücken des Dankes. Misvergnügt verließen ſie den Hof und gingen in ihre Beſitzungen zurück, während mehre von ihnen erhobene Staatsbeamten ihrer Stellen entſetzt wurden, der Cardinal von Laon aber, wie man allgemein glaubte, plötzlich an Gift ſtarb. Die Nachricht von des Königs Entſchlüſſen verbreitete überall hin Freude und erweckte gute Hoffnungen, da Philipp und ſein Bruder Johann ein ausſaugendes Verwaltungsſyſtem geübt und noch vor dem geldriſchen Kriege neue drückende Abgaben aufgelegt hatten. Die drückendſten davon ſchaffte Karl wieder ab und traf ſonſt noch gute Anſtalten, die eine beſſere Zukunft verſprachen; allein die frohen und vielverſprechenden Hoffnungen wurden bald durch des Königs Pracht- und Glanzliebe wie durch ſeine verſchwenderiſche Freigebigkeit, die von Vielen gemisbraucht wurde, ſehr geſchwächt und nach Verlauf einiger Jahre vollends ganz vernichtet, indem eine dauernde Geiſteskrankheit, die ihn in Folge ſeines unordentlichen Lebenswandels befiel, die Monarchie abermals den Händen herrſchſüchtiger und habgieriger Verwandten überlieferte.

Schon war des Monarchen Geſundheit erſchüttert, als derſelbe wider den Rath ſeiner Oheime von Burgund und Berri einen Krieg mit dem Herzoge von Bretagne in der Sommerhitze 1392 beginnen wollte. Auf dem Marſche dahin brach der Wahnſinn in ihm plötzlich aus, Herzog Philipp und ſein Bruder entließen ſofort das Heer und übergaben ihren Neffen einer ſorgfältigen Behandlung der Ärzte. Nach Paris zurückgekommen, beriethen ſie ſich 14 Tage lang, übernahmen alsdann Beide, beſonders Philipp, mit Übergehung des Herzogs Ludwig von Orleans, welcher des Königs Bruder war, unter dem Vorwande, daß derſelbe zu jung ſei, obſchon er ſein 21. Lebensjahr zurückgelegt hatte, die Verwaltung des Reiches bis zur Geneſung des Königs und übertrugen auch der Herzogin Margarethe von Burgund die Oberaufſicht über die junge Gemahlin deſſelben, der ſie im Range zunächſt ſtehen ſollte. Auf dieſe Weiſe hatte ſich Philipp, da ſeinem Bruder Johann, der nur geringen Theil an den Staatsgeſchäften nahm, alle Fähigkeiten dazu mangelten, durch eigenes mächtiges Anſehen die Zügel der königlichen Regierung wieder verſchafft; denn der König kam, mit geringen Unterbrechungen, nie wieder zu Verſtande. Als ihn indeſſen die Geſchicklichkeit eines Arztes zu Ende des Jahres 1392 wieder hergeſtellt hatte, machte er zwar im folgenden Januar ein Geſetz, wonach die Staatsgeſchäfte, ſtürbe er vor den Jahren der geſetzlichen Volljährigkeit ſeines Sohnes, ſeinem Bruder, dem Herzoge von Orleans, zugewieſen wurden, die Vormundſchaft über ſeine Kinder dagegen ſeinen drei Oheimen (Burgund, Berri und Bourbon) und dem Herzoge Ludwig von Baiern, ſeinem Schwager; allein Nichts wurde darin verfügt für einen Rückfall des Monarchen in ſeine Geiſtesverwirrung. Und dieſer trat im Juni 1393 weit heftiger ein, als früher. Darum behauptete Philipp von Burgund ſeinen Poſten, behielt den König in ſeiner Gewalt und umgab ihn mit Leuten, die er und ſein Bruder dazu auserſehen hatten. Zuvörderſt wendete er die ihm anvertraute Macht gegen ſeine Feinde, die bisherigen Rathgeber ſeines Neffen und entriß ihnen allen Einfluß auf die Staatsgeſchäfte. Einige flohen, Andere, welche blieben, wurden verhaftet und angeklagt. Im Grunde aber waren die gegen ſie aufgebrachten Verbrechen dieſelben, welche man den Oheimen des Königs ſelbſt zur Laſt gelegt hatte, mit Ausnahme der Beſchuldigung, daß ſie die Krankheit Karl's VI. durch Vergiftung bewirkt hätten. Jedoch fanden ihre Richter zur Todesſtrafe keine hinlänglichen Beweiſe in ihren Vergehungen. Sie wurden alſo nach langer Haft in Freiheit und außer amtliche Wirkſamkeit geſetzt und aus der Nähe des Hofes hinweggewieſen. Entflohene, wie Cliſſon, wurden aus dem Reiche verbannt. Der um dieſe Zeit gelungene Abſchluß eines 28jährigen Waffenſtillſtandes mit England und die Beilegung der Zwiſtigkeiten mit Bretagne gaben dem Herzoge Philipp, da Frankreich nun äußere Ruhe genoß, Anlaß, den kampfluſtigen Adel, der daheim ſeine Begierde nicht befriedigen konnte, an ihrer Spitze ſeinen älteſten Sohn, den Grafen Johann von Nevers (ſ. Johann, der Unerſchrockene, Herzog von Burgund), auf dringendes Bitten des Königs Siegmund von Ungarn, dieſem im Frühjahre 1396 zum Beiſtande gegen die Osmanen unter Bajazeth zu ſenden, wo aber Tod und Gefangenſchaft ihr Schickſal war; denn wer von ihnen in der Niederlage bei Nikopolis den Streichen der Ungläubigen entronnen und in deren Gefangenſchaft nicht niedergehauen worden war, wurde für die Zahlung ſchwerer Löſegelder aufbewahrt. Unter dieſen letztern war nun auch Philipp's Sohn, Johann, den ſein Vater 1397 loskaufte. Genua's freiwillige Unterwerfung unter franzöſiſche Herrſchaft öffnete gleichzeitig dem übrigen Adel Frankreichs einen andern Weg zur Befriedigung ſeiner Kampfluſt, indem er mit dem Marſchalle Boucicault auszog, um die überſeeiſchen Beſitzungen dieſes republikaniſchen Staates zu vertheidigen.

Da nun vorläufig dem Herzoge Philipp ſonſt kein Hinderniß in den Weg gelegt wurde, er vielmehr das franzöſiſche Staatsruder ganz nach ſeinem Willen lenken konnte, ſo ſann er nach den Vorſchlägen der pariſer Univerſität darauf, wie dem Unheile der Kirchenſpaltung abzuhelfen und die ganze katholiſche Chriſtenheit, von der ſich ein Theil dem Papſte zu Rom, der andere dem zu Avignon zugewendet hatte, wieder in Einheit zu bringen ſei. Frankreich, Navarra, Aragonien, Caſtilien und Schottland hielten es mit Clemens VII. zu Avignon, die übri-

gen chriſtlichen Staaten mit Urban VI. zu Rom. Clemens geſtattete den franzöſiſchen Prinzen jegliche Freiheit zur Willkür, Habſucht und zum Frevel, dieſe wiederum ließen den Papſt nach Gefallen walten. Mit Ludwig von Anjou theilte der heilige Vater die Beute; deshalb unterdrückte dieſer auch 1381 die Vorſchläge zu einer allgemeinen Kirchenverſammlung. Als ſpäterhin jedoch die wiederholten Beſchwerden ein günſtigeres Gehör am königlichen Hofe fanden, veranlaßte Philipp die Vorſchläge zur Abſtellung derſelben. Die pariſer Univerſität that dies 1394, allein Clemens VII. ſtarb darüber und die Cardinäle zu Avignon wählten wider das Verbot der franzöſiſchen Regierung in Benedict XIII. ein neues Kirchenoberhaupt, welches den Foderungen der Franzoſen trotzte. Da verſammelte ſich im Februar 1395 eine Nationalſynode zu Paris, welche die freiwillige Abdankung beider Päpſte für das zweckmäßigſte Mittel einer Kirchenverbeſſerung erklärte. Mit ſeinem Bruder Johann und ſeinem Neffen Ludwig von Orleans begab ſich Philipp noch in demſelben Jahre nach Avignon, um den Papſt Benedict zu veranlaſſen, daß er durch freiwillige Abdankung den Gebrechen der Kirche ein Ende mache. Zwar verſäumte er nicht, die Cardinäle durch reiche Geſchenke und prächtige Gaſtmahle für ſeine Abſichten geneigt zu machen; es gelang ihm aber nicht, vielmehr ſchlug Benedict einen andern Ausweg vor, welchen Frankreich außer Acht ließ. Dieſes verlangte vielmehr von allen chriſtlichen Machthabern, man ſolle den einen oder den andern Papſt zur Verzichtung auf ſeinen Stuhl zwingen. Inzwiſchen ſchlug eine zweite Nationalſynode zu Paris die Abdankung beider Päpſte als das einzige Beſeitigungsmittel der Kirchentrennung vor und ſie beſchloß zugleich, Benedict XIII. den Gehorſam aufzukündigen, wenn er nicht folgen wolle. Dieſe Aufkündigung wurde nun auch in einem Erlaſſe der königlichen Regierung vom 24. Juli 1398 ausgeſprochen. Caſtilien folgte dieſem Beiſpiele; allein Benedict gehorchte nicht, fand vielmehr in Frankreich eine zahlreiche Partei für ſich, an deren Spitze des Königs Bruder, Ludwig von Orleans, ſtand, und ſo gewann man keinen Vortheil für die guten Vorſchläge.

Je älter dieſer Herzog von Orleans wurde, und je größere Anſprüche er nun als Bruder des kranken Monarchen an die Theilnahme in der Staatsverwaltung erhob, deſto ſichtbarer entwickelten ſich auch die Keime zu Reibungen zwiſchen ihm und ſeinem Oheime Philipp, die ihm und ganz Frankreich in der Folge zum Verderben gereichten. Nach der Thronumwälzung in England, welche den Schwiegerſohn des franzöſiſchen Königs in das Gefängniß und Heinrich IV. auf den Thron brachte, widerſprach Philipp ſeinem kriegsluſtigen Neffen, welcher den Waffenſtillſtand zwiſchen beiden Reichen brechen wollte. Die gegenſeitige Erbitterung zwiſchen den Herzogen aber ſtieg noch vor Ablauf des Jahres 1401 ſo hoch, daß Jeder von ihnen eine nicht unbedeutende Kriegsmacht, welche ſie zu ihren Dienſten geworben hatten, in die Hauptſtadt zog. Der Ausbruch eines Bürgerkrieges ſchien unvermeidlich, da die Verſuche wohlgeſinnter Männer, ſie zu verſöhnen, ohne Erfolg blieben, bis die Königin Iſabella und ihres Gemahls Oheime, Berri und Bourbon, am 14. Jan. 1402 eine Zuſammenkunft beider feindſeligen Fürſten zu Stande gebracht hatten. In Folge einer nicht aufrichtigen Verſöhnung entließen ſie wenigſtens ihr Kriegsvolk. Kaum aber hatte Philipp im April deſſelben Jahres den königlichen Hof verlaſſen, um die Vermählung ſeines zweiten Sohnes Anton mit der Erbtochter des Grafen Walram von St.-Pol in Arras zu feiern, ſo überredete Ludwig ſeinen kranken Bruder dahin, daß ihm dieſer am 18. April die unumſchränkte Verwaltung der Finanzen übertrug und auf dieſe Weiſe ſich den Weg zur abſoluten Regentſchaft öffnete. Sofort misbrauchte er dieſe Gewalt zur Befriedigung ſeiner Habgier, beraubte ſogar die für den königlichen Haushalt angefüllten Speicher, und belegte das Land mit neuen Laſten im Namen ſeines Bruders und mit angeblicher Zuſtimmung ſeiner beiden Oheime. Allein dieſe erklärten die Angabe öffentlich für falſch und Herzog Philipp benutzte dieſen Umſtand, obſchon er mit ſeinem Neffen darin eines Sinnes war, daß ſie ihre Macht und ihren Einfluß auf den König zur Befriedigung ihrer Habſucht und Verſchwendung misbrauchten, zur Erwerbung der Volksgunſt, indem er durch die Bekanntmachung ſeines Briefes an den Prevot zu Paris erklärte: Man habe allerdings ſeine Beiſtimmung zu Orleans' Maßregeln durch anſehnliche Geldſummen erkaufen wollen, er habe ſich aber geweigert, weil das Volk ohnehin ſchon ſchwer gedrückt ſei. Dabei rieth er, man ſolle denen, welche des Königs Schatz leerten, den Raub wieder abnehmen. Nahm Orleans auch die gefoderte Auflage zurück, ſo konnte er doch der Übermacht des Burgunders nicht widerſtehen, ſondern mußte ſeine Staatsgewalt dieſem, nach deſſen Rückkehr am 24. Juni 1402, wieder abtreten. Gleichwol war Philipp jetzt ihrer nicht mehr ſo mächtig, wie früherhin; denn der König rief ſchon zu Anfange des folgenden Jahres noch ſeinen Oheim Johann und ſeinen Bruder Ludwig zur Theilnahme auf, während andere Ränke, man vermuthet durch den Einfluß ſeiner Gemahlin, ihn am 26. April beſtimmten, die Verwaltung ſeines Reiches in den Zeiten, da er ſelbſt ihrer unfähig ſein würde, einem Staatsrathe anzuvertrauen, welcher aus ſeiner Gemahlin, ſeinem Bruder, ſeinen drei Oheimen und andern Mitgliedern, ſo viele ihrer rathſam, beſtehen ſollte. Gleichwol war dieſe Maßregel dem Fehler ausgeſetzt, daß dieſer Staatsrath keine Selbſtändigkeit erhalten konnte, ſondern nur das Werkzeug Desjenigen wurde, welcher ſich mittels ſeiner Macht ein Übergewicht über deſſen andere Glieder zu verſchaffen wußte, d. h. durch ſeinen Einfluß eine Mehrzahl ihm ergebener Räthe in das Collegium zu bringen verſtand, weil alle Beſchlüſſe dort nach Mehrheit der Stimmen gefaßt werden ſollten. Während Karl VI. ſeine zu den Geſchäften unfähige und dieſen zugleich abgeneigte Gemahlin durch beſondere Vollmachten begünſtigte, hoffte er ſeinen Bruder und Philipp von Burgund einander dadurch zu nähern, daß er mehre ſeiner Kinder mit denen der ihrigen verlobte. So wurden z. B. der Kronprinz und Dauphin Ludwig mit Philipp's Enkelin Margaretha und deſſen gleichnamiger Enkel (Beide waren Kinder des Gra-

ſen Johann von Nevers) mit ſeiner Tochter Michelle verlobt, gleichwie Iſabella, Königs Richard II. von England junge Witwe, dem älteſten Sohne des Herzogs von Orleans zugeſagt wurde. Dennoch vermochten dieſe Familienverbindungen die Eintracht der beiden eiferſüchtigen Häuſer Burgund und Orleans nicht herzuſtellen: die Feindſchaft zwiſchen ihnen dauerte fort. Ludwig von Orleans und Philipp von Burgund, die vornehmſten und mächtigſten im neugeſchaffenen Staatsrathe, widerſtrebten einander; erſterer wollte die Leitung der öffentlichen Geſchäfte durchaus nicht mit ſeinem Oheime theilen und bot Alles auf, um ſich einen überwiegenderen Einfluß zu verſchaffen. Dies gelang ihm zunächſt in Hinſicht auf das bisherige Verfahren in den kirchlichen Angelegenheiten. Benedict XIII., ſeit 1398 in ſeinem Palaſte zu Avignon von den Franzoſen gefangen gehalten, entfloh im März 1403 in Verkleidung ſeiner Aufſicht nach Chateau-Renard, verſammelte hier die Cardinäle um ſich, verzieh ihnen und gewann auch die Bewohner Avignons, ſodaß er ſich mit einer fremden Söldnerſchar ſicher dort wieder niederlaſſen und auch den König von Frankreich zur Wiederherſtellung des Gehorſams auffodern konnte. Dieſer berief die geiſtlichen und weltlichen Behörden um ſich. Philipp und ſein Bruder Johann von Berri verlangten nebſt einem großen Theile der Verſammlung, daß man bei der Entziehung des Gehorſams beharren müſſe, der Herzog von Orleans hingegen wußte hinter ihrem Rücken ſeinen ſchwachen Bruder zu hintergehen und insgeheim zu der eidlichen Verſicherung zu bereden, daß er Benedict wieder als wahres Oberhaupt der Kirche anerkennen und in ſeinem ganzen Reiche anerkennen laſſen werde. Überraſcht und unwillig gegen dieſes geſetzwidrige Verfahren gaben die Oheime nach einigem Widerſtreben nach und am 30. Mai erging die dazu nöthige königliche Verordnung. Dasjenige indeſſen, was der Papſt zur Förderung des kirchlichen Wohles verheißen hatte, unterließ er, ſowie auch die Reibungen am königlichen Hofe zwiſchen dem Oheime und dem Neffen zum Schaden der Monarchie fortdauerten. Jener ſuchte zum Vortheile ſeiner Flanderer den Frieden Frankreichs mit England zu erhalten, dieſer wollte durchaus Krieg mit England haben, machte auch dieſes Verlangen zum Vorwande der Erhebung einer neuen allgemeinen Auflage, und ſetzte ſie trotz des Widerſpruchs von Seiten Philipp's im Staatsrathe durch. Schon waren die Feindſeligkeiten gegen England ausgebrochen, als der Herzog von Orleans mittels bewaffneten Gefolges den königlichen Schatz, der ſo eben erſt durch den mit ſchonungsloſer Härte eingetriebenen Steuerertrag angefüllt worden war, beſtahl, auf dieſe Weiſe die zur Rüſtung erfoderlichen Mittel raubte und den Staat in die größte Verlegenheit verſetzte. Da ſtarb zu des Räubers Glücke der alte Herzog von Burgund und überließ ſeinem älteſten, ihm gleichgeſinnten Sohne Johann, Rache an dieſem Frevel zu nehmen.

Philipp erkrankte am 16. April 1404 zu Brüſſel an einer anſteckenden Krankheit, die ſich damals über Flandern, Frankreich und andere Länder verbreitet hatte, und ſtarb am 27. deſſelben Monats zu Hall, wohin er ſich kurz zuvor hatte bringen laſſen. Auf dem Sterbebette ermahnte er ſeine Kinder zur unerſchütterlichen Treue gegen den König von Frankreich, wenn er gleich demſelben eben nicht ſehr ehrlich, ſondern nur im Intereſſe ſeiner Staaten und für die Größe ſeines Hauſes gedient hatte, und die Ehre ihrer hohen Abſtammung niemals aus den Augen zu verlieren. Sein Leichnam wurde am 16. Juni 1404 in der Kirche des Karthäuſerkloſters zu Dijon, das er 1385 hatte erbauen und für den Unterhalt von 30 Mönchen dotiren laſſen, prächtig begraben. Das ihm dort errichtete Mauſoleum ward noch in neuerer Zeit bis zur Revolution herab geſehen und von Kennern bewundert. Philipp I. hatte mit ſeiner Gemahlin Margaretha, welche den 16. März 1405 (n. St.) zu Arras ſtarb und in Lille begraben liegt, fünf Söhne und vier Töchter gezeugt, von welchen Karl und Ludwig in zarter Kindheit ſtarben, und Bonne in ihrem 20. Jahre, nachdem ſie zuvor mit Johann, dem Sohne Herzogs Ludwig II. von Bourbon, verlobt worden war, den 10. Sept. 1399 zu Arras dahin ſchied, die andern ſechs Kinder aber ihre Ältern überlebten. Sie ſind: 1) Johann der Unerſchrockene, welcher das Geſchlecht ſeines Hauſes fortſetzte (ſ. d. Art.). 2) Margaretha, geb. im October 1374, war Gräfin von Oſtervant und ſeit dem 12. April 1385 vermählt mit Herzog Wilhelm von Baiern-Holland und erlebte im langjährigen Witwenſtande noch den Sturz ihres einzigen Kindes, der Gräfin Jacobe von Baiern-Hennegau oder Holland. 3) Katharina, geb. 1378, vermählt am 15. Aug. 1393 mit Herzog Leopold von Öſterreich, ſtarb zu Grai den 26. Jan. 1425 im Witwenſtande und liegt in Karthaus zu Dijon begraben. 4) Maria, geb. im Auguſt 1380, vermählt den 30. Oct. 1393 mit dem Grafen Amadeus VIII. von Savoyen, ſtarb den 6. Oct. 1428. 5) Anton, geb. 1384, Graf von Rethel und den 19. Febr. 1402 vermählt mit Johanna, Erbtochter des Grafen von St. Pol, Walram III. von Luxemburg, wurde 1406 Herzog von Brabant und Limburg, und fiel in der Schlacht bei Azincourt den 25. Oct. 1415, nachdem er 1407 Witwer geworden war und ſeit dem 1. Juli 1409 mit Eliſabeth von Görlitz (ſ. d. Art. Johann, Markgrafen von der Lauſitz) in unfruchtbarer Ehe gelebt hatte. Seine Kinder erſter Ehe, die zugleich ſeine Erben waren, ſ. unter Johann IV. und Philipp, Herzoge von Brabant und Limburg. 6) Philipp, Graf von Nevers und Rethel (ſ. d. Art.). Philipp der Kühne, dieſer Gründer des zweiten burgundiſchen Herrſchergeſchlechts, hatte am 11. Mai 1390 für 60,000 Goldfranken die Grafſchaft Charolais und Herrſchaft Mont-Saint-Vincent von den Grafen Johann III. und Bernhard VII. von Armagnac erworben[58]), ſodann durch eine Doppelheirath ſeines älteſten Sohnes Johann und ſeiner älteſten Tochter Margaretha mit Familiengliedern aus dem niederländiſchen Zweige des bairiſchen Fürſtenhauſes den Grund zur Erwerbung

58) Die Veranlaſſung zu dieſer Veräußerung nahm Graf Johann III. daraus, daß er die Erbanſprüche der Markgräfin Witwe, Iſabella von Montferrat, an das Königreich Majorca, woher dieſe ſtammte, gekauft hatte, in der Abſicht, ſie für ſich gegen den arageneſer König durchzuſetzen.

Hollands, Zeelands und Hennegau's gelegt und endlich noch vor ſeinem Tode die Herzogthümer Brabant und Limburg nebſt der Grafſchaft St. Pol an ſein Haus gebracht und dieſes zu einer Höhe erhoben, wie ſie unter den Capetingern oder den alten burgundiſchen Königen nie geahnet worden war. Er legte alſo den Grund zu einer Macht, die ſeinen Sohn und ſeine Enkel zu den erſten Gewalthabern in Europa emporhob, ſodaß ſich nur wenige Fürſten mit ihnen vergleichen konnten. Pünktlich in den Religionsübungen wußte er auch Andern Geſchmack daran einzuhauchen, und obwol weiſe und ſtaatsklug, aber weniger kriegeriſch in den Zeiten ſeiner vorgerückten Jahre, als ſein Vater, war er doch herrſch- und habſüchtig in Folge ſeiner ausſchweifenden Verſchwendung und Prachtliebe, ſodaß er trotz ſeiner ungeheuern Einkünfte und Erpreſſungen doch in Schulden ſtarb. Man mußte daher zur Deckung ſeiner Begräbnißkoſten eine Anleihe machen, während die Maſſe ſeiner Gläubiger die hinterlaſſene bewegliche Habe in Beſchlag nahm und öffentlich verkaufte. Um das Ihrige dabei zu retten, mußte die Herzogin-Witwe auf die Gütergemeinſchaft verzichten und nach Zeitſitte ihren Gürtel, ihre Schlüſſel und Börſe auf den Sarg des verblichenen Gemahls legen.

Seit dem Tode ſeines Schwiegervaters vereinigte Philipp, ſoweit es die Nachgiebigkeit ſeiner Gemahlin und die verſchiedenartige Verfaſſung beider Landſchaften zuließ, das Herzogthum und die Grafſchaft Burgund (Nieder- und Hochburgund) in ein Ganzes, und beide Länder blieben auch in dieſer Art von Verbindung bis zum Tode ſeines Großenkels Karl. Seine Gemahlin handhabte indeſſen auf die Dauer ihres Lebens ihre eigenen Siegel und ihre beſondere Kanzlei zur Ausfertigung von Urkunden und Verordnungen für die Beſitzungen, die eigentlich ihr Erbtheil waren. Im Mai 1386 erneuerte Philipp mit Beſançon den Vertrag der Schutzherrlichkeit über dieſe Stadt, welchen die frühern Grafen von Burgund ſtets in Kraft gehalten hatten, und weil die Vaſallen dieſer Grafſchaft bisher in zu großer Unabhängigkeit gelebt hatten, nöthigte er ihnen gleichzeitig die Lehnſuchung auf. Dieſer Auffoderung folgte auch der Graf von Mümpelgard. In demſelben Jahre errichtete er zur Befolgung beſſerer Rechtspflege, als bisher, die Rechnungskammern zu Dijon und Lille nach dem Muſter der pariſer, woher er auch zur Unterweiſung ſeiner neuen Beamten Männer von bewährter Erfahrung und Kenntniß kommen ließ. Zu Ende des J. 1388 erlebte er in Burgund noch das letzte Beiſpiel der uralten Sitte, durch den Zweikampf und das Fehdepfand Recht zu fodern, indem Stephan von Germiney im Beiſein des Admirals Johann von Vienne, gegen Johann le Guignet aus Pontarlier, der ſeinem Verwandten Liebaut von Eye eine tödtliche Wunde beigebracht hatte, das Fehdepfand warf. Philipp, auf ſein Verlangen Schiedsrichter in der Sache, verdammte Guignet zur Gründung einer Kapelle im Kirchſpiele Liebaut's von Eye zur Sühne der Manen des Erſchlagenen. Er ſcheint mit dieſem Ereigniſſe dieſe Sitte völlig abgeſchafft zu haben. Als Erbtheil ſeiner Vorfahren waren auch die verwickelten Streitigkeiten mit den Erzbiſchöfen von Beſançon wegen der Münzen anzuſehen, welche die Grafen von Burgund zu Auxonne hatten prägen laſſen und deren Umſatz dieſe Prälaten ſtets zu verhindern getrachtet hatten. Auch der Erzbiſchof Wilhelm von Vergi bat Philipp um Abſchaffung dieſer Münzſtätte, und da dies Nichts half, ſo belegte er Stadt und Gebiet Auxonne mit dem Interdicte. Der Herzog widerſprach dieſem Verfahren am heiligen Stuhle zu Avignon und überzog den Prälaten mit Krieg. Zwar vertheidigte ſich Wilhelm von Vergi in ſeinem Schloſſe Gy, wo ihn Philipp eingeſchloſſen hielt, ſehr tapfer, zog aber endlich doch auf den Rath ſeiner Familie und Freunde vor, ſein Amt niederzulegen, als ſeine Perſon und Kirchengüter der Rache ſeines Feindes preis zu geben, da er es zumal mit dem Frankreich widrigen Papſte Bonifaz IX. zu Rom hielt. Dieſer entſchädigte ihn mit dem Cardinalshute. Im Übrigen hatte Philipp das Verdienſt, daß er ſeine neuerworbenen und unter verſchiedenen Verfaſſungen ſtehenden Länder durch Feſtigkeit, weiſe Milde und Einrichtungen beruhigte und zuſammenhielt, und die Engländer verhinderte, ſie zum Abfalle zu reizen. Er begünſtigte das Aufblühen der Manufacturen, des Handels und der bildenden Künſte, opferte aber dem Ruhme, den glänzendſten Hof des Mittelalters zu halten, ſeine Schätze allein auf. Seine Vorliebe zu Dijon äußerte er unter andern Vergünſtigungen, deren ſchon Erwähnung geſchehen, noch dadurch, daß er die Stadt pflaſtern ließ. Noch mehr würde er wol für ſeine Länder gethan haben, wenn er nicht ſo tief in die Familienverhältniſſe und Parteikriege Frankreichs verwickelt worden wäre, deren weitläufige Händel ihn hartem Tadel ausſetzten und ſeine große Schuldenmaſſe vermehren halfen. Es iſt demnach wahrſcheinlich, daß auch er weder Ordnung noch Sparſamkeit in der Verwaltung des franzöſiſchen Reiches, ſo lange er ihr vorſtand, einzuführen verſuchte, vielmehr durch Bewilligungen, die er leicht vom ſchwachen Könige erlangen konnte, den Ertrag der Staatseinkünfte überdies noch verminderte[59]. Wie eiferſüchtig Philipp auf ſeine Rechte und ſeinen Rang war, bewies er bei der Krönung ſeines Neffen Karl VI. im November 1380 zu Rheims, wo ſein Bruder, Herzog Ludwig von Anjou und Regent von Frankreich, neben des Königs Bruder, dem Herzoge Ludwig von Orleans, Platz genommen hatte. Nicht ſobald hatte dies, wird erzählt, der Herzog von Burgund bemerkt, als er auf den Regenten zueilte, ihn mit Ungeſtüm vom Platze entfernte und denſelben für ſich einnahm. Anjou wollte dieſe Beleidigung auf der Stelle rächen und vergaß, daß Philipp ſein Bruder war; allein man trennte die Brüder von einander, und die königlichen Räthe, die ſich ſofort verſammelten, ſchlichteten den Streit und erklärten ſich zu Gun-

59) Wie gewiſſenlos er gegen den Staat ſeines Neffen, den er bevormundete, handelte, beweiſt unter Anderem ſeine Ländergier, indem er für ſich und ſeine männlichen Nachkommen von ſeinem Bruder, dem Herzoge von Berri, ſich am 28. Jan. 1387 die Grafſchaft Etampes, die doch ein Krongut war, erb- und eigenthümlich verſprechen ließ, wenn dieſer ohne Söhne mit Tode abgehen werde. Im J. 1401 wurde dieſes Vermächtniß ſogar erneuert und befeſtigt, obſchon Philipp wiſſen konnte, daß jene Grafſchaft nach ſeines Bruders unbeerbtem Tode an die Krone zurückfallen mußte.

ſten des Herzogs von Burgund. Noch iſt zu bemerken, daß Herzog Philipp im Geiſte ſeiner Zeit eine vorübergehende, in ihrem Entſtehen wie Erlöſchen verdunkelt gebliebene, Brüderſchaft ſtiftete und dieſes mit ſeinem Tode wieder erloſchene Inſtitut mit dem Namen des „Gänſeblumenordens" (ordo bellidis) belegte.

Philipp II., oder der Gute, Enkel des Vorhergehenden, ſowie einziger Sohn und Erbe Herzogs Johann des Unerſchrockenen und Margaretha's von Baiern-Holland oder Hennegau, wird auch zuweilen der Dritte ſeines Namens genannt, ſobald man ſeines Vaters jüngſten Bruder, den Grafen Philipp von Nevers und Rethel (ſ. d. Art.), als den Zweiten dieſes Namens bezeichnen will. Geboren am 30. Juni 1396 zu Dijon, wurde er unter dem Namen eines Grafen von Charolais — der ſtändigen Bezeichnung des burgundiſchen Erbprinzen — am prachtvollen Hofe ſeiner Ältern und Großältern unter widrigem Parteigewühle der Franzoſen für den Vortheil und das Wachsthum ſeiner künftigen Staaten, wie für den glanzvollen Ruhm ſeines Hauſes ritterlich und nach den Geſchmacksanfoderungen jener Zeit ſorgfältig erzogen und durch das Beiſpiel derſelben frühzeitig auf die nichtswürdigen Ränke am königlich franzöſiſchen Hofe hingewieſen, aus welchen dieſe ihren Vortheil zum Verderben jener Monarchie ohne Schonung zu ziehen verſtanden. In die Politik ſeines immerdar emporſtrebenden Hauſes, die das ſittliche Zartgefühl für die Bande des Blutes in dem Morde eigner Verwandten erbarmungslos erſtickte, eingeweiht, wurde ſeine Aufmerkſamkeit von der Verwaltung der eignen Staaten Anfangs vorzugsweiſe auf das wilde Getriebe der Hofränke zu Paris gelenkt, um von da aus das Wachsthum ſeiner Macht auf Koſten Anderer befördern zu können. Vater und Großvater, die den Kampf um abſolute Vormundſchaft über einen blödſinnigen König, der ihr Stammesgenoſſe war, unter mancherlei Gräueln und Härten begonnen und in ebendieſer Richtung fortgeführt hatten, fanden in demſelben die Quelle zur Vermehrung ihrer Größe und ihres Glanzes; dem Sohne und Enkel, Philipp II., aber, durch unmittelbare Theilnahme ebenfalls in dieſe Kämpfe verwickelt, gelang es, den Mord ſeines Vaters zu rächen, ſowie all' die Nebenbuhler, welche dieſer nicht zu demüthigen vermochte, unſchädlich zu machen und verſtummen zu laſſen; doch mußte er, trotz der geerbten Macht ſeines Hauſes, das ganze Gewicht ſeiner Größe wie ſein eignes Geſchick eine geraume Zeit in Englands Wagſchale legen.

Der Graf von Charolais hatte ſo eben den Länderſtreit zwiſchen ſeinem Oheime, dem geweſenen Biſchofe Johann dem Unbarmherzigen von Lüttich, und deſſen Nichte, Jacobe von Baiern-Hennegau in den Niederlanden, mit Berückſichtigung der Vortheile ſeines Hauſes geſchlichtet, als ihm die Nachricht in Gent zukam, daß ſein Vater, Herzog Johann der Unerſchrockene (ſ. d. Art.), auf Veranſtaltung des Kronprinzen und Dauphin Karl von Frankreich am 10. Sept. 1419 meuchelmörderiſch umgebracht worden ſei. Auf der Stelle nach Rache ſchnaubend foderte er ſeine Umgebung auf, dieſe Mordthat beſtrafen zu helfen und in das Zimmer ſeiner Gemahlin tretend, welche eine Schweſter des Mörders war, begrüßte er ſie mit den Worten: „Euer Bruder hat meinen Vater ermordet!" Indeſſen ſoll dieſer Auftritt die zarten Bande ihrer Ehe nicht geſtört, vielmehr ſollen Beide bis an Michelle's Tod in der ſchönſten Eintracht gelebt haben. Zum Rächer ſeines Vaters durch den Drang ſeiner Leidenſchaften aufgerufen, entſchloß ſich Philipp, den Urheber dieſer That mit gänzlicher Ausſchließung ſeiner Thronfolgerechte und mit Erhebung des Königs von England auf den franzöſiſchen Thron zu beſtrafen, wozu ihm die unnatürliche Mutter jenes Prinzen willig die Hände bot, während die übrigen Prinzen von franzöſiſchem Geblüte ſeit fünf Jahren in engliſcher Gefangenſchaft ſchmachteten. Nachdem er des Beiſtandes nicht allein der Bewohner ſeiner Erbländer, ſondern auch der franzöſiſchen Städte und Herren, welche bisher ſeines Vaters Partei zugethan waren, verſichert war und in der Kirche der Abtei Saint-Waaſt zu Arras unter dem Beiſtande von fünf Biſchöfen und 24 Äbten dem Erſchlagenen eine pomphafte Todtenfeier gewidmet hatte, knüpfte er, ſeine eignen Rechte eines Prinzen von franzöſiſchem Geblüte zurückſetzend, mit Heinrich V. von England Unterhandlungen an, und dieſer erbot ſich, des blödſinnigen Königs Karl VI. Tochter Katharina unter der Bedingung zu heirathen, daß ihm nach deſſen Tode die Krone Frankreichs zufalle und daß ihm ſogleich die Regentſchaft dieſes Reiches übergeben werde. Philipp machte dieſe von ihm gutgeheißenen Bedingungen in einem Kreisſchreiben vom 2. December bekannt und bewirkte am folgenden 24. December den Abſchluß eines Waffenſtillſtandes, von welchem der Dauphin und deſſen Anhang ausgeſchloſſen wurden. Im März 1420 begab er ſich in Begleitung des engliſchen Bevollmächtigten an den königlichen Hof zu Troyes, huldigte hier Karl VI. für ſeine franzöſiſchen Lehen, die er von ſeinem Vater geerbt hatte, und erlangte von ihm, wenngleich derſelbe nicht wußte, was er that, wie von deſſen Gemahlin Iſabella (ſ. d. Art.) die Einwilligung zur Erhebung ihrer Tochter auf den engliſchen und franzöſiſchen Thron, gleichwie zur Ausſchließung ihres einzigen Sohnes von demſelben. Am 9. April gelangten dieſe Zugeſtändniſſe zur öffentlichen Kenntniß. Heinrich V. erſchien im folgenden Monate an der Spitze eines Heeres zu Troyes, verlobte ſich ſofort mit der Prinzeſſin Katharina und beſchwor neben dem Herzoge von Burgund und der Königin von Frankreich den verhängnißvollen Ehevertrag. Erbe und Regent von Frankreich feierte nun der engliſche König ſeine Vermählung. An der Seite des Herzogs von Burgund bahnte er ſich hierauf mit Waffengewalt den Weg zur franzöſiſchen Hauptſtadt, wo beide den 1. December ihren feierlichen Einzug hielten. Hier ließen Philipp und ſeine Mutter Margaretha in einer glänzenden Verſammlung am 23. deſſelben Monats eine Anklage wegen der Ermordung ſeines Vaters gegen Karl, den er Dauphin von Viennois nannte, und ſeine Mitſchuldigen vortragen; und als alle Theilhaber dieſes Mordes vom Könige für Majeſtätsverbrecher erklärt und die gegen ſolche geſetzlichen Strafen über ſie ausgeſprochen worden waren, wurde der Dauphin Karl am 3. Jan. 1421 vor das Parlament

geladen. Er erſchien freilich nicht, das Parlament aber erkannte ihn unbedenklich der Vergehen, deren er war beſchuldigt worden, für überführt, ſprach ihm ſofort das Recht der Nachfolge in irgend einer Herrſchaft ſeines künftigen Erbes ab, und verbannte ihn auf immer aus Frankreich. Dieſer und ſein Anhang hatten bereits in mehren Theilen der franzöſiſchen Monarchie den Krieg gegen die burgundiſche Partei begonnen, wurden aber bald durch die Überlegenheit der Engländer hinter die Loire zurückgedrängt, während ſie Philipp in der Picardie mit Erfolg perſönlich bekämpfte. Die Eroberung der Feſtung Meaux verſchaffte ihm zur Fortſetzung der Feindſeligkeiten ein günſtiges Feld; auch würde die gänzliche Vernichtung der Partei des Dauphins im nördlichen Frankreich gelungen ſein, wenn nicht der Tod der Könige Heinrich's V. und Karl's VI. im J. 1422 derſelben neue Kraft verliehen hätte. Des Erſtern unmündiger Sohn Heinrich VI., den ihm Katharina von Frankreich vor noch nicht neun Monaten geboren hatte, wurde zwar in dem größten Theile des nördlichen Frankreich und von Philipp wie in deſſen Ländern als König von Frankreich anerkannt, es fehlte ihm aber ſeit dem Tode ſeines mütterlichen Großvaters die Stütze, welche ſeiner Partei bis jetzt der Name Karl's VI. gegeben hatte. Das erwachte National- und Selbſtgefühl half den Gehorſam gegen die gebietenden Engländer ebenfalls ſchwächen. Indeſſen wurde der Krieg unter Leitung des Herzogs von Bedford, welcher Regent von Frankreich und Oheim Heinrich's VI. war, und des Herzogs Philipp von Burgund gegen den Dauphin, der ſich nunmehr König Karl VII. von Frankreich nannte, und deſſen Partei fortgeführt. Im April 1423 zog Philipp den Herzog Johann VI. von Bretagne (ſ. d. Art.) zu Amiens auf ſeine Seite und befeſtigte dieſes Bündniß mit der Heirath zwiſchen ſeiner älteſten Schweſter Margaretha und deſſen Bruder, dem Grafen Arthur von Richmond, während Bedford ſich mit ſeiner jüngern Schweſter Anna vermählte und zu ſelbiger Zeit gleichfalls ein vertrauliches Bündniß zur Erreichung gegenſeitiger politiſcher Abſichten mit ihm abſchloß. Deſſenungeachtet konnte Philipp's Schwager nicht hindern, daß ein Zwieſpalt, welcher den glücklichen Waffenfortſchritten der burgundiſchen Partei im nördlichen Frankreich Gefahr drohte, zwiſchen ſeinem Bruder, dem Herzoge Humfried von Gloceſter, welcher in England die Regentſchaft Namens ſeines Neffen Heinrich VI. führte, und dem Fürſten von Burgund ausbrach, indem jener ein auf Länderzuwachs des burgundiſchen Hauſes berechnetes Familienband, welchem Philipp bereits in zwiefacher Hinſicht angehörte, plötzlich erſchütterte. Die Gräfin Jacobe von Baiern-Hennegau, Holland, Zeeland und Friesland hatte ihrem Gemahle, dem Herzoge Johann IV. von Brabant und Limburg (ſ. d. Art.), der, wie ſie, mit Philipp in gleichem Grade doppelt verwandt war, die eheliche Treue aufgeſagt, ſich in Humfried von Gloceſter verliebt und nach erlangter Scheidung von ihrem Gemahle, trotz der Widerreden Bedford's, mit dieſem vermählt. Zu Ende des J. 1424 erſchienen Beide mit einem Söldnerhaufen von 5000 Mann in der Grafſchaft Hennegau und nahmen von derſelben Beſitz. Da bot Philipp von Burgund die dienſtpflichtigen Bewohner ſeiner Länder auf, ſandte ſie ſeinem Vetter von Brabant zur Unterſtützung, wo ſich ein heftiger Krieg entſpann, und erließ am 3. März 1425 eine Herausfoderung an Humfried zu einem Zweikampfe, der am 23. April vor Bedford, als erwähltem Schiedsrichter, ſtattfinden ſollte; allein Gloceſter benutzte den zwiſchen ihm und ſeinem Gegner vermittelten Abſchluß eines Waffenſtillſtandes zur Reiſe nach England, um ſich dort zur Fehde vorzubereiten und ſeine junge Gemahlin war nach Erneuerung der Feindſeligkeiten inzwiſchen in des Burgunders Hände nach Gent überliefert worden, während Bedford beide Fürſten zum Aufſchub des Zweikampfes bewog und denſelben am 22. September vor einer zahlreichen Verſammlung zu Paris für unzuläſſig erklärte. Sodann wußte dieſer auch ſeinen Bruder zur Entſagung des Vorſatzes zu bereden, Jacobe, welche unter der Hand aus ihrer Haft zu Gent nach Holland entwichen war, ferner zu unterſtützen, gleichwie Papſt Martin V. die Ehe dieſes Prinzen unter allen Umſtänden für ungültig erklärte. Philipp verfolgte nun Jacobe'n mit aller Macht und zwang ſie 1428 zu einem Vergleiche, kraft deſſen ſie ihn zum Erben aller ihrer Länder erklärte, und ihm auch ſofort die Verwaltung derſelben übergab, da Johann IV. von Brabant bereits mit Tode abgegangen war. Zur Sicherheit dieſer Vergünſtigungen durfte ſich die getäuſchte Prinzeſſin, der blos die leeren Titel ihrer entriſſenen Länder gelaſſen wurden, ohne ihres Vetters von Burgund Zuſtimmung nicht wieder verheirathen. Philipp nahm nun vorläufig die Huldigung in den neu erworbenen Grafſchaften ein und bewilligte vor den Edeln und Städten derſelben die Hälfte der Einkünfte zum Unterhalte der Gräfin und ihrer Mutter. Ein Jahr nachher (1429) griff er auch Beſitz von der Grafſchaft Namur, auf welche er ſich ſchon am 23. April 1421 vom letzten Beſitzer dieſes Hauſes Johann III. (ſ. d. Art.) die Anwartſchaft erkauft hatte, und 1430 erbte er noch durch den unbeerbten Tod ſeines Vetters, Herzogs Philipp von Brabant und Limburg (ſ. d. Art.), dieſe Länder außer den Grafſchaften St. Pol und Ligny, welche an die mütterlichen Seitenverwandten des Verſtorbenen zurückfielen. Die unglückliche Jacobe aber, die nur zuweilen in der Theilnahme an Volksfeſten einige Aufheiterung fand, ließ er in ſchmählicher Armuth ſchmachten, da er ſein Verſprechen an ihr nicht erfüllte. In dieſen dürftigen Umſtänden bot ihr des Herzogs Statthalter von Holland und Zeeland, Frank oder Franz von Borſelen, vormals ihr ärgſter Feind, Hilfe und heimlich die eheliche Hand im Juli 1432; ſie mußte aber, ſobald Philipp hiervon unterrichtet worden war, aus Liebe zu ihrem Gatten alle frühere Verzichte erneuern und auch die darauf bezüglichen gräflichen Titel ablegen. Frank verlor gleichwol ſeine Statthalterſchaften und mußte mit dem Titel eines Grafen von Oſtervant fürlieb nehmen, während ſeine ſchöne Gattin das Amt einer Oberförſterin der holländiſchen Waldungen nebſt den Zöllen in Holland und Zeeland bekam. Doch lebte ſie meiſtens verlaſſen auf dem Schloſſe Teilingen am Rheine, da ihr Gatte, dem ſie ihre Herrſchaft Voorne vermacht hatte,

ſich oft in Dienſten um den Herzog Philipp befand, und vertrieb ſich die Zeit mit Verfertigung irdener Krüge. So endete dieſe mit herrlichen Gaben ausgeſtattete Fürſtin im J. 1436 in Folge einer ſchwindſüchtigen Krankheit, 35 Jahre alt.

Um aber ſich im Beſitze der vier von Jacobe von Baiern, wie ſie gewöhnlich genannt wurde, erworbenen niederländiſchen Grafſchaften und des Herzogthums Brabant gegen das lützelburger Kaiſerhaus zu ſichern und daneben die Landſchaft Luxemburg dazu zu erhalten, bedurfte Philipp der Zuſtimmung eines andern, Jacobe ſchickſalsverwandten Weibes, der bekannten Eliſabeth von Görlitz, einziger Tochter des Markgrafen Johann von Lauſitz (ſ. d. Art.). Vermählt zuerſt mit Philipp's Oheime, dem Herzoge Anton von Brabant, dann mit dem Schwager von deſſen älteſter Schweſter und Jacobe's Oheime, dem abtrünnigen Prälaten Johann von Baiern-Holland, ſeit 1425 aber kinderloſe Witwe, war ſie noch im Beſitze von mancherlei Erbrechten und beſonders von Anſprüchen auf das Herzogthum Luxemburg, welche ſie an ihres Oheims, Kaiſers Siegmund, Tochter Eliſabeth abtrat. Dieſe aber verlieh das Herzogthum ihrer Tochter Anna, die mit Herzog Wilhelm III. von Sachſen vermählt war. Inzwiſchen lebte Eliſabeth von Görlitz im Luxemburgiſchen als Verweſerin dieſes Landes und gab dem Herzoge Philipp von Burgund 1441 in dem Verlangen nach, dieſes Amt ihm abzutreten; die Luxemburger aber wollten den Franzoſen nicht dulden und rächten ſich deshalb an der Herzogin Eliſabeth, die ſie aus der Reſidenz verjagten, nachdem ſie 800 Sachſen bei ſich aufgenommen hatten. Die Herzogin-Witwe flüchtete ſich indeſſen nach Dijon zum Herzoge Philipp, ihn um Hilfe anflehend. Dieſer kam mit einem Heere, eroberte Villy und überraſchte, nachdem er mit Wilhelm von Sachſen eine fruchtloſe Zuſammenkunft gehalten hatte, in der Nacht vom 21—22. Nov. 1443 die Stadt Luxemburg. Jetzt traten Eliſabeth und Wilhelm ihre Rechte gegen eine Geldſumme ihm ab, und ſo ward er, mit Ausnahme der beiden Hochſtifter Geldern und Friesland, Herr der ſämmtlichen Niederlande, während Eliſabeth acht Jahre darnach zu Trier in Haß und Schulden ſtarb.

Alle dieſe Ereigniſſe hatten die Aufmerkſamkeit des Herzogs Philipp ſo ſehr in Anſpruch genommen, daß er die Fortſetzung des Krieges gegen ſeinen Vetter Karl VII. von Frankreich inzwiſchen faſt ganz den Engländern überlaſſen hatte, welche durch die hartnäckige Vertheidigung der Plätze in der Landſchaft Maine aufgehalten worden waren. Im October 1424 hatte Karl VII. durch Vermittelung des Grafen Amadeus VIII. von Savoyen, welcher der Gatte von Philipp's Vatersſchweſter war, einen ſiebenmonatlichen Waffenſtillſtand mit ihm abgeſchloſſen in der Meinung, eine Verſöhnung zu Stande zu bringen, die aber nicht gelang, weil Karl die Mörder des Herzogs Johann nicht aufopfern wollte, ſondern ſich blos zur Wegweiſung derſelben von ſeinem Hofe entſchloß. Dadurch erlangte er die Freundſchaft von Philipp's Schwager, dem Grafen Arthur von Richmond, der ſein Connetabel wurde und die Huldigungen Herzogs Johann VI. von Bretagne (ſ. d. Art.), nicht aber die Neigung zur Sühne mit dem Burgunder, welche dieſer eifrig betrieb. Darum trat Johann im J. 1427 wieder auf die Seite der Feinde ſeines Schwagers zurück und rettete dadurch zugleich die Wirkungen des 1423 mit dem Burgunder abgeſchloſſenen geheimen Bündniſſes. Karl ward hierauf vom nördlichen Frankreich abgeſchnitten und fürchtete, ſich in den ſüdlichen Theilen deſto nachdrücklicher von den Engländern angegriffen zu ſehen. Hierzu aber war dieſen die Eroberung der Stadt Orleans nöthig, deren langwierige Belagerung die merkwürdige Erſcheinung eines Landmädchens, Namens Johanna d'Arc, herbeiführte, die den Franzoſen Selbſtvertrauen und Patriotismus, den Engländern dagegen eine ſolche Furcht einflößte, daß ſie die Belagerung aufhoben. Auch Philipp's Truppen wichen vor ihr in Rheims und andern Städten, die ſie beſetzt hielten, und hielten nicht eher als in Paris mit den Engländern Stand. Um dieſe Zeit, im Sommer 1429, knüpfte Karl zwar wieder Unterhandlungen mit ſeinem Vetter von Burgund an und brachte eine Waffenruhe von faſt einem halben Jahre zuwege, allein vergebens geſtand er faſt Alles zu, was dieſer verlangte; denn Philipp ward durch ſeine Schweſter, die Herzogin von Bedford, davon abgehalten, ging am 30. September nach Paris und befeſtigte ſein Bündniß, welches die bisher zwiſchen ihm und ſeinem Schwager herrſchende vollkommene Eintracht nicht hatte aufrecht erhalten können, ſondern vielmehr durch erſchütternde Vorfälle unter den Mauern von Orleans erkaltet war, mit England von Neuem[60]). Er nöthigte ſeinem Schwager die Regentſchaft über Frankreich und die Befehlshaberſchaft in der Hauptſtadt ab, während dieſer nur die Statthalterſchaft über die Normandie behielt. Gleichzeitig beſchloſſen ſie, im Frühjahre 1430, ein anſehnliches Heer zu ſammeln und die auf Karl's Seite getretenen Städte wieder zu erobern. Sie bekamen im Mai gedachten Jahres auch das Mädchen von Orleans in ihre Gewalt, und Herzog Philipp ließ zu — was ihm bis heute noch von mehren Schriftſtellern zum Verbrechen gemacht wird —, daß ſie der Rache der Engländer und einem Ketzergerichte zu Rouen übergeben und von dieſem zum Feuertode verurtheilt wurde. Sonſt hatte er keinen Theil an der Verurtheilung dieſer berühmten Heldin, ſowie ihm auch die ſpätere Reviſion ihres Proceſſes fremd blieb. Der Krieg wurde unterdeſſen aus Mangel an Mitteln planlos und läſſig fortgeführt und Philipp zeigte ſich dabei, obſchon Heinrich VI. am 16. Dec. 1431 zu Paris als König von Frankreich gekrönt wurde, und er ſelbſt die Regentſchaft über dieſes Reich führte, gleichwol wenig geneigt, durch kräftige Fortſetzung deſſelben die engliſche Herrſchaft, die allerdings hier erſchüttert worden war, zu erweitern und wieder zu befeſtigen. Seine Aufmerkſamkeit war hauptſächlich auf die Vergrößerung ſeiner Macht in den Niederlanden gerichtet; und da ſich mittlerweile ſeine Erbitterung gegen den König Karl VII.

60) Als die Verbündeten die Stadt Orleans vor ihrem Entſatze der Übergabe nahe gebracht hatten, wünſchte der Herzog von Burgund dieſelbe in ſeine Gewalt zu erhalten, wogegen Bedford einwendete, er ſchlage nicht auf die Büſche, um die Vögel von Andern fangen zu laſſen. Dies nahm Philipp ſehr übel.

von Frankreich gemildert hatte, ſo entſchloß er ſich, auf die Bitten der Stände ſeiner Länder, welchen der langwierige Krieg von Jahr zu Jahr immer drückender wurde, ſchon 1431 Bevollmächtigte nach Chinon zu ſeinem Vetter zu ſchicken und mit ihm am 8. September für ſeine franzöſiſchen Beſitzungen eine zweijährige Waffenruhe abſchließen zu laſſen. Die hierauf angeſtellten Berathungen zu Auxerre zu einem allgemeinen Frieden blieben ohne Erfolg und Philipp von Karl VII. getrennt. Indeſſen verlor der Herzog von Bedford im November 1431 ſeine Gemahlin Anna, welche bisher die Einigkeit zwiſchen ihm und ihrem Bruder noch erhalten hatte, durch den Tod, und hiermit verſchwand auch die feſte Anhänglichkeit an das burgundiſche Haus. Der Witwer verheirathete ſich ſchon im April des folgenden Jahres mit Jacobe, Tochter des Grafen Peter von St. Pol, wieder, verſäumte aber die Zuſtimmung Philipp's, welcher des Grafen Lehnsherr war, einzuholen. Hierzu kam, daß dieſer die bald darauf verſprochene perſönliche Unterredung mit ihm zu St.-Omer vereitelte, weil er ſich weigerte, ihm den erſten Beſuch zu machen, welchen Bedford als Sohn und Bruder eines Königs verlangt hatte. Unter dieſen bedenklichen Verhältniſſen lernte Karl VII. einſehen, daß, nachdem Sühneverſuche zu Semur und Auxerre 1432, ſowie zu Corbeil und Melun 1433 vorangegangen waren, nur durch ſeine Nachgiebigkeit gegen den Herzog von Burgund das große Elend in ſeinem Reiche gemildert und der verhaßten engliſchen Herrſchaft der Sturz bereitet werden könnte; Philipp dagegen gab nach und nach dem laut gewordenen Misvergnügen ſeiner eignen Unterthanen, welche den Laſten und Gräueln des Krieges ausgeſetzt waren, Gehör, ſowie die wiederholten Mahnungen des baſeler Concils, des Papſtes und vieler andern hohen Prälaten in ihm Mitleid gegen das unglückliche Frankreich erweckten. Doch lange währte es, ehe er ſich überwinden konnte, ſeinem geſchworenen Feinde verſöhnliche Geſinnungen zuzuſagen. Dieſen Sieg über ſein Gewiſſen zu erringen, dieſe heißerſehnte Veränderung in ihm zu bewirken, blieb jedoch Männern vorbehalten, von welchen man es, da ſie dazu nicht geeignet ſchienen, am wenigſten erwartet hatte.

Herzog Karl I. von Bourbon, ſeit 1425 mit Philipp's Schweſter, Agnes, vermählt, hatte ſich durch die Nichterfüllung einiger Bedingungen ſeines Ehevertrags verletzt gefühlt und war deshalb zu feindſeligen Thätlichkeiten gegen ſeinen Schwager geſchritten; der verderbliche Krieg aber, der ſich für Keinen von Beiden entſchied, rührte den jungen Grafen Karl von Nevers, welcher ein naher Verwandter von Beiden und über das noch Philipp's Stiefſohn war, dergeſtalt, daß er die Härte des Letztern, mit welcher ihn dieſer bevormundet hatte, großmüthig überſah und die wüthenden Schwäger zur Sühne beredete. In einer Zuſammenkunft zu Nevers, im Januar 1435 (n. St.), gelang dies ihm und er brachte dann auch während der Freudenfeſte über dieſes glückliche Familienereigniß unter Mitwirkung des Grafen Arthur von Richmond, Philipp's Schwager, des Erzbiſchofs von Rheims und des eben verſöhnten Karl von Bourbon ſeinen Stiefvater zu dem Entſchluſſe, endlich ſeinen funfzehn Jahre lang genährten Groll gegen ſeinen Stammesgenoſſen Karl VII. fahren zu laſſen, ſodaß er ſich ſeines Dienſtes für den ungerechten und grauſamen Ehrgeiz der Engländer ſchämte und zu einem Friedenscongreſſe in der Abtei St. Waaſt zu Arras ſeine Zuſtimmung gab. Der Herzog entſchloß ſich, in Perſon daſelbſt zu erſcheinen, der König von Frankreich ſollte Geſandte ſchicken, der Papſt ſollte zur perſönlichen Theilnahme an den Verhandlungen geladen werden, und käme er nicht, zwei Cardinäle ſenden. Die Theilnahme Englands verſprach zwar Philipp zu befördern, aber auch den Vergleich mit Karl einzugehen, wenn die Engländer billige Anerbietungen zum Frieden zurückweiſen würden. Von Karl's VII. Seite waren bereits annehmliche Bedingungen zur Sühne mit Philipp eingelaufen. Im Laufe Juli's verſammelte ſich nun zu Arras ein ſo zahlreicher und glänzender Congreß, wie er im Mittelalter noch nie erlebt worden war. Eine Menge chriſtlicher Fürſten jener Zeit nahm entweder in Perſon oder durch ihre Botſchafter Theil an der Verſammlung. Der Papſt und das baſeler Concil ſendeten ihre Vertreter, die Cardinäle von Santa Croce und von Cypern, nebſt etlichen Doctoren der Gottesgelahrtheit. Philipp von Burgund erſchien in Begleitung ſeines Sohnes, des Grafen Karl von Charolais, des Herzogs von Geldern, eines Grafen von Naſſau, der Grafen von Vaudemont, St. Pol und Ligny, und vieler andern vornehmen Herren ſeiner Länder. Polen, Dänemark und Cypern, Navarra, Aragonien, Caſtilien und Portugal ſchickten Geſandte. Abgeordnete der Univerſität und Stadt Paris, der niederländiſchen Städte und viele andere Perſonen fanden ſich neben den franzöſiſchen, engliſchen und bretagner Botſchaften ein. Die Geſammtzahl der Anweſenden wurde auf 9—10,000 Perſonen geſchätzt, unter denen ſich 500 Ritter befanden. Nach Beſeitigung der Rangſtreitigkeiten wurde vom 5. Auguſt an mit den Engländern unterhandelt, die aber ihrer ausſchweifenden, zurückgewieſenen Foderungen wegen den Congreß am 6. September unverrichteter Dinge wieder verließen. Auch Philipp's Ehre und Gewiſſen regte ſich von Neuem, einestheils gegen den Mörder ſeines Vaters, anderntheils wegen der feierlichen Verſprechungen, die er ſeinem Schwager von Bedford gegeben, und der beſchworenen Verträge mit England. Das Gutachten auswärtiger Univerſitäten und die anweſenden Rechtsgelehrten hoben indeſſen alle Bedenklichkeiten mit Hinweiſung auf die Geſetze des franzöſiſchen Staates, wie auf die Verderblichkeit ſeiner Verträge und auf die Nothwendigkeit der Ruhe in den ausgeſogenen Staaten. Man ſprach ihn von ſeinen geleiſteten Eiden frei, von welchen ohnehin ein Theil mit dem Herzog von Bedford am 14. September hinwegſtarb. Da unterzeichnete er am 21. Sept. 1435 den Sühnevertrag mit Frankreich und löſte ſomit ſeine verhängnißvollen Verbindungen mit England. Karl VII. verſprach in dieſem Vertrage die vollſtändigſte Genugthuung für die an Philipp's Vater begangene Mordthat, ſodann trat er dem Herzoge erb- und eigenthümlich die Grafſchaften Macon und Auxerre, von welchen die erſtere Herzog Johann von Berri

beſeſſen hatte, nebſt den Herrſchaften Bar an der Seine, Montdidier, Roye und Peronne als Kronlehen nebſt der Pairwürde für dieſe Landſchaften, ſowie die Steuern in den Theilen der Bezirke von Macon, Chalons, Autun und Langres ab, welche ſich in das Herzogthum Burgund hinein erſtreckten, endlich die Städte, Bezirke und Voigteien St. Quentin, Corbie, Amiens, Abbeville, Montreuil, Dourlens, St. Riquier und andere Plätze und Herrſchaften an der Somme nebſt der Grafſchaft Ponthieu und 50,000 Goldkronen als Erſatz für das Gepäck und die Koſtbarkeiten, die man ſeinem Vater bei der Ermordung abgenommen hatte, jedoch dieſe unter der Bedingung, daß der König von Frankreich ſie zu jeder Zeit für 400,000 Goldthaler (ungefähr 4,734,875 Livres) wieder einlöſen könne. Die Grafſchaft Boulogne, die er ſchon beſaß, ſollte nur ſeinem Mannsſtamme verbleiben; dagegen wurden er und ſeine Unterthanen auf Karl's VII. Lebenszeit von jeder Lehnspflicht und jedem Lehensdienſte für die franzöſiſche Krone und er für ſeine Perſon ſogar von der Huldigung freigeſprochen, während dieſe ihm zu jeder Zeit Hilfe gegen England und deſſen Verbündete verhieß, und Beide verpflichteten ſich, nicht ohne des andern Beiſtimmung mit England irgend eine Verbindlichkeit einzugehen. Eine allgemeine Vergeſſenheit und Verzeihung wurde, mit Ausnahme der Mörder Johann's von Burgund, gegenſeitig verheißen und angelobt, ſowie noch eine beſondere Abbitte des Königs von Frankreich.

Sobald Philipp dieſen koſtbaren Vertrag im Verſammlungsſaale unterzeichnet hatte, begab er ſich in die Kirche zur feierlichen Dankmeſſe. Er und ſeine Gemahlin erſchienen hier mit ungewöhnlicher Pracht. Zur Rechten des Chores nahm er mit den Seinen Platz, zur Linken die Fürſten und Grafen von Bourbon, Vaudemont und Vendome, nebſt dem Erzbiſchofe von Rheims, die übrigen Geſandten Karl's ſaßen in der Mitte vor einem Altare, auf welchem ein goldenes Crucifix, zwei goldene Leuchter und das Evangelienbuch ſtanden. Der Biſchof von Auxerre, Lorenz Pinon, predigte über den Text: **Fides tua te salvam fecit, vade in pacem!** Nach der Meſſe ließen die Cardinäle die Protokolle und den Friedensvertrag laut verleſen. Darauf begab ſich der burgundiſche Kanzler, Nicolaus Rolin, zum Legaten mit der Erklärung, daß ſein Gebieter den Einſchluß des Herzogs Rainer von Lothringen in den Friedensvertrag durchaus nicht genehmigen könne. Man geſtand ihm eine Proteſtation zu. Nun warf ſich Johann Tubert, Dechant von Paris, vor Philipp nieder, um im Namen Karl's Verzeihung wegen des Verwandtenmordes zu erbitten; der Herzog aber, dadurch ergriffen, ließ ihn aufheben und umarmte ihn mit der Betheuerung, daß zwiſchen ihm und dem Monarchen niemals Krieg entſtehen ſolle. Sofort beſchwor er vor den beiden Cardinälen und dem Crucifix dieſes Verſprechen und den ganzen Inhalt des Friedensvertrags. Ein Gleiches thaten alle dabei betheiligte Anweſende. Hierauf denunciirte der Fürſt auf einem an den König gerichteten Zettel Tannequi du Chatel, den Präſidenten Louvet, Peter Frottier und den Arzt Cadart als überwieſene Mörder ſeines Vaters, deren Beſtrafung die königlichen Geſandten vorläufig auch zuſicherten, und in einer andern Urkunde verſprach er die für obgedachte Erſatzſumme überwieſenen Pfandſchaften nach den Bedingungen des Vertrags zurückzugeben. Noch blieben die Bevollmächtigten beider Theile einige Tage beiſammen, um über die Vollziehung einiger Vertragsartikel mit einander zu Rathe zu gehen. In einer glänzenden Verſammlung zu Tours beſchwor nun auch König Karl am 11. December denſelben Vertrag.

So beherrſchte Philipp vom Ende 1435 an ein Reich, das ſich von der Nordſee, nur von Lothringen unterbrochen, deſſen Fürſt aber damals von ihm gefangen gehalten wurde, bis an das Juragebirge und an die Grenzen der Schweiz, und von der Somme bis an die Rhone erſtreckte. Dieſes Reich war meiſtens gut bevölkert, reich und blühend durch Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel. Die Grafſchaft Flandern war neben Venedig im Beſitze des Welthandels und neben dieſem republikaniſchen Staate wol der reichſte Theil von Europa. Später wußte der Herzog durch ſeine Macht auch überwiegenden Einfluß auf das Biſthum Utrecht zu erhalten, indem er ſeinem natürlichen Sohne David dieſes Stift verſchaffte. Die Pracht ſeines Hofes, die ſich beſonders in den glänzendſten Feſten offenbarte, übertraf die Hofhaltungen aller großen Monarchen. Seine Hofleute beiderlei Geſchlechtes trugen ſich nach Vorſchriften, welche zum Muſter damaliger Moden wurden, und dieſe Trachten wechſelten nach der Laune und dem Geſchmacke des Fürſten und ſeiner Gemahlin. Comines ertheilt darüber ausführlichen Bericht. Bei den Männern führte Philipp die langen Haare ein. Zur Verherrlichung ſeines Hofſtaates ſtiftete er im Januar 1430 bei ſeiner dritten Vermählung den berühmten und jetzt noch beſtehenden „Orden des goldenen Vließes," von welchem der leichtgläubige Monſtrelet urtheilte, daß an der Kette deſſelben wirklich das Widderfell gehangen habe, das Jaſon im grauen Alterthume von der Inſel Kolchis geholt haben ſoll. Philipp ſtiftete dieſen Orden zwar aus Ehrfurcht gegen Gott, zur Aufrechthaltung des chriſtlichen Glaubens und zur Veredelung des Ritterthums, in der That aber doch als eine Stütze zur Befeſtigung ſeines Hauſes, wozu die damals noch herrſchende Sitte der Waffenbrüderſchaften den Sinn und die Verbindlichkeiten lieh und beſtärkte. Er und ſeine Nachfolger waren Großmeiſter des Ordens, und deſſen Mitglieder ihm und ihnen zu allen Waffendienſten und jeglichem Beiſtande verpflichtet. Dieſer Hauptzweck ging mit dem Sohne des Ordensſtifters wieder unter, da das Ordenszeichen nach deſſen Tode ſeine ſinnvolle Bedeutung verlor und blos als eine Auszeichnung verliehen wurde von den Erben des burgundiſchen Reiches [61]).

Der Vertrag von Arras, auf welchen am 30. Sept. 1438 die Verlobung des Grafen Karl von Charolais mit des Königs Tochter Katharina folgte, ſicherte blos die Freundſchaft und das wahrhaft friedliche Verhältniß zwi-

61) Eine Geſchichte dieſes Ordens ſchrieb neuerdings von Reiffenberg in der Abhandlung: Histoire de l'ordre de la Toison d'Or. (Bruxelles 1830. 4.)

ſchen Burgund und Frankreich auf die Lebensdauer beider Fürſten, die ihn geſchloſſen hatten, und ließ keineswegs die Gefahren vorausſehen, welche daraus ſpäterhin durch die burgundiſche Macht der franzöſiſchen Monarchie erwuchſen. Indeſſen war er für Karl VII. in ſofern von großem Gewinne, daß ihm derſelbe ein entſchiedenes Übergewicht über die Engländer verſchaffte, und er in den Stand geſetzt wurde, ſie bald faſt gänzlich aus ſeinem Reiche zu verdrängen. Herzog Philipp wünſchte zwar ein friedliches Verhältniß mit England zu bewahren, ſowol weil ſeine Länder deſſelben bedürften, als weil er auch gern ihren Handelsverkehr mit England nicht geſtört wiſſen wollte, obſchon er nicht zweifeln konnte, daß ſeine Sühne mit Karl dort eine ſchlechte Aufnahme finden werde; allein er ſandte gleichwol ſeinen Wappenherold nach London ab, um den Frieden daſelbſt zu verkünden. Dieſer hatte jedoch einen ſchlechten Empfang, man beherbergte ihn bei einem Schuhmacher, überſchüttete ihn mit Hohn und Schmach und ſandte ihn ohne Antwort zurück, nachdem er hatte wahrnehmen müſſen, daß die Häuſer der burgundiſchen Kaufleute in England geplündert, dieſe ſelbſt verhaftet, oder verbannt und einige von ihnen ſogar umgebracht wurden. Sodann ließ Heinrich VI. die Bewohner von Zierikſee auffodern, die alte Freundſchaft und Verbindung der Grafſchaften Holland, Zeeland und Friesland mit ihm zu erhalten und Kaiſer Siegmund wurde mit andern teutſchen Fürſten zum Kriege gegen den Herzog gereizt, während die engliſche Beſatzung zu Calais gegen ſeine Beſitzungen feindſelig verfuhr.

Alles dies nöthigte und trieb den Herzog zur Gegenwehr und zu Maßregeln, aber auch Karl VII. in den Harniſch zu bringen. Die Genter verſprachen dabei, Alles daran zu ſetzen und im Juni 1436 erſchien ihr Fürſt mit einem meiſtens aus Flamländern beſtehenden Heere vor Calais, ſeine Flotte vor dem Hafen dieſer Stadt; allein die Ungeduld und der Ungehorſam ſeiner Unterthanen, welche eine raſche Eroberung erwartet hatten, waren ſchuld, daß dieſe mislang; denn nach Verlauf eines Monats kehrten die Flanderer, nachdem ſie in den Belagerten einen ungewöhnlich tapfern Widerſtand gefunden hatten, trotz aller Bitten ihres Herzogs in die Heimath zurück und Philipp war gezwungen, ihnen nachzufolgen. Dahingegen hatten die Engländer ſchon im Frühjahre die Stadt Paris an den König von Frankreich verloren, nachdem der zahlreiche Anhang des Herzogs von Burgund ihnen dort die beſten Stützen geraubt hatte. Während die Engländer immer mehr zurückgedrängt wurden, ſchweiften franzöſiſche Söldnerhaufen, die man nicht bezahlen konnte, verheerend umher, verſchonten auch die franzöſiſchen Beſitzungen Philipp's nicht, und verbreiteten Hungersnoth, Krankheiten und Gräuel aller Art, ſodaß im Herzoge wie im Könige der heiße Wunſch nach Beendigung des Krieges entſtand. Am 31. Jan. 1439 begannen demnach die Unterhandlungen zwiſchen England, Frankreich und Burgund. Letzteres wurde dabei durch Philipp's Gemahlin, Iſabella, vertreten. Hier beſchloß man nach mehrtägigen Berathungen, die Sachen einer zweiten Zuſammenkunft im Juli deſſelben Jahres zu überlaſſen und dabei auch den Herzog Karl von Orleans, welcher ſeit 1415 engliſcher Gefangener war, zuzulaſſen, damit er neben der Herzogin von Burgund und dem Cardinale von Wincheſter das Vermittleramt übernehmen ſollte. Der Congreß fand wirklich an demſelben Orte wieder zwiſchen Calais und Grevelingen ſtatt; man kam aber zu keinem Vergleiche, auch die Freilaſſung Karl's von Orleans konnte nicht ermittelt werden. Der Krieg, inzwiſchen nicht unterbrochen, wurde nun mit deſto größerm Eifer fortgeſetzt. Zu dem Ende geſtaltete König Karl das Kriegsweſen mit ſo ſtrengen Maßregeln um, daß lautes Misvergnügen darüber entſtand und ſogar ein Aufſtand gegen ihn unter dem bekannten Namen der Praguerie hervorgerufen wurde, an deſſen Spitze die Herzoge von Bourbon und Alençon ſtanden. Herzog Philipp, deſſen Sohn, Graf Karl von Charolais, durch ſeine Vermählung mit Katharina vor einem Jahre des Königs Schwiegerſohn geworden war, verſagte dieſer Verſchwörung, welche, beiläufig bemerkt, den König ſtürzen und ſeinen 17jährigen Sohn, den Dauphin Ludwig XI., an die Spitze der Regierung ſtellen ſollte, jegliche Gunſt und jeglichen Beiſtand; er rieth vielmehr zur Sühne und brachte auch unter dem Beiſtande des Grafen Karl von Artois-Eu, der vor zwei Jahren erſt aus ſeiner 23jährigen engliſchen Gefangenſchaft zurückgekehrt war und jeden Antheil an der Praguerie verweigert hatte, im Juli 1440 einen Vergleich zu Stande, zu Folge deſſen die Verſchworenen den König demüthig um Verzeihung baten und dieſe auch nach empfangenem ſtrengem Verweiſe erhielten. Auf dieſe Weiſe verrieth zwar Philipp von Burgund Geſinnungen, die ſein Vater und Großvater eben nicht mit ihm getheilt haben würden, da dieſe grade jene, auch von der Praguerie begünſtigten, Verſuche, das Königthum unter die Gewalt der vornehmſten Mitglieder des Herrenſtandes zu beugen, thatſächlich befördert, ihr Sohn und Enkel aber verabſcheut hatte. Gleichwol verrieth er bald darauf ein Beſtreben, die Macht der großen Herren des Königreiches allerdings zu unterſtützen, und vom Hofe Karl's Leute zu entfernen, die ihm nicht ergeben waren. Unterdeſſen übte Philipp eine Großmuth, welche ſeiner Sühne mit König Karl von Frankreich, freilich nur in umgekehrter Beziehung, gleichzuſetzen iſt. Wie mit dieſer der Flecken in Karl's VII. Seele ausgelöſcht werden ſollte, ſo wollte Philipp die Manen des erſchlagenen Herzogs Ludwig von Orleans mit dem Schatten ſeines Vaters (ſ. d. Art.) wieder einigen, wenn er dem Sohne deſſelben, dem Herzoge Karl von Orleans, die Hand des Friedens bot. Dieſer geiſtreiche Prinz, ſeit der Schlacht bei Azincourt, wie ſchon bemerkt, in engliſcher Gefangenſchaft ſchmachtend und ohne Mittel das gefoderte Löſegeld zu zahlen, wurde nun im J. 1440 vom Herzoge Philipp mit der Summe von 400,000 Livres (ungefähr heutzutage 3,787,900 Livres) ausgelöſt, und beide eilten einander zu Grevelingen entgegen. Ihr Zuſammentreffen war, wie berichtet wird, herzergreifend. Durchdrungen von reinen Gefühlen umarmten ſie ſich wiederholt und lagen einander lange ſprachlos in den Armen. Endlich unterbrach der Herzog von Orleans das tiefe Schweigen

mit den Worten: „Bei meiner Treue, lieber Bruder und Vetter, ich muß Euch und Eure Frau dazu, vor allen andern Fürſten dieſes Königreichs loben; denn wäret Ihr Beide nicht, ſo würde ich auf immer in der Gewalt meiner Gegner geblieben ſein, und ich hätte ſicherlich keine beſſern Freunde als Euch finden können!" Von Grevelingen führte ihn Philipp nach St.-Omer, wo ſie ihre Verſöhnung und Freundſchaft dadurch beſiegelten, daß Karl von Orleans des Burgunders Nichte, die Tochter des Herzogs Adolf von Cleve, Marie, heirathete, und Letzterer ſeiner Nichte ein Hochzeitgeſchenk von 100,000 Saluts auszahlte[62]). Die Vermählung fand noch im November ſtatt. Karl und die Herzoge von Bretagne und Alençon bekamen zugleich das goldene Vließ. Sie und beſonders Karl von Orleans feſſelte der burgunder Herzog vermuthlich in der Abſicht, um ſeinen Einfluß am königlichen Hofe immer mehr zu befeſtigen, und von dort Alles zu entfernen, was ihm entgegen ſein dürfte; allein der König ahnete dies und verbot dem Herzoge von Orleans, der mit einem zahlreichen Gefolge von burgundiſchen Vaſallen und Unterthanen ſich auf dem Wege zu ihm befand, mit dieſer Begleitung vor ihm zu erſcheinen, und geſtattete ihm nur ein geringes Gefolge. Da wich aber Karl von Orleans aus und begab ſich in ſeine Beſitzungen, während der König fortfuhr, die Mächtigſten ſeiner Vaſallen von der Regierung auszuſchließen und den Krieg gegen die Engländer ohne ſie künftig fortzuſetzen. Da äußerte ſich unter jenen ein Misvergnügen, welches Philipp und der Herzog von Orleans in einer Zuſammenkunft zu Hesdin im October 1441 benutzten, dem Könige von Nevers aus, wo ſie nachher mit Bourbon, Alençon und andern Großen eine zweite Berathung pflogen, in einem Manifeſte Vorſtellungen dagegen zu machen und zugleich manchen Tadel über ſeine Verwaltung auszuſprechen. Dieſer antwortete mit einer Ruhe, Mäßigung, Feſtigkeit und Beſtimmtheit, welche die öffentliche Meinung mehr für ihn als für ſeine Tadler einnahm. Die Verſchwörung wurde in ihrer Geburt erſtickt, und Orleans, der beſonders auf ſeine Theilnahme an der Staatsverwaltung gerechnet hatte, gab, ſich dem Könige perſönlich unterwerfend, dieſen Vorſatz nunmehr auf. Nachdem dieſer aber auch die Großen in den ſüdlichen Theilen ſeines Reiches zum Gehorſam gebracht und am Grafen von Armagnac gerügt hatte, daß er ſich gegen ſein Verbot „von Gottes Gnaden" ſchrieb und nannte, tadelte er ebendieſe Formel an dem Herzoge von Burgund, obwol derſelbe den gekrönten Häuptern an Würde und Macht nicht nachſtand, als ein Zeichen der Unabhängigkeit, und nöthigte ihm eine Erklärung vom 27. Nov. 1448 ab, worin er verſicherte, daß er mit gedachter Formel gar nicht die Abſicht gehabt habe, ſich wegen ſeiner franzöſiſchen Kronlehen gegen den König unabhängig zu erweiſen. Er geſtattete auch zur Bekräftigung dieſer Erklärung, daß ſeine Vaſallen und Unterthanen, obſchon er ſelbſt den mit England geſchloſſenen Waffenſtillſtand, ſo lange dieſes ihn beobachten würde, nicht brechen wollte, an der Fortſetzung des Krieges zwiſchen dieſem Reiche und Frankreich auf Karl's VII. Ruf Theil nehmen konnten, während eine niederländiſche Flotte 1453, als der König Bordeaux belagerte, die Eroberung dieſer Stadt entſchied. Dagegen ſcheute ſich der König, ungeachtet ſeines großen Waffenglückes und der Gunſt der Umſtände, die Vertreibung der Engländer durch die Wiedereroberung von Calais zu vollenden; denn der Weg dahin führte durch burgundiſches Gebiet und die Einnahme der Stadt würde nur die Macht dieſes Herzogs, dem ſie kraft des Vertrags von Arras hätte übergeben werden müſſen, vergrößert haben. Philipp hingegen ſelbſt wurde durch den Gedanken der Schwierigkeit, womit dieſes Unternehmen verknüpft geweſen wäre, ſowie durch ſeinen Krieg gegen das mächtige Gent davon abgehalten; und als dieſer, wie nachher erzählt werden wird, gedämpft worden war, richtete ſich ſeine Aufmerkſamkeit auf die griechiſche Halbinſel, wo die Türken 1453 Conſtantinopel erobert und der chriſtlichen Herrſchaft ein Ende gemacht hatten.

Papſt Nicolaus V. foderte alle chriſtliche Fürſten zu einem Kreuzzuge gegen die Ungläubigen auf, und dieſe Auffoderung wirkte ganz beſonders günſtig auf Herzog Philipp und deſſen Adel. Als derſelbe im Februar 1454 zu Lille ein glänzendes Hoffeſt gab, gelobte er in dem ritterlichen Sinne, der ihn und ſeine Vaſallen beherrſchte, dem Könige von Frankreich, oder deſſen Stellvertreter, wenn von ihm ein Kreuzzug veranſtaltet werden ſollte, mit aller Macht dabei zu dienen, oder andere chriſtliche Fürſten, würden dieſe die Kreuzfahrt übernehmen, auf derſelben zu begleiten. Die ganze zahlreiche Verſammlung von Fürſten, Herren und Rittern folgte ſeinem Beiſpiele. Darauf begab er ſich im April nach Regensburg, wo Kaiſer Friedrich III. einen Reichstag ausgeſchrieben hatte; allein dieſer wich ihm, man ſagt aus Misgunſt über die Ehre, die dem Herzoge allenthalben erwieſen wurde, aus, und weil nur wenige Reichsfürſten erſchienen, wurde die Berathung des Kreuzzuges auf einen im Herbſte nach Frankfurt verlegten Tag verſchoben. Hierin ſandte der Herzog nur Geſandte, die in ſeinem Namen 6000 Mann verſprachen; allein der Beſchluß der Teutſchen kam nicht zur Ausführung, weil ſie in ihrem eignen Reiche der Ruhe und Ordnung bedurften, und da zwar Karl VII. den Herzog ermächtigte, in ganz Frankreich Edele und Kriegsleute zu einem Kreuzzuge zu ſammeln und von der Geiſtlichkeit eine Steuer dazu zu erheben, ſo wich er doch ſelbſt der Auffoderung des Papſtes mit der Ausflucht aus, ſeine Verhältniſſe zu den Engländern wären unſicher und erheiſchten der ſorglichſten Wachſamkeit. Bei Philipp kam der lebhaft gefaßte Beſchluß ebenfalls nicht zur Ausführung, obſchon er in ſeinem Reiche dazu Gelder einſammeln ließ und der Papſt ihm gern den Oberbefehl über das Kreuzheer anvertraut hätte; denn ihn hinderten die Zwiſtigkeiten mit ſeinem Sohne und mit Frankreich, vielleicht mochte ihm auch die Gefahr zu fern erſcheinen. Doch behielt er die Angelegenheit im Auge und ſendete 1459 den Herzog von Cleve auf den von Pius II. in

62) Salut, eine goldene Münze von 35 damaligen Sous am Werthe, war engliſchen Gepräges und von Heinrich VI. in Paris geſchlagen worden. Obige Summe dürfte nach heutiger Berechnung ungefähr 1,315,237 Livres 19 Sous 2 Denare betragen.

Mantua veranſtalteten Fürſtencongreß, wo man ſich abermals wegen der Türkengefahr berieth.

Inzwiſchen hatte Herzog Philipp 1456 den ſeinem Vater entwichenen Dauphin Ludwig XI., deſſen Gemahlin Charlotte eine Enkelin von ſeines Vaters Schweſter Marie war, an ſeinem Hofe liebreich und ehrenvoll aufgenommen, ihm aber die Hilfe verſagt, die dieſer zu einem Kriege gegen ſeinen Vater verlangt hatte; dagegen reichte er ihm einen Monatsgehalt und räumte ihm auch das brabanter Schloß Genappe zum Aufenthalte ein. Gegen den König ließ ſich der Herzog deshalb durch eine glänzende Geſandtſchaft rechtfertigen und mit der Achtung entſchuldigen, die er ihm und ſeinem Hauſe, welchem er ſelbſt durch ſeine Geburt angehöre, ſchuldig ſei, ſowie mit dem Ehrgefühle, den verlaſſenen Prinzen einer traurigen Lage zu entreißen. Dabei verſuchte er den König mit ſeinem Sohne wieder zu verſöhnen, allein die fortgeſetzten fruchtloſen Verhandlungen geſchahen unter beiderſeitigen ſtarken Rüſtungen, und da König Karl endlich den Gedanken aufgab, ſeinen Sohn, weil dieſer nicht gutwillig zurückkehren wollte, mit Gewalt zum Gehorſam zu zwingen, ſo ließ das Ereigniß zwiſchen beiden Höfen allerdings einen geheimen Groll zurück. Der König wahrſagte dabei richtig der burgundiſchen Botſchaft: Der Herzog ernähre einen Fuchs, welcher einſt ſeine Hühner auffreſſen werde. Und in der That der Dauphin verletzte die Rechte der Gaſtfreundſchaft und bezahlte ſeinen Wohlthäter mit Undank. Den vor dem Könige flüchtig gewordenen Grafen Johann V. von Armagnac, der freilich ein Verbrecher war, nahm Herzog Philipp indeſſen nicht bei ſich auf, obſchon derſelbe in ſeiner Grafſchaft Burgund bereits Zuflucht genommen hatte. Dagegen erwies er ſich bei dem Proceſſe des Herzogs Johann von Alençon[63]), zweideutig gegen den König, als dieſer im Mai 1458 zur Beendigung der Unterſuchung gegen den Fürſten das pariſer Parlament nebſt den Pairs des Reiches nach Montargis beſchied und an Philipp von Burgund auch eine Einladung hierzu ergehen ließ. Der Herzog ſagte zu, daß er kommen werde, erklärte aber dabei, daß ihn der Vertrag von Arras davon freiſpreche und ſeine Perſon dem Könige nicht unterwerfe. Hierauf ließ er alle ſeine kriegsdienſtpflichtigen Leute zu ſeiner Begleitung auffodern, und weil dies den König verdroß, erließ dieſer in ſeinem Reiche ein ähnliches Aufgebot, verbat ſich aber die perſönliche Erſcheinung ſeines Vetters und verlangte blos eine Geſandtſchaft von ihm. Dieſe erſchien und bat um Gnade für den Herzog von Alençon, weil derſelbe ihrem Herrn nahe verwandt ſei und in ſeinem Betragen mehr Unverſtand als Bosheit bewieſen, ſonſt aber ſammt ſeinen Vorfahren dem Könige und deſſen Ahnen gute Dienſte geleiſtet hätte. Dennoch wurde der Angeſchuldigte der Strafe des Majeſtätsverbrechens für ſchuldig erkannt. Nur auf Fürbitten des Herzogs von Bretagne ſchenkte ihm der König das Leben, und die Verwendungen Burgunds blieben unberückſichtigt, worüber Philipp ſein Misfallen laut ausſprach und dabei die Vergehen des Herzogs von Alençon, deren er ſich in der That ſelbſt einigermaßen gegen den König verdächtig gemacht hatte, in Schutz nahm. Er argwohnte ohnehin Bündniſſe deſſelben mit auswärtigen Fürſten, die gegen ihn gerichtet wären. Es kam zu gegenſeitigen harten Beſchuldigungen, die aber nicht zum Ausbruche des Kriegs gelangten, weil der König ſich, obſchon im Sommer 1460 dringend aufgefodert, aus Genuß- und Vergnügungsſucht dazu nicht entſchließen konnte. Überdies ſtarb Karl ſchon das Jahr nachher am 22. Juli 1461, und mit ihm erloſchen für Philipp die Unabhängigkeitsverhältniſſe zur franzöſiſchen Krone.

Auf die Nachricht von dieſem Todesfalle ließ der Herzog dem Dauphin zu Genappe durch ſeinen Sohn, Grafen Karl von Charolais, zur Thronbeſteigung Glück wünſchen. Dieſer griff ſogleich zu den wirkſamſten Maßregeln, damit er wegen ſeines Aufenthaltes in der Fremde nicht etwa zu Gunſten ſeines jüngern Bruders in Frankreich ſeiner Thronrechte beraubt würde, und bat den Herzog von Burgund, ihn mit einer Kriegsmacht nach Rheims zur Krönung zu begleiten. Obſchon dieſer einen zahlreichen Haufen hierzu in Bereitſchaft hielt, ſo waren Ludwig's XI. Beſorgniſſe doch unbegründet; denn als er mit dem Herzoge Philipp nach Avesnes kam, drängten ſich täglich Fürſten, Grafen und Herren nebſt Beamten und ſtädtiſchen Abgeordneten aus Frankreich um ihn; daher bat er jenen, das Heer wieder zu entlaſſen und ihn blos mit ſeinem gewöhnlichen Gefolge nach Rheims und Paris zu begleiten. Dieſes belief ſich jedoch auf 4000 Reiter. In Rheims ſchlug ihn Philipp zum Ritter und dieſer verrichtete auch bei der Krönung am 15. Auguſt ſeine Pflichten als erſter Pair von Frankreich, als Vaſall dieſes Reichs, und bei der Huldigung der anweſenden Herren verſprach er ihm ſogar für diejenigen ſeiner Länder, welche kein franzöſiſches Kronlehen waren, Gehorſam und Dienſt. Dagegen geſtand der junge Monarch auf ſeine Fürbitte zu, mit Ausnahme von acht Perſonen, Allen zu verzeihen, gegen welche er Verdacht hege, vordem zwiſchen ihm und ſeinem Vater Zwietracht angeſtiftet zu haben, und ſie bei ihren Ämtern und Würden zu laſſen. Am letzten Auguſt zog Philipp mit dem Könige an der Spitze ſeiner 4000 Mann in Paris ein, und erweckte in den Bewohnern dieſer Hauptſtadt jene freudige Anhänglichkeit wieder, welche dieſelben von jeher für ſein Haus bewieſen hatten. Ein ſeltſamer, dem Zeitgeſchmacke widerſprechender, Umſtand aber fiel, wie Saint-Gelais erzählt, dabei auf, daß nämlich alle ſeine Leute geſchorene Köpfe hatten. Man glaubte, daß ſich das burgundiſche Volk vor dem königlichen dadurch auszeichnen ſollte; allein der alte Fürſt hatte in einer Krankheit ſeine Haare verloren, und um von den Seinigen nicht unangenehm abzuſtechen, hatte er alle ſeine Leute ſcheeren laſſen. Der Aufenthalt Philipp's dauerte dort einen vollen Monat, und er ſpürte in dieſer Zeit ſchon, daß der König ſeinen Groll und Haß gegen die Günſtlinge ſeines Vaters, die ihn vor 14 Jahren von deſſen Seite verdrängt hatten, durchaus nicht unterdrücken und ſein deshalb gegebenes Verſprechen nicht erfüllen wollte. Dahingegen genoß der alte Herzog die Freude, daß Herzog Johann von Alençon

63) ſ. den Art. Johann V., Herzog von Alençon.

wieder zu ſeiner Freiheit und zu ſeinem Beſitze gelangte. Was des Königs Haß gegen die Großen anbelangt, ſo hatte ihm ſein fünfjähriger Aufenthalt in den Ländern ſeines Vetters von Burgund Gelegenheit gegeben, ſich in der Kunſt der Verſtellung zu üben, ſeine Abneigung hinter dem Scheine erheuchelter Freundlichkeit zu verbergen und die unmittelbare Anſchauung, welche ihm dort von der Macht des Lehenweſens dargeboten wurde, mußte ſeinen Entſchluß, dieſelbe zu vernichten, noch mehr befeſtigen. Doch verbarg er denſelben jetzt noch ſorgfältig und gab ſogar ſtarke Beweiſe von entgegengeſetzter Geſinnung. So veranſtaltete er z. B. dem Sohne Philipp's zu Ehren, während dieſer ſich an ſeinem Hofe aufhielt, viele Feſte und ein Jahrgeld von 36,000 Franken, wenn dieſes auch von nur kurzer Dauer. Denn Ludwig XI. ſann bald auf Mittel und Wege, die Macht ſeiner großen Vaſallen zu untergraben und zu vernichten. Weil aber ihre Hauptſtütze Philipp von Burgund war, ſo ſtrebte er zunächſt dahin, dieſen minder gefährlich zu machen und in das Verhältniß der übrigen Kronvaſallen zurückzuweiſen. Jedoch mußte er, nachdem ſich Philipp ſeiner Einführung der Salzſteuer in Burgund widerſetzt hatte, vorſichtig verfahren und ſich blos durch Schlauheit und Hinterliſt, worauf er ſich gut verſtand, ſeinem Ziele nähern. Zuerſt gewann er, um ſich im Falle eines Kriegs mit dem Herzoge Angriff und Abwehr zu erleichtern, von demſelben im J. 1463 durch Zahlung der im arraſer Vertrage feſtgeſetzten Entſchädigung von 400,000 Goldthalern die dafür eingeſetzten Städte, Herrſchaften und Grafſchaften an der Somme wieder, indem er deſſen vornehmſte Räthe beſtach; als er nun aber den Herzog von Bretagne ſich gefügiger machen wollte, gingen dem alten, an Geiſt und Willen ſchwach gewordenen Burgunder die Augen auf, und dieſer überließ, da er für ſeine Perſon dem Kriege abgeneigt worden war, ſeinem kampfluſtigen Sohne Karl, welcher ohnehin über die Auslöſung der Pfandherrſchaften an der Somme das höchſte Misvergnügen empfand, ſich mit dem Herzoge von Bretagne gegen den König zu verbinden[64]). Ein Jahr darnach, im September 1464, vermehrte ſich das Mistrauen gegen Ludwig noch mehr, als man in der Gegend von Gorkum einen königlichen Spion mit 50 Bewaffneten ertappte, woraus Vater und Sohn ſchloſſen, daß ſie vor des Königs Nachſtellungen nicht ſicher wären, obgleich ihnen ebendamals dieſer ſeinen Beſuch von Abbeville aus angekündigt hatte. Die Sache wurde ruchbar und Ludwig fand für nöthig, ſich öffentlich zu rechtfertigen; alsdann ließ er durch eine Botſchaft den Baſtard von Rubempré (ſo hieß der in königlichen Dienſten ſtehende Spion) nebſt einigen andern Perſonen, welche Rubempré's Abſichten zuerſt verdächtigt und verrathen hatten, zurückfodern. Doch ſchlug der Herzog dieſe Foderungen ab und die Botſchaft wurde mit einer Art von Drohung ſeines Sohnes entlaſſen. Der König wollte nun zwar die übrigen Großen ſeines Reiches an ſich feſſeln, allein die Meiſten von ihnen waren von feindſeligen Geſinnungen gegen ihn erfüllt und hatten ſchon vor wie während dieſer Verſammlung zu Tours geheime Unterhandlungen zur Gründung des Bundes für das Staatswohl gepflogen. Dieſe Verbindung war gegen das abſolute Königthum zur Erhaltung der Herrſchaft des Lehenweſens in ganz Frankreich gerichtet. Der Graf von Charolais war eins der angeſehenſten und eifrigſten Mitglieder dieſer Ligue und ſein Vater, der nicht ſelbſt beitrat, billigte ſie und erlaubte ſeinem Sohne, ein zahlreiches Heer zu ſammeln. Er trat nach einer mehrwöchentlichen ſehr gefährlichen Krankheit, welche die Folge eines Schlagfluſſes war, ihm auch am 14. April 1465 die Verwaltung ſeiner Staaten ab und entließ ihn am folgenden 15. Mai mit den Worten: Souvenez-vous du sang dont vous sortez; préférez toujours une mort glorieuse à une fuite honteuse. Dieſe Worte bewährten ſich auch in dem Treffen bei Mont-Lheri gegen den König am 16. Juli an dem mehr kühnen und tapfern, als klugen Prinzen. Durch ſeinen Ungeſtüm nöthigte er den bedrängten Monarchen im Vertrage zu Conflans den 5. Oct. 1465 nicht blos zur Herausgabe der von ſeinem Vater vor etlichen Jahren zurückgegebenen Städte und Herrſchaften an der Somme, ſondern auch zur Überlaſſung anderer Gebiete, darunter die Grafſchaft Ponthieu war.

Während dieſer Vorfälle hatte König Ludwig ein Bündniß mit den Lüttichern namentlich gegen den Herzog von Burgund und deſſen Sohn geſchloſſen, und im Vertrauen auf ſeine dadurch empfangenen Verheißungen waren dieſe im Auguſt 1465 verheerend in die burgundiſchen Beſitzungen eingedrungen und hatten Limburg belagert; weil es aber dem Könige unmöglich geweſen, ihnen ſein Verſprechen zu erfüllen, ſo trieb ſie Graf Karl von Charolais nach ſeiner Rückkehr aus Frankreich mit ſeinem Heere zurück und zwang ihnen am 22. Jan. 1466 einen Frieden auf, worin ſie ſeinen Vater und deſſen Erben als rechtmäßige Beſitzer Brabants und als weltliche Vorſteher (Mamboirs, Mambours, Mainbourgs) ihres Gebietes anerkennen, dafür ein Jahrgeld und außerdem noch eine bedeutende Geldſtrafe erlegen mußten. Der König fuhr indeſſen fort, die Lütticher insgeheim aufzuregen, und als Graf Karl im Sommer deſſelben Jahres einen Heerzug in die Normandie unternehmen wollte, mußte er ſich abermals mit Waffengewalt gegen ſie wenden, weil die Bewohner ihrer reichen Stadt Dinant in das Gebiet von Namur plündernd und zerſtörend eingefallen waren. Der Graf gab ſeinen Feldzug nach Frankreich auf, rückte mit 30,000 Mann vor Dinant, nahm die Vorſtädte und erſtürmte am 25. Auguſt die Stadt ſelbſt. Sie unterwarf ſich zwar, um den völligen Untergang zu vermeiden,

64) Der alte Fürſt war ſelbſt mehrfach vom Könige in dieſer Zeit beleidigt worden und hatte ſeinen Miniſter Chimai zur Abſtellung der Beſchwerden an ihn geſendet; der Monarch aber antwortete darauf: Euer Herr iſt wol von einem ganz andern Metalle, als die andern Fürſten? Worauf Chimai keck erwiederte: Dies mag wol wahr ſein, da er Euch aufnahm und beſchützte, als kein Anderer es zu thun wagte. Dieſe Dreiſtigkeit fiel dem Grafen von Dunois auf und er ſetzte den Burgunder deshalb zur Rede, worauf indeſſen dieſer zur Entſchuldigung ſagte: Wäre ich 50 Meilen weit entfernt geweſen und hätte von des Königs Äußerung über meinen Herrn gehört, ſo würde ich herbeigeeilt ſein und ihm grade daſſelbe zur Antwort darauf gegeben haben, was ich ihm eben geſagt habe.

dem Herzoge, der ſich in ſeiner Hinfälligkeit hatte herbeitragen laſſen, unbedingt, dieſer beſleckte aber ſeinen Ruf dadurch, daß er vor ſeinen Augen die Einwohner über die Klinge ſpringen, 800 davon in der Maas erſäufen und die Stadt, nachdem ſie ausgeplündert worden war, in einen Aſchenhaufen verwandeln ließ. Daſſelbe Schickſal befürchtete die Stadt Lüttich, gegen welche ſich nun der Graf Karl wendete, erkaufte aber ohne Verzug ihren Frieden am 10. September durch die Zahlung einer großen Geldſumme und durch die Stellung zahlreicher Geiſeln zur Bürgſchaft dieſes und jenes frühern Vergleiches. Während ſich hierauf der Graf von Charolais zu einem zweiten Feldzuge gegen den König Ludwig, der ſich des Kampfes mit Burgund überhoben zu ſehen glaubte, rüſtete, ſtarb der alte Herzog an der Halsentzündung und in Folge eines wiederholten Schlagfluſſes zu Brügge am 15. Juni 1467 im 71. Jahre ſeines Alters. Sein Leichnam wurde einſtweilen in einer Kirche dieſer Stadt unter großen Feierlichkeiten mit allgemeiner tiefer Bewegung, wie Paradin berichtet, beigeſetzt und erſt am 15. Febr. 1473 mit dem Leichname ſeiner dritten Gemahlin Iſabella der Familiengruft in Karthauſe zu Dijon, wo auch ſeine beiden erſten Weiber ruhten, übergeben. Sein Herz wurde den Cöleſtinern zu Paris anvertraut. Philipp war drei Male vermählt geweſen, und zwar a) mit Königs Karl VI. Tochter Michelle im Juni 1409, welche zu Saint-Bavon bei Gent am 8. Juli 1422 ſtarb; b) mit Bonne von Artois-Eu, Witwe des Grafen Philipp von Nevers und Rethel (ſ. d. Art.) am 30. Nov. 1424, die ſchon den 17. Sept. 1425 mit Tode abging, worauf er c) Iſabella, einziger Tochter Königs Johann I. von Portugal, am 10. Jan. 1429 die Hand reichte. Sie ſtarb zu Dijon am 17. Dec. 1472 und war die einzige Gattin Philipp's geweſen, die dieſem Kinder geboren hatte. Es waren ihrer drei, es blieb aber nur, da die beiden älteſten, Anton und Joſſe, bald nach der Geburt geſtorben waren, das jüngſte, der Sohn und Nachfolger in dem burgundiſchen Reiche, Karl der Kühne (ſ. d. Art.), am Leben. Außerdem hinterließ Herzog Philipp von mehren Kebsweibern 15, nach Andern 19, uneheliche Kinder, von welchen ſich aber nur folgende namhaft erwähnt finden: 1) Cornelius, Statthalter von Luxemburg, auch der große burgundiſche Baſtard genannt, fiel in der Schlacht bei Rupelmonde im Mai 1452 und hinterließ einige außereheliche Kinder, welche das Geſchlecht der von Elverdingen gründeten. 2) Philipp, ſtarb jung. 3) Anton, Urheber des Geſchlechtes der von Beures (? Bevern). 4) David, trat in den geiſtlichen Stand, wurde durch den überwiegenden Einfluß ſeines Vaters 1456 Biſchof zu Utrecht und ſtarb 1496. 5) Philipp, widmete ſich anfänglich den weltlichen Geſchäften, trat aber, nachdem er ſchon Admiral geweſen war, in den geiſtlichen Stand über, wurde 1516 Biſchof zu Utrecht und ſtarb 1524. 6) Rafael, widmete ſich ebenfalls dem geiſtlichen Stande und ſtarb als Biſchof 1508. 7) Johann, desgleichen, ſtarb als Propſt zu Saint-Omer. 8) Balduin, Gründer des Geſchlechtes der Herren von Fallais und Bredam. 9) Maria, am 30. Sept. 1448 mit Peter von Baufremont verheirathet, welcher Baron von Charni und Ritter des goldenen Vließes war. 10) Anna, verheirathet erſtlich mit Adrian von Borſelen und dann mit Adolf von Cleve, Herrn von Ravenſtein, ſtarb 1504. 11) Jolande, verheirathet mit Johann von Ailly, Herrn von Pequigny. 12) Cornelia, mit Adrian von Toulongeon, Herrn von Mornay vermählt. 13) Maria, die Nonne wurde. 14) Katharina, Humbert's von Luyrieux, Herrn de la Queille Weib, und 15) Magdalena, die an Bompar, Herrn de l'Ange und de Cournon, welcher Baron von Alez war, verheirathet wurde. Barante glaubt, daß noch mehre uneheliche Töchter Philipp's, deren Namen untergegangen zu ſein ſcheinen, in den geiſtlichen Stand getreten wären.

Unter allen Planen Philipp's zur Vergrößerung ſeines Hauſes, misglückten ihm nur ſehr wenige. Dahin gehört zunächſt die Erwerbung der Grafſchaft Estampes, auf welche ſein Großvater Philipp I. Anſprüche erhalten hatte, doch gegen die Staats- und Hausgeſetze der franzöſiſchen Könige. Sein Vater hatte dieſelbe zwar 1417 mit Gewalt in Beſitz genommen, ungeachtet die unrechtliche Schenkung des Erblaſſers, Herzogs Johann von Berri, widerrufen worden war; daſſelbe that auch Philipp 1419, allein Karl VII. verfügte darüber am 8. Mai 1421 zu Gunſten Richard's von Bretagne und beſtätigte auch dieſe Schenkung vier Jahre danach, obſchon ihn der burgunder Herzog durch gewaltſame Vorgriffe daran hinderte. Der Vertrag von Arras indeſſen ſetzte nachmals feſt, daß die Herrſchaft Dourdan und Grafſchaft Estampes ſo lange als Sequeſter in des Herzogs von Bourbon Hände gegeben werden ſollten, bis (binnen Jahresfriſt) Herzog Philipp oder ſein Vetter, Graf Johann von Nevers (ſ. d. Art.), die Schenkungsurkunde des Herzogs von Berri vorgelegt haben würden. Es kam darüber zu einem Proceſſe, und der König zog jene Landſchaften als Krongüter ein. Beſſer erging es ihm mit der Grafſchaft Boulogne, welche er, wenn nicht ſchon 1419, ſo doch nach dem Tode der Erbgräfin dieſer Landſchaft, Johanna, Witwe des Herzogs Johann von Berri, im J. 1422 in Beſitz nahm und ſich nachmals im Frieden zu Arras von Karl VII. erb- und eigenthümlich zuſprechen ließ; weil aber hierin blos ſein Mannsſtamm in Betracht gezogen wurde, ſo ſchob ſein Sohn Karl im J. 1465 in dem Vertrage zu Conflans den 5. October mit ſeinem königlichen Schwager auch noch die Erbfolgerechte der weiblichen Linie unter, welche dieſer jedoch nach dem Erlöſchen des burgundiſchen Mannesſtammes nicht berückſichtigte. An den großmüthigen Geſinnungen ſeiner Gemahlin Iſabella ſcheiterten ſeine habſüchtigen Anſchläge wider den Herzog Rainer (René) von Lothringen, welchen er fünf Jahre lang in Gefangenſchaft hielt, indem er außer 80,000 Goldthalern (etwa 946,971 Livres) Löſegeld noch die Gebiete Neufchatel in Lothringen und Clermont in Argonne von ihm verlangte [65]). Ebenſo vermochte er nicht, Fries-

65) Über die Veranlaſſung zu Rainer's burgundiſcher Gefangenſchaft ſiehe den Art. über ihn und den über Isabella, Herzogin von Lothringen. Bei Herzog Philipp lag im Hintergrunde ſeines Haſſes gegen den phantaſtiſchen lothringer Fürſten unbezweifelt die Beſorgniß, daß dieſer Sprößling des Hauſes Anjou mit außer-

land unter ſein Joch zu beugen, weil dieſes vom Kaiſer Friedrich III. bei ſeiner Reichsunmittelbarkeit gegen ihn beſchützt wurde. Geldern, von ſeinen Gebieten umſchloſſen, konnte erſt ſein Sohn ſich unterwerfen.

Sein gutes Vernehmen mit dem heiligen Stuhle unterſtützte ihn, obſchon er eben kein muſterhaftes Leben führte, bei dem Vorſatze, die verdorbene Sittlichkeit ſeiner Geiſtlichkeit zu beſſern und die grenzenloſen Anmaßungen derſelben zu zügeln. Seine Bemühungen ſollen nicht ohne Frucht geblieben ſein. Ebenſo ließ er auf Ketzer und Zauberer Jagd machen, verbot den Mönchen öffentliche Gewerbe und ſorgte dafür, daß die Klöſter nicht reicher wurden, als ſie es ſchon waren. Auch war er ein Feind des Ablaßkrames, eiferte gegen unſinnigen Aberglauben und gegen die Anbetung der Heiligenbilder. Mit kräftiger und weiſer Hand zügelte er das Getriebe der Parteiungen in den Niederlanden und ſeitdem ihm Jacobe von Baiern jene Beſitzungen überlaſſen hatte, kam es zu keinem Bürgerkriege wieder; nur hin und wieder entſtanden unter den Hoek'ſchen und Kabbeljauw'ſchen da und dort vereinzelte und blutige Auftritte, die bald gedämpft wurden. Über jene Provinzen war Philipp's Gemahlin Statthalterin, und ihr waren in den einzelnen Landſchaften Unterſtatthalter untergeben. Nachdem dieſe einſt zu Haarlem von der Parteiwuth war ſchändlich behandelt worden, kam Philipp ſelbſt 1445 nach Holland, begünſtigte keine der Parteien und ergriff ſo kluge Maßregeln, daß er den Parteihaß allmälig unterdrückte und die letzten 22 Jahre in Ruhe leben konnte. Der Ritterſchaft und den Städten Hollands und Zeelands geſtattete er 1438 Krieg gegen die Hanſeſtädte und fertigte ihnen Kaperbriefe aus. Im Süden ſeiner niederländiſchen Beſitzungen, beſonders in Flandern, brachen hin und wieder auch heftige Unruhen aus. Zwar unterſtützten ihn die Flamländer bei der oben erwähnten Belagerung von Calais 1436 mit 30,000 Mann, wozu Gent allein 16,000 Mann hergab, ließen ihn aber, wie ſchon bemerkt, bald im Stiche und zwangen ihn zur Heimkehr. In Brügge begannen nun die alten Unruhen wieder, man mishandelte die Herzogin bei ihrer Durchreiſe und verjagte einige von des Herzogs Beamten. Zur Dämpfung der Unruhen kam Philipp ſelbſt 1437 nach Brügge, wurde aber, nachdem man hinter ihm die Thore verſchloſſen hatte, von den Rebellen in die größte Lebensgefahr verſetzt, entwiſchte jedoch mit Hilfe eines Hufſchmiedes, der dafür mit dem Leben büßen mußte. Mehr als 100 Begleiter des Herzogs wurden im Aufruhre erſchlagen und 22 aufs Schafot geſchleppt. Die Vermittelung der Genter wurde abgelehnt, als der wüthende Volkshaufe aber ſah, daß er Flandern nicht in Aufregung bringen konnte, nahm er ſeine Zuflucht zur Herzogin, die vordem ſelbſt ſchwer beleidigt worden war. Ihre Fürſprache und die Rückſichten des klugen Herzogs verſchafften der Stadt Verzeihung gegen eine Geldbuße von 200,000 Goldſtücken.

Die Ruhe war nun zwar auf mehre Jahre wieder hergeſtellt, allein zwiſchen Gent und dem Herzoge entſpann ſich bald ein bedenkliches Verhältniß über den Streit wegen des Umfangs und der Deutung der Privilegien dieſer Stadt und ihrer herkömmlichen Gebräuche, wobei die Genter eine Art von verletzendem Trotz verriethen, der erſt Argwohn erweckte, als ſie ſich der von Philipp 1450 ausgeſchriebenen Salzſteuer und im folgenden Jahre ſeiner Getreideauflage nicht nur widerſetzten, ſondern auch die andern Städte Flanderns beſtimmten, dieſe Foderungen zu verweigern und ſich zur Vertheidigung ihrer Gerechtſame mit ihnen zu verbinden. Der Herzog, darüber entrüſtet, äußerte ihnen vorläufig ſeine Empfindlichkeit auf mancherlei Weiſe. Er nahm mit ſeinen Truppen Oudenaerde, Dendermonde, Gavre und Rupelmonde ein, und ſetzte den ganzen Magiſtrat zu Gent ab, während die daſelbſt verſammelten flandriſchen Stände ihm das Recht dazu zuerkannten. Die Genter aber ließen in ihrem Freiheitsſinne ihren Empfindungen freien Lauf und zogen mit 4000 Mann Schrecken und Verwüſtung verbreitend, in der Provinz Flandern umher, und als ihr Heer vor Oudenaerde erſchienen war, wuchs es bis zu 30,000 Mann ſtark an. Des Herzogs Vetter, der Graf Johann von Nevers (ſ. d. Art.), kam der tapfern Beſatzung der belagerten Stadt im J. 1452 mit einem burgundiſchen Heere zu Hilfe und verjagte die Genter. Dieſer Krieg und die zweijährigen Verheerungen der Genter hatten einer Menge Ritterburgen, mehren Hundert Dörfern und noch mehr Weilern das Daſein gekoſtet, und trat nun auch noch eine tödtende Seuche hinzu, ſo brach der Krieg doch bald, nachdem die Aufrührer die franzöſiſche Friedensvermittelung ausgeſchlagen hatten, mit erneuerter Wuth wieder aus. Die Bannerherren und andere Edle aus Holland und Zeeland traten auf Philipp's Seite, der ihren Provinzen und ihnen ſelbſt mancherlei Vorrechte ertheilte; dafür bewieſen ſie ſich in den Gefechten tapfer und halfen ihm am 23. Juli 1454, nachdem Philipp Gavern genommen und die Beſatzung hatte aufknüpfen laſſen, einen vollſtändigen Sieg über die 20,000 Mann ſtarken Genter erfechten. Nun unterwarf ſich Gent am 29. Juli mittels Vergleiches. Brauch und Herkommen der Bürger verloren nach dieſem Vertrage ihre Kraft, die Rechte dieſer wurden auf den Inhalt ihrer Privilegien beſchränkt, den Handwerkern der Einfluß auf die Wahl der ſtädtiſchen Obrigkeiten abgeſchnitten und der Macht des Herzogs mehr Spielraum verſchafft. Die Genter mußten überdies noch ihre Kriegsfahnen an den Herzog abliefern und ihm einen Erſatz von 350,000 Goldthalern für zugefügten Schaden zahlen. Eine demüthige Abbitte folgte noch hinterher. Nun kam auch die Reihe an die Dordrechter, die gleichfalls Foderungen gegen Philipp mit den Waffen hatten geltend machen wollen. Sie wurden jedoch in derſelben Weiſe, wie Gent, gezüchtigt. Allen Aufrührern wurde Verzeihung gewährt. Dieſer Umſtand gereichte dem Herzoge, obſchon er ſtreng auf

ordentlichen Anſprüchen und Anwartſchaften ausgeſtattet, eine Ländermaſſe an ſich bringen möchte, durch welche er der gefährlichſte Nachbar und Nebenbuhler des neuburgundiſchen Hauſes hätte werden können. In Chalons an der Marne wurden am 24. Juni 1445 im Beiſein des franzöſiſchen Königs, der Rainer's Schwager war, durch die Großmuth von Philipp's Gemahlin die hohen Foderungen deſſelben herabgeſetzt.

Gehorſam und Beobachtung ſeiner Rechte ſah, zum großen Ruhme. Darum dieſe weiſe Nachſicht gegen politiſche Verbrecher ihm auch den Namen des Guten erwarb, ungeachtet ihm viele Fehler aus unmäßiger Herrſchſucht anklebten. Wilhelm von Naſſau-Oranien erkannte in Philipp jene Tugend ein Jahrhundert ſpäter noch rühmend an und nannte ihn, im Gegenſatze zu Philipp II. von Spanien, den Vater des Vaterlandes, der mit Recht die Liebe des Volkes als die Grundlage aller Staatsverwaltung anerkannt habe. Auch Paradin, der Zeitgenoſſe des republikaniſchen Prinzen, hatte ſchon Ähnliches geäußert bei Erwähnung der allgemeinen Wehmuth und Trauer, welche ſich nach Philipp's Tode unverhohlen in ſeinen Unterthanen ausgeſprochen hatte. Wagenaar dagegen, der ihn ſehr ſtreng beurtheilt, findet in ſeinem ganzen Leben kaum einen Zug, der ihn dieſes ſchönen Beinamens würdig machen könnte, nämlich ſein Entwurf zu einem großen Feldzuge gegen den Erbfeind der Chriſtenheit nach Eroberung von Conſtantinopel durch die Türken, wofür ihn die Geiſtlichkeit den Guten genannt hätten. Gleichwol laſſen ſich in Philipp's Regierung, wenn man ſeine grenzenloſe Herrſchſucht, ſein Verfahren gegen die leichtſinnige Jacobe von Baiern, ſeine Verachtung gegen Johanna d'Arc, deren Schickſal er wol hätte lindern können, und die dinanter Gräuel außer Rechnung ſetzt, mehre treffliche Züge nicht verkennen; man hat aber ſeine Tugenden überſchrieen wegen ſeiner Sittenloſigkeit (er lebte unkeuſch), ſeiner unmäßigen Glanzſucht und ſeines lächerlichen Prunkes. Das Scheeren ſeiner Hofleute und Leibwachen, welches zu der letztern Claſſe ſeiner Fehler gezählt wird, mildert ſich durch die Betrachtung wieder, daß bei Einführung der Perücken in ſpätern Zeiten die Hofleute und geſammten Umgebungen der Fürſten ſich dem Willen derſelben in dieſer Hinſicht ohne Gnade auch fügen mußten, oder ſich aus Eitelkeit und Gefallſucht dieſem Zwange freiwillig unterwarfen. Die Unduldſamkeit des Geſchmackes ſtand mit der religiöſen Jahrhunderte lang auf einer Stufe. Philipp's Prunkſucht, von welcher Zeitgenoſſen Erſtaunen erregende Beiſpiele erzählen, war die Folge des unermeßlichen Reichthums, welchen Handel und Gewerbe in ſeine Länder brachten und dieſe damals zu einem gelobten Lande erhoben. Brügge, welche Stadt er ſo ſehr ſchonte, pflegte man zu ſeiner Zeit das nordiſche Venedig zu nennen. Man vermuthet auch, daß Philipp den bei ſeiner dritten Vermählung geſtifteten berühmten Orden des goldenen Vließes darum ſo bezeichnete, weil er auf die Schätze, welche der Wollhandel und die Wollenmanufacturen in ſeinem Reiche verbreiteten, ſinnreich hindeuten wollte[66]).

Zur richtigen Beurtheilung Herzogs Philipp gehört unerläßlich die Bemerkung, daß die große Reihe ſeiner herrlichen Beſitzungen unter ungleichen Verfaſſungen ſtand und faſt jede eigenthümlich verwaltet werden mußte. Sie ſämmtlich bildeten keinen organiſirten Staat, die meiſten von ihnen hatten ihre beſondern eigenthümlichen Inſtitutionen; alle hatten ihre Rechte und Stände, welche Philipp berückſichtigen, mit denen er zu Rathe gehen mußte. Durch Erbſchaft, Heirath und Kauf waren ſie ſämmtlich an ſein Haus gekommen. Selbſt Hoch- und Niederburgund konnte der Herzog, obſchon er es zuſammenhielt, nicht unter einerlei Verfaſſung bringen. Seinen Aufenthalt hatte er in der Regel in Brabant, Flandern und Hennegau, und nur zu Zeiten kam er in die burgundiſchen Landſchaften, welche ſo wenig, als die andern franzöſiſchen Herrſchaften von ihm vernachläſſigt wurden. Er hörte gern allenthalben auf die öffentliche Stimme, und aus Rückſicht auf ſie gründete er zeitig einen oberſten Gerichtshof zu Dijon für das Herzogthum und einen zu Dole für die Grafſchaft Burgund. Der erſte wurde indeſſen zu Folge einer nothwendig befundenen Veränderung im Beamtenperſonale 1431 nach Beaune verlegt. Im J. 1459 gab er der Grafſchaft Burgund in der Ständeverſammlung zu Salins ein Landrecht. Manche ſeiner Gebiete, wie Bar an der Seine, ſtanden unter der oberſten Gerichtsbarkeit des pariſer Parlaments, welches ſich zuweilen drückende Parteilichkeiten zu ſchulden kommen ließ, die der Herzog auch gegen den König ernſtlich zu rügen nicht verſäumte. Von Empörungen gegen ihn in den burgundiſchen Landen wird Nichts berichtet, außer dem Verſuche des Ritters Johann von Granſon, unter dem Adel der Grafſchaft 1455; Philipp aber, zeitig davon unterrichtet, ließ ihn verhaften und zu Dole in Unterſuchung nehmen, der er ſelbſt beiwohnte. Der überführte Rebell wurde im December deſſelben Jahres, obwol er dem Herzoge und dem Lande gute Dienſte geleiſtet hatte, nach dem richterlichen Erkenntniſſe in ſeinem Gefängniſſe zu Poligni zwiſchen zwei Matratzen erſtickt.

Obſchon nicht ſehr kriegeriſch geſinnt, war der Herzog doch ſtets tapfer und nahm in ſeiner Jugend einſt in einer Schlacht drei tüchtige Kämpfer gefangen, von welchen der Eine durch ſeine Tapferkeit berühmt war. Den größern niederländiſchen Städten gab er bleibende Magiſtrate und nahm ihnen das Schwankende in ihren Rechten. Er verwaltete ſein großes Reich allein und nicht durch Andere, beförderte alle Zweige der Gewerbsthätigkeit und den Wohlſtand ſeiner Unterthanen, und beſchützte ſie durch ſein mächtiges Anſehen. Den Häringsfang wie den Landbau, beide verfallen, hob er ſorgfältig wieder empor; darum und weil Handel und Gewerbe unter ihm blüheten, genoß er, freilich oft auch auf dem Wege drückender Auflagen, große Einkünfte, und hinterließ, ungeachtet ſeiner großen Ausgaben, einen Schatz von 400,000 Goldthalern und 72,000 Mark Silber nebſt mehr als zwei Millionen an andern werthvollen Sachen, die ſeinem verwegenen Sohne zum Verderben gereichten. Zur Errichtung eines koſtbaren Grabmals neben dem Mauſoleum ſeines Vaters in der Karthäuſerkirche zu Dijon hatte Philipp eine beträchtliche Summe in den Händen des Kloſterpriors hinterlaſſen; allein auch dieſe entriß der Sohn dem Geiſtlichen unter Mishandlungen, weil

66) Die Errichtung dieſes Ordens hatte die Schöpfung der Wappenherolde an ſeinem Hofe zur Folge. Für jede Provinz wurde ein ſolcher Herold gehalten, bei welcher Gelegenheit, bemerkt Chevalier, man der Grafſchaft Burgund den Namen la Franche-Comté beizulegen anfing, um dadurch ihre eigenthümliche Verfaſſung deſto richtiger zu charakteriſiren.

ihn die häufigen Kriege in Geldnoth verſetzt hatten. Die Künſte und Wiſſenſchaften liebend und befördernd zog er die beiden großen Maler Hubert und Johann van Eyck (ſ. d. Art.) aus Maſeyck mit Freigebigkeit nach Brügge und ließ ſich mehre Gemälde von ihnen verfertigen. Johann van Eyck gehörte zugleich zu ſeinen Räthen. Der Univerſität zu Löwen, welche Johann IV. von Brabant gegründet hatte, gab er eine beſſere Verfaſſung und legte mit ſehr vielen Koſten zu Brüſſel den Grund zur ſogenannten damals allenthalben bekannten burgundiſchen Bibliothek, deren Überbleibſel den Kern der jetzigen brüſſeler Stadtbibliothek ausmachen. Zu Dole gründete er 1421 (? 1423) eine Univerſität mit allen Facultäten für beide Burgundien, welche nicht ſchon 1481 von Ludwig XI., ſondern erſt 1691 von Ludwig XIV. nach Beſançon verlegt wurde. Dichter und andere Schriftſteller zog er an ſeinen Hof und belohnte ſie königlich. So lebten z. B. an ſeinem Hofe Matthäus von Couſſy aus Quesnoy im Hennegau, welcher die Ritter- und Hoffeſte des Fürſten, ſowie die Abenteuer und Waffenthaten tapferer Zeitgenoſſen in ſeiner Fortſetzung von Monſtrelet's Jahrbüchern beſchrieb; ferner Olivier von Lamarche, der die Feſte und Ritterkämpfe ſchilderte, und endlich der bekannte Staatsmann und Schriftſteller Philipp von Comines; doch fällt deſſen Berühmtheit mehr in Karl's des Kühnen Zeiten.

War Philipp auch ſtarr und trotzig gegen höhere Machthaber und gegen ſeines Gleichen, ſo war er wiederum herablaſſend gegen Niedere. Er bezahlte, nach van Wyn, zuweilen verjährte und vergeſſene Schulden ſeiner Vorfahren. Mit ſeinem aufbrauſenden und tollkühnen Sohne Karl lebte er, ſeit der Aufnahme des Dauphins Ludwig von Frankreich in ſeine Staaten, nicht einig; hierzu kam des Prinzen ungeſtüme Abneigung gegen die von ſeinem Vater ſehr begünſtigte Familie von Croy. Ihr Zwiſt erreichte zuweilen eine ſolche gegenſeitige Verfeindung, daß man fürchtete, der Sohn werde ſich vom Vater förmlich abſondern und in Frankreich Zuflucht ſuchen. Einſt hatte Karl nach einem heftigen Auftritte mit ſeinem Vater den Hof verlaſſen und war nach Dendermonde geflohen. Die Mutter eilte ihm nach, und als der Vater dies erfuhr, verfiel er in Schwermuth, ſtreifte bei heftiger Kälte auf den Feldern herum und ſuchte in einer Kohlenbrennerhütte Herberge. Ein Jäger aus Zevenbergen entdeckte ihn und brachte ihn wieder an den brüſſeler Hof zurück. Der Herzog verſöhnte ſich wieder mit ſeinem Sohne; doch ſeine Nachgiebigkeit gegen Ludwig XI. im J. 1463 verdarb den Familienfrieden wieder: ſo brach z. B. im März 1465 die gegenſeitige Erbitterung dergeſtalt aus, daß man nur mit großer Mühe dieſen Frieden wieder herſtellen konnte. Die Urſache dazu hatte Philipp's ſehr gefährliche Krankheit gegeben, während welcher der Sohn, in der Meinung, ſein Vater werde nicht wieder aufkommen, ohne deſſen Wiſſen, ſchon öffentliche Schritte zur Übernahme der Regierung that. Doch nach erfolgter Verſöhnung überließ der alte Fürſt ihm die Regentengeſchäfte und willigte auch in Alles, was dieſer gegen ſeinen königlichen Schwager unternahm. Im Übrigen war Philipp, obwol er Bildung, Geſchmack und Aufklärung beförderte und ſelbſt die Wirkungen davon in ſich aufnahm, doch den Thorheiten ſeiner Zeitgenoſſen nicht entwachſen. So beſtätigte er 1454 die lächerliche und anſtößige Brüderſchaft de la Mère folle, die ſich zu Dijon gegründet hatte. In der ſpätern Zeit haben mehre Gelehrte mühſame Unterſuchungen über dieſes Inſtitut angeſtellt, jedoch Nichts als Frivolität entdeckt[67]). (*B. Röse.*)

### Landgrafen von Heſſen.

Philipp, Landgraf von Heſſen, genannt der Großmüthige oder Hochherzige (magnanimus). Geboren auf dem Schloß zu Marburg am 13. Nov. 1504 war er der einzige Sohn des Landgrafen Wilhelm's des Mittlern, Fürſten von ganz Heſſen und der muthvollen Anna von Mecklenburg, welche nach dem frühzeitigen Tode ihres Gemahls (1509) einen harten Kampf mit dem von der Ritterſchaft beſtellten Landregiment und deſſen Haupte, dem heſſiſchen Landhofmeiſter Ludwig von Boineburg, zu beſtehen hatte. Während der Vormundſchaft der Landgräfin Anna (1514—1518) ward das Fürſtenthum Heſſen im Anbeginn einer ungetheilten und allen benachbarten Dynaſten und Stiftern furchtbaren Macht durch mächtige Aufſtände des heſſiſchen und benachbarten Adels bedroht. Götz von Berlichingen unternahm zuerſt einen kühnen Streifzug an der heſſiſchen Weſt- und Nordgrenze, wobei er den vom Landgrafen Wilhelm dem Mittlern zur Vormundſchaft ſeines Sohnes gezogenen Grafen Philipp von Waldeck gefangen nahm (1516), und kaum hatte Kaiſer Maximilian I., um der Unſicherheit dieſer Lande und den Umtrieben der Ritterſchaft ein Ende zu machen, den 14jährigen, wegen außerordentlicher Geiſtesgaben ihm gerühmten und empfohlenen Philipp für volljährig und regierungsfähig erklärt (1518)[1]), als Franz von Sickingen unter dem Vorwand einer Schuldfoderung an Heſſen und in geheimer Verbindung mit allen benachbarten Raubrittern, die Grafſchaft Katzenellenbogen überzog, Darmſtadt umzingelte, 80 daſelbſt eingeſchloſſene heſſiſche Vaſallen nöthigte, ſich für eine Geldſumme von 35,000 Gulden zu verbürgen und ſich im Fall der Nichtbezahlung ausdrücklich vorbehielt, das ganze Fürſtenthum Heſſen von Neuem anzugreifen und zu pfänden. Unter dieſen Umſtänden ſuchte der junge Landgraf zuerſt den Schutz des ſchwäbiſchen Bundes, erwarb ſich die Freundſchaft der Herzoge von Braunſchweig durch einen kräftigen Beiſtand in der hildesheimer Fehde (1519), erneuerte die Erbverbrüderung mit Sachſen (1520), empfing auf dem Reichstage zu Worms die Belehnung des Kaiſers Karl V. und verband ſich mit Pfalz und Trier

67) Benutzt wurden *Barante*, Histoire des ducs de Bourgogne de la maison de Valois. T. I, II, V—VIII, l'art de vérifier les dates. T. III et IV. Schmidt's Geſchichte von Frankreich. 2. Bd. und van Kampen's Geſchichte der Niederlande. 1. Bd., nebſt den genealogiſchen Werken vom Pater Anſelme und Limiers.

1) Unter andern Irrthümern der vom Baron von Türkheim herausgegebenen Histoire généalogique de la Hesse (Tom. I.) bemerken wir, daß daſelbſt p. 428 (unter der Jahreszahl 1528 ſtatt 1518) Karl V. ſtatt ſeines Vorgängers Maximilian I. geſetzt iſt.

um einen gemeinſamen Vertheidigungskampf gegen den übermächtigen, ſelbſt vom Kaiſer heimlich begünſtigten Sickingen zu führen.

Kaum hatte die glückliche Beendigung dieſer Fehde und der Tod Sickingen's Heſſen von einer großen Gefahr befreit (1523), als der Aufſtand fanatiſcher, durch Freiheits- und Gleichheitsprediger irre geleiteter Bauern aus Schwaben und Franken, ſich bis nach Niederheſſen erſtreckte. Schon hatten zahlreiche Bauernhaufen Fulda, Hersfeld, Friedewald, Schmalkalden und Vach erobert und ihre Emiſſäre bis nach Spangenberg, Rotenburg und Caſſel geſandt (1525); als Philipp, der ſich zuvor auf einem Landtag zu Alsfeld der Treue ſeiner Städte verſichert und den Landadel ermahnt hatte, ihre geplagten Unterthanen künftig mit ungerechten Laſten zu verſchonen, mit Heeresmacht auszog, um im Verein mit Sachſen und Braunſchweig das Feuer eines für ganz Nordteutſchland ſo gefährlichen Aufruhrs zu dämpfen. Der Befreiung von Fulda, Hersfeld, Vach, Friedewald und Schmalkalden, wodurch der Landgraf eine Vereinigung der fränkiſchen und thüringiſchen Aufrührer hinderte, folgte die blutige Schlacht bei Frankenhauſen, vor deren Anfang Philipp vergeblich alle Kraft einer jugendlichen und wohlwollenden Beredſamkeit erſchöpft hatte, die völlige Niederlage des Bauernheeres, die Eroberung der Stadt Mühlhauſen, und die Hinrichtung der bis zum letzten Augenblicke halsſtarrigen Rädelsführer. Für den großen Antheil, den der Landgraf an ſolcher Wiederherſtellung der allgemeinen Ruhe genommen, erhielt er ein Belobungsſchreiben des Papſtes Clemens VII. (worin die Urſache dieſes Aufſtandes ausdrücklich dem gottloſen Lutherthume zugeſchrieben wird). Aber zu derſelben Zeit (1525) hatte er ſich ſchon der großen Kirchenreform angeſchloſſen, welche er von nun an als die Hauptaufgabe ſeiner Zeit und ſeines Lebens anſah.

Die erſte Wirkung des mächtigen Impulſes, welchen Luther ſeinem Jahrhundert gab, auf den jungen Landgrafen, zeigte ſich bereits auf dem Reichstage zu Worms (1521), wo der 17jährige, von grauen Helden der heſſiſchen Ritterſchaft begleitete Fürſt von ſeinem nachherigen übermächtigen Gegner, Karl V., die Reichslehen des Fürſtenthums Heſſen und der dazu gehörigen Grafſchaften empfing. Philipp war nämlich einer der Reichsfürſten, welche in Erinnerung an das ſchmähliche Schickſal der *prager* böhmiſchen Reformatoren den phariſäiſchen Vorſchlag verwarfen, des Kaiſers und des Reichs Geleite an Luther zu brechen. Erſchüttert durch die Worte Luther's: Hier ſtehe ich, ich kann nicht weiter, Gott helfe mir, Amen! beſuchte er ihn in ſeiner Herberge, drückte ihm die Hand und ſprach: Habt Ihr Recht, Herr Doctor, ſo helfe Euch Gott. Hierauf gab er ihm ein ſtarkes Geleite von Worms durch Oberheſſen, über Friedberg, Grünberg, Ulrichſtein und Hersfeld, wo Luther feierlich empfangen und zu einer evangeliſchen Predigt faſt mit Gewalt gedrungen wurde. Noch in demſelben Jahre erlaubte Philipp, daß zu Caſſel die Meſſe in teutſcher Sprache gehalten würde. Das Studium der teutſchen Bibel, die Schriften Luther's, Melanchthon's und des ebenſo ſanftmüthigen als aufgeklärten Urbanus Rhegius zu Augsburg führten ihn weiter. Als er auf dem Wege nach Heidelberg (wo ſich mit ihm mehre teutſche Fürſten verbanden, dem gotteslaſterlichen Fluchen und dem Misbrauch des Zutrinkens zu ſteuern) Melanchthon begegnete, bat er denſelben um ein Gutachten über die große Angelegenheit der Zeit. Melanchthon ließ hierauf eine dem Landgrafen gewidmete treffliche Schrift: Kurzer Begriff der erneuten chriſtlichen Lehre (Wittenberg 1524) drucken, worin er ihm den Rath ertheilt, bei der Einführung oder Zulaſſung der evangeliſchen Lehre nicht gewaltſam noch mit plötzlicher Abſchaffung der alten kirchlichen Ceremonien zu verfahren, und dem Ungeſtüm des Volkes zu wehren. Bald darauf ſchrieb Philipp ſeinem Schwiegervater, dem Herzog Georg von Sachſen, einem ſtandhaften Anhänger der alten Kirche (im Februar 1525), daß er, beſiegt von der Wahrheit, beſchloſſen habe, ſein Land dem Evangelium zu öffnen; und erklärte zu Kreuzburg an der Werra dem Kurfürſten Johann und deſſen Sohne Johann Friedrich (im März), „er wolle eher Leib und Leben, Land und Leute laſſen, als von Gottes Worte weichen."

Nach dem torgauer Schutz- und Trutzbündniß (Mai 1526), nach dem von Ferdinand, Karl's V. Statthalter, beſtätigten Schluß der Majorität des ſpeierſchen Reichstages (27. Auguſt): daß zur Vergleichung der Religion binnen Jahresfriſt *eine freie allgemeine oder wenigſtens nationale* Kirchenverſammlung auf *teutſchem Boden* gehalten werden, und einſtweilen ſich jeder Reichsſtand ſo verhalten ſollte, *wie er es gegen Gott und kaiſerliche Majeſtät zu verantworten* gedächte, ſchritt Landgraf Philipp nicht eigenmächtig, ſondern unter Mitwirkung der Landſtände und unter Repräſentation aller Stifter und Geiſtlichen ſeines Landes zu einer ebenſo friedlichen als vollſtändigen Kirchenreform.

Auf dem Landtag und der Synode zu Homberg und der darauf folgenden Kirchenverſammlung zu Marburg (1526. 1527) wurde unter dem Vorſitz Philipp's und der Leitung Lambert's von Avignon, und Adam Krafft's von Fulda, das Papſtthum und das römiſche Kirchenrecht abgeſchafft, die heſſiſche Kirche in die urſprünglichen unveräußerlichen Rechte einer chriſtlichen Gemeine geſetzt, die heilige Schrift für den Grundſtein der wiederhergeſtellten apoſtoliſchen und evangeliſchen Lehre erklärt, die Gelübde des Mönchthums, die Eheloſigkeit der Prieſter, die Verehrung der Heiligen, ihre zahlreichen Feſttage, ihre Bilder und Reliquien, die Seelmeſſen und Vigilien, die Proceſſionen und Wallfahrten, der ganze katholiſche Opferdienſt des heiligen Abendmahls, das Fegefeuer und der Sündenablaß verworfen; das Abendmahl in beiderlei Geſtalten, gemeinſamer Geſang teutſcher Lieder und Pſalmen, die Vorleſung auserwählter Stücke der heiligen Schrift, die evangeliſche Predigt, der ganze Gottesdienſt in teutſcher Sprache, und nach altchriſtlicher einfacher Weiſe ohne Kleiderpracht und Inſtrumentalmuſik eingeführt, die freie Gemeindewahl der Kirchendiener, eine jährliche Provinzialſynode, eine kirchliche Armenanſtalt unter Aufſicht der Kirchenälteſten, ſtatt der Mönchs- und Nonnenklöſter Knaben- und Mädchenſchulen, vier hohe Hoſpi-

täler (Haina, Merxhauſen, Hofheim und Gronau), eine Unterhaltsanſtalt für dürftige und abgelebte Prediger (zu Rotenburg), endlich auch zur Bildung evangeliſcher Gottesgelehrten und zum Flor aller menſchlichen Wiſſenſchaften eine hohe Landesſchule (zu Marburg) nebſt einer Erziehungs- und Verſorgungsanſtalt für arme, beſonders der Theologie ſich widmende Studenten beſchloſſen, geſtiftet und begründet. Während das ganze heſſiſche Kirchengut auf dieſe Weiſe zu religiöſen, moraliſchen, intellectuellen und allgemeinnützlichen Zwecken, mit Einwilligung der Stände des Landes verwendet, auch dem heſſiſchen Adel zwei reiche Stiftungen zu Wetter und Kauffungen, Anfangs zur Erziehung der adeligen Jugend überhaupt, hierauf nach dem Wunſche der Ritterſchaft ſelbſt zur Ausſtattung der adeligen Jungfrauen, zur Erhaltung und Unterſtützung des ganzen Standes überlaſſen wurden, während faſt tauſend bisher auf Unkoſten des Landes lebende Mönche und Nonnen aus 50 heſſiſchen Klöſtern entlaſſen, abgefunden ihren Familien und der bürgerlichen Geſellſchaft wiedergegeben wurden, erlangte ſowol Heſſen als Sachſen vertragsmäßig von dem Erzſtift Mainz eine Suspenſion der erzbiſchöflichen Diöceſangewalt und geiſtlichen Gerichtsbarkeit. Landgraf Philipp, der auch einen harten Kampf gegen die Barbarei des tief geſunkenen geiſtlichen Standes, gegen die auswärtigen Umtriebe etlicher Kloſteräbte und Pröpſte, gegen den Eigennutz des Adels, gegen den Aberglauben und die ſinnlichen Neigungen eines im Polytheismus der Verehrung der Heiligen erzogenen Volkes zu beſtehen hatte, ſchritt nun zu dem ſchwierigſten Werk ſeiner Kirchenreform, nämlich zur Auswahl, zur Anſtellung und Dotation aufgeklärter, mit dem Evangelium vertrauter Gottesgelehrten und Seelſorger (die er allenthalben aufſuchte, hervorzog, in ihren Studien unterſtützte, und dahin ſandte, wo es am nöthigſten war), und zu einer förmlichen Organiſation der heſſiſchen Kirche. Zu Oberaufſehern derſelben in ſechs beſtimmten Bezirken (zu Caſſel, Rotenburg, Alsfeld, Marburg, Darmſtadt und St. Goar) beſtimmte er ſechs Viſitatoren oder Superintendenten, denen die Sorge und Pflege der Kirchengüter, die Prüfung und Controle der Prediger, und in Concurrenz mit den fürſtlichen Räthen die Entſcheidung der Streitfälle in Eheſachen und alle die gemiſchten Händel überlaſſen wurden, welche im folgenden Jahrhundert Landgraf Moritz einem geiſtlichen Conſiſtorium übertrug. Ihre Wirkſamkeit wurde durch jährliche Synoden, durch Predigerconvente, durch das heilſame Inſtitut der Kirchenälteſten, und durch Unteraufſeher unterſtützt, welche man ſpäterhin Metropolitane nannte. In ihrem Namen erſchienen die vom Landgrafen gebilligten, meiſtens vorher mit den ihm am meiſten befreundeten Reformatoren Melanchthon und Bucer, und mit der theologiſchen Facultät zu Marburg berathenen Kirchenordnungen, deren echt evangeliſcher, von jeder Sectirerei entfernter Geiſt, trotz des verhängnißvollen Zwieſpaltes zwiſchen Luther und Zwingli, trotz der auch zwiſchen Ober- und Niederheſſen im Stillen aufkeimenden Meinungsverſchiedenheit über das Sacrament des heiligen Abendmahls, der heſſiſchen Kirche eine langdauernde feſte Grundlage gab.

Den mannichfachen Verſuchen des Landgrafen, die über die Abendmahlslehre (als der Scheidewand zweier Fractionen der evangeliſchen Kirche) entſtandene doctrinelle und kirchliche Spaltung vermittelnd zu heben, dem berühmten marburger Religionsgeſpräch (1529), wo die Häupter der evangeliſchen Glaubenslehre über 14 einſtimmig gebilligte Artikel übereinkamen, lag keine Unwiſſenheit des Landgrafen über die hohe Bedeutung des ſtrittigen, in das Innerſte des Glaubens eingreifenden Hauptpunktes zum Grunde. Aber bei der Überzeugung, daß kein beſtändiges Hinderniß einer brüderlichen Vereinigung aller evangeliſchen vom Papſte abgefallenen Chriſten vorliege, ging ſein Beſtreben überhaupt dahin, die innern Zwiſtigkeiten der erneuten, von einem mächtigen Gegner bedrohten Kirche ſo lange zu beſeitigen, bis eine allmälige Annäherung auf natürlichem Wege entſtehe, und bis die große äußere Gefahr vorüber ſei. Auch hielt er die Ausſchließung der reformirten Schweizercantons von den gemeinſamen Vertheidigungsanſtalten der Proteſtanten für einen großen politiſchen Fehler, und ließ ſich nicht abhalten, gleich nach der Übergabe der augsburgiſchen Confeſſion, und zur Zeit der Errichtung des ſchmalkaldiſchen Bundes (1531) mit Zürich, Bern, Baſel und Strasburg in eine ſechsjährige Conföderation zu treten.

Philipp, überzeugt, daß der in große Welthändel verwickelte Kaiſer nur eine günſtige Gelegenheit abwarte, um mit der Lutheriſchen Secte die ganze über Teutſchland ſich verbreitende Partei der Oppoſition zu unterdrücken, ließ ſich zuerſt bei Gelegenheit der Packiſchen Händel (1527) zu einer kriegeriſchen Demonſtration verleiten, entſchloſſen, wie es ſchien, durch Entwaffnung der Vorfechter der alten Kirche, einem Angriff derſelben und einem allgemeinen Religionskriege zuvor zu kommen. Aber ſowol die Eilfertigkeit, womit die angeblichen Mitglieder eines katholiſchen Bundes die ihnen zugetraute feindliche Abſicht leugneten, als die Bereitwilligkeit, mit welcher Philipp ſelbſt ſein an der fränkiſchen Grenze ſchlagfertiges Heer zurückzog, zeigte deutlich, daß der Zeitpunkt einer Entſcheidung durch das Schwert beiden Parteien noch fern lag. Deſto hartnäckiger ward der Kampf über das Princip, über den Fortſchritt oder den Stillſtand der Reformation, über die Autorität und Bedeutung der augsburgiſchen Confeſſion, und über den darauf zu gründenden Religionsfrieden. Die beiden Häupter des ſchmalkaldiſchen Bundes, der Kurfürſt Johann von Sachſen und Landgraf Philipp und ihre geiſtlichen Räthe, waren in kirchlicher und politiſcher Hinſicht verſchiedener Meinung. Der Kurfürſt, einverſtanden mit Luther, in blindem Vertrauen auf die unmittelbare Einwirkung Gottes, in confeſſioneller Beſchränkung und in der trügeriſchen Hoffnung, ſich mit dem Kaiſer auszuſöhnen, begnügte ſich mit der den Proteſtanten zu Nürnberg zugeſtandenen, die freie Entwickelung der evangeliſchen Kirche hemmenden Duldungsfriſt, während der Landgraf dieſen auf den Buchſtaben der augsburgiſchen Confeſſion geſtellten Vergleich für eine Ausſchließung aller noch freiſtehenden gegenwärtigen und künftigen Anhänger der evangeliſchen Lehre für eine vermeſſene Beſchränkung des Rei-

ches Gottes, für einen Verrath an der guten Sache erklärte; und als er dem Geſetz der Nothwendigkeit folgen mußte, nicht aufhörte, Mistrauen, Schmerz und Unwillen über den ſo eilfertig geſchloſſenen, vom Kaiſer ſelbſt den Ständen des alten Glaubens verhehlten, vom Reichskammergericht verachteten nürnbergiſchen Religionsfrieden (1532) zu äußern. Kurz vorher hatte er mit unermüdlichem Eifer die heſſiſche Reformation über alle ſeine benachbarte Lehensgraſſchaften erſtreckt, und als der nürnbergiſche Friede durch das vertragswidrige Einſchreiten des Reichsfiscals ſeine bindende Kraft verlor, bediente ſich der Landgraf ferner ſeiner Freiheit, um durch Prediger, Geſandtſchaften und Rathſchläge den Kreis der Anhänger der erneuten chriſtlichen Lehre allenthalben (ſelbſt außer Teutſchland) zu erweitern.

Wie die Gefahr der Religion die ſchmalkaldiſche Conföderation, ſo erzeugte die Gefahr der Reichsverfaſſung, der Wahlfreiheit, des europäiſchen Gleichgewichts den von Landgrafen Philipp mit Frankreich, Baiern und Kurſachſen, insbeſondere gegen die einſeitige Erhebung Ferdinand's zur römiſchen Königswürde geſchloſſenen Bund (1532). Als nach der Vertreibung Herzogs Ulrich von Würtemberg durch den ſchwäbiſchen Bund, nach der Belehnung Ferdinand's mit dieſem dem Hauſe Öſterreich pfandweiſe überlaſſenen Herzogthum, ein ſo wichtiges, dem Evangelium geneigtes Land, zugleich mit dem hoffnungsvollen Erben deſſelben (Chriſtoph) in die Gefahr einer doppelten Knechtſchaft gerieth, bediente ſich Philipp ſeines Einverſtändniſſes mit Frankreich und Baiern zur Wiederherſtellung Würtembergs (1534). Die Schnelligkeit der Rüſtung, die Kraft und der glückliche Erfolg der Ausführung dieſer kühnen That, welche dem Landgrafen den Titel des Großmüthigen erwarb, gaben einen hinreichenden Beweis von dem, was ein einziger von ſeinem Volke verehrter evangeliſcher Reichsfürſt, trotz der Übermacht des Hauſes Habsburg und der katholiſchen Mächte zur Ausbreitung und zum Schutz der Reformation in dem ganzen evangeliſchen Teutſchland zu leiſten im Stande war. Nach dem kadaniſchen Frieden folgte Philipp einem Auftrag des Reichs und einem Hilfsgeſuch des Biſchofs von Münſter, um vereint mit andern Fürſten, das durch die ſchwärmeriſche Wuth der Wiedertäufer in der Stadt Münſter angezündete Feuer zu dämpfen. Erſt als die Halsſtarrigkeit der Häupter dieſer Irrlehre jeden Bekehrungsverſuch fruchtlos machte, gab er nothgedrungen der Gewalt Raum (1535). Philipp, um das zu Marburg begonnene evangeliſche Vereinigungswerk zu vollenden und die im kadaniſchen Frieden wiederholte Verdammung der Zwinglianer wirkungslos zu machen, vermittelte auch, mit Hilfe Melanchthon's und Bucer's, die zu Caſſel vorbereitete, zu Wittenberg geſchloſſene Concordie (1536), welche von den ſchmalkaldiſchen Bundesgliedern gebilligt, als ein Nachtrag zur augsburgiſchen Confeſſion angeſehen, trotz Luther's ſpätern Abfalls, in Heſſen als ein Grundgeſetz der evangeliſchen Kirche eingeführt und bis zum Streit über die Allenthalbenheit des Leibes Chriſti unverſehrt behauptet wurde.

Die erſten ſechs Jahre des ſchmalkaldiſchen Bundes waren glücklich verfloſſen (1537). Die Erneuerung deſſelben unter Zutritt einer großen Anzahl angeſehener Fürſten und Städte und unter Beibehaltung der zwiſchen Johann Friedrich von Sachſen und Landgrafen Philipp getheilten Oberhauptmannſchaft geſchah nicht ohne dringende Noth; denn der Papſt berief alle Vorſteher der katholiſchen Chriſtenheit zu einer Kirchenverſammlung nach Mantua, wo die um die Hoffnung eines teutſchen Nationalconciliums betrogenen Proteſtanten von den römiſchen Curialiſten weder Freiheit des Ortes, noch der Discuſſion zu erwarten hatten. Die Verwerfung dieſes Conciliums verſchaffte zwar der evangeliſchen Conföderation die Allianz mit auswärtigen Königen (Dänemark, Schweden, England und Frankreich), aber erweckte ihnen auch das mächtige Gegenbündniß der katholiſchen Mächte, deſſen Vorfechter Ludwig von Baiern und der unruhige Herzog Heinrich von Braunſchweig wurden. Dies war der Zeitpunkt, wo der Landgraf, voll trüber Ahnung eines verderblichen Religionskrieges, ſich zum erſten Male dem nach einer zehnjährigen Abweſenheit mit einem ernſten Plane der Vermittelung ins Reich kommenden Kaiſer aufrichtig näherte. Auf dem Reichstage zu Regensburg, in Abweſenheit des Kurfürſten Johann Friedrich von Sachſen und Luther's, beförderte er den unter dem Namen des regensburgiſchen Interims bekannten Religionsvergleich, welchen ſelbſt einige aufgeklärte römiſche Cardinäle und der Legat Kaspar Kontarini für das beſte Mittel hielten, um den völligen Umſturz des alten Kirchengebäudes zu verhindern. Schon war man über vier kirchliche Hauptlehren (beſonders über das Dogma von der Rechtfertigung und Verſöhnung mit Gott durch Chriſtum, den einigen Mittler, vermittels des durch die Liebe thätigen, lebendigen Glaubens) übereingekommen. Schon erklärte Philipp, unterſtützt durch Melanchthon und Bucer, mit dem heſſiſchen Gottesgelehrten Piſtorius, daß man um des Friedens willen und zur Rettung und Ausbreitung der evangeliſchen Hauptlehre in neutralen und indifferenten Dingen (worunter er die Kirchengüter, die Ceremonien und die Duldung der Stifter, ſobald ſie reformirt würden, verſtand), dem Gegentheil nachgeben müſſe; als das Mistrauen Luther's und die Verſchiedenheit der beiderſeitigen Anſichten über die Transſubſtantiation, über die Privatmeſſe, über die Anrufung der Heiligen und die Prieſterehe, jenen Vergleich wieder rückgängig machten. Der Landgraf rieth zwar dem Kaiſer, ſowol die verglichenen als die unverglichenen Artikel den Reichsſtänden vorzulegen, und um die Kluft zwiſchen den Exaltirten beider Hauptparteien allmälig auszufüllen, jährlich eine Synode im Reiche zu halten. Aber der Kaiſer, von den Fürſten und Biſchöfen des alten Glaubens bedrängt, kehrte zum Papismus zurück, und beſtätigte nur den nürnbergiſchen Frieden. Nach der von Landgraf Philipp glücklich beigelegten Fehde des jungen Herzogs Moritz, Schwiegerſohns des Landgrafen Philipp's, mit ſeinem bisherigen Erzieher und Wohlthäter, dem Kurfürſten Johann Friedrich von Sachſen, erfolgte als Vorbote eines ernſtern, größern Waffenkampfes der erſte braunſchweigiſche Krieg. Die Veranlaſſung deſſelben war ein Conflict der im evangeli-

ſchen Bunde begriffenen Städte Goßlar und Braunſchweig mit ihrem Verfolger, dem Herzoge Heinrich, deſſen feindſelige Umtriebe im nördlichen Teutſchland, deſſen gegen Landgraf Philipp's Perſon gerichtete heimliche Plane dieſer ſchon früher bei der Gefangennehmung eines braunſchweigiſchen Emiſſairs (Stephan Schmidt) entdeckt und veröffentlicht hatte. Heinrich wurde beſiegt und verjagt (1542), ſein Land erobert und im ganzen Umfange deſſelben, dem Wunſche der Einwohner gemäß, die evangeliſche Religion eingeführt. Damals verwarf auch Landgraf Philipp und nach ihm der evangeliſche Bund das bisher allen Verſprechungen des Kaiſers zuwider nicht viſitirte und nicht reformirte Reichskammergericht, zwar mit der Erklärung, ſich keineswegs der Gerichtsbarkeit des Reiches überhaupt entziehen und erwählte Schiedsrichter erkennen zu wollen; aber zur großen Erbitterung des Kaiſers, der jetzt ernſte Anſtalten traf, durch einen Frieden mit den auswärtigen Mächten ſich freie Hand gegen das evangeliſche Teutſchland zu verſchaffen.

Auf dem hierauf folgenden Reichstage zu Speier, wo Landgraf Philipp perſönlich dem Kaiſer ſeine Beſchwerden gegen ein parteiiſches Reichsgericht vortrug, verhieß zwar Karl V. nach Ablauf eines gewiſſen Zeitpunktes (des letzten Juli 1545) die gleiche Beſetzung des einſtweilen ſiſtirten Reichskammergerichts „ohne allen Religionsunterſchied," und zum Behuf „einer chriſtlichen Reformation," ein gemeines, chriſtliches, freies Concilium in teutſcher Nation (im Juni 1544). Aber nach Abſchluß ſeines Friedens mit Frankreich (im September), wurde dieſes Verſprechen zu Worms (1545) beſeitigt und vom Kaiſer ſelbſt das neu angekündigte tridentiniſche Concilium vorgeſchrieben. Die zu Worms angeordnete „kaiſerliche" Sequeſtration der braunſchweig-wolfenbüttel'ſchen Lande, unter einſtweiliger Beibehaltung der von dem evangeliſchen Bunde eingeführten Landesverfaſſung, führte den ungeduldigen Herzog Heinrich zu einem neuen Kampfe mit den Häuptern dieſes Bundes. Sobald Heinrich mit 9500 Mann vor Wolfenbüttel erſchien, rückte Landgraf Philipp mit einer gleichen, bald nachher durch Ernſt von Grubenhagen verdoppelten, Macht nach Nordheim. Moritz von Sachſen, in der Abſicht die Rolle eines Vermittlers zu ſpielen, brachte ein ſelbſtändiges Corps von 5500 Mann. Zu ſpät entſchloß ſich Heinrich zu der früher von ihm verworfenen Bedingung, das Evangelium in ſeinem Lande frei zu laſſen. Bei Kahlfeld, unweit Nordheim, überwältigt und mit ſeinem Sohne Karl Victor gefangen (im October), blieb er ſo lange in dem heſſiſchen Gewahrſame zu Ziegenhain, bis das Kriegsglück des Kaiſers ſeinem Gegner ein ähnliches Schickſal bereitete.

Jetzt entwickelte ſich der Plan des mit dem Papſte einverſtandenen Kaiſers, der plötzlich einen beabſichtigten Zug gegen Algier aufbeſtellte, mit dem türkiſchen Sultan Waffenſtillſtand ſchloß, den König von Polen zu gemeinſamer Mitwirkung gegen die Proteſtanten auffoderte, falls ſie fernerhin das tridentiner Concilium verwürfen und ein ernſtes Verbot gegen die neue Reformation des Erzbiſchofs von Cöln ausgehen ließ. Nach einem zum Schein angeſtellten Religionsgeſpräch zu Regensburg (Januar bis März 1546), nachdem die letzten perſönlichen Vorſtellungen und Bitten des Landgrafen zu Speier, in Gegenwart des Kaiſers und ſeiner Räthe, „um ein freies nationales Concilium, um Schonung des Erzbiſchofs von Cöln (der keine andere Abſicht habe, als die von Chriſtus und den Apoſteln gebotene Lehre wieder herzuſtellen), um Feſthaltung des letzten ſpeierſchen Friedensſchluſſes, um endliche Beruhigung Teutſchlands ohne Intervention des Papſtes und der Ausländer," keinen Eingang mehr bei dem durch Granvella geleiteten Kaiſer fanden, verweigerte Philipp, hierin gleich hartnäckig, den perſönlichen Beſuch des Reichstags zu Regensburg, wo die überwiegende Anzahl der Papiſten auf dem tridentiniſchen Concilium beſtand, und die Räthe des Kaiſers den bisherigen Ungehorſam der evangeliſchen Fürſten für ein Verbrechen beleidigter Majeſtät erklärten.

Der eigenmächtigen Achtserklärung des Kaiſers ſetzten die Bundeshäupter einen Fehdebrief entgegen (im Auguſt 1546). Auch war das Bundesheer vor Ingolſtadt dem kaiſerlichen Anfangs weit überlegen. Hundert meiſtens wohlverſehene Kanonen hatte allein der Landgraf aufgeſtellt. Aber die Uneinigkeit der Bundeshäupter, die Unfähigkeit Johann Friedrich's zum Oberbefehl (er allein hinderte gleich Anfangs den kampfluſtigen Zeugmeiſter des Landgrafen, Hans Rommel, das Bollwerk der kaiſerlichen Schanze niederzuſchießen), vereitelte jede Unternehmung der Proteſtanten. Dennoch wurde dieſer Waffenkampf nicht in offenem Felde, noch durch einen Sieg des Kaiſers, der jedes Treffen vermied, ſondern durch eine gute ſtrategiſche Berechnung und durch einen Verrath entſchieden. Während Maximilian von Büren, ein Vetter des durch Alba hingerichteten Egmont, mit einem niederländiſchen Heere, nicht ohne Unterſtützung der mainzer Domherren, den Rhein paſſirte, ſich in Frankfurt ſtärkte, und dem Bundesheere in die Flanke fiel (grade wie Spinola im Anfange des 30jährigen Kriegs, und Bernadotte in unſerer Zeit), unternahm Moritz von Sachſen, von dem Kaiſer gewonnen, einen plötzlichen Streifzug nach Kurſachſen.

Der hierdurch herbeigeführte Abzug Johann Friedrich's ſchwächte das proteſtantiſche Heer, entmuthigte die Bundesgenoſſen und bereitete dem Kaiſer das Übergewicht im Oberlande. Nach der hierdurch vorbereiteten Niederlage des Kurfürſten von Sachſen (im April 1547), mußte der Landgraf entweder einen verzweifelten Kampf auf Leben und Tod beſtehen, oder zur Rettung ſeines Landes das Opfer einer perſönlichen Unterwerfung bringen, wie ihm die Stände ſeines Landes, die großentheils dem Kaiſer zugewandte heſſiſche Ritterſchaft und insbeſondere Moritz von Sachſen und Johann von Brandenburg als Vermittler riethen. Alle Vorſicht, der ſich Landgraf Philipp bei dieſer Unterhandlung bediente, ſcheiterte an der kurzſichtigen und übereilten Sorgloſigkeit der beiden Kurfürſten und an der Hinterliſt der kaiſerlichen Räthe, beſonders Granvella's. Der dem Landgrafen nach der perſönlichen Unterwerfung zu Halle, trotz der geſchloſſenen Capitulation, trotz der ſchriftlichen und mündlichen Verſicherung der Unterhändler, geſpielte verhängnißvolle

Betrug, in deſſen Folge er eine fünfjährige Gefangenſchaft erleiden mußte, iſt in neueſter Zeit der Gegenſtand einer lebhaften Discuſſion geworden. Nur der Zeitpunkt und die Art der Mitwiſſenſchaft und der Mitwirkung des Kaiſers iſt noch einigem Zweifel unterworfen; die Thatſache ſelbſt, der Bruch des dem Landgrafen durch die Unterhändler ertheilten Verſprechens, daß ihm ſeine Ergebung weder zu einer Leibesſtrafe, noch zu **einiger** Gefängniß gereichen ſollte, iſt durch unzählige gleichzeitige und ſpätere Zeugniſſe, durch eine im heſſiſchen, pfälziſchen, oraniſchen und franzöſiſchen Hauſe fortgeſetzte Überlieferung und ſelbſt durch das nachherige (dem Kaiſer verderbliche) Benehmen des reuigen Kurfürſten Moritz von Sachſen hinreichend bekräftigt[2]).

Nach einer fünfjährigen, zuerſt zu Donauwerth, dann zu Oudenaerde, zuletzt zu Mecheln ausgeſtandenen Gefangenſchaft des Landgrafen, der ſeinen älteſten Sohn Wilhelm und einige Räthe zu ſeinen Statthaltern ernannte, und ſie vermittels geheimer Briefe in allen wichtigen Angelegenheiten leitete, nachdem dem Hauſe Heſſen nicht allein die Lehengrafen am Rhein und in Weſtfalen abgeſtrickt, ſondern auch zum großen Nachtheile deſſelben die bisher ſtrittigen katzenelnbogiſchen Lande dem Hauſe Naſſau zuerkannt worden; nach den misglückten Befreiungsverſuchen des Landgrafen und ſeiner Getreuen (unter denen der kühne Anſchlag Hans Rommel's und Konrad Breidenſtein's nur durch die Plauderhaftigkeit eines Pagen mislang), nachdem die Bürgen der Capitulation, Moritz von Sachſen und Joachim von Brandenburg, von den Söhnen Landgrafen Philipp's zuletzt auf eine heftige, faſt ehrenrührige Art zu der bedungenen Einſtellung in Caſſel waren aufgefodert worden, blieb nichts anderes übrig, als ein neuer Krieg gegen den übermächtigen Kaiſer. In dem einſamen Waldſchloß zu Friedewald in Heſſen wurde in Gegenwart des Kurfürſten Moritz, des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg, des Landgrafen Wilhelm und eines Bevollmächtigten des Königs Heinrich II. von Frankreich, als der vier Hauptverbündeten, jenes nachher zu Chamford beſtätigte Schutz- und Trutzbündniß geſchloſſen (October 1551, Januar 1552), welches zwar dem Heſſenlande und, durch die Verpfändung der „nicht teutſch redenden" Reichsſtädte Metz, Toul und Verdun, dem Reiche bedeutende Opfer koſtete, aber auch die in furchtbarer Geſtalt ſich erhebende Monarchie Karl's V. ſtürzte und mit dem Landgrafen die Freiheit des Reichs und der Religion rettete. Zwar wurden zu Paſſau (1552) die großen Foderungen des jungen (ſpäterhin mit Recht mit dem Titel des Weiſen bezeichneten) Landgrafen Wilhelm, der mit ſeiner Ritterſchaft und den in Heſſen geworbenen Truppen nicht wenig zu dem Siege des ſächſiſchen Kurfürſten beigetragen hatte, ſtark gemildert. Aber außer dem allgemeinen, nachher zu Augsburg (1555) beſtätigten Religionsfrieden, war es doch eine vollkommene Reſtitution des Fürſtenthums Heſſen und ein Stillſtand der gefährlichſten ſchon anhängig gemachten Reichsproceſſe, was Wilhelm erkämpfte. Durch die Niederſchlagung der Execution in dem naſſauer Erbſchafts-

---

2) Zu den mannichfachen in der Biographie Philipp's (4. Bd. der heſſ. Geſchichte) und nachträglich in den Zuſätzen der drei neuern Bände **meiner** heſſiſchen Geſchichte (1—3. Bd. der neuern Folge) enthaltenen Aufklärungen über jenen Betrug ſehe ich mich noch veranlaßt, hier eine Stelle der **Histoire généalogique de la maison souveraine de Hesse. T. I. p. 439** hinzuzufügen, deren Verfaſſer, der *Freiherr von Türkheim*, zuverſichtlich die Meinung äußert, daß Karl V. erſt *während* oder gleich *nach* der Scene zu Halle ſich verleiten ließ, in den Plan des papiſtiſchen Biſchof von Arras einzugehen. Les détails de cette feinte réconciliation se trouvent dans le journal de la guerre de Smalkalde, par *Guenderode*, chancelier du Landgrave, qui lut à genoux sa déprécation, dans la relation de *Lersner*, l'un de ses conseillers, et surtout dans les ouvrages de *Mogen* et *Bachmann*, sur la captivité de Philippe. On a beaucoup disputé sur les circonstances, qui amenèrent sa détention. Le président de Thou, cet historien aussi impartial que bien instruit, nous apprend (Livr. IV.), que dans l'exemplaire de la soumission, que Philippe avait signé, on avoit, par un escamotage digne de Granvelle, alteré une seule lettre, et changé le mot *einige* en celui *ewige* Gefangenschaft, et que Charles V. s'étoit retranché derrière ce frêle subterfuge. Mais s'il est constant d'un côté, que non seulement dans la capitulation il ne se trouve pas un mot de détention, à la quelle on ne songeait pas pour-lors, et dont l'idée seule répugne à plusieurs de ses articles, mais aussi qu'il n'existe pas d'écrit où cette altération ait pu avoir lieu (vergl. jedoch die unter Nr. 54 des Urkundenbandes zur Geſchichte Philipp's von mir mitgetheilte geheime Punktation); il est plus que probable, d'un autre côté, que l'Empereur conçut plus tard l'idée de rendre le traitement plus dur, qu'il n'avoit d'abord été stipulé, soit parce que dans cette scène d'humiliation, dont son orgueil se repaissoit, Philippe ait montré une certaine dignité qui déplut, ou même que selon la relation de Zastrow, député de la Pomeranie (voyez sa Chronique dans *Schoettgen*, Diplom. Nachlese. 6. Theil) il lui ait échappé quelque rire amer qui aigrit le vainqueur irascible: Soit que plutôt cette nouvelle rigueur ait eu pour cause le refus de Philippe, de se soumettre purement et simplement au concile de Trente, prétention qui tenoit si fort au coeur de Granvelle, et au refus de la quelle Philippe lui même attribue son arrestation dans sa lettre à Bullinger de 1552 (*Kuchenbecker*, Anal. Hass. Coll. XI. p. 225). Quoiqu'il en soit, l'Empereur, dans les explications verbales qui eurent lieu, après l'arrestation, entre lui et les deux électeurs garans de la capitulation, se retrancha derrière ce misérable jeu de mots, puisque dans sa justification même à la diète d'Augsbourg (*Hortleder* L. III. p. 922) il le rappela, et que les électeurs, n'osant lui donner un démenti public, se bornèrent à dire, qu'apparement il y avoit eu *du malentendu* de la part de ses ministres. Lersner (dans *Kuchenbecker* Coll. XI. p. 226) tenoit de la bouche même de l'électeur de Brandebourg, que Granvelle avoit *formellement* promis avant la soumission du Landgrave, que ce prince n'auroit à subir *aucune détention*, et qu'il avoit ordonné à Carlowitz, conseiller de Maurice, de *le marquer sur ses tablettes.* Toutefois et quoique Charles V. ait trouvé à cet égard un défenseur de nos jours, l'Europe entière désapprouva sa conduite envers Philippe, qui se livra à lui de bonne foi, pouvant encore se défendre, et auquel on ne tint pas la promesse stipulée expressement. On prétend qu'en mémoire de son emprisonnement, Philippe fit frapper douze écus du plus fin argent de douze boutons qu'il portoit sur son habit le jour de son arrestation, avec l'inscription: *Besser Land und Lüt verlohrn, als en falsch Aidt geschworn!* — Schließlich bemerke ich noch, daß ſich in dem Muſeum zu Wien ein die Unterwerfungsſcene zu Halle darſtellendes Gemälde findet; und daß auch eine alte am Fußgeſtelle einer Statue Karl's V. zu Palermo (auf der Piazza di Bologni) befindliche Inſchrift zu beweiſen ſcheint, welchen Werth die Kaiſerlichen auf die (ſo beſchaffene Beſiegung des Landgrafen legten. Denn unter den daſelbſt dem Kaiſer ertheilten mannichfachen Siegestiteln ſteht das Attribut Hassiacus oben an.

proceſſe wegen der Grafſchaften Katzenelnbogen und eines Theils von Oberheſſen bahnte er ſeinem Vater den Weg zu dem Vergleiche vom J. 1557, wodurch dieſe bedeutenden Länder gegen ein Geldopfer von 600,000 Gulden dem Hauſe Heſſen erhalten wurden.

Philipp regierte nach ſeiner Rückkehr bis zu ſeinem Tode noch 15 Jahre in einer ſtillern, aber für das Reich und für ſein Land ſegensreichen Thätigkeit. Fortwährend der Mittelpunkt der vermittelnden Theologen und im Geiſte der weiſen Mäßigung, welcher auch die letzten Jahre Melanchthon's auszeichnet, billigte er deſſen mildere Erklärung der Hauptartikel des augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſes auf dem Convent zu Frankfurt (1558) und auf dem Fürſtentage zu Naumburg (1561). Während er mit großer Gewandtheit die Lehens- und Schutzverhältniſſe ſeines Fürſtenthums mit allen benachbarten Grafſchaften (Waldeck, Solms, Tecklenburg, Schauenburg, Lippe, Rittberg, Hoya und Diepholz) wieder anknüpfte, die Erbverbrüderung mit Sachſen und Brandenburg erneuete, in ein enges Familienbündniß mit dem trefflichen dankbaren Chriſtoph von Würtemberg trat (ſodaß nach und nach drei ſeiner Töchter mit drei Söhnen dieſes Herzogs vermählt wurden), blieb er auch ferner den größern Angelegenheiten des Auslandes, immer im Sinne der Reformation, nicht fern, unterſtützte die Hugenotten in Frankreich, und ward noch kurz vor ſeinem Tode (1567) zugleich der Vertraute und Rathgeber der erſten Prinzen des Hauſes Bourbon, der Königin Eliſabeth von England und des redlichſten, aufgeklärteſten Habsburgers, Maximilian II. Philipp übertraf alle Fürſten ſeiner Zeit in der ſelbſtändigen und großartigen Auffaſſung der Kirchenreform, und in jener ihm ganz eigenthümlichen religiöſen Duldſamkeit.

Seit dem Jahre 1523 mit Chriſtina, der Tochter des Herzogs Georg von Sachſen, vermählt, erzeugte Philipp mit ihr vier ihn überlebende Söhne, Wilhelm, Ludwig, Philipp und Georg, und fünf Töchter, Agnes, Anna, Barbara, Eliſabeth und Chriſtina, von denen drei, Anna als Gemahlin des Pfalzgrafen Wolfgang, Barbara des Herzogs Georg von Würtemberg, Chriſtina des Herzogs Adolf von Holſtein, Stammmütter weit verzweigter, noch blühender Häuſer geworden ſind. Eine in allen ihren Folgen bedauernswerthe, wenngleich triſtiger Entſchuldigungsgründe keineswegs ermangelnde, Verirrung Philipp's war deſſen, mit Einwilligung ſeiner eigenen allzu nachgiebigen Gemahlin, mit faſt unwilliger Beiſtimmung Luther's und Melanchthon's geſchloſſene, nach dem Tode Chriſtina's (1549) auf die wichtigſten häuslichen Angelegenheiten einflußreiche Nebenehe mit Margaretha von der Saal. Denn nachdem dieſe (von den Gegnern der Reformation bis in die neueſte Zeit mit großer Unkunde der wahren Umſtände gemisbrauchte und verläſterte) Nebenehe dem Rufe, der freien politiſchen Thätigkeit Philipp's, vielleicht auch dem Wachsthume der evangeliſchen Kirche, einen empfindlichen Nachtheil gebracht, und dem Landgrafen nach und nach die Laſt acht in den Grafenſtand erhobener, von ihren fürſtlichen Halbbrüdern mit Eiferſucht und Haß angeſehener Söhne zugeführt hatte (ſie ſtarben unter Landgrafen Wilhelm V. und Landgrafen Moritz ſämmtlich kinderlos), ward dieſelbe noch in den letzten Jahren Philipp's eine Quelle häuslichen Zwiſtes und die Haupturſache einer Anfangs keineswegs beabſichtigten, Heſſens Einheit und Geſammtkraft zerſplitternden, Landestheilung. Die Urkunde, welche dieſe Theilung verordnete und begründete, Philipp's berühmtes Teſtament, erſcheint in allen übrigen Stücken als ein bewundernswürdiges, durch weiſe Grundſätze der Religion und der Politik, ausgezeichnetes Actenſtück des 16. Jahrh., und iſt zugleich die in allen weſentlichen Stücken reſpectirte Grundlage der ſegensreichen, wiſſenſchaftlichen und frommen Stiftungen geblieben, welche dem Landgrafen Philipp im Herzen des Volkes ein unvergängliches Andenken ſichern. (Vergl. meine heſſiſche Geſchichte. 3. und 4. Bd., und die beſonders im J. 1830 in drei Bänden herausgegebene Biographie Philipp's; auch die zu beiden Ausgaben gehörigen Berichtigungen und Zuſätze im 1—3. Bd. der neuen Folge meiner heſſiſchen Geſchichte.)

Philipp II., vierter Sohn des Landgrafen Philipp's des Großmüthigen, geb. am 22. April 1541, der während der Gefangenſchaft ſeines Vaters eine Zeit lang dem Könige von Frankreich, als Bundesgenoſſen und Vorfechter gegen Karl V., zur Bürgſchaft zugeſchickt wurde, ſollte dem väterlichen Teſtament zufolge für ſich und ſeine Nachkommen ein Achttheil des ganzen Fürſtenthums Heſſen erhalten. Man übergab ihm (im J. 1567) die niedre Grafſchaft Katzenelnbogen, d. h. die Ämter, Städte und Schlöſſer Rheinfels, St. Goar, St. Goarshauſen, Neu- und Altkatzenelnbogen, Reichenberg und Hohnſtein, nebſt den heſſiſchen Antheilen an Braubach, Rens und Ems. Philipp war von Natur äußerſt gutmüthig, gegen ſeine Unterthanen liebreich, gegen ſeine Diener allzu gelind: aber dem Trunke ergeben, verſchwenderiſch und der beſtändigen Unterſtützung ſeiner ältern Brüder, beſonders Wilhelm's des Weiſen zu Caſſel, bedürftig, ward er faſt ganz von der Leitung der allgemeinen Angelegenheiten des Fürſtenthums ausgeſchloſſen. Auch war ſeine Ehe mit Anna Eliſabeth, Tochter des Kurfürſten Friedrich's III. von der Pfalz (die wegen ihres Calviniſtiſchen Glaubensbekenntniſſes mannichfachen Verfolgungen und Beleidigungen ausgeſetzt ward), kinderlos; und als er im J. 1583, am 20. November, einen frühen Tod fand, fiel ſein Land, vermöge brüderlicher Vergleiche und Tauſchverträge zwiſchen Landgraf Wilhelm von Caſſel, Landgraf Ludwig zu Marburg und Landgraf Georg zu Darmſtadt, faſt gänzlich an Heſſen-Caſſel. (Heſſiſche Geſchichte. 1. Bd. der neuen Folge, beſonders S. 812—815.)

Philipp, älteſter Sohn des Landgrafen Moritz und deſſen zweiter Gemahlin Juliane von Naſſau, geb. am 26. Nov. 1604. Nachdem er ſeine erſte Bildung in Strasburg, Baſel, Zürich, Genf und in der von ſeinem Vater geſtifteten Ritterſchule zu Caſſel und ein Kanonikat in dem reformirten Stifte zu Bremen erhalten hatte, ſandte ihn Landgraf Moritz im J. 1619 nach dem Haag in die Kriegsſchule der oraniſchen Helden, Moritz und Friedrich Heinrich. Als Anführer eines Fähnleins niederländiſcher Fußtruppen zog er nach Weſel, nach Worms (zur Union) und zu dem Belagerungsheere bei Dorneck

(zwiſchen Rees und Emmerich). Nach der Auflöſung der proteſtantiſchen Union übernahm er 1622 im Auftrag ſeines Vaters eine Geſandtſchaftsreiſe zum Könige Ludwig XIII. von Frankreich und zum Könige Jacob I. von Großbritannien, allenthalben wohl aufgenommen wegen ſeiner ſanften Sitten, männlichen Beredſamkeit und Gewandtheit in fremden Sprachen. Seine Tapferkeit bei dem Entſatze von Breda unter Moritz von Oranien erwarb ihm ein Regiment zu Pferde, und einen ehrenvollen Ruf des Königs Chriſtian IV. von Dänemark, als dieſer im Einverſtändniſſe mit Landgraf Moritz zur Rettung der Religion und des nördlichen Teutſchlands gegen Tilly und Wallenſtein zog. Die Schlacht bei Lutter am Barenberg (17./27. Aug. 1626), gab dieſem hoffnungsvollen Urenkel Philipp's des Großmüthigen einen ſchmerzlichen, aber ehrenvollen Tod fürs Vaterland. Befehlshaber von drei Reiterregimentern war er im Begriff nach dem erſten fruchtloſen Kampfe mit Tilly durch einen neuen ungeſtümen Angriff, dem von zwei Seiten bedrängten däniſchen Heere einen ſiegreichen Ausweg zu verſchaffen, als er, von ſeinen Leuten verlaſſen, durch vier Wunden im Angeſichte erſchöpft, zweien raubgierigen kaiſerlichen Reitern in die Hände fiel, von denen einer, im Streit über das zu bedingende Löſegeld, ihn nach der Gefangennehmung niederſchoß. Tilly ſandte den Leichnam des 22jährigen bildſchönen Jünglings mit einem höflichen Schreiben nach Caſſel, wo ihm der trauernde Vater in der Hauptkirche ein noch vorhandenes, mit einer ausführlichen Inſchrift verſehenes Denkmal ſetzte. (Meine heſſiſche Geſchichte. 6. Bd. S. 337—342.)

Philipp, dritter Sohn des Landgrafen Wilhelm's VI. von Heſſen-Caſſel und deſſen Gemahlin Hedwig Sophia von Brandenburg; Stifter der Seitenlinie von Heſſen-Philippsthal, geb. am 14. Dec. 1655. Mit ſeinen beiden ältern Brüdern, Landgraf Wilhelm VII. (welcher noch vor dem Antritte ſeiner Volljährigkeit im J. 1670 zu Paris ſtarb) und Landgraf Karl (dem nachherigen ruhmwürdigen Regenten von Heſſen-Caſſel), in ritterlichen Übungen, in Künſten und Wiſſenſchaften trefflich erzogen, aber ohne Neigung zum Hof- oder Kriegsleben, zog er ſich frühzeitig, nach Feſtſetzung ſeiner Unterhaltsſumme, nach Hersfeld zurück. Vermöge eines Abfindungsvergleichs mit Landgraf Karl wurden ihm (9. Febr. 1685) die Einkünfte des ehemals zum Stifte Hersfeld gehörigen, aber verödeten Nonnenkloſters Kreuzberg an der Werra übergeben, welches er mit neuen Gebäuden für Hofdiener und Handwerker verſah, und als ſeine nunmehrige Reſidenz Philippsthal nannte. Zu ſeinen geringen Grundbeſitzungen gehörte auch das im J. 1679 nach dem Abgange des heſſiſchen Mannsſtammes der Herren von Werſabe erworbene Schloß und Dorf Herleshauſen im Amte Sontra. Vermählt mit Katharina Amalia, Tochter des Grafen Otto von Solms-Laubach und einer Gräfin von Bentheim (im J. 1680), erzeugte er drei Söhne (Karl, Philipp und Wilhelm, Stammvater der abgetheilten Linie von Philippsthal-Barchfeld) und vier Töchter (Wilhelmine, Hedwig, Amalie, Friederike Henriette und Sophie), lebte aber meiſtens mit ſeiner Familie in Holland, wo auch im J. 1761 ſeine Tochter Friederike Henriette zu Maſtricht bei der Exploſion eines Pulvermagazins einen unglücklichen Tod fand. Er ſelbſt ſtarb am 17. Juni 1721 zu Aachen in Folge eines Schlagfluſſes.

Philipp III. (zum Unterſchiede Philipp's I. des Großmüthigen und Philipp's II. von Heſſen-Rheinfels), Landgraf von Heſſen-Darmſtadt, genannt von Butzbach, dritter Sohn Landgrafen Georg's I., geb. am 26. Dec. 1581, geſt. 28. April 1643. Als Landgraf Ludwig V., Philipp's älterer Bruder, zur Einführung des Erſtgeburtsrechts in Heſſen-Darmſtadt das Erbſtatut errichtete (1607), verzichtete Philipp zu Gunſten Ludwig's und deſſen Mannsſtammes auf alle gegenwärtige und zukünftige Beſitzungen Heſſen-Darmſtadts, und erhielt dafür eine jährliche Abfindungsſumme von 24,000 Gulden, welche beim tödtlichen Abgange ſeines jüngern Bruders Friedrich und deſſen männlicher Erben, zu 30,000 Gulden geſteigert werden ſollte. Zur Grundlage dieſer Apanage wurde das (damals an Heſſen nur zum vierten Theil gehörige, 1624 durch ein ſolms-braunfelſiſches Viertheil vermehrte) Amt Butzbach mit aller hohen und niedern Gerichtsbarkeit, doch unter Vorbehalt der landesfürſtlichen Hoheitsrechte, beſtimmt. Philipp, ein guter Haushalter, ſtellte nicht nur das, von Landgraf Wilhelm erbaute, 1603 verbrannte Schloß zu Butzbach, unter bedeutenden Verſchönerungen der Umgegend und einer (jetzt verſchwundenen) Anlage von Weinpflanzungen, wieder her, ſondern erbaute auch in der Nähe des Dorfes Münſter das nach ihm benannte, jetzt nur in ſchwachen Trümmern noch ſichtbare Schloß Philippseck, welches ausgezeichnet durch mauerfeſte Kaſematten 150 Jahre zur Feſtung diente. Philipp war einer der gelehrteſten und gebildetſten Fürſten ſeiner Zeit, der ſeine mannichfachen mathematiſchen, aſtronomiſchen und philologiſchen Kenntniſſe durch zweckmäßige europäiſche Reiſen vermehrte. Bewandert in ſieben alten und neuen Sprachen überſetzte er die heilige Schrift nach dem hebräiſchen und griechiſchen Texte, legte zu Butzbach eine mit ſeltenen Handſchriften verſehene Bücherſammlung an, und verfertigte ſelbſt einige mathematiſche und aſtronomiſche Inſtrumente, welche, nachher der Univerſität Gießen geſchenkt, daſelbſt noch auf der Bibliothek verwahrt werden. Philipp nahm eine Zeit lang Antheil an dem marburgiſchen Erbſtreite ſeines Bruders Landgrafen Ludwig mit Landgraf Moritz, deſſen glücklicher Ausgang ihm Anfangs die Ausſicht zu einem ausgedehntern Beſitzthume und ſelbſt zu einer Reichsſtimme eröffnete. Doch verzichtete er auch hier zu Gunſten ſeines regierenden Bruders, und erwarb ſich durch ſeine friedlichen, wenngleich fruchtloſen Vermittlungsverſuche ſelbſt das Zutrauen des Landgrafen Moritz.

Zweimal verheirathet, im J. 1610 mit Anna Margaretha, Erbtochter des letzten Grafen von Diepholz (welche 1629 ſtarb), im J. 1632 mit Chriſtine Sophie Gräfin von Oſtfriesland, blieb er doch kinderlos. Als er in ſeinem 62. Jahre eines elenden Todes ſtarb (durch Entzündung eines mit Weingeiſt verſtärkten Schwitz- oder Dampfbades) fiel das Amt Butzbach dem Erbſtatut gemäß an das regierende Haus zurück. (Vergl. die His-

toire généalogique de la Hesse. T. II., und meine heſſiſche Geſchichte. 6. Bd. S. 239. 240.)

Philipp, dritter Sohn des Landgrafen Ludwig's VI. von Heſſen-Darmſtadt und deſſen zweiter Gemahlin Eliſabeth Dorothea von Sachſen-Gotha, geb. am 26. Juli 1671, gehört nebſt dreien ſeiner Brüder (Georg, Heinrich und Friedrich) zu den Prinzen dieſes Hauſes, welche zu einer Zeit, wo der Eifer der evangeliſchen Religion längſt vor den Intereſſen der weltlichen Politik und der Übermacht des Hauſes Habsburg in den Hintergrund getreten war, zur römiſch-katholiſchen Kirche übergingen. Nachdem er ſich im öſterreichiſchen Dienſte, beſonders im J. 1702 bei der Belagerung von Landau, ausgezeichnet hatte, wurde er im J. 1708 vom Kaiſer Joſeph I. zum Generalfeldmarſchall und zum Gouverneur von Mantua ernannt, welches Amt er (trotz eines heftigen Streites mit dem ihm im Commando vorgezogenen, auch von ihm zum Zweikampf aufgefoderten Grafen von Starhemberg) bis zum J. 1734 behielt. Mit ſeiner Gemahlin Maria Thereſia Joſephina, Tochter des Herzogs Ferdinand Franz von Havre und Croy, erzeugte er zwei Söhne, Joſeph, Kanonikus mehrer geiſtlicher Stifter und Biſchof von Augsburg, bekannt unter dem Namen des Abbé von Darmſtadt (ſtarb 1768), und Leopold, Malteſerritter, öſterreichiſcher Feldmarſchalllieutenant und als Gouverneur von Mantua Nachfolger ſeines Vaters (ſtarb 1764), und eine Tochter Theodora, nachher vermählt mit dem Herzoge Anton Ferdinand von Gonzaga und Guaſtalla. Nach dem Tode ſeiner erſten Gemahlin (geſt. 1714) war Philipp willens, im J. 1718 eine zweite Ehe mit Eleonore, Prinzeſſin von Guaſtalla, Witwe des Herzogs Franz Maria von Toscana, einzugehen; als dieſe Verlobung im J. 1721 rückgängig wurde, mußte er ſich verpflichten, der Herzogin eine jährliche Penſion von 2000 Thalern zu zahlen. Philipp ſtarb zu Wien im J. 1736. (*Rommel.*)

### Herzoge von Holſtein-Glücksburg.

Philipp, Gründer dieſer im J. 1779 wieder erloſchenen Seitenlinie des Fürſtenhauſes Holſtein-Sonderburg, war achter Sohn Herzogs Johann von Sonderburg (ſ. d. Art. Johann IV., Herzog von Holſtein, oldenburger Abkunft) aus erſter Ehe mit Eliſabeth von Braunſchweig-Grubenhagen und den 15. März 1584 geboren worden. Er erhielt zu Hauſe eine ſorgfältige Erziehung und ging dann mit ſeinem Bruder Albrecht 1602 auf Reiſen. Beide durchwanderten Teutſchland, Böhmen, Öſterreich und Italien bis nach Calabrien hinab und kehrten im October 1603 wieder heim. Hierauf eröffnete ſich dem Prinzen Philipp für die Zukunft eine glänzende Ausſicht, indem der ruſſiſche Zar Boris Chodunow für ſeine Tochter Xenia, die früher ſchon einem däniſchen Prinzen (ſ. d. Art. Johann V. von Holſtein, aus dem Hauſe Oldenburg) zugedacht worden war, um ſeine Hand werben und ihm ein Leibgedinge an Land und Leuten anbieten ließ. Philipp bezeigte auch große Luſt, nach Rußland zu gehen, gleichwie ſein Vater den Antrag günſtig aufgenommen hatte; da aber die Verhandlungen im J. 1604 noch nicht vollendet worden waren und König Chriſtian IV. von Dänemark zur Beförderung derſelben zu Hilfe genommen wurde, ſo verzog ſich die Sache und die traurigen Verhältniſſe, welche inzwiſchen in Rußland eintraten, vereitelten ſie ſehr bald. Der Zar Boris ſtarb im Frühjahre 1605 und ſeine Tochter fiel bald nachher in die Hände des Pſeudo-Demetrius. Es blieb nun dem getäuſchten Prinzen Philipp Nichts als ein beſcheidenes Loos übrig, das er, nach dem Ableben ſeines Vaters, mit vier ſeiner Brüder theilen mußte.

Herzog Johann hatte bei Abnahme ſeiner Geſundheit ein Teſtament gemacht und darin verordnet, daß ſeine in Schleswig und Holſtein gelegenen und durch Ankauf von adeligen Gütern anſehnlich vermehrten Beſitzungen unter fünf ſeiner Söhne getheilt werden ſollten. Auf dieſe Weiſe erhielt Philipp, nachdem ſein Vater den 9. Oct. 1622 geſtorben war, das Schloß und Amt Glücksburg [1]) nebſt verſchiedenen in Sundewith gelegenen Höfen und Häuſern, wie auch die erſt angekauften Güter Rosgaard (? Elgaard), Unewad, Rübel und Norgaard. Nach dem unbeerbten Ableben ſeines Bruders Chriſtian 1633 empfing er noch einen kleinen Zuwachs von Beſitzungen auf der Inſel Arroe, über welche ein doch bald wieder mittels Vergleichs niedergeſchlagener Streit unter den fürſtlichen Erbnehmern entſtanden war. Ihn und ſeine drei Brüder, welche in den holſtein-ſonderburg'ſchen Landen regierende Fürſten waren, nannte man nun die abgetheilten Herren [2]); ſie nahmen ihre Lehen von Dänemark und dem teutſchen Reiche, blieben aber dem Könige von Dänemark, dem Familienhaupte des geſammten fürſtlichen Hauſes Holſtein-Schleswig, zumeiſt verpflichtet. Philipp hatte in ſeinem Ländchen die Ober- und Untergerichte zu beſtellen, übte das Jagd- und Begnadigungsrecht aus, hielt ein eigenes unabhängiges Conſiſtorium und ein Hofgericht zu Glücksburg. Für ſeine Perſon und Anſprüche aber war er bei dem Könige von Dänemark und dem teutſchen Kaiſer zu belangen und wegen ſeiner Güter, die früher adeliges Beſitzthum geweſen waren, ſtand er unter dem ſchleswig'ſchen Landgerichte. Seine Erblehen durfte er ohne Zuſtimmung des Königs von Dänemark nicht veräußern.

Im J. 1623 ſuchte und erhielt Philipp mit ſeinen Brüdern die däniſchen und teutſchen Reichslehen und er-

1) Glücksburg war ehedem ein Kloſter und hieß das Ruhekloſter. Herzog Johann IV. von Sonderburg ließ 1582 die alten Kloſtergebäude abbrechen und in demſelben Jahre noch den Grund zu einem Schloſſe legen, das nach fünf Jahren vollendet ward, und von 1622—1778 als Reſidenz der Herzoge von Holſtein-Glücksburg diente. Vor dem Schloſſe liegt auf einer Anhöhe der Flecken Glücksburg. Seit dem Ausſterben gedachter Herzoge bewohnten jenes Schloß der Herzog von Braunſchweig-Bevern und deſſen Gemahlin, Witwe des letzten Herzogs von Holſtein-Glücksburg, bis 1824. Am 6. Juli 1825 ſchenkte es der König von Dänemark dem Herzoge Leopold von Holſtein-Beck, welcher ſodann den Titel eines Herzogs von Holſtein-Glücksburg annahm. 2) Dieſer Ausdruck abgetheilte Herren, den regierenden oder gewählten Fürſten gegenüber, kam vorzugsweiſe den Herzogen ſonderburgiſcher Linie zu und bezeichnete ſolche Fürſten, die zwar Regierungsrechte in ihren Gebieten hatten, aber an der Regierung der beiden Herzogthümer im Ganzen keinen Theil nahmen, ſondern der gemeinſchaftlichen Regierung und den Landtagsbeſchlüſſen unterworfen blieben.

neuerte zugleich auch die alte Union des fürſtlichen Geſammthauſes Holſtein-Schleswig mit Dänemark, wie mit den Prälaten und der Ritterſchaft dieſer Lande zu Rendsburg. Weil aber die Landestheilungen unter den Brüdern des ſonderburger Fürſtenhauſes theilweiſe nicht genau abgegrenzt worden waren und von dieſen zuweilen Eingriffe in die ihnen zuſtehenden Gerechtſame gemacht wurden, ſo entſtand denn auch da und dort Familienzwiſt. Ein ſolcher Streit erhob ſich zwiſchen Philipp und ſeinem Bruder Johann Adolf II. von Holſtein-Norburg über das Patronat der Kirchen zu Eiken und Ulderup, der am 21. Oct. 1623 in einem Vergleiche zu Norburg endete. Dem zufolge trat Philipp ſeinem Bruder das Dorf Eiken nur auf deſſen Lebenszeit ab, behielt aber Ulderup in ſeinem Beſitze. Der Rückfall Eikens trat ſchon im folgenden Jahre ein durch das Ableben Johann Adolf's, weil aber der jüngere Bruder deſſelben, Friedrich, ihm in dem erledigten Gebiete Holſtein-Norburg folgte, und derſelbe die Anſprüche auf dieſen Ort ſogar gewaltſam erneuerte, ſo entſtand ein neuer Streit, welchen König Chriſtian IV. von Dänemark im J. 1625 zu Gunſten Philipp's auf kurze Zeit ſchlichtete, ſodaß er 1632 abermals zu wiederholten Unterhandlungen Anlaß gab. Inzwiſchen griff Herzog Alexander von Holſtein-Sonderburg ſeinen Bruder Philipp wegen des Patronats Satrup und Atzbüll (Arebull) an und der König von Dänemark mußte ſich wiederum ins Mittel ſchlagen, um die geſtörte brüderliche Einigkeit unter dieſen Fürſten herzuſtellen. Ein Machtſpruch deſſelben vom 25. Nov. 1624 endete den Streit dahin, daß Philipp das Dorf Atzbüll, ſein Bruder dagegen Satrup behielt. Überdies gibt man ihm und ſeinen Brüdern mit Recht Schuld, daß ſie, obſchon mit verſchiedenem Erfolge, nach Erweiterung ihrer Regierungsrechte ſtrebten und dadurch manche, die Rechtsverhältniſſe verwirrende, Streitigkeiten erweckten, welche bei der gegen ſie feſtgehaltenen Politik des Hauſes Gottorp nicht leicht ins Klare zu bringen waren. Der bekannte wichtige Proceß, welchen ſie insgeſammt führten und nicht zum Ende brachten, war der von ihrem Vater geerbte Streit mit der von Gottorp begünſtigten holſtein'ſchen Ritter- und Landſchaft am kaiſerlichen Hofe. Indeſſen führten ſie durch einen Familienvertrag vom 17. Dec. 1633, welchem auch der König von Dänemark bald danach ſeine Anerkennung ſchenkte, das in der Folge eben nicht ſtreng befolgte Erſtgeburtsrecht in ihrem Hauſe ein.

Übrigens gab der damalige Krieg in Teutſchland dem Herzoge Philipp zuweilen Anlaß, Verabredungen wegen gegenſeitigen Beiſtandes und zur Abhilfe der Noth mit ſeinen Stammverwandten zu treffen und auch die alte Union (am 1. Mai 1637 zu Gottorp) mit ihnen wieder zu erneuern und zu erweitern. In kirchlichen Angelegenheiten handelte er mit denſelben ebenfalls in Gemeinſchaft. Philipp war außerdem ein gerechter, milder und die Wohlfahrt ſeines Ländchens befördernder Fürſt, der den Aufwand ſcheute, die Einfachheit an ſeinem Hofe liebte, die Dienſte ſeiner Beamten gern anerkannte und belohnte, rühmlich wirthſchaftete, ſodaß er, trotz der Kriegsdrangſale, drei ſeiner Töchter ohne Beſchwerden ſeiner Unterthanen ausſtatten konnte, arme Kranke und Gebrechliche unterſtützte, dürftigen Studirenden Unterhalt zufließen ließ und während der äußerſten Kriegsnoth Jedermann mit ſeiner Habe ſein Schloß Glücksburg zum Schutze gegen den Feind öffnete. Als frommer Chriſt im Geiſte jener Zeit war er auch ein fleißiger Kirchengänger. In Rückſicht auf ſeine Liebe zur Verſchönerung, wenn es nicht zum Beſten einer ſeiner Söhne geſchah, iſt noch zu bemerken, daß er 1633 den Hof Lundsgaarde abbrechen und daraus ein Schloß von zwei Stockwerken bauen ließ, das nach ihm den Namen Philippsburg erhielt. Daſſelbe ſtand auf einer Anhöhe, war mit Waſſergraben umgeben, mit einer Kapelle und einem Thurme für zwei Glocken verſehen und wurde 1636 eingeweiht. Da das Schloß aber meiſtens unbewohnt blieb, ſo verfiel es nach und nach wieder und wurde ſpäterhin ganz abgebrochen, ſodaß man gegenwärtig nur noch einige Grundſteine davon ſieht. Das dazu gehörige Gut wurde 1785 zertheilt und verkauft.

Herzog Philipp ſtarb den 27. Sept. 1663 in hohem Alter zu Glücksburg und wurde in der dortigen Schloßkirche beerdigt. Seine am 1. Febr. 1660 verſtorbene Gemahlin Sophie Hedwig, Tochter Herzogs Franz II. von Sachſen-Lauenburg, mit der er am 23. Mai 1624 zu Neuhaus in Niederſachſen vermählt worden war, hatte ihm in glücklicher Ehe 14 Kinder geboren. Dieſe ſind: 1) Johann, ſ. d. Art. Johann VII., Herzog von Holſtein-Glücksburg. 2) Franz Philipp, geb. den 20. Aug. 1626, welcher nach vorher empfangenem ſorgfältigem Unterrichte auf Reiſen ging und in den Wellen der Loire am 3. Aug. 1651 ſeinen Tod fand. 3) Chriſtian, geb. am 19. Juni 1627, ſetzte durch ſeine beiden Gemahlinnen Sibylla Urſula von Braunſchweig (von 1663 — 1671) und Agnes Hedwig von Holſtein-Plön (von 1672 — 1698), die glücksburger Regentenlinie fort und ſtarb 1698. 4) Maria Eliſabeth, geb. den 26. Juli 1628, vermählt den 30. Nov. 1651 mit dem Markgrafen Georg Albrecht von Brandenburg-Culmbach, ſtarb den 27. Mai 1664. 5) Karl Albrecht, geb. den 11. Sept. und geſt. den 26. Nov. 1629. 6) Sophie Hedwig, geb. den 7. Oct. 1630, vermählte ſich den 19. Nov. 1650 mit Herzog Moritz von Sachſen-Zeitz und ſtarb den 27. Sept. 1652. 7) Adolf, geb. den 21. Oct. 1631, ſtarb zu Kiel den 27. Jan. 1658 ledigen Standes. 8) Auguſte, geb. den 27. Juni 1633, vermählte ſich zu Kopenhagen den 15. Juni 1652 mit Herzog Ernſt Günther von Holſtein-Auguſtenburg und ſtarb den 26. Mai 1701 im Witwenſtande. 9) Chriſtine, geb. am 22. Sept. 1634, vermählte ſich (gleichzeitig mit ihrer Schweſter Sophie Hedwig) zu Dresden mit Herzog Chriſtian von Sachſen-Merſeburg und ſtarb den 18. Oct. 1691. 10) Dorothea, geb. den 28. Sept. 1636, vermählte ſich den 6. Oct. 1653 mit Herzog Chriſtian Ludwig von Braunſchweig-Lüneburg und dann nach deſſen Tode, den 13. Juni 1668 mit dem Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, deſſen reformirten Glauben ſie auch annahm, und ſtarb den 6. Aug. 1689. 11) Magdalena Sibylla, geb. am 27. Febr. 1639, ſtarb den 21. März 1640. 12) Hedwig,

geb. den 21. März 1640, ſtarb am 1. Jan. 1673. 13) Anna Sabine, geb. den 10. Oct. 1641, ſtarb den 20. Juli 1642. 14) Anna, geb. am 14. Jan. 1643, ſtarb den 24. Febr. 1644[3]).

Philipp Ernst, Enkel des vorhergehenden Fürſten und älteſter Sohn Herzogs Chriſtian von Holſtein-Glücksburg aus zweiter Ehe mit Agnes Hedwig von Holſtein-Plön, war den 5. Mai 1673 geboren worden und trat, da ſein älterer Stiefbruder jung verſtorben, ſowie ſein jüngerer Bruder Chriſtian Auguſt abgefunden worden war, nach ſeines Vaters Tode den 17. Nov. 1698 die Regierung des auf ihn allein vererbten kleinen glücksburger Ländchens an. Er war ein guter Haushalter, kaufte im J. 1717 der Familie von der Wiſch das Gut Blansgaard (ehedem Schönleben geheißen) im Lande Sundewith für 22,000 Kronen ab, das nach dem Ausſterben ſeiner Linie in ein königlich däniſches Allodialgut verwandelt, ſpäterhin zertheilt und wieder verkauft wurde. In Bezug auf die unebenbürtige Witwe ſeines Vetters, Herzogs Chriſtian Karl von Holſtein-Norburg, beobachtete er dieſelben Maximen, mit welchen das fürſtliche Geſammthaus Holſtein dieſelbe verachtete und zurückſetzte. Philipp Ernſt ſtarb den 12. Nov. 1729. Er war dreimal vermählt geweſen, a) mit Chriſtina von Sachſen-Eiſenberg (geb. am 4. März 1679), den 15. Febr. 1699, welche den 24. Mai 1722 ſtarb, b) mit Katharina Chriſtina von Ahlefeldt (geb. am 18. Nov. 1687 und Witwe des Generals Grafen von Johnſton), den 2. Sept. 1722, die den 8. Mai 1726 ſtarb, und c) mit Charlotte Maria von Holſtein-Auguſtenburg (geb. am 5. Sept. 1697), den 11. Oct. 1726, die den 30. April 1760 ſtarb. Aus erſter Ehe entſproſſen, außer den drei Kindern, welche in ihrer frühen Jugend wieder dahinſchieden, noch eine Tochter: Louiſe Friederike, welche den 18. Febr. 1719 geboren, als Äbtiſſin zu Walloe im Mai 1782 ſtarb, und zwei Söhne, als Friedrich, geb. am 1. April 1701, welcher die glücksburger Linie mit Henriette Auguſte von Lippe-Detmold (geb. 1725) ſeit 1745, in welchem Jahre er ſie heirathete, fortſetzte, und Karl Ernſt, geb. 1706, der von ſeiner Apanage lebte, in königlich däniſche Kriegsdienſte trat und ſich auch 1749 mit einer lippe-detmoldiſchen Prinzeſſin, Anna Charlotte (geb. 1724), vermählte. Er ſtarb 1761 ohne Erben. In zweiter Ehe zeugte Philipp Ernſt nur ein Kind, das frühzeitig hinwegſtarb, während die dritte unfruchtbar blieb.

### Herzog von Holſtein-Gottorp.

Philipp, zweiter Sohn Herzogs Adolf von Holſtein-Gottorp und Chriſtinen's von Heſſen, war den 10. Aug. 1570 geboren worden und erhielt durch die Sorgfalt ſeiner Ältern eine gute Erziehung. Der Prinz zeigte frühzeitig eine große Wißbegierde und wetteiferte im Lernen mit ſeinem zwei Jahre ältern Bruder Friedrich, welcher mit ihm zugleich gemeinſchaftlichen Unterricht empfing. Ein gewandter Franzoſe ertheilte ihnen Unterricht im Lateiniſchen und in ſeiner Mutterſprache; doch in letzterer brachte es Philipp zu keiner großen Fertigkeit. Eine beſondere Aufmerkſamkeit im Unterrichte wurde der Religion zugewendet, zumal da eben damals der Abendmahlsſtreit ſehr im Schwange war; daher der Lehrer ſich ſtreng wörtlich an die Dogmen Luther's halten mußte, was denn auch ſoviel wirkte, daß Philipp nicht, wie ſein jüngerer Bruder Johann Adolf I. (ſ. d. Art.), auf abweichende Anſichten gerieth. Nach erlangten Vorkenntniſſen in den damals wiſſenswerthen Dingen bezog Philipp mit ſeinem Bruder Friedrich die Univerſitäten zu Heidelberg und Straßburg zu weiterer Ausbildung und bereiſte ſodann mehre Länder, von wo er erſt, kurz vor ſeines Vaters Tode, welcher am 1. Oct. 1586 ſtarb, wieder nach Gottorp zurückkehrte. Hierauf übernahm ſein Bruder Friedrich die Regierung der gottorp'ſchen Lande, und als dieſer ſchon am 15. Juni 1587 dahinſchied, fiel ſelbige ausſchließlich auf ihn zurück. Die schleswig-holſteiniſchen Gebiete, die ihm erblich zugefallen waren, beſtanden in Gottorp, Hütten, Tromsbüttel, Steinhorſt, Wittenſee, Mohrkirchen, Stapelholm, Huſum, Eyderſtedt, Apenrade, Kiel, Neumünſter, Oldenburg, Trittau, Reinbeck, Cismar, Neuſtadt, Tondern, Nordſtrand, der Inſel Femern, der nördlichen Hälfte des Mitteltheiles von Ditmarſen, Lygumkloſter und Bordesholm. An Hamburg hatte er mit dem Könige von Dänemark gleiche Rechte, ſowie er mit dieſem noch mehres Andere, wie die Zölle und Klöſter, in Gemeinſchaft beſaß. Es koſtete aber dem jungen Fürſten Mühe, die Huldigung von den Bewohnern dieſer Beſitzungen zu erlangen, weil er für ſeine Nachfolge im Fürſtenthume Holſtein-Gottorp das Erbrecht zum alleinigen Vorwande gebrauchte, die Stände dieſer Länder aber das Wahlrecht ausüben wollten. Philipp ließ durch heſſiſche Rechtsgelehrte, welche ſeine Mutter ins Land gezogen hatte, auf dem Grunde früherer Erbverträge, wobei jedoch die Wahlcapitulation Chriſtian's I. übergangen wurde, dieſes Wahlrecht der Stände beſtreiten; da aber die Stände, weil der Herzog noch zwei jüngere Brüder Johann Adolf und Johann Friedrich hatte, und König Friedrich II., welcher den 4. April 1588 ſtarb, auch drei Söhne hinterließ, fürchteten, ſechs Landesherren auf einmal zu bekommen, worauf es anfänglich, wenigſtens von däniſcher Seite, abgeſehen war, ſo widerſetzten ſich dieſe aus allen Kräften und ſtellten den Grundſatz auf, in Zukunft nur einen im Lande ſelbſt reſidirenden Fürſten als mitregierenden Herzog neben dem Könige von Dänemark, der auch Herzog von Schleswig und Holſtein war, anzuerkennen, und machten alſo jetzt, wie es ſchon früher nach Königs Chriſtian III. Tode geſchehen war, um ſo hartnäckiger Gebrauch von ihrem Wahlrechte. Und weil es auch den Fürſten allmälig einleuchtete, daß die Theilungen ſchädlich werden könnten, ſo ſchlug man Verhandlungen ein, welche in dieſer Hinſicht für die Zukunft zu feſten Verhältniſſen führten. Der däniſche Reichsrath, welcher für den noch unmündigen Chriſtian IV. die vormundſchaftliche Regierung führte, fand in Rückſicht auf Dänemark für gut, die Wahlfreiheit in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein aufrecht zu erhalten, damit man dort für die jedes-

3) Außer den unten angeführten Hilfsmitteln, welche hierbei benutzt wurden, vergl. noch H. Peterſen's Gedächtnißrede auf Herzog Philipp, gedruckt zu Schleswig 1664. 4.

malige Wahl des Königs hinſichtlich der Perſon freie Hand haben konnte. Herzog Philipp dagegen machte, wie ehedem König Chriſtian III., dringende Anſprüche auf das Erbrecht. Seine Bevollmächtigten, welche am 16. Sept. 1588 auf dem kieler Landtage erſchienen, wieſen demnach, von den heſſiſchen Juriſten kräftig unterſtützt, die freie Wahl der verſammelten Stände zurück und verlangten von ihnen unbedingte Erbhuldigung, mit Zurückſetzung jeglicher Beſchränkung in der Landesverwaltung, während die däniſchen Abgeordneten den Antrag ſtellten, daß man den König Chriſtian IV. zum Herzoge wählen möge, welcher, ſobald er zu den mündigen Jahren werde gelangt ſein, die Landesrechte beſtätigen werde, wenn er dies aber nicht thun wolle, ſollten die Stände die Freiheit haben, ihm die Treue aufzukündigen und ſich einen andern Fürſten wählen. Hierzu erklärten dieſe ſich eher geneigt, als zu Philipp's Foderung, der ſie die Erklärung entgegenſetzten, daß man, wofern er ſich ferner weigere, ihr verfaſſungsmäßiges Wahlrecht anzuerkennen, den König von Dänemark zum alleinigen Herzoge von Schleswig-Holſtein wählen werde. Philipp, durch dieſe Drohung erſchreckt, erſchien nun perſönlich in der Ständeverſammlung und empfahl ſich zur Wahl, mit dem Erbieten, die Freiheiten der Landesvertreter ungekränkt zu laſſen. Darauf wurden er und Chriſtian IV. zu Herzogen von Holſtein und Schleswig erwählt, die Huldigung aber wurde verſchoben, weil die Stände vorerſt noch eine Reihe von Beſchwerden abgeſtellt wiſſen wollten; z. B. ſollten die einheimiſchen Stifter und die Beamtenſtellen mit Inländern ausſchließlich beſetzt, das Recht genau und gewiſſenhaft geſprochen, die Lehn- und Frohndienſte gemildert, der Verkehr frei gelaſſen, das Kirchen- und Landrecht verbeſſert, die Landſchaft gegen ungewöhnliche Laſten geſchützt, das Volk bei ſeinen Rechten und Freiheiten gelaſſen, ſowie die Huldigung, den Privilegien zufolge, dem Könige und dem Herzoge zugleich, und nicht getrennt, geleiſtet werden. Mehre dieſer Beſchwerden bedurften einer ſorgfältigen Unterſuchung, und gegen viele von denſelben hatte Philipp, der ohnehin den Ständen wegen ihrer Geſinnungen nicht gewogen war, mancherlei Einwendungen zu machen, um beſonders auch die unbeſchränkte Regierungsform feſtzuhalten. Alſo ging man zu Kiel aus einander, ohne Etwas auf die Anträge der Stände zu beſchließen. Um wenigſtens Holſtein umzuſtimmen oder zu zwingen, wirkte ſich Philipp bei dem Kaiſer gegen das ſtändiſche Wahlrecht den Befehl aus, daß die Stände dieſes Landes, wenn ſie nicht für Rebellen angeſehen ſein wollten, ihm und dem Könige von Dänemark als ihren Erbherzogen unverzüglich huldigen ſollten. Ebenſo zog er den Herzog Ulrich von Mecklenburg und den Landgraſen Wilhelm von Heſſen-Caſſel zur Vermittelung herbei. Manche Beſchwerden wurden zwar beſeitigt, da aber doch neue Aufregung der Stände und Beſtärkung derſelben in ihrem Vorſatze durch Dänemark zu befürchten war, wenn der Herzog den kaiſerlichen Befehl in Kraft ſetzen wollte, ſo hielt er für gut, denſelben in der Taſche zu behalten und ſich auf dem Landtage zu Flensburg, wo er perſönlich erſchien, nebſt ſeinem Vetter Chriſtian IV., als erwählten Herzogen, am 20. Mai 1590 von den Prälaten, Rittern und Städten huldigen zu laſſen, wies aber gleichwol ſtets den abgetheilten Herzog Johann von Holſtein-Sonderburg wegen deſſen Anſpruches an gemeinſchaftliche Theilnahme zurück. Mittlerweile hatte Herzog Philipp die kaiſerlichen und däniſchen Lehen empfangen und ſeine Regierung eingerichtet. Er änderte und verbeſſerte das Gerichtsweſen, wies die Anhänger der Wiedertäufer aus dem Lande, beſtellte Jacob Fabricius zu ſeinem Hofprediger, ſchrieb dem Lande drei jährliche Buß- und Bettage vor, und er würde im Kirchenweſen und in der Rechtspflege, wozu mit Dänemark bereits Verabredungen getroffen worden waren, noch mehre Verbeſſerungen gemacht haben, wenn ihn nicht der Tod ereilt hätte. Mit Dänemark aber blieb er im Streite wegen des Bisthums Schleswig; dahingegen hatte er mit dieſem die nöthigen Vorkehrungen zur Erhaltung des Landfriedens in beiden Herzogthümern getroffen, wo Händelſucht und Zänkerei ſo tiefe Wurzeln gegriffen hatten, daß alle früheren Bemühungen gegen die Störungen der innern Ruhe faſt unwirkſam geblieben waren. Herzog Philipp ſtarb, im Ganzen unverſöhnt mit Dänemark, welches ſich mit den Ständen beider Herzogthümer zur Aufrechthaltung der Wahlfreiheit gegen ihn vereint und ihm dadurch die Hände gebunden hatte, am 18. Oct. 1590 an der Auszehrung in der Blüthe ſeiner Jahre zu Gottorp und wurde im Dome zu Schleswig neben ſeinem Vater und Bruder begraben; weil er aber unvermählt geblieben war, fiel ſein Landesantheil ſeinem jüngern Bruder Johann Adolf I. (ſ. d. Art.) zu.

### Herzog von Holſtein-Wieſenburg.

**Philipp Ludwig**, Gründer dieſer 1744 wieder erloſchenen Linie, war der jüngſte Sohn Herzogs Alexander von Holſtein-Sonderburg und Dorotheen's von Schwarzburg-Sondershauſen und den 27. Oct. 1620 geboren worden. In ſeinem ſiebenten Jahre verlor er ſchon ſeinen Vater, wurde unter Vormundſchaft erzogen und als ein apanagirter Prinz für den Kriegerſtand beſtimmt. Er trat in kaiſerliche Dienſte und brachte es dort (1681) bis zum Generalfeldmarſchallieutenant. Da er ſich aber inzwiſchen frühzeitig verheirathet und durch die beiden erſten Weiber eine zahlreiche Familie bekommen hatte, ſo ſuchte er ſich anſäſſig zu machen und einen eignen feſten Hofhalt einzurichten. Er kaufte demnach 1664 vom Kurfürſten Johann Georg II. von Sachſen das im meißner Kreiſe gelegene Schloß und Amt Wieſenburg, wozu noch das Städtchen Kirchberg, der Marktflecken Hirſchfeld, vier Vorwerke und 17 Dörfer gehörten[4]). Von dieſem Amte gab nun Philipp Ludwig ſeiner Familie den Namen und wurde dadurch der Gründer einer neuen Linie des abgetheilten Fürſtengeſchlechtes von Holſtein-Sonderburg. Er bekam indeſſen dieſes kleine Gebiet ohne Hoheitsrechte, die ſich Kurſachſen vorbehielt, wurde aber als Vaſall von

4) Vergl. Wabſt, Hiſtoriſche Nachrichten vom Kurfürſtenthume Sachſen S. 94 der Beilagen. Das Amt Wieſenburg war früher ein meißner Lehen, gehörte ſpäter dem Stadtrathe zu Zwickau, von welchem es Kurfürſt Johann Georg I. käuflich an ſich gebracht hatte.

der Erſcheinung auf den ſächſiſchen Landtagen freigeſprochen. In Wieſenburg baute er ein neues Schloß, das aber gegenwärtig nicht mehr beſteht; und obſchon hier die eigentliche Reſidenz ſein ſollte, ſo hielten ſich der Herzog und ſeine Nachfolger, wie Schiffner behauptet, doch lieber in einem Forſthauſe am Ochſenkopfe auf. Mittlerweile räumte der Herzog, als er ſich zum dritten Male vermählte, ſeinem Sohne Friedrich das Amt Wieſenburg ein und bezog eine Wohnung zu Obernkatzau im Voigtlande, wo er den 10. März 1689 ſtarb, nachdem er ſich dreimal verheirathet hatte: a) mit Katharine von Waldeck am 15. Nov. 1643, welche 1649 ſtarb, b) mit Anna Margarethe von Heſſen-Homburg 1650, welche den 4. Aug. 1686 ſtarb, und c) mit Magdalene Chriſtine aus der ältern Linie der Grafen von Reuß den 26. Juli 1688, die am 18. Dec. 1697 ſtarb. Nur mit dem erſten und zweiten Weibe zeugte der Herzog Kinder. Katharine von Waldeck gebar ihm 1645 Dorothea Eliſabeth, die ſich am 20. Nov. 1661 mit dem Grafen Georg Ludwig von Zinzendorf verheirathete und katholiſch wurde; nach deſſen Tode reichte ſie 1682 dem kaiſerlichen Generalwachtmeiſter Ludwig von Buſſy-Rabutin, Marquis von Fremonville, die Hand. Anna Margarethe gebar dem Herzoge Philipp Ludwig 1) Friedrich den 2. Febr. 1652, welcher dem Vater in der Herrſchaft Wieſenburg folgte, ebenfalls in kaiſerliche Kriegsdienſte trat und durch Charlotte von Liegnitz, welche er 1673 zum Weibe nahm, Vater eines Sohnes, Namens Leopold, wurde, der ſich zur katholiſchen Kirche wandte und 1744 mit ſeinem Tode die wieſenburger Linie im Mannesſtamme beſchloß. Dieſer Leopold verkaufte 1724 die Herrſchaft Wieſenburg an König Friedrich Auguſt I. von Polen für 80,000 Thlr. 2) Sophie Eliſabeth, den 4. Mai 1653 geboren, vermählte ſich am 14. Juni 1676 mit Herzog Moritz von Sachſen-Zeitz und ſtarb den 19. Auguſt 1684. 3) Karl Ludwig, geboren den 8. April 1654, ſtarb als Oberſter der heſſen-caſſel'ſchen Leibgarde im Herbſte 1690. 4) Eleonore Margarethe, geb. den 28. Mai 1655, verheirathete ſich 1674 mit dem Fürſten Maximilian Jacob Moritz von Liechtenſtein und ſtarb den 16. Auguſt 1702. 5) Wilhelm Chriſtian, geb. den 15. Jan. 1661, trat in kurſächſiſche Dienſte, und ſtarb den 23. Febr. 1711 als Generalmajor, ohne verheirathet geweſen zu ſein. 6) Magdalene Sophie, geb. den 30. Mai 1664, wurde 1685 Pröpſtin zu Quedlinburg, wechſelte 1699 die Religion und ging in ein Kloſter zu Wien, wo ſie den 25. Nov. 1702 ſtarb. 7) Anna Friederike Philippine, geb. den 4. Juli 1665, vermählte ſich am 26. Febr. 1702 mit Herzog Friedrich Heinrich von Sachſen-Zeitz und ſtarb den 18. Dec. 1713. 8) Johanna Magdalene Luiſe, geb. den 24. Juni 1668, kam in der Folge nach Ilſenburg an den Hof des Grafen von Stolberg und ſtarb ledigen Standes am 3. Auguſt 1732 [5]).

5) Benutzt wurden Michaelis, Einleitung zu einer vollſtändigen Geſchichte der Kur- und fürſtlichen Häuſer in Teutſchland. 2. Bd.; von Schröder's Topographie des Herzogthums Schleswig. 2 Bände; Olearius, Holſteiniſche Chronik. 2 Bände und Lackmann's Einleitung zur ſchleswig-holſteiniſchen Hiſtorie. 6 Bände.

Graf von Longueville.

**Philipp** von Navarra trägt dieſen Beinamen vorzugsweiſe in den franzöſiſchen Geſchichtswerken, wiewol er ebenſo gut auch Philipp von Evreux heißen könnte, da ſein Vater im Beſitze jenes Königreichs und dieſer Grafſchaft, ja letztere ausſchließlich ſeinem Mannsſtamme angeboren war. Als zweiter Sohn Königs Philipp's III. und Johanna's II. von Navarra (ſ. die Art. über Beide), wurde er mit der Grafſchaft Longueville begabt und durch ſeine Heirath mit Jolande von Flandern, der Erbtochter Robert's von Caſſel, welche, ſeit 1344 Witwe vom Grafen Heinrich IV. von Bar, ihn im J. 1353 geheirathet hatte, bekam er noch einen Zuwachs von Einkünften aus Grundbeſitz [6]). Seiner darf hier aber beſonders gedacht werden wegen ſeines raſtloſen Eifers und unverſöhnlichen Haſſes gegen das ihm nahe verwandte königliche Haus Valois, welches die Erbanſprüche ſeiner Mutter, wiewol nur auf dem Wege der Verträge, welche mit ihrer Zuſtimmung geſchloſſen worden waren, theils beſchränkt, theils zurückgewieſen hatte. Dieſe Anſprüche gleichwol wieder geltend zu machen und ſeine Mutter zu rächen, erhob Graf Philipp zu allen Zeiten, ſo oft es nur immer thunlich war, ſeinen ritterlichen Arm im Dienſte ſeines Bruders, des Königs Karl (II.) des Böſen von Navarra, der als Graf von Evreux auch Kronvaſall von Frankreich war. Was dieſem gewandten, beredten, hinterliſtigen und ränkeſüchtigen Fürſten an kriegeriſchem Sinne und ritterlicher Tapferkeit abging, das erſetzte ſein tapferer und kampfluſtiger Bruder Philipp in großem Maße. Jener war es, welcher die Anſprüche und Händel gegen das Haus Valois in Anregung brachte, und dieſer verſuchte ſie mit abwechſelndem Waffenglücke und erſtaunenswerther Ausdauer durchzuſetzen; Beide aber erreichten doch das Ziel nicht, das ſie erſtreben wollten, weil die Hilfe der Engländer, auf welche ſie hierbei rechneten, theils nur zuweilen gewährt wurde, theils auch mit ihren Abſichten nicht übereinſtimmte.

Graf Philipp von Longueville blieb indeſſen, wie im Felde der gefährlichſte Gegner des Hauſes Valois, ſo in den Verhältniſſen zu England der ſtandhafteſte Bundesgenoſſe Eduard's III. Als ſein Bruder, König Karl, nach dem Ausbruche des Kriegs gegen König Johann von Frankreich ſich im J. 1354 mit dieſem wieder verſöhnt hatte, grollte er ihm und verſagte auch deſſen Sühnevertrage ſeinen Beifall. Ebenſo hielt er ſich aus Mistrauen vom Gaſtmahle des Dauphin Karl zu Rouen,

6) Jolande hatte die Vormundſchaft über ihre beiden Söhne erſter Ehe, Eduard und Robert, unter Streitigkeiten mit den Anverwandten ihres verſtorbenen Gatten, bis zu ihrer zweiten Vermählung nämlich, geführt, und wiewol dann Robert (Eduard ſtarb 1352 in unmündigen Jahren) vom Könige Johann von Frankreich und von Kaiſer Karl IV. für mündig erklärt wurde, ſo ſtand ſie demſelben doch noch mehre Jahre lang in der Regierung bei. Nach ihres zweiten Gemahls Tode begab ſie ſich in das Herzogthum Bar zurück, wo ſie entweder Grundbeſitz oder einen Witwenſitz hatte, und in mancherlei Streitigkeiten gerieth, welcher wegen ſie Unannehmlichkeiten ſowol von den Franzoſen als auch von ihrem Sohne erdulden mußte. Vergl. *Duchesne*, Histoire de la maison de Bar-le-Duc. p. 50 sq.

zu welchem er und ſein Bruder nebſt mehren Angeſehenen ihres Hofes im April 1356 geladen worden waren, entfernt und entbrannte ſofort von Rache, als er vernahm, daß die Gäſte überliſtet, gefangen genommen und etliche von ihnen hingerichtet worden wären. Um dieſen Gewaltſtreich zu rächen, ſetzten ſich Philipp und der Oheim des zu Rouen hingerichteten Grafen von Harcourt, Gottfried, in gute Kriegsbereitſchaft zu beharrlichem Widerſtande, begaben ſich am 24. Juni nach England, ſchwuren dort dem Könige Eduard III., den ſie als Herzog von der Normandie und König von Frankreich anerkannten, den Lehenseid, erhielten von ihm das Verſprechen des Beiſtandes und Schutzes, ſowie der Wiedereinſetzung in ihre verlorenen Beſitzungen und Rechte, und erließen in Verbindung mit mehr als 20 normanniſchen Herren und Rittern Herausfoderungen an denſelben, worin ſie ihn blos Johann von Valois nannten. Hierauf vereinten ſie ihre Truppen mit dem Kriegsvolke des Herzogs von Lancaſter, welcher daſſelbe auf Befehl Königs Eduard aus der Bretagne in die Normandie führte, entſetzten mit ihm die belagerten feſten Plätze Pontaudemer und Breteuil, verheerten das Land bis nach Verneuil und verbrannten dieſe Stadt. Zu Ende des Jahres 1356 fiel zwar Gottfried von Harcourt im Kampfe gegen die Franzoſen, allein Philipp wurde durch dieſen Verluſt nicht entmuthigt, vielmehr ſetzte er mit der größten Beharrlichkeit den Rachekrieg fort und drang mit dem Herzoge von Lancaſter, der ihn nie verließ, im Januar 1357 unter den ſchrecklichſten Verheerungen bis in die Nähe von Paris vor. Dieſe Feindſeligkeiten ſetzte der Graf auch ununterbrochen fort, als der Waffenſtillſtand zwiſchen den Franzoſen und Engländern ihm die Stütze des Herzogs von Lancaſter geraubt hatte; denn von jetzt an ging ihm der berüchtigte und kriegserfahrene engliſche Ritter Robert Knolles, welcher aus den entlaſſenen Söldnerhaufen eine Schrecken erregende Kameradſchaft bildete, ſtets zur Seite. Philipp wagte einen zweiten Streifzug mit ähnlichen Verwüſtungen, wie beim erſten, bis faſt unter die Mauern von Paris, und zog ſodann mit ungeheurer Beute beladen in die feſten Schlöſſer des Gebietes Cotentin ungeſtört zurück, da der Dauphin und Regent von Frankreich nicht wagte, ſich ihm in freiem Felde gegenüberzuſtellen. Mittlerweile nahm einer ſeiner tapferſten Ritter, Wilhelm von Gauville, das Schloß Evreux den Franzoſen wieder weg, das nunmehr zum Stützpunkte aller verheerenden Streifereien auserwählt wurde.

Unter ſolchen Umſtänden erkannte Graf Philipp, deſſen Ritterlichkeit in ſinnloſe, brutale Rache und in empörende Räubereien ausartete, den zwiſchen ſeinem wieder in Freiheit geſetzten Bruder und dem Regenten Karl abgeſchloſſenen Sühnevertrag nicht an, lehnte auch ihre Auffoderung, zu ihnen nach Paris zu kommen, ab und gewann endlich im J. 1358 ſeinen Bruder wieder für die Theilnahme am Rachekriege. Karl warb hierauf ein anſehnliches Heer und gab einen Theil davon ſeinem Bruder Philipp, welcher ſein Hauptquartier in Mantes und Meulan aufſchlug, und den Pariſern die untere Seine verſperrte, während der König von Navarra den obern Lauf dieſes Stromes verſchloß. Beide Brüder verrichteten hierauf bewundernswerthe Waffenthaten mit faſt unglaublicher Schnelligkeit. Kein Platz war ihnen zu feſt oder zu fern gelegen, um ihn nicht plötzlich mit Erfolg zu überraſchen. Durch ſolche glückliche Überfälle und Handſtreiche machten ſie manchen ſchönen Fang in den Schlöſſern und Burgen, indem die Ritter und Frauen dort von ihnen des Nachts in ihren Betten überfallen wurden und ihnen ein ſchweres Löſegeld zahlen mußten, wenn ſie nicht Gefahr laufen wollten, vollends Alles zu verlieren. Theure Geleitsbriefe, welche den Reiſenden von den raubluſtigen Navarreſen aufgedrungen wurden, ſchützten jene allein auf den Landſtraßen vor ihren Qualen. Die Landleute flohen vor ihnen entweder auf Inſeln oder auf Böte der Flüſſe, oder aber ſie befeſtigten die Kirchthürme ihrer Ortſchaften und beſetzten dieſelben mit Schildwachen, welche durch Glockenſchläge die Arbeiter auf den Feldern und die Leute in den Wohnungen vor der Ankunft dieſes Raubgeſindels warnen mußten. Viele von ihnen flohen auch in die Städte; dieſe aber wie die feſten Burgen fielen rings um Paris in weiter Ausdehnung den Navarreſen mit Leichtigkeit faſt ohne Ausnahme in die Hände, und ſo verſetzten dieſelben die Hauptſtadt Frankreichs in eine Art von verzweiflungsvoller Blokade; denn der Widerſtand, welchen der Dauphin gegen ſie anordnete, war von geringer Bedeutung, weil man allenthalben in größter Verwirrung und Unzufriedenheit lebte, oder die vornehmſten Bürger der Städte hielten aus dieſem Grunde ein geheimes Einverſtändniß mit dieſen Quälgeiſtern.

Im Frühjahre 1359 indeſſen kam der Graf von Longueville mit ſeinen 3000 Mann ins Gedränge durch die Überlegenheit des Grafen von St. Pol und des Connetabel von Frankreich, als er dieſe in der Belagerung Saint-Valeri's hindern wollte. Der mislungene Angriff hatte für ihn einen ſchlimmen Rückzug zur Folge, während deſſen ihn ſeine Verſchlagenheit und die Wachſamkeit ſeiner Gefährten Pecquigni und Knolles vor den Gefahren einer zweimaligen Gefangennehmung ſchützten. Champagne, Picardie und Normandie blieben jedoch der Hauptſchauplatz ſeiner kühnen und verwünſchten Waffenthaten, wie ſeiner empörenden Räubereien, welche ihm zur Gewohnheit geworden waren, ihm die Luſt zu geregelten Kämpfen benahmen, aber auch die Abneigung in ihm erweckten, den zwiſchen ſeinem Bruder und den Regenten von Frankreich am 21. Aug. 1359 zu Pontoiſe abgeſchloſſenen Frieden anzuerkennen. Daher er ſich denn auch nach dem Wiederausbruche des Kriegs zwiſchen England und Frankreich unbedenklich den Engländern anſchloß, Paris von Neuem in Noth und Schrecken ſetzte, und ſeine Raubzüge nicht eher einſtellte, bis König Johann nach ſeiner Rückkehr aus der engliſchen Gefangenſchaft unter Vermittelung Königs Eduard am 24. Oct. 1360 zu Calais mit Navarra Frieden ſchloß. Denſelben unterzeichnete Philipp im Namen ſeines Bruders und empfing mit ihm zugleich durch dieſen Vertrag volle Verzeihung aller Vergehen und Verbrechen.

Als König Karl im J. 1361 ſein Reich Navarra

beſuchte und ſich mehre Jahre lang von dort aus in die Händel der benachbarten pyrenäiſchen Staaten miſchte, übergab er ſeinem Bruder Philipp die Verwaltung der Grafſchaft Evreux und trug ihm auch nach dem Tode des letzten Herzogs von Burgund auf, dieſes Herzogthum als eine ihm zugefallene Erbſchaft vom franzöſiſchen Könige Johann abzufodern, und da es dieſer zurückbehielt, ſo bereitete ſich Philipp ſogleich zum Kriege; gleichwol mußte der kriegsluſtige Graf, obſchon ſeine zweite Unterhandlung mit dem Könige Peter I. von Cypern zu Cherbourg ebenfalls erfolglos geblieben war, ſeines abweſenden Bruders wegen doch Ruhe halten. Er ſtarb bald nachher, vielleicht kaum 30 Jahre alt (das Jahr ſeiner Geburt iſt nicht bekannt), in der Blüthe ſeiner Jahre am 29. Aug. 1363 und wurde in der Franziskanerkirche zu Paris (nach St. Marthe zu Evreux) begraben. Von ſeiner Gemahlin Jolande, welche nach langjährigem Witwenſtande am 12. Dec. 1395 zu Metz ſtarb und zu Bar begraben wurde[7]), hinterließ er keine Kinder; dagegen werden ihm zwei uneheliche, Lancelot und Robine, zugeſchrieben, welche von ſeinen Brüdern, Karl und Ludwig, mit Geld ausgeſtattet wurden. Seine Grafſchaft Longueville zog König Karl V. von Frankreich gewaltſam ein und ſchenkte ſie am 27. Mai 1364 ſeinem berühmten General Bertram du Guesclin[8]). (*B. Röse.*)

### Herzog von Mailand.

Philipp Maria, Herzog von Mailand, Sohn des Herzogs Johann Galeaz, ward geboren den 23. Sept. 1392 in Mailand auf dem Castro Portae Jovis[1]) und zwar auf dem weſtlichen Theile dieſer Burg, in welchem nachmals der von ihm in höchſten Ehren gehaltene Antonius Johannes von Brescia wohnte. Der Ort der Erziehung Philipp Maria's war größtentheils die von ſeinem Großvater Galeaz zu Pavia erbaute Burg. Doch herbergte er, um zu pilgern und zu beten, auch in den benachbarten Städten, namentlich in Lodi und San Angelo. Bereits als er noch ein Kind war, zeigte ſich die Kraft und die gute Anlage ſeines Geiſtes ſo ſtark, daß ihn ſein Vater in der Nachfolge dem erſtgeborenen Johannes Maria vorzuſetzen wünſchte. Es ſoll nämlich, als einſt Johann Galeaz ſeinen Sohn Philipp Maria betrachtete, Erſterer geſagt haben: er wundere ſich über die Gewohnheit derjenigen, welche die älteſten Söhne als würdiger im Fürſtenthume vorziehen, denn es ſcheine ihm ſchicklicher, daß aus allen die an Geiſte und Tugenden vorzüglichſten gewählt würden. Auch die Aſtronomen (Aſtrologen), welche zu jener Zeit in Pavia lebten, brachten oft vor, daß Philipp Maria, wenn er ein hohes Alter erreichen würde, den Ruhm ſeiner ganzen Familie weit übertreffen würde. Philipp Maria war noch nicht zehn Jahre alt, als ſein Vater den 3. Sept. 1402 am hitzigen Fieber oder an der Peſt ſtarb. Durch das Teſtament, welches dieſer im J. 1401 gemacht, erhielt Philipp Maria die Grafſchaft Pavia, Novara, Vercelli, Tortona, Aleſſandria, Verona, Vicenza, Feltre, Belluno, Baſſano mit dem Geſtade von Trient bis an den Mincio, während ſein älterer Bruder Johannes Maria das Herzogthum Mailand, Cremona, Como, Piacenza, Lodi, Parma, Reggio, Bergamo, Brescia, und die ganze Gegend gegen den Mincio, und ſein jüngerer, von dem Kaiſer Wenzel legitimirter[2]) Bruder Gabriel Piſa und Crema, jedoch unter der Bedingung bekam, daß, wenn ihm der Herzog von Mailand 100,000 Gulden zahlte, er ihm Crema abtreten ſollte. Der zweite Bruder Philipp Maria und der dritte Gabriel waren verbunden, ihre Städte als Lehen vom Erſtgeborenen zu empfangen und anzuerkennen. Da alle drei noch jung waren, ſo beſtimmte ihnen ihr Vater einen vormundſchaftlichen Staatsrath von 17 Männern, von deren Rath ſie abhängen ſollten. An der Spitze des Staatsrathes ſtand die Herzogin Katharina. Da ſein Bruder das Herzogthum Mailand erhalten hatte, ſo blieb Philipp Maria zum Grafen erklärt in Pavia, und ſein größtes Geſchäft war die Übung der Jagd und der Muße zu leben. In dieſem Zuſtande blieb er faſt neun Jahre, bis die Eroberungen des Grafen Facino Cane von Biandrate ihn in eine ſorgenvolle Lage verſetzten. Schon vorher, kurz nach dem Antritte ſeiner Regierung, hatten, da er zu jung war, um ſich an die Spitze eines Heeres zu ſtellen, ſeine Staaten viel zu leiden. Als Ugolino von Cavalcabo ſich im J. 1403 der Herrſchaft des dem Herzoge von Mailand gehörigen Cremona bemächtigt hatte, verſtanden ſich die Florentiner mit Ugolino, ſandten ihre Kriegsvölker aus und ließen die Gebiete des Herzogs von Mailand und des Grafen von Pavia plündern und verwüſten, indem die Truppen häufig bis vor die Thore der Städte ſtreiften. Wider den kriegeriſchen eroberungsſüchtigen Facino Cane ſchloſſen im März 1408 der Herzog von Mailand, ſein Bruder, der Graf von Pavia, der Graf von Savoyen und die Gemeinde von Genua ein Bündniß. Als Facino Cane von demſelben Kenntniß erhielt, wüthete er in den Gebieten von Mailand und Pavia noch grauſamer als gewöhnlich, und verheerte alles außerhalb der Befeſtigungswerke durch Plünderung und Brand. Namentlich brach er in den ſchönen Parco von Pavia ein und richtete ihn ganz zu Grunde. Zur Unterſtützung des Herzogs von Mailand und des Grafen von Pavia ſandte Buccialdo, welcher in der Stadt Genua Gouverneur für den König von Frankreich war, gewiſſe Scharen gewappneter Franzoſen zu Roß und eine gewiſſe Anzahl Armbruſtſchützen von Genua herüber. Im J. 1410 hatte Facino Cane dem Grafen Philipp Barca, Vercelli, Tortona, Aleſſandria und alle andere Kleinſtädte entriſſen, ſodaß dieſem nur noch Pavia gehorchte. Im Mai (1410) ward Facino Cane von dem Herzoge von Mailand auf drei Jahr zum Statt-

7) Vergl. L'art de vérifier les dates. IV, 147. 8) Benutzt wurden noch *Anselme*, Histoire généalogique de la maison royale de France. I, 243 sq. *Saint-Marthe*, Histoire généalogique de la maison de France. I, 713 sq. und *Sismondi*, Histoire des Français. T. X und XI.

1) Dieſe Burg erbaute Philipp Maria's Großvater Galeaz. Nach Philipp Maria's Tode ward ſie von den Mailändern von Grund aus zerſtört.

2) Gabriel's Mutter hieß Agnes Mantegaza. Johannes Maria und Philipp Maria waren von ehelicher Geburt. Ihre Mutter Katharina war Bernabo's Tochter.

halter erklärt. Kurz darauf brach zwiſchen dem Herzog und ſeinem Bruder eine neue[3]) Mishelligkeit aus. Facino benutzte dieſe Gelegenheit, an beiden, an dem Herzog von Mailand und dem Grafen von Pavia, Rache zu nehmen. Gegen den Herzog von Mailand unterdrückte er vor der Hand ſeinen Zorn. Um den Grafen von Mailand ſicher zu machen, ſtellte er ſich krank, und dachte ſich durch Liſt in den Beſitz von Pavia zu ſetzen. Mit der Familie von Beccaria, welche er auf ſeine Seite gebracht hatte, entwarf er folgenden Plan des Verraths. Die von Beccaria machten ernſtliche Foderungen an den Grafen von Pavia, welche er ihnen nicht verſagen konnte, und verlangten namentlich, daß ſie in den Beſitz der an der Brücke des Teſſino angelegten Feſtung geſetzt würden, und auch dieſes durfte man ihnen nicht abſchlagen. Die von Beccaria ließen nun ein Stück von der Mauer einreißen und führten den Grafen Facino in der Weihnachten vorhergehenden Nacht (1410) in die Stadt Pavia ein. Die von Beccaria plünderten hierauf alle Gegner, die am reichſten waren. Facino, der dieſes merkte, ſagte: „Alſo ſoll mir Nichts von der Beute übriggelaſſen werden, und da ihr die Reichthümer der Welfen an euch gezogen habt, ſo glaubt ihr fälſchlich, daß man die Ghibellinen verſchonen müſſe; ich befehle daher, daß Beide geplündert werden.“ So ward Pavia durch den Verrath, den ſeine eignen Bürger geübt, geplündert. Philipp Maria, kurz zuvor gewarnt, war in die Burg zurückgekehrt. Vergebens hatte der Caſtellan verſucht, ihn an die Feinde zu führen. In der Burg aber auch war wenig Hilfe und Hoffnung, denn Niemand hörte auf Philipp Maria's Befehle. Unter dieſen Umſtänden drohte Facino, daß er alles zerbrechen werde, wenn Philipp Maria nicht herabſtiege, verſprach jedoch, wenn er dieſes thäte, ihn nicht anders als Herrn zu halten. Da die Sache unter Bekannten vor ſich ging, ward durch die Dazwiſchenkunft weniger die Burg dem Facino geöffnet. So ward er Herr von Pavia und von Mailand, und ihm fehlte zur Herrſchaft nur der Name. Johannes Maria und Philipp Maria behielten dieſer den gräflichen und jener den herzoglichen Titel, aber auch von ihren vorigen Herrſchaften Nichts weiter. Facino beobachtete nicht einmal den Anſtand, und ließ Beide in der größten Dürftigkeit leben. Ja er ſoll dem Philipp Maria nicht einmal ein Hemde gegeben haben. Gewiß iſt, daß der, der Graf von Pavia hieß, ganz wie ein Privatmann leben mußte. Er ward täglich verächtlicher und ſtrich häufig allein durch die Stadt. Aus Mangel grub er zwei Edelſteine aus den Verzierungen des Geldkaſtens ſeines Vaters. Da beide Jünglinge, der Herzog und der Graf, in der größten Dürftigkeit lebten, ſo waren ſie in großer Erwartung, als ihr Bedränger Facino, während er ſich in Pavia aufhielt, in eine ſchwere Krankheit fiel. Da man in Mailand fürchtete, daß Johann Maria, wenn Facino aus der Welt gegangen, die Verbannten zurückrufen werde, ſo eilte man mittels einer Verſchwörung, den 18. Mai 1412, den Herzog zu ermorden. Daſſelbe ſollten die von Beccaria in Pavia mit Philipp Maria thun, wenn Facino ſtürbe. Dieſer, welcher noch lebte, bezeigte, als die Nachricht von der Ermordung des Herzogs von Mailand in Pavia anlangte, großen Abſcheu darüber, und verſicherte, er würde im Falle der Geneſung Rache an den Mördern nehmen. Wenige Augenblicke vor ſeinem Tode, welcher ſich den 16. Juni (1412) ereignete, ließ Facino Cane den Erzbiſchof von Mailand zu ſich rufen, empfahl ihm ſeine Gemahlin und die Ghibellinen, beſonders aber den Grafen Philipp Maria. Dieſem ſollte er rathen, daß er keinen Fuß aus der Burg ſetzen möchte. Der Caſtellan von Pavia, Anton Bozero aus Cremona, ein großer Freund des Erzbiſchofes, ließ ſogleich, als Facino aus dieſer Welt gegangen war, die Burg verſchließen, damit er deſto ſorgfältiger auf Philipp Maria Acht haben und deſto beſſer verhüten könnte, daß ſich ihm Niemand, vornehmlich keiner von denen von Beccaria, gegen welche man den größten Verdacht hegte, zu nähern vermöchte. Das Volk von Pavia, welches hierüber einen Auflauf erregte, verlangte den Grafen zu ſehen. Dieſer zeigte ſich, und beruhigte das Volk. Nun überlegte man, was zu thun ſei, in Ruhe. Der Erzbiſchof und der Caſtellan machten dem Grafen Philipp Maria den Vorſchlag, daß er Facino's Witwe, Beatrix Tenda, heirathen ſollte. Ihr hatte Facino, der durch ſeine Raub- und Habſucht ſoviel Geld zuſammengebracht, ſeinen Schatz vermacht. Obwol Philipp Maria erſt 20 Jahre alt war, und Beatrix hätte beinahe ſeine Mutter ſein können, ſo willigte er doch, da er ſich ſchon als Jüngling durch Schlauheit und Verſchlagenheit auszeichnete, in die Heirath ein. Beatrix war eine Frau von vieler Einſicht und hätte, da ſie und er an Alter ſo ungleich waren, und er ſie nur aus politiſchen Rückſichten zur Frau nehmen konnte, den Heirathsantrag ausſchlagen ſollen, wenn bei ihr die weibliche Eitelkeit die Klugheit nicht überwogen hätte, wozu noch politiſche Gründe kamen; denn ſie war nicht ſicher, daß Maria Philipp, wiewol jetzt noch ſo ſchwach an Macht, dennoch ſeine Gegner, die Anhänger ihres verſtorbenen Gemahles, nach und nach unterdrücken könnte. Ihre mit Philipp Maria eingegangene eheliche Verbindung war ein Pfand des Friedens. Über ſie bezeigten die von Beccaria, die gefährlichſten Feinde des Grafen von Pavia, ſowie auch die Verwandten des Facino Cane und ſeine Soldaten ihre Zufriedenheit. Facino hatte dem Grafen von Pavia alle Städte, namentlich Vercelli, Aleſſandria, Tortona und

3) Der Herzog Johannes Maria hatte nämlich im J. 1409 mit dem Grafen Facino Cane Frieden geſchloſſen. Nun nahm man wahr, daß der Bruder des Herzogs dieſen heimlich mit Krieg bedrohte und in Binasco ſeine Truppen zuſammenzog. Während deſſen verband Facino Cane ſeine Truppen mit der Garde des Herzogs und mit der Stadtmiliz, und rüſtete ſich zum Feldzuge. Philipp Maria, welcher alle Welfen an ſich gezogen hatte, und auf den Untergang des Facino Cane arbeitete, ſtimmte ſeinen Bruder, den Herzog von Mailand, durch geheime Briefe ſo, daß dieſer einen Verſuch machte, den Grafen Facino im Hofe zu Mailand gefangen zu nehmen. Aber der Herzog war dabei zu unbeſonnen. Facino entkam nach Raſate und hierhin folgten ihm alle ſeine Truppen. Der unbeſtändige Herzog ließ nun dem Grafen Facino Vorſchläge zur Ausſöhnung thun. Dieſe kamen durch Vermittlung der venetianiſchen Geſandten zu Stande. Facino erſchien den 17. Mai wieder in Mailand und ward vom Herzog auf drei Jahre zum Statthalter erklärt. Durch dieſes Schwanken ſeines Bruders, des Herzogs, gerieth Philipp Maria in die übelſte Lage.

Novara, entriſſen, und hatte nicht nur dieſe beherrſcht, ſondern ſeine Herrſchaft erſtreckte ſich zugleich auch über die Grafſchaft Biandrate, Vareſe, Caſſano, Abiate groſſo, ganz Seprio, Romanengo, den Berg von Brianza, Vallaſſina, Centurio, Roſate und alle Plätze am großen See bis nach Vigogna. Die von Vercelli, Aleſſandria und Novara leiſteten freiwillig und mit Freuden ihrem vorigen Herrn, dem Grafen von Pavia, den Eid der Treue. Die andern Plätze, welche Facino beſeſſen hatte, erkannten den Graf Philipp Maria als ihren Herrn an, weil er Facino's Witwe geheirathet hatte. Die meiſten Caſtelle waren in der Gewalt der Verwandten Facino's. Die von Borgo waren dem Ludwig Cane unterthan. Hier war eine ungeheure Summe Geldes. Einen Theil davon übergab Ludwig Cane dem Grafen Philipp Maria zur Verwendung, unter der Bedingung, daß er (Ludwig) die Beſitzung der Caſtellane erhielte. Die noch vor Bergamo ſtehenden Truppen des Facino nahmen die Anträge, welche ihnen Pandolf Malateſta und Eſtor Visconte machten, nicht an, ſondern traten mit den 40,000 Dukaten, die Philipp Maria von ſeiner Gemahlin Beatrix als Mitgift erhalten hatte, belohnt, ſehr freudig in deſſen Dienſte. Die von Beccaria oder die Beccariani, welche ſehr mächtig waren, und von welchen einige von Facino als Herren der um Pavia herumliegenden Municipalſtädte hinterlaſſen waren, wurden dadurch gewonnen, daß Philipp Maria ihnen für den Augenblick Alles ließ, was ſie inne hatten; denn er mußte mit Vorſicht und Mäßigung verfahren, da er noch nicht im Beſitze von Mailand war. Nach ſeines Bruders Ermordung hatten Eſtor und Johann Karl Visconti ganz Mailand in Beſitz genommen, bis auf die ſo ſtarke Burg der Porta Jovis oder des gioviſchen Thores. Hier war Vicentinus Marlianus von Facino zum Befehlshaber geſetzt und konnte von Eſtor zur Übergabe der Burg weder durch Geld, noch durch Verſprechungen und Drohungen gebracht werden. Vincentinus verſicherte, er müſſe ſie der Familie des Galeaz erhalten, wo dieſe ſich auch befinde. Jetzt ſandte Philipp Maria an Vincentinus einen Brief, benachrichtigte ihn von ſeiner Verbindung mit der Witwe des Facino, und ermahnte ihn treulich auszuharren, er (Philipp Maria) werde bald mit einem Heere erſcheinen, und den von Eſtor und Johann Karl Visconti Belagerten von der Belagerung befreien. Während deſſen ließen ſich Eſtor und Johann Karl Visconti von dem Volke in Mailand zu deſſen Fürſten erwählen, indem ſie verſprachen, daß ſie daſſelbe nicht mit Abgaben beſchweren würden, erhielten die Schlüſſel der Stadt, die Fahne und das Scepter überreicht, und wurden hierauf als Herren von Mailand ausgerufen. Auf den Münzen ſteht Johannes Karl Visconte zuerſt, wiewol Eſtor von den Geſchichtſchreibern mehr als Johannes Karl hervorgehoben wird, denn Eſtor tritt häufiger handelnd auf, weil er mehr Thatkraft beſaß und kühner war. Ein ſehr ungünſtiger Umſtand für Eſtor und Johann Karl war, daß ſie zu wenig Geld hatten. Sie konnten ihr Wort, das ſie gegeben, nicht halten, ſondern ſahen ſich genöthigt zu Auflagen zu ſchreiten. Ja ſie ließen einige Bürger in die Kerker werfen, um Geld zu erpreſſen. Während deſſen (den 25. Mai 1412) erſchien Philipp Maria mit einem Heere in der Gegend von Mailand, und ließ durch daſſelbe ſogleich der Stadt alle Zufuhr abſchneiden. Hierdurch entſtand Mangel in derſelben und das Volk begann zu murren. In der Burg der Porta Jovis dagegen befand man ſich beſſer, denn Philipp Maria fand Mittel, ihr Lebensmittel zuzuführen. Ihr Befehlshaber, Vicentinus Marlianus, ließ, als Philipp Maria mit ſeiner Kriegsmacht immer näher kam, öffentlich bekannt machen, daß Niemand in der Stadt von dem Heere Philipp Maria's Schaden zu befürchten habe, mit Ausnahme der Mörder des Herzogs, und auch dieſe dann nur, wenn ſie ſich nicht augenblicklich entfernten. Eſtor hatte in der Eile die Burg der Porta Jovis durch große Wälle und Bollwerke einſchließen laſſen. Als Philipp Maria ſich näherte, rückte er mit den Verſchworenen dem Heere des Grafen von Pavia entgegen, während Johann Karl vor der Burg ſtehen blieb, damit keine Ausfälle gemacht werden könnten. Philipp Maria nahm ſogleich ſeine Richtung nach der Burg, griff die Befeſtigungen an, mit welchen die Feinde die Burg eingeſchloſſen hatten, nahm nach kurzem Kampfe den Thurm des Walles an der Vorſtadt ein, und ward von da mit ſeinem Heere in der Burg aufgenommen. Eſtor hatte indeſſen alle zur Vertheidigung des Vaterlandes aufrufen und das Gerücht verbreiten laſſen, als ob Philipp Maria die Stadt plündern wolle. Dieſer dagegen ließ öffentlich erklären, daß er Niemandem als den Verſchworenen ein Leid zufügen wollte. Auf dieſe Erklärung liefen die Meiſten nach Hauſe. Unterdeſſen ließ Anton Alciati in der Stadt den Grafen Philipp von Pavia als Herzog von Mailand ausrufen. Um den Auflauf zu ſtillen, eilten Eſtor und Johann Karl Visconti herbei; aber der Aufſtand nahm immer mehr zu. Da zogen ſie ſich nach dem cumaniſchen Thore zurück. Den 16. Juli (1412) nahm die Stadt den Herzog Philipp freudig auf. Angenehm war ſein Kommen dem ganzen gemeinen Volke, und Heiterkeit herrſchte unter den Bürgern. Die Hoffnung derſelben richtete ſich auf. Da die Abſchneidung der Zufuhr nun aufhörte, wurde das Getreide um ein Drittel wohlfeiler. Paulus Beggi, einer derjenigen, welche den Herzog Johann Maria ermordet hatten, ward in der Burg der Porta Romana gefunden und öffentlichem Richterſpruche zufolge nebſt ſeinen Gefährten geviertheilt. Franz del Maino und der Propſt von Carſengo, welche angehalten und vor den Herzog Philipp Maria geführt wurden, wurden auf deſſen Befehl enthauptet. Lancilloto Boſſi, einer der Steuereinnehmer des vorigen Herzogs, ward von Anton Alciati ermordet. Von den übrigen Verſchworenen entkam ein Theil nach Monza. Die entflohenen Verſchworenen wurden geächtet, oder für vogelfrei erklärt, und ihre Häuſer geplündert. Als der Leichnam des ermordeten Herzogs Johann Maria ohne Gepränge in den Dom gebracht worden war, hatte ihn hier ein mit den Reizen ihres Körpers gewerbtreibendes Frauenzimmer, welches eben mit einem Korbe Roſen vorüberging, mit ihren Roſen zugedeckt. Für dieſe Zärtlichkeit gegen ſeinen Bruder belohnte ſie Herzog Philipp Maria jetzt, und verhalf ihr zu einer anſtändigen

Heirath. Nach Wiederherſtellung der Ruhe ertheilte der Herzog den 17. Juli den Befehl zur Wiederherſtellung des großen Rathes der Neunhundert, welche ihm durch ihre Bevollmächtigten den Eid der Treue leiſten ſollten. Ein neues Verzeichniß der Verſchworenen wurde abgefaßt, und das alte, welches die Namen vieler Unſchuldigen enthielt, vernichtet. Philipp Maria faßte den Gedanken, das Erbe ſeines Vaters wieder ganz unter ſich zu bringen. Es mußten daher alle diejenigen, welche es zerſplittert hatten, als ſeine Feinde angeſehen werden. Aber durch Schlauheit und Verſchlagenheit ausgezeichnet, gab er Äußerungen ſeiner Liebe zu Frieden und Ruhe, und hörte Alle mild und freundlich an. Mit den Ortſchaften, welche wegen ihrer Nähe ihm beſchwerlich werden konnten, ſchloß er Verträge, und ertheilte andern Freiheitsbriefe. Mit dem Markgrafen von Montferrat ſchloß er einen 20jährigen Waffenſtillſtand. Um ſeinen Bruder zu rächen und ſich ſicher zu ſtellen, bekriegte der Herzog den Eſtor und Johann Karl Visconti, welche die gegen ſeinen Bruder Verſchworenen unterſtützt hatten. Die Verſchworenen hatten ſich nach Monza gezogen. Daher belagerte Philipp Maria dieſe Stadt. Bei dieſer Gelegenheit ward Franz Buſone von Carmagnola in Piemont, welcher in Philipp Maria's Geſchichte erſt als des Herzogs Heerführer, dann als deſſen Gegner eine ſo große Rolle ſpielte, zuerſt bekannt und angenehm. Als nämlich Eſtor aus der Stadt an die Befeſtigungen des Lagers ſich begeben hatte, und verfolgt ward, ritt Franz Buſone von Carmagnola vor allen voraus, und hätte Eſtor gefangen, wenn er nicht mit dem Roſſe geſtürzt wäre. Dieſer Eifer und dieſe Kühnheit machten ihn bei dem Herzoge beliebt, und er vertraute ihm ſeitdem die Führung von Truppen an, und beförderte ihn von Stufe zu Stufe, bis er ſein erſter Feldherr wurde. Während der Belagerung der Stadt Monza ward auch Centurio mit leichter Mühe eingenommen, da die Stadt ſich bei dem erſten Sturme dem Herzoge ergab, weil Johann Karl Visconti, welcher ſich hier befunden hatte, hinweggegangen war, und zwar nach Teutſchland zu dem römiſchen Könige Sigismund, um ihm die erlittene Unbill zu klagen, daß er nicht in der väterlichen Herrſchaft habe bleiben können. Sigismund ließ nun durch einen eigenen Geſandten dem Herzoge Philipp Maria befehlen, daß er, weil er (der römiſche König) ſelbſt nach Italien kommen und ihre Sache entſcheiden wollte, den Eſtor und Johann Karl Visconti nicht weiter verfolgen ſollte. Durch dieſe Geſandtſchaft bewogen, verwandelte der Herzog die Belagerung und Beſtürmung der Stadt Monza in eine bloße Einſchließung derſelben, und ſchickte ebenfalls eine Geſandtſchaft nach Teutſchland zu dem römiſchen Könige. Während deſſen ſchloß der Herzog mit den Triccenſern oder denen von Terzo und den Laudenſern oder denen von Lodi Frieden, und der Herr dieſer Stadt, Johann Vignate, welcher mit dem Herzog ein Bündniß auf 18 Monate eingegangen war, wohnte für ſeine Perſon in Mailand. Mit Cremona, Como und Crema ſchloß der Herzog einen Waffenſtillſtand. Als der Herzog vier Monate vergebens auf Ankunft des römiſchen Königs gewartet hatte, ließ er die Stadt Monza von Neuem beſtürmen. Sie ward eingenommen und geplündert. Eſtor ward durch die Einnahme der Stadt genöthigt, ſich auf die Burg derſelben zurückzuziehen. Dieſe ward nun belagert und beſtürmt. Bei dieſer Gelegenheit erhielt Eſtor eine Wunde durch einen abgeſchoſſenen Stein, an welcher er nach drei Tagen ſtarb; aber ſeine Schweſter Valentina Visconti vertheidigte das Schloß noch zwei Monate, und übergab es endlich den 1. Mai 1413 unter vortheilhaften Bedingungen an Franz Buſone von Carmagnola, den Heerführer des Herzogs. Sigismund bedauerte den Tod des tapfern Eſtor, den er gern perſönlich kennen gelernt hätte. Doch ſandte er an den Herzog, nachdem ſich dieſer bei ihm ziemlichermaßen gerechtfertigt hatte, ein gnädiges Schreiben. Zwar nannte er ihn in demſelben ſeinen Sohn, und ſagte ihm auch ſeinen königlichen Schutz zu, enthielt ſich aber gänzlich, ihm den Titel Herzog beizulegen. Philipp Maria, hierüber äußerſt empfindlich, beſtätigte den 23. Juli (1413) ſein Bündniß mit den Genueſen und rüſtete ſich mit den nöthigen Truppen aus. Aber nicht lange darauf erſchien bei Sigismund der Cardinal Branda, der von dem Papſte und dem Herzoge beauftragt war, daß er zwiſchen dem römiſchen Könige und dem Herzoge Frieden ſchließen ſollte. In dieſem ward feſtgeſetzt, daß der Herzog dem römiſchen Könige 26,000 Dukaten zahlen und dafür von dieſem den Titel eines Herzogs beſtätigt und die Belehnung mit allen ſeinen Staaten gereicht erhalten ſollte. Der römiſche König langte im October (1413) in Bellinzona an, und ging von da nach Como. Daher ertheilte der Herzog den Befehl, daß alle ſeine, ſowol weltliche als geiſtliche, Unterthanen zu den Unkoſten, welche die Ankunft des römiſchen Königs verurſachte, ihren Beitrag geben ſollten. Nachdem Sigismund in Como von dem Herrn dieſer Stadt, Lottario Ruſca, mit aller Achtung empfangen worden war, hielten er und Philipp Maria in Centurio eine Zuſammenkunft, aber jeder von Truppen begleitet, welche ihre Lager diesſeit und jenſeit des Fluſſes Seviſo aufſchlugen. Das Heer des Herzogs von drei Heerführern, Franz Buſone von Carmagnola, Philipp Arcelli und Caſtellin Beccaria, befehligt, ſtanden mit den Waffen in der Hand wie zur Schlacht bereit. Philipp Maria leiſtete dem römiſchen Könige in die Hände von zwei Cardinälen, im Beiſein des Herzogs Ludwig von Teck und anderer Fürſten und Herren, den Leheneid. Der römiſche König foderte von dem Herzoge, daß er ihn mit ſeinem Kriegsheere in die Stadt Mailand, als ſeines römiſchen Reiches eigne Kammer, einlaſſen ſollte, damit er daſelbſt die eiſerne oder lombardiſche Königskrone empfinge. Der Herzog zeigte ſich auch ſcheinbar ganz willfährig dazu, machte jedoch die Bedingung, daß der König nur mit einer beſtimmten Anzahl Kriegsvolkes kommen und auch keinen von den Feinden des Herzogs mit ſich bringen ſollte. Aber Sigismund hielt dieſe Bedingung ſeiner Würde und Hoheit für nachtheilig und ſchimpflich, und ſchied unwillig von dem Herzoge, ging über den Lambro

nach Pioltello und reiſte von da dem Papſte Johann XXIII. bis nach Piacenza[4]) entgegen. Von hier begaben ſich beide nach Lodi, und hielten hier ſich, um mit einander wegen der großen Kirchenverſammlung, über welche man übereingekommen war, daß ſie in Koſtnitz gehalten werden ſollte, das Weitere mündlich zu unterhandeln, einen Monat auf. Nachdem ſie Weihnachten in Lodi gefeiert hatten, gingen beide, der Papſt und der römiſche König, nach Cremona. Um das venetianiſche Gebiet zu vermeiden, zog Sigismund durch das Mailändiſche. Ungeachtet er ſich ſehr bemühte, dieſe Reiſe vor dem Herzoge verborgen zu halten, ſo bekam doch dieſer Kenntniß davon, begegnete ihm mit 3000 Mann zu Roß und einer großen Anzahl Fußvolk am Ufer des Lambro, grüßte ihn, und lud ihn ein, nach Mailand zu kommen. Der römiſche König ſchlug es ab, und ging ſtaunend über das unerwartete Begegnen hinweg. Die Abſicht Philipp Maria's war keine andere geweſen, als dem römiſchen Könige ſeine Macht zu zeigen, und ſich dafür zu rächen, daß er ihn im Geſpräch nie Herzog genannt hatte. Als Sigismund ſich im Februar 1414 in Piacenza aufhielt, ſtachelte er die Herren von Cremona und von Lodi, den Gabrinus Fondilus und Johannes von Vignate zu Feindſeligkeiten wider den Herzog von Mailand an. Sie zogen wider ihn zu Felde. Aber ſie konnten gegen ihn Nichts ausrichten, weil ihnen der Herzog zu mächtig war und ſeine Macht täglich zunahm. Dieſes ſetzte beſonders den Markgrafen Theodor von Montferrat in Beſorgniß und Befürchtung, daß der Herzog ihm Vercelli entreißen möchte. Daher gab ſich der Markgraf die größte Mühe, das Gemüth des römiſchen Königs gegen den Herzog zu erbittern, und erlangte auch von ihm, daß er von ihm nach ſeiner Rückkehr nach Teutſchland durch ein zu Heidelberg den 20. Sept. 1414 ausgeſtelltes Diplom zum kaiſerlichen Reichsvicar ernannt ward. Aber hierdurch konnte die Macht Philipp Maria's nicht gebrochen werden, denn er hatte ſich nicht nur gut vertheidigt im Kriege wider die Herren von Cremona und Lodi, und in dieſem Feldzuge Bobbio erobert, ſondern auch den 10. März, alſo ſogleich nach der Abreiſe des römiſchen Königs, ein Bündniß mit den Venetianern geſchloſſen. Dieſes Bündniß war alsbald erſprießlich für ihn, denn als er ſogleich nach der Abreiſe Sigismund's ſeinen Heerführer Philipp Arcelli abgeſchickt, um die Stadt Piacenza in ſeine Gewalt zu bringen, ging dieſes den 20. März glücklich von Statten. Zur Befeſtigung des Bündniſſes mit Venedig ſchickte der Herzog den 21. April den Franz Porro als Geſandten dahin, und ließ über den Pandolf Malateſta, Herrn von Brescia, Beſchwerde darüber führen, daß er in dem Kriege, welchen er wider den Herrn von Cremona führte, auch Streifereien in das Mailändiſche unternommen hatte. Aus Beſorgniß, daß das Bündniß zwiſchen dem Herzoge von Mailand und den Venetianern wegen dieſes Vorfalles nicht von Dauer ſein möchte, ſchickten die letztern den Thomas Michieli als Geſandten zum Herzoge. Dieſer ſtellte das gute Vernehmen zwiſchen Philipp Maria und Pandolf Malateſta wieder her, und bewirkte, daß in dem darüber geſchloſſenen Vergleiche dem Pandolf geſtattet ward, in ſeiner Eroberung des Gebietes und der Stadt Cremona fortzufahren, unter der Bedingung, daß er die mailändiſchen Beſitzungen und die zum Biſthume gehörigen Plätze verſchonte. Zur Fortſetzung des Krieges wider den Herrn von Cremona verſprach ihm Philipp Maria ſechs wohl ausgerüſtete Galeeren, die freie Schiffahrt auf den Flüſſen Po und Adda, den Gebrauch des Ufers dieſer Flüſſe und freie Zufuhr um billige Preiſe. Pandolf dagegen machte ſich verbindlich, daß er weder Crema und Pandino, welche beide dem Georg Benzone zugehörten, noch Como, noch Trezzo, noch andere Schlöſſer und Gebiete, welche ehemals der Vater des Herzogs beſeſſen hatte, angreifen und beunruhigen wollte, mit Ausnahme der in der Gewalt des Markgrafen von Montferrat befindlichen. Falls Pandolf Cremona und deſſen Gebiet oder einen Theil davon eroberte, ſo ſollte er das Eroberte nach zehn Jahren wieder an den Herzog von Mailand oder deſſen Nachkommen und Erben, und in Ermangelung ſolcher an den natürlichen Bruder des Herzogs, Namens Anton Visconti, abtreten, Pandolf aber dafür 15,000 Dukaten bekommen, behielt er es aber 12 Jahre, es nach Verlauf derſelben unentgeltlich abtreten. Der Zweck des Bündniſſes, welches zwiſchen Philipp Maria und Pandolf Malateſta auf 12 Jahre abgeſchloſſen ward, war gegen den römiſchen König Sigismund gerichtet. Unter den venetianiſchen Geſandten, welche nun nicht ſelten bei dem Herzoge von Mailand anlangten, war der Cavalier Jacob Suriani, welcher um Vermittelung des Herzogs bei dem Markgrafen von Caretto bat. Dieſer hatte nämlich den auf einer Wallfahrt befindlichen Markgrafen von Ferrara nach Raubritterart gefangen genommen, ihn jedoch gegen eine Summe Löſegeldes wieder freigelaſſen. Geſandte von dem römiſchen Könige Sigismund und dem Papſte langten bei Philipp Maria an. Hierdurch wurden die Venetianer veranlaßt, ſogleich wieder zwei Cavaliere, Johann Garzoni und Marcus Loredano, als Botſchafter nach Mailand zu ſchicken, damit ſie auf alle derartigen Unterhandlungen ein wachſames Auge haben ſollten. Den 7. April 1415 beſtätigte der römiſche König den Herzog im Beſitze aller Städte, Schlöſſer und Ortſchaften, in deren Beſitze ſein Vater und er bisher geweſen waren; der Herzog dagegen ſandte die angeſehenſten Männer nach Koſtnitz zu der großen Kirchenverſammlung ab. Man findet daher das, was Sanuto, welchem, ſowie allen venetianiſchen Schriftſtellern, Sigismund ſo ſehr verhaßt iſt, angibt, nicht wahrſcheinlich, nämlich dieſes, daß Sigismund das Feuer der Zwietracht zwiſchen Philipp Maria und Pandolf Malateſta wieder angefacht habe. Die neuen, zwiſchen dem Herzoge von Mailand und dem Herrn von Brescia auflodernden Zwiſtigkeiten dämpfte der Freiſtaat Venedig, indem er den 31. Jan. 1415 einen neuen Waffenſtillſtand vermit-

4) Johann Vignate, Herr von Lodi, gab dem römiſchen König Piacenza nicht als Geſchenk, ſondern überließ es ihm nur ſo lange, als er ſich in Italien aufhalten würde. *Difedente ab Lodi*, Dissertazioni. Diss. 10. Poggioli in ſeiner Geſchichte von Piacenza. Vergl. Joh. Fr. le Bret, Fortſ. der allgem. Welthiſt. 44. Th. S. 518.

telte. Dem Herzoge war derſelbe um ſo erwünſchter, da zu jener Zeit zu Folge des großen Auflaufes, welcher in Aleſſandria ausgebrochen war, die Aufrührer den Markgrafen von Montferrat in die Stadt einließen. Sogleich rief der Herzog ſeine unter dem Befehle des Franz Buſone von Carmagnola gegen den Herrn von Brescia abgeſchickten Truppen wieder ab, und ließ ſie nach Aleſſandria ziehen. Hier hatte zwar nur ein einziges Caſtell unter dem Befehle des Georg Carcano die Treue gegen den Herzog bewahrt. Doch dieſes war wichtig, weil mit Hilfe desſelben es dem Heerführer Carmagnola gelang, ſich in die Stadt einzuſchleichen und die Empörer zu vertreiben. Der Markgraf von Montferrat mußte mit dem Herzoge von Mailand einen Waffenſtillſtand ſchließen. Dieſer belohnte die Verdienſte des Franz Carmagnola dadurch, daß er ihn zum Heerführer aller ſeiner Truppen oder zum Generaliſſimus ernannte, und ihn auch zum Erſten des Hofes oder zum erſten Miniſter machte. Der erſte Rath war bisher Franz Barbavara, welchen Philipp Maria nicht lange zuvor an den Hof zurückgeführt hatte. Barbavara ſtarb und hinterließ als Witwe die Antonia Visconti, eine Verwandte des Herzogs. Dieſer verheirathete dieſelbe nun an Carmagnola, und ehrte ihn ſo ſehr, daß er ihm erlaubte, den herzoglichen Familiennamen Vicecomes, oder italieniſch Visconte[5]), zu führen. Auch ernannte er ihn zum Grafen von Caſtelnovo. Da Carmagnola das Vertrauen des Herzogs in ſo hohem Grade genoß, daß alle Angelegenheiten durch ſeine Hände gingen und er zu Reichthum gelangte, ſo konnte es ihm nicht an Neidern fehlen. Beſonders waren unter denſelben die andern Heerführer Philipp Arcelli und Caſtellino Beccaria, Männer aus dem größten Adel. Pandolf Malateſta benutzte die üble Stimmung derſelben gegen den Herzog und deſſen Günſtling, und veranlaßte ſie über einen dem Herzoge gefährlichen Plan in der Feſtung Pavia zu unterhandeln und übereinzukommen. Aber dieſe Verſchwörung ward entdeckt, und Caſtellino Beccaria des Lebens beraubt, und ſein Leichnam an einen verächtlichen Ort geworfen. Dominicus Aicardi, der Entdecker dieſer Verſchwörung wider den Herzog, ward von demſelben großmüthig belohnt, und erhielt von ihm die Erlaubniß, den Namen Visconte (Vicecomes) zu führen, wodurch eine neue in Mailand zu großem Anſehen kommende Familie der Visconti (Vicecomites) ihren Urſprung erhielt. Pandolf Malateſta, eine unverlöſchliche Flamme der Feindſchaft gegen den Herzog in dem Buſen tragend, hatte durch die drei Waffenſtillſtände, welche er mit ihm geſchloſſen, nicht von Befriedigung ſeines Haſſes gegen ihn zurückgebracht werden können. Um ſich über ihn bei dem Freiſtaate Venedig, deſſen Liebling Malateſta war, zu beſchweren, ſchickte der Herzog eine Geſandtſchaft nach Venedig. Philipp Arcelli zwar längſt von Neid gegen Carmagnola beſeelt, hatte es jedoch für nützlicher für ihn gehalten, die Freundſchaft dieſes Günſtlings des Herzogs als die Feindſchaft desſelben zu ſuchen, und hatte, um ſich mit ihm zu verbinden, ihm ſeine Schweſter zur Ehe angetragen. Da dieſer Plan aber misglückt war, ſo mehrte dieſes nur ſeinen Haß gegen den Herzog und deſſen Günſtling. Da er Statthalter von Piacenza war, warf er ſich zum Herrn dieſer Stadt auf, und ſchloß ſogleich mit Johannes Vignate, Gabrin Fondulo und dem Markgrafen von Ferrara ein Bündniß wider den Herzog. Aber der große Feldherr desſelben, Carmagnola, hielt die Verbündeten durch die Waffen in Schranken, und durch Unterhandlungen bewog er den Markgrafen von Montferrat, dieſem großen Bündniſſe der Feinde nicht beizutreten. Durch den Vertrag, welchen der Herzog mit dem Markgrafen im Februar 1416 zu Vigevano einging, überließ jener dieſem die Stadt und Grafſchaft Vercelli noch auf acht Jahre. Nach dem Verlaufe derſelben ſollte die Stadt und das Gebiet von Vercelli dem Herzoge, und falls dieſer, ohne Kinder zu hinterlaſſen, ſtürbe, dem natürlichen Bruder Anton Visconte, den man bereits als ſeinen Erben betrachtete, abgetreten werden. Den 17. März 1416 ſchloß Philipp Maria mit dem Markgrafen von Montferrat einen Waffenſtillſtand auf ein Jahr. Durch Abſchickung einer neuen Geſandtſchaft nach Venedig bewog der Herzog den daſigen Senat zur Abſendung des Sante Veniero und des Fantin Dandolo nach Mailand, und von hier an den Pandolf Malateſta, damit ein neuer feſterer Waffenſtillſtand zwiſchen dem Herzoge und Pandolf abgeſchloſſen werden ſollte. Das Gerücht, daß der Herzog den berühmten General Braccio von Montone durch heimliches Geben von Geld bewogen, die Familie Malateſta in Romagna zu beunruhigen, und dadurch den Malateſta zu nöthigen, das Herzogthum Mailand in Ruhe zu laſſen, erhielt dadurch die größte Wahrſcheinlichkeit, daß der Herzog um dieſe Zeit eine Abgabe ſeinen Unterthanen auferlegte, und daß Braccio den Karl Malateſta ſchlug und gefangen nahm, und die Malateſtiſchen Staaten auf das Schrecklichſte zu Grunde richtete, wodurch Pandolf Malateſta zur Abſchließung eines dauerhafteren Waffenſtillſtandes gezwungen ward. Dieſer ward am Ende des Juli zwiſchen dem Herzoge und dem Grafen Gabrin Fondulo[6]) von Cremona, dem Grafen Johannes Vignate und dem Grafen von Crema auf der einen, und dem Markgrafen von Ferrara und Pandolf Malateſta auf der andern Seite geſchloſſen. Aber Johannes Vignate ſollte nicht lange der Bundesgenoſſe des Herzogs bleiben, ſondern bald deſſen Gefangener werden; denn es war zu anlockend für ihn, daß ſcheinbare Verräther ihm verſprachen, ihn in Marignano einführen zu wollen. Johannes Vignate ſchickte dem zufolge ſeinen älteſten Sohn Jacob nach Marignano ab. Aber es kamen, als dieſer eine Unterredung hatte, plötzlich vier herzogliche Soldaten zum Vorſchein, und zogen ihn in die Feſtung hinein. Von hier ſchickten ſie ihn nach Pavia. Daſelbſt ward er dem Befehlshaber der Burg Bernabo Carcano zur Bewachung übergeben. Die Beſtürzung, in welche hierüber der Vater

5) Mehrzahl Visconti (Vicecomites).

6) Dieſer, ſowie die beiden folgenden Herren kommen mit dem Grafentitel vorher nicht vor. Man vermuthet daher, daß ſie ſich denſelben vom römiſchen Könige Sigismund haben geben laſſen, als dieſer ſich in der Lombardei aufhielt.

des Gefangenen gerieth, gab dem Herzoge Gelegenheit, den Vater auch in ſeine Gewalt zu bringen, indem Johann Vignate, um den Sohn zu retten, folgenden Vergleich einging. Jacob ward nach Aſti gebracht, und dem Grafen Philipp von Virtu, welcher ein Neffe des Herzogs, nämlich ein Sohn ſeiner Schweſter Valentina war, unter der Bedingung übergeben, daß Johann Vignate die Stadt Lodi und die Grafſchaft Lodi als Lehen von dem Herzoge erkennen ſollte. Als dem zufolge der Graf von Lodi ſich in Mailand einfand, verbreitete ſich daſelbſt plötzlich das Gerücht, daß Johann Vignate, nachdem er die Freiheit ſeines Sohnes erlangt, einen beſondern Vertrag mit Pandolf Malateſta geſchloſſen hätte. Auf den Grafen machte dieſes Gerücht keinen Eindruck. Er blieb in Mailand, und erſchien auch ohne den mindeſten Argwohn bei Hof. Ohne etwas geahnt zu haben, ward er den 19. Auguſt feſtgenommen und auf die Burg von Pavia geführt. Einige Tage darauf zog das Heer des Herzogs gegen Lodi. Hier befand ſich noch ein Sohn des Grafen Johann, Ludwig Vignate. Während mit dieſem Unterhandlungen gepflogen wurden, drangen die Truppen des Herzogs in die Stadt ein, öffneten die Thore, begannen Alles zu plündern, ſchloſſen das Caſtell ein, und erlangten in wenig Tagen deſſen Übergabe. Hierauf wurden Johann Vignate und ſein Sohn des Lebens beraubt[7]). Die Leichname beider wurden nach Mailand gebracht, daſelbſt an einem Eſelsſchwanze zur Richtſtätte geſchleppt, mit einer Kette um den Hals an den Galgen gehängt, und blieben ſo geraume Zeit hangen. Nach der Einnahme Lodi's zog das Heer des Herzogs gegen Trezzo, welches der Familie der Coleoni gehörte. Unter dieſen Umſtänden hielt es der Herr von Como, Lotario Ruſca, für das Beſte, Como dem Herzoge den 11. September (1417) abzutreten, und dafür 12 oder 15,000 Goldgulden und Lugano und das dazu gehörige Thal unter dem Titel einer Grafſchaft als Lehen anzunehmen. Carmagnola unterließ Nichts, um Trezzo einzunehmen. Indeſſen langte ein Geſandter des Freiſtaates Venedig, Peter Loredano, in Mailand an, und erklärte dem Herzoge, daß er in die Strafe von 30,000 Dukaten verfallen ſei, weil er der Erſte geweſen, welcher den unter venetianiſcher Vermittelung geſchloſſenen Waffenſtillſtand gebrochen habe. Ungeachtet dieſer Erklärung fuhr Carmagnola mit der Belagerung Trezzo's fort, und bedrohte den Baptiſta Coleone, den er endlich gefangen bekam, mit dem Strange, wenn er ihm nicht Trezzo verſchaffte. Auf dieſe Weiſe ward die Übergabe dieſes Platzes erzwungen. Nun erklärte der Herzog dem venetianiſchen Geſandten, er ſei mit Vergnügen ein guter Freund der Republik Venedig, und glaube den Waffenſtillſtand nicht gebrochen zu haben, wenn er das, was ihm zugehöre, wieder zu erlangen ſuche; Trezzo habe er durch einen Vertrag erhalten, indem er den Coleoni dafür 14,000 Dukaten bezahlt habe. In Crema jagte ein Neffe des Georg Benzone ſeinen eigenen Oheim aus der Stadt, führte die herzoglichen Miniſter ein, und es kehrte nun Crema wieder unter den Gehorſam des Herzogs zurück. So war der Herzog jetzt wieder über das ganze Land zwiſchen der Adda und dem Teſino Meiſter. Es konnte nunmehr auf neue Eroberungen gedacht werden. Die von Carmagnola gebildete Kriegsmacht des Herzogs beſtand aus 4000 Mann Reiterei und aus einer gleichen Anzahl Fußvolk, und die von den Vaſallen und Unterthanen gezogene Landmiliz betrug gegen 20,000 Mann. Von der aus drei Corps beſtehenden Reiterei konnte das 700 Mann ſtarke erſte als Leibgarde, zu welcher keiner, der nicht fünf Jahre gedient hatte, gelangen konnte, betrachtet werden. Das zweite Corps war ebenfalls aus 700 Mann gebildet. Zu ihnen kam aber in der Folge das dritte Corps, als der Herzog die Truppen des berühmten Heerführers Braccio von Montone an ſich gezogen hatte. Weil ſie keinen beſondern General haben, ſondern von demjenigen, den er ihnen geben würde, befehligt werden ſollten, nannte man dieſe Reiter Lanceas laceras, oder auf italieniſch **Lance spezzate** (zerbrochene Lanzen). Die Leibgarde ſollte nicht mehr als fünf, höchſtens ſieben, Officiere, die beiden andern Corps aber höchſtens 30 Officiere haben. Die übrige aus Miethvölkern beſtehende Reiterei hatte den Fabricius von Apulien, den Guido Torelli, den Nicolaus Terzi und Andere zu Anführern. So lange Carmagnola an der Spitze ſtand, verließ ſelten ein dem Herzoge dienender General deſſen Dienſte, da alle mit denſelben wohl zufrieden waren. Die tauſend Mann unter dem Fußvolke, welche vorzüglich gut beſoldet und vorzugsweiſe gut montirt waren, und Gendarmen hießen, wurden nicht zu Streifereien, ſondern allein zu Schlachten gebraucht. Dieſe von dem Generaliſſimus Carmagnola neugeſtaltete Kriegsmacht des Herzogs von Mailand flößte allen ſeinen Nachbarn Furcht ein. Der Markgraf Theodor von Montferrat ſchloß unter Vermittelung zweier kaiſerlicher Geſandten und des Carmagnola den 21. März in Pavia Frieden mit dem Herzoge, und überließ durch dieſen Vertrag dem Herzoge die Stadt und Grafſchaft Vercelli und verſchiedene andere Stücke in den Gebieten von Novara und Pavia, und erhielt dafür von dem Herzoge Caſale S. Evaſii nebſt deſſen Gebiete, das ihm ſchon die Mutter

---

7) Über die Todesart ſtimmen die Geſchichtſchreiber nicht überein. Der Commandant Rizzardo Crivelli ſchreibt an den Herzog, daß, als Johannes von Vignate, der im Caſtell zu Pavia gefangen gehalten wurde, Nachricht von der Einnahme Lodi's erhalten, ſein Haupt wider den Käfig, in welchem er ſaß, geſtoßen und ihn zerſchmettert habe. De Villiis ſagt, daß Johannes Vignate und ſein Sohn beide durch einen richterlichen Ausſpruch zum Tode verurtheilt und hingerichtet worden ſeien. Aber daß dieſes auch mit Johann Vignate geſchehen, iſt nicht wahrſcheinlich, denn ſonſt hätte der Commandant Rizzardo Crivelli das Obige nicht an den Herzog ſchreiben können. Wahrſcheinlich iſt nur der Sohn des Johann Vignate auf gerichtliche Weiſe des Lebens beraubt worden, und de Villiis iſt dadurch veranlaßt worden, auch in Betreff des Vaters gleiche Todesart anzunehmen. Dieſer iſt wahrſcheinlich heimlich im Käfig ermordet worden. Der Käfig hat in Rizzardo's Berichte nichts Unwahrſcheinliches, denn dieſe Grauſamkeit hatte nichts Ungewöhnliches. So z. B. wurden die im J. 1277 von den Comasken gefangenen ſechs Torriani Napoleon, zwei Söhne, ein Bruder und zwei Neffen deſſelben, von den Siegern in drei große Käfige geſperrt und in einer Burg aufgeſtellt (ſ. *Muratori*, Rer. Ital. Scriptt. T. XI. Reg. unter Napus, und Hüllmann, Städteweſen des Mittelalters. 3. Th. S. 211). Nach Sanuto ſtarb Johann Vignate in der Gefangenſchaft in Mailand aus Melancholie.

des Herzogs abgetreten hatte, von Neuem beſtätigt, und einige Stücke vom Gebiete von Vercelli abgetreten. Aus dem Gebiete von Pavia drang Carmagnola in das Gebiet von Piacenza, und nahm dieſe Stadt und eins der Caſtelle hinweg. In das andere feſte Caſtell, welches Caſtrum Sancti Antonii hieß, ſchloß ſich der Herr von Piacenza, Philipp Arcelli, ein. Um dieſes Caſtell erhob ſich nun ein mehrtägiger blutiger Kampf, da zugleich die anliegenden Befeſtigungen eingenommen werden mußten. Mittels aller ſeiner Kriegsmaſchinen gewann Carmagnola zwar Vortheile, konnte ſich jedoch deſſenungeachtet der Citadelle des Caſtelles nicht bemächtigen, ungeachtet er die andern Befeſtigungen deſſelben einnahm. Er ließ alſo einen Theil ſeines Heeres daſelbſt zurück, zog mit dem andern wider den Herrn von Cremona Gabrin Fondulo, und belagerte Pizzighettone und Caſtellone, welche ihm gehörten. Aber der Herr von Brescia und Bergamo, Pandolf Malateſta, mit welchem Fondulo ein Bündniß geſchloſſen hatte, kam ihm zu Hilfe, griff die Truppen des Herzogs an, ſchlug ein Corps derſelben, und machte gegen 400 Gefangene. Um über Malateſta, welcher venetianiſcher Generalcapitain war, Beſchwerde zu führen, ſchickte der Herzog den Don Galeotto Bevilacqua nach Venedig. Aber die daſige Signoria antwortete, daß der Herzog der Erſte geweſen, welcher den Waffenſtillſtand gebrochen, und daß es ganz natürlich ſei, daß die mit einander Verbundenen einander unterſtützten. Doch führte dieſe Antwort noch nicht zum Bruche zwiſchen dem Herzoge und Venedig, und der Herzog, welcher das Salz nicht mehr von Genua nehmen wollte, ſchloß wegen des Salzhandels einen Vertrag mit Venedig. Das Heer des Herzogs, welches gegen Fondulo und Malateſta nicht glücklich war, wandte ſich gegen die Beccarianer oder die Glieder des Hauſes Beccaria, und nahm ihnen in kurzer Zeit mehre Municipalſtädte hinweg; Lancelloto von Beccaria ward in Serravalle belagert und gefangen, nach Pavia gebracht und zur Schmach auf dem öffentlichen Markte an den Galgen gehängt. Hierauf ward Gavio erobert. Pandolf Malateſta, welcher ſich nicht damit begnügte, dem Gabrin Fondulo beizuſtehen, leiſtete auch dem Philipp d'Arcelli Hilfe. Der Herzog, hierdurch auf vielen Stellen in Kampf verwickelt, ſchwächte Piacenza auf dieſe Weiſe, daß er Schiffe unter dem Befehle des Georg Valperga auf dem Po nach Piacenza ſandte und das ganze daſige Volk auf die Schiffe bringen ließ. Dieſe Unglücklichen, welche ihrem Vaterlande entriſſen wurden, und dieſes bitter beweinten, erhielten Sitze vornehmlich in Pavia und Lodi. Als kurz darauf Malateſta mit den Hilfstruppen nach Piacenza kam, ſtand ihm die Stadt ſogleich offen, aber er fand ſie öde und leer, und kehrte zurück. Unterdeſſen plünderte Carmagnola das Gebiet von Genua, und oft ward unter den Mauern ſelbſt gekämpft, da die Mailänder ihr Lager in den Vorſtädten, welche Beſamnium hießen, aufſchlugen. Philipp d'Arcelli fand Mittel Truppen anzuwerben, und ſchickte ſie unter dem Befehle ſeines Bruders Bartholomäus den Genueſern zu Hilfe. Aber dieſes Heer gerieth, der Wege unkundig, in einen Engpaß und erlitt von den aus Genua Verbannten eine gänzliche Niederlage. Bartholomäus, ein Bruder, und Johann, ein Sohn Philipp's d'Arcelli, wurden gefangen. Carmagnola ließ ſie vor die Mauern der belagerten Citadelle von Piacenza bringen, hier einen Galgen aufrichten, und Philipp d'Arcelli ankündigen, daß er entweder ſeinen Bruder und ſeinen Sohn am Galgen ſehen, oder das Schloß übergeben müßte. Philipp d'Arcelli hielt es für eine bloße Drohung und erklärte, daß er als ein Mann von Ehre ſich tapfer vertheidigen wollte. Aber Carmagnola ließ die beiden Gefangenen unter den Augen des Vaters und Bruders wirklich an den Galgen hängen. Die Gemahlin Philipp's d'Arcelli hatte aus den Fenſtern der Citadelle dieſem Trauerſpiele zugeſehen, und ſtürzte nun wüthend auf ihren Gemahl los, um ihm die Augen auszukratzen, und ſchalt ihn einen Verräther ſeines Bruders und ſeines Sohnes. Er ging in derſelben Nacht aus der Citadelle hinweg und hinterließ den Befehl, daß man ſich ſo gut als möglich zu vergleichen ſuchen ſolle. Alsbald erfolgte die Übergabe der Citadelle. Die Stadt Piacenza und die ganze Grafſchaft erkannte den 13. Juni 1418 die Herrſchaft des Herzogs gegen eine Summe Geldes und ein Lehen an, das er der geſtürzten Familie d'Arcelli verlieh. Nach der Eroberung von Piacenza brach das Heer des Herzogs ſogleich wieder gegen Genua auf. Damit Carmagnola zum Rückmarſche gezwungen werden möchte, fiel Pandolf Malateſta als ein Bundesgenoſſe des Dogen Campo Fregoſo von Genua in das Mailändiſche ein, gelangte bis an die Adda, wollte hier bei Olginate über den Fluß ſetzen, ward aber von der mailändiſchen Landmiliz geſchlagen, und verlor 400 Mann. Durch dieſe Niederlage des Heeres des Malateſta und die Zurückkunft Carmagnola's von der Heerfahrt gegen Genua ward das Mailändiſche geſichert. Da Philipp Maria durch Ränke und Kriege den größten Theil ſeiner Gegner vernichtet, oder rückſichtlich geſchwächt, und den übrigen ſich furchtbar gemacht hatte, ſo hielt er ſich im J. 1418 für mächtig genug, auch das innere Joch abwerfen zu können, welches er ſich durch die Vermählung mit der Beatrix Tenda aus Politik auferlegt hatte. Da er, wenn er ſich mächtig genug fühlte, um mit Jemand brechen zu können, ſich an kein Wort gebunden glaubte, ſo verfuhr er auch in Beziehung auf Beatrix ſo. Die Geſchichtſchreiber haben über dieſen widerlichſten aller Vorfälle folgende verſchiedene Angaben. Petrus Candidus Decembrius ſagt in ſeiner Lebensbeſchreibung Philipp Maria's von ihm: „Er ertrug ſeine von Natur freche und habſüchtige Ehefrau Beatrix einige Zeit lang geduldig, ſodaß er ſie in dieſelbe Schlafkammer zuließ und die von ihr bereiteten Speiſen genoß, und ſelbſt eine gewiſſe abſcheuliche Unanſtändigkeit, deren ſie ſich, wenn ſie an ſeinen Tiſch ſich ſtellte, ſchuldig machte, ohne Schwierigkeit zu machen, aushielt [8]). Bald beſtrafte er ſie des Ehebruchs überwieſen,

8) Beatricem uxorem a natura procacem et avaram per aliquod tempus patienter tulit, ita ut eodem cubiculo admitteret, cibariisque ab ea confectis uteretur, assistentemque mensae suae, velut pedotrinam facile perferret, ſagt Petrus Candidus

durch Enthauptung, nachdem die Wahrheit zuvor durch Anwendung der Folter herausgepreßt worden war.“ Umſtändlich erzählt Andreas de Billiis den Hergang, aus welchen Gründen und durch welche Mittel er ſich ſeiner Gemahlin Beatrix entledigte. Aus dieſer Erzählung bemerken wir Folgendes: Beatrix war bereits bejahrt. Ihre Reize konnten weder ihn ergötzen, noch auch konnte ihre Gebärmutter das Amt oder die Pflicht der Natur leiſten [9]). Deshalb hatte der Mann ſich ihrer längſt enthalten. Vertraut mit ihr war ein Jüngling, Michael Orombello, dem es nicht an den Künſten des Geſanges, des Saiten- und Flötenſpiels fehlte. Auch waren ſeine übrigen Sitten ganz höfiſch. Endlich ward erzählt, und deshalb auch geglaubt, der Jüngling [10]) habe Umgang mit ihr gepflogen gehabt. Der Verdacht wegen Giftmiſchung ward dadurch vermehrt, daß Werkzeuge zu derartigem Behufe unter ihrem Bette gefunden wurden. Daher ward beſchloſſen, das Verbrechen zu veröffentlichen. Das Weib ward ergriffen [11]), und von Mailand in die Burg von Binasco gebracht, und der Jüngling ward gefeſſelt auch dahin geführt. Nachdem endlich dort, wie man ſagte [12]), Unterſuchungen durch die Tortur gehalten worden waren, ward beiden das Todesurtheil angeſagt. Der Jüngling ward zuerſt hingerichtet. Man befahl ihm, daß er in Gegenwart der Herrin das Verbrechen bekennen ſollte. Er that es, entweder von den Folterqualen gebeugt, oder weil er leichtgläubig war, und man ihm Hoffnungen gemacht hatte. Doch that er es zitternd und ſtammelnd. Das Weib hingegen, von ausgezeichnetem Geiſte, betheuerte ihre Unſchuld, rief Gott zum Zeugen an und bekannte ihren Fehler, den ſie durch die ungleiche Heirath gemacht habe [13]).“ Beatrix beobachtete, wie Andreas de Billiis weiter bemerkt, bei der Hinrichtung alle Haltung der Religion, und reichte mit gekreuzten Händen ihren Nacken dar. Das Weib war, wenn man auf die Weiſe ihres Lebens und ihrer Sitten ſah, keiner ehelichen Verbindung unwürdig. Sie würde aber glücklicher geweſen ſein, wenn ſie nach dem Tode eines einzigen Ehemannes an Philipp Alles zurückgegeben und mit dem Ehrgeize die Sorge um eine eheliche Verbindung niedergelegt hätte. Es fand keine zuverläſſige, oder einfache Meinung über ihren Tod ſtatt. Darin aber ſtimmte man überein, daß der Jüngling, als die Herrin gefangen genommen worden war, hätte entfliehen können, da viele ihm in das Ohr raunten, daß er geſucht werde. Doch ſtand er nicht davon ab, nach gewohnter Weiſe in das Schloß zu gehen, da er öffentlich bekannte, daß er keines Verbrechens ſich bewußt ſei. Andreas de Billiis ſagt, er argwohne von dem Jünglinge, wenn ſein Naturell an dem Hofe nicht verwandelt worden ſei, keine Treuloſigkeit, denn Andreas de Billiis und Michael Orombello ſeien bei Knabenſpielen Genoſſen geweſen, und Orombello's Anlage ſei ſeinem Alter nach zu der Tugend fortgeſchritten. Daher glaubten die Meiſten auch dieſes, daß Beatrix Philipp Maria zum Überdruſſe geweſen, da er kurz darauf eine edle Jungfrau [14]), auch eine mailändiſche Bürgerin, zur Beiſchläferin zu ſich ſchleppte, ihr Gewalt anthat, und ſie zum vertrauten Umgange mit ihm zwang. Andreas de Billiis glaubt, daß Philipp Maria die Beatrix habe aus Haß gegen den Facinus umbringen laſſen, damit er auch an dieſem Namen Rache nähme; denn er ließ alle Wappen und alle Denkmäler des Facinus an allen Orten abkratzen. Daß der Haß gegen den Facinus auch eine Triebfeder zur Hinrichtung der Beatrix war, unterliegt wol keinem Zweifel. Aber die Haupttriebfeder war aller Wahrſcheinlichkeit nach das unbegrenzte Mistrauen Philipp Maria's, denn er fürchtete von ſeinen Dienern, wie ſelbſt aus ſeinem Geſchichtſchreiber, Petrus Candidus Decembrius, welcher doch Alles möglichſt zu beſchönigen ſucht, hervorgeht, Nachſtellungen, und wandte daher liſtige Mittel an, zu erforſchen, ob ſie ihm treu oder untreu ſeien [15]). Wie hätte er, wenn er eine Beiſchläferin nahm, nicht die Rache ſeiner Ehefrau, die ihn aus ſeinen bedrängten Umſtänden gehoben hatte, fürchten ſollen? Vorſichtig und mistrauiſch, wie er war, legte er ſich nicht eher eine Beiſchläferin bei, als bis er ſich gegen die Nachſtellungen, die er von Beatrix fürchtete, durch ihre Hinrichtung ſicher geſtellt. Dieſe Unthat gab ihm nun auch zugleich die Freiheit, ſeine Rachſucht an dem verhaßten Namen des Facinus zu befriedigen. Nach Außen war er nun auch mächtig genug, um ſich im Innern vor der Gegenpartei nicht mehr beugen zu müſſen. Seinen Plan, die Herren, welche unter der vorigen Regierung den mailändiſchen Staat zerſplittert hatten, zu demüthigen und Alles in einen Mittelpunkt zu vereinigen, würde er früher vollſtändig haben ausführen können, wenn nicht

Decembrius in der Vita Philippi Mariae Vicecomitis. Cap. 39. ap. *Muratori*, Rer. Ital. Scriptt. T. XX. Col. 99.

9) Gebären. 10) Rinaldi und Fleuri dagegen geben vor, Beatrix Tenda habe mit den kaiſerlichen Geſandten einen zu vertrauten Umgang gehabt. 11) Bernardino Corio (Historia di Milano) erzählt: Den 23. Auguſt (1418) blieben alle Thore der Stadt bis auf den Mittag verſchloſſen, bis man die Beatrix Tenda feſtnahm, und ſie nach Binasco ſchickte. Man ſchlug ihr daſelbſt den 13. September des Nachts das Haupt ab, welches Schickſal auch Michael Orombello und zwei ihrer Hoffräulein hatten. Beatrix geſtand zwar auf der Folter ihr Verbrechen ein, ſagte aber ihrem Beichtvater, daß ſie unſchuldig ſei. 12) Ubi demum habitis, ut ferunt, quaestionibus, utrique capitalis sententia indicta, ſagt Andreas de Billiis (Rerum Mediolanensium Hist. Lib. II. ap. *Muratori*. Rer. Ital. Scriptt. T. XIX. Col. 51). 13) In der Rede, welche Andreas de Billiis der Beatrix in den Mund legt, ſind folgende Worte, weil ſie durch geſchichtliche Hindeutungen die Verhältniſſe der Beatrix und Philipp Maria's ins Licht ſtellen, beſonders bemerkenswerth: Ejus modo sive peccati sive erroris abs te Deus veniam precor, quae me imparem Philippo conjugem tradiderim, quae non uno vinculo contenta fuerim, quae non provecta, tibi (nämlich Gotte, den ſie mit gen Himmel emporgehobenen Augen anredet) soli subjecerim. Quanquam mei hujus utcunque facti auctorem habeo Mediolanensem Archiepiscopum. Si parum est, quod illi (nämlich dem Philipp Maria) pro dote salutem tuli, quod egenti Terdonam, Novariam, Vercellas, Alexandriam, quae meo nomine tenebantur, mecum tradidi, quod postremo una tot rerum dominum constitui. Aut vero in quo ego me conjugem potius, quam nutricem dedi? nunquam negatos complexus quaesta: postremo ne ancillae pro te, ut scis, nomen atque officium fugi etc.

14) Agnes del Maino aus einem mailändiſchen adeligen Hauſe. 15) ſ. Vita Philippi Mariae Vicecomitis l. c. cap. 41. Quemadmodum suorum animos experiebatur.

ſeine Nachbarn, vornehmlich die Venetianer, dem Pandolf Malateſta Unterſtützung geleiſtet hätten. Mit dem römiſchen Könige Sigismund ſuchte er ſich daher immer mehr auszuſöhnen. Er hatte den Manfred della Croce als ſeinen Geſandten nach Coſtnitz geſchickt, um dem römiſchen Könige ſeine Unterwürfigkeit zu bezeigen. Dieſes bewerkſtelligte der Geſandte des Herzogs den 15. Febr. 1415 in einer öffentlichen Audienz und leiſtete die Lehenspflicht im Namen ſeines Herrn. Des Herzogs Beſtreben war, von dem Könige Sigismund die Beſtätigung der Privilegien, welche König Wenzel ſeinem Vater verliehen hatte, zu erhalten. Sigismund ſagte ihm auch im J. 1418 dieſe Beſtätigung unter der Bedingung zu, daß wenigſtens wegen des Herzogthums Mailand die Einwilligung der Kurfürſten dazu käme. Ungeachtet dieſe Beſtätigung jetzt noch nicht erfolgte, ſo beſtätigte der römiſche König unterdeſſen im J. 1418 dem Herzog alles von dieſem bisher Eroberte, und das, was er von dem Staate, ſowie ihn ſein Vater beſeſſen hätte, künftighin erobern würde, mit Ausnahme nur einiger weniger Gebiete. Zugleich verpflichtete ſich Sigismund, daß er die Venetianer verhindern wollte, daß ſie keinem der einen Theil dieſes zu erobernden Staates beſitzenden Herren Hilfe zukommen laſſen könnten, und daß er dem Herzog 2000 Mann zum Beiſtande ſchicken wollte. Ferner ertheilte der römiſche König ihm das Recht, wen er wollte zu legitimiren, und gab ihm den Papſt zum Bürgen. Sigismund, über Genua ungehalten, ſah es nicht ungern, daß der Herzog von Mailand und der Markgraf von Montferrat ſich mit den Misvergnügten von Genua wider den Dogen verbanden. Um alle Streitigkeiten beizulegen, ſandte Sigismund bei der unabläſſigen Entſtehung neuer Händel im J. 1418 den Biſchof von Paſſau und den Grafen von Öttingen nach Italien. Der Papſt Martin V. hatte vor, nach Mailand zu kommen; der Herzog ließ daher alle Wege und Brücken in ſeinen Staaten ausbeſſern. Zu Ende des Septembers (1418) langte der Papſt in Montferrat an, nahm ſeinen Weg über Vercelli, Novara, Vigevano nach Pavia, und ward den 26. October in Mailand mit dem glänzendſten Gepränge empfangen. Als der Papſt den Hauptaltar in der Metropolitankirche einweihte, kamen durch das furchtbare Gedränge unter den hunderttauſend Anweſenden viele um das Leben. So großen Aufwand machte der Herzog zum Empfange und zur Unterhaltung des Papſtes, während ſeiner Anweſenheit, daß er ſeinen Unterthanen die Laſt neuer Abgaben auferlegen mußte. Der Papſt, ſehr bemüht, zwiſchen dem Herzog und Pandolfen Malateſta einen dauerhaften Frieden zu bewerkſtelligen, hatte ſich zu dieſem Zwecke über Caſſano nach Brescia begeben. Sobald der Papſt wieder von Mailand abgereiſt war, ſetzte der Herzog ſeinen Krieg wider Genua fort. Sein Feldherr Carmagnola trieb die Stadt und den Dogen ſo in die Enge, daß ſie um Frieden bitten mußten. Dieſer wurde den 10. Mai (1419) zwiſchen Herzog Philipp Maria von Mailand und dem Markgrafen Johann Jacob von Montferrat auf der einen, und von dem Dogen und dem Freiſtaate Genua auf der andern Seite geſchloſſen, und der Doge machte ſich verbindlich, unmittelbar 50,000 Goldgulden und nach Verlauf von vier Jahren noch 150,000 zu zahlen, den Titel eines Dogen niederzulegen und dafür den Titel eines Statthalters anzunehmen; auch alle Verbannte, mit Ausnahme von vier Familien, wieder in die Stadt aufzunehmen. Auch der Friede zwiſchen dem römiſchen Könige Sigismund und dem Herzog von Mailand ward unter großen Feierlichkeiten bekannt gemacht. Als der Papſt Martin V. ſich in Mantua befand, machte er einen Vertrag zwiſchen dem Herzog Philipp von Mailand und dem Herrn Pandolf Malateſta von Brescia, und ſetzte als Schiedsrichter folgende Bedingungen feſt, daß die Stadt Brescia und die Stadt Bergamo mit ihren Gebieten dem Pandolf, ſo lange dieſer lebte, gehören, und nach ſeinem Tode, denn er hatte keine Söhne, an den Herzog von Mailand kommen ſollten. Ferner ſollte Malateſta an den Herzog 70,000 Goldgulden zahlen. Dagegen ſollte der Herzog dem Malateſta, ſo lange dieſer lebte, jedes Jahr 15,000 Goldgulden und überdies 65,000 Goldgulden zum Anbau einer Feſtung geben. Die Freunde des einen ſollten die Freunde des andern, und die Feinde des einen die Feinde des andern ſein. Doch brachen die Feindſeligkeiten zwiſchen beiden bald wieder aus, und zwar bei folgender Gelegenheit. Der Herr von Cremona, Gabrin Fondulo, hatte, um in den Frieden, welchen der Herzog mit Malateſta einging, mit eingeſchloſſen zu werden, ſich an den Freiſtaat Venedig gewendet, aber ſeinen Zweck nicht erreicht. Der Feldherr des Herzogs, Carmagnola, drang in das Gebiet von Cremona, und nahm ſelbſt die feſteſten Plätze ein. Pandolf Malateſta, deſſen Eiferſucht hierdurch von Neuem rege gemacht wurde, ſchickte unter dem Vorwande, daß Fondulo von ihm Cremona erkauft habe, ihm Hilfstruppen nach Caſtellone zu. Der Herzog, welcher dieſes als einen Friedensbruch von Seiten des Malateſta betrachtete, führte darüber bei dem Papſte Beſchwerde. Dieſer mahnte den Malateſta ab, aber fruchtlos. Der Herzog befahl alſo ſeinem Feldherrn Carmagnola, Waffengewalt zu brauchen. Dieſer, durch montferratiſche Hilfstruppen verſtärkt, wandte ſich unvermuthet nach den Staaten des Malateſta, zog vor Martinengo und brachte dieſen Platz den 20. Juni (1419) in ſeine Gewalt. Hierauf erſchien er vor Bergamo und bemeiſterte ſich den 24. Juni auch dieſer Stadt. Ferner machte er im Brescianiſchen große Eroberungen. Seine gute Mannszucht war es vornehmlich, welche den Feinden Achtung für ihn einflößte, ſodaß ſich jeder ihm gern unterwarf. Eine große Zahl Schlöſſer in den Gebieten von Brescia und Bergamo ergab ſich ihm, und dieſes zu hindern, fand ſich Malateſta außer Stande. Unter dieſen Verhältniſſen ſchien es dem Gabrin Fondulo am räthlichſten, mit dem Herzog ſich zu vergleichen, und trat ihm Cremona für 35,000 Goldgulden ab. Caſtellone hingegen und alle ſeine ſo großen Reichthümer wurden ihm vom Herzoge gelaſſen. Pandolf Malateſta ſtand nun allein gegen Philipp Maria da. Statt Hilfe, erhielt er von dem Papſte Verweiſe, daß er den unter ſeiner Vermittelung geſchloſſenen Waffenſtillſtand gebrochen habe. Auch bei den Florentinern fand Malateſta kein Gehör, ſondern

ſie ſchloſſen vielmehr ein Bündniß mit dem Herzoge. So konnte Carmagnola mit dem ganzen Heere Pandolfen bekriegen. Der Freiſtaat Venedig, an welchen dieſer ſich auch gewandt hatte, war ſchon in Friaul in Krieg verwickelt, unterſtützte daher Pandolfen nur heimlich durch Geld. Die beiden Geſandten, welche Venedig nach Mailand zu dem Herzoge zum Behufe von Friedensunterhandlungen ſchickte, richteten wenig aus. Keinen größern Erfolg hatte es auch, daß der Herzog Geſandte nach Venedig und die Venetianer neue Geſandte nach Mailand ſchickten. Karl Malateſta, Pandolf's Bruder, zu welchem dieſer ſeine Zuflucht nahm, ſchickte ein Corps Truppen nach dem Brescianiſchen. Als bereits 3000 Reiter paſſirt waren, erhielt Philipp Maria erſt Nachricht davon, und ſchickte daher einen andern Geſandten nach Venedig, mit dem Geſuche, daß die Signoria den Truppen des Karl Malateſta den Durchzug durch das Gebiet von Verona verwehren möchte. Der Freiſtaat von Venedig aber beſchied den Geſandten des Herzogs dahin, daß er die Antwort der Republik durch ihre Botſchafter, die ſie an den Herzog abfertigten, vernehmen würden. Die von dem Herrn von Fermo, Ludwig Migliorati, befehligten Truppen des Karl Malateſta ſetzten während dieſer Unterhandlungen ihren Zug fort, und bewerkſtelligten ihre Vereinigung mit dem Heere Pandolf's. Carmagnola lieferte nun im October im Brescianiſchen eine Schlacht, und brachte den malateſtiſchen Truppen eine gänzliche Niederlage bei. Die Zahl der Gefangenen belief ſich auf 3500 Streiter zu Roß und 1000 Kämpfer zu Fuß. Unter den Gefangenen befanden ſich auch die malateſtiſchen Generale. Der nach Mailand geführte Ludwig Migliorati wurde von dem Herzoge großmüthig behandelt, erhielt ohne Löſegeld die Freiheit und ward mit bedeutenden Geſchenken beehrt nach Hauſe geſchickt. Durch dieſen Sieg im October wuchs das Anſehen des Herzogs ungemein. Der Markgraf Nicolaus von Eſte, wegen Parma und Reggio beſorgt, trat dem Herzoge Parma für 7000 Gulden ab. Im Betreff Reggio's ward unter Vermittelung des Papſtes die Übereinkunft getroffen, daß dieſe Stadt in die Hände eines gemeinſchaftlichen vertrauten Freundes gelegt werden ſollte, bis der Herzog dem Markgrafen 28,000 Goldgulden bezahlt haben würde. Nach Leiſtung dieſer Zahlung ſollte Reggio dem Herzog überlaſſen werden. Der Markgraf erſchien nach Schließung dieſes Vertrags ſelbſt in Mailand, brachte einen ganzen Monat an deſſen Hofe zu, und erhielt die Erlaubniß, Reggio gegen einen Tribut behalten zu dürfen. Nicht lange darauf erſchienen auch Joh. Franz Gonzaga, Herr von Mantua in Mailand, ſowie auch Joh. Jacob von Montferrat. So hatte der Herzog die Ehre, daß ihm alle Nachbarn ſchmeicheln mußten. Aber zum Nachtheile der Geſchäfte begann der Herzog zu jener Zeit in der größten Einſamkeit zu leben, was für das ganze Land die traurigſten Folgen hatte. Für den Augenblick wurden dieſe noch nicht ſo fühlbar, da der thatkräftige Carmagnola noch an der Spitze des Heeres ſtand. Er ſchränkte Brescia immer enger ein. Den 24. Febr. 1421 ſchloſſen der Herzog und der Freiſtaat Venedig ein Bündniß auf zehn Jahre, und die Signoria gab das Verſprechen, daß ſie ſich in die Angelegenheiten von Brescia gar nicht miſchen wollte. Nun endlich ließ Pandolf Malateſta ſich wegen Übergabe der Stadt Brescia in Unterhandlungen ein, trat für 34,000 Goldgulden Alles, was er in der Lombardei beſaß, an den Herzog ab, und verließ dieſelbe gänzlich. Dafür, daß Brescia und Alles, was auf deſſen Gebiet noch zurück war, wieder an das Haus Visconti kam, überhäufte Philipp den tapfern Carmagnola mit Ehrenbezeigungen [16]). Zur Eroberung des vormals ſchon dem Hauſe Visconti gehörigen Genua munterten die aus dieſer Stadt Verbannten und die Feinde des Dogen den Herzog und ſeinen Feldherrn auf. Durch ſeine Bündniſſe mit Florenz und Venedig ſicher geſtellt, faßte Philipp Maria den Entſchluß zur Eroberung Genua's, ſammelte ein Heer und ſandte dieſes unter dem Befehle des Guido Torello mit beginnendem Sommer (1421) in das Gebiet des genannten Freiſtaates. Dem Carmagnola, welcher bald mit einem andern Heere nachfolgte, ergab ſich Albenga. Tapfer aber vertheidigte ſich Savona. Von den aus Genua Verwieſenen erhielt Carmagnola zwei Galeeren, und ſieben dergleichen nahm er von den Cataloniern in ſeine Dienſte. Wider dieſe neun Galeeren ſandte der Doge von Genua ſieben Galeeren unter dem Befehle ſeines Bruders Johann Baptiſta Fregoſo ab. Aber dieſer verlor die Schlacht und ward gefangen. Der Doge, in die Enge getrieben, ſuchte einen Vergleich. Während der Unterhandlungen ward ein Waffenſtillſtand geſchloſſen. Den 28. October (1421) errichtete man zu Monza folgenden Vertrag: Der Herzog von Mailand ſollte dem Dogen 20,000 Dukaten zahlen, und ihm die Herrſchaft über Sarzana und deſſen Gebiet überlaſſen, ferner Spineta Campofregoſo, einem Bruder des Dogen, welcher im Beſitze des tapfer vertheidigten Savona war, 15,000 Dukaten geben. Dagegen traten die Campofregoſi im Namen des Freiſtaates Genua dem Herzoge von Mailand die Stadt und das Gebiet von Genua vollkommen und auf die Weiſe ab, auf welche es die Genueſen vormals dem Könige von Frankreich abgetreten. Dieſer Vertrag ward geheim gehalten. Durch eine doppelte Urkunde, die eine von dem Dogen, die andere von dem Freiſtaat, ward Genua den 2. November an den Herzog, ohne jedoch die Reichsrechte anzutaſten, übergeben. Thomas Campofregoſi begab ſich nach Sarzana. Das mailändiſche Heer zog in Genua ein und nahm auch die Feſtung in Beſitz. Nun bat Carmagnola die Stadt, welche ſich kraft eines Vertrages ergeben hatte, ſich vollſtändig zu ergeben, weil ſie auf dieſe Art von dem Herzoge weit mehr erlangen würden. Die Stadt that es. Zwar behielten die Anziani oder Älteſten ihr Amt noch ein Jahr; aber vier herzogliche Räthe ergriffen das Steuerruder von Genua. Vierundzwanzig Edelleute dieſer Stadt ver-

16) Andreas de Billiis (col. 54) ſagt in Beziehung darauf, daß Brescia und alles, was auf deſſen Gebiete noch zurück war, an den Visconte zurück kam: Eo itaque incremento et potentatu ac nomine auctus Philippus, primum omnium Carmagnolam clarum et honoratum facit, quo parandis tot rebus legato erat usus.

fügten ſich zum Behufe der Anerkennung der Herrſchaft des Herzogs und der Leiſtung des Eides der Treue im Namen ihrer Mitbürger nach Mailand. Der Herzog wies ſie, als ſie die Schlüſſel, die Fahne, das Scepter und die Sigille Genua's überbrachten, an den Cardinal Iſolani, als ſeinen Anwalt, und dieſer nahm ſie in der Hauptkirche an. Hierauf Abends bei Hofe vorgeführt, erhielten ſie von dem Herzoge Geſchenke. Aber ſie waren doch mit ihrem Empfange nicht recht zufrieden. Sie machten in Genua einen widrigen Bericht davon, und dieſer veranlaßte neues Misvergnügen. Savona ergab ſich auch, mittels einer feierlichen Geſandtſchaft, dem Herzog. Da die Genueſer lieber einem als vier Herren gehorchen wollten, erhielten ſie im J. 1422 auf ihr Geſuch den Carmagnola zum Statthalter. Durch den in ſeine Dienſte genommenen tapfern Angelus della Pergola ließ der Herzog zwei menſchenreiche in den Alpen gelegene Plätze, Bellinzona und Domodoſſola, hinwegnehmen, und daſelbſt von den Reiſenden und den Kaufmannswaaren zu erhebende Zölle anlegen. Um Aufhebung derſelben baten die Einwohner, konnten aber Nichts erlangen, und faßten daher den Entſchluß, ſich mit Gewalt zu widerſetzen. Dem zufolge vermehrte der Herzog ſeine Truppen. Die Venetianer wurden hierüber eiferſüchtig, da ſie der Meinung waren, daß der Herzog Mantua angreifen wollte, ließen ſich aber bald wieder beruhigen. Die Schweizer, welchen die neuen Zölle beſchwerlich fielen, brachen, 8000 Mann ſtark, aus ihren Wohnſitzen hervor, und zogen mit großem Geſchrei bis unter die Mauern von Bellinzona. Hier lagen Carmagnola und Angelus della Pergola in Beſatzung. Die Schweizer, von dieſen angegriffen, verloren viele von ihren Leuten und auch einen ihrer Anführer, und zogen ſich nach einem Hügel. Sie hielten die Spitzen der Schwerter und Spieße auf den Boden, zum Zeichen, daß ſie ſich ergeben wollten. Als die Heerführer der Mailänder ſich hierüber beriethen, war die Meinung des Angelus della Pergola, daß man das Blut der Feinde ſchonen und ſie als Gefangene im Triumphe dem Herzoge bringen möchte. Carmagnola dagegen rieth, das Blut Aller fließen zu laſſen. Nun ſprengte Angelus della Pergola mit gezücktem Schwerte auf die Feinde los. Dieſe hatten ſich indeſſen in getrennte Schlachtreihen geordnet, zogen ſich ſo an den Teſſino, ſetzten über die Furte und ſtießen auf ihre Genoſſen, welche von den Plünderungen zurückkehrten. Die Schweizer hatten viele in der Schlacht verloren. Aber auch für die Mailänder war der Sieg nicht unblutig. Die Scharen des Angelus della Pergola hatten einen größern Verluſt dabei gelitten, als die andern mailändiſchen Truppen. Der Muth der Schweizer war durch die erlittene Niederlage keineswegs gebrochen. Nicht lange darauf brach wieder eine andere Menge derſelben hervor, plünderte Domodoſſola und kehrte zurück, bevor man ihr entgegenrückte. Die Schweizer würden noch mehre ſolcher Einfälle gemacht haben, wenn nicht Philipp Maria durch große, auf den Anhöhen gemachte Gräben und Befeſtigungen den Weg verſperrt hätte, bis es ihm nach ſeiner Weiſe gelang, die Vornehmſten durch Geſchenke ſich geneigt zu machen, und ſo das Volk zu gewinnen. Die Schweizer verkehrten nun friedlich bis nach Mailand und erlangten, daß die Zölle und Abgaben der Perſonen und Waaren nicht höher angeſetzt würden, als dieſes unter dem Herzoge Johannes Galeatius geſchehen war. Carmagnola breitete die Herrſchaft des Herzogs in Ligurien durch die Einnahme von Porto Venere aus. Die Bürger von Aſti, wo ein innerer Krieg zwiſchen dem Statthalter des Herzogs von Orleans und dem Biſchofe entbrannt war, ernannten nun (im J. 1422) den Herzog von Mailand zu ihrem Statthalter, ſo lange der Herzog von Orleans ſich als Gefangener in Mailand befinden würde. Der franzöſiſche Hof nahm es nicht mit Unwillen auf. Ja! es war damals ſtark die Rede von einer Vermählung zwiſchen dem Herzog von Mailand und einer Tochter des Königs Ludwig von Neapel aus dem Hauſe Anjou. Um den Freiſtaat Venedig zu erſuchen, daß er ſich nicht in das Bündniß des Königs Alphons von Aragonien und Sicilien und der Florentiner gegen die Piſaner und Genueſer einlaſſen möchte, ſchickte der Herzog von Mailand eine Geſandtſchaft nach Venedig und erhielt die Antwort, daß die Venetianer nichts anderes, als den Frieden von Italien wünſchten. Nicht lange darauf (im J. 1423) kamen zwei feierliche Botſchafter der Florentiner, der eine ein Ritter, der andere ein Doctor, und ſtellten der Signoria von Venedig vor, wie der Herzog von Mailand allem Anſcheine nach ſich zum Herrn und Könige von Italien machen wollte, deshalb wünſchte Florenz ein Bündniß wider ihn mit Venedig zu machen, und ſie (die Geſandten von Florenz) hätten in Commiſſion, in gleicher Abſicht zu dem Kaiſer Sigismund, Könige von Italien, zu gehen. Darüber hatten in dem Conſiglio de' Pregadi verſchiedene Dispute ſtatt; die Einen, namentlich der Procurator Francesco Foscari, wollten das Bündniß machen; aber der Doge Thomas Mocenigo willigte nicht ein, und gründete ſich beſonders auf den bedeutenden und einträglichen Handel, welchen Venedig mit dem Herzogthume Mailand unterhielt. Es zog nämlich Venedig blos von der Stadt Mailand jede Woche 18,000 Dukaten, welches im ganzen Jahre 900,000 Dukaten abwarf und von dem Herzogthum Mailand überhaupt 28,800,000. Das Herzogthum Mailand zog von Venedig 2,800,000 Dukaten [17]). Nach den jetzigen Verhältniſſen und Anſichten vom Handel würde man behaupten, Venedig ſei, da es ſo bedeutend mehr aus dem Herzogthum Mailand aus- als einführte, in großem Nachtheile geweſen. Aber es bezog dieſe bedeutende Maſſe von Waaren nicht blos der eignen Conſumtion wegen, ſondern größtentheils, um ſie anderwärts wieder mit Vortheil zu verkaufen. Wegen der Zölle war der bedeutende Handel des Herzogthums Mailand für Philipp Maria auch ſpeciell ſehr wichtig. Seine Hauptwaffe, mit welcher er ſo große Eroberungen machte, war das Geld und hierzu lieferten die Zölle ein ſo Anſehnliches. Aus dieſer Rückſicht wird es begreiflich, wie der Herzog von Mailand und der Freiſtaat Venedig, ſo eiferſüchtig ſie auch auf einander waren, dennoch ſo lange zö-

17) Die nähern Angaben und Berechnungen finden ſich bei *Martino Sanuto*, Vite de' Duchi di Venezia. col. 897. 898.



Bayerische Staatsbibliothek München

gerten, mit einander offen zu brechen. Hierzu gab endlich der Krieg des Herzogs von Mailand wider Florenz Gelegenheit. Die nächſte Veranlaſſung zum Ausbruche dieſes Krieges war folgende. Der Herr der Stadt Forli, Georg Ordelaffo, welcher im J. 1422 ſtarb, hinterließ einen einzigen neunjährigen Sohn, Theobald geheißen, und hatte den Herzog von Mailand zum Vormund ernannt. Dieſer teſtamentariſchen Verfügung zuwider übernahm Theobald's Mutter, die aus dem in Imola regierenden Hauſe Alidoſi ſtammende Lucretia, die vormundſchaftliche Regierung. Der Herzog von Mailand, hierüber ungehalten, verſuchte fürs Erſte durch eine an die Lucretia geſchickte Geſandtſchaft gütliche Unterhandlungen. Aber auch die vornehmlich wegen der Beſitznehmung von Genua gegen den Herzog übelgeſtimmten Florentiner ließen es nicht an einer Geſandtſchaft an die Lucretia fehlen, und trieben ſie zur Beibehaltung der Vormundſchaft an. Da Philipp Maria unterdeſſen eine Heerſchar von 1000 Kämpfern zu Roß nach Lugo geſchickt hatte, ſo erhob ſich den 14. Mai 1423 das Volk in Forli wider die Herrſchaft der Lucretia, bemächtigte ſich ihres Palaſtes und ihrer Perſon nebſt ihres Sohnes und ihrer Anhänger. Hierauf rief es den mailändiſchen Heerführer Sicco di Montagnana herbei, und dieſer nahm im Namen des Herzogs, als Vormundes des Theobald, von Forli Beſitz. Da die hierüber höchſt erbitterten Florentiner den König Alphons von Aragonien und Sicilien begünſtigten, ſo ſchloß Herzog Philipp Maria mit der Königin Johanna von Neapel ein Bündniß, welches der Papſt vermittelte. Da der mistrauiſche Herzog von Mailand bereits Argwohn wider Carmagnola, den Statthalter von Genua, hegte, bat er ſich von der Königin Johanna den ausgezeichneten General Attendulo Sforza zum Heerführer ſeiner Truppen im Kriege wider Florenz aus. Dieſer war auch dazu nicht abgeneigt, war aber bei Aquila gegen Breccia, den Feldherrn des Königs Alphons von Aragonien, beſchäftigt. Der Herzog, um Wiederherſtellung des Friedens wider Florenz bemüht, gab dem Erzbiſchof von Genua, Pileo von Campofregoſo, der zu jener Zeit von Rom zurückkehrte, den Auftrag, daß er bei ſeiner Durchreiſe durch Florenz die daſigen Bürger beſänftigen möchte. Aber Pileo von Campofregoſo fand wenig Gehör, und eben nicht mehr der hierauf von dem Herzoge nach Florenz geſandte Rath Franchino von Caſtiglione. Er erlangte nur die Antwort, daß die Florentiner einen Geſandten nach Mailand zur Erklärung ihrer Geſinnungen ſchicken würden. Dem von ihnen abgeſandten Bartholomäus Valori ſchickte der Herzog nach Lodi einen Befehl entgegen, daß er, weil er aus wegen der Peſt verdächtigen Gegenden käme, nicht weiter vorgehen ſollte. Valori, an dieſen Umſtand nicht glaubend, kehrte unwillig nach Florenz zurück, wo er die Flamme der Erbitterung gegen den Herzog nur noch mehr anfachen half. Den 6. Sept. 1423 war es zu einem blutigen Kampfe zwiſchen den Florentinern und den Truppen des Herzogs gekommen. Fabricius von Capua, der Anführer der 1000 Reiter des Herzogs, wurde nämlich, als er die Früchte der Weinernte nach Carpena und Forli escortirte, von Sicco von Montagnana, welcher ſich auf der Straße verborgen hatte, mit ebenſo viel Truppen, und von dem Heere der Liga oder des Bündniſſes unter Pandolf Malateſta und Nicola, welche bei Sicco ſich befanden, mit einer Heeresmacht von über 5000 zu Roß angegriffen, und mit großem Verluſte bis Ponte Ronchi zurückgeſchlagen. Aber endlich erſchien das Volk von Forli, und ſtellte das Treffen wieder her, und nun erlitten die Verbündeten in der blutigen Schlacht großen Verluſt und wurden geſchlagen. Carmagnola, welcher dieſer Heerfahrt gegen Florenz nicht beiwohnte, betrieb in Genua die Ausrüſtung der von dem Herzoge Philipp Maria der neapolitaniſchen Königin Johanna und dem König Ludwig III. von Anjou zur Hilfeſendung verſprochenen Flotte, und hegte die Hoffnung, daß ihm die Anführung derſelben übertragen werden ſollte. Aber Guido Torello erhielt von dem Herzog den Befehl über dieſelbe, welche aus 13 Schiffen, 21 Galeeren, drei Galeoten und einer Brigantine beſtand. Carmagnola verbarg ſeinen Groll. Von den Genueſen, welche bisher nur immer einen ihrer Mitbürger zum Admiral gehabt, gingen nun viele nicht zu Schiffe. Man fand an dem zum Admiral ernannten Guido auch noch beſonders dieſes zu tadeln, daß er nur im Landkriege ſich Kenntniſſe erworben hatte, im Seekriege hingegen gänzlich unerfahren war. Aber er hatte das Glück, keine Seeſchlacht zu ſchlagen zu brauchen und ſich doch Lorbeeren zu erwerben, da er zur Vertreibung der Aragonier aus Neapel (im J. 1424) beitrug, indem er im Seehafen dieſer Stadt, dem Marktthore gegenüber, landete und die Unternehmung gegen die Aragonier nicht einmal dadurch misglückte, daß die Königin Johanna, aus Mangel an Gelde, den Truppen des Guido Torello ihren Sold nicht hatte bezahlen können. Dieſer als Sieger mit ſeiner Flotte nach Genua zurückgekehrt, legte ſeine Stelle nieder. Durch das, was er dem Herzog, welcher auf ſeinem Schloſſe Abiategraſſo ein düſteres Leben führte, von den Eigenſchaften des jungen Franz Sforza, welchen Guido Torello hatte kennen lernen, erzählte, ward in dem Herzog der Wunſch erweckt, dieſen jungen geſchickten Heerführer, dem es beſtimmt war, ſeinen großen Vater noch an Ruhme zu übertreffen, in ſeine Dienſte zu nehmen. Franz Sforza's Vater, Attendulo Sforza, war unterdeſſen (im J. 1424) umgekommen. Den 1. Febr. 1424 nahmen die Kriegsvölker des Herzogs von Mailand verſtohlener Weiſe mit Leitern und Gerüſten die Burg von Imola ein, brachten die ganze Herrſchaft der Stadt und Grafſchaft Imola an den Herzog und führten den Vater der oben genannten Lucretia, Ludwig Alidoſi, gefeſſelt nach Mailand. Aus dem Caſtelle von Monza, wohin der Herzog ihn bringen ließ, entkam er endlich durch die Flucht, und trat in den Minoriten- oder Franziskanerorden. Im J. 1424 begab ſich Faenza unter den Schutz des Herzogs. Dieſer ſchloß ein enges Bündniß mit dem Könige Karl VII. von Frankreich. Auch erhielt der Herzog einen Beſuch von dem griechiſchen Kaiſer Johann Paläologus. Den 17. Juni (1424) nahmen Karl und Pandolf Malateſti und die mit ihnen verbündeten Florentiner, welche einen grimmigen Krieg wider den Herzog von Mailand und das Volk

von Forli führten, die Kleinſtädte Flumana und Sadurano ein, hängten den Caſtellan von Flumana auf und machten Sadurano dem Boden gleich, da Zwietracht unter ihnen entſtanden war, weil jeder den Beſitz dieſes Platzes wünſchte. Den 22. Juli brachten die Truppen des Herzogs von Mailand die Kleinſtädte Zagonara und Maſſa im Gebiete des Grafen Alberico von Lugo durch die Waffen in ihre Gewalt. Als das Heer des Herzogs, 8000 Mann ſtark, bei Zagonara lag, kam es den 28. Juli zu einer Schlacht, denn das Heer der verbündeten Florentiner und Malateſti, 10,000 Mann ſtark, wollten die Feinde vertreiben, erlitten aber die furchtbarſte Niederlage, da ſie den Wind gegen ſich hatten, welcher den vom Himmel herabſtürzenden Regen in ihre Geſichter blies. Pandolf Malateſta entging mit Mühe den Händen der Sieger und floh nach Ravenna. Sein Bruder Karl ward gefangen und zu dem Herzog nach Abiategraſſo geſchickt. Wider Erwarten empfing ihn dieſer mit Großmuth, und erwies ihm einige Monate hindurch alle Ehre. Während deſſen eroberte das Heer des Herzogs das Land von Forlimpopoli nebſt der Burg wieder, und ſo in der Folge nahm es die Kleinſtädte Caminata und Belsforis im Gebiete von Forli ein. In demſelben Monat Auguſt wandte ſich das von Angelus della Pergola angeführte herzogliche Heer gegen Céſena, und von da gegen Rimini, welches dem Karl Malateſta gehörte, unterwarf ſich die meiſten Schlöſſer der Grafſchaft Rimini, ſchloß mit den Einwohnern von Rimini und von Céſena Bündniſſe, und zog wieder ab. Den 26. September nahmen die genannten Kriegsvölker ihren Weg gegen die Berggegenden und erlangten Bagno nebſt einigen andern Kleinſtädten und kamen endlich gegen Davodandula und Caſtro-Carium, und nahmen die Schlöſſer von Rocha Sancti Caſſiani, Petraappium und Davadula ein. Die Einnahme des zuletzt genannten Schloſſes hatte den 5. November ſtatt. Von da richtete das genannte Heer ſeine Schritte nach Piſaurium und Gardaria, und führte aus dieſen Plätzen und aus noch drei andern Kleinſtädten die Perſonen und ihre Habe als Beute hinweg. Den 25. Jan. 1425 kehrte Karl Malateſta, der Herr von Rimini, von dem Herzoge von Mailand geehrt und beſchenkt, zurück. In Beziehung auf das vorige Jahr, nämlich auf 1424, iſt noch zu bemerken: Philipp Maria, deſſen Heer in dieſem Jahre ſo vieles eroberte, wollte noch immer einen Bruch mit dem eiferſüchtigen Venedig verhüten, ſchickte dahin als Geſandten den Taddäus von Vimercato mit einem anſehnlichen Gefolge, und erhielt erwiedert, daß man ihm die Antwort durch einen eignen Geſandten in Mailand eröffnen wollte. Als ſolcher erſchien daſelbſt Andreas Mocenigo, und ſtellte an den Herzog das Begehren, daß er weder den Markgrafen von Ferrara, noch den Herrn von Mantua, noch den Pandolf Malateſta bekriegen ſollte. Der Herzog, welcher, ſeitdem er ſich der Einſamkeit in ſo großem Grade überlaſſen, keinen Geſandten mehr an ſeine Tafel gezogen hatte, that dieſes jedoch im Betreff dieſes venetianiſchen Geſandten, dem er nicht nur alle erſinnliche Ehre erweiſen ließ, ſondern den er auch ſelbſt auf den öffentlichen Platz führte; denn er wandte alles an, damit Venedig auf ſeiner Seite bleiben möchte. Hier war der friedlich geſinnte Doge Mocenigo mit Tode abgegangen, und an ſeine Stelle der den Krieg liebende Franz Foscari, ein Feind des Herzogs von Mailand und ein Freund der Florentiner, gekommen. Ein zweiter Umſtand, welcher den Herzog beſorgt machte, war, daß Franz Carmagnola, der große Feldherr und Miniſter deſſelben, aus deſſen Dienſten getreten war, und dieſes war auf folgende Weiſe vor ſich gegangen. Da Carmagnola nicht mehr am Hofe war, ſondern als Statthalter in Genua reſidirte, ſo hatten ſeine Neider und Nebenbuhler, namentlich Zanino Riccio und Oldrado Lampugnano, nebſt ſehr vielen andern Gelegenheit, durch Einflüſterungen den Herzog mit Argwohn gegen Carmagnola zu erfüllen und den Wunſch in ihm zu erwecken, ihn niedriger zu ſtellen. Carmagnola, ungeachtet er Statthalter von Genua war, bezog noch vom Herzog den Sold für 300 Reiter. Der Herzog ſchrieb an Carmagnola, daß er dieſen Sold nicht mehr geben und der Reiterſchar eine andere Beſtimmung geben wollte, da Carmagnola nicht mehr im Felde diene. Dieſer, welcher wußte, daß ſeine Feinde, wenn es ihnen gelingen würde, ihn zum Privatmanne zu machen, alles gegen ihn wagen würden, bat den Herzog, daß er ihn, der unter den Waffen geboren, nicht der Waffen berauben möchte. Als Carmagnola merkte, daß er durch das, was er an den Herzog zurückſchrieb, denſelben nicht bewegte, ſondern daß Philipp Maria denen, die ſich in ſeiner Nähe befanden, mehr Glauben ſchenkte, bat er endlich um ſeine Entlaſſung, er wolle lieber bei andern ſein Glück verſuchen, als deſſen, was er längſt beſeſſen, bei dem Herzoge beraubt werden. Nichtsdeſtoweniger befahl Philipp Maria dem Carmagnola, daß er ihm glauben möge, daß er nichts anderes darunter ſuche, als daß die Reiterſchar deſſelben eine andere Beſtimmung erhalten ſollte. Als dieſer ſah, daß der ganze Hof gegen ihn war, und ſeine Briefe nicht einmal mehr geöffnet wurden, faßte er beſorgt den Entſchluß, perſönlich ſeine Sache bei dem Herzog zu vertreten. Philipp Maria hielt ſich damals in der Einſamkeit in Abiategraſſo auf. Franz von Carmagnola kam dahin, von einigen ſeiner Leute begleitet, und ging an die Brücke, um in das Schloß ſich zu begeben. Die Wächter verboten ihm den Eingang. Da ließ er in das Schloß ſagen, Carmagnola ſei da, und wolle mit dem Herzog ſprechen, und erhielt die Antwort, der Herzog werde von andern Geſchäften verhindert und man könne nicht zu ihm, Carmagnola möchte daher, wenn er etwas wollte, es dem Zanino Riccio eröffnen. Carmagnola antwortete, daß er nur wenig mit dem Herzog zu ſprechen habe, wurde aber von Neuem auf Zanino verwieſen, und äußerte den Wunſch, daß es ihm erlaubt ſein möchte, den Herzog, ſeinen Herrn, wenigſtens zu ſehen und zu grüßen, aber Alles ſchwieg. Nun ſprach er ſeinen Unwillen über ſeine Nebenbuhler aus, die ihm den Weg zu dem Herzoge, in deſſen Dienſte er ſein Blut nicht geſpart, verſperrten, und wandte nebſt ſeinen Begleitern die Roſſe um und eilte von dem Schloſſe an den Fluß Teſſino. Oldrado Lampugnano folgte ihm mit einigen Bewaffneten, um ihn an dem Überſetzen zu verhindern, oder etwas auf

dem Wege zuzufügen, holte ihn aber nicht ein. Franz eilte nach Jvrea, einem alten Schloſſe des Herzogs von Savoyen, und begab ſich von da nach ſeinem Geburtsorte Carmagnola, deſſen Namen er, da es ſein Bezeichnungsname geworden, ſo berühmt gemacht hat, und von hier zu dem Herzoge Amadeus von Savoyen, welcher ihn wohl aufnahm. Der Herzog von Mailand ernannte ſeinen Staatsrath, den Cardinal Jſolani von Bologna, zum Statthalter von Genua, und dieſer langte daſelbſt den 15. November mit zwei herzoglichen Commiſſarien daſelbſt an. Alle Güter des Franz von Carmagnola, aus welchen er jährlich 40,000 Goldgulden Einkünfte gezogen hatte, wurden confiscirt. Gern hätte Philipp Maria auch die Perſon des Carmagnola in ſeine Gewalt gebracht, aber der Herzog von Savoyen und die Venetianer waren für den eroberungsſüchtigen Herzog von Mailand nicht günſtig geſtimmt. Carmagnola reiſte in verſtellter Kleidung durch die Schweiz, und langte über Trient in Venedig den 23. Febr. 1425 glücklich an. Viele Geheimniſſe des Herzogs von Mailand entdeckte er der Signoria des Freiſtaates Venedig, und dieſer nahm ihn in ſeine Dienſte. Mit endlicher Einwilligung des Papſtes Martin, der neapolitaniſchen Königin Johanna und des Königs Ludwig's III. aus dem Hauſe Anjou, trat Franz Sforza in die Dienſte des Herzogs von Mailand, und erhielt von ihm die Anführung über 1500 Kämpfer zu Roß, und 300 Mann Fußvolk, und ward nach Jmola geſchickt, um Faenza zu bekriegen. Guidatius nämlich, der Herr von Faenza, hatte im März 1425 den Herzog von Mailand verlaſſen, hing nun den Florentinern an, und verwüſtete das Gebiet von Forli bis vor dieſen Ort. Den 27. Juni ſchlug das Heer des Herzogs von Mailand, aus etwa 5000 Mann zu Roß und Fuß beſtehend, im Gebiete von Faenza ſein Lager auf, und richtete zur Wiedervergeltung die fürchterlichſten Verheerungen an. Philipp Maria's Feldherr, Guido Torello, brach zu Anfange des Octobers (1425) zum dritten Male in Toscana ein, drang bis in das Gebiet von Arezzo ein, und ſiegte den 10. October in der Schlacht bei Anghiari. Der Heerführer der florentiniſchen Truppen, Bernardino degli Ubaldini della Carda, Eidam des Grafen von Urbino, ward gefangen, und nach Pavia und von da nach Mailand geführt. Unter den andern vornehmen florentiniſchen Officieren, welche in Gefangenſchaft geriethen, waren namentlich Ardizio von Carrara, und Taliano Forlano, der in Zogonara in Haſt gehalten ward. Kurz darauf war Lambertutius von Gagio in der Schlacht bei Faggiuola, in welcher die Truppen des Herzogs von Mailand ebenfalls ſiegten, gefangen, und zum Herzog geſchickt, und dort verſtümmelt. Die florentiniſchen Generale Alberich von Barbiano, Graf von Cuneo, Chriſtoph von Lavello und Nicolaus Piccino, verließen, da man ihren Sold nicht richtig bezahlte, die florentiniſchen Dienſte, und traten, ſowie auch der gefangene Ardizio von Carrara, in die Dienſte Philipp Maria's über, und die Florentiner ließen ſie an ihrem öffentlichen Stadthauſe als an einem Fuße aufgehängt abbilden. Genua brachte dem Herzoge von Mailand in dem Kriege gegen die Florentiner nicht die Vortheile, die man hätte erwarten ſollen, denn die 18 Galeeren des Herzogs richteten zu See Nichts aus, und Nicolaus Terzi erlitt zu Lande eine ſchwere Niederlage. Gegen den vormaligen Herrn von Cremona, Gabrin Fondulo, welcher ſeinen Wohnſitz in Caſtelleone hatte, faßte der immer mistrauiſcher werdende Philipp Maria den Argwohn, daß er einen dem Herzoge nachtheiligen Briefwechſel mit den Florentinern unterhielte. Fondulo, deſſen unermeßliche Schätze auch ſehr verführeriſch zum Entwurfe ſeines Sturzes wurden, ward von Oldrado Lampugnano auf eine verrätheriſche Weiſe in Caſtelleone ſelbſt gefangen genommen. Der Ort ward beſetzt, und Fondulo's ſämmtliche Diener in Ketten gelegt. Der Herzog, welcher hierauf ſein Vermögen confisciren ließ, eignete ſeine Schätze, unter welchen ſich eine erſtaunliche Menge Perlen fand, ſich zu. Fondulo wurde mit ſeinen zwei Söhnen nach Pavia, und von da nach Mailand gebracht, und daſelbſt enthauptet. Von ſeinen zwei Söhnen, welche im Kerker blieben, ſtarb der eine darin, und der andere erhielt ſeine Freiheit dadurch, daß er ſich verrückt ſtellte. Der Herzog ſandte drei von ſeinen größten Männern, Oldrado Lampugnano, Taddeo Vimercato und Johann Corvino von Arezzo, als Geſandte nach Venedig. Sie hielten den 24. Nov. 1425 einen glänzenden Einzug und wurden von dem Dogen zwar mit Achtung empfangen, erlangten aber weiter keine Antwort, als daß er im Staatsrathe die Sache in Überlegung ziehen wollte. Zwiſchen den Venetianern und Florentinern war bereits im October ein Bündniß unterzeichnet worden, und ausgemacht, daß jeder Theil die Hälfte der Unkoſten ſowol im Betreff des Landheeres, als der Flotte tragen ſollte. Der florentiniſche Geſandte, welcher jetzt (im November) ankam, fand ein geneigteres Gehör, als die mailändiſchen Botſchafter. Dieſe erhielten nun zur Antwort, daß der Freiſtaat Venedig dem Herzoge von Mailand zum Frieden rathe, und ihn bitte, daß er die Florentiner als Freunde behandeln möge, ſowie es Venedig bereits gethan hätte, und ihm zu dieſem Zwecke ſeine Vermittelung anbiete. Der Herzog, durch die Nachricht von dem Bündniſſe zwiſchen Venedig und Florenz und die großen Rüſtungen, welche die Venetianer zu Waſſer und zu Lande machten, in Beſtürzung geſetzt, eilte, einen ſeiner angeſehenſten Staatsräthe, den Franchino Caſtiglione, nach Venedig zu ſenden. Doch waren deſſen Bemühungen, den Entſchluß der Signoria zu hintertreiben, fruchtlos. Den 26. Jan. 1426 ward der Krieg wider das Herzogthum Mailand erklärt, und Philipp Maria hatte nun Zeit ſeines Lebens mit Venedig zu kämpfen. Dieſes hatte den Carmagnola mit 300 Lanzen in ihre Dienſte genommen, gab ihm 6000 Dukaten für ſeine Perſon, unter der Bedingung, daß er 100 Pferde (Reiter) auf ſeine Koſten halten, übrigens aber entweder im Gebiete von Trevigi, oder in Friaul wohnen ſollte. Ein aus Mailand Verwieſener, Johannes Liprandi, ſtellte, um hierdurch bei dem Herzoge wieder zu Gnaden zu kommen, dem Carmagnola mit Gift nach. Als dieſer es merkte, eilte er in die Stadt Venedig, und ſtellte ſeine Gefahr dar. Der Senat ließ Liprandi feſtnehmen und ihm in Venedig das Haupt abſchlagen. Den 11. Febr. 1426 ward Carmagnola zum

Generalcapitain zu Lande mit einer monatlichen Beſoldung von 1000 Dukaten ernannt. Den 3. März rückte er ins Feld. Auf dem von den Miniſtern verſchiedener italieniſcher Mächte in Ferrara gehaltenen Congreſſe foderten die Verbündeten, daß der Herzog von Mailand Genua in Freiheit laſſen und ſich nicht mehr in die Angelegenheiten der Romagna miſchen ſollte. Da er derartige Foderungen als zu hart verwarf, begann die Kriegsflamme aufzulodern. Die Gegner des Herzogs wurden durch den Beitritt des Königs Alphons von Aragonien und Sicilien, der Markgrafen von Ferrara und von Montferrat, des Herrn von Mantua, des Herzogs von Savoyen [18]), der Schweizer und der aus ihrer Vaterſtadt verbannten Genueſen verſtärkt. Die Brescianer murrten ſchon längſt über die drückenden Abgaben. Carmagnola, welcher mit den Welfen in Brescia in einem geheimen Verſtändniſſe ſtand, näherte ſich mit 8000 Mann der Stadt. Ein Stück der Mauer derſelben riſſen nun die Verſchworenen nieder, und Carmagnola rückte den 17. März in die Stadt ein. Die Caſtelle aber befanden ſich alle in gutem Stande, und ſo zog ſich die Beſatzung der Stadt zurück. Antonio Landrino, der tapfere Befehlshaber, vertheidigte die Caſtelle muthig, und er und Franz Sforza, welcher mit ſeinen Truppen herbeieilte, ſchlugen die Feinde zu verſchiedenen Malen. Die zugleich unter den Befehlen des Franz Bembo bis Cremona vorgedrungene venetianiſche Flotte verbrannte die daſige Brücke und ſchlug die Truppen des Herzogs. Der Herr von Mantua, Franz Gonzaga, drang mit 3000 Reitern in das Brescianiſche ein und unterwarf den größten Theil dieſes Gebietes der Herrſchaft der Venetianer. Der Markgraf von Ferrara jedoch, bei welchem ſich der Herzog beſchwerte, und dem er vorwarf, daß er ihm erſt kürzlich die Stadt Reggio geſchenkt habe, blieb eine Zeit lang neutral. Die Schweizer, bei denen der Herzog ſich beklagte, daß er ſich auf ihre Friedensſchlüſſe nicht verlaſſen könnte, ſchloſſen den 21. Juli (1426) in Bellinzona einen neuen Frieden mit dem Herzoge, den er theuer erkaufen mußte. Es war nämlich eine der Bedingungen, daß die Perſonen der drei Cantone Luzern, Uri und Unterwalden von allen Zöllen und Gabellen in den Staaten des Herzogs von Mailand auf zehn Jahr frei ſein, nach Verlauf derſelben aber nicht mehr entrichten ſollten, als ſie zu den Zeiten des Herzogs Johann Galeatius gezahlt hätten. Da ferner die drei genannten Cantone gegründete Anſprüche auf die Grafſchaft des Leventinerthales, auf das Gebiet und den Ort Bellinzona, auf das Thal Domodoſſola, oder den Hof Matarella, weil ſie dieſelben von dem rechtmäßigen Beſitzer unter einem rechtmäßigen Titel und mit kaiſerlicher Beſtätigung erhalten hätten, zu haben glaubten, jedoch aber auch zugleich der Herzog auf dieſelben als alte Beſitzungen ſeiner Vorfahren Anſprüche machte, ſo trafen beide Theile die Übereinkunft, daß die Schweizer ihre Anſprüche an den Herzog abtreten und er dafür 10,000 Goldgulden in zwei Friſten bezahlen ſollte; falls er aber in der zweiten Friſt nicht bezahlte, ſo ſollte er das Leventinerthal, mit dem Vorbehalte der Einkünfte, welche der Metropolitankirche von Mailand gehörten, zurückgeben. Um ſich Frieden von dem Könige Alphons zu erkaufen, mußte der Herzog ihm Calvi und Bonifacio, und alles, was er als Herr von Genua in Corſica beſaß, abtreten. Damit er alle ſeine Macht wider die Venetianer vereinigen konnte, befahl er dem General Angelus della Pergola, daß er alle ſeine Eroberungen in Romagna und Toscana dem Papſte überlaſſen und mit ſeinen Truppen nach der Lombardei zurückgehen ſollte. Durch Eilboten ſtellten die Venetianer an den Markgrafen von Ferrara das Geſuch, daß er den Rückmarſch dieſer mailändiſchen Truppen hindern möchte. Da aber Pergola nichtsdeſtoweniger über den Panaro ſicher nach Parma gelangte, ſchöpften die Verbündeten einigen Argwohn wider den Markgrafen von Ferrara. Den 12. Mai (1426) wurden Imola, Forli [19]) und Forlimpopoli dem Legaten des Papſtes Martin V. übergeben. Guido Torello ſtieß nun zu Franz Sforza im Brescianiſchen. Die Heerführer des Herzogs vermieden eine Schlacht wider die Venetianer, und zogen ſich nach Montechiaro. Hier kam es zwiſchen jenen zu einem ſcharfen Wortwechſel. Sforza und Piccino verlangten, daß man mit der ganzen Macht auf Brescia losgehen ſollte, um die Feinde daraus zu vertreiben, bevor ſich noch die Florentiner mit den Venetianern vereinigen könnten. Guido Torello aber war gegen dieſen Antrag. Philipp Maria glaubte nicht, daß die Venetianer würden die Feſtungen einnehmen können, ſondern hoffte vielmehr, daß ſie vor den Feſtungen viele Leute verlieren und ſich ſchwächen würden. Zanino Riccio beſtärkte den Herzog in dieſer Meinung. Franz Sforza hatte am Hofe eine große Anzahl Neider, und fand daher kein Gehör. Während deſſen langten die florentiniſchen Truppen unter dem Befehle des Nicolaus von Tolentino an, und verſtärkten den Muth des Carmagnola um ſo mehr, da die immer weiter auf dem Po vorrückende venetianiſche Flotte ſchon bis an die Adda heraufgedrungen war. Hier ſetzte ſie ihre Mannſchaft ans Land. Dieſe nahm nun Maccaſtorna und Caſtiglione ein, gab die Mühlen bei Pavia den Flammen preis, verwüſtete die Gegend, und führte Perſonen als Gefangene hinweg. Der mit den Venetianern kämpfende Herzog fand bei dem römiſchen Könige Sigismund um ſo geneigter Gehör, und erhielt den 6. Juli (1426) alle vom König Wenzel ſeinem Vater verliehenen Privilegien in Betreff des Herzogthums Mailand und anderer von Johann Galeaz beſeſſener Städte, und in Beziehung auf das Herzogthum der Lombardei und der Grafſchaften Pavia und Angera beſtätigt. Ausgenommen davon wurden 1) Verona und Vicenza, wo König Sigismund ſelbſt Brunoro della Scala als kaiſerlichen Vicar beſtätigt hatte; 2) die

---

18) Philipp Maria ſuchte durch die Vermittelung des Kaiſers den Herzog Amadeus von Savoyen auf ſeine Seite zu ziehen, auf der andern Seite beſtrebten ſich die Venetianer, ihn für ſich zu gewinnen, und Amadeus ließ ſich endlich den 11. Juli 1426 zum Beitritte des Bündniſſes wider den Herzog von Mailand bewegen.

19) Der unter Philipp Maria's Vormundſchaft ſtehende junge Herr Forli's, Theobald, der Sohn Georg's de Ordelaffis, war im Juli 1425 an der Peſt geſtorben.

Treviſanermark; 3) die Stadt Aſti und endlich das, was der Markgraf von Montferrat beſaß. Der venetianiſche Krieg dagegen brachte den Herzog in ſehr üble Stimmung. Die Feſtungen in Brescia wurden von Carmagnola ſo eng eingeſchloſſen gehalten, daß den Belagerten alle Zufuhr verhindert ward. Nichts fruchtete, daß Sforza und Piccino ihren Unwillen laut werden ließen, daß man vier Monate lang die Feinde ſo ungeſtört fortarbeiten ließ. Eine Feſtung nach der andern ſah ſich gezwungen, ſich zu ergeben. Guido Torello war zu keinem Treffen zu bewegen. Sforza und Piccino machten endlich den 19. September ohne Guido Torello einen Angriff, aber erfolglos, wiederholten dieſen Verſuch, mußten ſich aber zurückziehen, und konnten nicht verhindern, daß ſich zuletzt ganz Brescia an Carmagnola ergab. Um Frieden zu ſtiften, ſandte der Papſt den Cardinal Albergarti, Biſchof von Bologna, nach Venedig. Hierauf ward ein Congreß von den Abgeſandten der kriegführenden Mächte in Ferrara gehalten, auf welchem man den 30. December (1426) über folgende Friedensbedingungen übereinkam: Brescia und deſſen ganzes Gebiet, ſowol im Betreff deſſen, was die Venetianer bereits erobert hatten, als auch im Bezug auf dasjenige, was noch in der Gewalt des Herzogs war, ſollten die Venetianer erhalten und ihnen geſtattet ſein, nach ihrem Belieben 40 Schritte diesſeit des Oglio eine Feſtung anzulegen. Um den Herzog zur Beſtätigung des Friedens zu bewegen, reiſte der Cardinallegat nach Mailand, erhielt aber von Philipp Maria die Antwort, daß er nur hingehen und den Venetianern ſchenken ſollte, was er wollte, und dieſe möchten ſeinetwegen beſitzen, was ſie durch Liſt und Ungerechtigkeit geraubt hätten. Hierauf reiſte der Cardinallegat in das Brescianiſche ab, und überwies den Venetianern das, was der Herzog noch beſaß. Der Befehl wegen Kundmachung des Friedens, welchen der Herzog mit den Florentinern, dem Herzoge von Savoyen und auch mit den Venetianern geſchloſſen hatte, wenn ſie wegen Beobachtung deſſelben ihm ſichere Gewähr geleiſtet hätten, wurde den 27. Febr. 1427 ertheilt. Bereit auch lagen im herzoglichen Secretariat die Briefe, in welchen den Miniſtern des Hofes Befehl gegeben ward, die beſtimmten Plätze abzutreten, als viele von den vornehmſten Bürgern Mailands in der Burg oder dem Schloſſe der Porta Jovis erſchienen und mit dem Herzoge zu reden begehrten. Sie ſprachen ehrfurchtsvoll ihr Misvergnügen über den nachtheiligen Frieden aus, und erhielten von ihm zur Antwort, es ſei nothwendig, ihn entweder anzunehmen, oder auf Mittel zur Fortſetzung des Krieges zu denken; wünſchten ſie den Frieden nicht, ſo möchten ſie Vorſchläge zur Ermöglichung einer von gutem Erfolge begleiteten Fortſetzung des Kampfes thun. Hierauf baten ſie, daß es ihnen erlaubt ſein möchte, über eine Sache von ſo großer Wichtigkeit ſich in ihrem großen Rathe gemeinſchaftlich zu berathen. Der Herzog erwiederte, die Stadt ſollte ſich anheiſchig machen, 10,000 Reiter und ebenſo viel Kämpfer zu Fuß im Felde zu halten, auf dieſe Weiſe würde man der Macht der verbündeten Feinde gewachſen ſein. Nun verlangten die Mailänder die Selbſtverwaltung der Einkünfte ihrer Stadt; keiner vom Hofe ſollte einen Theil derſelben beſitzen; alle andern Einkünfte des Staates könnten zur Bereicherung des Herzogs und der Seinigen zu deſſen freier Verwaltung bleiben. Der Herzog hatte gehört, was die Bürger von Mailand zu leiſten vermöchten, und dieſes diente ihm zur Richtſchnur bei Anſetzung außerordentlicher Auflagen, ohne die ordentlichen nachzulaſſen. Als daher die Bürger nach gehaltener Berathung wieder zum Verhör vorgelaſſen zu werden begehrten, ſo ließ ſie der Herzog an Zanino Riccio verweiſen. Die Bürger empfanden hierüber den größten Verdruß. Doch ward, wie ſie gewünſcht hatten, der Friede nicht angenommen, und dem Oldrado Lampugnano der Befehl ertheilt, daß er kein Stück von dem Brescianiſchen abgeben ſollte. Der Cardinallegat ward hierüber empört. Die Verbündeten dachten von Neuem auf Fortſetzung des Kriegs. Lampugnano hatte jedoch kurz darauf ſeine Rolle ausgeſpielt, denn Riccio, der den Herzog allein beherrſchte, brachte ihm deſſen Ungnade zu Wege. Die anſehnliche, von dem Herzoge auf dem Po geſchickte, Flotte nahm Toricelle bei Cremona hinweg, und erſchien hierauf vor Caſal maggiore. Daſſelbe thaten zu gleicher Zeit zu Lande 7000 Reiter und 8000 Kämpfer zu Fuß unter den Befehlen des Angelus della Pergola, des Nikolaus Piccino und Anderer nebſt der Leibgarde des Herzogs. Mit beginnendem März (1427) langte eine neue Flotte der Venetianer auf dem Po an. Zu ihr, als ſie nach Viadana gekommen war, und an den in Mantua befindlichen Carmagnola ſchickten die in Caſal maggiore in Beſatzung liegenden Venetianer, und verlangten Hilfe, konnten ſie aber nicht erhalten, und ſahen ſich daher genöthigt, ſich dem Heere des Herzogs zu ergeben. Dieſes brach hierauf nach Berſello auf. Hier entſpannen ſich den Venetianern ſehr vortheilhaft werdende Irrungen und Zwiſtigkeiten zwiſchen den Generalen des Herzogs, nämlich dem Heerführer zu Lande Piccino und dem Flottenführer Paſino Euſtachio. Die von dem venetianiſchen Anführer befehligten Slavonier, welche den 20. Mai (1427) vor Berſello anlangten, wurden von ihm ſogleich ins Treffen geführt, und brachten dem Heere des Herzogs eine Niederlage bei, durch welche es 660 Pferde, eine Menge Waffen, und die Kriegscaſſe verlor. Das aus 16,000 Reitern und ebenſo viel Streitern zu Fuß beſtehende Landheer der Verbündeten unter Carmagnola, welches unterdeſſen anrückte, griff Montechiaro erfolglos an. Vor Gotolengo, in welches ſich Piccino mit der herzoglichen Garde eingeſchlichen hatte, erlitten die Nichts davon wiſſenden Verbündeten, welche zu unbeſorgt waren, durch einen Überfall von Seiten der Beſatzung einen Verluſt von 1500 Gefangenen. Mit größerer Vorſicht legte nun Carmagnola ſeine Lager an, indem er dieſelben mit einer Wagenburg und Gräben umgab. Nachdem er hierauf Bina am Oglio eingenommen hatte, drang er in das Cremoneſiſche ein, und eroberte hier einige Plätze. Die von ihm zur Belagerung der Stadt Cremona ſelbſt gemachten Anſtalten ſetzten den Herzog und die Stadt Mailand in ſo große Beſtürzung, daß Philipp Maria, welcher gewöhnlich ſeiner Kriegsunternehmung nicht perſönlich beiwohnte, ſondern dieſes

nur ausnahmsweiſe that[20]), jetzt eine ſolche Ausnahme machte, und ſich, um ſeinen Truppen Muth einzuflößen, nach Cremona begab. Über 70,000 Krieger ſtanden jetzt im Gebiete von Cremona. Die Verbündeten hatten den Vortheil, daß ſie ſtärker an Anzahl waren. Die Truppen des Herzogs ſchienen beſſer und geübter zu ſein. Mit Muth zogen ſie auf das Lager der Feinde los. Carmagnola ließ ſeine Wagenburg öffnen, ein Corps ſeiner Truppen ausrücken, und befahl ihm, daß es nicht jenſeit des tiefen und nur eine Brücke habenden und ſo eine gute Wehr bildenden Grabens gehen ſollte. Angelus della Pergola und Guido Torello riethen von dem Wagniſſe eines ſo gefährlichen Angriffes ab. Aber Franz Sforza, Ardizo von Carera und Chriſtoph Lavello, die jüngern Heerführer, griffen deſſenungeachtet den Feind an, und ſo kam es zu der blutigen Schlacht vom 13. Juli 1427 bei Cremona. Antonello von Mailand, welcher mit dem Fußvolke mitten im Gefechte ſich links wandte, und an eine Stelle gelangte, an welcher die feindliche Wagenburg nicht gut geſchloſſen war, drang hitzig in das Lager der Venetianer ein, vernichtete Alles und erreichte die Mitte des Lagers, wo die Fahnen aufgepflanzt waren. Carmagnola zog vor den von ihrem Herzoge große Belohnungen erwartenden und deshalb mit muthiger Anſtrengung fechtenden Mailändern ſeine Truppen, um die Fahnen zu vertheidigen, zurück, jedoch in guter Ordnung. So ward der tapfere Antonello von allen Seiten eingeſchloſſen, verlor eine Menge ſeiner Streiter als Gefangene, ſchlug ſich jedoch für ſeine Perſon mit dem Degen in der Hand durch. Franz Sforza, welcher nicht ſo im Gedränge war, machte 500 feindliche Reiter gefangen. Zuletzt wurden jedoch die herzoglichen Truppen zurückgetrieben, und warfen ſich in die Stadt Cremona. Durch die blutige Schlacht, durch welche beide Theile viele Menſchen verloren, wurden beide geſchwächt. Durch wiederholte Abſendung von Befehlen foderte der Herzog die Mailänder auf, daß ſie ausrücken und in Pizzighettone zu ihm ſtoßen ſollten. Carmagnola hob die Belagerung von Cremona auf, und zog ſich weiter zurück. Die Unternehmungen der Venetianer wurden dadurch ſehr erleichtert, daß der Herr eines beträchtlichen Staates zwiſchen den Gebieten von Cremona und Parma, nämlich Roland Pallavicini, von dem Herzoge, welcher ihm Borgo San Domino genommen hatte, abgefallen war. Die aus 50 Galeonen, 2 Galeeren, 12 Frachtſchiffen und 30 Barken beſtehende, 8000 Mann an dem Bord habende Flotte der Venetianer näherte ſich dem, Roland gehörigen, Caſtelle Poleſino. Um Torricelle, wo bisher das Landheer geſtanden, das aber jetzt nach Somma, um dem Caſtelle Poleſino näher zu ſein, aufgebrochen war, zu decken, ſtanden fünf Galeonen in der Mündung der Parma. Wider die anſehnliche Flotte, welche auch der Herzog auf dem Po hatte, ſchlug die venetianiſche Flotte den 7. Auguſt (1427) eine ſiegreiche Schlacht. Nach zehnſtündigem Kampfe und dem Verluſte von acht Galeonen mußte die Flotte des Herzogs endlich die Flucht ergreifen. Die Sieger, welche nun wieder vor Cremona rückten, nahmen drei Schanzen hinweg. Aber ungeachtet in Cremona nur Chriſtoph Lavello mit einer blos ganz kleinen Beſatzung ſtand, wurden doch die Slavonier der Venetianer, als ſie gelandet, mit nicht geringem Verluſte zurückgeſchlagen. Hierauf machte die Flotte der Venetianer einen Streifzug nach Pavia, kam dann wieder vor Cremona, mußte aber auch wieder zurückweichen. Von dem Herzoge erhielten deſſen Seeofficiere wegen des Verluſtes des Schifftreffens einen Verweis, und er empfand über den Gang der Kriegsunternehmungen ſo großen Ärger, daß er nach Mailand zurückging, und nie wieder perſönlich im Felde erſchien. Den 21. Auguſt erklärte endlich auch der Herzog Amadeus von Savoyen dem Herzoge von Mailand den Krieg, fiel in Verbindung mit dem Markgrafen von Montferrat in das Mailändiſche ein, und verheerte das Land, namentlich das Gebiet von Vercelli. Philipp Maria, nunmehr von allen Seiten in die Enge getrieben, wandte ſich um Hilfe an den Kaiſer, erſuchte den Papſt um Vermittelung, und ließ dem Herzog von Savoyen Friedensvorſchläge machen. Dieſer hielt einen Separatfrieden am Vortheilhafteſten für ſich. Dieſer kam auch zu Stande. In ihm erneuerten beide Herzoge ihre ältern Bündniſſe, ſowol in Beziehung ihrer eignen Staaten, als ihrer Bundesgenoſſen wider alle, nur die Florentiner und Venetianer ausgenommen; dasjenige, was ſie eroberten, ſollte beiden gemeinſchaftlich zugehören. In einem Separatartikel trat der Herzog von Mailand dem Herzoge von Savoyen die Stadt Vercelli mit ihrem ganzen Gebiete jenſeit der Seſia ab, und verſprach, die Tochter des Herzogs, Maria von Savoyen, zu heirathen. Zum Behufe der Vermittelung des allgemeinen Friedens ſandte der Papſt den Cardinal Albergati nach Venedig. Hier aber herrſchte Beſorgniß wegen der Peſt. Deshalb ward ein Congreß in Ferrara veranſtaltet. Hierhin ſchickten der Papſt, der römiſche König und die kriegführenden Mächte ihre Geſandten. Während deſſen loderte die Kriegsflamme fort und zog ſich von dem Cremoneſiſchen nach dem Brescianiſchen. Nachdem Carmagnola durch eine Belagerung von einem Monat Montechiaro in ſeine Gewalt gebracht hatte, ſtellte er ſich, als wenn er nach dem kurz

20) Petrus Candidus Decembrius (l. c. cap. 24. col. 994) ſagt: Post adeptam Urbem nulli bello, praeterquam Genuensi et Veneto primo interfuit. Ita tamen ut nec acie certaret nec strepitus castrorum sustineret; sed finitimis dumtaxat in locis operiretur proelii eventum: ut Novas et Wade Genuensi bello primo: Veneto autem Cremam oppidum, vel longius Cremonam usque progressus ab Urbe, quo Venetorum et Florentinorum conatibus sese opponeret. Der Grund, warum Philipp ſo wenig perſönlich an ſeinen Kriegsunternehmungen Theil nahm, war wol ſein argwöhniſcher Charakter, vermöge deſſen er immerwährend Nachſtellungen von den Seinigen fürchtete; ſ. *Decembrius* l. c. cap. 47. De Custodia domus ejus (Philippi Mariae) et ingrediendi ordine col. 994 und cap. 66. De pavore nocturno et custodiarum ordine col. 1056. Im Felde konnte er dieſe Sicherheitsmaßregeln nicht ſo leicht ergreifen, und in einer Schlacht ganz unmöglich. Ein Freund der Jagd und noch mehr des Vogelfangs war er (ſ. c. 6. col. 1052. 1053), wo auch die Angaben über Philipp Maria's ſtrenge Geſetze zu Hegung des Wildes ſich finden. Auch fiſchte er manchmal mit dem Netze. Aber bei allen dieſen Leibesübungen ließen ſich doch eher verdächtige Perſonen fern halten, als im Getümmel einer Schlacht, wo leichter und ungeſtrafter einer der Seinigen Verrath an ihm üben konnte.

zuvor von den Venetianern in Beſitz genommenen Quinzano gehen wollte, wandte ſich aber nach Maccabò, wo man mit Vortheil ſich mit dem Feinde in eine Schlacht einlaſſen konnte. Der großes Anſehen genießende Karl Malateſta, welchen der Herzog von Mailand durch die beſtändig unter ſeinen Generalen herrſchenden Mishelligkeiten veranlaßt zum Hauptanführer ſeines Heeres gemacht hatte, ertheilte den 11. October den Befehl, daß das Heer des Carmagnola gradezu in der Fronte angegriffen werden ſollte. Der Weg dahin führte durch einen Sumpf. Deshalb widerriethen Guido Torello und Angelus della Pergola eine ſo gewagte Unternehmung. Sforza und Piccino, von jugendlichem Feuer des Muthes beſeelt, zogen kühn auf den Feind los. Sowol bei dem Aufbruche als bei dem Angriff und dem ganzen Gefechte herrſchte Unordnung. Der der ganzen Gegend wohlkundige Carmagnola beſetzte einen Graben, fand einen neuen Weg über denſelben, und ſchickte durch ſelben einen guten Theil ſeiner Truppen dem Feinde in die Flanke. So geſchah es, daß die Mailänder in den Sümpfen von allen Seiten umgeben eine gänzliche Niederlage erlitten. Faſt alle Generale und ein großer Theil der Soldaten geriethen in Gefangenſchaft, und die Zelte und das Gepäck gingen verloren. Der Umſtand, daß Karl Malateſta, welcher unter den Gefangenen war, als ein Schwager des Markgrafen von Mantua wohl gehalten ward, erregte den Verdacht, daß er an Philipp Maria treulos gehandelt habe. Aber auf der andern Seite ſcheint auch Carmagnola, ungeachtet er wegen ſeines Sieges bei Maccabò von den Venetianern großmüthig belohnt, in Venedig einen Palaſt und im Brescianiſchen das Schloß Chiari geſchenkt erhielt, ihnen durch folgenden Umſtand verdächtig geworden zu ſein. Er beobachtete nämlich die damalige Gewohnheit, nach welcher man den Gefangenen, welche vermögenlos waren, und denen oder deren Verwandten man kein Löſegeld abpreſſen konnte, nachdem man ihnen die Pferde und Waffen genommen, die Freiheit wiedergab. Dieſem widerſprachen die venetianiſchen Proveditoren, denn ſie meinten 4—5000 zurückbehaltene Gefangene würden den Herzog in die Verlegenheit des Mangels an Leuten ſetzen. Beinahe alle losgelaſſene Gefangene liefen dem Herzoge wieder zu. Aber ſie waren pferde- und waffenlos. Daher erboten ſich zwei Waffenſchmiede in Mailand, in wenigen Tagen 4000 Reiter und 2000 Kämpfer zu Fuß mit der ganzen Waffenrüſtung zu verſehen. Ungeachtet der Herzog auf dieſe Weiſe wieder ſeine durch die Niederlage bei Maccabò ſo geſchwächte Heeresmacht verſtärkte, nahmen doch die Verbündeten von dem brescianiſchen Gebiete noch das Übrige ein, und eroberten auch dazu Stücke des Gebietes von Bergamo. Im Betreff Genua's, wo der thatkräftige Obizino Aliati wirkte, hatte der Herzog Veranlaſſung zufriedener zu ſein. Die aus Genua verbannten Campofregoſi, welche ſchon im Auguſt vor Genua gerückt waren, hatten zurückweichen müſſen. Sie erſchienen zu Anfange des December, erlitten aber durch einen neuen Ausfall der Genueſer am 28. December eine große Niederlage. Die beiden Brüder Thomas und Baptiſta Campofregoſi wurden verwundet, und der florentiniſche Commiſſair gefangen. Wegen dieſes wichtigen Sieges veranſtaltete der Herzog in Mailand öffentliche Freudenbezeigungen. Den Tag vor der Schlacht vor Genua war der dritte Bruder der Campofregoſi, Abraham Campofregoſi, dem Heere des Franz Sforza entgegengerückt, umringte daſſelbe und ſchlug es ſo, daß Franz Sforza kaum durch die Flucht entkam. Seine Feinde nahmen aus dieſer Niederlage Veranlaſſung, ihn bei dem Herzoge, der ohnedies ſtets von Argwohn beſeelt war, wegen Treuloſigkeit zu verdächtigen. Er ward nach Mortara gleichſam wie in Verbannung geſchickt, und weder er noch ſeine Truppen erhielten Sold. Ja! im Staatsrathe ward ſogar darüber berathſchlagt, ob man den Franz Sforza nicht feſtnehmen und hinrichten laſſen wollte. Bei der Art und Weiſe der Ausführung der Kriegsunternehmungen waren der vorſichtige Guido Torello und der vom Jugendfeuer hingeriſſene Franz Sforza häufig verſchiedener Meinung geweſen. Jetzt in ſeinem Unglücke fand dieſer an jenem einen wahren Freund. Anſtatt des Cardinals Iſolani ward der Erzbiſchof von Mailand als Statthalter nach Genua geſchickt. Der Markgraf von Montferrat hatte von dem Bündniſſe der Venetianer und Florentiner wenig Vortheil, und ließ ſich im J. 1428 zu Schließung eines Friedens mit dem Herzog von Mailand geneigt finden. Die Venetianer waren ſchwieriger, denn ſie wollten ihre Siege nicht vergebens erfochten haben, ſondern ihr Kriegsglück auf das Höchſte benutzen. Sie verlangten daher Brescia, Bergamo und Cremona und deren Gebiete. Endlich gelang es doch den vielen Bemühungen des Cardinals Albergati, des Markgrafen von Montferrat und der mailändiſchen Geſandten auf dem Congreſſe zu Ferrara, dem Herzog die Stadt Cremona und das, was von ihrem Gebiete ſich noch in der Gewalt des Herzogs befand, zu retten, während alle Plätze, welche die Venetianer erobert hatten, ihnen gelaſſen werden mußten. Welches eigentlich die Plätze und Feſtungen, welche ſie beſäßen, wären, ſollte der Cardinallegat entſcheiden. Auf Brescia und ſein ganzes Gebiet, mit Ausnahme einiger wenigen Plätze, mußte der Herzog verzichten. Nicht minder mußte er auch das Schloß Palazzolo mit ſeinem ganzen Gebiete diesſeit und jenſeit des Oglio abtreten. Ferner Bergamo nebſt dem ganzen Gebiet, und mit dem, was in der Diöces von Mailand lag, mit Ausnahme von Caravaggio, Trivillo und Ghiara d'Abda bekamen die Venetianer. Martinengo und das Thal S. Martino wurden der Entſcheidung des Cardinallegaten überlaſſen. In dieſen Frieden vom 19. April 1428, welchen die mailändiſchen Geſandten annehmen mußten, da ſie keinen minder ungünſtigen erlangen konnten, ward auch der Markgraf Roland Pallavicino mit eingeſchloſſen, erhielt alle ſeine Staaten beſtätigt, und blieb ein Bundesgenoſſe der Venetianer. Ludwig dal Verme und der Graf Philipp d'Arcelli und Carmagnola erhielten ihre Güter wieder abgetreten, mit Ausnahme der Lehngüter, über welche der Cardinallegat entſcheiden ſollte. Auf alle ſeine Rechte, welche der Herzog auf Bologna oder ſonſt eine andere Stadt in der Romagna zu haben glaubte, mußte er entſagen. Die Florentiner gingen in den Frieden, in

welchem der Herzog überdies auf alle Plätze in Toscana verzichten mußte, hauptſächlich auch deswegen ein, weil ſie nicht länger zur Vergrößerung der Venetianer helfen wollten. Sie hatten in dem Kriege wider den Herzog 500,000 Dukaten aufgewandt, und ſich dadurch arm, die Venetianer hingegen mächtig gemacht. Alle Streitigkeiten, die ſich etwa noch erheben könnten, ſollten der Entſcheidung des Papſtes überlaſſen werden. Den Frieden, welcher den 26. Mai kund gethan werden ſollte, machte der Herzog ſchon den 14. April bekannt. Den 8. Mai gab er dem Papſte ein feierliches Verſprechen, daß er ferner ſich nicht mehr in die Angelegenheiten der Kirche, noch in die der Königreiche Neapel und Sicilien miſchen wollte. Die neuen Zwiſtigkeiten, welche kurz darauf ſich dadurch erhoben, daß beide Theile, der Herzog und die Venetianer, Anſprüche auf das Caſtell und Gebiet von Lecco machten, wurden durch den Cardinal und den Markgrafen von Montferrat auf dieſe Weiſe beigelegt, daß Lecco dem Herzog noch blieb. Der im Kriege unglückliche Herzog vollzog im October eine der Bedingungen des Friedens mit dem Herzog von Savoyen, indem er ſich mit der Prinzeſſin Maria von Savoyen im October (1428) mit großern Gepränge und Aufwande ehelich verband. Aber auch bei dieſer Angelegenheit handelte er ganz ſeinem düſtern, abergläubiſchen, vorſichtigen, argwöhniſchen und tyranniſchen Charakter gemäß. Er vermählte ſich nicht eher mit ihr, als bis ihm die Aſtrologen, ohne deren Ausſpruch er faſt Nichts that [21]), ihm die glückliche Stunde ſagten. In Mailand das Beilager zu halten, hierzu war er von Niemandem zu bewegen. Die Liebe ſeiner Gattin belohnte er mit Eiferſucht. Er ließ ihr in der Burg der Porta Jovis ein beſonderes Haus bauen. Nur Weibsperſonen durften ſie bedienen. Keine Mannsperſon durfte ohne ſeine ausdrückliche Erlaubniß zu ihr, und er behandelte ſie auch in anderer Beziehung auf das Härteſte und Grauſamſte [22]). Dem Beichtvater, welchen er ihr nach ſeiner Weiſe gab, befahl er, daß er ſie jedes Mal auf das Schärfſte prüfen, und wenn er etwas gewahr würde, es ihm ſogleich ſagen ſollte. Zu den noch immer fortwährenden Auflagen, durch welche Mailand bedrückt wurde, kamen nun noch die Einquartierungen hinzu. Die durch die Farben ihrer Kleider ſich unterſcheidenden Parteien der Welfen, welche weiß, und der Ghibellinen, welche roth gekleidet gingen, dauerten fort. Der Herzog bemühte ſich, wieder in gutes Vernehmen mit Venedig zu kommen, und ſchickte eine Geſandtſchaft aus zwei von ſeinen angeſehenſten Räthen nach Venedig. Zwar erwieſen die Venetianer ihnen viele Ehre, aber mit der zweiten Geſandtſchaft, welche er ihnen zu Anfange des Jahres 1429 nachſandte, und die aus dem Biſchofe von Como und Joh. Franz Gallina mit einem anſehnlichen Gefolge beſtand, befaßten ſich die Venetianer nicht lange, ſondern beſchenkten und entließen ſie wieder. Ein venetianiſcher Edelmann, Peter Marcello, war nach Mailand gegangen, und hatte dem Herzoge wichtige Staatsgeheimniſſe entdeckt. Zehntauſend Lire ſetzte man auf den Kopf dieſes Verräthers. Sowie in Venedig, ſo wüthete auch in Genua die Peſt. Der daſige Statthalter des Herzogs, Bartholomäus Capra, Erzbiſchof von Mailand, verließ aber ſeinen Poſten in Genua nicht, und ſtrebte durch die ſicherſten Vorkehrungen dem Herzoge die Stadt zu erhalten. Namentlich that er dieſes bei folgender Gelegenheit. Einer der genueſiſchen Empörer, Barnabas Adorno, trachtete der Feſtung des Caſtelletto ſich zu bemächtigen. Aber alle ſeine Verſuche wurden durch den Befehlshaber des Herzogs zu nichte gemacht. Wider den mit ſeinem Anhange die nahen Thäler feindlich überziehenden Adorno ſchickte Philipp Maria den Nicolaus Piccino. Dieſer wurde, ſeit Franz Sforza in Ungnade gefallen war, bei dem Herzog immer beliebter, und erſtieg endlich die höchſte Stufe der Würde als Generaliſſimus. Zur Einziehung näherer Kundſchaft, wie es mit dem ziemlich wankenden Frieden zwiſchen dem Herzog und Venedig ſtände, ward von der Signoria dieſes Freiſtaates Andreas Contarini nach Mailand geſchickt. Als die Florentiner den Herrn von Lucca, Paul Guinigi, bekriegten, begab ſich Anton Petrucci von Siena, welcher von dieſer Stadt den geheimen Auftrag zur Unterſtützung Guinigi's erhielt, nach Mailand, wohin Guinigi auch den Trenta und Bonviſi geſandt hatte. Der Herzog hätte auch gern dem Guinigi gegen die verhaßten Florentiner Hilfe offen geleiſtet; aber ihm waren durch den letzten Frieden die Hände gebunden, denn er hatte verſprochen, daß er ſich in die Angelegenheiten von Romagna und Toscana nicht miſchen wollte. Er entließ daher den Franz Sforza, mit dem er erſt kürzlich ſich vollkommen wieder ausgeſöhnt hatte, aus ſeinen Dienſten, und der, welcher den Abſchied erhalten hatte, mußte zum Scheine in die Dienſte des Guinigi treten. Von dieſem und von den Geſandten des Freiſtaates Siena erhielt Franz Sforza Geld zur Anwerbung eines Heeres, zwang mit demſelben die Florentiner, die Belagerung von Lucca aufzuheben, und unterſtützte in Verbindung des Geſandten von Siena, Anton de' Roſſi, eine Verſchwörung in Lucca, durch welche der Herr oder Tyrann dieſer Stadt, Paul Guinigi, nebſt ſeinem Sohne Ladislaus gefangen genommen und nach Mailand geſchickt wurde, wo er nach zwei Jahren im Gefängniſſe ſtarb. Sforza eroberte noch einige Schlöſſer im Gebiete von Lucca, und erhielt von dieſem Freiſtaate eine anſehnliche Summe Geldes zur Belohnung dafür, daß er ſie nicht nur von den Florentinern, ſondern auch von ihrem Tyrannen befreit hatte. Um den Sforza aus Toscana hinwegzuſchaffen, gaben die Florentiner vor, der Vater des Sforza habe ihnen 70,000 Gulden vorgeſchoſſen, wenn er Toscana verließe und nach der Lombardei zurückginge,

21) Decembrius (l. c. cap. 68. De observatione Astronomorum et diligentia ad Lunares motus. col. 1017) beginnt das Capitel, in welchem er umſtändlich von dieſem Aberglauben Philipp Maria's handelt, und die Aſtrologen, deren er ſich bediente, namhaft macht, auf folgende Weiſe: Astronomorum judicio et disciplinae adeo credidit, ut peritiores ejus artis ad se accersiret, eorumque consilio universa ageret. 22) Decembrius (l. c. cap. 38. Quemadmodum erga uxores se habuerit. col. 999. 1000) ſagt: Hanc (Mariam Allobrogam) Antonio Pantomimo agnomento Reccariae custodiendam tradidit, plerumque etiam accersitam in priori thalamo exspectare jussit, deinde remisit intactam, quamquam adeo cupidam sui, ut si forte dextram ejus tetigisset, abluere recusaret.

auch einige Monate über nicht in die Dienſte des Herzogs träte. Sforza nahm das Geld und kehrte nach der Lombardei zurück. Die Venetianer, die Florentiner und Philipp Maria bemühten ſich nun um die Wette, den Sforza zu veranlaſſen, daß er bei ihnen in Dienſte träte. Dem Herzoge gelang es endlich, ihn für ſich zu gewinnen, und verſprach ihm ſein einziges Kind[23]) zur künftigen Gemahlin, und ſchenkte ihm drei im Gebiete von Aleſſandria gelegene Schlöſſer, Caſtellazzo, Bosco und Fregarolo. Die Florentiner nahmen den Grafen von Urbino in ihre Dienſte, und belagerten Lucca von Neuem. Hierdurch aber wurden die Einwohner des genannten Freiſtaates veranlaßt, ſich an den Herzog von Mailand zu wenden. Dieſer, durch den Frieden mit Florenz gebunden, konnte nicht offen mit ihm kriegen, ſondern erlaubte den Genueſen, welche ihren Freiheiten nach dazu berechtigt ſeien, ein Bündniß mit Lucca zu ſchließen, und den Nicolaus Piccino, welcher damals wider die aus Genua Verbannten und wider den Markgrafen Malaſpina im Lugianiſchen als florentiniſche Bundesgenoſſen Krieg führte, in ihre Dienſte zu nehmen. Unter dieſen Umſtänden erneuerten die Florentiner den 12. Auguſt ihr altes Bündniß mit Venedig wider den Herzog von Mailand, und beſtimmten wieder, daß ſie die Kriegskoſten gemeinſchaftlich tragen wollten. Als Schwiegervater Philipp Maria's ſuchte der Herzog von Savoyen dieſes Bündniß und den daraus entſpringenden neuen Krieg zu hindern. Aber die Bemühungen ſeiner Geſandten waren ebenſo fruchtlos als die der ſich lange in Venedig aufhaltenden mailändiſchen Geſandten. Nicolaus Piccino ſetzte in Toscana glücklich über den Serchio und zog den 1. December in Lucca ein. So ſehr auch der Graf von Urbino, der Heerführer der Florentiner, ein Treffen vermied, ſo lieferte Piccino doch den 2. December ihm eine Hauptſchlacht. In ihr wurden die Florentiner auf das Haupt geſchlagen, verloren 1500 Gefangene und ihr ganzes Lager ward eine Beute der Sieger. Jedermann hatte bereits begriffen, daß Philipp Maria eigentlich derjenige war, welcher die Stadt Lucca ſchützte. Jetzt, nach der Niederlage der Florentiner, nahm er die Maske ab und ließ öffentliche Freudenbezeigungen anſtellen. Seine Geſandten blieben noch immer in Venedig, erhielten aber endlich von der Signoria die Weiſung, daß ſie abreiſen ſollten; denn es ward eine geheime Verrätherei, durch welche Orci nuovi dem Herzog übergeben werden ſollte, entdeckt, und die Schuldigen erlitten ihre Strafe. Die Geſandten des Herzogs in Venedig, welche vergebens erklärten, daß ſie noch Dinge von Wichtigkeit zu eröffnen hätten, wurden mit der Antwort entlaſſen, daß, da ihr Herr Krieg verlange, er Krieg haben werde. Nach Erklärung des Kriegs von beiden Seiten waren die Venetianer die erſten, welche den Feldzug eröffneten. Sie brachten im Februar 1431 die beiden mailändiſchen Feſtungen Calpo und Romanengo, und die Hauptplätze Trivillio und Caravaggio, und die beiden Thäler St. Martino und Briolo in ihre Gewalt. Aber ihre Unternehmung auf Lodi ſchlug fehl. Günſtig dagegen für ſie war, daß einer ihrer Landsleute als Eugenius IV. nach Martin's V. Abſterben den päpſtlichen Stuhl beſtieg. Er hegte großes Mistrauen gegen Philipp Maria, und ließ dem zufolge ein Schreiben des Herzogs an deſſen Geſandten Caſtiglioni auffangen, aber ohne etwas zu entdecken, da er den in Chiffern geſchriebenen Brief nicht leſen konnte. Der mailändiſche Geſandte führte Beſchwerde wegen des Auffangens bei ſeinem Herrn, und dieſer nahm es als eine Beleidigung auf. Das Landheer der Venetianer unter Carmagnola rückte bis Orci nuovi vor und bedrohte auf der einen Seite das Gebiet von Cremona, und auf der andern das von Mailand. Philipp ſtellte den Gegnern den Franz Sforza und den Nicolaus von Tolentino entgegen, und nach Cremona ließ er eine ſtarke Beſatzung unter dem Befehle des Ludwig Colonna gehen. Gegen den mit den Venetianern verbundenen Markgrafen von Montferrat ſchickte er den Chriſtoph von Lavello, und dem Nicolaus Piccino ertheilte er Befehl zur Fortſetzung des Krieges in Toscana gegen die Florentiner. Ein mailändiſcher Officier im Cremoneſiſchen ließ dem Carmagnola den Vorſchlag machen, daß er ihm Soncino in ſeine Gewalt liefern wollte, und verabredete mit ihm die Zeit, die Art und Weiſe und die Summe Geldes, die er foderte. Heimlich aber benachrichtigte er die mailändiſchen Heerführer davon. Sie nahmen nun eine ſolche Stellung, daß ſie den Carmagnola, ohne daß dieſer es vermuthete, umringen konnten. Er kam zur beſtimmten Zeit, wurde in dem hitzigen und blutigen, den ganzen Tag währenden Kampfe geſchlagen, und entkam nur mit wenigen nach Brescia, denn in Gefangenſchaft geriethen 1600 Kämpfer zu Roß und ſehr viele Streiter zu Fuß. Die Zahl der Verwundeten und Todten war nicht beträchtlich. Der einen Ausfall aus Cremona thuende Ludwig Colonna überfiel die Feinde, ſchlug ſie, und nahm 400 gefangen. Chriſtoph von Lavello kämpfte ſiegreich gegen die Montferrater und bemeiſterte ſich faſt ihres ganzen Landes. Piccino trieb in Toscana die Florentiner ſehr in die Enge. Da aber eine ſtarke venetianiſche Flotte auf dem Po ſich zeigte, mußte der Herzog dem Piccino den Befehl geben, mit ſeinem Heere nach der Lombardei zurückzukehren, und gab ihm hier das Hauptcommando, welches Nicolaus von Tolentino gehabt hatte. Hierdurch fühlte ſich dieſer ſo gekränkt, daß er ſeine Entlaſſung nahm, zu den Venetianern überging und in die Dienſte ihrer Verbündeten der Florentiner, trat. Carmagnola, welchem die Venetianer die Fahne des heiligen Marcus und den Commandoſtab übergaben, brach mit 1245 Streitern zu Roß und mit beträchtlichem Fußvolk in das Mailändiſche ein, machte das Gebiet von Soncino zu einer Wüſte, ließ alle Pflanzen und Bäume umhauen und ein altes Schloß verbrennen. Nicht minder ließ Philipp Maria ſelbſt, damit ſich die Feinde nicht halten könnten, alles um Mailand auf 15 Meilen verwüſten. Wider die aus 37 Galeonen, 48 Barken und andern Schiffen beſtehende Flotte der Venetianer unter dem Befehle des Nicolaus Triviſani, welche auf dem Po immer weiter vorrückte, ſchickte

23) Philipp Maria hatte mit ſeiner Beiſchläferin Agnes del Maino zwei Töchter gezeugt, Blanka, welche er mit Franz Sforza verheirathete, und Lucia, welche in ihrer Kindheit ſtarb.

der Herzog die ſeinige von 28 Galeonen. In der Nähe von Cremona ſtießen beide Flotten auf einander. Da hier ſich auch das Landheer des Herzogs befand, beſtieg Piccino mit einem guten Corps Truppen die Galeonen des Herzogs, ſegelte der feindlichen Flotte entgegen, nahm vier Galeonen derſelben und trieb die übrigen in die Flucht. Durch dieſen erſten Sieg veranlaßt, ließ er auch die andern Generale, den Grafen Franz Sforza, den Guido Torello, den Arasmino Trivulzi und den ſeiner Verhaftung wieder entkommenen Ladislaus Guinigi die Schiffe beſteigen, machte einen abermaligen Angriff auf die feindliche Flotte, und trieb ſie nach einem hartnäckigen zwölfſtündigen Kampfe in die Flucht, und es entkam Trivisani nach Biglia nur mit drei, nach Monna mit ſechs, nach Sanuto mit acht Galeonen. In dieſen beiden Schlachten vom 22. und 23. Juni (1431) büßten die Venetianer 2500 Mann durch den Tod ein. Auf Seiten der herzoglichen Truppen erhielt ihr Generaliſſimus, Nicolaus Piccino, eine ſo ſchwere Verwundung, daß er Zeit ſeines Lebens hinken mußte. Er war außer Stande, den Sieg vom 23. Juni gehörig zu benutzen; und da zwiſchen den venetianiſchen Generalen Carmagnola und Orſini Zwiſtigkeiten und unter den Pferden eine Krankheit herrſchte, ſtanden beide Heere wol drei Monate lang im Cremoneſiſchen, ohne daß eins eine Bewegung gegen das andere machte. Die ebenfalls in dieſen Krieg verwickelten Genueſen verloren den 27. Auguſt (1431) bei Portoſino eine Seeſchlacht. Hierdurch wurden die Rebellen im Genueſiſchen immer kühner. Als Carmagnola mit ſeinen Truppen die Winterquartiere bezogen hatte, ließ der Herzog den Piccino mit einem großen Theile ſeiner Truppen nach Ligurien ziehen. Die Rebellen unter Barnabas Adorno hatten ſich bei Seſtri verſchanzt, wurden hier von Piccino angegriffen und ſo geſchlagen, daß Adorno ſelbſt in Gefangenſchaft gerieth. Nach dieſem Siege in Ligurien zog das Heer des Herzogs ins Montferratiſche, und beraubte den Markgrafen aller ſeiner Staaten, mit Ausnahme nur ganz weniger. Dieſe vertraute der Markgraf dem Herzoge von Savoyen an, und begab ſich nach Venedig. Durch die Abweſenheit des Piccino wieder ermuthigt, überraſchten die Venetianer Cremona, und bemeiſterten ſich auch eines Thores, und hätten die Stadt erobert, wenn ſich das ganze Heer in Bewegung geſetzt hätte. Aber Carmagnola bewegte ſich nicht, und ſo mußten ſich ſeine Krieger nach tapferer Gegenwehr wieder zurückziehen. Der Kaiſer Sigismund fertigte den 2. Juli (1431) von Nürnberg aus eine Geſandtſchaft an den Herzog von Mailand mit der Vollmacht ab, mit ihm ein Bündniß wider die Venetianer zu errichten, und mit ihm das Nöthige wegen der Reiſe, die er nach Italien vorhatte, Verabredungen zu treffen. Die Geſandten ſchloſſen den 1. Auguſt zu Mailand mit den Bevollmächtigten des Herzogs einen Vertrag, kraft deſſen der Kaiſer und der Herzog ſich auf das Engſte mit einander wider Venedig verbanden, und ſich verbindlich machten, mit dem genannten Freiſtaate keinen einſeitigen Frieden oder Waffenſtillſtand zu ſchließen. Ferner machte ſich der Herzog anheiſchig, daß er dem Kaiſer bei ſeiner Ankunft in Italien alle gebührende Ehrenbezeigungen erweiſen laſſen, und ihm zur Empfangnahme der italieniſchen Reichskrone in Mailand förderlich ſein, ihm zu deſſen größerer Sicherheit die Städte Aſti und Genua einräumen, ihm von ſeiner Ankunft in Italien an monatlich 5000 Dukaten Subſidiengelder zahlen, und ihn auf ſeiner weitern Fahrt nach Rom, wenn er dieſe zu Lande machen würde, mit Truppen unterſtützen, oder im Falle der Reiſe zur See mit den nöthigen Schiffen verſehen wollte. Dagegen machte ſich der Kaiſer verbindlich, daß er nicht mehr als 1500 oder 2000 Mann zu Roſſe mit ſich nach Mailand bringen, und falls er eine größere Anzahl bei ſich hätte, dieſelbe in die umliegenden Orte, vornehmlich an die Grenze gegen die Venetianer verlegen laſſen wollte. Endlich machte er ſich zur Zurückgabe der Städte Aſti und Genua an den Herzog anheiſchig, ſobald er dieſelben nicht mehr wegen Sicherheit nöthig haben, oder Italien wieder verlaſſen würde. Zu Folge dieſer Verbindung ließ der Kaiſer im Herbſte des Jahres 1431 die Provinz Friaul durch ein Corps Ungarn beunruhigen. Hierdurch wurden die Venetianer genöthigt, das Gebiet von Brescia zu räumen und ihre Truppen den in Friaul eingefallenen Feinden entgegenzuſtellen. Die Ungarn wurden auch von dem Markgrafen Thaddäus von Eſte und einigen andern Befehlshabern, welche die Venetianer dahin ſandten, geſchlagen und genöthigt, ihren Rückweg nach Hauſe anzutreten. Als Kaiſer Sigismund nach Italien kam, ward er auf Verordnung Philipp Maria's in deſſen Staaten an allen Orten von den Einwohnern auf eine feierliche Weiſe empfangen und prächtig bewirthet. Während alle Soldaten des Herzogs in voller Rüſtung unter Gewehr ſtanden und in Gegenwart aller Großen des mailändiſchen Hofes, des herzoglichen Staatsrathes und des Generals Piccino, welcher den Reichsapfel vortrug, ward dem Kaiſer Sigismund den 25. November (1431) in Mailand von dem daſigen Erzbiſchof die eiſerne Krone aufgeſetzt. Nur der Herzog Philipp Maria, ſowie auch ſein künftiger Tochtermann, Franz Sforza, fehlten bei dieſer Feierlichkeit zur großen Verwunderung des Kaiſers. Dieſer hielt ſich ſodann den erſten Theil des Winters und bis zu Anfange des folgenden Jahres (1432) in Mailand auf. Philipp Maria ließ ihm als ſeinem Oberherrn alle nur erſinnliche Ehrenbezeigungen erweiſen, und ihn namentlich von 20 Cavalieren überall hin begleiten. Es geſchah alſo aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht aus Misachtung, ſondern aus Mistrauen, welches den Herzog unbegrenzt beherrſchte, daß er, ſo lange der Kaiſer ſich in Mailand befand, nicht dahin kam, ſondern in Abiategraſſo blieb. Als der Kaiſer, um den Herzog zu beſuchen, ſich mit einem kleinen Gefolge nach dieſem Schloſſe begab, erreichte er zur größten Verwunderung ſeinen Zweck, den Herzog zu ſehen, auch hier nicht. Auch ward der Kaiſer in das Schloß zu Mailand nicht eingelaſſen. Aus einem Schreiben des Kaiſers an die Väter des Concils von Baſel geht hervor, daß er eine Reiſe nach Piacenza zum Behufe einer Unterredung mit dem Herzoge vorhatte. Aber auch dieſe kam nicht zu Stande. Außer dem unbeſchränkten Mistrauen wollte Philipp Maria ſich vielleicht auch

darum nicht vor dem Kaiſer ſehen laſſen, weil er als ein Feind des Papſtes Eugenius IV. als eines Venetianers die Väter des Concils von Baſel wider den Papſt unterſtützte und Sigismund doch, weil er ſich in Rom die Kaiſerkrone aufſetzen laſſen wollte, den Papſt nöthig hatte. Philipp Maria beſchäftigte ſich zu jener Zeit in Abiategraſſo mit Schließung eines Bündniſſes mit Franz Sforza wider den Markgrafen von Montſerrat. Dem Franz Sforza, welcher in einem Alter von 32 Jahren ſtand, verlobte der Herzog ſeine natürliche, in einem Alter von acht Jahren ſtehende Tochter, Blanka Maria, und ließ ihn hierauf den Namen ſeines Hauſes, nämlich Visconte, führen. Große Freude empfand der Herzog über die Hinrichtung des Grafen Carmagnola durch die Venetianer, denen er verdächtig geworden war. An Carmagnola's Stelle führte nun der Markgraf Johann Franziskus von Mantua das venetianiſche Heer im Kriege wider den Herzog von Mailand an, nahm im Juni 1432 das Schloß Bordolano ein, welches er plündern und ſchleifen ließ. In der Ghiara d'Adda, wo er im Juli eindrang, ließ er die Wälder aushauen. Er nöthigte Romanengo, ſich zu ergeben. Fontanella und Mozzanica brachte er im Auguſt in ſeine Gewalt. Schwieriger war die Einnahme von Soncino, ſie ward jedoch endlich durch das heftigſte Beſchießen bewerkſtelligt. Philipp Maria machte unerklärlicher Weiſe keine Bewegungen dagegen. Er ſah den Frieden, an dem Sigismund arbeitete, für gewiß an. Aber des Kaiſers Bemühung war vergebens. Der Markgraf von Ferrara bat nun die kriegführenden Mächte um Sendung ihrer Botſchafter nach Ferrara. Hier fanden ſich auch Franz Gallina als Abgeſandter des Herzogs von Mailand, Michieli als der der Venetianer und Palla Strozzi, als der der Florentiner, und der Markgraf von Mantua und der Markgraf von Saluzzo perſönlich ein. Bei dieſem Friedensgeſchäfte machte der zuletzt genannte den Vermittler. Während man auf dieſem Friedenscongreſſe der Erreichung ſeines Zweckes ganz nahe zu ſein glaubte, machte Philipp Maria die eifrigſten Kriegsbewegungen, indem er in der Mitte des November (1432) ein Corps an den Po zur Wiedereroberung Brescello's, und ein anderes unter den Befehlen des Nicolaus Piccino und des Guido Torello nach Valtelin, in welches die Venetianer unter dem Befehl des Provveditor Georg Cornaro mit einem beträchtlichen Heerhaufen eingebrochen waren, ſchickte. Der Herzog ward an einem und demſelben Tage durch die Nachricht von der Einnahme Brescello's und durch die von einem großen Siege, welchen ſeine Truppen bei Delelio über die Venetianer gewannen, erfreut. Die Venetianer erlitten einen empfindlichen Verluſt, und unter der großen Zahl, welche in Gefangenſchaft geriethen, befanden ſich der Provveditor Cornaro[24]), der Markgraf Taddeo von Eſte, Anton Martinengo, und andere Officiere. Der glücklicher operirende Friedrich Contari dagegen unterwarf das ganze Valionica dem Freiſtaate Venedig. Im Genueſiſchen plünderten die Campofregoſi und andere vertriebene Edle die unbefeſtigten Orte zu Lande, und dieſe Landunternehmungen unterſtützte zu gleicher Zeit eine anſehnliche Meeresflotte der Venetianer. Aber die Einwohner wehrten ſich tapfer und ſchlugen die Feinde zu Lande. Vergebens ward von den Rebellen Seſtri di Levanti belagert. Die Grundlage des Friedens, welcher den 7. April 1433 in Ferrara zu Stande kam, den 27. unterzeichnet und den 10. Mai in Mailand bekannt gemacht ward, war der Friede vom J. 1428. Daher mußten beide Theile alle ſeitdem gemachten Eroberungen wieder herausgeben. Namentlich mußte Philipp Maria dem Markgrafen von Montſerrat alle ihm abgenommenen Plätze zurückgeben. Der gegen Franz Sforza damals Argwohn hegende Herzog ſchickte einen ſeiner Vertrauten nach Verona, daß er ihn nach Hofe berufen und falls er zu kommen ſich weigern würde, ihn umbringen ſollte. Sforza, welcher ſogleich ſich auf den Weg machte, erhielt, als er nach Lodi kam, geheime Nachricht von ſeiner Gefahr, ging aber doch nach Mailand und ſtellte ſich dem Herzoge vor. Dieſer erſah aus ſeinem ganzen Betragen, daß er einen getreuen Diener an ihm hatte, gab ihm einen wichtigen Auftrag und ertheilte ihm die Erlaubniß, zur Vertheidigung ſeiner Güter nach dem Königreiche Neapel abreiſen zu dürfen. Sforza rückte mit ſeinen Truppen durch das Gebiet von Bologna in die Mark Ancona ein, und machte entweder ein echtes oder nach der Meinung anderer ein erdichtetes Schreiben des Concils von Baſel bekannt, und nahm im Namen des Concils Beſitz vom Lande. So empfindlich rächte ſich Philipp Maria an dem Papſte Eugenius IV.; denn Niemand zweifelte, der Herzog von Mailand ſei der Herr, welcher ſich Staaten erwerben wollte. Als aber Eugenius IV. den Franz Sforza zum Markgrafen von Ancona auf Lebenszeit ernannte, erklärte ſich dieſer für den Papſt und ſandte ſeine Truppen wider den Rom beunruhigenden Nicolaus Fortebraccio. Philipp Maria mußte nun, um dem Papſte ſchaden zu können, ein anderes Mittel ergreifen. Durch ſeine Ränke brachte er die Einwohner von Perugia dahin, daß ſie unter dem Vorwande, als wenn ſie ſich vor Franz Sforza fürchteten, den Nicolaus Piccino zu Hilfe riefen. Dieſer mußte nun vorgeben, daß er wegen ſeiner Geſundheit das Bad von Petriolo brauchen wollte, erhielt von den Florentinern den Durchzug für 600 Reiter und ließ hierauf noch 500 durch die Romagna gehen. Als Piccino in dieſe eingebrochen war, verſtand er ſich mit Fortebraccio, nöthigte den Franz Sforza zur Aufhebung der Belagerung von Monteſiascone, und gab in Rom ſelbſt Anlaß zu einem ſo gewaltigen Auflaufe (den 29. Mai 1434), daß der Papſt, als Mönch verkleidet, aus der Stadt fliehen mußte. Der Herzog wollte den Schein der Neutralität haben, und ſchickte eine Geſandtſchaft nach Rom. Hier kamen das Heer des Piccino und des Fortebraccio, und das des Grafen Franz Sforza einander ſo nahe, daß man jeden Augenblick ein Treffen vermuthete. Philipp Maria's Geſandte, welche ſich ins Mittel ſchlugen, brachten einen Vergleich zu Stande, nach welchem Fortebraccio ver=

24) Im Betreff des Cornaro befolgte Philipp Maria ſeine Gewohnheit, nach welcher er nicht ſelten ſeine Gefangenen für todt ausgab. Cornaro ward in Monza in einen Kerker geſperrt, und in Venedig glaubte man ſchon, daß er todt ſei. Aber im Jahre 1439 langte er wieder lebend bei ſeiner Familie an.

ſprach, daß er ſich nicht in die Angelegenheiten Roms miſchen wollte, und Piccino nach der Romagna zurückging. Das gemeine Volk zu Imola hatte ſich den 21. Januar (1434) empört und die bei Lugo ſtehenden Truppen des Herzogs von Mailand herbeigerufen und dieſe die Stadt beſetzt. Da die Florentiner und Venetianer dieſes als einen offenbaren Friedensbruch anſahen, ſandte die Signoria von Venedig ihren General Gattemaleta mit dem Befehle ab, daß er mit dem päpſtlichen Statthalter von Bologna in ein Verſtändniß treten ſollte. Aber auch hier in Bologna waren die Ränke Philipp Maria's ſehr wirkſam geweſen. Daher nahm Gattemaleta, um dem Herzog und deſſen Anhängern zuvorzukommen, von Caſtelfranco, Manzolino und dem Bergſchloß St. Giovanni in Perſiceto ohne alle Umſtände Beſitz. Nicht minder ließ er den aus den Dienſten des Freiſtaates Venedig mit 500 Mann in Giovanni ankommenden Kaspar Canedolo und alle Soldaten deſſelben gefangen ſetzen. Hierüber erregte das Haus Canedolo in Bologna einen Aufſtand, brachte den päpſtlichen Statthalter in ſeine Gewalt, und ließ von den Truppen Philipp Maria's 200 Mann in die Stadt einziehen. Als hierauf die Florentiner dem venetianiſchen Generale Gattemaleta Hilfstruppen unter dem Befehle des Nicolaus Tolentino, und die Venetianer Verſtärkung zuſchickten, nahm Gattemaleta mehre Örter in der Romagna und dem Gebiete von Bologna hinweg. Dem aus Rom in die Romagna zurückkommenden Piccino ſchickte Philipp Maria den Arasmino und Trivulzio und Abaldin della Carda entgegen. Nachdem dieſe durch das Gebiet von Bologna gezogen, vereinigten ſie ſich nicht fern von Jomola mit Piccino. Hier brachte das Heer des Herzogs den 28. Auguſt (1434) den Feinden die vollkommenſte Niederlage bei. Von 6000 Streitern zu Roß entkamen kaum 1000, und unter ihnen mit Mühe namentlich Gattemaleta, Guido Anton Manfredi, Herr von Faenza, und Taddäus von Eſte. In Gefangenſchaft geriethen der florentiniſche General ſelbſt, Nicolaus von Tolentino [25]), Peter Orſini, welcher nachher in die Dienſte des Herzogs von Mailand trat, Aſtor Manfredi von Faenza, Cäſar Martinengo und Andere. Piccino benutzte ſeinen Sieg gut. Die Florentiner nahmen den Grafen Franz Sforza mit ſeinen Truppen in ihre Dienſte, und er willigte ein, weil er bemerkte, daß Piccino bei Philipp Maria beliebter war, als er, und weil er daher bei den Heeren unter Piccino's Obercommando ſtehen mußte. Philipp Maria ſchloß den 14. October (1434) ein Bündniß mit dem Herzog Amadeus von Savoyen, welches, als dieſer im November ſeine Regierung niederlegte, von ſeinen Nachfolgern beſtätigt ward. Der Herzog von Mailand ſchickte den Ottolin Zoppo als ſeinen Geſandten nach Neapel, um der Königin Johanna ſein Beileid wegen des Dahinſcheidens des Königs Ludwig von Anjou zu bezeigen, zugleich aber auch zu erſpähen, ob ſie nicht, da Ludwig III. geſtorben, ihn zu ihrem Reichsnachfolger ernennen wollte. Zoppo hörte in Gaeta, daß auch Johanna mit Tode abgegangen ſei, gab hiervon ſeinem Herrn Nachricht, und fügte bei, daß ein großer Theil des Adels den König Alphons von Aragonien und Sicilien zur Nachfolge berufen hätte, und daß ihn (Zoppo) die Einwohner von Gaeta, welche den Befehlen der von der Königin verordneten Regimentsräthe gehorchten, erſucht hätten, bei ihnen zu bleiben, und daß ſie auch zu einer tapfern Gegenwehr, falls ſie von den Aragoniern angegriffen werden würden, ſich entſchloſſen zeigten. Der dem Könige Alphons feindlich geſinnte Philipp Maria ließ den Zoppo in Gaeta bleiben, und ſtellte den Genueſen vor, es erheiſche ihr wahres Intereſſe, nicht zu geſtatten, daß einer der beſten Häfen in jenen Gewäſſern in die Hände der Aragonier käme. Die Genueſen ſchickten ohne Verzug 800 Mann Fußvolk unter den Befehlen des Franz Spinola nach Gaeta. Alphons belagerte hierauf dieſe Stadt und brachte ſie in harte Bedrängniß. Um ihnen beizuſtehen, kam eine genueſiſche Flotte von 22 Galeeren. Den 4. Auguſt erblickten die feindlichen Flotten einander, die genueſiſche auf der Rhede von Terracina, die aragoniſche auf der Höhe von Ponza, und es kam zu einer Seeſchlacht, in welcher die Genueſen einen glänzenden Sieg erfochten. Da das Hauptſchiff der Aragonier viel gelitten hatte, ſo mußte Alphons, um nicht zu verſinken, ſich ergeben. Auf dieſe Weiſe kamen außer vielen andern vornehmen Herren zwei Könige, Alphons und deſſen Bruder, König Johann von Navarra, in die Gewalt Philipp Maria's. Dieſer ließ deswegen außerordentliche Freudenbezeigungen anſtellen, und beide Könige nach Mailand bringen und mit aller erſinnlichen Achtung empfangen. Philipp Maria ſpielte nun nach ſeiner Gewohnheit eine zweideutige, und daher räthſelhaft ſcheinende Rolle. Während er nämlich den König Alphons den 15. September (1435), den König Johann von Navarra den 23. deſſ. zur Audienz ließ, und ſie auf das Prächtigſte bewirthete, ſchloß er mit den Geſandten des Königs Renatus von Neapel, welche den 21. September in Mailand erſchienen, ein enges Bündniß, in deſſen Urkunde Philipp Maria zwar ausdrücklich erklärte, daß er dem Renatus wider König Alphons und deſſen Bruder weder in Spanien, noch in Sicilien, noch in Corſica, noch in Sardinien Beiſtand leiſten wollte, das Königreich Neapel aber nicht ausnimmt, ſondern ſich verpflichtet, dem Renatus die Hilfsvölker, über welche ſie übereingekommen, dahin zu ſenden, wenn Renatus ihm die Stadt Gaeta an Pfandes- und Zahlungsſtatt überließe, und den Grafen Franz Sforza und deſſen Brüder mit ihm ausſöhnte. Zur nämlichen Zeit, als Philipp Maria dieſes Bündniß ſchloß, behandelte er den König Alphons mit der freundſchaftlichſten Vertraulichkeit, überhäufte ihn mit Gnadenbezeigungen, und gab ihm und deſſen Brüdern und allen denjenigen Herren, welche mit ihnen gefangen worden waren, die Freiheit unentgeltlich. König Alphons und deſſen beide Brüder mußten ſich, bevor er ihnen auf das Feierlichſte die Freiheit ertheilte, förmlich und eidlich verpflichten, dem Herzoge zu Hilfe zu kommen, wo, wann, und wie er es verlangen würde. In dieſer Verpflichtungsurkunde wird Alphons König von Neapel diesſeit und jenſeit des

25) Er ward entweder aus dem Wege geräumt, oder ſtarb bald hernach.

Faro genannt. Hierauf begab ſich König Johann von Navarra den 14. November (1434) auf den Weg nach ſeinen Staaten, und Alphons den 29. November auf den nach Neapel, während der Großmeiſter Heinrich noch einige Zeit in Mailand blieb. Philipp Maria hatte nicht ohne Grund befürchtet, es möchten etwa die Genueſen, wenn ſie den König Alphons, den ſie in der Seeſchlacht gefangen hatten, in ihrer Gewalt hätten, den Sieg allein benutzen, und hatte deshalb die beiden Könige nach Mailand bringen laſſen. In der Urkunde über die Freilaſſung und Verpflichtung derſelben ſagt der Herzog ganz wahrheitswidrig, daß er die Genueſen für alles dasjenige, was ſie hätten fodern können, hinlänglich belohnt hätte. Die Genueſen, welche öffentlich ihre Unzufriedenheit an den Tag legten, empörten ſich, beraubten den Opizini Alciati und andere mailändiſche Officiere des Lebens, ſetzten ſich wieder in Freiheit, kehrten zu ihrer alten Verfaſſung zurück und traten dem Bündniſſe der Freiſtaaten Venedig und Florenz wider den Herzog bei, wiewol zwiſchen dem Herzoge auf der einen und den Florentinern und den Venetianern auf der andern Seite kürzlich Friede geſchloſſen war. Der in die Enge getriebene Papſt Eugenius IV. hatte nämlich an einem Frieden zwiſchen ihm und Philipp Maria gearbeitet. Zu Folge dieſer Friedensunterhandlungen, zu deren Zwecke der Herzog den Biſchof Bartholomäus Visconte nach Florenz abgeſchickt hatte, wurden den 5. Auguſt (1435) drei Schiedsrichter, nämlich der Markgraf Nicolaus von Ferrara, der Cardinal Branda Caſtiglione von Mailand, Biſchof von Porto, und der Cardinal Johannes vom Titel des heiligen Petrus in Vinculis ernannt. Philipp Maria ſchickte ihnen den Guarnerio Caſtiglione und den Lancellotto Crotto als Geſandten zu. Der Friede, welcher den 16. Auguſt geſchloſſen ward, beſtimmte, daß der Herzog dem Papſte das Gebiet Imola abtreten, der Freiſtaat Venedig die im Bologneſiſchen von ſeinen Truppen beſetzten Schlöſſer herausgeben, und der Herzog ſeine Truppen aus der Romagna und dem Modeneſiſchen zurückziehen ſollte. Dieſen Frieden nahmen auch Venedig und Florenz an. Der Herzog hatte durch ſeine vorigen Kriege ſeine Staaten äußerſt erſchöpft, und bedurfte zu dem neuen Kriege, welcher unvermeidlich war, Geld. Er traf daher neue Finanzeinrichtungen und zerrüttete das Münzweſen auf eine Weiſe, daß nur er allein den Vortheil dabei hatte. Die Familien, welche ihm bisher gedient hatten, beſchenkte er mit Lehenſtücken. Sein Heerführer Piccino rückte aus dem Gebiete von Lucca in das Genueſiſche, und nahm hier Sarzana und andere Plätze ein. An weitern Eroberungen ward er aber dadurch verhindert, daß Philipp Maria ihn in die Lombardei zurückrufen mußte, weil hier die Venetianer unter den Befehlen des Markgrafen von Mantua, Johann Franziskus, eingefallen waren. Den 14. März 1437 lieferte Piccino den Venetianern, als ſie über die Adda gehen wollten, ein Treffen, durch welches er ſie an dem Übergange hinderte, und ſie zurückſchlug, ſodaß ſie 3000 Mann verloren und ſich genöthigt ſahen, ſich nach dem Gebiete von Bergamo zu wenden. Nach dieſem Siege zog Piccino wieder nach Toscana, und die Venetianer machten keine bedeutenden Bewegungen, bis Piccino wieder erſchien, ſie den 20. September (1437) in die Flucht trieb, und 500 Karren Gepäck erbeutete. Johann Franz Gonzaga, der Generalcapitain der Venetianer, erregte durch ſeine Niederlage bei der Signoria Verdacht, ging nach Hauſe, und Gattemaleta erhielt an ſeiner Statt den Befehl. Um den Papſt zu demüthigen, unterſtützte Philipp Maria, ſoviel er konnte, das Concil zu Baſel, und widerſetzte ſich der Verlegung deſſelben nach Ferrara. In dem Vergleiche, welchen Franz Sforza im J. 1437 mit Philipp Maria ſchloß, welcher ihm ſeine Tochter Bianka mit einer Mitgift von 100,000 Dukaten verſprach, machte ſich der Herzog verbindlich, daß er ſich in die Angelegenheiten der Mark Ancona und Toscana's nicht miſchen wollte. Nun nöthigte Franz Sforza die Florentiner, ſich mit Lucca zu vergleichen. Den Franz Sforza ließ der Herzog zur Hochzeit einladen, und hierzu bereits die Kleider verfertigen. Aber nach ſeiner zweideutigen Art war es ihm nicht Ernſt damit, und er ſuchte ſeinen künftigen Schwiegerſohn nur hinzuhalten. Ebenſo falſch handelte er in Beziehung auf den König Alphons von Aragonien, als deſſen beſten Freund er ſich äußerlich ſtellte, während er doch ungehalten auf ihn war, daß er Nichts für ihn that. Sein Streben war die Verwirrung Italiens, damit in ihm keine innere Macht mächtig würde. Er widerſetzte ſich dem zufolge ebenſo ſehr der Macht der Aragonier, als er auch das zu große Wachsthum der Macht der Franzoſen in Italien zu verhindern ſuchte. Während Philipp Maria äußerlich zu erkennen gab, daß Franz Sforza nicht mehr in ſeinen Dienſten ſei, und ihn öffentlich bat, daß er ſeinen beſten Freund, den König Alphons, nicht beleidigen ſollte, gab er ihm heimlich den Befehl, daß er nach Neapel ſich begeben, und die wankende Partei des Renatus unterſtützen ſollte. Philipp Maria ſtellte ſich, als wenn er Franz Piccino, den Sohn ſeines beſten Heerführers, dem Könige Alphons zu Hilfe ſchickte. Franz Piccino vereinigte ſich bei Ascoli mit den Vertriebenen dieſer Stadt, und machte Miene, die Stadt zu erobern. Aber Franz Sforza ſchickte den Einwohnern Hilfe, ebenſo verhinderte er Piccino an der Einnahme von Fermo. Es ſpannen ſich nun zwiſchen ihm und Franz Sforza weitere Streitigkeiten [26]) an, welche den Charakter einer Privatfehde hatten, die man aber den Ränken Philipp Maria's zuſchreibt. Als endlich Franz Sforza ins Neapolitaniſche eindrang, ſich für Renatus erklärte, und den Joſias Acquaviva, einen Anhänger des Königs Alphons, bekriegte, bat dieſer König den Herzog von Mailand, daß er den Franz Sforza bewegen möchte, daß er ihm nicht zuwider wäre. Philipp Maria ſchrieb nun an die Florentiner und ſuchte ſie durch gütliche und drohende Vorſtellungen dahin zu vermögen, daß ſie den damals in ihrem Solde ſtehenden Grafen Franz Sforza zurückberiefen. Der Papſt Eugenius IV. und ſeine Landsleute, die Venetianer, hatten den guten Heerführer Nicolaus Piccino dem Herzoge von Mailand abſpenſtig machen wollen. Aber vergebens!

26) ſ. das Nähere bei Le Bret, Fortſetzung der allgemeinen Welthiſtorie. 45. Bd. S. 569.

Ihn ſchickte Philipp Maria mit einem anſehnlichen Heere in das Gebiet von Bologna. Dieſem wurden mittels einer Übereinkunft mit den Zambeccari, den Malvezzi und Foſcherari den 21. Mai die Thore der Stadt geöffnet und ſo Bologna dem Papſte hinweggenommen. In Forli, welches ſich empörte, gelangte Anton Ordelaffi wieder zur Herrſchaft und überließ das Schloß dem Piccino. Dieſer belagerte hierauf Ravenna, und nöthigte den von den Venetianern mit Truppen unterſtützten Oſtaſius von Polenta, die Venetianer aus Ravenna zu verjagen. Da Piccino Brescia zu bedrohen ſchien, ſo machten die Venetianer Vorkehrungen und Truppenbewegungen. Auch drang Piccino wirklich bis vor Brescia und belagerte es, aber es vertheidigte ſich außerordentlich tapfer. Wegen des allgemeinen Murrens, welches in dem Lager des Piccino darüber entſtand, daß er ſeine beſten Leute mitten im Winter, ungeachtet keine Hoffnung zum Siege ſei, wie Schlachtſchafe aufopfere, führte er zu Ende des December 1438 ſein Heer in die Winterquartiere zurück. Sobald es die Jahreszeit erlaubte, rückte Piccino im J. 1439 wieder ins Feld, nahm in den Gebieten von Vicenza und Verona einen Platz nach dem andern ein, und ſchlug endlich ſein Lager vor Verona ſelbſt auf. Den Venetianern wurde von Piccino ſo zugeſetzt, daß ſie faſt dem Beſitze ihres Feſtlandes entſagt hätten, wenn nicht Sforza zu rechter Zeit in Padua angelangt und ſich mit dem venetianiſchen Heerführer Gattemaleta vereinigt hätte. Als Piccino ſich vor Verona nicht mehr halten konnte, erſchien er unvermuthet wieder am Gardaſee. Da Piccino ſeinen Herrn alt ſah, und dieſer ungeachtet ſeiner Gelderpreſſungen Mangel an Gelde litt, um ſo große Kriegsunternehmungen beſtreiten zu können, ſo verlangte er im J. 1441 Piacenza als Eigenthum. Ähnliche Anfoderungen an den Herzog machten die übrigen Generale. Dieſes veranlaßte denſelben, ſich zur Beförderung des allgemeinen Friedens mit dem Grafen Franz Sforza auszuſöhnen. Eine der Bedingungen, nämlich die Verheirathung des Grafen Sforza mit Bianka, der einzigen, aber natürlichen Tochter des Herzogs, ward den 24. oder 25. Oct. 1441 zu Crema durch die Trauung erfüllt. Cremona und Pontremoli erhielt Sforza als Mitgift. Der bereits alte Philipp Maria, welcher an dem Markgrafen von Ferrara immer einen guten und treuen Freund gefunden hatte, lud denſelben zu ſich nach Mailand. In Mailand verlor der Markgraf bald das Leben. Man hegte Verdacht ſowol gegen Sforza, welcher Neid über die Freundſchaft ſeines Schwiegervaters mit dem Markgrafen empfunden habe, weil dieſem der Herzog die Nachfolge in ſeinen Staaten zugedacht haben ſoll, als auch gegen Philipp Maria, welcher als ein launiſcher Tyrann ſeine Freude daran hatte, ſeine Freunde zu Grunde zu richten. Sforza, welcher ſeinem Schwiegervater nicht traute, übergab vor ſeiner Abreiſe vom Hofe Cremona nicht ihm, ſondern den Venetianern. Dieſes erbitterte den Herzog ſo ſehr, daß er mit dem Papſte und dem Könige Alphons von Neapel übereinkam, daß ſie ſeinem Schwiegerſohne die Mark Ancona entreißen ſollten, und gab zu dieſem Zwecke den guten Feldherrn Piccino dem Papſte. In kurzer Zeit ergab ſich nach und nach die ganze Mark, mit alleiniger Ausnahme von Fermo, Rocca contrada und Ascoli, dem Piccino und dem Könige Alphons. Aber Philipp Maria wurde von ſeinem Schwiegerſohne wieder umgeſtimmt, ließ unerwartet dem Könige Alphons durch ſeine Geſandten melden, daß er ſeinen Tochtermann nicht weiter verfolgen möchte, und trat auch mit Florenz und Venedig in ein neues Bündniß. König Alphons ging nach Neapel zurück, und Sforza ſchlug den Piccino in der Schlacht bei Monteloro. Die Nachricht, daß Bianka dem Grafen Sforza den 24. Jan. 1444 einen Sohn gebar, ward dem Herzoge mit der Anfrage gemeldet, was für einen Namen ſein Enkel erhalten ſollte, und ihm ward der Name Galeaz Maria gegeben. Piccino ward, als er ſich der Gebiete von Ascoli und Fermo bemeiſtert hatte und dem ſich nach dem feſten Platze Fano ziehenden Sforza folgte, ſogleich nach dem Übergange über den Fluß Potenza von Ciarpellone, einem der beſten Officiere des Sforza, unvermuthet angegriffen und geſchlagen, und hierauf von Philipp Maria nach der Lombardei zurückberufen. Franz Piccino, der Sohn des Nicolaus, erhielt das Commando, ward aber den 19. Auguſt (1444) von Sforza geſchlagen und gefangen. Der Herzog verlor in der Mitte des Octobers an Nicolaus Piccino, welcher aus Schwermuth über die ſeit einiger Zeit erlittenen widrigen Zufälle ſtarb, einen getreuen Diener und tapfern Feldherrn, verſchaffte Piccino's Sohne, Franz, die Freiheit, und überhäufte ihn und ſeinen Bruder, Jacob, mit Gnadenbezeigungen. Nach dem Tode des Nicolaus Piccino pflog Philipp Maria mit dem in den Dienſten ſeines Schwiegerſohnes ſtehenden beſten Officiere Ciarpellone geheime Unterhandlungen, um ihn in ſeine Dienſte zu ziehen und zu ſeinem Heerführer zu machen. Sforza entdeckte dieſes, und ließ den 29. Nov. 1444 den Ciarpellone, unter dem Vorwande verſchiedener Verbrechen, aufhängen oder erdroſſeln. Philipp Maria, dadurch beleidigt, empfahl den Sigismund Malateſta, der mit Franz Sforza gebrochen hatte, dem Papſte Eugenius IV., daß dieſer ihn in ſeine Dienſte nehmen ſollte. Der Papſt verſprach in dem Bündniſſe mit Philipp Maria, daß er das Mailändiſche nicht mit Krieg überziehen, kein Verſtändniß mit den Feinden des Herzogs haben, und ſich alle Mühe geben wollte, Bologna wieder unter den Gehorſam des Papſtes zu bringen. Dagegen machte ſich der Herzog verbindlich, daß er den Feinden der Kirche keine Hilfe leiſten und ſich möglichſt bemühen wollte, Bologna wieder unter den Gehorſam des Papſtes zu bringen. Des Herzogs Truppen eroberten im Gebiete von Bologna zwar einige Schlöſſer, kamen aber in der Hauptſache, im Betreff der Einnahme der Stadt, nicht zu ihrem Endzwecke, weil die Florentiner und die Venetianer den Bologneſen, als ihren Bundesgenoſſen, Hilfstruppen zuſchickten. Sforza aber wurde doch in die größte Enge getrieben. König Alphons überzog die Florentiner als Verbündete des Sforza mit Krieg, und der Herzog brach mit den Venetianern. Er foderte Cremona zurück, indem er fälſchlich behauptete, er habe dieſe Stadt ſeinem Schwiegerſohne unter der Bedingung übergeben, daß er ſie wieder auslöſen könnte, ſobald er ihm 60,000 Gold-

gulden bezahlte. Die Signoria von Venedig, welcher Sforza die Stadt anvertraut hatte, nahm die Gelder, welche Philipp Maria in Venedig deponiren wollte, nicht an. Daher ließ der Herzog ſein Heer in das Gebiet von Cremona einrücken und Soncino und Pontoglio brachten ihm die Schlüſſel entgegen. Franz Piccino und Ludwig von Verona ſtanden bereits vor Cremona, und ſchon hatte Orlando Pallavicini verſprochen, daß er ihnen den Eingang in die Stadt verſchaffen wollte, als einige venetianiſche Truppen zur Verſtärkung der Beſatzung anlangten, und Michael Attendolo von Cotignola die ganze venetianiſche Kriegsmacht dem Heere des Herzogs entgegenſtellte. Bartholomäus Coleone, ein ſehr geſchickter Heerführer, welcher aus den venetianiſchen Dienſten in die mailändiſchen getreten war, ſtand bei Caſtelfranco im Bologneſiſchen mit einem Corps herzoglicher Truppen, bei welchem auch Karl Gonzaga, ein Bruder des Markgrafen von Mantua, und Wilhelm, ein Bruder des Markgrafen von Montferrat, dienten. Wilhelm, welcher ſich mit dem leicht hitzig werdenden Karl nicht vertragen konnte, gerieth in den beleidigendſten Wortwechſel mit ihm, trat dem zufolge auf die Seite der Venetianer, überfiel Karl in St. Giovanni in Perſiceto, nahm den größten Theil ſeiner Truppen gefangen, nöthigte den geſchlagenen Gonzaga nach Modena zu fliehen, und übergab Caſtelfranco den Bologneſen. Coleone's Feinde benutzten dieſe Umſtände, ihn bei dem Herzoge durch eine boshafte Erfindung zu verleumden[27]. Der Herzog berief ihn nach Hofe, wo er ſeine Unſchuld darthat. Als hierauf Coleone zu Anfange des neuen Feldzuges Caſtellione erobert und der Beſatzung freien Abzug geſtattet hatte, ließ Franz Piccino die abziehenden Krieger ſämmtlich anhalten und plündern. Der hierüber aufgebrachte Coleone bediente ſich bitterer Worte wider Franz Piccino, ward von dieſem bei Hofe verleumdet, und erhielt vom Herzoge Befehl, nach Pontremoli zu gehen. Bei dem Übergange über den Po ließ der Herzog ihn feſtnehmen und in das feſte Schloß von Piacenza ſetzen. Taliano von Forli, welchem die Florentiner große Anerbietungen machten, und den ſie zum Befehlshaber ihrer Truppen ernennen wollten, ward auf Befehl des Herzogs und des Cardinallegaten feſtgeſetzt, und in Rocca contrada geköpft. Aus der nämlichen Urſache ward auch Jacob von Gaibana enthauptet. Das venetianiſche Heer unter den Befehlen des Cotignola nöthigte den Franz Piccino zur Aufhebung der Belagerung von Cremona. Dieſer zog ſich nach Caſal maggiore, verſchanzte ſich hier auf der Inſel des Po, ward von Cotignola in ſeiner Verſchanzung angegriffen, und ſo geſchlagen, daß der größte Theil ſeiner Truppen in Gefangenſchaft gerieth. Durch dieſe Niederlage vom 28. Sept. 1446 in Beſorgniß geſetzt, bot Philipp Maria in einem geheimen Schreiben der Signoria von Venedig an, daß er ihr, wenn ſie zum Frieden geneigt ſei, Crema und das ganze Gebiet von Cremona abtreten wollte. Aber ſie ließ die Feindſeligkeiten fortſetzen. Coleone nahm Soncino, Caravaggio und andere Schlöſſer ein, ging über die Adda, gewann den 6. November (1446) über die Truppen des Herzogs, welche ſich widerſetzen wollten, wieder den Sieg, plünderte, in das mailändiſche Gebiet ſtreifend, das Land, und brachte Caſſano nebſt dem Bergſchloſſe, welches er nun ſtark befeſtigte, in ſeine Gewalt. Philipp Maria bat um Hilfe den Papſt und den König Alphons von Neapel, und ſelbſt ſeinen ihm ſo verhaßten Schwiegerſohn Sforza, ſowie auch den franzöſiſchen Hof. Letzterer ſetzte wegen der Wankelmüthigkeit Philipp Maria's Mistrauen in ihn, und gab ihm kein Gehör. Alphons und der Papſt und Sigismund Malateſta ließen ſich zur Hilfeleiſtung bereit finden. Ihre etwa aus 4000 Mann beſtehenden Truppen nahmen ihren Weg mit Gewalt durch das Gebiet des Markgrafen von Ferrara. Sforza antwortete ſeinem Schwiegervater, er habe einmal den Venetianern und Florentinern ſein Wort gegeben, welches er Ehren halber nicht brechen könne, verſicherte aber dennoch, daß er Alles zu ſeinem Beſten anwenden werde. Venedig und Florenz, hieraus Argwohn ſchöpfend, unterſtützten den Sforza nicht mehr mit Geld und Kriegsbedürfniſſen, und dieſer gab daher den Freunden ſeines Schwiegervaters immer mehr Gehör. Während deſſen durchſtreiften die Venetianer (1447) die ganze Ghiara d'Adda, und kamen faſt bis an die Thore von Mailand. Der Herzog war auf das Eifrigſte bemüht, die Unterhandlungen mit Sforza zu Ende zu bringen. Der Doge Foscari von Venedig, ein Freund des Sforza, welcher es in der Signoria für ein Meiſterſtück der venetianiſchen Staatsklugheit erklärte, daß man den Franz Sforza bisher als Freund behandelt, trug darauf an, daß man Alles anwenden ſollte, ſich ſeine Freundſchaft zu erhalten. Die Signoria machte daher durch Sendung des Paſchal Malipiero an Sforza einen neuen Verſuch. Aber dieſer klagte, daß man ihn nicht aufrichtig behandelt habe, ſondern ihn eben zu der Zeit, als er der Hilfe der Venetianer und Florentiner am benöthigtſten geweſen, verlaſſen habe, und ſchrieb dagegen an ſeinen Schwiegervater, daß er zu deſſen Befehlen bereit ſei, und bat um zwei Bewilligungen, erſtens, daß der Herzog ihm die Summe eines jährlichen Gehaltes von 20,000 Goldgulden nach dem Verhältniſſe, wie Venedig und Florenz es bisher gethan hätten, zahlen, und zweitens, daß er ihm das Hauptcommando über ſeine Truppen ertheilen ſollte. Philipp Maria nahm dieſe Bedingungen an, und ſchickte auch etwas Geld. Aber über die zweite Bedingung waren die Heerführer des Herzogs ſehr aufgebracht. Die Brüder Franz und Jacob Piccino ſchwärzten den Sforza als einen Ehrgeizigen, der ſeinem Schwiegervater Geſetze vorſchreiben werde, bei dem Herzoge an, und zeigten auch Briefe vor, in welchen derartige gefährliche Geſinnungen dem Sforza angedichtet wurden. Der Herzog, hierdurch eingenommen, enthielt ſeinem Schwiegerſohne den ihm verſprochenen jährlichen Gehalt vor, und ließ den von Sforza an den Hof geſchickten Officier, welcher den Herzog ſelbſt ſprechen ſollte, nicht zur Audienz. Das venetianiſche Heer, unter den Befehlen des Cotignola, erſchien vor Mailand ſelbſt, zog dann nach Pavia, und kam wie-

27) ſ. dieſelben bei dem zuletzt genannten Geſchichtſchreiber a. a. O. S. 578.

der vor die Hauptſtadt des Herzogs, ging aber, da ſich Niemand bewegte, in die Gegend des Gebirges Brianza, und ſchlug hier den Franz Piccino. Der Herzog bat ſeinen Schwiegerſohn, daß er ihm zu Hilfe eilen möchte. Sforza brach den 9. Auguſt (1447) von Peſaro mit etwa 4000 Streitern zu Roß und 2000 Kämpfern zu Fuß auf. Philipp Maria erkrankte den 7. Auguſt, und ward den 13. dieſes Monats auf dem Schloſſe von Porta Zobbio ſeinen Bedrängniſſen durch den Tod enthoben. Sein Leichnam wurde ohne viele Pracht in dem Dome zur Schau ausgeſtellt. Seinem wankelmüthigen Charakter zufolge hatte Philipp Maria ſein Teſtament viermal geändert. Das erſte Mal hatte er den Anton Visconte, einen ſeiner Vetter, das zweite Mal den Jacob Visconte zum Erben eingeſetzt, und einige Zeit nachher ſeine Tochter Bianka zur Erbin beſtimmt. Endlich ſchloß er ſein ganzes Geſchlecht aus, und ernannte den König Alphons zu ſeinem Nachfolger. Auch nahmen die Officiere dieſes Königs ſogleich Beſitz von dem Schloſſe zu Mailand und dem kleinen Bergſchloſſe, und Franz Sforza hatte, wie der dieſem gewidmete Artikel darſtellen wird, große Kämpfe zu beſtehen, bis er Mailand in ſeine Gewalt brachte und als Herzog anerkannt ward.

(*Ferdinand Wachter.*)

Graf von Naſſau.

Philipp, allem Vermuthen nach der Feldherr, welcher den römiſch-teutſchen Königen Adolf und Albrecht ungefähr dreizehn Jahre lang in Meißen und dem Oſterlande gegen die Mark- und Landgrafen Friedrich mit dem Biſſe und Diezmann, bis er zuletzt der Rache des Erſtern dieſer Fürſten für ein ihm ſchuld gegebenes Verbrechen unterlag, mit abwechſelndem Waffenglücke diente, darf hier als eine merkwürdige und in gewiſſer Hinſicht räthſelhafte Perſon, welcher ſich allerhand hiſtoriſcher Zweifel und Misverſtand angehängt hat, nicht übergangen werden. Die Zweifel und Ungewißheit indeſſen, die auf ſeiner Perſon immer noch laſten, rühren zum Theil von der Verwechſelung derſelben mit dem Grafen Heinrich I. von Naſſau, welcher ein Sohn von Adolf's Vaterbruder (Otto I., dem Stifter der nach ihm benannten naſſauiſchen Grafenlinie) gleichzeitig auf demſelben Kampfplatze mitwirkend auftrat, zum Theil vorzüglich aus der Ungenauigkeit der Quellenberichte her, mit welcher dieſe die dort vorgefallenen Thatſachen erzählen und dieſelben in Hinſicht auf die darin verwickelten Perſonen mannichfaltigen Widerſprüchen ausſetzen, während zugleich die naſſauiſchen Genealogen die Abkunft dieſes Grafen nicht nachzuweiſen vermögen. Daher frühere Geſchichtsforſcher dieſes Landes und nach ihnen Kremer, mit Ausnahme von Hagelgans, welcher Philipp's Vorhandenſein vertheidigt, allen Scharfſinn und alle Gelehrſamkeit aufgewendet haben, um ihn aus der Geſchichte ganz zu vertilgen, was denn auch Arnoldi als das allein richtige Ergebniß gründlicher Forſchung anerkannt hat[1]). Wenn man nun aber auch bis jetzt nicht urkundlich entdeckt hat, wer die Ältern dieſes Philipp geweſen ſind, und wenn mehre vorhandene Chroniken, welche die Ereigniſſe in Thüringen und Meißen beſchreiben, ihn gänzlich verſchweigen — da doch andere, vielleicht umſtändlichere Berichte aus früherer Zeit über jene Begebenheiten untergegangen ſein können — ſo läßt ſich daraus noch nicht ſofort folgern, daß Graf Philipp von Naſſau eine erdichtete Perſon ſei. Er kann, da es nun einmal ſchwer fällt, ihn gänzlich aus der Geſchichte hinwegzuleugnen, die Genealogie der frühern Glieder dieſes Grafengeſchlechts aber noch nicht vollſtändig ermittelt und feſtgeſtellt worden iſt, immer ein Anverwandter des Königs Adolf geweſen ſein; in welchem Grade er aber demſelben nahe oder fern geſtanden habe, dies liegt aus Mangel an glaubwürdigen Zeugniſſen freilich nicht in unſerer Macht, mit Sicherheit und voller Überzeugung darzulegen.

Der neueſte Geſchichtſchreiber dieſes Hauſes, Münch, welcher ſich nicht gern bei kritiſchen Unterſuchungen aufzuhalten pflegte, macht den Grafen Philipp von Naſſau, weil er ſich nicht zu helfen wußte und ehe er Wagner's, ihn umſtimmende, Abhandlung über König Adolf geleſen hatte, ohne Bedenken bald zum Geſchwiſterkinde, bald zum Neffen dieſes Naſſauers, bald endlich zum Grafen von Katzenelnbogen[2]); frühere und neuere Genealogen nennen ihn einen Bruderſohn deſſelben, ſo Textor, Lapiſe und Voigtel, indem ſie ihn als Sohn des Grafen Walram, welcher Adolf's jüngſter Bruder war, und der Burggräfin Anna von Nürnberg aufführen, während die ſächſiſchen Chroniſten, ſo viele von ihnen ſeiner gedenken, bei Mencken, Piſtor und Schannat, ferner der Bologneſe Johann Garzon, Brotuf, Manlius, Fabricius, Tentzel und mehre Andere ihn für einen Oheim (patruus) Königs Adolf erklären, welche Bezeichnung keineswegs zu Heinrich's I. Otto'ſcher Abkunft paßt, dagegen aber zur Berichtigung der von jenen in Sachſen erlebten Schickſale von großer Wichtigkeit iſt und von Wagner in obengedachter Schrift unterſtützt wird[3]).

Als Oheim Adolf's nun iſt Philipp ein Sohn Heinrich's des Reichen, welcher vor 1250 ſtarb, und Mathilden's von Geldern; mithin mag er, nach dem damaligen Alter ſeiner Geſchwiſter zu ſchließen, zur Zeit der thüringiſch-meißniſchen Feldzüge ein faſt bejahrter Mann gewe-

1) Siehe deſſen Geſchichte der oranien-naſſauiſchen Länder ꝛc. I, 39. Kremer weiß trotz ſeiner Gelehrſamkeit nicht recht, wie und wo er den Grafen Heinrich, welchen er an Philipp's Stelle unterſchiebt, unterbringen ſoll. Siehe Adelung's Directorium zur ſüdſächſiſchen Geſchichte. 143. Hagelgans, Naſſauiſche Geſchlechtstafel. S. 5, wo Philipp's Vorhandenſein vertheidigt wird.

2) Münch's Geſchichte des Hauſes Naſſau-Oranien. I, 155 und Note 2 zu S. 328. 3) Da ich dieſelbe nicht einſehen konnte, muß ich mich auf Münch's Werke. I, 356 verlaſſen, wo ſie dissertatio de Adolpho Nassovico genannt wird; vermuthlich aber iſt ihr wahrer Titel Schediasma de vita Adolphi Nassoviensis, Regis Romanorum. (Wiesbaden 1775 fg. 4.) H. W. von Günderrode, der Wagner's Schrift zu ſeiner Geſchichte des römiſchen Königs Adolf (ſ. die Ausgabe ſeiner Werke von Poſſelt I. Bd.) häufig benutzt hat, nennt, wie Hagelgans, den Grafen Philipp auch einen Vatersbruder deſſelben, ſchenkt ihm aber ſonſt keine beſondere Aufmerkſamkeit, ohne doch an ſeiner Perſon ſelbſt zu zweifeln.

ſen ſein, für welchen ihn auch der fleißige Georg Fabricius ausgibt [4]). Dieſe Meinung iſt unſtreitig die wahrſcheinlichſte. War doch der Graf Siegfried von Anhalt ein Greis, als ihn Adolf zum Commandanten der Stadt Meißen beſtellte! Der Sage hingegen, Philipp ſei Großenkel Heinrich's des Reichen und Neffe Adolf's geweſen, fehlen die nöthigen Stützen aus der frühern Zeit, während Reinhardt's Vorſchlag, gedachten Grafen für einen kinderloſen Bruder des Königs Adolf zu erklären, ebenfalls jeglicher hiſtoriſchen Begründung ermangelt [5]). Zwei Grafen dieſes Namens von Naſſau endlich, welche neben oder nach einander innerhalb dreizehn Jahren in Sachſen gefochten haben, anzunehmen, ſcheint zu gewagt und entbehrt der Beweiskraft, wogegen der äußerſte Zweifel, wenn man alle Stützpunkte der hiſtoriſchen Kritik verwerfen will, höchſtens eine Namens-, doch keine Geſchlechtsverwechſelung zuläßt, da ſich nun einmal an dieſe ſehr angefochtene Perſon, deren Abkunft alsdann auf andern Wegen, als die hier gewählten ſind, noch ermittelt werden dürfte, Thatſachen knüpfen, welche ſich nicht füglich hinwegſtreichen laſſen. Dabei darf nicht überſehen werden, daß alle in jenen Feldzügen vorgefallene Schickſale, welche von den Berichtgebern des 14. und folgenden Jahrhunderts einem Grafen von Naſſau in allgemeinen Ausdrücken zugewieſen werden, nach der Meinung aller ſpätern Schriftſteller, die zum Theil auch den Grafen Heinrich und deſſen amtliche Stellung dort kennen, vorzugsweiſe als ſolche erzählt werden, welche der Graf Philipp erlebt hatte. Dies geſchah von ihnen gewiß auf den Grund alter Nachrichten, welche ihnen vorlagen; daher nicht ſogleich an ein Phantaſiegebilde gedacht werden kann.

Urkundlich läßt ſich nachweiſen, daß die drei vom König Adolf unternommenen Feldzüge nach Thüringen und Meißen in das Oſter- und Pleißnerland zwiſchen den Herbſt 1294 und dieſelbe Jahreszeit 1296 fallen. Vom erſtern kehrte er im Januar 1295 durch Thüringen nach dem Rhein zurück; im Auguſt deſſelben Jahres kam er wieder und ſchlug erſt im Mai 1296 ſeinen Rückweg nach Ober-Teutſchland über Eiſenach ein und erſchien endlich im September 1296, aus Heſſen kommend, zum letzten Male in Meißen, wo er die längſt vorbereitete Belagerung Freibergs mit Eroberung dieſer Bergſtadt endete und durch glückliche Benutzung der herbeigeführten Umſtände die Vertreibung der Mark- und Landgrafen Friedrich mit dem Biſſe und Diezmann aus ihren Ländergebieten vollkommen bewirkte [6]). Andere, ſo beſonders Wilke und Adelung, meinen, des Königs dritter Feldzug in jenen Gegenden ſei erſt im Herbſte 1297 erfolgt, allein grade damals beſchäftigten ihn die Händel des Grafen Veit von Flandern mit König Philipp dem Schönen von Frankreich, perſönlich am Niederrhein, und Markgraf Friedrich irrte in ebendieſem Jahre ſchon unſtät und flüchtig umher. Graf Philipp, Adolf's Oheim, nun über deſſen früheres Leben alle Nachrichten ſchweigen, trat bei dieſen Feldzügen in noch rüſtiger Kraft zuerſt aus dem Dunkel hervor und begleitete den König im September 1294 durch Thüringen nach Meißen, oder er ging vielleicht demſelben mit einer Truppenabtheilung dorthin voran, wie einige Nachrichten behaupten. Die Richtung ſeiner Operationen traf zunächſt die zwiſchen der Elſter und Mulde gelegenen Städte, beſonders Zeitz, Pegau, Groitzſch, Borna und Colditz, welche auch, da der Überfall unerwartet erfolgte, ſchnell genommen wurden. Graf Philipp verwüſtete dieſe Gegenden und brachte dadurch ſeine Truppen in nicht geringe Noth, welche der eintretende harte Winter noch empfindlicher machte, ſodaß er einige Male nach Altenburg, welche Stadt damals reichsunmittelbar war, zurückweichen mußte, wenn ihn nicht einſtmals auch, wie Moller behauptet, des Markgrafen Friedrich Überlegenheit dahin zurückgeſchlagen hatte. Colditz ſcheint von Vorn herein der Stützpunkt aller ſeiner Unternehmungen und Streifereien geworden zu ſein, und Borna, wenn anders erwieſen iſt, daß dieſer Ort bald wieder verloren gegangen war, machte ihm große Mühe, es zurück zu erobern. Erſt nach der Einnahme Freibergs gelang ihm dies. Bei Adolf's letztem Abgange aus jenen Bezirken, vor Ablauf des Jahres 1296, war der Krieg in den Meißner-, Pleißner- und Oſterlanden, welche nunmehr als erobert betrachtet werden konnten, ſo gut wie beendet und der König hatte dort verſchiedene Commandanten, Statthalter und Voigte zurückgelaſſen; ein Umſtand, welcher bei der Ungenauigkeit der chroniſtiſchen Erzählungen gar leicht zur Namensverwechſelung derſelben beitragen konnte. Die allgemeine Verwaltung und Pflege von Meißen und Pleißen beſorgte der oben erwähnte Graf Heinrich von Naſſau, der Vetter Adolf's, in der Eigenſchaft eines verpflichteten Landrichters oder Statthalters, welcher ſeinen Wohnſitz vermuthlich in Altenburg und nicht in Oſchatz hatte. Indeſſen mag ſeine Gegenwart dort nicht immer nöthig geweſen ſein, weil er den König Adolf im Herbſte 1297 an den Niederrhein begleitete [7]); doch war er zu Eingange des folgenden Jahres wieder in Altenburg, wird aber von den alten Chroniſten in Abſicht auf ſeine Thätigkeit weder vor- noch nachher namentlich erwähnt und ſcheint überhaupt vom Platze ſeiner Wirkſamkeit bald verſchwunden zu ſein [8]). Deſto beſtimmter und häufiger wird des Gra-

4) Siehe deſſen Origines Saxonicae. 607, 613 und 618; wenn derſelbe aber in ſeinen Annales urbis Misnae 48 den Grafen Philipp für einen Bruder des römiſchen Königs ausgibt, ſo ſcheint dies eine Übereilung oder Ungenauigkeit zu ſein, deren ſich bei dieſem Schriftſteller mehre finden. 5) Reinhardt's Juriſtiſche und hiſtoriſche kleine Ausführungen II, 292 — 296. Vergleiche noch die colditzer Chronik bei Mencken. II, 669, wo Philipp ebenfalls für einen Bruder Adolf's ausgegeben wird. Einen ſolchen kennt auch Voigtel in ſeinen Geſchlechtstafeln und läßt ihn ohne Kinder ſterben. 6) Vergl. unter Andern Richter's Kemnitzer Chronik. II, 8.

7) Arnoldi a. a. O. I, 122 und Münch a. a. O. II, 300. 8) Bei Mencken III, 1082 fg. und in Schöttgen's diplomat. II, 217 finden ſich die einzigen mir bekannten Urkunden, beide aus Altenburg, jene vom 22. Mai 1297 und dieſe vom 22. Jan. 1298 datirt, worin ſich Heinrich bald der von König Adolf beſtellte judex generalis, bald judex provincialis in den Meißner- und Pleißnerlanden nennt. Die hierauf bezügliche Stelle in Fabricius' meißner Annalen. S. 46 iſt ungenau, und Adelung a. a. O. S. 143 kennt jene Verhältniſſe ebenfalls nur oberflächlich. Nach Adolf's Tode wurden in Pleißen beſondere Landrichter (judices) vom König Albrecht beſtellt, ſo Friedrich und nach ihm Heinrich von Schön-

ſen Philipp gedacht, welcher Befehlshaber der zurückgelaſſenen Reichsvölker war, vermuthlich ebendeshalb auch die militairiſche Aufſicht über die gewonnenen Plätze zwiſchen der Elſter, Mulde und Elbe führte und über deren Sicherheit wachte. Ein urkundlicher Beweis von der amtlichen Eigenſchaft, in welcher er öffentlich auftrat, hat ſich bis jetzt freilich nicht gefunden. Als einen kriegserfahrenen und verſchlagenen Feldherrn aber ſollen ihn die Markgrafen Friedrich und Diezmann gefürchtet haben; er ließ ſich indeſſen zur Zeit der Spaltung und Unruhe im Reiche, welche Adolf's Sturz herbeiführte, d. h. im J. 1298 (ſchwerlich früher), von ihnen überliſten, ſodaß ſie das feſte Rochlitz, nachdem ſie ſich durch Anhang und Zulauf wieder geſtärkt hatten, überraſchen und einnehmen konnten. Denſelben Fürſten gelang es auch hierauf, ſich ſeiner Perſon in einem Walde zwiſchen Oſchatz und Döbeln, wo ſie ihm auflauerten, mit ſeiner Begleitung von 20 Reitern zu bemächtigen[9]). Dieſes Ereigniß erregte unter den Reichstruppen und den königlichen Beſatzungen um ſo größere Beſtürzung, als gleichzeitig der Sturz des Königs Adolf erfolgte, oder dieſer doch nahe bevorſtand; genug die allgemeine Muthloſigkeit der Truppen legte den Grund zu allem nächſtfolgenden Unglücke ihrer Waffen. Graf Philipp dagegen, welcher in Rochlitz eingeſperrt und hart behandelt wurde, fand in der Verlegenheit, in welche ihn der Untergang ſeines Neffen verſetzt hatte (anders läßt ſich ſein willkürliches Benehmen nicht wohl erklären), keinen andern Ausweg, als ſich durch Auslieferung einiger feſten Plätze die Freiheit oder wenigſtens eine mildere Haft zu verſchaffen, um alsdann den Ausgang der Dinge im teutſchen Reiche oder doch die Erlöſung aus der Gefangenſchaft durch das neue Reichsoberhaupt abzuwarten. Er übergab alſo ſeinen Überwältigern die Städte Oſchatz, Geithayn, Döbeln, Borna und Lichtenwalde, erreichte aber dadurch ſeinen Zweck nicht, da er allem Vermuthen nach das verlangte Zugeſtändniß größerer Opfer verweigert hatte. Indeſſen mag ſeine Haft, während die beiden Markgrafen auch auf die Änderung der Zuſtände im Reiche aufmerkſam wurden und um des neuen Königs Geſinnungen bekümmert waren, gelinder geworden ſein, da es ihm einſtmals gelang, ſeine Wache zu überliſten und wider ſein gegebenes Wort, wie man ſagt, zu den Seinen nach Colditz zu fliehen, wo er mit Jubel aufgenommen wurde[10]).

Die Waffenfortſchritte ſeiner Gegner, wenn dieſe auch die Gunſt des neuen römiſch-teutſchen Königs Albrecht, welcher jene Eroberungen für das Reich nicht aufgeben wollte, in der Folge nicht gewinnen konnten, blieben gleichwol unter großer Begünſtigung der Volksſtimmung bedenklich für ihn und vereitelten auch das perſönliche Einſchreiten des von Albrecht (1298) zum Generalſtatthalter der Meißener- und Pleißenerlande verordneten Königs Wenzel von Böhmen. Da dieſem außerdem noch die weitern Eingriffe in die dortigen Angelegenheiten, wie Wilke bemerkt, ſehr bald unterſagt wurden, ſo wird ſich Philipp nach erlangter Freiheit auch nur an König Albrecht gewendet haben, um ſowol deſſen Gunſt zu gewinnen, als ihm auch ſeine Vorſchläge zur Behauptung der von Adolf gemachten und bis dahin noch geretteten Eroberungen wie zur Fortſetzung des Kriegs zu empfehlen. Jedenfalls blieb er wol nach gewonnener Ausſöhnung mit dem neuen Könige und nach dem Rücktritte des Burggrafen Burkhard von Magdeburg, auf ſeinem frühern Poſten das Verbindungsmittel zwiſchen dieſem und dem Reſte der naſſauiſchen Eroberungen, welche für das Reich erhalten werden ſollten gegen die ungehorſamen Markgrafen. Zögern und Mangel an kräftiger Unterſtützung von Seiten des neuen Königs aber brachten den Grafen ſo ſehr ins Gedränge, daß ſich dieſer gar bald nur noch auf Borna, Colditz, Pegau, Meißen und Freiberg, ſowie auf die Reichsſtädte Altenburg, Zwickau und Chemnitz beſchränkt ſah. Dieſe Plätze zu erhalten und aus den drei Letztern, welche 1306 ein altes Bündniß zu gegenſeitigem Schutz und Trutz erneuert hatten, Verſtärkung zu neuen Unternehmungen zu ziehen, war des Grafen nächſte Aufgabe und des Königs ernſte Abſicht[11]). Albrecht ſandte ihm auch

bura, endlich (1306 fg.) Albrecht von Hohenlohe. Mencken III, 1083 in der Note und Richter a. a. O. S. 10.

9) Die Colditzer Chronik bei Mencken II, 682. Johann Garzon und Paul Lange nebſt einigen Neuern laſſen den Grafen Philipp bei Lucka geſchlagen und entweder hier oder auf der Flucht nach Döbeln gefangen werden. 10) Keine der von mir benutzten alten Nachrichten bemerkt ausdrücklich, daß dem Grafen Heinrich von Naſſau dieſes Schickſal widerfahren ſei, obſchon es Wilke (in ſeiner Schrift Ticemannus), Günderrode, Meyner, Adelung, Arnoldi, Wachter und Münch behaupten. Eine, nur von Günderrode gekannte Stelle in Northof-'s Chronik der Grafen von der Mark bei Meibom I, 393 ſcheint darauf hinzudeuten, wenn dort erzählt wird, daß der über das meißener Land von Adolf geſetzte Graf Heinrich von Naſſau einſtmals gefangen worden und viel erduldet habe; außerdem aber wird von den Chroniſten die rochlitzer Gefangenſchaft nur dem Grafen Philipp beigemeſſen, und wenn die drei Quellenſchriften, welche dieſes Ereigniſſes auch gedenken, hierbei im Allgemeinen nur von einem Grafen von Naſſau ſprechen, wie die altenzeller Chronik bei Mencken II, 410 fg., die meißener Chronik von Tylich bei Schannat, Vindem. lit. collect. II, 84 sq. (welche Chronik, beiläufig bemerkt, mit der vorhergedachten übereinſtimmt und mit ihr einen und denſelben Verfaſſer hat) und die meißener Chronik bei Mencken II, 327 fg., ihn aber nebenbei noch bald als einen Oheim Königs Adolf, bald als einen mit Weib und Kindern zu Oſchatz wohnenden, oder doch als einen über Meißen und das Oſterland geſetzten Statthalter bezeichnen, ſo paßt dies Alles nicht auf Heinrich, theils weil er mit Adolf ein Geſchwiſterkind, theils weil er damals kaum verheirathet und nur über das Meißener- und Pleißenerland als Ober- oder Landrichter beſtellt worden war, was ſchon Fabricius eingeſehen haben mag, welchem dieſe Quellen zur Benutzung unſtreitig vorlagen und darum die dort erlebten Zufälle dem Grafen Philipp zuſchrieb, obſchon ihm deſſen Vetter, Heinrich, recht gut bekannt war; ſ. *Fabricii* Orig. Saxonic. 617 sq. Vergl. übrigens noch die colditzer Chronik bei Mencken II, 682; Moller's Freibergiſche Annales 44, wo ſich der Verfaſſer auf eine alte Nachricht beruft; Paul Lange's Zeitzer Chronik bei Piſtor I, 819, wiewol ſich dieſer Chroniſt zu ſehr auf das unſichere, vielleicht von Stella untergeſchobene Werk des Johann Garzon verläßt, Melanchthon bei Mencken II, 1063 fg.; *Manlius* commentar. rer. Lusat. bei Hoffmann I, 88. 263 und Tenzel in ſeiner vita Friderici admorsi bei Mencken II, 938, der Neuern, wie Häberlin's und Anderer nicht zu gedenken.

11) Vergl. Richter's chemnitzer Chronik. 10 u. 11, wo es auch heißt, daß Philipp, des Alberti General, mit dieſer Reichsſtädte Beiſtand das verlorene Borna wieder genommen hätte.

im Frühjahre 1307 eine anſehnliche Verſtärkung unter der Führung eines Burggrafen von Nürnberg, mit welcher ſich die Streitkräfte gedachter Reichsſtädte unter Heinrich von Schönburg, wenn nicht unter dem Grafen Albrecht von Hohenlohe, dem damaligen Landrichter in Pleißen, vereinigten [12]). Dieſe letztere Heerabtheilung hatte bereits eine Niederlage erlitten, als der Geſammtmaſſe der Reichstruppen am 31. Mai 1307 bei Lucka das berühmt gewordene Waffenunglück widerfuhr. Wahrſcheinlich befand ſich Graf Philipp auch in dieſer Schlacht und entging den ſiegreichen Markgrafen durch die Flucht nach Altenburg, wohin ſich ebenfalls ein Theil der geſchlagenen Reichsvölker rettete. Hier erholte er ſich durch die Kräfte der genannten drei Reichsſtädte in Pleißen wieder und unternahm mit den geſammelten Streiterhaufen verſchiedene Streifzüge zur Rettung der noch übrigen wenigen Plätze in Meißen und dem Oſterlande. Er ſoll auch, nach Richter, Borna, welches inzwiſchen verloren worden, nebſt Rötha und Lobſtädt wieder gewonnen haben, konnte aber nicht hindern, daß ſie und alle übrige Städte, wenn von ihnen nicht Pegau ſchon ein Jahr zuvor bis zum Spätherbſte 1307 von Friedrich und Diezmann erobert wurden. Weil man ihm nun ſchuld gab (ob mit Grund, bleibt unermittelt, da der Mörder auch wol von den gemishandelten Pegauern abgeſchickt worden ſein konnte), er habe den Markgrafen Diezmann in der Chriſtnacht 1307 zu Leipzig durch einen gedungenen Mörder erdolchen laſſen [13]), ſo ſtellte ihm, nach der allgemeinen Sage der ſpätern Chroniſten, der von Wuth entbrannte Markgraf Friedrich mit dem Biſſe von Neuem nach, um den Tod ſeines Bruders an ihm zu rächen. Es gelang ihm auch, den Grafen mit dem Reſte ſeiner Truppen im Jan. 1308 zwiſchen Borna und Frohburg (nach Andern bei Pegau) zu überfallen und zu erlegen, nachdem er ihn im heißen Kampfe aufgeſucht und vom Pferde geworfen hatte [14]). Philipp's Tod erleichterte die Unterwerfung der Städte Altenburg, Chemnitz und Zwickau, welche er zu ſchützen und zu unterſtützen vom Könige Albrecht Befehl empfangen hatte, unter dem Schutze des Markgrafen Friedrich. Die Sage aber, daß dieſen etwa ein Jahr zuvor vom Könige Albrecht nach Altenburg gelockten Fürſten auch Graf Philipp habe ermorden laſſen wollen, bedarf, wie die Liſt des Königs ſelbſt, noch der hiſtoriſchen Begründung. Ob übrigens Philipp verheirathet geweſen und Kinder gezeugt habe, läßt ſich, da über ſeine perſönlichen Verhältniſſe ein großes Dunkel ſchwebt, nicht mit Gewißheit nachweiſen; in jedem Falle überlebten ihn keine leiblichen Nachkommen.

Graf von Naſſau-Dillenburg.

Philipp, fünfter Sohn des Grafen Johann VI. oder Ältern von Naſſau-Dillenburg (ſ. d. Art.) aus erſter Ehe mit Eliſabeth von Leuchtenberg, war den 1. Dec. 1566 zu Dillenburg geboren worden, erhielt zu Hauſe eine ſorgfältige Erziehung und bezog im J. 1576, da ſein Vater dem Calviniſchen Lehrbegriff ergeben war, mit ſeinen Brüdern Wilhelm Ludwig, Johann dem Mittlern und Georg, ſowie mit ſeinem Vetter Moritz, dem nachmaligen Fürſten von Naſſau-Oranien, die Hochſchule zu Heidelberg, von wo aus er in der Folge mit Letzterm nach Leyden ging, um hier ſeine gelehrten Studien zu beenden. Daſelbſt befand er ſich noch, als ſein edler Oheim, Fürſt Wilhelm von Naſſau-Oranien, Vater von Moritz, 1584 zu Delft erſchoſſen wurde, deſſen Leichenbegängniß er auch daſelbſt beiwohnte, worauf er, dem Beiſpiele ſeines Vaters und ſeiner ältern Brüder folgend, in die Dienſte der von Spanien abgefallenen und gegen daſſelbe kämpfenden niederländiſchen Provinzen trat. Gleich Moritz aus den Alten gebildet, wurde er, wie dieſer, ein gelehrter Kriegsmann, zeichnete ſich durch verbeſſerte Kriegszucht, durch Geſchicklichkeit in Angriff und Vertheidigung feſter Plätze aus, ohne jedoch ſeines Vetters großen Ruhm hierin zu erreichen, während ihn auch im Felde das Waffenglück weniger begünſtigte. Er kam bei den Ständen der Generalſtaaten nach und nach bald in den Beſitz der Statthalterſchaften zu Gorkum (Gorinchem), Workum, Loeveſtein und Nymegen, und ſtieg daneben zur Würde eines Oberſten und endlich eines Generaloberſten der ſtaatiſchen Reiterei. Sein erſter Feldzug im J. 1585 galt der Vertheidigung der feſten Stadt Antwerpen gegen den Prinzen von Parma, welcher aber obſiegte, da es den Niederländern an kräftiger Unterſtützung mangelte. Nicht minder mannhaft erwies ſich Graf Philipp in den folgenden Feldzügen und im J. 1590, als er den Fürſten (Grafen) Moritz bei der Belagerung Breda's unterſtützte, rieth er dem wackern Oberſten Heraugière zu einem Anſchlage auf das dortige feſte Schloß, welcher auch mittels eines Torfſchiffes, trotz der eintretenden Kälte glücklich ausgeführt wurde, und alsbald den Fall der Stadt

---

12) Vergl. Mencken III, 1083 in der Note und II, 411. 13) Vergl. des Presbyters Siegfried aus Meißen, des älteſten von allen hierbei benutzten Berichtgebern, der in jenen Zeiten lebte, Epitome bei Piſtor I, 704. Nach Struve, Tentzel und beſonders nach Adelung aber (a. a. O. 146) iſt dieſe Stelle ein ſpäterer Zuſatz, gleichwol haben die nach ihm lebenden Chroniſten und alle ſpätere Schriftſteller, welche dieſes Ereigniß erwähnen, den Inhalt derſelben als wahr angenommen und die Altenzeller Chronik (bei Mencken II, 410) widerlegt wenigſtens die Ermordung Diezmann's nicht. Erſt Weiße in ſeiner ſächſiſchen Geſchichte (II, 36) verwirft das Zeugniß Siegfried's aus dem angegebenen Grunde, ohne die Ermordung Diezmann's in Zweifel zu ziehen, und Adelung a. a. O. S. 146 ſagt ſogar, daß wenn auch Philipp's Perſon hiſtoriſch erwieſen wäre, ſo hätte derſelbe doch ſeit Adolf's Tode Nichts mehr in Oberſachſen zu ſchaffen gehabt; er wußte vermuthlich nicht, daß ſich die Naſſauer mit König Albrecht ausgeſöhnt hatten. 14) Vergl. Wilke a. a. O. S. 174. 343. 365 fg. *Fabricii* Origines Saxonic. p. 607. 621 (deſſen Annales urbis Misnae. p. 48 bemerkt dagegen: Philippus Nassaënsis, Romanorum regis frater transfigitur in proelio); *Joan. Garzonis*, Bononiensis, rer. Saxonicar. libri duo bei Mencken II, 1036 fg. und Tentzel ebendaſ. II, 952 mit *G. F. Seligmann*, Fridericus fortis, thes. VI—VIII; Cyr. Spangenberg's ſächſiſche Chronik. S. 463 fg.; Richter's ſächſiſche Hiſtorie der erſten Markgrafen von Meißen. S. 57—62 und Meyner's Entwurf einer Geſchichte des Fürſtenthums Altenburg ꝛc. Außerdem verſchweigen mehre Chroniken in den bekannten Sammelwerken dieſes Ereigniß und ſprechen im Allgemeinen blos von Voigten des römiſchen Königs Albrecht, welche bei Lucka geſchlagen wurden; daher auch einige Neuere den Grafen Philipp in dieſer Schlacht umkommen und die Ermordung Diezmann's derſelben irrig vorangehen laſſen.

nach ſich zog, nachdem jenes Bollwerk überliſtet worden war. Im J. 1591 wirkte er neben Moritz zur Eroberung Zütphens, Deventers, Hulſts und Nymegens mit, kämpfte inzwiſchen unter König Heinrich IV. von Frankreich vor Rouen und unterſtützte denſelben auch 1592 etliche Monate lang mit ſechszehn Fähnlein niederländiſcher Verſtärkungstruppen, und verſäumte außerdem nicht, ſeinem Vetter Moritz die Eroberung Steenwyks zu erleichtern. Beſonders ausgezeichnet trat er 1593 bei der Belagerung Gertruidenbergs auf, wo er mit dem in den Waffen ergrauten Grafen Peter Ernſt von Mansfeld, der zum Entſatze des Platzes herbeigeeilt war, zu thun bekam, und trug durch ſeine Tapferkeit viel zur Eroberung dieſer Stadt bei, nachdem er zuvor auch einen Heerzug mit 3—4000 Mann nach Luxemburg unternommen hatte, wo er auf den gewandten und erfahrenen Sohn jenes Mansfelders, Karl, ſtieß, gegen ihn aber, da ihm die Überraſchung St. Vits und Limburgs mislang, Nichts von Bedeutung unternehmen konnte; darum begnügte er ſich mit Brandſchatzen, Plündern und Zerſtören der Dörfer, und kehrte, der feindlichen Übermacht weichend, mit reicher Beute beladen in die freien Niederlande zurück. Im Mai 1594 ſtand er dem Grafen Moritz in dem Entſatze Koeverdens bei, half gleich darauf Gröningen belagern und durch ſeine Kühnheit erobern. Hiernach ſtieß er mit einer Truppenabtheilung zum königlich franzöſiſchen Heer unter Herzog Heinrich von Bouillon im Luxemburgiſchen, um der von den Spaniern bedrängten Stadt Cambray zu Hilfe zu eilen; dieſes wie noch manche andere Unternehmen aber mislangen aus Schwäche ihrer Truppen, doch wagten ſie mit Erfolg die Wegnahme mehrer kleinen Plätze, als Ivoi's, Montmedy's, Virtons, Lafrette's und anderer. Im Frühjahre 1595 nahm Graf Philipp, da die überlegenen Gegner ſein Waffenglück hemmten und die Franzoſen ſich von ihm trennen mußten, mit ſeiner Reiterei (das Fußvolk ſchickte er in den nächſt gelegenen Seeplatz Dieppe, von wo aus es im Juni nach Holland übergeſchifft wurde) den Rückweg über Strasburg, Dillenburg und Soeſt, bei welchem letztern Orte dieſe durch einen Überfall beträchtlichen Schaden erlitt, in die Niederlande, wo ſie in elendem Zuſtande ankam, und wo Philipp, nachdem ihm die Annahme von zwei Regimentern Gascogner zugeſtanden worden war, die Belagerung Gents unterſtützte, welche zwar von Moritz geleitet, aber von den Spaniern vereitelt wurde. Nun verfolgte er mit ſeinem Vetter den Feind, als ſich dieſer über die Lippe zog, und erhielt Befehl, mit 500 auserwählten Pferden den ſpaniſchen Oberſten Mondragon bei Dinslaken zu überfallen. Da aber ein Überläufer den Anſchlag verrathen hatte, empfing der Spanier den Grafen mit ſicherer Bereitſchaft, ſchlug deſſen Kriegsvolk in die Flucht und nahm ihn ſelbſt, als er ſich mit ſeinem Bruder Ernſt Kaſimir und dem Grafen von Solms-Braunfels durchſchlagen wollte, ſammt dieſen Beiden gefangen. Philipp hatte durch einen Schuß ſein Pferd verloren und war, tödtlich verwundet, zu Boden geworfen worden. Man brachte die Gefangenen nach Rheinberg, wo Philipp denſelben Tag noch, den 2. Sept. 1595, ſtarb. Demſelben Schickſale unterlag auch der ſchwerverwundete Graf von Solms (Ernſt Kaſimir von Naſſau kaufte ſich los) in einem und demſelben Zimmer, und beide Leichname empfingen zu Aarnhem eine ſtattliche Beerdigung. Philipp, der nie zur Regierung gekommen war, da ihn ſein Vater überlebte, war auch nicht vermählt geweſen[15]).

### Fürſt von Naſſau-Oranien.

Philipp Wilhelm, zuweilen auch blos Philipp von ſeinen Zeitgenoſſen genannt, älteſter Sohn Wilhelm's des Schweigenden, Fürſten von Naſſau-Oranien, aus erſter Ehe mit Anna von Egmont-Büren, war den 19. Dec. 1554 auf dem Schloſſe zu Büren geboren und durch die Unruhen in den Niederlanden, Folge von den unerträglichen Maßregeln der ſpaniſchen Regierung gegen dieſelben, worein auch Fürſt Wilhelm der Schweiger verwickelt war, in ein unglückſeliges Verhältniß, ſowol zu ſeinem Vaterlande als zu ſeinen Geſchwiſtern, geſtürzt worden, welches ſein ganzes Leben trübte und zerriß, ſeine Pflichten und ſelbſt ſeine Erſtgeburtsrechte verletzte und nie wieder (dies zuverläſſig durch ſeine Schuld) von ihm hinweggebannt werden konnte. Kaum fünf Jahre alt geworden, verlor er ſeine Mutter, die reiche Erbtochter des Grafen Maximilian von Egmont-Büren, welche ihrem Gemahle beträchtliche Güter in Holland, Geldern und Seeland zugebracht hatte und nur von zwei Kindern beerbt wurde, von Philipp Wilhelm und Maria von Naſſau. Jener bekam nun den Titel eines Grafen von Büren, erhielt eine ſorgfältige Erziehung von ſeinem weiſen Vater und befand ſich mit angemeſſenem Gefolge und einem Hofmeiſter bereits auf der brabanter Akademie zu Löwen, als ſein Vater mit vielen Edeln im Frühjahre 1567, um den Nachſtellungen ſeiner Feinde zu entgehen, die Niederlande verließ und ſich in die Grafſchaft Naſſau begab. Wilhelm glaubte ſeinen zurückgelaſſenen Sohn dort in Sicherheit; allein trotz ſeiner Jugend und Unſchuld und der vom Papſte ſelbſt beſtätigten Freiheiten jener Anſtalt wurde der junge Graf am 9. Sept. 1567, grade als der Herzog von Alba die zurückgebliebenen Freunde Wilhelm's verhaften ließ, vom Präſidenten des Blutrathes, Vargas, aus Löwen gewaltſam hinweggeſchleppt, ohne daß dieſer auf die Einreden des akademiſchen Rectors achtete[16]), und in die Gefangenſchaft nach Spanien abgeführt, wo er als Geiſel und Unterpfand gegen ſeinen Vater verwahrt wurde, da ſich dieſer inzwiſchen an die Spitze der unzufriedenen Niederländer ſtellte und mit den Spaniern zur Abwerfung ihres Joches Krieg führte. Zwar winkte dem Sohne durch die Verhandlungen des Friedenscongreſſes zu Cöln, welche Eingangs 1580 endeten, die Freiheit wieder, in-

15) Vergl. außer Wagenaar's allgemeiner Geſchichte der Niederlande in der teutſchen Überſetzung von Toze. 3. u. 4. Bd. noch Textor's naſſauiſche Chronik. S. 171 fg. mit Meteren's hiſtoriſcher Beſchreibung des niederländiſchen Kriegs. 1. Th. 16) „Wir achten eure Privilegien nicht," antwortete Vargas dem Rector, in ſpaniſcher Sprache, welche Worte nachmals als lateiniſche aufgefaßt bis heute noch mit der Barbarei des Ausdrucks wieder erzählt werden, als hätte Vargas geſprochen: „Nos non curamus vestros privilegios."

dem dem Vater vorgeſchlagen wurde, die Niederlande zu verlaſſen und mit 100,000 Piaſtern vorlieb zu nehmen, während Philipp Wilhelm alle Güter und Würden deſſelben dort empfangen ſollte; allein Fürſt Wilhelm ging darauf nicht ein und wurde nun von Spanien geächtet, ſowie ſein Kopf mit einer hohen Summe für vogelfrei erklärt. Es gelang auch einem gedungenen Mörder vier Jahre darnach, ihn in ſeiner Wohnung zu erſchießen.

Mittlerweile war im Laufe der Empörung der Baron von Barlaimont zum Vormunde des jungen Grafen Philipp Wilhelm und zum Verwalter aller derjenigen Güter beſtellt, welche das naſſau-oraniſche Haus in den ſpaniſchen Niederlanden beſaß. Nach der Ermordung des Fürſten Wilhelm übernahm ein anderer Sohn deſſelben aus der zweiten Ehe, Moritz, die Verwaltung aller übrigen Güter und Landſchaften dieſes Hauſes, ſelbſt den Titel eines Fürſten von Oranien, obgleich dieſer und das Fürſtenthum Orange ſelbſt, in deſſen Beſitz Wilhelm erſt durch den Frieden zu Chateau-Cambreſis gekommen war, dem Erſtgeborenen gehörte, und Moritz blos Graf von Naſſau war. Deſſenungeachtet glaubte er, da ſein Bruder in ſpaniſchen Händen blieb, die Regentſchaft des Fürſtenthums an ſich reißen zu können, was ihm indeſſen nicht ganz gelang.

Philipp Wilhelm wurde zu Madrid anfänglich in ſcharfer, alsdann in milder, anſtändiger Haft zum katholiſchen Glauben erzogen, für welchen er ſpäterhin großen Eifer, ja unter Umſtänden blinde Ergebenheit und grobe Vorurtheile hegte. In der Philoſophie, Geſchichte und Politik blieb er, ſoweit es die ſpaniſche Engherzigkeit geſtattete, nicht unerfahren, die Freiheit des Gedankens aber wurde in ihm erdrückt; dahingegen lernte er mehre Sprachen, die flämiſche war ihm angeboren, Spaniſch lernte er vollkommen verſtehen, Teutſch und Italieniſch bis zur Geläufigkeit im Ausdrucke, das Lateiniſche ſo, daß er ſich darin mit Leichtigkeit ausſprechen konnte, und das Franzöſiſche nur leidlich, weil er öfters walloniſche Worte mit einfließen ließ. Körperliche Übungen, Spiele und die Jagd blieben ihm nicht fremd, unter Aufſicht genoß er freie Bewegung, nur durfte er zu Pferde keine Sporen tragen, ſonſt aber ſcheint ſein gefängliches Leben manche Annehmlichkeiten, Schonung und vielen Genuß gehabt zu haben, damit er ſeiner Familie gänzlich entfremdet werden ſollte. Es gelang aber den Spaniern nicht, des jungen Grafen Anhänglichkeit an ſeinen Vater ganz zu unterdrücken, er ließ vielmehr ſeine Rache an Denen aus, die ihn deshalb empfindlich verletzten. So äußerte ſich einſt der ſpaniſche Hauptmann ſeiner Wache bei dem Kartenſpiele über ſeinen Vater ſchimpflich; da packte der Jüngling den Spanier mit Rieſenkraft und warf ihn zum Fenſter hinaus, ſodaß dieſer ſich todt ſtürzte. Dieſes raſche Benehmen würde nun auch dem Grafen von Büren das Leben gekoſtet haben, wenn ſich nicht ein junger ſpaniſcher Edelmann, Gabriel Oſorio, welcher Zeuge des Vorfalls geweſen war, für ihn verwendet und durch ſeine Fürſprache des Königs Philipp II. Zorn beſänftigt hätte. Dafür blieb Philipp Wilhelm ihm zeitlebens dankbar und freundſchaftlich ergeben. Auch ſonſt gab er Beweiſe von Unerſchrockenheit, Ehrgefühl und Kraft. Einſt zerfiel er mit dem Sohne ſeines ſpaniſchen Hofmeiſters wegen zugefügten Schimpfes dergeſtalt, daß er ihn ins Geſicht ſchlug, worüber er bei dem Könige hart angeklagt wurde. Dieſer aber verzieh, als er den wahren Grund von des Grafen Hitze erfahren hatte. Übrigens machten ihn ſeine perſönlichen Eigenſchaften am Hofe des ſpaniſchen Königs ſehr beliebt und er ſtieg bei dem Thronerben Philipp III. in der Gunſt ſo ſehr, daß ſich dieſer bei ſeinem Vater nach und nach für ſeine Freiheit verwendete. Andere Nachrichten wollen behaupten, daß die Spanier aus Haß gegen ſeinen Vater ſich bemüht hätten, die männlichen Kräfte des Grafen von Büren durch allerhand gemiſchte Speiſen und Getränke zu ſchwächen; daher es gekommen wäre, daß er keines der ſchönen Mädchen, die man ihm als Kebsweiber beilegte, ſchwängern konnte und nachmals auch mit ſeiner Gemahlin in unfruchtbarer Ehe gelebt hätte. Einen tiefen Eindruck machte die Ermordung ſeines Vaters auf ihn; er verletzte aber gleichwol ſeine Stellung am ſpaniſchen Hofe deshalb nicht, vielmehr ſchenkte man ihm immer mehr Zutrauen, da er ſeinen Groll zu verbergen wußte, und als der Erzherzog Albrecht von Öſterreich, ein in Spanien erzogener Sohn Kaiſers Maximilian II., im J. 1595 als Statthalter der ſpaniſchen Niederlande nach Brüſſel geſchickt werden ſollte, beſchloß man, ihn freizulaſſen und zum Begleiter deſſelben mitzugeben. Der Erzherzog, der damals die Cardinalswürde bekleidete, und dem Grafen von Büren ſchon oft Beweiſe ſeines Wohlwollens gegeben hatte, verwendete ſich eigentlich am meiſten für dieſen Entſchluß, und der König gab in der Hoffnung nach, daß Philipp Wilhelm's Erſcheinung in ſeinem Vaterlande die abgefallenen Provinzen der Niederlande wieder der ſpaniſchen Krone zuwenden, oder doch Zwietracht zwiſchen demſelben und ſeinem Bruder Moritz, welcher bereits mit ſeiner Schweſter Maria wegen der oraniſchen Erbſchaft einen Proceß geführt hatte, erwecken könnte. Philipp Wilhelm hatte während ſeiner 28jährigen Gefangenſchaft blos 15,000 Livres von ſeinen großen Revenüen, die Spanien eingezogen hatte, alljährlich empfangen, welche Summe ihn jedoch keineswegs haushälteriſch gemacht hatte, vielmehr überſtiegen die Ausgaben gewöhnlich ſeine Einnahmen; bei ſeiner Freilaſſung aber verſprach ihm der König 6000 Dukaten Jahrgelder und die Zurückgabe aller ſeiner väterlichen Güter, die unter ſpaniſcher Hoheit gelegen wären und die Mehrzahl ſeiner ganzen Erbſchaft ausmachten [17]).

Die Abreiſe des Grafen von Büren, der ſich in der Folge auf den Grund ſeiner Erbrechte Fürſt von Oranien nannte, aus Spanien nach Genua erfolgte in Geſellſchaft des Erzherzogs Albrecht, eines frommen, milden, thätigen und rechtlichen Fürſten am 28. Sept. 1595 unter dem Schutze einer Flotte von 26 Galeeren, und in Genua am 7. October ans Land geſtiegen begab er ſich im Auftrage des neuen Statthalters der Niederlande zu Papſt Clemens VIII. nach Rom, von dem er, nachdem er ihm

17) Khevenhiller's Annalen I, 1479.

die Füße geküßt hatte, ſtattlich empfangen und herrlich beſchenkt wurde, und außer andern Auszeichnungen erhielt er von ihm noch für ſich und ſein ganzes Geſchlecht Ablaßbriefe. Sobald er ſeine Aufträge abgelegt hatte, ging er zum Erzherzoge nach Genua zurück und ſetzte mit dieſem die Reiſe zu Lande durch Savoyen, Burgund, Lothringen und Luxemburg nach Brüſſel fort, wo Albrecht an ſeiner Seite den 11. Febr. 1596 einen prächtigen Einzug hielt. Philipp Wilhelm, obſchon von den Spaniern wegen ſeiner Abkunft verachtet, erhielt am Hofe des neuen Statthalters die erſte Stelle, genoß deſſen volles Vertrauen, ohne doch zu bedeutenden Geſchäften gebraucht zu werden, vielmehr wählte und führte er ein ſorgenfreies, müßiges und genußreiches Leben; bindende Umſtände in Folge einer 28jährigen Gefangenſchaft und der vermuthlich auch bei ſeiner Freilaſſung aufgedrungenen Verpflichtungen hielten ihn in unſichtbaren ſpaniſchen Feſſeln, gleichwie das ihm in Spanien eingeimpfte und von ihm nunmehr mit Unerſchütterlichkeit feſtgehaltene katholiſche Glaubensbekenntniß ihn nicht nur von ſeinen jüngern Brüdern, Moritz und Friedrich Heinrich, welche Proteſtanten waren, ſondern auch von den hinſichtlich des Glaubens ebenſo geſinnten, abgefallenen Provinzen der Niederlande, wo jene des Vaters Rechte und Würden geerbt hatten, entfernt hielt. Überhaupt hatten ihn ſeine ſpaniſchen Erzieher, Wohlthäter und Erhalter durch aufgezwungene Umſtände in einer langen Reihe von Jahren aus ſeinen angeborenen Familienbanden geriſſen, vielleicht in ihm auch alle Keime der Energie und Feſtigkeit, wovon ſich in ſeiner Jugend deutliche Spuren hatten blicken laſſen, erſtickt; und dies Alles erwägend ſchenkten ihm weder ſeine Brüder noch die Generalſtaaten einiges Zutrauen, ſie hielten ihn wegen ſeiner Geſinnungen vielmehr für verdächtig; ſie erkannten nicht einmal ſeinen Altersvorzug und die daran haftenden Rechte in ſeiner Perſon an. Gleichwol erreichte Spanien durch die Freilaſſung des Fürſten keinen der Zwecke, die es ſich dabei eingebildet hatte. Ebenſo war dieſer von keiner Seite her beſtechlich zu machen. Allerdings meldete er den Generalſtaaten ſeine Ankunft und verlangte von ihnen Päſſe zu einer Reiſe nach Holland. Dieſe aber wurden ihm in höflichen Ausdrücken verweigert und ihre Ausfertigung auf beſſere Zeiten verſchoben. Außerdem wünſchte man ihm Glück zu ſeiner Befreiung und verlangte von ihm, daß er, der die ſpaniſche Härte ſo lange erduldet hätte, Nichts gegen die Freiheit des Staates, welcher durch das Blut, den Muth und Rath ſeines Vaters gegründet worden wäre, unternehmen ſollte. Der Fürſt antwortete höflich darauf und verſprach nur zu thun, was beiden Parteien gefällig ſein könnte, überging aber mit Stillſchweigen Alles, was ſeinen edeln Vater betraf[18]). Sein enges Verhältniß zu Spanien und ſein Katholicismus verſperrten ihm auch den Zutritt zu ſeinem Fürſtenthume Orange, wo der gebieteriſche Statthalter Blacons es mehr mit Frankreich und den dortigen Proteſtanten, als mit Graf Moritz von Naſſau, dem zweiten Sohne Wilhelm's des Schweigers, hielt. Unter ſolchen Umſtänden zögerte er, ſeine Geſchwiſter zu ſehen und zu ſprechen; erſt im October 1596 gelang es ihm durch Vermittelung ſeiner Freunde, in Emmerich ſeine Schweſter Maria, welche ſich anderthalb Jahre zuvor mit dem Grafen Philipp von Hohenlohe-Langenburg verheirathet hatte, nicht aber ſeine Brüder, zu ſprechen und ſich mit ihr wegen der mütterlichen Erbſchaft zu bereden. Möglich iſt, daß auch die Generalſtaaten, wie Wagenaar behauptet, durch einen Bevollmächtigten ihm damals Bericht gaben von ſeinen Gütern und Herrſchaften, die unter ihrer Hoheit ſtanden. Ein Geſchenk von 10,000 Livres aus den Einkünften von denſelben hatte keine erwünſchte Wirkung auf ihn gemacht. Er hielt wenigſtens in ſofern Wort, als er nicht gegen ſein Vaterland zu kämpfen entſchloſſen war. Gegen Frankreich aber diente er und ſchon im Laufe des J. 1596 begleitete er den Erzherzog Albrecht mit einem Heere zur Belagerung und Eroberung des Seeplatzes Calais, wobei er ſich vortheilhaft ausgezeichnet haben ſoll; ſodann ging er mit demſelben im folgenden Jahre in die Picardie, um Amiens entſetzen zu helfen, was von den Franzoſen vereitelt wurde. Im J. 1598 ſuchte er, nachdem Spanien und Frankreich Frieden geſchloſſen hatten, in der Abſicht, die Generalſtaaten mit den ſpaniſchen Niederlanden zu vergleichen, auf ſeinen Bruder Moritz zu wirken, was ihm fehlſchlug. Hierauf begab er ſich mit dem Erzherzoge Albrecht den 14. Sept. 1598 durch Teutſchland nach Italien, wo Beide die Erzherzogin Margaretha von Öſterreich, Philipp's III. von Spanien Braut, abholten und ſie nach der pyrenäiſchen Halbinſel begleiteten. Dort wohnte er ihren Vermählungsfeierlichkeiten mit dem jungen Könige und denen des Erzherzogs Albrecht bei, welcher die Infantin Iſabella Clara Eugenie heirathete, und kehrte mit dem goldenen Vließe geſchmückt über Italien, durch die Schweiz und Lothringen nach Brüſſel zurück, wo er im Auguſt 1599 wieder eintraf. Albrecht und Iſabella, welchen die ganze burgundiſche Erbſchaft als Heirathsgut ertheilt worden war, waren es, die Fürſt Philipp Wilhelm auf dieſer Rückreiſe begleitet hatte. Er leiſtete ihnen nun den Vaſalleneid zu Löwen, und außer einer Geſandtſchaftsreiſe zu König Heinrich IV. von Frankreich im Auftrage Albrecht's, ſowie einer zweiten im Herbſte 1601 an den königlich ſpaniſchen Hof, welche, wie jene erſtere, von keiner politiſchen Bedeutung geweſen ſein mag, findet ſich Philipp Wilhelm in keinem Dienſtverhältniſſe an das erzherzogliche Haus zu Brüſſel gebunden. Jedoch bemerkt Wagenaar, daß er im J. 1601 den Befehl über 300 Reiter unter Albrecht gehabt habe, ob er auch mit zu Felde gegangen ſei und ſich mit dem Erzherzoge vor Oſtende gelegt habe, iſt nicht ermittelt worden. Seine Zeit verwendete er zur Ordnung ſeiner häuslichen Verhältniſſe. Die von ihm geerbten Güter in der Freigrafſchaft Burgund bot ihm Spanien, welches ſie während ſeiner Gefangenſchaft in Beſchlag genommen hatte, zwar wieder an, allein er ſollte den Erben von dem Mörder ſeines Vaters alljährlich eine gewiſſe Summe zahlen, wel-

18) Vergl. die Verhandlungen in *Londorpii* act. continuat. III, 59—61 mit Meteren, Hiſtoriſche Beſchreibung des niederländiſchen Kriegs. I, 751.

chen Vorſchlag er in höchſtem Unwillen verwarf. Lapiſe behauptet, eine ſeiner Landſchaften wäre von Spanien den gedachten Erben verpfändet worden, worüber der Fürſt mit dem Präſidenten Richardot zu Brüſſel einſtmals in Streit gerathen, zuletzt mit ihm handgemein geworden wäre und ihn erdolcht haben würde, wenn man es nicht verhindert hätte. Indeſſen wurden dieſe Übelſtände nach und nach gehoben und Philipp Wilhelm gab auch den Spaniern und dem Erzherzoge ſchwerlich Anlaß zu Mistrauen, obſchon er ſich mit allerhand Beſorgniſſen erfüllte und ſich mitunter nicht ſicher glaubte. Falſche Gerüchte mögen ihn beunruhigt haben, ebenſo der Mangel an eigner tiefer Überlegung und an Scharfblick in ſein wunderliches, ſchwer getadeltes Verhältniß, welches von keiner Partei vertheidigt wurde. Als daher im Sommer 1600 ſeine Brüder Moritz und Friedrich Heinrich mit Heeresmacht in Flandern einfielen, lief die Sage um, daß wenn dieſe vom Erzherzoge geopfert oder gefangen werden würden, es auch um ihn oder doch um ſeine Freiheit geſchehen ſei; und während der Schlacht bei Nieupoort, am 2. Juli, erzählt Aubery, ließ er deshalb alle ſeine Pferde ſatteln, ſeine Bedienung zur Flucht bereit halten und allenthalben Kundſchafter ausſtellen, um die erſte Nachricht vom Ausgange des Treffens zu erhalten und ſofort die Flucht zu ergreifen, wenn ſeine Brüder geſchlagen oder gefangen worden wären. Mittlerweile aber ſoll er ununterbrochen gebetet und den Himmel um Sieg für ſeine Brüder angefleht haben, den ſie allerdings auch durch ihre Tapferkeit und Geſchicklichkeit errangen.

Philipp Wilhelm blieb unangetaſtet in ſeinem mislichen Verhältniſſe auch während der Fortdauer des Kriegs zwiſchen dem Erzherzoge und den abgefallenen niederländiſchen Provinzen, und widmete ſich ununterbrochen ſeinen häuslichen Angelegenheiten. Der Friede zu Vervins 1598 hatte ihm den vollen Beſitz des Fürſtenthums Orange verſchafft. Der Statthalter Blacons daſelbſt, der bisher willkürlich geherrſcht hatte, eilte nun nach Brüſſel zum Fürſten Philipp Wilhelm in der Abſicht, ſich durch Schmeicheleien in ſeinem Poſten zu behaupten, was ihm auch gelang, da der Fürſt von ſeinen Gewaltſtreichen und bedenklichen Geſinnungen noch keine Kenntniß hatte, oder doch zu ſpät davon unterrichtet wurde. Die gleich darauf unternommene Reiſe des Fürſten mit Erzherzog Albrecht nach Spanien benutzte er, während dieſer den Winter hindurch in Italien verweilte, zu einem Beſuche in ſeinem Staate; unter dem Namen eines Herrn von Breda reiſte er durch Frankreich nach Orange und ließ ſich im März 1599 dort huldigen und mit dem ganzen Lande bekannt machen, worauf er nach Marſeille zurückeilte und den Erzherzog mit deſſen Gefolge zu Chateau d'If wieder erreichte, wo ſie ſich insgeſammt nach Spanien einſchifften. Im J. 1602 oder etwas ſpäter ging er von Brüſſel aus abermals nach Orange, nachdem er zuvor in der Freigrafſchaft Burgund ſeine Güter und Herrſchaften, die ihm Spanien endlich zurückgegeben hatte, beſucht und die eingeriſſenen Verwirrungen daſelbſt abgeſtellt hatte, fand diesmal aber Alles in veränderten Umſtänden. Seine beiden vorausgeſchickten Bevollmächtigten hatten ſich dem Willen des eigenmächtig handelnden Statthalters gefügt, und dieſer hatte im Vertrauen auf franzöſiſchen Schutz und Beiſtand, der ihm auch gewährt wurde, des Fürſten eifrigen Katholicismus zum Vorwande ſeiner Widerſetzlichkeit genommen. Blacons glaubte und ſprengte aus, Philipp Wilhelm werde eine ſpaniſche Beſatzung und einen ſpaniſchen Statthalter ins Schloß zu Orange legen und den evangeliſchen Glauben im Lande ausrotten. Er verſtärkte alſo die Beſatzung im Schloſſe und wiegelte die Proteſtanten auf. Als nun der Fürſt kam, fand er ſich ohne Anſehen und Gehorſam, und mußte ein Bürgerhaus der Stadt beziehen. Er fand ſich wie ein Gefangener behandelt, gerieth durch die Parteiwuth in Lebensgefahr, und als ſeine Klagen von Frankreich zurückgewieſen wurden, flüchtete er ſich, während die Empörung um ſich griff und in blutige Händel ausbrach, in das Städtchen Courtheſon, wurde aber auch von da aus genöthigt, bei Frankreich perſönlich Hilfe zu ſuchen, wenn er ſich in ſeinem Ländchen behaupten wollte. Er begab ſich deshalb nach Paris, und erreichte nach langer Geduld, die ihm durch rauſchende Vergnügungen wieder vergütet worden zu ſein ſcheint, ſeine Abſicht doch nicht eher, bis er ſich verſtand, eine nahe Verwandte des Königs Heinrich IV., Eleonore, einzige Tochter des Prinzen Heinrich I. von Bourbon-Condé, welche den 30. April 1587 geboren worden war, heirathen zu wollen. Nun kehrte er in ſein Fürſtenthum Orange zurück, und wurde vom Statthalter der Provinz Dauphiné, dem Generallieutenant Lesdiguières, daſelbſt eingeführt, während Blacons einer franzöſiſchen Beſatzung und einem Commandanten von derſelben Nation im Schloſſe der Hauptſtadt weichen mußte. Weil aber der Fürſt die Vollziehung ſeiner Heirath aus unbekannten Gründen zu weit hinaus verſchob, ſetzte er ſich dem Hohne der Franzoſen ebenfalls aus, und mußte, da er wiederum in der Stadt eine Wohnung bezogen hatte, zu ſeiner Sicherheit eine ſtarke Leibwache annehmen. Es kam zu ſchlimmen Händeln und der Fürſt ſah ſich nach langem Zögern gezwungen, nach Paris zu eilen, wo der König ſofort ſeine Hochzeit veranſtaltete. Sie wurde am 23. Nov. 1606 zu Fontainebleau prachtvoll gefeiert. Nur dieſer Schritt brachte ihn in den ruhigen und unangefochtenen Beſitz ſeines Fürſtenthums. Als er mit ſeiner jungen Gemahlin zu Orange anlangte, waren die Franzoſen bereits abgezogen und Alles ſeinen Leuten eingeräumt worden. Der Einzug des fürſtlichen Ehepaares war äußerſt feierlich, und von allen Seiten empfing es Beweiſe der Huldigung, Ergebenheit und des Gehorſams, obſchon der Fürſt den vorhandenen Gährungsſtoff noch nicht hinweggeräumt hatte. Er hielt dies nun für nöthig, erneuerte und beſtätigte zunächſt die Privilegien und Gerechtſame der Hauptſtadt Orange, welche der Sitz der Empörung war. Dieſe feierliche Handlung geſchah am 25. April 1607; alsdann erließ er am 1. Sept. deſſelben Jahres in Form eines Friedensedictes die Verordnung, welche allgemeine Vergeſſenheit und Vergebung des Geſchehenen, ſowie freie Religionsübung für die reformirte und katholiſche Glaubenspartei verkündete. Dieſes weitläufige Edict ſetzte ſodann alle religiöſen Ver-

hältniſſe und das, was in dieſelben eingriff, feſt, und verordnete zugleich die Beſetzung des Parlamentes und der ſtädtiſchen Behörden aus gleichen Hälften beider Confeſſionsverwandten. Nebenher traf er zur beſſern Verwaltung ſeiner Güter zweckmäßige Einrichtungen und ſpäterhin, als die Wuth der Zweikämpfe außerordentlich eingeriſſen war, erließ er (im Januar 1612) ein ſtrenges Verbot dagegen. Er verwaltete nun ſein Land ſelbſt, hielt einen anſehnlichen Hof zu Orange, wurde hier von ſeinem Schwager und ſeiner Schwiegermutter beſucht und gedachte erſt im Spätherbſte 1608 in die Niederlande zurückzukehren, wo durch franzöſiſche und engliſche Vermittelung ſich Hoffnungen zu einem Frieden zwiſchen den abgefallenen Provinzen und Spanien blicken ließen. Er ließ ſeine Gemahlin Eleonore in Orange zurück und eilte im November gedachten Jahres in den Haag, wo er durch den Einfluß ſeines Namens auf das Friedenswerk mitwirken und diejenigen ſeiner Erbgüter, die im Gebiete der Generalſtaaten lagen, retten zu können glaubte. Er war auch nach des Franzoſen Jeannin Geſtändniſſen nicht ganz unglücklich in ſeinem Unternehmen, beſonders arbeitete er in dieſen Angelegenheiten nach dem Sinne Oldenbarneveldt's und beſtärkte dadurch die Freundſchaft dieſes ausgezeichneten Staatsmannes, die ſchon früher zwiſchen ihnen beſtanden hatte, jetzt noch mehr. Allein Schwierigkeiten, welche Graf Moritz und einige freie Landſchaften gegen den Frieden erhoben, vereitelten die Verhandlungen und es kam erſt zu Antwerpen den 9. April 1609 zu einer 12jährigen Waffenruhe in Folge eines abgeſchloſſenen Vertrags, welcher auch über die naſſau-oraniſchen Güter verfügte. Diejenigen von ihnen, welche noch eingezogen oder vorenthalten worden waren, mußten nun reſtituirt werden. Dieſer Umſtand befeuerte den Prinzen, ſich mit ſeinen Geſchwiſtern, insbeſondere mit ſeinen beiden jüngern Brüdern zu vergleichen, was bisher in Abſicht auf die Erbſchaft ihres Vaters unmöglich geweſen, und allerdings Zwiſt und heftigen Streit unter ihnen verurſacht hatte, wodurch die Ruhe des naſſau-oraniſchen Hauſes, ja ſelbſt der Republik bedroht wurde. Daher wirkte auch König Heinrich IV., der daraus auf mancherlei Beſorgniſſe ſchloß, durch ſeinen Botſchafter Jeannin aus allen Kräften dahin, die Brüder zu vereinigen und zu verſöhnen. Nach Beſiegung vieler Schwierigkeiten kam endlich am 27. Juni 1609 in Gegenwart der franzöſiſchen und engliſchen Geſandtſchaft und einiger Bevollmächtigten der Generalſtaaten ein Theilungsvertrag zu Stande, kraft deſſen wurden dem Fürſten Philipp Wilhelm das Fürſtenthum Orange nebſt den in der Freigrafſchaft Burgund gelegenen Gütern, die Burggrafſchaften zu Beſançon und Antwerpen, die Herrſchaften und Herrlichkeiten Breda, Steenbergen, Grünbergen, Dieſt und Sichem, Heerſtal, Ruthen, Zeelhem, Warneton und alle in Brabant und Flandern gelegene Güter des naſſau-oraniſchen Hauſes nebſt der lebenslänglichen Nutzung der Grafſchaft Vianden, der Herrlichkeiten St. Vit, Butzenbach, Daasborg und aller übrigen in Luxemburg liegenden Güter, die als Eigenthum dem Grafen Moritz zugeſprochen wurden und endlich ein Drittel von den durch den Erzherzog den drei Brüdern angewieſenen 300,000 Fl. zugedacht, wovon er indeſſen die Anſprüche ſeiner Schweſter Maria, Gräfin von Hohenlohe, befriedigen mußte. Alles Übrige, was auf dem Gebiete der Generalſtaaten lag, bekam Moritz mit Ausnahme von Gertruidenberg und den benachbarten Grundſtücken, welche dem Grafen Friedrich Heinrich zugewieſen wurden. Die Schweſtern dieſer Brüder ſollten theils durch die vereinten Staaten, theils durch die im Herzogthume Burgund gelegenen oraniſchen Güter abgefunden werden, und Philipp Wilhelm machte ſich überdies noch verbindlich, die geerbten Schulden bis zur Summe von 150,000 Fl., dafern ſie ſich noch ſo hoch beliefen, zu tilgen, wenn ſie aber mehr austrügen, ſollten ſeine Brüder dieſelben zu gleichen Theilen mit übernehmen. Die durch den Krieg verurſachten Schulden ihres Hauſes wurden davon ausgenommen und den Staaten zugewieſen. Der Theilungsvertrag, in der franzöſiſchen Sprache abgefaßt, enthält ein ausführliches Verzeichniß von den Beſitzungen des naſſau-oraniſchen Hauſes, welches keine geringe Vorſtellung von ſeinen großen Reichthümern erweckt.

Philipp Wilhelm verſöhnte nun ſeinen Bruder Moritz mit ſeiner Schweſter Emilie, die ſich wider deſſen Willen mit dem katholiſchen Prätendenten der Krone Portugal, Don Emanuel, vermählt hatte, und ſeit dieſer Zeit mit ihren Geſchwiſtern zerfallen war[19]). Er nahm ſeinen Aufenthalt zu Breda im Gebiete der vereinten Landſchaften, womit dieſe eben nicht zufrieden waren, und ihm daher auch allerlei Hinderniſſe in den Weg legten. Inzwiſchen rief er ſeine Gemahlin aus Orange, wo ſie nach eignem Gutdünken gegen ſeine Verordnungen bisher gewaltet hatte, zu ſich nach Breda. Da ſie aber den Aufenthalt dort lieb gewonnen hatte und auch gern geſehen wurde, folgte ſie ungern dem Rufe ihres Gatten und ſchlug ihren Weg über Brüſſel nach Paris ein. Hier verhinderte der franzöſiſche Botſchafter, daß ſie, als erſte franzöſiſche Prinzeſſin von Geblüte, von den Spaniern nicht zurückgeſetzt wurde, und weil ſie vom erzherzoglichen Hofe durchaus nur als deſſen Vaſallin empfangen werden konnte, ſo wich ſie durch die ſchnelle Abreiſe nach Antwerpen und Breda aus, an welchem letztern Orte ſie von Philipp Wilhelm fürſtlich aufgenommen und ſonſt ſehr geehrt und reichlich beſchenkt wurde. Ihr Gemahl machte ſich und ihr den Aufenthalt daſelbſt ſo angenehm, als nur immer möglich. Er ließ das herrliche Schloß wieder herſtellen und verſchönern und die Anlagen und Gärten um daſſelbe verbeſſern. Brüſſel, wo er einen Palaſt beſaß, blieb von ihm und ſeiner Gemahlin, beſonders im Winter, nicht vermieden und für Eleonoren ſcheint dort am erzherzoglichen Hofe in Betreff des Ceremoniels ein Abkommen getroffen zu ſein, weil auch ſie mit demſelben in freundlichen und häufigen Verkehr kam. Das gute Verhältniß des Fürſten mit demſelben blieb wenig-

19) Eine andere Schweſter, Flandrine, war in Frankreich auch zur katholiſchen Religion übergetreten und Äbtiſſin eines Kloſters zu Poitiers geworden. Flandrine ſtammte aus dritter Ehe und Emilie aus der zweiten Wilhelm's von Naſſau-Oranien.

ſtens ungeſtört, Albrecht und ſein Hof vergnügten ſich gern bei ihm in ſeinem brüſſeler Palaſte, und weil er nach franzöſiſcher Sitte lebte, ſo fand ſich auch der Adel gern bei ihm ein. Nicht minder verrieth die Bürgerſchaft zu Brüſſel Anhänglichkeit an ihn und bewies dies einſt ganz unvermuthet durch die That. Im Winter von 1609 zu 1610 ſuchte die Gemahlin von ſeiner Gattin Bruder, eine reizende Frau, Schutz bei ihm zu Brüſſel vor den Nachſtellungen des lüſternen Königs Heinrich IV. Philipp Wilhelm nahm ſie und ihren Gatten gern bei ſich auf, und da man eine Entführung ihrer Perſon mittels eines nächtlichen Überfalles von den Franzoſen befürchtete, ſo traf der Fürſt in ſeinem Palaſte die nöthigen Vorkehrungen dagegen, und die ganze Bürgerſchaft griff, als ſie davon hörte, zu den Waffen, und beſetzte die Thore und Zugänge der Stadt. Sobald dieſe Anſtalten verrathen worden waren, gab der erzürnte franzöſiſche Monarch ſeinen Vorſatz auf. Nach deſſen Tode wurde es in Folge der in Frankreich entſtandenen Unruhen dem Fürſten bange um ſein Fürſtenthum Orange, zumal da er ſeinem dortigen Statthalter nicht trauen konnte. Nachdem ſeine Gegenwart daſelbſt dringend nöthig geworden war, begab er ſich 1615 dahin, ſtellte die eingeriſſenen Unordnungen ab, beſtrafte ſeinen Statthalter und gebrauchte zugleich eine Traubencur gegen die Gicht, die ihn damals quälte; begab ſich aber doch, weil er genuß- und vergnügungsſüchtig war, im Februar des folgenden Jahres nach Avignon, um ſich dort zu beluſtigen. Im Frühjahre 1616 kam er in die Niederlande zurück. Hier ſetzte er ſein genußreiches, müßiges Leben fort, und als er ſich den 20. Febr. 1618 zu einem ſtattlichen Banket bei dem Marcheſe Spinola eingefunden hatte, verdarb er ſich ſo ſehr, daß er plötzlich erkrankte und ſich von ſeinem Kammerdiener in der Eile ein Klyſtier geben laſſen mußte. Der Diener aber ſetzte das ſilberne Rohr der Spritze mit ſolcher Heftigkeit ein, daß er den Kranken ſtark verwundete, und da der ſchnell eingetretene Brand alle Hilfe vereitelte, ſtarb der Fürſt am folgenden 21. Februar eines äußerſt ſchmerzvollen Todes. Der ungeſchickte Diener floh vor der Rache der fürſtlichen Dienerſchaft, welche ihrem Herrn mit ſeltener Treue ergeben war. Philipp Wilhelm wurde ohne beſonderes Gepränge zu Dieſt begraben. Noch am 20. deſſ. Monats hatte er ſeinen letzten Willen niederſchreiben, oder vielmehr das ſchon am 23. Aug. 1603 zu Paris aufgeſetzte Teſtament erneuern und erweitern laſſen, worin ſein Bruder Moritz, da er keine Kinder hinterließ, zum Univerſalerben eingeſetzt und ſeiner Gemahlin Eleonore, außer vielen koſtbaren Kleinodien und Mobilien, noch 20,000 Fl. alljährlich auf Lebenszeit vermacht wurden[20]). Dieſe begab ſich nun nach Frankreich zurück und ſtarb ſchon den 20. Jan. 1619 im Schloſſe zu Muret. Sie liegt neben ihrem Vater zu Valery begraben. Moritz, jetzt erſt wirklicher Fürſt von Naſſau-Oranien, erbte zugleich auch die Güter ſeines verſtorbenen Bruders, welche dieſem von ſeiner Mutter zugekommen waren, als z. B. Büren, Leerdam und Yſſelſtein. La Piſe ſpricht eben nicht löblich von Philipp Wilhelm's Gattin und äußert ſich auch in Hinſicht auf deſſen plötzlichen Tod bedenklich über ſie, was indeſſen auf unbegründeten Sagen zu beruhen ſcheint[21]).

20) Vergl. *Dumont*, Corps diplomat. V, 2, 305 — 308, wo das Teſtament in franzöſiſcher Sprache mitgetheilt wird.

### Grafen von Naſſau-Saarbrück.

**Philipp I.**, ſ. Philipp I., Graf von Naſſau-Weilburg-Saarbrück.

**Philipp II.**, älteſter Sohn des Grafen Johann Ludwig I. von Naſſau-Saarbrück (ſ. d. Art.), aus zweiter Ehe mit Katharina von Mörs und Saarwerden, war den 25. Juni 1509 geboren worden, und wurde, da ſein Vater der alten herrſchenden Kirche getreu blieb, in der katholiſchen Religion erzogen. Im J. 1537 verheirathete ihn derſelbe, als ſeine Tochter Katharina eben Hochzeit hielt, mit dem Grafen Emich IX. von Leiningen-Dachsburg und Apremont, mit deſſen Schweſter Apollonia. Inzwiſchen war der junge Graf (um das Jahr 1528, ſein jüngerer Bruder Johann diente dem Kaiſer) in die Dienſte des Kurfürſten Ludwig V. von der Pfalz getreten, lebte aber, ſo oft es dieſe Verhältniſſe zuließen, bei ſeinem Vater bald in Saarbrück, bald in Homburg, wo er einſtmals mit dem Pfalzgrafen Ruprecht von Veldenz, der die Vormundſchaft in Pfalzzweibrücken führte, wegen Waldfrevler in einen Streit gerieth, der ihm die Freiheit oder gar den Tod gekoſtet haben würde, wenn er nicht die Flucht ergriffen hätte. Die kurpfälzer Dienſte gab Philipp um das Jahr 1543 auf, weil er ſeinem altersſchwachen Vater daheim beiſtehen mußte, während nicht ausdrücklich erwähnt wird, daß er auch dem Kaiſer nachmals in verſchiedenen Ämtern gedient habe, wie Münch behauptet. Eine mehrjährige Krankheit Johann Ludwig's bewog denſelben allerdings, ſeinem Sohne damals die Regierung zu übertragen; doch überließ er demſelben die Lande nicht ganz, ſondern theilte ſie aus Liebe zu allen ſeinen drei Söhnen, die er in zweiter Ehe (in erſter waren ihm blos Töchter geboren worden) gezeugt hatte, unter dieſe, mit genauer Beſtimmung der Nachfolge in der Regierung. Der im Mai 1544 vorgenommenen Theilung zufolge erhielt Philipp die Grafſchaft Saarbrück nebſt der Voigtei Herbitzheim und den Schirmvoigteien St. Nabor, Wadgaſſen und Fraulautern mit den Schlöſſern Saarbrück, Quierſcheid, Bucherbach und Wellingen; das Übrige bekamen ſeine jüngern Brüder Johann II. und Adolf, ausgenommen die Grafſchaft Saarwerden mit Lahr und

21) Vergl. *La Pise*, Tableau de l'histoire des Princes et Principauté d'Orange, p. 553 — 604; Wagenaar's Allgemeine Geſchichte der vereinigten Niederlande in der teutſchen Überſetzunʒ von Toze. 3. u. 4. Th.; Van Kampen's Geſchichte der Niederlande. 1. u. 2. Bd., und die im letztern Bande S. 6 in der Note angeführten Schriften von Jeannin und Aubery. Übrigens findet ſich das Leben des unglücklichen Fürſten Philipp Wilhelm's gut zuſammengeſtellt in der Schrift des Profeſſors *I. P. van Capelle*, Monographie Filips Willem, Prins van Oranje. (Haarlem 1828.), wo auch der Theilungsvertrag des naſſau-oraniſchen Hauſes in ſeiner Urſprache zu leſen iſt. Vergl. noch Khevenhiller's Annalen. 9. Bd. S. 272 fg. und Textor's Naſſauiſche Chronik. S. 195 — 199.

Mahlberg, welche Landſchaften in Gemeinſchaft verblieben, da ſie zum Leibgedinge ihrer Mutter und Großmutter ausgeſetzt waren[22]). Der alte Graf behielt für ſich vom Ganzen ein Viertel der Einkünfte. Philipp wählte Saarbrück zu ſeiner Reſidenz, und nach dem Tode ſeines Vaters, der am 18. Juni 1545 erfolgte, beſchwor er mit ſeinen Brüdern die obige Erbvereinigung und den Burgfrieden über die Herrſchaften Kirchheim und Stauf. Gegen Ende Auguſts deſſ. Jahres empfingen ſie ſammt ihrer Mutter Katharina die Huldigung in Saarwerden, Lahr und Mahlberg. Im folgenden Jahre erneuerte Kaiſer Karl V. auf ſeiner Durchreiſe zu Saarbrück den 21. März die Reichslehen dieſer Grafen und erkannte auch ihre Erbvereinigung an.

Graf Philipp führte mit wenigen Unterbrechungen im Ganzen ein ruhiges Leben, da die Kriege Karl's V. ſeine Grafſchaft wenig oder gar nicht berührten, und verwendete ſeine Thätigkeit zur Wohlfahrt ſeiner Unterthanen, zu nützlichen Unternehmungen, Anſtalten und Verordnungen, die ihm ein bleibendes Verdienſt erwarben. So unternahm er 1547 den Bau einer trefflichen ſteinernen Brücke über die Saar zur Verbindung der Städte Saarbrück und St. Johann; früher war das Verbindungsmittel derſelben eine Fähre. Auf die Brücke ſetzte er ein Zollhaus. Der koſtſpielige Bau, worin ihn Karl V. begünſtigte, ward in zwei Jahren vollendet. Gedachten beiden Städten geſtattete er auch den freien Zug und erließ ihnen den dritten Pfennig bei Auswanderungen. Zur Linderung der Noth gründete er, ſammt ſeiner Gattin, 1550 auf die Dauer eine Anſtalt, in welcher alte arme Leute aus der Grafſchaft Saarbrück wöchentlich zweimal geſpeiſt und getränkt wurden. Gleich verdienſtlich war es, daß er, wie's ſein Vater ſchon begonnen hatte, die Ortſchaften, welche ſeine Vorfahren als Lehen vergeben hatten, zurück kaufte oder durch Tauſch wieder an ſich brachte, wodurch die Bewohner ſolcher Orte, denen die Mitherrſchaft zur Laſt fiel, in vielen Stücken Erleichterung bekamen. Außerdem erweiterte er zu verſchiedenen Zeiten ſein Gebiet noch durch Kauf und Tauſch ganzer und halber Dörfer und Güter. Unter Anderem erwarb er von der Abtei Wadgaſſen drei Dörfer und einen Hof, und vom Herrn von Fontenay die Herrſchaft Finſtingen, der kleinen Lehen und Antheile von Dorfſchaften nicht zu gedenken. Rublingen fiel ihm als erledigtes Lehen zu. Das Stift St. Arnual, über welches er bisher nur Schirmrechte hatte, brachte er ganz unter ſeine Abhängigkeit, um der beharrlichen Widerſetzlichkeit des Capitels ein Ende zu machen; und wenn daſſelbe auch beim Kaiſer gegen ihn klagte, ſo blieb ſeine Oberherrſchaft doch anerkannt. Gleichzeitig erhielt er vertragsmäßig die Schirmvoigteigerechtigkeit über das Benedictinerkloſter St. Nabor, die zwar ſeinem Hauſe als metzer Lehen erblich zuſtand, aber von den Äbten des Kloſters öfters zurückgeſetzt worden war, aus Dankbarkeit für den Beiſtand, den er dem Stifte bei einer Abteswahl geleiſtet hatte; und da er daſſelbe ſonſt auch in Schutz nahm gegen die Bedrückungen des Adels, ſo gab man ihm noch eine Fruchtrente und die hohe Gerichtsbarkeit über etliche Dörfer, die dem Kloſter gehörten. Im J. 1550 erwählte ihn die Abtei St. Martin ad Glandes zu Longeville (Lungfeld) ebenfalls zu ihrem Schirmherrn und der Kaiſer zum Erbkaſtenvoigt und Conſervator derſelben. In demſelben Jahre verpfändete ihm der Biſchof von Metz die Städte Vic, Moyenvic (Weich und Med-Weich) und Marſal mit den dazu gehörenden Ämtern. Zu gleicher Zeit verkaufte ihm derſelbe Prälat mit Vorbehalt des Rückkaufes die Herrſchaft Homburg (Biſchofs-Homburg, Humerich) bei St. Nabor, die Voigtei und Stadt St. Nabor nebſt dazu gehörenden Dörfern, Herrlichkeiten und Rechten. Zwei Jahre darnach gab ihm der Kurfürſt von Trier, Johann von Iſenburg, die Herrſchaft Hunolſtein und die Ämter St. Wendel und Blieskaſtel als Unterpfand für dargeliehene anſehnliche Summen. Alle dieſe Pfandſchaften wurden bald wieder eingelöſt, bis auf die Herrſchaft Blieskaſtel, wegen deren Einlöſung zuletzt noch ein Proceß bei dem Reichskammergerichte geführt wurde.

Da die Reformation in ſeinem Lande wenig Eingang gefunden hatte, ſo konnte er auch auf dem Reichstage zu Augsburg auf des Kaiſers Antrag ohne Bedenken eingehen, das dort entworfene Interim in ſeinen Gebieten einzuführen. Der Kaiſer ſchloß mit ihm deshalb am 7. Juli 1548 eine beſondere Capitulation ab. Erſt im Herbſte 1552 (der Durchzug dieſes Kaiſers 1544 ſcheint geringes Ungemach für Saarbrück hervorgebracht zu haben) empfand ſein Land die Kriegsdrangſale, als Karl V. mit einem Heere vor Metz erſchien, um dieſe Reichsſtadt den Franzoſen wieder zu entreißen. Zwar wirkte Philipp bei dem Kaiſer die möglichſte Schonung für ſeine Gebiete und Pfandſchaften aus, als aber das kaiſerliche Heer im Januar 1553 unverrichteter Dinge ſich zurückzog, litten dieſe Lande gewaltig nicht blos durch die kaiſerlichen Truppen, ſondern auch durch die nachrückenden Franzoſen. Graf Philipp, der zuweilen von mancherlei Krankheiten geplagt worden war, litt in ſeinen letzten Jahren dazu noch an einer Augenſchwäche, die zuletzt mit Verluſte der Sehkraft drohte; und als alle ärztliche Hilfe vergeblich gefunden worden war, reiſte der Graf 1554 nach Strasburg, in der Hoffnung, dort Rettung zu finden. Allein hier erblindete er ganz und ſtarb am 19. Juli deſſ. Jahres in der Herberge „zum ſeidenen Faden" in einem Alter von 45 Jahren, tiefbetrauert von Allen, die ſeine Tugenden zu ſchätzen wußten. Sein Leichnam, nach Saarbrück zurückgebracht, wurde in dem Erbbegräbniſſe zu St. Arnual beigeſetzt. Da Graf Philipp keine Kinder hinterließ, fielen ſeine Lande an ſeine Brüder Johann II. und Adolf[23]), von welchen der erſtere

22) Die wirkliche Landestheilung fand erſt im Frühjahre 1547 ſtatt; bis dahin ſcheint Philipp allein regiert zu haben und dann erſt nahm ſein Bruder Johann Beſitz von der ihm zugefallenen Grafſchaft Ottweiler. Der jüngſte Bruder Adolf war damals erſt mündig geworden.

23) Dieſer Graf Adolf verheirathete ſich erſt 1553 mit Anaſtaſia von Iſenburg, Nichte des Kurfürſten Johann V. von Trier, zeugte aber keine Kinder in dieſer Ehe und ſtarb den 26. Nov. 1559 im 33. Jahre ſeines Alters, worauf ſein noch lebender einzi-

Saarbrück, der andere aber Saarwerden, Lahr und Mahlberg an ſich nahm, da die letztern drei Landſchaften bereits ihrer frühern Beſtimmung entbunden waren. Graf Philipp hatte indeſſen in ſeinem Teſtamente einen Monat vor ſeinem Tode verordnet, daß ſeine Statthalter und Räthe ſein Land ſechs Jahre lang verwalten und die Einkünfte daraus zur Zahlung der Schulden, welche theils ſeine Bauten, theils ſeine Ankäufe verſchiedener Herrſchaften veranlaßt hatten, verwenden ſollten. Seine Gattin Apollonia (nicht Katharina, wie Voigtel annimmt), die ihn überlebte, heirathete ſpäterhin einen Grafen von Eberſtein und wurde erſt 1585 von den Grafen von Naſſau-Weilburg-Saarbrück, Philipp IV. und Albrecht, wegen ihrer Anſprüche mit 7000 Goldgulden abgefunden.

Grafen von Naſſau-Weilburg-Saarbrück.

Philipp I., einziger Sohn des gefürſteten Grafen Johann von Naſſau-Weilburg, und Johanna's, der Erbtochter des Grafen Johann II. von Saarbrück, war zwiſchen 1366 und 1368 geboren worden, und kam alſo, da ſein Vater ſchon den 20. Sept. 1371 ſtarb, unter die Vormundſchaft ſeiner Mutter, die in Weilnau reſidirend, ſich mit ihrem Vater in die Geſchäfte theilte; und als dieſer zehn Jahre darnach mit Tode abging, trat ſein Neffe Friedrich von Blankenheim, welcher Biſchof von Strasburg war, als Mitvormund an ſeinen Platz, während Johanna nun auch die Verwaltung der ihrem Sohne zugefallenen Grafſchaft Saarbrück und der Herrſchaften Commercy und Morley übernahm und ihren Wohnſitz nach Saarbrück verlegte. Die Lehensempfängniß über Mehrenberg und die Reichsgebiete war bereits erfolgt, als daſſelbe (1383) auch wegen der metzer Lehen geſchah. Johanna gab aber ſchon 1385 ihrem Sohne, der damals höchſtens 19 Jahre zählen konnte, die Regierung ſämmtlicher Lande ab, und dieſer wählte ſeine Reſidenz ebenfalls zu Saarbrück.

Des Grafen Philipp Leben fällt in eine verworrene, verdorbene, heilloſe Zeit, da Selbſtſucht herrſchte und die Verhältniſſe und Zuſtände des teutſchen Reichs in Bündniſſe und Gegenbündniſſe ſeiner Mitglieder aufgelöſt worden waren, die zu vielen Rechtsverletzungen und Gewaltthaten verführten. Die Gewohnheit, mit dem Schwerte das Recht zu ſuchen, und die unzähligen Fehden gewährten keinen dauernden Frieden. In ſolcher Zerrüttung hatte ein Graf von S. Pol und Ligny (1384) durch Vorgriffe den Biſchofsſtuhl zu Metz, zu welchem Graf Philipp in Lehensverhältniſſen ſtand, zum Nachtheile eines vom Könige Wenzel begünſtigten Adeligen, welcher zugleich ein Verwandter des Grafen Gerhard von Blankenheim war, eingenommen und durch dieſes gewaltſame Verfahren den Grafen Philipp auf die Seite des Bedrängten geworfen, ohne ſich jedoch dadurch weſentlich geſchadet zu haben, da er ſich auf ſeinem Poſten behauptete. Am 22. Febr. 1386 trat Philipp in ein Bündniß mit Pfalzgraf Ruprecht, mit Lothringen und mehren Grafen und Herren der Nachbarſchaft zur Beſchirmung des Handels zwiſchen dem Rheine, der Moſel und Blies gegen die Raubritter, die ihr Haupt ſehr frech erhoben hatten; und als der 1387 hergeſtellte Landfriede keine Sicherheit gewähren konnte, ſchloß er ſich, vermuthlich nach Anleitung des Pfalzgrafen Ruprecht, noch dem großen Bündniſſe der teutſchen Fürſten, Grafen und Herren gegen die Reichsſtädte an, leiſtete dem Grafen Eberhard II. von Würtemberg, deſſen Land die verbündeten Städte verheerten, wackere Hilfe, trug zu deſſen Siege am 23. Aug. 1388 in der Schlacht bei Döffingen, unweit der Reichsſtadt Weil, bei, und fand ſich darnach vermuthlich auch im Heere Ruprecht's von der Pfalz ein, welches die Macht der Reichsſtädte bei Worms vollends vernichtete. Zwar löſte Wenzel, der bisher auf Seiten der Letztern geſtanden hatte, die Bündniſſe auf und erzwang einen ſechsjährigen allgemeinen Landfrieden; allein ſchon 1392 hielt Philipp für nothwendig, ſich mit der Stadt und dem Biſchofe von Metz mit Lothringen und Bar zu gemeinſchaftlicher Sicherheit ihrer Lande in ein Bündniß einzulaſſen.

Als einſichtsvoller, fähiger, muthiger, tapferer und beherzter Fürſt wurde Graf Philipp auch von mehren Orten her um mannichfaltigen Beiſtand angeſprochen; ſo beſtellten ihn 1393 die Erzbiſchöfe von Trier und Mainz mit einem jährlichen Gehalte von 500 Fl. zu ihrem Rathe und von Letzterem bekam er zugleich noch eine ebenſo ſtarke Zulage in Folge verſchiedener, nunmehr verglichener, Anſprüche. Der römiſchteutſche König Wenzel, der ihn hochſchätzte und zu den Reichsgeſchäften tüchtig fand, beſtellte ihn 1398 zum Landhauptmanne in der Wetterau und am Rhein, um den eben geſtifteten Landfrieden aufrecht zu erhalten, und faſt ein halbes Jahr darnach zum Vermittler ſeiner Händel mit Metz wegen des Herzogthums Luxemburg, in welchem Geſchäfte er aber, wenigſtens für die Folge, nicht ganz glücklich war. Im folgenden Jahre erhob ihn König Karl VI. von Frankreich zu ſeinem Rathe mit 1000 Pfund Turnoſen Gehalt, und eine gleich ſtarke Jahrrente legte der Herzog Ludwig von Orleans zu, welcher, ein Bruder dieſes blöden Monarchen, damals den Reichsangelegenheiten vorſtand. Um die Reichslehen nicht einzubüßen und ſtarken Schutz im teutſchen Reiche zu genießen, mußte er die Partei des abgeſetzten Königs Wenzel verlaſſen und zum neuerwählten Oberhaupte Ruprecht von der Pfalz übertreten. Gleichwol blieb Graf Philipp nach wie vor in Privatſtreitigkeiten und Fehden verwickelt, beſonders machte ihm die Stadt Metz viel zu ſchaffen. Im J. 1402 legte er die Fehde mit ihr gegen Empfang von 1000 Fl. Kriegsentſchädigung zwar wieder bei; als aber ein dem Bruche nahe gekommener Streit mit Lothringen, durch Übergriffe und Zank der beiderſeitigen Beamten veranlaßt, vermittelt worden war, gerieth er 1404, nachdem ſein Schutz- und Trutzbündniß mit der Stadt Mainz abgeſchloſſen worden, mit Metz abermals in Krieg, in welchem ihm drei angeſehene Nachbarn Beiſtand leiſteten [24]), bis Graf Friedrich von

ger Bruder Johann II., der auch keine ehelichen Kinder hatte, die Erbſchaft bekam.

24) Philipp's Verbündete waren die Grafen Friedrich von Mörs und Johann von Salm nebſt Gerhard von Bolchen, daher dieſer

Mörs und Saarwerden am 21. September deſſ. J. den Frieden wieder herſtellte. Beide Parteien verſprachen, es in Abſicht auf Zoll- und Geleitserhebungen, die Urſache des Kriegs, bei den alten Herkömmlichkeiten zu laſſen und darin keine beſchwerlichen Neuerungen zu machen; Graf Philipp und ſeine Bundesgenoſſen bekamen eine Koſtenvergütung von 13,000 Fl. von der Reichsſtadt Metz. Allein noch war das Jahr nicht abgelaufen, ſo erklärten ihr Philipp und ſeine drei Bundesgenoſſen den Krieg wiederum und den 20. Jan. 1405 trat auch Herzog Ludwig von Orleans ihnen bei. Die Verbündeten drangen nun in das Gebiet der Stadt und des Biſchofs von Metz, welcher Letztere nebſt Lothringen zu ihr hielt, verheerend ein und erfochten den 24. Nov. 1405 bei Genetrois einen vollſtändigen Sieg, ohne doch der Stadt Metz ſelbſt, obſchon in derſelben eine Meuterei gegen den Magiſtrat ausgebrochen war, Etwas anhaben zu können. Im folgenden Jahre traten die Herzoge von Bar und Jülich-Berg noch auf ihre Seite, wogegen aber Lothringen, das ſich bis jetzt wenig in den Kampf gemiſcht hatte, durch eine Kriegserklärung des Herzogs von Orleans nun als unmittelbarer Feind auftrat. Die Bundesgenoſſen rückten in Mitte des Jahres 1407 vor Nanzig (Nancy) und belagerten dieſe Stadt, während Herzog Karl von Lothringen herbeieilte und ſie, weil Orleans' Truppen ihre Schuldigkeit nicht thaten, bei dem Dorfe Champigneules mit großem Verluſte aus dem Felde ſchlug. Graf Philipp entrann zwar der Gefangenſchaft, ſein Land aber unterlag dem verheerenden Einbruche des Feindes, bis die Ermordung des Herzogs von Orleans, deſſen Geſinnungen den Krieg eigentlich in die Länge zogen, die Urſachen der hartnäckigen Kriegführung ſchwächte und dem Pfalzgrafen Stephan die Vermittelung zwiſchen den kämpfenden Parteien dergeſtalt erleichterte, daß am 25. Juli 1408 der Friede zu Stande kam, welcher jeden wieder in ſeine Rechte und Beſitzungen zurückverſetzte.

Dieſe und andere Fehden hatten den Grafen Philipp in Schulden geſtürzt: was ihm die Reichsſtadt Metz ſchuldig geblieben war, reichte nicht einmal hin, die Summen zu decken, welche er bei ſeinem Vetter Amadeus von Commercy erhoben hatte. Er mußte außerdem noch mehre Ämter, Städte und Schlöſſer verpfänden. Dahingegen bekam er vom Grafen Friedrich von Mörs, für welchen er ſich, weil er bei Champigneules gefangen worden war, verbürgt hatte, die Hälfte ſeiner Grafſchaft Saarwerden nebſt Bockenheim und S. Lorenzen zum Unterpfande. Unter ſolchen Umſtänden kam ihm 1410 das Anerbieten des Markgrafen Jobſt von Mähren mit 8000 Fl. zu Hilfe, die er erhalten ſollte, dafern er zu ſeiner Wahl zum römiſch-teutſchen Könige mitwirken wollte. Jobſt wurde bekanntlich auch gewählt, ſtarb aber drei Monate nach der Wahl und König Siegmund trat nun an ſeine Stelle, welcher dem Grafen Philipp ebenſo großes Vertrauen ſchenkte, als ſein Bruder Wenzel ehedem gethan hatte. Er bediente ſich ſeiner zu mehren wichtigen Reichsgeſchäften und beſtellte ihn auch 1411 zu ſeinem Rathe mit 1000 Fl. Gehalt aus der königlichen Kammer. Im J. 1413 trug er ihm die Hauptmannſchaft über die brabanter Ritterſchaft auf, welche ſich unter dem Barone von Eltern gegen ihren Herzog Anton verbunden und in Fehde verwickelt hatte. Vermuthlich leitete Philipp hernach auch die Beilegung der Irrungen zwiſchen dem Kaiſer und dieſem Herzoge wegen des Herzogthums Luxemburg ein. Ferner nahm er als Bevollmächtigter Siegmund's im J. 1414 den Reichsleheneid Herzogs Eduard von Bar in Empfang, worauf er für ſich ſelbſt die Reichslehen bekam, während er mit den Grafen von Naſſau-Wiesbaden und Diez den Burgfrieden auf dem Schloſſe Naſſau beſchwor. Seine Erfahrungen und Klugheit kamen dem Kaiſer auf der Kirchenverſammlung zu Conſtanz, der Philipp 1415 perſönlich beiwohnte, trefflich zu ſtatten, beſonders gegen Herzog Friedrich von Öſterreich. Dort empfing er auch die Reichslehen über die Herrſchaft Homburg, und nachdem er die Verhandlungen wegen der Abſetzung des Papſtes Johann XXIII. mit unterſchrieben hatte, begab er ſich mit kaiſerlichen Aufträgen nach Lothringen, wo er in Gemeinſchaft mit den Magiſtraten zu Metz und Verdun die Zwiſtigkeiten der Bürgerſchaft zu Toul unterſuchte und ſchlichtete. Nach Teutſchland zurückgekehrt wurde er mit dem Amte eines Reichsvoigtes in der Wetterau zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung bekleidet.

Mittlerweile blieb Graf Philipp von Fehden und Streitigkeiten nicht frei, namentlich brachte ihn der Erwerb der Herrſchaft Homburg mit Pfalzzweibrücken, welches eine Pfandberechtigung daran hatte, in mancherlei Irrungen, die ſich immer mehr verwickelten. Einſt hatte er (1411) das Schloß dieſes Namens mit gewaffneter Hand erobern müſſen. Doch erlaubten die Umſtände, auf Verbeſſerung ſeiner Finanzen und ſeines Haushaltes, wie auf das Wohl ſeines Landes zu ſehen. Zu Eingange Juni's 1415 erneuerte er mit Lothringen, Bitſch und Lichtenberg den Geleitsvertrag zum Schutze der Straßen von der Moſel bis Strasburg hinauf. Im folgenden Jahre gerieth er mit Lothringen und Eckbert von Dürkheim in Krieg, in welchem ihm der Biſchof Wilhelm von Strasburg Beiſtand leiſtete. Gleichzeitig halfen ſeine Freunde ſeine „Spän und Miſſel" mit Mörs wegen der Pfandſchaft Saarwerden beilegen. Erſt 1417 empfing er die bar'ſchen Lehen über Bouconville und Lavantgarde [25]), 1419 ſchloß er mit dem Pfalzgrafen Stephan von Zweibrücken einen Zoll- und Geleitsvertrag wegen Erbachs und Limbachs, und nachdem er noch 1422 eine Fehde mit Hartmann von Wangen beſtanden hatte, beſchwor er den Burgfrieden zu Steinfels. Da er ſich inzwiſchen von den Reichsgeſchäften entfernt hatte, widmete er ſeine Zeit den Angelegenheiten ſeines Landes und den Verhältniſſen zu

Krieg in der lothringer Geſchichte auch la guerre des quatre Seigneurs genannt wird.

25) Nach Köller beſtanden die bar'ſchen Lehen in den Herrſchaften Merley, Bouconville, Neverei, Lavantgarde und Leveneur, welche vermuthlich auch von den naſſau-ſaarbrück'ſchen Grafen die welſchen Lande genannt und vom Grafen Johann I. von Naſſau-Saarbrück 1443 nebſt deſſen Antheile an der Herrſchaft Commercy, der Burg Vignot und der Stadt nebſt Herrſchaft Pierrefort an den Markgrafen von Pontamouſſon veräußert wurden.

ſeiner Nachbarſchaft, gleichwie der Entſchädigung ſeiner Vaſallen und Kriegsmannen, die mancherlei Foderungen an ihn zu ſtellen hatten. Durch Sparſamkeit hatte er ſoviel wieder gewonnen, daß er ſeine Lande diesſeit und jenſeit des Rheins durch Tauſch und Kauf erweitern und abrunden konnte. So erwarb er, kleine Grundſtücke und Antheile an Dörfern und Burgen abgerechnet, Neu-Weilnau, Uſingen, Wiesbach, Rosbach, Schloß und Amt Bingenheim nebſt der Erbſchaft ſeines Oheims, des Grafen Ruprecht von Naſſau. Er brachte ferner an ſich die Herrſchaften Homburg und Pütlingen, die Burg Steinfels und die Pfandſchaft Diemeringen, welche letztere aus der Burg und Stadt gleichen Namens, aus Dellingen, Bütten, Wellerdingen und Wyher beſtand. Ferner gewann er (1402) einen Theil der Burg und Herrſchaft Nanſtuhl bei Landſtuhl (wovon die Ruinen noch zu ſehen ſind) aus dem Beſitzthume der Grafen von Bitſch. Gegen den Tauſch von Altdorf bekam er die Hälfte der Burg und Stadt Ottweiler; den beträchtlichſten Zuwachs aber erhielt er durch eine Erbſchaft ſeines erſten Weibes, Anna von Hohenlohe, welche in den Herrſchaften auf dem Gaue (Kirchheim, Poland, Stauf, Tannenfels und Frankenſtein) ſammt allen Rechten und Privilegien beſtand, wie ſie die Grafen von Spanheim, kirchheimiſcher Linie, von welcher Anna mütterlicher Seits abſtammte, beſeſſen hatten [26]. Auch beerbte er ſeine kinderloſe Schweſter, Agnes, welche des Grafen Simon Wecker von Zweibrücken-Bitſch Weib geweſen war, und erhielt ſtatt der angeſprochenen 4000 Goldgulden ein angemeſſenes Unterpfand von Schlöſſern und Dörfern. Ebenſo ſorgte er in Gemeinſchaft mit Walram von Naſſau-Wiesbaden 1391 dafür, daß das Schloß Sonnenberg nach dem Ableben der Gräfin Anna von Katzenelnbogen an ſein Geſchlecht zurückfiel [27]. Für Saarbrück hatte er durch König Wenzel das Münzrecht erworben.

Graf Philipp erkrankte auf ſeiner Reiſe nach Weilburg, ſtarb, nachdem er noch von den Kurfürſten des Reichs um Beiſtand gegen die Huſſiten und Ketzer angeſprochen worden war, am 2. Juli 1429, wie vermuthet wird, zu Wiesbaden, und wurde in der Kirche des nahegelegenen Kloſters Clarenthal beerdigt. In der Folge, da dieſes Kloſter verfiel, kamen ſeine Überreſte in die evangeliſche Kirche zu Wiesbaden, wo ſein Denkmal noch zu ſehen iſt. Philipp war in ſeiner Jugend durch Vermittelung ſeines Vormundes, des Biſchofs Friedrich von Strasburg, mit Iſabelle, Tochter Herzogs Johann I. von Lothringen (am 9. Juli 1383), verlobt und der Bruch dieſes Eheverſpruchs mit einer Strafſumme, gleich der Ausſteuer Iſabellen's, nämlich mit 10,000 Goldfranken, ausdrücklich bedroht worden; gleichwol aber löſte ſich derſelbe bald wieder und der Graf heirathete 1386, wenn nicht, wie Kremer behauptet, 1385, Anna, einzige Tochter des Grafen Kraft V. (?IV.) von Hohenlohe und Eliſen's von Spanheim (Sponheim), welche ihm eine Mitgabe von 3000 Goldgulden und die obenerwähnten Erbanſprüche zubrachte. Sie ſtarb, nachdem ſie Mutter mehrer Kinder geworden war, am 11. Oct. 1410 zu Kirchheim-Poland, wo ſie auch begraben liegt. Im J. 1412 den 8. Mai reichte Philipp der Nichte Iſabellen's von Lothringen (auch Iſabella genannt) die Hand. Sie war eine Tochter Herzogs Friedrich von Lothringen und Margarethen's von Vaudemont und Joinville, und brachte eine Ausſteuer von 10,000 Goldthalern mit. Eliſabeth heirathete nach dem Tode ihres Gatten nicht wieder, obſchon ihr irrthümlich der Graf Heinrich von Blamont als zweiter Gemahl zugedacht worden iſt, ſondern führte zu allgemeiner Zufriedenheit die Vormundſchaft über ihre Söhne, welchen ſie auch, nachdem ſie mündig geworden waren, in den Regierungsgeſchäften bis an ihren Tod beiſtand. Mit allgemeinem Bedauern ſtarb ſie den 17. Januar 1456 (n. St.) und wurde im Chore der Stiftskirche St. Arnual begraben, wo überhaupt von nun an das Erbbegräbniß der Grafen von Naſſau-Saarbrück eingerichtet wurde. Die Kinder Philipp's aus erſter Ehe ſind: 1) Philipp, geb. 1388, welcher ſich mit Anna von Schwarzenburg verlobte und am 19. April 1416 ſtarb. Er liegt in Weilburg begraben. 2) Johannetta, welche im J. 1422 mit dem Grafen Georg von Henneberg vermählt, 1465 Witwe wurde und den 1. Febr. 1481 als Gründerin des Frauenſtiftes zu Henneberg ſtarb. Die Kinder zweiter Ehe: 3) **Philipp II.**, Graf von Naſſau-Weilburg, ſ. d. Art. 4) Johann, geb. zu Kirchheim den 4. April 1423, Stifter der ſaarbrücker Linie, ſ. d. Art. Johann I., Grafen von Naſſau-Saarbrück. 5) Margarethe, geb. den 26. April 1426, verheirathete ſich 1441 mit Gerhard von Rodenmachern, Kronenburg und Neuerburg, wurde 1488 Witwe und ſtarb am 5. Mai 1490 zu Mainz, wo ſie in der Karmeliterkloſterkirche begraben worden iſt.

Philipp II., Graf von Naſſau-Weilburg, war älteſter am Leben gebliebener Sohn des vorſtehenden Grafen Philipp I. von Naſſau-Weilburg-Saarbrück aus zweiter Ehe mit Eliſabeth von Lothringen-Vaudemont und den 12. März 1418 geboren worden. Kaum eilf Jahre alt, verlor er ſeinen Vater und kam kraft deſſen letztwilliger Verfügung unter die Vormundſchaft ſeiner klugen und thätigen Mutter. Dieſe bewirkte für ihre Kinder ſchon 1429 eine Theilung der Herrſchaften auf dem Gaue, der zufolge die Stieftochter Johannetta drei Viertel davon erhielt. In folgenden beiden Jahren ſuchte und empfing ſie die Lehen bei dem Kaiſer und dem Biſchofe von Metz für ihre Söhne; wegen Wiederaufnahme in die lothringer und bar'ſchen Lehen aber walteten Schwierigkeiten ob, deren Grund in dem Regentenwechſel dieſer Lande und in den daraus entſtandenen Streitigkeiten gelegen haben mochte. Auch die ſaarbrückiſche Grafſchaft litt, da ſie in dieſe Händel gezogen wurde, Schaden, wenngleich die Gräfin Eliſabeth darauf nicht unvorbereitet geweſen war. Inzwiſchen berichtigte und verglich ſie alle Foderungen und Anſprüche, die noch von den Fehden ihres verſtorbenen Gemahles herrührten, und ſuchte Alles zu

26) Dieſer Anfall ereignete ſich 1394 nach dem Ableben des Grafen Heinrich von Spanheim, Großvaters von Anna, deren Mutter ſchon 1381 geſtorben war, der Vater aber erſt 1399 ſtarb.
27) Vergl. Reinhardt's juriſtiſche und hiſtoriſche kleine Ausführungen. II, 211 fg. mit Kremer's diplomatiſchen Beyträgen. S. 207.

beſeitigen, was zu Streitigkeiten mit den Vaſallen ihrer Söhne Anlaß geben konnte. Als Philipp, ihr älteſter Sohn, 1438 mündig geworden war, ſchloß ſie mit ihm und ihrem jüngſten Sohne Johann eine Abkunft, in welcher ſie, falls ſie ſich wieder verheirathen werde, gegen Empfang der Hälfte von den gräflich ſaarbrückiſchen Einkünften auf ihr Witthum zu verzichten verſprach, für den Fall ihres fortdauernden Witwenſtandes aber ſich in der Burg zu Saarbrück einen Wohnſitz nebſt den Mitteln zu ihrer Hofhaltung anweiſen ließ, während ihr der beliebige Aufenthalt zu Ottweiler, Bucherbach, auf dem Gaue, in den welſchen Landen (den bar'ſchen und lothringer Lehen) oder in der Söhne Gebieten dieſſeit des Rheins unbenommen blieb. Deſſenungeachtet behielt ſie die Landesverwaltung und Vormundſchaft über ihren jüngſten Sohn bis zur Volljährigkeit deſſelben im J. 1442, um welche Zeit (Dinstags nach Reminiſcere) beide Brüder die geſammten Lande theilten. Philipp bekam die Grafſchaft Naſſau-Weilburg, d. h. die väterlichen Gebiete diesſeit des Rheins, Johann I. mit dem Zunamen der Senf, die Grafſchaft Saarbrück, Commercy und die bar'ſchen und lothringer Lehen, in Gemeinſchaft hingegen blieben die Herrſchaften auf dem Gaue, d. h. die Städte und Ortſchaften Kirchheim, Schloß Poland, Donnersberg, Stauf, Tannenfels, Göllheim, Frankenſtein, Wöllſtein, Altenbaumberg und Jugenheim, wovon ſie bereits 1431 den Antheil ihrer Stiefſchweſter Johannetta mit Zuſtimmung des Kaiſers Siegmund wieder zurückgekauft und Einiges ebendeshalb an Kurmainz, Kurpfalz und Pfalzzweibrücken hatten verpfänden müſſen. Zugleich ſetzten ſie für die Erbfolge feſt, daß der Mannsſtamm vor der weiblichen Nachkommenſchaft durchaus den Vorzug genießen ſollte; dennoch aber verletzte Graf Johann nachmals dieſe Beſtimmung in dem Ehevertrage zwiſchen ſeiner damals einzigen Tochter und dem Erbprinzen von Jülich-Berg, vielleicht hinter dem Rücken ſeines Bruders. Dieſer, deſſen Leben und Wirken ziemlich verdunkelt geblieben iſt, lebte mit ihm gleichwol in Frieden und Einigkeit. Er ſtand ihm in den Streitigkeiten mit Pfalz-Zweibrücken bei und half dieſelben auch (1452) beilegen. Zwei Jahre früher trat er mit ihm und dem Pfalzgrafen Friedrich zu dem Bündniſſe des trierſchen Domcapitels und einiger Reichsgrafen, um die Abſetzung des Erzbiſchofs Jacob von Trier zu bewirken, was jedoch mislang. Drei Jahre darnach (1455) traten beide Brüder in ein Schutz- und Trutzbündniß mit Pfalz-Zweibrücken gegen Streitigkeiten, Angriffe und Überfälle, ſowie für freies und ſicheres Geleite ihrer Unterthanen durch ihre Beſitzungen. War auch dieſer Vertrag auf die Lebensdauer der Theilhaber abgeſchloſſen, ſo wurde er doch nur fünf Jahre lang beobachtet, wie ſich weiter unten ergeben wird. Sodann verglich ſich Philipp mit ſeinem Bruder über den Beſitz der niederländiſchen Herrſchaft Löwenberg, welche ſie durch ihre Weiber (geborene von Loon-Heinsberg) beanſpruchten und von der Philipp ſeit dem Tode ſeines Schwagers Johann IV. von Loon-Heinsberg den Titel führte. Dieſer hatte nur ein einziges Kind, Johanna, hinterlaſſen, welche des Grafen Johann I. von Naſſau-Saarbrück Weib war und des Vaters ganze Erbſchaft in Anſpruch nahm, während ihre Baſe, Margarethe von Loon-Heinsberg, von ihrem Vater Johann III. her ebenfalls Anſprüche erhob, die aber in der Folge, wenn anders Köllner's Urkunden alleſammt zuverläſſig ſind, nicht ganz begründet befunden wurden, daher Graf Philipp blos die Hälfte von Löwenberg bekam und dieſen Antheil nur auf gar nicht lange Zeit als Unterpfand für eine dargeliehene Summe von 20,000 Gulden in Beſitz hatte.

In der Folge geriethen Philipp und Johann in Streit mit dem Pfalzgrafen Ludwig von Zweibrücken, welcher einen Theil ihrer Herrſchaft auf dem Gaue als Pfand im Beſitze hatte, und die kurpfälziſche Pfandſchaft davon in Folge einer zwiſchen ihm und dem Kurhauſe ausgebrochenen Feindſchaft 1460 mit Gewalt wegnahm, was die beiden Grafen von Naſſau ſchwer beleidigte und zu Drohungen verleitete. Darüber empfindlich, überfiel der Pfalzgraf den Grafen Philipp im Januar 1461 des Nachts zu Kirchheim und führte ihn gefänglich hinweg. Sein Bruder griff nun zwar zu den Waffen, konnte aber den Gefangenen nicht befreien, bis der Markgraf Karl von Baden am 23. Juni deſſ. Jahres im Lager vor Meiſenheim einen Frieden vermittelt hatte. Wenige Monate nachher wurde Philipp durch Kaiſer und Papſt zur Theilnahme an dem Kampfe des ihm verwandten neuen Erzbiſchofs von Mainz, Adolf's von Naſſau-Wiesbaden, gegen Dietrich von Iſenburg, den Gegner deſſelben auf dem Prälatenſtuhle, aufgefodert. Mit Rath und That ſtand er ſeinem Vetter denn auch wirklich bei und war vermuthlich auch bei der fürchterlichen Erſtürmung der Stadt Mainz am 28. Oct. 1462 zugegen. Der Tod ſeines Bruders, welcher ſich zehn Jahre darnach ereignete, veranlaßte ihn, die ſaarbrücker Verhältniſſe ins Auge zu faſſen. Im J. 1476 übernahm er in Verbindung mit dem Grafen Eberhard von Würtemberg die Obervormundſchaft über die nachgelaſſenen unmündigen Kinder Johann's, deſſen Witwe ſich wieder mit einem Grafen von Stollberg verheirathet hatte; und im folgenden Jahre ſchloß er mit dieſer verſchiedene Vergleiche in Betreff ihres Witthums ab, welchen zufolge ſie 1481 alle Anſprüche auf die Vormundſchaft abgab. Philipp tilgte die vorhandenen Schulden ſeines verſtorbenen Bruders, oder doch ſo viele wenigſtens davon, als auf der Herrſchaft Homburg laſteten. Seinen Neffen Johann Ludwig I. (ſ. d. Art.), Erben von Naſſau-Saarbrück, nahm er zu ſich nach Weilburg, ließ ihm zur Bekräftigung des Erbvereins 1484 dort von ſeinen Unterthanen huldigen und veranſtaltete zugleich, daß der zwölfjährige Knabe den Burgfrieden auf dem gemeinſchaftlichen Schloſſe Naſſau beſchwor. Als derſelbe ſein 14. Jahr erreicht hatte, wurde er dem lothringer Hofe übergeben, Philipp aber behielt die vormundſchaftliche Verwaltung von deſſen Lande bis zum Eingange Decembers 1490, in welcher Zeit er ſie ſeinem Neffen auf deſſen Verlangen zurückgab.

Seine Familienangelegenheiten anbelangend, ſo hatte ſich Graf Philipp 1440 mit Margaretha, der 14jährigen Tochter Johann's III. von Loon-Heinsberg, verehelicht, welche, nachdem ſie Mutter von zwei Söhnen geworden,

1446 ſtarb [28]). Darnach ſcheint er eine geraume Zeit Witwer geblieben zu ſein, ehe er mit Veronika von Sayn-Witgenſtein zur zweiten Ehe ſchritt, ohne doch mit ihr Kinder zu erzielen. Seinen älteſten Sohn, Johann, den er zeitig an ernſte Geſchäfte gewöhnte, verheirathete er mit Eliſabeth von Heſſen, nahm ihn 1472, nachdem derſelbe in Dienſten des Erzbiſchofs Adolf von Mainz geweſen war, zum Mitregenten an und theilte mit ihm die Einkünfte zu gleichen Hälften; allein der junge Graf, eifriger Begünſtiger des teutſchen Ordens, ſtarb ſchon 1480 und neun Jahre darnach ſeine Gemahlin, einen unmündigen Sohn, Ludwig, hinterlaſſend, worauf der alte Graf, der ſeinen feſten Wohnſitz zu Weilburg genommen hatte, nunmehr nicht blos die ganze Landesverwaltung wieder allein, ſondern auch dazu noch die Vormundſchaft über ſeinen Enkel übernehmen mußte. Letztere gab er indeſſen 1488 ſeinem Neffen Berthold von Henneberg, der Erzbiſchof von Mainz war, und dem Landgrafen Wilhelm von Heſſen ab, und zwei Jahre darnach legte er auch die erſtere nieder. Er begab ſich mit ſeiner Gemahlin nach Mainz, bezog dort den ſogenannten großen Herbold und lebte als Vicedom des Erzbiſchofs und Kurfürſten von Mainz in großer Achtung. Um endlich die mit ſeinem Bruder aufgerichtete Erbvereinigung nicht wieder ſchwächen zu laſſen, ſchloß er am 13. Dec. [29]) 1491 mit ſeinem Enkel Ludwig von Weilburg und ſeinem Neffen Johann Ludwig von Saarbrück einen Erbvertrag, welcher alle ihre damaligen Lehen und jeglichen künftigen Erwerb an Land und Leuten betraf und die weibliche Erbfolge bis zum gänzlichen Erlöſchen des Mannesſtammes beider Linien völlig daraus ausſchloß, dieſe beiden ſelbſt aber zu gegenſeitigen wichtigen Verbindlichkeiten, zu Schutz und Beiſtand und zu Rückſichten vielfacher Art zuſammen verſchmolz. Zwei Jahre darnach beſtätigte der Kaiſer dieſen Vertrag, während Graf Philipp im Jahre 1492, ſeine Gattin Veronika aber erſt 1500 mit Tode abging. Sein zweiter Sohn erſter Ehe, Philipp, 1443 geboren, ſteht in der Geſchichte noch ſehr verdunkelt, und war nach Münch mit einer Schwägerin von ſeines Bruders Frau verheirathet worden, doch vor dem Vater kinderlos geſtorben; wenn aber die Urkunde bei Köllner [30]) echt iſt, ſo war Philipp vor 1455 oder 1456, mithin ſchon vor ſeinem 13. Jahre, aus der Welt verſchwunden.

Philipp III., Großenkel des Vorhergehenden und älteſter Sohn des Grafen Ludwig von Naſſau-Weilburg aus erſter Ehe mit Maria (? Margaretha) von Naſſau-Wiesbaden, war 1504 geboren und erbte, da ſeine beiden jüngern Brüder frühzeitig ſtarben, die ganze Grafſchaft ſeines Vaters, welcher 1523 von dieſer Welt ſchied. Im folgenden Jahre theilte er mit ſeinem Vetter Johann Ludwig von Saarbrück die Herrſchaften Kirchheim und Stauf. Philipp III. war der Erſte ſeiner Linie, welcher zur evangeliſch-lutheriſchen Glaubenslehre übertrat. Dies that er 1525 mit Hilfe Erhard Schnepf's, der ihm von Luther empfohlen worden war, und als dieſer einen auswärtigen Ruf in der Folge annahm, ſandte ihm der große Reformator zu Wittenberg einen andern Gottesgelehrten, Namens Johann Beyer, um mit ihm das Werk der Kirchenverbeſſerung zu vollenden [31]). Philipp vertheidigte die neue Lehre mit Feuereifer, legte in ſeinem Ländchen für ſie Kirchen und Schulen an, leiſtete dieſer Partei wichtige Dienſte und erwies ſich in Reichsgeſchäften nicht unerfahren. Verheirathet war er zuerſt mit Eliſabeth, einer gebornen Gräfin von Sayn, welche 1531 ſtarb, ſodann mit Anna, Tochter des Grafen Albert VII. von Mansfeld, und als dieſe 1537 ſtarb, endlich mit Amalie, Tochter des Grafen Johann von Iſenburg. Mit dieſen drei Weibern zeugte er nicht weniger denn 18 Kinder, von denen die aus der erſten Ehe frühzeitig aus der Welt ſchieden; aus der zweiten Ehe iſt blos Graf Albrecht, geb. den 26. Dec. 1537, bekannt, aus der dritten finden ſich nur Philipp IV. (ſ. d. Art.) und zwei Töchter, Ottilie und Anna, angeführt, von welchen jene mit Otto, dieſe mit Friedrich, Wild- und Rheingrafen, vermählt wurde. Nachdem Graf Philipp III. ſeinen Sohn Albrecht noch am 6. Juni 1559 mit Anna (geb. 21. Sept. 1541), Tochter Wilhelm's des Reichen von Naſſau-Dillenburg, verheirathet hatte, ſtarb er gleich darauf, kaum 56 Jahre alt geworden.

Philipp IV., Graf von Naſſau-Weilburg-Saarbrück, war einziger am Leben gebliebener Sohn des Grafen Philipp III. von Naſſau-Weilburg aus dritter Ehe mit Amalie von Iſenburg und den 14. Oct. 1542 geboren worden. Mit ſeinem ältern Bruder Albrecht, gleichfalls einziger Sohn ſeines Vaters aus deſſen zweiter Ehe, zu Hauſe ſorgfältig erzogen und in den Grundſätzen der evangeliſch-lutheriſchen Religion unterrichtet, kam er nach des Letztern Ableben im J. 1559 unter die Vormundſchaft ſeines Vetters Johann II. von Naſſau-Saarbrück, welcher, obgleich dem alten Kirchenglauben treu geblieben, dennoch geſchehen ließ, daß der junge Graf im Glauben ſeines Vaters nicht geſtört wurde und ſeine Ausbildung auch auf der Lutheriſchen Univerſität zu Jena fortſetzen und vollenden konnte, wo ihm in der Folge das Rectorat übertragen wurde. Inzwiſchen beſorgte ſein Stiefbruder Albrecht in Gemeinſchaft mit Johann von Naſſau-Saarbrück die Landesverwaltung, und als er ſelbſt mündig geworden war, theilte er mit jenem 1561 die weilburger Grafſchaft; was ihm aber davon zu Theil geworden war, iſt bis jetzt unermittelt geblieben, gleichwie auch von den erſten 13 Jahren ſeiner Regententhätigkeit Nichts bekannt iſt, außer daß er, nach Arnoldi um das Jahr 1565 vom Grafen Ludwig von Stollberg-Königſtein die Hälfte von Alten-Weilnau erwarb. Er und ſein Bruder wurden zeitig auf die ſaarbrücker Erbſchaft hingewieſen, und in

---

28) Textor und Voigtel geben ihm fälſchlich eine Gemahlin, Katharina von Leiningen, die er niemals geehelicht hat. 29) So iſt er datirt bei Köllner mit Berufung auf die naſſauiſche Stammtafel (Frankf. 1744); bei Lünig, im Reichsarchive. XXII, 645 fg. aber und im Nebenreceſſe bei *Senckenberg*, Select. Jur. et Histor. II, 5, 435 sq. iſt der 16. Dec. 1491 angegeben. 30) ſ. deſſen Geſchichte des vormaligen naſſau-ſaarbrück'ſchen Landes ꝛc. S. 207.

31) Vergl. G. H. Ebhardt's Geſchichte und Beſchreibung der Stadt Wiesbaden. (1817.) S. 95 u. 217.

ihren Anſprüchen darauf von dem Erblaſſer redlich unterſtützt. Dieſer war der vorhin genannte Graf Johann II. von Naſſau-Saarbrück (ſ. d. Art.), und hatte ſich mit ſeinen Vettern zu Weilburg gegenſeitig von den Unterthanen ihrer Lande bereits die Erbhuldigung geben laſſen. Er hatte keine ehelichen Kinder, war aber Vater von drei natürlichen Söhnen. Die beiden älteſten Johann Friedrich und Johann Ludwig hatte er mit Adelheid von Kronenkracht und den dritten, Philipp, mit Eliſabeth Selz gezeugt; und wenn er ſie auch, wenigſtens die beiden älteſten, vom Kaiſer legitimiren und in der Folge in den Adelſtand erheben ließ, ſo blieb er doch der Erbeinigung von 1491 eingedenk, fand ſie mit den Herrſchaften Bensdorf und Helfingen und in ſeinem Teſtamente vom 12. Oct. 1563 mit einer Summe von 20,000 Fl. ab, und ſetzte die Grafen Philipp IV. und Albrecht von Weilburg als Univerſalerben ein. Auch trug er dafür Sorge, daß dieſe letztwillige Verfügung, was zwar anfänglich nicht gelang, doch im J. 1570 vom Kaiſer Maximilian II. anerkannt und bekräftigt wurde, und als er um jene Zeit vermuthen durfte, was ſich jedoch nachmals nicht beſtätigte, daß der langwierige Proceß wegen der Grafſchaft Saarwerden mit dem lothringer Fürſtenhauſe nunmehr eine günſtige Wendung für ihn nehmen würde, übergab er am 30. April 1571 dieſe Landſchaft nebſt den Herrſchaften Lahr und Mahlberg jenen beiden Vettern, ließ ihnen dort die Huldigung geben und geſtattete zugleich, daß ſie ſich auch nöthigenfalls mit Gewalt darin behaupten konnten, nachdem er bereits in ſeinem Teſtamente die Verordnung getroffen hatte, daß der Sohn und der Enkel ſeiner Schweſter Katharina, die Grafen Philipp und Emich von Leiningen-Dachsburg, mit einer Summe Geldes abgefunden werden ſollten, dafern ſie nach ſeinem Ableben nicht mit Anſprüchen auf Saarwerden hervortreten würden[32]. Als nun Graf Johann am 30. Nov. 1574 (nicht 1573) mit Tode abgegangen und mit ihm die naſſau-ſaarbrücker Linie, die durch Johann I. oder den Senf ihren Urſprung erhalten hatte, im Mannesſtamme erloſchen war, nahmen Philipp und Albrecht ſofort Beſitz vom Reſte ſeiner Lande, und theilten ſich auch ſchon am folgenden 7. December in dieſe Erbſchaft. Albrecht nahm Ottweiler, Homburg, Kirchheim, Lahr und Mahlberg nebſt der Pfandſchaft Blieskaſtel, Philipp erhielt Saarbrück, Saarwerden und Stauf, und heißt als Graf von Naſſau-Saarbrück der Dritte ſeines Namens. Beide Brüder nahmen nun auch ihre feſten Wohnſitze jenſeit des Rheins, Philipp zu Saarbrück und Albrecht zu Ottweiler, weil in dieſen Landen ihre Gegenwart zum Schutze derſelben nöthiger gefunden wurde, als diesſeit des Stromes. Die erſten Beſorgniſſe erweckten in ihnen die Rüſtungen des Herzogs Karl von Lothringen, welcher die Grafſchaft Saarwerden noch immer als ein rückfälliges Mannlehen des Hochſtiftes Metz anſah und nach Johann's I. Abſterben als erledigt betrachtete, und ſonach ſeine Anſprüche darauf mit Gewalt durchſetzen wollte. Philipp und Albrecht rafften Kriegsvolk zuſammen, beſetzten mit demſelben die Grafſchaft und erwirkten am 22. Dec. 1574 bei dem Reichskammergerichte zu Speier ein Mandat, welches dem Herzoge Karl bei Strafe des Landesfriedensbruches und der Reichsacht anbefahl, alle gewaltſame Maßregeln zu unterlaſſen und den Gang des Rechtsſtreites dieſem Reichsgerichte anheimzuſtellen, bei welchem derſelbe noch anhängig war. War auch dieſes Ungewitter einſtweilen beſchworen, ſo erregten doch die häufigen und ſtarken Durchzüge der Kriegsvölker aus Teutſchland nach Frankreich gerechte Unruhen. Um dieſe Kriegsbeſchwerden zu mildern, legten die beiden Grafen im Verein mit dem Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken Proviantvorräthe zur Verpflegung der Truppen an, ſchrieben ihren Unterthanen Preiſe vor, mit welchen ſie die Lebensmittel an das Kriegsvolk verkaufen ſollten und trafen ſonſt noch Anſtalten, dieſelben nebſt ihren Habſeligkeiten in Sicherheit zu bringen. Nachdem die Ruhe im J. 1576 einigermaßen wieder hergeſtellt war, dachte der Graf Philipp zunächſt daran, die Reformation in ſeinen erworbenen Gebieten jenſeit des Rheins vollends durchzuführen und zur allgemeinen Anerkennung zu bringen.

Der verſtorbene Graf Johann II. hatte zwar die neuen Glaubensgrundſätze perſönlich nicht angenommen, ihrer Verbreitung aber in ſeinen Gebieten keine Hinderniſſe in den Weg gelegt. Daher hatte ſich die Kirchenreformation gleichſam von ſelbſt in den meiſten Orten der Grafſchaften Saarbrück und Saarwerden Eingang verſchafft und nur wenige Pfarreien, deren Patronat den benachbarten Klöſtern zuſtand, waren katholiſch geblieben, während mehre Pfarrer, die den römiſch-katholiſchen Glauben nicht ablegen wollten, auswanderten. Graf Philipp ließ 1575 durch ſeinen Hofprediger M. Gebhard, der ihm aus Weilburg nach Saarbrück gefolgt war, den Zuſtand der Pfarreien unterſuchen und ſich Vorſchläge machen, wie die erledigten geiſtlichen Ämter am paſſendſten beſetzt werden könnten, und wo es nöthig war, gründete er neue Pfarrämter, ſowie die Kirchenpatrone aufgefodert wurden, die katholiſchen Pfarreien in evangeliſch-lutheriſche zu verwandeln. Zugleich verwendete er die Einkünfte der Stifter Herbitzheim und St. Arnual, die ſich bereits zur Zeit Johann's II. freiwillig aufgelöſt hatten, zur Verbeſſerung der Pfarrerbeſoldungen und ſorgte auch für den Bau der faſt ganz verfallenen Pfarrwohnungen und Kirchen.

32) Katharina hatte ein Jahr nach ihrer Verheirathung mit dem Grafen Emich von Leiningen-Dachsburg (1538) auf alle Anſprüche an die ſaarbrücker Lande und ſomit auch auf Saarwerden, welches ihre Mutter zugebracht hatte, Verzicht geleiſtet. Dennoch aber leiteten ihre Nachkommen, die Grafen Philipp und Emich von Leiningen, wegen dieſer letztern Landſchaft einen Rechtsſtreit bei dem kaiſerlichen Reichskammergerichte ein, dem erſt durch die Folgen der franzöſiſchen Revolution ein Ende gemacht wurde, während der Proceß um daſſelbe Erbſtück zwiſchen Naſſau-Saarbrück und dem Hochſtifte zu Metz vor demſelben Reichsgerichte bis 1629 dauerte, da er denn endlich in der Hauptſache für das naſſau-ſaarbrücker Grafenhaus entſchieden wurde, welches auch im Laufe des Proceſſes vorläufig im Beſitze der Grafſchaft geblieben war. Graf Johann Ludwig I. von Naſſau-Saarbrück (ſ. d. Art.) hatte nämlich durch die Anſprüche ſeines Weibes dieſelbe im J. 1527 geerbt; da ſie aber der Biſchof von Metz als ein ihm anheimgefallenes Lehen betrachtete, ſo entſpann ſich, obgleich nur ein geringer Theil davon wirkliches Lehen vom metzer Biſchofsſtuhle war, gedachter Streit, der vom Kaiſer an das Reichskammergericht gewieſen ward.

Zu dieſem Behufe genehmigte er den Vorſchlag, daß das geſammte Kirchenvermögen der Grafſchaft Saarbrück in eine Maſſe geworfen und aus derſelben die Kirchen unterſtützt wurden. Endlich ließ er in Verbindung mit ſeinem Bruder 1581 eine allgemeine Kirchenverfaſſung und Kirchenordnung entwerfen und einführen zur gleichmäßigen Feier des öffentlichen Gottesdienſtes und zur übereinſtimmenden Beobachtung aller religiöſen und kirchlichen Gebräuche. Das Reformationswerk wurde ohne Gewalt und Drohung vollbracht, da der Graf allenthalben Geſinnungen begegnete, die ſein Unternehmen erleichterten.

Nur der Herzog von Lothringen und das Hochſtift zu Metz traten ihm hier und da hinderlich in den Weg; mit erſterem fand er ſich mittels Vertrags vom 25. Aug. 1581 ab und trat demſelben zur Erhaltung nachbarlicher Eintracht gewiſſe Rechte und Oberherrlichkeiten gegen einige kleine Zugeſtändniſſe ab. Gleichwol wurden die Verhältniſſe dadurch nicht friedlicher, vielmehr ſah ſich Philipp 1599 genöthigt, ſeine Beſchwerden über die lothringiſchen Gewaltthaten in der Kreisverſammlung zu Worms zur Sprache zu bringen. Ebenſo blieb der Proceß wegen Saarwerdens in vollem Gange, der ſich überdies noch dadurch verwirrte, daß die Grafen von Leiningen ihre Anſprüche auf dieſe Grafſchaft zur Geltung bringen wollten. Mittlerweile entzog ihm das Hochſtift zu Metz die ſchirmvoigteilichen Rechte über die Herrſchaft St. Nabor, und 1581 verkaufte der Herzog von Guiſe ſogar dieſelbe ſammt der Herrſchaft Homburg an Herzog Karl von Lothringen. Indeſſen waren die pfandſchaftlichen Rechte Saarbrücks daran bereits abgelöſt worden. Dahingegen trafen er und ſein Bruder Albrecht im J. 1585 mit dem Landgrafen Ludwig von Heſſen ein Abkommen, wonach der noch in Gemeinſchaft beſtandene Beſitz mehrenbergiſcher Ortſchaften getheilt wurde [33]). Gleichzeitig verkaufte Graf Philipp Burg und Thal Tannenfels und im folgenden Jahre die Herrſchaft Bensdorf, während er 1591 die Lehen über Güdingen und Bübingen nebſt einem dortigen Freihofe an ſich brachte. Ferner kaufte er 1595 den Antheil Heinrich's von Steinkalenfels am Dorfe Odweiler bei Saarwerden und diesſeit des Rheins gewann er, wie ſchon bemerkt, die Grafſchaft Alten-Weilnau für ſein Haus.

Als Verbeſſerer des Geſchäftsganges in der Landesverwaltung und Rechtspflege erwarb er ſich dadurch ein Verdienſt, daß er 1597 die vorhandene Kanzleiordnung erweitern und vervollſtändigen ließ. Zu Saarbrück gründete er eine lateiniſche Schule, dem Spitale daſelbſt gab er einen jährlichen Zuſchuß aus den Einkünften des Kloſters Roſenthal bei Göllheim und ſeiner Schweſter Ottilie ſchenkte er zur Vergrößerung ihrer Ausſteuer (1601) eine Summe von 10,000 Fl. Überdies wandelte er in jenen ſchwierigen Zeiten (1576) das alte Jagdhaus Wanborn in das neue Schloß Philippsborn um, von welchem noch jetzt einige Überreſte unter dem Namen Neuhaus zu ſehen ſind. Im Bereiche des ſaarbrücker Schloſſes baute er auf der Seite des Fluſſes das Sommerhaus, welches in ſpätern Zeiten vom Fürſten Wilhelm Heinrich wieder niedergeriſſen wurde. Als ſein Bruder Albrecht im November 1593 geſtorben war, verglich er ſich mit deſſen damals noch lebenden drei Söhnen ohne Zwieſpalt über alle ſtrittige Punkte. Endlich ſtarb Graf Philipp, der wegen ſeiner Standhaftigkeit in der evangeliſch-lutheriſchen Religion ſich große und bleibende Verdienſte um die Erhaltung der Glaubensfreiheit in ſeinen Landen erworben hatte, am 12. März 1602 in einem Alter von 60 Jahren. Seine Gebiete fielen, da er keine männliche Nachkommenſchaft hatte, dem Sohne ſeines Bruders, Grafen Ludwig von Ottweiler, zu. Er wurde zu St. Arnual begraben. Von ſeinen Gemahlinnen heißt die erſtere Erika, Tochter des Grafen Franz von Manderſcheid-Blankenheim und Anna's von Eiſenberg, mit welcher er am 9. April 1563 verlobt und auch noch in demſelben Jahre verheirathet wurde. Sie brachte ihm die Herrſchaften Berpurch, Zolvern und Berus zu, und gebar im December 1565 eine Tochter, Anna Amalia, die am 22. Sept. 1584 zu Neuen-Weilnau mit Graf Georg von Naſſau-Dillenburg verehelicht wurde und den 7. März 1605 ſtarb. Als die Gräfin Erika den 25. Dec. 1581 an den Blattern geſtorben war, reichte Philipp im J. 1583 der Gräfin Eliſabeth (geb. den 24. Jan. 1564), älteſter Tochter Johann's des Ältern von Naſſau-Dillenburg, die Hand, lebte aber in unfruchtbarer Ehe mit ihr. Nach ſeinem Tode errichtete dieſelbe ihm und ſeinem erſten Weibe ein Grabdenkmal zu St. Arnual, und heirathete alsdann 1603 den Grafen Wolfgang Ernſt von Iſenburg-Büdingen und ſtarb den 5. Mai 1611 zu Frankfurt. Jene drei Herrſchaften, welche Erika von Manderſcheid als Mitgabe dem gräflichen Hauſe Naſſau-Saarbrück zugebracht hatte, gingen auf ihre einzige Tochter Anna Amalia über und durch dieſe gelangten ſie an das Grafenhaus Naſſau-Dillenburg nebſt einer Ausſteuer von 40,000 Fl. [34]).

Philipp V., Großneffe des Vorhergehenden und vierter Sohn des Grafen Ludwig von Naſſau-Weilburg-Saarbrück und Anna Maria's von Heſſen-Caſſel, war den 15. April 1597 auf der Feſte Homburg geboren worden, bekam gute, tüchtige Lehrer zum Unterrichte und eine beſonders ſorgfältige Erziehung in der evangeliſch-lutheriſchen Lehre und wurde darin wie in der Bibel ſo bewandert und feſt, daß man ihn deshalb nicht irre machen konnte. Außer dem Lateiniſchen und Franzöſiſchen, welche beide Sprachen ihm zur Geläufigkeit wurden, lernte er auch Engliſch und Spaniſch, und ſein Studium der Mathematik und Fortification nährte ſeine Neigung zum Kriegerſtande. Ehe er ſich aber demſelben widmen konnte, hielt er ſich nebſt ſeinem ältern Bruder Wilhelm Ludwig und dem Grafen Friedrich Albert von Solms, vom Juli 1609 bis Auguſt 1612, zu ſeiner weitern Ausbildung in Metz auf, begleitete ſodann den jungen Pfalzgrafen

33) Joh. Jac. Reinhard's Juriſt. und hiſtor. kleine Ausführungen. II, 316 fg.

34) Benutzt wurden außer den bereits angeführten Schriften Textor's Naſſauiſche Chronik, E. Münch's Geſchichte des Hauſes Naſſau-Oranien. 2. Bd., Friedr. Köllner's Geſchichte des vormaligen naſſau-ſaarbrück'ſchen Landes und ſeiner Regenten, und Häberlin's Neue teutſche Reichsgeſchichte 8. Bd. S. 359 fg.

Friedrich V. nach England, hielt ſich im folgenden Jahre geraume Zeit in Frankreich, ſonderlich zu Paris auf, ging darnach nochmals nach England zurück und von dort in die Niederlande. Anſtatt nun hier ſich ſeinen Verwandten, den Oraniern, anzuſchließen, in deren Heerlagern die herrlichſte Bildungsſchule für junge Feldherren zu finden war, trat er 1617 zum ſpaniſchen General Spinola über, machte in demſelben Jahre unter deſſen Leitung einen Feldzug mit und erſchien in deſſen Heere, vermuthlich als Freiwilliger, auch am Rhein und im Naſſauiſchen in den Jahren 1619 und 1620, wo er für manchen Ort, beſonders für Wiesbaden, ſoviel es nur thunlich war, ein Beſchützer gegen die Ausſchweifungen des ausgelaſſenen Kriegsvolks wurde. Sein Vater, welcher in Saarbrück reſidirte, beſtimmte ihn nun für die nächſte Folge zur Aufſicht über die weilburger Gebiete, um den bedrängten Unterthanen dort Ordnung und Schutz während der Kriegsunruhen zu verſchaffen; Philipp aber erkrankte an den Kinderblattern und ſtarb den 29. März 1621 zu Weilburg in der Blüthe ſeiner Jahre unverheirathet. Er wurde auch dort begraben, ſein Grabdenkmal aber zu St. Arnual errichtet [35]).

### Grafen von Naſſau-Wiesbaden.

Philipp I., einer der ausgezeichneten Söhne des Grafen Johann von Naſſau-Wiesbaden, walram'ſchen Stammes, der gewöhnlich der Haubener genannt wird, und Maria's von Naſſau-Dillenburg, war in ungekannten Zeiten geboren worden und verlor ſeine Mutter 1472 und acht Jahre darnach ſeinen Vater. Damals ſchon herangereift ging er, gleich ſeinen Brüdern, Johann, Engelbrecht und Adolf III., in burgundiſche und öſterreichiſche Dienſte, wo er große Thätigkeit und herrliche Fähigkeiten entwickelte. Philipp erſchien bisweilen bei burgundiſchen Hoffeſten und Ritterſpielen, in Bürgerkämpfen und auswärtigen Kriegen als getreuer Rathgeber und Vertheidiger Maria's und Maximilian's, und war ihr Kämmerer, erſter Kriegsrath und Oberſter „in niedern und welſchen Landen." Seine wichtigſten Lebensumſtände fallen meiſtentheils mit den Thaten und Schickſalen Engelbrecht's II., eines der beſten Feldherren Maximilian's von Öſterreich, und der andern Naſſauer in den Niederlanden zuſammen. Mit Adolf III. theilte er übrigens die väterlichen Erblande und empfing Idſtein, während jener Wiesbaden behielt. Er gedachte ſich auch — ſo lautet die gewöhnliche Sage — mit einer Prinzeſſin von der Pfalz zu vermählen, es kam auch zur Verlobung, die Heirath aber unterblieb und man vermuthete, daß er ſpäterhin Veronica von Sayn-Witgenſtein die Hand gereicht habe, was jedoch falſch iſt. Eine andere Sage ſpricht blos von einer Verlobung des Grafen mit einer pfälziſchen Prinzeſſin, und weil dieſe ſich wieder zerſchlagen, die Prinzeſſin aber den geiſtlichen Stand gewählt habe, 1484 Äbtiſſin des Kloſters Boppard geworden und in dieſem Poſten 1514 geſtorben, ſo ſei auch der Graf Philipp unvermählt geblieben. Allein aus zuverläſſigen Quellen ergibt ſich, daß dieſer in ſeinen unmündigen Jahren am 31. Juli 1465 mit der neunjährigen Tochter des Pfalzgrafen Ludwig des Schwarzen von Zweibrücken, Margaretha, verlobt und 1470 wirklich mit ihr vermählt wurde, wie der Ehecontract bei Joannis ausdrücklich feſtgeſetzt hatte. Margaretha ſtarb in ihrem 71. Lebensjahre den 7. Sept. 1527 als Witwe, ohne ihrem Gemahle Kinder geboren zu haben [36]); daher denn die Herrſchaft Idſtein, deren Hauptſtadt Graf Philipp vergrößerte und verſchönerte, beſonders durch den hohen Thurm daſelbſt im Schloßhofe, nach deſſen Tode, welcher am 9. Juni 1509 erfolgte, an den ältern Bruder Adolf zurückfiel. Des Grafen Leichnam wurde in der Pfarrkirche zu Idſtein beigeſetzt.

Philipp II., Neffe des Vorhergehenden und einziger Sohn des Grafen Adolf III. von Naſſau-Wiesbaden und Margaretha's von Hanau-Lichtenberg, war um das Jahr 1490 zu Cöln, wohin ſich ſeine Mutter der geldriſchen Unruhen wegen zurückgezogen hatte, geboren und im J. 1501 mit Ottilia (geb. am 26. Dec. 1492), älteſter Tochter Johann Ludwig's I. von Naſſau-Saarbrück, verlobt worden; allein dieſer Eheverſpruch löſte ſich in der Folge wieder auf und Philipp heirathete, nach Textor und Voigtel, Adrianen, Tochter des Grafen Johann von Hennegau-Bergen, die ihm ſechs Kinder gebar. Von ſeiner Regierung, die er 1511 nach ſeines Vaters Tode antrat, iſt zu bemerken, daß der Bauernaufruhr in Teutſchland auch in ſeinem Ländchen Schwindel, Ausſchweifungen und Ungeſtüm erregte, daß die Bauern im Wiesbadenſchen ſich bewaffneten, Verminderung der öffentlichen Laſten, freie Jagd und manches Andere verlangten, die Schlüſſel der Reſidenzſtadt wegnahmen, die Beamten mit dem Tode bedrohten, die Zinsbücher und Caſſenvorräthe entwendeten und die Geiſtlichen abſetzten. Der Sturm legte ſich erſt, als die Gereizten ſahen, daß ihre Brüder anderwärts unterlagen, und Philipp, der den Aufruhr unterſuchen ließ, ſchonte die Anſtifter, weil ſie verführt worden waren. Erſt 1540 entſchloß ſich der Graf, die Reformation in ſeinem Ländchen einzuführen. Er ſetzte ſie durch mit Beihilfe der bekannten Theologen Schnepf, Sarcerus und Bucer. Mittlerweile nahm er ſeinen älteſten Sohn Philipp III., der ſich zum Unterſchiede von ſeinem Vater, welcher der Altherr genannt wurde, Jungherr nannte, zum Mitregenten an, erlebte im April 1547 zu Wiesbaden eine große Feuersbrunſt, welche die ganze Stadt bis

35) Vergl. die Perſonalien dieſes Grafen zu Gottfr. Stephan's chriſtl. Leich Predigt vber des Hochwohlgeb. Graffen vnd Herrn, Hrn Philipſen, Graffen zu Naſſaw ꝛc. ſanfften Todt vnd ſeligen Abſchied u. ſ. w. Getruckt zu Gieſſen 1621 in 4. S. 19 fg. mit Köllner's angeführtem Werke. S. 314, und G. H. Ebhardt's Geſchichte und Beſchreibung der Stadt Wiesbaden. S. 69.

36) Der Irrthum, daß dieſe vermählte Gräfin von Naſſau Nonne und Äbtiſſin zu Boppard geweſen ſei, welchen die pfälziſchen Schriftſteller, auch Häuſſer noch, getheilt haben, rührt von einer Verwechſelung dieſer Prinzeſſin mit ihrer gleichnamigen Nichte, der Pfalzgräfin Margaretha bei Rhein, her und iſt zuerſt mit Sicherheit durch Heinz, In den Denkſchriften der königl. bairiſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu München. II. Bd. I. Th. S. 377 und 399, aufgedeckt worden. Vergl. auch die Stammtafel daſelbſt S. 69. Übrigens ſiehe noch *Joannis* Animadversiones ad *Parei* Historiam Bavarico-Palatinam. p. 120 sq. und deſſen Curae poster. in *Parei* Histor. Palatin. p. 234 sq. und *Parei* Historia Bavarico-Palatina. Lib. V. Sect. 2. p. 191 in der Note.

auf das Schloß und zehn andere Gebäude zerſtörte. Da die Stadt alle ihre Briefſchaften verlor, ſo gab er ihr die Verſicherung, daß dieſer Verluſt ihren Gerechtſamen und Freiheiten nicht ſchaden ſollte. Er ſtarb im J. 1558 und hinterließ von ſeinem Weibe drei Söhne und ebenſo viele Töchter. Die Söhne waren Philipp III., ſein Nachfolger (ſ. d. Art.), Adolf IV., geb. 1518 und geſtorben 1556, und Balthaſar, geb. 1520 und geſtorben den 11. Jan. 1568; von den Töchtern heirathete die älteſte, Katharina, Wolfgang von Hohenfels, Herrn von Reipoltskirchen und Rixingen, die andere, Margaretha, wurde Äbtiſſin zu Walsdorf bei Idſtein und Anna, die dritte, ſtarb als Nonne in demſelben Kloſter.

Philipp III., älteſter Sohn des Vorhergehenden, war im J. 1516 geboren und von ſeinem Vater zeitig zu ernſten Geſchäften angehalten und auch zum Mitregenten ernannt worden. Er empfand in ſeinen reifern Jahren eine unbeſiegbare Abneigung gegen den Eheſtand, förderte aber deſto eifriger die Heirath ſeines jüngern Bruders Adolf IV. mit der Fürſtin Franziska von Luxemburg, und veranlaßte auch, da dieſer ohne Söhne aus der Welt ſchied, um das Schickſal ſeines Hauſes bekümmert, durch zudringliche Reden ſeinen jüngſten Bruder Balthaſar, daß derſelbe ſeine teutſche Ordensritterſchaft aufgab und Margaretha von Iſenburg ehelichte. Seine meiſte Zeit verbrachte er übrigens, nach Münch, in Dienſten des Kurfürſten von Mainz, der ihm ſehr zugethan war und ſtarb unbeweibt zu Sonnenberg 1566 in großen Ehren, nachdem er zu Wiesbaden noch zwei Feuersbrünſte erlebt hatte. Seine Grafſchaft fiel ungetheilt ſeinem jüngſten Bruder Balthaſar zu, mit deſſen Enkel Johann Ludwig II. (ſ. d. Art.) die wiesbadenſche Linie erloſch[37]).

### Graf von Nevers und Rethel.

Philipp, wegen ſeiner Abſtammung auch Philipp II. von Burgund genannt, war dritter ſeine Ältern überlebender Sohn Herzogs Philipp I. oder Kühnen von Burgund aus dem Geſchlechte Valois und Margarethen's von Flandern und im October 1389 geboren worden. Er erhielt kraft des väterlichen letzten Willens vom Jahre 1401 die Grafſchaften Nevers und Rethel ſammt der Baronie Donzi, Chateau-Reynaud und allen Beſitzungen, über die das Haus Burgund in Champagne verfügen konnte, in deren Beſitz er kam, als Philipp der Kühne den 27. April 1404 ſtarb und König Karl VI. von Frankreich geſtattete ihm darin mehre Freiheiten und Rechte gegen den Empfang einer jährlichen Summe. Wenngleich Vaſall der franzöſiſchen Krone, war Graf Philipp doch ſtets abhängig von ſeinem älteſten Bruder, dem berühmten Herzog Johann dem Unerſchrockenen von Burgund, dem Haupte des Hauſes, von welchem er abſtammte. Ebenſo erging es ſeinem zweiten Bruder, dem Herzoge Anton von Brabant und Limburg. Dieſes Principat war Urſache, daß ſich die jüngern Brüder dem ältern in allen Stücken fügen mußten und ſonach in die Ränke und Händel verwickelt wurden, die jener ununterbrochen in Frankreich, beſonders am Hofe Karl's VI., welcher von den drei burgundiſchen Prinzen ein Geſchwiſterkind war, zu beſtehen hatte. Haupt einer politiſchen Partei daſelbſt gegen des Königs Bruder, den Herzog von Orleans, den er tödtlich haßte, riß Johann ſeine jüngern Brüder in den Strudel der verwirrenden Begebenheiten, welche Frankreich lange Zeit hin drangſalten. Graf Philipp befand ſich ſonach bei allen Rathſchlägen und Unternehmungen, welche des Königs Bruder ſtürzen und nach ſeinem Untergange die wiederaufgeweckte Partei deſſelben gleichfalls zu Grunde richten ſollten. So lange der Herzog von Burgund am pariſer Hofe die Oberhand behauptete, ſo lange ſaß auch Graf Philipp mit ihm im königlichen Staatsrathe und ſprach und handelte in deſſen Sinne. Um keine Wiederholungen hiervon zu geben, wird in dieſer Hinſicht auf den Artikel Herzog Johann der Unerſchrockene von Burgund verwieſen. Als dieſer den Herzog Ludwig von Orleans im November 1407 auf offener Straße zu Paris hatte ermorden laſſen, befand ſich der Graf von Nevers auch dort und wohnte mit ſeinem Bruder heuchleriſcher Weiſe dem Leichenbegängniſſe des Geopferten bei. Er und ſein Bruder Anton nahmen keinen Anſtand, die Handlung ihres älteſten Bruders zu billigen; daſſelbe thaten auch alle ihre Räthe, Vaſallen und Geiſtliche. Im J. 1408 führten ſie denſelben nach Paris zurück, welcher nach gemachtem offenem Geſtändniſſe ſeiner Schuld dieſe Hauptſtadt noch im November des verfloſſenen Jahres ſchleunig verlaſſen hatte, und waren Zeuge, wie der ſchwache König dem Mörder ſeines Bruders verzieh. Darnach eilten ſie mit ihm nach Belgien zurück, um dem bedrängten Biſchofe Johann von Lüttich, Schwager Herzogs Johann von Burgund, Beiſtand zu leiſten gegen ſeine rebelliſchen Unterthanen. Graf Philipp führte, nach Jacob Meyer, dem Hilfsheere 400 Reiter zu, befand ſich aber nach derſelben Quelle nicht mit in der Schlacht am 23. Sept. 1408, in welcher ſein Bruder die Rebellen aus dem Felde ſchlug. Dieſer war es auch, der dem Grafen Philipp ein Weib verſchaffte, um ſeine Verbindungen in der Nachbarſchaft vortheilhaft zu vergrößern und ſeinen Anhang gegen das rachbegierige Haus Orleans zu verſtärken. Ingelram VII. von Couci, ein mächtiger und tapferer Kampfgenoſſe des Herzogs von Burgund in dem ungariſchen Feldzuge gegen die Türken, hatte aus zweiter Ehe mit Iſabella von Lothringen eine Tochter deſſelben Namens (fälſchlich von Mehren Marie genannt) hinterlaſſen, welche nach einem am 11. Aug. 1408 gewonnenen Proceſſe gegen Robert von Bar, den Sohn ihrer Stiefſchweſter Marie, die Hälfte von Couci, Marle, la Fère und Origni ſammt einem Viertel von Montcornet und Pinon und ein Fünftel vom Ham geerbt hatte. Außer dieſem Erbtheile ihres verſtorbenen Vaters war Iſabella noch Nichte des Herzogs von Lothringen und des Grafen von Vaudemont, deren Freundſchaft Herzog Johann eben grade ſuchte, um ihres Beiſtandes gegen das Haus Orleans verſichert zu ſein. Die Hochzeit Philipp's mit dem Fräulein von Couci wurde den 23. April 1409 zu Soiſſons

37) Vergl. außer den angeführten Schriften noch C. Münch's Geſchichte des Hauſes Naſſau-Oranien. II, 247 fg. mit G. H. Ebhardt's Geſchichte und Beſchreibung der Stadt Wiesbaden. (1817.) S. 64—67 u. 95, und Textor's Naſſauiſche Chronik. S. 80 fg.

gefeiert, bei welcher der furchtbare Herzog von Burgund eine große Pracht entfaltete[38]). Iſabelle gebar ihrem Gatten einen Sohn, Philipp, der frühzeitig ſtarb, und eine Tochter, Margarethe, die nur ſechs Monate alt wurde und allem Vermuthen nach ging ihr die Gräfin gleich nach der Entbindung von derſelben im J. 1411 in die Gruft voran. Ihr väterliches Erbtheil fiel nun an den Grafen Robert von Bar zurück. Noch in demſelben Jahre 1409, da er mit ſeinem älteſten Bruder in Paris war, wurde Philipp beſchuldigt, daß er einen königlichen Gewaltboten, der ihn wegen eines Proceſſes mit dem jungen Herzoge von Orleans vor das Parlament geladen hatte, bei ſeiner Heimkehr habe auf der Straße aufheben und an einem Baum aufknüpfen laſſen. Da nun das Parlament die Thatſache unterſuchte, ſo mußte ſich Philipp auf Antrieb ſeines Bruders gefallen laſſen, ſich, wie Monſtrelet erzählt, einem Zeugenverhöre und Eidſchwure zu unterwerfen. Durch Beides reinigte er ſich indeſſen von der Anklage. Im folgenden Jahre zog er mit Johann dem Unerſchrockenen gegen die Orleans'ſche Partei zu Felde, wurde durch Vorſchub ſeines Bruders Großſchatzmeiſter von Frankreich, welche Würde dieſer dem Hauſe Bourbon zur Strafe dafür, daß es der Partei Orleans anhing, ohne Umſtände entriſſen hatte, und 1411, als dieſer ſeines Beiſtandes am Nöthigſten bedurfte, führte er grade einen Krieg mit einem ſeiner angeſehenſten Vaſallen. Ludwig von Chalons, Graf von Tonnerre, hatte nämlich ein ſehr ſchönes Fräulein, die eine Verwandte von Philipp's Schwägerin, der Herzogin von Burgund, war, entführt und ſie, wiewol er ſchon ein Weib hatte, geheirathet. Um der Rache ſeines Lehnherrn zu entgehen, kündigte er dem Grafen von Nevers die Lehen auf und warf ſich in die Arme der Orleans'ſchen Partei. Zur Strafe aber fiel jener in ſeine Grafſchaft Tonnerre ein und verwüſtete ſie; hierauf nun eilte er erſt zu ſeinem Bruder nach Montdidier. Hier glaubte man, werde es zur Schlacht mit der Gegenpartei kommen, allein die Häupter derſelben waren unter ſich uneinig und unentſchlüſſig, während die Flanderer dem Herzoge von Burgund den Dienſt verſagten. Dieſer mußte ſich zurückziehen und vermuthlich warf ſich ſein Bruder, Graf Philipp von Nevers, nach Paris, um dieſe Stadt vor dem Andrange der Armagnacs, d. i., Orleaniſten, zu verwahren; wenigſtens war er es, der bei der Rückkehr ſeines Bruders denſelben am 23. Oct. 1411 an der Spitze der bewaffneten Fleiſcher und Handelsleute empfing. Hier befehligte bereits der Graf Walram von S. Pol nach den Anordnungen des burgunder Herzogs. Hierauf wirkte Graf Philipp zur Vertreibung der Armagnacs aus der Umgegend von Paris mit und half auch den 8. November S. Cloud erſtürmen.

Im Laufe der verhängnißvollen unruhigen Zeit, welche den Grafen Philipp in den folgenden Jahren ebenfalls thätig erhielt, vermählte ſich derſelbe am 20. Juni 1413 zu Beaumont mit Bonnen, der älteſten Tochter des Grafen Philipp von Artois-Eu und Marien's von Berri. Und als bald darauf ſein Bruder das gefürchtete Anſehen am königlichen Hofe verloren hatte, ja Eingangs 1414 für einen Reichsächter erklärt wurde und alle Diejenigen dieſelbe Strafe treffen ſollte, welche ſich mit ihm wieder vereinen würden, verhielt ſich der Graf von Nevers ſo lange theilnahmlos, bis er ſah, daß ſeine Grafſchaft Rethel, die er gegen das andringende königliche Heer nicht zu ſchützen vermochte, einem feindlichen Überfalle preisgegeben war. Beſonders aufgeſchreckt noch durch die furchtbare Rache, welche Karl VI. an der Stadt Soiſſons, die es mit dem Burgunder hielt, genommen hatte, eilte Philipp zu ihm nach Laon und erwirkte ſich durch einen Fußfall und durch Fürbitten der Anweſenden die Verzeihung und Gnade des Königs in der Pfingſtwoche 1414. Derſelbe legte ihm die Verbindlichkeit auf, alle ſeine Plätze in Nevers, Rethel und Champagne in die Hände königlicher Officiere und Truppen zu geben und ſie zu bezahlen; dann ſchwur Philipp noch, ihm gegen ſeinen Bruder getreu anzuhangen, ſeine Vaſallenpflichten bei Strafe des Verluſtes aller ſeiner Beſitzungen zu erfüllen und auch ſeine eigenen Leute zur Beobachtung dieſer Geſinnungen anzuhalten. Dagegen ertheilte der König volle Amneſtie bis auf zwei der vornehmſten Räthe des Grafen, die er zu beſtrafen ſich vorbehielt. Im Übrigen mußte Philipp noch ſechs Geiſeln aus dem Adelsſtande ſtellen, die ſich für ſein gegebenes Verſprechen verbürgten. Als die Verſöhnung in allen Dingen hergeſtellt war, begab er ſich nach Mezières zurück, wo er ſpäterhin von ſeinem Bruder Johann, der inzwiſchen auch mit dem Könige zu Arras ausgeſöhnt wurde, einen Beſuch erhielt.

Gleichwol blieb die feindſelige Erbitterung beider Parteien, und während dieſer mislichen Spannung ſcheint ſich Graf Philipp denn doch von ſeinem gefürchteten Bruder entfernt gehalten zu haben; denn als auf den Ruf des Königs im Herbſte 1415 ſich die Orleans'ſche Partei zum Kampfe gegen die Engländer in der Normandie verſammelte, erſchien auch der Graf von Nevers mit ſeiner Mannſchaft dort, während es ſeinem Bruder Johann dahin zu kommen verboten war. Tags vor der Schlacht bei Azincourt, die den 25. Oct. 1415 vorfiel, zeichnete ſich Philipp auf einer Streiferei ſo rühmlich aus, daß ihn der Marſchall Boucicault zum Ritter ſchlug. In der genannten großen Schlacht ſelbſt commandirte er 1200 geharniſchte Reiter im zweiten Treffen, welches zwar großen Widerſtand leiſtete, aber nachdem das erſte über den Haufen geworfen und ſeine Anführer gefallen waren, verlor es gleichwie das dritte alle Faſſung, ergriff zum Theil die Flucht und wurde zum Theil gefangen. Der Graf war nach heldenmüthiger Gegenwehr bereits erſchlagen, gleichwie ſein Bruder Anton, der, wie vielfältig behauptet wird, ohne Beruf erſt herbeigekommen war, als der Kampf ſchon ſeinen Anfang genommen hatte. Des Grafen Leiche wurde aufgeſucht und in die Abtei Elan (Eſtelan) bei Rethel gebracht, wo ſie neben Iſabelle von Couci feierlich begraben wurde. Sein und ſeines Bruders Tod ergriff den Herzog von Burgund dergeſtalt, daß er in der Entrüſtung das Ereigniß dem Könige von

38) Dieſes Datum der Vermählung iſt nach Meyer de Limiers und Pater Anſelme; l'art de vérifier les dates hat den 25., Coquille den 22., Brede und Saint-Marthe haben den 9. April 1409.

England beimaß und denſelben durch eine Botſchaft bei Feuer und Schwert herausfodern ließ. Heinrich V. aber nahm die Herausfoderung nicht an und erklärte ſich bereit, durch Zeugen beizubringen, daß die Brüder des Herzogs entweder von den Franzoſen ſelbſt getödtet worden wären, oder daß dieſe doch ſie hätten umkommen laſſen. Graf Philipp hinterließ einen Sohn, Namens Karl, welcher dem Könige Karl VII. diente und 1464 kinderlos ſtarb; ſeine ſchwangere Witwe, Bonne, gebar am Tage ſeines Todes einen zweiten Sohn, Johann, Grafen von Nevers und Rethel (ſ. d. Art.). Sie erfuhr, nach Coquille, den Tod ihres Gemahls erſt, als ſie mit dieſem Kinde ihren erſten Kirchgang hielt, und blieb ſo lange Vormünderin ihrer Söhne, bis ſie ſich am 30. Nov. 1424 mit Herzog Philipp dem Guten von Burgund wieder verehelichte, worauf dann dieſer die Tutel übernahm. Bonne, eine fromme, gottesfürchtige Fürſtin, ſtarb den 17. Sept. 1425 zu Dijon [39]).

**Philipp Wilhelm von Oranien**, ſ. Philipp von Nassau-Oranien.

### Herzog von Orleans.

**Philipp von Valois**, zweiter ſeine Ältern überlebender Sohn Königs Philipp VI. von Frankreich aus erſter Ehe mit Johanna von Burgund, war zu Vincennes den 1. Juli 1336 geboren worden. Durch Erziehung vernachläſſigt, oder durch den prunkſüchtigen Hof ſeines Vaters verdorben, wenn nicht durch eigne überwiegende Neigung zur Verſchwendung und Vergnügungsſucht entartet, lebte dieſer Prinz in einer wahrhaft ritterlichen und kriegeriſchen Zeit ein genußſüchtiges, meiſt nutzloſes und unthätiges Leben, das kein anderes, als das traurige Andenken an die Bedrückungen ſeiner Unterthanen hinterließ, welche er, wie überhaupt die apanagirten Prinzen des königlichen Hauſes, ſich bis zur Ausſchweifung an dieſen zu erlauben pflegte. Wichtig weder als Krieger noch als Staatsmann findet man von ſeinen Eigenſchaften nichts Löbliches verzeichnet, als eine etwa durch den Drang der Umſtände erzwungene Herzensgüte, welche in den Tagen der ſchweren Noth dem Könige von Frankreich und ſeinem Reiche einigen Nutzen brachte. Allein ſehr reich von ſeinem freigebigen Vater mit Grundbeſitz ausgeſtattet konnte er jene Entſagungen, von welchen unten geſprochen werden ſoll, wol darbringen, ohne ſein genußſüchtiges, thatenloſes Leben dadurch empfindlich zu beſchränken, an das er von Kindheit an gewöhnt, das aber nicht geringen Störungen ausgeſetzt war. Indeſſen hat er in ſeiner Familie unter anderem noch das Verdienſt, daß er, der Sohn eines Königs, die Anſprüche einer verwaiſten Königstochter in ſofern befriedigte, als er ſie zum Weibe nahm und mit ſeiner überſchwenglichen Ausſtattung ihren Thronrechten, welche man ihr eines Theils einbildete, andern Theils aber auch wieder verſagte, einen Erſatz und eine Beruhigung verſchaffte.

Dieſe Prinzeſſin war Blanka, jüngſte Tochter Königs Karl (IV.) des Schönen von Frankreich, und genau zwei Monate nach deſſen ſohnloſem Ableben den 1. April 1328 geboren worden. Sie war mit ihrer ältern Schweſter, Maria, die einzige noch unverſorgt gebliebene Prinzeſſin aus dem alten Stammhauſe der Capetinger, welches vor den Valeſern den franzöſiſchen Königsthron beſeſſen hatte, und durch einen Machtſpruch, welcher den Weibern die Nachfolge auf demſelben verſagte, davon ausgeſchloſſen worden. Ihre Mutter, Johanna, von Evreux [40]) aber beſtritt indeſſen zu Gunſten dieſer beiden Töchter, freilich mit offenbarem Unrechte, wenigſtens die Thronbeſteigung ihres Bruders, des Grafen Philipp von Evreux (ſ. d. Art.) in Navarra, und erlangte dadurch deſſenungeachtet für ſie eine mäßige Jahrrente und die Ausſicht auf den Beſitz dieſes Königreiches, auf den Fall, daß die Ehe ihres Bruders kinderlos bliebe. Da nun die ältere Tochter Maria am 6. Oct. 1341 ledigen Standes ſtarb, ſo blieben dieſe ermittelten Vortheile ausſchließlich auf Blanka ruhen; und unter dieſen Umſtänden vermählte ſie König Philipp VI., der ihr den franzöſiſchen Königsthron entzogen hatte, am 18. Jan. 1345 (n. St.) mit ſeinem acht Jahre jüngern Sohne Philipp, welcher mit ihr vom Könige Philipp III. in gleichem Grade abſtammte. Sonach wurde das durch Karl's IV. Tod ſchwierig und verwickelt gewordene Verhältniß der Thronanſprüche wie der Thronfolge ſicher gelöſt und beſeitigt.

Der Prinz Philipp von Valois wurde von ſeinem Vater am 16. April 1344 durch Verbriefungen zu Maubuiſſon mit der Grafſchaft Valois und dem Herzogthume Orleans, welche Landſchaften damals zu Pairien erhoben wurden, ausgeſtattet und belehnt, wodurch er der erſte Herzog von Orleans und der dritte Graf von Valois wurde. Wenn Einige, wie Pater Anſelme, ihm noch das Herzogthum Touraine zutheilen, ſo dürfte ſich dies mit Grund bezweifeln laſſen, da dieſes Apanagegut König Johann im J. 1360 ſeinem jüngſten Sohne Philipp gab; und als es dieſer vier Jahre ſpäter ſeinem Bruder, dem Könige Karl V., zurückgab, empfing es von dieſem 1370 wiederum ſein Bruder Ludwig, welcher auch im Beſitze deſſelben bis zu ſeinem Tode verblieben iſt. Dahingegen bekam Herzog Philipp von Orleans in der Folge noch andere bedeutende Domanialgüter ſowol von ſeiner Mutter, die ihn ſehr liebte, als von ſeinem Vater, der alle dieſe Vergabungen auf ſeinem Sterbelager nochmals erneuerte und bekräftigte; und weil ihm ſeine Gemahlin, Blanka, die Grafſchaft Beaumont zubrachte, ſo konnte dieſe Geſammtausſtattung Beider in ihrem Umfange den Zeitgenoſſen als eine außerordentliche erſcheinen und in der Folge wol die Beſchränkungen erdulden, welche die Gewalt der Umſtände erheiſchte, da zumal das Haupt der Monarchie faſt die Hälfte von der ganzen Größe derſelben in den Unglückskämpfen an die Engländer verloren hatte.

Nach dem Tode ſeines Vaters, welcher im Auguſt

---

39) Benutzt wurden noch außer den angeführten Werken *Pater Anselme*, Histoire généalogique de la maison royale de France. I, 217. L'art de vérifier les dates. III, 2, 82, 259. *Paradin*, Annales de Bourgogne und *Gollut*, Mémoires historiques des Bourgougnons mit *Barante*, Histoire des ducs de Bourgogne. T. II.

40) Siehe den Artikel Johanna, Königin von Frankreich.

1350 erfolgte, wohnte Herzog Philipp der Krönung ſeines Bruders Johann zu Rheims bei und empfing daſelbſt von dieſem den Ritterſchlag. Einige Jahre ſpäter wurden ihm die Grafſchaft Beaumont-le-Roger und die Gebiete Breteuil und Conches entzogen, weil dieſelben König Johann zu Folge des Vertrags von Mantes 1354 ſeinem Schwiegerſohne, dem Könige Karl dem Böſen von Navarra, zur Befriedigung ſeiner erhobenen Anſprüche abtreten mußte, wofür er ſeinem Bruder die Vizgrafſchaft Pont-Audemer und die Voigtei oder Halbinſel Cotentin als Entſchädigung verſprach, welche Gebiete aber Karl nicht herausgab, daher Philipp auf einem andern Wege mag entſchädigt worden ſein. Er blieb ſeinem Bruder getreu, hielt ſich gewöhnlich an deſſen Hof und war auch im April 1356 Zeuge, wie dieſer jenen ränkeſüchtigen und unruhigen Fürſten zu Rouen verhaften und einige ſeines Anhanges von Stande hinrichten ließ. Hierauf ſchloß er ſich dem Heerzuge ſeines Bruders gegen die Engländer im ſüdlichen Frankreich an, und wurde vor der Schlacht bei Poitiers, die am 19. Sept. 1356 vorfiel, zum Befehlshaber des erſten königlichen Heerhaufens ernannt. Indeſſen ſcheint man ihm doch weder Tapferkeit noch Erfahrung und Kenntniſſe zugetraut zu haben, da er beim Beginne des Kampfes durch die beiden franzöſiſchen Marſchälle aus ſeiner Stellung verdrängt wurde, und ſich hinter den dritten Heerhaufen, welchen der König Johann befehligte, poſtirte; als aber der zweite Heerhaufen, von des Königs Söhnen geführt, vor Schrecken die Flucht ergriff, verließ auch Philipp, der nicht zum Schlagen kam, ſeinen Poſten und folgte den feigen Flüchtlingen nach, wodurch der Sieg der Engländer über den allein zurückgebliebenen König und die Gefangenſchaft deſſelben nicht wenig erleichtert wurde, der Prinz ſelbſt aber ſich bei ſeinen Zeitgenoſſen ſchweren Tadel zuzog. Herzog Philipp begab ſich nach Paris, lebte in der Umgebung ſeines älteſten Neffen, des Dauphin Karl, welcher ein halbes Jahr jünger als er, während der Gefangenſchaft ſeines Vaters die Regentſchaft des Reiches übernahm, und befand ſich zur Zeit des Bauernaufruhrs 1358 mit ſeiner Gemahlin und andern Frauen eben im feſten Schloſſe zu Meaux, als die Bauern dieſe Stadt einnahmen und das Schloß belagerten. Dem Herzoge Philipp ging aller Muth und alle Einſicht zur Gegenwehr ab, aber zur glücklichen Stunde erſchienen für ihn der Captal von Buch und der Graf von Foix mit 60 Lanzen, die ſich der Stadt bemächtigten und den Geängſtigten im Schloſſe von der Furcht einer ſchmähligen Gefangenſchaft befreiten. Zwei Jahre darnach konnte der Herzog doch eine andere Art von Gefangenſchaft, die zwar anſtändig, ihm aber in mehrfacher Hinſicht, weil ſie die jahrelange Verbannung aus ſeinem Vaterlande in ſich ſchloß, läſtig war, nicht umgehen. Nachdem er nämlich mit dem Regenten und den Reichsſtänden in äußerſt ungünſtigen Umſtänden über die Fortſetzung des Kriegs mit England, ſowie über die Befreiung ſeines Bruders aus der engliſchen Haft verhandelt hatte, wies ihn und ſeine Neffen, die Herzoge von Anjou und Berri, nebſt ſeinem Vetter, dem Herzoge von Bourbon, und vielen Andern aus dem Adel- und Bürgerſtande, der Vertrag von Bretigni zur Verbürgung ſeiner Bedingungen als Geiſeln in die Hände der Engländer. Am 26. Oct. 1360 wurde auch er mit ſeinen auserwählten Schickſalsgenoſſen, nachdem König Johann ſeine Freiheit wieder erhalten hatte, zu Calais nach England eingeſchifft und hatte allem Vermuthen nach, ſowie die andern drei Prinzen von königlichem Geblüte die Zuſicherung von ſeinem Bruder erhalten, bald wieder ausgelöſt zu werden. Allein die erſchöpften Mittel Frankreichs und die mannichfachen Plane des Königs Johann verzögerten die Erfüllung dieſes Verſprechens, und darüber ungeduldig geworden, ſchloſſen Philipp und die Herzoge von Anjou, Berri und Bourbon, welche man in England die Lords von den Lilien nannte, nebſt etlichen andern franzöſiſchen Großen, die ebenfalls Geiſeln waren und von einer gleichſtarken Sehnſucht nach ihrem Vaterlande, wie jene vier Prinzen, getrieben wurden, im November 1362 mit König Eduard III. von England eine Übereinkunft ab, der zufolge ſie für ihre Perſonen die feſten Plätze ihrer Lehen und Apanagen verpfändeten, um nach Hauſe gehen zu dürfen. Hieß dies freilich Frankreich den Engländern vollends überliefern, ſo achtete doch König Johann weniger auf dieſe Schmach als auf den Ungeſtüm ſeiner Blutsverwandten, und genehmigte am 26. Januar und 16. März 1363 dieſe ſchweren Bedingungen. Im Mai und Juni deſſelben Jahres nun ſendete Eduard III. die vier Prinzen und ſechs andere vornehme Geiſeln nach Calais hinüber, wo ſie binnen Allerheiligen die Möglichkeit ihrer Auslöſung verwirklicht zu ſehen glaubten; allein ihr Austauſch ſtieß auf unerwartete Schwierigkeiten, während der Herzog von Anjou die ihm und ſeinen Schickſalsgenoſſen dargebotene Erlaubniß, ſich auf eine gewiſſe Zeit und Strecke Wegs in der Umgegend von Calais nach Belieben frei bewegen zu können, trotz ſeines geleiſteten Schwures aus Ungeduld misbrauchte und zu ſeiner Frau nach Guiſe entfloh, ohne ſich hernach wieder einzuſtellen.

Die getäuſchten Prinzen wurden nach London zurückgebracht und empfingen dort im Januar 1364 im Palaſte Savoyen den König Johann, der zur Entſchuldigung ſeines treulos entwichenen Sohnes ihnen nachgereiſt war und nach Verlauf eines Vierteljahres daſelbſt ſtarb. Herzog Philipp und ſein Neffe von Berri benachrichtigten ſofort den Dauphin von dieſem Todesfalle, konnten aber mit der königlichen Leiche nicht nach Frankreich zurückgehen. Erſt den 31. Mai 1365 gelang es blos erſterem, dies zu bewerkſtelligen, indem er ſeine Perſon durch Verpfändung einer gewiſſen Anzahl von Schlöſſern auslöſte, und dabei das Zeugniß vom Könige Eduard empfing, ſich als Geiſel ſtets vorſchriftmäßig aufgeführt zu haben, während er, ſeiner Seits, die Großmuth der Engländer rühmte. Nach ſeiner Rückkehr in die Heimath nahm Philipp weder an den öffentlichen Geſchäften noch an den Kriegsunruhen perſönlichen Theil, und nur im Mai 1369 zeigte er ſich in der Reichsſtändeverſammlung, welche über den Wiederausbruch des Krieges mit England zu Rathe ging. Mittlerweile fand König Karl V. bei dem zerrütteten Zuſtande ſeines Reiches und ſeiner eigenen Mittel die reiche

Ausſtattung ſeines Oheims doch zu übertrieben und für die durch den Frieden von Bretigni äußerſt beſchränkte Monarchie ſelbſt zu läſtig, als daß er nicht auf eine Beſchränkung derſelben zu Gunſten der letztern hätte denken ſollen. Philipp aber gab Anfangs den gutgemeinten Vorſtellungen ſeines Neffen kein Gehör, und ließ ſich nur durch ſeine Freunde und Verwandten bereden, alle ſeine Beſitzungen und Güter in des Königs Hände zu legen, damit dieſer nach Gutdünken eine Auswahl für ihn wieder treffen ſollte. Hierauf wurde im vollen Rathe zu Paris eine Abkunft im Januar 1366 (n. St.) getroffen, welcher zufolge Herzog Philipp zurückerhielt: das Herzogthum Orleans und die Grafſchaft Valois nebſt den Schlöſſern und Burgvoigteien Lorris, Montargis, Bois-Commun, Chevre und andern zunächſt gelegenen Ortſchaften und Gütern bis zur Füllung der Summe von 6000 Livres Grundrenten (livrées de terre). Im folgenden Jahre brachte er ein neues Opfer, indem er ſeine Gemahlin Blanka durch eine Schrift vom 27. Jan. 1367 ermächtigte, der Krone noch die Schlöſſer und Burgvoigteien Couloumiers, Créci und Crevecoeur, ſammt allen Rechten und Anſprüchen, die ſie auf Bigorre, über welche Grafſchaft Karl V. bereits anderwärts verfügt hatte, und überhaupt auf alles das, was zur Erbſchaft ihres Vaters und ihrer Großmutter, der Königin Johanna I. von Frankreich und Navarra (ſ. d. Art.), gehören konnte, abzutreten. Blanka indeſſen genehmigte dieſe Entſagungen urkundlich nicht eher, als den 3. Juli 1371, d. h. nach dem Tode ihrer eiferſüchtigen Mutter, die den 4. März 1371 (n. St.) geſtorben war. Vier Jahre darnach ſtarb Herzog Philipp in der Blüthe ſeiner Jahre den 1. Sept. 1375 und wurde in der heiligen Kreuzkirche zu Orleans begraben. Von ſeiner Gemahlin ſchreibt ihm S. Marthe fälſchlich einen Sohn Ludwig zu, der aber mit einem ſeiner unehelichen Söhne verwechſelt worden iſt[41]); Philipp hinterließ gar keine ehelichen Kinder. Die Grafſchaft Valois wurde ſeiner Witwe nebſt einigen andern Burgvoigteien für ihren Unterhalt überlaſſen, während das Herzogthum Orleans ſofort nach Philipp's Tode vom Könige eingezogen und den Bewohnern deſſelben das gewünſchte Verſprechen gegeben worden war, dieſe Landſchaft nie wieder von den unmittelbaren Krongütern zu trennen. Gleichwol übergab es König Karl VI. zu ihrem Verdruſſe am 4. Juni 1392 ſeinem Bruder Ludwig. Die Herzogin-Witwe Blanka, am königlichen Hofe gewöhnlich die Alte genannt, war nach dem Urtheile des Chroniſten Juvenal des Urſins, der ihrer Zeit ſehr nahe lebte, eine fromme, ſchöne, großmüthige und wohlthätige Fürſtin, die faſt alle ihre Habſeligkeiten an die Armen verſchenkte, ſodaß bei ihrem Tode, welcher den 7. (? 8.) Febr. 1392 (n. St.) ſich ereignete, nicht viel zu finden war. Ihr Leichnam kam mit großen Ehren in die Gruft ihrer Schweſter zu St. Denis, ihr Herz dagegen neben die Aſche ihres Gemahls im Dome zu Orleans[42]). (*B. Röse.*)

Philipp, Herzog von Parma, ſ. Philipp V. König von Spanien. III. 22. S. 446 fgg.

Philipp, Herzog von der Pfalz, ſ. oben S. 1 fgg.

### Herzoge von Pommern.

1) Philipp I.[1]), der Sohn des Herzogs Georg I. von Pommern und der pfälziſchen Prinzeſſin Amalie, ward 1515 geboren. Sein Vater ließ ihn ſeit 1526 in Heidelberg am Hofe ſeines Oheims, des Kurfürſten Ludwig von der Pfalz, erziehen. Hier befand er ſich noch, als ſein Vater den 9. Mai 1531 in Stettin ſtarb. Nun holte ihn ſein Vaterbruder, der Herzog Barnim XI., nach Pommern. Barnim hatte längſt eine Landestheilung gewünſcht, und beredete nun hierzu ſeinen Neffen Philipp, den einzigen Sohn Georg's I., zur Theilung des Landes[2]). Sie kam den 28. Oct. 1532 zu Stande, und das Land ward in zwei Herzogthümer getrennt. Die Theilung fand durch das Loos ſtatt, und Barnim fiel das Land Stettin und Hinterpommern, von der Oder bis an Polen, und was in der Neumark pommerſch war, und Philippen Wolgaſt und Vorpommern, und was von der Oder an die Uckermark und an Mecklenburg grenzte, nebſt der Inſel Rügen zu. Beide Herzoge behielten in Gemeinſchaft die Ausübung aller Regierungsrechte, ſodaß ſie gemeinſchaftlich die Landtage oder Berathſchlagungen mit den Landſtänden hielten, und die Ausübung aller Hoheitsgeſchäfte des Patronatsrechts über die Univerſität Greifswalde und das Biſthum Camin, und der Landeshoheit über die Johanniterordens-Comthureien. Doch verweigerte der Heermeiſter beiden Herzogen wegen ſeiner pommerſchen Güter, ſowie der Comthur von Wildenbruch dem Herzog Philipp zu Wolgaſt die Huldigung als Vaſall und Rath, bis er ſich im J. 1547 zu dieſer bequemte[3]). Jene Auseinanderſetzung vom 28. Oct. 1532 ward nur zum Verſuche vorgenommen und ſollte acht Jahre dauern. Nach Verlauf derſelben vereinigten beide Herzoge, weil man dieſe Einrichtung für gut fand, ſich zur Theilung für immer. Der wolgaſtiſche Theil ward dabei vergrößert, weil Philipp bei der vorigen Theilung verkürzt war, und an den Roßdienſten, Steuern, Klöſtern und Intraden der Ämter Verſchmälerung empfand. Zu dem wolgaſtiſchen Theil ward daher dieſſeit der Oder die Comthurei Wildenbruch, Greifenhagen, und was die Steinwehre, Steinbecken und Trompen zu Lehen hatten, zugelegt. Das auseinandergeſetzte Land ward noch einmal aufs Loos getragen. Jedem Fürſten fiel ſein Theil wieder zu und verblieb ihm. Das Jus patronatus über das Stift Camin, die Propſtei zu Colberg, Marien- und St. Ottenkirche zu Stettin, die Comthurei zu Wildenbruch, die Zölle zu Wolgaſt,

41) Über dieſe vergl. den Art. Orleans. 3. Sect. 5 Bd. S. 334. 42) Benutzt wurden *Anselme*, Histoire généalogique de la maison royale de France. I, 106. 199. *Saint-Marthe*, Histoire généalogique de la maison de France. I, 238 sq. *Sismondi*, Histoire des Français. Tom. X. XI und l'art de vérifier les dates. III, 2, 247 sq.

1) ſ. Philipp's Leben in Cramer's Großem pommer'ſchen Kirchen-Chroniken und *Val. ab Eicksted*, Vita Philippi I., Ducis Pomeraniae, welche zugleich mit der Epitome Annalium Pomeraniae deſſelben von Eickſted J. H. Balthaſar im J. 1728 zu Greifswald herausgegeben hat. 2) v. Eickſted, Teutſche Ann. Pomer. zum J. 1532; Schwarz, Verſuch einer pomm.-rüg. Lehnhiſtorie. S. 717. 3) Schwarz a. a. O. S. 757. 765.

Gartz, Greifenhagen und Pritten und das friſche Haff blieben auch jetzt noch gemeinſam, ſowie noch die geſammte Hand, und es ward feſtgeſetzt, daß nie mehre als zwei Regierungen in Pommern ſein, und keine andere Zertheilung gültig ſein ſollte. In der Theilungsurkunde erklären beide Herren, daß ſie ihre königlichen und fürſtlichen Dignitätentitel und Wappen zu geſammter Hand behalten wollten. Ungeachtet ſie alſo Pommern immer noch für ein wendiſches Königreich, welches, wenn ſie mächtiger geweſen wären, ſicher gern würden wieder unabhängig gemacht haben, anſahen, ſo machten ſie doch keinen Verſuch dazu, wie ſich daraus ſchließen läßt, daß ſie in der Theilungsurkunde ſich der hochteutſchen Sprache bedienen, während der zu gleicher Zeit (den 8. Oct. 1541) von dem Herzog Philipp für Stralſund ausgeſtellte Privilegienbrief, in welchem der Herzog ſeines Majeſtätsſiegels gedenkt, in plattteutſcher oder ſächſiſcher Sprache geſchrieben iſt. Dieſer gemachte Unterſchied, den man mit Recht merkwürdig gefunden hat [4]), läßt ſich am beſten aus dem Umſtande erklären, daß die hochteutſche Sprache die Sprache des Reichs war, und die Theilungsurkunde dem Kaiſer als Lehensherrn zur Beſtätigung vorgelegt werden mußte. Herzog Philipp ward für ſich und ſein Haus im J. 1541 vom Kaiſer zu Regensburg belehnt, und Kurfürſt Joachim von Brandenburg ließ bei dieſer Belehnung die Fahne mit anfaſſen und ſich mit belehnen. Es war nämlich durch den Vertrag von Grimnitz ausgemacht, daß die pommerſchen Landſtände bei der Huldigung ihrer Herzoge dem Kurhauſe Brandenburg auf künftigen Fall ebenfalls die Pflicht leiſten ſollten, und als Herzog Philipp die Regierung in ſeinem Landesantheil antrat, hatte Kurfürſt Joachim eine Geſandtſchaft an ihn geſchickt, und dieſe hatte in ſeinem Namen die Huldigung mit eingenommen [5]). Als Herzog Philipp zur Regierung gelangte, befand ſich Pommern in einem ſehr bedenklichen Zuſtande, weil wegen des Religionszwieſpaltes überall Mistrauen herrſchte, welches ſelbſt zu einem Bürgerkriege führen zu müſſen ſchien; denn die Bürgerſchaft der Städte, ein großer Theil des Adels, der Herzog Barnim und das Capitel zu Greifswalde nebſt den meiſten Gliedern der daſigen Univerſität hingen der durch die große Kirchenverbeſſerung gereinigten Lehre an, und ſuchten über ganz Pommern Luther's Lehre und Kircheneinrichtung zu verbreiten, während der das Alte liebende Magiſtrat der Städte, ſowie die von der Triebfeder des Eigennutzes beherrſchte weltliche und Ordensgeiſtlichkeit die Religion der römiſchen Kirche aufrecht zu erhalten trachtete, und auch viele ritterbürtige Geſchlechter derſelben getreu blieben, weil ſie das Mittel, ihre Kinder mit Präbenden und Kloſterſtellen zu verſorgen, nicht durch Annahme der Lutheriſchen Kirchenverfaſſung aus der Hand geben wollten. Für dieſe beiden ſich widerſtreitenden Parteien, von welchen jede faſt gleich mächtig war, hatte es ungemeine Wichtigkeit, auf welche Seite ſich Herzog Philipp ſchlüge. Er nahm die verbeſſerte Religionslehre an und hierdurch erhielten die Proteſtanten das Übergewicht um ſo mehr, da auch die Städte Cöslin im J. 1532 und Barth 1533 das augsburgiſche Glaubensbekenntniß annahmen. Zur gewaltſamen Unterdrückung der katholiſchen Religion ermunterte der herzoglich lüneburgiſche Generalſuperintendent die Herzoge von Pommern und ihre Städte durch viele Briefe. Aber ihm Gehör zu geben trug man Bedenken aus Furcht vor den Waffen des Kaiſers Karl's V., des römiſchen Königs Ferdinand und des eifrig katholiſchen Kurfürſten Joachim von Brandenburg. Als aber nicht lange nachher Ferdinand durch die proteſtantiſchen Bundesgenoſſen zu Erneuerung des Religionsfriedens am 29. Juni 1534 und zur Aufhebung der gegen proteſtantiſche Herren über die Seculariſation katholiſcher Stiftungen bei den Reichsgerichten erhobenen Proceſſe gezwungen ward, wagten die Herzoge den 13. Dec. 1534 zum Behufe der Abſchaffung der katholiſchen Religion zu Treptow einen Landtag zu halten, und da die meiſten Stimmen für Einführung der Lutheriſchen Kirchenverbeſſerung waren, erhielt Bugenhagen den Auftrag zur Verfaſſung einer Kirchenordnung [6]). Die Diöceſanhoheit der Biſchöfe von Roſchild, Schwerin und Kamin in Pommern ward aufgehoben, und beſchloſſen, daß über jede Voigtei ein Superintendent verordnet, und der Biſchof von Kamin, wenn er die Lutheriſche Religion annehmen würde, zum Generalſuperintendenten beſtellt werden ſollte. Aber Erasmus von Manteufel, der damals Biſchof von Kamin war, verwarf den Antrag, und wollte, wie er ſagte, kein geiſtlicher Bedienter der Herzoge werden. Er hatte um ſo höhere Gedanken, da er ſeit einiger Zeit von dem Kaiſer als ein mit Regalien beliehener Reichsfürſt behandelt worden war. So z. B. bedrohte ihn Kaiſer Karl V., 1529, ſeine Regalien einzuziehen, weil er die Lieferung der Türkenſteuer unterlaſſen hatte [7]). Um, ohne den Reichsfiscal wirkend zu machen, dieſe auf Unmittelbarkeit zielende Handlung zu entkräften, nahmen die Herzoge zwei Mal, 1532 und 1544, die von dem Biſchofe dem Kaiſer beſtimmten Reiter und Knechte unter ihre Fahnen auf [8]). Da Erasmus von Manteufel nicht Generalſuperintendent werden wollte, viſitirten die Herzoge nebſt Bugenhagen 1535 die Kirchen und Klöſter, und verordneten zwei Generalſuperintendenten, einen über das Herzogthum Stettin, und einen andern über das Herzogthum Wolgaſt. Da die Ritterſchaft gegen den Landtagsabſchied proteſtirte, und der Vorſprecher der Ordensleute, Abt Johann zu Rienkamp, am 8. Mai vom kaiſerlichen Reichskammergericht auswirkte, daß bei Vermeidung einer beträchtlichen Geldſtrafe dieſer Landtagsabſchied für ungültig erklärt werden ſollte, appellirten die Herzoge von dieſem Befehl an ein künftiges freies Concilium, und die Ordensleute und Äbte, welche ſich mit günſtigem Erfolg zu widerſetzen zu ſchwach waren, bequemten ſich noch in dem nämlichen Jahre (1535) zur Abtretung ihrer Klöſter [9]) an die Herzoge, und begnügten ſich

4) Gebhardi, Geſchichte aller wendiſch-ſlaviſchen Staaten. 2. Bd. S. 155. 5) Buchholz, Verſuch einer Geſchichte der Kurmark Brandenburg. 3. Th. S. 398.

6) ſ. allgem. Enc. d. W. u. K. I. Sect. 7. Th. S. 411. 7) Cramer a. a. O. 3. B. S. 48. 8) Chemnitii Handſchriften. 3. Th. S. 335. Gebhardi a. a. O. S. 167. 9) ſ.

mit einem Jahrgehalte. Die Kleinodien, Urkunden und Güter der Klöſter hatten die Herzoge bereits bei ihrer Viſitation an ſich genommen, ließen jedoch, weil ſie ſich den Anſchein gaben, daß ſie, wenn das künftige Concilium es für gut fände, die Klöſter wiederherſtellen wollten, die Güter beiſammen, und ſetzten Verwalter über dieſelben. Unter dieſen Gütern, welche die Herzoge in Verwahrung genommen hatten, befanden ſich auch die den Biſchöfen von Schwerin und von Roſchild gehörigen Ländereien. Dieſe widerſetzten ſich der Einziehung derſelben durch die Herzoge von Pommern im J. 1538. Doch ließen ſich der Biſchof und die Prälaten von Schwerin durch Geld abfinden, und entſagten der geiſtlichen Aufſicht und den Diöceſanrechten für eine Kaufſumme, welche die Herzoge zahlten. Aber der auf ſeine Rechte beſtehende Biſchof von Roſchild verlangte von ſeinem Herrn, dem Könige Chriſtian III. von Dänemark, Hilfe. Der König, noch außerdem durch Einziehung der pommerſchen Güter ſeiner holſteiniſchen Klöſter in Zorn geſetzt, übte Wiedervergeltung und nahm für das Erſte einige in Dänemark liegende Güter der Herzoge an ſich, und hielt die pommerſchen Kaufleute an. Die Herzoge, welche dem Könige vorſtellten, daß nach den Verträgen der proteſtantiſchen Fürſten die Diöceſanrechte der Biſchöfe für erloſchen gehalten werden müßten, behaupteten, daß die Güter ausländiſcher Klöſter gleich denen der inländiſchen Stiftungen behandelt werden könnten. Da aber der König mit Kriege drohte und die Bundesgenoſſen der Herzoge ſich unthätig bezeigten, ſahen ſich Barnim und Philipp durch die Macht Chriſtian's III. im J. 1539 gezwungen, die rügiſchen Güter des Biſchofs von Roſchild mit Vorbehalt der Landeshoheit abzutreten, und dem Biſchofe die Diöceſanrechte zuzugeſtehen. Durch den von dem Könige den 4. Sept. 1542 zu Kiel errichteten Vertrag jedoch wurden die genannten Güter völlig mit der däniſchen Krone vereinigt, nämlich unter der Bedingung, daß ſie einem Pommerſchen vom Adel von dem Biſchofe von Roſchild, erblich zu Lehen gegeben werden ſollten. Die Diöceſanrechte des Biſchofs von Roſchild wurden dahin verwandelt, daß er das Recht erhielt, einen rügiſchen Biſchof oder Superintendenten auf den Vorſchlag der Herzoge zu wählen, zu ordiniren, zu beſtätigen und im Nothfalle auch abzuſetzen. Dieſer Superintendent, welcher die geiſtliche Gewalt des Biſchofs von Roſchild auszuüben hatte, ſollte dem König eidlich huldigen[10]). Dieſes geſchah auch im J. 1551, ungeachtet die Herzoge im J. 1550 abermals verſucht hatten, dieſe Superintendentenſtelle von Seeland zu trennen und zu der Univerſität Greifswalde zu ſchlagen[11]). Den Satz von dem Erloſchenſein der biſchöflichen Gewalt deuteten die großen Städte dahin, daß die ſogenannten Epiſkopalrechte innerhalb ihrer Mauern nicht dem Landesherrn, ſondern der mit der weltlichen Gerichtsbarkeit verſehenen Stadtobrigkeit angefallen wären. Dieſer Annahme zufolge verwarf die Stadt Stralſund die herzogliche Kirchenordnung, und traf im J. 1535 mit den Hanſeſtädten Lübeck, Hamburg, Bremen eine Vereinigung zur Beobachtung gleicher Glaubenslehre und gleicher Kirchenceremonien. Die Stadt Greifswalde verband ſich mit der daſigen Univerſität zu demſelben Zwecke, und beſtellte ebenfalls einen beſondern Superintendenten für ihre Geiſtlichkeit. Das Nämliche that die Stadt Stettin. Sie hatte ſeit dem J. 1523 noch mehre Mishelligkeiten mit den Herzogen, huldigte aber endlich denſelben im J. 1540 und behielt die angefochtenen Vorrechte. Die Stadt Stralſund leiſtete den Herzogen im September 1541 die Huldigung und behauptete ihre Unabhängigkeit in geiſtlichen Dingen[12]). Vermöge des beſondern Vertrages[13]), welchen Greifswalde am Donnerstage nach Lätare 1553 mit dem Herzoge ſchloß, mußte der von der Univerſität und dem Stadtrathe erwählte Stadtſuperintendent von den Herzogen dem Biſchof von Kamin präſentirt werden. Kurz darauf ward auf dem Landtage im Februar 1556 die Beſtimmung getroffen, daß keiner von den Stadtſuperintendenten eine eigenthümliche Gerichtsbarkeit haben, und alle von dem Generalſuperintendenten abhängen ſollten. Auf der merkwürdigen Zuſammenkunft, welche die ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen im J. 1537 zu Schmalkalden hielten, und auf welcher die ſchmalkaldiſchen Artikel, welche man dem Concil zu Mantua übergeben wollte, verfaßt wurden, befand ſich Herzog Philipp perſönlich[14]). Er ward von dem ſtettiniſchen Superintendenten begleitet. Außer der Religion hatte er auch noch andere Gründe an jener Theilnahme. Er war nämlich der Schwager eines der eifrigſten Proteſtanten, des Kurfürſten Johann Friedrich des Großmüthigen, indem er im J. 1536 zu Torgau ſich mit Maria, der Tochter des Kurfürſten Johann von Sachſen, verheirathet hatte, welche Trauung Luther verrichtete[15]). Beide Herzoge von Pommern traten dem ſchmalkaldiſchen Bunde bei, jedoch unter der Bedingung, daß ſie bei demſelben nur ſo lange bleiben wollten, als er ſich in keine andern Geſchäfte, als in das der Vertheidigung der Religionsſicherheit einlaſſen würde. Dieſe Bedingung ward im J. 1541 durch die Kriegsrüſtung des ſchmalkaldiſchen Bundes gegen den Herzog Heinrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel verletzt. Die Herzoge von Pommern miſch-

die Namhaftmachung derſelben in der allgem. Enc. d. W. u. K. 1. Sect. 7. Th. S. 411.

10) *Londorp*, Acta publica. T. VIII. p. 115. 11) Gebhardi, Fortſetzung der allgemeinen Welthiſtorie. 33. Th. Geſchichte von Dänemark. S. 172.

12) Gebhardi, Geſchichte aller wendiſch-ſlaviſchen Staaten. 2. Bd. S. 168. 13) Bei Chemnitius, Handſchriften. 4. Th. S. 374. 14) Häberlin, Die allgemeine Welthiſtorie. Neue Hiſtorie. 12. Bd. S. 52. 15) Dieſer Umſtand war zu merkwürdig, als daß ſich nicht hätten Sagen daran knüpfen ſollen. Nach einer derſelben fiel Luthern, als er die Trauung verrichtete, einer von den Trauringen unverſehens aus der Hand, und der Trauende, hierüber bewegt, ſagte: „Höreſt du, Teufel! es geht dir nicht an!" Hierauf redete er die Brautleute mit Worten an, in welchen er wünſchte, daß ſie wachſen und ſich vermehren ſollten, und ihr Same nicht aufhören ſollte. Nach der andern Sage hielt er, als ihm der Herzog Philipp nach der Trauung die Hand bot, dieſelbe eine gute Weile ſtillſchweigend, als wenn er in tiefen Gedanken ſtände, und ſprach endlich die ſo eben angegebenen Worte. Man deutete das lange Schweigen darauf, daß der Herzog mit ſeiner Gemahlin etliche Jahre ohne Erben blieb. Micrälius, Antiquitates Pomeraniae oder Sechs Bücher vom alten Pommerland. 3. Bch. 2. Th. S. 350.

ten ſich daher im J. 1541 nicht in den Krieg wider den Herzog von Braunſchweig, hörten auf, ihre Geldbeiträge einzuſenden, und beſchickten die Bundestage nicht mehr. Als der ſchmalkaldiſche Bund dem Herzog von Braunſchweig ſein Land nahm, ließen ſie im J. 1543 zu Speier den ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen die Urſachen andeuten, durch welche ſie genöthigt wurden, von dem Bunde abzutreten. Zwiſchen den beiden Herzogen und dem Biſchof zu Kamin, Erasmus von Manteufel, walteten wichtige Streitpunkte ob. Zur Entſcheidung derſelben ſetzten die Herzoge Jacob Wobeſer, Rüdiger Maſſow, Mazke Borcken, Joſt Molzan, Ulrich Schwerin, Wedige Bugenhagen und die Bürgermeiſter zu Stralſund, Stettin, Greifswalde und Stargard, Chriſtoph Lorbeer, David Braunſchweig, Jaspar Bänſow und Jaspar Bork nieder, und legten die Sache auf die Weiſe bei, daß der Biſchof die Reichsſteuern nicht für ſich allein, ſondern zugleich mit den Fürſtenſteuern in den Kreiskaſten ſenden, keinen Reichstag beſchicken, die Fürſten für ſeine Patrone erkennen, ihnen alle Reverenz, Folge und anderes erweiſen und hingegen von ihnen Schutz erwarten ſollte. Als der Biſchof Erasmus von Manteufel als ein getreues Glied der katholiſchen Kirche den 7. Jan. 1544 ſtarb, entſtand zwiſchen den Herzogen Barnim und Philipp, welche auch wegen der Zachaniſchen Comthurei in Zwiſt waren, wegen Erwählung eines Biſchofes an die Stelle des Erasmus üble Stimmung. Es war zwar in Betreff der Nomination und Präſentation die Veranlaſſung gemacht, daß ſie, wofern ſie ſich, als beide Patrone, der Perſon halber nicht vereinigen könnten, binnen vier Wochen der Nomination wegen ſich zuſammen verfügen oder ſchicken, und darüber looſen wollten, daß der, dem das Loos zufallen würde, dieſes Mal die Nomination der Perſon zum Biſchofe allein haben ſollte. Das Glück des Looſes begünſtigte den Herzog Barnim, und er ſchlug auf Fürbitte ſeiner Gemahlin und des Herzogs Ernſt zu Braunſchweig und Lüneburg, den Grafen Ludwig von Eberſtein wegen ſeiner ſtattlichen Gemüthsgaben vor. Herzog Philipp aber führte deſſen Minderjährigkeit als Hinderniß an, und wollte deshalb nicht einwilligen. Hierüber wurde eine Zuſammenkunft zu Paſewalk unter den beiden Herzogen ſelbſt gehalten, aber es kam keine Vereinigung zu Stande. Herzog Barnim trug dem Herzog Philipp an, daß auch er eine Perſon auf ſein Recht nennen und das Loos noch einmal werfen ſollte. Philipp aber meinte, er könnte einen, welcher der Dignität fähig wäre, nicht gegen einen wegen der Minderjährigkeit Unfähigen ſetzen, und gab vor, Herzog Barnim hätte wegen ungeſchickter Nomination damals ſein Recht verſäumt, und daſſelbe wäre ihm in solidum zugewachſen, und nannte alſo darauf Jacob Zizeviz. Dieſes konnte dem Herzog Barnim nicht belieben. Die Stiftsſtände wollten nicht länger ohne Haupt ſein, und die Sache dem Kaiſer, als dem Oberhaupte der Patrone, notificiren und Verordnung erwarten. Daher legte Herzog Philipp nach gehaltenem Landtage zu Treptow die Irrung an die Landräthe, und beliebte Tagezeit auf die Swyne. Da wurden denn zu Schiedsleuten geſetzt von dem Herzog Barnim Jacob Wobeſer, Rüdiger Maſſow, Bartholomäus Svave, Jochim Podewils, Henning von Dewiz und Wolf von Wedel, von dem Herzog Philipp aber Jochim und Joſt Gebrüder Molzane, Wedige Bugenhagen, Dubſchlaff Eicheſtädte; Matthäus Normann und D. Nicolaus Genzkow. Aber auch dieſes Mal konnten ſie noch nicht der beiden nominirten Perſonen halber einig werden. Es kam daher D. Johann Bugenhagen, Pomeranus geheißen, Profeſſor zu Wittenberg, und ward als Biſchof einhellig beliebt. Aber er entſchuldigte ſich, und ſchlug vier andere Perſonen vor. Unter dieſen ward endlich durch Unterhandlung des Kurfürſten Johann Friedrich von Sachſen und durch Erkenntniß der dazu niedergeſetzten Landſtände zu Kamin, Bartholomäus Svave nominirt, und darauf durch das Capitel erwählt und confirmirt. Durch den auf Veranſtaltung des Kurfürſten Johann Friedrich von Sachſen von den beiden Herzogen den 17. Oct. 1545 zu Cöslin geſchloſſenen Vertrag ward feſtgeſetzt, daß beide regierende Fürſten ein jeder Patron ſein und zwei Perſonen von Adel, oder ſonſt Qualificirte nennen und dem Capitel die freie Wahl laſſen, den Erwählten beſtätigen, auch des Biſchofs bisher behauptete Vorrechte nebſt dem Gerichtsſtande vor dem Reichskammergericht nicht einſchränken oder kränken wollten. Der dieſes Mal zum Biſchofe gewählte Bartholomäus Svave ward von den drei pommeriſchen Superintendenten nach Lutheriſcher Weiſe ordinirt, verheirathete ſich, und ließ dennoch durch Martin Weiher zu Rom die päpſtliche Confirmation ſuchen. Auf das allgemeine Concilium zu Tribent, welches im J. 1545 eröffnet wurde und entſcheiden ſollte, ob die Reformation nach Luther's Weiſe nöthig und heilſam ſei, ſandten die Herzoge von Pommern ihre Gottesgelehrten nicht, weil ſie merkten, daß dieſem Concilium die Freiheit fehlte. Doch hatten die Herzoge nicht gewagt, ſich feierlich von dem Papſte loszuſagen; denn ſie nennen ihn ihren allerheiligſten Vater in den Urkunden vom J. 1538, welche den Erbvertrag betreffen, den ſie mit dem neuen Kurfürſten Joachim II. von Brandenburg, der ihr Glaubensgenoſſe geworden war, erneuerten. Bei dem erſten Ausbruche des ſchmalkaldiſchen Krieges zeigten die Herzoge ihren Landſtänden auf dem Landtage zu Wollin den 8. Aug. 1546 an, daß das Land in Gefahr gerathen werde, wenn man ſich nicht rüſte, indem ſie aus einander ſetzten, was wegen des ſchmalkaldiſchen Bundes vorgelaufen. Den Landſtänden kam es beſchwerlich vor, daß ſich die Herzoge ohne ihren mitgenommenen Rath und Vorwiſſen, wider alten Gebrauch, im Anfang in Verbündniß eingelaſſen hätten, und baten, daß ſie ſich in weitere Bündniß, der gemeinen Landſchaft zum Beſchwer und Unſtatten, nicht ferner einlaſſen möchten. Die Herzoge entgegneten, daß ſie ſich des Verbündniſſes nicht weiter, als was die Religion betreffe, anmaßeten; ſie haben die Bundesſteuer aus ihrem eigenen Vermögen bezahlt, es ſei daher nicht nöthig geweſen, über den Bund mit den Ständen Rückſprache zu nehmen. Die Landſtände willigten nun ein, daß den Herzogen der gemeine Pfennig, welcher wider den Erbfeind der Chriſtenheit pflegte geſammelt zu werden, gefolget würde. Weiter aber wollten ſich die Landſtände dieſes Mal zu keiner andern Steuer verſtehen. Im

Auguſt deſſelben Jahres (1546) ſchrieben die Herzoge noch einen gemeinen Landtag aus, und brachten vor, daß ſie erſucht würden, in vorſtehender Noth ihre Religionsverwandten mit Steuer und Zuthat nicht zu verlaſſen, und begehrten von der Landſchaft Mittheilung guten Rathes und treuer Wohlmeinung. Nun erklärten ſich die Landſtände bereit, perſönlich jedem, der Pommern angreifen würde, entgegenzugehen, und es ward beſchloſſen, daß man ſich mit Pferden, Wagen und anderm Kriegsgehörigen in Bereitſchaft ſetzen, Ausrüſtung im ganzen Lande verordnen, und eine halbe Fräuleinſteuer, d. i. 12,500 Gulden, auf einen Nothfall, nebſt dem gemeinen Pfennig anzugreifen, bewilligen wollte. Die Herzoge machten nun die beſten Vorkehrungen im Betreff der Rüſtung des Heeres und der Befeſtigung der haltbaren Plätze, zur Abwehrung jeder feindlichen Macht. Zugleich behielten ſie die dem Kaiſer bewilligte Türkenſteuer zurück, weil dieſelbe im J. 1542 von den Reichsſtänden nur unter der Bedingung bewilligt worden war, daß der Religionsfriede nicht gebrochen werden ſollte. Als endlich im J. 1547 die Flamme des Krieges mächtig aufloderte, und Kaiſer Karl wider den Kurfürſten Johann Friedrich von Sachſen und den Landgrafen Philipp von Heſſen ins Feld rückte, verlangten dieſe von den Herzogen von Pommern Hilfe. Herzog Philipp ſchickte ſeinem Schwager, dem Kurfürſten von Sachſen, ein Fähnlein Knechte von 300 Pferden: Hierüber fielen die Herzoge von Pommern in die Ungnade des Kaiſers. Der Herzog Albrecht von Mecklenburg erhielt von dieſem Befehl, ſich zu den kaiſerlichen Truppen, welche ſich in Weſtfalen befanden, zu begeben, und erſt Weſtfalen und Lüneburg einzunehmen, hernach Pommern zu überziehen. Da der Kaiſer ſiegreich war und vornehmlich den Kurfürſten Johann Friedrich von Sachſen in der Schlacht bei Mühlberg gefangen bekam, geriethen die Herzoge von Pommern in große Beſorgniß. Beſonders beunruhigte ſie das kaiſerliche Heer, welches Bremen belagerte (im J. 1547). Sie ließen daher alle Orte, wo der erſte Einfall geſchehen möchte, wohl verwahren, und ſo wurden Paſewalk und andere Städte mit Wällen und Rondellen durch Anordnung und Befehl des Herzogs Philipp merklich befeſtigt. Dieſer getraute ſich nicht, in Wolgaſt ſicher zu ſein, und fürchtete nicht ohne Grund, daß der Kaiſer ſich ſeiner Perſon bemächtigen wollte. Er wollte ſich daher mit ſeiner Gemahlin und den jungen Prinzen nach Stralſund begeben. Man ſagt aber, wie Micrälius bemerkt, daß ſolches Chriſtoph Lorbeer, der durch Herzog Albrecht von Mecklenburg auf eine andere Meinung mochte gebracht ſein, verwehrt habe. Alſo ward Herzog Philipp zu Greifswalde mit großer Geneigtheit der Bürger aufgenommen, und verbeſſerte dieſe überdies an ſich wohlgelegene und von Natur wohlverwahrte Stadt mit neuen Werken an den Wällen, und beſonders vor dem Mühlenthore, mit einem „Rundel" (Rondelle). In den ſieben Artikeln, welche der Kaiſer zu Ulm durch den Druck veröffentlichte, wurden die Herzoge von Pommern beſchuldigt, daß ſie dem Mandat, welches kaiſerliche Majeſtät bei allen Fürſten hatte anſchlagen laſſen, keine Folge geleiſtet, dem Kurfürſten zu Sachſen 300 Pferde zugeführt, den kaiſerlichen Befehlshabern dagegen nicht 200 Pferde, welche bereit in Beſtallung geweſen, folgen laſſen, ihren Kaiſer bei den Landſtänden auf dem Landtage zum heftigſten angegeben, den gemeinen Pfennig, welcher zur Türkenſteuer geſammelt, dem Kaiſer zuwider gebraucht, den ſchmalkaldiſchen Bund unterſchrieben, und in die Schmähſchrift, wie ſie genannt ward, wider kaiſerliche Majeſtät gewilliget hätten. Auch ward vorgegeben, kaiſerliches Mandat wäre übel zu Stettin, als man es angeſchlagen, geſchimpft worden, und Herzog Barnim hätte ſich mit etlichen Particularſachen ungehorſam gegen kaiſerliches Mandat bezeiget. Derohalben Ihre Kaiſerliche Majeſtät gebühren wollen, vermöge kaiſerlichen Amtes und den Rechten, ſich gegen die Herzoge zu verhalten. Ein großer wirklicher Blick beharrlicher kaiſerlicher Ungnade ward nun denn auch dadurch gegeben, daß die Herzoge auf den Reichstag zu Augsburg, welcher im September 1547 gehalten ward, nicht erfodert wurden. Auch war Herzog Philipp angegeben, als wenn er dasjenige, was ſein Vater, Herzog Georg, wegen der Mark Brandenburg angenommen, verlaſſen hätte. Obwol beide Vettern, Herzog Barnim und Herzog Philipp, auf Anrathen der Landſchaft etliche pommerſche Räthe, als Jacob Zizeviz, Kantzler und Claus Putkammer, Hauptmann zu Alten-Stettin, nach Augsburg ſandten, ihre Unſchuld in den Stücken, in welchen ſie wider Gebühr angegeben waren, zu handhaben, ſo ward ihnen doch lange Zeit Audienz verweigert, und nach endlicher Ertheilung derſelben nahm der Kaiſer faſt ein ganzes Jahr lang die vorgewandte Entſchuldigung in Bedenken. Während die Herzoge von Pommern und ihr Land in großen Sorgen ſtanden, ſtarb Herzog Albrecht von Mecklenburg, welcher Bremen belagerte. Herzog Erich von Braunſchweig verlor den 23. Mai 1547 die Schlacht bei Drakenburg [16]. Der Kaiſer konnte nun nicht mehr leicht an die Eroberung Pommerns denken. Auch ließ König Sigismund von Polen durch Stanislaus von Laßky, den er legationsweiſe an den kaiſerlichen Hof geſandt, fleißig verhandeln, um die Überziehung des Pommerlandes zu verwehren und von ſeinen nächſten Oheimen die augenſcheinliche Gefahr abzuwenden. Laßky, welcher lange am kaiſerlichen Hofe warten mußte, und merkte, daß er vielleicht doch Pommern einen Vortheil ſchaffen könnte, legte ſeine Legation ſo muthig und beherzt ab, daß er nicht aufhörte, gar hart, auch faſt mit Unwillen und Drohworten zu ſollicitiren, bis er gewünſchte Antwort erlangte. Während deſſen mußten die pommerſchen Geſandten, welche noch immerfort hingehalten wurden, viele Drohworte durch den Abt von Artois hören. Die Sache ward auch dadurch ſchwieriger gemacht, daß der Biſchof von Kamin, Bartholomäus Svave, geheirathet hatte, und deswegen mit Einigen im Capitel zu Kamin in Streit gerathen war. Das mit dem Domcapitel vereinigte Capitel zu Kolberg ſchöpfte daraus, daß der Kaiſer die Proteſtanten beſiegt zu haben glaubte, die Hoffnung, die Lutheriſchen Neuerungen abſtellen zu können,

16) ſ. das Nähere in der allgem. Encykl. d. W. u. K. I. Sect. 27. Th. S. 323.

und erſuchte den Kaiſer, es von dem Gehorſam gegen den verehelichten und nicht mit der Inful gekrönten Biſchof loszuſprechen, und ihm die von den Herzogen entzogene Wahlfreiheit, dem Biſchofe aber die fürſtliche Reichsſtandſchaft wieder zu geben. Dieſes alles bewilligte dem Capitel der Kaiſer durch das ſcharfe Reſcript vom 6. Febr. 1548. Die Herzoge appellirten von dem kaiſerlichen Befehl an den Reichstag, und unterwarfen der Unterſuchung des kaiſerlichen Reichskammergerichts die Frage, ob der Biſchof ein wahrer Reichsſtand ſei. Auf Fürbitte der Reichsſtände und durch die Unterhandlung des Erzbiſchofs Adolf von Cöln wurden zur Ausſöhnung zwiſchen dem Kaiſer und den Herzogen von Pommern Vorſchläge gemacht, denen zufolge die Herzoge im J. 1548 eine Begnadigung oder ſogenannte Capitulation erhielten, welche vorſchrieb, daß die Herzoge dem ſchmalkaldiſchen Bunde gänzlich entſagen, Ihrer kaiſerlichen Majeſtät Widerwärtigen keine Hilfe leiſten, fußfällig dem Kaiſer ihr Verbrechen abbitten, zur Erſtattung aufgewandter kaiſerlicher Kriegsunkoſten 150,000 rheiniſche Gulden erlegen, die eingezogenen Klöſter denjenigen Orden, welchen ſie gehört hatten, wiedergeben, und die kaiſerliche Glaubensvorſchrift oder das Interim annehmen ſollten. Die Bedingung, wegen Verzichtleiſtung auf die Theilnahme an dem ſchmalkaldiſchen Bunde, hatte für die Herzoge nichts Schwieriges, da ſie ſich ſchon zuvor dem Bunde nicht weiter verbindlich gemacht hatten, als was die Religion betraf, und ſich auch ſchon ſeit fünf Jahren dem Bunde dadurch entzogen hatten, daß ſie an dem Kriege gegen den Herzog Heinrich von Braunſchweig keinen Theil genommen, und das Kammergericht nicht recuſirt hatten. Aber von der Annahme des Interims wollten die Herzoge Nichts wiſſen, ſondern wollten die ganze Sache bis zum regelmäßigen Concil ausſetzen. Auch beſchloſſen die Landſtände auf dem Landtage zu Stettin 1548 mit Ausnahme der Abgeordneten der Städte Stralſund und Greifswalde, welche für die Annahme des Interims ſtimmten, die Capitulation oder wenigſtens das Interim nicht anzunehmen, und verſprachen ihren Herren allen Beiſtand, wenn der Kaiſer ſich nicht würde bewegen laſſen, die harten Bedingungen zu mildern. Wegen der 150,000 rheiniſchen Gulden ſuchten die Herzoge Linderung und Moderation, und fertigten aufs Neue ihre Deputirten, als Rüdiger Maſſow, Hans Bonow, beide Marſchälle, Johann Falk, Jacob Zizevitz, beide Kanzler, und Balthaſar von Wolde, Doctor, an den Kaiſer ab, damit ſie nochmals darthun ſollten, daß Ihre fürſtl. Gnaden nichts Bußfälliges begangen und ſich keineswegs kaiſerlicher Majeſtät ſchutz- und ſchirmfeil gemacht hätten. Die Abgeſandten erhielten die Antwort, daß der Kaiſer mit merklicher Bedrohung die Annahme des Interims begehre, und bevor man ſich deshalb eingelaſſen hätte, Nichts wegen Moderation der angekündigten Summe Geldes wollte geſchehen laſſen. Hierüber hielten beide Herzoge im J. 1549 zu Alten-Stettin nochmals einen Landtag. Auf demſelben erklärten ſich die Landſtände, daß ſich die Landesfürſten gegen Gott den Allmächtigen mit unverletztem Gewiſſen und gegen die [k]aiſerliche Majeſtät mit gebührlichem Gehorſam einlaſſen und ſich mit derſelben ſo vergleichen ſollten, daß ſie ſich nicht in Gefahr ſetzten. Endlich wurden auf vorhergehende Beförderung und Fürbitte des Königs von Polen, als ihres nahen Blutsfreundes, die Herzoge nebſt ihren Unterthanen gnädigſt abſolvirt und in kaiſerl. Majeſtät Schutz und Schirm wiederum aufgenommen, doch ſo, daß ſie nach geſchehener Humiliation und Abbitte, welche ſie durch Abgeordnete leiſteten, 70,000 Gulden zur Verehrung Ihrer kaiſerl. Majeſtät in zwei Terminen zu entrichten anheiſchig wurden, und noch 20,000 Gulden, welche zu Erhaltung des genannten verhandelten Vertrages und erhaltenen Linderung der erſtmals gefoderten Summen aufgewandt waren, wie auch wegen des Kammerſchatzes oder Vorraths, welcher von dem ganzen Reiche bewilligt war, 9720 und endlich 6300 Gulden zum Gebäude und zu Feſtungen in Ungarn: Summa 126,020, zu erlegen einwilligten. Die Stadt Magdeburg war wegen Theilnahme an dem ſchmalkaldiſchen Bunde den 27. Juli 1547 von dem Kaiſer in die Reichsacht erklärt, und dieſe Acht den 18. Mai 1549 erneuert worden. Wegen der Execution derſelben ließ der Kaiſer durch Geſandte, welche er an die Stände des ober- und niederſächſiſchen Kreiſes nach Jüterbogk ſandte, verhandeln. Obſchon die Stände baten, ſie mit der Execution nicht zu beladen, ſondern die von Magdeburg auf den Reichstag zu vergleiten (ihnen ſicheres Geleit zu geben), und zur Verhörung zu geſtatten, ſo ward doch ein gemeiner Römerzug auf ſechs Monate lang beſchloſſen, wider die von Magdeburg zu gebrauchen. An die Herzoge von Pommern ward Lazarus von Schwendy mit kaiſerlichen Creditiven abgefertigt, in welchen ihnen auferlegt ward, dem Kurfürſten Moritz von Sachſen, welchem der Kaiſer zur Unterhaltung des Executionsheeres aus der Reichscaſſe eine monatliche Summe von 60,000 Gulden, und außerdem 100,000 Gulden für die bereits aufgewandten Unkoſten überhaupt beſtimmte, Hilfe zu leiſten und das im jüterbogkiſchen Abſchiede Verwilligte zu vollziehen. Als dieſes von den Herzogen in Berathung gezogen ward, wollten ſie und das Land ſich wider die von Magdeburg nicht einlaſſen, noch mit der Execution belegen, ſondern erklärten ſich, wenn die gemeinen (die ſämmtlichen) Reichsſtände ſolches Werk auf ſich nehmen würden, würden ſie ſich alsdann dem gemäß verhalten. Die Belagerung von Magdeburg nahm eine für den Kaiſer unglückliche Wendung. Als im J. 1552 der paſſauer Vertrag zum Frieden und zur Sicherheit der Religion geſchloſſen ward, ſtellten die Herzoge von Pommern ſich durch Jacob Zizevitz, und auf den Reichstag zu Augsburg, wo der genannte Religionsfriede gänzlich vollzogen ward, durch Heinrich Normann, Chriſtian Kuſſow, Valentin von Eickſtädt, und D. Anton Schwallenberg, und halfen dieſe heilſame Handlung mit ſchließen. Im Betreff der Streitigkeiten, welche die Herzoge mit den Capiteln zu Kamin und Kolberg hatten, iſt Folgendes zu bemerken. Der von den Capiteln angefochtene Biſchof Svave von Kamin dankte ab. Sein Abgeordneter zu Rom, Martin Weiher, erhielt von dem Papſte das Biſthum von Kamin, und im J. 1551 einen päpſtlichen Befehl an das Domcapitel, ihn zum Scheine zu

wählen. Dieſem Eingriffe in ihre Rechte widerſetzten ſich die Herzoge. Der Kaiſer wollte dem von dem Domcapitel gewählten Martin das Stift nicht verlehnen, ſondern gab, weil die Sache ſtreitig war, nur eine Indult, und vergönnte, daß die Herzoge, deren Patronatrecht über das Biſthum er beſtätigte, alter Gewohnheit nach, ihren Biſchof ins Stift zur Huldigung introducirten. Da Martin ein Lutheraner war, ſo erlangte er von den Herzogen, daß ſie ihn nebſt einem andern Manne dem Capitel präſentirten, und den 24. Oct. 1552 als Biſchof einführten[17]). Aber noch immer ward es nicht ruhig, denn ſchon im nächſten Jahre (1553) verlangte das Capitel zu Kamin, daß Biſchof Martin, weil ſeine Vorgänger in die Reichsmatrikel ehedem geſchrieben, mit Steuern und Kriegscontingenten belegt, auch zuweilen von dem Kaiſer auf den Reichstag gefodert waren, zum Sitze im Reichsfürſtenrathe ſollte gelaſſen werden, und bewirkte eine Ladung des Biſchofs Martin auf den Reichstag. Aber dieſer wollte derſelben nicht folgen. Daher faßten die Herzoge den Beſchluß, daß ſie künftig ſtets einen Prinzen vom Geblüte dem Capitel zur Wahl präſentiren wollten[18]). Als Biſchof Martin den 8. Juni 1556 ſtarb, nöthigten die Herzoge das Domcapitel, Johann Friedrich, den älteſten, aber erſt 14jährigen Sohn des Herzogs Philipp, zum Biſchofe zu poſtuliren und zu wählen. Herzog Philipp, der Vater des Poſtulirten, gab dem Stifte Kamin eine Aſſecuration, daß es mit allen ſeinen Prälaten, Mannen und Städten, Unterthanen und Verwandten, bei allen ihren habenden Freiheiten, Begnadigungen, Herrlichkeiten und Gerechtigkeiten ſolle gelaſſen, und dabei wider männiglich geſchützt werden[19]). Johann Friedrich trat erſt nach 13 Jahren die Regierung des Biſthums an, und wiederholte die Aſſecuration[20]). Die Herzoge Barnim und Philipp nahmen den 22. März 1556 auf dem Landtage zu Alten-Stettin den augsburger Religionsfrieden vom 25. Sept. 1555 feierlich an, und verabredeten mit den Landſtänden, daß vermöge des Religionsfriedens nur das in der augsburger Confeſſion enthaltene Religionsſyſtem in den Herzogthümern und Biſthümern gelehrt werden ſolle, und daß man nach Inhalt des Friedens keine biſchöfliche Gewalt ferner dulden wolle. Der wolliner Landtagsabſchied vom J. 1546 hatte die Wiedertäufer nicht ſowol wegen ihrer Glaubenslehre, als vielmehr aus Veranlaſſung ihrer ſo gefährlichen Behauptungen, daß Chriſten in der vollkommenſten Gemeinſchaft der Güter und Weiber und in der zügelloſeſten Freiheit leben und keine Obrigkeit anerkennen müßten, aus den Herzogthümern verwieſen. Jetzt auf dem Landtage zu Alten-Stettin, im März 1556, ſetzte man Strafen auf jede Abweichung von dem Buchſtaben der augsburgiſchen Confeſſion und verbot die Neuerungen enthaltenden Bücher. Die bisherige Einrichtung in Pommern, daß die Generalſuperintendenten und Superintendenten, ſowie auch einige Stadt- und Landpfarrer in den jährlichen Synoden für die Erhaltung gleichförmiger Lehren und Gebräuche ſorgten, ward beibehalten, und weiter dahin ausgedehnt, daß die biſchöflich-ſchwerin'ſchen und roſchildiſchen Superintendenten und Geiſtlichen an den Generalſuperintendenten zu Wolgaſt, und die Geiſtlichen im Biſthume Kamin an den Superintendenten zu Stolpe verwieſen wurden. Dieſer Anordnung widerſetzte ſich kein auswärtiger Fürſt, und ſo ward Pommern nun in drei Generalſuperintendenturen getheilt, wodurch die biſchöfliche Diöceſanregierung völlig vernichtet ward. Bisher waren die Güter der eingezogenen Klöſter nicht mit den herzoglichen Gütern vereinigt, ſondern nur bis zum nächſten Concil adminiſtrirt worden. Nur ausnahmsweiſe hatte man einige wenige Ländereien der verbeſſerten Univerſität Greifswalde geſchenkt, und aus zwei Collegiatſtiftern 1541 ein neues Pädagogium zu Alten-Stettin errichtet. Durch den Religionsfrieden wurden die Herzoge zur Behaltung jener Güter berechtigt. Der auf dem Landtage zu Alten-Stettin im J. 1547 gemachte Vorſchlag, einige Stiftungen zwar einzuziehen, die meiſten aber in Klöſter zum Unterhalte dürftiger Frauenzimmer, und in Schulen für Jünglinge und Mädchen zu verwandeln, kam damals nicht zur Ausführung. Auf dem Landtage zu Alten-Stettin, im Februar 1560, verlangte die Ritterſchaft die Wiederherſtellung der weiblichen Klöſter für ihre Töchter, weil dieſe Stiftungen von dem Vermögen ihrer Vorfahren zum Unterhalte dürftiger Perſonen ihres Geſchlechts ſehr reich begabt worden wären. Zwar entgegneten die Herzoge, daß dieſes Vorgeben unerwieſen ſei, verſprachen jedoch die Wiederherſtellung einiger weiblicher Stiftungen, nämlich der Klöſter Bergen und Verchen im wolgaſtiſchen, und Marienfluß und Bukow im ſtettiniſchen Theile, und Kolberg im Biſthume Kamin für edle Jungfrauen unter Vorbehalt der fürſtlichen Macht, mit den Gütern dieſer Klöſter nach Willkür zu verfahren. In ihrer bisherigen Verfaſſung ließ man die Prälaturen und Kanonikate zu Kamin und Kolberg für Lutheriſche Söhne adeliger Lehnleute und für bürgerliche Gelehrte, und ſicherte das Beſtehen derſelben für die Zukunft durch herzogliche Beſtätigungsurkunden vom J. 1560. Zwiſchen dem Herzoge Philipp und dem Heermeiſter von Sonnenburg walteten verſchiedene Irrungen ob, welche die Comthurei Wildenbruch betrafen. Während des Zwiſtes ließen die herzoglichen Beamten etliche dem Comthur ſonſt zuſtändige Güter und Intraden einziehen. Dagegen ledigte der Meiſter aus und entblößte das Haus Wildenbruch, welches ein Orthaus des Fürſtenthums Pommern war, nach dem Tode Gottſchalk's von Veltheim, und Vit's von Theumen, geweſenen Comthuren, und führte an Geſchütz, Artillerie und Rüſtung davon. Als aber Thomas Runge Meiſter St. Johannesordens in Sachſen, der Mark, Pommern und Wendenland geworden, verfügte er ſich perſönlich nach Wolgaſt in das herzogliche Hoflager, und erhielt auf fleißige Fürbitte des Kurfürſten Joachim von

---

17) Micrälius a. a. O. S. 352—359. 18) Gebhardi, Geſchichte aller wendiſch-ſlaviſchen Staaten. 2. Bd. S. 168. 171. 19) ſ. die Assecuratio Illustrissimi Domini Ducis Philippi etc. pro filio Duce Johan. Friderico in der Pomerania Diplomatica Nr. 334 bei *Schoettgen* et *Kreysig*, Diplomataria et Scriptores medii aevi. T. I. p. 306—308. 20) ſ. Hertzogen Johannes Friedrichs Assecuratio ante Introductionem a. 1557, zuletzt a. a. O. Nr. 338. p. 312—314.

Brandenburg und des Bruders deſſelben, des Markgrafen Johann, daß aller Misverſtand zu beiden Theilen gegen einander gehoben ward. So ward der Vertrag vom J. 1549 geſchloſſen, nach welchem hinfort der Heermeiſter von Sonnenburg die alte gewöhnliche Erbhuldigung, Lehen und Rathspflicht dem Landesfürſten in Pommern leiſten und ſchwören mußte, und davon des Herzogs in Pommern Rath und lieber Getreuer genannt ward. Der Comthur zu Wildenbruch aber ward dem Herzoge von Pommern, ſo oft es nöthig war, mit Rath, Pflicht, Folge, Öffnung, Dienſten, Gehorſam, Unterthänigkeiten und Landſteuern gleich andern Unterthanen auch mit Leiſtung anderer Gebührniß verpflichtet und verwandt. Zu dieſer Comthurei ward diesmal auf gnädiges Geſinnen des Landesfürſten von dem Heermeiſter Thomas Runge Andreas Blumenthal, beider Rechte Doctor und Ordensverwandter, angenommen und beſtätigt, und ihm alle Hebungen, Frucht- und Geldzinſen, welche der vorige Comthur gehabt hatte, bewilligt und zugeſagt. Die Verordnung des Begnadigungsbriefes des Herzogs Bogislaw's X., eine Jahrzeit in des Ordens ſämmtlichen Häuſern dieſer Lande mit Vigilien und Seelmeſſen zu halten, ward geändert, und das, was für jährliche Unkoſten auf dieſen Kirchenbrauch aufgewandt zu werden pflegte, ward zur Unterhaltung eines Prieſters auf dem Hauſe zum Wildenbruch und auf einen oder zwei zum Studiren geſchickten Knaben, daß ſie dem Lande, auch dem Orden zum Amt und Dienſt ſchuldig ſeien, verwandt. Endlich ward auch verabredet, daß alles Geſchütz, Pulver, Artillerie, Harniſch, Wehr und Rüſtung, welches vordem von dem Hauſe Wildenbruch geführt worden, wiederum dahin gebracht und durchaus dort gelaſſen würde, ſammt allem zur Beſchützung und Unterhaltung des Hauſes nöthigen Vorrathe. Der Herzog Barnim, welcher ohne Erben blieb, hatte den Fehler, ſeinen Günſtlingen Güter zu ſchenken, die ſie nicht verdienten, und Ämter zu verleihen, die ſie nicht verwalten konnten. Dieſes konnte ſeinem Vetter, dem Herzoge Philipp, einem ſehr ordentlichen Manne und Haushalter, unmöglich gefallen. Er belohnte zwar die Dienſte treuer Bedienten gut, ſah aber genau auf die gewiſſenhafteſte Verwaltung ſeiner Güter, und ſein Streben war, dieſelben in den beſten Zuſtand zu ſetzen. Die Bedienten des Herzogs Barnim, welche die Beſorgniß hegten, daß ſie ihre Ländereien nicht würden auf ihre Nachkommen vererben können, nutzten dieſelben, vornehmlich die Waldungen, auf das Äußerſte ab. Der Herzog Philipp, der bei ſeiner Belehnung den 5. Juli 1541 von dem Kaiſer das Privileg, die von ſeinen Vorfahren und Mitregenten veräußerten Regalien einziehen zu dürfen, hatte erneuern laſſen, bat ſeinen Vetter, daß er ſeiner Freigebigkeit Schranken ſetzen und die zu großen Geſchenke zurückfodern möchte. Herzog Barnim ließ es zwar nicht an oftmaliger Zuſage fehlen, hielt aber ſein Verſprechen nicht. Herzog Philipp faßte daher den Entſchluß, die von dem ſtettiniſchen Landestheile veräußerten Stücke den Beſitzern kraft des kaiſerlichen Privilegs zu nehmen und zu ſeinem Herzogthume zu ſchlagen. Unter den wieder zu vereinigenden Gütern waren auch einige Lehen, welche die nahegelegenen Städte an ſich gebracht hatten. Zur Behauptung dieſer und einiger von den Herzogen in Anſpruch genommenen Vorrechte nahmen die Obrigkeiten der Städte ſich vor, den Herzogen keine Steuern zu bewilligen. Gleiche Entſchlüſſe faßten auch die Landbegüterten des Prälaten- und Ritterſtandes. Überdies ſtrebten ſie die Steuerfreiheit, welche ſie im Betreff des von ihnen ſelbſt bewohnten Hofes und bebauten Ackers bisher genoſſen hatten, dadurch auszudehnen, daß ſie ganze Bauerdörfer niederlegten, d. h., nach Vertreibung der darin befindlichen Leibeigenen, abbrachen und auf dem Platze Schäfereien, Ackerwerke und Vorwerke anlegten und ſie als Stücke ihres Wohnſitzes behandelten, und dann der Steuer entzogen. Zur Hemmung dieſes Unfuges gaben die Herzoge im J. 1550 die Verordnung, daß derartige Schäfereien oder Vorwerke, ſobald ſie auf Zins oder Pacht ausgethan würden, der Steuer unterworfen ſein ſollten. Zu Folge des hierüber ausbrechenden allgemeinen Misvergnügens der Landſtände leugneten ſie auf dem nächſten Landtage die Verpflichtung des Landes zur Bewilligung außerordentlicher Steuern ab. Die Herzoge, welche ihre Foderung aus der königlichen Gewalt ihrer Vorfahren herzuleiten ſuchten, ſtellten die Behauptung auf, daß ihre Vorfahren ihre Unterthanen ſo lange nach Willkür beſteuert hätten, bis daß ſie nach Anerkennung der kaiſerlichen Lehnshoheit ſich entſchloſſen, ihren Ständen nach teutſcher Weiſe das Vorrecht der Bewilligung der Steuern einzuräumen. Die Stände, dieſe Vorſtellung nicht beachtend, erkühnten ſich die Hälfte der Summe der Fräuleinſteuer, welche Herzog Barnim im J. 1554 bei der Vermählung ſeiner Tochter Dorothea foderte, ihm zu verweigern, und der Herzog mußte verſchiedene Güter, die er noch beſaß, aus Geldnoth verpfänden. Als nicht lange darauf Kaiſer Karl V. eine Türkenſteuer foderte, erhielten die Herzoge von den Ständen keine Unterſtützung. Erſtere wandten ſich daher an den Kaiſer um Bewilligung des Rechtes der Einführung einer ſtets dauernden Steuer nach dem Beiſpiele der Kurfürſten von Sachſen und von Brandenburg, und erhielten von ihm die Verleihung des Rechtes, vom Bier, Gerſte und Malz, welches in oder aus ihrem Lande gebracht wurde, eine Acciſe zu fodern, und dieſelbe durch einen Obereinnehmer in jeder Stadt heben und durch einen Ausſchuß der Landſchaft beſorgen zu laſſen. Der Kaiſer belegte dabei jeden Widerſpenſtigen mit einer Strafe von 50 Mark löthigen Goldes. Zwar ſetzte dieſes die Stände in Schrecken, ohne ſie jedoch abzuhalten, zu widerſtreben. Eine Beſtätigung des Gnadenbriefes wirkten die Herzoge von dem neuen Kaiſer Ferdinand im J. 1558 aus. Durch den Vergleich vom 10. Febr. 1560 endlich hemmten die Herzoge die oben erwähnten Niederlegungen, und geſtanden den Prälaten, der Ritterſchaft und den Städten durch ganz Pommern die beſondern Vorrechte der Stände des ſtettiniſchen Herzogthums zwar zu, gaben aber die Zurückfoderung der veräußerten Domainen auf. Aber Herzog Philipp erlebte die Ausfertigung dieſes Vergleichs nicht. Bei der durch die Fahrläſſigkeit eines trunkenen Bäckers im J. 1557 entſtandenen Feuersbrunſt, durch

welche der größte Theil des herzoglichen Schloſſes zu Wolgaſt ein Raub der Flammen ward, und 13 Perſonen umkamen, und bei welcher der Herzog Philipp ſelbſt auch mit ſeiner Gemahlin und ſeinen Kindern in großer Gefahr war, ward der Herzog durch unvermutheten Schrecken, oder, wie Andere ſagen, durch den Bruch einer Rippe und darauf folgende Schwindſucht körperſchwach [21]), und ſtarb daran den 14. Febr. 1560. Am vorletzten Tage ſeines Lebens ließ ſich der rechtſchaffene Mann und gute Regent von ſeinen Söhnen, von welchen der älteſte, Johann Friedrich [22]), das 18. Jahr noch nicht erreicht hatte, durch Handſchlag verſprechen, daß ſie die Gerechtigkeit ſtreng handhaben, die Geſchwiſter lieben, nie von der augsburgiſchen Confeſſion abweichen, und der Mutter gehorchen wollten. Die Herzogin behauptete daher die Vormundſchaft. Doch ward Herzog Barnim vorderſter Vormund. Zur Beſorgung der Regierungsgeſchäfte ward im J. 1563 ein beſonderes Rathscollegium von neun Landſtänden niedergeſetzt [23]).

Philipp II., der älteſte Sohn des Herzogs Bogislaw des Dreizehnten, oder, nach anderer Zählung, des Zehnten, war ein Herr von großem Verſtande, und konnte wol unter die Gelehrteſten ſeiner Zeit geſetzt werden. Namentlich verſtand er die theologiſchen Streitſchriften von Grund aus, und wußte die Wahrheit aus Gottes Wort und den andern Büchern der Theologen, von welchen er eine große Menge durchgeleſen, und viele mit eigner Hand gloſſirt hatte, zu vertheidigen. Daneben hörte er alle Predigten mit ſolchem Eifer und ſolcher Luſt, daß man die Dispoſition und Elaboration gleichſam in ein Protokoll, das er über eine jede Predigt gehalten, in etlichen Büchern aufgezeichnet nach ſeinem Tode fand. Er war ein eifriger Beter, ſtellte Alles der gnädigen Vorſorge Gottes anheim, und fing faſt keine Sache von einiger Wichtigkeit an, bevor er nicht die Meinung ſeines Theologen, des Hofpredigers M. David Reutzius, wie weit es im Gewiſſen zu verantworten, erforſcht und eingenommen haben ſollte, wie aus den Briefen, die er an den von ihm beſonders geliebten Hofprediger, welchen wir ſo eben genannt haben, ſchrieb, hervorgeht. Bewundernswerth fand man insbeſondere ſeine chriſtlichen Gedanken, welche er hatte, als er noch bei Lebzeiten ſeines Vaters die Regierungsverwaltung auf ſich nehmen ſollte. In ſeiner Beichte, welche er mit eigner Hand weitläufig abfaßte und dem genannten Hofprediger zuſandte, ſagte er zu, daß er die Bibel heiliger göttlicher Schrift, weil ſie der Brunnquell aller himmliſchen Weisheit und allen Regenten von dem lieben Gott vertraut ſei, nicht allein Abends und Morgens fleißig leſen, ſondern auch daraus von den vornehmſten Hauptartikeln unſerer wahren chriſtlichen Religion locos communes zu colligiren, und des heiligen Ministerii, wie ſeine Worte lauten, geneigter Freund und Patron bleiben und zu der Beförderung der wahren Religion in dieſem Pommerlande an ihm Nichts ermangeln laſſen wolle [24]). Dieſem allen kam er auch löblich nach. Überdies hatte er ſich durch Reiſen gebildet, als ihn im J. 1603 ſein Vater, welcher damals als Vormund auch das Herzogthum Wolgaſt regierte und zu Barth ſich aufhielt, wegen hohen Alters der Regierung in Stettin in Perſon nicht allezeit beiweſend ſein konnte, an ſeiner Statt in der ſtettiniſchen Regierung reſidiren ließ und ihm eine gewiſſe Maſſe an Dienern und Pferden verordnete. Auch ernannte er ſofort zwölf Landräthe, durch deren Einrathen das Beſte des Landes allenthalben geſucht würde. Ferner ſchaffte er durch deputirte Perſonen vom Lande die Hauptleute auf den Ämtern, die auf vorgeſchriebene Deputate nicht dienen, und ſich künftiger Reformation und Anordnung nicht unterwerfen wollten, ab, legte den Dienſt des Oberhofmarſchalls und des Schloßhauptmannes zuſammen, und befahl ihn einer Perſon (Wedeg von Wedel), verſetzte und beſetzte die Ämter nach Beſchaffenheit der Umſtände, dankte insgemein alle Hofjunker und Geſinde ab, und richtete ſo, beſonders da ſich die fürſtliche Witwe auf ihre Leibgedinge nach Wollin begab, einen ganz neuen Hof an, ließ das Hofgeſinde viſitiren, ließ die weit vom Hofe gelegene Kanzlei von dem Abteienhofe auf dem Reddenberge wieder näher an den Hof bringen. Dieſe Reformen traf Herzog Bogislaw, als er ſeinen Sohn Philipp zum Statthalter zu Stettin verordnete. Als die Stände auf dem Landtage zu Stettin im J. 1604 den Herzog Bogislaw erſuchten, daß er einen ſeiner Söhne zum Nachfolger im Herzogthume ernennen möchte, erklärte der betagte Herzog, daß Philipp als ſein älteſter Sohn das Herzogthum von ihm erben müſſe, und trug im J. 1605, als er ſich nach Ablegung der wolgaſtiſchen Vormundſchaft in Stettin huldigen ließ, ihm die Mitregierung auf. Nach dem Tode des Herzogs Bogislaw's XIII. (X.), welcher ſich den 7. März 1606 ereignete, traten ſeine fünf Söhne, Philipp II., Franz, Bogislaw XIV. (XI.), Georg II. und Ulrich, den 25. Aug. 1606 über die Theilung ihrer Erbſchaft und Gerechtſame mit einander in Unterhandlungen. Aus erheblichen Urſachen konnte ſofort kein beſtändiger erblicher Vertrag zwiſchen den fünf Brüdern geſchloſſen werden, und nur die eigenthümlichen Güter des Vaters wurden gleich getheilt. Im Betreff des Landes vereinigten ſie ſich den 2. October wegen eines auf acht Jahre gültigen Interims auf folgende Weiſe. Da die Regierung vermöge der alten fürſtlichen Erbeinigung nicht weiter getheilt werden konnte, verblieb dieſelbe dem Herzoge Philipp, als dem älteſten. Franz, der nächſte Bruder, welcher, weil er ſein Bisthum Kamin dem dritten Bruder abtreten ſollte, die Mitregierung verlangt hatte, aber von dieſer Foderung zurückgetreten war, behielt das genannte Stift, und erhielt dazu das Haus, Amt und Stadt Bütow, und Bogislaw und Georg bekamen gemeinſchaftlich das Haus, Amt und Stadt Rügenwalde. Damit auch Ulrich, als der jüngſte, ſeinen Stand führen könnte, mußte ein jeder von der

21) Gebhardi, Geſch. aller wendiſch-ſlaviſchen Staaten. S. 173. 174. 22) Micrälius S. 360. Philipp's fünf Söhne hießen Johann Friedrich, Bogislaw, Ernſt Ludwig, Barnim und Kaſimir. 23) Gebhardi a. a. O. S. 174. 175.

24) *Johannis Micraelii* Antiquitates Pomeraniae, oder ſechs Bücher vom alten Pommerlande. 4. Bch. S. 71. 72.

Brüdern ſoviel herſchießen, daß er jährlich 5000 Gulden einzuheben hätte, und es ward ihm noch darüber zu ſeiner bevorſtehenden Reiſe eine anſehnliche Summe gegeben. Ferner ward verabredet und abgeſchloſſen, daß, wenn Herzog Philipp oder Herzog Franz ohne männliche Leibeserben abginge, alsdann Herzog Ulrich das Amt Bütow bekommen und die Geldpenſionen gänzlich wegfallen, wenn aber Herzog Bogislaw oder Herzog Georg ohne Leibeserben verſchiede, Herzog Ulrich in ihre erledigte Stelle treten, und Penſion abgehen, wenn aber Herzog Ulrich ohne Erben verſtürbe, die Penſion gänzlich aufhören ſollte. Herzog Philipp ward nur im Betreff derjenigen Länder, die ſeinen Brüdern nicht überlaſſen wurden, vollkommener Landesherr; denn es ward abgeſchloſſen, daß die abgetheilten Fürſten über die in den Ämtern Geſeſſenen vom Adel und andere Unterthanen die landesfürſtliche Obrigkeit, Gebot und Verbot, auch die Folge in Ehren und Nothfällen behalten, und darüber die Huldigung einnehmen, die gerichtliche Jurisdiction des regierenden Fürſten aber über ſolche Ämter nicht ſchwächen, ſondern das, was an das fürſtliche ſtettiniſche Hofgericht und Conſiſtorium gehörte, dahin verweiſen, und ſo das Corpus der Regierung ungeſchwächt laſſen ſollten. Nachdem dieſe brüderliche Vereinigung getroffen worden war, ließ Herzog Philipp einen goldenen Gedächtnißpfennig gießen und verfertigen, auf welchem er die große Nützlichkeit brüderlicher Einigkeit mit zwei in einander geſchloſſenen, und ein Herz haltenden Händen vorbildete, und mit welchem er ſeine Brüder und andere, die bei dem Vergleiche ihre Mühewaltung gehabt hatten, beehrte, nahm ſich hinfort der Regierung treueifrig an, und trug laut ſeines Wahlſpruches alles das Seinige Chriſto und dem gemeinen Beſten gänzlich auf, indem er ſtets für den Wohlſtand des Landes und ſeiner Einwohner arbeitete. Er war damals (1606), als er die Regierung antrat, 33 Jahre alt, und noch unverheirathet. Er liebte keine rauſchenden Zerſtreuungen, und ſuchte auch bei andern dahin zu wirken, indem er z. B. durch ein Polizeigeſetz die Neigung zur Völlerei zu unterdrücken ſuchte. Welche Lieblingsneigungen er außer der Sorge für das Wohl des Landes hatte, bemerken wir am Schluſſe dieſes Artikels. Im J. 1606 bewirkten er und ſein Vetter, Herzog Philipp Julius zu Wolgaſt, daß der Kaiſer die Summe, über welche Appellationen an das Reichskammergericht von dem herzoglichen Hofgerichte gingen, von 300 auf 500 Gulden erhöht ward und erſparten ſo durch Verminderung der Appellationen vielen ihrer Unterthanen beträchtliche Koſten. Bei der Weitläufigkeit[25]), welche ſich zu Anfange des Jahres 1607 wegen Ausübung des Patronatrechtes an der St. Jacobs- und der St. Nicolauskirche zu Stettin zwiſchen dem Herzoge Philipp und dem Rathe zu Stettin entſpann, willigte der Herzog aus Friedfertigkeit, damit die Kirchenſachen nicht in die Länge geſperret würden, in die Beſetzung der Paſtorate der genannten Kirchen durch die Prediger, welche der Stadtrath haben wollte. Herzog Philipp war mit ſeiner Stiefmutter Schweſter, der Tochter des Herzogs Johann zu Schleswig, den 10. März 1604 auf dem Hauſe Barth, wo ſie ſich mit der Mutter damals befand, verlobt worden, und hielt den 29. Juni 1607 zu Stettin ſein Beilager; den 29. Febr bis 8. März 1608 ließ Herzog Philipp Landtag in Treptow halten, auf welchem viele wichtige Dinge verhandelt und Beſchlüſſe darüber verfaßt wurden[26]), namentlich über Einrichtung einer guten Polizei, deren Geſetzgebung ſich der Herzog ſehr angelegen ſein ließ. So z. B. gebot ein Polizeigeſetz vom J. 1608 den Rittersmännern zu reiten, nicht aber auf Wagen zu fahren, damit der Adel nicht durch das Fahren zum Ritterdienſte untauglich gemacht würde. Auf dem Landtage zu Treptow ward auch beſchloſſen, daß beiden Herzogen zu Rügenwalde, Bogislaw und Georg, die gerichtliche Jurisdiction über die im Amte Rügenwalde belegene Ritterſchaft, Städte und Unterthanen eingeräumt werden ſollte, doch mit gewiſſer Beſcheidenheit, als daß ſolches den alten und neuen Erbeinigungen und Verträgen, als auch den Landesprivilegien zu einigem Abbruch nicht gereichen, auch nicht länger als während der Zeit der aufgerichteten achtjährigen Interimsvergleichung gemeint, und die geiſtliche Gerichtsgewalt, und das jus episcopale hierin nicht begriffen, noch die Schuldſachen, welche bereits bei dem ſtettiniſchen Hofgericht anhängig gemacht waren, hierunter gezogen ſein ſollten. Zu Folge des auf dem Landtage wegen der Erbhuldigung gefaßten Beſchluſſes ward mit derſelben den 27. April (1608) der Anfang gemacht. Zur Vermeidung der Beſchwerden, die daraus zu entſtehen pflegten, wenn die Erbhuldigung nach der alten Manier, nach welcher die Fürſten perſönlich anzogen, aufgenommen ward, beſchied Herzog Philipp nach dem Bei-

25) ſ. das Nähere bei Micrälius a. a. O. S. 9.

26) Nachdem der Punkt von Kirchenviſitation und Conſiſtorialſachen, wie auch von gleichmäßiger Austheilung der Juſtiz, genugſam erörtert und heilſam angeordnet war, ward geſetzt und geordnet, wie es zur Rettung des alten pommerſchen Glaubens und adeliger Treue, mit Erzwingung richtiger Schulden zu halten ſei, daß der Gläubiger von ſeinem Schuldner ſchleunig, ohne Weitläufigkeit der Gerichtsproceſſe, gelangen möge. Ingleichen wie die Misbräuche in Appellationsſachen möchten abgeſchafft, die muthwilligen Todtſchläge, deren in vier oder fünf Jahren über zwanzig durch adelige Perſonen begangen worden waren, ohne die, welche noch nicht ſind kund geworden, hart ohne einige Gnade geſtraft, und wenn ſchon vor der Fauſt die That geſchehen wäre, mit peinlichem Proceß durch den Fiscal verfolgt, die Niedergerichte der Städte und derer von der Ritterſchaft über ihre Afterlehenleute, wohin die erſte Inſtanz gehört, recht beſtellt, die Statuten und ehrbare gute Gewohnheiten und Willkür der Städte ſchriftlich zuſammengetragen, und dem fürſtlichen Hofgerichte zur Appellation, und ſich in Verfaſſung der Urtheile darnach zu richten, eingeliefert, die Lehengüter durch Schuldbürden nicht zerriſſen, und in peinlichen Sachen vorſichtig gehandelt werden ſollte. Ferner ward gehandelt von der Erneuerung der Erbverträge zwiſchen Brandenburg und Stettin-Pommern, von der Erbhuldigung, von Kammerſchulden, die ſich bei fürſtlichen Leichen, welche in ſechs Jahren haben müſſen beſtattet werden, und durch andere unterſchiedliche ſchwere Handlungen gehäuft hatten, von Abſchaffung der Gravaminum, von Anrichtung einer guten Polizei und Abſchaffung der übermüthigen Pracht in Kleidungen, vom Münzweſen, von Bereitſchaft zur Muſterung in der gefährlichen und weit ausſehenden, in dem benachbarten Königreiche Polen entſtandenen Empörung und Unruhe, von der Rechnung des ſtargardſchen Landkaſtens und andern Sachen mehr.

aus 12 Royalbogen beſtehende Landkarte ließen Herzog Philipp und ſein Vetter Philipp Julius im J. 1618 in Kupfer ſtechen, und ſie macht den älteſten Atlas einer beſondern teutſchen Provinz aus. Als im J. 1615 Herzog Bogislaw mit Eliſabeth von Schleswig-Holſtein zu Rügenwalde fürſtlichem Gebrauch nach Beilager hielt, führte Herzog Philipp die Braut, als Schweſter ſeiner Gemahlin, ſeinem Bruder perſönlich zu, machte auch zwiſchen ihm und dem Herzoge Georg einen brüderlichen Vertrag, und nahm den Herzog Georg, der ſeine Reſidenz hinfort auf der Abtei oder dem Ämte Bukow haben wollte, mit ſich nach Stettin, daß er daſelbſt eine Zeit lang ſich aufhielte, bis das Haus zu Bukow beſſer eingerichtet werden konnte. Den 17. Jan. 1616 gab ſowol Herzog Philipp, als Herzog Philipp Julius zu ſchleuniger Abhelfung der vor dem Hofgerichte ſchwebenden Sachen eine heilſame Verordnung und Viſitationsbeſcheid, nach welcher ſich die Advocaten und Procuratoren zu richten hatten, heraus. Sie hatte ſchon Herzog Bogislaw XIII. im J. 1609 gemacht. Sie war aber wegen erfolgten Todesfalles deſſelben nicht in vollkommene Ausführung gebracht worden, wie nun jetzt geſchah, und die fürſtlichen Hofgerichte richteten ſich ſeitdem darnach. Herzog Philipp nahm auch mit ſeinen Kammerräthen eine reifliche Deliberation wegen des Hofweſens vor, und verzeichnete mit eigner Hand weitläufig, wie daſſelbe aufs Neue gefaßt und nach Abſchaffung der wider die Hofordnung eingeriſſenen Mängel, ſo reformirt und in ſolchen Stand geſetzt werden könnte, daß es unverändert darin zu bleiben vermöchte. Hierauf ſetzte und ordnete der Herzog nach vielen andern Punkten auch dieſes, daß wenn einer von der Hofdienerſchaft hinfort eine Predigt muthwillig verſäumen, oder über Tiſche fluchen und ſchwören würde, mit einer gewiſſen Geldſtrafe, deren Betrag hernach unter die Armen auszutheilen ſei, nach Gelegenheit belegt werden ſollte. Herzog Philipp hatte im vergangenen Jahre (1615) ſeinen andern Landtag zu Stettin im Monat Juni ausgeſchrieben, und auf demſelben von der Religion, Verbeſſerung des Juſtizweſens, der Landesvertheidigung, Polizeiordnung und andern Punkten, welche auf Landtagen vorgetragen wurden, vorbringen laſſen. Weil aber dieſer Landtag wegen einfallender Ernte und anderer Behinderniſſe aufgeſchoben werden mußte und nur ein Interimsbeſcheid darauf erfolgte, ſo ward er den 6. März 1616 zu einem guten Beſchluſſe gebracht, und auf demſelben unter andern verabſchiedet, daß die Jugend auf Jeſuitenſchulen wegen Befahrung der Verführung, nicht zu ſenden, und die, welche ſich darin aufhielten, zurückzufodern ſeien. Weiter ward verabſchiedet, daß die Paſtoren in den Landvoigteien und Ämtern in Civil- und geringen Sachen vor den Landvoigten und Hauptleuten zu Rechte ſtehen ſollten, und daß ſolche Landvoigte und Hauptleute den Vorgeſetzten des Ortes zu ſich ziehen, nebſt dem die Sache verhören, und darin verabſchieden ſollten, jedoch daß den Beklagten, wenn ſie ſich beſchwert vermeinten, die Appellation an das Conſiſtorium unbenommen bleibe. Da aber auch die von dem Adel und die aus den Städten, welche das Patronatsrecht über die Kirchen hatten, die Botmäßigkeit und Erkenntniß über die Paſtoren in geringern Sachen begehrten, welches der Kirchenordnung ſtracks zuwider lief, ſo ward dieſer Punkt auf folgenden Landtagen abgeſchafft, und ſo geordnet, daß nur ſummariſche Inquiſition den Landvoigten und Hauptleuten über die Paſtoren zu nehmen vergönnt, die Erkenntniß aber über ſie gänzlich dem Conſiſtorio gelaſſen ward. Ferner wurden auf dem Landtage von 1616 von der neu abgefaßten Viſitation des Hofgerichts, von Ausſteuer, Lehen und andern wichtigen Sachen nützliche Verordnungen abgefaßt und zu halten anbefohlen. Beſonders ward auf dieſem Landtage der gefährliche Zuſtand Teutſchlands den Ständen zu erkennen gegeben und angezeigt, wie die Gemüther der Kurfürſten und anderer Stände des Reichs ſchrecklich getrennt wären, und bedenkliche Unionen und Verbündniſſe gemacht würden, und alles zu hochſchädlichem Aufſtande und innerlicher Unruhe hinausſehe, wie auch Seine fürſtlichen Gnaden von den unirten Ständen, ſich in die Union zu begeben, einſtändig erſucht wäre, aber ſich auf das möglichſt Beſte entſchuldigt hätte. Denn Seine fürſtlichen Gnaden befänden ſich laut der Erbeinigung und Landprivilegien, ohne gemeinen Rath und reifliche Communication mit Wolgaſt, nicht mächtig, ſolchermaßen ſich einzulaſſen. Man hätte auch ſchon geſehen, was der ſchmalkaldiſche Bund für einen beſchwerlichen Ausgang genommen. Darum wollten Seine fürſtlichen Gnaden bei der Neutralität verbleiben, unterdeſſen aber der evangeliſchen Correſpondenz, welche von der Union gar verſchieden ſei, ſich nicht entziehen. Daneben ſolle die Ritterſchaft mit den Roßdienſten bereit ſein, die Städte, die Mauern und Wälle fertig halten, und ihre Rüſtung bereit haben, und Jedermann das Salpetergraben auf ſeinem Grund und Boden geſtatten. Nach geendigtem Landtage ward ſofort eine wohlgefaßte Land- und Bauerordnung in den Druck gegeben und publicirt, in welcher die ganze ſtettiniſche Regierung in zehn Diſtricte und ebenſo viele Legeſtädte getheilt ward, daß Jedermann wiſſen mochte, wohin er gehöre und wohin er ſeine Gebühren bringen müſſe. Die große Schuldenlaſt, welche die Stadt Alten-Stettin drückte, hatte dem Herzoge Philipp, als gutem Landesfürſten, immerfort große Sorge gemacht, und er hatte deswegen im J. 1613 eine Declaration, durch welche Verhandlungen zwiſchen dem Rath und der Bürgerſchaft eingeleitet wurden, und dieſen Verhandlungen zufolge im J. 1614 eine Reſolution oder einen endlichen Abſchied, den man den ſtepenitzeſchen nennt, folgenden Inhalts gegeben: Es ſollte mit gemeiner Zuſammenſetzung und vertraulicher Correſpondenz des ganzen Körpers der Stadt aller Misverſtand zwiſchen dem Rathe und der Bürgerſchaft gehoben ſein, und es ſollten hinfort, weil die Bürgerſchaft alle Stadtſchulden an Hauptſummen und Zinſen auf ſich genommen, 60 Männer erwählt werden, welchen die Verwaltung der Stadtgüter und der Vorrath der Kämmerei abgetreten würde, doch ſo, daß ſie nebſt der ganzen Gemeinde den Rath als ihren Magiſtrat mit ſchuldiger Ehrerbietung reſpectiren und in dasjenige, was zum Amt der Obrigkeit gehörig ſei, keinen Eingriff thun, noch damit die alte Form

des Stadtregiments ändern ſollten. Solcher 60 Männer, welche gleichſam die ganze Gemeinde repräſentirten, wurden vier aus den Altarleuten, 31 aus den Kaufleuten und Brauern, die übrigen aus den neun Hauptgewerken genommen, und zur Beförderung des gedeihlichen Aufnehmens der Stadt und getreuer Verwaltung der Stadtgüter vereidet. Was ſie nun von Tage zu Tage einnahmen, mußten ſie wöchentlich in verordneten Vorrathskaſten mittels richtiger Verzeichnung einbringen, und von ſolcher Verwaltung jährlich dem Rathe, als der Obrigkeit der Stadt, in Gegenwart eines beſondern Ausſchuſſes ihres Mittels, richtige Rechnung ablegen. Und darauf wurden die Stadtämter auf dieſe Weiſe vertheilt, daß 12 Perſonen zur Aufnehmung, 15 zur Einhebung des Bürgerſchoſſes und anderer Penſionen, zur Arbitrirung des Bürgerrechts, wenn neue Bürger angenommen würden, und zur Ablohnung der Handwerksleute, die wöchentlich wegen der an der Stadt geſchehenen Arbeit abgezahlt werden mußten, die übrigen zur Berechnung der andern Intraden angewandt würden. Obſchon nun dieſe ſechziger Männer in ihrer Adminiſtration, welche zwei Jahre und acht Monate währte, mit den Intraden es hoch brachten, ſo konnten ſie doch die Ausgabe keineswegs erreichen. Da denen, die etwas an die Stadt zu fodern hatten, kein Abtrag geſchehen konnte, ſo ergingen deshalb allerlei bedrohliche Schreiben, und es wurden diesfalls viel Klagen bei dem Hofgerichte anhängig gemacht. Die Intraden der Stadt reichten im J. 1515 nicht mehr zu, die Hälfte der Zinſen, welche jährlich erlegt werden mußten, zu tragen, und die ſechzig Männer wollten ihre Verwaltung übergeben. Der Bürgermeiſter und Rath, welche daher daran denken mußten, durch andere Wege Aushilfe zu ſchaffen, griffen wieder zu den außerordentlichen Mitteln, zu denen man im J. 1608 ſeine Zuflucht genommen hatte, und warfen aufs Neue auf die Kaufmannszulage und die Trankſteuer ein Auge, und erhielten darüber im J. 1515 die fürſtliche Bewilligung unter gewiſſen Bedingungen und Vorbehalt. Sie führten Beiſpiele an, daß die Zulagen auf Kaufmannswaaren in der Stadt Stettin bereits zu mehren Malen in Schwang gebracht wären, und die Brauer dem Kaufmanne zu Hilfe und Beiſtand ſich anerboten hätten. Der Landesfürſt gab ſeinen Conſens in Betrachtung, daß bei der Stadt kein beſonderer Kornwachs, viel weniger Bergwerke, Weinberge oder dergleichen vorhanden wären, ſondern daß ihre vornehmſte Nahrung in dem Kaufhandel und der Schiffahrt beſtände, und daher nirgends mit, als mit den eben erwähnten außerordentlichen Steuern zu helfen ſei. Dennoch widerſprachen die ſämmtlichen Landſtände auf dem Landtage vom J. 1516 dieſer außerordentlichen Steuer, weil daraus die Erhöhung des Preiſes von allerhand Waaren, die ſie aus Stettin beziehen müßten, zu vermuthen wäre. Aber die Stettiniſchen glaubten nicht ſchuldig zu ſein, auf dieſe Proteſtation zu achten. Die Brauer hielten ſowol wegen desjenigen, das wegen der Steuer von jedem Gebräude entrichtet werden mußte, als auch darum, weil ein theures Jahr des Miswachſes einfiel, um Erhöhung des vorhin gewöhnlichen Verkaufspreiſes des Bieres emſig an, und ſetzten zwar mit Vorwiſſen des Landesfürſten, aber ohne Zuziehung der Gewerke und der Gemeinde das Quart Bier auf vier Pfennige Lübiſch mehr als vorhin, und alſo auf zwei Dreier oder Kickerlinge, oder 16 Pfennige. Hierüber bezeigte der Pöbel ſich ſehr aufrühriſch, denn als die erwähnte Bierordnung und der Bierpreis den 26. Juli (1616) in der St. Nicolaikirche nach der Predigt abgekündigt ward, hörte man überall ein greuliches Fluchen und Unwillen von der Gemeinde. Um den Mittag zogen die Laſtadiſchen und Oberwykiſchen mit Trägern, Meſſern[32]), Maurern, Zimmerleuten und Tagelöhnern in die Stadt mit Boßhacken, Spießen, Beilen, Ärten und andern Wehren, hatten eine Trommel vor ſich gehen, und kamen an das Rathhaus, ſetzten daſelbſt den Syndicus D. Treber und etliche Rathsherren, welche ſie vor ſich fanden, wegen des Bierkaufes oder Bierpreiſes zur Rede, und nahmen, ungeachtet daß ſie gute Worte erlangten, das Rathhaus ein, ſchlugen und jagten einige, welche ein Wort dazu redeten, erſchlugen den oberſten Stadtdiener vor den Augen des Bürgermeiſters Rammius, warfen ihn zum Fenſter hinaus auf den Markt, gaben ihm noch etliche Stiche und ließen ihn bis drei Uhr liegen. Hierauf zogen ſie mit zwei Trommeln von dem Heumarkt die breite Straße nach dem Roßmarkt hinauf, übermannten daſelbſt einige Brauerhäuſer, holten aus ihren Kellern etliche Tonnen Bier und tranken ſie einander zu. Die Rathsverwandten nebſt dem Syndicus nahmen ihre Zuflucht auf das Schloß zu den fürſtlichen Räthen. Der Landesfürſt war abweſend und hielt ſich damals in Colbatz auf. Die fürſtlichen Räthe ließen (den 27. Juli) durch etliche Secretaire die Aufrührer zu andern und beſſern Gedanken durch ein abgefaßtes Friedgebot ermahnen, aber es ward wenig Gehör gegeben. Doch gingen die von der Oberwyke und die von Laſtadie am ſpäten Abend heim, doch nur um den folgenden Tag darauf (den 28. Juli) mit größern Haufen aufziehen zu können. Es kam ein fürſtliches Mandat unter des Landesfürſten Hand und Siegel von Colbatz eilig an und ward in der Frühpredigt durch D. Daniel Cramer auf vorhergehende ſcharfe, aus der Apoſtelgeſchichte[33]) von den Aufrührern zu Epheſus genommene Vermahnungspredigt öffentlich verleſen. In demſelben wurden die Bürger ermahnt, ſich von den Rädelsführern, Aufwieglern und Anfängern dieſes Aufſtandes abzuſondern, und weder an dem Rath, noch ſeinen Dienern, noch an den Sechszigmännern und Brauern ſich zu vergreifen, und die Zuſage hinzugefügt, daß ſie, wenn ſie wegen des Verkaufes oder ſonſten Beſchwerungen hätten, gehört, und ihnen, was recht und billig ſei, geholfen werden ſollte. Doch waren die Gemüther zu unruhig, als daß der Sturm ſich hätte ſogleich legen ſollen. Um neun Uhr zogen mit drei Trommeln die Laſtadiſchen und Oberwykiſchen nebſt den Niederwykiſchen, welche ſie unterdeſſen aufgewiegelt hatten, in beſſer als zuvor bewahrter Ordnung in die Stadt herein, und nahmen den Heumarkt ſammt dem Rathhauſe ein. Von da ſchickten ſie an die Gewerke und begehrten mit bedroh-

32) Meſſenden. 33) Actorum 19.

lichen Worten, daß ſie ihnen beiſtändig ſein und beſſern Abſchied verſchaffen ſollten. Als dieſes die fürſtlichen Räthe nebſt dem Rathe der Stadt merkten, fertigten ſie von dem fürſtlichen Hauſe, wo ſie verſammelt waren, den fürſtlichen Rath D. Jurga Valentin Winter, den Syndicus D. Treder und den Secretair Jacob Froſt ins Rathhaus ab, und dieſelben mußten öffentlich von dem Rathhauſe herunter dieſen Beſcheid ableſen, daß das Bier im alten Kauſe oder Preiſe gelaſſen und auf die Abſchaffung der vorgebrachten Beſchwerungen gedacht werden ſollte. Da ſie noch nicht friedlich waren, riethen ihnen die Abgeſandten mit beweglichen Worten, ſie ſollten zwölf Perſonen aus ihrer Mitte ausfertigen, und auf das fürſtliche Haus, wo ſie ungefährdet gehört werden ſollten, ſenden, und unterdeſſen nach Hauſe gehen und ſich friedlich und ſtill verhalten. Aber Niemand wollte da nach Hofe, ſondern es wurden noch mehr Punkte angeregt und viele Dinge angezogen. Die Aufrührer holten im Beiſein der Abgeordneten die Älteſten der Gewerke, und befragten ſie, ob ſie bei ihnen ſtehen wollten, daß ſie bei den alten Privilegien geſchützt, und alles, worüber ſie ſich zu beſchweren hätten, abgeſchafft würde. Während deſſen kamen die Träger mit der vierten Trommel auf den Markt aufgezogen, und darauf wurden die Thore eingenommen, und die Sechszig-Männer, ſoviel ſie deren habhaft werden konnten, an der Zahl 23, in das Rathhaus mit beſonderem Schimpfe gebracht, und theils geſchlagen, und den ganzen Tag und die Nacht behalten und aufgefodert, Rechnung zu thun. Gegen Abend ließ der Pöbel ausrufen, es ſollte ſich jeglicher Bürger in voller Rüſtung bei Verluſt der Bürgerſchaft und 50 Gülden Strafe oder Leibesgefahr auf dem Heumarkte ſofort einſtellen. Die gemeine Bürgerſchaft, als eine Gefahr vor Augen ſehend, gehorchte dem unordentlichen Aufgebot, ſtellte ſich mit Ober- und Untergewehr ein, beſetzte das Rathhaus, ließ den Trommelſchlag die ganze Nacht in allen Gaſſen gehen und bewachte das Zeughaus, die Thore und Pulverthürme. Die Wykiſchen aber und die Laſtadiſchen, welche ſich des Tages müde gemacht, gingen zur Ruhe, doch mußten ihnen die Waſſerthore auf jeden Fall offen bleiben. Als der Morgen anbrach, ſtellten ſie ſich wieder ein, und der Hauſe, den ſie und die Bürgerſchaft bildeten, war gegen 3000 Mann ſtark. Kurz darauf kam Herzog Philipp mit ſeiner Gemahlin und ſeinen Brüdern Georg und Ulrich, welche ſich damals in der Hofſtätte befanden, von Colbatz in die Stadt Alten-Stettin, und fuhr mitten durch die Bürgerſchaft, welche ihre Unterthanenpflicht nicht ſo gänzlich vergeſſen hatte, daß ſie ihrem Landesfürſten nicht hätte Raum machen ſollen, berief eilig die Gewerke, Kaufleute, Brauer, ſowie auch die verflogenen Sechsziger, ließ ihnen einen Verweis wegen der erregten Unruhe durch den Kanzler D. Martin Chemnitius geben, und dieſen Vorſchlag vorhalten, man müßte allein dahin eilen, daß man den Pöbel in Güte aus einander brächte, damit er nicht Empörung anrichtete, oder auf den widrigen Fall ſich gleichfalls ins Gewehr ſtellen. Hierauf gaben die von dem Rathe Anweſenden durch den Syndicus dieſe Entſchließung zu erkennen, daß ſie, weil ſie und die Sechsziger, denen ſie die Verwaltung der Stadtgüter abgetreten, von der Bürgerſchaft in vielen Punkten beſchuldigt würden, ſich gern dem Erkenntniß Seiner Fürſtlichen Gnaden unterwerfen wollten, baten nur, daß das ungehaltene Geſindel auseinandergebracht würde. Die anweſende Bürgerſchaft ließ dagegen durch ihren Sprecher anbringen, daß zu der Wykiſchen und Laſtadiſchen Aufſtande in Seiner Fürſtlichen Gnaden Abweſenheit weder Rath noch That gegeben, führte aber daneben viele Beſchwerungen wegen Steigerung des Preiſes des Bieres, Schulden auf dem Rathhauſe, übler Verwaltung der Sechsziger und Unterſchulzen an, äußerte, ſie würde bei ihren Privilegien nicht geſchützt, wollte von keinen Sechszig-Männern, auch von keiner Bierzinſe wiſſen; der Rath ſollte allein regieren, der Vorſchoß des Güldens ſollte abgeſchafft werden, und es bei den alten Drei-Groſchen verbleiben. Unterdeſſen dauerte der Lärm auf allen Gaſſen fort, und ſchon ward das Haus eines Brauers und Sechszigers, Namens Chriſtian Lobes, geſtürmt. Da ward die auf dem Schloſſe anweſende Bürgerſchaft aufs Neue auf ihren Eid vermahnt, das Diſputiren dieſes Mal bei Seite zu ſetzen und ſich zu erklären, ob ſie bei ihrem Landesfürſten, welcher auch ſchon Anordnung zum Ernſt machen, und zwei geladene Geſchütze auf dem Schloſſe ſchußfertig halten ließ, ſtehen, mit ihm das Ihrige daran ſetzen wollten. Bei 200 riefen: „Ja, ja!" Aber einige wurden wieder zaghaft, und ſagten, ſie könnten mit ihren Nachbarn, Schwägern und Freunden, mit welchen ſie in dieſem, was wider den Rath und die Sechsziger geſucht würde, einig wären, ſich nicht ſchlagen. Als ſie ſoviel Ausrede einſtreuten und faſt davon eilten, ward ihnen der fürſtliche Beſcheid gegeben, daß es bei dem alten Bierkaufe (Verkaufpreiſe des Bieres) gelaſſen werden ſollte, bis die Sachen verhört würden, und daß ein jeder bei den alten Privilegien geſchützt werden ſollte, auch die Sechszig-Männer, weil ſie ſelbſt abgedankt hätten, entlaſſen ſeien. Die Bürger wurden bei Verluſt ihrer Privilegien, Güter, und bei Leibes- und Lebensgefahr zur Defenſion und dazu ermahnt, daß ſie ſich in einer Stunde auf dem Schloſſe einfinden ſollten. Unterdeſſen ward ein Herold, der Futtermarſchall Andreas Elers, und drei Trompeter mit dem gegebenen Beſcheide und einem ernſten Befehle an die auf der Gaſſe Tumultuirenden abgefertigt. Als darauf dieſe meinten, daß ſie nun, was ſie geſucht, erlangt hätten, gingen ſie ſofort aus einander und begaben ſich nach Hauſe. Die auf dem Rathhauſe bisher gefangenenen Sechsziger wurden frei und enthielten ſich nach dieſem der ökonomiſchen Verwaltung der Stadtgüter. An ihre Statt wurden die folgenden Jahre andere achtzehn und ſiebenzehn Männer vorgeſchlagen und verordnet, welche die bewilligten Collecten von Kaufmannswaaren, Bierzulagen und andern Intraden einnehmen und berechnen mußten. Vierzehn Tage nach der ſo eben beſchriebenen Unruhe zog der Landesfürſt mit ſeinen Hof- und Landräthen die Sache in Rath, wie dieſelbe anzugreifen wäre, daß der Stadt Stettin aus den Laſten geholfen würde, und von ihnen vier, als Hans Heinrich Fleming, Andreas Borken, Lorenz Wachold und Richard Puttkammer, nebſt einem Ausſchuß der Kaufleute und Gewerke, auf der Stadt

Unkoſten verordnet und niedergeſetzt, daß ſie die Kämmereibücher von 50 Jahren her beſichtigen und durchgehen und nach der eigentlichen Urſache der Schulden forſchen ſollten. Dieſes geſchah denn auch ganzer vier Wochen. Als auch in dieſem Jahre (1616) die Landſtraßen unſicher zu werden anfingen, und die Reiſenden dadurch ſehr gefährdet wurden, erinnerten ſich beide Landesfürſten, Philipp und Philipp Julius, der zwiſchen den kurfürſtlichen und fürſtlichen Häuſern Brandenburg, Pommern und Mecklenburg hierbevor in den Jahren 1479 und 1549 getroffenen Vergleichung und beförderten nebſt den genannten Häuſern es dahin, daß im Auguſt allerſeits Räthe nach Prenzlow zuſammengeſchickt, die alte Vereinigung wider die Buſchreiter und Straßenräuber und dergleichen Geſindel erneuert, und zur Sicherheit der Durchreiſenden neue Verfaſſung aufgerichtet und ſcharfe Pönalmandate angeſchlagen wurden. Demgemäß wurden dann auch dieſe Mandate in öffentlichem Drucke ausgefertigt, und es ward wider die Übelthäter der Gebühr nach verfahren. Nachdem im Betreff der zwiſchen dem Rath und der Bürgerſchaft zu Stettin obwaltenden Streitigkeiten in verſchiedenen Tagezeiten durch gewiſſe Commiſſarien alle Umſtände wohl erwogen und die Kammerregiſter durchgeſehen worden waren, ward den 21. Januar 1617 zu Stettin auf dem fürſtlichen Hauſe auf vorhergehende Berathſchlagung mit den Land- und Hofräthen ein Beſcheid ertheilt und publicirt, und in demſelben nicht gut geheißen, daß die Bürgerſchaft die in den alten Regiſtern befindlichen Mängel, etliche Raſuren und das, was bei den vorigen Kämmerern und andern Adminiſtratoren der Stadt Stettin zu Schaden verſäumt, verſtoßen oder auch veruntreuet ſein möchte, dem jetzigen ganzen Collegio des Rathes beimeſſen und bei den Perſonen, mit welchen der Rathſtuhl zu dieſer Zeit beſetzt war, ohne Unterſchied bleiben wolle. Denn ein jeder ſollte ſeine Laſt tragen, und die noch lebenden Adminiſtratoren ſelbſt, dann auch die Erben der Verſtorbenen, ſollten zur Juſtificirung deſſen, was ſie ſelbſt oder ihre dahingeſchiedenen Ältern verwaltet und berechnet hätten, verbunden ſtehen, und deswegen gerecht werden. Daneben was von dem Rath der Stadt auf die koſtbare Rechtfertigung und gerichtlichen Proceſſe, die er lange Zeit zu Beibehaltung der Privilegien, Freiheiten und Gerechtigkeiten der Stadt wider die Fürſten und den Eindrang der Städte Frankfurt an der Oder, Golnow, Damb, Anklamb und Paſewalk geführt hatten, wie auch was an Verehrungen auf fremde Potentaten oder auch Landes- und andere Fürſten, ingleichen auf königliche und fürſtliche, auch vornehmer Städte Räthe und Geſandten, und ſonſt auf Beſchickung der Land-, Hanſe- und anderer Tage, auf die Collation bei der Rathswahl und Umſetzung der Ämter, auf Wochenlohn und andere Nothwendigkeiten, die richtig können berechnet werden, angewandt wäre, darüber wäre der Rath billig von allem Anſpruch entbunden und losgeſprochen, und könnte aus bloßer Muthmaßung wider die jetzigen oder auch abgetretenen Kämmerer oder die Erben der Verſtorbenen Nichts erkannt werden, weil die rechtliche Präſumtion, daß ſie als redliche, aufrichtige Leute gehandelt, ſo lange für ſie ſtreite, bis ein Widriges über ſie gebracht und ausgeführt worden ſei. Obwol einige Perſonen als wegen ihrer Specialadminiſtration verdächtig in Anſpruch genommen wurden, ſo reinigten ſie doch mit Quittungen und andern Gründen, auch theils mit abgelegtem Eide auf ſolche Weiſe, daß man ihnen deswegen Nichts weiter anhaben konnte. Nur die Erben eines Mannes, Namens Georg Ladewig, bei welchem etliche Mängel gefunden wurden, wurden zu Zahlung einiges Geldes verurtheilt. Einige Wenige wurden zur Erlegung einer Summe Geldes dafür angehalten, daß ſie bei zufälliger Gelegenheit auf geſchehenes Anerbieten etliche Hauptſummen, die der Stadt ſo gar geſchwind nicht nöthig waren, allein auf künftigen Nothfall und befürchtete Reſignation angenommen, und daher die Gelder zuweilen etliche Monate ſtill und unthätig gelegen hatten, und man nichtsdeſtoweniger die Zinſen hatte geben müſſen.

Als Herzog Georg, ein frommer, gottesfürchtiger Herr, in einem Alter von 35 Jahren im J. 1617 ſo ſchleunig ſtarb, daß er innerhalb ſieben Tage friſch und geſund war und erbleicht im Sarge lag, ſo machte dies den erſchütterndſten Eindruck auf ſeinen Bruder, den Herzog Philipp, welcher nach dieſer Zeit faſt nie mehr recht fröhlich gefunden ward, da er von allerlei Todesgedanken ergriffen war, weil er ſeinen Bruder, einen jungen, geſunden, ſtarken Herrn, ſo ſchleunig auf das Todesbette fallen ſah, und dachte, was ihm, der faſt immer ſchwach und krank war, augenblicklich widerfahren möchte. Auch lebte er wirklich ſeitdem nicht lange mehr. Freude empfand er nur noch über das Jubelfeſt wegen des von Luthern vor hundert Jahren gepredigten Evangeliums, munterte nebſt ſich die Herzoge Franz und Bogislaw und die Leute zu ſchuldiger Dankbarkeit auf, und ließ den 3. October, wo Luther ſeine erſte Disputation wider Johann Tezel's Ablaßkram angeſchlagen hatte, und beide folgende Tage in allen Gemeinden ein Begängniß des Jubelfeſtes durch Predigten[34]) und Reichen des Sacramentes anſtellen. In dem fürſtlichen Pädagogio wurden von den Lehrern und Schülern allerlei Declamationen gehalten und im Druck herausgegeben. D. Daniel Cramer hielt nebſt dem Rector des Pädagogii ein heiteres Komödienſpiel, Tezelocramia genannt, in welchem Tezel's Ablaßkram und wie er zu Schande gemacht wurde, dargeſtellt ward. Um ſeine Freude über die Feier des Feſtes der Kirchenverbeſſerung zu bezeigen, ließ Philipp ſilberne Pfennige münzen, auf welchen auf der einen Seite ein Mönch, der die Bibel unter der Bank hervorſucht, und auf der andern Seite ein Prieſter, der vor einem offenen Buche ſteht, geprägt war. Die Umſchrift ſagt: „es iſt wiedergefunden, was verloren war," und „eine gläubige Seele hat geſucht." Der Eifer, mit welchem Herzog Philipp das Reformationsjubelfeſt feierte, geht beſonders aus folgendem Umſtande hervor. Er hatte eine Reiſe in das Amt Neuen-Stettin unternommen, um die in dieſem Amte unerörter-

---

34) An dieſen drei Feiertagen wurden zu Texten der Erklärung genommen Luc. 10, 17. 2 Theſſ. 2, 1. Luc. 11, 49. 1 Tim. 4, 1. Pſ. 100. 122. 76.

ten ſchwebenden Grenzirrungen und Sachen in Verhandtung zu ziehen und zur Richtigkeit zu bringen. Unerwartet ward er von ſchwerer Leibesſchwachheit befallen. Doch eilte er nichtsdeſtoweniger ungeachtet aller Unvermögenheit mit beſonderer Begierde wieder nach dem Hoflager zu der angeſetzten Feier, und wohnte ihr mit großer Andacht bei. Die Sterbensgedanken, mit welchen er umging, vermehrten ſich beſonders durch den Umſtand, daß innerhalb neun Monate wol neun oder zehn von ſeinen alten und zum Theil vornehmen Räthen dahingeſchieden waren, und ihm, wie er vermeinte, gleichſam den Weg gebahnt hatten. Von derſelben Krankheit, welche ihn im J. 1617 auf der Reiſe ins Neu-Stettiniſche befallen hatte, ergriffen, ſtarb er, indem die Hauptflüſſe auf das Stärkſte auf die Bruſt fielen, den 3. Febr. 1618, als er noch nicht das 45. Jahr ſeines Alters erreicht hatte. Er entſchlief ſanft und ſelig in ſeinem Erlöſer, den er jederzeit ſehr geliebt hatte, und hinterließ bei allen ſeinen pommerſchen Unterthanen ein großes Sehnen nach ihm, Lob, Ruhm und Ehre. Über ſeine theologiſche Gelehrſamkeit haben wir am Eingange dieſes Artikels ſchon das Nöthige bemerkt, und ſeine Frömmigkeit bei mehren Gelegenheiten hervorzuheben Gelegenheit gehabt. Hier iſt nur noch Folgendes anzuführen. Um an Sonn- und Feiertagen zur Abwartung des Gottesdienſtes geſchickt zu ſein, ſchaffte er des Vormittags das Tafelhalten in ſeiner Wohnung ab, und ließ nur eine Suppe, bisweilen ein warmes Eſſen dazu, in die Wohnung bringen, und feierte ſo Gott zu Ehren nicht nur eine oder etliche Stunden, ſondern den ganzen Tag. Daneben ordnete er an, daß ſeine Edelknaben alle vier Wochen von dem Hofprediger in ihrem Katechismus examinirt und nebſt dem ganzen Hofgeſinde zur Gottesfurcht gewöhnt wurden. Doch nicht blos frommen Beſtrebungen widmete er ſeine Zeit. Als Herr von großem Verſtande ſah er die Mängel der Pflege des Rechtes und der Polizei, und ſuchte ſie möglichſt zu beſſern. In ſeinen Verhältniſſen zu den übrigen Reichsſtänden, zu dem Kaiſer und den auswärtigen Mächten benahm er ſich mit vieler Vorſicht, Klugheit und Mäßigung, ſodaß er bei ihnen in großem Anſehen ſtand. Als einer der gelehrteſten ſeiner Zeit verbeſſerte er die von dem Herzog Johann Friedrich angelegte Hofbibliothek durch Anſchaffung der herrlichſten auserleſenſten Werke. Außer der Theologie waren Philologie und Antiquitäten ſeine Lieblingsſtudien. Von ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten hat man außer der oben angeführten Rede über die Nothwendigkeit zweier Naturen in dem Vermittler, Erklärung einer Münze des Zeno Iſauricus, eine Sammlung ſinnreicher Inſchriften und Epitaphien und einen Band Briefe, die er mit den gelehrteſten Männern ſeiner Zeit vom 13. bis zum 21. Jahre ſeines Alters gewechſelt hat [35]). Als beſonderer Liebhaber der Antiquitäten und Raritäten und „Kunſtſtücken" (künſtlichen Arbeiten) richtete er in einem neu dazu angelegten Gebäude eine ſchöne Kunſtkammer von allerhand ſeltenen ſehenswerthen Sachen und künſtlich ausgearbeiteten Werken ein. Deswegen meldeten ſich auch viele verſchiedene Künſtler, welche allerlei ſubtile Arbeiten verfertigten, bei ihm, und der größte Theil derſelben bekam Unterhalt. Beſonders als denkwürdig wird hervorgehoben das ſtattliche koſtbare Buch, in welchem der Herzog die Handſchriften der zu ſeiner Zeit regierenden Kaiſer und des größten Theiles der chriſtlichen Könige, Kurfürſten und Fürſten nebſt ihren Wappen, Wahlſprüchen und einer bibliſchen Figur durch die berühmteſten Maler auf das Allerkünſtliche auf Pergament und Seide das Stück für 100 und mehr Reichsthaler zuſammenbrachte [36]). Philipp's Nachfolger in der Regierung war ſein nächſter Bruder Franz, denn Philipp hatte keine Leibeserben, obſchon er verheirathet war, nämlich mit Sophia, der Tochter des Herzogs Johann von Schleswig-Holſtein. Ein betagtes Kloſterfräulein, Sidonia von Borke, ward beſchuldigt, daß ſie durch Zauberei den Herzog Philipp und einige ältere pommerſche Herren unfruchtbar gemacht habe, und mit dem Tode beſtraft [37]).

Philipp III., Julius, Herzog zu Wolgaſt, ein Zeitgenoſſe des ſtettiniſchen Herzogs Philipp's II., ſtand mit dieſem wegen der Verwandtſchaft und der Verhältniſſe des geſammten Pommerlandes in mehrfachen Beziehungen, und iſt deshalb bereits in dem dem Herzog Philipp II. gewidmeten Artikel mehrmals erwähnt worden. Bei welchen Gelegenheiten dieſes geſchehen iſt, deuten wir im Verlaufe des Artikels der Kürze halber nicht an, ſondern verweiſen auf den vorigen Artikel. Philipp Julius war der einzige Sohn des Herzogs Ernſt Ludwig zu Wolgaſt und Sophia Hedwig's von Braunſchweig und Lüneburg, und erſt ſieben und ein halb Jahr alt, als ſein Vater den 17. Juni 1592 ſtarb. Dieſer hatte zwar durch das Teſtament [38]), datirt vom 27. Dec. 1592 (nämlich nach der Zeitrechnung nach Kirchenjahren, welche das Jahr mit Weihnachten anfing, alſo nach der bürgerlichen Zeitrechnung 1591), verordnet, daß ſein dritter Bruder, Herzog Bogislaw von Barth, Vormund ſeiner Kinder [39]) ſein ſollte. Aber ſogleich nach Ernſt Ludwig's Tode unterwarfen Barnim XII., Ernſt Ludwig's zweiter Bruder, und die Landſtände die Gültigkeit des Teſtaments einer Unterſuchung, erkannten, weil es den Erbeinigungsverträgen zuwiderlief, es nicht an, und machten eine Vormundſchaftsordnung, welche der Kaiſer beſtätigte. Herzog Bogislaw zu Barth erhielt die Anerkennung eines natürlichen, aber nicht die eines teſtamentariſchen Vormunds und beſtellte ein vormundſchaftliches Regierungscollegium, und dieſes mußte ihm den Eid der treuen Verwaltung ablegen. Zwar begann dieſes Regierungscollegium einige verſchenkte oder verpfändete Güter einzuziehen. Auch ſetzte

---

35) ſ. Ölrichs' geprieſenes Andenken der pommerſchen Herzoge. S. 9. 112.

36) Micrälius a. a. O. S. 71. 72. 37) ſ. des Freih. v. Bibra Journal von und für Teutſchland. 1786. 2. St. S. 377. Ölrichs' gepr. And. ꝛc. S. 72. Dänert's pomm. Biblioth. 4. Bd. S. 234. Gebhardi's Geſch. aller wendiſch-ſlaviſchen Staaten. 2. Bd. S. 190. 38) ſ. daſſelbe und die Acten der über daſſelbe entſtandenen Streitigkeiten in *Chemnitii* Pomer. Ms. Bibl. Senat. Luneb. T. III. p. 347. 39) Herzog Ludwig Ernſt hatte außer dem Sohn Philipp Julius zwei Töchter, Eliſabeth Magdalena und Hedwig Maria.

es ſeit 1595 die Klage gegen den Herzog Johann Friedrich zu Stettin, den älteſten Bruder Ernſt Ludwig's, fort, welcher wegen ſtreitiger Grenzen, Roßdienſte, Steuern und Zollerhöhungen einen Proceß gegen Johann Friedrich bei dem Reichskammergerichte erhoben hatte. Aber das genannte Regierungscollegium duldete, daß die herzogliche Witwe, Sophia Hedwig, welcher die erſte Erziehung des jungen Herzogs Philipp Julius anvertraut war, in vielen Stücken eigenmächtig handelte. Alle Einkünfte verſchwendete ſie nicht blos, ſondern vermehrte auch noch die Schulden mit 500,000 Thalern. Hierdurch veranlaßt, wirkte Herzog Philipp Julius, als er auf Reiſen ſich befand, von dem Kaiſer eine Volljährigkeitserklärung für ſich aus, und trat darauf die Regierung zu Wolgaſt ſieben Jahre früher an, als ſein Vater verordnet hatte. Nachdem ihm (im J. 1601) die Erbhuldigung von ſeinem Adel und ſeinen Städten geleiſtet worden, begab er ſich, um ſich bei fremden Fürſten und Nationen bekannt zu machen, auf Reiſen; und wandte dabei ſehr viel auf. Auf dieſen Reiſen war es, wo er ſich die kaiſerliche Volljährigkeitserklärung erwarb. Herzog Barnim zu Stettin und Herzog Philipp Julius zu Wolgaſt empfingen im J. 1603 durch ihre Geſandten ihre Lehen von dem Kaiſer. Herzog Philipp Julius, welcher im J. 1602 die Regierung übernahm, foderte im J. 1603 die Landſchaft zuſammen, beſtellte eine neue Hofhaltung, reformirte die Ämter, indem er dieſelben mit denjenigen Perſonen, welche dazu am tüchtigſten befunden wurden, beſetzte und Alles in eine gute Verfaſſung zu bringen ſuchte. Sein Hauptſtreben ging dahin, als ein guter Haushalter die Laſt der Schulden, welche er doch nicht verurſacht, und deren Anlage er noch weniger genoſſen hatte, durch eine verbeſſerte Hofhaltung zu erleichtern und zu heben. Die Zwietracht und Unruhe zu Greifswalde, welche ſich daſelbſt wie vor 68 Jahren zwiſchen dem Rathe und Bürgermeiſter angeſponnen hatte, ſtillte er perſönlich durch Abſetzung zweier Bürgermeiſter und des Stadtſyndicus. Die Stralſunder hatten ſich die angrenzenden Fiſchereien zu weit angemaßt. Deshalb zog Herzog Philipp Julius einige ihrer Fiſcher ein. Die Stralſunder dagegen ließen einen fürſtlichen Voigt von Rügen, welcher in die Stadt gekommen war, gefänglich anhalten. Da ſie dadurch in die Ungnade des Herzogs kamen, ließ er zwar auch einen von ihren Rathsherren auffangen, ließ aber endlich auf Unterhandlung einiger Hanſeſtädte die Sache zu einem leidlichen Anſtande kommen. Mit den zu Uckermünde verſammelten Hof- und Landräthen des Herzogs Bogislaw zu Stettin ließ Herzog Philipp Julius von den Zöllen zu Wolgaſt, Gartz und Greifenhagen und von dem auch, was vom Friſchen Haff gefallen (eingekommen), Rechnung aufnehmen; denn dieſe Stücke alle waren nebſt dem Zeughauſe zu Wolgaſt noch ungetheilt, und beiden Herzogen insgeſammt zuſtändig, und mußten durch gemeinſchaftliche Diener verwaltet werden. Auf Erinnerung des Herzogs Philipp Julius ward in ebendieſem Jahre (1604) von dem Herzoge Bogislaw zu Stettin die Sache der Wuſſower, welche als Erbrichter über dritthalbhundert Jahre das Gericht in Stettin aus fürſtlicher Belehnung verwaltet, zu erörtern vorgenommen [40]). Als Herzog Kaſimir im J. 1605 ſtarb und durch deſſen Tod Rügenwalde und Bütow an die ſtettiniſche Regierung fiel, hielt Herzog Philipp Julius laut der Erbvereinigung um Abtretung der zwei Ämter Barth und Camp, nunmehr Franzburg geheißen, welche bis daher Herzog Bogislaw gegen 25 Jahre innegehabt, an. Dagegen wendete dieſer ein, daß er auf die genannten Ämter nicht allein mit Zukauf etlicher Güter, ſondern auch zu Einrichtung, Beſſerung und Erbauung der fürſtlichen Häuſer und Bollwerke ein Großes aufgewandt hätte, und dadurch die Ehegelder ſeiner beiden Gemahlinnen verbraucht und angelegt, und deswegen könnte er ſich der genannten Ämter nicht begeben, bevor ſolcher Zukauf und ſolche Verbeſſerung, welche er auf 167,000 Gulden berechnete, erſtattet würden. Doch ward endlich auf vorgenommene und fleißig betriebene Unterhandlung beider Herzoge Alles dahin vertragen, daß Herzog Philipp Julius für Alles in Allem auf gewiſſe Termine 110,000 Gulden herauszugeben einwilligte, und ſo verleibte er die beiden genannten Ämter ſeinem Lande wieder ein. Da er ſich die Regierung ſehr angelegen ſein ließ, foderte er im J. 1605 alle Stände durch ein Ausſchreiben auf, daß ein jeglicher ſeine Beſchwerden einſchicken ſollte, und erbot ſich, denſelben nach Gleich und Recht abzuhelfen. Hierauf erfolgten viele Verhandlungen und wurden zu erwünſchter Endſchaft gerichtet. Im J. 1606 verſchrieb er gen Wolgaſt ſeinen erſten Landtag, und brachte auf demſelben viele wichtige Sachen in einen guten Stand, erklärte ſich, daß er bei der ungeänderten augsburgiſchen Confeſſion verbleiben, im Juſtizwerk die Hofgerichtsordnung behalten, neutral in benachbarten Kriegen ſein und in gutem Vertrauen mit den Unterthanen verharren wollte, ordnete auch daneben an, wie es mit der Folge und Aufwartung derer von Adel, Ausſteuerung der adligen Witwen und Jungfrauen, und Lehen-, Schuld-, Appellations- und Contributionsſachen gehalten werden ſollte. Auch wählte er, um ſie in vorfallenden wichtigen Sachen nebſt ſeinen Hofräthen zu Rathe zu ziehen, 16 Landräthe, oder führte mit andern Worten das vormalige Landrathscollegium wieder ein. Die Hauptveranlaſſung hierzu war folgende. Herzog Philipp Julius muthete, als er die Regierung angetreten hatte, ſeinen Landſtänden die Tilgung der vornehmlich von ſeiner Mutter während ſeiner Minderjährigkeit gemachten Schulden zu. Die Landſtände verwieſen ihn an ſeinen Vormund, den Herzog Bogislaw, und foderten von dieſem die Bezahlung der Schulden, weil er die zu koſtbare Hofhaltung nicht eingeſchränkt, und unterlaſſen habe, zur Bezahlung alter Schulden Geld zu erſparen. Herzog Bogislaw entgegnete, daß er die Verſchwendung der verwitweten Herzogin nicht habe hemmen können. Aber nichtsdeſtoweniger beſtanden die Stände darauf, daß er aus ſeinem Vermögen die neuen Schulden abtragen müſſe [41]). Herzog Philipp Julius blieb jedoch bei ſeiner Zumuthung, daß das Land die Schulden

40) ſ. das Nähere bei Micrälius, Sechs Bücher vom alten Pommerlande. 2. Th. des 3. Bchs. S. 406—407. 41) Auszüge aus v. Wedel's ungedrucktem Jahrbuche bei Dähnert, Pommer'ſche Bibliothek. 2. Th. S. 89.

tragen ſollte. Aber die Stände weigerten ſich deſſen, und brachten zur Erwiederung der Zumuthung mancherlei Beſchwerden vor. Durch die wegen dieſer Angelegenheit gehaltenen Landtage konnte die Schuldenlaſt nicht anders, als ſehr wachſen, da die ſämmtlichen und ſehr zahlreichen Landſtände in allem Aufwande an dem Landtage freigehalten werden mußten. Daher brachte Philipp Julius im J. 1606 auf dem Landtage zu Wolgaſt die Wiedereinführung des vormaligen Landrathcollegiums zu Stande. Ferner ſetzte er feſt, wie er es in Jagd- und Holzirrungen, und in andern den Landkaſten, das Münzweſen, den Kornkauf und ſonſt betreffenden Sachen gehalten haben wollte, und erlangte dadurch von der Landſchaft, daß ſie ihm zur Erleichterung der gemachten Kammerſchulden mit etlichen außerordentlichen Steuern beiſprang, und damit zu Hilfe kam. Auch im J. 1606 ward auf dem zu Frankfurt gehaltenen Kreis- und Probationstage von den Ständen des oberſächſiſchen Kreiſes dem Herzoge Philipp Julius das Amt eines Nach- und Zugeordneten aufgetragen. Er nahm auch daſſelbe gutwillig an, und ließ im folgenden Jahre (1607) durch die Räthe und Abgeſandten die gewöhnlichen Gelübde und Pflicht wegen ſolchen Amtes abſtatten. Als er im J. 1607 nebſt ſeiner Gemahlin in das Land zu Braunſchweig zu dem Mutterbruder derſelben, Heinrich Julius, poſtulirtem Biſchofe, eine Reiſe vorhatte, reiſte er zuvor zu ſeinem Vetter, dem Herzoge Philipp, nach Stettin, und trug ihm die Oberaufſicht über ſein Land und ſeine Leute auf. Im J. 1608 reiſte Herzog Philipp Julius auf geſchehene Einladung mit ſeiner Gemahlin nach Dresden, um ſich mit dem Kurfürſten Chriſtian zu Sachſen in Freundſchaft und Liebe zu beſprechen. Mit Einwilligung ihres Sohnes, des Herzogs Philipp Julius, und der Landſchaft, zog die Witwe von Loytz zur Aufhebung der Ungelegenheit, in welche ſie wegen vieler zugewachſener Ausgabe gerathen war, ihren Hof im J. 1610 ein, machte viele theure und koſtbare Sachen zu Gelde, und wandte ihr Amt und Leibgedinge Loytz, wie auch Ludwigsburg zur Abtragung aller Bürden an, und behielt ſich etliche Gelder daraus vor, die übrigen Intraden aber cedirte ſie denen, welchen ſie verhaftet (ſchuldig) war, überließ auch den Sophienhof auf gewiſſe Pfandjahre. Im J. 1611 ward zwiſchen dem Herzoge Philipp Julius und der Bürgerſchaft von Greifswalde ein Vergleich nach folgenden Vorgängen geſchloſſen. Bei dem Aufruhre vom J. 1604 hatten ſich die Hanſeſtädte als Mitoberherren der Stadt betragen, und hatten den Zwiſt durch Commiſſarien beigelegt. Dieſe Irrungen hatte der Herzog Philipp Julius noch lebhaft im Gedächtniſſe, als die Bürger im J. 1608 dafür, daß Zickermann, ein Fiſcher und greifswaldiſcher Bürger, wegen etliches Verbrechens zur Wiken hinweggenommen und auf das Kloſter Eldenow auf Befehl des Hauptmanns geführt ward, zur Aufrechthaltung ihrer Privilegien aus der Stadt einen Ausfall thaten, das Kloſter erbrachen, ihren gefangenen Bürger abholten, und ihm wenige Tage darauf das Haupt abſchlagen ließen. Der Herzog, über dieſen Eingriff in großen Zorn und Eifer gerathend, rechnete das Vorgefallene als höchſte Verſchmälerung der landesfürſtlichen Hoheit an, zog die Stadtgüter Greifswalde's ein, und ließ die Waaren der Bürger überall, wo er konnte, in Beſchlag nehmen. Die Landſtände aber traten endlich dazwiſchen, und brachten die Sache vermöge der Landesprivilegien zu Verhandlungen. Oftmals ward vergeblich in dieſer Angelegenheit unterhandelt, und kein Vergleich kam zu Stande. Doch wurden drei Jahre hernach (im J. 1611) durch Unterhandlung der Herzogin von Loytz, der Mutter des Landesfürſten, mit Zuziehung einiger vornehmer Leute aus der Landſchaft von dem Prälaten- und dem Mannen- (Ritter-) Stande und den Städten, die ſchwebenden Irrungen zu folgendem Vergleiche gebracht. Die Stadt Greifswalde mußte durch übergebene ſchriftliche Abbitte bezeigen, daß ihre Bürgerſchaft den gefangenen Zickermann aus dem Kloſter Eldenow nicht zum Schimpfe des Landesfürſten, ſondern um die Gerechtigkeiten der Stadt wider die, welche ihn gefangen angenommen, zu handhaben, abgeholt hätten, mußte ferner den Herzog für den einzigen Landesfürſten anerkennen, und eine durch die Unterhandlungen feſtgeſetzte Summe Geldes als Strafe erlegen; dagegen erhielt ſie einen Brief der Beſtätigungen derjenigen Stadtprivilegien, welche die Landeshoheit des Herzogs nicht kränkten, und erlangte die arreſtirten Waaren und die eingezogenen Stadtgüter wieder. Bei Übergabe dieſer letztern am 31. Juli 1611 wurden zugleich alle Grenzirrungen beigelegt. Zwiſchen dem Rathe und der Bürgerſchaft zu Stralſund entſpannen ſich im J. 1611 Zwiſtigkeiten. In der gütlichen Handlung der zwiſtigen Parteien, dieſelben beizulegen, liefen einige Sachen vor und wurden beſchloſſen, welche der Landesfürſt Philipp Julius nicht billigen wollte. Er ließ daher die Päſſe der Stadt verſperren, verbot die Märkte, und nahm andere Gewalt vor, und drohte noch ein Mehreres, wofern nicht gütlicher Tractat bewilligt würde; denn er wollte laut der ausgegebenen Patente nicht zugeben, daß Etliche ihren Eigennutz in der Stadt und einen Dominat über die Bürger ſuchen ſollten, und wollte auch alſo mit ſolcher Ungnade nicht gemeine Stadt und Bürger, auch nicht den ganzen Rath, ſondern etliche darunter gemeint haben. Da nun die Gemeinde aus dieſen Patenten vernahm, daß ihre Privilegien hierdurch nicht ſollten geſchwächt, ſondern vermehrt werden, ward es dahin befördert, daß Herzog Philipp Julius mit einer anſehnlichen Begleitung in die Stadt kam. Zu beſſerer Handhabung der Sachen entlöſte er die Bürger und Einwohner von ihren dem Rathe geleiſteten Eiden, nahm etliche Veränderungen im Collegio des Raths und der 100 Männer, durch Entſetzung und Neuerwählung einiger Perſonen vor, und faßte einen endlichen Schluß ab, nach welchem ſie ſich zu richten hatten. Um die berühmte Handelsſtadt Danzig zu beſehen, reiſte Herzog Philipp Julius im J. 1611 dahin, und ward daſelbſt wohl empfangen und mit einigen ſchönen Pferden beſchenkt. Dem fürſtlichen Beilager, welches Januſch Radzivil, Herzog zu Birze, Dubincki, Schluko und Copili, des heil. römiſchen Reichs Fürſt, und des Großherzogthums Lithauen oberſter Mundſchenk, mit der geborenen Markgräfin Eliſabeth von Brandenburg, des Kurfürſten Johann, den 27.

Juni 1613 zu Cöln an der Spree hielt, wohnte Herzog Philipp Julius mit ſeiner Gemahlin Agnes, welche eine Schweſter der Braut war, bei, und nahm die faſt beſchwerliche Reiſe nach Lithauen auf ſich, um der Braut, ſeiner Schwägerin, bei der fürſtlichen Heimführung Aſſiſtenz zu leiſten und die Herzoge in Kurland zu beſuchen. Bei dieſer Gelegenheit durchreiſte und beſah er die benachbarten Königreiche und Fürſtenthümer Polen, Lithauen, Preußen, Livland, Kurland und Semgallen größtentheils, und ihm wurden von dem Herzoge Friedrich in Kurland und Herzoge Chriſtoph Radzivil, ſowie von andern vornehmen polniſchen Herren, viele Ehre, Freundſchaft und beliebende Dienſte erzeigt. Im J. 1614 verſchrieb Herzog Philipp Julius einen Landtag nach Wolgaſt, und vereinbarte ſich den 10. März auf demſelben mit den Landſtänden wegen etlicher übergebener gemeiner Beſchwerden, richtete viele heilſame Verordnungen an, dachte insbeſondere auf dienliche heilſame Mittel und Wege, wie dem überhandnehmenden Misbrauch der Appellation an das kaiſerliche Kammergericht vornehmlich in richtigen und bekannten Schuldſachen füglich abzuhelfen, und daraus entſtehendem Unheile vorzubauen wäre. Auch machte er wegen der Jagden eine gewiſſe beſtändige Beliebung. Nicht minder ward im Betreff des Landrathcollegiums eine Verfügung getroffen, deren Veranlaſſung folgende war. Auf Antrieb ſeines ehemaligen, den Bürgern abgeneigten Vormunds, Herzog Bogislaw's, hatte Herzog Philipp Julius die Landräthe nur aus dem Prälaten- und Ritterſtande gewählt [42]). Daher hatten ſich die Städte ihrer Bevollmächtigung widerſetzt. Deshalb verordnete Herzog Philipp Julius auf Erſuchen der Landſtände auf dem Landtage im J. 1614 Landräthe aus allen drei Ständen [43]), nämlich aus den Prälaten, den Mannen und den Städten, und zwar auf dieſe Weiſe, daß, da die Stände aus Vergünſtigung 18 nominirten, der Landesfürſt 12 aus den benannten, welche ihm gefielen, wählte und beſtätigte, als namentlich Albert Wakenizer, Cantor der Stiftskirche zu Kamin, Baltzer von Jasmund, Chriſtoph von Rammin, Chriſtoph Auſtyn, Wilken von Platen, Henning von der Oſten, Vivientz von Eickſteten, Ernſt Ludwig Molzan, Andreas Bugenhagen, Thomas Brandenburger, Chriſtoph Engelbrechten und Michel Wynkopen, alle drei Bürgermeiſter in Stralſund, Greifswalde und Anklam. Hierbei ward verabredet, daß hinfüro, Zeit Lebens des Landesfürſten, die Benennung der Landräthe bei der Landſchaft, die Wahl und Beſtallung aber bei dem Landesfürſten ſein und bleiben ſollte, daß auch die beſtallten Landräthe ihren Eid in fürſtlicher Gegenwart ablegten, und ſich verpflichteten, daß ſie ihres Fürſten und des Vaterlandes Beſtes zu jeder Zeit wiſſen und nach ihrem höchſten Verſtande, Wiſſenheit und Vermögen Schaden wenden und wahren, und ſowol gefodert, als ungefodert, das, was ihres Erachtens und Verſtandes dem Fürſten und dem Vaterlande zum Beſten gedeihen und gereichen möchte, rathen, ſich davon keinen Eigennutz, noch irgend eine andere Urſache oder Anſehen der Perſonen und Freundſchaft behindern laſſen, auch die Geheimniſſe und Rathſchläge, wo es dem Fürſten und dem Lande zu Schaden und Nachtheil gereichen möchte, nicht vermelden, insbeſondere über die Landesprivilegien und die Gerichtsordnung halten wollten. Auch ward den Landräthen vergünſtigt, daß ſie zum wenigſten jährlich auf Erfoderung der beiden Landmarſchälle, des Geſchlechtes der Molzane und Bugenhagen, ungehindert zuſammenkommen, und was zum gedeihlichen Wohlſtande gereichte, zu Rathe ziehen möchten. Endlich ward auf dem Landtage zu Erleichterung der Landrentereikammer eine ſolche Art zu ſteuern bewilligt, welche alle Ritterhufen, auch des Fürſten Patrimonial- und Tiſchgüter mit betraf, damit die Steuern deſto mehr austragen möchten, und zur Einlöſung der verpenſionirten Ämter und zur Reformation der Hofämter wurden die nothwendigen Vorbereitungen gemacht. Der Rath und die Hundertmänner zu Stralſund, zwiſchen welchen einige Jahre her Irrung und Zwieſpalt deshalb eingefallen war, weil allerlei Unrath und Unordnung, ſowol bei der Handhabung der heilſamen Juſtiz, als auch bei Verwaltung der gemeinen Stadtintraden eingeriſſen ſein ſollten, beliebten und ſchloſſen den 14. Febr. 1615 einen Bürgervertrag. Als aber die Altersleute der Gewandſchneider, und andere Bürger, welche ſich zu ihnen gethan hatten, denſelben nicht gut heißen wollten, ſchlug ſich der Landesfürſt anderweitig zur Verhütung eines beſorglichen Tumultes zwiſchen einigen Bürgern und den Hundertmännern dazwiſchen, ließ die erhobenen Streitigkeiten behören, behörte ſie auch perſönlich zu verſchiedenen Malen, revidirte den zuvor beliebten Vertrag der Bürger, vernahm des Rathes und der widerſprechenden Bürger Erinnerungen wider denſelben, ſowie auch die Antwort der Hundertmänner darauf, richtete die ſtreitigen Punkte durch einen Beſcheid ab, approbirte endlich im folgenden Jahre (1616) den ganzen Vertrag und ließ ihn anderweitig beſiegeln und unterſchreiben. In dieſem Vertrage ließ die Bürgerſchaft dem Rathe, als der Obrigkeit, das Juſtitienwerk oder die Rechtspflege ungehindert, der Rath dagegen trug die Adminiſtration der Einnahme und Ausgabe der Stadtintraden den dazu wegen der ganzen Gemeinde verordneten Bürgern auf, jedoch auf dieſe Weiſe, daß dem Rathe, als der ordentlichen Obrigkeit, die Inſpection bleibe, und alle Jahre richtige Rechnung gethan werde. Im J. 1615 nahm Herzog Philipp Julius auch die beſchwerlichen Streitigkeiten und bis auf dieſe Zeit

42) Nämlich im J. 1606 wählte er zu Landräthen Erdmann, Herrn zu Putbus und Comthur zu Wildenbruch, Albrecht Wakenizer, Prälaten und Hauptmann auf Grimmen und Tribbeſee, Ulrich von Schwerin den Älteren, Hans von Eickſteten, Hauptmann zu Jaſenitz und Rothen-Clempenau, Bernd Buggenhagen, Marſchall des Fürſtenthums Barth, Balzer von Jaßmund, Voigt auf Rügen, Churt Bonowen, Chriſtoph Oſtyn, Henning von der Oſten, Hauptmann auf Lindenburg und Verchen, Chriſtoph Trompen den Alten, Daniel Beeren, Heinrich von Rammin, Göttike von der Oſten, Achats Märdern, Chriſtoph Lindſtetten und Ernſt Molzan. 43) Deshalb fand die Ritterſchaft in der Abänderung des Landrathscollegii eine große Kränkung ihrer Vorrechte, und brachte es nach neun Jahren dahin, daß der Herzog ihnen geſtattete, ein beſonderes Collegium auszumachen, und ohne ſein Vorwiſſen, ſo oft es ihr gefalle, ſich zu verſammeln; ſ. v. Balthaſar, Abhandlung vom Urſprunge, Amte und Rechten der Landräthe im Herzogthume Pommern und Fürſtenthum Rügen. S. 8.

zu Rechte ſchwebenden ſchweren Differenzen mit der Stadt Stralſund, über welche, ſowol bei ſeiner als bei Herzog Ernſt Ludwig's, ſeines Vaters, Regierung zu verſchiedenen Malen Unterhandlung gepflogen und verſucht worden war, aber gleichwol allenthalben der Weg zu fernerem Unheil offen gelaſſen war, wieder zur Hand, und richtete den 11. Juli (1615) einen ſtets währenden Erbvertrag mit der Stadt Stralſund auf und verglich und vertrug dadurch die meiſten ſtreitigen Punkte im Grunde. In dieſem Erbvertrage erkannte Stralſund den Landesfürſten wolgaſtiſchen Orts für ihre von Gott verordnete Obrigkeit, und ſich, mit Vorbehalt ihrer Privilegien, für ſeine Erbunterthanen, und erbot ſich zu gemeinen Reichs- und Kreis- und andern Steuern gleich andern Ständen. Weiter ward vertragen, daß, wenn der Superintendent der Stadt ſollte beſtallt werden, der Rath und des Kirchſpiels verwandte Bürger eine tüchtige Perſon erwählen, und ſie, wenn das Bedenken des Miniſterii darüber zuvor eingenommen worden, dem Landesfürſten vorſchlagen ſollten, und alsdann wollte er den Vorgeſchlagenen ohne einiges Bedenken beſtätigen, und wofern er zuvor nicht ordinirt wäre, von dem Generalſuperintendenten ordiniren, und wenngleich er zuvor ordinirt wäre, nichtsdeſtoweniger in Gegenwart des Rathes und des Miniſterii inſtituiren laſſen. Über die Beſtallung anderer Paſtoren, Prediger und Kapellane brauchte keine fernere fürſtliche Beſtätigung erwartet zu werden. Aber die Examination und Ordination derſelben mußte von dem Generalſuperintendenten, oder wenn derſelbe verhindert wäre, auf deſſen Befehl von dem Urbano, im Beiſein des Miniſterii, in der Stadt Stralſund verrichtet werden. Wegen der Viſitation der Kirchen, Hoſpitäler, Klöſter und dergleichen geiſtlichen Güter ward verabredet, daß alle fünf Jahre, von des Landesfürſten wegen, durch den Generalſuperintendenten und einen Land- und Hofrath, Viſitation angeſtellt werde, jedoch ſo, daß die Stadt an obengeſetzte beide Punkte von Beſtallung des Predigeramts und Viſitation der Kirchengüter nicht weiter verbunden ſei, als ſo lange der Landesfürſt und die Generalſuperintendenten in reiner Lehre der augsburgiſchen Confeſſion unverrückt verblieben: wie denn auch, wenn ſich Irrungen in der Lehre, der unverfälſchten augsburgiſchen Confeſſion zuwider, in der Stadt begeben ſollten, denen der Rath und die Bürgerſchaft mit dem Miniſterio nicht wehren könnten, der Generalſuperintendent, und wenn es von Nöthen wäre, der Landesfürſt mit Zuziehung der Landräthe was Gottes Wort und der augsburgiſchen Confeſſion gemäß, zu verordnen, Macht haben ſollte, daß alſo die Oberinſpection dem Landesfürſten in Lehrpunkten und Ceremonien gelaſſen werde. Ferner ward in dem Erbvertrage feſtgeſetzt, mit was für Formalien diejenigen, welche in der Stadt zu Bürgern angenommen würden, ſowol dem Landesfürſten eine Erbhuldigung, als dem Rath und der Stadt einen Bürgereid ſchwören ſollten. In Betreff der Rechtspflege ward Folgendes beſtimmt. Weil es eine alte Gewohnheit, daß die Appellation, die von dem ſtralſundiſchen Rathe nirgends anders als an den Rath zu Lübeck, und hierauf an das kaiſerliche Kammergericht gebracht ward, in der Stadt Stralſund war, der Landesfürſt aber es für unziemlich erachtete, daß, wenn ſeine Unterthanen zu Stralſund an ſein Hofgericht ſich beriefen, deſſenungeachtet er als landesfürſtliche Obrigkeit ganz vorbeigegangen werden ſollte, ſo ward auf eine Freiſtellung der Appellationen abgeſchloſſen, daß ſie keinem weder nach Lübeck noch an das fürſtliche Hofgericht gewehrt werden ſollten, doch ſo, daß ſolche Freiſtellung der Appellation dem Privilegio der Stadt de non evocando unpräjudicirlich und ohne Nachtheil ſei. Dabei ward auch vertragen, von welchen Sachen und in welchen Fällen man an das fürſtliche Hofgericht appelliren könne, wie ſolche Appellation beſchaffen ſein ſolle, wie es zu halten, wenn einer der ſtreitigen Parteien an das Hofgericht, der andere an den Rath zu Lübeck appelliren würde, wie den Appellationen im Hofgerichte ſchleunig abgeholfen und die Execution des eröffneten Urtheils angeſtellt werden ſollte. Im Betreff der Oberjurisdiction in den ſtralſundiſchen Landgütern ward verabredet, daß die erſte Inſtanz bei dem Rath ſein, und man von dieſem nicht nach Lübeck, ſondern an das fürſtliche Hofgericht appelliren ſolle. Die Einwohner im Fürſtenthume Rügen aber, welche von dem Rathe, den Hoſpitälern, den Gotteshäuſern oder andern Privatbürgern Landgüter und Höfe inne hatten, ſollten in der erſten Inſtanz bei einer jeden Obrigkeit beſprochen werden, und die Appellation von dem daſelbſt geſprochenen Urtheil an den Stapel zu Bergen des Landesgerichts auf Rügen und von da erſt an das fürſtliche Hofgericht gehen. Endlich ward vertragen, daß der Landesfürſt mit den Seinigen, jederzeit auf geſchehenes Zuſchreiben, ungehindert in die Stadt bei Tage ein- und ausziehen, und daſelbſt, ſo lange als es ihm gefällig, ohne Beſchwerung der Stadt bleiben, auch in Nothfällen und Kriegsläuften mit ſeiner Ritterſchaft und andern Landſaſſen hineinrücken, ferner fremde durchreiſende Potentaten, Kurfürſten und Fürſten, doch nicht ſtärker als mit 400 Reiſigen oder Kutſchpferden hinein vergleiten[44]) möge, gleichwol durch das Geleit keine Gerechtigkeit mehr, als er hiebevor gehabt, ſich in der Stadt und ihrem Gebiete anmaße, welcher er denn die Gerechtigkeit in andern Fällen ließ, und wie es damit gehalten werden ſolle, feſtſetzte. Andere Misverſtändniſſe, die dies Mal nicht in Güte konnten vertragen werden, als von Appellation in Matrimonialſachen, von Cognition und Beſtrafung der Mishändler, welche begleiten oder begleitet werden, und von Übergebung der Verklagten, welche in dieſen Tractaten nicht verglichen worden waren, wurden ausgeſetzt, und vor die deputirten Niedergeſetzten, nach der Conventionsformel darin zu verfahren, verwieſen. Und ſo wurden alle Rechtfertigungen zwiſchen dem Landesfürſten und der Stadt Stralſund gänzlich caſſirt und aufgehoben. Sobald dieſer Erbvertrag mit genannter Stadt in Richtigkeit gebracht worden war, beſtieg Herzog Philipp Julius ein wohlzugerichtetes Orlogsſchiff[45]), und begab ſich auf die freundliche Einladung des Königs von Dänemark in dieſes Königreich, ward daſelbſt herrlich empfangen, in beſonders großem Vertrauen aufgenommen, mit königlichen

44) Das Geleit geben. 45) Kriegsſchiff, Rangſchiff, Linienſchiff.

Geſchenken anſehnlich begabt, und langte in der dritten Woche hernach (den 17. Juli 1615) glücklich wieder in ſeinem Hoflager an. Vor dieſer Reiſe nach Dänemark hatte er ſich zuvor im Mai zu Alten-Stettin in Perſon befunden, und den 25. dieſes Monats (1615) hatten er und Herzog Philipp auf dem daſigen fürſtlichen Hauſe dem Markgrafen Georg Albrecht zu Brandenburg, als Meiſter des ritterlichen Johanniterordens in Sachſen, der Mark, Pommern und Wendland, die im Herzogthum Pommern gelegenen und zur Heermeiſterei Sonnenberg gehörigen Lehen auf perſönlich geſchehene Abſtattung der gewöhnlichen Pflicht gereicht. Allerlei weitausſehende Irrungen entſpannen ſich in der wolgaſtiſchen Regierung im J. 1618 zwiſchen dem Landesfürſten und der Stadt Stralſund aufs Neue und zwar wegen Eines vom Adel, der eine Mordthat an einem Stralſundiſchen verübt hatte und in fürſtliches Geleite genommen war. Dieſen Handel aber machte der Umſtand noch ärger, daß dem Genannten vom Adel als einem Gläubiger ein Pfandgut von der Stadt durch ein ergangenes Urtheil zugeſprochen war; denn dieſes zogen der Rath und die allgemeine Bürgerſchaft ſich ſo ſehr zu Gemüthe, daß ſie, die unter einander in Zwieſpalt gelebt, mit gemeiner Bewilligung ſich mit einander verglichen, alle Irrungen gänzlich hoben, auch die aus dem Rath und den Hundertmännern entſetzten Perſonen wieder zuließen und deswegen alle am kaiſerlichen Kammergerichte ſchwebenden Streitſachen ganz abſtellten, und mit den Hanſeſtädten in Unterhandlungen traten. Hierauf folgte nun bei dem Landesfürſten, der es als eine Verkleinerung ſeiner landesfürſtlichen Hoheit anzog, neue Ungnade, und er ließ im J. 1618 die Päſſe und Zufuhr verſperren und die Märkte verbieten. Doch ward endlich auf Vermittlung der Landräthe die Güte beſtermaßen aufs Neue verſucht und zur Hand genommen. Um eine Reiſe zur Beſehung der Niederlande deſto bequemer unternehmen zu können, verordnete er ſeinen Schloßhauptmann im J. 1619 zum Statthalter während ſeiner Abweſenheit, und nahm ſeinen Weg über Hamburg durch das Erzſtift Bremen, Oldenburg, das Stift Münſter, Oſtfriesland nach Amſterdam, und bereiſte von da die übrigen Orte und Städte in Holland, Seeland, Brabant, Flandern und andere niederländiſche Provinzen. Da er England ſo nahe gekommen war, erwachte in ihm die Luſt, dieſes Königreich noch einmal zu beſehen. Er ſchiffte alſo von Dünkirchen ab, hielt ſich 14 Tage in London auf, ging in Graviſenda wieder zu Schiffe, landete in Vließingen auf Seeland und nahm ſeine Rückreiſe durch Weſtfriesland und das gröninger Land nach Emden und Aurich, wo er von dem Grafen von Oſtfriesland mit ſo großer Ehre und Freundſchaft empfangen ward, daß es ihm Zeit ſeines Lebens im Gedächtniſſe blieb. Mit ſeinem Vetter, dem Herzog Franz zu Stettin, lebte Herzog Philipp Julius im beſten Vernehmen, und zur Anzeige ſeiner vetterlichen Neigung beſuchte Herzog Franz im J. 1620 den Herzog Philipp Julius in Wolgaſt und dieſer mit ſeiner Gemahlin ihn in Stettin, wo ſich auch Herzog Bogislaw bei ihnen einfand. Aber es war dieſes die letzte Freude des Herzogs Franz. Den 22. November ward er plötzlich von einer Leibesſchwäche befallen. Sobald Herzog Philipp Julius, welchen der Herzog Franz bei fröhlichen und geſunden Tagen geliebt, und ſich gern bei ihm befunden hatte, die traurige Nachricht von der plötzlichen Krankheit ſeines Vetters erhielt, machte er ſich mit ſeiner Gemahlin auf den Weg, und ſtand ihm bei ſeinem letzten Kampfe (den 24. November) mit einem chriſtlichen Gebete bei. Von den Übeln des 30jährigen Krieges trafen Pommern die Folgen zuerſt, welche aus dem Treiben der Münzverfälſcher, oder Kipper und Wipper, entſprangen. Sie entzogen den guten oder alten Thalern ſoviel an ihrem innern Werthe, daß jeder derſelben mit zehn neuen Gulden ihres Gepräges bezahlt werden mußte. Hierdurch wurden viele Kaufleute veranlaßt, den Handel, der für jeden ſo ungewiß und gefährlich ward, aufzugeben. So geſchah es, daß es bald an Lebensmitteln fehlte, woraus Hungersnoth, Auflauf und allgemeine Zerrüttung entſtand. Herzog Philipp Julius dachte darauf, dem Unheil, welches jenes Münzunweſen verurſachte, bei Zeiten vorzubeugen, und ließ auf vorhergehaltene Correſpondenz mit den Kreisſtänden dieſſeit der Elbe und den angrenzenden niederſächſiſchen Kreisſtänden, und auf reifen, mit der Landſchaft gepflogenen, Rath als eine Interimsverfaſſung, bis durch einen gemeinen Reichstag oder andere Reichs- und Kreisordnung das Werk zu durchgehender Conformität gerichtet werde, eine Münz- und Taxordnung verfaſſen, publiciren und in öffentlichen Druck gehen. In dieſer vom 10. Mai 1622 datirten Interimsmünzordnung wurden alle neue Münzſorten herabgeſetzt, und der Lohn der Arbeiter und der Preis aller unentbehrlichen Bedürfniſſe um ein Drittheil erniedrigt[46]). Daneben ſchaffte Herzog Philipp Julius auch den Überfluß, welcher bei Hochzeiten, Kindtaufen und andern Gaſtereien vorfiel, ab, und machte in der Reſidenzſtadt Wolgaſt den Anfang. Bei dem Leichenbegängniſſe des Herzogs Ulrich befand ſich Herzog Philipp Julius den 4. Jan. 1622 zu Stettin, und er und Herzog Bogislaw folgten der Leiche im erſten Gliede. Durch Ulrich's Tod ward das Stift Kamin vacant. Es kamen daher beide regierende Landesfürſten in Uckermünde zuſammen und verglichen ſich freundvetterlich dahin, daß

---

46) Es ward nämlich feſtgeſetzt, daß die doppelten Schillinge, welche am Korn gerecht und unverfälſcht waren, bei einzelner Ausgabe, wenn das Stück ein halbes Quentlein wog, für drei Schillinge Stettiniſch, oder im Gewichte das Pfund zu 23 Mark, vier Schillinge Lübiſch, bis bevorſtehenden Gregorii gäng und gebe verbleiben, darnach dann auch die übermäßige Steigerung aller Waaren, Kaufmannſchaften und allerhand Arbeit und Gewicht zu reguliren, daß nämlich dieſelbe auf den dritten Theil heruntergezogen, und was vor dieſem mit drei Gulden, drei Marken, drei Schillingen, drei Pfennigen Sundiſch, hernächſt mit zwei Gulden, zwei Marken, zwei Schillingen, zwei Pfennigen, und ſofort an bezahlt werden ſollte; die andern Schillinge aber, welche im Stücke kein völliges halbes Quentlein wegen, ſie mochten was Schlages ſein, was ſie immer wollten (ausgenommen die halben Adler, Röschen und Löwenvierlinge, welche vor dieſem und nachher verboten waren), wurden das Stück auf zwei Schillinge Sundiſch, oder wofern ſie am Gewicht gar zu gering waren, auf einen Schilling geſetzt. Daneben ward eine Victual- und Taxordnung, wie nach Einkauf der Waaren und jetziger Reduction der Münze dieſelben hinwiederum in billigem Werthe zu verkaufen, publicirt.

dem Herzog Bogislaw auf vorhergehende ordentliche Wahl das Bisthum verbleiben, Herzog Philipp aber zum Coadjutor erwählt und beſtätigt werden ſollte. Als im J. 1623 ein Kreistag nach Jüterbogk ausgeſchrieben, und auf demſelben ein Beſchluß auf 2000 zu Roß und 8000 zu Fuß zur Sicherung des oberſächſiſchen Kreiſes gefaßt ward, beſchickten beide Landesfürſten auf vorhergehabte Berathſchlagung zu Granzow mit dem Kurfürſten zu Brandenburg nicht allein den Kreistag, ſondern bequemten ſich auch dem gemeinen Schluſſe mit Unterhaltung einiges Kriegsvolkes. Daſſelbe dankten ſie im folgenden Jahre (1624) nach Inhalt des zu Leipzig im November gemachten Kreisabſchiedes nach ſechs Wochen wieder ab. Weil auch auf der erwähnten Zuſammenkunft zu Granzow, welche Kurfürſt Friedrich Georg Wilhelm und Herzog Philipp Julius in Perſon, und Herzog Bogislaw durch Abgeordnete hielten, ſie ſich zu einer Zuſammenſchickung beiderſeitiger kurfürſtlichen und fürſtlichen Räthe zur Aufhebung aller nachbarlichen Grenzirrungen vereinbart hatten, ward ſolches nachher zu Prenzlow ins Werk gerichtet, und alle Grenzſtreitigkeiten mit gutem Genügen beider Theile in der Güte gehoben, und die Berichtigung durch einen darüber aufgerichteten Vertrag beſtätigt. Die Natur hatte dem Herzog Philipp Julius einen unerſchütterten Muth verliehen, welcher ihm den Bezeichnungsnamen des Herzhaften erwarb. Sein ſtarker Geiſt ward durch einen geſunden Leib und ſtarke Gliedmaßen unterſtützt. Seine gute Körperbeſchaffenheit geſtattete ihm, daß er in Hitze und Froſt, in Reiten, Jagen, Ringelrennen und andern rittermäßigen Übungen ſo ſchweres Mühſal und ſo ſtarke Anſtrengung überſtehen konnte, daß es faſt keinem ſeiner Diener oder Aufwärter möglich war, es ihm gleich zu thun. Man erwartete wegen ſeiner geſunden Conſtitution ein langes Leben von ihm. Aber er hatte erſt das 40. Jahr ſeines Alters erreicht, als er von einem hitzigen Fieber überfallen, und mit andern zufälligen Schwachheiten mehr belegt ward. Er ſtand in der Hoffnung, es würde ſich dennoch ſeine Natur durch mancherlei Bewegungen wieder erholen. Deshalb begab er ſich von einem Amt zum andern, als nach Eldenow, Franzburg, Barth und ins Fürſtenthum Rügen, und hörte daſelbſt verſchiedene königliche Geſandten aus England, Schweden und Dänemark, und fertigte ſie mit guter Befriedigung ab. Auch beſuchte er freundſöhnlich zwei Mal ſeine Mutter auf dem fürſtlichen Witthumsſitze Loytz. Aber nichtsdeſtoweniger nahmen die Kräfte und das Vermögen ſeines Körpers immer mehr ab. Er ſtellte ſich daher wieder im Herbſte (1624) in dem ordinären fürſtlichen Hoflager zu Wolgaſt ein. Doch verſuchte er, ſich noch etliche Male in die friſche Luft zu begeben. Auch reiſte er noch einmal nach Stolp und Torgelow. Aber die ſchwach gewordene Natur wollte es endlich doch nicht mehr ertragen, ſondern er mußte ſich im Gemach gänzlich einhalten und die Kur der Ärzte abwarten. Aber dieſe wollte Nichts nützen, und er mußte ſich mit dem Gedanken vertraut machen, die Welt verlaſſen zu müſſen, und letzte ſich mit nachdenklichen Worten mit ſeiner Gemahlin und der Mutter derſelben, und mit Fräulein Juliana, Landgräfin zu Heſſen, die er an Tochter Statt väterlich liebte und achtete, ſowie auch mit ſeinen vornehmſten Officieren, Räthen und Dienern. Den 6. Febr. 1625 entſchlief er[47]. Von ſeiner Gemahlin Agnes, Tochter des Kurfürſten Johann Georg von Brandenburg, einem ſehr vollkommenen Frauenzimmer, hinterließ er keine Kinder. Die Erbhuldigung in der wolgaſtiſchen Regierung nahm Herzog Bogislaw von Stettin im April und Mai des Jahres 1626 ein. Da dieſer der einzige Prinz des pommerſchen Stammes war, ſo wurden die Herzogthümer Wolgaſt und Stettin wieder vereinigt.

### Grafen und Herzoge von Savoyen.

Philipp I., Erzbiſchof von Lyon, hernach Graf von Savoyen, war der achte Sohn des Thomas I. von Savoyen und im J. 1207 in Aiguebelle geboren, wurde dem geiſtlichen Stande beſtimmt, erhielt verſchiedene Beneficien, und wurde Biſchof von Valence. Der das Haus Savoyen hochachtende Papſt Innocenz IV. that für Philipp alles Mögliche, um ihn mit hinlänglichen Einkünften zu verſehen. Dagegen war er auch ein eifriger Diener des Papſtes, war Fahnenträger der Kirche und Statthalter vom Patrimonio des heiligen Petrus. Auf dem Concil zu Lyon war er des Papſtes vertrauteſter Rath, und begleitete ihn von da nach Rom zurück. Der Papſt machte ihn im J. 1245 zum Erzbiſchofe von Lyon. Als Apanage erhielt Philipp von ſeinem Neffen Bonifacius nur die Schlöſſer und Herrſchaften Tornon in Savoyen, und Voiron und Bochezel in Dauphiné, und mußte dafür auf alle Anſprüche auf die Hinterlaſſenſchaft ſeines Vaters verzichten. Von ſeinem Bruder Amadeus IV. war ihm das Schloß S. Symphorien d'Auzon in Dauphiné gegeben worden. Die Einkünfte dieſer Orte und ſeiner Beneficien gewährten ihm ſoviel, als er zu ſeiner ſtandesmäßigen Unterhaltung bedurfte. In einem großen Widerſpruche mit ſeinem geiſtlichen Stande befand er ſich durch ſeinen großen Hang zum Kriege, und er brachte durch Waffengewalt einige Plätze an ſich. Da er ſah, daß von ſeinem regierenden Bruder Peter keine männliche Nachkommenſchaft zu erwarten ſei, entſagte er allen geiſtlichen Würden, und vermählte ſich mit Alix, der Tochter des Grafen Otho II. von Burgund, der Erbin dieſer Grafſchaft. Nach dem Tode ſeines Bruders Peter, der am 6. Mai 1268, ohne Söhne zu hinterlaſſen, ſtarb, erklärte ſich Philipp zum Präjudiz ſeiner Neffen, Thomas III. und Amadeus V., der Söhne des Thomas II., des dritten Sohnes des Thomas I., zum Grafen von Savoyen. Sein Bruder, Peter, hatte dieſes auch ſchon auf unregelmäßige Weiſe gethan, da dieſer der ſiebente Sohn des Thomas I. war. Jetzt nach Peter's Tode that daſſelbe Philipp, der achte Sohn des Thomas I. Als Philipp regierender Graf von Savoyen ward, war er bereits 61 Jahre alt. Da der Dauphin Guido, Herr von Fauſſigni, Anſpruch auf die Hälfte der Stadt Thonon machte, gerieth Philipp mit dieſem in Krieg. Die Barone hatten bei Peter's, in ihrer Nachbarſchaft zunehmender Macht für rathſam

47) Micrälius 4. Bd. S. 115. 116.

gefunden, ſich ihm zu unterwerfen, und ihn unter dem Titel eines Defenſors und Tutors als Oberherrn anzunehmen. Auch Philippen erkannten die Barone, wie vormals ſeinen Bruder, bis ein teutſcher König in ihre Gegend komme, als ihren Schützer an, und ſetzten ihm gewiſſe Einkünfte aus[48]. Als Rudolf von Habsburg das Waadtland erobern wollte und bereits vor Neufchatel ſtand, eilte dem Waadtlande Philipp zu Hilfe und zwang ihn zum Weichen. Durch dieſen Feldzug erlangte Philipp, daß ſich ihm Nyon ergab, die Familie der Gruyeres ihm die Schlöſſer Lovanel, Nys und la Tour de Terny überließ, und die Einwohner von Murten ihn als ihren Herrn anerkannten. Die Stadt S. Elye mit dem Schloſſe von Dole, jedoch mit der Lehensverbindlichkeit, verkaufte im J. 1276 der Herzog Robert von Burgund an den Grafen Philipp von Savoyen und deſſen Gemahlin Alix. Nach dem Tode derſelben gerieth Philipp mit ihrem Sohne erſter Ehe, dem Grafen Otto von Burgund, in Streit wegen Poligni und anderer Güter, deren lebenslänglicher Genuß dem Grafen Philipp durch die Heirathstractaten zugeſichert war. Endlich ward durch die Vermittelung der Königin von Frankreich ein Vergleich geſchloſſen, kraft deſſen Philipp ſeinem Beſitze entſagte und dafür jährlich 12,000 Franken erhielt, auch den Titel als Pfalzgrafen von Burgund beſtändig fortführte. Als Rudolf von Habsburg zum römiſchen Könige gewählt worden war, wollte er dafür, daß Philipp noch bei Lebzeiten ſeines Bruders dem Grafen von Burgund gegen ihn Beiſtand geleiſtet hatte, Rache nehmen, und zugleich auch das wieder an das Reich bringen, was der Graf Peter von Savoyen von demſelben abgeriſſen hatte. Dieſer hatte nämlich bei dem verwirrten Zuſtande des Reichs die Grenzen ſeiner Herrſchaft bis zu Ende des Murten- und Neuenburgerſees erweitert. Überdies hatte er unter dem Vorwande die Anſprüche ſeiner Schweſter Margarethe, welche die Gemahlin des Grafen Hermann des Ältern von Kyburg geweſen war, an die Grafſchaft Baden, zu unterſtützen, mit Hilfe derer von Bern bis in den Aargau und bis auf Winterthur hinausgeſtreift. Nicht minder auch hatte er mit dem von Regensberg und ſeinen Helfern wider Rudolf von Habsburg und die Stadt Zürich heimlich unter der Decke gelegen. Um dieſes zu rächen, überzog Rudolf, als er römiſcher König, Peter's Bruder und Nachfolger Philipp mit Krieg, und trachtete Murten und Peterlingen mit Hilfe der Städte Bern und Freiburg durch Eroberung wieder an das Reich zu bringen. Er griff dabei die Länder der Margaretha von Savoyen, Gräfin von Kyburg, an. Philipp eilte ſeiner Schweſter zu Hilfe. Beſonders merkwürdig in dieſem Kriege iſt das ſcharfe Treffen, welches bei Murten geſchlagen wurde. Rudolf, ſeiner Gewohnheit nach hitzig unter die Feinde ſich miſchend, ward von den Seinigen abgeriſſen und ſein Pferd unter ihm erſtochen. So fand er ſich genöthigt, ſich zu Fuß wider einen Haufen Reiſiger zu vertheidigen, ſich gegen den See durchzuſchlagen und mit voller Rüſtung in denſelben zu ſpringen. Hier hielt er ſich an einem Pfahl ſo lange, bis Graf Hermann von Waldeck ihn errettete und unbeſchädigt nach Freiburg brachte. Hierauf eroberte er durch den getreuen Beiſtand derer von Bern und Murten die beiden Städte Murten und Peterlingen, und verjagte die Savoyer bis über Lauſanne hinaus[49]. Der Krieg, welcher ſich ſo in das Waadtland zog, ward auf folgende Weiſe beendigt[50]. Die Königin Margaretha von Frankreich, des Königs Eduard von England Nichte, welche deshalb nach Macon reiſete, und der König Eduard von England, und mit noch größerm Erfolge der Papſt Martin, warfen ſich zu Vermittlern auf, um es in den Weg der Unterhandlung einzuleiten. Der Papſt ſchickte den Dominikaner Wilhelm Truet als ſeinen Nuntius an den Kaiſer, während dieſer die Stadt Murten, welche, ſowie die ganze Provinz damals dem Grafen von Savoyen gehörte, belagerte. Als Rudolf vor Peterlingen ſtand, ernannte er den Biſchof von Baſel, und der Graf Philipp den Biſchof Wilhelm zu Schiedsrichtern. Dieſe thaten in Lauſanne den Ausſpruch vom J. 1283, daß Philipp die Schlöſſer Murten und Condamine und die Stadt Peterlingen, ſo lange er lebte, behalten, nach ſeinem Tode aber ſeine Nachfolger wegen dieſer Plätze Rudolfen als ihren Lehnsherrn anerkennen ſollten. Ferner ſollte Rudolf Philippen in beſondern Schutz nehmen, und der Graf dagegen verſprach, daß er Rudolfen gegen Jedermann beiſtehen wollte. Philipp's Schweſter, Margaretha, die den Grafen Hermann von Baden, auch von Kyburg geheißen, zum Gemahle gehabt hatte, vermachte, als ſie im J. 1283 ſtarb, ihre Güter ihrem Bruder, dem Grafen Philipp von Savoyen. Als Philipp ſelbſt kurz darauf ſich dem Ende ſeiner Tage nahe glaubte, beſtimmte er in ſeinem Teſtamente vom 17. Dec. 1284 die Regierungsfolge auf die Art, daß er die bei der Nachfolge ſeines Bruders Peter vorgegangene Unregelmäßigkeit theils verbeſſerte, theils erneuerte; denn er verordnete, daß ſein Neffe Amadeus V., der zweite und jüngſte Sohn Thomas' II., ihm in der Grafſchaft Savoyen und dem Herzogthum Chablais und Aoſta nachfolgen ſollte. Dadurch wurden die Söhne Thomas III., welcher der ältere Bruder Amadeus' V., nämlich der älteſte Sohn Thomas' II. war, nämlich Philipp, Fürſt von Achaja, Graf von Piemont, Peter, Erz-

48) ſ. die Urkunde bei Lünig, Reichsarchiv. Cont. II. Abth. 4. Abſatz 12. Von Savoyen. Urk. 8. Vergl. Fr. v. Raumer, Geſchichte der Hohenſtaufen. 4. Bd. S. 503.

49) Rudolf Hanhart, Erzählungen aus der Schweizergeſchichte nach den Chroniken. 1. Th. S. 336. Rudolf von Waldkirch, Gründliche Einleitung zu der Eydgenoſſiſchen Bundes-Staats-Hiſtorie. 1. Th. S. 134. 135.

50) Die Annales Colmarienses (bei *Urstisius*, Germaniae Hostoricorum. Pars II. p. 18. 19) geben die Dauer des Kriegs des Königs Rudolf mit dem Grafen Philipp von Savoyen auf dieſe Weiſe an. Zum J. 1281 ſagen ſie: Comes Sabaudiae regem Rudolfum hostiliter impugnavit. Comes autem de N. comitem Sabaudiae laesit, propter quod comes regem Rudolfum desiit impugnare; zum J. 1283 bemerken ſie: Pridie nonas Junii obsedit Rudolfus rex *Peterlingen*, und kurz darauf: Rudolfus obsedit Paterniacum (franzöſiſch Payerne, teutſch Peterlingen) et aedificavit circa munitiones et domos, intendens cogere per alimentorum penuriam tradere civitatem, und weiter unten zu demſelben Jahre (1283): Rudolfus rex circa nativitatem Domini inter ipsum et comitem Sabaudiae compositionem fecit.

biſchof von Lyon, Amadeus, Archidiakonus in Rheims, Thomas, Domherr von Amiens, Wilhelm, Abt von St. Michel de la Cluſe in Piemont, welche nach der Ordnung der Erſtgeburt hätten folgen ſollen, ausgeſchloſſen. Dennoch ward Thomas II., der Vater Thomas' III., der Stammvater eines Aſtes dieſes Hauſes, der dem Lande endlich regierende Grafen gab. Der Grund, warum der kinderloſe Graf Philipp I. nicht ſeinen Großneffen, den älteſten Sohn Thomas' III., Philipp II. von Achaja, zu ſeinem Nachfolger ernannte, ſondern im Teſtamente ſeinen Neffen, Amadeus V., Herrn von Breſſe, zu ſeinem Nachfolger beſtimmte, war wol dieſer, daß Philipp II., Sohn Thomas' III., bei dem Tode ſeines Großvaterbruders Philipp I. erſt ſieben Jahre zählte, und daher noch lange nicht im Stande war, die Regierung der ſavoyiſchen Staaten zu übernehmen. Seinen andern Neffen Ludwig, den dritten Sohn Thomas' II., ſetzte Graf Philipp zum Erben in der Baronie von Vaud ein. Philipp ſtarb den 17. Nov. 1285 an der Waſſerſucht[51]).

Philipp II.[52]), Fürſt von Achaja[53]), Graf von Piemont, war der älteſte Sohn Thomas des Dritten, und der Guye von Burgund, einer Tochter des Grafen Hugo von Chalons, Pfalzgrafen von Burgund und der Gräfin Alix von Burgund, ward im J. 1278 geboren, ſtand daher, als ſein Vater den 15. Mai 1282 geſtorben war, unter der Vormundſchaft ſeines Vaterbruders, des Grafen Amadeus V., Herrn von Breſſe. Als er ſein 16. Jahr erreicht hatte, ermunterte ihn ſeine Mutter, Guida (Guye) von Burgund, eine Frau von großem Geiſte, daß er ſein Recht von ſeinem Vaterbruder fodern ſollte. Amadeus, um keinen Anlaß zu einem Bürgerkriege zu geben, überließ es der Entſcheidung der gebetenen Schiedsrichter, Ludwig's von Savoyen, Herrn von Vaud, und der Ritter Humbert von Luyrieur und Peter Simon. Dieſe fällten den Ausſpruch, daß Philipp, ſtatt aller ſeiner Anſprüche an das Haus Savoyen, das Land von Piemont[54]), nämlich die Stadt Turin, die Caſtelle Montcalier, Chateau-Vieux, Carignan, Vigon, Villefranche, Cavours, Collegno, Perouſe, Pignerol, Savigliano, Raconigi, und den ganzen Landſtrich zwiſchen Savigliano und Turin (denn Canaveſe und Saluzzo gehörten dem Hauſe Savoyen noch nicht), abtreten ſollte, unter der Bedingung, daß er ſie als Lehen beſitzen und dem Grafen Amadeus, wie auch deſſen Nachfolgern in Savoyen, als dem Haupttheile der Staaten dieſes Hauſes, den Lehenseid leiſten ſollte[55]). Philipp, nunmehr Graf und Herr von Piemont, nahm im J. 1295 Beſitz von Turin, wo er nach und nach neue Ordnungen einführte. Im J. 1301 verheirathete er ſich in Rom mit Iſabella[56]), Tochter und Erbin Villarduin's, Fürſten von Achaja (Morea), und ward den 23. Febr. 1301 von dem Könige Karl im Namen ſeines Sohnes, des Fürſten Philipp von Taranto, mit dem Fürſtenthume Achaja oder Morea belehnt. Mit ſeiner Gemahlin hielt Philipp im J. 1302 ſeinen Einzug in Turin. Nach dem Tode ſeines Schwiegervaters nahm er den Titel eines Fürſten von Achaja (Morea) ſelbſt an, und hinterließ ihn ſeinen Nachkommen, welche jedoch nie zum wirklichen Beſitze dieſes Fürſtenthums gelangt ſind. Philipp ſetzte ſich jedoch durch ſeine Heirath und ſeinen fürſtlichen Titel von Achaja in der Lombardei in großes Anſehen. Auch war er eine Zeit lang im Beſitze des Fürſtenthums Achaja oder Morea[57]), und hielt ſich auch ſelbſt eine Zeit lang dort auf, wie wir ſogleich ſehen werden. Die Stadt Aſti war von den Markgrafen Johann von Montferrat und Manfred von Saluzzo erobert, und die Solari und die von Carreto und andere Welfen, ihre Anhänger, daraus vertrieben waren und die Isnardi, oder die Ghibellinen von Caſtello mit ihren Anhängern, die lange Zeit in der Verbannung gelebt, zurückgeführt worden. Die Aſtenſer unterhandelten heimlich mit dem Könige Karl II. von Neapel und mit Philipp von Savoyen, der vor Kurzem wegen ſeiner Gemahlin Achaja's oder Mo-

51) *Guichenon*, Hist. Généalogique de Savoye. Le Bret, Fortſ. der allgem. Welth. 43. Th. S. 291. Denina, Geſch. Piemonts. überſ. v. Fr. Straß. S. 415—417. Von den Quellenſchriftſtellern iſt für Philipp's Geſchichte beſonders zu bemerken Matthäus Paris. 52) Von den Geſchichtſchreibern des Mittelalters wird er bezeichnet durch Philippus de Sabaudia, oder Philippus de Sabaudia, Princeps Achajae, oder Philippus Princeps Sabaudiae, oder Philippus Princeps Achajae, oder Philippus Sabaudiensis, Lacedaemoniae Princeps, oder Philippus de Sabaudia, Lacedaemoniae Princeps, endlich italieniſch Filippo di Savoja, cognominato Principe d'Acaja, nämlich für die Zeit, wo er nach Verkaufung des Fürſtenthums Achaja, eigentlich nicht mehr Fürſt von Achaja war, ſondern den Titel nur fortführte. Daher ſagt der ihm feindlich geſinnte *Gualvaneus Flamma*, Manipulus Florum, cap. 350 ap. *Muratori*, Rer. Ital. Scriptt. T. XI. col. 722: Philippum de Sabaudia, qui se Principem Achajae falso titulabat, und *Johannes de Cermenate*, Historia. cap. 42. (ap. *Muratori*. T. IX. col. 1261): Sed prius suadente, ut puto, Comite Sabaudiae nepotem suum, qui solo titulo Achajae Princeps erat, Papiae, Vercellarum, Novarae ac Pedemontis Vicarium fecit (nämlich König Heinrich VII). *Guilielmus Ventura*, Chron. Ast. ap. *Muratori* T. XI. col. 245 ſagt: Philippo de Sabaudia tunc Achajae Principi nomine, sed non re. 53) Achaja wird als gleichbedeutend mit Morea gebraucht. *Guilielmus Ventura*, Civis Astensis, Memoriale cap. 15 (ap. *Muratori*, Rer. Italic. Script. T. XI. col. 169) ſagt zum Jahr 1302: Cum Philippo de Sabaudia, qui propter uxorem Margaritam Achajae seu Moreae Princeps factus fuerat.

54) *Ripalta*, Chronicon parvum ap. *Muratori* l. c. T. XVII. col. 1321 bemerkt: Anno 1295. Philippus de Sabaudia recepit terram suam de Pedemonte a Domino Amadeo de Sabaudia, Avunculo suo. 55) *Guichenon*, Histoire Généalogique de Savoye. I. p. 317. 56) Oder nach Andern Margaretha, ſ. Note 53. v. Sp. 57) Achaja und Morea bedeuten zu jener Zeit eins und daſſelbe. Guilielmus Ventura (l. c. cap. 36. col. 201) ſagt: Eodem anno (nämlich im erſten Jahre der Zurückführung der Solarii nach Aſti) mense Decembris Philippus Princeps *Achajae* veniens de Regno suo de *Moreis*, quasi peregrinus cum solis duobus sociis appulit Civitatem Astensem etc., und cap. 42. col. 210: Audiens haec Rex (nämlich König Karl von Neapel) iratus est, et mittens filium suum nomine Duca, qui *Principatum Achajae, sive de Moreis*, occupavit, ex quo Philippus de Sabaudia praenominabatur Princeps. *Ptolemaeus Lucensis*, Historia Ecclesiastica ap. *Muratori*, Rer. Ital. Script. T. XI. col. 1227) ſagt zum J. 1306: Eodem anno Philippus Princeps Tarentinus et filius Regis Caroli navigavit in Graeciam, et occupavit Principatum *Achajae*, qui Morea dicitur, et antiquo jure suo patri debebatur, ratione sui fratris Philippi, qui filiam Principis Achajae in uxorem habuerat, his pactis, quod in omnem eventum jus dominii pertineret ad Regem.

rea's Fürſt geworden war, und baten ſie, daß ſie ihnen Hilfe gegen die Markgrafen ſchicken möchten. Der König und der Fürſt ſandten ihnen Wilhelm von Montebello mit einer anſehnlichen Heerſchar, und mit ihrer Hilfe wurden die Isnardi vertrieben, die Solari reſtituirt, und die Stadt Aſti von dem Gehorſam oder der Abhängigkeit von dem Markgrafen befreit. Im December des Jahres der Rückkehr der Solari kam Philipp, der Fürſt von Achaja, aus ſeinem Fürſtenthume Morea, gleichſam wie ein Pilger, nur mit ſeinen Gefährten, und hielt an der Stadt Aſti an. Die Aſtenſer empfingen ihn mit Freude und gingen ihm entgegen. Seine Ankunft war ihnen nützlich, denn die Forenſer (Forenses von foris, draußen, außerhalb der Stadt oder des Staates, d. h. die außer der Stadt befindliche vertriebene oder ausgezogene Partei, der Gegenſatz zu den Tenentibus, d. h. denen, welche die Stadt inne haben) von Aſti, ſage ich, beſaßen bei ihrem Auszuge viele Schlöſſer, und hatten ſo die Macht der Aſtenſer in den Händen. Daher thaten dieſe das Beſte, was ſie konnten, und wählten Philipp, den Fürſten von Achaja, zu ihrem Capitano oder Hauptmann auf die drei nächſtfolgenden Jahre, und gaben ihm jedes Jahr 27,000 aſtenſer Lire. Dafür mußte er in der Stadt Aſti 100 Ritter bei ſich haben. Als die Regierung des Podeſta von Aſti, Wilhelm's von Montebello, zu Ende war, wählten die Aſtenſer einen Podeſta aus der Stadt Ravenna. Dieſes misfiel dem Fürſten Philipp, da er immer auf die Herrſchaft der Stadt Aſti hoffte. Um den Markgrafen Manfred von Saluzzo anzugreifen, führte er mit ſich die Hälfte der Krieger von Aſti hinaus, und ſie thaten dem genannten Markgrafen, und vornehmlich denen von Carnogla, von denen ſie mehr als 25 fingen, vielen Schaden. Als im September König Karl II. von Neapel 300 Ritter und mehr als 1000 Mann Fußvolk nach Piemont ſandte, und dieſe Soldaten ſich fürchteten, durch das Land des Markgrafen von Saluzzo zu ziehen, ſtellten ſich die aſtenſer Ritter mit den Rittern des Fürſten Philipp ihnen zur Bedeckung auf. Die hierdurch Gedeckten fügten nun dem Markgrafen von Saluzzo 20 Tage lang vielen Schaden zu. Philipp, als Capitano der Aſtenſer, hatte eine äußerſt ſchwierige Stellung. Er, mit dem Blicke eines guten Feldherrn begabt, ſah häufig das Übelberechnete ihrer Unternehmungen ein, konnte ſie aber nicht davon abbringen, weil er nicht ihr Podeſta, ſondern blos ihr Capitano war. Er war daher mit den Aſtenſern häufig im Streit, und ſuchte endlich, um unabhängig handeln zu können, die Herrſchaft der damals großen und reichen Stadt an ſich zu ziehen, welches nach den kleinern Streitigkeiten, die wir zunächſt angeben, endlich zum Bruche des Fürſten mit den Aſtenſern führte. Zur Zeit Wilhelm's von Montebello zogen die Aſtenſer des Nachts aus und nahmen verſtohlener Weiſe die kleine Stadt Montelgo ein. Als es Morgen geworden, gingen die aſtenſer Ritter und Kämpfer zu Fuß mit dem Fürſten Philipp dahin, und ſtanden dort, indem ſie das Schloß Montelgo zu haben glaubten. Der Fürſt aber wollte daſelbſt keineswegs ſtehen, ſondern ſie nöthigten ihn durch liebkoſende Worte, und er ſtand daſelbſt drei Tage, und die Aſtenſer mit ihm. Sie verbrannten die Stadt. Das Schloß gewannen ſie jedoch nicht. Zur Zeit Manuel Iſembard's, des Podeſta, und Raymondino's von Terzago, des Mailänders, ſchlugen die Capitani des aſtenſer Volkes und der Fürſt Philipp mit ihnen, Georg de Ceva und die chierenſer Ritter am Feſte des heiligen Johannes des Täufers ihr Lager auf dem Berge von Muſteola auf und bauten daſelbſt eine Stadt, umwallten ſie mit großen Gräben und ſtarken Palliſaden, und ſetzten Männer und Weiber von Muruſengho und einige Forenſer von Montelgo hinein, welche alle in dieſe neue Stadt ihre ſämmtliche Habe thaten. Der Fürſt Philipp aber wollte, bevor die Stadt vollendet war, zurückgehen. Die Aſtenſer nöthigten ihn jedoch durch liebkoſende Worte, und hielten ihn drei Tage. Als ſie ſahen, daß ſie ferner Nichts ausrichteten, baten ſie, daß, während er ſelbſt mit ſeinen Rittern nach Aſti ginge, ſie (die Aſtenſer) mit Georg de Ceva und den Chierenſern daſelbſt ſtehen dürften, bis die Stadt, die noch nicht ſtark war, vollendet wäre. Aber er erhörte ihre Bitten nicht, ſondern ließ Otto de Caſtroaynaldo, einen Capitano des aſtenſer Volkes, dort, und ging mit den übrigen Aſtenſern, wider ihren Willen, da ſie glaubten, daß die neue Stadt noch nicht beſtehen könnte, nach Aſti zurück. Den Tag darauf kamen der Markgraf von Saluzzo mit den Forenſern von Aſti, d. h. die Aſtenſer, die aus der Stadt ausgezogen waren, und mit ihnen in Zwieſpalt lebten, vor die Stadt Muſteola. Die Capitani in derſelben ſchickten Eilboten nach Aſti, und verlangten Succurs. Der Podeſta und die Sapientes von Aſti erſuchten den Fürſten Philipp darum. Aber er wollte nicht mit ihnen gehen. Die aſtenſer Ritter und Kämpfer zu Fuß zogen in der Meinung, daß der Fürſt ihnen folgte, bis nach der Stadt Montechiaro. Den folgenden Tag darauf, am Feſte des heiligen Quiricus, ward die neue Stadt Muſteola von den Feinden eingenommen und zerſtört. Viele von den Forenſern von Aſti und mehre andere bereicherten ſich durch die Beute, welche ſie daſelbſt fanden. Wegen dieſer wurden die Aſtenſer ſehr erzürnt, und verkündigten aus Schmerz dem Fürſten, daß ſie ihn, wenn er jene Schmach nicht räche, nicht achten und lieben könnten. Der Fürſt antwortete mit liebkoſenden Worten und auf gütige Weiſe, daß er in Kurzem eine ſolche Rache nehmen wollte, daß die Aſtenſer zufrieden und über das, was geſchähe, erfreut ſein ſollten. Dann wollte der Fürſt, wozu er den Befehl ergehen ließ, alle ſeine Kriegsvölker, die Ritter ſowol als das Fußvolk, und die Leute des Grafen Amadeus, welche er vor dem Gebirge hatte, eines Tages in der Stadt, und auch die Parteien derſelben, verſammeln, indem er vorgab, daß er die Schmach von Muſteola rächen wollte. Als es Morgen geworden, ließ er die Obern[58]) von Solario (d. h. der Solarii) und einige Obern des gemeinen Volkes[59]) zu ſich rufen, und ſagte zu ihnen: „Ich will ſogleich und ohne Aufſchub die Herrſchaft haben, und die Stadt Aſti beſitzen, auf ſolche Weiſe, daß Amadeus im

58) Majores de Solario, ſagt Guilelmus Ventura col. 207.
59) Majores aliquot populares.

Betreff der Hälfte Herr ſei, und von wegen der andern Hälfte ihr mich als Herrn auf immer beſtallet.“ Dieſes verkündeten ſie den Obern der Stadt und des gemeinen Volkes, die ihnen folgten[60]), wieder. Dieſe wurden von Wuth und Zorn erfüllt, und einige von ihnen ſagten: „Laßt uns gehen und den erſchlagen, der uns zu Muſteola hilflos zurückließ, und laßt uns thun, wie die von Aleſſandria.“ Der Fürſt, der dieſes erfuhr, gerieth in Furcht, und ſagte vor den Obern: „Ich habe aus mir gegebenem Rath geirrt und gefürchtet, daß König Karl euer Herr würde.“ Da jeder Erſtgeborene der vornehmen Geſchlechter der Stadt[61]) einen Eid leiſtete, daß in einiges Joch der Knechtſchaft oder Herrſchaft von da bis zu den drei folgenden Jahren die Aſtenſer durchaus nicht kommen ſollten, blieb er durch dieſen Act der Fürſt und ſeine Kriegsvölker unverletzt. Seit jenem Tage aber ſetzten die Aſtenſer wenig Vertrauen in den Fürſten; er ſelbſt aber ſchadete ihnen heimlich, wie man glaubte. Im J. 1306, als in Aſti Uberto de Petra aus Pavia Podeſta und Gabrio de la Turre Capitano waren, kam Theodorus Paläologus, der zweite Sohn des griechiſchen Kaiſers Andronikus, nach Genua, und heirathete die Tochter des Opecino Spinola, genannt de Luculis, des damaligen Capitano's von Genua, Namens Argentina, und von da kam er nach Caſale, und mit ihm kam Graf Philipp de Languſco, das Haupt der Welfen in Pavia, welcher eine andere Tochter des genannten Spinola zur Frau hatte. Der Markgraf von Saluzzo und die Forenſer von Aſti, welche mit den Aſtenſern im Kriege lebten, hatten den größten Theil des Landes Montferrat in Beſitz genommen, und verhinderten den genannten Theodor nach ihren Kräften, daß er nicht in die genannte Markgrafſchaft hineinginge*). Er kam mit vielen in Sold genommenen Rittern vor Ponte Stura, und belagerte es, indem er daſelbſt ſtand, bis er das Schloß und das Städtchen zu ſeinem Willen hatte. Von da kam er nach Montebello, und erlangte es, ohne daß Jemand widerſprach. Am Feſte des heiligen Michael des nämlichen Jahres (1306) waren die Aſtenſer und der Fürſt von Achaja mit ihm zur Unterredung mit dem genannten Theodor an der Ruptäbrücke[62]), welche bei Graſſano war. Als der Fürſt von Achaja ihn ſah, küßte er (der Fürſt von Achaja) ihn, wie Guilelmus Ventura ſagt, mit einem Judaskuſſe und ihn mit den Armen umfaſſend, und ſie ſprachen daſelbſt viele gute und nützliche Worte für ihn ſelbſt (den Fürſten von Achaja) und für die Aſtenſer. Die Aſtenſer wollten dem Prinzen Theodor zur Eroberung der Markgrafſchaft Montſerrat Beiſtand leiſten, und Theodor verſprach den Aſtenſern, daß er ihnen gegen den Markgrafen von Saluzzo und die aſtenſiſchen Forenſer helfen wollte. Der Fürſt von Achaja ſagte daſelbſt: „Wir wollen nach Aſti gehen, daſelbſt Rath halten, und das, worüber wir geſprochen haben, wenn Gott will, erfüllen.“ Denſelben Tag kehrten die Aſtenſer, und mit ihnen der Fürſt freudig nach Aſti zurück. Den folgenden Tag ſagten der Podeſta und die Sapientes, welche das, was in der erwähnten Unterredung verhandelt worden war, zu erfüllen ſuchten, zu dem Fürſten, daß es ihm gefallen möchte, daß die Aſtenſer in Verbindung mit ihm die Genoſſenſchaft und den Bund von Neuem, wie verhandelt worden war, mit dem genannten Theodor machten. Ihnen antwortete der Fürſt: „Ich weiß, daß Theodor und ſeine Söhne treuloſe Freunde ſind, und will ſeine Genoſſenſchaft und Bündniſſe nicht, und Euch Aſtenſern ſage und befehle ich, ſoweit ihr mir durch den Eid unſerer Genoſſenſchaft verbunden ſeid, daß ihr mit dem genannten Theodor auf keine Weiſe Genoſſenſchaft noch Bündniß macht.“ Als ſie dieſes hörten, wurden ſie heftig erzürnt, und alle, welche es geſehen hatten, ſagten: „Woher dieſes? da wir geſehen haben, daß die Genannten ſich bei der Unterredung an der Ruptäbrücke[63]) einander geküßt haben.“ Mit vielen liebkoſenden Worten redeten die Aſtenſer dem Fürſten zu, daß er ihnen das Obenerwähnte zu erfüllen erlauben möchte. Aber er wollte ihnen nicht beipflichten. Die Aſtenſer gingen jedoch ein, und beſtätigten, wie angeordnet worden, die Genoſſenſchaft und das Bündniß mit Theodor. Dieſer, der Markgraf von Montferrat war, belagerte Moncalvo, und baute daſelbſt mehre Wurfmaſchinen. Die aſtenſer Ritter und einige Kämpfer zu Fuß von dem aſtenſer Volke waren dabei. Friedrich von Saluzzo und die Forenſer von Aſti befanden ſich darin in Moncalvo. Bevor dieſes geſchah, hatte König Karl II. ſeinen Generalprocurator Ägidius nach Aſti geſandt, um von Neuem feſte Genoſſenſchaft und wahre Freundſchaft zu ſchließen, in der Abſicht, um das Land, welches der Markgraf von Saluzzo vormals dem König Karl I. hinweggenommen, wieder zu erobern, und den Markgrafen, wo möglich, zu unterwerfen. Die Aſtenſer freuten ſich hierüber ſehr, und gingen mit dem Generalprocurator des Königs Karl II. in das Haus des Fürſten Philipp von Achaja. Ägidius, ein kluger Mann, ſuchte dieſen durch Höflichkeit zu gewinnen, und grüßte von Seiten der königlichen Majeſtät (d. h. des Königs Karl II.), von Seiten der Söhne des Königs[64]), den Fürſten Philipp von Achaja, nicht als einen „Fidelem“ (d. h. Vaſallen, ſondern als einen Sohn und Bruder, und bot als Procurator des Königs und ſeiner Söhne ihm einen ausdrücklichen Vertrag an, und verſprach, daß, wenn der Fürſt Philipp von Achaja zur Wiedererlangung des Landes, welches vormals der Markgraf von Saluzzo dem König Karl I. hinweggenommen, helfen würde, das Übrige, was außer demſelben erobert werden würde, ſo getheilt werden ſollte, daß ein Drittel

60) Majoribus Civitatis et Popularibus, qui sequebantur eos. 61) Et habito sacramento cujuslibet primogeniti civitatis. *) Ab illa die Astenses parum de principe confidebant, ipse vero eis occulte nocuit, prout credo, ſagt Guilelmus Ventura (cap. 45. col. 208). Er war nicht nur ein Zeitgenoſſe, ſondern nahm ſelbſt an den damaligen Thaten der Aſtenſer Theil. Doch iſt das, was er von den geheimen Triebfedern und den geheimen Bündniſſen des Fürſten von Achaja mit den Feinden der Stadt Aſti erzählt, nicht ſicher, weil er in dieſen Beziehungen nach ſeinen Muthmaßungen ſchreibt, und überdies gegen den Fürſten Philipp feindlich geſinnt iſt. 62) Ad pontem Ruptae, qui est prope Grassanum.

63) In colloquio pontis Ruptae. 64) König Karl II. hatte im Namen ſeines Sohnes Philipp, des Fürſten von Tarent, Philipp von Savoyen mit dem Fürſtenthume Achaja belehnt.

der König, das andere Drittel der Fürſt von Achaja, und das dritte Drittel die Aſtenſer erhielten. Überdies ſollte der Fürſt von Achaja, wenn er es verlangte, Barge und Revello erhalten, wenn er dem Könige dazu helfen würde, daß dieſer Chierasco und die umliegenden kleinen Städte erlangte. Aber der Fürſt ſchlug dieſe und andere Anerbietungen aus. Guilelmus Ventura, welcher dieſen Verhandlungen beiwohnte, hörte von den Vertrauten des Fürſten von Achaja, daß der Fürſt lieber den Markgrafen von Saluzzo, als den König Karl, welcher zu mächtig war, zum Nachbar haben wollte. Als Ägidius die abſchlägige Antwort des Fürſten hörte, gerieth er in heftigen Zorn, und ſagte vor einigen Aſtenſern, indem er die Hand auf ſein verſchorenes Haupt legte, und ſchwor, daß König Karl dafür das Fürſtenthum Achaja in Kurzem einnehmen werde. Denſelben Tag reiſte Ägidius in die Provence zu dem Könige Karl, und ſtattete ihm Bericht über das ab, was vorgegangen, und erzählte überdies, daß der Fürſt Philipp die Aſtenſer zu einem ausdrücklichen Eide gezwungen hätte, daß ſie den König Karl niemals zu ihrem Herrn wählen wollten. Der König, hierüber ſehr erzürnt, ſchickte ſeinen Sohn, den Fürſten Philipp von Taranto (im J. 1306), mit Schiffen ab, und ließ das Fürſtenthum Achaja oder Morea, von welchem Philipp von Savoyen Fürſt genannt ward, einnehmen. Dieſer ſandte ſeine Gemahlin und mehre andere Weiſe an den König. Aber ſie richteten Nichts aus, und der König behielt das Fürſtenthum mit Gewalt inne. Da der Fürſt ſah, daß er Nichts ausrichtete, ſchloß er von Neuem mit dem Seneſchall des Königs Karl in Piemont, Raynaldo di Lecho, ein geheimes Bündniß, welches ſie die Aſtenſer nicht wiſſen laſſen wollten. Damals ſtand der Markgraf Theodor von Montferrat vor Moncalvo und belagerte es. Der Markgraf Manfred von Saluzzo hatte Moncalvo und Vignale dem Könige geſchenkt, und die Schlöſſer dieſer Feſtungen waren mit Provençalen beſetzt. Der Seneſchall Raynaldo di Lecho und der Fürſt Philipp von Achaja zogen mit einer Menge Krieger und vielen Proviantwagen für dieſelben aus, und ſagten, daß ſie den Markgrafen Theodor von Montferrat aus dem Lande des Königs treiben wollten. Als der Markgraf und die Aſtenſer, welche bei ihm waren, dieſes hörten, geriethen ſie in Furcht, hoben erzürnt ſogleich die Belagerung Moncalvo's auf, und ein jeder kehrte in ſein Haus zurück. Den Tag darauf kamen Raynaldo di Lecho und der Fürſt von Achaja mit ungefähr 15,000 Mann Fußvolk und 500 Rittern in die Gefilde Tongi. Die Forenſer von Aſti, welche mit den Aſtenſern in Zwieſpalt lebten, brachten Raynald und Philipp Speiſen und die beſten Weine, und ſilberne Becher und ſchöne Panzer dar. Der Fürſt und der Seneſchall ſandten Jacob Ogerius von Savigliano nach Aſti, mit dem Geſuche, daß es den Aſtenſern gefallen möchte, daß der Seneſchall und der Fürſt Philipp mit ihren Kriegsvölkern in die Stadt Aſti kommen dürften, um daſelbſt ihre Körper, welche vor Hunger umkämen, zu erquicken. Die Aſtenſer ſchlugen das Geſuch ab, und nachdem ſie die Poſten in der Stadt mit Freunden beſetzt, entboten ſie dem Seneſchall und dem Fürſten, daß ſie in die Nähe der Stadt zu kommen ſich nicht erkühnen ſollten, und verboten, daß Niemand von Aſti ihnen Lebensmittel bringen ſollte, indem ſie aus der Bosheit des Seneſchalls und des Fürſten präſumirten und feſt zu wiſſen glaubten, daß ſie in die Stadt Aſti hineingehen wollten, um die Herrſchaft derſelben zu haben, wie Guilelmus Ventura, der Geſchichtſchreiber, von geheimen Freunden hörte, und offenbar aus dem Munde des Notars Umberto Gambarello hervorging, welcher ſagte, daß er mit ſeiner Hand die Inſtrumente oder Urkunden gefertigt, durch welche ſich der Fürſt und der Seneſchall den Forenſern verbindlich machten, dieſe in die Stadt zurückzuführen, daß ſie die Herrſchaft über Aſti ihnen (dem Fürſten und dem Seneſchall) auf ſolche Weiſe übergäben, daß jeder von ihnen die Herrſchaft der Stadt Aſti zur Hälfte hätte; und allem dieſem ſchenkte man Glauben, weil die Forenſer von Aſti mehre Tage in dem Lande des Fürſten geſtanden und an ſeinem Tiſche gelebt. Der Fürſt entſchuldigte ſich deswegen, und ſagte, die Aſtenſer nähmen dieſes zum Vorwande, weil ſie ihm das, was ſie ihm ſchuldig wären, nicht zahlen wollten. Der Markgraf Theodor von Montferrat drang in dem folgenden Monate October in einen Theil Moncalvo's, welcher la Serra hieß, in der Hoffnung, in die Stadt Moncalvo zu dringen, ſtand in la Serra drei Tage, konnte aber Nichts ausrichten. Der daſelbſt eingekerkerte Johannes de Beccaria, welcher in Muſteola gefangen worden war, ging aus dem Gefängniſſe, und kam freudig nach Aſti. Im folgenden Monate December drang der Markgraf des Nachts und verſtohlener Weiſe in das Schloß Clavaxum, und behauptete ſich in demſelben und in dem Städtchen und behielt ſie nach ſeinem Willen, ſowie auch Sanctum Raferium und andere daſelbſt herumſtehende Schlöſſer außer Gaſſinum, welches der Fürſt Philipp mit den aſtenſiſchen Rittern und Chierenſern durch Kriegsmaſchinen mit Gewalt einnahm. Die von Caſtiliano wurden aus Furcht, kraft eines Vertrages, Fideles (d. h. Vaſallen) des Fürſten Philipp, bevor der Markgraf von Montferrat ankam, von dem Fürſten Philipp und dem Seneſchall Raynald Leynicum mit Kriegsmaſchinen belagert; und darin war Squartza de Quaranta als Caſtellan. Während ſie davor ſtanden, kam ein Großer aus der Provence um. Endlich erlangten ſie das Städtchen und das Schloß Leynicum nach ihrem Willen. Der Fürſt Philipp hatte noch zur Zeit, als Guilelmus Ventura ſchrieb, Leynicum durch Gewalt in Beſitz, und der Markgraf konnte nicht wieder dazu gelangen. Deshalb lieferten der Fürſt und der Markgraf nebſt mehren Andern täglich (d. h. häufig) Treffen gegen einander. Zur Zeit des Ubertus de Petra im Monat April drangen die Aſtenſer in das Städtchen Cavallerio, welches dem Könige Karl gehörte, und bei den Aſtenſern, die es einnahmen, befanden ſich von den Rittern von Montferrat ungefähr 25. Der Fürſt Philipp aber war in Aſti und der Tractat Cavallerio's ihm unbekannt. Die Aſtenſer ſchickten aus Cavallerio nach Aſti an den Fürſten, und erſuchten ihn, daß er zu ihnen nach Cavallerio kommen möchte. Aber aus Zorn wollte er nicht zu ihnen gehen, und ging am folgenden

Tage mit ſeiner Frau von Aſti hinweg, ließ Alles von da, was er in Aſti hatte, hinwegbringen, und war in ſeinem Lande. Von dieſem Tage an verkehrte er mit den Forenſern von Aſti, und ward ihr vertrauter Freund, indem er ſagte, daß die Aſtenſer ihm das nicht zahlen wollten, was ſie ihm als ſein Salar verſprochen, und führte viele andere Klagen über ſie. Georg von Ceva kam zu den Aſtenſern nach Cavallerio und ſtand bei ihnen 20 Tage, bis ſie das Schloß Cavallerio hatten, und beſaßen es. Burgondanus von Sancto Nizario aus Pavia ward im Juli 1307 Podeſta der Aſtenſer, und Paganus von Cernusco aus Mailand ward Capitano. Im folgenden Monate Auguſt kamen der Markgraf von Montferrat und der Graf Philippone von Langueſco, das Haupt der Welfen in Pavia, mit ihm vor das Städtchen de Luy, indem ſie glaubten, es kraft des Vertrages zu haben, der unter der Bedingung gemacht war, wenn der Markgraf von Montferrat könnte 14 Tage an der daſelbſt feſtgeſetzten Stelle im Felde ſtehen, und König Karl, deſſen Fideles (d. h. Vaſallen) die von dem Städtchen de Luy waren, den genannten Markgrafen nicht vertreiben könnten. Dann, wenn 14 Tage vorüber, ſollten die von Luy das Städtchen und das Schloß dem Markgrafen übergeben, und von Neuem ſeine Fideles werden. Als Raynaldo di Lecho dieſes hörte, ſchlug er, nachdem er ſeine Völker und Ritter geſammelt hatte, ſowie auch der Fürſt Philipp von Achaja mit ſeiner Kriegsmacht, und Georgius von Ceva mit ihnen ihr Lager neben der Stadt Vignale auf. Als es Morgen geworden, machten Graf Philippone von Langueſco und die, welche bei ihm waren, nachdem ſie die Perſon des Markgrafen von Montferrat in Sicherheit geſetzt, einen thörichten und wüthenden Angriff auf das Heer des Seneſchalls und des Fürſten Philipp. Dieſe ſchlugen tapfer eine Schlacht, und brachten dem Grafen Philippone von Langueſco eine Niederlage bei. Dieſer, perſönlich gefangen, ward von ihnen an den König Karl II. von Sicilien, welcher ſich damals in Marſeille befand, geſchickt. Der König hielt ihn über ſechs Monate in einem Schloſſe der Provence eingekerkert, bis ihn Opicinus Spinola, welcher dem König Karl verſprochen hatte, ihm in der Expedition zur Wiedereroberung Siciliens mit zehn ausgerüſteten Galeeren zu dienen, und welchem Karl die Rechte auf Montferrat abgetreten hatte, aus dem Gefängniſſe zog, und ſicher nach Pavia geleitete. Dieſes geſchah kraft des Vertrages, welchen Opicinus mit dem Könige gemacht, und kraft deſſen er ihm Beiſtand zur Wiedereroberung Siciliens verſprochen hatte. Dafür übergab der König dem Opicinus Spinola die Schlöſſer und Städte Moncalvo und Vignale, welche der König dem Markgrafen von Montferrat hinweggenommen, indem der Markgraf von Saluzzo durch ein trügeriſches Geſchenk ſie dem Könige überlaſſen hatte. Dann beſetzte Opicinus Spinola die Schlöſſer Moncalvo und Vignale mit Männern von Genua. Dieſe wurden von den genannten Städten Fideles (Vaſallen) des Opicinus Spinola, welcher ſie von nun an als Morgengabe ſeiner Tochter Argentina von ihrem Gemahle, dem Markgrafen Theodor von Montferrat, beſaß. Und die de Prato reſtituirte er mit ihren Familien in Moncalvo, und daſſelbe that er mit den Sechis de Vignali, welche alle aus ihren Häuſern vertrieben worden waren als Anhänger des Markgrafen Theodor von Montferrat. Hierauf vermittelte König Karl, welcher ſich den Fürſten Philipp und den Markgrafen Manfred von Saluzzo verbindlich machen wollte, zwiſchen ihnen Frieden. In demſelben wurden von Seiten des Fürſten Philipp die Einwohner von Chieri und die Grafen von St. Martin mit ihren Unterthanen und auch Mutius Aſinarius, Georgius Valerinus, Solarii und andere Bürger von Aſti, und von Seiten des Markgrafen Manfred Peter von St. Giorgo, Graf von Blandarte, mit ſeinen Brüdern und Unterthanen, Heinrich Carretto, Markgraf von Savona, Johannes, Manfred's Bruder, Wilhelm Isnard mit den Leuten von Summa Ripa und mit andern Bürgern, die von ſeiner Partei waren, eingeſchloſſen[65]. In den Verkauf des Fürſtenthums Achaja an den König Karl II. willigte in Govon 1307 der Fürſt Philipp, und erhielt für daſſelbe die Grafſchaft Albi in Abruzzo, deren jährliche Einkünfte auf 600 Unzen Goldes geſchätzt wurden, mit dem Zuſatze zugeſichert, daß, wenn Philipp's Tochter, Margaretha, die Jahre der Mannbarkeit erreichen ſollte, der König ihr in der Nähe von Albi ein Gut von 200 Unzen Goldes jährlicher Einkünfte geben wollte. Dieſes beſtätigte König Karl II. in Poitiers und ſein Sohn, Philipp, Fürſt von Taranto, wies durch eine öffentliche in Marſeille ausgefertigte Urkunde dem Philipp von Savoyen, bis er ihn in den Beſitz der Grafſchaft ſetzen könnte, 300 Unzen Goldes auf Samo und Ottajano und 200 Unzen Goldes auf das Fürſtenthum Taranto, und König Karl II. die noch an den 600 Unzen Goldes fehlenden 100 Unzen auf die Grafſchaft Teleſe an. Im J. 1308 erhob König Karl II. dem vormaligen Fürſten von Achaja zu Gefallen die Grafſchaft Albi zu einem Fürſtenthume[66]. Auch gab er ihm in dem nämlichen Jahre noch einige Plätze im Neapolitaniſchen, denn er hatte einen neuen Krieg wider Sicilien vor, und war daher bedacht, in Piemont Ruhe zu haben. Um das beſſer in das Licht zu ſtellen, was der Fürſt Philipp und die Aſtenſer im J. 1304 mit einander für Händel hatten, geht Guilelmus Ventura in das zurück, was vorher geſchehen, indem er ſagt[67]: Der Fürſt unternahm vormals auf vielerlei und mannichfache Weiſe die Aſtenſer unter das Joch ſeiner Knechtſchaft zu bringen. Neuerdings in jenen Tagen des Ruins Muſteola's wollte er auf ſeinen Befehl eine Menge Männer von Aſti im Viridiario[68] der mindern Brüder (Franziskaner) verſammeln. Alle Freunde der Forenſer waren auf den Befehl des Fürſten daſelbſt vereinigt. Nicolaus Duchus, der Legiſta, Aſſeſſor des Fürſten, ſchlug ihnen in Gegenwart des Fürſten mit ſeiner Familie vor, daß ihm die Generalbailei und die Macht, Frieden zwiſchen den Aſtenſern und Forenſern zu ſtiften, gegeben werden ſollte. Die Freunde der Forenſer riefen

65) *Guilelmus Ventura* col. 306—313. 66) *Guichenon*, Histoire Généalogique de Savoie. T. I. 2. Ausg. S. 318. 67) Cap. 47, welches Guilelmus Ventura überſchrieben hat: De malis actibus Principis, col. 215—217. 68) Garten.

mit lauter Stimme: „Es werde der Wille des Fürſten erfüllt, und dieſes geſchehe!“ Aber Catalanus de Solario ſtand zornig auf, als wie wenn er die Hand an das Schwert hielt, und ſagte, daß er dieſes nie ertragen könnte, weder der König noch der Fürſt könnten ihn dahin bringen, daß er Frieden mit denen mache, welche ſeinen Vater Fulchus erſchlagen. Viele aus dem Volke, welche damals Anhänger der Solarii waren, ſtanden ſtürmiſch auf und ſagten daſſelbe. Tibaldus de Solario bemerkte, in die Mitte des lärmenden Volkes ſich ſtellend, daß dieſes der Ort des Rathes nicht wäre, und dasjenige, was hier geſchähe, nicht gälte; es ſollte der große Rath gehalten werden und dann der Wille des Fürſten erfüllt werden. Als der Fürſt dieſes hörte, ging er in ſein Haus. Alle, die daſelbſt waren, folgten ihm dahin. Er wollte, daß an demſelben Tage wegen dieſer Angelegenheit der große Rath gehalten werden ſollte. Aber Marcellus Inſimbaldus, damals Podeſta, ein legaler und kluger Mann, welcher mit dieſen Handlungen nicht einverſtanden war, ſchlug dem Fürſten ſein Geſuch ab. Raimundus de Tergazo, als ein falſcher Mann, handelte kraft einer mit den Forenſern getroffenen Übereinkunft, und ließ vor dem Morgenrothe zu dem Rathe des Volkes läuten und durch den Herold ausrufen. Als die Solarii und die aus dem gemeinen Volke[69]), ihre Anhänger, dieſes hörten, geriethen ſie ſehr in Furcht, und ermahnten ſich, daß ſie zu dem Rathe gehen ſollten. Als der Rath in großer Menge verſammelt war, machte Nicolaus Duchus dieſelben Vorſchläge, die er im Viridiario der mindern Brüder oder Franziskaner gethan. Der Fürſt und Loyſius von Savoyen warteten indeſſen mit ihren Familien in der Canonei, wo die Todten begraben wurden, auf den Ausgang. Der Fürſt ſandte ſeine Boten zu Raimund von Tergazo, daß er mit denen, die zum großen Rathe verſammelt, zu ihm in die Canonei, wo er war, herabſteigen möchte. Raimund pflichtete nach Kräften den Bitten des Fürſten bei. Die Menge der ſchreienden Freunde der Forenſer rief: „Laßt uns zum Fürſten hinabgehen! Laßt uns hinabgehen!“ Die Gegner widerſprachen, und ſagten: „Nein! nein!“ Raimund ging allein zu dem Fürſten hinab, indem er den Willen deſſelben zu erfüllen ſuchte. Einer aus dem Volke ging vor den Fürſten. Der Fürſt ſetzte damals ſein Vertrauen in ihn. Der Fürſt fragte bangend: „Was iſt denn für ein Geſchrei?“ Jener antwortete gütig: „Mein Herr! ich bin deinetwegen ſehr in Furcht, denn das wider dich ſprechende Volk ſagt in ſeinem Tumulte: Nun iſt es Zeit, den Fußtapfen der Aleſſandriner zu folgen.“ Dieſe hatten nämlich den Markgrafen Wilhelm von Montferrat in den Kerker geſetzt, in welchem er den 6. Februar 1292 ſtarb. Als der Fürſt jenes hörte, gerieth er in Furcht, begab ſich in ſein Haus, und ging nach wenig Tagen mit ſeiner Frau und dem Hausgeräthe in ſein Land. Von den Forenſern von Aſti folgten ihm Guliermus Turchus, Fredericus Aſinarius, Guliermus Guttarius und mehre andere von den Größern derſelben, und ſpeiſten täglich am Tiſche des Fürſten. Botſchafter der Aſtenſer kamen zu dem Fürſten, wunderten ſich und glaubten, daß das Erwähnte, was ſie ſahen, nicht möglich wäre. Der Fürſt ſagte zu ihnen: „Das Geld zweier Jahre von meinem Salar habt ihr mir nicht zahlen wollen, und deswegen werde ich, wenn ihr mir es nicht ſogleich zahlt, der Freund und Genoſſe eurer Forenſer. Die Aſtenſer aber, aus Beſorgniß, daß dieſes geſchähe, verſprachen vertragsmäßig ihm auf acht Jahre jährlich 10,000 Lire für das Salar zweier Jahre zu zahlen, für welche er nicht bezahlt war. Aber der Fürſt wollte ihren Bitten kein Gehör geben. Die Aſtenſer entboten dem Fürſten durch die vornehmſten Geſandten mehre Male daſſelbe. Aber er ſchlug alles dieſes ab. Die Forenſer von Aſti gingen zu ihm, hielten ſich bei ihm auf, und kehrten durch das Land des Fürſten zurück. Viele Aſtenſer wurden beraubt und ſelbſt verwundet. Regaudus de Rotariis und ſeine Genoſſen de Canellis wurden in Rurales von den Dienern des Fürſten verwundet. Die Aſtenſer ſtellten ſich, als wenn ſie von den Werken des Fürſten Nichts wüßten, ſandten mehre Male an ihn, daß er ſelbſt kommen, oder wenigſtens ſeine Kriegsvölker ihnen zu Hilfe ſchicken möchte, und vornehmlich, während ſie bei der Belagerung von Munſcha waren, welche im Auguſt 1308 anfing. Die Aſtenſer fürchteten die hinterliſtigen Nachſtellungen des Fürſten, und von dieſem Tage an wagten ſie nicht mehr, ihn zu verlangen, und entſchuldigten ſich wegen der Nichtbezahlung ſeines Salars durch die Worte: „Weil er uns ſchlecht gedient hat, wird er auch ſchlecht bezahlt werden[70]).“ Der Fürſt Philipp eroberte im J. 1309 durch Kriegsmaſchinen das Schloß von Rocha und das Schloß von Septimis, welche gegen Canapitium zu lagen, und die beide der Markgraf Theodor von Montferrat beſaß. Als die Aſtenſer und ihre Verbündeten den 28. Mai 1309 die Niederlage von Quatordas durch die Kriegsmacht der Forenſer erlitten, geriethen die Aſtenſer, welche in Aſti zurückgeblieben waren, und die von Salario in ein gewaltiges Schrecken, und ſandten zu dem Fürſten Philipp, daß er nach Aſti kommen möchte. Er erſchien daſelbſt mit 100 Rittern, und die Aſtenſer gaben ihm jeden Tag 50 Lire. Die Aſtenſer und Forenſer übertrugen in einer Verſammlung des großen Rathes dem Grafen Amadeus von Savoyen, und ſeinem Neffen, dem Fürſten Philipp, die Generalbailei, zwiſchen den Aſtenſern und Forenſern auf ſolche Weiſe Frieden zu ſtiften, daß der Friede in der Stadt Aſti geſchloſſen würde, und nirgends anderswo. Dann ließen die Aſtenſer und Forenſer durch den Herold ausrufen, daß die Beleidigungen zwiſchen ihnen aufhören ſollten, und aufgehört haben. Nachher ſchickten ſie eine Geſandtſchaft an den Grafen Amadeus, und baten ihn, daß er nach Aſti kommen möchte. Er erſchien und hielt ſich einen Monat in Aſti auf. Er und ſein Neffe Philipp thaten den Spruch, daß die durch die Kriegsmacht der Forenſer in der Schlacht bei Quatordas Gefangenen und Eingekerkerten ohne Löſegeld frei gelaſſen werden ſollten. Auch ſollten die Forenſer die Schlöſſer der Gemeinde der Aſtenſer für den Preis von 6000 Lire überlaſſen. Fer-

69) Populares.

70) *Guilelmus Ventura* cap. 47. col. 215 — 217.

ner ſollte Guliermus Turchus nach der Inſel Cypern gehen, oder wenn er ſelbſt nicht wollte, für ihn einer ſeiner Söhne, und er ſelbſt ſollte dann Zeit ſeines Lebens jenſeit des Fluſſes von Sena oder Sanganone bleiben. Wollte er nicht, dann ſollten die de Caſtello gehalten ſein, ihn zu verlaſſen, und ihm nicht wider die Gemeinde von Aſti, noch wider die de Solario zu helfen. Nach dem kamen die Forenſer am Feſte der heiligen Katharina friedlich nach Aſti, und brachten mit ſich alle Eingekerkerten, welche in der Niederlage bei Quatordas gefangen worden waren. Nachdem eine große Menge Männer und Weiber auf dem Markte de Santo verſammelt worden waren, küßten die von Solario und die Forenſer einander und machten Frieden. Guliermus Turchus wollte nicht nach Cypern gehen, noch einen ſeiner Söhne dahin ſchicken. Robert und Nicolaus Bertraldus, welche das Schloß von Maſium bewachten, wollten es der Gemeinde von Aſti nicht übergeben, als es ihnen von dem Fürſten befohlen worden war, welcher als Gubernator des Friedens der Aſtenſer und Forenſer in Aſti zurückgeblieben war, und nach ſeinem und des Grafen Amadeus Gutdünken den Spruch gethan hatte, daß er (Philipp) wegen des genannten Amtes von den Aſtenſern jedes Jahr 17,000 aſtenſer Lire haben ſollte, wodurch die Aſtenſer in große Unruhe geriethen. Als Philipp ſah, daß die genannten Bertraldi das Schloß von Maſium der aſtenſer Gemeinde nicht übergeben wollten, ließ er ſie und alle ihre Helfer auf die ſchlimmſte Art ächten und ihre Geſichter und ihren übrigen Körper an alle Thore von Aſti auf ſolche Weiſe malen, daß die Antlitze unten und ihre Beine oben waren [71]). Dann veranſtalteten die Solarii auf den Rath und unter Begünſtigung des Fürſten, daß die de Caſtello aus der Stadt vertrieben würden. Den 21. Mai 1310 zogen die Solarii mit ungefähr 300 bewaffneten Leuten vor die Häuſer der Bertraldi, in welchen der größte Theil derer de Caſtello ſich aufhielten. Dieſe gingen nun in die Häuſer ihrer Freunde, und den Tag darauf aus Aſti nach Maſium. König Robert, der Sohn und Nachfolger des Königs Karl's II. von Neapel, kam im J. 1308 nach Monte Vico, Foſſano, Savigliano, Chieraſco und Alba. Philipp von Savoyen, welcher damals in Aſti ſtand, und deſſen Feind Robert war, fürchtete, daß die Aſtenſer dieſen zu ihrem Könige wählten, weil von allen Seiten das Gerücht ging, daß die Aſtenſer ihn in die Lombardei hätten kommen laſſen; und auch geſagt ward, daß Opicinus Spinola, welcher damals ein Forenſer von Genua war, verſprochen habe, Roberten die Stadt Genua zu übergeben. Da verſammelte Philipp eine Menge der vornehmſten Aſtenſer ſowol des Volkes als auch der Hoſpitier mehrmals und an verſchiedenen Orten, und ließ ihnen vorſtellen, daß er fürchtete, daß die Aſtenſer die Sklaven des König Robert's würden, und wollten von den Aſtenſern die Wahrheit wiſſen und einen Eid von ihnen haben, daß ſie den König Robert niemals und nimmermehr zu ihrem Herrn wählen wollten. Damals befanden ſich in Aſti der Biſchof von Baſel und ein anderer Biſchof, und Loyſius von Savoyen als Botſchafter geſandt von Heinrich, Könige von Teutſchland, und erwähltem und vom Papſte beſtätigtem Kaiſer. Die Botſchafter ſtellten in dem großen Rathe der Aſtenſer von Seiten des Kaiſers vor, daß die Aſtenſer ſich von Niemandem unterwerfen laſſen, und vornehmlich nicht unter das Joch des Königs von Sicilien bringen laſſen ſollten, indem ſie für gewiß bekannt machten, daß der genannte Kaiſer binnen hier und dem erſten Tage des nächſten Monats September (1310) in die Lombardei kommen werde. Da ertheilten die Aſtenſer den Botſchaftern des Kaiſers und Philipp die Antwort: „Wir ſind Knechte des Herrn Kaiſers, und wollen in allen Tagen unſeres Lebens keinen andern Herrn haben, als ihn;" und machten noch mehre andere möglichſt ſchöne Worte über die Botſchaft des Kaiſers. Die Botſchafter deſſelben gingen nach Coni, wo der König Robert von Sicilien war, und von da nach Savona, Genua und Piſa, und brachten ihnen eine ähnliche Botſchaft von Seiten des Kaiſers. Dann verordneten die Aſtenſer, daß acht Botſchafter nach Alba geſandt werden ſollten, weil ſich der König Robert jetzt hier befand, und in der Verſammlung des großen Rathes zu Aſti ward beſtätigt, daß zu dem genannten Könige ein Syndicus geſchickt werden ſollte, welcher die Generalbailei haben ſollte, mit König Robert Genoſſenſchaft und Bündniß zu ſchließen. Da ward Fürſt Philipp ſehr beſtürzt, und ließ durch ſeine Großen ankündigen und ſagte auch mündlich dem zum Syndicus erwählten Salembinus Caſtenus und den erwählten Botſchaftern, daß ſie durchaus nicht gehen ſollten, mit dem Könige Robert zu ſprechen, und falls ſie gingen, würde er ſie für treuloſe Feinde halten, gleich als wenn ſie einen von ſeinen Brüdern erſchlagen hätten. Als ſie dieſes hörten, wagten ſie nicht dahin zu gehen. Aber Bonifacius, Pajarias geheißen, und Simbaldus de Solario und Carnotus, welche damals (1310) Conſuln der Stadt waren, gingen, gegen den Willen Philipp's, nach Alba, und fanden daſelbſt den König Robert, und bei ihm deſſen ſehr ſchöne Gemahlin, und gegen 500 Ritter. Der König zog die Botſchafter von Aſti mehre Male an ſeine Tafel, hielt die Aſtenſer, welche damals die Stadt inne hatten, höher als die andern Lombarden, und ſuchte ihre Brüderſchaft und Bündniß zu haben. Die Botſchafter von Aſti ſchickten nach Aſti, daß man ihnen zwei Richter ſende, welche den Vertrag über den geſchehenen Bund und Genoſſenſchaft ſchriftlich und verbindlich abzufaſſen verſtänden. Die Richter wagten wegen des Fürſten Philipp von Achaja nicht nach Aſti zu gehen. Da machte der König in Alba das Bündniß und die Genoſſenſchaft mit den Aſtenſern auf folgende Weiſe, daß er ihnen helfen und Schlachten ſchlagen ſollte gegen alle, welche Feinde derjenigen, die damals die Stadt Aſti inne hatten, und daß alle Aſtenſer, wo ſie ſich immer befänden, unter ſeinem Schutze ſein ſollten. Dagegen verſprachen die Aſtenſer dem Könige, ihm und ſeinen Erben jährlich 100 Mark Silber zu zahlen. Das öffentliche Inſtrument hierüber ward im großen Rathe verleſen. Den folgenden Tag (den 9. Aug. 1310) kam der König Robert nach

71) *Guilelmus Ventura* cap. 20. col. 185. Sie ſollten alſo ſolche darſtellen, welche mit den Füßen an den Galgen gehängt wären.

Aſti[72]). Im nämlichen Jahre (1310) erſchien auch Kaiſer Heinrich VII. in Italien, und Guilelmus Ventura[73]) ſagt, daß Amadeus Graf von Savoyen und Fürſt Philipp ihn bewogen haben, in die Lombardei zu kommen. Gewiß iſt, daß Graf Amadeus von Savoyen und ſein Neffe Philipp, welcher hierzu 100 Ritter in Sold genommen hatte, ſich im Heere des Kaiſers Heinrich befanden, und mit demſelben im Monat September 1310, namentlich in Seguſia, erſchienen. Als der Kaiſer den 10. Nov. (1310) nach Aſti kam, brachte er wider Willen der Solarii und anderer Welfen mit ſich die de Caſtello und andere Ghibellinen, welche viele Jahre außer der Stadt geweſen waren. Der Kaiſer wählte zum Vicar in Aſti den Nicolaus de Bonſignorio und legte der Stadt neue Geſetze auf, und ließ die Schlöſſer der Aſtenſer mit auswärtigen Kriegsvölkern, welche die Aſtenſer auf ihre Koſten unterhalten mußten, beſetzen. Schwere Laſten und unerträgliche Lieferungen an Fourage legte er denen von der Partei der Welfen auf. Auch verordnete er, daß ſie nicht wagen ſollten, ſich über drei Mann unter ſich zu verſammeln[74]). Eine Stimme und Gerücht war, daß Philipp von Savoyen durch ſeinen Rath in dieſem denen von Solario und ihren Anhängern darum ſchadete, weil ſie den König Robert in die Stadt Aſti eingeführt[75]). Als Kaiſer Heinrich nach Pavia kam, machte er den Fürſten Philipp zu ſeinem Vicar über Pavia, Novara und Vercelli[76]). Jedoch mußte Philipp für Ertheilung der Herrſchaft dieſer Städte 25, oder nach Andern 23,000 Florene in die kaiſerliche Kammer zahlen. Die Herrſchaft über die genannten drei Städte ſollte Philipp behalten, bis der König ihm das Geld wieder gegeben hätte. Drei Häupter der Welfen bewilligten dem Fürſten Philipp das Geld, das dieſer an den König zahlte. Vorläufig erhielt Philipp jedoch nur das Verſprechen, daß ſie ihm das Geld wieder erſtatten wollten[77]), und ließ ſich überhaupt in ein ſehr ſchwieriges Unternehmen ein. Der Graf Philipponus von Langueſco herrſchte über das Volk von Pavia, Simon von Columbiano über das von Vercelli, Gulielmo Bruradus über das zu Novara vor der Ankunft des Kaiſers nach Willkür. Dieſe Herrſchaft wollten ſie auch noch nach der Ankunft deſſelben fortſetzten. Sie bewogen daher Philippen von Savoyen, auf welchen ſie ihr Vertrauen ſetzten, daß er ſich die Vicariate über die drei genannten Städte vom Kaiſer geben ließ. Er ſollte nach dem Willen der drei Häupter, die über das Volk der drei genannten Städte herrſchten, nur den Vicariatstitel führen, und wenn er ja einen Regierungsact ausübte, es nur zu Gunſten der drei dem Volke vorſtehenden Häupter thun. Als der Kaiſer von Piſa nach Rom eilte, kam Philipp in die größte Verlegenheit. Graf Philipponus von Langueſco, Simon von Columbiano und Gulielmotus Bruradus hatten vor dem entfernten Kaiſer keine Furcht mehr, erhoben ſich und zögerten, das Geld, das ſie dem Fürſten zu reſtituiren verheißen hatten, wieder zu erſtatten, und das eigene Vermögen des Fürſten reichte nicht hin, die Truppen, welche er in Sold genommen, und die er doch nöthig hatte, zu unterhalten. Überdies hatte die Unfruchtbarkeit des Jahres das Volk von Pavia in eine üble Lage und Stimmung verſetzt. Fürſt Philipp war daher ſehr erbittert, daß der Graf Philipponus und Simon und Gulielmotus ſtatt zu zahlen, ihn mit trügeriſchen Verſprechungen hinhielten. Matthäus Viſconte, Vicar von Mailand, haßte den Grafen Philipponus, Simon und Gulielmotus bitter, und ſtachelte den Fürſten gegen ſie an, daß er ihre argliſtigen Handlungen durch gleiche vergelten ſollte. Um den von ihnen erlittenen Betrug zu rächen, nahm er, als er nach Turin reiſte, um ſich mit der Tochter des Dauphin von Vienne zu vermählen, den Ricciardinus, den Erſtgeborenen des Grafen Philipponus von Langueſco, und den Simon von Columbiano mit ſich, hielt ſie in Feſſeln und ſagte, daß er ſie nicht eher loslaſſen werde, bis ihm das Geld gezahlt ſei. Simon von Columbiano kaufte, wie der Fürſt Philipp ihm vorſchrieb, ſich durch Zahlung des Geldes nach wenigen Tagen los, während Ricciardinus in den Feſſeln zurückblieb. So nach Albertinus Muſſatus[78]). Über den Beweggrund, warum

72) *Guilelmus Ventura* cap. 53. col. 224—225. 73) Cap. 58. col. 110. 74) *Ferretus Vicentinus*, Historia ap. *Muratori*. T. IX. col. 1057. 75) Guilelmus Ventura (a. a. O.) fährt fort: Sciendum est, quod Amadeus Comes Sabaudiae, et Philippus Princeps promoverunt dictum Henricum ad veniendum in Lombardiam, ex quo Philippus Rex Franciae turbatus est valde. Tunc ego Guilelmus Ventura vidi Domum Sabaudiae per manum Francorum Regis positam in ruinam occasione praedicta. 76) *Johannes de Cremenate* cap. 42. col. 1261; *Anonymus*, Annales Mediolanenses. cap. 83. ap. *Muratori*. T. XVI. col. 692. 77) *Nicolaus*, Episcopus Butrontinensis, Relatio de Itinere Italico Henrici VII., Imperatoris ad Clementem V. Papam ap. *Muratori*, Rer. Ital. Scriptt. T. IX. col. 904 ſagt: Recordor adhuc, quod aliqua fecerat ante Brixiam, quae si Deo placuerunt, non tamen omnibus hominibus, et scio, quod mihi displicuerunt. Primum fuit, quod Domino Philippo Sabaudiae ad petitionem et procurationem Comitis Philipponi, et aliorum partis Guelphae dominium dedit civitatis Papiensis, Vercellensis et Novariensis. Et de hoc habere debuit viginti quinque millia florenorum, quae pars Guelpha solvit, non ipse. Et tamdiu debebat dominium praedictorum tenere, donec Rex redderet sibi praedicta viginti quinque millia florenorum. *Albertinus Mussatus*, De Gestis Henrici VII. Caesaris, bemerkt Lib. V. Rubrica II (ap. *Muratori*, Rer. Ital. Scriptt. T. X. col. 402.): In Ast, Vercellis, ceterisque Longobardiae civitatibus partis Gelfae factiosos elatos in Gibolengos insaevire, et Philippum Sabaudiensem, Lacedaemoniae Principem, favorabiliorem eorum ausibus fore, Philippone praefato Comite de Languesco suadente et suggerente e. c., und Lib. VII. Rubrica I. col. 436: Philippus, Lacedaemoniae Princeps, in discessu e Longobardia Caesaris, instantia de se fidentium Philipponi Comitis de Languesco Papiensis, Simonis de Columbiano, Vercellensis, et Guilelmoti Bruxadi, Novariensis, Vicariatus Papiae, Vercellarum, ac Novariae a Rege petiit et obtinuit, dato aere Camerae Regiae trium et viginti millium florenorum pro earum Civitatum contributione, provisioneque debita ad coronationis progressum, praefatis Philippone, Simone, ac Guilielmoto tantumdem aes in dies certos Principi jam dicto restituendum despondentibus, und etwas weiter unten col. 435 ſagt er: Dumque in dies tempus procederet, egresso e Pisis Caesare ad Urbem passim properante, Philipponus Comes, Simon et Guilielmus, seu ex insolentia ob remotum Caesarem ausus extollentes, seu forte populorum insolentia, quos affecerat instans annua sterilitas, Principi desponsum aes restituere differebant frustrationis pollicitationibus e. c.

78) Lib. VII. Rubrica I. col. 435.

der Fürſt Philipp den Sohn des Grafen Philipponus von Languesco gefangen hielt, äußert ſich der Biſchof Nicolaus[79]) von Butrinto auf dieſe Weiſe: „Der genannte Fürſt, wegen des Grafen Philippone in Betreff deſſen, was er ſah, fürchtend, lud, als er die Hochzeit mit der Schweſter des Dauphin, die er zur Frau nahm, feierte, den Grafen Philippone und deſſen Sohn ein. Der Graf kam nicht, aber der Sohn, welchen der genannte Fürſt fing und noch gefangen hält. Über die Art, wie er ihn fing, wird er von vielen getadelt, doch er entſchuldigt ſich ſo, daß er von dem Könige den Befehl gehabt habe, ſich der Stadt Pavia zu verſichern. Aber er ſah keine Verſicherung als durch die Gefangennehmung des Grafen Philippone, und da er ihn nicht haben konnte, fing er den Sohn, wie er konnte; denn er fürchtete, daß, wenn die Stadt Pavia verloren ginge, und er den Vater oder Sohn nicht gefangen hätte, dieſes mit Recht ihm zur Laſt gelegt würde." So Nicolaus. Auch war wenn auch nicht die Stadt, doch wenigſtens der Graf Philippone dadurch ſehr gebunden, daß ſein Sohn ſich in der Gewalt des Fürſten Philipp befand, wovon wir das Nähere nach Guilelmus Ventura weiter unten anführen. Jetzt bemerken wir, was Albertinus Muſſatus zunächſt daran knüpft, daß der Fürſt Philipp den Ricciardinus in Feſſeln hielt. Da Maffäus Visconte, Vicar in Mailand, der die Beſtrebungen der Gegner mit ſehr wachſamem Auge beobachtete, ſah, daß die Feindſchaften, welche ſich zwiſchen dem Fürſten Philipp und den genannten Häuptern der Welfen eingeſchlichen, ihm nützlich werden würden, ſo rief er die Markgrafen von Montferrat und von Saluzzo herbei, und ſchickte ein Heer, über welches er ſeinen erſtgebornen Sohn Galeaz ſetzte, auf die Äcker Pavia's, auf dem ſo fruchtbaren Lomelinerlande, da das Getreide ſchon zur Ernte reif war. Sie verwüſteten die Äcker und die Colonien nebſt den Saaten und Weinpflanzungen, und plünderten alle unvertheidigten Caſtelle. Auch das Schloß Mortara ward von der Beſatzung, welche der Fürſt Philipp von Lacedämon in ihm hielt, übergeben. Die Beſatzung, welche der Graf Philippone in dem ſo feſten Schloſſe Gaarlatum hatte, hungerte Galeaz aus, und zwang ſie, zu ihm überzutreten. Der Graf Philippone erſchien mit den Paveſen, Aſtenſern, Aleſſandrinern und dem Seneſchall des Königs Robert von Neapel, welcher in Alba den Befehl hatte, zu ſpät gegen den Galeaz im Felde. Er hatte ſich mit der Beute zurückgezogen, und die Aleſſandriner, durch Hungersnoth leidend, nöthigten das Heer des Grafen Philippone, die beabſichtigte Wiedereroberung des Schloſſes Gaarlatum zu unterlaſſen[80]). Von den Anhängern des Kaiſers wurde dem Fürſten Philipp, dem Vicar des Kaiſers, vornehmlich die Gefangennehmung Manfred's von Becharia, des Hauptes der Ghibellinen, welche er entweder ſelbſt vornahm, oder bei welcher er doch wenigſtens dem Grafen Philippone von Languesco half, zur Laſt gelegt[81]). Als der Kaiſer aus der Lombardei nach Rom ging, blieb Werner von Hoheberg als kaiſerlicher Statthalter der Lombardei daſelbſt zurück. Dieſer Werner, der Fürſt Philipp, die Markgrafen von Montferrat, und Bolatronus, der Sohn des Maffäus Visconte und viele Andere, hielten zu Vercelli im J. 1312 einen Convent zu Verhandlungen über die Angelegenheit des Reichs. Aber plötzlich entſtand ein ärgerlicher Streit unter ihnen. Von dem Fürſten Philipp von Achaja nämlich foderte der Statthalter das im Buſen der Stadt gelegene Schloß nebſt der Baſilica oder Domkirche der heiligen Maria, indem er verſicherte, daß es herrlicher und ſchicklicher für die Majeſtät des Reiches ſei, wenn derjenige, welcher der Präſes des Landes ſei, auf dem vorzüglichſten und erhabenſten Orte ſeinen Sitz hätte. Der Fürſt dagegen, welcher das Schloß behauptete, führte an, daß er Vicar deſſelben Reiches in der Stadt ſelbſt ſei, und deshalb die Privatgewalt habe, weil er das Vicariat von dem Kaiſer für vieles Geld erkauft und es ihm für dieſe Zeit, für welche er es erkauft habe, ausſchließlich gehöre[82]).

79) Col. 907. 80) So nach Albertinus Muſſatus (L. VII. Rubr. I. col. 435—436), welcher Nichts davon erwähnt, daß Fürſt Philipp an dieſer Heerfahrt zur Vernichtung der Ernte der Paveſen Theil genommen, ſondern vielmehr bemerkt: Et Mortara Castrum a praesidio, quod Princeps Lacedaemoniae in illo tenuerat, ultimo redditum est. Dagegen erzählt Guilelmus Ventura (cap. 49. col. 242): Mense sequenti Junii Comes Guarnerius et Mediolanenses, et Theodorus Marchio Montisferrati, et Philippus de Sabaudia ceperunt violenter majorem partem Villarum Papiae, quae sunt in Lomellina; et Garlascum obsederunt, et ipsum ceperunt. Es bleibt alſo ungewiß, ob Guilelmus Ventura eine andere oder dieſelbe Heerfahrt meint. Er erzählt ſie unmittelbar nach den Worten: Tunc Astenses fecerunt fidelitatem praedicto Regi Roberto Anno MCCCXIV per modum quod fecerunt eidem de Alexandria. Aber Guilelmus Ventura befolgt keine ſtrenge chronologiſche Ordnung, ſondern es herrſcht vielmehr bei ihm ſtarke Verwirrung, oder wenigſtens Unordnung. Den Umſtand, daß Fürſt Philipp an jener Heerfahrt Theil genommen, hatte er vielleicht aus einem dieſem Fürſten feindlichen Gerüchte geſchöpft, da er ſelbſt gegen ihn feindlich geſinnt iſt.

81) Gualvaneus de la Flamma (Chronica Mediolani seu Manipulus Florum. cap. 350. col. 722) ſagt: Tunc Papiam perrexit (nämlich der Kaiſer Heinrich VII.), quam pacificans ibidem, Philippum de Sabaudia, qui se Principem Achajae falso titulabat, suum vicarium dimisit, similiter super Vercellas et Novariam. Hic contra Imperatorem tamquam proditor omnia mala ordinavit; nam propter ejus auxilium Comes Philipponus Manfredum de Becharia cepit. Die Gefangennehmung des Manfred von Becharia muß alſo zu einer Zeit ſtattgefunden haben, als der Fürſt Philipp und der Graf Philipponus noch Freunde waren, alſo vor der Gefangennehmung des Sohnes des Grafen Philipponus durch den Fürſten Philipp. Auch erzählt der Biſchof Nicolaus von Butrinto (col. 907) dieſe letztern nach jenen erſtern. Über dieſe letztern bemerkt er: Domino Rege existente in Janua, et timente de civitate Papiensi, mandavit Principi, quod vigilaret ad custodiam dictae civitatis. Dictus Princeps occasione habita cujusdam castri Papiensis, quod rebellaverat sibi, cujus fidejussor erat, quod non rebellaret, Dominus Manfredus de Becharia, caput ibidem Gibellinorum, per dictum Principem captus est, et adhuc detinetur. Guilelmus Ventura (cap. 234. col. 235) erzählt: Papienses proeliati sunt insimul, dum essent Comes Philipponus, et Manfredus de Beccaria in exercitu Brixiae, et ex iis mortui sunt plures gladio. Pars Manfredi de Beccaria exivit de Papia Philippus de Sabaudia, Vicarius Papiae cepit personaliter Manfredum de Beccaria, et in custodiam posuit eum. 82) *Albertinus Mussatus*, Lib. VII. Rubr. VIII. col. 441, ſagt: At contra Princeps, qui illud idem (nämlich das im Buſen der Stadt liegende Caſtrum) obtinebat se ejusdem Imperii in ipsa Urbe Vicarium, privatamque potestatem habere

Durch den Wortwechſel erhitzt, rief der Präſes nach den Waffen, und ſprengte auf den ebenfalls zu Pferde ſitzenden Fürſten los, faßte ihn bei dem Nacken, und zog ihn wider Willen nebſt dem Pferde mit dem größten Ungeſtüm gegen die Paläſte der Tizonen hin, wo er (der Präſes) in den Befeſtigungen ſein Abſteigequartier genommen hatte. Aber einer von den Rittern des Fürſten, Aymo von Asperomonte, ſtand dieſem bei, ergriff den Dolch und ſtieß ihn dem Präſes in die Seite mit großer Gewalt, und machte eine breite Wunde. Hierdurch verlor der Präſes an Kraft, und ließ den Fürſten los. Die Franzoſen und Teutſchen, unter einander gemiſcht, geriethen ins Handgemenge, während der Präſes verwundet in die nächſten Häuſer der Tizonen wich. Der Fürſt erhielt eine Wunde in die rechte Hand, und floh in die Paläſte der Advocati. Mehre von den Leuten des Fürſten fielen auf der Straße dem Tode anheim. Durch dieſen Zwieſpalt entſtanden unter den Anhängern des Kaiſers neue innere Parteien, und Vercelli ward der Schauplatz der blutigſten Kämpfe. Der Präſes erhielt von Maffäus Visconti von Mailand und andern Getreuen des Reiches[83]) Hilfe und ſeine Kriegsmacht ſtieg ſo zu faſt tauſend Rittern. Von denen in Vercelli ſtanden ihm die Tizonen bei. Auf der Seite des Fürſten ſtanden von denen in Vercelli die Advocati, und von den auswärtigen die Paveſen und andere Lombarden von derſelben Liga. Mit ihrer Hilfe ſchlug er gegen den Präſes und deſſen Helfer, die Mailänder und andere Getreue des Reiches, beinahe einen Monat lang faſt täglich Treffen in der Stadt Vercelli. Furchtbar war das Ärgerniß. Um dieſe ſchmählichen Verhältniſſe durch Schiedsrichter beizulegen, rief der Fürſt Philipp ſeinen Bruder, den Erzbiſchof Peter von Lyon, den Dauphin Guido Levir und den Herrn von Pulchro, Namens Lido, herbei. Von freien Stücken kam die Gräfin von Savoyen, die Gemahlin Amadeus des Großen. Es ward im Betracht der kaiſerlichen Majeſtät eine Zuſammenkunft zur Verhandlung des Friedens gehalten und ein Waffenſtillſtand auf zwei Monate geſchloſſen. Durch die Sprüche der Schiedsrichter wurden die Friedensbedingungen beſtimmt, und feſtgeſetzt, daß Vercelli's Vicariat und volle Herrſchaft dem Fürſten Philipp reſervirt bleiben, aber beide, ſowol der Fürſt, als der Präſes, Werner von Vercelli, hinweggehen ſollten. Acht von den Primaten der Tizonen und zwölf von den Tizonen ſollten, den Befehlen des Reiches gehorchend, von Vercelli hinweggehen, und den Tizonen ſollten der Präſes, die Advocati und der Fürſt Philipp die Grenzorte beſtimmen. Der Fürſt ging nach Turin, der Präſes nach Lodi. Nach vierzehn Tagen eilte der Graf Philippone mit den Paveſen und den übrigen lombardiſchen Freunden nach Vercelli, ward von dem Biſchof dieſer Stadt, Simon von Columbiano, und deſſen Anhängern innerhalb der Mauern aufgenommen, ſteckte die Häuſer der Tizonen in Brand, vertrieb dieſelben aus der Stadt, und ordnete alles, wie es die Advocati und ihre Partei haben wollten, im Juli 1312[84]). Fürſt Philipp wollte ſeinem Neffen, dem Grafen Amadeus von Savoyen, gegenüber nicht an den Familienvertrag vom J. 1294 gebunden ſein, ſondern verlangte die Ausſetzung einer größern Apanage, um von derſelben mit mehr Anſtand leben zu können. Amadeus wählte den Biſchof Papinian von Pavia, Otto'n von Grandſon, Guichard von Beaujeu und Ludwigen von Savoyen zu Schiedsrichtern. Dieſe entſchieden den Zwiſt dahin, daß der Familienvertrag vom J. 1294 als ein Familiengrundgeſetz beobachtet werden, Philipp jedoch noch eine Zulage von 1000 vienner Livres jährlicher Einkünfte von liegenden Grundſtücken zwiſchen dem Po und dem Sturafluſſe, und auch noch die Schlöſſer Balengier, Fiano, Baratone, Vio, Settimo und andere, aber als Lehnſtücke, für welche er den Lehnseid zu ſchwören hätte, erhalten ſollte. Auch bekam Philipp von Amadeus noch die Erlaubniß, daß er ein Freund der Grafen von S. Martin, Rivarol, Aglié, Front, Chateauneuf und Caſtellemont ſein durfte, da dieſe Partei dem Fürſten Philipp ergeben war und ihm Nutzen bringen konnte. Als die Stadt Jvrea wegen ihrer innern Zwiſtigkeiten den Grafen Amadeus als ihren Herrn anerkannte, geſellte er ſich Philippen zu, und hierauf ſchloſſen beide mit dem Biſchof von Jvrea, Albert Gonzaga, ein Bündniß zum Behufe wechſelſeitiger Hilfeleiſtung. Amadeus verſprach Philippen auch, daß er ihm an den Rechten, die ihm (dem Amadeus) der Kaiſer Heinrich VII. auf Aſti und auf die Lehen der Markgrafen von Carrera und Ceva und des Markgrafen von Saluzzo verliehen hatte, ſeinen Antheil laſſen wollte[85]). Von dem Markgrafen von Saluzzo erhielt Philipp von Savoyen im Mai 1314 Foſſano wieder[86]). Den 14. April 1314 beſiegten die Solari mit ihren Freunden aus dem Volke von Aſti, und Ugo von Baucio, der Provençale, Seneſchall des Königs Robert von Sicilien, die von Caſtello in der Schlacht. Hierüber erzürnte Fürſt Philipp, weil er die Solari haßte, und einige Ritter von den Seinigen in Caſtello hatte, erſchien mit ſeiner Kriegsmacht und drang in die Städtchen Ripá und Podivari. Da kam der Seneſchall mit ſeiner Kriegsmacht von Piemont und Aleſſandria nach Aſti. Als Philipp dieſes in Kenntniß brachte, kehrte er nach Hauſe zurück. Nun leiſteten die Aſtenſer im J. 1314 dem Könige Robert den Eid der Treue auf die Weiſe, wie die Männer von Aleſſandria ihm denſelben geleiſtet hatten. Auch die Paveſen leiſteten, wie die Aſtenſer gethan, dem Könige Robert den Eid der Treue. Doch der Graf Philippone von Langueſco, das

allegabat, adjiciens, quod et ad tempus ipsum Vicariatum dato Imperatori magno aere coëmerat, suique esse juris ad tempus exemto et indulto.

83) Maphacoque Vicecomite cum suis et Imperii fidelibus Praesidi adhaerentibus, ſagt *Albertinus Mussatus* l. c. col. 443. Weil der Fürſt Philipp, der Vicar von Pavia, Novara und Vercelli, ſich gegen den Statthalter des Landes ſchlug, ward er von den Anhängern des Kaiſers Verräther genannt. So ſagt Gualvaneus de la Flamma (l. c. col. 722): Guilelmum Marchionem Comes Guarnerius prostravit, et pergens Vercellas, Philippum de Sabaudia, Imperii Vicarium, sed Imperatoris proditorem, expulit.

84) So nach Albertinus Muſſatus (Lib. VII. Rubr. IX. col. 441), nach Guilelmus Ventura (cap. 63. col. 238) im Auguſt 1313. 85) Vgl. Le Bret, Fortſ. der allgemeinen Weltg. 43. Th. S. 296. 86) *Ripalta*, Chronica Parva. l. c. col. 1321.

Haupt der Welfen in Pavia, entſchuldigte ſich, indem er ſagte: „Philipp von Savoyen, den der Kaiſer zum Vicar Pavia's gewählt hatte, lud meinen Sohn Richardinus und zehn Männer von den Großen Pavia's ein, legte ſie ins Gefängniß und hält ſie noch feſt eingekerkert." Philipp von Savoyen war, nachdem er eine Übereinkunft und eine Liga oder ein Bündniß mit den Forenſern von Aſti gemacht, mit ihnen zur Verwüſtung Savigliano's. Ugo von Baucio rückte mit den Rittern von Aſti gegen Philippen und dieſer wandte den Rücken, ohne daß ihn Jemand verfolgte. Ugo verwüſtete mit ſeinen Kriegsvölkern Foſſano drei Tage hindurch und Philipp floh noch einmal vor Ugo. Kurz darauf ſteckte Philipp die Feldfrüchte der Äcker von Villanova und alles, was außerhalb der Mauern des Städtchens war, in Brand. Im Januar 1316 ward das Schloß Demontis von den Forenſern von Coni und Demontis verſtohlener Weiſe eingenommen. Ugo von Baucio, der königliche Seneſchall, zog dahin und belegte Demontis mit Kriegsmaſchinen. Manfred von Saluzzo und Philipp von Savoyen zogen mit ihrer vereinigten Kriegsmacht nach Burgum Sancti Dalmatii, in der Meinung, dem Schloß Demontis zu Hilfe zu kommen. Aber ſie konnten nicht, und gingen von da nach Foſſano zurück. Ugo, welcher vor Demontis mehre Tage ſtand, erhielt dieſes Schloß durch einen Vertrag. Den 1. April 1316 ward ein Waffenſtillſtand zwiſchen den Aſtenſern auf der einen und den Forenſern von Aſti, und Philippen von Savoyen und dem Markgrafen von Saluzzo auf der andern Seite auf dieſe Weiſe geſchloſſen, daß die Aſtenſer in keine Örter, Städte oder Schlöſſer, welche die Vorgenannten inne hatten, hineingehen durften, aber die Forenſer und ihre Anhänger mit Geſtattung der Vorgenannten ſicher durch die Orte gehen und zurückkehren konnten, nur durften ſie nicht in die Stadt Aſti und die Städtchen der Aſtenſer gehen. Peter von Savoyen, Erzbiſchof von Lyon, und Eduard von Savoyen erſchienen den 1. Juni 1316 mit 200 Rittern. Da gingen Philipp von Savoyen, der Markgraf von Saluzzo und die Forenſer von Aſti mit vereinigtem Heere auf die Gefilde von Villanova, und es waren daſelbſt 500 Ritter und ungefähr 10,000 Mann Fußvolk. Nachher kamen ſie nach Revignanum, und ſtanden zwei Nächte daſelbſt, und verwüſteten im Umkreiſe die Häuſer, indem ſie Feuer in dieſelben bis nach Momboninum legten. Den 3. Juni zogen ſie ſich nach Hauſe zurück. Ugo von Baucio mit den piemonteſiſchen Rittern und Fußvolk ſtand damals in Aſti, und nützte den Aſtenſern viel. Nachher gingen Peter, Eduard, Philipp und die Forenſer von Aſti mit ihrem Heere nach Foſſone; und dahin kam Stephanus, der Sohn des Maffäus Visconte von Mailand mit 200. Da gingen die Vorgenannten alle zur Verwüſtung Savigliano's, und wichen, als ſie die Ankunft des Seneſchalls des Königs Robert's, Namens Rizardo Gambateſa's, welcher damals in Montevico war, hörten, von dort zurück. Der Erzbiſchof von Lyon und Eduard von Savoyen kehrten mit ihren Rittern jenſeit des Gebirges zurück. Den 16. Juni 1317 kamen Philipp von Savoyen und der Markgraf von Saluzzo mit ihrer Kriegsmacht aus dem Volke und den Rittern innerhalb Burgum Apoſtolorum, und ſtanden daſelbſt bis zur dritten Stunde. In derſelben Stunde kamen die Forenſer von Aſti mit ihrer Kriegsmacht über Ripa Verſá. Als dieſes Ugo von Baucio, der damals in Alba war, hörte, eilte er nach Aſti, um es zu decken [87]). Philipp von Savoyen, im Bündniſſe mit Maffäus Visconte von Mailand, und als Theilnehmer an dem großen ghibelliniſchen Bunde, und daher als öffentlicher Feind des Königs Robert's, des Papſtes und aller Welfen, fing die florentiniſchen Geſandten, welche an das päpſtliche Hoflager reiſen wollten, auf, und ſperrte ſie in Turin ins Gefängniß. Der Papſt Johannes XXII. hierüber erbittert, rechnete Philippen, wie alle andere Ghibellinen unter die Ketzer, und gab dem Biſchofe von Turin Befehl, Turin und alle Örter, in welchen die Geſandten gefangen ſäßen, mit dem Interdicte zu belegen. Von ſeinem Schwager, dem Dauphin von Vienne, ward Philipp von Savoyen zum Vollſtrecker ſeines Teſtaments ernannt. Von Maffäus Visconte von Mailand erhielt Philipp von Savoyen im J. 1320 Aſti, Ivrea, Canaveſe, Chieraſco und Mondovi überlaſſen, oder wenigſtens verſprochen, daß er keine Anſprüche darauf machen wollte [88]). Das Gerücht und die gemeinſame Stimme gingen unter den Aſtenſern, Philipp von Valois, der Abgeſandte des Königs Robert's, habe von Maffäus Visconte viele Florener erhalten, und man fand dieſes deshalb glaublich, weil Philipp von Valois Philippen von Savoyen im Juni 1320 Savigliano [89]) und deſſen Menſchen übergab und überließ, und Philipp von Savoyen dieſes nun beſaß, worüber König Robert und ſeine Getreuen ſehr in Beſtürzung geriethen [90]). Die von Foſſano empörten ſich gegen den König Robert und ergaben ſich dem Markgrafen von Saluzzo. Dieſer konnte ſie aber nicht vertheidigen, und überließ ſie dem Fürſten Philipp im J. 1320. Aber ſie hatten durch Verheerung viel zu leiden, weil ſie Philipp von Savoyen nicht zu vertheidigen vermochte [91]). Durch den Vertrag, welchen Markgraf Friedrich von Saluzzo mit Philippen von Savoyen in Lombriasco ſchloß, verſprach Philipp, daß er ihm zum Beſitze von Coni, Valdiſtura und andern Plätzen verhelfen wollte. Markgraf Friedrich machte ſich dagegen verbindlich, daß er ihm zur Eroberung von Aſti, Chieraſco und Canaveſe Beiſtand leiſten wollte, auch trug er ihm Carmagnola, Raconigi und Revello zu Lehen an [92]). Manfrionus (Manfred) von Carreto ward im J. 1323 von ſeinem Lande Vaſall Philipp's von Savoyen [93]). Mit dem Markgrafen von Montferrat ſchloß Philipp im J. 1325 in der Abtei St. Moritz Frieden, wo ſie verabredeten eine wechſelſeitige Verheirathung von Gliedern ihrer Familien. Dennoch glückte es dem Könige Robert, den Markgrafen von Montferrat wieder auf ſeine Seite zu ziehen, denn dieſer hoffte unter dem mächtigen Schutze des Königs eine be-

87) *Guilelmus Ventura* cap. 89. col. 248. 249. cap. 95. col. 152. 88) Le Bret a. a. O. S. 297. 298. 89) *Ripalta*, Chronica Parva. col. 1221. 90) *Guilelmus Ventura* cap. 101. col. 258. 91) Derſelbe cap. 74. col. 249. 92) Le Bret a. a. O. S. 248. 93) *Ripalta*, Chronica parva. col. 1322.

deutende Rolle in dieſer Gegend zu ſpielen. Auch nahm der Markgraf im J. 1332 Turin ein. Aber Philipp eroberte es bald wieder und ſtrafte die Verräther. Endlich ſchlug Philipp auch ein Treffen mit Robert's Heerführer, Hugo von Beaux. Als der Krieg zwiſchen Amadeus von Savoyen und dem Dauphin von Vienne von Neuem begann, ſuchten ihn Philipp von Savoyen durch ſeine Vermittelung und der Papſt durch ſeine Ermahnungen beizulegen. Der Dauphin aber, welcher zu halsſtarrig war, verlor ſein Leben bei der Belagerung eines ſavoyiſchen Schloſſes. Philipp ſetzte, als er ſich ſeinem Ende nahte, ſeinen älteſten Sohn Jacob zum Haupterben ein, und hinterließ ſeinen andern Söhnen Amadeus, Thomas und Eduard, und ſeinen Töchtern Margaretha, Alix, Eleonora, Johanna, Beatrix und Iſabella andere Vermächtniſſe. Philipp hatte zwei Gemahlinnen: 1) Die Prinzeſſin Iſabella [94]) Villehard,uin von Achaja; 2) Katharina von Vienne, eine Tochter Humbert's, Herrn de la Tour du Pin und von Coligni, Dauphins von Vienne. Philipp ſtarb den 27. Sept. 1334. Er war durch Klugheit und Unternehmungsgeiſt ausgezeichnet, und nahm an den Unruhen, welche die damaligen Parteienkämpfe hervorriefen, den lebhafteſten Antheil. Aber dieſer Antheil machte ihn, da er ſelbſt die Parteien, wie es ſein Vortheil zu erheiſchen ſchien, wechſelte, äußerſt verhaßt, und dieſer Haß gegen ihn ſpiegelt ſich natürlich bei den meiſten gleichzeitigen Geſchichtſchreibern ab.

Philipp, Herzog von Savoyen, berühmt unter der Bezeichnung: der Graf von Breſſe, da er erſt ſpät zum Herzogthum Savoyen gelangte, und der Tod ſeine herzogliche Regierung nur von kurzer Dauer ſein ließ, der fünfte Sohn des Herzogs Ludwig I. von Savoyen und Anna's von Cypern, war geboren im J. 1438, ward wegen ſeiner guten Anlagen von dem ganzen Hofe geliebt, und weil dieſer Umſtand ſeinen Vater befürchten ließ, daß ſeine ältern Söhne im Vergleiche mit Philipp verachtet werden würden, ſchickte er dieſen nach Frankreich zu dem Könige Karl VII. Während ſeiner Jugend nannte man ihn bloß Herr Philipp (Philippe Monsieur) und er ſelbſt nannte ſich und ließ ſich heißen Philipp ohne Land (Philippe sans terres), weil er noch keine Apanage hatte. Erſt in einem Alter von 22 Jahren erhielt er von ſeinem Vater, als dieſer ſich zu Quiers befand, durch das Patent vom 26. Febr. 1460 die Herrſchaften Baugé, Valbonne und Revermont in Breſſe zur Apanage. Hiervon führte er den Titel eines Grafen von Breſſe, und unter dieſem Namen machte er ſich in allen damaligen Kriegen Frankreichs und Italiens berühmt. Anna von Cypern, von ihrem Gemahle zärtlich geliebt, hatte eine ſolche Gewalt über denſelben, daß er zum großen Verdruſſe der Unterthanen alle Bedienungen und Ämter mit Cypriern beſetzte. Philipp, der ſich früh kühn und unternehmend zeigte, ward deshalb bald das Oberhaupt einer Partei, welche mit der Regierung unzufrieden war, und aus Hofleuten, Staatsbeamten und Vaſallen beſtand, welche die außerordentliche Begünſtigung jener Cyprier und einiger einheimiſchen Lieblinge der herrſchſüchtigen Herzogin nicht ertragen konnten. Kaum hatte Philipp den Vorſatz, eine Abänderung der Staatsverwaltung zu bewirken geäußert, als alle Unzufriedenen ſich an ihn anſchloſſen, und er ſeinen eigenen Ältern furchtbar wurde. Mit eigner Hand beraubte er, während ſein Vater, der Herzog, in ſeiner Kapelle die Meſſe hörte, den Ritter und Commenthur des Johanniterordens von Jeruſalem und Oberhofmarſchall der Herzogin Johanna von Varax des Lebens. Den Großkanzler Jacob Valperga, Grafen von Maſino, ließ er gefangen ſetzen, ihm den Proceß machen und ihn zur Erſäufung verurtheilen. Doch entfloh der Verurtheilte nach Frankreich. Neben einem ſolchen Sohne, welcher ſolche Gewaltthätigkeiten verübte und ſolchen Übermuth zeigte, hielten ſich die eignen Ältern, welche von dem treu gebliebenen Theile der Unterthanen nicht hinlänglich unterſtützt wurden, nicht ſicher. Der Herzog, ſein Vater, ſah ſich daher in die Nothwendigkeit verſetzt, in Perſon mit ſeinem älteſten Sohne nach Frankreich zu ſeinem Schwiegerſohne, dem Könige Ludwig XI. (im J. 1463), zu reiſen, ihm die Zerrüttung zu eröffnen, welche ſein Sohn Philipp in ſeinen Staaten anrichtete, um ihn zur Hilfe gegen denſelben aufzufodern, und kam auch mit ihm überein, daß der König Philippen unter einem Vorwande nach Frankreich locken und ſich ſeiner Perſon verſichern wollte. Dem zufolge ließ König Ludwig XI. unter dem Vorwande der Beilegung der Streitigkeiten Philipp's mit ſeinem Vater unter Verſicherung eines ſichern Geleites jenen zu ſich kommen und auf das Schloß Loches ins Gefängniß bringen. Durch dieſes Mittel des Betruges und des Bruches der Verheißung des ſichern Geleites ward der Friede im Hauſe Savoyen wieder hergeſtellt. Philipp's Vater, Herzog Ludwig I., ſtarb den 29. Januar. Sein älteſter Sohn, Amadeus IX., folgte ihm in der Regierung. König Ludwig XI. hielt Philippen immer noch gefangen. Die Stände von Savoyen und Piemont waren übel auf Ludwig XI. zu ſprechen, daß er Philippen von Savoyen immer noch gefangen hielt. Nachdem Philipp zwei Jahre auf dem Schloſſe Loches geſeſſen, ließ der König ihn los und gab ihm die Statthalterſchaft von Guienne und Limouſin. Unter den Bedingungen, unter welchen der Graf von Breſſe wieder die Freiheit erhielt, war dieſe, daß er ſeinem Bruder, dem Herzog Amadeus IX., den Eid der Treue leiſtete. Als Markgraf Wilhelm von Montferrat ſich weigerte, die im J. 1454 geſchloſſenen Verträge zu halten, und Herzog Amadeus IX. ſich genöthigt ſah, ihm den Krieg zu erklären, gab er (im J. 1467) den Befehl über die Truppen, welche er gegen ihn abſandte, ſeinem Bruder, dem Grafen von Breſſe. Als Generallieutenant des Herzogs drang nun Philipp in das Montferratiſche ein, und da Wilhelm, ein Bundesgenoſſe des Herzogs Galeazzo Maria von Mailand, von dieſem mit einem anſehnlichen Hilfscorps unterſtützt ward, bekriegte der Graf von Breſſe auch dieſen [95]). Als einige Einwohner die

94) Philipp's Gemahlin Iſabella hatte wegen des Fürſtenthums Achaja und Athen und der Nachfolge in demſelben einen Streit mit ihrer gleichnamigen Schweſtertochter; ſ. Le Bret a. a. O. S. 26.

95) *Cristoforo da Soldo Bresciano*, Istoria Bresciana ap. *Muratori*, Rer. Ital. Scriptt. T. XXI. col. 910. 912.

Stadt Mondovi dem Markgrafen von Montferrat übergeben wollten, ſchickte Philipp ſogleich den Marſchall von Savoyen, Claude von Syſſel, dahin ab, und dieſer entdeckte die Verräther, ungeachtet ſie ſich in Mönchskleider verſteckt hatten, ließ, als ihre Verwandten einen Auflauf erregten, einige niederſtechen, und ward dabei ſelbſt verwundet. Der Krieg, welcher nur einige Monate währte, ward durch den Frieden von Agan den 14. Nov. 1467 beendigt, welchen der Graf von Breſſe, als Generallieutenant des Herzogs von Savoyen, im Namen deſſelben und des ganzen ſavoyiſchen Hauſes[96]) ſchloß, weil der Markgraf Wilhelm durch Ankunft des Herzogs von Mailand eine zu ſtarke Heeresmacht erhalten hatte, wodurch Philipp zurückgedrängt ward, unter folgenden billigen[97]) Bedingungen, daß im Betreff deſſen, was Montferrat anginge, alles im alten Stande bleiben ſollte, und daß in Beziehung auf das, was Mailand betraf, alles Eroberte wieder herausgegeben werden und der Friede vom 30. Aug. 1454 zu Grunde gelegt, und der Handel zwiſchen Mailand und Savoyen wieder eröffnet werden ſollte. Da der Graf Philipp von Breſſe ſeiner ehemaligen Gefangenſchaft, in der ihn der König Ludwig XI. wider Verheißung eines ſichern Geleites gehalten, eingedenk überhaupt keine freundſchaftlichen Geſinnungen für denſelben hegen konnte, und noch vornehmlich dadurch verletzt war, daß der König ihm die Plätze in Bugey und Breſſe, die er ihm genommen, noch vorenthielt, ſo ſtand er begreiflicher Weiſe auf der Seite des Herzogs Karl's des Kühnen von Burgund, ungeachtet der König Ludwig XI. ſein Schwager war. Sobald dieſer im J. 1468 nach Peronne hineingegangen war, kam ein neues Corps Truppen, bei welchem ſich Philipp von Savoyen befand. Dieſer ward begleitet von Neuchatel, dem Marſchall von Burgund, welcher von dem Könige dadurch ſehr gekränkt war, daß er die Stadt Epinal, die er ihm gegeben, wieder genommen, um ſie dem Herzog von Calabrien zu ſchenken. Der Herzog Karl der Kühne ließ die Truppen in die Stadt und Philipp von Savoyen, der an der Spitze aller andern den Herzog grüßte, ſagte, daß ſie kämen, um ihm wider alle zu dienen. Dieſe Umſtände beunruhigten den König ſehr, ungeachtet der Herzog ihm noch alle Ehre erwies, da die Nachricht von der Empörung der durch den franzöſiſchen König zum Aufruhr bewogenen Lütticher noch nicht angelangt war. Ludwig, feſtgehalten, mußte den ungünſtigen Vertrag von Peronne vom 14. Oct. 1468 eingehen. Wie man[98]) vermuthet, trieb unter den Feinden des Königs auch vornehmlich Philipp von Savoyen den Herzog von Burgund an, daß er den Umſtand, daß der König in ſeiner Gewalt war, beſtens für ſich und ſeine Freunde benutzen möge. Wenigſtens findet ſich in dem genannten Vertrage ein Artikel, in welchem ſich der König verbindlich macht, dem Grafen Philipp die Plätze, die er ihm in Bugey und Breſſe hinweggenommen, wieder einzuräumen. Aber noch immer haßte der Graf von Breſſe wegen der widerrechtlich erlittenen Gefangenſchaft den König Ludwig XI., bis man ihm im J. 1471 eine franzöſiſche Prinzeſſin von Geblüt zur Gemahlin gab. Philipp leiſtete nun auch der franzöſiſchen Krone ſolche Dienſte, daß ihm der König zur Belohnung derſelben die Grafſchaft Lauragais und die Herrſchaft Villelange als Eigenthum ſchenkte. Da Schwächlichkeit des Körpers und epileptiſche Zufälle dem Herzoge Amadeus IX. von Savoyen die Regierung zu ſehr erſchwerten, ernannten die Stände ſeine Gemahlin Jolantha zur Regentin, und ihr Bruder, König Ludwig XI., ſicherte ihr durch eine den 11. März 1469 ausgeſtellte Urkunde Unterſtützung zu. Aber da Jolantha ihr Vertrauen allein in drei Männer vom ſavoyiſchen Adel, den Antelm, Herrn von Miolans, den Ludwig von Bonnivard, Herrn von Greilly, und den Anton von Orly ſetzte, ſo nahmen die Grafen von Genf, von Romont und von Breſſe dieſes zum Vorwand zu der Beſchuldigung, daß die Herzogin-Regentin jenen Edelleuten aus Savoyen zu vielen Antheil an der Führung der Staatsangelegenheiten überlaſſe, und ſuchten die Regentſchaft mit Gewalt an ſich zu reißen. Graf Philipp von Breſſe ſammelte ein Heer von Franzoſen, Burgundern, Teutſchen und theils unzufriedenen, theils von den Gütern ſeiner Apanage genommenen Savoyarden, drang (im J. 1471) in Savoyen ein, bemächtigte ſich, ohne Widerſtand zu finden, der Stadt Chambery, belagerte Montmelian, wohin ſein Bruder, der Herzog Amadeus IX., und deſſen Gemahlin Jolantha ſich begeben hatten, bekam den Herzog in ſeine Gewalt, zwang ihn, ihm wie ein Gefangener nach Chambery zu folgen und nach ſeinem Gutdünken Räthe und Hofleute mit andern zu vertauſchen. Die Herzogin Jolantha, welche nach dem Schloſſe Aſpremont entkommen war, erhielt von ihrem Bruder, dem Könige Ludwig XI., Hilfe, und dieſer gab ſogleich Befehl, daß der Graf von Cominges, Statthalter von Dauphiné, mit allen Truppen, die er in der Schnelle zuſammenbringen konnte, ſeiner Schweſter zu Hilfe eilen ſollte[99]). Auch kamen die Heere beider Theile einander ſehr nahe, als mit den Abgeordneten derſelben die Geſandten von Bern und Freiburg eine Unterhandlung eröffneten. Durch den Friedensvertrag vom 5. Sept. 1471 ward dem Grafen von Breſſe und ſeinen Brüdern der Zutritt zu dem Staatsrath geſtattet. Als nach dem Tode des Herzogs Amadeus IX. von Savoyen, welcher

96) In der Friedensurkunde bei *Benvenuto di S. Giorgio*, Ragionamento familiare dell' origine, tempi, e postumi de gl' illustrissimi Principi e Marchesi di Monferrato ap. *Muratori* l. c. T. XXIII. col. 740, wird geſagt: E l' Illustre Sig. Filippo di Savoja, Signore in Bressa, e Luogotenente generale del preditto Sig. Duca di Savoja, stipulante e recipiente in nomine e vice di esso Sig. Duca, e de' suoi fratelli, figliuoli, eredi, ed in nome suo proprio. 97) Über dieſen Krieg und Frieden des Philipp von Savoyen ſchreibt Matteo Palmerio Piſano (die Stelle bei *Benvenuto di S. Giorgio* col. 743) auf folgende Weiſe: „Philippus Sabaudiensis ingenti suorum manu comparata in Guilielmum Montisferrati movit, sed adventu Mediolanensis, qui post Ricardinam pugnam eo festinaverat, propulsus, in aequas pactiones descendit.“

98) *Daniel*, Histoire de France. T. VIII. (à Amsterdam 1727.) p. 226. 227. 99) Der Erfolg dieſer Unternehmung wird von den gleichzeitigen Geſchichtſchreibern Savoyens verſchieden erzählt, indem die einen die Partei des Grafen von Breſſe nehmen, und die andern ſich als Anhänger der Herzogin-Regentin zeigen.

ſich den 28. März 1472 ereignete, ſein Sohn Philibert I. unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter Jolantha folgte, machten der Graf von Breſſe und ſeine Brüder, als Vaterbrüder des jungen Herzogs, Anſprüche auf die Regentſchaft, und ſuchten das Volk zu überreden, daß Jolantha nichts anderes ſuchte, als Savoyen unter die Gewalt der Franzoſen zu bringen. Aber die drei Brüder, der Graf von Romont, der Graf von Breſſe und der Biſchof von Genf, waren ſelbſt mit einander darüber nicht einig, wer von ihnen die oberſte Leitung der Staatsangelegenheiten erhalten ſollte. Der unternehmendſte von ihnen war der Graf von Breſſe; er ging nach Piemont, um die Piemonteſer auf ſeine Seite zu bringen. Aber dieſe waren für die Herzogin. Philipp's Verſuch misglückte daher. Deshalb kehrte er nach Savoyen zurück, unterredete ſich mit dem Grafen von Romont, und beide entwarfen den Plan, ſich der Perſon ihres Neffen, des jungen Herzogs, welchen ſeine Mutter nach Chambery gebracht hatte, zu bemächtigen. Jolantha, dieſes Vorhaben ihrer Schwäger noch zur rechten Zeit erfahrend, begab ſich mit dem jungen Herzog nach Montmelian. Die Grafen von Breſſe und von Romont riefen nun ihren Bruder, den Biſchof von Genf, herbei, und belagerten die zuletzt genannte Feſtung. Die Herzogin erklärte ſich bereit, der Entſcheidung der Stände zu überlaſſen, wer die Regentſchaft führen ſolle, und capitulirte. Aber die Prinzen, ihre Schwäger, brachen ihr Wort, bemächtigten ſich der Perſon ihres Neffen, des Herzogs, und brachten ihn nach Chambery. Da aber die Herzogin, welche nach der Dauphiné entfloh, ſich an den König Ludwig XI. von Frankreich, die Herzoge von Burgund und von Mailand und den Markgrafen von Montferrat um Hilfe wandte, gaben die Grafen von Breſſe und von Romont ihr Vorhaben um ſo leichter auf, je unangenehmer ihnen als Theilhaber an der Regentſchaft ihr Bruder, der von einigen ihnen misfälligen Günſtlingen beherrſchte Biſchof von Genf, war. Philipp ſuchte nun, da er den Bürgerkrieg in Piemont und Savoyen aufgab, ſeinen Thatendrang anderwärts zu befriedigen. Nach dem Tode des Grafen von Armagnac ließ König Ludwig XI. ſeine Truppen in Rouſſillon einfallen, und begab ſich unter dem Vorwande, eine Wallfahrt nach Bayonne zu machen, heimlich ſelbſt nach Rouſſillon. Zu ſeinem Lieutenant in Rouſſillon und Cerdagne ernannte er den Grafen Philipp von Breſſe. Als ſolcher war dieſer einer [1]) der franzöſiſchen Feldherren, welche der König Ludwig XI. im J. 1473 mit einem Heere von 30,000 Mann nach Perpignan ſandte, um dieſe Feſtung wieder zu erobern. Aber der König Johann von Aragonien, welcher mit ſeinen beſten Truppen perſönlich den Befehl in der Feſtung führte, vereitelte die Bemühungen der Feinde, dieſelbe einzunehmen. Endlich ſchickten die franzöſiſchen Feldherren einen von ihnen, nämlich den Grafen Philipp, an den König Johann, um wegen eines Waffenſtillſtandes Unterhandlung zu pflegen, aus der Beſorgniß ab, der König Johann und ſein Sohn, Don Ferdinand, möchte, wenn die Franzoſen das Piket aufhöben und ſich zurückzögen, ihren Nachtrab angreifen und ſie nöthigen, ſich in eine Schlacht einzulaſſen. Der König Johann nahm den Antrag geneigt auf, und beauftragte den Grafen von Cabra, den Waffenſtillſtand mit den Franzoſen in Richtigkeit zu bringen, und es ward einer, der vom 14. Juli bis auf den 1. oder nach Andern den 10. October währen ſollte, errichtet. Doch der König von Frankreich gerieth in gewaltigen Zorn, als er die Aufhebung der Belagerung von Perpignan erfuhr, und ließ ſeine Truppen von Neuem zur Wiederholung derſelben aufbrechen. Aber die Einwohner, von den in der Feſtung befindlichen Kriegstruppen unterſtützt, thaten ſo viele tapfere Ausfälle, daß die Franzoſen nochmals genöthigt wurden, die Belagerung, die ſo viele Mannſchaft gekoſtet, ſchimpflicher Weiſe aufzuheben. Als Jolantha, die Regentin der ſavoyiſchen Staaten, im J. 1476 durch den Herzog von Burgund auf dem Schloſſe Rouvers in Haft gehalten wurde, ſchickten die Stände den Grafen von Breſſe und den Biſchof von Genf an den König nach Rouen mit der Bitte, daß er den Herzog Philibert und die Stände in ſeinen Schutz nehmen möchte. Der Graf von Breſſe ward von dem Könige zum Statthalter von Piemont geſetzt, und ließ den Secretair du Puy, den vertrauteſten Diener der Herzogin Jolantha, in Haft ſetzen. Dieſer entkam jedoch aus der Haft und begab ſich zu ſeiner Herrin Jolantha, die ebenfalls aus der Gefangenſchaft durch ihren Bruder, den König, befreit worden, nach Frankreich, und machte die Herzogin darauf aufmerkſam, daß Philipp von Savoyen ſchwerlich ſich dazu verſtehen würde, die Statthalterſchaft von Piemont aufzugeben. Jolantha ließ daher durch ein Schreiben des Secretairs du Puy an den Herzog von Mailand dieſen bitten, daß er, um den Grafen von Breſſe zum Abzuge aus Piemont zu nöthigen, die Hauptplätze dieſes Landes angreifen möchte. Dem zufolge rückte der Herzog von Mailand mit einem bedeutenden Heere zu Felde. Der Biſchof von Turin bat den Grafen von Breſſe, daß er, um die Verwüſtung des Landes zu verhüten, ſeine Regentſchaft niederlegen möchte. So erhielt dieſelbe Jolan-

1) Zwar ſagt Johann von Ferreras (Allgemeine Hiſt. von Spanien mit den Zuſätzen der franzöſiſchen Überſetzung. 7. Bd. [Halle 1757.] S. 1473): „Da er (der König von Frankreich) zum Zweck gekommen, und einen Stillſtand zwiſchen ihm und dem Herzoge von Burgund vermittelt hatte, ſo trug er dem Philipp, ſeinem Schwager, Herzog (was er damals 1473 noch nicht war) von Savoyen, auf, mit 30,000 Mann, ſowol Fußvölkern, als Reiterei und tüchtigen Feldherren, aufzubrechen, Perpignan wieder einzunehmen;" und S. 385: „Endlich langte Philipp von Savoyen, Graf von Bugey, Feldherr des franzöſiſchen Kriegsheeres, mit tapfern Generallieutenants und Officieren, einer großen Anzahl Kriegsmaſchinen und einem Kriegsheere von 40,000 Mann an. Er nahm alſobald die Belagerung von Perpignan vor, griff den Platz lebhaft an, und ſchloß denſelben ſo eng ein, als ihm möglich war." Aber aus der allgemeinen Geſchichte von Languedoc erſieht man, daß das franzöſiſche Kriegsheer, welches die Belagerung von Perpignan unternahm, nicht durch Philipp von Savoyen, ſondern durch den Cardinal von Albi angeführt ward. Vgl. den Zuſatz der franzöſiſchen Überſetzung zu Ferreras (a. a. O. S. 309). Aber ebendaſelbſt wird bemerkt: „Man ward wegen dieſes Waffenſtillſtandes mit Philipp von Savoyen einig, der des Königs von Frankreich Lieutenant in Rouſſillon und Cerdagne war. Man erſieht dieſes aus der allgemeinen Geſchichte von Languedoc, welche die Dauer deſſelben nur bis auf den erſten des Octobers beſtimmt u. ſ. w."

tha wieder. Mit dem über den franzöſiſchen Hof mißvergnügten Philipp von Savoyen ſöhnte ſich Ludwig XI. im J. 1478 wieder aus, und ſchloß einen Vertrag [2]) mit ihm, durch welchen ſich der Graf verbindlich machte, dem Könige gegen alle, ſelbſt gegen den Kaiſer, ſeinen Lehnsherrn, nur das ſavoyiſche Haus ausgenommen, zu dienen. Dafür erhielt der Graf eine jährliche Penſion von 10,000 Francs, und ein Land von 4000 Livres Rente in Frankreich mit dem Titel einer Grafſchaft. Als nach dem Tode der Herzogin Jolantha im J. 1478 der Graf de la Chambre die Regentſchaft erhalten, aber durch ſeine Gewaltthätigkeiten das Misfallen der Unterthanen erregt hatte, gab der König von Frankreich dem Grafen von Breſſe den geheimen Auftrag, ſich der Perſon des Grafen de la Chambre zu bemächtigen, und ließ, um dieſe Intrigue deſto beſſer zu maskiren, das Land des Grafen von Breſſe angreifen, ſodaß die Gräfin von Breſſe, Philipp's Gemahlin, Margaretha von Bourbon, welche Nichts von der Intrigue wußte, Maßregeln zur Vertheidigung ergreifen mußte. Während deſſen gelang es dem Grafen von Breſſe, die Perſon des Grafen de la Chambre in Turin in ſeine Gewalt zu bekommen und zum Gefangenen des Königs von Frankreich erklären zu laſſen. Der Graf von Breſſe führte nun den jungen Herzog zum Könige von Frankreich nach Grenoble, und erhielt die Regentſchaft von Piemont auf ein Jahr beſtätigt. Nach dem Tode des Herzogs Philibert I. von Savoyen, welcher ſich den 22. April 1482 ereignete, berief König Ludwig XI. Philibert's Bruder und Nachfolger, Karl, der erſt 14 Jahre alt war, zu ſich nach Lyon, und erklärte, daß er ſein Vormund ſein wolle, um hierdurch den Grafen von Genf, von Romont und von Breſſe allen Vorwand zur Beginnung von Verwirrungen und Zerrüttungen im Staate zu entziehen. Der Biſchof von Genf, Johann Ludwig von Savoyen, wurde zum Statthalter in den Ländern jenſeit der Gebirge ernannt. Der Graf von Breſſe aber eilte von Lyon nach Turin, in der Meinung, daß ihm die Statthalterſchaft von Piemont um ſo weniger abgeſchlagen werden könnte, da ihn ſein Neffe, Herzog Philibert, kurz vor ſeinem Tode zum Statthalter von Piemont ernannt hatte. Deshalb ſtehe, behauptete er, ihm die Statthalterſchaft nach allen Rechten zu. Aus dieſem Grunde ſuchte er ſich der Statthalterſchaft zu bemächtigen. Aber der Marſchall von Savoyen, Antelme von Miolans, welcher den Grafen von Breſſe haßte, Georg von Menthon, Anton de la Foret und Claudius von Marcoſſey, in welche der junge Herzog Karl ſein ganzes Vertrauen ſetzte, ſtellten dieſem vor, daß das Unternehmen des Grafen von Breſſe das Anſehen des Herzogs herabſetze, da er ſich ohne Erlaubniß und Befehl des Herzogs und des Königs in die Regentſchaft von Piemont eingedrängt habe. Der Herzog Karl richtete ein Schreiben an den Grafen von Breſſe, daß er ſeiner Stelle als Statthalter von Piemont entſagen ſolle. Auch der König ſuchte ihn dazu zu bewegen. Aber der Graf ſchlug es ab, indem er verſicherte, daß er keine andere Abſicht hege, als das Land im Gehorſam des Herzogs zu erhalten. Aber man verbot den Städten und Befehlshabern derſelben, ihn als Regenten von Piemont anzuerkennen. Überdies verlangte der Herzog, daß er ihm wegen der Grafſchaft Breſſe huldigen ſollte, und der König bedrohte ihn, daß er Truppen nach Breſſe ſchicken wolle. Der Graf Philipp, von allen Seiten gedrängt, entließ den Grafen Ludwig de la Chambre aus dem Gefängniſſe von Veillane, den er doch ſelbſt daſelbſt feſtgeſetzt hatte, und führte ihn nach dem Thale Aoſta. Dieſe Freilaſſung des de la Chambre wurde auch dem Grafen von Breſſe als Verbrechen angerechnet. Dieſer nahm den Weg nach Baſel und begab ſich nach Teutſchland. Hier blieb er bis zum Tode Ludwig's XI. im J. 1483. Als König Karl VIII. den Thron von Frankreich beſtiegen hatte, eilte der Graf von Breſſe wieder dahin, wartete dem neuen König auf, fand bei demſelben eine geneigte Aufnahme und ward von der Regentin, der älteſten Tochter Ludwig's XI., Anna, der Gemahlin Peter's von Bourbon, Herrn von Beaujeu, zum Großkammerherrn und Großmeiſter von Frankreich ernannt, und erhielt eine Stelle im Staatsrath. Auch ſöhnte er ſich in Frankreich wieder mit dem Herzoge Karl von Savoyen aus. Nach dem Tode des Biſchofs Johann Ludwig von Genf, welcher den 11. Juni 1482 geſtorben war, hatte der Herzog Karl von Savoyen ſeinen Oheim Franziskus von Savoyen, Erzbiſchof von Auch, zum Biſchof von Genf ernannt. Der Papſt Sixtus IV. dagegen ſchickte ſein Proviſionsbreve ab und erklärte durch daſſelbe, daß der Biſchof Campeys von Turin nach Genf verſetzt werde, und bedrohte alle, die ſich widerſetzen würden, mit dem Banne, und verlieh das Bisthum Turin ſeinem (des Papſtes) Vetter, Dominicus delle Rovere, Cardinal vom Titel des heil. Clemens. Herzog Karl von Savoyen, hierdurch genöthigt, zu ernſten Maßregeln zu ſchreiten, wandte ſich an den Mann, der am geeignetſten war, ihm Ehrfurcht zu verſchaffen, an den thatkräftigen Grafen von Breſſe, und bat ihn, daß er ihm in dieſer Sache Beiſtand leiſten möchte. Der Graf von Breſſe eilte nun nach Genf, vertrieb den Campeys aus der Stadt, beſetzte dieſelbe, und ſetzte den Franziskus von Savoyen in das Bisthum ein. Der Papſt hob die Cenſuren auf, und genehmigte die Ernennung des Franziskus von Savoyen zum Biſchof von Genf. Die Regentin in Frankreich, die älteſte Tochter des Königs Ludwig XI., die Gemahlin des Peter von Bourbon, Herrn von Beaujeu, gab im J. 1485 die Statthalterſchaft der Dauphiné, welche auf Anſuchen des Herzogs von Orleans dem Grafen von Dunois gegeben worden war, Philippen von Savoyen, Grafen von Breſſe, welcher Schwager des Herrn von Beaujeu war. Als Herzog Karl von Savoyen den 13. März 1489 ſtarb, und ſein Sohn, Karl Johann Amadeus, folgte, welcher erſt neun Monate alt war, machten als Agnaten deſſelben Johann, Graf von Genf, Philipp, Graf von Breſſe, und Franziskus, Erzbiſchof von Auch, von Neuem Anſprüche auf die Regentſchaft und Vormundſchaft, und jeder hatte ſeine Anhänger beſonders in Savoyen; denn die Herzogin ſelbſt, Blanka, eine Tochter des Markgrafen Wilhelm von Montferrat, welche

2) In dem Recueil de Traités par *Léonard*. Vergl. *Daniel*, Hist. de France. T. VIII. p. 381.

als Mutter des jungen Herzogs die Regentſchaft in Anſpruch nahm und ſich auf das Beiſpiel Jolantha's berief, hatte durch Begünſtigung der Piemonteſen, als ihrer Landsleute, die ſavoyardiſchen Vaſallen eiferſüchtig gemacht. Daher ſtritten ſich die Savoyarden, welche der Graf de la Chambre unterſtützte, und die Piemonteſen, für welche Ludwig von Savoyen, Herr von Cavours, das Wort ſprach, über den Ort der Erziehung des jungen Herzogs. In dem Auflaufe, welcher in Turin entſtand, kamen viele um. Endlich beſchloß man, daß die Herzogin Blanka Regentin und der Erzbiſchof Franziskus von Auch Statthalter von Savoyen und Piemont ſein ſollte. Der Graf von Breſſe erhielt den Titel als Generallieutenant in Savoyen und Piemont. Nach dem Tode des Franziskus von Savoyen, Erzbiſchofes von Auch, Biſchofes von Genf im J. 1491, ernannte die Regentin ſogleich den Grafen von Breſſe zum Generalſtatthalter, und den Biſchof von Mondovi, Anton von Campione, zum Biſchofe von Genf. Auch genehmigte der Papſt dieſe Ernennung. Aber das Capitel wählte auf Anſtiften des Grafen de la Chambre einen ſeiner Verwandten, Karl von Seyſſel. Da jedoch dieſem der Papſt die Beſtätigung verſagte, ward der Graf de la Chambre hierdurch verleitet, ſich eine Partei zu bilden, indem er vorgab, daß es für getreue Savoyarden eine Geringſchätzung ſei, wenn allein die Piemonteſen an allen Staatsgeſchäften und Würden Antheil haben, die Savoyarden hingegen ausgeſchloſſen ſein ſollten. Sich gegen die Regentin empörend, brachte der Graf de la Chambre Chambery in ſeine Gewalt und war in Begriff mit den Waffen in Genf einzudringen und den Seyſſel als Biſchof einzuſetzen. Unter dieſen Umſtänden ward von der Regentin der Graf von Breſſe eilig herbeigerufen. Dieſer erſchien in Savoyen und eroberte Chambery, griff dann den Grafen de la Chambre bei Chanci, unweit Genf, an, ſchlug ihn, und zog als Sieger in dieſe Stadt ein, und ſetzte den Anton von Campione in den Beſitz des Biſthums von Genf. Hierauf belagerte der Graf von Breſſe das Caſtell Aix, nahm es hinweg, zwang den Grafen de la Chambre dieſes (la Chambre) und andere ſeine Güter zu verlaſſen und nach Frankreich zu fliehen, und ließ alle ſeine Schlöſſer ſchleifen. Philipp von Savoyen wohnte im J. 1494 dem Feldzuge des Königs Karl VIII. zur Eroberung des Königreichs Neapel bei, und erhielt von ihm anſehnliche Stücke in dieſem Königreiche zum Geſchenke. Nach dem Rückmarſche des Königs ward ihm die Belagerung Genua's aufgetragen. Aber dieſe Unternehmung misglückte, und der Graf von Breſſe begab ſich wieder zum Könige nach Turin, und nahm an allen Berathſchlagungen Theil. Auch begleitete er ihn über die Gebirge und ging in ſeine Statthalterſchaft Dauphiné. Als der junge Herzog Karl Amadeus den 16. April 1497 ſtarb, folgte ihm kraft des ſaliſchen Geſetzes ſeines Großvaters Bruder Philipp, Graf von Breſſe, und erreichte ſo, da er im J. 1438 geboren war, das Ziel ſeiner Wünſche erſt in einem Alter von beinahe 60 Jahren, und es waren ihm nur noch achtzehn Monate zu leben beſtimmt. Von Natur durch Geiſt, Thatkraft und Kühnheit ausgezeichnet, hatte er durch Alter und mancherlei Schickſale ſeiner frühern Jahre ſo viele Erfahrungen geſammelt und ſo großen Ruhm in Europa ſich erworben, daß er bei einem längern Leben nicht blos ſeinen Staaten, ſondern auch dem geſammten Italien die weſentlichſten Vortheile geleiſtet haben würde. Nach dem Tode des Lorenz von Medicis ſtand er als der einzige da, der vermögend war, der Übermacht des Herzogs Ludwig Moro von Mailand und jedes andern einheimiſchen und auswärtigen Feindes das Gleichgewicht zu halten und alle verderblichen Plane zu vereiteln. Allen, die ihn vormals beleidigt hatten, verzieh er, als er die Regierung des Herzogthums erhielt, die rühmlichſte Mäßigung übend, nicht nur, ſondern überhäufte ſie auch mit Wohlthaten, und begann ſeine Regierung zur größten Freude des Volkes. Die Inveſtiturarkunde ſchickte ihm Kaiſer Maximilian durch den Geſandten von Savoyen zu. Aber er ſtarb ſchon den 7. Nov. 1497, nachdem er kaum anderthalb Jahre regiert hatte. Ihm folgte ſein älteſter Sohn Philibert II. Philipp war zweimal verheirathet. Seine erſte Gemahlin war Margaretha von Bourbon, welche ihm ſeinen Nachfolger Philibert II. und Louiſe von Angoulême, die Mutter des Königs Franz I., gebar, welche, obgleich ſie nie Königin hieß, doch das größte Anſehen in Frankreich behauptete, und nicht viel weniger als regierende Königin war. Zur zweiten Gemahlin hatte Philipp Claudine de Broſſe, genannt de Bretagne, welche ihm gebar: 1) Karl III., Herzog von Savoyen, Nachfolger Philibert's II. 2) Ludwig, einen Geiſtlichen, welcher 1502 ſtarb. 3) Philipp, Herzog von Nemours, den Stammvater der Herzoge von Nemours, von Genevais und von Aumale. 4) Abſalon, 5) Johann, welche beide in ihrer Jugend ſtarben. 6) Philiberte, welche den Julius von Medicis, des Papſtes Leo X. Bruder, welchem König Franz I. das Herzogthum Nemours gab, heirathete. Julius ſtarb 1516 und Philiberte 1524. Philipp, Graf von Breſſe, hatte auch mehre uneheliche Kinder, und unter ihnen einen Sohn und drei Töchter von Bonne de Romagnan [3]).

## Fürſt von Tarent.

Philipp, Fürſt von Tarent, war der vierte Sohn des Königs Karl II. von Sicilien und Maria's, der Tochter des Königs von Ungarn [4]). Als Karl II. im J. 1295 nach Frankreich abreiſete, ernannte er ſeinen älteſten Sohn, Karl Martell, zum Reichsregenten. Dieſer aber ſtarb bald nach ſeiner Abreiſe. Der Papſt Bonifacius VIII. übergab nun die Regierung des Reiches beider Sicilien ſeinem Legaten und Philippen von Tarent. Aber dieſe Herren ſtellten dem Papſte vor, daß er die Regierung der Königin Maria überlaſſen möchte, und ſo that nun auch der

---

3) *Guichenon*, Histoire Généalogique de la Savoye; Le Bret, Fortſ. der allgem. Welthiſt. 46. Th. 1. Bd. S. 19—34; Meuſel, Fortſ. der allgem. Welthiſt. 38. Th. S. 41. 71. 104. 139. 159; Denina, Geſchichte Piemonts und der übrigen Staaten des Königs von Sardinien, überſetzt von Fr. Straß S. 607—665. 4) *Christianus Caracciolus*, Genealogia Caroli Primi, Regis Neapolis ap. *Muratori*, Rer. Ital. Scriptt. T. XXII. col. 107.

Papſt gern. Als König Jacob im J. 1299 des ſiciliſchen Krieges gegen den König Friedrich überdrüſſig war und nach Aragonien zurückkebren wollte, erklärte er in Sicilien in Gegenwart des Herzogs von Calabrien und des Fürſten Philipp von Tarent und anderer hoher Generale, daß er nun dem Papſt und dem König Karl II. ſein Verſprechen gehalten habe und die Sachen in einem ſolchen Zuſtande hinterlaſſe, daß die Macht ſeines Schwiegervaters[5]) allein hinreichend ſei, alle Eroberungen zu behaupten, und Sicilien vollends unter ſein Joch zu bringen. Als der König Jacob von Aragonien aus Sicilien abging, nahm er den Fürſten Philipp von Tarent mit ſich, ſegelte nach Salerno, um ſeiner Mutter Conſtantia aufzuwarten, begab ſich mit ihr nach Neapel, und eröffnete ſeinem Schwiegervater, dem Könige Karl II., ſeine Abreiſe. Als dieſer neue Verſtärkung nach Sicilien abſenden wollte, und 40 Galeeren und andere Laſtſchiffe ausrüſten ließ und ſie mit 600 Rittern und 1000 Mann Fußvolk bemannte, ſetzte er ſeinen Sohn, den Fürſten Philipp von Tarent, als Befehlshaber darüber, und gab ihm den Peter Salvacoscia, der von Friedrich abgefallen war und nun als Admiral wider ihn dienen ſollte, den Broglio Bonſi, einen Franzoſen, und den Grafen von Marſico, Rogerius Sanſeverino, einen erfahrenen Officier, zu, und befahl ihnen, daß ſie auf der Seite der Küſte landen ſollten, welche von der Mündung des geſalzenen Fluſſes, welcher bei den Alten Himera hieß, gegen Drepani liegt. Papſt Bonifacius, welcher dieſen Feldzug durchaus nicht billigte, ſuchte durch ein drohendes Breve, welches er an König Karl II. erließ, und durch welches er ihn mit Cenſuren bedrohte, von der Abſendung ſeines Sohnes abzuhalten. Aber dieſe Widerſprüche wurden nicht beachtet. Philipp, von einem zahlreichen Adel begleitet, welcher, ihm zu folgen, ſich von freien Stücken erboten hatte, ſegelte zu einer ſehr unbequemen Jahreszeit nach Sicilien ab, denn der Winter war in der Nähe. Als Philipp am Ufer von Drepani gelandet war und daſelbſt die Soldaten ihr Lager kaum aufgeſchlagen hatten, begannen ſie ſogleich mit Ausplünderung der umliegenden Gegend, und die Einwohner brachten nur zu bald in Erfahrung, was ſie von raubgierigen franzöſiſchen Kriegsvölkern würden zu befürchten haben. Um ſich, wenn etwa ein Unglück zuſtoßen ſollte, ſogleich auf die Flotte zurückziehen zu können, ließ Philipp ſie in der Nähe vor Anker liegen. Da König Friedrich in die größte Gefahr geſetzt worden ſein würde, wenn es den beiden Brüdern, Robert von Calabrien und Philipp von Tarent, gelungen ſein würde, ihre Kriegsmacht zu vereinigen, ſo hielt er mit ſeinen Miniſtern und Generalen Rath, was unter dieſen Umſtänden zu thun ſei. Blasco Alagona ſtimmte dahin, daß der König Friedrich in Caſtrojanni mit ſo vieler Mannſchaft zurückbleiben ſollte, als erfoderlich wäre, um Roberten, wenn es zum Angriffe käme, Widerſtand leiſten zu können: die übrigen Truppen wollte er (Blasco Alagona) gegen Philippen führen, und entweder als ein Mann von Ehre fallen, oder mit Gottes Hilfe die Franzoſen ſchlagen. Alle ſtimmten Blasco'n bei, nur Sanchez Eſtada nicht, welcher plötzlich ſagte: „Das iſt ein unvernünftiger Rath, Herr König! der dir es wehren will, daß du Philippen nicht entgegengehen ſollſt. Deine Voraltern hätten die Reiche, in deren Beſitze ihre Nachkommen ſind, gewiß nicht bezwungen, wenn ſie nicht ſelbſt wider die Feinde gefochten hätten." Der König, von der Aufrichtigkeit des Sanchez ergriffen, zog in Überlegung, daß, wenn Philipp in dem Thale von Mazara weiter vorrückte, er (der König Friedrich) zu ſeiner Schande aus dem Beſitze von Sicilien ganz verdrängt werden könnte, und faßte den heldenmüthigen Entſchluß, alle Gefahr ſeiner Perſon hintanzuſetzen, und Philippen entgegen zu eilen. Dem zufolge zog er aus allen Städten, in welchen er noch Herr war, vornehmlich aus Palermo, wo alles, was die Waffen tragen konnte, Dienſte nahm, ſeine Landmacht zuſammen, befahl der Flotte, daß ſie nach der Höhe von Drepani ſegeln ſollte, und ließ Wilhelm Calieranda mit hinlänglichen Truppen, um Roberten Widerſtand leiſten zu können, in Caſtrojanni zurück. Hier bot ſich Alles, was ſtreitbar war, von freien Stücken, dem Könige zu deſſen Dienſten an, und machte den Zug gegen Philipp mit. Auf dieſen zog König Friedrich mit Blasco Alagona, Johannes Clermont, Vinciguerra Palippi, Matthäus von Terme, Bernhard Queralti und Farinata degli Uberti los. Sobald Robert von der Landung ſeines Bruders Philipp bei Drepani Nachricht erhielt und erfuhr, daß Friedrich im Begriffe ſtände, wider ihn aufzubrechen, berief er Rogern Loria, den Grafen Thomas Sanſeverino, den Grafen Walter von Brienne, den Grafen Ermigano Sabrano von Adriano, Walter'n de Baux und andere bei ihm in Catanea befindliche vornehme Herren zum päpſtlichen Legaten, um gemeinſchaftlich über die Ergreifung der nothwendigen Maßregeln Berathung zu halten. Dreierlei Vorſchläge wurden vorgebracht: 1) Man ſollte Friedrichen nachſetzen und ihn hindern, Philippen anzugreifen, oder 2) wenn dieſes nicht geſchehen könnte, die Vereinigung Robert's mit ſeinem Bruder Philipp zu bewerkſtelligen ſuchen, oder 3) wenn auch dieſes zu ſchwierig wäre, da bleiben, wo man ſich jetzt befände, und die nahe gelegenen, wegen des Abmarſches des Königs Friedrich's ganz wehrlos ſtehenden Städte angreifen. Alle bis auf Loria wurden endlich darüber einig, daß, weil Philipp nicht nur zur Aushaltung, ſondern auch zur Zurückſchlagung der Feinde ſtark genug ſei, Robert die gute Gelegenheit, das ganze Thal Noto unter ſich zu bringen, ſich nicht entgehen laſſen dürfe. Loria dagegen ſtimmte dahin, daß man ohne Zeitverluſt Friedrichen, noch bevor er Philippen angreifen könnte, einzuholen ſuchen müßte, damit Friedrich von zwei feindlichen Heeren eingeſchloſſen, aller Mittel zu entkommen beraubt würde. Er (Loria) hege die Beſorgniß, daß, wenn Philipp nicht einen Mann, der Erfahrung gemacht, wie man den Krieg in Sicilien führen müßte, bei ſich hätte, der Prinz als ein junger feuriger Herr, der nicht einmal des Landes kundig ſei, von dem geübten, ſein Land kennenden Feldherrn Friedrich, an einen

5) König Jacob von Aragonien hatte Blanka, die Tochter des Königs Karl's II. von Sicilien, zur Gemahlin.

ungünſtigen Ort gezogen werden möchte, an welchem er ſich der größten Gefahr ausſetzte. Von Loria's überwiegenden Gründen ergriffen, faßten Robert und ſeine Generale und Miniſter den Beſchluß, mit einem Theile des Heeres an dem untern Ufer der Inſel hin, mit dem andern aber mitten durch die Inſel nach Drepani zu ziehen. Aber Friedrich, der ſchon längſt aufgebrochen war, hatte ſeinen Marſch ſo beſchleunigt, daß er Roberten weit zuvorkam. Unvermuthet langte er mit ſeinem in Schlachtordnung geſtellten Heere im Angeſichte Philipp's an. Dieſer befand ſich nicht mehr in ſeinem Lager am Ufer. Wegen der Stürme hatte er ſeine Flotte auf das hohe Meer abſegeln laſſen, und ſein Lager auf der ſchönen Ebene bei Falionara, ungefähr zwei Stunden von dem Meeresgeſtade entfernt, aufgeſchlagen. Da Philipp's Heer ſich ſo nicht mehr auf ſeine Flotte zurückziehen konnte, ſo ward Friedrich um ſo begieriger zum Angriff. Als der Graf von Marſico, Rogerius Sanſeverino, der das Hauptcommando bei Philipp führen ſollte, ſah, daß Friedrich ſchneller als er (Sanſeverino) vermuthet hatte, mit einem anſehnlichen Heere in Schlachtordnung anrückte, faßte ihn um ſo größere Bangigkeit, je mehr er den Schluß machte, Friedrich würde ſich gewiß nicht mit einer ſo großen Macht in dieſe Gegenden gewagt haben, wenn es mit Robert's Angelegenheiten nicht mislich ſtände, und wollte zum Rückzuge blaſen laſſen, um an das Ufer zu gelangen; denn er hoffte, daß doch der Sturm indeſſen nachgelaſſen haben würde; ſo würde er Gelegenheit erhalten, mit dem Prinzen Philipp, wenn es die Noth erheiſchte, zu Schiffe zu ſteigen, und könnte dann erſt auf der See überlegen, was weiter zu thun wäre. Aber der junge feurige Philipp wollte ſich hierzu durchaus nicht entſchließen, ſondern hielt es für ſchimpflich, der Schlacht auszuweichen, und für gefährlich, ſich im Angeſichte des Feindes zurückzuziehen, und machte alle Anſtalten zur Lieferung der Schlacht, und zwar, weil er gehört hatte, daß die Sicilier unter den Fahnen des Alagona und der andern großen Herren, ohne daß ſich noch die königliche Hauptfahne ſehen ließ, anrückten, theilte Philipp ſein Heer in drei Treffen, von welchen das eine Bonſi wider das feindliche Fußvolk, das andere der Prinz ſelbſt wider Blasco und das dritte Sanſeverino wider die andern Generale Friedrich's anführen ſollte. Friedrich, dieſes wahrnehmend, machte auf Blasco's Rath dieſelbe Anordnung, indem er ſelbſt in der Mitte den Befehl führte, und das Commando über den linken Flügel, auf welchem die ſpaniſchen Amulgaveri[6]) geheißenen Reiter ſtanden, Blasco'n, und das über den rechten den andern Generalen übergab. Da Friedrich vorhatte, einige der tapferſten Männer mit dem Ritterſchwerte zu beehren, ſo ließ er die Truppen vorrücken, und erklärte, daß er mit ſeiner Mannſchaft ſogleich nachfolgen würde. Der junge Prinz Philipp, von kriegeriſchem Feuer hingeriſſen, wartete den Angriff nicht erſt ab, ſondern ſtürzte ſich in die Feinde hinein. Da er die königliche Fahne nicht gewahrte, und daher glaubte, daß er nur mit Blasco'n zu thun hätte, ſo ſtellte er dieſem, der die ſpaniſchen Amulgaveri führte, den Kern der provençaliſchen Ritter entgegen. Alagona, von dem ungeſtümen Angriffe Philipp's auf die alten ſpaniſchen Reiter einigermaßen beunruhigt, ließ den König Friedrich benachrichtigen, daß die Schlacht bereits begonnen habe, und ihn bitten, ſein Anrücken möglichſt zu beſchleunigen. Als während deſſen auch der Graf von Marſico mit dem Flügel, den er befehligte, angegriffen hatte, Philipp aber die Linie Blasco's zwar zum Wanken, aber nicht zum Weichen brachte, rückte der junge Prinz durch den von Sanſeverino durch ſeine Bewegung gemachten Raum weiter vor. Dieſen Fehler benützte Blasco ſogleich, und fiel Philippen in den Rücken. In dieſem Augenblicke langte der König Friedrich ſelbſt an, befahl ſeinem Fahnenträger, die Fahne wehen zu laſſen, und rannte mit einigen wenigen, die ihm hatten nachkommen können, unter die Feinde hinein. Das Gefecht, das nun von Neuem begann, loderte um den König am heftigſten. Er ward ſelbſt an der rechten Hand und auf der Stirn verwundet, und nahm dafür furchtbare Rache. Philipp für ſeine Perſon kämpfte mit der größten Tapferkeit und hatte bereits manchen Feind erlegt, als Blasco durch eine außerordentliche Maßregel ein unerwartetes Getümmel erregte. Da er ſah, daß er mit ſeinen Reitern zu Roß wenig ausrichten konnte, ſo gab er ihnen den Befehl, daß ſie ihre Pferde niederſtechen und zu Fuße kämpfen ſollten. Sie ſtachen nicht blos ihre Pferde nieder, ſondern auch das Pferd jedes andern, das ſie trafen, und rückten in geſchloſſenen Gliedern zu Fuß an. Unter Ausführung dieſer Maßregeln ſtieß Martin Peris de Ros auf den Prinzen Philipp, und wollte ihn mit dem Streitkolben niederſchlagen, als Philipp ihm zwiſchen dem Kinn und der Lippe eine Wunde beibrachte, ſowie Martin den Prinzen am Munde leicht verwundete. Keiner von beiden wußte, wer der war, mit dem er kämpfte. Sie rangen lange mit einander. Endlich gelang es Martin, den Prinzen mit ſich zu Boden zu werfen. Nun ſetzte Peris de Ros den Degen an, um Philippen die Kehle zu durchbohren. Dieſer, welcher es nach den damals herrſchenden Begriffen von ritterlicher Ehre für eine Schande hielt, von einer unbekannten und unedlen Hand erſtochen zu werden, bat Martin um alles in der Welt, daß er ihm ſagen möchte, wer er ſei. Peris de Ros nannte ſeinen Namen, und der Prinz nun den ſeinen. Martin, hierdurch erfahrend, daß er den Prinzen Philipp in ſeiner Gewalt hätte, zog ſeine Hand und den Degen zurück, rief den Alagona herbei, und zeigte ihm den Prinzen, welchen er auf dem Boden hielt. Sogleich rief Alagona zwei ſpaniſchen Kriegern zu: „Rächet mit dieſer Seele die Seele Konradin's." Aber Philippen rettete von der Gefahr, als Opfer der Rache zu fallen, der Umſtand, daß ſich das Gerücht verbreitete, daß 200 Mann Feinde, um einen neuen Streich auszuführen, auf einer Anhöhe ſtänden. Alagona, welcher Nichts übriglaſſen wollte, was ihm den Sieg hätte ungewiß oder zweifelhaft machen können, eilte dahin. Während deſſen hörte König Friedrich, daß Philipp unter der Hand des Siegers ſeufzte, gab ſogleich Befehl, daß man den Prin-

6) Oder Almugaveri wurden damals die alten ſpaniſchen Reiter, welche ſich durch Tapferkeit ausgezeichnet hatten, benannt.

zen am Leben erhalten ſollte, verfügte ſich ſelbſt auch an den Ort, wo der Gefangene lag, übertrug die Sorge für denſelben dem Peter Cusculiano und andern getreuen Dienern, und empfahl ihnen, daß ſie dem Prinzen alle Achtung widerfahren ließen, die ſeiner Perſon gebührte. Das Schickſal der Gefangenſchaft, welches Philippen traf, hatten auch alle, die um ihn waren, und Roger Sanſeverino mit allen ſeinen Leuten. Bonſi, auf dem Schlachtfelde ſchwer verwundet, ward todt gefunden. Die auf der Höhe ſtehenden 200 Mann, größtentheils Neapolitaner, wurden auf der Flucht noch eingeholt. Unter ihnen war Peter Salvacoscia und verlor das Leben. In dieſer Schlacht, welche den 1. Dec. 1299 ſtatt hatte, wurden die meiſten entweder gefangen oder getödtet, und all ihr Gepäck erbeutet. Die Angeſehenſten vom Adel, welche gefangen wurden, waren Thomas Sanſeverino, Hugo de Viſi, Tinzolin von Ammidolea und Bartholomäus und Segius Sinigolfi. Robert, welcher das Unglück ſeines Bruders Philipp auf der Hälfte des Weges erfuhr, kehrte, von Kummer gebeugt, nach Catanea zurück. Friedrich, durch die ſiegreiche Schlacht auf dem Throne von Sicilien befeſtigt, ſchickte ſogleich nach derſelben dem Ägidius Doria den Befehl zu, daß er mit den von dem Könige in Sold genommenen genueſiſchen Schiffen nach der Höhe von Drepani ſegeln, und daſelbſt Philipp's Flotte aufſuchen ſollte, und ertheilte den Palermitanern den Befehl, daß ſie die Schiffe, die er ihnen auszurüſten geboten, ohne Verzug zu den genueſiſchen Schiffen des Doria ſtoßen laſſen ſollten, um den Feind auch zur See zu ſchlagen. Aber Philipp's Flotte, welche nach dem Sturme ſich dem Geſtade genähert hatte, hatte in möglichſter Eile die Flüchtlinge aufgenommen, und war nach Neapel zurückgeſegelt. Bei der ſchmerzlichen Nachricht, die ſie überbrachte, erhob ſich in der Stadt ein allgemeines Wehklagen, und Karl II., von der größten Beſorgniß vor einem Angriffe der Feinde erfüllt, ließ alle ſeine Seeſtädte, vornehmlich Barletta, in beſſern Vertheidigungszuſtand ſetzen, und gab die Verordnung, daß ohne ſeine Erlaubniß kein Pferd aus ſeinem Reiche ausgeführt werden ſollte. Den gefangenen Prinzen Philipp führte König Friedrich nach Palermo, und ließ ihn von da nach dem Caſtelle von Cefalu bringen und auf eine anſtändige Weiſe unterhalten. So ſaß Philipp an dem nämlichen Orte in Haft, an welchem ſein Vater gefangen geſeſſen hatte. Als die Sicilier im J. 1300 das Seetreffen bei Ponza verloren hatten, kehrte der ſiegreiche Loria ſogleich nach Neapel zurück, und ſtellte ſeine Gefangenen dem Könige Karl II. vor. Dieſer freute ſich über ihren Anblick um ſo mehr, je mehr ihn die Hoffnung erfüllte, daß er ſie entweder auf ſeine Seite ziehen, und mit ihnen auch ihre Städte gewinnen, oder durch die Auswechſelung derſelben ſeinem Sohne Philipp und andern die Freiheit wieder ſchaffen könnte. Aber an eine Auswechſelung der Gefangenen wurde gar nicht gedacht. Erſt der Friede von Caſtronovo, deſſen Hauptbedingung war, daß Friedrich, ſo lange er lebte, in Sicilien und den nahe gelegenen Inſeln als unabhängiger König herrſchen ſollte, gab Philippen von Tarent die Freiheit wieder. Er war unterdeſſen von Cefalu nach dem Schloſſe Sutera gebracht worden. Aus dieſem ließ, als der Friede von Caſtronovo geſchloſſen war, König Friedrich ihn abrufen, und führte ſelbſt ihn nach Lentini, dem Sammelplatze des Grafen von Brienne und anderer Gefangener. Mit dieſen der Freiheit Wiedergegebenen begab ſich König Friedrich von Lentini nach Catanea, und hielt in der Mitte zwiſchen dem Herzoge Robert von Calabrien, der zu ihm gereiſt war, und zwiſchen dem Fürſten Philipp von Tarent ſeinen Einzug. Nachdem ganz Sicilien ſammt den lipariſchen Inſeln wieder der Herrſchaft des Königs Friedrich's übergeben worden war, nahmen der Herzog Robert und Fürſt Philipp, der päpſtliche Legat, Loria, und die andern Herren von der Partei des Hauſes Anjou ihren Abſchied, und Friedrich bat Roberten und Philippen, daß ſie ihm ſeine Braut, ihre Schweſter Eleonore, die dritte Tochter des Königs Karl's II., bald zuführen möchten. Robert, Philipp und Karl von Valois gingen von Catanea zu Lande nach Meſſina, wo, wie König Friedrich verordnet hatte, die Meſſiner ihnen entgegengingen und alle erſinnliche Ehre erwieſen. Von Meſſina ſegelten die drei Prinzen nach Neapel zu König Karl II. Dieſer gewährte Karl'n von Valois, welcher nun alle Anſtalten zu ſeiner Abreiſe machte, die Hilfstruppen, welche er ihm verſprochen hatte. Sie ſollten unter Anführung Philipp's und Johann's, der Söhne des Königs, nach dem griechiſchen Reiche abſegeln, um daſſelbe für Karl von Valois zu erobern, da dieſer aus ſeiner zweiten Ehe mit Katharina, einer Tochter Philipp's von Courtenai und Enkelin des letzten lateiniſchen Kaiſers Balduin's II. von Conſtantinopel, ein Recht auf dieſes Kaiſerthum hatte. Aber die veranſtaltete Heerfahrt dahin kam nicht zur Ausführung, weil Karl von Valois wegen des zwiſchen ſeinem Bruder, dem Könige Philipp IV. dem Schönen von Frankreich, und dem Könige Eduard I. (IV.) von England ausgebrochenen Kriegs, auf Befehl ſeines Bruders, nach Frankreich zurückkehren mußte. Als der Papſt Benedict XI. den 1. Nov. 1303 gekrönt ward, wohnten dieſer Feierlichkeit König Karl II. und ſeine beiden Söhne Robert und Philipp bei und ſuchten durch ihre Truppen die Ruhe in Rom zu erhalten. Im Namen des Fürſten Philipp von Tarent belehnte König Karl II. am 23. Hornung 1301 Philippen von Savoyen mit dem Fürſtenthume Achaja oder Morea. Als aber König Karl über den zuletztgenannten Philipp, der nun Fürſt von Achaja war, und auch noch ſpäter ſo hieß, dadurch erbittert ward, daß er den Beſtrebungen des Königs, Aſti ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen, hinderlich war[7]), ſchickte er im J. 1306 ſeinen Sohn, den Fürſten Philipp von Tarent, mit einer Flotte nach Griechenland. Dieſer nahm das Fürſtenthum Achaja oder Morea[8]) ein. Dann wollte er auch in das Fürſtenthum des Despoten von Romanien gehen.

7) *Anonymus*, Chronicon Siciliae. cap. 66. 67 ap. *Muratori* l. c. T. X. col. 858—860. *Nicolaus Specialis*, Historia Sicula. Lib. V. cap. X. ap. eundem T. X. col. 1015—1018. ſ. die Art. Philipp, Grafen und Herzoge von Savoyen Nr. 2, Philipp, Graf von Piemont, Fürſt von Achaja. 8) Achaja und Morea werden gleichbedeutend gebraucht; ſ. die Stelle der Geſchichtſchreiber in dem in der vorigen Anmerkung angeführten Artikel.

Aber eine Epidemie und die Despota ſelbſt, ſeine Schwiegermutter, hinderten ihn daran [9]). Philipp's von Tarent erſte Gemahlin war nämlich die Tochter des Despoten von Romanien. Da ſie dem Vater in dem Fürſtenthume nachgefolgt war [10]), hatte ihr Gemahl Philipp Anſprüche auf dieſes Fürſtenthum. Im J. 1313 erhielt der Fürſt Philipp von Tarent zwei Töchter Karl's von Valois, des Bruders des Königs Philipp's von Frankreich, und verheirathete die eine mit ſich und die andere mit ſeinem Sohne. Als Mitgift erhielt Philipp das Reich von Theſſalonich, denn Katharina, die Mutter der beiden Töchter Karl's von Valois, von welchen Philipp's Gemahlin auch Katharina hieß, war die Tochter des Kaiſers Balduin's II. von Conſtantinopel, welchem Michael Paläologus das Kaiſerreich genommen. So ward Philipp von Tarent Titularkaiſer von Conſtantinopel. Weil eine von den Töchtern Karl's von Valois und Katharina's, der Tochter des Kaiſers Balduin's II., mit dem zweitgeborenen Sohn des Herzogs von Burgund verlobt geweſen, ſo hatten ſie müſſen dispenſirt werden. Hierauf nahm dieſer Sohn des Herzogs von Burgund die Tochter des Grafen von Hennegau zur Gemahlin, und der Fürſt von Tarent überließ ihm das Fürſtenthum Achaja, welches er zur Mitgift der Tochter des Grafen von Hennegau aſſignirte [11]). Uguccione della Fagiola, der Piſane, nahm mit den Piſanern und etwa 1000 Teutſchen, welche von des Kaiſers Heinrich's VII. Heere zurückgeblieben waren, und auf Koſten der Piſaner unterhalten wurden, im J. 1314 Lucca und die dieſer Stadt gehörigen Städtchen und Schlößchen ein, und die Ghibellinen erhoben mächtig ihr Haupt. Die Stadt Florenz und die Welfen von Toscana wandten ſich um Hilfe an den König Robert von Neapel. Dieſer ſandte ſeinen Bruder Peter, den Grafen von Gravina, dahin. Peter trat in den Sold der Florentiner, richtete aber Nichts aus, und das Vornehmſte, was er that, war, daß er ſeinen Bruder, den König, beſtändig anlag und um Hilfe bat. Endlich, von den Ghibellinen in die Enge getrieben und von den unabläſſigen Klagen der Florentiner ergriffen, ſchrieb er im J. 1315 an ſeinen königlichen Bruder mit den beſtimmteſten Ausdrücken und ſchwörend und bei dem Worte des königlichen Hauſes verſichernd, daß, wenn er nicht binnen der Friſt des bevorſtehenden Juni Hilfe ſendete, er ſich allein mit den Genoſſen, welche kämpfen wollten, den Schwertern Uguccione's entgegenſtürzen müßte. So war König Robert, der lange gezögert, endlich genöthigt, den Beſchluß zu faſſen, ſeinen Bruder, den Fürſten Philipp von Tarent, nebſt Karl, dem Sohne dieſes Fürſten, und dem Herzoge von Calabrien, dem erſtgeborenen Sohne des Königs Karl, nach Toscana zu ſchicken. Der König ſetzte nun im Mai (1315) die Gage für den Fürſten von Tarent und die übrigen Offiziere und die gemeinen Soldaten feſt [12]). Der Fürſt Philipp beſchäftigte ſich darauf im Juni und Juli damit, die Krieger zuſammen zu bringen. König Robert dagegen wandte wenig Fleiß auf die Unternehmung, und veränderte ſelbſt ſein Vorhaben, ſeinen Sohn mitzuſchicken, und zog die Gagen von 100 Rittern ab. Den 27. Juli kamen der Fürſt Philipp und ſein Sohn Karl in Siena an. Philipp, an den heftigſten Anfällen des viertägigen Fiebers leidend, hielt ſich daſelbſt einige Tage auf, und die Ruhe verſchaffte ihm Erleichterung. Den 4. Auguſt brachen Philipp und Karl mit ihren Kriegsvölkern auf, und gingen nach Florenz. Uguccione von Fagiola hatte noch Ritter von dem Heere des Kaiſers Heinrich's VII. bei ſich und außerdem italieniſche Miethstruppen und Hilfsvölker von den Herren in der Lombardei, namentlich von den Viscontis, und hatte damit die Belagerung von Monte Canino angefangen, an welcher vornehmlich Uguccione's Landsleute, die Piſaner, Theil nahmen. Die geſammten Truppen dieſer Kriegspartei betrugen 3000 Mann zu Roß und 40,000 Mann zu Fuß. Die geſammte Heeresmacht des Fürſten Philipp, die er in Florenz vereint hatte, beſtand aus 4000 Mann zu Roß und 60,000 Mann zu Fuß. Den 13. Auguſt führte der Fürſt von Tarent alle ſeine Truppen aus Florenz und zog nach dem Schloſſe Fucecchio. Dieſes lag im Gebiete der Luccaner, nicht fern von der Stadt Lucca, und in daſſelbe waren die Welfen aus Lucca, als dieſes Uguccione von Fagiola eingenommen, geflohen, und bekriegten von hier aus die in Lucca herrſchende Partei. In dem offenen Felde vor Fucecchio muſterte Philipp ſeine Truppen und beſtimmte die Heerführer der einzelnen Schaaren [13]). Als Uguccione von Fagiola durch ſeine Späher erfuhr, daß der Fürſt Philipp mit ſeinem Heere ſich zu Fucecchio befand, ging er nach Lucca, zog des Morgens früh mit den Truppen der Luccaner und Piſaner aus der Stadt, und beſetzte eilig San Pietro in Campo, daß Philipp mit Beſetzung dieſes Weges nicht zuvorkommen und dem Heere, welches Monte Catino durch Belagerung bedrängte, die Zufuhr nicht abſchneiden könnte. Der Fürſt ſchlug ſein Lager bei Monte Vetturino auf. Der Fluß Nievole trennte beide Heere. Doch ſtreiften von Philipp's Heere einige hinüber auf die feindlichen Äcker. Die Piſaner und die Soldaten Uguccione's hielten ſich dagegen innerhalb des Lagers. Durch Späher erfuhr der Fürſt Philipp, daß die von Monte Catino den größten Mangel an Lebensmitteln litten, ward von Mitleiden erfüllt, und verſuchte vielfach zur Nachtzeit ihnen Lebensmittel durch Einöden zuzuſchicken. Aber ſie wurden von den aufmerkſamen Wachen Uguccione's aufgefangen. Dieſes machte dem Fürſten Philipp bittere Sorge. Doch noch mehr beugte ihn ſeine Krankheit des viertägigen Fiebers. Nicht blos litt er jeden vierten Tag an der Hitze des Fiebers, ſondern die Kräfte ſeines Körpers waren auch überhaupt erſchöpft. Der durch die Krankheit abgeſtumpfte Körper erlaubte ihm nicht, die Waffen anzulegen und zu Pferde zu ſteigen, und das Lager zu durchreiten und zu beaufſichtigen. Sein Geiſt war ſtumpf und träge, und befähigte ihn nicht, ſich mit den Anführern zu berathen.

9) *Ptolemaeus Lucensis*, Historia Ecclesiastica ap. *Muratori* T. XI. col. 1227. 10) *Christianus Carocciolus* l. c. col. 109. 11) *Ptolemaeus Lucensis* col. 1140. 12) ſ. das Nähere darüber, was Jeder erhielt, bei *Albertinus Mussatus*, De Gestis Italicorum. Lib. V. Rubr. VIII. ap. *Muratori* l. c. T. X. col. 633.

13) ſ. das Nähere bei demſelben a. a. O. Rubr. X. col. 635.

So glich ſeine Kriegsmacht einem Schiffe ohne Steuermann. Uguccione's Geiſt dagegen war ungeſchwächt und geſtattete ihm in einer Verſammlung ſeiner Commilitonen, der Ghibellinen und Albi, und der Heerſcharenführer ihre Hoffnung durch eine Rede aufzurichten, und ſie wurden durch dieſelbe zur Schlachtbegierde entflammt. Jedoch ließ ſich Uguccione hierdurch keineswegs zu einem übereilten Angriff hinreißen. Indeſſen beſchloß der Fürſt mit allen ſeinen Truppen zwiſchen Bugiano und Monte Catino vorzurücken, um die Feinde entweder zu einer Schlacht zu bewegen, oder ihnen den Weg nach Lucca, von woher ſie ihre Nahrungsmittel erhielten, abzuſchneiden. Er brach daher in geordneten Schlachtreihen aus ſeinem Lager auf. Auf dieſelbe Art und Weiſe zog Uguccione neben dem Fluſſe Nievole hin. Da Philipp auf eine ſiegreiche Schlacht hoffte, ſchlug er viele zu Rittern[14]). So ward einige Tage Nichts gethan, als daß die feindlichen Heere einander gegenüberſtanden, von dem Fluſſe Nievole getrennt. Während deſſen ſtarben die in Monte Catino vor Hunger und litten auch Mangel an Weine. Die Leiden der in Monte Catino veranlaßten den Fürſten Philipp auf eine neue Bewegung zu denken. Er ſandte daher 300 Mann zu Roß ab, um Viminaria einnehmen zu laſſen. Dieſes war eine reiche, am Wege von Lucca gelegene Colonialſtadt, woher Uguccione bisher Nahrungsmittel für ſein Heer bezogen hatte. Die Bewohner der Umgegend, welche welfiſch geſinnt waren, hatten dem Uguccione nur ungern gehorcht. Jetzt gingen 6000 Mann von den Landbewohnern mit Gaſtgeſchenken zu den von dem Fürſten Philipp abgeſandten Rittern, begrüßten ſie als Sieger, ſchloſſen ſich an ihre Seite und ſchnitten dem Heere des Uguccione die Zufuhr ab, indem ſie den Weg von Lucca durch das Ziehen tiefer Gräben und durch das Fällen der Bäume zu Verhauen unwegſam machten. Die Municipalbürger von Viminaria fielen ſogleich an Philipp's Ritter ab, und übergaben das Schloß und ſich und das Ihrige. Nachdem die Krieger des Fürſten dieſes erlangt, eilten ſie nach dem Wege von San Miniato und dem nächſten Caſtell. Die Beſatzung in demſelben leiſtete mit großer Kraft Widerſtand, wurde aber gewaltig bekämpft, beſiegt und niedergehauen. Da der Fürſt für die an dem ſchrecklichſten Mangel leidenden Monte-Catiner in der bitterſten Beſorgniß war, konnte er ihnen Hilfe zu bringen, nicht länger verſchieben. Er ſchickte daher in der Nacht vom 28. zum 29. Auguſt (1315) eine Schar von 500 Rittern ab, welche einem Zuge mit Mehl beladener Eſel zur Bedeckung dienten, und den Proviant auf die Höhe von Monte Summano bringen ſollten. Die Municipalſtadt von Monte Summano war unter der Obhut einer Beſatzung von Florentinern, und von hier ſollte der Proviant, wenn die Feinde von Monte Catino etwas entfernt ſein würden, in das Schloß gebracht werden. Um des Uguccione's Heer vom Fuße des Monte Catino abzuziehen, brach Fürſt Philipp mit dem Frührothe aus ſeinem Standlager auf und zog in geordneten Schlachtreihen gegen Bugiano hin an die Furt des Fluſſes Borra, hatte jedoch beſchloſſen, nicht überzuſetzen und nicht auf das breite Gefild zu gehen, denn es fehlten ihm von ſeinen Truppen noch 800 Ritter, jene 300, welche in Viminaria ſtanden, und dieſe 500, welche in der Nacht nach Monte Summano abgeſandt waren. Der Fluß Borra bildet bei ſeinem Einfluß in den Fluß Nievole einen Sumpf. Durch dieſen gedeckt zog Philipp's Heer nachläſſig an die Borrafurt. Uguccione brach auch aus ſeinem Lager auf, rief die Scharen, welche Monte Catino belagerten, aus ihren Bollwerken und vereinigte ſie mit ſeinen Scharen. Während deſſen ſchlug Aginulf von Aquino, der Anführer der 500 Ritter, welche nach Summano geſtiegen waren, die 200 Mann, welche Uguccione vor Monte Catino, um den Weg zu verſperren, zurückgelaſſen hatte, und brachte das Mehl und die andern Lebensmittel nach Monte Catino. Uguccione kam durch ſchnellen Schritt den langen Schlachtreihen des Fürſten, welche langſam zogen, auf dem nach Bugiano führenden Weg zuvor, und beſetzte im Weſten das Gefild, ſodaß der Fürſt ſein Heer hier nicht entwickeln konnte. Der Marſchall Borald, ein ausgezeichneter Ritter des apuliſchen Reichs, welchen der Fürſt Philipp zum Heerführer gemacht hatte, ſchloß aus der Beweglichkeit und Schnelligkeit, mit welcher Uguccione einherzog, daß dieſer die Flucht zu ergreifen vorhabe. Uguccione gab aber dieſen Schein ſeiner Bewegungen nur aus Liſt. Der Marſchall des Fürſten Philipp, welcher dieſes nicht wußte, gab als von dem Fürſten beſtallter Heerführer den Befehl, die Borrafurt zu überſchreiten. Von der erſten Schlachtreihe auf dem rechten Flügel ſetzten durch die Furt der Jüngling Karl, der Sohn des Fürſten Philipp, und auf dem linken Flügel der ſo tapfere Anführer Verengerius Carrocius, welcher eine Schar von 100 Rittern, nämlich denen von Bologna und von Siena, hinüberführte. Der Anführer der zweiten Schlachtreihe war der Graf Peter von Emboli, der Bruder des Königs Robert und des Fürſten Philipp, und ward bei der Borrafurt durch den Troß des Gepäckes zurückgedrängt. Peter hatte den Grafen Dyadeg von Romandiola, welcher 150 Ritter befehligte, auf den linken Flügel der zweiten Schlachtreihe geſtellt. In dieſer war die Ritterſchaft von Florenz, welche nebſt ſehr vielen Apulern, die Zahl von 1200 mit Speeren bewaffneter oder Ritter betrug. Der Anführer aller übrigen Truppen war der Fürſt Philipp, welchen an dieſem Tage grade die Hitze des viertägigen Fiebers befallen hatte. Er konnte keine Waffen tragen, ſondern ſtand, von dem Fußvolk umgeben, ungefähr 2000 Schritte von der Borrafurt, hielt eine Ruthe in der Hand und ermahnte die Scharen, den Marſch zu beſchleunigen. Uguccione gab ſeinem Sohne Franz, um den Angriff auf die erſte Abtheilung der Feinde zu machen, die Anführung der erſten Schlachtreihe. Dieſe aus den tapferſten Kriegern beſtehende Schar nannten die Italiener Feritori. Die zweite Schlachtreihe, welche aus Franzoſen beſtand, übergab Uguccione dem Geſchwiſterkindsvetter des weiland Kaiſer Heinrich VII., einem durch Tapferkeit ausgezeichneten Manne. Uguccione ſelbſt ordnete die übrigen Truppen

14) Sie werden in einer der Handſchriften der Chronica Sanese aufgeführt; ſ. die Stelle, welche umſtändlich von der Schlacht bei Monte Catino handelt, unter dem Texte der Chronica Sanese bei *Muratori* T. XV. col. 55—60.

in eine Schlachtreihe, um ſie ſelbſt anzuführen. Als er ſah, daß die Schlachtreihe Karl's und Carrocio's über die Borrafurt gegangen, ſchickte er die vordere Schlachtreihe der Feritori unter der Anführung ſeines Sohnes Franz zum Angriff. Karl, von kriegeriſcher Hitze hingeriſſen, rannte von nur Wenigen umgeben, den Feind an. Franz verzagte nicht, und empfing die feindlichen Speere. Ein entſetzliches Niedermetzeln entbrannte und in dem furchtbaren Getümmel fielen viele von beiden Seiten. Karl's Schlachtreihe jedoch, welche ſtärker und tapferer war, und unbeweglich ſtand, brachte die, welche die Fronte oder Franz's Vorderreihe gebildet hatten, in Beſtürzung und in Flucht, und drängte hierauf die zweite Schlachtreihe, nämlich die der Franzoſen zurück. Aber der Anführer der teutſchen Heerſchar eilte herbei, und ſtellte die Schlacht, wo der heftigſte und grimmigſte Angriff war, wieder her. Endlich ward Karl's Schlachtreihe durchbrochen und zerriſſen. Sie ſtellten Peter und Dyadegus eilig wieder her. Jetzt geſchah ein ungeheurer Kampf, da vier Schlachtreihen zu gleicher Zeit ſich ſchlugen. Aber die Stärke war ungleich, da Karl's und Peter's Ritterſchaft kein Fußvolk zur Stütze hatte, und durch die Wurfmaſchinen des feindlichen Heeres litt. Noch gewaltiger wäre der Kampf geweſen, wenn der Fürſt Philipp zu zeitiger Hilfsleiſtung über die Borrafurt gegangen wäre. Übrigens zeichnete er ſich durch Ausdauer und Beharrlichkeit aus. Als ſeine Ritterſchaft bereits die furchtbarſte Niederlage erlitten hatte, zwang er noch die Fahnen des ihn umgebenden Fußvolkes zum Stehen. Aber hierdurch wurde den übrigen fliehenden Scharen der Weg zur Flucht verſperrt, und ſo entſtand das furchtbarſte Getümmel, in welchem ſo viele von Philipp's Leuten in den Tod ſanken. Philipp, als ein thätiger Heerführer, ſammelte von den Fliehenden, ſo viel er vermochte, und ging, da er das Schlachtfeld nicht behaupten konnte, nach Prato. Das Lager ward eine Beute des Siegers, und namentlich auch die Gelder des Königs oder die Kriegscaſſe. Uguccione's Freude über den Sieg war nicht ungetrübt. Mit verhaltenem Schmerze fragte er Jeden nach ſeinem Sohne Franz, bis ihm endlich verkündigt ward, daß ſein Sohn unter den dichteſten Haufen anderer Leichname, nicht weit entfernt von dem Leichname Karl's, des Sohnes Philipp's, liege. In dieſer Schlacht fanden von Philipp's Rittern 150, und ebenfalls 150 von dem Fußvolke den Tod. Gefangen wurden von beiden Waffengattungen faſt ebenſo viel von Philipp's Leuten und von der welfiſchen Partei überhaupt geriethen gegen 2000 in Gefangenſchaft. Zwei königliche und eilf ritterliche Fahnen wurden als Siegeszeichen nach Piſa gebracht. Ebenſo der Leichnam Karl's und daſelbſt auf das Feierlichſte begraben. Der Leichnam Peter's, des Bruders Philipp's, der auch in dieſer Schlacht umkam, ward nicht gefunden. Von Uguccione's Rittern wurden ungefähr 250 erſchlagen, von dem Fußvolke 120. Die Monte-Catiner und die Summaner ergaben ſich an den Sieger Uguccione[15]). Fürſt Philipp nahm im J. 1317 an dem Feldzuge Theil, den ſein Bruder, der König Robert, nach Genua unternahm, um den Genueſen gegen den vor ihrer Stadt ſtehenden Marcus Visconte von Mailand Hilfe zu leiſten[16]). Philipp, Graf von Nerito und Fürſt von Tarent, ſtarb den 26. Dec. 1332 und er ward von Vielen aufrichtig betrauert[17]). Da er Titularkaiſer von Conſtantinopel war, ward er mit kaiſerlichem Gepränge begraben, und zwar in der Capella Maggiore di San Domenico maggiore di Napoli. Die Inſchrift ſeines Grabmales lautet:

Hic pius et fidus, hic Martis in agmine sydus
Philippus plenus virtutibus, atque serenus,
Qui Caroli natus Franca de gente secundi
Regis secundi, Regina matre creatus
Ungariae, sive vir natae semine Divae
Regis Francorum Catherinae postremorum,
Qua Constantinopolis extitit Imperator,
Atque Tarentini Princeps Dominatus amator
Nostra[18]) tamen pater strenuus, ac ictibus acris
Acayae Princeps, cui Romania deinceps,
Tanquam Despoto, titulo fuit addita noto,
Inclytus et gratus, tumulo jacet hic intra beatus,
Ejus qui magno solio migravit in anno
Christi milleno tercenteno ter quoque deno
Bino, December erat ejusdem sesta vicena
Facta dies inerat, indictio quintaque dena.

Philipp hatte von der Tochter des Despoten von Romanien, die ihrem Vater nachgefolgt war, zwei Söhne und zwei Töchter. Von den Söhnen war der ältere, Peter, durch die mütterliche Erbſchaft Despot von Romanien, welcher die Königstochter von Majorca heirathete, und als Jüngling noch bei Lebzeiten[19]) ſeines Vaters ohne Kinder ſtarb, und ward in der Kirche des heiligen Dominicus neben ſeinem Großvater begraben. Der jüngere Sohn Philipp's und der Despotentochter von Romanien war Karl, welcher mit ſeinem Vaterbruder, Peter, in Etrurien kämpfend fiel. Von den Töchtern war die erſte die Königin von Armenien, und die zweite die Gemahlin Walter's von Brienne, Herzogs von Athen und Grafen von Lupia, welche unfruchtbar war. Von Katharina, der Enkelin des Kaiſers Balduin's II. von Conſtantinopel, hatte Philipp drei Söhne und zwei Töchter. Die Söhne waren 1) Robert, der Nachfolger ſeines Vaters im Fürſtenthum und ſeiner Ältern in den Titeln des Kaiſerreiches, ſtarb in Neapel 1364. 2) Ludwig, der Gemahl Johanna's, der Tochter Karl's, des Sohnes des Königs Robert, und Erbin des Reichs Neapel, ward den 26. Mai 1352

---

15) *Ferretus Vicentinus*, Historia Rerum in Italia gestarum ab an. 1250 ad annum usque 1318 ap. *Muratori* l. c. T. IX. col. 1157—1159. *Albertinus Mussatus* l. c. Lib. V. Rubr. VIII—XVI. col. 633—644. *Guilielmus Ventura*, Chronicon Astense. cap. 65. ap. *Muratori* l. c. T. XI. col. 239. 240. *Raynerius de Grancis Pisanus*, Frater Ordinis Praedicatorum, De Proeliis Tusciae, caliginosum Poëma. col. 293. 294. Cronica Sanese l. c. col. 55—58. *Giovanni Villani*, Historie Fiorentine. Libro Nono. cap. 70. ap. *Muratori* T. XIII. col. 476—478.

16) ſ. Le Bret, Fortſ. der allgem. Welth. 43. Th. S. 35.

17) *Stefano de Nerito*, La Cronica de li Abbati de Santo Benedicto, che gubernava la Ecclesia de Santa Maria de Nerito, ap. *Muratori* l. c. T. XXIV. col. 901.

18) noster.

19) Der frühe Tod Peter's iſt wol die Veranlaſſung geweſen, daß Albertinus Muſſatus bei Gelegenheit der Darſtellung der Schlacht von Monte Catino Karl'n den Erſtgeborenen des Fürſten Philipp nennt.

zum Könige dieſes Reiches gekrönt und ſtarb den 26. Mai 1362. 3) Philipp II., folgte ſeinen Brüdern in dem Fürſtenthum Tarent und den Titeln des Kaiſerreiches von Conſtantinopel; ſtarb 1368 [20]). (*Ferdinand Wachter.*)

## V. Geiſtliche Kurfürſten, Erzbiſchöfe und Biſchöfe.

Philipp von Heinsberg, Erzbiſchof von Cöln. Von dem erſten Geſchlechte der Herren von Heinsberg und Falkenburg, aus welchem Philipp entſproſſen, haben wir im Eingange des Artikels Falkenburg gehandelt. Goswin's II. von Falkenburg und Heinsberg erſtgeborener Sohn Philipp erwählte ſich den geiſtlichen Stand, und gelangte frühzeitig zu der Würde eines Domdechanten in Cöln, es kam dieſes Amt an Machtfülle hier, gleichwie in allen übrigen Hochſtiften, gleich nach dem Erzbiſchofe. Bei den vielfältigen Abweſenheiten des Erzbiſchofs Rainald trat daher Philipp regelmäßig als Stiftsverweſer auf, und erlangte hohe Ehre in dieſer Stellung durch ſeine umſichtige Führung. Es iſt bekannt, daß er dem Erzſtifte zum Schutz die Burg Rheineck aus ihren Trümmern erhob; er hat auch am 23. Jul. 1164 die Reliquien der heiligen Dreikönige in die Domkirche zu Cöln eingeführt, nachdem er dieſelben zu Remagen aus den Händen des Erzbiſchofs übernommen hatte. Als Rainald 1165 in ſeinen Sprengel zurückkehrte, ſcheint hauptſächlich durch deſſen Einfluß der cölniſche Domdechant zu dem Amte eines kaiſerlichen Kanzlers gelangt zu ſein. Philipp befand ſich in der vollen Thätigkeit dieſes Amtes, als die Nachricht von dem Abſterben Rainald's in dem kaiſerlichen Hoflager eintraf. Sie veranlaßte den Kaiſer zu einem Schreiben an das cölniſche Domcapitel, worin der Kanzler zu der erledigten Inful, und nicht vergeblich, empfohlen würde. Philipp, zum Erzbiſchofe erwählt 1167, kam im folgenden Jahre zu Marienhimmelfahrt nach Cöln, und empfing in den nächſten Tagen aus den Händen des Biſchofs Gottfried von Utrecht die Weihe. Als das Programm der Verherrlichung, die ihm das Erzſtift verdanken ſollte, möchte des Papſtes Pascal III. Verordnung vom 26. Febr. 1169 gelten. Darin war das Bisthum Cambray aus ſeinem Verbande zu dem ſchismatiſchen Erzbiſchofe von Rheims, wie der Schismatiker ſich ausdrückt, gelöſt, um für die Zukunft dem Erzbiſchofe von Cöln, als ſeinem Metropoliten, unterworfen zu ſein. Allein Pascal ward von der Kirche als ein Gegenpapſt angeſehen, und ſeine Anordnung hatte keinen Beſtand, gleichwie des Erzbiſchofs von Cöln Geſandtſchaftsreiſe nach England, unmittelbar nach Pascal's Ableben angetreten, die gehofften Reſultate nicht erbrachte. Der neue Gegenpapſt, Calixtus III., wurde in England nicht anerkannt. Glücklicher in der Regulirung ſeiner Beziehungen zu der damals bereits gewaltig aufſtrebenden Stadt Cöln, beſtätigte Philipp, auf Veranlaſſung der Streithändel zwiſchen dem daſigen Burggrafen und dem Voigte, ein altes Weisthum, worin deren amtliche Stellung, auch der Umfang ihrer Befugniſſe und Gerechtſame, ſowie die Freiheiten der Bürgerſchaft verzeichnet, Mai 1169. Gleichzeitig reichte er die bis dahin immer nur auf ein Jahr vergebene Voigtei zu Erblehen an Gerhard von Eppendorf. Am 15. Aug. 1169, zu Aachen, ſetzte er dem unlängſt erwählten römiſchen Könige, Heinrich VI., die Krone auf, und 1170 beſtätigte er die von ſeiner Großmutter Uda herrührende Stiftung der Collegiatkirche zu Heinsberg. Nicht minder um ſeine Kirche, als um ſeines Hauſes Eigenthum beſorgt, führte er am 15. Sept. 1171 zu Andernach ein neues Scheffengericht und eine veränderte Gerichtsordnung ein; 1173 nahm er die von ſeinem Vorgänger Arnold II. herrührende Stiftung des Kloſters Schwarzrheindorf, welche er zugleich von jeder andern Voigtei frei erklärte, in ſeinen Schutz, dann beurkundete er die von Chriſtian von Wevelinghoven gemachte Stiftung des Kloſters Langwaden. Er löſete auch die Voigtei zu Rhenſe von den Grafen von Saffenberg ab, und befreite hierauf die daſigen Beſitzungen des St. Severinsſtifts von allen Voigtabgaben, 1174. Gleichzeitig entlehnte er, Behufs des im Dienſte des Kaiſers vorzunehmenden italieniſchen Zugs, von der Stadt Cöln 1000, und von Gerhard vor dem Hof 600 Mark, dieſem verſchrieb er als eine Sicherheit die Einkünfte aus dem cölniſchen Zoll, der Stadt aber die Münzgefälle; das mag wol für beſagtes Jahr ſeine letzte Verrichtung in Teutſchland geweſen ſein; denn gegen Ausgang 1174 zog er, als Vorläufer des Kaiſers, nach Italien. Hier, in Pavia, unterhandelte er 1175 um einen Vergleich mit den Abgeordneten vom Papſte Alexander III. und von den lombardiſchen Städten. Indem aber neue Anſtrengungen im Felde unvermeidlich wurden, daneben des Erzbiſchofs Caſſe erſchöpft war, eilte er, um neue Hilfsquellen aufzuſuchen, nach Teutſchland zurück. Von dem Grafen Engelbert von Berg erborgte er für den Dienſt des Reichs 400 Mark, wofür aber die Stiftshöfe Hilden und Elberfeld zu vererblichem Pfandbeſitze ausgethan werden mußten, 1176; dann erwarb er gleichzeitig die Lehensherrlichkeit über des Wilhelm von Hemmersbach Allod. Aber noch immer fehlte ihm die Anerkenntniß ſeiner geiſtlichen Würde durch den rechtmäßigen Papſt: er hatte von Calixtus III. ſich die Beſtätigung der um das gemeinſame Leben und die Clauſur in dem Kloſter Dietkirchen bei Bonn gegebenen Ordnung erbitten müſſen; jetzt wurde Philipp durch den im Auguſt 1177 zwiſchen Alexander III. und dem Kaiſer errichteten Vertrag als der kanoniſche Erzbiſchof von Cöln anerkannt. Schwerlich wird er jedoch vor dem September 1178 in ſein Erzbisthum zurückgekehrt ſein. Sofort mußte er ſeinen Freund, den Grafen Eberhard von Altena, gegen die Angriffe des Grafen von der Lippe in Schutz nehmen. Den unterſtützte hinwiederum der Sachſenherzog, Heinrich der Löwe, und zwiſchen den beiden mächtigen Fürſten entſpann ſich eine blutige Fehde. Der Unterſtützung des Kaiſers gewiß und in ſeinen Operationen durch die von den Biſchöfen von Halberſtadt und Münſter dem Herzoge gemachten Diverſionen begünſtigt, drang Philipp gegen die Weſer vor, 1178, wo er Höxter verbrannte, und ſeine Verwüſtungen bis zu den Thoren von Hameln ausdehnte, in-

20) *Tristanus Caracciolus* col. 110.

deſſen der Kaiſer über den einſt ſeinem Herzen ſo theuren Sachſenherzog die Acht verhängte, und die beiden von demſelben beſeſſenen Herzogthümer zerſtückelte, oder anderweitig vergab. Namentlich wurden die Landſchaften Engern und Weſtfalen zwiſchen Bernhard von Anhalt und dem Erzbiſchofe von Cöln getheilt, ſodaß dieſem Alles, was in den Diöceſen von Cöln und Paderborn belegen, „cum comitatibus, cum advocatiis, cum conductibus, cum mansis, cum curtibus, cum beneficiis, cum ministerialibus, cum mancipiis,“ in der Eigenſchaft eines Herzogthums gegeben, „consideratione meritorum, quibus dilectus princeps noster Phylippus, Coloniensis archiepiscopus, ob honorem imperialis corone promouendum et manutenendum nec rerum dispendie nec persone formidans pericula gratie imperialis promeruit priuilegium.“ (Gelnhauſen 13. April 1180.) Um aber die wichtige Erwerbung dem Erzſtifte zu ſichern, waren noch bedeutende Anſtrengungen erfoderlich. Ein cölniſches Heer richtete arge Verwüſtungen in den Erblanden des geächteten Herzogs an, erlitt dafür aber ſchwere Züchtigung und bedeutende Niederlage, daß der Erzbiſchof, nicht weiter ſeinen Hauptleuten vertrauend, ſich genöthigt ſah, perſönlich zu Felde zu ziehen. Er unternahm die Belagerung von Haldensleben, die er jedoch bald wegen der tapfern Vertheidigung, und wegen der in ſeinem Lager ausgebrochenen Zwiſtigkeiten aufheben mußte, aber des Kaiſers Anzug mit der ganzen Macht des Reichs zerſtörte jedes Verhältniß zwiſchen Angriff und Vertheidigung, und der Herzog ergab ſich in den Willen des zürnenden Monarchen. Das Herzogthum Engern und Weſtfalen inſonderheit blieb der cölniſchen Kirche, und es treten, dieſem Ereigniſſe gegenüber, die fernern Ereigniſſe derſelben Zeit gar ſehr in den Hintergrund. Philipp hatte ſich gemüßigt geſehen, den Hof zu Landershoven um ein ferneres Darlehen von 126 Mark an den Grafen Engelbert von Berg zu verſetzen, 11. April 1179, jetzt, 1180, erwarb er durch Tauſch die Beſitzungen des Bisthums Lüttich in demſelben Landershoven, wie auch zu Witterſchlick; nicht minder ging er am 27. Juli 1180 einen Vergleich mit der Stadt Cöln ein, betreffend den gegen ſein Verbot ausgeworfenen Befeſtigungsgraben, und die in dem Leinenpfad und auf dem Markte erbauten Häuſer, ſchließlich beurkundete er noch in demſelben Jahre, daß mit ſeiner und ſeiner Geſchwiſter Zuſtimmung die gemeinſamen Ältern dem von ihnen zu Heinsberg geſtifteten Kloſter verſchiedene Güter, unter andern die Höfe Hommerſchen und Hahnenberg, Grundſtücke zu Hagſittard, und ein Allod zu Schinnfeld bei Falkenburg zugewendet, des Kloſters Voigtei aber demjenigen von ihren Nachkommen, welcher allein auf der Burg Heinsberg ſitzen würde, ſonſtiges aber dem Geſchlechtsälteſten beſtimmt hätten. Dieſe Urkunde iſt auch dadurch merkwürdig, daß ſie des Erzbiſchofs ſämmtliche vollbürtige Geſchwiſter aufzählt, und neben ihnen den Hezelo nennt, und die Gertrudis, „soror mea ex patre,“ welche dem Kloſter geſchenkt haben, „tres mansos de predicto allodio Rode Huberti, qui ipsorum erant feodum per manus nostras, matre mea et fratre annuentibus.“ Von Papſt Lucius III. wurde er angewieſen, den Grafen von Sayn und die Bewohner der von dieſem auf dem Grund und Boden der Abtei Siegburg erbauten Feſte zu excommuniciren, falls den gerechten Beſchwerden des Abtes nicht abgeholfen würde, 13. Nov. 1181; Philipp vermittelte aber einen Vergleich, wodurch die Feſte Blankenberg dem Grafen verblieb, dagegen der Abtei Mühlen- und Fiſchereigerechtſame in den Gewäſſern Sieg und Sülz, das Stadtrecht von Siegburg, die Rechte der Höfe Menden, Kumpel und Pleiß, die Unabhängigkeit von der gräflichen Gerichtsbarkeit, und beſonders der Abtei Beziehungen zu ihrem Voigte, dem Grafen von Berg, genauer beſtimmt und anerkannt wurden, 1182, in welchem Jahre der Erzbiſchof ſich auch veranlaßt fand, die Höfe zu Rhenſe, Senheim, Rachtig und Zeltingen für 232 Mark an den Erzbiſchof von Trier zu verpfänden. Ungezweifelt geſchah das, um neue Erwerbungen zu bezahlen, dergleichen eine gute Anzahl in dem Beſtätigungsbriefe des Papſtes Lucius III. d. d. Anagni, 7. März 1183, angeführt werden[1]). Der Geſammtbetrag der bis dahin von Philipp für ſein Erzſtift gemachten Erwerbungen wird zu 40,600 Mark angegeben. Wie es ſeine Pflicht war, hatte er ſich zu dem Reichstage in Mainz, 1184, eingefunden, auch den Kaiſer zu ſeinem Kirchengange am erſten Pfingſttage begleitet. Der Monarch nahm ſeinen Sitz ein, die Fürſten bildeten einen Kreis um ihn, da drängte der Abt von Fulda ſich vor, und verlangte, nach dem Herkommen, den Platz zur Linken des Kaiſers, deſſen ſich, wie er behauptete, mit Unrecht der Erzbiſchof von Cöln anmaße. Friedrich ſelbſt bat den Erzbiſchof, er möge dem ungeſtümen Verlangen nachgeben, dieſer aber erwiederte, er wolle ſich keineswegs ſträuben, müſſe ſich aber die Erlaubniß nehmen, mit dem Platze zugleich die Verſammlung zu verlaſſen. Schon wendete er ſich der Thüre zu, gefolgt von ſeinen Lehensmannen und Freunden, von dem Herzoge von Brabant, dem Pfalzgrafen bei Rhein, dem Grafen von Naſſau und vielen andern; die Übrigen wechſelten beſorgte Blicke, denn ſie erinnerten ſich des Blutvergießens, zu welchem ein ähnlicher Fall in den Zeiten Heinrich's IV. die Veranlaſſung gegeben, und das um ſo leichter ſich erneuern konnte, da Philipp ein reiſiges Gefolge von 4000 Mann nach Mainz geführt hatte; indem ſprang der römiſche König auf, und den Erzbiſchof in ſeine Arme ſchließend, bat er inſtändig, des Tages Luſt und Freude nicht in Trauer verwandeln zu wollen. Es betheuerte zugleich der Kaiſer: er habe nimmer gemeint, dem erprobten Freunde eine

1) Die Burg Arnisberg nämlich, „cum toto allodio,“ die Burg Waſſenberg, die Feſte Pyrmont, „cum allodio de Ozendorf (Ösdorf) et ministerialibus,“ die Feſte Hagen, „cum suo allodio,“ die Burg Mark, „cum toto allodio Rabodonis, et cum attinentiis et ministerialibus suis, allodium Walteri de Dulberg, cum ministerialibus suis, allodium de Heinenckhusen, cum ministerialibus et attinentiis suis, allodium de Spurne, quod fuit Marchionis Tetrici de Landisberg, allodium quod fuit fratrum de Caminata, allodium Stephani de Oya, cum ipsius loci castro, allodium Terrici de Burgenich, advocatiam in Rensa, castrum Odenkirchen, et totum allodium comitisse de Mere, quod cum ministerialibus et beneficiatis ipsius jam dicta Comitissa eidem ecclesie pia deuotione donauit.“

Kränkung anzuthun, lediglich vorausgeſetzt, daß das Verlangen des Abtes auf Gründen beruhe. Philipp erwiederte: „Wahrlich ich hätte nicht glauben ſollen, daß Ihr in der Fürſten Gegenwart mir ſolches Unrecht anthun würdet. Seht mein Haupt an, wie es ergraut iſt in Eurem Dienſte! Noth und Gefahr habe ich getragen, Leib und Gut nicht geſchont, ſelbſt, ich klage deſſen mich an, der Seelenangſt und Gewiſſenszweifel nicht geachtet, wenn es Eurer Ehre, der Reichsehre galt. Und nun ſetzt Ihr mich, den erſten und treueſten Eurer Fürſten, einem Abte, den Erzbiſchof einem Mönche nach, und würde der gewißlich nicht bis zu ſolcher Anmaßung ſich verſtiegen haben, wäre er nicht Eures Schutzes ſicher.“ Lebhaft ergriffen durch ſolche Worte erhob ſich auch der Kaiſer von ſeinem Sitze, und die Hand ausſtreckend zum Schwure betheuerte er ſeine Unwiſſenheit um das ganze Ereigniß. Der Erzbiſchof weigerte ſich aber, den Schwur ihm abzunehmen, „ihm gelte als ein Eid des Kaiſers Wort,“ und damit war die Ruhe hergeſtellt, zumal der Abt ſeinen Anſpruch fallen ließ. Es iſt aber eine alte Bemerkung, daß Könige wol verzeihen, niemals aber vergeſſen: bei Gelegenheit der Beraubung augsburgiſcher Kaufleute in dem Sprengel des Erzbiſchofs von Cöln foderte von dieſem König Heinrich in auffallender Härte die Erſtattung des Genommenen, und in gleich aufgeregter Stimmung ſtellte Philipp die ihm zugemuthete Verbindlichkeit in Abrede. Zu zwei verſchiedenen Malen geladen, und weit entfernt, der Ladung Folge zu leiſten, meinte er, zwei Kaiſer auf einmal, im Reiche zu befehlen und zu regieren, wären zu viel. Als er endlich, in Folge einer dritten Ladung, zu Mainz einritt, erweckte eine zahlreiche, gewaffnete Begleitung bei dem Könige ernſtliche Beſorgniß. Heinrich war ſich aber ſeiner Meiſterſchaft in den Künſten der Verführung bewußt: mit ſeltenem Geſchicke die Leidenſchaften der einzelnen Ritter in dem Gefolge des Erzbiſchofs benutzend, nahm er in der Nacht noch ihnen den Eid der Treue ab, und verlaſſen von denjenigen, die ſeine Stärke ausmachten, ſah ihr Fürſt ſich genöthigt, eine Geldſtrafe zu entrichten, auch zu beſchwören, daß er mit jener Rede von den zwei Kaiſern keineswegs beabſichtigt habe, den jüngern Herrn zu beleidigen. Er klagte jedoch den Vorfall dem Papſte, und dieſer, den Nutzen erwägend, den er, vollends den Erzbiſchof dem Kaiſerhauſe entfremdend, ſich für ſeine fernern Entwürfe verheißen dürfe, ertheilte dem gekränkten Kurfürſten Vollmacht, die Rechte der teutſchen Kirche wahrzunehmen, ſo lange durch König Heinrich's Unternehmungen die Verbindung zwiſchen Italien und Teutſchland unterbrochen ſein würde. Deswegen hielt Philipp ſich fern von der durch den Kaiſer veranlaßten Zuſammenkunft teutſcher Biſchöfe, zu Worms, Auguſt 1187. In ſolcher den mächtigſten dieſer geiſtlichen Fürſten, und zugleich die hervorragendſte Perſönlichkeit vermißt zu haben, empfand der Kaiſer bitterlich: er handelte mit Philipp um eine Beſprechung, die zwar von beiden Seiten lediglich zu Klagen benutzt wurde. „Unveränderlich beſteht meine alte Treue,“ ſo ſprach der Erzbiſchof, „doch billige ich allerdings des heiligen Vaters Verlangen, daß bei Abſterben eines Biſchofs der König ſich weder der fahrenden Habe, noch der Einkünfte von dem laufenden Jahre anmaße, ein Misbrauch, der dem Nachfolger nur ein leeres Haus und die vollſtändigſte Erſchöpfung zurückläßt. Sobald du der frühern Dienſte eingedenk ſein willſt, und der Milde, welche eines jeden Herrſchers ſchönſter Schmuck iſt, werden die Biſchöfe als demüthige Vermittler zwiſchen dir und dem Papſte auftreten, außerdem aber der Wahrheit Nichts vergeben.“ Man trennte ſich in geſteigerter Erbitterung, und Philipp getraute ſich nicht den Reichstag in Gelnhauſen zu beſuchen, beſchäftigte ſich vielmehr mit den Anſtalten, welche geeignet ſein konnten, den drohenden Sturm abzuweiſen. Denn des Kaiſers Klage, „er werde in ſeinem hohen Alter nochmals gezwungen ſein, einen Theil ſeines Reichs feindlich zu überziehen,“ kündigte nur zu deutlich die Abſicht an, dem Erzbiſchofe wie vor Jahren Heinrich dem Löwen zu thun. Deshalb leiſtete der Erzbiſchof den Bürgern von Cöln allen erdenklichen Vorſchub für die vollſtändigere Befeſtigung ihrer Stadt, deshalb ließ er auch, in der Abſicht, alle Stände zu gemeinſamer Vertheidigung zu vereinigen, zu der eben damals in Cöln abgehaltenen Synodalverſammlung die ſtädtiſche Geiſtlichkeit in corpore und die vornehmſten Bürger heranziehen, damit die Mittel zur Abwehr der Gewalt mit Aller Rath beſchafft werden könnten. Aber vermittelnd und verſöhnend ſchritt der päpſtliche Legat ein, während gleichzeitig aus dem Morgenlande die vernichtende Botſchaft von Jeruſalems Fall kam. Da dachte der Kaiſer nur mehr an die Bedrängniß des heiligen Landes, und ſeinem frommen Vorhaben in irgend einer Weiſe hinderlich zu werden, konnte nimmermehr Philipp's Meinung ſein. Unlängſt noch war er in England geweſen [2]), um mit ſeinem alten Gegner, mit Heinrich dem Löwen, Verbindungen, dem Kaiſer zu Nachtheil, einzugehen; jetzt fand er ſich zu dem großen Hoftage in Mainz, Lätare 1188, ein, und allda betheuerte er eidlich, daß er keineswegs dem Kaiſer zu Schimpf den beiden empfangenen Ladungen ungehorſam geweſen, daß er ebenſo wenig Kaufleute oder Juden hart behandelt habe; die ihm anhängenden Bürger von Cöln dagegen hatten eine bedeutende Geldbuße zu entrichten, und mußten, zum Zeichen der Unterwürfigkeit, einen Theil des Stadtgrabens ausfüllen und die Mauer niederreißen. Doch wurde ihnen vergönnt, das Zerſtörte ſofort wieder aufzubauen. Mit dem Kaiſer ausgeſöhnt, lebte gleichwol der Erzbiſchof fortwährend in Spannung mit dem römiſchen Könige, bis dieſer zu Frankfurt, 25. März 1190, das Verſprechen ausſtellte, daß er innerhalb der Grenzen des Erzbiſchofs Cöln lediglich zu Duisburg und Dortmund Münzſtätten haben wolle, ohne doch jemals daſelbſt das

---

2) Vermuthlich hat er bei dieſer Gelegenheit dem König Heinrich II. von England die verſchiedenen Privilegien für den cölniſchen Handel erwirkt. In dem einen wird den Cölnern vergönnt, ihren Wein auf dem Markte zu London, wo der franzöſiſche Wein verkauft wird, feil zu bieten, den Seſter um drei Denarien. In der zweiten Urkunde gebietet der König den Behörden, die Cölner und ihre Habe, wo ſie auch ſein Gebiet berühren mögen, zu beſchützen. In der dritten nimmt er die Cölner, ihre Waaren und ihr Haus zu London in ſeinen Schutz, zugleich unterſagend, ihnen neue oder erhöhete Abgaben aufzulegen.

cölniſche Gepräge nachbilden zu laſſen; ſogar ſollte es dem Erzbiſchofe freiſtehen, für ſein Gebiet die anderwärts nach cölniſchem Gehalte geprägte kaiſerliche Münze außer Umlauf zu ſetzen, was aber auch in Anſehung der cölniſchen Münze für das Reichsgebiet zu verfügen, der König ſich vorbehielt. Außerdem beſtätigte er die Freiheit der erzbiſchöflichen Städte bei dem Zoll zu Kaiſerswerth. Um den günſtigen Eindruck dieſer Gnadenbezeigungen zu vervollſtändigen, behandelte Heinrich auf dem Reichstage zu Nürnberg, Pfingſten 1190, den Erzbiſchof mit der größten Feinheit und Aufmerkſamkeit: Philipp wurde nicht nur von aller Schuld freigeſprochen, ſondern auch durch die Zurückgabe verpfändeter Güter erfreut. Den König foderten nämlich die wichtigſten Intereſſen nach Apulien, und um jeden Preis wollte er vorher Teutſchland beruhigt wiſſen. Deshalb ließ er ſich denn auch endlich der Erzbiſchöfe von Cöln und Mainz Vermittlung für die Ausſöhnung mit den gedemüthigten, wiewol immer noch fürchterlichen Welfen gefallen, und ſofort wurde der Zug über die Alpen angetreten. Erzbiſchof Philipp befand ſich im Heer des Kaiſers, folgte ihm zu der Belagerung von Neapel, Mai 1191, wurde ein Augenzeuge der durch peſtartige Krankheiten im Lager angerichteten Verheerungen, und mußte endlich ſelbſt, 13. Aug. 1191, einer ſolchen Krankheit erliegen. Noch haben wir einige, das Erzſtift unmittelbar betreffende Handlungen Philipp's nachzutragen. Bereits 1185 hatte er auf Abſterben Theoderich's von Hengebach die hiermit erledigte Voigtei zu Lechenich der biſchöflichen Tafel zugewendet. In einer Urkunde von 1188 berichtet er, daß er die von dem Grafen Heinrich von Keſſel, von Werner von Braunshorn, und Emmelrich von Rheinbach angekauften Weingüter zu Senheim um 400 Mark an ſein Domſtift überlaſſen, und beſagte Gelder zu einer Abſchlagszahlung auf den Kaufpreis der von dem Landgrafen Ludwig von Thüringen um 3500 Mark erkauften Schlöſſer Bilſtein, Wied und Windeck verwendet habe; auch ſchenkte er in demſelben Jahre die Rheininſel zwiſchen Rees und Weſel, welche er, als in den Grenzen ſeines Erzſtifts belegen, „in jure synodali nostre potestatis ducatus jure forensi consederat," ungeachtet des von dem Grafen von Cleve erhobenen Widerſpruchs, in Beſitz nehmen laſſen, an die Abtei Altenkamp. Im Begriffe für immer von dem alten Kaiſer zu ſcheiden, ließ er ſich von demſelben eine Urkunde, d. d. Presburg, 27. Mai 1189, ausſtellen, wodurch die Veräußerung der Stiftshöfe Hilden, Schwelm und Elberfeld, welche der Graf von Berg fortan zu Pfandlehen beſitzen ſolle, beſtätigt ward. In demſelben Jahre überließ Philipp an ſeine Domherren, zu Beſſerung ihrer Pfründen, die von den Gläubigen dem Schrein der heil. Dreikönige dargebrachten Oblationen; lange vorher hatte er die heil. Leiber in kunſtreich aus Gold gefertigte, mit Edelſteinen beſetzte Reliquarien eingeſchloſſen. Im J. 1189 — 1190 belehnte er des Pfalzgrafen Konrad Gemahlin Irmentrud und ihre Tochter Agnes mit dem Schloſſe Stahleck und der Voigtei zu Bacharach, beides in alten Zeiten falkenburg'ſches Eigenthum. Er hat nicht minder die Herrſchaft Saalfeld tauſchweiſe gegen die Abteien Hervord und Verden an den Kaiſer überlaſſen, die Burg Olbrück als ein der cölniſchen Kirche dargebrachtes Lehen, dem Grafen Theoderich von Wied gereicht, 1190, das Kloſter Bredelar, in Weſtfalen, geſtiftet, 1170, ꝛc. — Philipp's Leiche wurde aus Italien nach Cöln übertragen und in dem hohen Dom beigeſetzt. Die Grabſchrift: Philippus de Heinsberg, drückt in ſeltener Würde die Anſicht der Zeitgenoſſen über den Kirchenfürſten aus, der, mit den glänzenden Eigenſchaften des Feldherrn und den Einſichten des Staatsmanns die Tugenden des Mönchs verband, und die Kirche von Cöln über alle Kirchen Teutſchlands zu erheben gewußt hat. (*v. Stramberg.*)

Philipp II., Graf von Oberſtein, Philipp Karl, Freiherr von Eltz, Kurfürſten von Cöln, ſ. Nachträge zum Buchſtaben P.

Philipp Karl (Freiherr von Eltz und Kempenich), Erzbiſchof und Kurfürſt von Mainz, war am 26. October 1675 geboren. Nach der Vollendung ſeiner theologiſchen Studien am teutſchen Collegio zu Rom ſtand ihm als Domherrn zu Trier und Mainz die Wahl ſeines Wirkungskreiſes frei; er zog jedoch die weltlichen Geſchäfte der mainziſchen Landesregierung vor, und wurde bald wirklicher geheimer Rath, Hofrathspräſident und zugleich Domcantor. Bei jeder dieſer Behörden empfahl er ſich durch ungewöhnliche Thätigkeit; weßwegen er am 9. Juni 1732, nach dem Tode des Kurfürſten Franz Ludwig, zu deſſen Nachfolger ernannt wurde; ſein Recht zur erſten Bitte auf erledigte Stiftspfründen ſeines Sprengels übte er am 10. Oct. deſſ. J. am Stifte Martin zu Heiligenſtadt aus. Als des Reiches Erzkanzler und Director des Reichstags zu Regensburg zeigte er bald die größte Anhänglichkeit an das Haus Öſterreich, weßwegen er mit ſeiner ganzen Familie im J. 1733 in den Grafenſtand erhoben wurde. Zur Erkenntlichkeit dafür ließ er die Feſtung Mainz mit neuen Bollwerken und das Zeughaus mit vielen Waffen verſehen. Auf der Univerſität ſuchte er den Fleiß und die Talente durch Auszeichnung und Beförderung zu belohnen. Auch ſorgte er mit beſonderem Aufwande für die Ausſtattung ihrer Bücherſammlung. Mit ſeinem Domcapitel, wie mit allen umliegenden Reichsfürſten ſuchte er ſtets in voller Eintracht zu leben. Von ſeiner guten Regierung zeugen viele weiſe Verordnungen, beſonders polizeiliche. Am 27. Sept. 1742 erhielt er vom König Karl VII. den Auftrag, deſſen Recht auf erſte Bitte bei der erledigten Stiftspfründe von St. Johann in Mainz zu unterſtützen, welchen er auch befolgte. Er ſtarb den 20. März 1743 und wurde in die Domkirche zu Mainz begraben *). (*Jaeck.*)

Philipp Christoph, Kurfürſt von Trier und Fürſtbiſchof von Speier, war geboren den 11. Dec. 1567, in einem alten, aber wenig begüterten Rittergeſchlechte. Sein Vater, Georg Wilhelm von Sötern, diente den Gemeinherren der vordern Grafſchaft Sponheim als Rath und Amtmann zu Creuznach; es iſt daher nicht zu zweifeln, daß er ſich zu der proteſtantiſchen Kirche bekannt

*) Schultheis, Lob- und Trauerrede. (Mainz 1743.) *Würdtwein*, Subsid. dipl. II, 313. III, 57.

hat. Ob dieſes auch mit ſeiner Mutter Barbara von Püttlingen der Fall war, vermögen wir nicht zu ermitteln, ausgemacht aber ſcheint, daß Philipp Chriſtoph zeitig durch Einwirkung ſeines Vatersbruders, der zugleich ſein Pathe war, des alten Philipp Chriſtoph von Sötern, der katholiſchen Kirche zugeführt und durch das Beiſpiel dieſes Oheims, der zu Trier, Speier und Worms Chorbiſchof, Domſänger und Domcuſtos war, ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen beſtimmt wurde. Dazu hat er ſich ſofort durch die ernſteſten Studien vorbereitet, ſodaß er ſeine Mitſchüler im Gymnaſium weit übertraf; kaum den Kinderjahren entwachſen, hatte er ſich eine ungewöhnliche Fertigkeit in Sprachen, eine gründliche Kenntniß des bürgerlichen und kanoniſchen Rechts erworben und die Würde eines Magiſters erlangt. Domherr zu Trier von der Schule her kommt er 1600 als Oberchorbiſchof vor, am 2. Febr. 1602 ließ er von der Propſtei des St. Georgenſtiftes zu Limburg Beſitz ergreifen, 1604 wurde er zum Dompropſt erwählt, wogegen er die Propſtei des Georgenſtiftes an Johann Wilhelm Husmann von Namedy abzutreten hatte. Coadjutor des Fürſtbiſchofs zu Speier, Eberhard's von Dienheim, gelangte er durch deſſen Ableben, 9. Oct. 1610, zu der Regierung, für welche er in der kürzeſten Friſt ſeltene Anlagen entwickelte. Nicht nur befreite er das ſchwer verſchuldete Hochſtift von der drückenden Bürde, ſondern führte auch, ein trefflicher Haushalter, koſtſpielige Bauten aus, dergleichen das Capucinerkloſter zu Waghäuſel, die Pfalz zu Speier, worüber er jedoch einen ſchweren Streit mit der Bürgerſchaft beſtehen mußte, und vorab die Feſtung Philippsburg. Indem er die Wichtigkeit der Lage von Udenheim erkannte, daß ſich nämlich von dort aus der Rhein auf eine weite Strecke beherrſchen laſſe, ſcheute er weder Koſten noch Arbeit, um den Ort zu einer Realfeſtung, nach allen Anfoderungen der Zeit, umzubilden. Die Werke erhoben ſich in reißender Schnelligkeit, da ließen Kurpfalz und Baden, die Beſtimmung von Philippsburg, und daß es der Union eine Brille ſein ſolle, ahnend, „ihre Commiſſarien und Befehlshaber mit 4000 Mann zu Roß und Fuß, und 1200 Schantzengräbern, ſambt etlichem Geſchütz und Petarden dafür rücken, die dem zu Folge den 15. Juni 1618, frühe vor Tag, unverſehens für die Feſtung kommen, ſelbige auffgefodert, mit Bedrohung, wo ſie ſich nicht ergeben würden, die Thor bald über einen Hauffen liegen ſollen. Worauff die Veſtung ohne einigen Schuß eröffnet, und das Volk eingelaſſen worden. Dann ſobald an der Zerſchleifung der Anfang gemacht, die neue Wäll und Bollwerck niedergeriſſen und alles mit Erden bedecket und ausgefüllet worden.“ Dieſer Bruch des Landfriedens, dieſe grobe Verletzung landesherrlicher Gerechtſame, gleichwie ſie eine der Veranlaſſungen zu dem Ausbruche des längſt vorbereiteten Krieges geworden iſt, mußte weſentlich dazu beitragen, den Biſchof von Speier in ſeiner ſchwärmeriſchen Anhänglichkeit für die katholiſche Liga zu befeſtigen. Nicht nur durch Pünktlichkeit für die Ausrüſtung ſeines Contingents, für die Beſchaffung der ihm zur Laſt fallenden Geldbeiträge, ſondern auch in der Ausübung ſeines unter den damaligen Umſtänden vorzüglich wichtigen Kammerrichteramts, hat er dieſe Anhänglichkeit bewährt. Sie wurde ihm eine dringende Empfehlung zu der trierſchen Inful, zu deren Erlangung ihm auch der Umſtand, daß er bereits über die Hilfsquellen eines andern Biſthums verfügte, behilflich geweſen ſein wird. Die Katholiken waren nämlich, ſpät genug, zu der Entdeckung gelangt, daß die kanoniſche Regel, welche für jeden Sprengel einen Hirten will, bei der gefahrvollen Lage der Kirche in Teutſchland nicht weiter anwendbar ſein möchte, und daß die Entſtehung geiſtlicher Monarchien, dergleichen z. B. Cöln, mit Lüttich, Paderborn und Hildesheim vereinigt, vorſtellte, in aller Weiſe begünſtigt werden müſſe. Von dieſer Betrachtung ausgehend, haben die Domherren zu Trier gar bald über die Wahl eines Nachfolgers für den am 7. Sept. 1623 verſtorbenen Kurfürſten Lothar ſich vereinigt. Am Morgen des 25. Sept. traten ſie zuſammen, und noch an demſelben Tage wurde Philipp Chriſtoph, der Dompropſt, als Erzbiſchof proclamirt, obgleich nach allen Anzeigen eine ſehr verwickelte und ſtürmiſche Wahl zu erwarten geweſen, obgleich auch der Nepot des verſtorbenen Kurfürſten, Karl von Metternich, ſeiner Anſprüche auf die Inful geſtändig und eine bedeutende Anzahl von Vettern in dem Capitel geneigt ſein mußte, dieſe Anſprüche zu unterſtützen. Es haben ſich aber zeitig in und außer dem Wahlcollegium Stimmen vernehmen laſſen, welche die in ungewohnter Eile vorgenommene Wahl misbilligten; wie denn namentlich der ſtaatskluge und biedere Kurfürſt Schweikard von Mainz, als er das Ergebniß derſelben vernahm, in wahrhaft prophetiſche Worte ausbrach: „periculosum vobis et imperio virum cooptastis, facilius enim pilos vulpes quam mores permutabit.“ Dergleichen trüben Anſichten unbeſchadet ſind doch nur Erfolge von den erſten Regierungsjahren des Kurfürſten zu berichten. Das Waffenglück der Liga verlieh den zu ihr gehörenden Fürſten einen Glanz, über welchem die Unterthanen leicht die von den Zeiten unzertrennlichen Bedrückungen vergeſſen konnten; auch benutzte Philipp Chriſtoph auf einſichtsvolle Weiſe die Gunſt des Schickſals, um das Zutrauen einer eifrig katholiſchen Bevölkerung zu gewinnen und zugleich die Baſis ſeiner Macht zu verſtärken. Bevor er noch zur Kur gelangte, hatte er ſeine Abſichten wegen Udenheim oder Philippsburg erreicht. „Es wurde dieſe Veſtung im dritten Jahre ihrer Zerſtörung wieder auffgeführet, viel ſtärker, als ſie zuvor jemals geweſen, verſehen, und zu einer rechten Hauptveſtung gemacht, auch im J. 1623, nachdem ſie nunmehr vollkommentlich auffgebauet, den 1. Mai durch eine ſtattliche Proceſſion in den Schutz des Apoſtel Philippus befohlen, und deme zu Ehren, mit Verkehrung des Namens Udenheim Philippsburg genennet. Darbei wurden zur Gedächtnuß einfache und doppelte Reichsthaler mit S. Philippi Bildniß, wie auch ein Fuder Wein und Brodt unter die Bürger daſelbſt ausgetheilt. Neben andern ward nachmalen die Stadt Speier zu Wiedererſtattung der Unkoſten und Schaden, ſo durch die vorgangene Demolition verurſachet worden, am Kayſerlichen Hof condemnirt, weil ſie Hülff und Vorſchub darfür gethan hatte.“ Dieſelbe Thätigkeit, wie bei dem Neubau von Philippsburg, entfaltete Philipp Chriſtoph gegen

die feindlichen, augenblicklich aber zu Ohnmacht herabgebrachten Nachbarn des Kurſtaates. Am 30. Dec. 1624 ſchon bewerkſtelligte er die Einlöſung der ſeit 1435 an Heſſen verpfändeten halben Herrſchaft und Stadt Limburg. Da Heſſen die örtliche Wichtigkeit derſelben ſehr wohl einſah, und höchſt ungeneigt war, einen Punkt aufzugeben, in welchem nicht nur die Reformation Wurzel gefaßt hatte, ſondern der auch als ein Stützpunkt dienen konnte, ſie nach den untern Lahngegenden zu verbreiten, ſträubte es ſich mit aller Macht gegen die Einlöſung; gleichwol mußte Landgraf Ludwig ſie, gegen Empfang des urſprünglichen Pfandſchillings von 12,000 Goldgulden geſchehen laſſen. Am 7. Juli 1626 wurde ein Urtheil des Kammergerichts erbracht, wodurch dem Kurfürſten der Beſitz der von der Herrſchaft Freußburg abhängenden Kirchſpiele Daden, Fiſchbach, Gebertshain und Kirchen beſtätigt ward. Das Jahr darauf ſetzte Philipp Chriſtoph eine vollſtändige Gegenreformation in der Grafſchaft Veldenz durch; nicht minder wurden die Grafen von Naſſau-Saarbrücken durch Urtheil und Recht gezwungen, den Pfandſchilling für das Amt Blieskaſtel anzunehmen und die ihnen ſo wohl gelegene Beſitzung aufzugeben, weſſen ſie ſich ſeit beinahe 100 Jahren geweigert hatten. Zu Blieskaſtel, wie in den Dörfern der Herrſchaft Freußburg, wurde die katholiſche Religionsübung wieder hergeſtellt. Ein Ereigniß von noch höherer Bedeutung ergab ſich in der unter Philipp Chriſtoph's perſönlicher Einwirkung erreichten Bekehrung des Grafen Johann Ludwig von Naſſau-Hadamar; nicht nur befolgte ein großer Theil der Inſaſſen das von dem Landesherrn gegebene Beiſpiel, ſondern Johann Ludwig führte auch Jeſuiten in ſeine Reſidenz ein. Von dort, als von einem Brennpunkt aus, wurde ſofort mit Lebhaftigkeit auf die Beſitzungen der übrigen naſſauiſchen Linien gewirkt, vieles auch durchgeſetzt vornehmlich in Bezug auf die Reſtitution widerrechtlich eingezogener Klöſter, dergleichen z. B. Gnadenthal und Beſſelich. Ein Gleiches in Anſehung des Collegiatſtiftes zu Diez zu erreichen, wollte freilich nicht glücken; der Kurfürſt mußte ſich begnügen, von den Gütern des Stiftes diejenigen, deren er mächtig war, dem St. Georgenſtifte in Limburg einzuverleiben, 15. Jan. 1628, more Trev. Hingegen hat er Irlich, in weltlicher und geiſtlicher Hinſicht, für das Erzſtift erobert und zuletzt das Collegiatſtift zu Gemünden auf der Herrſchaft Weſterburg hergeſtellt. Von fernern Erfolgen wurde er durch eine Reihe von Begebenheiten abgehalten, die in gewöhnlichen Zeiten ganz unbedeutend, unter dem Einfluſſe aber, der von Außen hinzugetretenen Umſtände die Veranlaſſung zu den heftigſten Erſchütterungen geben ſollten. Zuerſt ſtarb, 21. Oct. 1623, Peter von Freudenberg, der Abt zu St. Maximin, die Rechtsgültigkeit der Wahl ſeines Nachfolgers, Agritius Recking, wurde von mehren Seiten angefochten, ſodaß in letzter Inſtanz Papſt Urban VIII. eine Entſcheidung geben mußte, ob er dieſe Wahl als zu Recht beſtändig anſehe. Nach römiſchem Brauch verging auf Unterſuchung und Vorfragen eine geraume Zeit, ſodaß der trierſche Dompropſt, Johann Wilhelm Husmann von Namedy, der, um für den Erzbiſchof das Pallium zu ſuchen, nach Rom entſandt worden war, Gelegenheit fand, für ſich ſelbſt die erledigte Abtei als eine Commende zu erbitten. Seine Abſicht hatte er nicht ſobald erreicht, als er in der Furcht vor den Händeln, welche ihm dieſe Commende zuziehen möchte, ſein Recht an den Erzbiſchof überließ, und Urban, der Maxime getreu, in jeglicher Weiſe die geiſtlichen Staaten in Teutſchland zu verſtärken, verlieh die Commende an den Erzbiſchof Philipp Chriſtoph, 4. Febr. 1624, vorbehaltlich einer Penſion von 4000 Scudi, welche der Unterhändler des Geſchäfts, Cardinal Cleſel, aus den Gefällen der Abtei beziehen ſollte. Bei Kaiſer Ferdinand II., deſſen Dazwiſchenkunft in ſolchen Angelegenheiten unerläßlich war, mußte der Name Cleſel unangenehme Erinnerungen wecken. Die dem kaiſerlichen Hofe gemachte Zumuthung, dem Cardinal die Penſion, dem Erzbiſchof die Commende zu beſtätigen, „etwas, ſo uns, dem heil. Reich und deſſelben geiſtlichen Ständten ſelbſt, darauf theils das Kayſerthum und das Reich gewidmet iſt, zu Nachtheil und Abbruch gezogen werden kann, durch neuerliche Einführung vorzunehmen," begegnete auffallender Ungunſt; es ergingen an den Kurfürſten Ermahnungen und Befehle, um ihm das Beginnen zu verleiden. Noch heftigere Oppoſition wartete ſeiner zu Brüſſel und Madrid. Von uralten Zeiten her war der Herzog von Luxemburg Großvoigt der Abtei St. Maximin, ſie bezog aus dem Herzogthum ihre reichſten Gefälle; eine große Anzahl ihrer Capitularen war in dem Luxemburgiſchen zu Hauſe, endlich hatten die luxemburgiſchen Beamten — und dieſes iſt das ſtärkſte, wenngleich nur dem ſchärfſten Auge ſichtbare, Band, welches das Gotteshaus von St. Maximin mit Luxemburg, Brüſſel und Madrid verknüpfte — endlich hatten die luxemburgiſchen Beamten, vorzüglich die Herren vom Conſeil, daſelbſt alle Zeit ein offenes Haus, wo ſtets ihre Beſuche willkommen waren, Gaſtereien und Ergötzlichkeiten ihnen bereitet wurden und ſie in den wohlgefüllten Caſſen für jede plötzliche Verlegenheit ſichere Aushilfe finden konnten. Dieſe Herren entſetzten ſich, wie begreiflich, über den Gedanken an eine mit den Fleiſchtöpfen Ägyptens vorzunehmende Veränderung, und boten alle ihre Kräfte auf, um dem zu befürchtenden Einbruch in den wohlthätigen status quo höhern und höchſten Orts Widerſacher zu erwecken. Dies gelang über jegliche Erwartung hinaus; nicht nur unterſtützten die Cabinette von Brüſſel und Madrid mit dem ganzen Gewichte ihrer Verwendung die aus Wien dem Kurfürſten zugekommenen Abmahnungen, ſondern die Regierung der Niederlande erhielt auch, weil mit ſchriftlicher und mündlicher Verhandlung gleich wenig zu erreichen war, die beſtimmte Weiſung, die von trierſchen Völkern beſetzte Abtei nöthigenfalls durch Waffengewalt zu befreien. Zu dem Ende wurden zwei Heere, nach dem Sprachgebrauche jener Zeit, ausgerüſtet. Das eine beſetzte die luxemburg-lothringiſche Grenze, um die franzöſiſchen Hilfstruppen, auf welche ſchon damals Philipp Chriſtoph Rechnung gemacht zu haben ſcheint, abweiſen zu können, das andere Heer, oder vielmehr das Regiment Iſenburg, fiel in die trierſchen Lande ein. Welſchbillig, Schönecken, Prüm, Killburg, Wittlich, faſt das ganze Land im Norden der Moſel, bis zur Üßbach, wurden von den

Spaniern eingenommen und hart behandelt, bis daß der Kurfürſt, nachdem er ſich in ſeiner Hoffnung auf auswärtigen Beiſtand getäuſcht ſah, am 10. Nov. 1625, allen Anſprüchen auf die Abtei, die er vermöge der päpſtlichen Verleihung gehabt hätte, verzichtete. Tief aber empfand er es, daß man ihn verhindert hatte, für ſein Erzſtift eine Erwerbung, jener von Prüm, durch Jacob III. vergleichbar, zu machen, wie ſeine Widerſacher im Lande durch die Entdeckung, daß ihnen im Nachbarlande für ihre Widerſetzlichkeit eine mächtige Unterſtützung bereit ſei, ſich ſehr ermuthigt fühlten. Daß ſich an der Spitze dieſer Widerſacher der Nepot des vorigen Kurfürſten, Karl von Metternich, befand, iſt eine in der Natur der Dinge begründete Erſcheinung; zu ihm hielten getreulich nicht nur die Familie, ſondern auch die ganze Anverwandtſchaft. Denn allerlei Fragen materiellen Belangs hatten ſich mittlerweile dem Verdruſſe über die Störung der dynaſtiſchen Erblichkeit geſellet. Philipp Chriſtoph beſchuldigte Lothar's Nepoten, daß er im Namen des alten, ſiechen Herrn das Kurfürſtenthum regiert, ſich arge Eingriffe in die öffentlichen Caſſen erlaubt, in den letzten Augenblicken des Oheims aus deſſen Gemächern eine ſtarke Summe Geldes und eine Maſſe von Silbergeräthe entfernt, und mit dieſem ungerechten Mammon die unlängſt erkaufte böhmiſche Herrſchaft Königswarth bezahlt habe, zugleich rechtete der Kurfürſt mit der Familie Metternich über die reiche Verlaſſenſchaft der Gräfin Gobela von Sayn, gebornen von Mallinkrod, deren Teſtament eine zwiefache Deutung, die eine zum Vortheil des Erzſtiftes, die andere zum Vortheile der Metterniche zuließ. Zu wichtig war dieſer letzte Zwiſt, um eine Ausgleichung auf friedlichem Wege zuzulaſſen, er mußte vor den kaiſerlichen Hof gebracht werden, und gleichwie ſich Philipp Chriſtoph veranlaßt fand, ſchwere Klage über die Parteilichkeit des Richters zu führen, ſo erfreuten ſich von der andern Seite die Metterniche einer Theilnahme, die nur zu ſehr geeignet war, um ſie in ihrer Oppoſition gegen den Kurfürſten zu beſtärken. Dieſe Oppoſition beſchränkte ſich aber nicht mehr auf eine einzelne Familie. Die vielen Anſtrengungen zur Vertheidigung des Landes, die koſtſpielige Unterhaltung des Bundesheeres, die Ablöſung der Pfandſchaften, die vielen und wichtigen Bauten, dergleichen z. B. die zur Reſidenz des Landesherrn beſtimmte Philippsburg, unter dem Ehrenbreitſtein, ſammt der damit verbundenen Anlage des Philippsthales, mußten ungemein ſchnell den Caſſenbeſtand erſchöpfen. Auf dem erſten Landtage, 14. Dec. 1623, bewilligten die Stände einen Zuſchuß von 100,000, dann zu Legationskoſten 6000 Thaler, innerhalb der nächſten ſechs Jahre zahlbar. „Wiewoll nun ihre Churf. Gnaden in denn Landtagsabſchied ihre Regierung dergeſtalt anzuſtellen gnädigſt sincerirt und verſprochen, daß die Landtſtändt fürbaß zu ewigen Tagen mit dergleichen Beſchwernuſſen verſchont werden ſollen, ſo haben ſie dennoch im Januar 1625 abermal einen Landtag nacher Trier ausgeſchrieben, und den Ständen nebens dem ſchweren Unionslaſt noch allerhandt andere Postulata, als privat Soldatesca zu werben und zu underhalten, Reichs- und Legationskoſten zu bezahlen, Bawſtewer und anders, wie auch den 25. Pfenning von den verkaufften Weinen zu geben, zugemuthet: welches aber die Ständt als ihnen unmögliche, und demnächſt vorigen Abſchiedt ungemäße Sachen nicht einwilligen können, dahero ſolcher Landtag, ſonderlich wegen damalen ſich eben zugetragenen Durchzugs des Marcheſe Spinelli außgeſtellt, und folgendes im Julio und Augusto zu Coblentz reassumirt worden: darbey die Ständt ihre Impossibilität und andere beſtändige Notturfft und Einreden nochmalen eingewendet. Aber deme unerachtet haben Ihre Churf. Gnaden unerhörter Weiß auff ihre Postulata einen Abſchiedt d. d. 7. Augusti 1625 begreiffen laſſen, welchen die Geiſtliche als primus Status zu underſchreiben ſich geweigert, auch darauff die Deputirten des obern Ertzſtiffts Prälaten und Geiſtliche ohne Underſchreibung deſſelben Abſchiedts hinweg gereyſet: Denen aber ihre Churf. Gnaden ihren Hauptmann Pantaleon neben bey ſich habenden Soldaten in die 3 Meylen Wegs nachgeſändt, und ſie wiederum nacher Coblentz zu reyſen genothtrengt. Inmaſſen dann auch ihre Churf. Gnaden eben damahlen underſchiedlichen zu Coblentz eingeſeſſenen Prälaten und Geiſtlichen etliche Soldaten in ihre Häuſſer einquartiren laſſen, mit der Ordonantz darauſſer nit zu weichen, biß daran ſie ſich ihrer Churf. Gnaden Intention nach accomodirt, und den Abſchiedt underſchrieben hatten: darauff dann erfolgt, daß beyde geiſt- und weltliche Ständt ex vi et metu, dieſen Abſchiedt gleichfals zu underſchreiben gezwungen worden. Wie gültig oder bündtig aber eine dergleichen gezwungen und gedrungene Underſchreibung ſeye, das weiſet aus totus titulus ff. quod vi et metu causa. Zu geſchweigen, daß beyde vorgeſchriebene Abſchiedt bis auff die Stundt von einem hochwürdigen Dhomb-Capitel widerſprochen und improbirt worden." Die Landſchaft ſäumte nicht, den Recurs an die Reichsgerichte zu ergreifen. „Ao. 1627 in Januario haben ihre Churf. Gnaden abermalen einen Ausſchußtag beider Ständt auf Coblentz außgeſchrieben, geſtalt bey geſambter Communication alle Mittel und Weg, ſo zu fürderlicher Abſtattung dero noch hinderſtendiger, vorhin bewilligter Schuldigkeit gedeylich erfunden werden möchten, vor und an die Hand zu nehmen. Bey dieſem Tag hat der geiſtlich Standt gegen den weltlichen Standt den Streit ratione quintae, viel mehr und ſtercker, denn jemahlen zuvor, Gott weiß aus weſſen Anſtiftung movirt und angeregt. Und wiewohl des weltlichen Standts Abgeordnete ſich auff dieſe Klag, als derwegen ſie nit citirt noch inſtruirt, nit eingelaſſen, noch einlaſſen können, ſo haben dannoch ihre Churf. Gnaden durch einen am 17. Febr. 1627 ertheilten vermeinten Receß underſtanden, underm zierlichen praetext justitiae distributivae, et aequilibrii seu peraequationis ratione controversae quintae, das Quotation-Weſen (welches ſein Lebtag niemahlen ſtreittig geweſen, auch not nit iſt) den Ständen zu benehmen, und an ſich zu ziehen. Indeme nemlich ihre Churf. Gnaden in ſelbigen Receß mit klaren teutſchen Worten einem jeden Standt denjenigen quotandi modum, wie es im Gang iſt, zur peraequatio präscribiren und vorſchreiben: welches aber ein gantz unmöglich Ding, und contra justitiam distributi-

vam gehandlet were." Deshalb unterließen die weltlichen Stände nicht, gegen das Beginnen Einſpruch zu thun, und zwar unabhängig von den zehn verſchiedenen Beſchwerden, um deren Abſtellung ſie am 13. Februar gebeten. „Dieſe gravamina haben ihre Churf. Gn. am 22. Febr. vaſt mit einem Strich durchſtrichen, und darüber einen ſchrifftlichen Receß ertheilt, als wenn ſolche Schrifft gravaminum zu Anſpinnung weit außſehender Inconvenientzien gegen die landtfürſtliche Obrigkeit und Regalia gereichen thäte, und daß derwegen ſolcher Schrifft als ärgerlich und ſträfflich zu verwerffen." Es veranlaßten aber die beiden Receſſe vom 17. und vom 22. Februar des weltlichen Standes Abgeordnete, nemine contradicente, am 24. Februar coram notario et testibus zu einer Appellation an den Kaiſer, und wurden die Städte Trier und Coblenz conſtituirt und bevollmächtigt, dieſe Appellation zu verfolgen. Man ſcheint in beiden Directorialſtädten der Hoffnung ſich hingegeben zu haben, daß die Appellationsformel allein hinreichen werde, um den Kurfürſten von weitern Eingriffen in die ſtändiſchen Gerechtſame abzuhalten, und daher die Verfolgung der Appellation unterlaſſen zu haben. Die Unſchlüſſigkeit der Gegner gewahrend, „haben ihre Churf. Gn. eine vermeinte Quotations- und Peraequations-Ordnung auffgericht, und dieſelbe dem weltlichen Standt, und ſonderlich der Stadt Coblentz aufzubringen underſtanden: Es hat aber die Stadt davor mit underthenigſten Respect gebetten, mit der Anzeige, daß ſie in ſolcher gemeiner, und das gantze Vatterlandt concernirender Sachen ſich ad partem, und ohne Vorwiſſen und Bewilligung ihrer Mitglieder nit resolviren, noch ſich von denſelben separiren könnten. Und weil beyde gevollmächtigte Städte Trier und Coblentz geſehen, daß ihr unterthenigſtes Bitten nichts operire, ſo haben ſie einen eygenen Agenten mit Vollmacht zum Kayſerl. Hoff abgefertigt, und bey ihrer Kayſ. May. durch eine Supplication und Appellations-Proceß allerunderthänigſt anſuchen laſſen, welches gleichwohl ihre Churf. Gn. nit alsbaldt erfahren." Hingegen gelang es dem Kurfürſten, am 27. Juli 200 Mann ſeines Volks in die Stadt Coblenz einzuführen, daß er nach Belieben mittels der Einquartierung die Widerſpenſtigkeit der Bürger, zu beugen, und zugleich weſentliche Abänderungen in der von Kurfürſt Johann VI. herrührenden Stadtordnung vornehmen konnte. Zugleich wurden die einflußreichern Perſonen im Lande bearbeitet, um ſie für die Abſichten des Hofs zu gewinnen und ihnen den Wahn beizubringen, daß die von den Directorialſtädten eingelegte Appellation nur der erſte Ring einer gegen die landesherrliche Gewalt eingeleiteten Verſchwörung ſei. Je abgeſchmackter eine Anſchuldigung iſt, deſto leichter findet ſie zu Zeiten Eingang, und mit Verſchwornen und Rebellen jemals Gemeinſchaft unterhalten zu haben, ſchämten ſich die meiſten derjenigen, welche jüngſt noch die Stadträthe von Trier und Coblenz zu Fürſprechern ſich erbeten hatten. Die Gemeinden, einzeln um ihre Willensmeinung befragt, verzichteten auf die Appellation und erkannten die Geſetzlichkeit der Abſchiede vom 17. und 22. Febr. 1627. Einzig die Directorialſtädte beharrten in der frühern Geſinnung, bis einem erhöhtern Maße von Gewaltthätigkeit auch die ſtandhafteſten Entſchließungen der Coblenzer erlagen. „Es ſeindt den 26. Aug. den graduirten Scheffen und Rathsgenoſſen, desgleichen dem Stadtſchreiber, jeglichem 3 Soldaten und den übrigen Scheffen und Rathsgenoſſen, jeglichem 2 Soldaten in ihre Häuſer einquartirt worden, alles aus der Urſachen, daß ſie und ſonderlich die Rechtsgelehrte, ſich ihrer Churf. Gn. Intention nach nit accomodiret, und die Appellation ad Caesarem nit abgewehrt hetten. Wenig Tag hernacher haben ihre Churf. Gn. dem Rath proponiren laſſen, daß ſie die newe Quotations-Ordnung annehmen ſolten. Darauff ſich der Rath erklärt, ſie weren ſoviel als gefangene und geſpannene Leuth, ſie müſſen es zwar geſchehen laſſen, jedoch mit der Protestation, daß ſie hierdurch weder ſich, noch ihren Mitgliedern das geringſte nicht praejudicirt haben wolten. Und herauff haben ihre Churf. Gn. ihre newe Quotisations-Ordnung in der Statt Cobelentz zu werck gerichtet. Aber deſto weniger nit ſie mit der Soldatesca bis jetzt in Augustum 1630, und alſo uber drey gantzer Jahr beſchweret." Für den Augenblick war aller Widerſtand beſeitigt; die Appellation an den Reichshofrath ſogar zweifelhaft gemacht, durch den Rücktritt der kleinern Städte, indem davon die Erlöſchung der den Directorialſtädten ertheilten Vollmacht das Ergebniß ſein mußte. Kurfürſtliche Räthe bemächtigten ſich der landſchaftlichen Caſſen, das Inſtitut und ſogar der Name der ſtändiſchen Ausſchüſſe wurden caſſirt, und das in großer Anzahl geworbene Volk trieb die nach Wohlgefallen angeſetzten Steuern, auch ohne geſetzliche Bewilligung, bei. Die einzige Stadt Trier hatte die Quotiſationsordnung noch nicht anerkannt, und zwar im Vertrauen auf die ſpaniſche Nachbarſchaft, auf die Verheißungen einer Partei im Domcapitel, und in Erwartung der Ergebniſſe, welche die Hauptappellation mit der ganzen Reihe ihr ſich anſchließender Berufungen bringen mußte. In der That wurde am 21. Jan. 1628 auf eine Commiſſion und Revocatio attentatorum erkannt, was jedoch der Kurfürſt „vor eine Schartieck und fingirtes Werck gehalten, mit der ferneren Anzeige: Es hetten ihre Kayſ. May. ſeine Churf. Gn. verſichert, gegen ſie nichts zu erkennen, und wan ſchon der Reichshoffrath etwas erkant hette, ſo würdens ihre Kayſ. May. nicht ratificiren." Alſo äußerte Philipp Chriſtoph ſich auf dem für den 13. Februar nach Wittlich ausgeſchriebenen Landrechnungstage, wo er auch die Deputirten der Stadt Trier „contra jus gentium arreſtiren," und ſo lange feſthalten ließ, bis ſie für ihre Perſon, 18. Juni 1628, ſchriftlich die neue Quotiſation anerkannten, und hierdurch die Bürgerſchaft zu derſelben Deferenz beſtimmten. Sofort wurden drei der einflußreichſten Männer „die umb der Landtſchafft und Statt Sachen, auch umb das politiſche Regiment gute Wiſſenſchaft tragen, und ſich in Redtlichkeit und Trew wohl verdient gemacht, suspendirt," gleichwie gegen Max. Cramberich, der zu Zeit der Berufung in Coblenz Bürgermeiſter geweſen, ein Abſetzungsdecret erging, „auch ihm mit würcklicher Einquartierung 5, 6 und mehr Soldaten, und Arreſtirung ſeiner Perſohn, Haab und Güter dergeſtalt

zugeſetzt worden, daß er endlich von Hauß und Hoff weichen, ſeine betrübte Weib und Kinder verlaſſen müſſen." Die hierauf doch ergangene kaiſerliche Inhibitorien beantwortete Philipp Chriſtoph durch das Patent vom 20. Sept. 1629, worin eine neue Steuer, von jedem Fuder Wein ein Thlr. Lagergeld, angeordnet, durch Erhöhung der Moſelzölle, durch Ausdehnung der Einquartierungslaſt auf alle kleinere Städte. Auch den Trierern war eine Beſatzung zugedacht, die ſie zwar, „durch die vor Augen geſehene vestigia erſchreckt," ſich verbeten haben. Da legte der Kurfürſt, der ſich hierzu des ligiſtiſchen Kriegsvolks bediente, eine Blokade vor die Stadt, wogegen dieſelbe „zu Abwendung ihres äuſſerſten Verderbens bewogen und gezwungen worden, die Kön. May. zu Hiſpanien, als Erbfürſten des Hertzogthums Lützemburgs und Schutzherren uber die Statt Trier, umb Interposition und Protection anzulangen, inmaſſen auch die Serenissima Infanta, nachdem ihre Verwendung kein Gehör gefunden, ſich offendtlich erklärt, daß ſie bey ſo beſchaffenen Sachen, Ehren- und Gewiſſenshalben, nicht underlaſſen könt, ſich der Protection uber die Statt Trier anzunemmen: wie ſie dann auch herauff zu würcklicher Protection ungefähr in die 100 Mann neben zween Commissariis in die Statt abgeordnet." Wiederum ſtanden der Kurfürſt und die Spanier feindlich einander gegenüber; jener klagte über die erlittene Vergewaltigung beim Kaiſer, von dem er zugleich mandata, sub poena banni, ſein Volk in die Stadt Trier aufzunehmen, ſich erbat, von der andern Seite erneuerten die bedrängten Appellanten ihre Vorſtellungen an das höchſte Reichsgericht, ſodaß endlich am 20. Febr. 1630 ein Commiſſorium, auf Kurmainz und Baiern lautend, erkannt wurde. Es traten die Subdelegirten in Bingen zuſammen, vom 5. Mai bis Ausgang Juli wandten ſie den äußerſten Fleiß an, um zwiſchen dem Kurfürſten und den Deputirten der Landſchaft ein Abkommen zu vermitteln, ohne doch irgend einen Erfolg ihrer Bemühungen zu verſpüren. Denn das Domcapitel, was über Bedrückung und Misbrauch der landesherrlichen Gewalt bittere Klage führte, war für die Oppoſition ein höchſt willkommener Beiſtand geworden, von der andern Seite fühlte der Kurfürſt ſehr wohl, daß die Landung der Schweden in Pommern weſentlich auf ſeine Stellung zum kaiſerlichen Hofe einwirken, Ferdinand II. ſich hüten werde, gegen eine Säule der Liga ernſthaft einzuſchreiten, zumal bereits auf der ligiſtiſchen Tagſatzung zu Heidelberg, 1629, die trier'ſchen Deputirten ſich misliebig über die unaufhörlich dem Bunde zu bringenden Opfer, über die Bedrückungen von Seiten der Generale, über die Zuchtloſigkeit der kaiſerlichen Heere hatten vernehmen laſſen. In der That wurde Philipp Chriſtoph auf dem Kurfürſtentage zu Regensburg von dem Kaiſer mit der feinſten Aufmerkſamkeit behandelt, daß es ſchien, als wolle das weltliche Oberhaupt der Chriſtenheit dem Ausſpruche des Volks über die drei Hauptingenia der Welt, Philipp Chriſtoph, Wallenſtein, Richelieu, ſeine Sanction ausdrücken. Namentlich genoß der Kurfürſt, unter ſeinen Collegen der einzige Prieſter, die Ehre, der Kaiſerin Eleonora am 7. Nov. 1630 die Krone aufzuſetzen, und am 13. erließ der Kaiſer ein Schreiben, worin die Infantin, angeſehen daß der Kurfürſt ſich zu einem geregelten Rechtsverfahren bereit erkläre, um die Abführung ihres Kriegsvolks aus Trier erſucht werde. Triumphirend kehrte Philipp Chriſtoph von den Ufern der Donau zurück, um ſofort einen ſeit 1629 ſchwebenden Entwurf zur Ausführung zu bringen. Eine allgemeine Kirchenviſitation ſollte ihm die Gelegenheit zu einer Epuration des Domcapitels geben. Dieſelbe nahm am 17. Jan. 1631 ihren Anfang, es war die Abſicht des Kurfürſten, mit dreierlei Hauptrubriken, dem Gottesdienſte, der Kirchenzucht und dem kirchlichen Frieden, ſich zu beſchäftigen, wiewol es vorläufig nur bei der Disciplin ſein Bewenden hatte. Von dieſer, nach Maßgabe der Capitularſtatuten handelnd, ging Philipp Chriſtoph unvermerkt auf ſeine Widerſacher, auf die Metterniche, über, welche er wegen ihrer verſchiedenen Vergehen, insbeſondere wegen des infamen, an den Kaiſer gerichteten Libells, in ihren Befugniſſen als Capitularen mit vollem Rechte ſuspendirt zu haben behauptete, womit auch die Anweſenden ſich einverſtanden erklärten, indem ſie ſofort die Beſtätigung der Suspenſion durch Capitularbeſchluß ausſprachen. Der anweſende Generalauditor des Nuntius ging noch weiter: er wollte diejenigen beſtraft wiſſen, die ſich in den bisherigen Verhandlungen wiederholte Übertretung der bei der römiſchen Curie hergebrachten Formen hatten zu Schulden kommen laſſen. Dieſe Äußerung veranlaßte die Metterniche, in einer an den Kaiſer gerichteten Schrift auszuführen, wie es in dem ganzen Streite keineswegs um Kirchenzucht, ſondern lediglich um Beſitz, namentlich um die Herrſchaften Winneburg und Beilſtein, ſich handele, um Dinge alſo, über welche zu richten einzig das Reichsoberhaupt befugt ſei. Darum wollten ſie hiermit von jedem unbefugten Richter appellirt haben, nicht nur im eignen, ſondern auch in der Stiftseinſaſſen Namen, wie dann der auf den Unterthanen laſtende Druck, die ungemeſſene Erhöhung der Steuern und Zölle, die Verletzung der beſchwornen Verträge, die gewaltſame Umwandlung der alten löblichen Verfaſſung von Coblenz, die gottloſen Praktiken, um die Franzoſen in das Reich einzuführen, jedes patriotiſche Gemüth mit Entſetzen und Abſcheu erfüllen mußten. Anſtatt einer Erwiederung ließ der Kurfürſt dieſe im Namen des Capitels ausgegebene Schrift vor verſammeltem Capitel zerreißen, und gegen jene Domherren, welche durch ihr Ausbleiben die bis dahin ergangenen Capitularbeſchlüſſe zu misbilligen ſchienen, durch Cenſuren, und vornehmlich durch Beſtrickung ihres Einkommens verfahren. Beſonders ſollte der Dompropſt Johann Wilhelm Husmann von Namedy ſeinen Zorn empfinden, wie gefährlich ſich auch ein ſolches Beginnen nach den geſellſchaftlichen Beziehungen des Mannes anlaſſen mußte. Von dem Kaiſer perſönlich gekannt und geſchätzt, noch beſonders empfohlen durch das kriegeriſche Verdienſt eines Bruders, deſſen Verſchwägerung und reiches Beſitzthum in Böhmen, war der Dompropſt jüngſt von dem Kaiſer, motu proprio, zum Biſchof von Lübeck und Adminiſtrator zu Ratzeburg ernannt worden. Dieſer Umſtand eben, und daß er ohne Conſens ſeines Erzbiſchofs und Domcapitels die ihm zu-

gedachte höhere Würde angenommen habe, figurirte als ein Hauptpunkt unter den 90 verſchiedenen Quärelen des gegen den Dompropſt aufgeſtellten Klaglibells. Vor den ihm angeſetzten commiſſariſchen Richtern ſich zu verantworten, konnte ihm nicht zugemuthet werden, er appellirte von dem judex suspectus, und mit ihm zugleich appellirten an den heil. Stuhl die Domherren v. Metternich, Kerpen und Beißel, wogegen der Kurfürſt über ſie und alle Adhärenten der Metterniche die Excommunication verhängte, und ſie nicht nur der geiſtlichen, ſondern auch der weltlichen Güter und aller Gemeinſchaft mit den Gläubigen entſetzte. Er bedachte nicht die Richtung der Zeit, welche geiſtliche Cenſuren vor das Tribunal der öffentlichen Meinung zu ziehen, ſich die Freiheit nahm, er bedachte nicht, wie ſehr er ſich die Gemüther durch ſeinen Verkehr mit verdächtigen Neubekehrten oder entſchiedenen Akatholiken, wie Lehmann, Goldaſt, Jocher, von der Grün, Fiſcher, entfremdet habe, ſonſt müßte ihn wol die Gleichgültigkeit der Unterthanen oder ihre Verachtung gegen ſeine Bannſtrahlen befremdet oder beunruhigt haben. Zwar gelang es ihm, den von den Directorialſtädten für den 1. Juni 1631 ausgeſchriebenen Landtag rückgängig zu machen, allein den Recurs an die Kurfürſten von Mainz und Baiern, deren Commiſſorium noch aufrecht war, konnte er Niemandem verwehren. Dieſe Kurfürſten erließen auch am 2. Aug. 1631 ein Proteſtorium zu Gunſten der Landſchaft, ſie verfügten nicht minder die Reſtituirung der landſchaftlichen Caſſe, und ließen ſich daneben über den Ungehorſam ihres Collegen gegen die ſieben an ihn ergangene kaiſerliche Decrete in den ernſthafteſten Ausdrücken vernehmen. Schließlich ermahnten ſie eindringlichſt zur Nachgiebigkeit, da ſonſt die Intervention eines mächtigen Nachbarn zu befürchten wäre, der zur Unterdrückung der Stände oder auch des Fürſten herbeigerufen, dem heil. römiſchen Reiche neue und niemals erhörte Gefahren bereiten möchte. Der Kurfürſt blickte eben ſehnſüchtiger als je zuvor nach Frankreich hinüber. Er, welcher der gemeinen Sache Opfer gebracht, wie kaum ein anderer Bundesfürſt, welcher wirkſamer, als einer der Kirchenfürſten in Teutſchland, die Erhöhung des katholiſchen Glaubens geſucht, welcher ebenſo ſehr, wie durch Wort und Werk, durch die Unbeſcholtenheit ſeines Wandels die Vorzüglichkeit dieſes Glaubens für die ſittliche Veredlung des Menſchen predigte, er war ohne ſein Verſchulden, wie ihn bedünkte, dahin gebracht, alle Frucht eines arbeitſamen Lebens aufgeben zu müſſen, er fand ſich in verzweifelten Streit verwickelt mit ſeinem Domcapitel, mit den Landſtänden, mit den einflußreichſten Familien der Ritterſchaft, mit ſeinen Unterthanen, mit dem König von Spanien, er konnte nach der Collegen von Mainz und Baiern Haltung, eines baldigen, energiſchen Einſchreitens von Seiten des Reichsoberhaupts ſich verſehen; er mußte befürchten, daß ſelbſt der heil. Stuhl, bisher ihm eine Stütze in kurzem eine Sache, die ſo gut als verloren, aufgeben werde. Unabhängig von den mancherlei perſönlichen Beſorgniſſen blickte der Kurfürſt mit Schrecken auf die Zukunft der teutſchen Kirche. Guſtav Adolf, Sieger bei Leipzig über das Heer der Liga, konnte nach Wohlgefallen die Schickſale von Teutſchland beſtimmen, ſo glaubte wenigſtens Philipp Chriſtoph, den eine genaue Kenntniß von der wunderlichen Zuſammenſetzung der öſterreichiſchen Monarchie an jeder erfolgreichen Anſtrengung von ihrer Seite verzweifeln ließ, wogegen es ihm ſchien, daß einzig jene Macht, welcher es gegeben, alle ſeine Verwickelungen zu löſen, den König von Schweden von der gänzlichen Revolutionirung und Reformation von Teutſchland würde abhalten können. Daß er bereits, 1625, auf franzöſiſchen Beiſtand hoffte, haben wir erzählt. In ſeiner Hoffnung getäuſcht ſetzte er gleichwol den Verkehr mit dem Miniſterium Ludwig's XIII. fort. Als ein franzöſiſcher Unterhändler in Ehrenbreitſtein wird 1627 Heinrich von Gournay, Graf von Marcheville, genannt. Der Correſpondenz diente eine eigens hierzu erſonnene Chiffreſchrift, dergleichen auch der Pater Joſeph, Behufs wechſelſeitiger Mittheilungen, bei ſeinem Abgange von Regensburg, dem Kurfürſten hinterlaſſen hatte. Da ſcheint dieſer der verderblichen Wirkſamkeit des Capuciners weſentlichen Vorſchub geleiſtet zu haben, wie das ein Dankſagungsſchreiben aus Paris, 10. Febr. 1631, andeutet. Philipp Chriſtoph hatte auch ſchon früher dadurch, daß er von dem König von Frankreich eine Penſion annahm, Verpflichtungen gegen denſelben ſich aufgeladen. Am 23. April 1631 verſpricht Marcheville ſich zu verwenden, daß für 1630 beſagte Penſion, 36,000 Livres, berichtigt werde. Im Aug. 1631 kam ein anderer franzöſiſcher Geſandter, S. Etienne, nach Ehrenbreitſtein, im Dec. 1631 ritt Heinrich Chriſtoph von Griesheim nach Frankreich, um Schutz gegen die Zumuthungen des Königs von Schweden zu ſuchen. Von der zwiſchen dem Kaiſer und dem Kurfürſten eingetretenen Spannung unterrichtet, wollte dieſer allerdings dem Gebiet von Philipp Chriſtoph eine Neutralität bewilligen, jedoch nur gegen Entrichtung einer bedeutenden Geldſumme, und unter der Bedingung, daß ihm Ehrenbreitſtein und Philippsburg eingeräumt, und der freie Paß über die Moſelbrücke zu Coblenz bewilligt werde. Um ſeinen Mandanten gegen dieſe Zumuthungen zu ſichern, ſchloß Griesheim mit dem Miniſter Ludwig's XIII. einen Schutzvertrag, der am 21. Dec. 1631 von dem Kurfürſten ratificirt und im Januar 1632 zu Mainz dem Schwedenkönig inſinuirt wurde, mit dem Zuſatze, daß Seine Allerchriſtlichſte Majeſtät ein Heer von 40,000 Mann in das Kurfürſtenthum einrücken laſſen werde, um jeden feindlichen Angriff abzuweiſen. Der König empfand das in ſeinem Siegesrauſche ſehr übel, ſodaß es beinahe zu offenen Zerwürfniſſen mit dem Beherrſcher von Frankreich gekommen wäre, allein es blieb noch viel dringendere Arbeit übrig; Guſtav Adolf wandte ſich daher, nachdem er ſeinem Unwillen in drohenden Briefen an den Kurfürſten Luft gemacht hatte, durch Franken dem Donauthale zu. Da demnach von ihm kein weiterer Einſpruch zu befürchten war, nahm im März 1632 Philipp Chriſtoph einen franzöſiſchen Bevollmächtigten, den Maréchal-de-camp, Ludwig von Briançon, Baron von la Saludie, an ſeinem Hofe auf, und den 9. April erfolgte „in fortalitio nostro Ehrenbreitstein," die Unterzeichnung des Hauptvertrags, wodurch der Kurſtaat und das Bisthum Speier in den Schutz Frankreichs gegeben, die

Einführung franzöſiſcher Beſatzung in Ehrenbreitſtein und Philippsburg verfügt und verheißen wurde, daß Seine Allerchriſtlichſte Maj. „exturbabit expulsabitque non solum copias regiae Majestatis suecicae, sed et omnes alias, quas tum inveniet.“ Eine Verheißung, die indeſſen in Bezug auf die Schweden ſofort ihre Bedeutung verlieren ſollte, indem am 12. April der Kurfürſt und Oxenſtjerna unter franzöſiſcher Vermittlung zu einem Neutralitätsvertrage gelangten, worin den Schweden lediglich freier Durchzug bewilligt wurde. Um die Verheißung in Anſehung der Spanier zu verwirklichen, ſtand eine franzöſiſche Armee, unter dem Marſchall von Effiat, in Bereitſchaft. Der Kurfürſt erwartete mit Zuverſicht, daß dieſe ſofort ihre Operationen eröffnen würde, wie er dann in verſchiedenen Mandaten die Unterthanen von den in ihrem Intereſſe gemachten Stipulationen in Kenntniß ſetzte, und ſie denſelben nachzuleben auffoderte. Aber Effiat verlor eine koſtbare Zeit, bevor er die zu der Occupation von Coblenz, Ehrenbreitſtein, Philippsburg beſtimmte Truppenabtheilungen in Bewegung ſetzte. La Saludie, welcher ſich mit 1000 Mann zu Bingen einſchiffte, gelangte auf abenteuerlichen Umwegen nach dem Ehrenbreitſtein und wurde daſelbſt eingeführt (in den erſten Tagen des Juni 1632); in Philippsburg aber erklärte der Commandant Oberſt Baumberger, daß er einzig den Kaiſer als ſeinen Herrn anerkenne, und drohte jedem Überbringer von unziemlichen Anträgen den Tod, und zu Coblenz ließ D. Anethan dem Kurfürſten, der ſich als Fourier der Franzoſen einſchleichen wollte, die Thore vor der Naſe zuſchließen. Das unter der Hand in den Niederlanden für Rechnung des Domcapitels angeworbene Volk, vier Regimenter, befand ſich noch nicht ſchlagfertig; man ſah ſich daher, von Seiten der Gegner des Kurfürſten, genöthigt, auf das Anerbieten des in der Nähe lauernden kaiſerlichen Oberſten, Grafen von Merode, einzugehen. Merode und ſein Regiment, etwa 2500 Mann ſtark, wurden in die Stadt Coblenz eingeführt, die Beſatzungen des Kurfürſten aus Stolzenfels, Nieder-Lahnſtein, Engers, Hammerſtein, Spurkenburg, Montabaur vertrieben, und die Vorbereitungen zu der Belagerung von Ehrenbreitſtein getroffen. La Saludie ſah dem Allen geruhig zu, da er ſtreng angewieſen war, ſich aller Feindſeligkeiten gegen die Kaiſerlichen zu enthalten; lebhafter hingegen verwandte er ſich bei Oxenſtjerna, um ſchwediſche Hilfe für den Schützling ſeines Königs, Guſtav Horn wurde daher mit einer Armee von 12—14,000 Mann aus Mainz geſandt, er legte ſich am 30. Juni 1632 vor Coblenz, und erzwang bereits am folgenden Tage die Übergabe der Stadt. Sie erlitt arge Verwüſtung, bezahlte eine ſchwere Brandſchatzung, und wurde ſodann, wie Ober-Weſel und Boppard, den Franzoſen überliefert, indeſſen die ſpaniſch-kaiſerlichen Beſatzungen freiwillig Montabaur, Engers, Hammerſtein, Lahnſtein und Lahneck räumten. Unterdeſſen hatte auch Effiat endlich (30. Juli) ſeine Streitkräfte in Bewegung geſetzt, um in dem ganzen Umfange der trier-ſpeier'ſchen Herrſchaft das angebliche Schutzrecht ſeines Königs geltend zu machen. Um ſein Abſehen auf Philippsburg um ſo gewiſſer zu erreichen, ließ er den Kurfürſten ſelbſt ſich an die Spitze der Colonne ſtellen, was doch ohne alle Wirkung auf den eiſenfeſten Commandanten blieb, hingegen hatte die vom Vicomte von Arpajon unternommene Belagerung Triers ihren Fortgang. Am 20. Auguſt mußte der ſpaniſche Commandant, der Herr von Iſenburg, nach einer ſtandhaften Vertheidigung capituliren. Der ganze Kurſtaat war unterworfen, und es nahmen die Reactionen ihren Anfang, welche bald einzelne, bald auch ganze Gemeinden betrafen. Die Stadt Maien büßte die frühere Widerſpenſtigkeit durch eine barbariſche Verheerung, gegen Montabaur „iſt ein erſchröckliches Urtheil ergangen, ſintemalen ſie ad aratrum verdambt, die Burger in den Standt der Leibeigenſchafft geſetzet, deren Güter confisciret, und gegen die Principales uff Leibs und Lebens Straff zu verfahren iterato anbefohlen worden.“ Gegen die Bürgermeiſter Trimps, von Coblenz, und Kaiſer von Trier, ergingen nicht minder ſcharfe Urtheile. Der Kanonikus Linden und D. Breidbach, Syndicus des Niedererzſtifts, „weilen ſie ſich in causa statuum contra Chur-Trier advocando gebrauchen laſſen,“ erlitten eine langwierige Gefangenſchaft auf dem Ehrenbreitſtein, viele andere büßten mit dem Verluſte ihrer Ämter. Der Kurfürſt beabſichtigte einen allgemeinen Wechſel der Beamten, und verſchonte ſelbſt die Geiſtlichkeit nicht: vorzüglich drängte er den Collegiatkirchen eine Menge neuer Dignitarien auf, womit er allerwärts Streit und Schisma veranlaßte. Auch die Plane der jüngſten Vergangenheit in Bezug auf die Abtei St. Maximin verfolgte er mit erneuerter Lebhaftigkeit. Nicht nur erlaubte er ſich gegen das uralte gefreite Gotteshaus die äußerſten Bedrückungen, es ſollte daſſelbe auch, unter der zu erwartenden Genehmigung des heil. Stuhls, als deſſen und der trier'ſchen Kirche öffentlicher Widerſacher extinguirt, und ein Seminarium generale totius provinciae daraus fundirt werden, und um dieſes Vorhaben zu erleichtern, hat der Kurfürſt „den Abbt und Convent zum ergerlichſten diffamirt, und ausgeben, ſie ſein Zauberer, communiciren alle Tag mit dem Teufel.“ Der Entwurf mußte jedoch aufgegeben werden, da der Rheingraf Otto Ludwig von dem Könige von Schweden die fragliche Abtei als Donation empfangen hatte. Man ſah ſich alſo genöthigt, ſich mit ihm zu verſtändigen, es wurde eine Theilung von den ſämmtlichen Gütern der Abtei vorgenommen, nachdem ihre Dörfer Fell und Ober-Emmel, um eine vorgebliche Widerſetzlichkeit der Einwohner zu beſtrafen, mit Feuer und Schwert heimgeſucht und beinahe gänzlich niedergebrannt worden waren. Seinen Antheil an dem Raube hat der Kurfürſt alsbald dem ſötern'ſchen Familienfideicommis einverleibt. Das Schickſal der Abtei St. Maximin mußten viele andere Klöſter und Kirchen im Lande theilen; das Stift St. Paulin mit der Kirche und den Curien der Chorherren wurde rein ausgeplündert, das Frauenkloſter an der Löwenbrücke bei Trier, mit der St. Helenenkirche, bis auf den Grund eingeäſchert, St. Stephanskapelle, unter den Stufen von St. Simeon, in ein Zeughaus verwandelt, St. Niclaſenkirche an der Moſelbrücke als Hauptwache gebraucht. Wie ſchmerzlich aber

das Volk dergleichen an ſeinen Heiligthümern verübte Frevel empfand, ihm blieb, in der eignen Bedrängniß, kaum die Zeit, viel weniger der Muth zu klagen. Seufzer und Thränen wurden als offne Empörung beſtraft; der geringſten Zögerung in der Entrichtung der unerſchwinglichen Steuern folgte militairiſche Execution, Einthürmung, Verbannung. Einzelnen vermöglichen Perſonen wurden durch kurfürſtliches Handſchreiben unermeßliche Summen abgefodert; die Ämter, nach Maßgabe ihrer Ausdehnung, zu 20—30,000 Thlr. taxirt, mußten, gleichviel auf welchem Wege, dieſe Beträge, und außerdem die regelmäßigen Steuern aufbringen, zu welchen der Landtag vom 18. Mai 1634 „den 11ten Theil von allen wachſenden Weinen und Früchten und allem andern Gewechs, desgleichen den 24ten Pfenning von allem, was in unſerm Ertzſtifft und Churfürſtenthumb, es ſeye an Weinen, Früchten, Viehe, drucken und naſſen, und allen andern fahrenden Wahren und liegenden Gütern verkaufft wird," hinzugefügt hatte. Wenn aber der Zorn des Kurfürſten ſchwer auf ſeinen Unterthanen laſtete, ſo zeigte er, perſönlichen Beziehungen dienſtbar, ſich nicht minder als den erbitterten Feind der Religion, des Reichs, denen er eine Stütze zu ſein gelobt hatte. Eine Menge der Nichtswürdigkeiten im Kleinen, die Richelieu oder ſeine Agenten auf teutſchem Boden verübten, hat der Kurfürſt von Trier erſonnen, und durch ſeine Geſandten in Paris, den P. Otto von Senheim, Dominikanerordens, angebracht. Der nämliche Senheim ſollte ihm auch als Werkzeug dienen, um den Kurfürſten von Cöln dahin zu bringen, daß er den Schutz Frankreichs anrufe. In dieſem Falle hoffte man, die geiſtlichen Fürſten alle von der Liga, von dem Kaiſer abſondern zu können. Die in Cöln angeſtellten Verhandlungen führten jedoch zu keinem Reſultate, und auf der Rückreiſe wurde Otto von Senheim, ſeit Kurzem Biſchof von Azotus und trier'ſcher Weihbiſchof, von den Spaniern aufgehoben, und nach der Feſtung Jülich gebracht, dem Kurfürſten zum höchſten Nachtheile. Des Beiſtandes des umſichtigen Rathgebers entbehrend, überließ von nun an Philipp Chriſtoph ſich ohne Rückhalt den Eingebungen ſeiner Leidenſchaftlichkeit. Durch Spruch vom 22. Oct. 1633 wurde erkannt, „daß Johan Wilhelm Haußmann von Namedy, Carl, Emrich, Wilhelm von Metternich, ihre Gebrudere, Anhang und Complices insgemein, und ein jeder abſonderlich ſich ihrer geiſtlichen Beneficien und Pfrunden, ſamt daraus entſprieſſenden Emolumenten und Einkombſten, Lehen- und Aigenthumbsgütern, Renthen, Zinſen, Gefällen und allen andern Privilegien, Gnaden, Freyheiten, Rechten und Obrigkeiten, imgleichen aller Dienſten, Officien und Ämptern, wie auch Schöffen-Raths und Amptsſtellen, Burger-Zunfft-incolatus und anderen Rechten respective ſelbſtverluſtig gemacht, und entſetzt, deroſelben Perſohnen in gefängliche Hafftung zu nehmen, und alsdan ferner gegen ſie nach Ausweis der gemeinen beſchriebenen geiſt- und weltlichen Rechten, des hochverpönten Landfriedens, peinlicher Halßgerichts-Ordnung Caroli V. und anderer Reichs-Conſtitutionen, ohne einigen weitern Proceß, Gericht und Richter exemplariter zu verfahren." Durch ein ferneres Publicandum, 9. Dec. 1633, wurde den Domherren aufgegeben, am 9. März 1634 die Wahl eines neuen Dompropſten vorzunehmen, und die drei erledigten Domprabenden zu beſetzen. Die Dompropſtei insbeſondere ſollte dazu dienen, um mit dem Geſchicke des allgewaltigen Miniſters Ludwig's XIII. die Zukunft des Kurfürſten unauflöslich zu verflechten. Bereits hatte er den Cardinal „Richelieu zum Coadjutor zu Speier postuliert und angenommen. Und iſt der von Duren uff Rom um die Confirmation zu sollicitiren abgefertigt, und die spesa und andere Nothwendigkeiten von dem Card. Richelieu in secreto und zwar anfangs 1000 Cronen hergeben worden." Das Geſchäft begegnete aber in Rom unerwarteten Schwierigkeiten, um dieſen in Bezug auf das gleiche Vorhaben wegen der trier'ſchen Inful auszuweichen, ſollte die Dompropſtei das Mittel werden. Mit ihr bekleidet, konnte Richelieu ohne Anſtoß von dem Kurfürſten zu ſeinem Coadjutor angenommen werden. „Der Card. Richelieu hat auch dieſelbe Dignität (die Dompropſtei) acceptiret, dem Churfürſten hochlich dafür gedanckt, und dem Churtrieriſchen Weyhbiſchoff Vollmacht und Gewalt überſchickt, in ſeinem des Cardinals Namen zu apprachendiren." Sorgfältig war den Capitularen die Verhandlung über die Coadjutorie verheimlicht worden; was aber mit der Dompropſtei geſchehen, mußte auch dem Kurzſichtigſten die Augen eröffnen, während zugleich der Fortgang der kaiſerlichen Waffen gewiſſes Verderben allen Anhängern des Reichsfeindes verhieß. Das Appellationsinſtrument vom 24. Dec. 1634 nennt nicht nur die gewöhnlichen Comparenten, den Dompropſt Husmann und die Metterniche, ſondern ſammt ihnen, den Domdechant von Metzenhauſen, der ſo lange in des Kurfürſten Hand ein fügſames Werkzeug geweſen, den Oberchorbiſchof von Eltz, und noch andere, auf welche hauptſächlich ein Erlaß des Nuntius vom April 1634 gewirkt zu haben ſcheint. Darin war bei Strafe der Excommunication unterſagt, die angeblich erledigten Pfründen anderweitig zu beſetzen. Verlaſſen von ſeinem Domcapitel, in offenem Zerwürfniß mit ſeinem Volke, wie mit dem Reichsoberhaupte, konnte Philipp Chriſtoph nur auf die Gewalt, die eigene und die der Bundesgenoſſen, Rechnung machen. Wie unheimlich ſich der Schwache in Geſellſchaft des Starken zu finden pflegt, davon hatte er bereits mehrmals die Erfahrung machen müſſen. Auf dem Ehrenbreitſtein gebärdete ſich la Saludie als ein höchſt zudringlicher, rückſichtsloſer, gewaltthätiger Beſchützer, in Paris aber waren alle Bemühungen, für den Unerträglichen einen vernünftigen Nachfolger zu erbitten, fruchtlos, bis daß Feuquières, der gewandte Unterhändler, welcher alle Fäden der über das bethörte Teutſchland gelegten Schlingen hielt, von ſeinem Standpunkte aus die Bedeutung eines Misverſtändniſſes mit dem Kurfürſten von Trier erkannte, und ſich die Ermächtigung verſchaffte, bei dem trier'ſchen Hofe einen militairiſchen Agenten zu beſtellen, geeignet dem ungeſchliffenen Commandanten auf Ehrenbreitſtein zu imponiren, den Kurfürſten aber zu beaufſichtigen und in der Anhänglichkeit zu Frankreich zu beſtärken. Zu ſolchem Poſten, mit welchem der Oberbefehl über alle in dem Erzſtifte zerſtreuten franzöſiſchen

Truppen verbunden war, wurde Karl von Lameth, Baron von Buſſy, Meſtre-de-camp und Inhaber eines in Trier liegenden Infanterieregiments, berufen; ihm kann auch das Zeugniß nicht verſagt werden, daß er wenigſtens in ſeinen perſönlichen Beziehungen zu dem Kurfürſten Maß und Ziel zu beobachten wußte, wenn er gleich in einem Schreiben vom 15. Mai 1634 gegen Feuquières äußert: „La vôtre du 10. me fut hier rendue, qui me continue la connoissance, que j'avois de la prudence et bonne conduite des agents de M. l'Electeur de Trèves; ce sont les députés que j'ai à gouverner, avec un maître beaucoup plus extravagant que ceux, dont vous m'ecrivez, vous assurant que j'ai plus de peine à retenir de deçà leurs bizarreries vers nos voisins que toute autre chose.“ Der franzöſiſche Hof wollte nämlich, während er von Tag zu Tag ſeine Uſurpationen weiter ausdehnte, ſo lange wie möglich entſchiedene Feindſeligkeiten vermeiden, zugleich aber auch alle Hilfsquellen der occupirten Bezirke zu ihrer Bewehrung verwenden. Eine ſolche zögernde Politik war aber den Neigungen des Kurfürſten durchaus zuwider. Zuerſt „verband er ſich mit Pfaltzgraff Ludtwig Philips zu Simmern dahin, daß deſſen und ſeine, des Churfürſten, Unterthanen dem räuberiſchen Geſindlein, ſo ſich unter Spaniſch und Keyßer auch Cölniſchen Larven zuſammenſchlagen, begegnen mögen. Laßet auch ſeinen Unterthanen zu und beſilcht denſelben, daß ſie ſich der Keyßerlichen Larvisten und Landtsverderber bemechtigen und entledigen mögen und damit nit gefrevelt haben ſollen, oder aber Ihme dem Churfürſten liebern und deßwegen anſehnlichen Recompens gewärtig ſein ſollen. Dann die Keyſerliche, Spaniſche und Metternichiſche weren nur instrumenta zum Rauben, ſo die Schwediſche mit den Haaren herbeyziehen, und würde die gantze Trieriſche Religion und Region nun zum drittenmahl in der Schweden Hand ſtehen, wann nit der König in Frankreich abermahl motu proprio Ihme assistiert, und würden es ſo bald weder Keyßer, noch Spanien, vielweniger die ellende excommunicirte von Metternich zurecht bringen können.“ In dem Patent vom 15. Sept. 1634 heißt es: „Die Spaniſche und confoederirte rauben, plündern und morden im Erzſtifft Trier unter dem Mantel und praetext Keyß. Maj. Es ſolle ſich keiner inskünfftig weiter unter Keyß. Namen und Titel verführen laßen, und ſo lange die Keyß. Maj. nit mit dem Reich verglichen, und den Reichs constitutionibus gemeß genugſame Caution gethan, mit den Keyßerlichen nit einlaßen, ſondern zu ihrem von Gott vorgeſetzten Chur und Landtsfürſten und der Königl. frantzöſiſcher assistenz ſichers vertrauen und Zuflucht hiebey ſuchen.“ Auf das Gerücht von dem Anzuge einer kaiſerlichen Armada „hat der Churfürſt ſeine Unterthanen auffgebotten, und erinnern laßen, alle vor einen Mann bey Ihme und der frantzöſiſchen assistentz ſtandhafftig zu ſtehen, Mann vor Mann von 18 bis 50 Jahren ſich zu Ihme zu ſchlagen und ihr Haab, Guth, Weib, Kinder, Leib, Leben, wie auch ſeine, des Churfürſten auff das hauptsgerechte intention, religion und region bis auff den äuſſeriſten Blutstropfen helffen zu retten und zu erwehren.“ Das Schwinden dieſer Beſorgniß, der Fortgang der Bewaffnung im Lande, flößten dem Kurfürſten ſolche Zuverſicht ein, daß er ſich nicht weiter entblödete, gegen die Spanier an der weſtlichen Grenze angriffsweiſe zu verfahren. Abermals wurde er bei dieſer Gelegenheit als ein muthwilliger Knabe von Lameth behandelt (Schreiben vom 15. Mai 1634); kaum konnte ſeine erzwungene Willenloſigkeit in dem Vertrage vom 26. Aug. 1634 deutlicher hervortreten, worin Orenſtjerna die Feſtung Philippsburg den Franzoſen überlieferte. Es iſt nicht zu bezweifeln, daß der Kurfürſt dergleichen Geringſchätzung nach Gebühr empfunden habe; wie lebhaft aber auch ſein Ingrimm ſein mochte, die Ereigniſſe an der Donau, die Schlacht vom 6. Sept. 1634, erlaubten ihm nur den einzigen Gedanken an ſeine Selbſterhaltung. „Hingegen iſt der Churfürſt ſehr ſorgfeltig, damit der Schweden Macht nach der Nördlinger Schlacht nit gar und zumal zertrennt werde, ſagt in einem concept sub manu propria. In dießer Stundt thun Herr Cantzlar Orenſtern, Pfaltz Pirckenfeld, Zweybrücken und Sarbrücken ire gantze Hoffnung uff Franckreich und Trier ſetzen, daß nit die conjunctur mit dem hinterlaſſenen Reſt des Cardinalis Infantis, Manßfeldt, Neuburg und Oſſa im Ertzſtifft Trier über die Moßel ſetzen. Bey Trier iſt alle menſchliche Anſtaltung beſchehen, daß passage daſelbſt verhindert, und iſt nit wenig, daß ſein ganz Landt damit in Gefahr geſetzt wird.“ Auch in Bewaffnung des Landvolks gab ſich eine Verdoppelung des Eifers zu erkennen, wiewol er nicht die gehofften Früchte trug. Die junge Mannſchaft pflegte nämlich, wenn ſie kaum einexercirt war, anſtatt die Scharen des Reichsfeindes zu vergrößern, in das Luxemburg'ſche zu entweichen, wo ſie mit offenen Armen in den Sold des Domcapitels aufgenommen wurde. Denn ſeit Kurzem ließ dieſes auf der ganzen Grenze die Trommel rühren, gleichwie es für Errichtung von vier neuen Regimentern Beſtallung ertheilte. Von der großen Veränderung in der Stellung der kriegführenden Mächte, von der ſteigenden Feindſchaft der Eingebornen zeugt ein Schreiben Lameth's an Feuquières vom 24. März 1635. Früher waren die Drangſale der Provinz, die Klagen, welche der Landesherr darüber führte, keiner Erwähnung gewürdigt worden, jetzt erhob ſich Lameth mit Lebhaftigkeit gegen die von den Weimariſchen vorgenommene Occupation der Ämter Baldeneck, Baldenau und Berncaſtel, und indem er ſeinen Worten zur Bekräftigung eine von dem Kurfürſten empfangene Beſchwerdeſchrift beilegte, fügte er hinzu: „vous jugerez jusqu'à quel point il est outré. Outre des religieuses enlevées, l'on prétend loger en sa propre maison, dans laquelle il bâtit encore tous les jours, qui s'appelle Dagstuhl. Vous savez, Monsieur, que non seulement il a occasion de trouver étrange, que l'on loge dans les seuls lieux qu'il a conservés, mais en sa propre maison, contre les termes exprès de ses traités. Je vois peu de moyens de rassurer son esprit, et le maintenir dans l'assiette que l'on m'a commandé de le mettre, si votre prudence ne pourvoit en ce rencontre; ce qui me fait envoyer vers vous, étant au bout de mes

finesses.“ Feuquières, in ſeiner Entgegnung, meint, der Kurfürſt werde ſich beruhigen, in Betracht der durch die franzöſiſch=weimar'ſche Waffen bewirkten Einnahme von Speier, und daß dabei einer ſeiner erbittertſten Gegner, der Oberſt von Metternich, in Gefangenſchaft gerathen ſei. Feuquières' Schreiben iſt vom 25. März: Von ferne konnte er, konnte ſein Correſpondent nicht ahnen, was in dem Laufe der nächſten Stunden ihrem Kurfürſten bevorſtehe. Philipp Chriſtoph hatte ſich, um den Colliſionen mit Lameth und la Saludie auszuweichen, nach Trier gewandt. Von einer ſtarken franzöſiſchen Beſatzung umgeben, beſchäftigte er ſich mit der Verſtärkung der Feſtungswerke, mit Maßregeln gegen die Verdächtigen, ohne der drohenden Wolke, die ganz in ſeiner Nähe aufzog, im Mindeſten zu achten. Der Statthalter zu Luxemburg, Graf Chriſtoph von Oſtfriesland, hatte zu Waſſerbillig 600 Reiter und 600 Fußknechte zuſammengezogen; das Fußvolk wurde am Abend des 25. März eingeſchifft, die Reiterei folgte zu Lande, und die geſammte Mannſchaft war gegen vier Uhr Morgens vor Trier verſammelt, ſo daß ſofort der Angriff beginnen konnte. Die Franzoſen, obgleich überraſcht, leiſteten hartnäckigen Widerſtand, „kondte aber nicht helffen, muſten mit dem Schwerdt ihr Leben mehrentheils zum Ende bringen.“ Der Oberſt Maillard, Karl von Metternich, der ebenfalls einen Oberſten vorſtellte, und der Graf von Oſtfriesland eilten, während ſich ihre Hauptmacht auf dem Markte ordnete, dem Palaſte zu, Maillard ſtürmte gradezu in des Kurfürſten Gemach. Dieſer hatte den einzigen D. Bruerius um ſich. „Von kayſ. auch des Königs in Hiſpanien Maj.,“ ſprach der Oberſt, „bin ich abgeſendet, Ew. Churf. Gn. zu beſchirmen.“ — ‚Wer ſeyd Ihr?‘ fragte der Kurfürſt. „Ich bin der Secretarius Maillard; weilen Ew. Gn. neulich geſchworen, daß wenn Sie mich ertappen, ich an den Galgen ſollte gehangen werden, habe ich hiermit mich einſtellen wollen.“ Worauf der Kurfürſt kurzweg geantwortet hat: „hab Euch noch nicht gerufen.“ Der von Metternich mit verbundenem Kopfe trat hinzu, ſagend, „komme Eminentissimum zu bedienen;“ welcher aber ſothaner Dienſte keineswegs zu begehren ihn verſicherte. „Sage Euch beinebens, und allen denjenigen, ſo in eurer Geſellſchaft mich in meinem Palaſt überfallen, daß Ihr, ob ſolcher Vergewaltigung, de facto excommuniciret ſeyd.“ Wollte auch ſeine rationes fortſetzen, es haben aber Metternich und Maillard ihm ihre Degen auf die Bruſt geſetzt, und dazu geſchrien, „Ew. Gn. geben ſich gefangen, wir meynen es ernſtlich,“ worauf er nach etlichem tergiverſiren und entſchuldigen, geſagt: „wolan kann es dann nicht anders ſeyn.“ Die Quartiere der Franzoſen und der Palaſt wurden rein ausgeplündert, die Plünderer erzeigten ſich in dem Palaſte ſo emſig, daß ſich der Kurfürſt des Spottes nicht enthalten konnte: „den Rock werden ſie mir hoffentlich auf dem Leibe laſſen.“ Einen beſondern Troſt hat er auch in ſeinem Unglücke gefunden, daß ſeine gegen die pacifragos et irruentes in personam Deo sacratam geſchleuderte Excommunication von Gott propter justitiam mit ſo ſichtbarlichem Effect gebilligt worden, daß Karl von Metternich, „nachdem er bei wehrendem Einfall uff der Brücken vom Pferdt geſtürtzt, an dem Kopff und Schlaff verletzt, ſo wenig als der Graf von Embden (Oſtfriesland), ductor exercitus, und andere, ſo ſich an ihre Churf. Gn. und ihrer Kirchen vergriffen, das Jahr nit überlebt; die Reuterey aber, welche das sacrilegium begangen, im erſten Feldzuge, ſechs Wochen hernach, bey Auen erſchlagen worden, und alda ihren Kirchenraub verlohren, und alſo theuer genug zahlen müſſen.“ Als der Sieg genugſam gefeiert, die Beute vertheilt war, wurde der gefangene Fürſt am 4. April (25. März) 1635, lediglich von einem Kaplan, zwei Edelknaben und dem Kämmerer begleitet, abgeführt, um für kurze Zeit zu Luxemburg auf der Feſtung zu verweilen, dann ſeine unfreiwillige Reiſe weiter, nach Namur, ter Bueren und Gent auszudehnen. Aller Orten wurde er mit den ſeinem Range gebührenden Feierlichkeiten, zu Namur mit dem Geläute aller Glocken empfangen. An ſeiner Tafel waltete der ganze Überfluß einer königlichen Haushaltung, er konnte ſich jedoch nicht entſchließen, davon zu genießen: er aß nur von den wenigen Speiſen, die der Kämmerer für ihn bereitete. Denn er träumte von Vergiftung, wie aus ſeinem Schreiben an Lameth, d. d. Gent, 7. Febr. 1636, erſichtlich iſt; da ſpricht er von fortwährender Lebensgefahr, und wie man ihn bald von dannen weg, der Königl. Maj. in Frankreich zu Deſpect, unter Vorwand eines Reichstags oder Convents, mitten durchs Reich, aber zum Tode führen werde; „undt bleibt mir nichts mehr denn der Todt übrig. Auch die ſtrenge Beaufſichtigung von Seiten der ſpaniſchen Wachen beläſtigte ſchwer den alten Herrn. Der Kinderſtube und ihrer Freuden ſich erinnernd, klagte er dem vertrauten Kämmerer: „oft hat meine Mutter mir erzählt von den vierzehn Schutzengeln, welche einem jeden Kinde zugetheilt, und wie die einen des Mündels Haupt, andere die Füße, andere die Seiten beſchirmen; faſt will es mir vorkommen, als hätten dieſe Spanier die Engel in ihrem Dienſte bei mir abgelöſet. Des weiß ich ihnen wenig Dank.“ In der Hoffnung, hiermit ſeine Freiheit zu erkaufen, trat der Kurfürſt dem prager Frieden bei, und verfehlte der kaiſerliche Hof nicht, die bei ihm eingetretene mildere Stimmung zu benutzen, um ihn auf eine glimpfliche Weiſe aus den Niederlanden, wo ihn feſtzuhalten, es an jedem Vorwande gebrach, nach den Erbſtaaten zu übertragen. Er wurde daher eingeladen, dem Kurfürſtentage in Regensburg, 7. Aug. 1636, beizuwohnen. Die Reiſe ging von Gent aus, berührte das trier'ſche Gebiet, und richtete ſich ferner gegen Main und Donau. Zu Donauwerth, in der Abtei zum heiligen Kreuz, wurde in der Allerheiligennacht dem Kurfürſten von Aloys de Gonzaga, dem Anführer der ihm beigegebenen Bedeckung, eröffnet, daß er, als Gefangener des Kaiſers, nach Linz gebracht werden ſolle. Betäubend traf dieſe Mittheilung den Kurfürſten: er hatte gehofft, auf dem Kurfürſtentage entweder die Wahl eines römiſchen Königs zu hintertreiben, oder aber durch ſeine Mitwirkung zu einer aufrichtigen Verſöhnung mit dem Erzhauſe zu gelangen. Er wußte nicht, daß man in ſeinen zu Trier hinterlaſſenen Papieren den von ihm ausgehenden Vorſchlag, bei der nächſten

Vacanz dem ſchwachen Haupte Ludwig's XIII. die Kaiſerkrone aufzuſetzen, gefunden habe. Als der durch Gonzaga's Worte hervorgerufene Sturm einigermaßen beſchwichtigt war, wurde die Reiſe über Regensburg fortgeſetzt: „Der Churfürſt begehrte etliche zu Regenſpurg perſönlich anzuſprechen, iſt aber gäntzlich abgeſchlagen worden, wie nicht minder des regierenden Domcapitels Abgeordnete mit dem Geſuche, bei der Königswahl das Stimmrecht des Kurfürſten ausüben zu dürfen, abgewieſen wurden." In Donauſtauf übernachtete Philipp Chriſtoph, und verfehlte er nicht anzumerken, daß es dieſelbe Nacht war, in welcher die Krankheit des Kaiſers zum Ausbruche kam. Er verlebte hierauf einige traurige Monate in Linz, dann reſcribirte Kaiſer Ferdinand III. am 3. März 1637 an den Landeshauptmann zu Linz, den Grafen von Kuffſtein: „Nachdem der Nuntius apostolicus im Namen ihrer Päbſtlichen Heiligkeit bey uns angehalten, damit deroſelben als judici competenti der auffm Schloß zu Linz arreſtirte Ertzbiſchoff und Churfürſt zu Trier überantwortet werden wolle, als haben wir in ſein Begehren billig gewilliget, bevehlen dir darauff, daß du unverlengt gedachten Churfürſten ihme Nuntio apostolico conſignireſt und überantworteſt, zugleich auch demſelben denjenigen Bevelchshaber ſambt denen Soldaten, ſo ihme Churfürſten bishero zu ſeiner custodie verordnet worden, in ſein Nuntii Gelöb und Jurament ſolcher geſtalt übergebeſt, daß ſie auff deſſen Bevelch mehrgedachten Churfürſten verwahren, keiner anderer Ordinantz nicht parirn, ſondern dasjenig thun und verrichten ſollen, was er ihnen wegen ſeiner ſicherer Verwahrung ſchaffen werde." Schon glaubte ſich der Kurfürſt ledig, ſchon hatte er, Linz, 17. März 1637, behufs ſeiner Rückreiſe einen Wechſel auf 6000 Thlr. von dem Domcapitel verlangt, als unerwartet der Befehl eintraf, ihn nach Wien zu überbringen. Hier begann für ihn, Ausgang Auguſt 1637, eine neue Reihe von Turbationen, Querelen und Kränkungen; man habe ihn, verſichert Philipp Chriſtoph, mit ewigem Gefängniſſe, mit dem Tode bedroht, es ſei auch in ſein Quartier die Contagion eingedrungen: ungezweifelt iſt, daß es zu Zeiten dem kleinen Haushalte an dem Nöthigen gebrach; denn ſehr unregelmäßig floſſen die für den Unterhalt des Kurfürſten ausgeſetzten Gelder, 1000 Thlr. per Monat, wovon ⅔ durch das Erzſtift, ⅓ von wegen Speier zu entrichten war. Aber die Communication mit ſeinen Stiftslanden hatte man ihm nicht gänzlich abzuſchneiden gewußt, und aufmerkſam verfolgte er den Gang der Ereigniſſe, und die gewaltige Umſtimmung in der öffentlichen Meinung, die eine Folge der unſäglichen, mit dem Proviſorium auf die Unterthanen gekommenen Bedrückungen war. Daß Viele ihn ſehnlich zurückwünſchten, war ihm kein Geheimniß, und die Befriedigung dieſes Wunſches ſuchte er durch alle ihm zu Gebote ſtehende Mittel zu befördern. Am 18. Juli 1640 appellirte er a Caesare et Electoribus male informatis an den Kaiſer, den Reichstag und den heil. Vater, indem er zugleich eine Excommunicationsſentenz gegen das Domcapitel erließ, motivirt auf den Umſtand, daß die proviſoriſche Regierung nicht in des Kurfürſten, ſondern in des Capitels Namen beſtellt worden. Hierdurch ſollte die Verwirrung in dem Lager der Gegner, welchen die Unzufriedenheit des niedern Klerus genug zu ſchaffen gab, geſteigert werden, auch ſagte ſich der Chorbiſchof von Eltz, von Gewiſſensbiſſen ergriffen, von aller Theilnahme an der proviſoriſchen Regierung los. In der Beſtellung eines Coadjutors meinte das Domcapitel einen Ausweg für ſeine Verlegenheiten zu finden, allein den darum vernommenen Vorſchlag wies nicht nur der Kurfürſt mit Verachtung ab, ſondern ließ ihn auch, als ein von den Gegnern ausgehendes Anerkenntniß ſeiner Legitimität, veröffentlichen. Es wurden von dem an auf vielen Punkten des Kurſtaates die von dem Gefangenen ausgehenden Befehle als die allein verbindlichen angeſehen; um ſeiner Dürftigkeit zu ſteuern, wurden Gelder geſammelt, allein die durch ihn angeſetzten Behörde nwurden von dem Volke anerkannt, ſodaß die höhern Beamten gezwungen waren, ſich aus dem Gefängniſſe Beſtallung zu erbitten, gleichwie Philipp Chriſtoph ſtets fortgefahren hatte, geiſtliche Dignitäten und Pfründen zu vergeben. Die Partei im Domcapitel und im Lande, welche entſchieden die Reſtauration des Kurfürſten wünſchte und betrieb, hatte, wie zu erwarten, bei Frankreich ihre Hauptſtütze gefunden; von Paris aus wurden die Unterhandlungen mit dem kaiſerlichen Hofe, mit dem heil. Stuhle geleitet, und durch die Schlacht bei Rocroy, die Einnahme von Thionville ſehr gefördert. Mit den Domcapiteln von Trier und Speier hatte ſich der Kurfürſt gewiſſermaßen verſtändigt, und eine kaiſerliche Declaration vom 21. Aug. 1643 ſtellte die Punkte feſt, auf welche das dereinſtige Abkommen gegründet werden ſollte. Die größte Schwierigkeit bot die von dem Kurfürſten dem Domcapitel und den Unterthanen, vorzüglich dem Dompropſte Husmann und der Familie von Metternich zu bewilligende Amneſtie. Mit aller Macht ſetzte ſich Philipp Chriſtoph gegen dieſe Zumuthung, die vernünftigſten Vorſtellungen, deren unzählige bei ihm eingingen, fruchteten nicht, bis der Blick auf die wankende Geſundheit Urban's VIII., die Ausſicht, an deſſen Stelle einen den Intereſſen Frankreichs abgewandten Papſt zu erblicken, den bis dahin unüberwindlichen Eigenſinn brach. Am 14. April 1644 gab der Kaiſer eine zweite Declaration über die trier'ſche Angelegenheit, am 27. April ließ der Kurfürſt die verlangte Amneſtieacte ausfertigen, am 30. Juni wurden ihm die Foderungen des Domcapitels, gleichſam eine verſpätete Wahlcapitulation, vorgelegt. Paragraphenweiſe ſtritt er ſich darum, ſeiner Hartnäckigkeit leiſteten die Botſchaften von dem Rieſenkampfe bei Freiburg, von dem Falle von Philippsburg und Mainz, vortrefflichen Vorſchub, ſodaß der kaiſerliche Hof zu dem alten Entwurfe, dem Kurfürſten den Erzherzog Leopold Wilhelm zum Coadjutor zu geben, zurückkehrte. In dieſer Stockung erfolgte von Seiten der franzöſiſchen Geſandtſchaft ein entſcheidender Schritt: ſie verlangte, als unerläßliche Einleitung des Reichsfriedensgeſchäftes die Reſtitution ihres Schützlings, 4. Dec. 1644, während der neue Papſt, Innocenz X., um auf den Kurfürſten zu wirken, deſſen vollſtändige Auslieferung bei dem wiener Hofe beantragte, und in Bologna Anſtalten treffen ließ,

um ihn daſelbſt, bis zum allgemeinen Frieden zu verwahren. Die beiden Mittel vereinigt wirkten, und am 20. März 1645 konnte der Papſt Innocenz an ſeinen Nuntius zu Wien, Camill Melzi, den Erzbiſchof von Capua, ein Breve folgenden weſentlichen Inhalts erlaſſen: „hactenus autem neque coram nobis, neque coram te contra ipsum Philippum Christophorum A. E. quidquam deductum et probatum sit, propter quod ille juxta canonicas sanctiones retineri et custodiri debeat," und im Laufe des nächſten Monats fällte der Nuntius eine Sentenz, vermöge deren, in Erwägung, „quod in hujusmodi negotio nulla adest pars adversa, neque ullum judicium fuit inchoatum," die Entlaſſung des Kurfürſten und eine vollkommene Reſtitution ausgeſprochen. Mit dem Kaiſer wurde er vollends durch den Vertrag vom 25. April 1645, ausgeſöhnt. An demſelben Tage empfing er aus Ferdinand's Händen die Regalien, dann ſpeiſete er an der kaiſerlichen Tafel. Es folgten dem Prunkbanket Staatsviſiten, Gratulationen und Dankſagungen, bis am 11. Mai der Kurfürſt ſammt dem ihm von dem Kaiſer beigegebenen Gefolge zu Schiffe ging, die langſame und beſchwerliche Fahrt der Donau zu Berg anzutreten. Zu Frankfurt verweilte er zwei volle Monate, um ſich bei den daſelbſt verhandelten Reichstagsgeſchäften zu betheiligen; am 1. Sept. traf er in Coblenz ein, wo der Jubel einer mit Ungeduld ſeiner Ankunft entgegenſehenden Bevölkerung ihn begrüßte, und in einer Reihe von Feſtlichkeiten ſich ausſprach. Eine der vielen wohlgemeinten Erfindungen erfreute ſich vor allem ſeines Beifalles: es war die Nachahmung jener Spiele, mit welchen die Einwohner von Conſtantinopel ihre Freude über die Rückkehr des geliebten Hirten, des heil. Johann Chryſoſtomus, zu erkennen gegeben hatten. Auch die Nachbarn an der Seine unterließen nicht, den über Kaiſer und Reich errungenen Triumph zu feiern. Der in dieſer Abſicht geprägte Denkpfennig zeigt Av. das Bruſtbild des Königs; Ludovicus XIV. Rex Christianissimus. Rev. Tutelae Gallicae Fidelitas. Frankreich, in hehrer Frauengeſtalt, reicht dem Kurfürſten Stab, Schwert und Schild, dieſes mit dem trierſchen Wappen bezeichnet. Im Abſchnitte die Legende: Elector Trevirensis — In Integrum restitutus — MDCXLV. Vortheilhaft ſchien die zehnjährige Haft auf des alten Herrn Gemüth eingewirkt zu haben. Ungeachtet ſeiner verdüſterten Stimmung ließ ſich das Beſtreben, alle und jede durch Leutſeligkeit und Huld zu gewinnen, nicht verkennen, die Argwöhniſchen ſogar gaben ſich der Hoffnung eines dauernden Friedens hin. Sei es aber, daß der Kurfürſt durch Sanftmuth nur die Wege, der höchſten Gewalt in allen ihren Zweigen wiederum mächtig zu werden, ſich habe erleichtern wollen, ſei es, daß der Anblick ſeines Landes und ſeines Hauſes, des unermeßlichen Elends, ſeinen Zorn entflammte, gewiß iſt, daß ſich die Bekehrung in ihren Wirkungen gar vorübergehend gezeigt hat. Daneben waren die perſönlichen Beziehungen, die Familienintereſſen dieſelben geblieben. Die Herrſchaften Winnenburg und Beilſtein wollte Philipp Chriſtoph ſchlechterdings ſeinem Fideicommiß zueignen; nicht minder verlangte er als Erbe ſeiner 1619 verſtorbenen Muhme, Maria Eliſabeth von Sötern, die Herrſchaft Spurkenburg, und aus einem ähnlichen Anſpruche die bedeutende Herrſchaft Bruch, bei Wittlich. Den in Folge der Anſchläge Husmann's und der Metterniche erlittenen Schaden an Land und Leuten berechnete der Kurfürſt zu zehn Millionen; um zwei Tonnen Goldes ſollte das Fideicommiß, um eine Tonne Goldes das Philippiniſche Hoſpital verkürzt worden ſein; das bei den Kellnereien vorgefundene Deficit wurde zu 200,000 Thalern, welche in Beſtechungen bei dem kaiſerlichen Hofe aufgegangen ſein ſollten, angegeben. Außerdem empfand Philipp Chriſtoph die über ſeinen Liebling, den Juden Baruch, und über mehre Räthe verhängte Verfolgung ſchmerzlich, und nicht verzeihen, viel weniger vergeſſen konnte er, daß ſein Nepot, der Landhofmeiſter, Johann Reinhard von Sötern, unter dem Vorwande eines Majeſtätsverbrechens eingekerkert, ſeiner meiſten Güter beraubt, und gezwungen worden war, durch Erlegung von 30,000 Thalern die ihm angedrohte Todesſtrafe abzukaufen. Bereits am 9. Sept. 1645 ließ der Kurfürſt durch das Officialat zu Coblenz eine Sentenz ergehen, worin der über den Dompropſt Husmann verhängte Bannfluch beſtätigt und erneuert wurde, weil er die ihm verheißene Amneſtie, durch Demuth zu gewinnen, verſchmähe. Dieſem harten Spruche ſtellte der Angefeindete am 2. October eine Proteſtations- und Appellationsſchrift entgegen, worin er beſtritt, daß überhaupt eine Excommunication gegen ihn ergangen ſein könne, den Kurfürſten als ſeinen Todtfeind, als einen gewiſſenloſen Verleumder darſtellte, und die Frage aufwarf, wie ein Kirchenfürſt, der beinahe ausſchließlich von akatholiſchen Räthen umgeben ſei, und bei jeder Veranlaſſung die Kirchengeſetze zu übertreten pflege, überhaupt dieſe Geſetze anrufen dürfe. Dergleichen Sprache hatte der Kurfürſt noch kaum vernommen, als er um ihretwillen aller beſſern Vorſätze, aller feierlichen Verheißungen vergeſſend, nur die Befriedigung ſeines Rachedurſtes ſuchte. Er ließ am 10. Nov. 1645 die Appellationsſchrift zu Coblenz, auf St. Florinsmarkt, durch den Nachrichter verbrennen, dann begab er ſich in Eile nach Trier, um die Operationen einer von Turenne geführten franzöſiſchen Armee zu unterſtützen. Zwar hatte der Generalgouverneur der Niederlande am 15. November den Befehl für die friedliche Räumung von Trier, Pfalzel und Grimberg ertheilt, allein der Kurfürſt berechnete lediglich den Schrecken, den die Entwickelung einer impoſanten franzöſiſchen Streitmacht unter ſeinen Gegnern verbreiten würde, und deßhalb mußte die alte Hauptſtadt nochmals die Schreckniſſe einer Belagerung, der Kurſtaat die Drangſale eines Durchzugs erleiden. Trier war ſeit den erſten Tagen des November von den Franzoſen belagert, das Eintreffen des Kurfürſten, indem es die bisher von der Bürgerſchaft mannhaft unterſtützte Beſatzung auf ihre eignen Kräfte reducirte, ließ den ſpaniſchen Gubernator, Grafen von la Bergne, die Unmöglichkeit eines längern Widerſtandes einſehen; er capitulirte, und der Kurfürſt hatte den Genuß, unter dem Schutze franzöſiſcher Bataillone in den Hauptſitz ſeiner Herrſchaft wieder eingeführt zu werden. Was hierauf zwiſchen ihm und dem feindlichen

Heerführer verhandelt worden, hat man nur aus den Wirkungen errathen können, wie Maſenius ſchreibt, man weiß aber aus Turenne's Memoiren, daß ein Vertrag zwiſchen ihm und dem Kurfürſten abgeſchloſſen worden [1]), und wird wol annehmen dürfen, daß die Bedingungen des Vertrags ſo ziemlich dieſelben waren, wie in dem Bundesvertrage vom 19. Juli 1646, worin der allerchriſtlichſte König gegen das ihm von dem Kurfürſten überlaſſene Beſatzungsrecht in Philippsburg, das Biſthum Speier, die Propſteien Weißenburg und Odenheim, die Abteien Prüm und St. Maximin, minder nicht das ſöternſche Fideicommiß in ſeinen und ſeiner Nachfolger Schutz und Salvaguardia nahm, salva libertate Imperii et immunitate Ecclesiastica. Es ſollte auch, um dieſe Verbindung unauflösbar zu machen, der jüngere Sohn des Prinzen von Condé, Armand von Bourbon, nachmaliger Prinz von Conty, mit der Coadjutorie zu Trier und Speier bekleidet werden. Dafür war freilich die Mitwirkung des Capitels unerläßlich. Die meiſten Domherren aber, die jüngern an der Spitze, hatten bereits die Stadt verlaſſen, denn erſchreckt durch den Rückfall des Kurfürſten fanden ſie die von Turenne zurückgelaſſene Beſatzung, und die drei Baſtillen, die auf Geheiß des Kurfürſten ſich erhoben und die Moſelbrücke wie die wichtigſten Punkte der Stadt beherrſchten, noch bedenklicher. Bisher in dem Übermuthe des franzöſiſchen Waffenglücks, hatte Philipp Chriſtoph kaum die Auswanderung der Capitularen bemerkt. Jetzt, da man ihrer bedurfte, wurden ſie, unter dem Vorwande einer Viſitation peremtoriſch nach Hauſe gerufen. Keiner der Geladenen wollte ſich fügen, darauf erließ der Kurfürſt eine Declaration vom 31. Oct. 1646, worin er die Verbrechen und Strafen der Husmann und Metterniche aufzählte, alle diejenigen, welche deren Geſinnung theilten, und gleich ihnen, durch gottloſe Verleumdung an ihrem Herrn und Kurfürſten ſich verſündigten, namentlich die drei Domherren Ley, Zandt und Eltz, des weißen Löwen als infame, ungetreue Menſchen, als von dem Stamme des Capitels abgeriſſene Zweige brandmarkte, ſie für unfähig zu einem jeden Paſſiv- und Activvotum erklärte, und endlich dem Dombechant aufgab, auf pünktliche Reſidenz der Capitularen zu beſtehen. Der Erfolg von dieſer Schrift entſprach jedoch in keiner Weiſe den davon gehegten Erwartungen. Statt, wie der Kurfürſt wünſchte, die in Vorſchlag gebrachten Strafverfügungen zu beſtätigen, verlangten die in Trier zurückgebliebenen Capitularen die zum Überlegen nöthige Friſt, deren ſich die meiſten dazu bedienten, um dem heranziehenden Sturme auszuweichen. Das thaten namentlich die beiden Metterniche, burſcheider Linie, der eine Dombechant, der andere Domcuſtos, welcher zugleich das Capitularſiegel nach Cöln entführte; das that auch Damian Hartard von der Leyen, welchen jedoch der Kurfürſt, damit er nicht entwiſche, gefangen gehalten hatte. Der einzige Wolfgang Friedrich von Koppenſtein hielt noch aus, um ſein reiches Einkommen nicht aufgeben zu müſſen. In ſteigender Beunruhigung über den allgemeinen Abfall ſuchte der Kurfürſt durch die Deductions-, Proteſtations-, Retorſions-, Reſervations- und Defenſionsſchrift vom 15. Dec. 1646 die weſentlichſten der ihm gemachten Vorwürfe zu widerlegen [2]). Die Bemühung der Capitularen, durch Unterwürfigkeit den Zorn des Kurfürſten zu beſänftigen, die Ermahnungen des Kaiſers fanden gleich wenig Eingang. Vielmehr erließ das Officialat zu Coblenz

---

1) Als Turenne den Vertrag zur Ratification einſchickte, ſchrieb er: Avant que l'on sceust que la Reine vouloit faire un présent à l'Electeur, il avoit promis de faire donner par son pays 10,000 écus pour ayder à l'entretien d'un regiment pendant l'hyver, de sorte qu'il n'est pas, ce me semble, à propos de luy en donner dans ce temps que l'on fait donner du sien; mais comme, par un discours qu'il a fait à M. de Vautorte, du Roy François I. qui a donné un buffet de vermeil doré à un électeur de Trèves, pour le remercier de sa voix pour l'Empire, a tesmoigné qu'il auroit fort agréable quelque présent comme cela, ne se servant à cette heure que de vaiselle d'étain, je crois que Vostre Eminence trouvera aussi à propos de convertir un argent qu'on luy veult donner, en quelque présent.

2) Namentlich leugnete er ſchlechtweg die Abſicht, einem Bourbon die Coadjutorie zuzuwenden, oder mit franzöſiſchem Gelde zu Trier eine Feſtung zu erbauen. „Ein zur ſchlechtes Retranchement an der Brücken, und noch deroſelben dreye beſſere als jenes gemacht“ habe er wol angebracht, einzig aber in der Abſicht, um die Stadt und Brücke, als einen wichtigen Grenzpaß, das heilige römiſche Reich deſto mehr zu ſichern. Allerdings habe er die excommunicirten Maximiniſchen Mönche und ihren Pſeudo-Abbas ausgetrieben, hingegen „auch vielmahlen gehöriger Orthen ausgeführet, welchergeſtalt weder Kayſ. May. noch etliche wenige Trieriſche Capitularen einiges jus oder Einrede darbei zu prätendiren haben: dann weilen das Haus Öſterreich, die Statt Trier und das Cloſter uff die Spitz der Waffen geſetzt, und Frankreich die ſpaniſche faule, anerkannte verdambte Protection abgewonnen, und das Kloſter wiederzugeben, nit ſchuldig geweſen, ſo hat kein Kayſer anderer Geſtalt darüber zu disponiren, umb ſoviel weniger, da Chur Trier, als legitimus Commendator, ſolches mit frommen Benedictinern, non maledicentibus, sed benedicentibus Domino suo, beſetzt. Ob zwar genugſamb bekannt, in was Schaden und Ungelegenheiten die von Metternich, ſambt dem Haußmann ihre Churf. Gnaden gebracht, und ſo viel mehr, weilen ſie von vorigen Mißhandlungen nit allein nicht resipiscirt, ſondern auch erſt neulich unter dem Prätext eines Kayſ. expracticirten Rescripti eben die vorige Tragödiam und Blutſtürtzung angefangen, ein Conciliabulum auſſerhalb der Archidiöces, contra statuta jurata angeſtellet; die Calumnien mehreres ausgebreitet: weilen gleichwohl Dombechant und Capitul redlicher geweſen, als ihnen einigen Beyfall zu geben, Gott auch den hierdurch angeſponnenen, des Commandanten uff Ehrenbreitſtein, Hertzogen von Lothringen, Spaniſchen und Melandriſchen Überfall gnädiglich abgewendet, haben ihre Churf. Gnaden alles Gott befohlen, und weder der König in Frankreich, noch ihre Churf. Gnaden dern Metternichiſcher oder anderer Gütter nicht vor einen Heller confiscirt, ſondern was deren König in Frankreich jure belli contra hostem gewunnen, et loco indemnisationis promissae ihrer Churf. Gnaden eingeraumet, ohne das auch propter malefacta verfallen geweſen, angenommen. Wegen des mit Kayſ. May. gemachten Accomodaments finden ſich ihre Churf. Gnaden zum höchſten beſchwehret, daß ſie zwar ihrer Seits alles verſprochenes, und wohl ein mehrers, als ſie verbunden geweſen, ins Werk geſetzt, geſtalt erſtlich ihre May. ſchuldig geweſen, die Statt Trier in alten Standt vor das Churfürſtenthumb Trier und das Reich zu manteniren und ſobald die Gefahr cessirt, in ihrer Churf. Gnaden Händen zu liefern, dannoch ſolche das Haus Öſterreich ihrer May. und dem Reich verlohren, und Frankreich cum omni causa ohne Reſervat eingeliefert, Churtrier aber aus Gütigkeit der Cron Frankreich zum Reich und ihrem Ertzſtifft wiedergebracht, und als Mater Ecclesiae Trevirensis, ſampt den Filiabus Metz, Tull und Verdun von den Kayſ. Ministris bereidt in effectu begeben geweſen, dannoch ihre jura Metropolitica integra erhalten; Ecquis hic promissa adimplevit?“

am 16. Febr. 1646 more Trev. eine Verfügung, worin dem Domdechanten und den übrigen ausgetretenen Capitularen aufgegeben ward, in loco capitulari zu reſidiren und die erzbiſchöflichen Poſtulate zu unterſchreiben. In dem entgegengeſetzten Falle ſollten ſie nach Ablauf von 30 Tagen mit dem Verluſte ihrer Einkünfte und ihres Stimmrechtes beſtraft werden. Dieſes Officialat geſtaltete ſich in der ſeinen Befugniſſen, auf Koſten der ordentlichen Gerichte, gegebenen Ausdehnung, in Verbindung mit dem erzbiſchöflichen Kammergerichte, zu einem der wirkſamſten Hebel der Tyrannei, welche, ſeit der Einnahme von Trier, auf dem Erzſtifte laſtete, und einen doppelten Zweck verfolgte, nämlich die Beſtrafung aller derjenigen, welche das Unglück gehabt hatten, dem Landesherrn zu misfallen, und die Vergrößerung des landesherrlichen oder vielmehr des Familien-Peculiums. Das Beſtreben, dem Neffen zu Gute Schätze zu häufen, hatte ſich in der Langeweile der Gefangenſchaft zu einer Manie ausgebildet, und ihr zu fröhnen fand der Kurfürſt in dem Vicekanzler Jac. Graß und dem D. Meelbaum Werkzeuge, die ebenſo erfinderiſch, ebenſo unermüdlich und unerbittlich waren, als König Heinrich VII. ſie in der Perſon von Empſon und Dudley beſeſſen hatte. Beinahe mochten die Unterthanen ſich verſucht fühlen, die jüngſt vergangenen Zeiten der Kriegsdrangſale zu vermiſſen, im Vergleich zu dem durchdachten, alles Eigenthum durchwühlenden Syſtem von Erpreſſung und Unterdrückung. Wie laut ſich auch das Misvergnügen aller Orten ausſprach, wie jubelnd auch ein Gerücht vom Ableben des ungnädigen Herrn aufgenommen wurde, das Regierungsſyſtem blieb unwandelbar daſſelbe. Kaum wird das Inſtrument vom 15. Juni 1647, worin den abweſenden Domherren aufgegeben wurde, ſich zu dem nächſten Generalcapitel, peremptorium majus, einzufinden, irgendwo an Heftigkeit ſeines Gleichen finden; ihm folgten, 4. Sept. 1647, die Verkündigung der mit Frankreich, im Widerſpruche gegen kaiſerliche und päpſtliche Befehle, beſtehenden Neutralität, und am 7. Sept. 1647 die Ernennung des Weihbiſchofs Otto von Senheim zu einer der, nach des Kurfürſten Anſicht, erledigten Dompräbenden. Dieſe Ernennung ſollte einer gänzlichen Umgeſtaltung der bisherigen Capitularverfaſſung als Einleitung dienen, indem nämlich der Kurfürſt daran verzweifelte, jemals dem Gefühle perſönlicher Würde und Unabhängigkeit, dem Erbtheile der ausſchließlich zu den Dompräbenden berufenen ritterlichen Geſchlechter zu gebieten, war er geſonnen, an die Stelle der Widerſpenſtigen bürgerliche Perſonen einzuführen, von welchen ſich auch in höherer Stellung jene Schmiegſamkeit erwarten ließ, welche der ſicherſte und kürzeſte Weg zu ſein pflegt, um dahin zu gelangen. Dieſer verwegene Angriff auf die einflußreichſten Familien des Landes, die zum Überfluſſe durch ein päpſtliches Breve geſchützt waren, worin den Domherren erlaubt wurde, ganzer zwei Jahre, mit Beibehaltung ihrer Einkünfte, von ihrer Titularkirche entfernt zu bleiben; dieſer Angriff mußte weſentlich auf den fernern Verlauf des Streites wirken, und dennoch hätten, bei dem ſich immer deutlicher herausſtellenden Verfall der kaiſerlichen und ſpaniſchen Waffen, die Gegner des Kurfürſten ſich gern auf leidliche Bedingungen mit ihm ausgeſöhnt. Dieſem Wunſche iſt die abgemeſſene Sprache in allen ihren Schriften beizumeſſen, dieſen Wunſch haben ſie auch wiederholentlich dem erzürnten Gebieter vortragen laſſen. Vorzüglich glaubten ſie in der Beſtellung eines Coadjutors, der beiden Theilen angenehm wäre, ein Mittel zur Wiederherſtellung des Friedens gefunden zu haben. In jüngern Jahren hatte der Kurfürſt der erſte den Gedanken an einen Coadjutor gehegt, jetzt alt und ſchwach, zur Mumie ausgedürrt, erwiederte er, 7. Febr. 1648: „Sie mögen wohl wiſſen, daß J. Churf. Gnaden von keinem Coadjutorn ehezeit mehr hören wollen, noch zugeben, daß ein dergleichen Todtvogel ihr Churf. Gnaden und dem Landt uff den Gader geſetzt würden, und ihme vielleicht nit erginge, wie nostro saeculo dem Abt von Büſendorff in Lothringen, welcher auch einen Coadjutorn angenommen, und ſich den gantzen Tag mit ihm luſtig gemacht, die Nacht aber hernacher von dem Coadjutorn ſelbſten mit einem Meſſer dem Abten die Gurgel abgeſchnitten worden; wollen alſo und können J. Churf. Gnaden nunmehr weniger als zuvor, ehe es die Noth erfordert, die Gott Lob, quoad pietatem erga Deum, subditos et quoscumque pios, experientiam, labores, vigilias, abstinentiam et dietam mit männiglichs, etiam ipsorum et Medicorum Attestation und Verwunderung nit vorhanden, darzu verſtehen.“ Bei allem dem beſchäftigte ſich Philipp Chriſtoph mit den Vorbereitungen, die unerläßlich ſchienen, um gegen den Willen des Capitels, dem Manne ſeiner Wahl die dereinſtige Nachfolge in dem Erzſtifte zuzuſichern. Nach ſeiner Anſicht waren nur noch zwei Domherren vorhanden, der von Koppenſtein und der Weihbiſchof. Weil nun, nach dem kanoniſchen Recht ein Collegium wenigſtens drei Beiſitzer zählen ſoll, wurde der Domicellar Philipp Ludwig von Reiffenberg 1648 in die Zahl der Capitularen aufgenommen, mit der Dompropſtei bekleidet und, 9. April 1649, als Coadjutor ausgerufen. Indem Philipp Chriſtoph der Welt und ſeinen Unterthanen die glücklich vollzogene Wahl eines Coadjutors, „wie ungern wir auch dergleichen Todtvogel in unſerm Leben bey uns herumb ſchweben geſehen,“ ankündigte, äußerte er große Freude, daß es ihm gelungen, ſtatt des hierzu von den Capitularen auserſehenen Mordvogels, dem würdigen und wohlgebornen Reifenberg die Nachfolge zu verſchaffen, gleichwol trägt kaum eine ſeiner Handlungen den Charakter der Übereilung in ſo ausgezeichnetem Grade, als eben dieſe. Als ein grober Verſtoß, nicht nur gegen die hergebrachte Form, ſondern auch höchſt lächerlich erſchien den Zeitgenoſſen dieſe tumultuariſche Ernennung, welche zugleich die zu Cöln verſammelten Capitularen zu äußerſter Entrüſtung führte, und jedem Einzelnen ſchon wegen ſeiner getäuſchten Hoffnung perſönliche Feindſchaft zu dem alten Kurfürſten einflößte. So unwiderſtehlich wirkte der Esprit de corps, daß ſelbſt Koppenſtein nicht länger aushielt: nachdem er ſeine Gefälle in Wein und Frucht erhoben, ſchützte er eine Krankheit ſeines Vaters vor, die ihn nach Hauſe rufe, und geradeswegs fuhr er nach Cöln. Sein Eintreffen, ſeine genaue Kenntniß von dem, was man in Trier befürchte, beabſichtige, vermöge,

wurde endlich den Collegen ein Sporn zu entſchiedenern Maßregeln, welche ein Verſtändniß mit dem Amtmann und Commandanten zu Coblenz, dem Oberſten Hugo Reinhard von Hattſtein, weſentlich förderte. Unter allerlei Vorwänden ſchaffte er einzelne Mannſchaften, auch kleine Commandos nach dem Niederrhein, wo ſie alsbald für das Domcapitel in Pflicht genommen wurden. Nachdem auf dieſe Weiſe ein Drapello verſuchter, zuverläſſiger Leute zuſammengebracht war, ſtellten die rüſtigſten unter den Capitularen, Karl Kaspar von der Leyen und Hugo Eberhard Cratz von Scharffenſtein, ſich an deſſen Spitze, und fort ging es gegen Coblenz, als den eigentlichen Herd der Inſurrection. Nicht nur daß Hattſtein die Thore offen hielt, er übernahm auch das Commando der kleinen Armee, die ohne irgendwo Widerſtand zu treffen, über Cochem und Maien nach Trier gelangte, und nicht nur die Stadt, ſondern auch ganz eigentlich den Kurfürſten in ſeinem Palaſt überraſchte. Einzig in der feſten Brückenſchanze hielt die franzöſiſche Beſatzung eine Belagerung von mehren Tagen, bis zum 10. Juni 1649, aus. Der Feldzug war kaum eröffnet, ſchon geſchloſſen, die Überlegenheit des Domcapitels, bei der allgemeinen Stimmung des Landes, augenfällig. Es blieb die ſchwerere Aufgabe, den Fürſten für ein Abkommen auf leidliche Bedingungen zu gewinnen, dazu wollte Karl Kaspar von der Leyen nur auf geſetzlichem Wege gelangen. Zwiſchen den beiden Potenzen, dem um die Coadjutorie buhlenden Domherrn und dem alten Fürſten, erhob ſich ein ſtiller, hartnäckiger Kampf, den in ſeinen Einzelheiten und Winkelzügen zu verfolgen, der Raum nicht geſtattet. Philipp Chriſtoph bot allen ſeinen Einfluß bei dem franzöſiſchen Hof auf, um ihn zu einer Diverſion zu vermögen. Nur unvollſtändig konnte ihm willfahret werden. Mitte September überzog Reinhold von Roſen mit dem Reſt der weimarſchen Armee das trierſche Oberland, ohne doch bedeutende Fortſchritte gegen die durch Herzog Ulrich von Würtemberg herbeigeführten Spanier machen zu können. Im Gegentheil wurde beim Eintritt der ſtrengern Jahreszeit ein Waffenſtillſtand verabredet, der Kurfürſt bequemte ſich, in einer Declaration vom 5. Febr. 1650 den angeblichen Coadjutor von Reifenberg aufzugeben. Kaum hatte er aber in dieſer Weiſe die Möglichkeit einer Annäherung wahrnehmen laſſen, als auf ſeinen Betrieb Roſen die Sauer überſchreiten, und neue Feindſeligkeiten verüben mußte. Die Schanze auf dem Reilerhals wurde erſtürmt, Marienburg bedroht, der Amtmann von Cochem aufgehoben, das Amt Zell rein ausgeplündert, das feſte Berncaſtell beſchoſſen, indeſſen zugleich der Kurfürſt in den fortgeſetzten Unterhandlungen bis dahin unerhörte Foderungen aufſtellte. Jetzt zögerte das Domcapitel nicht länger, den Beiſtand des Herzogs von Lothringen, ſo verderblich dieſer auch dem Lande werden möchte, anzurufen, und 8000 Lothringer überſchritten die Grenze, „wo ſie denkwürdige vestigia hinterlaſſen," zugleich aber auch, ohne ſonderliche Anſtrengung, ihre Gegner zum Weichen brachten. Die Roſenſchen wurden bis über Verdun hinaus verfolgt, jetzt endlich bequemte ſich Philipp Chriſtoph zu der Wahl eines Coadjutors die Hände zu bieten. Daß ſie auf den Chorbiſchof tit. S. Lubentii, den Grafen Hugo Eberhard Cratz von Scharffenſtein, fallen, und er in dieſem einen neuen Vertheidiger des Fideicommiſſes, einen unwandelbaren Gegner des kaiſerlichen Hofes finden würde, deſſen hielt er ſich verſichert, auch haben von 15 Wählern ſechs für ſeinen Candidaten geſtimmt, daher er am 15. Juli 1650 den von Cratz als den canonice erwählten Coadjutor proclamirte, aber die neun andern Stimmen hatten ſich zu Gunſten von Karl Kaspar von der Leyen vereinigt, daher über die zwiſtige Wahl vor dem heil. Stuhle und zugleich am kaiſerlichen Hofe verhandelt werden mußte. Unerwartet erklärte der von Scharffenſtein, daß er verzichte. Vielfältig hatte Philipp Chriſtoph erfahren, wie wenig der Menſch dem Menſchen vertrauen darf, filiis hominum in quibus non est salus, aber vernichtend, wie keine der vergangenen Erfahrungen, wirkte dieſer letzte Abfall. In ſtumpfer Betäubung, in ſtiller Ergebung ertrug er, daß Kaiſer und Reich für Karl Kaspar von der Leyen Partei nahmen, dieſen, als den rechtmäßig erwählten Coadjutor, der heil. Vater am 19. Jan. 1651 beſtätigte, und dem Coadjutor von den Kaiſerlichen die Feſtung Ehrenbreitſtein überliefert wurde; er pflichtete am 1. Aug. 1650 den Beſtimmungen des Reichsfriedensſchluſſes bei, unterwarf ſich endlich den Ausſprüchen der Reichsdeputation, die auf Kurmainz, Kurcöln und Bamberg erkannt war, und am 23. Aug. 1650 die „ein geraume Zeit von Jahren hero ſich erhaltende, ſehr ſchwäre, weit außſehende Miſſel zwiſchen ihro Churf. Gnaden, dero Dhom-Capitul und Landtſtändt," von Grund aus ſchlichtete, und zugleich ſchwere Opfer und Reſtitutionen, auf Koſten des verabſcheuten Fideicommiſſes, dem Fürſten auferlegte. Erliegend den Widerwärtigkeiten, ganzer drei Jahre durch Podagra und Chiragra an ſein Lager geheftet, fand Philipp Chriſtoph einmal noch die Kraft, zu den Entwürfen ſeines rüſtigen Alters zurückzukehren. Das Domcapitel, immer noch in Beſorgniß über die geiſtige Thätigkeit, die ihm einſt ſo verderblich geweſen war, bewachte ſorgfältig den ſchriftlichen Verkehr des Fürſten; dieſe Sorgfalt führte zur Entdeckung eines Schreibens, worin Philipp Chriſtoph nicht undeutlich die Abſicht ausſprach, das trierſche Erzbisthum dem Reiche zu entfremden, und dafür eine Verbindung mit Frankreich, wie ſie unter den letzten Karolingern beſtand, herzuſtellen. Das Capitel wollte, daß dieſe Entdeckung (28. Febr. 1651) benutzt würde, um von Reichswegen die Abſetzung des pflichtvergeſſenen Kurfürſten auszuſprechen; allein ihm widerſprach Kurmainz, was ſich der eignen Schwachheit für Frankreich bewußt war, unter dem Vorwande, daß ein Kurfürſt nicht von den Reichsſtänden, ſondern nur von ſeinen Mitkurfürſten zu richten ſei. Bevor nun dieſe Incidenzfrage entſchieden wurde, löſte die Convention ſich auf, und ohne weitere Beläſtigung mochte Philipp Chriſtoph ſeiner Sterbeſtunde entgegengehen. Am 7. Febr. 1652 gab es bei Hofe eine vornehme Kindtaufe von einem reichlichen Banket begleitet. In Schmaus und Luſt vertieft, dachte nicht einer der Höflinge daran, daß grade dieſer Tag den Wendepunkt für das langwierige Übel des Kurfürſten abgeben würde; dieſer ſelbſt empfand nicht

die entfernteſte Ahnung von ſeiner bevorſtehenden Auflöſung. In der geduldigen Hingebung, welche man im ganzen Verlauf der Krankheit hindurch an ihm bewunderte, hatte er Morgens, wie es ſein täglicher Brauch war, in ſeiner Krankenſtube Meſſe gehört, darauf die Horen gebetet, wobei jedoch, wegen Schwachheit ſeiner Hände, ein Kaplan das Brevier halten und die Blätter umſchlagen mußte; darauf hatte er bald im vertraulichen Geſpräche ſich erheitert, bald den Geſchäften eine ernſte Aufmerkſamkeit zugewendet. In vollkommner Sicherheit ſchleiften die Diener, hohe und niedere, des Tages Laſt, bis es am ſpäten Abend dem Kammerdiener auffiel, daß die vielen Stunden hindurch der Herr Nichts zu befehlen gehabt. Er rief den Leibchirurg und den Kammerportier zu ſich, mit Vorſicht betraten ſie das fürſtliche Gemach. Ihre verſpätete Aufmerkſamkeit wurde von dem Patienten nicht mehr bemerkt, auch der Beichtvater kam nur zur Stelle, um die letzten Seufzer des Fürſten zu vernehmen. Lautlos verſchied derjenige, deſſen Leben ſo geräuſchvoll, ſo ſtürmiſch geweſen war. Der Leichnam wurde im Dom vor St. Lucienaltar, das Herz zu Speier, das Eingeweide in der Capucinerkirche zu Ehrenbreitſtein beigeſetzt: die gedehnte Grabſchrift ſchließt in folgenden Worten:

Sat multa fecit, et passus est,
Habeat quietem moriendo,
Quam vivendo non potuit.

Fürwahr, bei dem traurigen Zuſtande, zu welchem der alte Herr hinabgebracht war, der einzige angemeſſene Wunſch. Alle diejenigen, welche ein perſönliches Intereſſe an ihm nehmen konnten, hatte er überleben müſſen. Von Gleichgültigkeit oder Haß in ſeinem Leiden, in der bittern Pein des Zipperleins wie der Langweile einer anſtändigen Gefangenſchaft umgeben, wird er ſich ſchwerlich in ruhigen Augenblicken der Betrachtung erwehrt haben, daß er reichlich den vielen bittern Haß verſchuldet, die ausgezeichneten Fähigkeiten, nur um ſich und andern Ungemach zu bereiten, angewandt habe, und daß namentlich die Hingabe an Frankreich, wenn ſie von Erfolg hätte begleitet ſein können, einzig das Mittel geworden wäre, um einen Kurfürſten von Gottes Gnaden zu einem von des Königs von Frankreich Gnaden abhängigen Biſchof herabzuſetzen. Und dieſem unſinnigen, ehrloſen Beſtreben mußten 300,000 Menſchen, zu welcher Summe Philipp Chriſtoph ſelbſt den Verluſt an Unterthanen berechnet, aufgeopfert werden. Ein geübter Phyſiognomiker ſollte vielleicht in den Zügen des Fürſten den Keim zu dem vielen Wehe erkannt haben. Die Bläſſe des gefurchten Antlitzes, die von einer mächtig hervorragenden Stirn überſchatteten Augen, deren Feuer in der Zurückgezogenheit ſich zu verdoppeln ſchien, gebieteriſch vortretende Augenbrauen, eine Naſe, eigenthümlich, wenn auch zierlich geformt, der lange, dünne Bart, das kahle Vorhaupt, das überhaupt ſpärliche Haar, verliehen dem ganzen Menſchen, der hochgewachſen, doch eine gewiſſe Hinfälligkeit nicht verbergen konnte, etwas Auffallendes, Unheimliches, zu dem nicht minder die Rede paßte. Lebhaft, bündig, geiſt- und ſentenzenreich, verrieth ſie ſtets die geheime Abſicht, den Zuhörer nicht nur zu blenden und hinzureißen, ſondern ihn zu erdrücken. Einzig im Kreiſe der Vertrauten konnte Philipp Chriſtoph dieſe Härte ablegen, und dann ſogar ungemein liebenswürdig ſich erzeigen. Am 15. Febr. 1652 wurde des verſtorbenen Kurfürſten Teſtament eröffnet und der Großneffe Philipp Franz von Sötern als Fideicommißerbe befunden. Dem Fideicommiß waren durch den Spruch vom 23. Aug. 1650 die Dorfſchaften des Amts Grimberg, Haus und Amt Hunolſtein, die Gemeinſchaft Merzig und Saargau entfremdet worden, das Hochſtift Speier hatte die Ämter, die Philipp Chriſtoph wegen einer Schuldfoderung von 151,443 Thalern ſeiner Familie hatte zuwenden wollen, wieder an ſich gezogen, auf die Herrſchaft Winnenburg mußte verzichtet, und auch noch anderes der trierſchen Kirche entfremdetes Eigenthum, als Stolzenfels und das Haus Schönecken, auf dem Hundsrücken, zurückgegeben werden, immer aber blieb dem Erben in der Freiherrſchaft Dagſtuhl und Schwarzenberg, dem naſſer Kirchſpiel und den vielen Capitalien, ein ſchönes Beſitzthum. In der erſten Errichtung des Fideicommiſſes, 6. März 1635, war daſſelbe dem kurfürſtlichen Nepoten, Johann Reinhard von Sötern, zugedacht geweſen, „der aber der Bedingung unſerm ſöteriſchen fideicommisso hospitalis Philippici trewlich vorzuſtehen, nicht nachkommen, ſondern darvon etliche Tonnen Goldts verwahrloſt, verpfend, verſetzt, und alles mit überheuffig gemachten Schulden zu verderben, underſtanden." In den Angelegenheiten des Fideicommiſſes zeigte Philipp Chriſtoph ſich ebenſo wie in der Regierung des Kurſtaats, mistrauiſch, ſtreitſüchtig, gewaltthätig, ungemeſſen in Handlung und Wort. Ein uns vorliegendes Actenſtück beginnt in folgenden Worten: „Es wirdt hiermit der unverſchämpte Dagſtuliſche Sackpfeiffer Georg Philipp am Endt peremptorie citirt vor der ſötheriſchen Fidei-Commission et hospitalis Philippici Cantzley zu erſcheinen, 7. Jan. 1647, more Trev." Der unverſchämte Sackpfeifer war der Hofmeiſter Philipp's Franz von Sötern, zugleich Amtsſchreiber zu Dagſtuhl. Einen wichtigen Gewerbszweig verdankt das Niedererzſtift dem Kurfürſten Philipp Chriſtoph; auf ſeine Veranlaſſung nämlich legte der Lütticher Johann Mariotte den Hochofen zu Fallerau an. Demſelben Mariotte und dem J. H. Sorg wurde am 23. Nov. 1646 vergönnt, bei Dernbach Eiſenſtein zu graben; dieſe Conceſſion hat zu den Hüttenanlagen in Engers, Nievern, Ahl, Hohenrein, zu dem ſchwunghaften Betriebe des Silberbergwerks bei Weinähr Veranlaſſung gegeben. (*v. Stramberg.*)

Philipp, Graf von Henneberg, Fürſtbiſchof von Bamberg, wurde 1475 unter vielen Capitulationspunkten des Domcapitels gewählt. Einige der letztern ſchienen ihm zu beſchränkend; er bat daher den Papſt Sixtus IV. um Milderung, welcher alle Punkte für nichtig erklärte. Der dadurch entſtandene Streit mit dem Domcapitel gab Veranlaſſung, daß Biſchof Wilhelm von Eichſtädt zum Schiedsrichter ernannt wurde, nach deſſen Ausſpruche alle Punkte mit weniger Abänderung beibehalten wurden. Biſchof Philipp eröffnete ſeine Regierung mit der liebevollſten Behandlung ſeiner Unterthanen und mit der Auspfändung mehrer verſchuldeter Biſthumsgüter. Im J. 1476 kaufte er den ſcheenberger Wald und ertheilte eine Umgeldsord-

nung, nach welcher auch die Geiſtlichen in den folgenden zehn Jahren, nebſt der Weihſteuer und den Liebesbeiträgen, zahlen mußten. Das veräußerte Schloß und Amt Höchſtadt kaufte er um 10,300 Fl. wieder ein. Im J. 1479 ließ er durch ſeinen Rentmeiſter einen Plan entwerfen, wie die Stadtbewohner ihre jährlichen Abgaben in wöchentlichen Zielen wieder auf der Bürgerſtube entrichten ſollten. Aus weiterer Sorgfalt für ihr Wohl ließ er alle Juden aus der Stadt treiben, nachdem er ſelbſt alle Foderungen an die Chriſten gezahlt hatte. Er brachte die biſchöfliche Wohnung, wie die Burgen Roſenberg und Velden in beſſern Zuſtand, ſchaffte das kleine Getränkmaß ab, begnügte ſich mit den ſchon beſtehenden Abgaben, erwarb dem Bisthume viele Güter, und hinterließ doch gefüllte Getreideböden und Geldkiſten. Während ſeiner Regierung blühte zu Bamberg am meiſten die neue Buchdruckerkunſt. Auch geſtattete er der fränkiſchen Ritterſchaft, 1486, ein Turnier in ſeiner Reſidenzſtadt zu halten. Er ſtarb am 26. Jan. 1487 und wurde vor dem Altar der Maria im Dom begraben [1]).

Philipp Valentin Veit, Graf von Rieneck, Fürſtbiſchof von Bamberg, war viele Jahre Vicedom der bambergiſchen Beſitzungen in Kärnthen, und als ſolcher ein harter Bekämpfer der Eingriffe des Erzherzogs von Öſterreich, ehe er Dompropſt wurde, von welcher Stellung er, 12. Febr. 1653, zur höchſten Würde befördert wurde. Nach wenigen Monaten ließ er ſich in mehren Bezirken ſeines Fürſtenthums die gewöhnliche Huldigung leiſten. Um die Wunden des ſchwediſchen Krieges zu heilen, eröffnete er ſeine Regierung mit Beſchränkung alles unnöthigen Luxus an ſeinem Hofe, mit der Auffoderung zur Vermögensſpecification aller ſteuerfreien Perſonen, mit der Beſteuerung der Güter milder Stiftungen, mit einer Reviſion der allgemeinen Steuer und mit einer Taxe für die Advocaten. Im J. 1654 ließ er das vom Einſturze bedrohte Waiſenhaus auf dem Kaulberge niederreißen und aus Steinen ſo aufführen, wie es noch ſteht, auch deſſen Einkünfte aus ſeinem Vermögen vermehren. Er verſammelte die Stände Frankens zu Bamberg für den Beſchluß einer neuen Kreisverfaſſung mit ſtehendem Militair, und für Maßregeln gegen die zahlreichen Diebe und Müßiggänger. Gegen das Pfuſchen und Hauſiren machte er kräftige Einſchreitungen. Die Wahl der Magiſtratsglieder und ihre Verwaltung der milden Stiftungen beſchränkte er nach Gebühr. Er erklärte 1657 alle nicht protokollirten Schuldverſchreibungen der Juden, oder deren Abtretung an Chriſten für ungültig. Gegen den Unfug der Advocaten in muthwilligen Proceſſen und weitläufigen Schriften traf er Anordnungen, welche von ſeinen Nachfolgern oft wiederholt, leider aber nicht befolgt wurden. Seine Beſchwerden gegen die öſterreichiſche Landeshoheit über die bambergiſchen Beſitzungen in Kärnthen ließ er zu Frankfurt in die Wahlcapitulation Kaiſer Leopold's I. einrücken. Am 19. Nov. 1658 erklärte er die fernere Verſammlung der Landſtände für unnütz, ſetzte jedoch zugleich jeden Steuergulden des Vermögens auf 50 Xr. herab. Im J. 1664 ſuchte er die Zwiſtigkeiten ſeiner Beamten mit denen der Markgrafen von Baireuth zu beſeitigen. Zur Koſtenbeſtreitung des kaiſerl. Krieges gegen die Türken legte er ſeinen Unterthanen eine Vermögensſteuer auf. Im J. 1666 beſtimmte er, daß alle Teſtamente vor deren Vollziehung zur Einſicht ſeiner geiſtlichen Regierung vorgelegt werden müßten. Im J. 1670—1671 unterſtützte er die Niederlaſſung der Franziskaner zu Kronach durch Errichtung des noch ſtehenden Kloſtergebäudes. Im J. 1672 kaufte er um 3000 Fl. die vortreffliche Sammlung juridiſcher Bücher des verſtorbenen Hofrathes Neidecker für ſeine Hofbibliothek, aus welcher die meiſten gegen Ende des 18. Jahrh. in die öffentliche Bibliothek gebracht wurden. Nach einer ſchweren Krankheit von 13 Wochen ſtarb er zu Bamberg am 3. Febr. 1672; ſeine Leiche wurde am Joannesaltar im Dom beigeſetzt. Ihm folgte der Ruf ſtrenger Kirchenzucht, großer Sparſamkeit, durch welche ihm, ungeachtet des großen Aufwandes für die beiden Feſtungen Kronach und Forchheim, die Abzahlung der Landesſchulden möglich ward, endlich weiſer Gerechtigkeit und Milde [2]).

Philipp von Rathsamhausen, Fürſtbiſchof von Eichſtädt, war berühmter Prediger, D. der Theologie und Ciſtercienſerabt des Kloſters Baris oder Beris in Elſaß bei Kolmar, und wurde im J. 1306 vom Kaiſer Albrecht mit dem Biſchofe Johann I. von Eichſtädt nach Avignon an Papſt Clemens V. geſandt, um dieſen für die Beſtätigung Johannes' von Ochſenſtein, welcher mit noch drei andern gleichzeitig zum Biſchofe von Strasburg gewählt worden war, zu gewinnen. Statt deſſen verſetzte Papſt Clemens V. den Biſchof Johann nach Strasburg, und ernannte den Abt Philipp zum Biſchofe von Eichſtädt. Nach der im October 1307 vollbrachten Ermordung des Kaiſers Albrecht wurde Biſchof Philipp wegen Gelehrſamkeit vom König Heinrich VII. zum Oberhofmeiſter deſſen Prinzen Johann ernannt. Als ſpäter die Böhmen dieſen Prinzen ſtatt Heinrich II. zum Könige wählten, unterzeichnete Biſchof Philipp im J. 1310 zu Frankfurt das Caſſationsdecret, welches der Kaiſer daſelbſt zur Abſetzung des tyranniſchen Königs Heinrich II. auf Antrag der böhmiſchen Stände hatte ausfertigen laſſen, und begleitete dann den neugewählten König Johann nach Prag, um perſönlich alle Anſtände zu heben. Durch dieſes Geſchäft ſtieg er noch höher in der kaiſerl. Gunſt, von welcher er ſchon 1309 die ſchönſte Probe erhalten hatte, als das kaiſerl. Ehepaar von Nürnberg nach Eichſtädt gereiſt war, um ihn mit einem Beſuche zu beehren. So wichtige Geſchäfte er außer ſeinem Bisthume zu beſorgen hatte, ſo war er doch auch für deſſen Wohl ſtets beſorgt. So erwirkte er ſchon im erſten Regierungsjahre vom Kai-

1) Pfeuffer's Beiträge zur bambergiſchen Geſchichte. S. 224. Mayer, über das Steuerweſen von Bamberg. 1795. *Lünig*, Spic. XVII, 71. *Ludewig*, Script. Bamb. p. 238. *Fürther*, Deduct. N. 51. *Ussermann*, Episc. Bamb. p. 205.

2) Leichenrede des Jeſuiten Ph. Kieſel. Viele kleine jährlich erſchienene Verordnungen und andere Druckſchriften. Pfeffer, über das Waiſenhaus zu Bamberg. *Loutorp*, Acta publ. T. VII. VIII.

ſer Albrecht einen Ausſpruch über die Gerichtsbarkeit jener Dörfer, welche mit den nächſt gelegenen Ständen ſtreitig waren. Später verglich er ſich mit dem Grafen von Hirſchberg, als Voigt von Eichſtädt, zum Behufe ſeiner Verzichtleiſtung auf fernere Anſprüche gegen die Bürgerſchaft, welcher er auch die Zahlung des frühern Kammerſchatzes und Umgeldes gegen jährliche 100 Dukaten nachließ, und die Freiheit ertheilte, über alle Güter innerhalb des Burgfriedens Urtheil zu ſprechen. Ebenſo verglich er ſich mit dem Abte Hartung zu Plankſtetten, und mit Gottfried von Wolfſtein über beſtrittene Lehen. Dem Abte zu Wildsburg übergab er die Pfarrei Salach. Der Äbtiſſin Euphemia zu St. Walburg trat er den Buchenwald im tiefen Thale bei Eichſtädt gegen das Dorf Oſterholz bei Mörnsheim ab. Auch verglich er ſich mit ihr wegen des Heurechtes zu Salenau. Im J. 1309 erwarb er ſeinem Hochſtifte mehre Güter und Rechte mit kaiſerl. Beſtätigung aus der Hinterlaſſenſchaft des Grafen Gebhard von Hirſchberg, und verglich ſich mit deſſen Schwiegervater, Grafen Ludwig von Öttingen, durch Schiedsrichter über die Anſprüche der Witwe Sophie. Im J. 1310 wurde er mit dem Schutze König Heinrich's VII. für die Voigtei Königshofen im Würzburgiſchen begünſtigt, welche dem Hochſtifte Eichſtädt nach dem Tode des Grafen Poppo von Henneberg heimgefallen war. Vom König Johann in Böhmen, welcher noch teutſcher Reichsſtatthalter war, erhielt er die Jagdgerechtigkeit im weißenburger Walde für die freundſchaftliche Theilnahme an der Verwaltungs- und Regierungslaſt des Erſtern. Über das Schloß Wartberg zu Herrieden gerieth er 1311 mit der Familie Hohenlohe in einen Streit, welcher erſt 1313 gegen die Zahlung von 1400 Pf. Heller an die Witwe durch Schiedsrichter beigelegt werden konnte. Den Markt Gaymersheim bei Ingolſtadt ließ er ſich 1310 gegen den Vorſchuß von 700 Pf. Heller, und 1314 die Stadt Weißenburg am Nordgaue gegen 1250 Pf. Heller verpfänden. Im J. 1315 erhielt er vom Könige Ludwig IV. von Baiern eine Beſtätigung aller frühern Rechte und Freiheiten ſeines Bisthums. In den ſechs letzten Lebensjahren ließ er ſich durch Marquard von Hageln, Domherrn zu Eichſtädt, als Procurator in geiſtlichen und weltlichen Angelegenheiten unterſtützen. Im J. 1318 beſtätigte er die von demſelben geſtiftete neue Stadtpfarrei daſelbſt, und legte auch den neuen Kanonikern Lebensregeln vor. Von ſeiner geiſtigen Thätigkeit zeugt noch die Abfaſſung des Lebens des heil. Willibald und der heil. Walburg. Er ſtarb am 25. Febr. 1322, und wurde in die Domkirche am Predigtſtuhle begraben[3]). (*Jaeck.*)

Philipp, Biſchof von Ferrara, dann Erzbiſchof von Ravenna, päpſtlicher Legat, aus dem Hauſe derer de la Fontana, welche Bürger in Ferrara waren[1]). Philipp's Ältern jedoch, welche in Piſtoja lebten, waren arme und geringe Leute[2]), und in dieſen Verhältniſſen ward Philipp in Piſtoja geboren. Aber ſein ausgezeichneter Geiſt erhob ihn aus denſelben. Er ward zum Biſchofe von Ferrara erwählt. In dieſer Stadt herrſchte Salinguerra, welchem Kaiſer Friedrich II. zur Belohnung ſeiner Anhänglichkeit die Curia Carpineti nebſt dem Schloſſe, welche im Gebiete von Reggio lagen, gegeben hatte. Biſchof Philipp, der zu Gunſten des Papſtes handelte, war das Haupt der Partei des Markgrafen Azzo von Eſte in Ferrara, beſchloß ſich gegen Salinguerra zu erheben, vereinigte ſich mit dem Markgrafen, und ergriff mit ihm Maßregeln zum Sturze der Macht Salinguerra's, und nahm das Schloß Bregantino, und kurz darauf das Schloß Bondeno ein. Nun war Salinguerra gezwungen die Waffen zu ergreifen. Aber dieſem kamen die Venetianer mit einem großen Heere, und die Bologneſen und Mantuaner und viele Ritterſchaft der Mailänder zu Hilfe und belagerten den Salinguerra in Ferrara, welches ſie nach vier Monaten im Juni 1240 unter dem Scheine eines Vergleiches erlangten. Dieſer ward nicht gehalten und Salinguerra gefangen nach Venedig geführt. Die de la Fontana, die Turchi und die Joculi, welche durch Argliſt geſiegt, kehrten mit dem Markgrafen nach Mailand zurück[3]). Da Philipp ſich durch Weisheit und Thatkraft auszeichnete, verrichtete er oftmals die Legation für die römiſche Kirche, ungeachtet er die ſtärkſte Schattenſeite hatte. Er übte, wie ſelbſt der päpſtlich geſinnte Adam de Salimbeni[4]) aus Parma ſagt, Grauſamkeiten aus, war melancholiſch und traurig und wüthig und ein Sohn Belial's. Er war ein großer Trinker, und wenn er beim Beten auf- und abging, ſtand guter Wein in kaltem Waſſer immer neben ihm. Aber ſeine Kühnheit und umſichtige Schlauheit, welche er, wie der Mönch von Padua bemerkt, bei der Einnahme von Ferrara gezeigt hatte, machte ihn dem römiſchen Hof empfehlenswerth. Nicht im mindeſten weigerte er ſich, ſich für die römiſche Kirche in Gefahren und Beſchwerden zu ſtürzen. Er ſagte wie der Heiland zu ſeinem Vater, ſeiner Mutter und ſeinen Brüdern: Ich kenne euch nicht! Nichts waren ſie ihm, und er ertrug es geduldig, daß ſie vom Kaiſer gefangen genommen wurden, indem er es vorzog, bei der ſo großen Bedrängniß der Kirche zu gehorchen[5]). Die Kühnheit und Klugheit, die er bei der Einnahme Ferrara's an den Tag legte, zeigte er zunächſt auch, denn die Eroberung Padua's, die ſeinen Namen ſo furchtbar machte, lag damals noch im Schoße der Zukunft, bei den Ereigniſſen in Teutſchland. Der Papſt Innocenz IV. ſandte ihn nämlich dahin, daß er die Wahl eines neuen Königs, welcher an die Stelle des Kaiſers Friedrich's II. geſetzt werden ſollte, veranſtalten könnte.

3) *Guissimannus*, In comm. de episc. Argentin. ap. *Gretser*. p. 482. 483. *Heussler*, In templo virt. S. Willibaldi. p. 65. *Dubrav*, Hist. Bohem. ap. *Freher*. Lib. XIX. p. 160. Goldaſt, Reichsſatzungen. S. 29. *Falkenstein*, Antiquitates Nordgav. I. 169—174.

1) *Anonymus*, Brevis omnium Ravennatum Episcoporum Series ap. *Muratori*, Rer. Ital. Scriptt. T. II. P. I. col. 209.

2) Vgl. v. Raumer, Geſchichte der Hohenſtaufen und ihrer Zeit. 2. Ausg. 4. Bd. S. 154. 3) Monachi Paduani Chronicon Lib. II. ap. *Urstisium*. p. 589—591, ap. *Muratori* l. c. T. VIII. col. 679. 682; Chronica Parva Ferrariensis ap. *eundem* l. c. T. VIII. col. 484. 485. 4) Chronicon Mscr. Bibl. Vatican. auf Pergament Nr. 7260. ſ. die Stelle daraus bei v. Raumer S. 154. 5) Vgl. F. Wachter, Thüringiſche und oberſächſiſche Geſchichte. 2. Th. S. 360.

Der Legat verſammelte die Fürſten und Prälaten, welchen die Wahl zukam, und brachte es durch große Koſten und Aufwand der Kirche dahin, daß der Landgraf Heinrich Raspe von Thüringen den 24. Mai 1246 in dem Dorfe Hochheim bei Würzburg zum Könige gewählt ward [6]). Als der Kaiſer hörte, daß Heinrich in Teutſchland ſich erhebe, und von den Schätzen des Papſtes, wie Matthäus Paris ſich ausdrückt, gemäſtet werde, befahl er, von bitterm Schmerze ergriffen, ſeinem Sohne Konrad, welchen er in Teutſchland hatte, wider den Gegenkönig zu ziehen. Konrad ſammelte ein großes Heer, um mit demſelben das Halten des in Frankfurt angeſagten Hofes zu hindern. König Heinrich, der durch die Vertheilung des vielen von dem Papſte empfangenen Geldes gewiſſe Herren und Fürſten gewonnen, hatte nebſt den Biſchöfen und andern Anhängern der Kirche auch ein mächtiges Heer geſammelt, und zog mit ihm auf dieſelben Gefilde. Der päpſtliche Legat Philipp wohnte nun der Schlacht bei, die ſich hier am Main den 5. Auguſt 1246 auf das Heftigſte erhob. Aber vergebens kämpfte Konrad, denn diejenigen, auf deren Hilfe er am meiſten bauete, verließen, wie man nicht mit Unwahrſcheinlichkeit ſagte, durch päpſtliches Geld beſtochen, ihren Herrn durch Flucht oder Übertritt zum Feinde. Da entkam Konrad kaum mit Wenigen, und wäre aus Teutſchland vertrieben worden, hätte ihn der Herzog Otto der Erlauchte von Baiern nicht aufgenommen. Heinrich bekam viele Edle und Hauptleute, 42 Grafen und 600 Ritter, in allem ungefähr 1000 Mann, gefangen. Die meiſten von ihnen leiſteten Heinrichen auf den Befehl deſſelben den Eid der Treue. Der päpſtliche Legat Philipp, welcher bei der in der Nähe von Würzburg geſchlagenen Schlacht geweſen war, blieb auch ferner in Teutſchland und behandelte die Angelegenheit der römiſchen Kirche oder des Papſtes in dem genannten Lande. Innocenz IV. ſparte auch kein Geld, denn er ſchickte durch ſeinen Kämmerer, einen Ordensbruder, dem neuen König um jene Zeit 15,000 Mark Silber herüber, nämlich aus Lyon, wo der Papſt ſich noch aufhielt. König Konrad hatte in der Schlacht bei Frankfurt viele Krieger und vieles Gut verloren, und das Zutrauen zu den Schwaben, welche mit ihnen ausgezogen waren und großen Verluſt erlitten hatten, und geflohen waren, und gab ihnen Schuld, daß ſie ihn verrathen hätten. Die Schwaben, hierüber zornig, verbanden ſich mit der Kirche, d. h. dem päpſtlichen Legaten und dem Könige, und bekriegten Konraden in Schwaben, um die Donau, den Main, und wo ſie konnten. Vergebens jedoch belagerten ſie mit dem Könige Heinrich Raspe die Stadt Ulm. Die Belagerung mußte wegen der großen Winterkälte und Mangels an Futter für die Pferde wieder aufgehoben werden. Doch ſtimmte dieſes die Erwartungen des Papſtes noch nicht herab, oder er hatte noch keine Nachricht von dieſer verunglückten Unternehmung. Auf den Überfluß ſeines überallher zuſammengeraubten Geldes bauend, hielt er es zur großen Faſtenzeit (des Jahres 1247) für unbezweifelt, daß Heinrich Raspe, den er hatte zum Könige wählen laſſen, und dem er die Kaiſerkrone aufſetzen wollte, die Königskrone in Aachen empfangen würde. Aber Konrad legte dem nach Aachen Ziehenden einen Hinterhalt und ſiegte in der Schlacht am Rhein [7]). Alles Geld, das Innocenz IV. zur Unterſtützung Heinrich Raspe's als Gegenkönigs wider Kaiſer Friedrich II. aufgewandt, ging durch des Erſteren Tod, der ſich den 17. Febr. 1247 ereignete, verloren. Heinrich Raspe's Unglück hatte auch den päpſtlichen Legaten Philipp entmuthigt. Er fürchtete, daß die Bürger in der von Adam de Salimbeni nicht genannten Stadt, in welcher er ſich eben befand, Mißhandlung an ihm verüben möchten. Er verbarg ſich daher für das erſte in einem Minoritenkloſter. Die Beſorgniß aber, daß man ihn hier leicht ſuchen und entdecken könnte, flößte ihm den Entſchluß ein, jedes mögliche Mittel zur Verlaſſung der Stadt zu ergreifen. Er ließ ſich von dem Guardian bis an das Thor der Stadt bringen. Aber dieſes fand man wider Erwarten verſchloſſen. Während ſich alle ſchon zur Rückkehr in das Kloſter anſchickten, gewahrte Philipp in der Mauer ein Loch, durch welches ein großer Hund hindurchkroch. Der Legat faßte den Entſchluß, dieſem zu folgen. Man erhob Bedenken dagegen. Der Legat jedoch, in ſeinem ängſtlichen Beſtreben aus der Stadt zu kommen, gab den ihm gemachten Gegenvorſtellungen kein Gehör, und wollte dieſen Weg durchaus verſuchen. Da er aber ſehr dick war, blieb er in der Mitte ganz ſtecken, und konnte weder rück- noch vorwärts. Der Guardian, in die größte Beſorgniß gerathend, wußte kein anderes Mittel, den Legaten zu retten, als daß er die Ehrfurcht vor ihm aus den Augen ſetzte, den Fuß ihm auf das Geſäß ſetzte, und ihn trat [8]), bis er ſich hindurch gezwängt hatte [9]). Dieſes erzählt Adam de Salimbeni. Aber es iſt nicht wahrſcheinlich, daß man in jenen kriegeriſchen Zeiten ein Loch in der Stadtmauer wird gelaſſen haben. Es iſt daher das Erzählte wol Nichts als eine unverbürgte Anekdote, welche Jemand auf Koſten Philipp's, der ſich durch ſeine Grauſamkeiten verhaßt gemacht hatte, erſonnen hatte. Die Erzählung ward zur Sage, und der Geſchichtſchreiber nahm ſie in ſein Geſchichtswerk auf. Nach dem Tode des Erzbiſchofs Dietrich von Ravenna, welcher ſich zu Ausgang Decembers 1250 ereignete, ward Philipp zum 82. Erzbiſchof von Ravenna erwählt. Den Zwieſpalt zwiſchen den Ravennaten, nämlich der Gemeine und denen, die aus der Stadt gezogen waren, vermittelten im J. 1253 der Erzbiſchof Philipp und der Prior Peter von Portua, und die, welche die Stadt verlaſſen hatten, kehrten in dieſelbe zurück [10]). Der Erzbiſchof Philipp ward von dem Papſte zu des apoſtoliſchen Stuhles Nuntius und Legat für die tarviſer Mark gemacht, und von dem Markgrafen Azzo VII. von Eſte, dem Grafen Richard von S. Bonifacio, und Tiſo da Campo San Piero und Uberbitino von Carrara, und andern angeſehenen Män-

6) Chronica di Bologna ap. *Muratori*, Rer. Ital. Script. T. XVII. col. 263. *Nicolaus de Curbio*, Vita Innocentii IV. c. 21.

7) F. Wachter a. a. O. 2. Bd. S. 363—370. 3. Bd. S. 406. 8) Adam de Salimbeni ſagt: Guardianus posuit pedem supra nates ipsius et calcavit etc. 9) Vergl. v. Raumer a. a. O. 4. Bd. S. 164. 10) Chronica de Civitate Ravennae ap. *Muratori* l. c. T. I. P. II. col. 278.

nern, welche aus Vicenza und Verona verwieſen worden waren, veranlaßt einen Kreuzzug wider Ezzelino von Romano als einen Gottloſen und Ungläubigen zu verkündigen. Dieſes that der Legat Philipp in Bologna im J. 1256, und brachte hierdurch von allen Seiten Truppen zuſammen. Nun ſchloß er mit den Ezzelino's Macht haſſenden Venetianern ein Bündniß, begab ſich im März 1256 perſönlich nach Venedig, ließ auf dem daſigen S. Marcusplatze das Kreuz predigen, und es ſtrömten viele zu ihm, da alle aus Padua, Verona und Vicenza Verbannten nach Venedig gingen und hier Schutz fanden. Als der Ezzeliniſche Podeſta von Padua, Anſediſio, hörte, daß der Legat Philipp nach Padua gegangen, und die aus Padua Vertriebenen zu ihrem Podeſta Quirini, einen Bürger von Venedig, erwählt hätten, und Marcus Badoar Marſchall des Legaten, und des Podeſta und des ganzen Heeres geworden ſei, wollte er ſelbſt den erſten Angriff machen, zog mit einer anſehnlichen Herrſchar aus Padua nach dem Thurme Bebbe, ließ die Mühlen, und namentlich die des Marcus Badoar, welche dort unten waren, wo das ſüße Waſſer fließt und in das geſalzene fällt, zerſtören, und verſchloß den Fluß Bachiglione mit Pfählen und andern Hilfsmitteln dergeſtalt, daß von dieſer Seite kein venetianiſches Schiff dem Caſtelle Burolenta ſich nähern konnte. Dieſes Schloß, ſowie das von Concadalbero ließ er ſtark beſetzen und umgab Conſelve mit großen Gräben, ſowie er im Allgemeinen überall den ganzen Hafen befeſtigte, und jeden Ort, von woher die Feinde kommen könnten, befeſtigte. Das Kreuzheer, welches unter Anführung des Legaten Philipp und des Markgrafen Azzo VII. von Eſte aus Venedig zog, fuhr in der Brenta ein, und belagerte ſogleich das daſelbſt angelegte Caſtell. Der Legat beſtärkte beſtändig ſein Heer, daß es ſicher ſtände und anſtreben ſollte, da ihre Gegner Ketzer ſeien, nahm das Caſtell ein und rückte mit ſeinem ganzen Heere bis nach Corregiuola vor. So kam der Podeſta, welcher um das Brentacaſtell zu entſetzen, von Padua aufgebrochen war, und bis nach Pieve di Sacco gegangen war, zu ſpät. Er ließ nun in aller Eile Sacco in Vertheidigungszuſtand ſetzen, weil er der Meinung war, daß der Legat beabſichtige, von dieſer Seite vorzudringen. Als der Legat ſein Lager einige Tage in Corregiuola hatte, riefen die von ihm zu dem Dienſte Chriſti entflammten Scharen Tag und Nacht: „Nach Pieve! nach Pieve! Es ſollen die Ketzer ſterben! ſie ſollen ſterben!“ Dieſes Geſchrei erſchreckte die Feinde und begeiſterte die Freunde der Kirche ſehr. Da ward die Fahne des für die heilige Kirche Gottes ſtreitenden Heeres dem Edeln Tiſo da Campo San Piero gegeben. Bei ihnen ſtanden ausgezeichnete Ritter, namentlich Cardin de' Capi negri, und einige andere tapfere Bürger von Padua. Sie nahmen eine gewiſſe Anzahl Fußvolk zu ſich und griffen die Ländereien der Ungläubigen (d. h. der Verketzerten) an. Ein ſolcher Angriff ſtärkte den Muth der Gläubigen oder Getreuen der Kirche, und ſchreckte die Ungläubigen oder Ungetreuen. Der Podeſta Anſediſio von Padua, welcher ſeine und ſeiner Scharen Furcht verdecken wollte, machte den vorſichtigen und klugen Ritter Gorgia von Feltre zum Capitano der Ritter und des Fußvolkes. Beide ritten mit einer großen Anzahl Truppen nach Ponte Longo und jenen Gegenden, wo ſchon die für die Kirche ſtreitenden nahe waren. Gorgia wollte da die Feinde angreifen, aber Anſediſio erlaubte es nicht, und beide zogen ſich mit ihren Truppen nach Pieve zurück. Den folgenden Tag ließ der Podeſta Marcus Querini eine hinlängliche Beſatzung in Corregiuola zur Bewachung der Schiffe und des Lagers zurück, und brach mit den Truppen des Legaten nach Concadalbero auf. Dieſes Schloß war durch tiefe Gräben und andere Befeſtigungen ſehr ſtark, und mit Capitani's von Ezzelino's Kriegsſchule, deren Truppen aus Italienern und 100 Sarazenen beſtanden, wohl beſetzt. Die Capitani Martin von Dapniaro und Gregor von Zuchis von dem Podeſta Marcus Querini aufgefodert, ſich der Kirche zu ergeben, ſchlugen es ab. Der Podeſta ließ nun das Schloß von allen Seiten beſtürmen. Als 150 Mann von der Beſatzung bereits gefallen, und faſt alle verwundet waren, mußten die genannten Capitani das Schloß übergeben, und erhielten von dem Podeſta Marcus Querini die Erlaubniß, mit denen, die bei ihnen waren, zu dem andern Podeſta von Padua, Anſediſio von Vidotis, zu gehen. Dieſer war, ohne daß er von der Sache etwas wußte, mit ſeinen Truppen bis nach Pieve gegangen, und eilte nun voll Schmerz und Furcht nach Pieve zurück. Von da ſchickte er einen Brief an Gerhard von Angarano, welcher in Moncelice Capitano für Ezzelino war, und befahl ihm, daß er ohne Verzug mit allen Truppen, die er in Bewegung ſetzen könnte, die Feinde beunruhigen ſollte. Gerhard zog nun mit den Kriegsvölkern von Moncelice und Tribano und der Umgegend nach den Städtchen und Orten, welche die Kirche zu begünſtigen ſchienen, und fügte ihnen an den Perſonen und Sachen allen möglichen Schaden zu, ſodaß er eines Tages 17 Kämpfer zu Fuß von der Partei des Legaten fing, welche er gefeſſelt nach Padua ſchickte. Aber Anſediſio wollte ſie, wie er ſagte, aus Ehrfurcht vor dem Legaten nicht beſtrafen. Als Klage vor den Legaten kam, wegen der Beſchädigungen, welche Gerhard, Capitano in Moncelice, mit ſeinen Truppen täglich den Perſonen und Sachen in den Ländereien derer, welche der Kirche günſtig waren, zufügte, gerieth er in Zorn, ließ wieder hinlängliche Bedeckung zur Bewachung der Schiffe und des Lagers zurück, brach mit den Rittern, den Armbruſtſchützen und den Kämpfern zu Fuße gegen Bovolenta und Conſelve auf, und verbrannte unterwegs die Stadt Bovolenta, ohne jedoch einen Verſuch zur Einnahme des Schloſſes dieſes Ortes zu machen. Conſelve war ein großer und mächtiger reicher und von braven Leuten bewohnter Ort. In ihm war für Ezzelino Capitano Byara von Padua, welcher bei dem erſten Angriffe der Feinde, den von großen Gräben umgebenen und befeſtigten Ort ziemlich löblich vertheidigte. Aber endlich, als die Häuſer in Brand geſteckt worden waren, eilte er mit ſeinen Anhängern nach Permunia. Nun ergaben ſich die Leute von Conſelve dem Legaten ſogleich, und alle ließen ſich mit dem Kreuze bezeichnen. Über dieſe Ereigniſſe empfand Anſediſio, welcher in Pieve di Sacco ſich befand, den bitter-

ſten Schmerz und ſchickte jene Capitani, welche er vergeblich nach Concadalbero gelegt hatte, nämlich Martin von Dayniaxo und Gregor von Zuchis, gefeſſelt nach Padua. Hierauf rief er die ihm untergebenen Truppen ſowol von Padua, als von Pieve, und anderwärts her zuſammen, und ſagte ihnen das, was nicht mehr zu verhehlen war, nämlich daß Verräther mit der Beſchädigung der Padua gehörigen Städtchen umgingen. Aber die Gegner ſeien arme und ungewappnete Menſchen, und ſie hätten auch keinen gewappneten Reiter, der ſie anzuführen verſtände, wenn er vielleicht auch gelehrt ſei Antiphonas und Meſſen zu ſingen [11]). Ferner ermuthigte Anſediſio ſeine Truppen durch die Verſicherung, daß ihr Herr Ezzelino von Romano ganz in der Nähe ſei, und daß ſie ihn binnen drei Tagen in der Stadt Pieve haben würden mit einem zahlreichen Heere, zur Erhebung und zu vielfachem Nutzen der Seinigen, und zum Sturze und Untergange der Feinde. Anſediſio ließ in Pieve den Gorgia zum Rector und den Richter Caro zum Conſultor deſſelben zurück, andere ſetzte er zu Capitani's über die Ritter und das Fußvolk, und einen Notar, Namens Perſiccaria, über das Volk und die Truppen der Stadt Pieve, und eilte mit ſeinem Hofe von Pieve nach Padua. Hier erpreßte er durch Drohungen von den Procuratoren des Bisthums und der Kirchen und der aus der Stadt Vertriebenen Geld. Gorgia, von Anſediſio aus Pieve berufen, zog mit ſeinen Truppen, nachdem er in Pieve durch ſeine Leute die Nachricht hatte verbreiten laſſen, Ezzelino ſei in Padua, dahin, und langte den 15. Juni (1256) daſelbſt an. Den 13. Juni rückte der Legat mit ſeinen Truppen in Pieve ein und ſchlug ſein Hauptquartier daſelbſt auf. Als in dem Diſtricte von Padua das Gerücht die Fortſchritte des Heeres des Legaten verkündete, kamen viele Einwohner nicht nur der benachbarten, ſondern auch der entferntern Kleinſtädte zu dem Legaten, und ließen ſich, als wenn es einen Kampf gegen die Sarazenen gelte, mit dem Kreuze bezeichnen. In der Kirche des heiligen Martin zu Pieve hielt der Legat eine Rede, in welcher er ausführte, daß Gott für ſie ſtreite, und die Feinde ſich deshalb nicht zu vertheidigen vermöchten. Nach der Rede des Legaten ward das ganze Heer geordnet, welches ſowol an Zahl als durch Tapferkeit und Einſicht ehrenwerther Perſonen aus Venedig, Ferrara, Padua und aus dem Comitatu Rudigii und anderswoher, ſowol aus den Staaten bildenden Städten, als aus den Kleinſtädten oder Municipalſtädten [12]) anſehnlich war. Die Truppen wurden nach ihren Vaterſtädten geordnet, und erhielten ihre Capitani, Rectoren und Fahnen. Den Tag darauf brach der Legat freudig mit ſeinem Heere gegen Padua auf. Er war von allen ſeinen Geiſtlichen umgeben und ſie ſangen zur Ehre des Kreuzes den Hymnus:

Vexilla Regis prodeunt,
Fulget Crucis mysterium etc.

11) Anſediſio meinte damit den päpſtlichen Legaten, hatte aber noch ſoviel Ehrfurcht vor ihm, daß er ihn nicht zu nennen wagte.
12) Die Staaten bildenden Städte hießen civitates, die kleinen Städte, welche einer andern größern Stadt oder einem Herrn unterworfen, villae.

Um zu ſehen, was vorginge, ſchickte Anſediſio den Gorgia und Andere aus. Mit ihnen begannen einige von dem Vortrab des Kreuzheeres zu kämpfen. Aber Gorgia zog ſich mit ſeinen Gefährten zurück. Als man dieſes in Padua hörte, freuten ſich viele, die über Anſediſio's Gewaltherrſchaft ſeufzten. Um das Burgum oder die Vorſtadt Padua's zu vertheidigen, ſtellte er Fußvolk und Armbruſtſchützen auf dem Thurm und dem Thor und dem Spaldo (Erker), d. h. vorſpringendem Bollwerk, von Pontecorvo und in der Umgegend auf. Aber die Ritter des heiligen Petrus, d. h. die mit dem Kreuze bezeichneten, griffen tapfer an, und eroberten das Thor. Acardino di Campo negro drang bei den Mühlen von Terra Negra, und Tiſo da Campo San Pierro und die von Carrara hinter der Minoritenkirche ein. Anſediſio floh mit ſeinem Anhange in die innere Stadt. Die Flucht war nun allgemein. Nur Gorgia leiſtete den mit dem Kreuze Bezeichneten noch tapfern Widerſtand, vertheidigte ſich Schritt vor Schritt, und ſein mit Muth und Kunſt ausgeführter Rückzug erwarb ihm Ruhm. Alle Vorſtädte von Padua wurden an dieſem Tage, den 18. Juni 1256, von dem Heere des Legaten eingenommen. Anſediſio war hinter den Mauern Padua's eingeſchloſſen. Am Morgen darauf hielten der Podeſta Querini und der Marſchall und die übrigen Barone des Heeres bei dem Legaten Berathung. Ein Theil rieth, die Stadt mit aller Macht zu beſtürmen, ein anderer Theil wollte alle Vorſtädte verbrannt, und die Stadt verödet wiſſen. Auf die Worte des Legaten aber vereinigte man ſich, daß die vormals reiche, edle und Ketzer verachtende, von geiſtlichen Ordensperſonen umgebene Stadt keineswegs verwüſtet werden dürfe. Aber dieſer gefaßte Entſchluß der Schonung ward nur zum Theil ausgeführt, denn der blutige Kampf brachte eine andere Stimmung in das Kreuzheer. Bei dem allgemeinen Sturme wurde an mehren Thoren und an den meiſten andern Punkten zugleich gekämpft, und viele verwundet, und doch dabei wenig oder Nichts gewonnen. Bei dem Ponte Altinato kam die größte Menge der Stürmenden zuſammen, und hier fochten perſönlich der Legat, hier die mindern Brüder oder Franziskaner, hier die vom Orden der Prediger, hier die von dem Orden des heiligen Benedict, hier die grauen Mönche, hier die Weißen gegen die Heiden, wie ſie die Gegner nannten, um zu beſchönigen, daß ſie für die Kirche kämpfend, das Verbot der Kirche, nach welchem die Geiſtlichen keine Waffen tragen und kein Blut vergießen ſollten, ſo ſchwer verletzten. Dieſe fanatiſche Wuth des Legaten und der andern Geiſtlichen verfehlte auch ihren Zweck nicht, denn er ließ Anſediſio'n und ſeinen Anhängern den Tod vor Augen ſehen. Anſediſio durchbohrte den Paduaner Minus von Manioſiis, welcher zu einem Vergleiche mit dem Legaten rieth, mit dem Schwerte, und floh aus dem Thore des heiligen Johann, deſſen Schlüſſel er hatte. Den gegen Vicenza Fliehenden verfolgte der Generalconfalonerius des Kreuzheeres, Tiſo da Campo San Piero. Die Thore der Stadt Padua wurden (den 20. Juni 1256) geöffnet, und die Menſchen aus den Gefängniſſen gezogen. Die Stadt wurde durch das Kreuzheer, deſſen nicht

geringer Theil aus zuſammengelaufenem hungerigem Geſindel beſtand, acht Tage lang geplündert. Der Legat hatte keine andere Macht, als Worte, welche Nichts fruchteten. Er hielt ein Dankfeſt, beſtätigte der Stadt alle ihre alten Freiheiten, Geſetze und Gewohnheiten, und hob das Interdict auf, mit welchem die Stadt zur Zeit der Herrſchaft Ezzelino's belegt worden war. Ungeachtet der erlittenen Plünderung ſtrömte doch das Volk zu dem Legaten, küßte ihm Hände und Füße, und dankte ihm für die Befreiung von dem Ezzeliniſchen Joche. Dem Legaten und der Gemeinde von Padua wurden faſt alle Schlöſſer des Diſtrictes von Padua übergeben, namentlich Bovolenta, Einto, Lucio, Metagnon, Monteroſſo und das biſchöfliche Caſtell Pendice. Während deſſen hatte Ezzelino da Romano Mantua belagert, und hatte, als das Heer des Legaten gegen Padua im Anzuge war, die Belagerung nicht ſogleich aufgehoben, brach jedoch ſpäter zum Entſatze Padua's auf, erhielt aber, als er nach Valeggio am Mincio gelangte, die Nachricht, daß Padua eingenommen und ſeine Leute zerſtreut ſeien. Während Ezzelino in Verona an den Paduanern, die theils als Geiſeln, theils als Landesverwieſene bei ihm waren, die ſchaudervollſte Rache nahm, gehorchte Padua den Befehlen der Kirche. Der Legat ſtand mit ſeinem Klerus in dem Kloſter der heiligen Juſtina von Padua. Dahin zu ihm kamen alle zuſammen, um über das, was in Padua und deſſen Diſtrict geſchehen, Verfügungen zu treffen und zu unterhandeln. Da faſt allgemein von allen geſagt ward, daß man Vicenza leicht haben und Ezzelino's Herrſchaft entreißen könnte, ſo überlegte dieſes der Legat nebſt dem Podeſta von Padua mit dem Markgrafen Azzo von Eſte, welcher jüngſt angekommen war, und mit Mächtigen der Stadt Padua. So ward von ihnen veranſtaltet, daß nach Padua kamen erleſene Ritter und Kämpfer zu Fuß von Bologna mit dem Bruder Johann vom Predigerorden; und von Venedig und Chioggia Fußvolk und Armbruſtſchützen; und von Ferrara Ritter und Fußvolk, eine erleſene Anzahl anlangten, und alle bereit ſtanden, dahin zu gehen, wohin es dem Legaten gefiele. Während der Legat und ſein Hauptquartier vor der Hand noch in Vicenza blieben, zog ein Theil der Ritter und des Fußvolkes frühmorgens den 10. Juli aus Padua, um die Verſchließung des von den Vicentinern verſtopften und abgeleiteten Fluſſes Bachiglione, welche die genannten in Longara, um den Fluß zu verhindern nach Padua zu fließen, gemacht hatten, zu zerbrechen. Die vicentiner Ritter und Fußvolk zogen entgegen, um die Öffnung des Waſſers zu verhindern. So kam es zu einem blutigen Gefecht, in welchem der Podeſta Antonius Broſima von Vicenza und Andere auf dem Schlachtfelde fielen, und viele in dem Waſſer umkamen, und die geſchlagenen Vicentiner viele Waffen verloren. Den vorletzten Juli (1256) rückte der Legat mit dem Kreuzheere aus Padua, und ſchlug den 1. Auguſt ſein Lager zu Longara auf. Hierher kam auch zu dem Legaten, der ihm Sicherheit gegeben hatte, Alberich da Romano mit einer Anzahl Leuten. Man wunderte ſich über deſſen Ankunft, und es entſtand im Kreuzheere ein Tumult, welcher durch die Ehrfurcht vor dem Legaten und durch die Bemühung des Markgrafen Azzo von Eſte, der zum Hauptmann und Marſchall des ganzen Heeres beſtellt worden war, beigelegt ward. Der Legat ſchmeichelte dem Alberich da Romano, ſoviel er vermochte. Alberich ſprach Vieles von ſeiner Ehrfurcht, die er gegen den apoſtoliſchen Stuhl hegte, und von dem Verdruſſe, den ihm das gewaltherriſche Verfahren ſeines Bruders, Ezzelino, erregte, und erhielt die Erlaubniß, ſich vier Tage bei dem Kreuzheere aufhalten zu können, um mit dem Legaten in Unterhandlung zu treten. Während deſſen plünderte das Kreuzheer die ganze Gegend des Gebietes von Vicenza auf dieſer Seite, und der Inhalt der vornehmlich geplünderten Weinkeller brachte in alle große Heiterkeit. Aber dieſer ſüße Rauſch mußte der Furcht und dem Zagen Platz machen, als das Gerücht ſich im Heere verbreitete, daß Ezzelino da Romano mit einer großen Menge Truppen in Vicenza angelangt ſei, und die Abſicht habe, das Heer des Legaten anzugreifen. Zuerſt fingen die Bologneſen offen zu klagen an, daß ſie den ihnen von ihrer Gemeinde verſprochenen Sold nicht haben könnten, und wollten deshalb nicht länger dort bleiben. Ihr Meiſter und Rector, der Bruder Johann, konnte ſie nicht beſtärken, länger dort zu bleiben. Sie ſtanden von dem übrigen Kreuzheere getrennt gegen die Feinde gerichtet. Daher führten auch die Venetianer und Chioggiotten ihre Schiffe, welche ſie jenſeit der Roſta (d. h. die Verſchließung des Bachiglione in Longara) gezogen hatten, wieder zurück und brachten ſie an einen ſicherern Ort. Der Legat wollte, daß das Heer vorſichtig ſtehen ſollte. Aber den folgenden Tag (den 11. Auguſt) brachen viele ihre Zelte ab, und traten den Rückweg nach Padua an. Nichts vermochte die Ehrfurcht vor dem Legaten, Nichts vermochten die Befehle des Podeſta und des Markgrafen, ſondern alle fingen an, ſich fortzuſtürzen und in Unordnung nach Padua zurückzukehren, als wenn ihnen die Feinde auf den Ferſen ſäßen. Der Podeſta, welcher fürchtete, daß ein ſolcher Ungeſtüm die Stadt beſchädigen könnte, ſandte Eilboten ab, daß die Thore verſchloſſen werden ſollten, und ſo geſchah es auch. Kurz darauf verlangte Alberich da Romano eingelaſſen zu werden, um Herberge in der Stadt zu nehmen. Es ward ihm aber abgeſchlagen. Unwillig ging er zurück, und herbergte außerhalb der Stadt, faſt eine italieniſche Meile davon. Den folgenden Morgen begab er ſich nach Tervigi. Der Legat Philipp aber und das ganze Kreuzheer langten (den 11. Auguſt) wohlbehalten in Padua an, und fanden hier den vom Papſte geſetzten Biſchof von Padua. Dieſes hatte wegen der Gewaltherrſchaft Ezzelino's ſeit langer Zeit keinen Biſchof gehabt. Während der Legat mit dem ganzen Kreuzheere in Padua ſtand, kam Ezzelino mit 1000 Teutſchen, welche er immer bei ſich hatte, und einer großen Anzahl anderer Truppen zu Roß und zu Fuß, nach Vicenza. Hier hatten alle, als das Heer des Legaten von Longara zurückgegangen war, eine große Freude bezeigt. Aber bei vielen war dieſe nur fingirt, denn ſie hatten gehofft, durch den Legaten von dem Joche befreit zu werden. Ezzelino, welcher die verſchiedenen Geſinnungen der Vicentiner kannte, hielt im Palaſte eine

feierliche Verſammlung nicht des Volkes von Vicenza allein, ſondern auch aller andern, welche er hatte, von Verona, von der Lombardei, von Piemont, und anderswoher, und hielt eine Rede darüber, wie die wollüſtig lebenden Feinde in den Diſtrict von Vicenza eingefallen und die Stadt ſelbſt hätten angreifen und unſchuldiges Blut vergießen wollen, und wie es Gott gefallen, daß ein Aufſtand unter ihnen ausgebrochen und ſie in Unordnung zurückgegangen, und ermahnte zur Eintracht unter den Seinigen, denn ſo würden die Feinde beſchämt und zerſtreut werden. Als in Padua bekannt ward, daß Ezzelino in das Gebiet von Padua einzufallen beabſichtige, machten die Paduaner eilig einen großen Graben und Spaldo (Erker, vorſpringendes Bollwerk) auf der Weſtſeite. Ezzelino rückte mit einem zahlreichen Heere aus Vicenza über Longara gegen Padua, und ließ durch die Vicentiner das Schloß Montegalda einnehmen, während er ſelbſt ſich der Stadt Padua näherte. Die Verheerungen, welche das Kreuzheer in dem Diſtricte von Vicenza angerichtet, wurden nun durch die Kriegsvölker, welche Ezzelino'n in den Diſtrict von Padua gefolgt waren, reichlich vergolten. Jetzt in der größten Gefahr verließen die Bologneſer zu Roß und zu Fuß, welche mit dem Bruder Johann aus Ehrfurcht vor dem Kreuze gekommen waren, den Legaten und das übrige Kreuzheer. Als Ezzelino den vorletzten Tag des Auguſts mit ſeiner ganzen Ritterſchaft und dem Fußvolke und den Armbruſtſchützen den erſten Angriff auf den Spaldo von Padua machte, ſaßen die Ritter der Kirche und des Legaten in ihren Waffen glänzend auf ihren Streitroſſen, und wollten durch das Thor des Spaldo hinaus zum Kampfe brechen. Aber der Legat Philipp und der Patriarch Gregor von Aquileja verboten den Rittern gänzlich bei ſchwerer Perſonalſtrafe, ſich hinaus zu begeben. Viele aber von den Kämpfern zu Fuß gingen aus freien Stücken außerhalb des Spaldo hinaus, und kämpften mit denen, welche mit Inſtrumenten zur Ausfüllung der Gräben und zur Zerſtörung der Bollwerke ausgerüſtet waren, und mit dem Fußvolke tapfer, erhielten Wunden und ertheilten Wunden, und einige fielen auf beiden Seiten. Am Abende kehrten die Leute des Legaten in die Stadt, und die Ritter Ezzelino's, welche keine Gelegenheit zum Kampfe gehabt hatten, zu den Zelten zurück. Den Tag darauf rückte Ezzelino mit den Rittern und dem Fußvolke zu dem zweiten Angriffe auf den Spaldo vor. Aber da der Legat ſeinen Rittern nicht erlaubte, außerhalb des Spaldo hinauszureiten, kam es nur zwiſchen dem Fußvolke beider Theile vor dem Thore des Spaldo zu einem Gefecht. Da Ezzelino zwei Mal vergebens vor dem Spaldo geſtanden hatte, befragte er Paduaner, welche er mit ſich von Verona gebracht hatte, und die er für die ihm treueſten hielt, auf welcher Seite man am leichteſten in Padua eindringen könnte, und erhielt die Antwort, hinter der heiligen Kreuzkirche, wo man durch das Bett des Fluſſes (Bacchiglione) ohne Schwierigkeit waten könne. Den Tag darauf betrachtete Ezzelino dieſe Gegend, fand aber einen großen Graben und einen hohen Wall, ſagte, daß er betrogen ſei, und ritt mit ſeiner Ritterſchaft zurück, und wandte ſich nach dem Städtchen Volta, um dort den Tag darauf über den Fluß zu gehen, und das Land von Moncelice wieder einzunehmen. Aber der, welchen er, die Furt zu verſuchen, hineinreiten ließ, kam, unkundig des Waſſers, in einem Strudel um. Ezzelino kehrte daher zu den Zelten zurück und ließ den folgenden Tag, einen Sonntag den 3. September, durch 300 Ritter die Beſatzung von Carturo niederhauen und das Städtchen verbrennen. Da Ezzelino ſah, daß er mit einem ſo großen Heere vergebens bei der Belagerung von Padua ſich aufhalte, brach er den 4. September ſein Lager in Vedelta ab, und ſchlug es in Burſegara auf. Der vorſichtige Legat wollte nur dann einen nächtlichen Angriff auf den Feind machen, wenn dieſer ſich ſorglos zeige, und hielt zu dieſem Zwecke ſein Heer bereit. Aber Ezzelino hielt ſeine Truppen die ganze Nacht unter den Waffen, und ließ den Tag darauf Burſegara und andere Orte der Umgegend zerſtören. Man wußte dieſes in Padua, und viele von den Paduanern wollten den abziehenden Feind angreifen. Aber der Legat ließ es nicht zu, weil die Ritterſchaft Ezzelino's ſtärker war, als die des Kreuzheeres. Ezzelino kehrte unangegriffen in der ſchönſten Ordnung nach Vicenza zurück[13]). Der Papſt und ſein Legat Philipp gaben ſich viel Mühe, die Eintracht zwiſchen den beiden Parteien der Mailänder herzuſtellen. Der Legat ging ſelbſt in die Nähe von Como (im J. 1258). Hier fanden ſich die Abgeordneten beider Theile bei ihm ein. Aber die Unterhandlungen waren fruchtlos. Das Volk von Mailand rückte nun näher gegen Como zur Unterſtützung der Familie Vitani. In die Stadt Como kam zum Beiſtande der Rusconi der mailändiſche Adel, 300 Mann von Cremona, 100 von Pavia, 40 von Novara und ein anderes ſtarkes Heer von Vareſe und Seprio. Das Treffen, welches nun die Rusconi wider die Vitani wagten, fiel zum Nachtheile der Rusconi aus. Die ſiegenden Vitani blieben Herren von Como, und ein Glied dieſer Familie, Capello Lavizario, erlangte mit Hilfe des Martin della Torre die Alleinherrſchaft in Como. Zum Behufe der Friedensunterhandlungen, welche den 13. Juli (1258) von Neuem vorgenommen wurden, gingen der Legat Philipp, der Abt von Chiaravalle, die zwei Podeſta von Mailand und Abgeordnete vom Volke nach Canturio zu dem mailändiſchen Adel, welcher ſich daſelbſt verſammelt hatte, reiſten aber, ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder ab. Der Adel, bereits zu einem Angriffe auf das Volk entſchloſſen, ſchickte zuvor Abgeordnete an daſſelbe. Das Volk zeigte ſich zum Frieden geneigt, und ſchlug ein Compromiß auf den päpſtlichen Legaten und den Abt von Chiaravalle vor. Dieſes wurde von ihnen, ſowie auch von den in Como befindlichen Mailändern angenommen. Da man aber keinen Waffenſtillſtand geſchloſſen hatte, ſo lauerte der Adel dem aus Como zurückkeh-

---

13) *Rolandinus*, Liber Chronicorum sive Memoriale temporum de factis in Marchia. Lib. IX. cap. 1—13. Lib. X. cap. 1—9. ap. *Muratori*, Rer. Ital. Scriptt. T. VIII. col. 299—318; *Antonius Godus*, Chronica. ap. *eundem* T. VIII. col. 87. 88; *Nicolaus Smeregus*, ap. *eundem* T. VIII. col. 100; Monachus Paduanus. ap. *eundem* T. VIII. col. 693—696.

renden Heere auf, und zwar mit ſolchem Erfolge, daß das Volk zu einem nachtheiligen Frieden, durch welchen der Friede vom heil. Ambroſius, wie er heißt, weil er im Kloſter des heil. Ambroſius im J. 1258 geſchloſſen wurde, aufgehoben wurde, ſich bequemen mußte. Die Ghibellinen in Brescia, welche mit daſigen Welfen in den erbittertſten Feindſchaften lebten, rechneten auf den Beiſtand Ezzelino's und des Markgrafen Obert Palavicino, welche im mantuaniſchen Gebiete herumſtreiften und ihre Partei in Brescia unterſtützten. Hier hatten die Ghibellinen bereits alle Anhänger der Kirche in Haft genommen, oder zur Stadt hinausgejagt, trauten aber dem Ezzelino ebenſo wenig, und ließen ihn nicht in ihre Stadt ein, wiewol er ſchon bis nach Montechiaro vorgerückt war, ſondern übergaben in dieſer Verlegenheit die Regierung einem gewiſſen Grifolini, einem gemäßigten und einſichtsvollen Patrioten, und dieſer ſorgte für das Beſte der Stadt. Nicht minder war auch der päpſtliche Legat Philipp für die Wiederherſtellung der Ruhe in Brescia eifrig bemüht. Zu dieſem Zwecke ſandte er Eberharden, einen gelehrten und geſchickten Mönch von dem Predigerorden, in die genannte Stadt, in welcher es der von dem Legaten Abgeſchickte durch ſeine Ermahnungen dahin brachte, daß die eingekerkerten Welfen wieder in Freiheit geſetzt, die Verwieſenen zurückgerufen, und ihnen ihre Güter wiedergegeben wurden. Der Legat hatte ſolche Freude über dieſen glücklichen Erfolg, daß er ſelbſt nach Brescia reiſte. Hier befeſtigte er die Einigkeit der Gemüther, und erlangte das Verſprechen, daß die Stadt Brescia ſich nicht von der Partei der Kirche trennen wollte. Aber dieſe Einigkeit währte nicht lange. Den 29. Auguſt unternahmen die Ghibellinen, angeführt von dem Podeſta Grifolini, die Welfen aus der Stadt zu treiben. Das Gefecht, welches ſich darüber entſpann, währte die ganze Nacht hindurch, und fiel ſo aus, daß die Ghibellinen unterliegen mußten, und Grifolini von den Siegern gefangen genommen wurde. Diejenigen Ghibellinen, welche den Händen der Welfen entgingen, verließen die Stadt, nahmen das Schloß Torricelle in Beſitz und wurden hier von den Welfen belagert. Der Markgraf Obert Palavicino zog mit den Kriegsvölkern von Cremona den vertriebenen Ghibellinen zu Hilfe, und erſuchte Ezzelino'n, daß auch er mit ſeinen Truppen in das Brescianiſche eindringen möchte. Dem zufolge zog Ezzelino ſeine Truppen von Verona, Feltre und andern Städten zuſammen. Der in Brescia befindliche päpſtliche Legat Philipp, hierüber in die größte Beſorgniß gerathend, verlangte und erhielt von Mantua Hilfstruppen [14]). Die Cremoneſer nahmen zwei an dem Oglio gelegene Schlöſſer der Brescianer, Orzivechi und Brim, ein, und ſetzten ſich in Orago feſt. Der Legat rückte mit ſeinem aus den Brescianern und den mit dem Kreuze Bezeichneten beſtehenden Heere in Begleitung der ganzen Geiſtlichkeit aus der Stadt Brescia, um den Markgrafen Palavicino und die Cremoneſer anzugreifen.

Ezzelino war raſch mit ſeiner von überall her verſammelten Ritterſchaft von der Stadt Peſchiera aufgebrochen und ging bei dem erſten Frühſtrahle des Morgenroths des 2. Auguſts (1258) über den Oglio und vereinigte ſich mit dem Heere der Cremoneſer. Der Legat hörte von der Verſtärkung des Feindes, wußte aber nicht, wie groß dieſe war. Als er Kriegsrath hielt, ſprach er ſeine Meinung und Abſicht dahin aus, daß er mit dem Heere in das Schloß Gambara gehen und hier, in dieſem ſichern Orte, den Beiſtand der Freunde erwarten wollte. Aber die Mehrzahl war dafür, daß man mit dem Feinde kämpfen müſſe, denn weder ſie noch der Legat wußten, daß Ezzelino in der vorhergehenden Nacht mit der ſämmtlichen marchianiſchen Ritterſchaft angelangt war. Während man im Kreuzheere verſchiedener Meinung war, was zu thun ſei, gingen Ezzelino und Palavicino über den Oglio, und richteten ihre Schlachtreihen gegen die Anhänger der Kirche, und nun fingen die früher verborgenen Schlachtreihen Ezzelino's ſich auszubreiten an, und das Kreuzheer erkannte mit Schrecken die Tod bringenden Fahnen. Der Legat und ſein Kreuzheer und die Brescianer waren überdies an Zahl ſchwächer, als Ezzelino's und Palavicino's vereinigte Heeresmacht. Die Brescianer geriethen bei dem Anblicke der Übermacht der Feinde in ſolches Schrecken, daß ſie ſogleich die Flucht ergriffen, und eine große Menge von ihnen wurde gefangen. In dem Kreuzheere focht tapfer der Podeſta von Mantua, wurde aber auch gefangen, und viele bei ihm befindliche, muthig kämpfende mantuaniſche Ritter. Endlich geriethen auch der Legat und der Biſchof von Verona mit ihm in Gefangenſchaft. Der Mantuaner Bianchino Camino hielt ſich lange auf dem Schlachtfelde, mußte aber endlich auch weichen, und brachte die Trauernachricht nach Mantua. Die ganze treviſiner Mark, ein großer Theil der Lombardei und die Romagna geriethen in Schreck, und der apoſtoliſche Stuhl empfand bittern Schmerz, und mußte einen andern Legaten in die Mark ſchicken. In Brescia, welches ſich nach der Schlacht von Toricella [15]) den Siegern ergeben hatte, und wo der Markgraf Obert Palavicino und Buoſo de Doara, der Herr der halben Stadt Cremona, ihren Einzug gehalten hatten, hatte nach dem Hinweggange Obert's und Buoſo's Ezzelino die Herrſchaft allein, behandelte den gefangenen päpſtlichen Legaten, Erzbiſchof Philipp von Ravenna, ehrenvoll, und pflegte ihn bei ſich zum Gaſtmahle zu haben. Eines Tages ſaßen nach einem glänzenden Gaſtmahle der Legat und Ezzelino im Saale, und dieſer konnte ſich endlich nicht länger halten, und machte den Legaten auf den Widerſpruch, beſonders im Betreff deſſen, was Padua durch das Kreuzheer gelitten hatte, aufmerkſam, daß diejenigen, welche mit dem Legaten das heilige Kreuz getragen und ſich Chriſten und Ritter des heiligen Petrus genannt, Chriſten geplündert und erſchlagen, und die Waiſen an den Bettelſtab gebracht. Der Legat ſuchte

14) *Jacobus Malvecius*, Chronicon. cap. 15. 16. ap. *Muratori* T. XIV. col. 928. 929. Joh. Fr. le Bret, Fortſ. der allgemeinen Welth. 42. Th. S. 28. 30. 31. 33. 34.

15) *Rolandinus*, Lib. XI. cap. 11. col. 332; Chronicon Veronense, ap. *Muratori*. T. VIII. col. 637. 638; Monachus Paduanus ibid. col. 699. 700; *Jacobus Malvecius*, Cap. 17. col. 924—926; *Franciscus Pipinus*, Chronicon. cap. 20. ibid. T. IX. col. 696.

den Vorwurf, welchen ihm Ezzelino machte, daß unter den Flügeln der Kirche Chriſten Chriſten beraubt und ſonſt beſchädigt, durch weitläufige Antwort zu entkräften, vermochte dieſes aber natürlich nur ſehr ſchwach [16]). Hierauf begab ſich der Legat mit den beiden Rittern, deren Bewachung er übergeben war, aus dem Saale. Er ward in einem ſehr feſten Palaſte in Brescia in Haft gehalten, aber in keiner ſtrengen, denn er durfte von ſeinen eigenen Leuten bedient werden, welches ihm Gelegenheit gab, ſich in Freiheit zu ſetzen. Dieſes geſchah jedoch erſt nach Ezzelino's Tode, welcher ſich im J. 1259 ereignete. Aber hierdurch war Philipp noch keineswegs ſogleich befreit. Um die Befreiung deſſelben, welchen Ezzelino in Brescia zurückgelaſſen, gab ſich der Papſt viele Mühe. Er ſchrieb ſowol an den Markgrafen Palavicino, als an die Brescianer. Aber ſie achteten auf die Befehle des Papſtes nicht, und wollten den Legaten nicht loslaſſen. Da Philipp ihre Halsſtarrigkeit ſah, entwarf er mit ſeinen Dienern zu ſeiner Befreiung folgenden Plan: Während ſeine Wächter einſt ſpät in der Nacht glaubten, daß er nach gewohnter Weiſe in dem Zimmer ſchlafe, knüpfte er ein Seil feſt an die Säule, und Gerhard de Capſonibus ließ ihn an demſelben aus dem Fenſter des hohen Palaſtes die Mauer hinab. Der Hinabgelaſſene erreichte unverletzt die Erde, ging heimlich aus der Stadt, beſtieg ein bereitgehaltenes Pferd, und floh von nur einem Begleiter umgeben gen Mantua [17]). Im J. 1261 befand ſich der Erzbiſchof Philipp von Ravenna in Bologna, und wohnte der Feierlichkeit der Weihung des Altares des heil. Petrus bei, welche der Cardinal Ottavio verrichtete, der das Interdict, mit welchem Bologna belegt war, wieder aufhob [18]). Als Markgraf Azzo VII. im J. 1264 geſtorben war, rief Aldiger von Fontana, der unter den Mächtigen von Ferrara durch Klugheit und Macht hervorragte, die Großen der Stadt zuſammen, und ſtellte ihnen vor, daß es, nachdem Azzo dahingegangen, nützlich für ihre Partei ſei, ſeinen Enkel Obizo an ſeine Stelle zu ſetzen. Aber der Erzbiſchof Philipp von Ravenna, und einige Edle der Stadt Ferrara widerſprachen der Meinung Aldiger's und ſagten: Der, den du über uns ſetzen willſt, iſt noch ein Jüngling. Wir wiſſen nicht, welche Denkart er künftig zeigen wird. Regiere du lieber durch deine Macht und Einſicht dieſe Stadt. Wir ſetzen unſer Vertrauen in dich. Aber andere Edle der Stadt Ferrara und Edle, die aus andern Städten herbeigeholt worden waren, waren der Meinung Aldiger's. So ward endlich beſchloſſen, daß die Herrſchaft der Stadt Ferrara Obizo'n übertragen werden ſollte, und ſo geſchah es [19]). Zur Feier der Tradition von dem Wunder, daß bei der Wahl der Erzbiſchöfe von Ravenna in der Kirche von dem Tode des heil. Apolinaris bis zu den Zeiten des heil. Severus, jedes Mal der heilige Geiſt in Geſtalt einer Taube erſchienen ſei, ſtiftete Erzbiſchof Philipp, von Geſichten und Erſcheinungen aufgeregt, eine jährliche Proceſſion und Meſſen am Mittwoch nach Pfingſten in der Kirche des heil. Theodor [20]). Auch verordnete Erzbiſchof Philipp, daß die in der Urſiankirche zu Ravenna befindliche Arca Sanctorum herumgetragen werden ſollte. Er ſtarb im J. 1270 [21]).

(*Ferdinand Wachter.*)

Philipp, Pfalzgraf am Rhein, Fürſtbiſchof zu Freiſingen, geb. 17. Mai 1480 zu Heidelberg, gelangte zur biſchöflichen Würde am 3. Dec. 1498 durch die päpſtliche Anerkennung der Verzichtleiſtung ſeines jüngern Bruders Rupert auf dieſelbe. Er nahm 17. Mai 1499 unter zahlreichem Gefolge feierlichen Beſitz, und kaufte noch im nämlichen Jahre aus dem hinterlaſſenen Geldvorrathe ſeines Vorgängers, Biſchof Sixtus, vom Grafen Heinrich von Hardek das Schloß Maſſenhauſen mit der Hofmark. Im J. 1502 vereinigte er die Pfarrkirche in Attenkirchen mit dem Johannesſtifte. In dem Güterſtreite zwiſchen den Herzogen Georg zu Landshut und Albert zu München beobachtete er ſtrenge Neutralität. Im J. 1504 wohnte er zu Augsburg dem Ausſpruche des Kaiſers Maximilian I. gegen ſeinen Bruder Rupert zum Vortheile der Herzöge Albert und Wolfgang von Baiern bei, 1506 ſchloß er mit letzteren einen Jagdvertrag. Im Febr. 1507 ließ er ſich vom Kaiſer die Reichslehen ertheilen und am 1. Mai deſſ. J. zum Prieſter und Biſchofe einſegnen. Im J. 1512 verglich er ſich mit dem Herzoge Wilhelm von Baiern über das Fiſchrecht im Fluſſe Amber. Im J. 1514 bemühte er ſich auf der Ständeverſammlung zu München die um das Herzogthum Baiern ſtreitenden Brüder Wilhelm und Ludwig zur Zufriedenheit Kaiſer Maximilian's I. zu vereinigen. Im J. 1517 ließ er ſich auch das Bisthum Naumburg in Meißen ertheilen. Im J. 1525 verglich er ſich mit ſeinem Domcapitel über ihre wechſelſeitigen Gerichtsbarkeiten und erwarb das Schloß Ismaningen für ſein Bisthum. Im J. 1529 ſchloß er mit den Klöſtern Schlechdorf und Benedictbeuern einen Vertrag über ihr gemeinſames Fiſchrecht im Kochelſee. Im J. 1532 erhielt er vom Papſt Clemens VII. die Bezeugung der Zufriedenheit über die hergeſtellte Eintracht mit den Herzogen Wilhelm und Ludwig von Baiern. Im J. 1534 verglich er ſich zu Amberg mit den Biſchöfen von Regensburg und Paſſau über ihre biſchöflichen Rechte gegen die landesherrlichen von Baiern, legte den Grund zu einem neuen biſchöflichen Palaſte in Freiſingen und traf Einleitung zur Abtretung des Bisthums an ſeinen Bruder Heinrich. Zu dieſem Entſchluſſe wurde er durch die vielen Verdrießlichkeiten veranlaßt, welche die neue Lehre Luther's in der Nähe ſeines Bisthums bewirkt hatte. Kaum hatte er aber 1540 die päpſtliche Beſtätigung erhalten, daß ſein Bruder als Coadjutor anerkannt ſei, ſo überraſchte ihn ſchon am 5. Jan. 1541 der Tod. Sein Leichnam

16) ſ. Ezzelino's Rede und Philipp's Antwort bei *Rolandinus* Lib. XI. cap. 13. col. 336. 337. 17) Monachus Paduanus. col. 710; Cronica di Bologna ap. *Muratori* T. XVIII. col. 272. 273; *Adam de Salimbeni*, ſ. v. Raumer a. a. O. S. 392. 18) Cronica di Bologna. col. 274. 19) Chronica Parva Ferrariensis l. c. col. 487.

20) Spicilegium Ravennatis Historiae sive Monumenta Historica ad Ecclesiam et Urbem Ravennatem spectantia, Vitae priorum Episcoporum Ravennatium. ap. *Muratori* l. c. T. I. P. II. p. 552. 21) *Anonymus*, Brevis omnium Ravennatum Episcoporum Series l. c. T. II. P. I. col. 209; Chronica de Civitate Ravennae l. c. T. I. P. II. p. 579.

wurde in die Domkirche an die erſte Säule zur Linken gelegt. Sein Andenken erhielt ſich im Sprengel durch den neuen Abdruck des Breviers für ſeine Geiſtlichkeit [1]).

Philipp, Herzog von Baiern, wurde im J. 1579 als dreijähriger Prinz zum Fürſtbiſchofe von Regensburg vorzüglich aus dem Grunde vom Domcapitel gewählt, damit während der Biſthumsverweſung der Wohlſtand wieder gewonnen werden könne. Er erhielt Wilhelm Schlüderer als weltlichen Verwalter ſeines künftigen Biſthums, und den päpſtlichen Geſandten Felician als Verweſer der geiſtlichen Angelegenheiten, für welchen Nuntius Papſt Gregor XIII. am 3. Mai 1578 das Beglaubigungsſchreiben an ganz Teutſchland ſchon erlaſſen hatte. Das am 22. Juni 1579 vom Domcapitel unterzeichnete Wahlinſtrument wurde von den weltlichen Behörden anerkannt, und am 13. Juni 1580 auch vom Papſte beſtätigt. Am 16. Juli 1590 unterzeichnete der Fürſt Philipp während ſeiner Studien auf der Univerſität Ingolſtadt die neue Kirchenagende (ornatus ecclesiasticus), welche ſein Biſthumsverweſer, D. Jacob Müller, verfaßt hatte. Im J. 1596 wurde er zum Cardinal befördert. Am 3. Jan. 1597 räumte er das Kloſter des heil. Paulus, welches wegen verfallener Ordnung auf Befehl Papſt Sixtus' V. aufgehoben werden mußte, unter Beſtätigung Papſt Clemens' VIII. mit allen Einkünften und Beſitzungen den Jeſuiten ein, welchen er auch den Gymnaſialunterricht zu Regensburg übertrug. Die große Hoffnung ſeiner Diöceſe auf ſeine vielfache Wirkſamkeit verlor ſich aber plötzlich durch ſeinen frühen Tod. Er ſtarb nämlich ſchon am 18. Mai 1598 im Schloſſe Dachau, und wurde nach München in die Collegiatkirche zu Unſerer Lieben Frau, an die Seite ſeiner Ahnen gebracht. Zu Regensburg in der Domkirche wurde ſein Andenken durch ein herrliches Grabmal erhalten [2]).

Philipp, Graf von Ortenburg, Erzbiſchof von Salzburg und Stiftspropſt zu Prag, wurde 1247 vom Domcapitel gewählt und dem Papſt Innocenz IV. zur Beſtätigung empfohlen, die auch erfolgte. Im J. 1248 erwirkte er vom päpſtlichen Hofe ein Verbot gegen die fernere Veräußerung heimgefallener Lehen. Am 27. Dec. 1249 beſtätigte er dem Abt Walter von Raitenhaslach alle frühern Freiheiten und beſonders den Beſitz einer Pfarrkirche; am 6. Febr. 1250 nahm er die Abtei mit der Salzquelle in ſeinen Schutz, am 25. Sept. 1251 räumte er ihr noch ein lehenbares Gut des Ritters Kuno von Törringen eigenthümlich ein, mit welchem er den 23. Mai 1254 noch drei andere nebſt Zehentrechten in der Pfarrei vereinigte. Im J. 1249 bemühte er ſich den Herzog Otto von Baiern für den Papſt gegen Kaiſer Friedrich II. zu gewinnen; 1250 überfiel er mit bewaffneter Gewalt mehre Güter in Steiermark, beraubte und verheerte ſie durch Brand. Er widerſetzte ſich ſogar dem Streben des Markgrafen Ottokar von Mähren nach der Eroberung Steiermarks, von welchem er ſelbſt einen Theil in Beſitz nahm. Im J. 1252 überfiel er mit ſeinen in Kärnthen und Baiern geworbenen Truppen die Grafſchaften Tyrol und Görz, und machte mehre anſehnliche Gefangene, welche er nur gegen ein großes Löſegeld wieder frei ließ. Im nämlichen Jahre verlieh er das Biſthum Chiemſee einem Dominikaner Heinrich, und 1253 ernannte er den Domcapitular Dieterich von Gurk zum Biſchofe. Am 16. März 1254 beſtätigte er die Wahl Otto's von Landsdorf zum Erzdiakon des Biſthums Paſſau, und ließ ihn durch den Biſchof Konrad von Freiſingen auch zum Biſchofe einweihen. Am 30. März 1254 ertheilte er dem Kloſter Roth die Erlaubniß zur Errichtung eines Priorates im Pillerſee. Im Juni deſſ. J. vernahm er den päpſtlichen Befehl zur Vertheidigung des Ciſtercienſerkloſters Pullenhofen gegen feindliche Eingriffe. Den Herzogen Ludwig und Heinrich von Baiern gab er den 27. Juli deſſ. J. mehre Lehen gegen andere Verbindlichkeiten, nachdem er zu Straubingen auf einer Verſammlung mit den Biſchöfen Heinrich von Bamberg, Albert von Regensburg und Otto von Paſſau die Eintracht mit denſelben hergeſtellt hatte.

Schon ſeit der Wahl zum Erzbiſchofe hatte Philipp nach Willkür über das ganze Land Salzburg verfügt, und die Rathſchläge der Großen ſo verachtet, daß er als Despot betrachtet wurde. Voll kriegeriſcher Luſt und Eroberungsſucht ſchien er mehr die Rolle eines weltlichen Fürſten, als jene eines geiſtlichen zu führen, auch gar keine Hoffnung zur Beſſerung zu geben. Der nach ſeiner Wahl nach Rom geſandte domcapitelſche Cuſtos hatte für die Beſtätigung mehre Verbindlichkeiten eingegangen, als er zahlen konnte; er wurde alſo gefangen behalten. Da die Einkünfte des Erzbiſthums von denen des Domcapitels getrennt waren, und letzteres, wie Erzbiſchof Philipp ſelbſt, obige Verbindlichkeiten zu zahlen ſich weigerte, ſo ließ Papſt Innocenz IV. im J. 1251 durch den Dombechanten Heinrich von Regensburg eine Androhung der Excommunication machen, auf welche Philipp keine Rückſicht nahm. Da er ſich aber hartnäckig ſeiner Einweihung zum Prieſter und Erzbiſchofe widerſetzte, 1256 mit koſtſpieligen Turnieren und militairiſchen Übungen bei Mühldorf ſich beſchäftigte, und zugleich die Beſitzungen derjenigen Domherren und Edelleute, welche ſeine Verhältniſſe zu Rom angezeigt hatten, mit Feuer und Schwert verheerte; ſo erklärte Papſt Alexander IV. die Entſetzung des Erzbiſchofs Philipp von ſeinem Amte, und befahl dem Domcapitel, einen Nachfolger zu wählen. Dieſes verſammelte ſogleich die Stimmgeber in dem Flecken Hallein, und bevollmächtigte vier ſeiner Mitglieder zur Ernennung eines Nachfolgers, welcher in der Perſon des Biſchofs Ulrich von Seckau beſtimmt wurde. Während der päpſtliche Hof deſſen Beſtätigung zwei Jahre verzögerte, ließ es Erzbiſchof Philipp nicht an Verwendungen ſeiner Freunde fehlen, um die Gunſt des päpſtlichen Hofes wieder zu gewinnen. Zugleich aber ſetzte er ſeine Verfolgungen und Verwüſtungen gegen die ihm abgeneigten Domglieder ſo eifrig fort, daß Papſt Alexander IV. den Biſchof Heinrich von Chiemſee auffoderte, den Bann gegen Philipp

1) *Meichelbeck*, Hist. Frisingensis. II, 283—313. *Geskold*, Metrop. Salisburg. p. 180. *Khamm*, Hierarchia August. I, 610, 5. *Trithemii* chron. hirsaug. II, 636. *Adelzreiter*, Annal. boicae gentis. *Buccini* Germ. sacra.

2) *Ried*, Cod. episcop. Ratisb. II, 1228—1270.

und alle deſſen Anhänger auszuſprechen, was auch 1257 erfolgte. Während die Biſchöfe Ulrich und Heinrich nach Rom reiſten, um weitere Hilfe zu ſuchen, wüthete der Bürgerkrieg im ganzen Erzbisthume ſo ſehr, daß auch der Herzog Heinrich von Baiern, wie der König Bela von Ungarn ſich einzumiſchen für nöthig erachteten. Nach verſchiedenem Wechſel des Kriegsglückes gelangte endlich 1260 der neue Erzbiſchof Ulrich in die Stadt Salzburg, wo er von den Einwohnern, welche den Vorgänger vertrieben hatten, freudig aufgenommen wurde. Allein da dieſer die an den römiſchen Hof zu zahlenden Schulden nicht entrichten konnte, und Erzbiſchof Philipp dieſe Verbindlichkeit zu leiſten verſprach, ſo wurde Ulrich bedroht, ſeiner Stelle wieder entſetzt zu werden, während Philipp und deſſen Freunde Unterhandlungen zur Verſöhnung aller Theile machten. Da aber Letzterer ſein Verſprechen zu zahlen nicht erfüllen konnte, ſo hielt Ulrich ſeinen feierlichen Einzug 1264 zu Salzburg. Nachdem er aber ſich ſelbſt unfähig glaubte, ſich in ſeiner Würde zu erhalten, ſo legte er 1265 ſein Erzbisthum nieder, welches dem Herzoge Wlodezlaus von Polen durch den neuen Papſt Clemens IV. verliehen wurde. Der vertriebene Erzbiſchof Philipp wurde 1269 zum Patriarchate von Aquileja zwar empfohlen, aber vom Papſte nicht beſtätigt. Er nahm daher das Herzogthum Kärnthen, welches durch den Tod ſeines kinderloſen Bruders erledigt war, in Beſitz, wurde aber durch König Ottokar wieder verdrängt. Im J. 1274 ließ er ſich zu Nürnberg auf dem Reichstage vom Kaiſer Rudolf I. mit dem Herzogthume Kärnthen und Krain belehnen, und 1275 erſchien er auf dem Reichstage zu Augsburg in dieſer Eigenſchaft. Er ſtarb 1279 in der Stadt Krems, wo er bei den Dominikanern begraben wurde [3]).

Philipp Adolf, Freiherr von Ehrenberg, Fürſtbiſchof von Würzburg, war bereits Domdechant daſelbſt und Domcapitular zu Bamberg, als er am 6. Februar 1623 zur höchſten Würde gelangte. Von unzeitigem Religionseifer ergriffen, verfolgte er alle proteſtantiſchen Glaubensgenoſſen ſeines Fürſtenthums mit ſolcher Strenge, daß die fränkiſche Ritterſchaft bei Kaiſer Ferdinand II. im J. 1628 über Beeinträchtigung ſich beſchwerte. Deswegen ertheilte ihm der Kaiſer am 5. Oct. deſſ. J. ein ſcharfes Verbot, die fränkiſchen Ritter in der Steuererhebung und in der freien Religionsübung zu hindern. Gegen die ſogenannten Zauberer und Hexen wüthete er nach dem Beiſpiele ſeines Nachbarn, des Fürſtbiſchofs Johann Georg Fuchs von Dornheim, zu Bamberg auf eine faſt unmenſchliche Art. Nach bloßen Anzeigen ließ er ſie ohne förmliche Unterſuchung ſchnell hinrichten; er war ſelbſt gegen den letzten Sprößling ſeines Stammes unerbittlich ſtreng. Kaum war das für Teutſchland ſo unglückliche Reſtitutionsedict Kaiſer Ferdinand's II. erſchienen, ſo nahm Biſchof Philipp Adolf ſogleich Beſitz von der Abtei Schlüchtern im Heſſiſchen, wie von den Abteien Kitzingen und Murhart, und bevölkerte ſie wieder, nachdem er ſchon 1627 zu Würzburg Karmeliten hatte anſiedeln laſſen. Obſchon er ſeine Reſidenzſtadt, wie deren Feſte Marienburg, möglichſt befeſtigt hatte, ſo gelang es doch den ſchwediſchen Truppen einzudringen und Auflöſung aller geſetzlichen Ordnung mit der Peſt- und Hungersnoth zu verbreiten. In dieſem Kampfe für das Wohl ſeines Fürſtenthums verſchied er am 16. Juli 1631 [4]). *(Jaeck.)*

### VI. Andere bedeutende Männer des Namens, beſonders Gelehrte und Künſtler.

Philipp v. Neri, ſ. Neri.

Philipp Arthur, ſ. Phillipp.

PHILIPP (Frederik William), nicht Phillips oder Philipps, wie der Name in Nagler's Kunſtlexikon geſchrieben iſt, Hiſtorien- und Bildnißmaler aus Nordamerika, geb. zu Brooklyn bei Newyork den 17. Sept. 1814, geſt. in ſeinem Vaterlande 1842. Seine Studien begann dieſer ausgezeichnete und mit großem Talent begabte Künſtler in London, von wo aus er ſich nach Teutſchland begab, Dresden und München zu ſeinem weitern Aufenthalte wählte und dort mit wahrer Begeiſterung die Meiſterwerke der trefflichen Gemäldegalerien ſtudirte. Später ging er zu gleichen Zwecken nach Italien, wo er mehre Jahre mit dem beſten Erfolge für ſeine Studien verweilte. Nicht blos eignete er ſich die praktiſche Ausbildung der Malerei an, er ſammelte hier auch bedeutende kunſtgeſchichtliche Kenntniſſe, und zugleich pflegte er das ſchon in ihm wohnende äſthetiſche Gefühl für das Schöne der Kunſt. Mit außerordentlicher Leichtigkeit entwarf er die reichhaltigſten Compoſitionen, und zeigte bei deren Ausführung Geiſt, Charakter und Ausdruck. Eine beſondere Neigung fühlte der Künſtler für geſchichtliche Darſtellungen des Mittelalters; mehre Scenen der altengliſchen Geſchichte vollendete er bei einem zweiten Aufenthalte in England, welche alle neben künſtleriſcher Vollendung eine bedeutende Kenntniß des Mittelalters, ſeines Coſtums, ſeiner Waffen und Geräthſchaften zeigten. Neben kräftigem Colorit und ſorgfältiger Ausführung bringen ſeine Gemälde zugleich eine ſchöne Wirkung auf eine ungeſuchte Weiſe hervor. Gern ſuchte er im Charakter von Rembrand, deſſen Verehrer er war, große Schattenmaſſen mit einfallenden Lichtern anzubringen. Es gelang dieſes dem jungen Künſtler vollkommen und man ſah in mehren ſeiner Gemälde jenen Meiſter für magiſche Wirkung repräſentirt. Auch in der beliebten engliſchen Aquarellmalerei lieferte er Treffliches; viele von ihm vollendete Studien nach Gemälden des Rubens, van Dyk, Rembrand u. a. der dresdener und münchener Galerie bildeten eine beſondere nette Sammlung, die man mit Vergnügen betrachtete. Sein offener, biederer Charakter, mit zarter Liebenswürdigkeit verbunden, öffnete ihm bei Jedermann den Zugang, um ſo mehr war es ſchmerzlich, dieſen mit ſo vielen Gaben des Geiſtes und Gemüthes ausgeſtatteten Künſtler ſo zeitig aus dem Kreis der Kunſt und der Welt ſcheiden zu ſehen. Sein von Allſton und Boſton treffend 1830 gezeichnetes Bildniß be-

3) *De Lang*, Regest. Bav. III, 10. 40. 42. 44. 46. 120. *Baluzii* Misc. VII, 456. *Aventini* Ann. ad a. 1249. *Horneck*, Chronicon rythm. c. *Pez.* *Hansiz*, Germ. S. II, 344—365.

4) *Lünig*, Reichsarchiv. XII, 58. XVII, 1049. *Gropp*, Script. Wirc. II, 287. *Ussermann*, Episc. Wirc. 152.

findet ſich in der koſtbaren Künſtlerportraitſammlung des Prof. Vogel, in dem königlichen Kupferſtichcabinet zu Dresden. (*Frenzel.*)

PHILIPP (Johann). Dieſen Namen eines muſikaliſchen Schriftſtellers nennt zuvörderſt Valentin Bartholomäus Hausmann in ſeiner Autobiographie, welche Mattheſon in ſeiner Ehrenpforte liefert. Im Verzeichniſſe der muſikaliſchen Schriften und Bücher, die Hausmann beſaß, worunter viele Manuſcripte, ſtehen S. 107: 1) *Joh. Philipp*, Collegium musicum de Compositione; 2) *ejusdem* Organopoeia; 3) *ejusdem* Collegium melopoeticum. — Unter dieſe Angabe ſetzt Mattheſon die Anmerkung: „Dieſer Name iſt nicht bekannt, vermuthlich hat der Abſchreiber den Zunamen ausgelaſſen." Dieſe Anzeige Mattheſon's will Gerber in ſeinem alten Lexikon darum nicht theilen, weil Zeidler dieſelben Werke unter demſelben Namen in ſeinem Verzeichniſſe muſikaliſcher Handſchriften (ſ. Gruber's Beiträge zur Literatur der Muſik. S. 55) anführt. Übrigens weiß Gerber ebenſo wenig über den Verfaſſer und über die genannten Handſchriften beizubringen, als Mattheſon. Walther hat ihn und ſeine Werke in ſeinem Lexikon gar nicht genannt; Forkel und die neuern Literaturen der Muſik ſchweigen gleichfalls über ihn, während Fétis (in ſeiner Biograph. universelle des Musiciens) den Artikel Gerber's mit einigen Unrichtigkeiten überſetzt liefert. Bis dieſe Stunde hat ſich auch nichts Näheres weder über den Verfaſſer, noch über ſeine Werke ergeben. Es iſt aber möglich, daß ſich die Handſchriften irgendwo vorfinden (Hausmann war 1717 Bürgermeiſter in Schafſtädt bei Halle). Man muß daher den Mann nicht aus den Augen verlieren, um vielleicht das Misliche einer noch immer fortgehenden leeren Namen- und Titelwiederholung auszugleichen und etwas Beſtimmtes dafür an ſeine Stelle zu ſetzen. (*G. W. Fink.*)

## VII. Orte.

PHILIPP. 1) Kleines Eiland im Auſtraloceane und zu Neuſüdwales gehörig. Es iſt 1 1/6 Meile von der Inſel Norfolk (ſ. d. Art.) entfernt und liefert, wie dieſe, Tannen und andere Forſtbäume, eßbares, baumartiges Farrnkraut, Zuckerrohr, wilden Pfeffer, Aloearten, Meerfenchel, Sauerampfer und andere Gewächſe Auſtraliens. Die hier ausgeſetzten Schweine wie das Rindvieh haben ſich ſtark vermehrt; dennoch ließ der Mangel an Rheden, Häfen und friſchem Waſſer die Anlegung von Colonien ſcheitern. 2) P., Vorgebirge der Salomonsinſel San Criſtoval im Auſtraloceane, liegt unter 10° 34′ ſüdl. Br. und 178° 34′ öſtl. L. 3) P. Fort, bei Port Mahon auf der ſpaniſchen Inſel Menorca, welches jedoch faſt gänzlich verfallen iſt. 4) P. San, Stadt auf der weſtindiſchen Inſel Barbadoes, welche zugleich eins der eilf Kirchſpiele dieſer Inſel bildet. Sie iſt gut gebaut und zählt mit dem Kirchſpiele gegen 3000 Einwohner, welche Productenhandel treiben. 5) P. San, Stadt auf der Leewardinſel Antigua im britiſchen Weſtindien. 6) P. de Benguela (St.), gewöhnlicher San Felipe de Benguela, oder auch Neubenguela genannt, Hauptſtadt des Königreichs Benguela oder Bankella in dem afrikaniſchen Unterguinea. Sie liegt an der Meeresküſte neben der Kuhbai, an welcher ſich der hohe Berg Sombrero erhebt, nach dem ſich die Seefahrer zu richten pflegen, in einer ſumpfigen und daher ungeſunden, ſonſt aber fruchtbaren Gegend, und wird außer 200 portugieſiſchen Familien, die größtentheils hierher verwieſen ſind, von Negern und Mulatten bewohnt, aus denen die 200—300 Mann ſtarke Landmiliz genommen wird. Sechs Meilen ſüdlich von ihr befindet ſich eine portugieſiſche Handelsloge, welche Salz und Vieh im Überfluſſe beſitzt. (*G. M. S. Fischer.*)

PHILIPPE, Fort am Einfluſſe der Aa in den Kanal (Pas de Calais). Es liegt unterhalb Grevelingen (Gravelines) im franzöſiſchen Norddepartement. (*G. M. S. Fischer.*)

PHILIPPEAU. 1) Inſel im nordweſtlichen Theile des obern Sees (Upper oder Superior Lake), in Nordamerika. Sie hat 24 engliſche Meilen im Umfange und liegt nach dem Meridiane von Greenwich unter 48° 12′ nördl. Br. und 88° 58′ weſtl. L. 2) Ph., Bai des St. Lorenzgolfs in der Nähe der Straße von Bellisle. Man findet ſie nach dem angegebenen Meridiane unter 51° 20′ nördl. Br. und 55° 40′ weſtl. Länge. (*G. M. S. Fischer.*)

PHILIPPEIOS, PHILIPPEUS. Durch Philippos II., den Sohn des Amyntas, König von Macedonien (ſ. d. Art.), wurde nicht nur das vor ihm wenig beachtete Macedonien zu einem prädominirenden Reiche, ſondern auch während die frühern Fürſten des Landes nur wenig Geld geprägt zu haben ſcheinen, eine Menge von Silber- und namentlich Goldmünzen geſchlagen, welche nach ihm Philippeioi genannt wurden. Er war in Beſitz der Silberbergwerke Thraciens, der Goldbergwerke Theſſaliens gelangt (*Justin.* VIII, 3); namentlich hatte er die früher unbedeutenden Goldbergwerke bei Krenidä, dem nachherigen Philippi, ſo angebaut, daß ſie ihm jährlich mehr als 1000 Talente (1,500,000 Thlr. preuß. Cour.) lieferten. (*Diodor* XVI, 8: *τὰ δὲ κατὰ τὴν χώραν χρύσεια μέταλλα παντελῶς ὄντα λιτὰ καὶ ἄδοξα ταῖς κατασκευαῖς ἐπὶ τοσοῦτον ηὔξησεν ὥστε δύνασθαι φέρειν αὐτῷ πρόσοδον πλεῖον ἢ ταλάντων χιλίων. ἐκ δὲ τούτων ταχὺ σωρεύσας πλοῦτον ἀεὶ μᾶλλον διὰ τὴν εὐπορίαν τῶν χρημάτων εἰς ὑπεροχὴν μεγάλην ἤγαγε τὴν Μακεδονικὴν βασιλείαν. νόμισμα γὰρ χρυσοῦν κόψας, τὸ προσαγορευθὲν ἀπ' ἐκείνου Φιλίππειον.*) Dieſe Philippsd'or, welche ein Gewicht von zwei Drachmen, einen Werth von 20 Silberdrachmen oder fünf Thalern hatten, hatten eine ſehr weite Verbreitung und müſſen allmälig die meiſten andern Goldmünzen, namentlich die von einzelnen Städten geprägten in der griechiſchen Welt verdrängt haben, wie ſchon aus der häufigen Erwähnung derſelben bei Plautus hervorgeht, wo, beiläufig bemerkt, Philippeus immer dreiſylbig gebraucht wird, Trin. I, 2, 115: nummorum Philippeum ad tria millia. Asin. I, 3, 1: unum quoque istorum verbum nummis Philippeis aureis, daher öfter auch Philippus geſchrieben wird, z. B. Mil. Glor. IV, 2, 70: talentum Philippum, ibid. 74: auri Philippi. Trin. IV, 2, 114: mille

nummum Philippum. 119: Illo mille nummum Philippo. 125: Philippum mille nummum. Verzweifelt iſt die Stelle Bacchid. II, 2, 52: mille et ducentos Philippos attulimus aureos. Die Römer brachten von ihren griechiſchen Siegen eine große Zahl dieſer Goldmünze nach Rom; Quintius führte in ſeinem Triumphe 14,514 (*Liv.* XXXIV, 52), Scipio Aſiaticus in dem ſeinen 140,000 (ibid. XXXVII, 59), Cn. Manlius Vulſo in ſeinem Triumphe über die Gallogräci 16,520 (ibid. XXXIX, 7), Fulvius in ſeinem 12,422 (ibid. XXXIX, 5) Philippei nummi auf; die Geſandten der Pamphylier brachten nach Rom dem Senate eine goldene Krone von 20,000 Philippeis, zum Geſchenk für den capitoliniſchen Juppiter dar (ibid. XXXXIV, 14). Es ſcheint nun, daß man nicht blos die von Philippos II., ſondern auch die von Alexander und den folgenden macedoniſchen Königen im Gewichte und Gehalte der urſprünglichen Philippei geprägten Goldmünzen, wenn ſie auch nicht die Aufſchrift *Φιλίππου* oder *βασιλέως Φιλίππου* hatten, ja allmälig auch nicht makedoniſche Goldmünzen deſſelben Werths „Philippei" genannt habe. Vgl. *Eckhel*, D. N. II. p. 89 sqq. Aus der Stelle Varro's *Περὶ νομισμάτων* bei Nonius (p. 78) nobilius est Philippeum quod accipimus quam quod bibimus, cum alterum addamus in bulgam, alterum in vesicam ſcheint hervorzugehen, daß Philippeum auch ein Getränk oder ein Trinkgefäß ſei. (*H.*)

PHILIPPEVILLE, Bezirksſtadt im gleichnamigen Bezirke der belgiſchen Provinz Namur, liegt unter 22° 12′ 19″ öſtl. L. und 50° 11′ 9″ nördl. Br. auf einem Berge an den Bächen Jamagne und Bridon, iſt 2½ Meilen von Givet entfernt und hieß ehemals Corbigny. Im J. 1577 ließ Maria von Öſterreich die Stadt befeſtigen und gab ihr, zu Ehren des Königs Philipp von Spanien, ihren gegenwärtigen Namen. Durch den pyrenäiſchen Frieden an Frankreich abgetreten, wurde der Ort durch den berühmten Vauban ſogleich ſtärker und regelmäßiger befeſtigt. Zur Zeit des franzöſiſchen Kaiſerreichs gehörte Philippeville zum Departement der Ardennen, und es beſtand der, nach ihr benannte, Canton aus 14 Gemeinden mit 4880 Einwohnern und einem Flächenraume von 155 Kilometern. Der pariſer Friede von 1815 übergab die Stadt an das Königreich der Niederlande, von welchem ſie nach der Theilung deſſelben an Belgien abgetreten wurde. Sie zählt 1300 Einwohner und in ihrer Nähe finden ſich Eiſenbergwerke und Marmorbrüche. (*G. M. S. Fischer.*)

PHILIPPI PROMONTORIUM (*Φιλίππου ἀκρωτήριον*), wird in den Stadiasmis Anonymi als ein Vorgebirge angegeben, deſſen Entfernung von den Arä Philänorum 400 Stadien betrage. Dann wird hier von dieſem Akroterion bemerkt: *ἀκρωτήριόν ἐστι τραχύ· ἔχει ὕφορμον καὶ ὕδωρ.* Dann wird die Entfernung von dieſem Vorgebirge bis nach Eperon auf 350 Stadien angegeben. Geograph. Graec. minor. T. II. p. 451. 452. ed. *Gail.* Ptolemäus hat jedoch in ſeiner Aufzählung dieſer Ortſchaften nicht *Φιλίππου*, ſondern blos *Ἵππου ἄκρα.* ſ. *Gail.*, Adnotat. ad Anonym. stadiasm. l. c. p. 527. Außerdem wird dieſes Vorgebirge nirgends erwähnt. (*Krause.*)

PHILIPPI (*Φίλιπποι*), eine makedoniſche Stadt im alten Thrakien zwiſchen den Flüſſen Strymon und Neſtos, welche ihren Namen von dem Könige Philippos, Alexander's Vater, erhalten hat. *Pompon. Mela* II, 2. §. 9: ultra Nestos fluit, interque eum et Strymona urbes sunt Philippi, Apollonia, Amphipolis. Früher ſoll dieſe Stadt Krenides geheißen haben (*Strab.* Exc. libr. VII, 20, 331 *Cas.*: *ὅτι ἡ νῦν Φίλιπποι πόλις Κρηνίδες ἐκαλοῦντο τὸ παλαιόν*). Ja nach Appian (bell. civ. IV, 105) erhielt ſie erſt noch den Namen Datos, und dann erſt trat die Bezeichnung Philippi ein. Allein Daton war ein anderer Ort, nur zwölf Mill. von Philippi entfernt, an der Via Egnatia. Vergl. *Strab.* Exc. libri VII, 16. p. 331 *Cas.* Sie lag im Mittellande von Edonis und ſoll den neuen Namen angenommen haben, weil ihr der bezeichnete König gegen die feindlichen Angriffe der Thrakier Hilfe geleiſtet hatte. Die kleinen thrakiſchen Völkerſchaften dieſer Regionen unterwarfen ſich jedoch alle dieſem Könige, für welchen die einträglichen nahen Goldbergwerke, namentlich die des Pangäon (ſ. d. Art.), von Wichtigkeit waren. Jedenfalls hatte die Stadt durch Philippos neue Anlagen erhalten, ſowie Amphipolis durch ihn außerordentlich vergrößert worden war. *Appian* l. c. *κρῆναι γάρ εἰσι περὶ τῷ λόφῳ ναμάτων πολλαί. Φίλιππος δὲ, ὡς εὐφυὲς ἐπὶ Θρᾷκας χωρίον, ὠχύρωσέ τε καὶ ἀφ' ἑαυτοῦ Φιλίππους προςειπεῖν.* Auch mochten in jener Stadt viele der in den nahen Bergwerken beſchäftigten Arbeiter wohnen. (Vergl. *Diodor* XVI, 3, 8.) In der Geſchichte der Römer wurde Philippi durch die Niederlage des Brutus und Caſſius, welche der Letztere durch ſeine Übereilung herbeiführte, namhaft. (*Dio Cass.* XXXXVII, 42 sq. *Appian.* bell. civ. IV, 101 sq. *Plut.* Brut. 38.) Das Schlachtfeld führte den Namen Campi Philippici, wie Plutarch (l. c.) berichtet: *τὰ δ' ἐν μέσῳ τῶν στρατοπέδων πεδία Ῥωμαῖοι κάμπους Φιλίππους καλοῦσι.* Das Lager des Octavianus und Antonius war in der Nähe von Sümpfen aufgeſchlagen worden (*Plut.* l. c. c. 41 u. 47: *εἰλούμενοι γὰρ πρὸς ἕλεσι.* Vergl. *Appian.* l. c.), das Lager des Brutus und Caſſius dagegen behauptete Anhöhen (*Plut.* l. c. c. 47: *καὶ πρὸς τοὺς πολεμίους δυςεκβίαστον ἔχειν τὸ στρατόπεδον*) und Brutus hätte hier ganz ruhig nach dem Tode des Caſſius ſich halten und die Feinde durch Hunger zum Abzuge nöthigen können, da ſie ohnehin durch die Nachricht über eine Niederlage ihrer Seemacht entmuthigt waren. (*Plut.* l. c.) Campi Philippici heißt das Schlachtfeld auch bei Aurelius Victor. (De vir. ill. c. 82. 83.) So bei Jul. Capitolinus (Gord. III. c. 33. p. 136. T. II. Scr. Hist. Aug.). Campi Philippenſes bei Tacitus (Ann. IV, 35). Die Lage der Stadt erhellt aus Appian (l. c.). Vergl. *Ptolem.* III, 13. *Stephan. Byz.* s. v. (von Strabon *τὰ ἐν Φιλίπποις* genannt, XVII, 1, 796 *Cas.*). Für die Römer bot der Name Philippi immer ein trauriges Andenken dar; ſ. *Tacit.*, Hist. I, 50. II, 38. Annal. III, 76. Durch Auguſtus erhielt Philippi Recht und Ehren einer Colonie, und erſcheint auf Mün=

zen der Kaiſerzeit als Col. Aug. Jul. Philippensis. (*Eckh.* Doct. num. P. I. Vol. II, 135. *Rasche*, Lexic. num. T. III. P. II. p. 1120 sq.) Vergl. *Plin.*, H. N. IV, 18). Der Apoſtel Paulus hatte hier eine chriſtliche Gemeinde gegründet (im J. 53 n. Chr.), daher ſein Brief an dieſe Gemeinde (Ep. ad Phil. 1, 1, 4, 15. Ep. II. ad Corinth. 8. Act. Apost. 16, 12. Der Kaiſer Gordianus III. war hier in den Campis Philippicis von den Alanen in einem tumultuariſchen Treffen beſiegt worden. *Jul. Capitolinus*, Gord. III. c. 33. p. 136. Scr. Hist. Aug. T. II. (Lugd. Bat. 1671.) Der Geograph Ravenn. (V, 12) nennt dieſe Stadt Filippi. Man findet noch gegenwärtig bedeutende Ruinen dieſer Stadt, welche von den Türken Felibedjik genannt werden. Nach Lucas (Voyage dans la Grèce. [1712.]) Filibah. Als der gegenwärtige neugriechiſche Name wird Philippigi angegeben. Im 15. und 16. Jahrh. müſſen die Ruinen noch ſehr bedeutend geweſen ſein. Denn der Reiſende Belon, welcher dieſe Gegenden beſuchte, bemerkt hierüber: „Les ruines de Philippi monstrent aussi grand' admiration que de nulle autre ville.“ Prem. livr. des singularit. observées par *Belon.* (Par. 1555.) Aus lateiniſchen Inſchriften erhellt jedoch, daß jene Ruinen größtentheils Bauten der Kaiſerzeit angehörten. Vergl. *Leake*, Trav. in Northern Greece. T. III. p. 214 sq. Über die Ruinen und den gegenwärtigen Zuſtand dieſer Stadt mit ihren Umgebungen hat auch E. D. Clarke (Travels in var. countr. of Europe, Asia and Africa. T. VIII. p. 36. 37. 43—46) gehandelt. (*Krause.*)

PHILIPPI (Schlacht von). Als von den Machthabern über Roms Schickſal entſchieden war, beſchloſſen ſie ihre Gegner, an welchen Cäſar's Blut haftete, zunächſt mit Geſetzen zu verfolgen, die Lex Cornelia de sicariis und die beiden Leges Juliae de vi publica und majestatis bei ihnen in Anwendung zu bringen, als ſie aber dieſer Gefahr durch freiwillig gewähltes Exil entronnen waren, wurden ſie abweſend für Mörder und des Todes ſchuldig erklärt [1]). Octavian hielt die Beſeitigung ſeiner Gegner für eine Kleinigkeit [2]). Aber auch die Lex Pedia, durch welche Cäſar's Mörder für vogelfrei erklärt wurden, half ihm in Bezug auf dieſe wenig, denn während man in Italien die Republikaner durch Proſcriptionen und Todesurtheile verfolgte, hatte Caſſius Rhodos erobert, ein Werk von ungeheurer Arbeit, und Brutus die Lykier beſiegt [3]). So verband er ſich mit Antonius und Lepidus und beſchloß durch Krieg und eine Schlacht den Republikanismus zu vernichten, ließ den Lepidus zum Schutze Italiens in Rom zurück, und bereitete mit Antonius den Krieg gegen Caſſius und Brutus vor [4]). Aber wie Octavianus zur Vernichtung der römiſchen Freiheit das Triumvirat gründete, ſo war es vor ihm dem Caſſius gelungen, die in Allem ſeinem Charakter widerſprechende Herzensgüte und Leutſeligkeit des Brutus zu beſiegen, und mit ihm ein Duumvirat zu begründen [5]). So ſetzten Caſſius und Brutus ihre Heere nach Makedonien über, und da ſie argwöhnten, daß der Feind nicht ſowol ſie abzuſchneiden, als wegen Mangels an Lebensmitteln aus Makedonien nach Thrakien vorgedrungen ſei, ſo zogen ſie ſich ſelbſt nach dem Änos und Maronea hin, brachen dann über Lyſimachia und Kardia, welche Städte den Hals des thrakiſchen Cherſones, wie Thore abſchließen, auf und gelangten am zweiten Tage nach dem Buſen Melas. Hier hielten ſie eine Heerſchau. Es zeigte ſich ſpäter, daß das vereinigte Heer des Cäſar und Antonius an Zahl kaum geringer war, als dasjenige des Brutus und Caſſius; aber das letztere zeichnete ſich durch Waffenſchmuck und Glanz wunderbar aus. Der meiſte Schmuck an ihren Waffen war lauter Gold, und Silber war ohne Maß verſchwendet. Deſſenungeachtet hatte Brutus ſeine Officiere an ein mäßiges und eingeſchränktes Leben gewöhnt, aber er ſah in dem Reichthume, welcher ihre Waffen ſchmückte, eine ſtolze Verkündigung ihres Hochgefühles, namentlich bei den Ehrſüchtigen, und indem er den Habſüchtigen den Glanz ihres Waffenſchmuckes zeigte, hoffte er dieſe durch die Ausſicht auf gleich reiche Beute kampfluſtiger zu machen [6]). Bei der Heerſchau ſelbſt ergaben ſich 19 Legionen, Caſſius hatte neun und Brutus acht unvollzählige Legionen, dazu kamen zwei vollzählige, ſodaß die ganze Maſſe der Legionarier ſich ungefähr auf 80,000 Mann belief. Außerdem hatte Brutus 4000 galliſche und luſitaniſche Reiter, 2000 thrakiſche, illyriſche, parthiſche und theſſaliſche, und Caſſius 2000 aus Gallien und Hiſpanien, und dazu 4000 Bogenſchützen zu Pferde aus Arabien, Medien und Parthien. Viele verbündete Könige und namentlich die thrakiſchen und gallogriechiſchen Dynaſten, welche noch viele Fußvölker und 5000 Reiter mit ſich führten, hatten ſich ihm auf dem Marſche angeſchloſſen [7]). Das war alſo die Truppenmaſſe des Caſſius und Brutus nach der Heerſchau am Buſen Melas und mit dieſer Anzahl rückten ſie zu der bevorſtehenden Schlacht, da ſie, wo es nöthig geſchienen, Beſatzungen und Poſten hatten zurücklaſſen müſſen. Nun ſtellte man, wie dies im Alterthume immer geſchah, eine Reinigung des Heeres an, und verſprach den Soldaten ein Geldgeſchenk, welches ihnen denn ſofort ausbezahlt wurde. Für Geldmittel hatten die Feldherren reichlich Sorge getragen, weil es nöthig war, durch häufige Spenden die Liebe der Soldaten zu erhalten, namentlich der Veteranen, von welchen die meiſten ſchon unter Julius Cäſar gedient hatten, damit ſie nicht bei der Erkennung und Erinnerung durch den Namen des jungen Cäſar, ihre Geſinnung ändern und im Dienſte der Republik wankelmüthig würden. Deshalb beſchloſſen ſie auch, was ſchon früher geſchehen war, eine Anrede an die Soldaten zu halten; ſchleunig wurde eine Rednerbühne improviſirt, von den Feldherren und Senatoren beſtiegen, und das Heer mit den Hilfsvölkern an einem etwas tiefer gelegenen Orte aufgeſtellt. Das Schauſpiel war ein erfreuliches, weil

1) *Sueton.* Caes. Oct. c. 9. 2) *Plutarch.* Vit. Ant. c. 22. οὐδὲν ἔργον. 3) *Vellej. Paterc.* II, 69. 4) *Plutarch.* Vit. Anton. c. 21. *Sueton.* Caes. Oct. c. 13. *Flor.* IV, 7. 5) *Vellej. Paterc.* II, 69.

6) *Plutarch.* Vit. Bruti. c. 38. 7) *Appian.* D. B. C. IV, 88. So heißt es bei *Eutrop.* VII, 3 richtig von den Republikanern, ſie hätten ein ingens bellum erregt, und viele Heere in Makedonien aus dem Orient ſich angeworben.

nichts Stärkeres und Kräftigeres geſehen werden konnte; beide Feldherren erfaßte ſofort Vertrauen, beide ſchöpften Hoffnung aus der Größe ihrer Heeresmacht. Grade das aber ſicherte auch den Feldherren die Treue der Soldaten, weil gemeinſchaftliche Hoffnungen auch gegenſeitiges Wohlwollen erzeugen. Da der Lärm bei der großen Menge gewaltig war, wurde zunächſt durch die Herolde Stillſchweigen geboten, und als ſie endlich ſchwiegen, trat Caſſius, als der ältere, zuerſt auf und ſprach alſo:

„Die gemeinſame Gefahr, Commilitonen, iſt uns die erſte Stufe des gemeinſamen Vertrauens geweſen, es verbindet uns die Erfüllung alles deſſen, was von uns verheißen war, weil dieſe auch das ſicherſte Pfand iſt für die Erfüllung desjenigen, was wir in Zukunft noch zu verheißen haben. Alle unſere Hoffnung aber, Commilitonen, beruht auf unſerer Römertugend, ſowol die eurige, als diejenige, welche dieſe vielen bedeutenden Männer, aus dem ehrenvollſten Stande, die ihr hier auf dieſer Erhöhung vor euch ſeht, zu hegen wagen. Wir ſind reichlich verſehen, wie ihr wißt, mit Lebensmitteln, Waffen und Geld, wir haben Flotten und Hilfstruppen ſowol von den Königen als aus den Provinzen. Iſt es alſo noch nöthig, euch zum Kriegsmuth und zur Eintracht zu ermahnen? Da ihr durch die gemeinſchaftliche Rüſtung, durch die gemeinſchaftliche Sache ſchon mit uns verbrüdert ſeid? Zwar ſchleudern jene zwei Männer, welche wir für unſere Feinde erachten müſſen, Schmähungen gegen uns, aber ihr kennt den wahren Werth dieſer Worte, und leiſtet uns aus Überzeugung willigen Gehorſam. Dennoch haben wir beſchloſſen, auch unſere Sache noch einmal vorzulegen, auf daß es Allen klar werde, daß ſie eine ehrenvolle und gerechte ſei."

„Wir haben J. Cäſar, als er mit unſern und euren Waffen und unter unſerm Beiſtande Krieg führte, zum Manne gemacht, wir waren beſtändig in ſeiner Freundſchaft, alſo daß Niemand glauben kann, daß wir aus Privatleidenſchaft und unreinen Motiven ihn getödtet. Aber J. Cäſar hat ſich bei ſeinen Handlungen im Frieden ein Verbrechen zu Schulden kommen laſſen, nicht als ob er Jemanden von uns, ſeinen Freunden, beleidigt hätte, denn auch damals ſtanden wir noch vor den übrigen in Ehren bei ihm, nein, er hat die Geſetze niedergetreten, er hat die Republik vernichtet, dem Senate alles Anſehen genommen und dem Volke alle Macht. Das ſind aber heilige, uns von unſern Vorfahren überlieferte Inſtitutionen, welche ſich nach Vertreibung der Könige durch Eidſchwur und Gelübde verpflichtet haben, niemals in Zukunft eine königliche Gewalt zu dulden. Wir, ihre Nachkommen, haben dafür geſorgt, daß jener Eidſchwur nicht verletzt wurde, und haben alſo die Rache der Diren von uns abgewehrt, weil wir es nicht länger ertragen konnten, daß ein einziger, wenn uns auch noch ſo ſehr befreundeter Menſch, die öffentlichen Heere, Gelder und Schöpfungen der Magiſtrate, vom Volke das Recht die Provinzen zu beſetzen vom Senate auf ſein eigenes Haupt übertrug, daß ſtatt der Geſetze ſein Wille, ſtatt des öffentlichen Willens ſein Machtſpruch, ſtatt des Gutachtens des Senats ſein Befehl Geltung habe."

„Ihr habt vielleicht es bisher noch nicht ganz begriffen, daß es nur ſeine kriegeriſche Tüchtigkeit war, welche ihr bewundertet. Jetzt werdet ihr auch in dieſem Punkte klar ſehen und zwar aus demjenigen, was euch zunächſt angeht. Im Felde gehorcht ihr Plebejer euren Officieren, als wären ſie eure Herren, im Frieden habt ihr umgekehrt dieſelbe Gewalt über uns. Es iſt wahr, daß der Senat diejenigen Dinge zuvor beräth, welche an euch berichtet werden ſollen, aber dieſes geſchieht nur, damit ihr euch nicht täuſchen möget, und euch bleibt die Entſcheidung, in euren Tribut- und Centuriatcomitien werden Volkstribune, Conſuln und Prätoren gewählt. Wen ihr durch eure Stimme zu Ehrenſtellen erhoben habt, über den haltet ihr in den wichtigſten Punkten auch Gericht, ihr verhängt Strafen oder Belohnungen, je nachdem jemand in der Führung ſeiner Magiſtratur Tadel oder Lob verdiente. Aber dieſe Reciprocität der Gewalt iſt es grade, welche unſern Staat auf den jetzigen Höhepunkt ſeiner Macht erhoben hat; ſo ſind die Ehrenämter auf Würdige übertragen worden, und wer von euch alſo geehrt war, der hat euch auch Dank bewieſen. Kraft dieſer eurer Gewalt habt ihr den Scipio zum Conſul gemacht, weil ihr ihm für ſeine afrikaniſchen Thaten einen Beweis eurer Anerkennung geben wolltet, nach eurem Dafürhalten wählt ihr jährlich eure Volkstribunen, damit ſie, wenn es alſo euer Vortheil erheiſchet, uns intercediren. Doch wozu ſoll ich euch noch mehr dieſer Dinge herzählen, welche euch nicht unbekannt ſein können? Seitdem aber J. Cäſar die Herrſchaft an ſich geriſſen, habt ihr keine Magiſtratsperſon mehr, keinen Volkstribunen, keinen Prätor, keinen Conſul durch eure Stimme erwählt, ihr ſeid nicht mehr im Stande geweſen, einer aufſtrebenden Tugend eure Anerkennung zu beweiſen, und wenn euch das durch Demonſtrationen noch geſtattet war, ſo konntet ihr wenigſtens nicht mehr das Verdienſt durch dieſe aufwiegen. Mit einem Worte, Niemand war euch fortan noch Dank ſchuldig, weder für Übertragung einer ſtädtiſchen Magiſtratur, noch einer Provinz oder eines Heeres. Niemand konnte wegen Veruntreuung oder anderer Verbrechen mehr von euch belangt werden, Niemand fürchtete wegen Beſtechungen euer Gericht. Und was von Allem das Beklagenswertheſte iſt, ihr könnt nicht einmal eure Volkstribunen vor Beleidigungen und bei erlittenem Unrecht ſchützen, eine Magiſtratur, welche ihr als euch allein angehörig und euch eigenthümlich angeordnet habt, welche durch euren Willen bisher heilig und unverletzlich war. Ihr habt es mit euren Augen erſehen müſſen, daß dieſe eure geweihten Vertreter widerrechtlich ihres Amtes und ihrer Kleidung beraubt ſind, und noch dazu unverdammt, auf den Machtſpruch eines einzigen Mannes hin, weil ſie, euer Schickſal beklagend, einem Elenden widerſprochen hatten, welcher jenen mit einer Krone zu ſchmücken in Vorſchlag gebracht hatte. Auch der Senat hatte tiefen Schmerz darob empfunden, und namentlich euretwegen; denn nicht ihm, ſondern euch gehört die tribuniciſche Gewalt als Magiſtratur an. Aber weil er den Menſchen nicht offen anklagen und vor ein Gericht ſtellen konnte, wegen der Haustruppen, über welche jener gebot, nach-

dem er ſie ſich gleichfalls von der Republik angeeignet hatte, beſchloß er, wie er nur könnte, die Tyrannei zu vernichten, und gegen J. Cäſar's Leben erſtand eine Verſchwörung. So war es nothwendig, daß an dem Plane jeder Brave Theil nahm, an der Ausführung nur wenige, und als die That vollbracht war, da eröffnete der Senat ſogleich den gemeinſchaftlichen Beſchluß, indem er ganz rückſichtslos den Tyrannenmördern Belohnungen decretirte. Aber die Väter mußten von dieſem ihrem Plane zurückkommen, weil Antonius ſchlau die Stürme verheimlichte, welche er anfachen wollte, und auch wir keinen Lohn für ehrenvoller hielten, als des Vaterlandes Wohl. Sie haben es unterlaſſen, ſie wollten Cäſar's Namen nicht beſchimpfen, ſie waren zufrieden, daß die Freiheit hergeſtellt war. Nur allgemeine Amneſtie der Vergangenheit wurde decretirt, und mit beredterem Worte hinzugefügt, daß über Cäſar's Mörder keine Unterſuchung angeſtellt werden ſollte. Aber kurz darauf wiegelte Antonius durch ſeine Reden das Volk wider uns auf, während der Senat uns die größten Provinzen und Heere anvertraute, und die ganze Ländermaſſe vom adriatiſchen Meere bis nach Syrien hin unter unſern Oberbefehl ſtellte. Erſcheinen wir nach dieſem Decrete des Senates noch als ſchändliche mit Strafe belegte Mörder, oder vielmehr als Tyrannenmörder im geweihten Purpurkleide mit Ruthen und Beilen geehrt? Alſo iſt auch der junge Pompejus vom Senate zurückgerufen worden. Freilich hatte er keinen Antheil an der Verſchwörung, aber er iſt der Sohn des großen Pompejus, welcher für die Republik zuerſt die Waffen ergriffen hatte; dann war von ihm ſelbſt in ſeinen hiſpaniſchen Schlupfwinkeln gegen den Despotismus einiger Widerſtand geleiſtet worden. Es ward beſchloſſen, ihm den Werth ſeiner verlorenen väterlichen Güter aus den Mitteln des Ärariums zu erſetzen, und ihm außerdem das Commando über das Meer zu ertheilen, damit auch dieſer Wohlthäter der Republik nicht ohne Magiſtratur ſei. Bedarf es noch klarerer Beweiſe und deutlicherer Anzeichen, daß das Vorhaben vom Senate gut geheißen ſei? Bedarf es eines offenen, unumwundenen Geſtändniſſes von Seiten der Väter? Und auch das werden ſie thun, und euch den größten Dank wiſſen, und euch belohnen, ſobald es ihnen nur erſt möglich iſt. Wie aber jetzt dem Senate die Hände gebunden ſind, das wißt ihr ſelbſt. Die Väter werden unverhört proſcribirt, ihre Güter verkauft, ſie werden gemordet in ihren Häuſern, auf den Straßen durch Soldaten, durch Sklaven und Privatfeinde. Sie werden überall von ihren Verfolgern hervorgeriſſen aus den verborgenſten Schlupfwinkeln, da das Geſetz dem Wollenden die Flucht wenigſtens und die freiwillige Verbannung geſtattet. Auf dem Forum, wo niemals eines Feindes Haupt, ſondern nur ihre Waffen, ihre Schiffsſchnäbel gezeigt ſind, — jetzt ſind dort die Häupter von Conſularen, Prätoren, Volkstribunen, Ädilen und römiſchen Rittern aufgepflanzt, und man zahlt dort Lohn für dieſe Verbrechen aus. Alles iſt aufgerüttelt und hervorgebrochen, was bisher das Licht zu ſcheuen hatte, Niemand iſt ſicher, daß er nicht plötzlich zur Schlachtbank geſchleppt wird, daß er nicht verrathen wird von ſeinem Weibe, ſeinen Kindern, ſeinen Freigelaſſenen, ſeinen Sklaven. Solche Sittenfäulniß iſt in Rom eingezogen. Menſchen, welche im Verbrechen untergegangen ſind, haben zu ſolchen Schandthaten das Beiſpiel gegeben, indem ſie mit ihren eigenen Brüdern, Oheimen und Vormündern den Anfang der Proſcription machten. Die Geſchichte lehrt, daß unſere Vaterſtadt einſt von der wildeſten Barbarennation erobert ward, aber die Gallier haben kein Haupt abgeſchlagen, nicht die Gemordeten gehöhnt, ſie gönnten ihren Feinden die Schlupfwinkel, ſie wehrten ihnen nicht die Flucht. Nimmer iſt von uns ſelbſt gegen eine mit den Waffen in der Hand eroberte Stadt alſo gewüthet, noch haben wir vernommen, daß andere irgendwo alſo verfuhren, wie jetzt die weltbeherrſchende Stadt entehrt und gekreuzigt wird von einer Behörde, welche die Republik zu ordnen und zu verbeſſern geſchaffen iſt. Die Entehrung einer einzigen Matrone durch ihren Liebhaber machte unſern Voraltern das Königthum unerträglich. Aber ihr Bürger, während ſolches von den Triumvirn vollbracht wird, nennen ſie uns gottloſe Mörder, geben ſie vor, Cäſar's Mörder rächen zu wollen und proſcribiren unter dieſem nichtigen Vorwande Männer, welche ſich während jener That nicht einmal in Rom befanden. Von dieſen ſeht ihr hier eine Menge auf dieſer Tribüne, aber der Grund ihrer Verurtheilung iſt ihr Reichthum, ihr Geſchlecht, ihr republikaniſcher Sinn. Darum iſt auch Sextus Pompejus mit uns proſcribirt worden, ungeachtet er ſich während Cäſar's Ermordung im fernen Spanien aufhielt. Aber ein republikaniſcher Vater hat ihn erzeugt, der Senat hat ihn zurückgerufen und mit dem Commando des Meeres betraut. Deshalb ward er von den Triumvirn der Proſcription für würdig erachtet. Haben vielleicht auch Frauen an der Conſpiration gegen J. Cäſar Antheil gehabt? ihre Güter ſind proſcribirt; oder Männer aus dem Stande der Plebejer? man plagt und quält ſie mit neuen Laſten und Auflagen, ſie müſſen alles angeben, was ſie über eine Million Seſterzien beſitzen, ſie werden mit einer Geldbuße bedroht im Unterlaſſungsfall, während man dem Denuncianten eine Belohnung verheißt. Aber ungeachtet ſie ſich ſo großartige Hilfsquellen zu ſchaffen wußten, haben ſie dennoch ihren Soldaten die verheißenen und verdienten Belohnungen nicht ausbezahlt, während wir, die wir uns Nichts gegen göttliches und menſchliches Recht erlauben zu dürfen geglaubt haben, niemals mit den verſprochenen Belohnungen im Rückſtande geblieben ſind, wie wir uns noch mit weiteren Mitteln für größere Dienſtleiſtungen verſehen haben. So müſſen auch die Götter, weil ſie gerecht ſind, unſere Partei ſchützen! Aber nicht nur dies göttliche Urtheil, auch die öffentliche Meinung über unſere Sache mögt ihr erkennen, wenn ihr nur dieſe eure Bürger hier anſchauen wollt. Ihr ſahet ſie im Kriege oft als eure Officiere, im Frieden als eure Conſuln, ihr habt ſie in beiden Functionen gelobt. Hieher, zu uns ſind ſie geflohen, den Vertretern der gerechteſten Sache, den Stützen der republikaniſchen Partei. Sie haben ihre Plane, ihre Wünſche, ihre Hoffnungen, ihre Waffen zu uns getragen, zum glücklichen Ausgange des gemeinſchaftlichen Strebens mitzuwirken. Aber viel gerechterer Lohn iſt von uns den Rettern dieſer Männer

verheißen, als die Triumvirn ihren Mördern zugeſichert haben. Freilich ſahen ſie, daß wir nach Cäſar's, des Alleinherrſchers, Ermordung auch diejenigen nicht dulden würden, welche ſeine Macht ſich anzumaßen geſonnen ſind; ſie ſahen, daß wir ſelbſt uns der Gewalt nicht bemächtigen wollten, daß wir nur die von den Vorfahren ererbte Republik dem Volke zurückgegeben hatten. So fällen Menſchen und Götter über unſere Sache mit Recht das Urtheil, daß ſie von den Planen unſerer Feinde unendlich verſchieden ſei, jene ſtreiten nur für ihre eigene Herrſchaft und den Aufbau eines Despotismus, in welchen ſie durch ihre Proſcriptionen einen tiefen Blick uns haben thun laſſen. Wir wollen Nichts als die Herſtellung der Freiheit des Vaterlandes und werden, ſobald ſie errungen iſt, ins Privatleben zurückkehren, um unter dem Schutze der Geſetze zu ruhen. Und Nichts kann einen Krieg mit größerer Hoffnung krönen, als die Gerechtigkeit ſeiner Tendenz. Wenn aber Jemand unter euch einſt unter J. Cäſar's Fahnen gedient hat, ſo darf euch dieſe Erinnerung jetzt nicht verſtimmt machen, denn auch damals haben wir nicht dem Cäſar, ſondern dem Vaterlande gedient, noch haben wir von Cäſar Sold oder Belohnung empfangen, ſondern von der Republik, ſo wenig wie ihr jetzt das Heer des Brutus und Caſſius bildet, ihr ſeid Soldaten des römiſchen Volkes, wir ſelbſt ſind eure Commilitonen und Feldherren des römiſchen Volkes. Wäre in dieſer Bedeutung unſerer Feinde Geſinnung mit der unſrigen im Einklang, dann könnten wir alle ſicher und getroſt die Waffen niederlegen, und die Armeen dem Senate zurückführen, damit er dann gemeinſchaftlich mit uns und ihnen die obſchwebenden Streitpunkte berathe. Gefällt ihnen aber dieſe Bedingung noch heute, ſo ſollen ſie von uns dazu eingeladen ſein. Aber ſie werden nicht darauf eingehen, ſie können es nicht mehr, wegen ihrer Proſcriptionen, wegen anderer ähnlicher Verbrechen. So laßt uns gehen, Commilitonen, von gutem Vertrauen und reiner Vaterlandsliebe beſeelt, laßt uns folgen den Fahnen des Senats und des römiſchen Volkes, und ſtreiten für unſere Freiheit!"

Bei dieſen Worten riefen Alle: laßt uns gehen, und verlangten ſofort gegen den Feind geführt zu werden, Caſſius aber, hocherfreut über das Feuer, welches ſie durchſtrömte, ließ noch einmal durch die Herolde Stillſchweigen gebieten, und fuhr alſo fort zu reden:

„Die Götter, Commilitonen, welchen gerechte Kriege am Herzen liegen, werden für dieſe eure Treue euch gnädig ſein. Aber ihr müßt noch die menſchliche Vorſicht eurer Feldherren erkennen. So höret denn, wie viel mächtiger die Rüſtungen und Streitkräfte ſind, welche uns zu Gebote ſtehen, als diejenigen unſerer Feinde. An Legionenzahl ſind wir einander gleich; obgleich wir an vielen paſſenden Stellen Beſatzungen zurücklaſſen mußten, durch unſere Reiterei aber und durch unſere Flotte ſind wir ihnen weit überlegen, nicht minder durch unſere Hilfstruppen, welche von allen Königen und Völkern uns zugeführt ſind. Wir haben unſern Feind nur vor uns, jene im Rücken noch den Sextus Pompejus, unſern Bundesgenoſſen in Sicilien, während Murcus und Ahenobarbus im ioniſchen Meere mit zahlreicher Flotte, vielen Schiffsvorräthen, verbündeten Legionen und einer guten Abtheilung Bogenſchützen liegen. Sie ſegeln hierhin und dorthin, überall den Feind zu necken und ihm zu ſchaden, während was uns zu Lande und zu Waſſer im Rücken liegt, Alles im Frieden iſt. Und was das Geld betrifft, welches von Einigen der Nerv des Krieges genannt wird, ſo haben jene gar Nichts, wie ſie bei ihrem Heere nicht einmal ihren Verſprechungen nachgekommen ſind, aber ihre Ausbeute, ihre Proſcriptionen täuſchten ihre Hoffnungen; kein rechtlicher Mann will Landgüter kaufen, an welchen Blut, Haß und Seufzer kleben. Nirgend anders woher können ihnen aber Gelder zufließen, weil Italien erſchöpft iſt durch Aufruhr, Belaſtungen und Proſcriptionen. Wir aber ſind mit allem Eifer darauf bedacht geweſen, daß wir auch jetzt im Überfluſſe Geld beſitzen, und fortan auch neue Geſchenke machen können; wir haben dafür geſorgt, daß viele weitere Geldſummen von den uns im Rücken liegenden Provinzen einkommen und uns zugeführt werden. Lebensmittel ferner, eine große Schwierigkeit für große Heeresmaſſen, können von jenen nur aus Makedonien beigetrieben werden, alſo einer bergigen Landſchaft, und aus dem wenig geöffneten Theſſalien; jenen müſſen die Lebensmittel auf Landwegen zukommen, womit nothwendiger Weiſe die größten Beſchwerden verknüpft ſind, und wollten ſie aus Afrika, Lucanien oder Apulien ihre Zufuhren beziehen, ſo würden ihre Transportſchiffe dem Pompejus, Murcus oder Ahenobarbus in die Hände fallen. Wir beſitzen einerſeits reichliche Vorräthe, dann werden täglich neue uns zugeführt, ohne alle Gefahr, aus allen Inſeln und Provinzen, ſo viele zwiſchen Thrakien und dem Euphrates liegen, und Niemand ſteht uns im Wege, weil wir keinen Feind im Rücken haben. So ſteht es denn bei uns, durch ſchnelle Operationen die Frage zu entſcheiden, oder auch den Feind durch Hungersnoth aufzureiben, indem wir den Krieg in die Länge ziehen. Solche wichtige Vortheile ſind es, Commilitonen, welche menſchliche und göttliche Weisheit uns vor unſern Feinden vorausgab. Alle Reſultate müßt ihr nun von eurer Tugend und der Gnade der Götter erwarten. Wir aber, wenn wir früher unſere Verſprechungen für eure bisherigen treuen Dienſte redlich gehalten haben, werden auch, ſo die Götter wollen, der euch bevorſtehenden größern Arbeit würdigen Lohn folgen laſſen, da ihr aber jetzt ſchon in eurer Bereitwilligkeit zur Schlacht ausrücken wolltet, ſo haben wir, wegen dieſer Verſammlung und dieſes euren Freudenrufes, beſchloſſen, jedem einzelnen Soldaten 6000 Seſterzien, den Centurionen das Fünffache und den Kriegstribunen nach ihrer Geltung auszubezahlen [8])."

Als Caſſius alſo geredet hatte, waren ihm die Soldaten durch That, Wort und Spenden geneigt gemacht. Die Verſammlung wurde entlaſſen, aber die Soldaten blieben noch lange am Platze, lobten den Brutus und Caſſius, und verſprachen ihnen die angeſtrengteſte Thätigkeit bei allen ihren Operationen. Bald darauf zahlten die Feldherren den Einzelnen die Geldſpenden aus, und fügten unter Angabe verſchiedener Gründe jedem einzelnen

8) *Appian.* De bello civili. IV. c. 89—100.

noch eine Kleinigkeit hinzu. Als dies geſchehen war, wurden die Soldaten nach Doriſkos vorausgeſchickt, wohin ihnen kurz darauf die Feldherren nachfolgten. Um dieſe Zeit ließen ſich zwei Adler aus der Höhe herab, und ſetzten ſich auf die ſilbernen Adler der Fahnenträger, pickten ſie mit ihren Schnäbeln, oder, wie Andere berichten, deckten und ſchützten ſie mit ihren Fittigen, und da die Feldherren ſie auf öffentliche Koſten füttern ließen, ſo blieben ſie bei dem Heere, und flogen erſt am Tage vor der erſten Schlacht davon [9]). Auch Plutarch weiß von dieſer Erſcheinung, aber nach ſeinem Berichte ſetzten ſich dieſe beiden Adler ſchon auf die erſten Feldzeichen nieder, als das Heer ſich von Aſien aus einſchiffte. Sie begleiteten das Heer über das Meer, und flogen erſt am Tage vor der Schlacht von Philippi zu gleicher Zeit davon [10]). Nun marſchirte das Heer zwei Tage lang an der Küſte des Melasbuſens hin, und kam über Änos nach Doriſkos und von da über verſchiedene andere Seeſtädte bis zum Vorgebirge Serrion [11]). Wo aber das Vorgebirge Serrion in das Meer hinausreicht, wendeten ſich Brutus und Caſſius nach dem Mittelmeere zu, und geboten Tillius Cimber mit der Flotte, einer Legion und einigen Bogenſchützen an der Küſte zu kreuzen.

Dieſe Küſte, obgleich im höchſten Grade zur Cultur ſich eignend, lag einſt gänzlich wüſte, weil die Thrakier ſich vom Meere fern hielten, und ſich auch nicht einmal der Küſte näherten. Sie fürchteten Überfälle, welche von Vorüberſegelnden leicht geſchehen konnten. Dann wurde die Ebene aber von Chalkidiern und andern an das Meer gewöhnten Griechen beſetzt, und blühete durch Ackerbau und den Handel mit den Fremden zugleich auf — zur großen Freude der Thrakier, welche jetzt einen bequemern Markt hatten, ihre Sommerfrüchte abzuſetzen. Da zog aber Philippus, Amyntas' Sohn, ins Land, verjagte die Chalkidier mit den Übrigen, zerſtörte die Colonien, ſodaß man von allem ihrem Glanze Nichts mehr ſah, als die Trümmer einſt ſtolzer Tempel. An dieſer Küſte nun legte Tillius Cimber mit ſeiner Flotte an, indem er einem ihm von Brutus und Caſſius ertheilten Auftrage gehorchte, und vermaß hier die zur Aufſchlagung eines Lagers etwa geeigneten Plätze, ſowie er ſich die zum Ankern bequemen Ruhepunkte bemerkte. Er hoffte aber zugleich, daß, durch dieſe Maßregel bewogen, die Norbanianer es für überflüſſig halten würden, die Engpäſſe zu bewachen und ſich von dort aus entfernen würden, was auch in der That geſchah [12]). Brutus hatte ſich durch ſeine Leutſeligkeit die meiſten in dieſer Gegend wohnenden Völkerſchaften geneigt gemacht, und wenn einmal eine Stadt, oder ein Dynaſt in der Treue gegen ihn wankend wurde, ſo wußte er ſich dieſelben durch Wohlthaten wieder zu verbinden. So war er bis an das Meer bei Thaſos vorgedrungen. Norbanus hatte in den ſogenannten Stenen und bei Symbolon [13]) ſein Lager aufgeſchlagen, da er aber jetzt ſich zugleich von Tillius Cimber, Brutus und Caſſius gedrängt ſah, ſo gab er gezwungen ſeine feſte Stellung auf und zog ſich zurück. Demnach hätte er um ein Kleines ſich der Macht des Brutus unterwerfen und anſchließen müſſen, weil Cäſar Octavianus noch durch eine Krankheit zurückgehalten wurde, wenn nicht Antonius mit faſt unbegreiflicher Schnelligkeit ihm zu Hilfe geeilt wäre [14]), ſodaß Brutus' Heer Mistrauen in ſeine Sache ſetzte. Dennoch erreichten die Republikaner ihre nächſte Abſicht. Als nämlich Norbanus plötzlich eine Flotte in dieſer Gegend ſah, ſchickte er ſofort Eilboten an Decidius Saxa, und foderte ihn auf, ihm aus den Korpilen zu Hilfe zu kommen, und als dieſe beiden Feldherren ihre Truppen vereinigt hatten, und die Korpilen frei waren, da zogen Brutus und Caſſius durch die verlaſſenen Engpäſſe hindurch [15]). Aber noch war nicht viel gewonnen. Norbanus und Saxa hielten noch immer die bedeutendſten Waldſchluchten beſetzt, ſodaß Brutus und Caſſius nicht einmal den Verſuch wagen konnten, weiter vorzudringen. Dio Caſſius berichtet freilich, ſie wären in dieſer ihrer Verlegenheit auf einem andern längern Umwege neben Krenides (davon weiterhin) herumgezogen, und als ſie auch dort eine Beſatzung vorgefunden, erſt dann in die Berge eingedrungen, nachdem ſie die Norbanianer verjagt hätten. Dann erſt hätten ſie die Höhen bei der Stadt Philippi beſetzt und ein Lager abgeſteckt, welches dem Anſcheine nach zwar getrennt, in der That aber doch verbunden geweſen wäre. Die Lager wären nur getrennt geweſen, damit die Mannszucht leichter bei dem Heere aufrecht erhalten werden könnte. Der Zwiſchenraum ſei durch Wall und Graben befeſtigt worden, und um beide Lager eine ununterbrochene Verſchanzung gezogen, deren Werke beide auf gleiche Weiſe deckten. Schon durch dieſe Poſition wären ſie dem allein von den Feinden gegenwärtigen Norbanus beiweitem überlegen geweſen, und als dieſer endlich aus ſeiner Poſition bei Symbolon vertrieben worden ſei, und Brutus und Caſſius dieſelbe in Beſitz genommen hätten, da ſei ihnen auch die Zufuhr vom Meere her bedeutend erleichtert worden, wie ſie ſich jetzt durch Decurſionen aus der Ebene Lebensmittel verſchaffen konnten. Bei ſolchen Umſtänden konnten Norbanus und Saxa es nicht wagen, ſich in eine Schlacht einzulaſſen, und da ſie, ſo oft es paſſend ſchien, ihre Reiterei ausſchickten, ohne jemals etwas Erhebliches auszurichten, ſo foderten ſie Cäſar und Antonius auf, eiligſt herbeizukommen. Dieſe aber hatten, ſo lange ſie Brutus und Caſſius mit der Bezwingung der Lykier und Rhodier beſchäftigt wußten, gehofft, den Krieg noch auf längere Zeit hinausſchieben zu können, und, ohne ſich ſelbſt im Geringſten zu beeilen,

9) *Appian.* l. c. IV. c. 101. 10) *Plutarch.* V. Bruti. c. 37. 11) *Appian.* l. c. 12) Ib. IV. c. 102. C. Norbanus und Decidius Saxa waren nach Dio Caſſius (XLVII. p. 347) in Eile das ioniſche Meer durchſegelt und hatten vor Brutus' und Caſſius' Ankunft in Makedonien jene ganze Gegend bis zum Pangäos beſetzt und bei Philippi ihr Lager aufgeſchlagen, einer Stadt, welche am Pangäos und Symbolon liegt.

13) Symbolon wird jener Ort von den Griechen genannt, weil der Berg, auf welchem er liegt, mit einem zweiten ſich mitten in das Land hineinerſtreckenden Berge in Verbindung ſteht. Symbolon liegt zwiſchen Neapolis und Philippi, und jene Stadt am Meere, Thaſos gegenüber, dieſer in der Ebene zwiſchen den Bergen. *Dio Cass.* XLVII. p. 348. 14) *Plutarch.* V. Bruti. c. 38. 15) *Appian.* l. c. IV. c. 102.

den Norbanus und Saxa nach Makedonien vorausgeſchickt. Sobald ſie aber in Erfahrung gebracht hatten, daß Rhodos und die Lykier den Feinden erlegen wären, brachen ſie ſelbſt von Rom auf. Nun wurde aber wiederum Antonius von Statius in Brunduſium eingeſchloſſen, und Cäſar von Sextus Pompejus, welcher Sicilien beſetzt hielt und Italien bedrohte, in Rhegium. So mußten ſie wiederum zögern. Da nun aber Sextus Pompejus nicht ſo leicht beſiegt werden konnte, der Krieg des Caſſius und Brutus ſie aber mehr und mehr drängte, ſo ließen ſie einen Theil des Heeres zum Schutze Italiens zurück, und ſegelten mit der größern Hälfte über das ioniſche Meer. Da erkrankte Cäſar und mußte in Dyrrhachium zurückgelaſſen werden, während Antonius allein bis Philippi vordrang[16]). Alſo des Dio Caſſius wohlberechnete, aber vielleicht zu ſehr übereilte Erzählung, welche ſich jedoch glücklicher Weiſe aus dem Appianus vervollſtändigen läßt. Als Brutus und Caſſius durch die Korpilen gegangen und ihre Liſt offenkundig geworden war, da hielten Norbanus und Saxa noch die ſapäiſchen Engpäſſe mit großer Truppenmaſſe beſetzt, ſodaß den Caſſianern wiederum der Übergang genommen und faſt ſchon der Muth geſunken war; ſie hätten nämlich zu fürchten, den weiten, ihnen gehäſſigen Weg, welchen ſie in ſeiner ganzen Länge ſchon einmal gemacht hatten, jetzt zum zweiten Male zurücklegen zu müſſen, und ſchon drängte die Zeit, da der Sommer zu Ende ging. Als ſie aber ſo in der Enge waren, bemerkte ihnen Rhascupolis, daß es einen Umweg gebe, welcher an den ſapäiſchen Engpäſſen vorbeiführe, er ſei drei Tagemärſche lang und bis auf ſeine Zeit, wegen der Felſen, der dicken Waldung, der engen Schluchten und namentlich des Waſſermangels wegen unzugänglich geweſen, aber, wenn es ſie nicht verdrüße, das Waſſer mitzunehmen und den engen Weg ſo zu erweitern, daß er von einem Heere paſſirt werden könne, ſo müſſe der ganze Plan gelingen. Wegen der Undurchdringlichkeit des Waldes würden ſie nicht einmal von den Vögeln bemerkt werden, und am vierten Tage zum Harpeſſos gelangen, welcher in den Hebros mündet, von wo bis Philippi nur noch ein Tagemarſch ſei, und wären ſie dorthin vorgedrungen, ſo könnten ſie den Feind umzingeln, da ihm dann durchaus kein Weg zur Flucht mehr offen ſtände. Der Plan gefiel namentlich, weil jeder andere Ausweg unmöglich war, dann wegen der Hoffnung, die ganze feindliche Heeresmaſſe abſchneiden und umzingeln zu können[17]). So wurde ein Theil der Truppen unter L. Bibulus' Anführung mit Rhascupolis als Wegweiſer vorausgeſchickt, um den Weg zu bahnen, ein Auftrag, der denn auch unverdroſſen ausgeführt wurde, obgleich unter den größten Beſchwerden, und um ſo muthiger legten ſie Hand ans Werk, nachdem einige Soldaten, welche als Kundſchafter weiter vorausgeſchickt waren, mit der Nachricht zurückkehrten, daß ſie von einer Höhe herab in der Ferne den Fluß geſehen hätten. Am vierten Tage aber waren ſie von Arbeit und Durſt erſchöpft, das Waſſer, welches ſie mitgenommen hatten, fing an zu fehlen, ſie bedachten, daß ihnen nur auf drei Tage Waſſermangel vorausgeſagt ſei, — da ſtanden ſie plötzlich wie niedergedonnert und argwöhnten einen Hinterhalt, nicht etwa, daß ſie es den vorausgeſchickten Boten nicht geglaubt hätten, daß ſie den Fluß geſehen, ſondern weil ſie in eine ganz andere Gegend geleitet zu ſein vermutheten. So erfüllten ſie die Luft mit traurigen Wehklagen und ſobald ſich Rhascupolis mit Aufmunterungen bei ihnen umhergehend zeigte, überſchütteten ſie ihn mit Schmähungen und Steinwürfen. Aber Bibulus beſchwichtigte glücklich den Aufruhr, indem er ſie flehentlich bat, mit den günſtigen Vögeln auszuharren, und gegen Abend wurde von dem erſten Zuge der Fluß geſehen, welcher, wie natürlich, mit dem lauteſten Freudengeſchrei von ihnen begrüßt ward, und indem der nächſte bis zum letzten Zuge die Botſchaft aufnahm, ſo wurde ſie faſt Allen zu gleicher Zeit bekannt. Auf dieſe Nachricht führten Brutus und Caſſius das übrige Heer auf dem von jenen gebahnten Wege durch den Wald. Dennoch wurde der Feind durch dieſen kühnen Marſch nicht ganz und gar getäuſcht, noch ließ er ſich umzingeln. Rhascus, der Bruder des Rhascupolis, nämlich hatte aus dem Freudengeſchrei das Unternehmen geargwöhnt, ausgekundſchaftet, und als er die Wahrheit erfahren hatte, ſich höchlich verwundert, daß auf dem durchaus ſandigen Wege, von welchem er geglaubt, daß ihn bei den großen Schluchten kaum ein wildes Thier paſſiren könnte, ein ſo großes Heer hindurchgekommen ſei, und berichtete ſofort Alles dem Norbanus. Norbanus entfloh zur Nachtzeit aus den ſapäiſchen Engpäſſen nach Amphipolis, aber die beiden Thrakier wurden in beiden Heeren gefeiert, der eine, weil er auf ungebahnten Wegen den Führer gemacht, der andere, weil ihm dieſes nicht entgangen war[18]).

Alſo gelangten Brutus und Caſſius durch wunderbare Kühnheit nach Philippi[19]), wohin ſich jetzt auch Tillius Cimber mit ſeiner Flotte verfügte, und wo alle Streitkräfte concentrirt wurden. Die Stadt lag auf einem abſchüſſigen Hügel, deſſen ganzen Rücken ſie bedeckte, nördlich davon die Waldſchluchten, durch welche Rhascupolis das Caſſianiſche Heer führte, ſüdlich von der Stadt befand ſich ein Sumpf, welcher ſich bis an das Meer erſtreckte (?), im Oſten die ſapäiſchen und korpiliſchen Engpäſſe, während ſich im Weſten eine Ebene bis zu den Städten Myrkinos und Drabiskos und dem Strymon hinzu in einer Länge von 44,000 röm. Schritten ausdehnte. Aber hier auf dieſer durch die Schlacht berühmt gewordenen, durch Fruchtbarkeit und natürliche Annehmlichkeiten ausgezeichneten Ebene ſoll einſt Perſephone geraubt worden ſein[20]), als ſie Frühlingsblumen pflückte, und Aidoneus bei dem Übergange über den Zygaktesſtrom ſein Wagenjoch zerbrochen haben, von welchem Unfalle

16) *Dio Cass.* XLVII. p. 348 sq. Ed. *Leunclavii.* (Hanov. 1606. Fol.) 17) *Appian.* D. B. C. IV. c. 103.

18) *Appian.* l. c. IV. c. 104. 19) Florus (IV, 7), welcher ſich bei einzelnem Guten jedoch auch merkwürdige Abgeſchmacktheiten zu Schulden kommen läßt, verlegt das Schlachtfeld in dieſelbe Sandfläche, welche C. Pompejus ſo verhängnißvoll ward. 20) Theophraſt (ap. *Athen.* XV. p. 682 b.) ſagt, bei Philippi wachſen viele Centifolien.

der Fluß benannt worden iſt. Dieſe Ebene iſt übrigens abhängig, und nur demjenigen, welcher von Philippi kommt, bequem, während ſie demjenigen, welcher von Amphipolis kommt, ſteil entgegenſtrebt. Alſo auch in dieſem Umſtande ein militairiſcher Vortheil für Brutus[21]). Nicht weit von Philippi befindet ſich ein zweiter Hügel, der des Dionyſos, auf welchem Goldgruben ſind, Aſyla genannt. Geht man 1200 Schritte weiter, ſo erheben ſich zwei andere Hügel, von Philippi ſelbſt 2200 Schritte entfernt, von einander durch einen Zwiſchenraum von 1000 Schritten getrennt. Auf dieſen beiden Hügeln wurde nun das republikaniſche Lager aufgeſchlagen, das des Caſſius auf dem ſüdlichen, des Brutus auf dem nördlichen Gipfel. Ohne den fliehenden Norbanus alſo weiter zu verfolgen, namentlich weil den Feldherren gemeldet wurde, daß Antonius mit dem Heere heranrücke, während Cäſar Krankheit halber in Epidamnos zurückgelaſſen ſei, dann weil jene Ebene zur Lieferung einer Schlacht ſich ganz vorzüglich eignete, ſowie jene Hügel zur Errichtung eines Lagers geſchaffen ſchienen, blieben ſie dort. Auf der einen Seite waren ſie nun durch Sümpfe und Teiche bis zum Strymonfluſſe geſchützt, auf der andern durch Engpäſſe, und eine jener Waldſchluchten, durch welche nicht einmal ein Fußpfad führte. In der Mitte zwiſchen beiden Hügeln lag, wie geſagt, ein Zwiſchenraum von 1000 Schritten, welcher den Durchgang und gleichſam ein Thor bildete für denjenigen, welcher von Europa nach Aſien wollte. Hier wurde von Lager zu Lager eine Mauer quer hindurch gezogen und in der Mitte ein Thor angebracht, ſodaß die beiden Lager in unmittelbarer Verbindung ſtanden. Es floß auch ein Strom vorüber, von Einigen Gangas, von Andern Gangites genannt, und im Rücken lag das Meer, welches der Flotte einen ſichern Ruhepunkt und dem Heere die bequeme Zufuhr ſicherte. Die nur 12,000 Schritte entfernte Inſel Thaſos bildete ihre Vorrathskammer, und 9000 Schritte vom Lager im neapolitaniſchen Hafen lagen die Triremen. So konnten Brutus und Caſſius, über die Bequemlichkeit des Locals hocherfreut, die Befeſtigungen ihres Lagers vom Feinde unbeläſtigt vollenden[22]).

Es iſt durchaus nothwendig, dieſe ſchwierigen militairiſchen Bewegungen des Norbanus, Brutus und Caſſius nach den bisher von den Alten entlehnten und zuſammengeſtellten Nachrichten mit der heutigen Topographie zu vergleichen. Dies geht um ſo leichter an, weil zuvörderſt die Lage von Philippi durch bedeutende noch übrige Ruinen an der Stelle, welche von den Itinerarien angegeben iſt, hinlänglich geſichert iſt. Dieſe Ruinen heißen weiter bei den Griechen noch heute Philippi, während die Türken, nach der Analogie von Felibé (Philippopolis), ſie Felibedjik nennen[23]). Die Armee des Caſſius und Brutus war längs der thrakiſchen Küſte aus Aſien vorgedrungen, während ihre Flotte verſchiedene Punkte an dieſer Küſte beſetzt hielt. Norbanus dagegen war im Beſitze der beiden Hauptpäſſe, der Stena der Korpili und der Stena der Sapäi, mußte es aber für gerathen finden, den erſten zu verlaſſen, um den letzten beſſer vertheidigen zu können. Die Korpili lagen in der Gegend von Änos[24]), ſodaß es einleuchtend iſt, daß ihre Päſſe diejenigen des Gebirges ſind, welches in das Vorgebirge Serrion ausläuft[25]). Sie ſind zwiſchen dem Hebrosthale und den an der See ſich ausdehnenden Ebenen, in welchen Abdera die Hauptſtadt iſt, zu ſuchen. In dieſe letztere Ebene führten Brutus und Caſſius ihre Armeen, nachdem ſie Änos, Doriskos und die von Norbanus verlaſſene Stena der Korpili paſſirt waren. Aber ſie mußten es für gefährlich halten, weiter vorzudringen, weil die ſapäiſchen Päſſe, welche die Ebenen von Abdera und des Neſtosfluſſes von denjenigen bei Philippi und am Strymon trennen, noch in Feindes Händen waren. In dieſer ihrer Verlegenheit wurde auf den Rath des thrakiſchen Fürſten Rhascupolis mit den größten Schwierigkeiten über eine waldige Gebirgsſtrecke eine Straße gebahnt, welche zwiſchen den Seeebenen und den Thälern des Harpeſſos, eines Armes des Hebros, lag. Ein dreitägiger Marſch führte nun Caſſius' Armee an den Harpeſſos, von wo ſie dann nur noch eine Tagereiſe bis Philippi hatte. Was nun den Harpeſſos anbelangt, ſo kann dieſer kein anderer Arm des Hebros (Maritza) ſein, als derjenige, welcher durch das Ardathal fließt. Nimmt man nun an, daß Caſſius' Lager bei dem heutigen Gumerdjina lag, welches das Centrum der Seeebene einnimmt, und zwiſchen den korpiliſchen und ſapäiſchen Engpäſſen liegt, ſo möchte es ſcheinen, daß die erwähnte Straße zum Harpeſſos ſich in Betreff der größten Länge ihrer Ausdehnung durch das Thal von Kurutjai hinzog, welches im Alterthume Travos genannt zu ſein ſcheint[26]). Vom Harpeſſos bis Philippi zog ſich die Straße des Caſſius in der Richtung der heutigen Straße von Adrianopel nach Serres hin, welche von den Quellen der Arda das Neſtosthal durchſchneidet und bei Dhrama in die Ebene von Philippi einfällt. Da nun Philippi jedenfalls der Hauptpunkt in dieſer Ebene war, ſo erzielte es Caſſius' Straße wahrſcheinlich in gerader Richtung. Philippi hieß nach Appian früher Krenides, wegen der vielen Quellen in dieſer Gegend, welche einen Fluß und einen Sumpf bildeten. Es lag auf einem ſteilen Hügel, welcher im Norden durch die Waldungen begrenzt war, durch welche die Caſſianiſche Armee zog, im Süden durch den Sumpf, welcher ſich bis ans Meer erſtrecken ſoll, im Oſten durch die ſapäiſchen und korpiliſchen Engpäſſe, und im Süden durch die große Ebene von Myrkinos, Drabiskos und des Strymon in einer Ausdehnung von 350 Stadien. Unfern vom Hügel von Philippi war der mit den Goldminen Aſyla beglückte Dionyſoshügel und 18 Stadien von der Stadt waren zwei andere Höhen, welche von einander acht Stadien entfernt waren, und auf dem nördlichen Brutus' Lager aufgeſchlagen, während Caſſius die ſüdliche Höhe ſich wählte. Alſo war Brutus' Lager rechts durch Felſenklüfte, und Caſſius' linke Seite durch den Sumpf gedeckt, der

21) *Appian.* l. c. IV. c. 105. 22) Ib. c. 106. 23) *Leake,* Travels in Northern Greece. T. III. p. 214.

24) *Stephan.* s. v. *Κορπιλοὶ* und *Solin.* c. 10. 25) *Herodot.* VII, 57. 26) Ib. 109.

Fluß Gangas oder Gangites floß längs der Fronte und die See war im Hintergrunde. Die Lager der beiden Feldherren waren von einer gemeinſchaftlichen Befeſtigung eingeſchloſſen, und in der Mitte zwiſchen beiden Lagern befand ſich der Paß, welcher gewiſſermaßen ein Thor von Europa nach Aſien bildete. Nach Dio Caſſius lag Philippi am Pangäos und Symbolon, welches, zwiſchen Philippi und Neapolis ſich erhebend, ſeinen Namen davon hatte, weil es den Pangäos mit einem zweiten Gebirge, welches in das innere Land hineinreichte, in Verbindung ſetzte[27]). Hierdurch wird Symbolon ſehr deutlich mit der Gebirgskette identificirt, welche von Práviſta nach Kavála ſich hinzieht, und den Buſen von Kavála von der philippiſchen Ebene ſcheidet. Das zwiſchen Brutus' und Caſſius' Lagern gelegene Thor von Europa nach Aſien kann kein anderes geweſen ſein, als der Paß über dieſes Gebirge, und zwar hinter Kavála; es bildet den Anfang der ſapäiſchen Engpäſſe und zieht ſich von dort öſtlich über 20 engliſche Meilen längs der abſchüſſigen Seebegrenzung des Gebirges hin. Ganz ebenſo war das Neſtosthal in dieſem Sinne für die große Communicationslinie zwiſchen Europa und Aſien ein Thor. Als Norbanus von der feindlichen Bewegung auf Philippi Nachricht erhielt, gab er zuerſt dieſen Paß auf, und bald nachher auch Symbolon, und zog ſich nach Amphipolis zurück. Durch die Einnahme aber von Symbolon ſicherte ſich Caſſius eine ſchnelle Verbindung mit der See und zu gleicher Zeit die Decurſionen, welche der Fourage wegen in der Ebene unternommen werden mußten[28]). Selten jedoch correſpondirt die Detailerzählung eines alten Schriftſtellers genau mit der heutigen Topographie. Naturveränderungen mögen hier das Ihrige gethan haben, aber hauptſächlich beruhen die Differenzen darauf, daß die alten Autoren ſelten durch Autopſie die Schlachtfelder kannten, und die Relationen anderer nach ihren ungenauen Karten misverſtanden. Wenn der Paß, welcher über das Gebirge von der Ebene von Philippi nach Kavála führte, daſſelbe Thor war, welches Brutus' und Caſſius' Lager trennte, ſo bleibt jedoch die Topographie mit Appianus' Erzählung vollkommen im Einklange. Brutus' Lager dehnte ſich in dieſem Falle rechts von dem Eingange des Paſſes gegen Philippi aus, das Lager des Caſſius dagegen links davon nach Práviſta. Der Fluß Gangas, welcher bei und um Philippi entſpringt, fließt denn ziemlich parallel mit der Fronte dieſer Poſition und nördlich endlich von Práviſta befindet ſich auch ein See, oder eine Lache, welche mit dem Sumpfe correſpondirt, welcher Caſſius' linke Seite deckte. Aber nur an dieſer Stelle kann in der Jahreszeit, in welcher die Schlacht geliefert wurde, ein Sumpf exiſtirt haben, wie ihn Appianus beſchreibt[29]). Noch liegt eine Hauptſchwierigkeit darin, daß Appianus behauptet, das Lager des Brutus und Caſſius ſei 18 Stadien von Philippi und 70 von Neapolis entfernt geweſen, weil durch dieſen Satz bewieſen wird, daß die Poſition näher bei Philippi war, als bei Kavála, was mit dem Paſſe über das Gebirge von Kavála nicht übereinſtimmt. Es ſcheint deshalb entweder, daß die Zahlen im Texte des Appianus umgeſtellt werden müſſen, in welchem Falle die beiden Zwiſchenräume mit hinlänglicher Genauigkeit angegeben ſind, oder auch, daß noch eine Bewegung ſtattfand, welche Appianus unterlaſſen hat anzugeben, und zwar von dem erſten Lagerplatze des Brutus und Caſſius bis zu der Poſition, welche ſie vor der erſten Schlacht behaupteten. Dieſe letztere Anſicht wird jedenfalls durch Dio Caſſius unterſtützt, welcher berichtet, daß die Caſſianiſche Armee nach der Eroberung von Symbolon leichter im Stande geweſen wäre, diejenigen Gegenden in der Ebene zu ſchützen, wo ſie zu fouragiren hatten, und daß ſie zugleich dadurch eine gute Verbindung mit Neapolis gewonnen hätten, während es ſcheinen möchte, daß ſie dieſe Vortheile nicht gehabt hätten, wenn ſie näher bei Philippi geblieben wären. Angenommen nun, daß der Paß von Kavála an und für ſich ihnen einen Weg nach der See hätte ſichern können, und zwar ſo, daß von feindlichen Überfällen Nichts zu befürchten geweſen wäre, ſo iſt doch ſoviel deutlich, daß, wo auch immer Brutus und Caſſius nach ihrer erſten Ankunft bei Philippi ihr Lager aufgeſchlagen haben mögen, ihre Poſition unmittelbar vor der erſten Schlacht wie von einem Mittelpunkte ſich ausdehnte, und daß ſie alle Höhen in der ganzen Gegend, die von Philippi ſo gut wie bei Práviſta beſetzt hielten. So ſind wir um ſo mehr berechtigt, den Appianus einer Ungenauigkeit zu beſchuldigen, als er augenſcheinlich keine genaue Kenntniß von dieſer Gegend hatte, da er an mehren Stellen behauptet, daß die Sümpfe in der Ebene von Philippi ſich, wenn nicht bis ganz an die See ausdehnten, doch bis in eine geringe Entfernung von ihr erſtreckten; er ſcheint folglich gar nicht gewußt zu haben, daß die Ebene von Philippi ganz und gar durch eine Hügelreihe von der See getrennt iſt, und ſich nirgends bis auf wenige Meilen der Küſte nähert. Auch der gewöhnlich gut unterrichtete Dio Caſſius macht hier eine Bemerkung, welche mindeſtens ungenau iſt, da er behauptet, daß, während Norbanus mit Decidius Saxa bemüht geweſen wäre, den kürzeſten Weg über das ſapäiſche Gebirge zu beſetzen, ihre Gegner den Umweg über Krenides gemacht hätten, und ſo nach Philippi gelangt wären, als wenn Krenides und Philippi nicht eine und dieſelbe Örtlichkeit wären, was aus den Zeugniſſen verſchiedener Schriftſteller bewieſen wird[30]). Schwerlich dagegen iſt Philippi mit Datos identiſch. Die guten Dinge, welche Datos zum Gegenſtande eines Sprüchwortes machten, beweiſen, daß es unmöglich inmitten einer Ebene geſucht werden kann. Aber das Sprüchwort ſelbſt iſt angegriffen worden und *Θάσος ἀγαθῶν* vorgeſchlagen, was jedoch kaum zu glauben ſteht[31]). Datos iſt auch nach Strabo ein Seehafen[32]),

27) *Dio Cass.* XLVII. c. 37. 28) *Leake*, Travels in Northern Greece. III. p. 215—218. 29) Ibidem III. p. 221.

30) *Artemidor* ap. *Steph.* s. v. *Κρηνίδες* und *Φίλιπποι*. *Strabo*, Epit. Lib. VII. p. 331. *Diod.* XVI, 3. Wahrſcheinlich blieb Krenides auch in ſpätern Zeiten Benennung des tiefer liegenden Stadttheils von Philippi. 31) *Δάτος ἀγαθῶν* Proverb. e Cod. Bodlejano 321. *Zenob.* III, 11. *Strabo*, Epit. Lib. VII. p. 481. (510.) 32) *Harpocrat.* s. v.

und eine Colonie der Thaſier, Datos alſo wol die ältere von den Thaſiern ausgehende Benennung, während die jüngere, nach Leake's (p. 224) höchſt ſcharfſinniger Vermuthung, Neapolis iſt. Auch Skylax' Text über Datos und Neapolis iſt corrupt, und kaum läßt ſich herausleſen, daß die Athener der thaſiſchen Colonie Datos eine attiſche hinzugefügt, und ſie nun Neapolis genannt hätten. Auch Zenobios und Euſtathios halten Datos für eine thaſiſche Colonie [33]), was um ſo wahrſcheinlicher iſt, als die Thaſier viele Colonien an der thrakiſchen Küſte beſaßen, die Athener dagegen vor Thaſos Verfall (463) keinen feſten Punkt in Thrakien hatten, was erſt ſeit Amphipolis Gründung durch Agnon, 26 Jahre ſpäter, erreicht ward, während alle frühern derartigen Verſuche unglücklich ausgefallen zu ſein ſcheinen. — Wenn der Gangas, Gangites, oder, wie Herodotos ſchreibt, Angas, der Fluß von Philippi iſt, ſo muß der Zygaktes der Fluß von Nevrokopo ſein.

Antonius hatte indeſſen ſein Heer in Eilmärſchen herbeigeführt, um Amphipolis zu beſetzen, welches er zum Waffenplatze des Krieges machen wollte. Er fand die Stadt ſchon befeſtigt, da ſie dem Norbanus, wie jetzt ihm ſelbſt, ein Zufluchtsort geweſen war. Hocherfreut darüber ließ er hier ſein Gepäck und eine Legion Beſatzung zurück, unter des Präfecten Pinarius Oberbefehl. Antonius ſelbſt rückte nun bei ſeiner Kühnheit weiter vor, und ſchlug in der philippiſchen Ebene im Angeſichte des Feindes ſein Lager auf, welches nur 1000 Schritte von dem des Caſſius entfernt war. Sogleich zeigte es ſich aber, wie viele Vorzüge Caſſius' Lager vor dem des Antonius hatte, jenes ſtand auf der Höhe, dieſes in der Tiefe, jener holte ſeinen Holzbedarf von den Bergen, dieſer aus der ſumpfigen Niederung, jener bezog ſeine Bedürfniſſe an Proviant und Munition von der Inſel Thaſos, dieſer von Amphipolis, welches mehr als 40,000 Schritte entlegen war. Doch ſcheint Antonius durch die Nothwendigkeit zu dieſer Wahl gezwungen geweſen zu ſein, während das Local von der Kühnheit ſeines Geiſtes gutgeheißen wurde, da der Feind vor ihm ſchon alle Höhen beſetzt hatte, der übrige Theil der Ebene aber niedrig war, und zuweilen von den Fluthen des Gangas überſchwemmt wurde. Dieſes Waſſer blieb dann leicht ſtehen, weshalb auch in den auf Antonius' Betrieb hier gegrabenen Brunnen reiche Quellen ſüßen Waſſers gefunden wurden. Aber grade dieſe, obgleich durch die Nothwendigkeit gebotene Kühnheit ſchreckte ſeine Feinde, weil ſie es ruhig anſehen mußten, daß Antonius ganz verächtlich in ihrer Nähe ſein Lager aufſchlug. Als das Lager aber fertig war, errichteten die Antonianer eine Menge Caſtelle und befeſtigten ſofort Alles mit Gräben, Mauern und Wällen. Zugleich ſtellten aber auch Brutus und Caſſius Alles her, was von ihren Befeſtigungen noch nicht im gehörigen Vertheidigungsſtande war, wie Caſſius namentlich, als er des Antonius wahnſinnige Eile ſah, den engen Raum, welcher noch zwiſchen dem Sumpfe und ſeinem Lager offen und wegen ſeiner Enge unbeachtet geblieben war, durch eine Mauer abſchnitt, damit überall Nichts unbefeſtigt ſei. Während nun Brutus' Lager durch Klippen und Felſenabhänge, Caſſius' durch den Sumpf, an welchen ſich nach Appianus' irriger Meinung das Meer unmittelbar anſchloß, gedeckt wurden, ſo war alles Übrige in der Mitte durch Wälle, Gräben, Mauern und Thore abgeſchloſſen [34]). Das waren alſo die Befeſtigungen der beiderſeitigen Lager bei Philippi, und ſo lange man mit der Herſtellung derſelben beſchäftigt war, wurde die Tapferkeit nur in kleinen Scharmützeln und gelegentlichen Reiterexcurſionen gezeigt [35]). Aber Antonius' Lage war gleich Anfangs eine äußerſt ſchwierige, und er hatte Alles aufzubieten, um den Muth ſeiner Soldaten aufrecht zu halten. So ließ er aus dem Hinterhalt einige feindliche Corps ergreifen, welche der Fourage wegen ausgezogen waren, aber ſeine Plane ſcheiterten überall, ſodaß er faſt ſelbſt den Muth verlor. Cäſar bekam von dieſer ſeiner bedenklichen Lage Nachricht, und fürchtete, daß Antonius in ſeiner Abweſenheit entweder geſchlagen würde, oder auch ſiegte, und wenn das Erſtere ſich ereignete, Brutus und Caſſius um ſo fürchterlicher gegen ihn aufſtehen würden, wenn der zweite Fall aber eintreten ſollte, daß Antonius ſelbſt ſich feindlich gegen ihn erheben möchte, und begab ſich deshalb, ungeachtet ſeine Geſundheit noch nicht ganz hergeſtellt war, ſchleunigſt zu Antonius und gab ihm ſo wieder Muth [36]). Er traf ſchon zehn Tage nach Antonius in Philippi ein, und ſchlug dem Brutus gegenüber ſein Lager auf, während Antonius dem Caſſius gegenüber ſtand. Die in der Mitte zwiſchen beiden Lagern liegende Ebene, in welcher damals die gewaltigſten römiſchen Streitkräfte ſich einander gegenüber ſtanden, heißen κατ᾽ ἐξοχὴν campi Philippici [37]). Weil es jedoch die Sicherheit alſo zu fodern ſchien, trennten Cäſar und Antonius ihre Lager nicht, ſondern führten ihre Heere an einem und demſelben Orte zuſammen. Als ſich jetzt die feindlichen Lager einander gegenüberſtanden, fielen zwar täglich häufige Ausfälle und kleine Scharmützel mit verſchiedenem Erfolge vor, aber es ging doch noch eine geraume Zeit hin, ehe durch eine Schlacht entſchieden wurde [38]). Als aber die letzte Hand an die Befeſtigungen gelegt war, und Cäſar, wenn auch noch nicht kräftig genug, eine Schlacht zu liefern, doch wenigſtens zugegen ſein und die Truppen inſpiciren konnte, ſo entfalteten die Cäſarianer ſofort ihre Schlachtordnung. Auch Brutus und Caſſius ordneten ihrerſeits ihre Schlachtordnung auf der Höhe, kamen jedoch nicht in die Ebene herab, weil ſie feſt entſchloſſen waren, vorläufig keine Schlacht zu liefern, ſo lange ſie hoffen durften, den Feind durch Noth und Mangel an Lebensmitteln ſchwächen und aufreiben zu können [39]). Cäſar und Antonius dagegen ſehnten ſich unendlich nach einer Schlacht, weil ſie dem Feind an Truppenzahl überlegen waren, ihre Zufuhr aber ſelten und äußerſt ſchwierig eintreffen mußte, da ſie das Meer nicht in ihrer Gewalt hatten und ihre Flotte durch die Beobachtung des Sextus Pompejus hinlänglich beſchäftigt war. Aus dieſen Gründen und bei ihrer Befürchtung, daß Sex-

33) *Eustath.* ad *Dionys. Per.* v. 514.

34) *Appian.* l. c. IV. c. 107. 35) *Appian.* l. c. c. 108. 36) *Dio Cass.* XLVII. p. 349. 37) *Plutarch*, Vit. Bruti. c. 38. 38) *Dio Cass.* XLVII. p. 349. 39) *Appian.* l. c. IV, 108.

tus Pompejus im Beſitz Siciliens auch Italien angreifen, und wenn ſie zögerten, nach der Beſetzung dieſes Landes, nach Makedonien überſetzen möchte, wünſchten ſie ſobald als möglich eine Schlacht zu liefern. Brutus und Caſſius fürchteten zwar den Kampf keineswegs, ſo wenig als die größere Anzahl der feindlichen Heeresmaſſe, welcher ſie die erprobte Tapferkeit ihrer eigenen Armee entgegenſetzen konnten, aber ſie bedachten die Lage der Feinde wie ihre eigene, und da ihnen täglich Hilfsmittel zufloſſen, und Lebensmittel im Überfluß von der See her geſendet wurden, hofften ſie ohne alle Gefahr und ohne Menſchenverluſt den Sieg zu erringen. So waren ſie nicht minder um die Gegner als um die Ihrigen bekümmert, und erzielten auf gleiche Weiſe beider Heil und Freiheit. Aber das Heer, deſſen größere Hälfte aus Unterthanen des römiſchen Volkes zuſammengeſetzt war, dachte anders, einmal weil ihm der Aufſchub nicht behagte, dann weil es den Feind verachten zu dürfen glaubte, da dieſer die jedes Mal der Schlacht vorausgehende Reinigung ſeines Heeres offenbar, wie es ſcheinen mußte, durch Furcht bewogen, innerhalb der Verſchanzungen angeſtellt hatte. So foderte es eine Schlacht und fing an zu drohen, daß wenn dieſe noch weiter hinausgeſchoben würde, es ſich auflöſen und in alle Welt zerſtreuen würde, ſodaß Brutus und Caſſius endlich gegen ihren Willen das Glück einer Schlacht zu verſuchen ſich gezwungen ſahen[40]).

Daß die oben angeführte Reinigung des Cäſariſchen Heeres innerhalb des Lagers ſtattgefunden habe, beſtätigt auch Plutarch, welcher noch hinzufügt, daß bei dieſer Gelegenheit nur wenig Getreide und fünf Drachmen an die einzelnen Soldaten vertheilt worden ſei. In Brutus' Lager wußte man von dieſem kleinlichen und mangelhaften Gottesdienſte und reinigte, wie es Sitte iſt, zuerſt das Heer unter freiem Himmel, aber indem man unter die einzelnen Heeresabtheilungen eine Menge Opferthiere und 50 Drachmen an jeden Mann vertheilen ließ, um zugleich durch Freigebigkeit und Keckheit mit ſeiner Übermacht zu prahlen, konnte man doch nicht umhin zu bemerken, daß dem Caſſius bei der Reinigung ſelbſt ein unheilvolles Omen begegnete, da der Scepterträger ihm einen welken Kranz brachte. Es wurde auch geſagt, daß früher bei Gelegenheit eines öffentlichen Aufzugs ein goldener dem Caſſius überbrachter Siegeskranz gefallen ſei, da der Träger deſſelben ausglitt. Noch ſah man an dieſem Tage viele fleiſchfreſſende Vögel bei dem Heere und Bienenſchwärme waren an einem Orte des Lagers verſammelt, ſodaß ihn die Auguren zur Sühnung des traurigen Omens ausſchließen mußten. Alles dieſes ging an Caſſius' unerſchrockenem Sinne zwar ſpurlos vorüber, da ihn Epikuros aufgeklärt hatte, aber die damalige Zeit lag noch zu feſt in den Banden des Aberglaubens, und die Stimmung des Heeres war davon beherrſcht[41]). Aber die Reihe der Wunder, welche nach dem damaligen Zeitgeiſte das Heer des Antonius und Cäſar begeiſtern, das des Brutus und Caſſius niederſchlagen mußte, war auch groß. Gleich nach Cäſar's Ermordung hatten Erde und Meer, Hunde und unglückliche Vögel Zeichen gegeben, der Ätna Flammen und feuerflüſſige Felſen ausgeſpieen, Germanien am ganzen Himmel ein Waffengetöſe gehört, die Alpen waren von ungewohnten Erſchütterungen erbebt und eine mächtige Stimme vom Volke im ſchweigenden Haine vernommen worden. Bleiche Erſcheinungen waren auf wunderbare Weiſe im Dunkel der Nacht geſehen, das Vieh hatte geredet, Ströme waren ſtill geſtanden, die Erde hatte ſich geöffnet, das traurige Elfenbein weinte, und die Erzgüſſe in den Tempeln hatten Angſtſchweiß vergoſſen. Der Eridanos war über ſeine Ufer getreten, und hatte Wälder mit ſich fortgeriſſen, war dann in die Ebenen gedrungen und hatte Vieh und Ställe weggeſpült. Bei der Eingeweideſchau hatte man unglückliche Zeichen erkannt, und die Brunnen hörten nicht auf, Blut für Waſſer zu liefern, die hohen Städte hallten wieder in der Nacht von Wolfsgeheul, und nie fielen aus heiterem Himmel mehr Blitze[42]), noch leuchteten jemals ſo oft ſchreckliche Kometen am Himmel. Das Alles deutete darauf hin, daß Cäſar's Tod zu rächen, Bürger gegen Bürger mit den Waffen anſtürmen würden, daß Philippi zweimal römiſche Schlachten ſehen ſollte, daß die Götter zweimal mit römiſchem Blute Emathia und die weiten Fluren des Hämos zu ſättigen beſchloſſen hatten, und die Zeit kommen würde, wo der friedliche Landmann mit dem krummen Pfluge in jenen Gegenden verroſtete Pfeile aufreißen, oder mit dem ſchweren Karſte auf leere Helme ſtoßen und ſich wundern würde über die Knochenmaſſe in den aufgeriſſenen Gräbern[43]). Auch Dio Caſſius[44]) berichtet, daß man aus den Zeichen, welche damals geſehen wurden, ſchließen konnte, daß ein ſchwer entſcheidender Kampf bevorſtände, weil die Götter, wie ſie die wunderbarſten Dinge vorherzuſagen pflegen, die Folgen deſſelben aufs Deutlichſte verkündet hatten. In Rom verfinſterte ſich die Sonne, ſodaß man kaum von ihr etwas ſah, während ſie ein andermal im größten Glanze und in Begleitung zweier anderer Sonnen ſich zeigte, und außer vielen andern Orten war namentlich der Altar des Jupiter Victor vom Blitze getroffen worden. Brennende Fackeln, Tubageſchmetter, Waffengeräuſch und Männergetümmel war an vielen Orten gehört, namentlich zur Nachtzeit in den an der Tiber gelegenen Gärten des J. Cäſar und Antonius, welche einander benachbart waren. Ein Hund hatte den Leichnam eines Hundes zum Tempel der Ceres gezerrt, und mit den Füßen dort die Erde aufgekratzt und ihn begraben. Es wurde ein Kind geboren mit zehn Fingern an jeder Hand. Eine Mauleſelin gebar ein doppeltgeſtaltiges Ungethüm, deſſen vordere Hälfte einem Pferde, die hintere einem Mauleſel glich. Der Wagen der Minerva brach zuſammen, als er von einem Reiterwettkampf zum Capitol zurückfuhr. Aus der Jupiterſtatue zu Alba war aus der rechten Schulter und Hand Blut geträufelt. Einige Flüſſe in der römi-

40) *Dio Cass.* XLVII. p. 349. 41) *Plutarch*, Vit. Bruti. c. 39.

42) Vgl. Eckermann's Mythol. II. S. 182. 43) *Virgil.*, Georg. I. 479—497. cf. *Ovid.*, Metam. XV, 824. *Propert.* II, 1, 27. 44) *Dio Cass.* XLVII. p. 350 sq.

ſchen Feldmark trockneten entweder ganz aus, oder floſſen auch rückwärts. Mit dieſen Zeichen der Götter muß auch das verbunden werden, was von den Menſchen verkehrt gethan iſt, und die Kraft und Bedeutſamkeit von Prodigien gewann. An den Ferien brachte der Präfect der Stadt dem Jupiter Latialis ein feierliches Opfer dar, da dieſes weder ſein Amt war, noch in dem Tempel hätte geſchehen dürfen. Die Ädiles Plebis feierten der Ceres anſtatt der Reiterſpiele gladiatoriſche, und vieles andere der Art hatte ſich damals und kurz zuvor zugetragen, ſodaß es dem Kundigen außer Zweifel war, daß der beſtehende Zuſtand der Republik ſich auflöſen würde. Von entſcheidenden Wundern können wir noch folgende erwähnen. Als Caſſius einſt ſeine Truppen muſterte, ſetzte ihm der Lictor, oder nach andern Nachrichten ein Knabe einen Kranz zweimal verkehrt auf, und die goldene von J. Cäſar geweihete Victoria fiel auf den Boden nieder. Scharen von Vögeln ließen ſich auf Brutus' und Caſſius' Lager nieder, ohne das geringſte Geſchrei zu erheben, von Leichnamen lebende Raubvögel, namentlich Geier, umflatterten das Lager, und ſchauten allein auf dieſes herab und erhoben ein entſetzliches Geſchrei und Geräuſch, als wenn es ſchon ihr Eigenthum wäre[45]), und Bienenſchwärme hingen beſtändig an den Zelten. Denn als Brutus in Samos ſeinen Geburtstag feierte, ſoll er beim Trinken, obgleich er zu ſolchen Dingen gar nicht geneigt war, und ohne eine ſichtbare Veranlaſſung, den Homeriſchen Vers ausgerufen haben: Mich hat böſes Geſchick und der Letide getödtet[46]). Man faßte dies allgemein als ein böſes Omen auf und ſagte laut, daß Apollo in der philippiſchen Schlacht, zu welcher Cäſar und Antonius das Signal gaben, ſeine Geſchoſſe auf ihn gerichtet[47]). Auch als Brutus aus Aſien nach Griechenland überſetzte, ſoll ihm ein gräßliches Geſpenſt erſchienen ſein. Er war von Natur ein ſehr wachſamer Mann, und hatte durch Übung und Verſtand ſeinen Schlaf auf ſehr geringe Zeit beſchränkt. Am Tage ſchlief er niemals und bei Nacht nur ſoviel, als er weder etwas thun, noch, da alle übrigen ruheten, ſich unterhalten konnte. Da nun der Krieg bevorſtand, und er die Plane über ſeine Leitung in Händen hatte, und er über die Zukunft nachdachte, ſo verwendete er, wenn er Abends gleich nach der Mahlzeit eingeſchlafen war, den übrigen Theil der Nacht auf die dringenden Geſchäfte. Hatte er dieſe geordnet und vertheilt, ſo las er bis um die dritte Nachtwache in einem Buche, um welche Zeit dann die Centurionen und die Kriegstribunen zu ihm zu kommen pflegten. Als er nun ſein Heer nach Europa überſetzen wollte, da herrſchte die tiefſte Nacht, und ſein Zelt ſelbſt war nur ſehr ſchwach erleuchtet. Über das ganze Lager war die tiefſte Ruhe ausgegoſſen, Brutus ſelbſt rechnete etwas aus, und war in tiefes Nachdenken verſunken, da kam es ihm ſo vor, als trete Jemand ein ins Zelt. Er ſah nach dem Eingange hin, und erblickte eine fremdartige, ſchreckliche Erſcheinung von außerordentlich furchtbarer Geſtalt, welche ſchweigend neben ihm ſtand. Brutus verſuchte zu reden, und ſagte: Wer biſt du denn von den Menſchen oder von den Göttern, und was iſt dein Begehren, daß du zu uns kommſt? Da antwortete ihm die Erſcheinung: Dein böſer Dämon, Brutus; bei Philippi wirſt du mich wiederſehen, und Brutus erwiederte unerſchrocken und kalt: Nun gut, ich will dich wiederſehen. Als die Erſcheinung verſchwunden war, rief Brutus ſeinen Knaben zu ſich, aber Niemand wollte weder eine Stimme gehört, noch eine Erſcheinung geſehen haben. Da wurde er erſt aufmerkſam, und begab ſich mit Tagesanbruch zu Caſſius, um ihm das nächtliche Begegniß mitzutheilen. Caſſius war es gewohnt, über ſolche Dinge mit Brutus zu verhandeln, und antwortete ihm mit den Worten des Epikuros: Das iſt unſere Rede, o Brutus, daß wir nicht Alles in Wahrheit leiden, oder ſehen, ſondern Dunſtgebilde und Traumgeſtalten ſind es, die wir ſo häufig wahrnehmen. Noch ſtärker aber iſt die Einbildungskraft ihnen Leben zu geben, und da ſie Nichts ſind, ihnen jede Geſtalt zu verleihen. Das Wachs hat ſich an die eingedrückte Form einmal gewöhnt, aber die Menſchenſeele im geſelligen Umgange mit Irrungen und Thorgebilden iſt ſehr leicht im Stande, ſich Geſtalten auszuſchmücken und ſie zu bilden aus eigner Kraft. Die Wendungen der Träume, welchen aus geringen Anfängen das Phantaſtiſche folgt, erweiſen ſich als unſtete Gebilde und atopiſche Situationen. Immer ſind ſie angeregt worden, aber die Anregung wird ihnen durch die Phantaſie, durch einen flüchtigen Gedanken. So hat auch dir die Unglücksgeſtalt den Verſtand benommen und verkehrt. Daß Dämonen ſind, iſt überhaupt nicht glaublich, noch wenn ſie ſind, daß ſie Menſchengeſtalt haben, noch eine Stimme oder eine Gewalt, welche ſich auf uns erſtreckt. Darum iſt es meine Meinung, daß wir nicht nur auf unſer ſchwerbewaffnetes Fußvolk, auf unſere Reiterei und unſere Flotte vertrauen, ſondern auch auf den Beiſtand der Götter zählen, weil wir Unternehmer der heiligſten und gerechteſten Thaten ſind[48]). Mit ſolchen Reden ſuchte Caſſius den Brutus zu beruhigen, doch ſagt man, daß dieſes Geſpenſt kurz vor der letzten philippiſchen Schlacht wieder erſchienen ſei[49]). Und als ſein Heer damals aus dem Lager trat, begegnete ihm ein Mohr, welchen es, als ein verhängnißvolles Zeichen, ſofort niederhieb[50]). Einen günſtigen Ausgang dagegen hatten in Cäſar's Lager alle Vögel und Opferthiere verheißen[51]), wo nach dem einſtim-

45) *Florus* IV, 7. *Dio Cass.* XLVII. p. 351. 46) *Hom.*, Il. XVI, 849. *Appian.* l. c. IV, 134. *Dio Cass.* l. c. Anders Plutarch (Brut. c. 24). Als Brutus in Athen ganz müßig zu ſein ſchien, philoſophirte und ſich mit Akademikern und Peripatetikern unterhielt, Alles nur zum Schein, damit ſeine Vorbereitungen zum makedoniſchen Kriege unbeachtet blieben, ſei auch ein fröhliches Gaſtmahl gefeiert worden, zu welchem Brutus geladen wäre. Es ſei vom Siege und der römiſchen Freiheit die Rede geweſen, als Brutus plötzlich ein großes Trinkgeſchirr ergriffen und jenen Vers ausgeſtoßen habe. Dazu erzählte man ſich, als er ſeine letzte Schlacht bei Philippi zu kämpfen ausgezogen ſei, habe Apollon über ihm den Soldaten ein Zeichen gegeben, weshalb ſie in jenem Ausſpruche ein dunkles Vorgefühl ſeines Unglücks erkannten. 47) *Valer. Max.* I, 5, 7.

48) *Plutarch.*, Brut. c. 36. 37. *Flor.* IV, 7. 49) *Appian.* l. c. IV, 134. 50) *Appian.* l. c. *Flor.* IV, 751). *Flor.* l. c.

migen Zeugniſſe aller Schriftſteller ſolche Prodigien nicht vorgekommen ſind [52]).

Was nun die Truppenzahl anbelangt, ſo ſtanden ſich jetzt auf beiden Seiten 19 Legionen gegenüber, nur daß die des Brutus und Caſſius nicht ganz vollzählig waren, während in Cäſar's und Antonius' Legionen die Mannſchaft überzählig war. An Reiterei aber, da auf beiden Seiten thrakiſche Hilfsvölker ſtanden, hatten Cäſar und Antonius 13,000, Brutus und Caſſius 20,000 Mann. Alſo bot durch die Menge der Männer, durch die Kühnheit und Tapferkeit der Feldherren, durch den Waffenſchmuck endlich jede der beiden Schlachtordnungen das herrlichſte Schauſpiel dar. Aber beide Heere ſtanden ſehr viele Tage müßig einander gegenüber, da die Caſſianer die Schlacht verweigerten, und durch die Schwierigkeit der Zufuhr den Feind ermüden wollten, während ihnen ſelbſt aus Aſien aller Bedarf im Überfluſſe zuſtrömte, und ſie das etwa noch Fehlende täglich aus der Nähe ſich verſchaffen konnten, während der Feind im feindlichen Lande unaufhörlich mit Noth und Mangel zu kämpfen hatte. Cäſar konnte aber damals weder durch Kaufleute aus Ägypten etwas beziehen, wo eben eine erſchreckliche Hungersnoth herrſchte, noch geſtattete Pompejus Zufuhren aus Spanien und Afrika, noch Murcus und Ahenobarbus Lebensmittelſendungen aus Italien. Makedonien aber und Theſſalien konnten nicht lange mehr ausreichen, weil dieſe Provinzen ſeit geraumer Zeit das große Heer allein ernährt hatten [53]). Caſſius und Brutus nahmen aber auf dieſe Umſtände allein Rückſicht und zogen den Krieg in die Länge. Antonius dagegen fürchtete von der Zukunft größeres Unheil und beſchloß ſie zur Schlacht zu zwingen. So überlegte er, ob er ſich nicht heimlich durch den Sumpf einen Weg bahnen könne, um ſo den Feinden im Rücken die Zufuhr von Thaſos abzuſchneiden. Täglich alſo führte er alle Feldzeichen wie zur Schlacht hinaus, damit es den Anſchein habe, als ſei dort das ganze Heer verſammelt; einen Theil aber von ſeinem Heere ſchickte er hinweg, ließ Nacht und Tag arbeiten, und bahnte ſich einen ſchnellen Weg mitten durch den Sumpf, indem er das Rohr abſchneiden und einen Damm aufwerfen ließ, der auf beiden Seiten durch Steine befeſtigt war, damit er nicht wankte, über die tiefern Stellen hölzerne Brücken ſchlug, und Alles in der größten Stille der Vollendung entgegenſtrebte; den Feinden fehlte dadurch gänzlich die Ausſicht, daß das Rohr rings um den Durchweg zurückgelaſſen war. So waren zehn Tage vergangen, als Antonius bei Nacht ſeine Cohorten in langen Reihen aufſtellte, und auf dem gebahnten Wege den Sumpf paſſiren ließ, und nachdem ſie einige von Natur feſte Plätze jenſeit des Sumpfes beſetzt hatten, dort zu gleicher Zeit mehre Caſtelle herſtellten. Caſſius ſtutzte über den ſo gut verheimlichten Plan, beſchloß aber die Kriegsliſt des Antonius durch eine zweite zu entkräften, und ſchnitt Antonius ſelbſt von jenen Caſtellen ab, indem er eine Verzimmerung quer durch den Sumpf bis an die Hügelreihe vor dem Meere ziehen ließ. Indem er ſeinem Feinde nachahmte, hieb er das Rohr nieder und legte die Dämme feſt, und unterbrach alſo den von Antonius geöffneten Weg, ſodaß diejenigen, welche hinübergegangen waren, ſich nicht zurückziehen konnten, ohne daß ihnen auch Antonius Hilfe zu leiſten im Stande war [54]).

Es iſt nothwendig, dieſe wichtige, ſtrategiſche Operation des Antonius noch ein Wenig durch die Topographie zu beleuchten. Antonius war von Amphipolis unmittelbar in die Ebene vorgerückt, und hatte dort ſein Lager, nur acht Stadien vom Feinde entfernt, aufgeſchlagen [55]), welches nur durch Verſchanzungen, Redouten und gegrabene Brunnen, die bei der ſumpfigen Ebene eine große Menge Waſſers lieferten, befeſtigt wurde. Antonius' eigne Poſition war rechts gewählt, und der des Caſſius gegenüber, während Octavianus dem Brutus links gegenüberſtand. Antonius' Abſicht war es nun, des Feindes Verbindungslinie mit Neapolis und Thaſos zu unterbrechen und zwar durch eine Bewegung, welche er im Rücken des Caſſius vornahm. Um ſein Unternehmen zu erleichtern, verwendete er zehn Tage darauf, eine Straße mitten durch den Sumpf zu bauen, der ihn von Caſſius' Lager trennte. Er that dieſes mit ſolcher Umſicht, daß das Werk ſchnell vorrückte, und der Plan ſchon faſt gelungen war, ehe Caſſius einmal den Anſchlag gewahrte. Dieſer konnte ſich aber nur durch Gegenverſchanzungen ſchützen und mußte darauf bedacht ſein, die feindlichen Fortſchritte zu verhindern, wenn ſie durch den Sumpf gegangen wären. Wir bemerken hier nur noch, daß Appianus in Bezug auf die Diſtanzen wieder einen großen Schnitzer macht, indem er den Zwiſchenraum zwiſchen Antonius' Lager und Amphipolis auf 350 Stadien anſchlägt, welche Zahl die ganze Länge der untern ſtrymoniſchen Ebene iſt, wie Appianus ſelbſt zuvor auch richtig angegeben hat.

Caſſius konnte ſich bei den damaligen Umſtänden noch immer nicht entſchließen, eine Schlacht zu wagen, und zog es vor, auch ferner den Krieg in die Länge zu ziehen, da ſeine Macht ſtark geblieben war, durch ſeine Geldmittel, ſeine Waffenvorräthe und die Menge ſeiner Krieger. Brutus dagegen beeilte ſich, auf dem ſchnellſten Wege die Gefahr zu entſcheiden, und entweder dem Vaterlande die Freiheit zurückzugeben, oder die Menſchheit wenigſtens, welche durch die Laſten des Krieges, die Heereszüge und die Contributionen niedergedrückt war, von dem gegenwärtigen Unglücke zu erlöſen. Auch ſah er ſeine Reiter in den Vorkämpfen und kriegeriſchen Übungen äußerſt beweglich und ſiegreich, was ſeinen Sinn wieder hob. Dazu kam, daß einige Überläufer zum Feinde übergingen, daß Verrath und Verdacht auf beiden Seiten ſich häuften. So geſchah es, daß viele von Caſſius' Freunden im Kriegsrathe für Brutus ſtimmten, und nur ein einziger von Brutus' Freunden gegen dieſe Meinung auftrat und den Winter abzuwarten verlangte. Als aber

52) *Dio Cass.* XLVII. p. 351. 53) *Appian* l. c. IV, 108.

54) *Appian.* l. c. IV, 108. 109. Plutarch (Brutus 41) ſagt über dieſe Kriegsliſt des Antonius nur, daß er mit ſeinem Heere aus den Wieſengründen, wo ſein Lager ſtand, über die Gräben in das Blachfeld vorgedrungen ſei, und dem Caſſius den Weg an die See abgeſchnitten habe. 55) Wir ſind Appian gefolgt, nach Dio Caſſius waren die beiden Lager ſehr weit von einander entfernt.

Brutus fragte, wer nach ſeiner Meinung nach Jahresfriſt am beſten daran ſei, da erwiederte er, wenn nichts anderes ſich begegnet, ſo werde ich längere Zeit leben. Darüber aber erzürnte Caſſius und auch die andern fühlten ſich nicht wenig beleidigt, und es wurde beſchloſſen, wo möglich am folgenden Tage eine Schlacht zu liefern.

Hocherfreut erheiterte ſich jetzt Brutus durch ſchöne Hoffnungen und philoſophiſche Schlüſſe bei der Mahlzeit, Caſſius dagegen ſpeiſte nach Meſſalla's Zeugniß allein, und hatte nur wenige Vertraute zur Tafel gezogen. Er ſoll nachdenkend und ſchweigſam geweſen ſein, da er von Natur ſonſt nicht dazu geneigt war. Nach der Mahlzeit ergriff er haſtig Meſſalla's Hand, und ſagte zu ihm im freundlichen Tone, wie gewöhnlich, und in griechiſcher Sprache: Ich rufe dich zum Zeugen an, Meſſalla, daß dem Pompejus Magnus ein Gleiches begegnet iſt, der auch gezwungen ward, ſein Vaterland auf das gewagte Spiel einer Schlacht zu ſetzen. Doch ſeien wir getroſt, und verachten wir ein Schickſal, dem wir, wenn auch übel berathen, doch nicht mistrauen dürfen; und bei dieſen letzten Worten umarmte Caſſius den Meſſalla. Auf den Abend rief er den Meſſalla wieder zur Mahlzeit, weil ſein Geburtstag war, und bei Tagesanbruch wehete von Brutus' und Caſſius' Lagern zugleich das Zeichen des Kampfes, das Purpurgewand. Da traten die Feldherren in die Mitte des Lagers, und Caſſius ſagte zu Brutus: Möchten wir ſiegen, und glücklich zuſammen leben die ganze Zeit, aber die wichtigſten Dinge der Menſchen liegen im Dunkeln. Die Schlacht iſt wider meinen Willen beſchloſſen, ſo iſt es leicht möglich, daß wir einander nicht wieder ſehen, und wie denkſt du in dieſem Falle über die Flucht und das Ende? Da erwiederte ihm Brutus: Ich bin noch jung, o Caſſius, und unerfahren in den Verwickelungen des Lebens, ich weiß nicht, wie ich das große Wort philoſophiſch faſſen ſoll[56]). Ich habe Cato getadelt, daß er ſich umgebracht, weil es nicht fromm ſei, und eines Mannes würdig, dem Dämon zu entfliehen, man müſſe furchtlos dem Schickſale entgegentreten, und nicht ihm zu entrinnen denken. Jetzt aber hat ſich mir das Leben ſo ganz anders geſtaltet, und wenn ein Gott nicht ſchön die Gegenwart uns ordnet, ſo heiſche ich nicht neue Hoffnung mehr. Ich verzichte auf fernere Rüſtung und gebe mein Schickſal auf, und bin damit zufrieden, an den Iden des März dem Vaterlande ein neues Leben gegeben und ſelbſt ein anderes verlebt zu haben, welchem dieſe Schlacht den Kranz der Freiheit und des Ruhmes aufgeſetzt. Caſſius lächelte und ſprach: So denkend laß uns nur dem Feinde entgegentreten, denn entweder werden wir ſiegen, oder auch die Sieger nicht zu fürchten haben. Darauf ſprachen ſie in Gegenwart der Freunde über das Schlachtfeld, und Brutus verlangte von Caſſius, daß er ihm das Commando des rechten Flügels überließe, welches ſeiner größern Erfahrung und ſeines reifern Alters wegen vielmehr dem Caſſius zuzukommen ſchien. Nichtsdeſtoweniger gab Caſſius auch in dieſem Punkte nach, und befahl dem Meſſalla, ſich mit ſeinen beſten Truppen auf den rechten Flügel zu ſtellen. Brutus führte nun ſogleich ſeine im Waffenſchmucke glänzende Reiterei ins Feld und ſtellte das nicht minder rührige Fußvolk in Schlachtordnung auf[57]).

Antonius gewahrte erſt gegen Mittag, daß durch Caſſius' Gegenverſchanzungen ſeine jenſeit des Sumpfes angelegten Caſtelle abgeſchnitten und ſein ganzer Plan dadurch vereitelt ſei. Im Zorn und Ingrimm drehete er jetzt ſein Heer, welches auf der entgegengeſetzten Seite in Schlachtordnung aufgeſtellt war, um, und führte es gegen die Befeſtigungen des Caſſius, welche ſich vom Lager bis zum Sumpfe hin erſtreckten, und ſchickte ſich an, vermittels eiſerner Werkzeuge und Leitern, welche er von den Seinigen hatte mitnehmen laſſen, jene Befeſtigungen zu erſtürmen und bis Caſſius' Lager vorzudringen[58]). Als ſeine Scharen tollkühn die entgegenſtehenden Höhen erklimmten und dann quer über den Raum eilten, welcher die beiden Heere trennte, da wurden die Soldaten des Brutus ungehalten, daß bewaffnete Männer ihre Gegner ſo ungeſtraft vor ihren Augen ſollten vorbeilaufen laſſen, und dem Drange ihrer Gemüthsbewegung folgend, ſtürzten ſie, ohne des Feldherrn Befehle abzuwarten, dem Feinde in die Seite und hieben eine große Menge nieder, wie viel ſie nur erreichen konnten. So begann die Schlacht, und bald griffen ſie Cäſar's Schlachtordnung, welche ihnen grade gegenüberſtand, an, ſchlugen ſie in die Flucht, und bemächtigten ſich des Lagers, welches Cäſar und Antonius gemeinſchaftlich gehörte, aber Cäſar ſelbſt war zu ſeinem Glücke damals nicht gegenwärtig, weil er, wie Cäſar ſelbſt in ſeinen Commentarien berichtet, durch einen Traum gewarnt war, ſich vor jenem Tage zu hüten[59]).

Genauern und umſtändlichern Bericht gibt Plutarch[60]) über den Anfang dieſer Schlacht. Cäſar habe wegen ſei-

56) Brutus war damals 37 Jahre alt. *Vellej. Paterc.* II, 72.

57) *Plutarch.*, Brut. c. 39. 40. 58) Wie verträgt ſich mit dieſen ſtrategiſchen Operationen, welche nur Antonius perſönlich auszuführen im Stande war, die Nachricht des Florus (IV, 7) und einiger Anderer, daß weder Cäſar noch Antonius perſönlichen Antheil an der Schlacht genommen hätten? Jener ſei durch körperliche Schwäche, dieſer durch Feigheit vom Kampfplatze zurückgehalten worden. Oder wollen wir uns das Reſultat der Antonianiſchen Operation mit Florus aus dem Glücke des Cäſariſchen Ruhmes, welcher hier gerächt werden ſollte, erklären? Doch kennt auch Plutarch (Anton. c. 22) die Nachricht, daß dieſer Feldherr nicht an der Schlacht ſelbſt, ſondern erſt an der Verfolgung nach der Schlacht perſönlichen Antheil genommen. 59) Cäſar's Arzt, welcher nach Vellejus Paterculus (II, 70) Antonius hieß, hatte geträumt, daß ihm von der Minerva befohlen werde, den Cäſar, obgleich ſeine Geſundheit noch nicht hergeſtellt war, aus ſeinem Zelte zu führen und in die Schlachtordnung zu ſtellen. Dieſer Umſtand brachte ihm auch wirklich die Rettung; denn während Andere, wenn ſie im Lager und innerhalb der Verſchanzungen bleiben, gerettet werden, und wenn ſie ſich in das Waffengetümmel der Schlacht einlaſſen, ihr Leben in Gefahr ſetzen, ſo fand bei Cäſar der umgekehrte Fall ſtatt, welcher offenbar nur dadurch unverſehrt blieb, daß er über den Wall hinausging und mit den Kämpfenden, obgleich krank und wegen ſeiner Schwäche noch dazu unbewaffnet, in der Schlachtordnung ſtand. *Dio Cass.* XLVII. p. 351 sq. Nach Sueton (Octav. 13) war Cäſar auf der Flucht zu Antonius' Flügel entkommen. Dieſelbe Geſchichte ſteht bei Vellejus Paterculus (II, 70), Florus (IV, 7) und Plutarch (Vit. Anton. c. 22.). Im Allgemeinen Appian (l. c. IV, 110). 60) *Plutarch.*, Vit. Bruti. c. 41.

ner Kränklichkeit im Hinterhalt gelegen, und ſei auch gar nicht gegenwärtig geweſen, weil ſeine Streitmacht nicht gewachſen war, den Feind zu bekämpfen, ſondern nur in Evolutionen nützlich ſein konnte, durch leichte Geſchoſſe und Stürmung den Feind in Verwirrung zu bringen. Aber Brutus' Heer wunderte ſich über das gewaltige Geſchrei bei den Gräben, welches zwar undeutlich war, aber doch gewaltig hinüberſcholl. Um dieſe Zeit kamen Brutus' Officieren Verhaltungsbefehle zu, in welchen auch die Parole geſchrieben ſtand, während er ſelbſt zu Pferde die Heerhaufen muſterte und ihnen Muth einſprach, aber wegen des Getöſes konnten ſie kaum die Parole verſtehen. Aber die meiſten warteten dieſe auch gar nicht ab, ſondern drangen ſtürmend mit Kriegsgeſchrei in die feindlichen Heerhaufen ein, und weil durch dieſe Unordnung eine Verwirrung entſtanden war, und die Legionen aus einander zu reißen drohten, ſo umging zuerſt die Legion des Meſſalla, dann die mit ihm verbundenen Cäſar's linken Flügel, und indem ſie kaum die letzten berührten, ohne viele niederzuwerfen, ſondern Alles überflügelnd, ſtürmten ſie unaufhaltſam auf das feindliche Lager ein. Cäſar berichtet in ſeinen Denkwürdigkeiten, daß ihm im Traume die Erſcheinung ſeines Freundes Marcus Antonius eiligſt aufzuſtehen befohlen und daß er ſo im Getümmel kaum dem Überfalle entgangen ſei, da er den ſichern Tod ſchon vor Augen ſah. Sein leerer Tragſeſſel war von feindlichen Speeren und Wurfſpießen überſchüttet, und es war ein Morden im Lager ohne Gleichen, wie namentlich 2000 Lakedämonier, welche dem Cäſar erſt neulich zu Hilfe gekommen waren, hier unter den feindlichen Schwertern ihren Tod fanden. Aber auch die übrigen, welche die Cäſarianer nicht ſogleich hatten umgehen können, drangen jetzt ſtürmend auf das Lager ein, ſchlugen leicht die Verwirrten zurück, vernichteten im Umſehen drei Legionen und ſtürzten zugleich mit den Fliehenden in das von den Ihrigen ſchon eroberte Lager hinein. Unter dieſen befand ſich auch Brutus[61]).

Als Antonius die Schlacht entbrannt ſah, freuete er ſich endlich, den Feind dahin gebracht zu haben, da er ſich wegen der Zufuhr großen Befürchtungen hingegeben hatte. Jetzt aber in die Ebene zurückzukehren ſchien ihm wenig räthlich, wenn er die Schlachtlinie noch einmal gedreht hätte, würde er ſeine Legionen in Verwirrung gebracht haben. Er überließ alſo die Cäſarianer ihrem Schickſale, ſetzte ſeinen einmal angefangenen Lauf fort, und erreichte die gegenüberſtehende Höhe, indem er den Pfeilregen, mit welchem er von Oben herab überſchüttet wurde, verachtete, bis er auf des Caſſius Schlachtordnung ſtieß, welche ſich nicht vom Platze bewegte. Aber Antonius durchbrach auch dieſe ſtürmend, und indem er aller Gefahr trotzte, warf er ſich jetzt auf die Befeſtigungen zwiſchen dem Sumpfe und dem Lager, wo er den Wall niederriß, die Gräben ausfüllte, die Mauern untergrub, und nachdem er den Poſten am Thore erdrückt hatte, verachtete er wiederum die feindlichen Wurfgeſchoſſe, welche von der Mauer herab auf ſeine Leute geworfen wurden, und drang ſelbſt über den vernichteten Poſten in das Thor ein, während andere durch die Mienen der Mauern, und wieder andere durch die Breſche über die Mauer hinwegkletterten. Dies Alles aber wurde mit ſolcher Schnelligkeit ausgeführt, daß, als ſich ihm diejenigen, welche im Sumpfe arbeiteten, entgegenſtellten, er ſelbſt nach Stürmung der Befeſtigungen ihnen entgegentreten konnte, und nachdem auch dieſe durch wilden Angriff geworfen und in den Sumpf zurückgetrieben waren, ſtürmten diejenigen, welche mit Antonius durch die Mauer eingedrungen waren, ſchon in Caſſius' Lager hinein, während die übrige Maſſe ſich noch außerhalb der Mauer mit dem Feinde herumſchlug. Das Lager war wegen ſeiner Feſtigkeit nur von wenigen bewacht, um ſo leichter wurde es jetzt genommen. Und ſchon waren auch draußen die Caſſianer beſiegt worden, und überließen ſich, da ſie auch das Lager in Feindes Händen ſahen, einer ungeordneten Flucht[62]).

Was Brutus' Legionen im Siegesrauſche nicht geſehen hatten, das lehrte ihnen die Zeit. Die Feinde waren nach Plutarch's Erzählung durch den entblößten und durchbrochenen Theil ihrer Phalanx hindurchgedrungen, da wo die rechte Seite ſich zur Verfolgung abgelöſt hatte, und hatten ſich dann auf das Centrum geworfen, welches ſie freilich trotz ihres entſetzlichen Andranges nicht durchbrachen, brachten nun aber den linken Flügel ins Gedränge, ſchlugen ihn durch die Unordnung und die Unkunde des Geſchehenen in die Flucht, und verfolgten ihn dann in das Lager, ohne daß irgend einer, wie Plutarch (vgl. Note 58) hinzufügt, von den Feldherren zugegen geweſen wäre. Antonius, ſagte man nämlich, ſoll ſich gleich Anfangs vom Wege ab, auf die Wieſengründe zurückgezogen haben, und Cäſar, nachdem er aus dem Lager vertrieben war, ließ ſich nirgends ſehen. Doch kamen zu Brutus einige Leute mit dem Vorgeben, ihn getödtet zu haben, zeigten die blutigen Schwerter und beſchrieben ſeine Geſtalt und ſein Alter[63]). Schon aber wurde das Centrum durch den gräßlichen Mord gelichtet, und zeigte die feindlichen Bewegungen, und Brutus ſchien überall Sieger zu ſein, wie Caſſius überall geſchlagen. Aber das grade hat ihre Sache verdorben, daß Brutus der Sieger dem Caſſius nicht zu Hilfe kam, und Caſſius den Brutus für todt hielt und nicht abwartete. Meſſalla führt als Beweis des Sieges an, daß ſie drei feindliche Adler erobert und viele feindliche Feldzeichen, während die Feinde nichts Ähnliches aufzuweiſen hatten. Als die Cäſarianer vernichtet waren, zog ſich Brutus zurück, und wunderte ſich, daß er Caſſius' Lager nicht mehr hoch glänzen ſah, wie ſonſt; auch fand er im Übrigen die Gegend ſo ſehr verändert, weil ſogleich, als die Feinde eindrangen, die meiſten Zelte niedergeriſſen waren. Aber diejenigen, welche ſchärfer ſehen konnten, ſagten ihm, daß ſie viele Helme

61) *Plutarch.*, Brut. c. 41. 42.

62) *Appian.* l. c. IV, 111. 112.

63) Wenn es bei Eutropius (VII, 3) heißt, in der erſten Schlacht wurden Antonius und Cäſar beſiegt, ſo iſt dieſes nicht ein verzeihlicher Irrthum, ſondern eine ſogenannte Geſchichtslüge, wie ſie zu gewiſſen Zeiten ſo gern verbreitet werden. Daß Cäſar damals geſchlagen war, ließ ſich nun einmal nicht wegdisputiren, alſo durfte auch Antonius, ſein ſpäterer Gegner, den Ruhm des Sieges nicht davontragen.

glänzen ſähen, auch viele ſilberne Schilde im Lager des Caſſius unterſcheiden könnten, obgleich ihnen weder die Anzahl, noch die Art der Bewaffnung der im Lager zurückgebliebenen Beſatzung zu entſprechen ſcheine. Ebenſo wenig ſei dort eine ſo große Anzahl Todter, als es natürlich wäre, wenn 19 Legionen geſiegt hätten. Solche Bemerkungen richteten zuerſt Brutus' Aufmerkſamkeit auf jene Begebenheiten. Er ließ eine Beſatzung im feindlichen Lager zurück, ſammelte die Verfolgenden wieder um ſich, und ſchickte ſich an, dem Freunde zu Hilfe zu eilen[64]).

Ganz ähnlich war alſo auf beiden Seiten ein herrlicher Sieg davon getragen, da Brutus einmal den feindlichen linken Flügel geworfen, und ihr Lager erobert hatte, auf der andern Seite Antonius den Caſſius geſchlagen und ſein Lager geplündert hatte. So war auf beiden Seiten eine ziemlich gleiche Niederlage angerichtet; aber weil auf der weiten Sandebene ungeheure Staubwolken aufſtiegen, wußten lange Zeit die Sieger auf jeder Seite Nichts davon, wie es ihrem übrigen Heere ergangen ſei. Sobald man übrigens Urſache hatte, Argwohn in den vollſtändigen Sieg zu ſetzen, riefen beide Parteien die Ihrigen zurück; weil ſie aber vom Siege zurückkehrten, glichen ſie vielmehr Laſtträgern, als Soldaten, und erkannten ſich auch damals weder mit den Augen, noch mit ſonſt einem Sinne gegenſeitig, da ſonſt leicht die einen, nach Wegwerfung ihres Gepäckes, die mit Beute beladenen Gegner, welche außerdem ganz ordnungslos einherzogen, hätten vernichten können[65]).

Brutus hatte weder den erſten Ausfall ſeiner Abtheilung gern geſehen, weil er gegen alle Verabredung und Befehl geſchehen war, noch daß ſie als Sieger ſich ſogleich dem Beutemachen und ihrem Privatnutzen überließen, an die Einſchließung und Umzingelung der Feinde gar nicht dachten. Durch dieſe Zögerung und dieſen Aufenthalt vielmehr, als durch den Muth und die Entſchließung der feindlichen Feldherren, wurde Caſſius vom rechten Flügel der Feinde umgangen, und da ſeine Reiter ſogleich in wilder Flucht dem Meere zueilten, und er auch das Fußvolk weichen ſah, verſuchte er es noch, ſie aufzuhalten und wieder zum Stehen zu bringen. Caſſius ſelbſt entriß einem fliehenden Adlerträger die Standarte, und pflanzte ſie vor ſeinen Füßen auf, zumal da nicht einmal mehr ſeine Leibgarde muthig aushielt. Ohne Lager dann und ſichern Zufluchtsort der Nothwendigkeit weichend, zog er ſich auf die Höhen von Philippi zurück, welche eine weite Ausſicht geſtatteten, um das Schlachtfeld zu überſehen. Aber er ſelbſt ſah doch Nichts oder kaum, daß das Lager zerſtört war, denn ſein Auge war ſehr ſchwach, und die Staubwolken mit der einbrechenden Nacht wehrten ſeinem Blick. Da ſahen die ihn begleitenden Reiter die Schar, welche Brutus, um ihn aufzuſuchen, abgeſchickt hatte, Caſſius aber glaubte, daß es Feinde wären, ausgezogen ihn zu verfolgen, und ſofort ſchickte er aus ſeiner Umgebung den Centurio Titinius ab, um den Thatbeſtand auszukundſchaften. Dieſer näherte ſich in aller Heimlichkeit den Reitern, und als dieſe einen Freund und dem Caſſius ergebenen Mann erblickten, da jauchzten ſie laut auf vor Freuden, und ſeine Commilitonen umſtellten und umarmten ihn, und die übrigen ſprangen von den Pferden herunter, und ſchloſſen ihn im Kreiſe ein, um durch ihren Siegesgeſang und ihr ausgelaſſenes Freudengetümmel das größte Unglück zu veranlaſſen. Caſſius glaubte jetzt in Wahrheit, daß Titinius von dem Feinde gefangen ſei, und ſoll im Übermaße des Schmerzes ausgerufen haben: „Zaghaft haben wir es angeſehen, daß ein Freund uns von den Feinden entriſſen iſt," und ſich in ein einſames Zelt zurückgezogen haben, nur einen von den Freigelaſſenen mit ſich fortziehend, den Pindaros, welchen er aus dem Unglücke des Craſſus zu dieſer ſeiner letzten Bedienung ſich gerettet zu haben ſcheint. Caſſius, welcher aus dem Partherkriege ſein Leben gerettet hatte, umhüllte jetzt ſein Haupt mit dem Gewande, entblößte den Nacken und ließ es fällen. Dieſes Haupt wurde getrennt vom Rumpfe gefunden, aber den Pindaros hat kein Menſch nach dem Morde wiedergeſehen, ſodaß man ſchon im Alterthume argwöhnte, die That ſei nicht auf Caſſius' Befehl geſchehen. Kurz darauf wurden die Reiter ſichtbar, und der von ihnen bekränzte Titinius kehrte zu Caſſius zurück. Als er aber aus dem Geſchrei und der Wehklage der jammernden und tief verſtimmten Freunde das Schickſal ſeines Feldherrn und deſſen unglückliche Auffaſſung der Gegenwart erkannt hatte, da riß er ſein Schwert von der Seite und durchbohrte ſich unter den heftigſten Vorwürfen über ſeine Saumſeligkeit[66]). Nach Appian zögerte Caſſius' Waffenträger Pindaros, als ihm ſein Herr den Tödtungsbefehl ſchon ertheilt hatte, einen Augenblick, weil ſo eben die Nachricht einlief, daß Brutus mit dem andern Flügel geſiegt und ſogar das feindliche Lager geplündert habe. Darauf ſoll Caſſius erwiedert haben: Bringt ihm die Nachricht, daß ich ihm vollſtändigen Sieg erflehe, und ſich wiederum zu Pindaros gewendet und geſagt haben, was zögerſt du noch? warum willſt du mich nicht von dieſer Beſchimpfung erlöſen? und ſtracks mit ſeiner Kehle das Eiſen, welches Pindaros gezückt hielt, aufgefangen haben[67]).

Caſſius' Tod iſt jedenfalls äußerſt verdächtig, Pindarus' Verſchwinden und Titinius' Saumſeligkeit ſind hier zwei Momente, welche gleich ſtark ſprechen, zumal da Caſſius ein viel zu guter Feldherr war, als daß er, nachdem er Brutus' Sieg in Erfahrung gebracht, alle Hoffnung aufgeben, und ein zu guter Patriot, als daß er aus Mismuth über eine Niederlage das Schickſal ſeines Va-

64) *Plutarch.*, Brut. c. 42. 65) *Appian.* l. c. IV, 112.

66) *Plutarch.*, Brut. c. 43. Anton. c. 22. Ebenſo auch *Florus* IV, 7. *Valer. Max.* IX, 9, 2. *Aurel. Victor.*, De viris illustrib. c. 83. 67) *Appian.* l. c. IV, 113. Noch berichtet Florus (IV, 7) von dem ſterbenden Caſſius den Ausruf, „nicht in der That, ſondern im Worte beſtehe die Tugend." Aber Florus kennt auch nur eine Schlacht bei Philippi und noch dazu eine recht romantiſche. Hören wir ihn ſelbſt. Brutus hatte mit Caſſius auch ſeinen Muth verloren, und um nicht wortbrüchig zu erſcheinen, da ſie über den überlebenden in der Schlacht freiwilligen Tod verhängt hatten, bot er jetzt ſelbſt einem ſeiner Begleiter ſeine Seite zum Durchbohren dar. Wer wird nicht dieſe weiſen Männer bewundern, ruft er aus, welche ſich zum letzten Gange nicht ihrer Hände bedienten, ſondern nach der Vernichtung der heiligſten und frömmſten Seele (des J. Cäſar) nach ihrem Urtheile durch ein fremdes Verbrechen endeten?

terlandes in die Hände des erfahrungsloſen Feldherrn Brutus hätte legen können. Verrath und Verdacht hatte Brutus ſchon vor der Schlacht bemerken müſſen, und Titinius' Selbſtmord nach Brutus' Siege und Caſſius' Tode, den er unter dieſen Umſtänden unmöglich wünſchen konnte, ſtempeln ihn unverkennbar zu einem Judas Iſchariot. Daß auch Antonius ſeine Hände im Spiele hatte, läßt ſchon die Verſchlagenheit dieſes Feldherrn vorausſetzen, wie in ſeinem Charakter kein Hinderniß für ſolche Handlungsweiſe liegt. Dazu kommt noch ein ſehr wichtiges Moment, daß nämlich Caſſius' Diener, Demetrios, ſpät Abends dem durch Brutus' Sieg in ſeinen Hoffnungen faſt vernichteten Antonius die ſogleich nach der That dem Caſſius entriſſenen Kleider und ſein Schwert einhändigte[68]). Als Antonius des Caſſius' Tod beſtätigt erhielt, erkannte er ſofort die ganze Bedeutſamkeit dieſes Ereigniſſes, und ſoll ausgerufen haben, nun habe ich geſiegt.

Die Darſtellung, welche uns Dio Caſſius von der Schlacht entworfen hat, ſtimmt zwar in den Hauptſachen mit den übrigen alten Quellen überein, weicht aber im Einzelnen ſo ſehr von ihnen ab, daß ſchon darin einerſeits für uns eine Rechtfertigung liegt, da wir ihn bis hierher unberückſichtigt ließen, zugleich aber eine Auffoderung, ſein Schlachtgemälde nachzutragen. Er beginnt aber alſo: Man habe unter einander durchaus keinen beſtimmten Tag zur Schlacht anberaumt, deſſenungeachtet aber alle, wie auf eine beſtimmte Verabredung ſämmtliche Truppen gegen die Morgenröthe ins Feld geführt. Als die Reihen geordnet waren, ergingen von beiden Seiten Ermahnungen an ihre Heere, und wiederum andere an die einzelnen Soldaten, theils von den Feldherren ſelbſt, theils von den Legaten und den Centurionen, wie es recht iſt, daß über die bevorſtehende Gefahr des Kampfes und ſeine möglichen Folgen einige paſſende Worte gewechſelt werden, namentlich, wenn die Heere ſchon im Begriffe ſind, ſich in die Gefahr einzulaſſen, und über die Zukunft Beſorgniſſe hegen. Das Meiſte in dieſen Reden war bei beiden ähnlich; denn beide Heere beſtanden aus römiſchen Bürgern und Bundesgenoſſen. Doch waren die Reden dadurch weſentlich von einander unterſchieden, daß Brutus den Seinigen die Freiheit, das Fortbeſtehen der Republik und die volksmäßige Adminiſtration derſelben, aber keinem Tyrannen und Herrſchſüchtigen das Leben zuſagte, und nachdem er das hervorgehoben hatte, was bei einer vernünftigen Gleichſtellung der Stände und unter dem Fußtritt des Despoten ſich zu ereignen pflegt, was ſie ſelbſt zum Theil erfahren, zum Theil von Andern vernommen hätten, und dieſes alles ſpeciell ausgeführt hatte, ſodaß ſie im Stande waren, das Gute zu erzielen und zu wählen, dem Unheil auszuweichen und zu entfliehen, ſie dann erſt mit der herzlichſten Beſchwörung ermahnte. Die Führer der entgegengeſetzten Partei foderten ihre Soldaten dagegen auf, den Tod über die Vatermörder zu verhängen, die Güter ihrer Gegner in Beſitz zu nehmen, um das Übergewicht in der Heimath zu erlangen, und was den Soldaten den meiſten Muth gab, ſie verſprachen jedem einzelnen Mann 5000 Drachmen. Darauf wurde die Parole ausgegeben, die des Brutus war libertas, die der Gegenpartei iſt nicht bekannt, und als die Trompeter auf beiden Seiten das Signal gegeben und darauf auch die übrigen eingeſtimmt hatten, trat plötzlich auf beiden Seiten ein tiefes Stillſchweigen ein, und als dieſes eine Zeit lang angehalten, und dann ein zweites Signal und der furchtbare Schlachtgeſang erhoben wurde, da rieben die Legionen die Wurfſpieße an den Schilden und ſchleuderten ſie auf den Feind, während Schleuderer und Bogenſchützen ihre Steine und Pfeile in Bewegung ſetzten. Dann begann die Reiterei die Schlacht und die gepanzerten Soldaten folgten ihr; zuerſt wurde der Kampf mit vielem Getümmel und häufigem Ringen der Schwerter geführt, indem der eine den andern zu verwunden, ſich ſelbſt gegen die Verwundung zu ſchützen bemüht war, und den Feind zu erſchlagen, ſich ſelbſt zu decken ſtrebte. Aber als die Gluth der Gemüther gewachſen und aufs Heftigſte entbrannt war, da trat unbeſonnen der Feind dem Feinde entgegen, nahm keine Rückſicht mehr auf den eigenen Schutz, und wurde fortgeriſſen vor Begierde, den Gegner zu erſchlagen, indem er die Geſundheit ſeines eigenen Körpers ganz aus den Augen ſetzte. Andere ergriffen mit vorgeſtrecktem Schilde denjenigen, mit welchem ſie zuſammengerathen waren, und indem ſie ihn bei dem Helme erfaßten, verwundeten ſie ihn entweder im Rücken, oder durchbohrten dem von Waffen Entkleideten die Bruſt. Andere erhaſchten die Schwerter ihrer Gegner, und ſchlugen ſie, nachdem ſie wehrlos geworden, nieder, andere gaben einen Theil ihres Körpers der feindlichen Verwundung Preis, damit ſie um ſo fertiger den übrigen Körper gegen ſie gebrauchen könnten. Auch fehlte es nicht an ſolchen, welche ſich gegenſeitig umfaßten, und da ihnen die Gelegenheit, ſich gegenſeitig zu verwunden, genommen war, unter dem Zuſammenbrechen ihrer Schwerter und Körper verſchieden. Einige erlagen einer einzigen Wunde, andere vielen, aber ſie hatten weder Gefühl von ihrer eignen Verwundung, noch Zeit, ihr Elend zu beklagen, da der Tod beidem zuvorkam. Und wer einen Feind fällte, ſah in ſeiner Freude ſein ähnliches Verderben nicht vorher, und wer da fiel, war im Gefühl ſchon abgeſtumpft und nicht mehr im Stande, ſein eigenes Elend zu begreifen. Aber beide Schlachtordnungen behaupteten durchaus ihren Platz und wichen weder einen Schritt zurück, noch konnten ſie durch Vordrängen den Feind zurückwerfen, ſondern wo jeder geſtanden, verwundete er den Feind, oder wurde verwundet, erſchlug er ihn oder fiel unter ſeinem Streich, und ſo zog ſich die Schlacht weit in den Tag hinein. Wären alle Truppen von beiden Seiten zugleich auf einander eingedrungen, wie es in ſolchem Falle zu geſchehen pflegt, oder Brutus dem Antonius, Caſſius dem Cäſar gegenübergeſtellt geweſen, ſo würde an dieſem Tage die Schlacht ohne Zweifel unentſchieden geblieben ſein. Jetzt aber verdrängte Brutus den kranken Cäſar vom Platze, und Antonius ſchlug den

68) *Plutarch.*, Brut. c. 45. Wie T. Livius über Caſſius' Todesart gedacht, wiſſen wir nicht. Daß aber die Epitome des 124. B. der gewöhnlichen Tradition huldigt, beweiſet wenigſtens nicht des Autors moraliſche Überzeugung, welche freilich durch die Umſtände, unter welchen ſie ſich kundgeben mußte, bedeutend modificirt ſein mag.

ihm in der Kriegserfahrung durchaus nicht gewachſenen Caſſius zurück. Und ſo iſt es denn gekommen, daß keine von beiden Parteien ganz ſiegte, noch ganz geſchlagen wurde, ſondern auf beiden Seiten faſt daſſelbe Schickſal eintrat, hier und dort ein Sieg, eine Niederlage und ein Feind geſchlagen, auf beiden Seiten Flucht und Verfolgung und ein Lager genommen wurde. Die Ebene war größtentheils mit der Menge der Kämpfenden angefüllt, ſodaß beiden Parteien die Ausſicht bis auf das Wenige genommen wurde, was ſie um ſich her erkannten. Als nun die Flucht eintrat, liefen beide Parteien im entgegengeſetzten unausgeſetzten Laufe zu ihrem Lager, und aus dieſem Grunde, dann aber auch wegen des undurchdringlichen Staubes erkannten ſie den Ausgang der Schlacht nicht, ſondern welche ihren Gegner beſiegt hatten, waren in der Meinung, daß der Sieg der Ihrigen ein ganzer und allgemeiner, welche flohen, daß die Flucht auf ihrer Seite allgemein ſei. Und man erkannte nicht eher den Thatbeſtand der Schlacht, bis nach der Plünderung der Lager die Sieger auf beiden Seiten in ihre Lager zurückkehrten und ſich alſo wieder begegneten. Was demnach die Schlacht anbelangt, ſiegten beide Parteien, wie beide eine Niederlage erlitten; denn es erfolgte dann nicht wiederum ein Handgemenge, ſondern da ſie ihren gegenſeitigen Abzug geſehen hatten und begriffen, was geſchehen war, ſo wagten ſie nichts mehr und gingen ſich gegenſeitig aus dem Wege. Das Lager des Cäſar und Antonius wurde durchaus mit allem, was darin war, genommen, ſodaß hierdurch die Wahrheit des Traumes ſich ſo recht deutlich herausſtellte. Denn wenn Cäſar im Lager geblieben wäre, ſo hätte er ohne Zweifel dort mit den übrigen den Tod gefunden[69]). Caſſius aber, welcher die Schlacht überlebte und ſich anderswohin geflüchtet hatte, argwöhnte, daß auch Brutus gefallen ſei, und die Feinde ſchon verfolgend auf ihn eindrängen ꝛc. Die Geſchichte ſeines Todes ſelbſt erzählt Dio Caſſius ganz wie Plutarch, nur unverdächtigt, indem er die ganze Schuld auf Titinius entſchuldigtes langes Ausbleiben häuft, wozu Caſſius' eigene unrichtige Auffaſſung der ganzen Sachlage kam[70]).

Brutus näherte ſich jetzt ſelbſt, Caſſius' Niederlage hatte er ſchon auf dem Wege vernommen, die Nachricht von ſeinem Tode aber kam ihm erſt ganz in der Nähe des Lagers zu. So trat er in das Zelt und nannte ihn den letzten Römer, wie nimmer wieder ein Geiſt ſich erheben würde, und umarmte den noch blutenden Leichnam. Und er war berechtigt zu dieſem Ausſpruch, denn wenn er ſelbſt auch Caſſius' Willenskraft noch hatte, welche oftmals aber zur unpaſſenden Zeit durch ſeine angeborene Herzensgüte beſiegt ward, ſo ging ihm doch Caſſius' Feldherrntalent und Erfahrung ab. Er nannte ihn den letzten Römer im alten Sinne des Wortes, wo mit dem Begriffe Rom der Begriff der Republik unzertrennlich zuſammenhing. Durch Pindarus' Unthat war auch Roms Haupt, die Republik, gefallen, und die Worte Vaterland und Freiheit wurden in der Folge entweder bedeutungslos oder Anklagepunkte für Denuncianten...[71]). Brutus weinte lange Zeit über Caſſius' Leichnam, und indem er ſeine Größe auf der einen Seite erhob, klagte er ihn zugleich an über ſeine Eilfertigkeit und vorſchnelle Handlungsweiſe, pries ihn jedoch glücklich, daß er jetzt von allen Sorgen und allem Kummer des Lebens befreit ſei. Aber zu welchem Ausgang, fügte er hinzu, wird mich dies alles führen? So übergab er ſeinen Freunden den Leichnam, daß er heimlich begraben würde, damit nicht das Heer ſich in Thränen ergöſſe und über den Jammer in Muthloſigkeit verſänke. Brutus ſelbſt enthielt ſich aller Speiſe und jeglicher Pflege des Körpers, und verwendete die Nacht darauf, um die Trümmer des Caſſianiſchen Heeres wieder um ſich zu verſammeln[72]).

Am folgenden Tage rief Brutus ſein ganzes Heer zuſammen, und ſpendete, wenn auch aus gebrochenem Herzen, reichlichen Troſt, und da er ſo viele des Nothwendigſten beraubt ſah, ſo verſprach er jedem Manne 2000 Drachmen für das Verlorene. Die Rede, welche er bei dieſer Gelegenheit hielt, lautet aber alſo: In der geſtrigen Schlacht, Commilitonen, haben wir in jeder Hinſicht die Feinde beſiegt, denn ihr habt den Kampf, obgleich ohne meinen Befehl, einmal muthig begonnen, und dann die vierte Legion, welche wegen des Rufes ihrer Tapferkeit euch gegenüber geſtellt war, ganz und gar vernichtet, und der Reihe nach die übrigen, bis ihr zum feindlichen Lager gelangtet. Ihr habt das Lager der Feinde ſelbſt genommen und geplündert, ſodaß dieſer Sieg den Verluſt, welchen wir auf dem linken Flügel erlitten haben, weit überwiegt. Während ihr aber durch Mord im Siege die ganze Arbeit abmachen konntet, habt ihr die Plünderung feindlichen Gutes der Vernichtung des Feindes vorgezogen. Denn die meiſten von euch ſind den Feinden vorbeigegangen und haben nur einen Angriff auf das feindliche Gut gemacht. Aber auch in dieſem Punkte haben wir wiederum geſiegt. Jene haben von unſerem ganzen Lager nur die eine Hälfte genommen, wir haben ihr ſämmtliches Beſitzthum geraubt, und ſo iſt unſer Erwerb auch in dieſer Hinſicht doppelt ſo groß als unſer Verluſt. Bis hierher ſind wir alſo die ſtärkern geweſen, was die Schlacht anbelangt. Wie viel unſere Streitkräfte im Übrigen überwiegen, das könnt ihr leicht von den Gefangenen erfahren, welche von Mangel und der Theurung der Lebensmittel, von ihrer mühſamen und gefährlichen Herbeiſchaffung nicht genug zu erzählen wiſſen, und die eingetretene Noth ſchon faſt offen eingeſtehen. Denn aus Sicilien, Sardinien, Hiſpanien und Afrika können ſie Nichts bekommen, weil Pompejus, Murcus und Ahenobarbus jenes Meer mit einer Flotte von 280 Schiffen verſchloſſen hal-

69) Einem Theſſalier war von J. Cäſar im Traume befohlen worden, dem Octavianus zu erklären, daß dieſer Kampf für ihn in jeder Beziehung glücklich ſein werde, wenn er etwas von demjenigen an ſich trüge, was er ſelbſt als Dictator getragen hätte. Alſo ſteckte Cäſar ſofort den Ring ſeines Vaters an, und trug ihn auch nachher ſehr häufig. *Dio Cass.* XLVII. p. 351. 70) *Dio Cass.* l. c. p. 352—354. Ebenſo auch Vellejus Paterculus (II, 70).

71) *Plutarch.*, Brut. c. 44. *Appian.* l. c. IV, 114. 72) *Dio Cass.* l. c. p. 354. *Appian.* l. c. IV, 114. *Plutarch.*, Brut. c. 44. Er ſchickte den geliebten Leichnam nach Thaſos, um ihn nicht der Verwirrung auszuſetzen.

ten; Makedonien haben ſie bereits erſchöpft, ſchon nährt ſie Theſſalien allein. Wie lange glaubt ihr, daß dieſe Provinz noch ausreichen werde? Ihr habt die Feinde eilen geſehen zur Schlacht und müßt alſo glauben, daß ſie von Hunger gequält beſchloſſen haben lieber durch das Schwert zu fallen. Uns aber laßt nun im Gegentheil eifrigſt darauf bedacht ſein, ſie noch ferner durch Hungersnoth zu bedrängen, auf daß wir ſie ſchwächen, und wenn ſie erſchöpft ſind, auf ſie eindringen können, wenn es dann noch nöthig iſt; hüten wir uns aber hitziger zu werden, als die Zeit es gebietet. Auch darf Niemand von euch glauben, daß dieſer durch die Zeit bewährte Plan den Krieg in die Länge ziehen werde, da durch ihn vielmehr der ganze Streit in kurzer Zeit abgemacht ſein wird. Jeder kann ſich ſelbſt belehren, daß das Meer, welches uns im Rücken ſo viele Bequemlichkeiten und Lebensmittel im reichen Maße liefert, uns den Sieg bringen muß, welcher ohne alle Gefahr gewonnen werden kann, wenn wir es nur geduldig und mit Gleichmuth ertragen, daß dieſe uns inſultiren und herausfodern, nicht etwa, weil ihre Tapferkeit ihnen ein Übergewicht über uns gibt, wie die Schlacht bewieſen hat, ſondern um gegen ihre zweite Befürchtung ein Gegenmittel zu gewinnen. Jenes Feuer aber, von welchem ich jetzt will, daß ihr es in Schranken halten ſollt, das zeiget dann im Übermaß, wenn ich kommen werde, es zu fodern. Die vollſtändige Siegesbeute will ich euch dann, ſo die Götter wollen, im reichen Maße bezahlen, jetzt aber ſollt ihr für eure bewieſene Tapferkeit ein jeder 1000 Denare empfangen, und die Officiere nach Verhältniß[73]).

Die Soldaten ſchöpften wieder Muth aus ſeinen Worten, wunderten ſich namentlich über die Größe des Geſchenkes; mit Jubel begleiteten ſie den Weggehenden, und prieſen ihn laut als den einzigen Unbeſiegten in der Schlacht der vier Autokratoren. Das aber hatte Brutus bewieſen, daß er einer Schlacht herrlich vorzuſtehen verſtand, denn mit wenigen Legionen hatte er alle feindlichen Gegner beſiegt[74]). Gefallen waren aber in dieſer erſten Schlacht 8000 Mann mit den bewaffneten Sklaven, welche Brutus Bryger nennt, von den Feinden, ſagt Meſſalla, glaube er ſeien mehr denn doppelt ſo viele geblieben[75]).

Antonius, durch Demetrius von dem glücklich ausgeführten Anſchlage auf Caſſius' Leben in Kenntniß geſetzt, rückte am andern Morgen früh mit ſeinem Heere wieder zur Schlacht aus, damit er nicht für den Beſiegten gehalten würde, da verſtand, wie Appian erzählt, Brutus ſeine Abſicht, und rief: Laßt auch uns die Waffen ergreifen und durch gleiche Verſtellung die Niederlage verdecken! Als er aber ſeine Schlachtlinie geordnet, ſoll Antonius ſeine Soldaten zurückgezogen[76]) und Brutus bei ſeinen Freunden über ſie geſpottet haben, daß ſie, nachdem ſie ſeine ermüdeten Krieger herausgefodert, nicht einmal einen Verſuch gewagt hätten. Plutarch dagegen berichtet, daß dem Brutus beide Heere gefährlich geſchwankt und er zwar beſchloſſen hätte, ſie zu bewaffnen, aber doch aus Furcht vor ſeinen eigenen Soldaten ſich der Schlacht enthalten habe. Sogar ſein eignes Heer ſei ſehr niedergeſchlagen und zugleich zu der ſorgfältigſten Bewachung der Gefangenen verpflichtet geweſen, während Caſſius' Heer über den Wechſel des Feldherrn gemurrt, und als Beſiegte gegen die Sieger dem Haß und Neid Raum gegeben hätten. Von den Gefangenen ließ Brutus die Maſſe der Sklaven, welche ſich verdächtig in ihre Waffen gehüllt hatte, ſofort niederhauen, während er von den Freien einer ziemlichen Anzahl die Freiheit ſchenkte, indem er behauptete, daß ſie bei den Feinden vielmehr Kriegsgefangene und Sklaven geweſen wären, von ihm ſelbſt aber jetzt wieder als freie Bürger angeſehen würden, und da er ſeine eigenen Freunde und Feldherren gegen ſie unverſöhnlich fand, ſo rettete er ſie, indem er ſie ſämmtlich in Freiheit ſetzte. Unter den Gefangenen befand ſich aber auch der Mime Volumnius und der Poſſenreißer Saculio, welche von Brutus misachtet und von ſeinen Freunden angeklagt wurden, daß ſie ſich auch jetzt nicht des Übermuths und des Spottes über ihre Sieger enthalten könnten. Brutus war damals in tiefes Nachdenken verſunken, und ſchwieg zu ihren Beſchuldigungen, aber Meſſalla Corvinus ließ ſie mit Ruthen peitſchen und auf einem Gerüſte nackt den Soldaten überliefern, damit ihnen deutlich werde, welche Zechgeſellſchaft nach ihrem Feldzuge ihnen Noth thue. Da lachten einige von den Anweſenden, aber Publius Caſca, welcher zuerſt mit dem Dolche nach J. Cäſar geſtoßen, meinte, ſie brächten dem gefallenen Caſſius durch Spielen und Poſſenreißen ein ſchlechtes Todtenopfer, und auch Brutus bewahre eine eigenthümliche Erinnerung an den Feldherrn, indem er ſeinen Spötter oder Verleumder entweder züchtigen oder bewachen laſſe. Darauf antwortete ihm Brutus unwillig: Warum braucht ihr mich zu fragen, und thut nicht, was euch gut dünkt? und dieſe ſeine Antwort entſchied über die elenden Menſchen. Man führte ſie hinaus und hieb ſie nieder[77]). Darauf vertheilte Brutus den Soldaten das ihnen verheißene Geſchenk, miſchte jedoch wiederum leiſen Tadel ein, daß ſie ohne die Parole abzuwarten und ganz ordnungslos ohne alles Commando ſich auf die Feinde geſtürzt hätten. Wer ſich aber künftig durch Tapferkeit und Muth auszeichnen würde, denen verſprach er zwei Städte, Lakedämon und Theſſalonike, zur Plünderung und ihrem Gutdünken überlaſſen zu wollen[78]). Freilich haben Antonius und Cäſar viel ſchrecklichere Siegespreiſe ihren Soldaten bewilligt, da ſie faſt aus ganz Italien die alten Einwohner austrieben, damit jene Ländereien und Städte empfin-

73) *Appian.* l. c. IV, 117. 118. 74) *Plutarch.* l. c. c. 44. 75) *Plutarch.* l. c. c. 45. *Appian.* l. c. IV, 112. 76) *Appian.* l. c. IV, 114.

77) *Plutarch.* l. c. c. 45. 78) Plutarch ſagt, dies ſei der einzige Vorwurf, welchen man gegen Brutus erheben könne, aber auch er ließ Gefangenenſchlächtereien zu, und ſein Benehmen gegen Ariobarzanes ſtempelt ihn auch grade nicht zum Tugendhelden. Vgl. Middleton, Leben des Cicero. Teutſche Überſetzung nach der dritten Ausgabe. (Altona 1758.) 2. Th. S. 287. Aber zu dem erſten Verbrechen war Brutus provocirt und Ariobarzanes war ein Barbar. Chriſtliche Grundſätze kann und darf man Brutus nicht zumuthen!

gen, auf welche ſie keine Anſprüche hatten. Dieſe ſetzten aber auch alles daran, am Ende des Krieges als Sieger dazuſtehen, um herrſchen zu können — dem Brutus aber ward es trotz des Ruhmes ſeiner Tugend weder gegönnt zu ſiegen, noch vor der Niederlage ſich zu retten — aus den Anſoderungen der Menge, zumal nach Caſſius' Tode, welcher Schuld iſt, daß auch am Brutus einige Flecken der Machthaber kleben. Brutus bewies nämlich bei aller ſeiner Macht nicht den der Gefahr gewachſenen Feldherrn und ſo ſah er ſich vieles zu thun und vieles zu reden gezwungen, was, ſo lange Caſſius lebte, dieſem gut gedünkt, und nach ſeinem Tode dieſem beſſer angeſtanden hätte als ihm ſelbſt. Er mußte mit einem Worte alles beſchließen, was ihn die Soldaten des Caſſius beſſer zu machen hoffen ließ, und dieſe waren ſehr ſchwer zu handhaben, trotzig und anarchiſch geſinnt im Lager, und im Angeſicht des Feindes gedemüthigt und feig durch die erlittene Niederlage[79]).

In Cäſar's und Antonius' Lager ging es nicht viel beſſer her. Hier fehlte der ſo nothwendige Markt und bei der Hohlheit und Lockerheit des Bodens, auf welchem das Lager aufgeſchlagen war, hatten ſie einen ſehr beſchwerlichen Winter zu erwarten. Die ſie umgebenden Wieſengründe mit den herbſtlichen Regengüſſen nach der Schlacht bewirkten, daß die Zelte mit Dreck und Koth angefüllt wurden, und dazu ſollte auch bald noch eine plötzlich eintretende Kälte kommen, welche das Waſſer augenblicklich erſtarren ließ. Unter ſolchen Umſtänden kamen ihnen Unglücksfälle noch gräßlicherer Natur zu Ohren, welche die Feldherren von der See her erduldet hatten[80]).

An demſelben Tage, an dem die erſte philippiſche Schlacht geliefert wurde, ereignete ſich im ioniſchen Meere eine denkwürdige Begebenheit. Domitius Calvinus führte nämlich dem Cäſar auf Laſtſchiffen außer Lebensmitteln zwei Legionen zu, darunter auch die berühmte wegen ihrer ausgezeichneten Tapferkeit die Legion des Mars genannt. Dazu vier Cohorten von 2000 Prätorianern, vier Reitergeſchwader und andere auserleſene Mannſchaften, welche auf wenigen Triremen dem Kriegsſchauplatze zueilten, Murcus und Ahenobarbus ſtellten ſich ihnen mit 130 langen Schiffen entgegen, und da ihnen einige wenige Laſtſchiffe, welche die vorderſten waren, mit vollen Segeln entflohen, ließ plötzlich der Wind nach, und die übrigen irrten auf dem ruhigen Meere umher und ſchienen von dem Zorn eines Gottes dem Feinde in die Hände gegeben zu ſein. Jene griffen nun die einzelnen an und durchbohrten ſie, da weder von den wenigen ſie begleitenden Triremen irgend Hilfe geleiſtet werden konnte, weil ſie augenblicklich umzingelt geweſen wären, noch ſie ſelbſt irgend Siegeshoffnung hegen konnten, weil ſie auf eine Seeſchlacht gar nicht vorbereitet waren. Allerdings verrichteten die Gefährdeten mancherlei Thaten der Tapferkeit, in Eile waren die einzelnen Schiffe, damit der Feind die Reihe nicht durchbrechen könne, durch Segelſtangen und Taue verbunden, aber kaum war dies gelungen, als Murcus brennende Wurfſpieße hineinwerfen ließ, worauf jene Bande ſich eben ſo ſchnell wieder auflöſeten und Domitius, um der Gefahr des Brandes zu entrinnen, ſeine Schiffe wieder dem Stoße der Triremen und der Durchbohrung ausſetzen mußte. Da ergrimmten die Soldaten und namentlich die Legion des Mars, welche ſich ſtets durch ihre Tapferkeit ausgezeichnet hatte, und nun ungerächt umkommen ſollte, und viele tödteten ſich ſelbſt, ohne den Brand abzuwarten, andere aber ſprangen auf die Triremen der Feinde und verrichteten dort Wunder der Tapferkeit. Die halbverbrannten Schiffe wurden noch lange mit ihren Führern umhergeworfen, und was ſich darauf befand, kam theils im Feuer, theils vor Hunger und Durſt um. Einzelne hatten ſich an den Maſtbäumen oder am Takelwerk feſtgeklammert und wurden auf Klippen und Felſenriffe oder an verlaſſene Küſten geſchleudert, und ſo wurden einige noch wider ihre Hoffnung gerettet, welche es hatten aushalten können fünf Tage lang Pech zu lecken und Taue und Segel zu käuen, und ſo von der Hoffnung noch aufrecht erhalten wurden, bis die Wellen ſie ans Ufer ſpülten. Viele lieferten ſich ſofort den Feinden in die Hände, weil ſie ſolchen Leiden nicht zu widerſtehen vermochten, und unter dieſen waren 17 Triremen, deren Soldaten ungeſäumt in den Dienſt des Murcus traten. Domitius Calvinus kam am fünften Tage mit ſeinem Schiffe wieder nach Brundiſium zurück und ſoll dort umgekommen ſein. Solch ſchrecklich Unglück, mag man es nun Schiffbruch oder auch eine Seeſchlacht nennen, fiel mit Cäſar's Niederlage bei Philippi zuſammen, und als es bekannt wurde, ſtaunten alle über zwei ſo große Ereigniſſe, die in einem Zeitpunkte eingetreten waren[81]).

Als Cäſar und Antonius dieſe Schlappe zu Ohren kam, beeilten ſie ſich, eine entſcheidende Schlacht zu liefern, ehe Brutus erführe, wie groß ſein Kriegsglück ſei, und eine einzige Schlacht reichte ja auch hin, den Land- und Seekrieg zu entſcheiden. Aber mehr zu ſeinem Glück als zu ſeinem Unglück wußte Brutus den Sieg ſeiner Admiräle noch am 20. Tage nach der Schlacht nicht, und ſo beeilte er ſich nicht zu einer neuen Schlacht zu ſchreiten, da er mit dem Nothwendigen für ſein Heer auf lange Zeit verſehen war, und ſein Lager, an gut gewählter Stätte aufgeſchlagen, den Angriffen der Feinde und den Beſchwerlichkeiten des Winters gleich unzugänglich ſchien. Seine Herrſchaft auf dem Meere und ſein eigner Sieg ſchmeichelten ihm große Hoffnungen ein, und er gab ſich gewaltigen Entwürfen hin. Da aber der Staat, wie es ſchien, nicht mehr aufrecht erhalten werden konnte und der Monarchie bedurfte, ſo warf ſich ein Gott ins Mittel und ſchaffte den einzigen, ihr hinderlichen Mann aus dem Wege und zerhieb das dem Brutus ſich unmerklich nähernde Glück. Die entſcheidende Schlacht ſuchte dieſer noch immer hinauszuſchieben, da kam eines Abends ein

79) *Plutarch* l. c. c. 46. Appian (l. c. IV. c. 118. A) ſcheint die Erlaubniß zur Plünderung dieſer beiden Städte zu bezweifeln. 80) *Plutarch* l. c. c. 47.

81) *Appian* l. c. IV, 115. 116. *Plutarch* l. c. c. 47. Dio Caſſius (l. c. p. 355) ſchreibt den Seeſieg einem gewiſſen Stratius zu, vielleicht Statius Murcus.

gewiſſer Clodius als Überläufer ins Lager und meldete das Unglück, welches die Cäſarianer zur See betroffen hatte, und zugleich, wie ſehr jene deshalb die Schlacht beeilten. Aber der Menſch fand für ſeinen Bericht gar keinen Glauben und wurde bei Brutus nicht einmal vorgelaſſen, weil man ihn als unvernünftigen Schwätzer oder als abſichtlichen Lügner verachtete[82]).

Brutus ſelbſt ſoll um jene Zeit Nachts jene Erſcheinung wieder gehabt haben, welche ſich ihm in der Nacht vor der Abreiſe nach Makedonien zeigte. Sie ſprach aber Nichts und verſchwand auch ſogleich wieder. Doch ſchweigt der Philoſoph Publius Volumnius, welcher Brutus auf dieſem Feldzuge von Anfang an begleitet hat, von dieſer Erſcheinung, und meldet nur, daß der erſte Adler von Bienen umſchwärmt geweſen, und der Arm eines Kriegstribunen ganz von ſelbſt Roſenöl hervorgebracht, welches man weder durch Abſeifen noch durch Abreiben habe entfernen können[83]).

Als Cäſar und Antonius ſich überzeugt hatten, daß Brutus nur gezwungen kämpfen würde, beriefen ſie eine Soldatenverſammlung und Antonius redete zu ihr alſo:

„Den neulichen Sieg, Soldaten, ſchreiben ſich die Feinde, wie ihr wißt, gleichfalls zu, weil es ihnen gelungen war, einen Theil unſerer Truppen zu werfen, unſer Lager zu plündern. Aber ſie werden doch eingeſtehen, daß unſere Schlachtordnung unverſehrt geblieben iſt. Denn das verſpreche ich euch, daß ſie weder morgen, noch an irgend einem folgenden Tage freiwillig zur Schlacht ausrücken werden, das iſt aber der ſicherſte Beweis, daß ſie ihre Beſieger noch fürchten, wie Athleten, welche ſich für beſiegt erklären, es nicht mehr wagen, ſich auf einen neuen Kampf einzulaſſen. Denn nicht deshalb haben ſie ein ſo großes Heer verſammelt, um, da der Ausgang ihnen verſchloſſen iſt, in den thrakiſchen Wüſteneien zu leben, ſondern die Mauer, welche ſie auch, als ihr hier ankamt, entgegenſetzten, iſt es jetzt, welche ſie bei ihrer Furcht fortan ſchützen muß, weil ihr gegenwärtig ſeid, und ſie erſchreckt ſind durch ihre Niederlage. Dieſe Niederlage aber hat einen von ihren Feldherren, und noch dazu den ältern und erfahrungsreichern zur Verzweiflung gebracht und zum Selbſtmord bewogen, und das iſt grade der größte Beweis ihrer Niedergeſchlagenheit und unſeres Sieges. Wenn ſie alſo nicht auf unſere Herausfoderung in die Ebene herabkommen, und es vorziehen, ihr Vertrauen vielmehr auf ihre Klippen zu ſetzen, als auf ihrer Arme Kraft, dann, wie es Römern geziemt, ſammelt eure Kräfte, und wie ihr jüngſt gethan, zwingt ſie wieder zum Kampf und haltet es für ſchimpflich Erſchreckten nachzugeben, vor Thatenloſen zurückzubeben und eure Waffen für ſchwächer zu halten, als jene Feſtungswerke. Denn auch wir haben uns ſo wenig als jene vorgenommen, beſtändig im Felde zu leben, und wenn wir zögern, wird alles verloren gehen. Laßt uns alſo dies beherzigen und dafür ſorgen, daß wir den Krieg ſo ſchnell als möglich beendigen, um dann im Frieden ſo lange als möglich Ruhe zu genießen. Jetzt werden wir die günſtigen Gelegenheiten und die ganze Art und Weiſe der Kriegsführung vorausſehen, welche ihr jüngſt als nicht zu verſchmähende Leitſterne des Kriegsmuths und der Kühnheit gehabt habt, jetzt entfaltet eure Tapferkeit, ſobald es eure Feldherren von euch fodern. Der neuliche Verluſt darf euch keinen Kummer verurſachen, denn nicht auf dem, was wir haben, beruhen unſere Reichthümer, ſondern auf dem Siege und der Bewährung unſerer Römertugend. Dieſe werden uns nicht allein, was uns jüngſt genommen iſt, und noch unverſehrt im feindlichen Lager liegt, wenn wir nur zu ſiegen wiſſen, wiedergeben, ſondern auch die Güter der Feinde ſelbſt in unſere Hände liefern. Habt ihr nun Luſt, euch dieſer ſobald als möglich zu bemächtigen, nun ſo eilet zur Schlacht! Und doch haben wir ſchon genug für jene verlorenen Schätze wiederbekommen, und vielleicht noch mehr, als wir verloren haben. Jene hatten in ihrem Lager aufgeſpeichert, was ſie in Aſien durch Plünderung erwarben, ihr aber, als ihr aus der Heimath, aus dem Vaterlande ſchiedet, habt natürlich eure Koſtbarkeiten zu Hauſe gelaſſen und nur die nothwendigſten Dinge mit euch genommen. Wenn ihr aber dennoch etwas Werthvolleres mit euch genommen haben ſolltet, dann ſoll dies uns, den Feldherren, entriſſen ſein, und wir wollen euch nach dem Siege alles aus unſern Mitteln erſetzen. Und dieſer Verluſt mit dem Erſatze ſoll auch nicht im Wege ſtehen, den Siegespreis euch auszahlen laſſen zu können, nein, im Gegentheil, wir verheißen jedem einzelnen Soldaten 20,000 Seſterzien, den Centurionen das Fünffache, den Kriegstribunen wiederum das Doppelte, und wenn ihr uns, den Feldherren, im Rachegefühl gegen die Feinde des Vaterlandes und Cäſar's Mörder nur nicht entgegen ſeid, ſo ſollt ihr in der von Verrath befreiten Republik ſchon eine ſolche Stellung einnehmen, daß ihr die durch J. Cäſar begründeten, von uns verfochtenen und möglichſt geförderten Wohlthaten der Republik genießen und würdigen lernen werdet." Alſo redete Antonius und die Soldaten jauchzten ihm zu[84]).

Brutus ſuchte dagegen auf alle mögliche Weiſe ſeine Soldaten bei guter Laune zu erhalten, und verlegte auch wol aus dieſem Grunde hauptſächlich ſein Feldherrnzelt in das Lager des Caſſius, damit einmal die Caſſianer den Verluſt ihres Feldherrn weniger fühlten, dann aber auch durch ſeine perſönliche Gegenwart um ſo mehr an ihn gefeſſelt würden. Doch war Caſſius' Lager auch feſter gelegen. Von dieſem Standpunkte aus fügte er den Feinden vielen Schaden zu, indem er namentlich ſich des Nachts zu verſchiedenen Malen ihrem Lager näherte, um es zu überrumpeln, weil er keine Luſt hatte, das Schickſal ſeines Vaterlandes einem folgenden Haupttage anzuvertrauen, zumal da er den Feind ohne alle Gefahr durch die Zeit allein aufreiben zu können hoffen durfte. So verſuchte er ſie aber durch nächtliche Schrecken im Schach zu halten, und da es ihm auch gelang, den Fluß Gangas aus ſeinem Bette abzuleiten, ſo konnte er einen großen Theil des feindlichen Lagers durch Überſchwemmung vernichten. So häufte ſich das Unglück im Lager der Despoten, ſie konnten weder ſicher Europa verlaſſen, noch nach Italien

82) *Plutarch* l. c. c. 47. 83) *Plutarch* l. c. c. 48. 84) *Appian.* l. c. c. 120.

zurückkehren, ſie mußten ihre Hoffnung, ihre Rettung allein auf ihre Waffen und den Sieg begründen, und hatten zu eilen, damit ihre Feinde nicht auch ihr Unglück zur See erführen. Da aber Brutus noch immer einer Schlacht auswich, warfen ſie heimlich Briefe in ſein Lager, durch welche ſie ſeine Soldaten auffoderten, entweder zu ihnen überzugehen, und es fehlte nicht an hinzugefügten Verſprechungen, oder ihnen eine Schlacht zu liefern, wenn ſie im Geringſten noch Muth und Kräfte hätten. In dieſer Zeit liefen auch einige Teutſche zum Brutus über, und wiederum von Brutus zu Antonius, Amyntas, der Feldherr des Dejotaros, und Rhaſcupolis, von welchem jedoch Einige berichten, daß er zu Hauſe gegangen ſei. Dieſes iſt das Wahrſcheinlichere, wenn an ſeiner Trennung von Brutus überhaupt etwas Wahres iſt. Dieſes erregte aber bei Brutus die Furcht eines größern Abfalles, ſo wurde er für eine Schlacht ſchon geneigter geſtimmt, obgleich ihn des Caſſius weiſe Kriegspolitik noch immer zurückhielt. Da er aber in ſeinem Lager viele Gefangene hatte, welche während einer Schlacht unbewacht bleiben mußten, und ihm kein Vertrauen einflößten, ſo ließ er dieſe zum großen Theile abſchlachten, indem er der Nothwendigkeit gegen ſeines Herzens Meinung folgte [85]). Er mochte auch darin eine Entſchuldigung finden, daß die Feinde die Gefangenen aus ſeinem Lager gleichfalls getödtet hatten — damit ſie nicht äßen, denn es fehlte an Brod [86]).

Antonius hatte ſchon am Tage nach ſeiner Rede ſein Heer wie zur Schlacht in die Ebene geführt, aber Brutus kam nicht, was ihn ſchmerzte, doch unterließ er es nicht, ihn täglich herauszufodern. Auch Brutus hielt einen Theil ſeines Heeres ſtets in Schlachtordnung, aber nur, um nicht gezwungen zu werden gegen ſeinen Willen zu kämpfen; außerdem hatte er auf der Straße, auf welcher ihm der Proviant zukam, in beſtimmten Zwiſchenräumen Beſatzungen aufgeſtellt. Ganz in der Nähe des Caſſianiſchen Lagers befand ſich ein Hügel, welchen die Feinde ſehr ſchwer beſetzen konnten, da er aus dem Lager ſelbſt von den Bogenſchützen beſtrichen werden konnte. Dennoch hatte Caſſius dort eine Beſatzung gehalten, damit man ihn nicht in übermäßiger Kühnheit beſetze; Brutus jedoch hatte dieſen Hügel aufgegeben. Die Cäſarianer beſetzten ihn jetzt bei Nacht mit vier Legionen, welche ihn unter dem Schutze von häufigen Faſchinen und von Thierhäuten, um die feindlichen Wurfſpieße abzuhalten, erklimmten. Als dieſer Hügel beſetzt war, rückten zehn andere Legionen fünf Stadien weiter gegen das Meer vor, und von da weiter nach einem Zwiſchenraume von vier Stadien wurden zwei andere Legionen aufgeſtellt, in welcher Weiſe ſich die Feinde bis an den Hügelſaum des Meeres ausdehnten, in der Hoffnung, entweder an der Küſte, oder durch den Sumpf oder auf irgend eine andere Weiſe durchzubrechen, um ihren Feinden die Zufuhr abzuſchneiden. Dieſe Bewegung des Antonius, welche von Anfang an beabſichtigt zu ſein ſcheint, hatte den Vortheil, daß ſie die Seite des Feindes traf, welche ſeinen eigenen Poſten in Amphipolis die nächſte war, und ſie war leichter auszuführen, ſeitdem er ſich in Beſitz der Höhen von Próviſta (zu dieſen gehörte der erwähnte Hügel) nach Caſſius' Tode geſetzt hatte. Bei dem Verſuche, den Plan auszuführen, hatte er einen Theil ſeiner Legionen neun Stadien ſeewärts vorrücken laſſen; ſo ſcheint ſeine Poſition in Próviſta geweſen zu ſein und bis Kovalo gereicht zu haben. Aber Brutus kam dieſem ſeinem Plane wieder entgegen, theils durch andere Mittel, theils durch Caſtelle, welche er dem feindlichen Lager entgegenſetzte. Zu gleicher Zeit befand ſich ein großer Theil, wenn nicht alle Streitkräfte des Brutus, alſo auf den Höhen, da er endlich aber durch die Ungefügigkeit ſeiner Legionen gezwungen wurde, einen Hauptſtreich zu wagen, ſo ſtiegen beide Parteien wiederum in die Ebene herab. Die Cäſarianer konnten die Verzögerung nicht mehr aushalten, weil ſie ſchon offenbar vom Hunger gequält wurden, und die täglich wachſende Noth ihre Furcht auch täglich ſteigerte. Weder aus Theſſalien kam ihnen noch reichlicher Proviant zu, noch konnte das Meer ihrer Noth abhelfen, da es nach der Begebenheit im ioniſchen Meere ganz und gar vom Feinde beherrſcht wurde. Dazu vermehrte der Erfolg des Seetreffens ſelbſt, welcher jetzt beiden Heeren officiell berichtet war, ihre Furcht, zumal da der Winter immer mehr drängte, und ihnen um ſo beſchwerlicher fallen mußte, weil ſie ſich in der ſchlammigen Ebene befanden. So entließ Antonius eine Legion nach Achaja, um alles, was ſie zuſammenraffen konnte, eiligſt dem Heere zuzuführen. Geängſtigt aber durch die Bedrohung von einer ſolchen Gefahr, da ſie durch ihre Kriegsliſt bis jetzt Nichts ausgerichtet hatten, und es ſie auch verdroß, immer vergeblich im Felde ihre Schlachtordnung aufzuſtellen, ſchickten ſie ſich an, unter Geſchrei die feindlichen Feſtungswerke zu erklimmen, riefen Brutus unter Spott und Schmähungen zur Schlacht heraus, und waren bereit, nicht ſowol ihn zu belagern, als ihn gegen ſeinen Willen zur Lieferung einer Schlacht zu zwingen. Dennoch beharrte Brutus auch jetzt noch bei ſeinem Plane, um ſo mehr, da die Hungersnoth im feindlichen Lager und der Seeſieg des Murcus und Ahenobarbus conſtatirt war, und er erkannte, daß die Noth bei dem Feinde ſchon Verzweiflung erzeugte. Er wollte lieber eine Belagerung, kurz alles Mögliche aushalten, als ſich mit vom Hunger gepeinigten Männern ſchlagen, welche jede andere Hoffnung bereits aufgegeben hatten und nur ihrem Waffenglück noch vertrauen konnten. Aber ſein Heer war ſchon lange Zeit anderer Meinung geweſen, — aus Unkunde, aber es konnte ſich nicht mehr nach Weiberſitte im Lager einſchließen und aus Furcht unthätig ſein. Sogar die Officiere grollten, nicht daß ſie Brutus wohlüberlegten Plan gemisbilligt hätten, aber ſie vermeinten im Vertrauen auf die feurige Erregung der Soldaten, ſchnell den Sieg gewinnen zu können. Doch war Brutus ſelbſt ſchuld an aller dieſer Verwirrung, weil er mild und freundlich gegen alle war, ganz unähnlich dem Caſſius, welcher immer nur den geſtrengen Feldherrn gezeigt und dadurch alle gewöhnt hatte, ſeine Befehle auf der Stelle auszuführen, ohne ſich irgend einen Antheil am Oberbefehle anzumaßen, noch auch nach den Gründen ſeiner Befehle zu fragen, oder wenn ſie die-

85) ſ. Note 78. 86) *Dio Cass.* XLVII. p. 354. 355.

ſelben wußten, eine Widerlegung derſelben zu verſuchen. Brutus aber, bei ſeiner Leutſeligkeit, wollte zwar der allgemeinen Stimme nicht gehorchen, aber doch auf gleicher Stufe mit ihr ſtehend, befehlen, und endlich, als ganz offen in den geſchwaderweiſe zuſammengetretenen Soldatenkreiſen ſolche Reden geäußert wurden: Was iſt denn unſere Schuld, daß uns der Feldherr verdammt? Was haben wir neulich verbrochen, als wir die Feinde ſchlugen und in die Flucht warfen, daß wir den uns gegenüber geſtellten Flügel zuſammengehauen, und das feindliche Lager erſtürmt haben? da verſtellte ſich Brutus abſichtlich, und berief keine Soldatenverſammlung, damit er nicht unziemlich von der Menge, welcher nun einmal alle Einſicht abging, gezwungen würde, und namentlich von der Maſſe der Söldner, welche meiſtens in den Übertritt zur feindlichen Partei, wie unbeſtändige Sklaven in den Wechſel des Herrn, ich weiß nicht welche Hoffnung des Heiles zu ſetzen pflegt. Aber Brutus wurde auch von den Legaten und Kriegstribunen gedrängt und ermahnt, daß er von der gegenwärtigen Erregung des Heeres Gebrauch machen müſſe, denn vielleicht würde man etwas Ausgezeichnetes bewirken, und wenn ein Unglück ſich ereignen ſollte, könne man in das Lager zurückkehren und dieſelben Befeſtigungen wieder dem Feinde entgegenwerfen. Da wurde Brutus tief verletzt und beklagte es, daß ſie ungeachtet der Gefahr, welche ſie mit ihm zu theilen hätten, von demſelben Leichtſinne, wie die Soldaten, ſich hinreißen ließen, und ein zweifelhaftes ſchnelles Schickſal dem ſichern Siege vorzögen, gab jedoch endlich zu ſeinem eigenen und der Seinigen Verderben nach und klagte nur alſo: So ſcheint es denn, daß ich wie Pompejus Magnus den Krieg führen ſoll, ich habe aufgehört Feldherr zu ſein, und führe nur Befehle aus. Nach Appian's Meinung ſagte er deshalb nur dieſe wenigen Worte, weil er das, was er am meiſten fürchtete, verhehlte, daß das Heer, welches einſt unter J. Cäſar gedient hatte, jetzt im Unwillen ſeine Fahnen dem Feinde zuführen möchte, was Brutus ſelbſt und Caſſius von Anfang an gefürchtet hatten, und weshalb ſie es ſo ſorgfältig vermieden, den Soldaten Grund zum Ärger über ſie darzubieten. So führte Brutus ſein Heer wider ſeinen Willen ins Feld, und ſtellte es vor ſeinen Befeſtigungen auf, indem er es ermahnte, nicht weiter vom Hügel vorzuſchreiten, damit der Rückzug, wenn es nöthig wäre, ohne Schwierigkeiten ſei, und es von der Höhe herab den Feind um ſo leichter mit ſeinen Geſchoſſen erreichen könnte. Es herrſchte in beiden Heeren nach Appian's Darſtellung jetzt die größte Munterkeit und Kampfbegierde, und eine Verwegenheit, welche das nöthige Maß weit überſchritt, weil das eine Heer vom Hunger getrieben wurde, das andere aber ſich ſchämte, den noch zögernden Feldherrn zur Schlacht gezwungen zu haben. So gaben ſie ſich alle Mühe, ihre Tapferkeit und Kühnheit durch die That zu beweiſen, da ſie beides in ihren Worten zur Schau getragen hatten, und nicht ſowol ihrer Verwegenheit gehorſam, als einem löblichen Plane gefolgt ſcheinen wollten. Aber das foderte auch Brutus, als er die Reihen entlang ritt, ernſten Blickes von ihnen, und ſprach nur mit wenigen zeitgemäßen Worten ſie an: Ihr habt kämpfen wollen, ſagte er, ihr habt mich, da ich anderer Meinung war, zu ſiegen gezwungen, hütet euch, daß ihr nicht meine und eure Hoffnungen täuſcht. Dieſer Hügel wird euch ſchützen und im Rücken iſt auch alles ſicher, die Feinde dagegen ſind in doppelter Gefahr, da ſie zwiſchen euch und der Hungersnoth ſtehen. Mit ſolchen Worten ritt er weiter, da die Freunde ihm Beifall jauchzten und Glück prophezeieten [87]).

Die Aufſtellung und Ordnung des Heeres koſtete Brutus aber viele Zeit, denn Verdacht und böſe Anzeichen aller Art traten ihm entgegen, als er ſeine Soldaten beobachtete [88]). Auch Antonius und Cäſar ritten zu den Ihrigen, reichten den zunächſt Stehenden die Rechte, und redeten nicht minder würdige Worte zu ihnen, ſie zum ernſten, heißen Kampfe zu ermahnen. Sie machten kein Geheimniß aus ihrer Hungersnoth, hielten ſie im Gegentheil für ein bequemes Mittel, den Muth anzuſpornen. Wir haben den Feind gefunden, rief Antonius aus, wir haben ſie jetzt, Soldaten, außerhalb der Verſchanzungen, wir ſuchten ſie lange; hütet euch jetzt, daß Niemand von euch ſeine Herausfoderung beſchimpfe, und ſorgt dafür, daß eure Thaten euren Drohungen jetzt entſprechen. Hütet euch, es vorzuziehen, vielmehr mit dem Hunger, einem bittern und unüberwindlichen Feinde, euch zu ſchlagen, als mit den Feinden ſelbſt und ihren Befeſtigungen, welchen ihr nur Eifer und Verwegenheit und eure Verzweiflung entgegenzuſetzen braucht. Wir ſind ſo geſtellt, daß wir nicht mehr bis morgen warten dürfen, heute muß die Hauptſache entſchieden werden; heute müſſen wir ſiegen oder hochherzig fallen. Siegen wir aber, ſo iſt in einem Tage durch eine Anſtrengung Brod und Geld und Flotte und Lager unſer, und außerdem winkt euch noch der Siegeslohn von unſerer Seite. Wir werden aber ſiegen, wenn wir gleich beim erſten Zuſammenſtoß der Nothwendigkeit eingedenk ſind, und wenn wir die feindlichen Linien durchbrechen, ihnen in Eile den Rückzug zu ihren Thoren verſchließen, ſie entweder in die Schluchten, oder in die Ebene hinausjagen, auf daß uns nicht ein neuer Krieg erwachſe, unſere Feinde aber in ihre Muße zurückfliehen, da ſie bei dem Bewußtſein ihrer Schwäche die einzigen unſerer Gegner ſind, welche nicht in den Kampf ihre Hoffnung ſetzen, ſondern in die Enthaltung vom Kampfe.

Solche Aufmunterungen ſpendeten damals Octavian und Antonius, wohin ſie ſich auch wandten. Aber alle waren von einem ſchmerzlichen Gefühle ergriffen und von Begierde, den Erwartungen der Feldherren zu genügen, und dem Hungertode zu entrinnen, da die Noth ſchon alles Maß überſtiegen hatte, zumal nach der Niederlage im adriatiſchen Meere. Sie zogen alle es vor, in der Schlacht unter der Begeiſterung einer guten Hoffnung zu fallen, wenn dies das Schickſal ſo mit ſich brächte, als durch ein unüberwindliches Leiden hingerafft zu werden. Nachdem die Soldaten auf dieſe Weiſe erregt waren und ähnliche Gedanken unter einander ausgetauſcht hatten, wuchs beiden Heeren wunderbar der Muth und ſie waren von einer Kühnheit beſeelt, welche keine Gefahr

87) *Appian.* l. c. c. 121—125. 88) *Plutarch.* l. c. c. 49.

mehr kennt. Daran aber dachte wol Niemand, daß die Feinde ihre Mitbürger waren. Es galt einen Principienſtreit, zwiſchen Altem und Neuem, zwiſchen Freiheit und Despotismus, und der gegenſeitige Groll der Parteien hatte Vernunft und Natur beſiegt. Aber beide Heere weiſſagten, daß an dieſem Tage und in dieſer Schlacht das Schickſal Roms entſchieden werden würde und es ward entſchieden![89])

Während ſie ſich rüſteten, war der Tag ſchon zur neunten Stunde vorgerückt, da ſchoſſen zwei Adler aus der Luft hernieder und griffen ſich gegenſeitig an, um mit einander zu kämpfen — inmitten der beiden Schlachtordnungen, welche in höchſter Spannung den Kampf mit den Augen verfolgten. Als aber der Adler auf Brutus' Seite in die Flucht geſchlagen wurde, da jauchzten die Mannen des Cäſar und Antonius laut auf und die Schlacht war im Begriff, von beiden Seiten begonnen zu werden. Auch als Brutus' Heer ausrückte, begegnete dem erſten Adlerträger gleich bei der Eröffnung des Thores ein Äthiopier, welcher ſofort von den Unglück ahnenden Soldaten umſchrieen und in Stücke gehauen wurde[90]). Das brach namentlich Brutus' Reiterei den Muth und der Feldherr ſollte erfahren, daß ſie ſchwächlich die Schlacht anfingen und immer erſt die Arbeit des Fußvolks abwarteten. Da ſprengte plötzlich ein feindlicher Reiter, Camulatus, welcher wegen ſeiner Tapferkeit vorzüglich hochgeachtet war, heran, ritt bei Brutus ſelbſt vorbei und kehrte dann zu den Feinden zurück. Theils aus Zorn, theils aus Furcht vor Verrath, führte Brutus jetzt ſein Heer dem Feinde entgegen und beeilte die Entſcheidung[91]).

Es war die neunte Stunde des Tages, und der erſte Stoß war ſtolz und fürchterlich. Bald ging man von Wurfgeſchoſſen aller Art und den übrigen Künſten und Mitteln, welche in Schlachten zur Anwendung zu kommen pflegen, ab, und ſie kämpften Mann gegen Mann mit entblößten Schwertern, ſchlugen nieder und fingen die Hiebe auf und verſuchten durch gegenſeitiges Andrängen die Reihen der Gegner in Verwirrung zu bringen, indem die einen vielmehr für ihr Heil als für den Sieg ſtritten, die andern für den Sieg ſelbſt und für des Feldherrn Troſt, welchen ſie nun einmal durch ihre Ungefügigkeit zu dieſer Schlacht gezwungen hatten. Überall ein ſchreckliches Morden, ein fürchterliches Geſtöhne, und da immer die Leichen der Gefallenen weggezerrt wurden, ſo ſtanden immer wieder andere aus den nächſten Reihen in der Fronte. Die Feldherren ritten umher, überall richteten ſie durch ihren ſtürmiſchen Eifer die Schwankenden und Gefährdeten auf, ermahnten ſie zur Ausdauer, und ließen für die Ermüdeten friſche Kräfte eintreten, damit in der Fronte immer der Muth erneuert würde[92]). Brutus ſiegte wiederum mit ſeinem eigenen Heere, drängte wie ein Sturmwind vorwärts und brachte den linken feindlichen Flügel zum Wanken, zumal da jetzt auch die Reiter heranſprengten und mit dem Fußvolk zugleich auf die weichenden Feinde einhieben. Aber der andere Flügel, damit er von den vorrückenden Feldherren nicht umzingelt würde, deſſen Heeresmaſſe auch an Zahl die ſtärkere war, riß in der Mitte aus einander und konnte ſo geſchwächt nicht lange mehr widerſtehen. Da ergriffen dieſe zuerſt die Flucht[93]). Die Cäſarianer, aus Furcht vor der Hungersnoth, oder ob Fortuna ihre Gunſt von J. Cäſar auf Octavianus vererbt hatte, denn Brutus Legionen können durchaus nicht angeſchuldigt werden, brachten endlich auch den Reſt der feindlichen Schlachtlinie zum Weichen, ſowie eine Maſchine durch den ſchwerern Nachdruck in Bewegung geſetzt wird, und Brutus' Soldaten ſchritten zurück, jedoch noch langſam und ohne Furcht. Als aber die Reihen anfingen, ſich aufzulöſen, da zogen ſie ſich haſtiger zurück, und da auch diejenigen mit ihnen wichen, welche in der zweiten und dritten Schlachtordnung geſtanden, ſo wurden alle ohne Unterſchied verwirrt, und da ſie theils von den Ihrigen gedrängt wurden, theils von dem unabläſſig nachrückenden Feinde, ſo überließen ſie ſich endlich der unzweideutigen Flucht[94]).

Nach Plutarch ſchloſſen die Feinde, nachdem ſie den einen Flügel durchbrochen hatten, den Brutus ein, welcher jetzt alle Kräfte ſtrategiſcher und perſönlicher Tugend mit Schwert und Wort über allen Glauben hinaus zum Siege entfaltete. Aber was ihm in der erſten Schlacht den Sieg gewann, das brachte ihm in der zweiten die Niederlage; der beſiegte Theil der Feinde fand damals gleich ſeinen Tod, und von Caſſius' geworfener Schar waren nur wenige umgekommen, und die Geretteten, durch die vorige Niederlage erſchreckt, erfüllten jetzt das ganze Heer mit Furcht und Angſt. Hier ſtritt auch Marcus Cato's Sohn unter den edelſten und hochherzigſten Jünglingen, und erſchöpft floh er nicht und wich er nicht, und gebrauchte ſeine Arme, rief aus, wer er ſei, nannte den Namen ſeines Vaters, und fiel endlich über großen Haufen feindlicher Leichname. Auch von den übrigen fielen die edelſten, welche vor Brutus die Gefahr beſtanden[95]).

Als Brutus' Heer ſich in ungeordneter Flucht über die Ebenen ausgoß, wurden die Cäſarianer der Befehle ihrer Feldherren erſt recht eingedenk und beſetzten das Thor des feindlichen Lagers, obgleich unter der größten Gefahr, wie natürlich, da ſie von Vorn und von Oben herab mit Pfeilen überſchüttet wurden, und ſchnitten einer großen Menge den Rückzug ab, welche ſich nun auf der Flucht zum Theil nach dem Meere zuwandten, zum Theil über den Fluß Zygaktes in die Schluchten des Gebirges ſich ſtürzten. Als aber die Flucht entſchieden war, theilten die Feldherren unter einander den Reſt der Arbeit. Octavian wurde zurückgelaſſen, um die aus dem Lager Hervorbrechenden aufzufangen und das Lager ſelbſt zu bewachen, während Antonius alles Übrige zugleich ausführte, indem er auf die Fliehenden und die noch Widerſtand Leiſtenden, und auf das Lager ſelbſt zugleich einen Angriff machte, und weil er fürchtete, die Feldherren möchten ihm ent-

89) *Appian.* l. c. c. 126. 127. 90) *Plutarch.* l. c. c. 48. *Appian.* l. c. 128. *Dio Cass.* XLVII. p. 355. 91) *Plutarch.* l. c. c. 49. 92) *Appian.* l. c. 128.

93) *Plutarch.* l. c. c. 49. 94) *Appian.* l. c. c. 128. 95) *Plutarch.* l. c. c. 49. cf. *Diod. Sic.* Excerpta. *Phot.* Lib. XXXVII. p. 542. (T. IV. p. 55 *Dindorf.*)

wiſchen und ein zweites Heer verſammeln, ſo beorderte er die Reiterei an die Ausgänge der Wege, um die Fliehenden aufzufangen. Dieſer vertheilte aber diſtrictsweiſe die Arbeit unter ſich, indem ein Theil mit dem Thrakier Rhaskus, welcher ihnen wegen ſeiner Wegekenntniß mitgegeben war, die Berge controlirte, ein anderer Theil die Befeſtigungen und abſchüſſigen Gegenden des Lagers umzingelte und von dort aus auf die Fliehenden wie auf wilde Thiere Jagd machte, und zugleich diejenigen beobachtete, welche noch im Lager waren, ein Theil endlich den Brutus ſelbſt verfolgte [96]). Es war aber unter Brutus' Gefährten ein braver Mann, Lecitius, welcher bei der Verfolgung erkannte, daß barbariſche Reiter von den übrigen keinen berückſichtigten und unaufhaltſam auf Brutus ſelbſt eindrangen, und begriff, daß er mit ſeinem Leben ihrem Vorhaben begegnen könne. Kaum ergriffen, erklärte er ſich ſelbſt für den Brutus und fand Glauben, da er bat, daß man ihn zu Antonius führen möge, welchem er vertraue, und nicht zu Cäſar, welchen er fürchte. Die Reiter freuten ſich über den Fang, und ein ungeheures Glück gewonnen zu haben vermeinend, geleiteten ſie den Mann, es war ſchon dunkel geworden, und ſandten aus ihrer Mitte einige Boten an Antonius voraus. Dieſer kam hocherfreut den Reitern entgegen, und auch ſonſt erhob ſich ein gewaltiger Auflauf, als die Nachricht kam, daß Brutus ſelbſt lebendig gefangen gebracht werde, die Einen ſein Schickſal beklagend, welches unwürdig ſeines Ruhmes ſei, da er aus Todesfurcht barbariſchen Reitern in die Hände gefallen ſei, die Andern ihn mehr bemitleidend. Als ſie nun näher gekommen waren, da ſtand Antonius ſtill, zweifelhaft, wie er den Brutus empfangen ſolle. Lecitius aber ihm vorgeführt, ſagte im muthigen Tone, Antonius, den Marcus Lecitius hat man ergriffen, den Marcus Brutus aber Niemand, noch wird ihn ein Feind einfangen können. Nicht ſo ſehr wird das Schickſal die Tugend beſiegen. Jener wird lebendig gefunden werden, oder auch todt, jedenfalls würdig ſeiner ſelbſt. Ich ſtehe hier als ein Mann, welcher deine Soldaten irre geleitet hat, und bitte, daß du mich deshalb nicht härter ſtrafen mögeſt. Als Lecitius alſo geredet, und alle ſich entfernten vor Scham und Wuth, blickte Antonius auf ſein Geleit und ſprach: Nehmt es nicht übel, Soldaten, daß ihr wegen eines Fehlgriffes noch verſpottet erſcheint; denn das müßt ihr wiſſen, daß ihr etwas Beſſeres gefunden habt, als den erſpäheten Fang. Ihr glaubtet einen Feind zu finden und kommt, mir einen Freund in die Hände zu liefern. Ich weiß bei den Göttern nicht, was ich mit Brutus hätte machen ſollen, wenn ich ihn lebendig gefunden. Laßt mich auch ferner lieber ſolche Freunde finden, als Feinde wie Brutus! Und mit dieſen Worten umarmte er den Lecitius und nannte ihn damals, weil er ihm in der That einen Freundſchaftsdienſt erzeigt hatte, ſeinen Freund, und hatte ſpäter die Freude, ſich in ihm nicht getäuſcht zu haben [97]).

Brutus ſetzte indeſſen über einen abſchüſſigen Waldbach, um ſeinen Verfolgern aus den Augen zu kommen, doch kam er, weil es ſchon finſter geworden war, nicht mehr ſehr weit. Ermüdet bog er endlich in eine Bergſchlucht ein, und ſetzte ſich auf einem großen vorſpringenden Felſen nieder. Wenige ſeiner Freunde und Feldherren waren um ihn, da blickte er zum ſternenklaren Himmel auf und ſprach zwei griechiſche Verſe, von welchen der erſte den Geſchichtſchreibern unbekannt geblieben iſt, der zweite war aber jener bekannte Vers aus Euripides' Medea: „Zeus, nicht entrinne, wer an dieſem Unglück Schuld [98]).“ Er meinte jedenfalls den Antonius; ſchließlich ſoll ſich auch Antonius ſelbſt dieſes Ausrufs in ſeiner eignen Gefahr erinnert haben, als er es zu ſpät bereute, es vorgezogen zu haben, ein Knecht und Werkzeug Octavian's geweſen zu ſein, während er mit Brutus und Caſſius die Heldenbahn hätte durchlaufen, und Beiden und dem Vaterlande zum ſegensreichen Siege hätte verhelfen können. Damals aber ſtellte ſich Antonius auf allen Punkten bewaffnet dem Brutus entgegen, indem er ſogar Leichname aufthürmte und die Beute als Wall gegen ihn gebrauchte [99]).

Nun zählte Brutus jeden ſeiner Gefährten her, der vor ihm in der Schlacht gefallen war, und ſeufzte namentlich tief auf bei der Erinnerung an Flavius und Labeo (?). Unterdeſſen nahm Jemand, welchen ſelbſt durſtete und der auch Brutus leidend ſah, ſeinen Helm und eilte zum Fluſſe hin. Da er aber von der andern Seite her ein Geräuſch vernahm, ſo ſchritt Volumnius vor, um es auszuſpähen, und des Brutus Schildträger Dardanos begleitete ihn. Bald jedoch kehrten ſie zurück und fragten nach dem Trunke. Da ſagte Brutus bedeutungsvoll lächelnd: Es iſt ausgetrunken, aber es ſoll anderes gebracht werden, mein Volumnius. Als aber derſelbe wieder fortgeſchickt ward, ſo kam er in Gefahr, von den Feinden ergriffen zu werden, und wurde verwundet kaum gerettet. Weil aber Brutus vermuthete, daß nicht eben ſehr viele in der Schlacht geblieben wären, ſo unternahm es Statilius, ſich durch die Reihen der Feinde zu ſchleichen und das Lager auszuſpähen, und ergriff eine Fackel und verhieß, wenn er dort Alles gut fände, zurückkehren zu wollen. Und als Statilius in das Lager eintrat, da zündete er zum Zeichen für Brutus die Fackel an; als er aber nach langer Zeit noch nicht zurückgekehrt war, da ſagte Brutus: Wenn Statilius lebt, ſo wird er zurückkommen; aber er war auf dem Rückwege auf einen feindlichen Poſten gerathen und erſchlagen [1]).

Bei Brutus' Lager hatte Octavianus bis tief in die Nacht hinein die Wache gehabt, konnte es jedoch zuletzt nicht mehr aushalten und kehrte in ſein Zelt zurück, indem er den Norbanus mit dem Poſten bei dem Lager betraute. So brach der folgende Tag an und Brutus mußte erfahren, daß die Feinde nicht abließen von ſeiner Verfolgung und er ſelbſt nicht mehr vier vollzählige Legionen um ſich verſammelt hatte, welche ihm in das Gebirge gefolgt waren. Da getraute ſich der Feldherr nicht

96) *Appian.* l. c. c. 128. 129. *Dio Cass.* XLVII. p. 355 sq.
97 *Plutarch.* l. c. c. 50. *Appian.* l. c. c. 129.

98) v. 332. *Porson.* 99) *Appian.* l. c. c. 130.
1) *Plutarch.* l. c. c. 51.

ihnen entgegenzutreten und ſie anzureden, und zog es vor, die Kriegstribunen, welche ihm jetzt voll Scham und tiefſten Schmerzes ihren Fehlgriff eingeſtanden, an ſie abzuſenden und ſie fragen zu laſſen, ob ſie noch Muth hätten, mitten durch die feindlichen Wachen durchzubrechen, um ſich mit den Beſatzungen, welche ihm noch übriggeblieben waren, wieder zu vereinigen. Aber dieſelben Legionen, welche mit ſoviel Muth die geſtrige Schlacht begonnen, und ſo lange Zeit mit der furchtbarſten Anſtrengung den feindlichen Sturm ausgehalten hatten, waren andere geworden in ihrer Geſinnung und ertheilten ihrem Feldherrn eine unwürdige Antwort: er ſolle nur für ſich ſelbſt ſorgen, da ſie, welche ſo oftmals das Schickſal verſucht hätten, ſich nicht ihre letzte Hoffnung auf den Frieden und Verzeihung verderben wollten. Da ſeufzte Brutus ſchwer auf, und ſagte: Alſo bin ich jetzt unnütz meinem Vaterlande, da auch mein Heer mir abgeneigt iſt, und rief ſeinen Freund, den Epiroten Straton, zu ſich, und gebot ihm, mit dem Eiſen ihn zu durchbohren. Als aber dieſer noch weitere Überlegung verlangte, da rief Brutus einen ſeiner Sklaven zu ſich, und nun erklärte Straton, es ſoll dir jetzt, o Brutus, ein Freund nicht fehlen, und nicht ein Sklav iſt nöthig, deine letzten Befehle zu vollſtrecken, wenn ſie ſchon feſt beſchloſſen ſind, und ſtieß mit dieſen Worten das Schwert in Brutus' Bruſt, welche nicht abgewendet war, aber auch nicht dargeboten [2]).

Wir müſſen aus Plutarch's Biographie noch Einiges über Brutus' letzte Augenblicke nachtragen. Als die Nacht ſchon weit vorgerückt war, ſoll Brutus zur Seite getreten ſein und ſich bei ſeinem Hausſklaven Klitos niedergeſetzt haben. Hier ſchwatzte der große Mann ganz vertraulich, aber Klitos konnte nur ſchweigen und weinen. Da rief Brutus wieder ſeinen Schildträger Dardanos zu ſich, und ertheilte ihm heimlich einige Befehle. Schließlich erinnerte er den Volumnius an ihre frühern philoſophiſchen Discuſſionen und ihre Lebensweiſe, und foderte ihn auf, ſein Schwert zu ergreifen und ihm die Todeswunde zu verſetzen. Aber Volumnius ſchlug den Dienſt aus, und die Übrigen mit ihm; nur Einer rieth, daß man nicht bleiben, ſondern fliehen ſolle. Da ſprang Brutus haſtig auf und rief: Ja wol müſſen wir fliehen, aber nicht die Füße ſollen uns die Rettung bringen, ſondern unſerer Arme Kraft! Freudig ſchüttelte er nun jedem Einzelnen die Hand, und wünſchte, daß ſie ſeine große Freude mit ihm theilen möchten, daß er von keinem ſeiner Freunde verlaſſen und dem Schickſale den Untergang ſeines Vaterlandes vorwerfen könnte. Er ſelbſt halte ſich für den Glücklichſten unter den Beſiegten, nicht geſtern und vorgeſtern allein, ſondern auch jetzt, wo er den Ruhm ſeiner Tugend der Weltgeſchichte vermachen könnte, einen Ruhm, welchen nicht mit Waffen, nicht mit Gelde die Sieger ſich erkaufen möchten; denn er könne nicht glauben, daß, wenn das Unrecht das Recht, das Verbrechen die Tugend vernichtet habe, dieſes nach Gebühr den Scepter über Millionen zu handhaben wiſſe! Dieſe Rede aber, welche Plutarch den vom Leben Abſchied nehmenden Brutus ſprechen läßt, paßt beſſer zu ſeinem Charakter, als jener Ausſpruch des verzweifelnden Herakles, welchen ihn Dio Caſſius mit dumpfer Stimme ſprechen läßt: O unglückſelige Tugend, ſo hab' ich dich geliebt, und du biſt nur ein Schatten, und fröhneſt nur dem Glücke [3])! Nun bat und flehete er ſeine Begleitung an, ſich zu retten, und trat mit zwei oder drei Begleitern ſeitwärts, unter welchen ſich auch Straton befand, welcher in der Rhetorſchule mit ihm befreundet geworden war. Und dieſen ſtellte er in ſeine Nähe, und ließ ihn das entblößte Schwert mit beiden Händen faſſen, ſtürzte ſich hinein und verſchied. Andere [4]) ſagen, fügt Plutarch hinzu, daß nicht er ſelbſt, ſondern Straton auf ſein dringendes Bitten mit abgewandtem Geſichte ihm das Schwert geſtellt und jener vorſpringend ſich die Bruſt durchſtoßen habe, und augenblicklich verſchieden ſei. Als Meſſalla, Brutus' Gefährte, Cäſar's Freundſchaft erworben hatte, führte er ihm einſt den Straton weinend mit den Worten zu: Siehe hier Cäſar, das iſt der Mann, welcher meinem Brutus den letzten Liebesdienſt erwies. Cäſar nahm ihn freundlich an, und behielt ihn in dem Streite mit Antonius und in der Schlacht bei Actium bei ſich, als einen braven Griechen [5]).

Fragen wir nun nach den nähern Gründen, durch welche die Schlacht bei Philippi verloren ging, ſo läßt ſich die Antwort in drei Hauptpunkte zuſammenfaſſen. Die Cäſarianer ſiegten, weil ſie mehr und vertrauensvollere Leute hatten als Brutus, weil der Hunger ſie anſpornte und der Tod in der Schlacht dem Hungertode noch immer vorzuziehen war, und weil ſie wußten, daß ſie den Feind gezwungen hatten, eine ſehr vortheilhafte Poſition aufzugeben. Alle weitern Rettungsplane der Republik vernichtete aber Antonius durch die Art und Weiſe, wie er die Verfolgung der Fliehenden geſchehen ließ.

Als Antonius des Brutus Leichnam in ſeine Hände bekommen hatte, ließ er ihn bald darauf verbrennen, nachdem er ihn in ein ſehr ſchönes Purpurgewand eingehüllt hatte. Die Urne mit der Todtenaſche ſchickte er an Brutus' Mutter, Servilia. Aber nach Suetonius hatte Octavianus des Brutus Haupt nach Rom geſandt und unter Cäſar's Bildſäule werfen laſſen [6]). Von Antonius dagegen erzählt auch Plutarch, daß er das theuerſte ſeiner Purpurgewänder gewählt, um Brutus' Leiche darin einzuhüllen, daß aber ebendies Gewand geſtohlen wurde, und der Dieb, ſobald Antonius davon Nachricht erhielt, mit dem Tode beſtraft worden ſei [7]). Doch berichtet derſelbe Schriftſteller, daß Antonius auf Brutus' Leiche getreten und ſie geſchmähet habe, weil Brutus ſeinen Bruder C. Antonius aus Rache wegen Cicero in Makedonien aus dem Wege geräumt. Aber er habe ſich bald beſonnen und eingeſehen, daß vielmehr Hortenſius an dieſem Tode Schuld ſei, als Brutus, und den Hortenſius auf ſeines Bruders Leichendenkmal zu opfern befohlen (?) [8]).

---

2) *Appian*. l. c. c. 132.

3) *Dio Cass*. XLVII. p. 356. 4) cf. *Liv*. Epit. Lib. CXXIV et *Vellej. Paterc*. II, 70. 5) *Plutarch*. l. c. c. 52. 53. 6) *Sueton*. Octav. c. 13. 7) *Plutarch*. Brut. c. 53. Anton. c. 22. 8) *Idem*, Anton. c. 22.

Brutus' Heer ſchickte Abgeordnete an Cäſar und Antonius, heiſchte und erlangte Verzeihung und wurde den beiden ſiegreichen Heeren einverleibt. Es waren noch ungefähr 14,000 Mann. Bald ergaben ſich auch unter denſelben Bedingungen diejenigen, welche in den verſchiedenen Caſtellen als Beſatzungen geſtanden hatten. Die Caſtelle ſelbſt und das Lager fielen Cäſar's und Antonius' Soldaten als gute Beute anheim. Cnejus Domitius übernahm die Flotte, und wie er von einer großen Menge Parteigängern ſich begleitet ſah, ſo vertraute er ſich der Flucht und dem Schickſale an, und war mit jedem Führer der Partei zufrieden. Statius Murcus, welchem mit der Flotte das Meer anvertraut war, rettete ſich mit ſeiner ganzen Flotte und dem ihm anvertrauten Theile des Heeres zu Sextus Pompejus, und zu ihm ſtrömten auch die Verſchworenen aus Brutus' Lager, Italien und andern Gegenden der Erde, ſo viele das Glück der gegenwärtigen Gefahr entriſſen hatte. Wer keinen feſten Standpunkt hat, dem iſt jeder Führer willkommen, ſobald das Schickſal keine Wahl mehr geſtattet. Sobald ſie der letzten Gefahr entronnen waren, erſchien ihnen ſchon ein Ruhepunkt wie ein Hafen [9]).

Von den ausgezeichneten Männern, welche in Brutus' und Caſſius' Lager geweſen waren, hatten viele in der Schlacht ſelbſt ihren Tod gefunden, andere gaben ſich ſelbſt den Tod wie die Feldherren, und unter dieſen befand ſich nach Livius auch Q. Hortenſius, welcher alſo nicht von Antonius auf ſeines Bruders Grabe geopfert iſt [10]). Andere endlich kämpften wie Verzweifelnde, um zu ſterben, und unter dieſen war L. Caſſius, des Feldherrn Bruderſohn, und, wie bemerkt, Cato, Cato's Sohn, welcher ſich mitten in die feindlichen Haufen ſtürzte, und zuletzt, da er ſie zurückweichen ſah, ſeinen Helm herabzog, auf daß ſie ihn erkennen möchten, oder, damit er leichter verwundet würde, vielleicht aus beiden Gründen zugleich. Labeo aber, deſſen Schickſal jedoch dem Brutus unmöglich bekannt geweſen ſein kann, weil zwiſchen Brutus' Todesſchlucht und ſeinem Lager alle Verbindung unterbrochen war, — er, der Vater des berühmten Juriſten Labeo, ließ ſich in ſeinem Zelte ein Grab ausgraben, welches an Größe ſeinem Körper entſprach, und nachdem er ſeine letzten Angelegenheiten beſorgt und ſeinen Sklaven die nöthigen Vorſchriften gegeben, ſeiner Frau und ſeinen Kindern ſchriftliche Befehle ausgefertigt, und die Sklaven mit der Überbringung dieſer Papiere beauftragt hatte, ergriff dann den treuſten von dieſen Sklaven bei der Rechten und führte ihn im Kreiſe herum, wie es römiſche Sitte iſt, wenn ein Sklave freigelaſſen wird, und reichte ihm dann ein Schwert und bot ihm die Kehle dar, und ſein Zelt ward ihm ſein Grab. Alſo machten es die Braven, aber es zeigte ſich auch nur zu bald, was das Leben namentlich von Octavianus zu fürchten hatte. Unverſöhnlich wie er war, kannte er im Siege keine Mäßigung und wüthete nicht ohne wörtliche Beleidigungen gegen alle hochſtehende Gefangenen. So ſoll er Jemandem, welcher flehentlich um das Leichenbegängniß eines Proſcribirten bat, geantwortet haben, er ſei ſchon in der Gewalt der Raubvögel, und da zwei Andere, ein Vater und ein Sohn, um das Leben baten, ließ er ſie loſen und mit einander kämpfen, welchem von beiden es geſchenkt werden ſolle. Er konnte es anſehen, daß beide vor ſeinen Augen fielen, indem ſich der Vater der Todeswunde freiwillig ausſetzte, und der Sohn darauf den freiwilligen Tod ſich gab. Als daher die übrigen Gefangenen, unter welchen ſich auch M. Favonius, Cato's Nacheiferer, befand, in Ketten vorgeführt wurden, begrüßten ſie ehrenvoll den Imperator Antonius, während Octavianus von aller Welt mit den beſchimpfendſten Schmähungen überhäuft ward [11]). Anders machte es daher hier der gute Horatius, welcher bei Philippi mit Septimius die ſchnelle Flucht wählte und ſeinen Schild wegwarf, als die Tugend gebrochen und der Männertrotz mit dem Kinn den blutigen Boden berührte. Ihn trug Mercurius, wie er ſich ausdrückt, in dichter Wolke durch die Haufen der Feinde, während die von der Brandung zurückprallende Woge den Septimius in den Krieg zurückwarf [12]). Mich hat die Niederlage bei Philippi nicht getödtet! ruft er aus [13]). Vor dem Kriege hatte er in Athen den Wiſſenſchaften gelebt, und er beklagt es, daß die harten Zeiten ihn allzufrüh von dem angenehmen Orte hinweggedrängt, daß die Fluth des Bürgerkrieges den rohen Neuling in Waffen mit ſich fortriß, da ſeine Partei dem ſtärkern Arme des Cäſar Auguſtus nicht gewachſen war. Als ihm aber bald darauf Philippi den Abſchied gab, und er ganz kleinlaut mit beſchnittenen Flügeln den Boden ſtreichend heimkam und ſein kleines Erbgut verwirkt ſah, da trieb ihn die Dürftigkeit, welche Alles zu wagen fähig iſt, an — Verſe zu machen [14]). Aber in welchem Lichte erſcheint Horatius, wenn man ihn mit Männern wie Lucullus, Cato und Hortenſius zuſammenſtellt, jener Dichter, deſſen Maximen man ſo gern im Munde führt, oder mit Varus, welcher zum Geſpött des Antonius ſtarb, aber über ſeinen Tod ſo Wahres und Würdiges vorausgeſagt hatte? Auch Druſus Livius, der Vater der Julia Auguſta, hatte Cäſar's Gnade nicht in Verſuchung geführt und war durch Selbſtmord gefallen, während der mit allen ſeinen republikaniſchen Inſignien geſchmückte Varus ſich von ſeinem Sklaven erſticken ließ [15]).

Der Thrakier Rhascus zog viele Flüchtlinge aus dem Lager zurück, und erbat und erhielt als Lohn für ſeine vielen Dienſtleiſtungen namentlich das Leben ſeines Bruders Rhascupolis, ſodaß es deutlich wird, daß nicht gleich von Anfang an in dieſem Kriege ſie ſich verſchiedenen Parteien angeſchloſſen, ſondern, nachdem zwei große Heere in der Nähe ihres Landes ſich verſammelt, um einen entſcheidenden Kampf auszukämpfen, ſie den ungewiſſen Erfolg ihres eignen Schickſals ſo unter einander vertheilt haben, daß der Sieger den Beſiegten retten ſolle. Als Porcia, Gattin des Brutus, die Schweſter des jüngern Cato, erfuhr, daß beide einem ſolchen harten Schickſale

9) *Vellej. Paterc.* II, 72. 10) *Liv.* Epit. Lib. CXXIV.

11) *Sueton.* Octav. 13. 12) *Horat.* Od. II, 7. 9 sq. 13) Od. III, 4, 26. 14) *Horat.* Epist. II, 2, 45 sq. 15) *Vellej. Paterc.* II, 71.

erlegen waren, und ſie von ihren Hausſklaven ſehr ſorgfältig überwacht wurde, nahm ſie von einem kleinen Herde, welcher in ihr Zimmer gebracht wurde, glühende Kohlen, verſchlang ſie und endete alſo würdig der Tugend ihres Hauſes. Valerius Maximus ſagt vom Tode der Porcia, nachdem er ihn berichtet, daß ſie im weiblichen Geiſte den männlichen Tod ihres Vaters nachgeahmt. Aber ich weiß nicht, ob jener Tod nicht tapferer ſei, fügt er hinzu, da der Vater eine gewöhnliche Todesart wählte, die Tochter von einer neuen hinweggerafft iſt[16]. Auch Plutarch theilt aus Valerius Maximus und dem Philoſophen Nikolaos dieſen Tod der Porcia mit, verſichert jedoch, daß ein von Brutus ſelbſt an ſeine Freunde geſchriebener Brief zu ſeiner Zeit exiſtirte, in welchem ſich dieſer beklagt, und es bejammert, daß Porcia, von ſeinen Freunden vernachläſſigt, in Folge einer Krankheit verſtorben ſei[17]. Junia, Brutus' Schweſter und Caſſius' Gattin, welche in Cato ihren mütterlichen Oheim verehrte, ſtarb ſpät, 64 Jahre nach der Schlacht von Philippi, auf dem Krankenbette. Ihr Teſtament machte viel Aufſehen im Volke, weil ſie bei ihren großen Reichthümern faſt alle Großen Roms bedacht hatte, und den Kaiſer auszuſchließen gewagt. Dennoch ward das Teſtament höhern Orts freundlich aufgenommen und ihrer ehrenden Leichenrede kein Hinderniß in den Weg gelegt. Das Leichenbegängniß ſelbſt war äußerſt feierlich: 20 Ahnenbilder der berühmteſten Häuſer, der Manilier, Quinctier und anderer erlauchter Männer, wurden vorausgetragen, aber Brutus und Caſſius leuchteten unter allen hervor, weil ihre Bilder — hier fehlen mußten[18].

Der übrige Theil des Adels, welcher ſich nach Thaſos geflüchtet hatte, rettete ſich theils von dort aus zur See, theils vertraute er ſich mit den wenigen getreuen Reſten der Armee dem Gutdünken des Meſſalla Corvinus und Lucius Bibulus an, auf daß ſie, was ſie über ſich ſelbſt beſchloſſen hätten, über alle beſtimmen möchten. Dieſe aber ſchloſſen mit Cäſar und Antonius über ihr Leben einen Vertrag ab, und als Antonius in Thaſos gelandet war, ſo übergaben ſie ihm alle hier befindlichen Geldſummen zugleich mit den bedeutenden Vorräthen an Waffen, Proviant und Munition. Nach Plutarch's Bericht wurde Meſſalla ſpäter deshalb öffentlich von Cäſar belobt, daß er, obwol er unter Brutus' Fahnen ihm bei Philippi feindlich gegenüberſtand, bei Actium und gleich nach der philippiſchen Schlacht ſich ihm ſo wohlgeneigt bezeigt habe. Auch Vellejus Paterculus legt hiervon Zeugniß ab, obwol dieſer verſichert, daß Meſſalla von der Armee aufgefodert worden ſei, ſich an ihre Spitze zu ſtellen, er aber Cäſar's Gunſt dem zweifelhaften Erfolge eines fortgeſetzten Krieges vorgezogen habe[19].

Alſo verſchaffte die gefahrvolle Kühnheit dem Cäſar und Antonius in zwei Landſchlachten ſo vollſtändigen Sieg, wie bis dahin keiner erkämpft worden war. Niemals zuvor jedoch hatten ſo große römiſche Heere gegen einander geſtritten, welche noch dazu nicht durch die gewöhnlichen Werbungen conſcribirt waren, ſondern hier durch die republikaniſche, dort die ſtrategiſche Tugend auserleſen. Nicht Tironen, ſondern eingeübte Veteranen fochten hier den Principienſtreit durch.

Wenige Worte noch über das Datum der beiden Schlachten, da die zwiſchen beiden liegende Zeit in den meiſten Lehrbüchern falſch angegeben wird. Beide Schlachten wurden im Spätherbſte des Jahres 712 (42 a. C.) geliefert, die erſte Schlacht fiel nach Appian auf den Geburtstag des Caſſius, nach Plutarch einen Tag ſpäter[20]. So war das Datum für die Alten genau genug beſtimmt, da die Geburtstage des Brutus und Caſſius jedem Römer bekannt waren[21]. Uns ſind aber durch den Unglimpf der Zeiten und die Maßregeln der antiken Polizei, welche ſie, um Demonſtrationen zu verhüten, in Vergeſſenheit zu bringen ſuchte, dieſe Data verloren gegangen, und folglich auch die Möglichkeit benommen, den Tag der erſten Schlacht beſtimmt zu fixiren. Die zweite Schlacht wurde, wie Plutarch berichtet, wenige Tage nach der erſten geliefert[22]. Aber es liegt nach dem Zeugniſſe deſſelben Plutarch, welcher hier ſehr ungenau iſt, zwiſchen beiden Schlachten die ganze Zeit, wo der Ausgang des mit der erſten Schlacht der Zeit nach zuſammenfallenden Seetreffens dem Brutus unbekannt war, und am 20. Tage nach der erſten Schlacht wußte er noch Nichts davon[23], ſo wenig, wie ſein Heer, weshalb auch der Überläufer Clodius, welcher dieſe Nachricht zuerſt in Brutus' Lager brachte, gar keinen Glauben fand. Dazu kommen die vielen Überläufer von beiden Seiten, hier durch die täglich wachſende Noth und die ſichere Ausſicht auf demnächſtigen Hungertod, dort durch aus dem Verzögerungsſyſteme hervorgegangenen Mismuth erzeugt. Endlich gebrauchte Brutus auch mehr als einige Tage dazu, um den Fluß Gangas abzuleiten und einen Theil des feindlichen Lagers unter Waſſer zu ſetzen, und wir glauben nicht zu viel zu ſagen, wenn wir mindeſtens eine Monatsfriſt zwiſchen beiden Schlachten ſtatuiren. Da aber ferner hartes Froſtwetter eingetreten war, als die zweite Schlacht geliefert wurde, was wol vor dem December nicht geſchehen ſein kann, und wir dieſe folglich nicht mit Unrecht in die Mitte dieſes Monats ſetzen, ſo fiel die erſte Schlacht in die Mitte des Monats November, eine Anſicht, welche auch noch durch den Appianiſchen Sumpf oder See ihre Beſtätigung erhält, welcher im Sommer noch nicht exiſtirte, ſondern noch ausgetrocknet war, wie denn Leake auch wirklich im Sommer hier keinen Sumpf vorfand, und erſt bei den herbſtlichen Regengüſſen aus den von den Bergen herabſtürzenden Wäſſern ſich verjüngen konnte. (*Eckermann.*)

**PHILIPPI** (Ernst Christian), geb. am 23. Dec. 1668 zu Sulingen in der Obergrafſchaft Hoya im Fürſtenthume Celle, verlor ſeinen Vater, der dort Superintendent war, in früher Jugend. Nach beendetem Elemen-

16) *Valer. Max.* III, 6, 5. 17) *Plutarch.* Brut. c. 53. 18) *Tac.* Annal. III, 76. 19) *Plutarch.* l. c. c. 53. *Vellej. Paterc.* II, 71.

20) *Appian.* l. c. c. 113. *Plutarch.* Brut. c. 40. 21) Thraſea und Helvidius bekränzten ſich an Brutus' und Caſſius' Geburtstage und tranken alten Wein. *Juvenal.* V, 36. 22) *Plutarch.* V. Anton. c. 22. 23) *Plutarch.* V. Bruti. c. 47.

tarunterrichte, den er durch Hauslehrer erhalten, ward er Zögling des Gymnaſiums zu Bremen. Der Rector Gaſſiz und der Conrector Willemer ſorgten dort für ſeine wiſſenſchaftliche Bildung. Seit ſeinem 15. Jahre bereitete er ſich auf der Schule zu Naumburg an der Saale, unter der Leitung des Rectors Töpfer und des Conrectors Heinſius, zur Univerſität vor. Seine akademiſche Laufbahn eröffnete er im Mai 1689 zu Leipzig. Alberti, Cyprian, Rechenberg, Schmidt und Friderici leiteten ſeine hiſtoriſchen und philoſophiſchen Studien. Seine Hauptführer im Gebiete der Theologie, die er zu ſeinem künftigen Berufe gewählt, waren Olearius, Carpzov, Rivinus, Horn und Günther. Durch den zuletzt genannten Profeſſor empfohlen, ward er 1694 Prediger an der St. Peter- und Paulskirche zu Liegnitz in Schleſien. Als einige Jahre nachher die Evangeliſch-Lutheriſchen dort mehre Kirchen und die Geiſtlichen dadurch ihre Ämter einbüßten, mußte auch Philippi auf kaiſerlichen Befehl im Juni 1700 ſeine Stelle aufgeben, die er ſieben Jahre bekleidet und durch den Eifer in ſeinen Berufsgeſchäften, durch ungeheuchelte Religioſität und untadelhaften Lebenswandel ſich allgemeine Achtung erworben hatte.

Ein größerer Wirkungskreis eröffnete ſich ihm, als er im September 1700 einen Ruf nach Dresden erhielt. Er ward dort Diakonus an der Kreuzkirche und einige Monate nachher an der Sophienkirche. Von Halle, wo er 1709 Paſtor an der St. Ulrichskirche geworden war, berief ihn 1714 der Herzog Moritz Wilhelm zu Sachſen-Merſeburg zu ſeinem Hofprediger und zum Aſſeſſor des Stiftsconſiſtoriums. Mehre auswärtige Anträge, unter andern nach Sorau, Halberſtadt und Homburg, lehnte er ab. Er blieb in der erwähnten Stelle bis zu ſeinem Tode. Auf der Kanzel vom Schlage gerührt, ſtarb er wenige Tage nachher am 26. Febr. 1736 im 68. Lebensjahre.

Dem literariſchen Publicum ward Philippi durch einige Schriften bekannt, die den eifrigen Anhänger und Verehrer Spener's nicht verkennen laſſen. Dahin gehört die zu Halle 1710 in Quart gedruckte Widerlegung des Irrthums vieler Lutheraner von ihrem Wahn-, Heuchel-, Schein- und Aberglauben und das Zeugniß der Wahrheit von den vornehmſten und gemeinſten Mängeln beim Beichtweſen in der evangeliſchen Kirche. (Halle 1720. 4.) Auch ein chriſtliches Geſangbuch, das er 1716 zu Merſeburg drucken ließ, iſt von einer Hinneigung zum Pietismus nicht freizuſprechen*). (*Heinrich Döring.*)

PHILIPPI (Johann Albrecht), geb. am 16. April 1721 zu Berlin, war dort königl. preußiſcher Auditeur und ward ſpäterhin zum geheimen Kriegsrath, Polizeidirector und Stadtpräſidenten ernannt. Er ſtarb am 9. November 1791. Den Namen D. Ralph gab er ſich auf dem Titel einer Überſetzung von Voltaire's Candide ou de l'Optimisme. Sie erſchien 1751 ohne Angabe des Druckorts. Dieſen verſchwieg er auch auf dem Titel einer 1753 erſchienenen Schrift über die wahren Mittel zur Vergrößerung eines Staats. Umgearbeitet erſchien dies Werk 1759 zu Frankfurt unter dem Titel: Der vergrößerte Staat, und in einer neuen Auflage ebendaſelbſt 1771. Durch ſeine amtliche Stellung ward er veranlaßt, Briefe über verſchiedene Gegenſtände der Staatswirthſchaft, Polizei und Moral zu ſchreiben (Berlin 1772.). Die unter dem Titel: Staatsfehler der mehrſten europäiſchen Höfe, von ihm zu Berlin 1766 herausgegebene Schrift war eine Überſetzung von Ange Gondard's Intérêts de la France mal entendus etc. Irrig beigelegt wird ihm die nachfolgende Schrift: Das Unſer Vater, ſonſt kann und darf kein Gebet, ohne Verſchuldung gegen Gott, von wahren gläubigen Chriſten gebetet werden. (Riga 1766.) Auch gilt er mitunter als Verfaſſer eines, bekanntlich von Hippel verfaßten, Buchs: Über die Ehe. Sein Bildniß, von Chodowiecky, befindet ſich vor dem dritten Theile von Krünitz's ökonomiſcher Encyklopädie*). (*Heinrich Döring.*)

PHILIPPI (Johann Andreas), geb. am 2. Dec. 1706 zu Großenhayn bei Dresden, der Sohn eines Seilers, erhielt den erſten Unterricht durch einen Hauslehrer. In der Schule ſeiner Vaterſtadt gewann der Rector Hederich einen entſchiedenen Einfluß auf ſeine wiſſenſchaftliche Bildung. Mit gründlichen Elementarkenntniſſen bezog er das Gymnaſium zu Freiberg. Luther, Haſſe und Moller waren dort ſeine vorzüglichſten Lehrer. Durch den Privatunterricht, den er in mehren Familien ertheilte, erwarb er ſich Freunde und Gönner. Im J. 1730 bezog er die Univerſität zu Leipzig. Er ſtudirte dort Theologie und hörte bei Weiß, Clodius, Hebenſtreit, Müller, Klauſing, Pfeiffer, Deyling, Börner, Teller und andern Profeſſoren. In ein freundſchaftliches Verhältniß trat er mit Boſſeck, deſſen Kinder er unterrichtete. Durch Vertheidigung ſeiner Diſſertation: De felicitate parentum per laudabilem liberorum educationem promovenda, erwarb er ſich in Leipzig die Magiſterwürde. In den Jahren 1734—1736 bekleidete er dort die Stelle eines Veſperpredigers. Im Juni 1737 ward er von dem leipziger Magiſtrate zum Katecheten an der St. Peterskirche ernannt. Im November 1742 ward er als Paſtor ſubſtitutus nach Jöſtadt (Joſephſtadt) berufen, und zu Ende des Jahres 1744 nach Aue in der zwickauer Diöceſe. Sein Todesjahr iſt unbekannt. Außer ſeiner oben erwähnten Diſſertation und einer Abhandlung: De nuptiis veterum Graecorum, ließ er eine Gedächtnißrede über Joh. 6, 39. 40 und einige Predigten drucken: Der geſuchte und gefundene Jeſus ꝛc. (Leipzig 1742. 4.) Drei nöthige Eigenſchaften eines zu einem wichtigen Seelenhirten-Amte berufenen Lehrers. (Leipzig 1742. 4.) Mit dieſer Predigt trat er ſein Amt in Jöſtadt an†). (*Heinrich Döring.*)

*) Vergl. Jöcher's allgemeines Gelehrtenlexikon. 3. Th. S. 1517 fg. Acta hist. eccl. Vol. VII. p. 255 sq. Zedler's Univerſallexikon. 27. Bd. S. 1940. Hirſching's hiſtor.-literar. Handbuch. 7. Bd. 2. Abth. S. 202 fg. H. Döring's gel. Theologen Teutſchlands. 3. Bd. S. 307 fg.

*) Vergl. Büſten berliniſcher Gelehrten und Künſtler. S. 238 fg. Erneſti in Hirſching's Handbuch berühmter und denkwürdiger Perſonen des 18. Jahrh. 6. Bd. 1. Abth. S. 221 fg. Meuſel's Lexikon der vom J. 1750—1800 verſtorbenen teutſchen Schriftſteller. 10. Bd. S. 411 fg.

†) Vgl. Dietmann's Churſächſiſche Prieſterſchaft. 3. Bd.

PHILIPPI (Johann Ernſt), geb. 1701 oder 1702 zu Merſeburg, ein Sohn des dortigen Hofpredigers Ernſt Chriſtian Philippi, verrieth früh glückliche Geiſtesanlagen, zeigte ſich aber zugleich als ein unruhiger Kopf. Durch Ungehorſam und Muthwillen verſcherzte er die Liebe ſeiner Lehrer in der Schule zu Merſeburg. Sein Vater war ſogar genöthigt, ihn in eine andere Lehranſtalt zu ſchicken. Zu Leipzig, wo er Philoſophie und Jurisprudenz ſtudirte, erwarb er ſich 1723 die Magiſterwürde durch Vertheidigung einer gelehrten Abhandlung [1]). Wahrſcheinlich las er dort auch Collegien. Mit ſeiner Ältern Wunſch ſtimmte ſein eigner überein, in Leipzig Profeſſor zu werden. Er verſcherzte jedoch die Ausſicht auf ein akademiſches Lehramt durch einen im J. 1726 von ihm verfaßten Tractat wider die große Lotterie in Sachſen. Die ſatyriſchen Ausfälle in dieſer Schrift, die ungedruckt geblieben zu ſein ſcheint, mußte er mit einer einjährigen Verhaftung auf dem Schloſſe zu Meißen büßen. Nach wiedererlangter Freiheit ward er zu Dresden als Advocat immatriculirt. Er wandte ſich jedoch bald nach Merſeburg, wo er zwei Jahre lang advocirte [2]). Stolz auf die juriſtiſche Doctorwürde, die er ſich 1727 zu Halle erworben [3]), gefiel er ſich in einer wunderlichen Kleiderpracht, bei welcher ſein reich mit Treſſen geſchmückter Rock mit der ſchmutzigen Wäſche und den zerriſſenen Strümpfen ſeltſam contraſtirte [4]). Im J. 1729 gerieth er beim Spiel mit einem jungen Manne in ſo heftigen Streit, daß er den Degen zog und dadurch das geſchärfte Duellmandat verletzte. Ein von ihm bei der Regierung zu Merſeburg eingereichtes Schreiben, in welchem er ſich mit unziemlichen Ausdrücken vertheidigte, zog ihm das Urtheil einer zweijährigen Gefangenſchaft zu [5]). In Verzweiflung entwich er aus Merſeburg und aus den kurſächſiſchen Landen. Er ging nach Halle, wo er 1731 eine außerordentliche Profeſſur der teutſchen Beredſamkeit erhielt. Seitdem gab er mehre Schriften heraus, durch die er ſich Spott und Verachtung zuzog. Vorzüglich ſchwang Liscow ſeine ſatyriſche Geißel gegen ihn. Den von Philippi herausgegebenen Sechs teutſchen Reden [6]) ſtellte er eine ſcharfe Kritik entgegen in der Schrift: Briontes der Jüngere oder Lobrede auf den Herrn D. J. E. Philippi [7]). Dieſer glaubte dadurch ſeine Ehre auf das Empfindlichſte verletzt. Es kränkte ihn, daß jene Schrift mit Beifall aufgenommen und ſelbſt von ſeinen Zuhörern in das Auditorium gebracht ward, die in ſeiner Gegenwart einzelne Stellen daraus vorlaſen. Er gab ſich alle erſinnliche Mühe, das ihm verhaßte Werk zu unterdrücken, das durch ſeinen Vater dem Oberconſiſtorium zu Dresden als ein der Religion und Moral gefährliches Werk dargeſtellt ward. Gleichwol erlangte er von jener geiſtlichen Behörde Nichts weiter, als eine Weiſung an die Büchercommiſſion zu Leipzig, zu unterſuchen, ob ſich die Sache ſo verhalte [8]). Viele Mühe gab ſich Philippi, den Verfaſſer jener Satyre zu entdecken. Sein Verdacht fiel auf Gottſched, der ihm aber in einem höflichen Briefe verſicherte, daß er den Briontes nicht geſchrieben habe, und ihm zugleich Liscow als den Verfaſſer nannte. Er ſcheint dieſer Nachricht nicht recht getraut zu haben. Ungewiß, wer der Autor jener Schrift ſei, ſuchte Philippi ſeine Ehre gegen ſeinen unbekannten Feind zu retten. Zu dem Ende ſchrieb er noch im J. 1732 ſeine ſieben neuen Verſuche in der teutſchen Beredſamkeit [9]) und die Schrift: Gleiche Brüder, gleiche Kappen [10]). Obgleich Liscow in ſeiner früher erwähnten Unparteiiſchen Unterſuchung ꝛc. in Bezug auf die ebengenannte Schrift geäußert hatte, ſie ſei ſo albern, daß ſie unmöglich aus Philippi's Feder gefloſſen ſein könne, reclamirte dieſer dennoch dieſelbe öffentlich als ſein Eigenthum, und ließ ſie 1735 als einen Anhang zu ſeinem Buche: Cicero, ein großer Windbeutel [11]), dru-

S. 1363 fg. Albrecht's Sächſ. evangeliſch-lutheriſche Kirchen- und Predigergeſchichte. 1. Bd. S. 470. Meuſel's Lexikon der vom J. 1750—1800 verſtorbenen teutſchen Schriftſteller. 10. Bd. S. 412.

1) Dissertationum de naturali scientiarum eruditionis nexu, limitibus, robore atque defectibus prima; sistens tum praecognita hujus thematis necessaria, tum in specie nexum juris naturae, theologiae atque prudentiae juris, praecipue positivi universalis. (Lipsiae 1723. 4.) 2) Einer ſeiner Zeitgenoſſen, ſpäterhin ſein heftigſter Gegner, bemerkt: „Er habe mit ſo ſchlechtem Glücke advocirt, daß ihm faſt in allen Urtheln bald ein derber Verweis, bald eine Geldſtrafe für die gebrauchten Injurien zuerkannt worden ſei.“ ſ. Liscow's Schriften. Herausgegeben von K. Müchler. 2. Th. S. 449 fg. 3) Durch Vertheidigung ſeiner Inauguraldiſſertation: De juribus eminentis dominii, quod majestati competit. (Hallae 1727. 4.) 4) Vgl. Weidlich's Geſchichte der jetzt lebenden Rechtsgelehrten. 2. Th. S. 246. 5) Vgl. Weidlich a. a. O. S. 247. 6) Sechs teutſche Reden über allerhand auserleſene Fälle, nach den Regeln einer natürlichen, männlichen und heroiſchen Beredſamkeit ausgearbeitet. (Leipzig 1732.)

7) Abgedruckt in Liscow's Schriften. 2. Th. S. 3 fg. 8) Vgl. Unparteiiſche Unterſuchung der Frage: Ob die bekannte Satyre, Briontes der Jüngere oder Lobrede auf den Herrn D. J. E. Philippi, mit entſetzlichen Religionsſpöttereien angefüllt und eine ſtrafbare Schrift ſei? (In Liscow's Schriften. 2. Th. S. 83 fg.) 9) Die Titel dieſer neuen Verſuche waren folgende: 1) Rede von dem Charakter der kleinen Redner, als eine vorläufige Abfertigung der Satyre Briontes. 2) Daß der Verſtand alle Gewalt übertreffe. 3) Der Charakter der Freigeiſterei und wahres Verdienſt ꝛc. 4) Von großen, mittelmäßigen und kleinen Genies, beſonders von der Niederträchtigkeit der kleinen Geiſter. 5) Sendſchreiben wegen Gültigkeit der Wörter: Tuckmäuſer, Saalbader, Charlatan und Pedant ꝛc. 6) Die großmüthige Verachtung, als eine erlaubte Nothwehr gegen unrechtmäßige Gewalt, Unverſtand und Verleumdung. 7) Die Gedanken von Redlichgeſinnten, als ein Bewegungsgrund, ſich mit Pasquillanten in keine Streitſchriften einzulaſſen. — Die Schrift ſcheint ungedruckt geblieben zu ſein. Liscow (in ſeinen Schriften. 2. Th. S. 455) ſagt: „In dem 15. Stücke des hamburger Correſpondenten vom J. 1735 wird zwar geſagt, der Herr Profeſſor Philippi habe ſeine ſieben neuen Verſuche in Hamburg unter die Preſſe gegeben; das war aber nur Schein. In Hamburg wollte ſie Niemand haben. Man ſchickte ſie dem Herrn Profeſſor Philippi wieder, und ich weiß nicht, was er damit gemacht hat. Ich glaube, er hat ſie untergeſteckt, oder wenigſtens das Vornehmſte daraus in der Vorrede zu ſeinem Windbeutel und in ſeinen moraliſchen Bildniſſen, mit welchen er die Maximes de la Marquise de Sablée erläutert hat, angebracht.“ 10) Dieſe 1733 ohne Angabe des Druckorts erſchienene Schrift enthält: 1) Einen Präliminardiscours von dem Charakter der kleinen Geiſter. 2) Eine ausführliche Widerlegung der Satyre Briontes der Jüngere. 3) Eine Abführung einiger niederſächſiſcher Zeitungsſchreiber; alles zuſammen in zwei Dutzend Kappen und noch einer dazu. 11) Der vollſtändige Titel lautet: Cicero, ein großer Windbeutel, Rabuliſt und Charlatan; zur Probe aus deſſen überſetzter Schutzrede, die er vor den Quinc-

cken. Dem genannten Buche, zu Halle gedruckt [12]), fügte er noch einen zweiten Anhang bei, der acht Vertheidigungsſchriften wider ebenſo viel Chartequen enthält.

Durch dieſe und andere Schriften wurden Philippi's Gegner, vor allen Liscow, ſo gereizt, daß Letzterer ſogar öffentlich die Nachricht verbreitete, am 20. Juni 1734 ſei Philippi von einer ſchweren Krankheit befallen worden und bald nachher verſchieden. In dem glaubwürdigen Berichte eines berühmten Medici über den Zuſtand, in welchem er Herrn Profeſſor Philippi am 20. Juni 1734 gefunden [13]), ſagt Liscow ausdrücklich: „Er ſtarb den 21. Junius, Abends um 6 Uhr 53 Minuten. Eine halbe Stunde vorher wiederholte er noch das gethane Bekenntniß von der Abſcheulichkeit ſeiner Schriften, bereute mit Thränen, daß er ſie gemacht, und ließ alle diejenigen, die noch nicht gedruckt waren, vor ſeinen Augen verbrennen. Wie dies geſchehen war, rief er ganz freudig: Nun will ich gern ſterben! Was wollte ich darum geben, wenn ich meine ſchon gedruckten Schriften ebenſo vernichten könnte! Aber es geht leider nicht an." Er wollte noch mehr ſagen, allein der Tod übereilte ihn, und machte ſeinen Klagen und ſeinem Jammer ein Ende.

Während er in dem Kampfe mit zahlreichen Gegnern ſich fortwährend Blößen gab, erhielten auch durch ſeine eigne Schuld ſeine Lebensverhältniſſe eine höchſt ungünſtige Wendung. Die unbeſcheidene Zudringlichkeit, womit Philippi dem König von Preußen, Friedrich Wilhelm I., der bei ſeiner Anweſenheit in Halle im J. 1734 einige Regimenter muſterte, ſich zeigte, verletzte den Monarchen. Philippi fiel dadurch in Ungnade. Unvorſichtig legte er dem Schreiben, in welchem er zu Berlin um ſeine Dienſtentlaſſung anhielt, ſeine Beſtallung bei. Dies benutzte die Regierung zu Merſeburg, um am berliner Hofe einen Verhaftsbefehl gegen ihn auszuwirken, und das Urtheil, dem er ſich durch die früher erwähnte Flucht entzogen, an ihm zu vollſtrecken. Einer ſeiner Freunde ſoll ihm damals geſchrieben haben: „Abi, fuge, abi cito! Tu qui fata cum Thomasio habes, fac idem [14])." Er ward caſſirt, und verließ heimlich Halle. Beinahe wäre er auf ſeiner Flucht der merſeburger Regierung in die Hände gefallen. In Erfurt fand er ein Aſyl. Von da wandte er ſich um Michaelis 1734 nach Göttingen. Durch die hamburger Berichte ſetzte er das Publicum in Kenntniß, daß er noch am Leben ſei. Zugleich widerlegte er den früher erwähnten glaubwürdigen Bericht eines Medici 2c. [15]).

Sein Aufenthalt in Göttingen war indeſſen von kurzer Dauer. Nicht blos durch ein von ihm herausgegebenes Journal, der Freidenker betitelt, das wegen ſeiner Ausfälle auf Staat und Religion mit dem neunten Stücke enden mußte, auch durch ſein ſonſtiges Betragen ſank er ſo tief in der öffentlichen Meinung, daß ihm in Göttingen ſowol das Collegienleſen, als das Bücherſchreiben unterſagt ward. Noch bedenklicher wurde ſeine Lage, als die Regierung zu Merſeburg auf ſeine Auslieferung drang. Er bekam das consilium abeundi, und ward am hellen Tage, doch in einer verſchloſſenen Kutſche, aus Göttingen gebracht. Ähnliche Schickſale erwarteten ihn in Jena, wohin er ſich hierauf begab. Auch dort ward er verwieſen. Wo er ſich ſeitdem aufgehalten, weiß man nicht genau. Soviel iſt gewiß, daß er ſich 1736 theils in Merſeburg, theils in der Umgegend herumtrieb, und die Milde und Gaſtfreundlichkeit einiger Landgeiſtlichen in Anſpruch nahm. Aus Noth mußte er ſeine Bücher verkaufen. In Leipzig, wo er einen Narrenkatechismus herausgeben wollte, ward er als ein Blödſinniger verhaftet und in das Irrenhaus nach Waldheim gebracht. Er mußte dort die von der merſeburger Regierung ihm zuerkannte Strafe leiden. Nach wiedererlangter Freiheit ging er nach Dresden. Seiner Gegner Großmuth erleichterte dort ſeine drückende Lage. Liscow und ſeine Freunde ſorgten für ſeine unentbehrlichſten Bedürfniſſe. Einen Gönner fand Philippi auch an einem angeſehenen ſächſiſchen Rechtsgelehrten, der ſich wahrſcheinlich noch thätiger für ihn verwendet haben würde, wenn Philippi nicht ſelbſt ſein Glück verſcherzt hätte. Leichtſinnig brach er den Eid, den er vor ſeiner Entlaſſung aus Waldheim hatte ſchwören müſſen, mit Niemandem dort Briefe zu wechſeln. Lächerlich und verdächtig machte er ſich zugleich durch allerhand Prophezeiungen, die er unter den vornehmen Familien in Dresden verbreitete. So traf ihn abermals das Loos, verwieſen zu werden. Er wanderte ins Gothaiſche. Gerührt von ſeiner Lage, nahmen ſich einige gutmüthige Menſchen ſeiner an. In Jena, wohin er ſich bald nachher wieder begab, ſicherte er ſich einen dürftigen Unterhalt durch Correcturen für dortige Buchhändler und durch das Abſchreiben von Collegienheften. Seine weitern Schickſale ſind unbekannt geblieben. Er ſcheint nach 1750 geſtorben zu ſein.

Es iſt kaum begreiflich, daß ein ſo geiſtreicher und witziger Kopf, wie Liscow, keinen würdigern Gegenſtand für ſeine Satyre finden konnte, als Philippi, und beinahe noch mehr muß man ſich verwundern, daß er nicht ermüdete in dem Kampfe gegen einen Mann, der kaum auf den Namen eines mittelmäßigen Kopfes Anſpruch machen konnte [16]). Geſchmacklos, wie ihr Inhalt, iſt ſchon der Titel der meiſten Schriften Philippi's [17]). Ohne gründ-

tius gegen den Servius gehalten; ſammt einem doppelten Anhange. (Halle 1735.)

12) Einen von Liscow verfaßten Auszug aus dieſer Schrift findet man in dem 12. Stücke der niederſächſiſchen Nachrichten auf das Jahr 1735. Vgl. den hamburger Correſpondenten. 1735. St. 20. 13) Merſeburg 1734; wieder abgedruckt in Liscow's Schriften. 2. Th. S. 397 fg. 14) ſ. Weidlich a. a. O. 2. Th. S. 250. 15) In einer Schrift, der er den Titel gab: Der geheimen patriotiſchen assemblée anderweitiges Bedenken an Herrn D. und Profeſſor Philippi von dem Rechte der verdeckten Schreibart, bei Gelegenheit der zu Halle herausgekommenen infamen Charteque: Glaubwürdiger Bericht 2c. (Halle 1734.) Liscow ſagt von dieſer Schrift nicht zu viel, wenn er behauptet, „ſie ſei ſo wunderlich eingerichtet geweſen, daß man Mühe gehabt habe, daraus klug zu werden." Heftig angegriffen wird in dieſer Schrift unter dem Namen Hermolaus Barbarus der durch die Herausgabe von Thyrſis und Damon's freundſchaftlichen Liedern bekannte Paſtor Samuel Gotthold Lange in Laublingen bei Halle.

16) Die gegen Philippi gerichteten Satyren und die Recenſionen ſeiner Werke füllen in Liscow's Schriften einen ziemlich eng gedruckten Octavband von 570 Seiten. 17) Ein Verzeichniß der-

liche Kenntniß und richtiges Urtheil war er nur durch unbegrenzte Eitelkeit der ſchriftſtelleriſchen Laufbahn zugeführt worden. Seine ungünſtigen Verhältniſſe machten ihn zum Vielſchreiber. Als Autor traf ihn das Schickſal, daß mehre ſeiner Schriften ohne ſein Vorwiſſen gedruckt wurden. Dies war unter andern der Fall mit den Sottises champêtres, einer Idylle, die Philippi zu Ehren der Frau Chriſtiane Mariane Ziegler, nachherigen v. Steinwehr, verfertigt hatte, als ſie 1733 zu Wittenberg den poetiſchen Lorbeerkranz erhielt. Liscow, der ſich das Manuſcript jenes Gedichts zu verſchaffen gewußt hatte, ließ es unter Philippi's Namen zu Hamburg drucken. In dem Wahne, Gottſched ſei der Herausgeber jener Idylle, trat Philippi unter dem Namen eines Freiherrn von Frohenmuth 1733 mit einer Schrift hervor, die er Sottises galantes nannte, d. i. Galante Thorheiten, angezeigt in einem Sendſchreiben an Herrn Profeſſor Gottſched, ſammt einer Vertheidigung des Herrn Profeſſors Philippi in Halle. Aus dem Franzöſiſchen überſetzte Philippi der Marquiſe von Sablé 100 vernünftige Maximen, mit 366 moraliſchen Bildniſſen erläutert[18]). Auch als Geſchichtſchreiber wollte er glänzen. In ſeiner thüringiſchen Hiſtorie[19]) hatte er unter andern dem Kurhauſe Sachſen die Bisthümer Merſeburg und Naumburg gänzlich abgeſprochen. Dabei war er eitel genug, ſich einzubilden, jenes elende Machwerk ſei die Veranlaſſung geweſen zu mehren ſcharfen Reſcripten, die bei der damaligen Spannung zwiſchen dem kaiſerlichen und ſächſiſchen Hofe an den König von Polen erlaſſen worden waren. Daß es ihm an poetiſchem Talent fehlte, davon gab er einen unzweideutigen Beweis in einem Heldengedichte, mit welchem er im J. 1732 den König Friedrich Auguſt von Polen begrüßte[20]). Gleichwol gab er noch in ſpätern Jahren eine ſogenannte akademiſche Schaubühne heraus[21]).

(*Heinrich Döring.*)

Philippia *Klotzsch*, ſ. Salaxis.

PHILIPPICA. Die Reden, welche Demoſthenes gegen den König **Philippos** von Makedonien (ſ. d. Art.), den Sohn des Amyntas in der Volksverſammlung Athens gehalten, in denen er ſeine Mitbürger auf die Abſichten dieſes Fürſten, auf ſeine Handlungen und Maßregeln aufmerkſam gemacht und ſie zur energiſchen Bekämpfung deſſelben ermuntert hat, hießen „philippiſche" *Φιλιππικοὶ λόγοι*; vergl. hierüber den Art. Demosthenes. Nach dieſem Vorgange nannte Cicero ſeine 14 Reden gegen M. Antonius, weil er in denſelben dieſen ebenſo als Feind Roms behandelte, wie Demoſthenes den Philippos als Feind Athens und weil ſeine Sprache gegen jenen ebenſo energiſch und heftig war, als die des attiſchen Redners gegen den makedoniſchen Fürſten, „Philippicae." *Plutarch.* Vit. Ciceron. c. 24: *Περὶ οὓς μάλιστα τῶν ἰδίων ἐσπούδασε λόγων, τοὺς κατ' Ἀντωνίου, Φιλιππικοὺς ἐπέγραψεν.* *Appian.* bell. civ. III. c. 20: *Τοὺς κατ' Ἀντωνίου λόγους οἷα τυράννου συγγράφων ἐς μίμημα τοῦ Δημοσθένους Φιλιππικοὺς ἐπέγραφεν.* Könnte man ſich auf den ſogenannten Briefwechſel zwiſchen Cicero und Brutus verlaſſen, wo es ep. 5 heißt: jam concedo ut vel Philippici vocentur quod tu quadam epistola jocans scripsisti, ſo würde man daraus abnehmen können, daß Cicero zu dieſer Benennung der Reden durch einen Scherz des Brutus veranlaßt worden ſei. Ebend. ep. 4 ſchreibt Cicero: Te video delectari Philippicis nostris. Unter dieſem Namen werden dieſe Reden Cicero's häufig von Quinctilian citirt und Juvenal nennt die zweite (X, 125) ridenda poemata malo, Quam te conspicuae, divina Philippica, famae, Volveris a prima quae proxima. Ebenſo Sueton. Von Gellius aber werden dieſelben Reden unter dem Titel Antonianae oder „in Antonium" citirt. Sprüchwörtlich nennt man nun auch jetzt jede heftig ſchmähende Rede „Philippica." (*H.*)

Philippicus, ſ. Philippeios.

PHILIPPIDES (*Φιλιππίδης*), der Name war beſonders in Athen ſehr häufig (vergl. **Pape**, Wörterbuch der griechiſchen Eigennamen i. W.), der berühmteſte iſt der im nachſtehenden Artikel behandelte Dichter. (*H.*)

Philippides, einer der geachteteſten Dichter der neuen attiſchen Komödie, über welchen Meineke handelt (Hist. crit. p. 470 sq. und in der Sammlung der Fragm. Com. nov. p. 467—478). Suidas (v. *Φιλιππίδης*) beſtimmt ſeine Zeit auf die 111. Ol., wobei aber entweder ein Irrthum oder ein Fehler zu Grunde liegt, da aus Plutarch bekannt iſt, daß er den Redner Stratokles, einen Schmeichler des Demetrius und Antigonus, bitter verhöhnte, die dem Demetrius zu Gefallen beliebte Zuſammenziehung der kleinen und großen Eleuſinien beſprach, und endlich mit Lyſimachus befreundet war, Thatſachen, welche auf die Zeit zwiſchen Ol. 118 und 122 führen. Eine Hauptſtelle über ihn iſt Plutarch (Demetr. c. 12), wo von den Schmeicheleien des Stratokles die Rede iſt, und wie der Misbrauch religiöſer Ehren durch göttliche Zeichen wiederholt gerügt ſei, namentlich der Peplos, auf welchem außer den Bildern des Zeus und der Athene auch die des Demetrius und Antigonus geſtickt waren, auf der Fahrt durch den Kerameikos entzwei riß, um die Altäre, die man dieſen Fürſten errichtet hatte, Schierling aufſproß, und an den Tagen der Dionyſosfeier zu ganz ungewohnter Zeit Reif fiel, welcher nicht blos den Feigen und Weinſtöcken, ſondern auch dem jungen Korn ſchadete.

ſelben liefert **Meuſel** in ſeinem Lexikon der vom J. 1750—1800 verſtorbenen teutſchen Schriftſteller. 10. Bd. S. 415 fg.

18) Leipzig 1734. 19) Der vollſtändige Titel dieſes Werkes lautet: Kurzer Abriß einer gründlich gefaßten thüringiſchen Hiſtorie, ſonderlich von denen Herzogen zu Sachſen, als Landgrafen in Thüringen; aus eines vornehmen ehemaligen ſächſiſchen Miniſters davon nachlaſſener Handſchrift herausgegeben, und mit auserleſenen Anmerkungen, insbeſondere auch über den eigentlichen Zuſtand der Bisthümer Naumburg und Merſeburg rc., ans Licht geſtellt. (Halle 1732.) 20) Der eröffnete Tempel der Ehren und Verſehung, und die im Pallaſte der Glückſeeligkeit abgelegte Wünſche von dem höchſt beglückten Antritt des hohen 63. Stuffen-Jahres Ihro Königl. Majeſtät in Polen rc. (Halle 1732. Fol.) 21) Vgl. außer mehren zerſtreuten Notizen im zweiten Theile von Liscow's Schriften, **Weidlich**'s Geſchichte der jetzt lebenden Rechtsgelehrten. 2. Th. S. 213 fg. **Flögel**'s Geſchichte der komiſchen Literatur. 3. Bd. S. 484 fg. **Erneſti** in **Hirſching**'s Handbuch berühmter und denkwürdiger Perſonen. 6. Bd. 1. Abth.

Mit Beziehung darauf habe Philippides in einer Komödie vom Stratokles geſagt:

*δι' ὃν ἀπέκαυσεν ἡ πάχνη τὰς ἀμπέλους,*
*δι' ὃν ἀσεβοῦντα ὁ πέπλος ἐῤῥάγη μέσος,*
*τὰς τῶν θεῶν τιμὰς ποιοῦντ' ἀνθρωπίνας.*
*ταῦτα καταλύει δῆμον, οὐ κωμῳδία.*

Verſe, welche allerdings von Freimuth zeugen und überdies auf Verfolgungen deuten, mit denen die Komödie damals, wahrſcheinlich auf Veranlaſſung deſſelben Stratokles, zu kämpfen hatte. Plutarch erzählt dann weiter, wie Philippides dem Lyſimachos befreundet geweſen ſei und dem attiſchen Staate mancherlei Wohlthaten von dieſem Könige zugewendet habe. Immer habe dieſer den Dichter gern geſehen, der ſich dabei dennoch ſeine Unabhängigkeit zu bewahren gewußt habe. Als ihm Lyſimachus einmal eine Freundlichkeit beweiſen wollte und fragte: „Was ſoll ich Dir von dem Meinigen mittheilen?“ antwortete Philippides: „Alles, nur nicht Geheimniſſe.“ Plutarch kommt in derſelben Biographie (c. 26) noch einmal auf ihn zurück. Nämlich wieder war es Stratokles, der dem Demetrius zu Ehren die Monate Antheſterion und Munychion in e i n e Zeit zuſammengezogen und unanſtändige Feierlichkeiten im Parthenon veranſtaltet hatte, weshalb Philippides ihn mit den Verſen angriff:

*ὁ τὸν ἐνιαυτὸν συντεμὼν εἰς μῆν' ἕνα*

und mit Beziehung auf jenen andern Vorgang:

*ὁ τὴν ἀκρόπολιν πανδοκεῖον ὑπολαβὼν*
*καὶ τὰς ἑταίρας εἰςαγαγὼν τῇ Παρθένῳ,*

womit auch noch der bei Plutarch (Amator. c. 4) gegen denſelben Demagogen gerichtete Vers zu verbinden iſt. Gewiß gehörten alle dieſe Stellen in daſſelbe Stück, das vermuthlich kurz nach dem Unglücke des Demetrius aufgeführt wurde, welches einen gewaltigen Umſchwung in der Stimmung der Athenienſer und vermuthlich auch den Sturz ſeines Schmeichlers Stratokles herbeiführte, über welchen, außer Ruhnken (ad Rutil. Lup. p. 34), auch Weſtermann (Geſch. der griech. Beredſ. §. 72, 12—14) zu vergleichen. Auch die Freundſchaft mit Lyſimachus und deſſen durch Philippides vermittelte Gunſt gegen die Athenienſer mag mit dem Sturze des Demetrius und ſeiner Partei zuſammenhängen, da Lyſimachus nach Plutarch (Demetr. c. 20. 25) von allen Königen der bitterſte Feind des Demetrius war. Sonſt iſt von dem Leben des Philippides nur noch bekannt, daß er, wie verſchiedene andere Dichter, in der Freude über einen unverhofft gewonnenen Sieg und wohlbetagt geſtorben iſt, nach Gellius (N. A. III, 15). Er ſoll nach Suidas 44 Komödien hinterlaſſen haben, von denen 15 dem Titel nach bekannt ſind. Es ſind die „Adoniazuſen,“ wo eine weibliche Feſtfeier der Handlung zu Grunde lag und viel von weiblichem Schmuck und Luxus die Rede geweſen ſein mag (vergl. *Pollux* V, 100), der nur einmal erwähnte „Amphiaraos,“ ferner die häufiger vorkommende „Verjüngung“ (*ἀνανέωσις*), wahrſcheinlich eines alten Weibes, wie Philemon eine *ἀνανεουμένη* gedichtet und in älteren Komödien Pherekrates und Ariſtophanes ähnliche Stoffe bearbeitet hatten (*Meineke*, Hist. crit. p. 268). Der „Silberdiebſtahl“ (*ἀργυρίου ἀφανισμός*), aus welchem Athenäus ein größeres Fragment bewahrt hat, wo beklagt wird, wie Freigeborene jetzt ärmlich leben müßten, ehemalige Sklaven dagegen große Summen auf Leckerbiſſen verwenden könnten, da man früher ſelbſt koſtbare Weihgeſchenke nur ſelten geſehen habe, worauf eine andere Perſon erwiedert, das ſei auch jetzt noch der Fall:

*ἂν γὰρ ἀναθῇ τις, εὐθὺς ἕτερος ἥρπασεν,*

was zugleich über die nähere Beziehung jenes Titels einigen Aufſchluß gibt. Es ſcheint ſo ein reicher Emporkömmling, der gelegentlich auch wol lange Finger gemacht, charakteriſirt zu ſein, wohin ſich auch noch unter den unbenannten Fragmenten einige beziehen laſſen (ſ. *Meineke* l. c. p. 473). Wie der Titel „die Flöten“ (*αὐλοί*) und „die Gefolterte“ (*βασανιζομένη*) zu verſtehen, iſt unſicher. Die „Lakiaden“ (*Λακιάδαι*) machten ſich wahrſcheinlich mit Ehebrechern zu ſchaffen (ſ. interpr. ad *Hesych.* I. p. 417). Ähnlicher Tendenz war „der Kuppler“ (*μαστροπός*). Von der „Olynthierin“ iſt es unſicher, ob ſie dem Philippides oder dem Philippos gehörte (ſ. *Meineke* l. c. p. 341); doch deutet der Titel, unter welchem auch von Alexis und Menander Komödien exiſtirten und der eine Handlung wie die Andria des Terenz und ähnliche Stücke vorausſetzt, auf die neuere Komödie. Außerdem werden genannt „die Mitſchiffenden“ *συμπλέουσαι*, oder *συνεκπλέουσαι*), „die Philadelphen,“ „der Athenäerfreund“ (*φιλαθήναιος*), „der Geizige“ (*φιλάργυρος*), „der Herrſchſüchtige“ (*φίλαρχος*) und „der Euripidoman“ (*φιλευριπίδης*), welches Stück aber, wie verſchiedene andere, mit größerer Wahrſcheinlichkeit dem Komiker Philippos, dem Sohne des Ariſtophanes, zugeſchrieben wird. In anderer Beziehung unſicher, nämlich weil der Name verdorben iſt, iſt die Komödie „der Dreizahn“ oder „der Kleinkrämer“ (*Athen.* XV. p. 699 F. *φι...της δ' ἐν τριόδοντι ἢ ῥωποπώλῃ*, ſ. *Meineke* l. c. p. 529). Charakteriſtiſch iſt in den Fragmenten das Anſpielen auf Hetärenwirthſchaft (*Athen.* IX. p. 384 E.) und ſchwelgeriſches Leben der Emporkömmlinge als Merkzeichen des Zeitgeiſtes, dann das Citiren des Plato und Euripides (*Stob.* Flor. LXVIII, 6. CVIII, 10); endlich gleichfalls ein Zeichen der Zeit, die nicht mehr ganz reine attiſche Sprache, an welcher die ſtrengeren Richter Mancherlei auszuſetzen fanden, ſ. die Beiſpiele bei *Meineke* l. c. p. 474 sq. (*Preller.*)

Philippikos, ſ. Philippeios u. Philippica.

PHILIPPINE (Charlotte), verwitwete Herzogin von Braunſchweig-Wolfenbüttel, geb. am 13. März 1716. Sie war die dritte Tochter König Friedrich Wilhelm's I. von Preußen und der Sophie Dorothea, Tochter König Georg's I. von England, und Schweſter König Friedrich's II. von Preußen. Als der Herzog Karl von Braunſchweig-Wolfenbüttel, mit dem ſie ſich 1733 vermählt hatte, ihr 1780 durch den Tod entriſſen ward, übernahm ihr älteſter Sohn, Karl Wilhelm Ferdinand, die Regierung. Durch Geiſt und Charakter waren auch ihre übrigen Kinder ausgezeichnet. Zu dieſen gehören: Anna Amalia, die 1807 geſtorbene Witwe des Herzogs Ernſt Auguſt Conſtantin von Sachſen-Weimar; Friedrich Auguſt,

Herzog von Braunſchweig-Wolfenbüttel-Öls; die Prinzeſſin Eliſabeth Chriſtine Ulrike, die 1765 an den Kronprinzen und nachherigen König Friedrich Wilhelm II. vermählt, doch 1769 wieder von ihm geſchieden, 1797 zu Stettin ſtarb; die 1810 als Pröpſtin zu Gandersheim und Äbtiſſin zu Quedlinburg verſtorbene Prinzeſſin Auguſte Dorothea, und der Prinz Maximilian Julius Leopold, der als königl. preußiſcher Generalmajor 1785 bei einer Überſchwemmung zu Frankfurt a. d. O. als Menſchenretter den Tod in den Fluthen fand. Die Milde ihres Charakters erwarb der Herzogin Philippine Charlotte allgemeine Verehrung. Sie ward, als ſie am 15. Febr. 1801 ſtarb, von ihrem Volke tief betrauert, beſonders von den Armen, deren Wohlthäterin ſie geweſen war. Von ſo edelmüthiger Geſinnung zeugte auch ihr Teſtament, in welchem ſie 50,000 Thlr. für die Armenanſtalten in Braunſchweig, eine gleiche Summe für die Armenanſtalten in Wolfenbüttel und 23,000 Thlr. der Profeſſoren-Witwen-Societät zu Braunſchweig beſtimmt hatte. (*Heinrich Döring.*)

**PHILIPPINEN**, der nördlichſte Archipelagus des oſtindiſchen Inſelmeeres, zwiſchen der chineſiſchen See und dem großen Ocean, innerhalb deß heißen Erdgürtels der nördlichen Halbkugel, von 5° 18′ bis 21° 12′ nördl. Br. und von 117° 28′ bis 123° 50′, und zieht man die unſichere Inſel San Juan mit in Betracht, bis 124° 30′ öſtl. L. Par. gelegen, beſteht aus circa zwanzig größern und einer unendlichen Menge kleinern, ſämmtlich zur Claſſe der hohen Inſeln zu rechnenden Eilanden, deren Zahl man, jedes klippenartige Inſelchen in Anſchlag gebracht, bis auf 1000 ſchätzt. Die meiſten Inſeln des Archipelagus, deren geſammter Flächeninhalt auf faſt 6000 □Meilen (nach einer Angabe ſogar auf 7000 □Meilen) geſchätzt wird, haben mehr oder minder eine von Süden nach Norden geſtreckte Geſtalt und gewähren ganz den Anſchein, als hätten ſie früher eine zuſammenhängende Maſſe gebildet, die durch eine große vulkaniſche Revolution zerriſſen worden. Sie ſind ſämmtlich plutoniſcher und vulkaniſcher Natur und bilden ein Glied in der großen Kette vulkaniſcher Geſtaltungen, welche ganz Oſt- und Südoſtaſien von der Halbinſel Kamtſchatka bis zu den Andamaneninſeln in einem großen Bogen umgibt. In Folge dieſer ihrer vulkaniſchen Natur zeigen ſie in horizontaler wie in perpendicularer Richtung eine ſehr mannichfaltige Geſtaltung. Im Innern ſind ſie voll hoher Gebirge, während die Küſten meiſt von Buſen und Buchten durchſchnitten ſind und beſonders bei den größern eine reiche Gliederung zeigen. — Der ganze Archipelagus zerfällt in mehre Gruppen. Die Hauptgruppe bildet die Inſel Luzon mit den kleinern auf ihrer Oſt- und Weſtſeite liegenden Inſeln. Südlich von ihr, zwiſchen der Mindoroſee im Weſten, dem großen Ocean im Oſten und der Inſel Magindano im Süden breitet ſich die Gruppe der biſayiſchen Inſeln aus. Die ſüdlichſte Gruppe aber beſteht aus der großen Inſel Magindano mit den benachbarten kleinern Inſeln. Nördlich von Luzon liegt die kleine Inſelgruppe der Babuyanen und wieder nördlich von dieſen die ebenſo kleine der Batanen oder Baſchiinſeln.

Die Hauptinſel, Luzon, erſtreckt ſich von 12° 31′ 20″ bis 18° 42′ 10″ nördl. Br. und von 117° 28′ bis 121° 52′ öſtl. L. Par. und hat einen Flächenraum von 2670 □Meilen. Ihre Geſtalt bildet ein von Norden nach Süden ſich erſtreckendes längliches Viereck, das im Süden ſchmäler wird und an das ſich an der Südoſtſpitze eine lange in der Richtung nach Südoſt auslaufende Halbinſel anſchließt. Eine Menge durch die gebirgige Beſchaffenheit der Inſel hervorgebrachter Buſen und Buchten durchſchneiden die Küſten derſelben und geben ihr einen Reichthum an guten Ankerplätzen. Die Nordſeite des Vierecks hat in der Richtung von Weſten nach Oſten eine Breite von faſt 22 Meilen und zeigt, an ihrem Oſtende in eine kleine Halbinſel nordwärts auslaufend, eine concave Küſtenform. Die Weſtſeite, mit einer Länge von 74 Meilen in der Richtung von Norden nach Süden, tritt in der Mitte auf einer Strecke von etwa 20 Meilen plötzlich nach Weſten hervor und bildet ſo, da dieſe hervortretende Strecke im Süden wie im Norden ſich zu zwei 7—8 Meilen ſüd- und nordwärts in die See hineinragenden Halbinſeln verlängert, die beiden bedeutendſten Baien der Weſtſeite, den Golf von Lingayen unter 16½° und die Bai von Manila unter 14½° nördl. Br. Die Südſeite, gegen 18 Meilen in der Richtung von Weſten nach Oſten breit, bietet bei einer im Ganzen convexen Ausbiegung nach Süden, eine von vielen Baien und Buchten durchſchnittene Küſte, von denen die Baien von Balayan und Batangas im weſtlichen Theil der Küſte die bedeutendſten ſind. Die Oſtſeite, in der Richtung von Norden nach Süden circa 70 Meilen lang, zeigt, im Gegenſatze zu der im Ganzen convex zu nennenden Geſtaltung der Weſtküſte, eine concave Küſte, da ſie ſich in der Mitte und beſonders in ihrem ſüdlichen Theile bedeutend nach Weſten einbiegt. An ſeiner Südoſtſpitze aber verlängert ſich das Viereck ſüdoſtwärts zu einer 17 Meilen langen und nur zwei bis drei Meilen breiten Landzunge, die ſich in ihrem ſüdlichen Theile zu einem Knie umbiegt, an dem ſich die der Landzunge parallel laufende, 42 Meilen lange und bis zu neun Meilen breite Halbinſel Camarines ziemlich in der Mitte ihrer langen Südweſtſeite anſetzt, wo, da die Landzunge über das Knie hinaus noch zu einer kleinen Halbinſel ſüdwärts ſich verlängert, zwei Meerbuſen nordweſtlich und ſüdöſtlich von jenem Knie ſich bilden, von denen der nordweſtliche unter dem Namen des Seno de Lamon und der ſüdöſtliche unter dem des Seno de Ragay bekannt iſt.

Das verhältnißmäßig noch wenig bekannte Innere von Luzon iſt größtentheils gebirgig. Eine hohe Gebirgskette, die Sierra Madre genannt, durchzieht mit mehren andern Nebenketten in der Richtung des Meridians von Manila die Inſel von Norden nach Süden, wird, nachdem ſie ſich ungefähr unter 16° nördl. Br. mit den Montes Caravallos vereinigt und deren Namen nach Süden hin angenommen hat, bei Manila von dem aus der Laguna de Bay kommenden Paſigfluſſe durchbrochen, und ſetzt ſüdlich von dieſem und weſtlich von jener, bis faſt zu 14° nördl. Br., fort, wo ſie am Norduſer der Laguna de Bonbon in den Monte de Sangay zu enden ſcheint. Parallel mit dieſer Hauptgebirgskette läuft öſtlich von derſelben im Norden der Inſel die eben erwähnte

Cordillera de los Montes Caravallos, ſo ein großes Thal mit vielen Nebenthälern bildend, das Flußgebiet des Fluſſes Cagayan oder Tagayo, des größten Fluſſes der Inſel, der an der Nordküſte derſelben mündet. In ihrem ſüdlichen Theile vereinigt ſie ſich mit der Sierra Madre zu einer einzigen Kette, welche die eben angegebene Richtung weſtlich der Laguna de Bay nimmt, im Oſten dieſes Landſees ſich aber nicht weiter nach Süden fortzuſetzen ſcheint, da geräumige und von tiefen Flüſſen durchſchnittene Ebenen ſich im Oſten der Laguna bis zum großen Ocean ausdehnen, ſodaß alſo vermittels des Paſig, der Laguna de Bay (des größten Landſees der Inſel, der ſich von Weſten nach Oſten in einer Breite von ſieben und von Süden nach Norden in einer Breite von ſechs Meilen erſtreckt) und dieſer Ebenen zwiſchen der Bai von Manila und dem Ocean eine Unterbrechung in dem Gebirgsſyſtem der Inſel ſtattfände. Weſtlich von der Sierra Madre läuft längs der Weſtküſte das hohe Waldgebirge der Cordillera de los Montes Zambales, welches, den Grundſtock des oben erwähnten Vorſprungs der Weſtſeite Luzons bildend, ſich von der Halbinſel Bataan weſtlich der Bai von Manila, bis zur Halbinſel des Caps Balinao, weſtlich des Golfs von Lingayen, von Norden nach Süden zieht. Eine lange und breite Fläche, welche von der Bai von Manila bis zum Golf von Lingayen, alſo von Meer zu Meer reicht, trennt dieſe Bergkette von der Sierra Madre im Oſten, ſodaß die Montes Zambales ganz iſolirt mit ihren fünf, bis zu mehr als 7200 par. Fuß über dem Meere anſteigenden Hauptgipfeln ſich erheben. Jene Fläche nun, eine Tiefebene voll ſtehender und in großen Schlangenwindungen ſchleichender Gewäſſer, zeigt die merkwürdige Erſcheinung, daß die ziemlich in ihrer Mitte befindliche Laguna de Canarem ihre Waſſer nach Norden und nach Süden ſendet, indem die beiden aus ihr ſtrömenden Flüſſe, die Pampanga in einem von unzähligen Armen gebildeten Delta in die Bai von Manila, der Rio grande de Agno aber, der ebenfalls aus der Laguna de Canarem geſpeiſt wird, in einem ähnlichen Delta in den Golf von Lingayen mündet, ſodaß eine ſchiffbare Flußverbindung zwiſchen beiden Meerbuſen beſteht, die beſonders während der Regenzeit eine wichtige Waſſerſtraße abgibt. Nicht minder merkwürdig iſt die Erſcheinung des Monte de Arayat, eines iſolirten waldigen Berggipfels, der ſich mitten in der Ebene erhebt. Wahrſcheinlich iſt er ein ausgebrannter Vulkan, wie ſeine Geſtalt und die vielen an ſeinen Gehängen entſpringenden warmen Quellen beweiſen. Südlich von der Laguna de Bonbon, an deren Nordſeite die Sierra de Madre ihr Südende findet, erheben ſich in der Südweſtecke der Inſel in der Provinz Batanges mehre ſehr hohe Berge, die aber weder unter ſich, noch mit den übrigen Bergketten der Inſel im Zuſammenhange ſtehen, und von denen der Volcan de Taal zu erwähnen iſt, der auf einer Inſel in der Laguna de Bonbon aufſteigt. Dagegen erhebt ſich ſüdöſtlich von der Laguna de Bay mit dem Volcan de Banajau de Tayabas die vierte Bergkette der Inſel, die Cordillera de Tayabas, die, in ſüdöſtlicher Richtung ſtreichend, die oben erwähnte Landzunge bildet, an welche ſich die Halbinſel Camarines anſchließt. Dieſe Bergkette hängt weder mit den Gebirgen der Halbinſel Camarines zuſammen, von denen ein weites niedriges Thal, das quer über die Landenge vom Meerbuſen von Lamon bis zu dem von Ragay ſich erſtreckt, ſie trennt, noch ſcheint ſie mit den Bergen von Batangas in Verbindung zu ſtehen, ſondern ebenfalls durchaus als eine iſolirte Kette zu betrachten zu ſein. Natürlich iſt auch die ſehr hohe, in mehren Terraſſen ſich erhebende Bergkette, welche die Halbinſel Camarines in der Richtung von Nordweſten nach Südoſten ausfüllt, ganz iſolirt, da, wie geſagt, auf dem einzigen Punkte, wo ſie mit der übrigen Inſel zuſammenhängt, das erwähnte weite Thal ſie von der Cordillera de Tayabas trennt. Beſonders merkwürdig iſt dieſes Gebirge der Halbinſel Camarines durch die Reihe von neun, zum Theil noch thätigen, Vulkanen, welche ſich an ſeinem nordöſtlichen Fuße unmittelbar auf der ſchmalen Küſtenterraſſe erheben, und von denen der Volcan de Yſarog der mächtigſte iſt. — Was nun die Vulkane Luzons überhaupt betrifft, ſo hat man deren bis jetzt zwölf gezählt, welche ſämmtlich im ſüdlichen Theile der Inſel ſich befinden. Nur von zweien dieſer Vulkane hat man Ausbrüche beobachtet, vom Albay oder Mayon auf der Halbinſel Camarines und vom Taal, welcher letztere im December 1754 ſo heftig wüthete, daß man in dem ungefähr acht Meilen davon entfernten Manila um Mittag kaum die Hand vor den Augen ſehen konnte, ſo ſehr wurde die Luft durch den ausgeworfenen Aſchenſtaub verdunkelt. Aber auch in andern Theilen der Inſel, wo man jetzt keine thätigen Vulkane mehr findet, müſſen ſolche Ausbrüche vorgekommen ſein, da hiſtoriſche Nachrichten deren erwähnen; wie denn überall warme Quellen, Erdbeben, ausgebrannte Krater ꝛc. Zeugniß von der vulkaniſchen Thätigkeit ablegen, die im Innern der ganzen Inſel noch herrſcht oder herrſchte.

Von den um Luzon liegenden kleinen Inſeln ſind nur das auf der Oſtſeite Luzons liegende Eiland Polillo, mit einem Flächenraum von 13 □Meilen, und die Inſel Catanduanes an der Nordoſtküſte der Halbinſel Camarines, mit einem Flächenraum von 29 □Meilen, von einiger Bedeutung.

Die biſayiſchen Inſeln, die zwiſchen 9 und 13° 45′ nördl. Br. und 118 und 123° 30′ öſtl. L. Par. in reicher Anzahl ſich erſtrecken, haben zuſammen einen Flächenraum von mehr als 1400 □Meilen. Die größern, welche ſich ſüdwärts in einem Halbkreiſe von der Südweſtſpitze Luzons bis zur Südoſtſpitze der Halbinſel Camarines erſtrecken, ſind: Mindoro, die weſtlichſte der biſayiſchen Inſeln, breit von Norden nach Süden ſich erſtreckend und nur durch die ſchmale Meerenge von Mindoro von der Südweſtſpitze Luzons getrennt, mit 196 □Meilen; Panay, ein Dreieck, ſüdöſtlich von der vorigen liegend, mit 213 □Meilen; Negros mit 178 und Zebu mit 102 □Meilen, beide ſüdöſtlich von Panay, einander parallel von Nordoſten nach Südweſten lang ſich hinerſtreckend; Bohol, ein unregelmäßiges Viereck, öſtlich von Zebu, mit 63 □Meilen; Leyte, nordöſtlich von der vorigen, von Süden nach Norden lang hin ſich erſtreckend, mit 198 □Meilen, und Samar, mit 258 □Meilen Flächeninhalt, die öſtlichſte der

biſayiſchen Inſeln, im Nordoſten der Inſel Leyte gelegen, von der ſie nur durch die ganz ſchmale Meerenge von San Juanico getrennt iſt, ſodaß beide Inſeln nur eine zu bilden ſcheinen, ebenfalls in länglicher Geſtalt von Südſüdoſten nach Nordnordweſten ſich ausſtreckend und an der Nordweſtſpitze nur durch den Embocadero de San Bernardino von der Südſpitze der Halbinſel Camarines getrennt. Innerhalb dieſes Halbkreiſes liegt öſtlich von Mindoro die in der Geſtalt eines unregelmäßigen länglichen Vierecks von Nordnordweſten nach Südſüdoſten ſich erſtreckende Inſel Marinduque, die nördlichſte der biſayiſchen Inſeln, mit 23 □Meilen; weiter im Südoſten das in derſelben Richtung langgeſtreckte Burias mit 15 □Meilen; wieder ſüdöſtlich von dieſem und in derſelben Richtung ſich ausdehnend, das breitere Masbate mit 57 □Meilen; und ſüdlich von Marinduque, das von Norden nach Süden langhin ſich erſtreckende Tablas mit 15 □Meilen Flächenraum. Außerhalb jenes Halbkreiſes aber, an der Südſpitze deſſelben und überhaupt als die ſüdlichſte aller biſayiſchen Inſeln, liegt das 8 □Meilen große Siquijor, auch Fuego genannt, wegen eines auf demſelben befindlichen Vulkans, des einzigen auf den biſayiſchen Inſeln bekannten. Alle biſayiſchen Inſeln ſind hoch und mit Bergen angefüllt, ja die Inſel Mindoro ſoll die höchſten Bergſpitzen des ganzen Philippinenarchipels enthalten; doch ſind ſie noch zu wenig durchforſcht, als daß ſich etwas Genaueres über ihre geographiſche Beſchaffenheit ſagen ließe.

Magindano, die ſüdlichſte aller philippiniſchen Inſeln, mit einem Flächenraum von faſt 1700 □Meilen, hat die Geſtalt eines Dreiecks, deſſen Süd- und Nordſpitze, beide faſt genau in demſelben Meridian von 123° öſtl. L. Par. ſich befindend, unter 5° 32′ und 9° 50′ nördl. Br. liegen, während die Weſtſpitze unter 119° 36′ öſtl. L. Par. und 7° 6′ nördl. Br. liegt, die lange Oſtſeite der Inſel aber bis auf 123° 50′ ſich nach Oſten convex herausbiegt. Sämmtliche Küſten, beſonders die Nordweſt- und Südweſtküſte, ſind von einer Menge Buchten und Baien durchſchnitten, von denen die große Bai der Illanos in einem an ſeiner Baſis über zwölf Meilen breiten Dreieck 15—17 Meilen tief in die Südweſtküſte eindringt. Das Innere der Inſel iſt noch ſehr unbekannt, beſonders im nordweſtlichen und nordöſtlichen Theile. Wie alle übrigen philippiniſchen Inſeln iſt ſie mit hohen Bergen, worunter mehre Vulkane, bedeckt. In der Mitte der Inſel befindet ſich ein großer, im Südoſten von einer Niederung, an den übrigen Seiten aber mit hohen Bergen umgebener Landſee, Lano, der ſich in einen Fluß, welcher bei Yligan an der Nordweſtküſte mündet, ergießen ſoll. Sonſt gibt es noch zwei Flüſſe von Bedeutung: den Butuan, welcher beim Berge Calatan im Innern aus einem See entſpringt, und ſich nach ſeinem von Süden nach Norden gerichteten Lauf in die Bai von Butuan an der Nordweſtküſte ergießt, und den Pelangy, welcher, von Oſten nach Weſten ſtrömend, in der Bongobucht an der öſtlichen Seite der Illanosbai mündet. — Zu Magindano zu rechnen ſind noch die Surigaoinſeln, an der Nordſpitze, und die Seranganinſeln, an der Südſpitze Magindano's, jene mit 13, dieſe mit 6 □Meilen Flächeninhalt. — Über Lage, Größe und Beſchaffenheit der auf der Oſtſeite Magindano's befindlichen großen Inſel San Juan fehlen noch immer genauere Angaben.

Die nördlich von Luzon gelegene Inſelgruppe der Babuyanen beſteht aus fünf größern und einigen kleinern Inſeln und Felseilanden, mit 10 □Meilen Flächenraum, die ſämmtlich ſehr gebirgig ſind und meiſt in ſteilen, hohen Klippenküſten anſteigen. — Wieder nördlich von ihnen liegen die Baſchiinſeln oder Batanen, mit 13 □Meilen Flächeninhalt, die aus einer von Süden nach Norden gerichteten Reihe von 18 Inſeln und Felseilanden beſtehen und von derſelben natürlichen Beſchaffenheit wie die Babuyanen ſind.

Das Klima der Philippinen muß, wie ſich ſchon aus der geographiſchen Lage derſelben ergibt, ein tropiſches ſein, doch iſt daſſelbe, der oceaniſchen Lage der Inſeln wegen, gemäßigter als das des aſiatiſchen Feſtlandes unter gleicher Breite, und auch, vermöge der Nähe des nördlichen Wendekreiſes, gemäßigter als das der übrigen oſtindiſchen Inſeln, wie denn die mittlere Temperatur zu Manila in der naſſen Jahreszeit 21—21½° Réaum., und in der kältern trocknen 17—18° ungefähr beträgt. Außerdem aber findet auf denſelben, je nach der Bodenhöhe und der Seenähe, eine bedeutende Mannichfaltigkeit und Abſtufung der Temperatur ſtatt. Wie in allen tropiſchen Ländern gibt es nur zwei Jahreszeiten, eine naſſe und eine trockene. Jene könnte man, weil ſie in die Monate Mai bis October, alſo in die Zeit der größten Hitze und der Sonnenhöhe, fällt, den Sommer nennen. Schon gegen Ende des April erhöht ſich die Temperatur raſch, und bald wird die Hitze drückend. Während der folgenden ſechs Monate wechſelt die größte Hitze mit faſt täglichen, von Gewittern begleiteten, Regengüſſen, die jedoch nicht den ganzen Tag dauern, ſondern meiſt nur um die Zeit des Maximums der Tageswärme ſtattfinden, manchmal aber auch 10—14 Tage in einem weg dauern. Von ihrer Heftigkeit kann man ſich in gemäßigten Himmelsſtrichen kaum eine Vorſtellung machen. Häufig gleichen ſie mehr Wolkenbrüchen, als eigentlichem Regen. Die Flüſſe treten dann aus, die Felder werden in den niedern Theilen der Inſeln überſchwemmt, wo häufig nur durch Kähne der Verkehr unterhalten werden kann und die Communication auf Straßen ſehr erſchwert iſt. Da dieſe Regengüſſe grade in die Zeit der größten Hitze fallen, ſo ſteigern ſie das vegetative Leben auf den höchſten Grad, gewähren zugleich aber auch den Vortheil, die Intenſivität der Hitze bedeutend zu mildern. Dies iſt die Zeit, in der ſich jeder Keim belebt; die Bäume und Pflanzen bedecken ſich mit Blüthen, und die Felder verſchwinden unter der reichen Decke der Reispflanzungen und dem Teppich des bunteſten Blumenflors. Meiſt im October ſchon fangen dieſe Regengüſſe an nachzulaſſen, und im November haben ſie gewöhnlich ganz aufgehört. Dann beginnt die ſchönſte Jahreszeit der Inſel, wo bei mäßiger Wärme und dem reinſten Himmel vom November bis April das ſchönſte ungetrübteſte Wetter herrſcht. Man könnte dieſe trockene Jahreszeit den Winter der Philippinen nennen, da ſie die kühlere iſt und grade in die Zeit fällt,

wo die Sonne am tiefſten ſteht. Beſonders erfreut ſich während dieſer Zeit in Folge der dann vorherrſchenden Nordoſtwinde der nördliche und nordöſtliche Theil von Luzon einer gemäßigtern Temperatur, und ſelbſt in dem von hohen Bergen gegen die Friſche des Nordoſtwindes geſchützten Manila iſt um dieſe Zeit die Wärme während des Tages erträglich und die Morgen ſogar kühl. Parallel mit dieſem Wechſel der Jahreszeiten geht der Wechſel der periodiſchen in ganz Südoſtaſien herrſchenden Winde, der Monſuns oder Mouſſons. Während der naſſen Jahreszeit, d. h. vom Mai bis October, herrſcht der Regen bringende Südweſtmonſun, und während der übrigen Monate der kühlere Nordoſtmonſun vor. Der Übergang von einem dieſer Winde in den andern, alſo die Zeit des Wechſels der Jahreszeiten, iſt gewöhnlich mit den heftigſten Stürmen verbunden, die häufig in jene furchtbaren Orkane ausarten, die, von den Chineſen Tei-fun (d. h. heftiger Sturm) genannt, unter uns aber durch eine wahrſcheinlich aus der engliſchen Orthographie entſtandene Corruption dieſes Wortes unter dem Namen Typhon bekannt, die Küſten China's und die im chineſiſchen Meere liegenden Inſeln ſo furchtbar verwüſten. Ein ſolcher Typhon war es, der im J. 1831 den größten Theil aller Holzhäuſer in und um Manila umwarf, und an den übrigen Gebäuden, insbeſondere aber an den Pflanzungen, unermeßlichen Schaden anrichtete. Einen Nutzen gewähren jedoch dieſe Orkane, den, daß ſie die Luft von böſen Dünſten reinigen und dadurch wohlthätig auf den Geſundheitszuſtand der von ihnen heimgeſuchten Länder wirken; ſo gehören denn die Philippinen auch zu den relativ geſündeſten tropiſchen Ländern. Freilich iſt der nicht acclimatiſirte Weiße auch hier den Krankheiten ausgeſetzt, welche die Hitze der Tropenländer überhaupt für ihn mit ſich führt; allein jenen Miasmen, wie ſie an den Küſten Neu-Guinea's, der Sundainſeln, des größten Theils von Afrika und des merikaniſchen Meerbuſens herrſchen, iſt er hier nicht ausgeſetzt, und von bösartigen Epidemien weiß man, mit Ausnahme der Cholera, die ſeit 1820 auch hier von Zeit zu Zeit aufgetreten iſt, faſt Nichts. Außer den Orkanen werden die Inſeln vermöge ihrer vorherrſchenden vulkaniſchen Natur nicht ſelten auch von Erdbeben und vulkaniſchen Ausbrüchen heimgeſucht, welche ihre Oberfläche verändern und mitunter unermeßlichen Schaden anrichten; ſo z. B. das Erdbeben von 1643, das furchtbarſte in der Geſchichte der Philippinen, welches ganz Luzon mit Trümmern bedeckte. Ja, ganze Berge ſind durch ſolche Erderſchütterungen verſchlungen worden, wie es 1627 in der Landſchaft Cagayan am Caravallosgebirge auf Luzon, und 1675 bei dem Flecken Pola auf Mindoro der Fall war; andere Fälle gar nicht gerechnet, welche die Sage unter den Eingeborenen aufbewahrt hat.

Der Boden der Inſeln iſt in den ebenern Gegenden, beſonders den Niederungen, von der fruchtbarſten Dammerde, in den höhern aber von verwittertem und aufgelöſtem Geſtein, meiſt vulkaniſchen Urſprungs, bedeckt, und gewährt darum überall dem Pflanzenwuchſe auf die eine oder die andere Weiſe das vortheilhafteſte Erdreich, das namentlich in den niedern Gegenden, vorzüglich auf dem von Kanälen durchſchnittenen Schwemmlande der Laguna de Bay und der Ebene nördlich von der Bai von Manila auf Luzon, eine ſolche üppige Fruchtbarkeit entwickelt, wie ſie ſonſt nur noch auf den Sundainſeln und in Braſilien wieder gefunden wird. In manchen dieſer überfruchtbaren Gegenden erntet man jährlich vier Mal, zweimal Reis, einmal Melonen und einmal Mais, und an manchen Stellen ſoll der Reis 400fachen Ertrag geben. Nimmt man nun noch dazu, daß die Inſeln in Folge der regelmäßigen tropiſchen Regen und ihrer gebirgigen Beſchaffenheit ſehr wohl bewäſſert ſind, indem eine Menge von Bächen und Flüſſen, von denen einige auf Luzon ſogar ſchiffbar ſind, dem Schooße der Gebirge entquellen, ſo darf es nicht überraſchen, daß dieſe Inſeln einen Pflanzenwuchs bieten, der an Reichthum und Üppigkeit dem der oben genannten Tropenländer an die Seite geſtellt werden kann. Meyen in ſeiner „Reiſe um die Erde" weiß die Pracht und Kraft der Vegetation auf Luzon nicht genug zu rühmen. Auf allen Seiten ſah er am Paſig die fruchtbarſten Reisfelder, und weiterhin herrliche Wieſen, während in den Gärten um Manila die ſchönſten Edwarſien, Iroren, Camellien, der Hibiscus chinenſis, der hier ſeine ganze Pracht entfaltete, Jasmin, und im Fluſſe das prachtvolle Acroſtichum arboreum, ſowie Cyperoideen wucherten, zwiſchen denen die ſchönen Blumen der Pontederia haſtata hervorragten. Die in der köſtlichen Landſchaft zerſtreuten Dörfer lagen in Pflanzungen von majeſtätiſchen Arekapalmen, Mango- und Bananenbäumen verſteckt, und das Dunkel der herrlichen Bambuswaldungen diente ihnen zu einem großartigen Hintergrunde. Weiterhin ins Hügelland kommend, ſah er überall herrlich belaubte Wälder und die Hügelreihen am Fluſſe mit dem dichteſten Pflanzenwuchſe bedeckt. Mit Blumen bedeckte Schlingpflanzen hingen zu Hunderten von den ſteilen Abhängen in den Fluß hinab. Noch mannichfaltiger und beiweitem großartiger ſtellte ſich ihm aber die Vegetation dar, ſobald er die Urwälder im Innern und auf den Bergen Luzons betrat. Überall die größte Üppigkeit der Vegetation, beſonders des Lianenwuchſes, der Alles verbindet und undurchdringlich macht, ſodaß man ſich nur mit dem Hackemeſſer in den Betten der kleinen Flüſſe einen Weg bahnen kann. Dicke Baumſtämme ſieht man wie mit einem Netze überzogen, das aus dem Baumſtamme anderer Pflanzen, meiſtens aus der Familie der Feigen, gebildet wurde. Mit zunehmender Höhe wird die Vegetation immer intereſſanter. Immer mehr tritt das Abwechſelnde in der Form der Bambuſen, der großen Dikotyledonen und der Palmen hervor. Die langen und ſchlanken Ratangs (Calamusarten) werden immer häufiger und bedecken zuweilen die ganzen Stämme der höchſten Bäume. Große Feigenbäume bedecken mit ihren herabgefallenen Früchten fußhoch die Erde; daneben hohe Eichen mit ganz eigenthümlichen Blättern. Gewaltig hohe Bäume treten auf, ganz bedeckt mit Schlingpflanzen, mit Mooſen, Flechten, Jungermannien, Farren und den prächtigſten Orchideen, und gewähren ſo den maleriſcheſten Anblick. Niedliche und äußerſt zarte Trichomanesarten und Hymenophyllen ziehen ſich wie Epheu an der Rinde der

Bäume hinauf. Schmalblätterige Pandanen machen die Wege undurchdringlich; kleine Fächer- und Sagopalmen blicken überall hervor, und in der Höhe von 1000 und 1200 Fuß kommen die baumartigen Farren zum Vorſchein, ſowie die merkwürdige Maranta. Alle dieſe Wälder liefern zu jeder Zeit eine Menge eßbarer Früchte, Zimmer- und Schiffbauholz, ſowie edle Hölzer mannichfaltiger Art, als Farbehölzer, Sandel-, Campeche-, Eben-, Eiſen- und Cedernholz. Ebenſo wichtig als die Urwälder der höhern Gegenden ſind die Caña- oder Bambuswälder in den niedern, da ſie das Material zu allen Theilen der Häuſer der Eingeborenen, ſowie zu einer Menge anderer Bauwerke und Geräthſchaften liefern. Nicht minder findet man in ihnen und auch den offenen Theilen der Inſel eine große Menge Droguen und Gewürze liefernde Bäume und Pflanzen, wie Tamarinden, Quaſſia, Aloe, Kampher, Zimmt, Gewürznelken, Muskatennüſſe ꝛc., die aber meiſt wild wachſen und nicht benutzt werden. Was nun die eigentlichen Culturpflanzen betrifft, ſo muß vor allen der Reis, hier wie in dem ganzen übrigen Oſtindien das Hauptnahrungsmittel, genannt werden. Er wird in ſolcher Menge gebaut, daß außer dem eignen Bedürfniſſe auch noch ein bedeutendes Quantum zur Ausfuhr nach China übrig bleibt. Außer ihm wird auch viel Mais und in den höher gelegenen, minder heißen Gegenden Weizen gebaut, der ein vorzügliches Mehl liefert. Die wichtigſte Culturpflanze aber nächſt dem Reis iſt der Tabak, von dem, da ſein Gebrauch auf den Philippinen bei den Weibern wie bei den Männern gewöhnlich iſt, eine große Menge im Lande ſelbſt verbraucht wird, in der neueſten Zeit aber auch wegen ſeiner vorzüglichen Beſchaffenheit in immer ſteigender Quantität außer Landes geht. Die Regierung, welche das Monopol des Anbaues und der Bereitung deſſelben hat, läßt ihn nur in dem nördlichen Theile der Inſel pflanzen. Die Cultur des Zuckers hat ſich beſonders in der jüngſten Zeit gehoben und wird vorzüglich um Manila betrieben, jedoch mehr zum Behufe der Ausfuhr als zum eignen Verbrauche, obſchon eine große Menge Zuckerrohr conſumirt wird, wonach insbeſondere die Eingeborenen ſehr lüſtern ſind, die es in ſolchen Mengen kauen, daß man es als ein Nahrungsmittel derſelben betrachten kann. Weniger bedeutend iſt der Bau des Kaffees, deſſen Cultur im Großen erſt in neuerer Zeit auf der Inſel betrieben wird. Er geht meiſt ins Ausland, da auf den Philippinen wie auf allen ſpaniſchen Colonien der Gebrauch des Cacao weit verbreiteter iſt. Dieſer, obwol erſt aus Guatemala auf die Philippinen verpflanzt, gedeiht doch vortrefflich, und wird viel angebaut, doch, wie es ſcheint, faſt nur zum innern Verbrauche. Der Cacao von Manila ſoll der beſte ſein, den es gibt. Auch der Indigo iſt aus Amerika eingeführt und gedeiht ebenfalls gut, wird aber nur wenig und auch meiſt nur zu dem Behufe gebaut, damit die Stoffe zu färben, welche die Eingeborenen zu ihrer Kleidung ſich weben. Die Baumwolle, aus der dieſe Stoffe gewebt werden, iſt von ſehr guter Beſchaffenheit, wird aber ebenfalls meiſt nur zum eignen Gebrauche angebaut und nur wenig ausgeführt. Eine ebenſo koſtbare Pflanze als die Baumwolle iſt der ſogenannte Hanf von Manila, die Avacá der Eingeborenen, deren Anbau den Philippinen eigenthümlich iſt und von den Faſern des Stammes einer Piſangart herkommt. Die Faſern in den äußern Schichten des Stammes ſind gröber und werden zu Tauen u. dgl. verarbeitet, während man die feinern Faſern der innern Schichten zu Zeuchen verarbeitet, welche den Eingeborenen zur Kleidung dienen. Die feinſten Faſern verwebt man mit Seide zu einem koſtbaren Zeuche, Nippis genannt, das an Feinheit noch den Battiſt übertrifft. Dieſer Hanf zeichnet ſich ſowol durch die Länge ſeiner Faſern, wie durch ſeine Weiße und Feſtigkeit aus; beſonders ſind die daraus gemachten Taue geſchätzt. Er iſt daher ſchon zu einem wichtigen Culturzweige geworden und bildet einen nicht unbedeutenden Ausfuhrartikel. Sehr bedeutend iſt auch die Cultur der Bananen oder Piſange, der Areka- und der Cocospalmen, von denen die erſten nächſt dem Reis das wichtigſte Nahrungsmittel der Eingeborenen abgeben, die zweiten die Nüſſe liefern, welche mit dem ebenfalls häufig angebauten Betelpfeffer, deſſen Gebrauch bei den Eingeborenen allgemein verbreitet iſt, gekaut werden; die letzten aber tragen die bekannten Nüſſe, welche auf den Philippinen zum Brennen von Branntwein und verſchiedenen andern Zwecken benutzt werden. Außerdem werden alle Arten Südfrüchte, Ananas, Datteln und die meiſten europäiſchen Gemüſe, ſowie eine große Anzahl minder wichtiger einheimiſcher Bäume und Pflanzen, welche theils eßbare Früchte liefern, theils ſonſt zu einem Zwecke dienen, angebaut.

Während das Pflanzenreich auf den Philippinen die ganze Pracht und den Reichthum der Pflanzenphyſiognomie der äquatorialen Inſeln des oſtindiſchen Archipelagus entfaltet, zeigt das Thierreich doch merkliche Unterſchiede zwiſchen beiden. Denn obſchon es nicht minder reich als auf den letztern Inſeln genannt werden kann, ſo vermißt man doch verſchiedene Thiergattungen, welche Borneo und die Sundainſeln charakteriſiren, ſo den Tiger mit den übrigen großen reißenden Thieren, das Nashorn, den Elephanten und den Orang-Utang, während die europäiſchen Hausthiere auf den Philippinen hinwieder beſſer gedeihen, als auf jenen Inſeln. Sehr zahlreich ſind die Affen, von denen man mancherlei Arten findet, aber nur Meerkatzen und Paviane; ferner gibt es Hirſche, Kamarons (eine Art Antilopen), wilde Katzen, viele Arten von Eichhörnchen und Fledermäuſen, unter letztern in Unzahl die den Pflanzungen ſo ſchädlichen fliegenden Hunde; wilde Schweine, Babiruſſas oder Hirſcheber und Büffel, welche, mit dem indiſchen Büffel identiſch, als urſprünglich einheimiſch zu betrachten ſind. Sie erreichen eine außerordentliche Größe, werden, obſchon halb wild lebend, doch zu einer Menge von Arbeiten gebraucht, und ſind deshalb, ſowie wegen ihres trefflichen Fleiſches und ihrer köſtlichen Milch, höchſt nützliche und für den Verkehr in der Regenzeit faſt unentbehrliche Thiere. Die übrigen Hausthiere, als das gewöhnliche Rind, Pferde, Schafe, Ziegen, Schweine, ſind wol nicht urſprünglich auf den Philippinen einheimiſch, haben ſich aber unglaublich vermehrt. Aus der Unzahl von Geflügel, welche die Inſel hegt, heben wir

nur die Menge Hühnerarten, die zahlreichen Enten, die verſchiedenartigen, zum Theil höchſt ſchönen Tauben, die Papageien der verſchiedenſten Arten, rieſenhafte Reiher, Nashornvögel ꝛc. hervor. Unter den Amphibien iſt die Ordnung der Saurier ſehr reich und insbeſondere wegen der großen Krokodile zu erwähnen, die es hier gibt; ferner findet man mehre Arten von Schlangen, darunter auch die Rieſenſchlange, ſchöne Schildkröten ꝛc. Das Meer liefert eine außerordentliche Menge der ſchmackhafteſten Fiſche, wovon mehre dieſen Inſeln eigenthümlich zugehören, wie der Tanguingui, der Sabulo, der Balatan, und in dem Landſee der Laguna de Bay befinden ſich außer vielen andern Süßwaſſerfiſchen auch Sägefiſche. Unzählig aber iſt die Claſſe der Inſekten. Da gibt es verſchiedene Arten von Bienen, welche die Wälder in ungeheurer Menge durchſchwärmen und vieles Wachs und ſchönen Honig liefern; Lagoſtas oder Wanderheuſchrecken, welche hier eben ſolche Verheerungen auf den Feldern anrichten wie auf dem aſiatiſchen Continent; Ameiſen verſchiedener Arten in Unmaſſen, der unzähligen Arten von Käfern, zum Theil von den ſchönſten Farben und Geſtalten, nicht zu gedenken. Was endlich die Weich- und Strahlthiere betrifft, ſo iſt das die Philippinen umgebende Meer berühmt durch ſeinen Reichthum. Hier erwähnen wir nur, daß der gefiſchte Tripang einen nicht unbedeutenden Handelsartikel abgibt und daß ſich an den Küſten auch Perlenmuſcheln und die ſchönſten Korallenbänke befinden. Bemerkenswerth iſt auch eine eigne, ſehr gierige Art Blutegel, die ſich auf Bäumen aufhält.

Was den Mineralreichthum der Philippinen betrifft, ſo weiß man nur, daß die Gebirge reich an Kupfer- und Eiſenerzen, ſowie an Steinkohlenlagern ſind, von denen mehre unmittelbar an der Oberfläche des Bodens liegen, und daß man außerdem Gold, insbeſondere Waſchgold, Blei, Queckſilber, Zinnober, Schwefel, Salpeter und Marmor, und gewiß noch viele andere mineralogiſche Producte findet; aber alle dieſe Schätze ſind noch ſo gut wie unaufgeſchloſſen, da ein eigentlicher Bergbau gar nicht ſtattfindet. Auch warme Quellen gibt es in Menge, die ebenfalls nicht weiter benutzt werden.

Die Bewohner aller Philippinen, deren Zahl auf 4—5 Millionen Seelen ſich belaufen mag, beſtehen theils aus Eingeborenen (von den Spaniern mit dem Geſammtnamen Indier belegt), theils aus Eingewanderten. Die Eingeborenen ſind wieder doppelter Art, theils zur Race der Negritos oder Auſtralneger, theils zu der der Malayen gehörig. Jene, die eigentlichen Ureinwohner der Inſeln, die von den andern von den Küſten verdrängt wurden und jetzt nur noch in verhältnißmäßig geringer Anzahl exiſtiren, bewohnen das unzugängliche Innere der Inſeln, wo ſie als unabhängige wilde Stämme im Dickicht der Wälder, in den Felſen und Abgründen der Gebirge umherſtreifen. Unter dieſen Ureinwohnern unterſcheidet man als verſchiedene Nuancen drei Völkerſchaften: die Tinguianos, die Haraforas und die eigentlichen Negritos. Die beiden erſtern Völkerſchaften, welche ſich vom Charakter der Auſtralneger mehrfach entfernen und civiliſirter als dieſe ſind, bilden gewiſſermaßen ein Mittelglied zwiſchen ihnen und den Malayen; zu welchem Verhältniſſe auch noch der Umſtand kommt, daß alle dieſe Völker verwandte Sprachen ſprechen. Die Tinguianos bewohnen vorzüglich die öſtlichen Gebirge Luzons, deren geſchützte Thäler ſie anbauen. Ihr Wuchs iſt ſchlank und hoch, ihre Haare ſind glatt, doch gehen ſie faſt nackt, aber ſtets bewaffnet. In der Provinz Illocos ſollen ſie beträchtliche Dörfer bewohnen, wo ſie friedlich leben, durch ihr Mistrauen aber jeden Umgang verhindern. Sie beſchäftigen ſich mit Ackerbau, Jagd und Fiſcherei, und ihre Weiber fertigen die Baumwollenzeuche, welche ſie zu ihren unbedeutenden Kleidungsſtücken brauchen, ſelbſt. Die Haraforas auf Magindano, obwol noch höchſt roh, ja, wie man ſagt, noch Menſchenfreſſer und faſt ganz nackt gehend, leben doch unter Häuptlingen in Dörfern in geſellſchaftlicher Ordnung, ſind Monogamen und haben eine eigne Religion mit Prieſtern und heiligen Stätten. Auch von Körper ſind ſie ſchöner als die Negritos. Dieſe, von den Spaniern Negritos del Monte, auch Aetas und Igorrotes benannt, ſind eigentliche Auſtralneger, von unterſetzter Statur, mit breiter Naſe und hervorſtehenden Backenknochen, wolligem Haar und von rußiger Schwärze. Sie gehen ganz nackt und leben nur in Horden von einigen Familien, ohne ſichtbare Regierung und Religion, mitten in den dichteſten Wäldern und den ſteilſten Gebirgsabhängen. Geſchickt in der Führung des Bogens, der mit den Pfeilen nebſt einem Meſſer im Gürtel ihre einzige Waffe ausmacht, leben ſie vom Ertrage der Jagd, den ſie in den nächſten Dörfern gegen Tabak und andere Bedürfniſſe austauſchen. Merkwürdig iſt jedoch, daß man bei ihnen ſelbſtgefertigte kupferne Geräthſchaften erblickt, ſodaß ſie die Erzeugung und Bearbeitung des Kupfers verſtehen müſſen. Sie ſehen ſich für die Herren der Wälder an und haben früher vor Ankunft der Spanier mit den Malayen wegen des Holzfällens oft die blutigſten Kämpfe geführt. Jetzt machen ſie denſelben aber keine Gegend mehr ſtreitig und ziehen ſich von allem Umgange, ſowol mit den Spaniern wie mit den Malayen, zurück. Ihre Zahl nimmt immer mehr ab, und wahrſcheinlich werden ſie nach und nach ganz von der vordringenden Civiliſation aufgerieben werden. — Die Einwohner malayiſcher Race, beiweitem die Mehrzahl der ganzen Bevölkerung der Philippinen bildend, zerfallen in verſchiedene Stämme, von denen die Tagalen, die Biſſayer und die Magindanos die bedeutendſten ſind, die erſtern auf Luzon, die beiden andern auf den Inſeln, welche von ihnen den Namen führen. Sie alle haben die charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten der weſtmalayiſchen Familie, ſowol körperliche wie geiſtige, gemein. Obgleich zu den Eingeborenen zu rechnen, ſind ſie doch nicht als Autochthonen zu betrachten, ſondern ſind in früherer Zeit jedenfalls als Eroberer auf dieſe Inſeln gekommen und haben die vorgefundenen Ureinwohner beſiegt und ins Innere verdrängt. Dies muß jedoch jedenfalls vor der Zeit geſchehen ſein, wo die Malayen auf den Sundainſeln zum Muhammedanismus bekehrt worden; denn als die Spanier die Philippinen entdeckten, wußten die malayiſchen Stämme, welche ſie vorfanden, noch Nichts vom Muhammedanismus, ſondern waren noch Heiden. Wahr-

ſcheinlich iſt die Eroberung der Philippinen durch die Malayen auch mit zu der Zeit erfolgt, wo ſie Borneo, die Sundainſeln und die Molukken beſetzten. Der bedeutendſte malayiſche Stamm auf den Philippinen ſind die Tagalen, welche die Hauptbevölkerung von Luzon ausmachen. Sie ſind fröhlich, ſanftmüthig und friedlich, aber auch rachſüchtig, treulos, wankelmüthig, leidenſchaftliche Spieler (Hahnenwettkämpfe ſind eine ihrer Lieblingsbeſchäftigungen), wollüſtig und, obſchon das ſittliche Verhältniß zwiſchen den beiden Geſchlechtern ein ſehr lares und Keuſchheit bei den Mädchen eine höchſt ſeltene Eigenſchaft iſt, eiferſüchtig wie alle Malayen. Von Natur ſind ſie ſorglos, unbekümmert um die Zukunft und träge, doch nicht ſo, daß nicht äußere Veranlaſſung ſie arbeitſam machte. Dabei ſind ſie ſehr reinlich, baden viel, und ſind äußerſt frugal. Das Geſicht abgerechnet, das durch eine breite Naſe und einen unſchönen Mund verunſtaltet wird, ſind die Tagalen von ſchönem Körperbau. Die Tracht der Männer beſteht in weiten Beinkleidern und einem Hemde darüber, nebſt einem aus Flechtwerk beſtehenden großen Hute, dem Sabaco. Die Frauen ſind nur mit einem Rocke bekleidet, der über den Hüften mit einem Gürteltuche zuſammengebunden wird, und einem feinen Überhemdchen, das loſe flatternd die Bruſt bedeckt. Der größte Luxus, den beide Geſchlechter treiben, beſteht in ſolchen Überhemdchen, die häufig aus dem unendlich feinen, durchſichtigen, Piña genannten Zeuche, einem ſehr theuren Stoffe, beſtehen. Ebenſo einfach wie ihre Tracht ſind ihre Wohnungen, die hoch auf Bambuspfählen errichtet, faſt in allen ihren Theilen aus dieſem Material erbaut ſind; nur Wände und Dächer beſtehen aus Palmblättern. Im Innern dieſer Häuſer, die meiſt von einer Baumpflanzung umgeben ſind, herrſcht Ordnung und Reinlichkeit, wie überhaupt in den maleriſch gelegenen Ortſchaften der Tagalen. Mit ſo geringen Bedürfniſſen genügt ihnen, ſelbſt bei dem allgemein herrſchenden Kinderreichthume, wenige Arbeit, um ſo mehr, als ſie die meiſten ihrer einfachen Geräthe aus den Hilfsmitteln fertigen, welche ihnen die Natur ſo reichlich ſpendet. — Die Sprachen ſämmtlicher malayiſchen Stämme der Philippinen ſind nur Mundarten einer und derſelben Geſammtſprache. Man unterſcheidet unter ihnen vier Hauptdialekte, von denen der tagaliſche der verbreitetſte und merkwürdig durch ſeinen Reichthum und ſeine feine grammatiſche Ausbildung iſt, in welcher Hinſicht er ſämmtliche übrige malayiſche Sprachen übertrifft. (Vgl. W. v. Humboldt, Über die Kawiſprache ꝛc.) Dagegen iſt die Literatur deſſelben nur unbedeutend, da ſie lediglich ein Werk der Geiſtlichkeit iſt und hauptſächlich nur in religiöſen ꝛc. Schriften und Überſetzungen aus dem Spaniſchen beſteht. — Hinſichtlich ihres Glaubens bekennen ſich die unter ſpaniſcher Regierung ſtehenden Malayenſtämme zum Chriſtenthume, das durch katholiſche Miſſionaire bald nach der Eroberung durch die Spanier mit vielem Erfolge unter ihnen verbreitet wurde. Sie ſind treue Anhänger des Katholicismus, deſſen Prieſter eine große, vielleicht die größte Gewalt auf ſie ausüben und das ſtarke Mittelglied zwiſchen der ſpaniſchen Regierung und dieſen unterworfenen Völkerſchaften bilden, ohne deſſen Exiſtenz der Beſitz dieſer Inſeln für Spanien mehr als problematiſch wäre. Die den Spaniern nicht unterworfenen Einwohner malayiſcher Race, auf den biſayiſchen Inſeln und Mindanao, ſind an den Küſten meiſt durch den Verkehr mit den Muhammedaniſchen Malayen der andern oſtindiſchen Inſeln und den Arabern, zum Muhammedanismus bekehrt, während die im Innern der Inſeln unabhängig lebenden malayiſchen Völker die Religion ihrer Väter, die ſchamaniſche, bewahrt haben. Die Letztern beſitzen zwar keine Tempel und Altäre, auch keine Götzenbilder, beten aber gute und böſe Geiſter an, bringen ihnen Opfer, haben auch Prieſterinnen und Zauberer, und ſind voll Aberglaubens, dem auch die zum Katholicismus Übergetretenen noch ſehr ergeben ſind. Übrigens herrſcht durchgängig unter ihnen, wie bei allen malayiſchen Völkerſchaften, ſtrenger Ständeunterſchied. Selbſt bei den der ſpaniſchen Herrſchaft unterworfenen iſt er geblieben, und macht ſich noch heutzutage in dem Unterſchiede von Banianen und Calianen geltend, den die Spanier bereits vorfanden. Erſtere bilden die Edeln, aus denen alle Ortsbeamten beſtehen, letztere die Leibeigenen, die von jenen ſehr gedrückt werden, und die Maſſe des Volks bilden. Zwiſchen beiden ſtehen die nicht ſehr zahlreichen Timawat oder Freien, welche aus freigelaſſenen Calianen und ihren Nachkömmlingen beſtehen. Noch größer iſt die Macht des Adels und der Rajas oder Häuptlinge unter den unabhängigen Stämmen, wo die Maſſe des Volks völlig aus Hörigen beſteht, die mit despotiſcher Härte von jenen behandelt wird.

Außer den Eingeborenen gibt es auf den Philippinen noch Einwanderer verſchiedener Völkerſchaften. Vor allen ſind die Chineſen, auf Luzon Sangleyes geheißen, zu nennen, ſowol der Anzahl als der Wichtigkeit nach. Sie bilden in Manila und der Umgegend, wo ſie ſich hauptſächlich niedergelaſſen haben, reichlich ein Zehntel der Bevölkerung und haben daſelbſt, vermöge ihres unermüdlichen Fleißes und ihrer Geſchicklichkeit, den ganzen Gewerbsbetrieb inne, ſodaß der Stand der Handwerker und Krämer faſt nur aus ihnen beſteht; auch die ſchweren wie die complicirtern Handarbeiten verrichten ſie vor Allen, ſowie andererſeits auch der große Handel von ihnen mit Eifer betrieben wird. Sie kommen ſämmtlich aus China, werden, der vielen Vortheile wegen, die ſie dadurch erhalten, häufig zum Schein katholiſch, und verheirathen ſich, da ſie keine chineſiſchen Frauen mitbringen können, größtentheils mit Tagalinnen, die ſie, da ſie alle, ſobald ſie einigen Reichthum erworben haben, wieder nach China zurückkehren, ſchonungslos mit ihren Kindern zurücklaſſen. Sie bilden eine Art Gemeinſchaft in Manila, deren Mitglieder durch enge Wechſelverbindlichkeit geeinigt ſind, und ernennen ihre Verwaltungs- und Polizeibeamten ſelbſt. Für die Herrſchaft der Spanier ſind ſie ein gefährliches Element, das ihr ſchon mehrmals viel zu ſchaffen gemacht hat; die Regierung iſt ihnen daher nichts weniger als gewogen und würde ſie gern vertreiben, wenn ſie ihrer, wegen ihrer Nützlichkeit als Arbeiter und Gewerbtreibende, nicht unumgänglich bedürfte.

Nach ihnen ſind die Spanier zu nennen, die, obwol

zuſammen nur einige Tauſend Seelen ſtark, doch das herrſchende Volk bilden. Sie theilen ſich in ſolche, welche aus Europa gekommen ſind, und ſolche, die im Lande geboren worden, Creolen nach der amerikaniſchen Terminologie oder Hijos del Pays, wie ſie hier heißen. Die erſtern, welche alle bedeutenden Ämter inne haben, haben noch ihren europäiſchen Charakter bewahrt; die eingeborenen Spanier dagegen ſind wie die amerikaniſchen Creolen ſehr entartet, um ſo mehr, als ſie meiſtens mehr oder weniger nicht ganz reinen Blutes ſind, wie ſchon ihre Körperbeſchaffenheit zeigt. Im Allgemeinen ſind ſie träge, gleichgültig, bequem und ſehr demoraliſirt. Außerdem gibt es auch Negerſklaven in und um Manila, und eingewanderte Araber auf der Küſte von Magindano. Durch die Vermiſchung der Chineſen und Spanier mit den Eingeborenen ꝛc. ſind eine Menge Miſchlinge verſchiedener Art und verſchiedenen Grades entſtanden, die, gleich den amerikaniſchen Mulatten und Meſtizen, meiſt nur die ſchlechten Eigenſchaften ihrer Ältern geerbt haben, und deshalb, ſowie wegen der Anſprüche auf Gleichſtellung mit den Weißen, die gefährlichſten Feinde der ſpaniſchen Herrſchaft ſind. Was den ſocialen Rang betrifft, in welchem dieſe Völkerſchaften ſtehen, ſo ſieht der Altſpanier mit ebenſo viel Hochmuth auf den eingeborenen Spanier herab, als dieſer auf den ſpaniſchen Meſtizen, und dieſer wieder auf die übrige Bevölkerung, unter der hinwiederum der Stände- und Racenunterſchied großen abſondernden Einfluß ausübt.

Ihren ſtatiſtiſchen Verhältniſſen nach zerfallen die Philippinen in zwei Theile, in den unter ſpaniſcher Herrſchaft ſtehenden, und in den unabhängigen, von eingeborenen Fürſten beherrſchten, obſchon die Spanier das Recht der Oberherrſchaft über ſämmtliche Inſeln in Anſpruch nehmen. Der erſtere, der, wie in phyſiſcher und ethnographiſcher, ſo auch in ſtatiſtiſcher Hinſicht der beiweitem bekanntere iſt, beſteht aus der Inſel Luzon, den biſayiſchen Inſeln, mit Ausnahme von Burias, das ſich in Beſitz der ſeeräuberiſchen Illanos von Magindano befindet, und den Beſitzungen auf Magindano, die in den Provinzen Caraga und Miſamis an der Oſt- und Nordſeite und dem Preſidio von Zamboanga auf der ſüdweſtlichen Spitze der Inſel beſtehen, alles zuſammen mit einem Flächenraume von ungefähr 5000 □Meilen und einer Bevölkerung von etwa 3½ Millionen Menſchen; denn bei der Zählung vom 1. Dec. 1845 wurden aufgeführt 616,735 Familien Indianer, 31,623 Familien Meſtizen, 40,338 Familien Privilegirte, d. h. ſolcher, welche keinen Tribut zahlen, zuſammen 688,696 Familien, was, die Familie zu fünf Köpfen berechnet, eine Summe von 3,443,480 gibt; hierzu kamen noch 3785 Weiße in Manila und 30,413 Chineſen und Eingeborene der Marianen, ſodaß eine Geſammtſumme von 3,477,678 Seelen herauskommt. Dieſe ſämmtlichen ſpaniſchen Beſitzungen auf den Philippinen, von denen nur die auf Luzon feſter begründet, die übrigen aber ziemlich ſchwankender Natur und deshalb von minderer Wichtigkeit ſind, werden in 29 Provinzen, wovon 16 auf Luzon kommen, getheilt, die mit den Marianeninſeln ein Generalcapitanat bilden, das in neueſter Zeit in zwei Untergouvernements getheilt worden iſt, von denen das eine, aus der Inſel Luzon gebildet, unmittelbar vom Generalcapitain abhängt, das andere aber, aus den übrigen Beſitzungen beſtehend, von einem Untergouverneur verwaltet wird. In allen dieſen 29 Provinzen zählt man 649 Ortſchaften. An der Spitze der geſammten Civil- und Militairverwaltung des Generalcapitanats ſteht der Generalcapitain, gewöhnlich ein ſpaniſcher Generalofficier, der zu Manila reſidirt, und deſſen Stellvertretung im Falle von Krankheit oder Abweſenheit der Commandant des Colonialheeres unter dem Titel eines Cabo ſecundo führt. Neben dem Generalcapitain ſteht als berathende Behörde die Real Audiencia, eine Art Staatsrath, die aus einem Präſidenten und vier Oidores oder Auditoren beſteht, und außerdem auch noch als höchſter Gerichtshof im ganzen Generalcapitanat fungirt. Jede Provinz wird von einem Corregidor oder Alcalde mayor regiert, der unmittelbar unter dem Generalcapitain oder dem Untergouverneur ſteht, und dem die geſammte Verwaltung, Rechtspflege und der Militairbefehl obliegt. Dieſe Alcalden ſind zwar ſchlecht bezahlt, haben aber bedeutende Nebeneinkünfte, die hauptſächlich aus dem drückenden Privilegium, was ſie an ſich geriſſen, beſtehen, den Alleinhandel zwiſchen den Provinzen und Manila, dem einzigen Ex- und Importhafen, zu betreiben. Alle dieſe Beamten, ſowie auch alle Militairbeamten, beſtehen aus Altſpaniern, die allein zu dieſen Stellen fähig ſind. Unter ihnen ſtehen die von ihnen und theilweiſe auch unmittelbar vom Generalcapitain ernannten Gobernadorcillos oder Ortsrichter, die wieder die Cabezas de Barangay oder Häupter der Familiengemeinden der Eingeborenen unter ſich haben. Beide, die Gobernadorcillos wie die Cabezas, werden aus der Zahl der Edlen oder Banianen genommen, und erhalten ſo Gelegenheit, doppelt die unglücklichen ihnen untergebenen Calianen oder Leibeigenen zu drücken, von denen ſie außer den Abgaben an Regierung und Kirche auch noch für ſich bedeutende Abgaben erpreſſen. — An der Spitze der Geiſtlichkeit ſteht der Erzbiſchof von Manila, unter dem die Biſchöfe von Neu-Segovia im Norden, und von Caloas im Oſten von Luzon, ſowie der auf der Inſel Zebu ſtehen, deſſen Sprengel aus allen Inſeln außer Luzon beſteht. Dieſe vier Bisthümer ſind in 499 Pfarreien oder Convente, welche zum größten Theil höchſt anſehnliche und reiche Pfründen bilden, eingetheilt, wovon 299 ſpaniſchen Mönchen anvertraut ſind, während die 200 minder bedeutenden von eingeborenen Weltgeiſtlichen verſehen werden. Die Mönche, den Orden der Auguſtiner, Dominikaner, Franziskaner und Recollecten angehörig, haben zahlreiche Klöſter mit großen Beſitzungen. Der Unterricht iſt ganz der ſpaniſchen Geiſtlichkeit überlaſſen, trägt in den höhern Studien noch ganz das Gepräge der mittelalterlichen Scholaſtik und wird noch immer vom Geiſte des altſpaniſchen Obſcurantismus geleitet. Dagegen iſt der Elementarunterricht nicht ſo übel; denn da die wenigen kleinen Schriften, welche die Geiſtlichkeit in der Sprache der Tagalen drucken läßt, keine Gefahr bringen, ſo lernen die meiſten Kinder dieſe Sprache leſen und ſchreiben.

Hier iſt es auch an dem Orte, etwas über die Politik zu ſagen, welche die Regierung in der Verwaltung dieſer Colonie

befolgt. Obwol es nicht zu leugnen iſt, daß man hinſichtlich des Handels auf den Philippinen etwas rationellere Principien in der neueſten Zeit befolgt, ſo herrſchen doch im Übrigen durchaus noch die beſchränkten Principien der altſpaniſchen Colonialpolitik, d. h. man betrachtet die Colonie als ein Land, das man ſo ſehr, als es nur möglich iſt, zu Gunſten des Mutterlandes ausbeuten darf, und das man zu dieſem Behufe in äußerſter Abhängigkeit halten und deswegen jeden materiellen wie geiſtigen Aufſchwung und jede ſelbſtſtändige Entwickelung niederhalten muß. So kommt es denn, daß alle höhern geiſtlichen Civil- und Militairſtellen nur mit Altſpaniern beſetzt werden, für welche ſolche Poſten bald als ein ehrenvolles Exil, bald als eine willkürliche Gunſtbezeigung dienen. Die Anſicht, daß der Mann des Amtes wegen da ſei, daher für daſſelbe paſſen müſſe und nur die Pflicht habe, es tüchtig zu erfüllen, will noch immer nicht die herrſchende werden. Andererſeits aber ſucht man mit dem größten Mistrauen alle Eingeborene, ſpaniſchen wie malayiſchen Stammes, von den höhern Ämtern entfernt und in drückender Unterthänigkeit, geiſtiger Beſchränktheit und gegenſeitiger Feindſchaft der Racen und Stände zu erhalten, um eben jeden Aufſchwung zu verhindern. So kommt es denn, daß die Colonialregierung alles, was einer Verbeſſerung oder Neuerung ähnlich ſieht, unter die Hirngeſpinnſte verweiſt, und daß die ſchlimmen Gewohnheiten der Trägheit, der Furcht, des übeln Willens ſo tiefe Wurzeln geſchlagen und ſich ſo ausgebreitet haben, daß es ſchwer, wo nicht unmöglich ſcheint, ſie auf ruhigem geordnetem Wege auszurotten. Dabei herrſcht unter den Colonialbeamten die ärgſte Demoraliſation, und Unterſchleife und Pflichtvergeſſenheiten aller Art ſind an der Tagesordnung. Die natürliche Folge iſt, daß zwiſchen Herrſchern und Beherrſchten der Geiſt des ärgſten gegenſeitigen Argwohns und Mistrauens, ſowie unter den letztern die allgemeinſte Unzufriedenheit herrſcht, die bei der rachſüchtigen Sinnesart der Eingeborenen ſchon mehrmals die gefährlichſten Aufſtände erzeugt hat. Schon längſt hätten auch die Spanier dieſe Colonie verloren, wenn es auf der Inſel nicht eine Macht gäbe, die über die Gemüther der Eingeborenen gebietet, und in deren Intereſſe es zeither gelegen hat, die Colonie den Spaniern zu erhalten; wir meinen die Geiſtlichkeit, welche den größten Einfluß auf die Eingeborenen übt, ſelbſt in weltlichen Dingen, ſodaß die Pfarrer oft mehr regieren und verwalten, als die Gobernadorcillos und Alcalden. Doch auch hier zeigt ſich das Schwankende einer ſolchen Stütze; denn ſo oft die Regierung von dem geiſtlichen Einfluß ſich zu emancipiren den Verſuch machte, erregte die Geiſtlichkeit Aufſtände, ſowie andererſeits der Hochmuth, mit welchem die tagaliſchen Prieſter von der höhern ſpaniſchen Geiſtlichkeit behandelt und zurückgeſetzt werden, ſie misvergnügt macht und eine gefahrdrohende Spaltung im Schooße der herrſchenden Geiſtlichkeit veranlaßt.

Bei dieſem Zuſtande der ganzen Colonialverwaltung darf es nicht Wunder nehmen, wenn die Philippinen, trotz der Fülle von Producten, mit denen die Natur ſie wahrhaft überſchüttet hat, ſelbſt in materieller Hinſicht noch lange nicht das geworden ſind, was ſie werden könnten, eins der Haupterzeugungsländer tropiſcher Colonialwaaren und einer Menge anderer ſchätzbarer Producte. Zwar hat ſich in neuerer Zeit in Folge der Befreiung des Handels von manchen Beſchränkungen, die auf ihm laſteten, derſelbe und mit ihm der Anbau von Colonialwaaren gehoben, doch lange nicht ſo wie z. B. auf Cuba oder Java. Noch immer wird der Ackerbau auf die alte gewohnte Weiſe getrieben, ohne die Verbeſſerungen, die man in andern tropiſchen Colonien eingeführt hat, und mit deren Hilfe man dem ſo fruchtbaren Boden der Inſeln unberechenbare Reichthümer entlocken und eine weit größere Bevölkerung beſchäftigen und nähren könnte. Auf einer noch niedrigern Stufe als der Ackerbau befindet ſich der Gewerbfleiß. Faſt die meiſten Erfindungen der Neuzeit ſind noch unbekannt, und ſelbſt die Kraft des Dampfes, zu dem Luzon alles Material beſitzt, iſt nur wenig in Anwendung gebracht. Der wichtigſte Gewerbszweig iſt noch die Cigarrenfabrication, welche die Regierung, die das Tabaksmonopol hat, auf ihre Rechnung in drei großen Fabriken, von denen die größte über 7000 Arbeiter und Arbeiterinnen zählt, betreiben läßt. Außerdem iſt nur die Bereitung von Zucker (die blos auf einer einzigen Zuckermühle mit Hilfe des Dampfes, ſonſt aber immer auf die alte Art geſchieht), Rum und Cocosbranntwein, der im Lande verbraucht wird, von einiger Bedeutung. Die Verarbeitung des maniliſchen Hanfes dagegen, die ſo umfangreich betrieben werden könnte, iſt noch in der Kindheit. Von den den Eingeborenen eigenen Induſtriezweigen ſind vorzugsweiſe die ſogenannten Stroharbeiten, Flechtarbeiten aus feingeſchnittenem Holze, Gräſern und Cyperoideen, in denen es die Tagalen ſehr weit gebracht haben, dann aber ihre Webereien zu erwähnen, in welchen letztern ſie, außer ihren groben Baumwollenzeuchen, beſonders in der Webung zweier feinen Stoffe merkwürdig Bedeutendes leiſten, von denen das eine unter dem Namen Piña bekannt, aus den Faſern der Ananasblätter gemacht wird, unſere feinſte Leinwand, ja ſelbſt die feinſte chineſiſche Grasleinwand an Feinheit übertrifft, gelblich, durchſichtig, aber dabei ſehr feſt und ſehr theuer iſt; das andere iſt das oben erwähnte, aus den feinſten Fäden des Manilahanfes gewebte Zeuch. Sonſt iſt als Induſtrie noch die bedeutende Entenzucht zu erwähnen, die an der Laguna de Bay, deren mit Würmern ꝛc. reichlich angefüllter Schlamm ein treffliches Mäſtungsmittel für dieſe Vögel abgibt. — Der Handel, der, obwol er ſich in neuerer Zeit, wie bereits erwähnt, durch Hinwegräumung einiger der verkehrteſten Regierungsmaßregeln, ſowie überhaupt durch den allgemeinen Umſchwung, welchen der geſammte Verkehr aller Völker gewonnen, ſich gegen früher bedeutend gehoben hat, wird doch noch immer durch die ſchlechten Wege im Innern und überhaupt den Mangel an Verkehrsmitteln, ferner durch das Tabaksmonopol, das Mistrauen der Colonialregierung und allerhand andere veraltete Einrichtungen und Maßregeln niedergehalten, wohin vor allem die alte Einrichtung, daß den fremden Nationen nur mit der Stadt Manila der Handel verſtattet iſt, gehört. Auch die Beſtimmung, wornach das Recht der Küſtenſchiffahrt, ſowie des Handels zwiſchen den Inſeln unter ſich und insbeſondere zwiſchen Manila

und den übrigen Häfen ausſchließlich Schiffen unter ſpaniſcher Flagge vorbehalten iſt, ſowie die hohen Differenzialzölle, mit denen alle auf fremden Schiffen eingeführte Waaren zu Gunſten der ſpaniſchen Flagge belaſtet ſind, tragen weſentlich zur Lähmung des Verkehrs bei. Die Hauptausfuhrartikel ſind: Reis, Farbehölzer und indianiſche Vogelneſter nach China, mit welchem Lande der Handel ſeit der Eröffnung der nordchineſiſchen Häfen ſehr zugenommen hat; Tabak in Cigarren, berühmt durch ihre Güte, Zucker, Indigo, Rum, Manilahanf, wenig Kaffee und Sago, obſchon letzterer von ausgezeichneter Güte, edle Hölzer, einige Droguen, Büffelhörner und Wachs nach Europa, Amerika, und in neueſter Zeit auch nach Neuholland, wohin beſonders viel Zucker geſendet wird. Eingeführt werden dagegen hauptſächlich Zeuche aller Art, kurze Waaren und Maſchinen, ſowie Mehl, Pökelfleiſch und Schiffsvorräthe, von denen die erſtern, die Kunſtproducte, hauptſächlich durch die Engländer, letztere durch die Amerikaner eingeführt werden, welche Völker ſich auch in die Ausfuhr theilen, da der Verkehr mit den übrigen europäiſchen Nationen verhältnißmäßig unbedeutend iſt, indem Spanien alljährlich nur 3—4 Schiffe mit Wein ſendet, und hinwiederum Tabak und Geld holt, Frankreich aber über Bordeaux nur einige Mode- und Luxuswaaren einführt, die Hanſeaten endlich nur Colonialwaaren ausführen. Der Verkehr mit China und Oſtindien wird durch die in dieſer Hinſicht bevorzugte Handelsmarine der Colonie hauptſächlich betrieben. Von fremden Handelshäuſern zählte man 1845 in Manila ſechs engliſche, zwei amerikaniſche, zwei teutſche und ein franzöſiſches.

Das Heer, welches die ſpaniſche Regierung auf den Philippinen unterhält, ſoll nach den officiellen Angaben 10,000 Mann betragen, erreicht aber in der Wirklichkeit dieſe Zahl nicht, wenn man nicht die Milizen mitzählen will. Der ganze Beſtand des ſtehenden Heeres belief ſich 1844 auf ein Infanterieregiment und eine Schwadron Altſpanier, und auf fünf Infanterieregimenter, vier Schwadronen und acht Artilleriecompagnien Eingeborener, deren Officiere jedoch ſämmtlich Spanier ſind. Außerdem gibt es noch ſechs ſchlechtdisciplinirte und geübte Landmilizregimenter, ebenfalls Eingeborene, von denen nur ein einziges activ unter den Waffen iſt, die andern aber im Nothfall erſt einberufen werden müſſen. Alle dieſe Truppen ſind, mit Ausnahme der wenigen europäiſchen, ſchlecht organiſirt und von ſchlechtem Geiſte beſeelt, ſodaß ſie einem von Außen kommenden Feinde nur geringen Widerſtand entgegenzuſetzen fähig ſein würden. Nicht beſſer ſteht es um die Colonialmarine und die zu ihr gehörigen Anſtalten im Hafen von Cavite bei Manila; beide ſind in gleichem Verfall, und das Arſenal jenes Hafenortes wäre nicht im Stande, eine Fregatte auszurüſten. Die ganze Seemacht beſtand 1843 nur aus 51 kleinen Fahrzeugen (Lanchos, Felucken, Barangayanes) mit 45 Kanonen von 24—6 Pfund, 296 Mörſern und 24 Stück Flinten; davon waren jedoch nur 28 Fahrzeuge bewaffnet und mit 1163 Mann verſehen. Dieſe ganze kleine Seemacht iſt nur zum Schutze der Küſten gegen malayiſche Seeräuber beſtimmt, entſpricht aber ſelbſt dieſem Zwecke nur ſehr unvollkommen, da ihre Fahrzeuge, den leichten Praus der Malayen gegenüber, viel zu ſchwerfällig und langſam ſind.

Der von den Spaniern nicht unterworfene Theil der Philippinen beſteht aus dem größten Theile Magindano's und der Inſel Burias und wird außer den wilden Ureinwohnern im Innern, von mehren unabhängigen Völkerſchaften malayiſchen Stammes beſeſſen. Sie leben ſämmtlich unter monarchiſch feudalen Regierungsverfaſſungen, in welchen der Adel großes Anſehen und großen Einfluß genießt. Überall iſt die Macht der Rajas oder Häuptlinge ſehr groß, und die der Könige wird bedeutend durch ſie beſchränkt. Dieſe Gegenſätze legen aber auch den Grund zu unaufhörlichen Reibungen, politiſchen Umtrieben, Empörungen und politiſcher Ohnmacht, unter denen Nichts mehr leidet als die Maſſe des aus Leibeigenen beſtehenden Volkes, das von Königen wie von Leibeigenen aufs Härteſte, nicht beſſer als Sklaven behandelt wird. Die bedeutendſten dieſer Malayenſtaaten, die faſt alle mehr oder minder dem Seeraub ergeben ſind, ſind das Sultanat von Magindano, die Südoſtſeite der Inſel umfaſſend, mit ungefähr 750 □Meilen und etwa 500,000 Einwohnern, ferner die Staaten der Illanos, auf Magindano, die zuſammen eine Conföderation bilden und durchaus auf Seeräuberei beruhen. Ihr Gebiet liegt um die Illanobucht und den Lanoſee herum.

In topographiſcher Hinſicht iſt von allen Philippinen nur die Inſel Luzon, und auch da faſt nur die Stadt Manila mit ihrer Umgegend bekannt. Ihren Namen hat dieſe Inſel, welche von den Eingebornen Ybalon, von den Spaniern auch Nueva Caſtilla genannt wird, von den Mörſern erhalten, worin die Eingeborenen ihren Reis ſtampfen, und welche die Spanier bei ihrer erſten Landung erblickten, ſodaß alſo Luzon ſoviel iſt, wie Mörſerland. Der öſtliche und ſüdliche Theil der Inſel iſt nur wenig bekannt, mehr dagegen der weſtliche, welcher am meiſten civiliſirt iſt und wo die ſpaniſche Herrſchaft am tiefſten Wurzel gefaßt hat. Hier liegt auf der Weſtſeite der Inſel, an einer ſchönen, faſt aller Untiefen ermangelnden Bai, von den Spaniern la hermosa genannt, in einer köſtlichen, von vulkaniſchen Gebirgen eingeſchloſſenen Ebene, maleriſch zu beiden Seiten des Fluſſes Paſig an deſſen Ausfluſſe die Stadt Manila, der Sitz des Generalcapitains, der Colonialregierung und des Erzbiſchofs, die größte Stadt der geſammten auſtraliſchen Inſelwelt, deren Bevölkerung man mit Einſchluß der weitläufigen Vorſtädte auf 150,000, ohne dieſelben auf 100,000 Einwohner berechnet. Der ältere ſehr todte und öde Theil der Stadt, mit dem ſehr großen Palaſte des Generalcapitains, dem ſchönen des Ayuntamiento, der weitläufigen Domkirche und der Citadelle, liegt auf dem linken Ufer des Fluſſes, iſt ringsumher befeſtigt und durch eine ſchöne Brücke über den Paſig mit dem andern beiweitem größern Theil der Stadt, dem ſehr belebten Sitze des Handel und Gewerbe treibenden Theils der Bevölkerung verbunden. Die Stadt iſt regelmäßig und im Style der ſpaniſchen Städte gebaut, beſonders trägt der ältere befe-

ſtigte Theil bei ſeiner Öde ganz den düſtern Charakter einer Stadt Altſpaniens. Die Häuſer in demſelben ſind meiſt ſehr maſſiv im altſpaniſchen Style gebaut, während ſie auf der rechten Seite des Fluſſes wegen der Erdbeben meiſt nur im Erdgeſchoß von Stein, höher hinauf aber von Holz gebaut ſind. Die Vorſtädte, wie die Häuſer der eingeborenen überhaupt, ſind auf die oben beſchriebene Weiſe aus Bambus gebaut. Manila iſt die Haupthandelsſtadt und der einzige Ex- und Importhafen der Colonie, und würde bei ſeiner vortrefflichen Lage zu einer der erſten Handelsſtädte der Erde ſich aufſchwingen, wenn man die Hinderniſſe, die auf dem Handel hier noch laſten, wegräumen und durch Verbeſſerung des ſichern, aber jetzt ziemlich unzugänglichen Flußhafens (denn die Rhede in der Bai von Manila in der alle größere Schiffe bleiben müſſen, wenn ſie nicht im Hafen von Cavite vor Anker gehen wollen, iſt nicht gegen alle Winde geſchützt), ſowie der Communicationen mit dem Innern den Verkehr erleichtern wollte. Einen großen Vortheil beſitzt die Stadt durch den ſchönen Fluß Paſig, der von da aus über fünf Meilen weit, bis in die Laguna de Bay oder Bàhia hinauf ſchiffbar iſt, einen herrlichen Landſee, aus dem der Paſig ſtrömt und deſſen Ufer, in der auf einer Strecke von 18 Meilen ungefähr 100 Dörfer liegen, zu den fruchtbarſten Strichen der Erde gehören. Ebenfalls in der Bai von Manila, ſüdſüdöſtlich von der Stadt Manila, liegt auf einer künſtlichen Inſel die befeſtigte Stadt Cavite, der Stationsplatz der Colonialmarine, mit Arſenal und den übrigen zum Seeweſen nöthigen Anſtalten, jetzt ſehr in Verfall, jedoch der einzige Hafen in der Bai, in dem Kriegs- und überhaupt größere Schiffe ſicher vor Anker liegen können. — Auf Magindano, das ſeinen Namen von den heutigen Einwohnern, den Magindanos, d. i. „Verwandte in der Gegend um den See," führt, auch Mindanao und Molukka Bazar, d. i. Großmolukka, genannt wird, iſt außer der unbedeutenden ſpaniſchen Stadt Zamboangan nur die Stadt Selangan, am Pelangyfluſſe, unweit deſſen Mündung zu erwähnen. Sie iſt die Reſidenz des Sultans von Magindano, der daſelbſt ſeinen nach malayiſcher Art gebauten und befeſtigten Palaſt hat, und iſt auf beiden Seiten des Fluſſes gelegen. Die Häuſer beſtehen nur aus Bambus und ſind der Überſchwemmungen wegen auf Pfählen gebaut. Der ganze Ort iſt an ſich ſehr unbedeutend.

Als Entdecker der Philippinen iſt Ferdinand Magellan zu betrachten, der am 31. März 1521 an der Oſtküſte von Magindano landete, ſich von da nach der Inſel Zebu begab, deren Häuptling ihn gut aufnahm, ſich unterwarf und mit den Seinen zum Chriſtenthume bekehrte. Allein der Häuptling des benachbarten Inſelchens Matan wollte weder der Herrſchaft der Spanier ſich unterwerfen, noch das Chriſtenthum annehmen. Bei dem Angriffe, den Magellan am 27. April deshalb unternahm, unterlag er nicht nur, ſondern fand auch mit acht der Seinen den Tod. Als nun auch Don Juan de Serrano, der Nachfolger Magellan's im Commando, von den Einwohnern Zebu's, denen die Niederlage der Spanier auf Matan Muth zu einem Angriffe gegeben, ermordet worden war, eilte Don Juan de Carvallo, der nun den Befehl übernahm, die Inſeln, welchen Magellan den Namen der St. Lazarusinſeln gegeben hatte, zu verlaſſen. Mehre ſpäter nach den St. Lazarusinſeln abgeſandte ſpaniſche Expeditionen mislangen ſämmtlich. Villalobos, der eine derſelben befehligte und 1542 die Inſeln beſuchte, gab ihnen zu Ehren des damaligen Infanten, nachmaligen Königs Philipp II. von Spanien, den Namen der Philippinen. Erſt im J. 1571 gelang auf einer neuen Expedition dem Juan de Salcedo die förmliche Beſitznahme Luzons für den König von Spanien, wo er am 19. Mai die Stadt Manila gründete, deren erſter Gouverneur Lopez de Legaspi wurde. Trotz verſchiedener Kämpfe, in die die Spanier bald mit chineſiſchen Piraten und den Japaneſen geriethen, machte die ſpaniſche Herrſchaft auf Luzon doch raſche Fortſchritte. Mehr noch als ihren Waffen verdankten ſie dieſe ſchnellen Erfolge dem Eifer und der Geſchicklichkeit ihrer Miſſionaire, die mit ruhmwürdiger Ausdauer den Widerſtand dieſer unciviliſirten Völker zu beſiegen wußten. Im J. 1591 wurde der Hafen von Cavite zum Seearſenal eingerichtet und Manila zu befeſtigen angefangen. Gleich in den erſten Jahren wurde der Verkehr, der von Manila aus ſowol mit Acapulco in Amerika, als mit China betrieben wurde, von Bedeutung. Dadurch ward ſchnell eine Menge arbeitſamer und gewinnſüchtiger Chineſen herbeigelockt, die zu Anfange des 17. Jahrh. bis zur Zahl von 25,000 in und um Manila angewachſen waren. Auf ihre Überzahl vertrauend, wagten ſie im J. 1603 mit bewaffneter Hand einen Aufſtand gegen die geringe Anzahl Spanier, welche zur Vertheidigung ihrer Beſitzung disponibel war. Das Glück begünſtigte die Chineſen ſo, daß Anfangs die Spanier, nach Erleidung mehrer Niederlagen, nahe daran waren, vertrieben zu werden. Nur dem Muth und der Ausdauer ihrer Mönche, die im Augenblicke der höchſten Gefahr zu den Waffen griffen, gelang es, das drohende Unglück abzuwenden und das Eindringen der Chineſen in die Stadt Manila zu verhindern. Nach langem Kampfe ſiegten endlich die Spanier durch Eifer, Ausdauer und Kühnheit, und die Chineſen wurden gezwungen, ſich in die Berge zu werfen, wo ſie ſich zerſtreuten und aufgerieben wurden. Schon 36 Jahre ſpäter machten die Chineſen, die unterdeſſen zu 30,000 Köpfen angewachſen waren, wieder einen neuen Aufſtand, den es Mühe koſtete, zu unterdrücken; denn erſt nachdem ſie in der Ebene von Manila Alles verwüſtet hatten, gelang es, ſie vollkommen zu ſchlagen und ſie niederzumachen, oder zu zerſtreuen. Seitdem hielten ſich die Chineſen ruhig. Dafür begannen nun die Aufſtände der Eingeborenen. Furchtbar war der, welcher 1653 entbrannte und nur durch den Einfluß und die begütigenden Worte der Mönche, die bei den Eingeborenen im größten Anſehen ſtanden, geſtillt werden konnte. Dadurch wuchs die Macht des Erzbiſchofs und der Mönche immer mehr, und bald kam es zu Reibungen zwiſchen ihnen und den Generalcapitainen, ſowie der weltlichen Regierung überhaupt, aus denen ſie meiſt als Sieger hervorgingen. So gelang es ihnen 1664, den Generalcapitain Don Diego de Salado abzuſetzen und nach Mexico

vor das Inquiſitionstribunal zu ſenden; und gegen den Generalcapitain Don Fernando Buſtamente ſchleuderte der Erzbiſchof gar den Bann, weil er einen Verbrecher in einer Kirche hatte feſtnehmen laſſen, und das von den Mönchen aufgehetzte Volk ermordete ihn und ſeinen Sohn. So beſteht denn die Geſchichte der Philippinen aus einem ewigen Wechſel von Aufſtänden und Streitigkeiten zwiſchen Regierung und Geiſtlichkeit, ſowie zwiſchen Erzbiſchof und Mönchen (denn auch zwiſchen dieſen war in Folge des überwiegenden Einfluſſes der Letztern Rivalität ausgebrochen), von Einfällen der Seeräuber und Angriffen der Holländer und Engländer, von furchtbaren Orkanen und noch furchtbarern Erdbeben. Im J. 1758 endlich, im Kriege Englands mit Spanien, gelang es einer engliſchen Expedition unter Admiral Cornix und General Draper, ſich der Stadt Manila und Cavite's nach heftigen Kämpfen zu bemächtigen. Lange Kämpfe mit den Eingeborenen, die von einem ſpaniſchen Kanonikus, Ando, angeführt wurden, hinderten jedoch die Engländer, ihre Eroberung weiter zu verfolgen, und bald wären ſie in Folge einer Belagerung gezwungen worden, ſich den zuletzt ſiegreichen Eingeborenen zu ergeben, wenn nicht im Anfange des J. 1764 die Nachricht von dem Friedensſchluſſe zwiſchen England und Spanien in Manila angekommen wäre, mit dem Befehle für die Engländer, die Stadt zu räumen und die gemachten Eroberungen herauszugeben. Die Aufregung, in welche die Eingeborenen durch dieſe Aufſtände gerathen waren, veranlaßte neue Aufſtände, die erſt 1765 durch Ando, der unterdeſſen Generalcapitain geworden war, gedämpft werden konnten. Doch gelang es endlich dieſem energiſchen Manne, Ruhe und Ordnung wieder herzuſtellen. Ando's Nachfolger, Don Francisco Basco, der die Herrſchaft der Mönche zu beſchränken und manche Verbeſſerungen einzuführen verſuchte, gerieth dadurch in die erklärteſte Feindſchaft mit ihnen. Die Mönche zettelten eine Verſchwörung gegen ihn an, die darauf hinauslief, ihn aufzuheben, auf ein Schiff zu ſetzen und nach Europa zu ſenden. Doch er entdeckte den Anſchlag, ließ die Schuldigen mit dem ganzen Rathe der Real Audiencia verhaften, auf das Schiff bringen, das man für ihn bereit gehalten hatte, und nach Europa ſenden. Unter der Verwaltung dieſes Generalcapitains war es, daß im J. 1785 die philippiniſche Handelsgeſellſchaft (ſ. Indische Handelsgesellschaften. 17. Th. S. 453 der Encyklopädie) gegründet wurde, die indeſſen mehr auf die amerikaniſchen Colonien Spaniens, als auf die Philippinen ſelbſt berechnet war, ſodaß der Ausbruch der peruaniſchen Revolution ihren, ſchon früher durch die ſchlechte Verwaltung der Geſchäfte herbeigeführten, Ruin vollendete und ſie zur Inſolvenz brachte. Dies hatte die günſtige Folge, daß nach Wiederherſtellung der bourboniſchen Herrſchaft in Spanien der Handel mit den Philippinen, freilich immer noch unter läſtigen Beſchränkungen zu Gunſten der ſpaniſchen Schiffahrt und unter den mancherlei Hemmniſſen der ſpaniſchen Colonialverwaltung, allen Nationen freigegeben ward. Doch dieſe kluge Maßregel, die den Verkehr bald wieder belebte, war von der Regierung gewiſſermaßen nur gegen ihren Willen und in Folge der zwingenden Zeitumſtände, welche die Zurückführung des excluſiven alten ſpaniſchen Colonialregimes nicht mehr geſtatteten, gemacht worden und erregte in der Colonie die Eiferſucht und den übeln Willen der Spanier, vorzüglich der Mönche, die ihre Herrſchaft durch einen freien Verkehr mit aufgeklärtern Völkern bedroht ſahen und deshalb den religiöſen Fanatismus der ihnen ergebenen Eingeborenen gegen die Fremden aufzuregen ſuchten. Dieſen Umtrieben muß man das furchtbare Blutbad zuſchreiben, welches 1820 beim Ausbruche der Cholera die Eingeborenen unter den Fremden, beſonders den anweſenden Franzoſen, anrichteten. Hatte man ihnen doch offen gepredigt, daß die Anweſenheit dieſer gottloſen Ketzer dieſes Strafgericht des Himmels über das Land herbeigezogen und ſie die Brunnen vergiftet hätten. Umſonſt riefen dieſe Unglücklichen, deren Häuſer die wüthende Volksmaſſe ſtürmte und plünderte, den Schutz der Colonialregierung an; dieſe blieb taub, und erſt als unter dem Volke auch der Ruf: „Tod den Spaniern!" ertönte, fand ſie es für gut, durch die bewaffnete Macht dem Blutvergießen ein Ende zu machen. Ein Militairaufſtand im J. 1824, von einem durch den Generalcapitain ſchwer beleidigten Officier veranlaßt, dem ſich die Eingeborenen, vorzüglich aber die Miſchlinge, anſchloſſen, hätte bei einem Haar zur Abwerfung der ſpaniſchen Herrſchaft geführt, wenn der Aufſtand beſſer vorbereitet geweſen und die Citadelle nicht der Regierung treu geblieben wäre. Weniger gefährlich waren die Aufſtände, die 1841 und 1843 ausbrachen, jedoch immer den Beweis liefern, wie unpopulair die ſpaniſche Regierung iſt und auf was für ſchwankenden Füßen ſie ſteht.

(D. *Obst.*)

PHILIPPINENMEDAILLE. Mit dieſem Namen wird häufig eine gegen Ende des 16. Jahrh. in Silber erſchienene, jetzt ſehr ſelten gewordene einſeitige Medaille bezeichnet, welche zur Erinnerung an die von reizender Schönheit geweſene Philippina Welſer, Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand von Öſterreich und Grafen von Tyrol, jedoch erſt nach dem Tode derſelben geprägt worden iſt. Sie hat die Größe eines Doppelthalers und nachſtehendes Gepräge: In einem Perlkranze die zu beiden Seiten getheilte Umſchrift: DIVAE — PHILIPPINAE. Das links gekehrte Bruſtbild derſelben in einem reichen mit Pelz aufgeſchlagenen Habite, und einer kappenartigen, mit Perlen gezierten Kopfbedeckung, auf welcher noch ein mützenartiges Hütchen ſich befindet. Philippine Welſer war eine Tochter Franz Welſer's zu Augsburg, der zu einem dort rathsfähigen Geſchlechte von altem Adel gehörte, und ſeiner Ehefrau Baroneſſe von Zinnenberg. Sie war von ausgezeichneter Schönheit und hatte eine noch ſchönere Seele. Als der römiſche König Ferdinand I. ſeinen mit Anna, des Königs Ladislaus von Ungarn und Böhmen Tochter, im J. 1529 erzeugten zweiten Sohn zu dem im J. 1547 zu Augsburg gehaltenen berühmten Reichstage mitgenommen hatte, ſah dieſer 19jährige Prinz die ſchöne Philippine Welſer, lernte ſie hierauf näher kennen, liebte ſie mit dem ganzen Feuer ſeiner Jugend, und ließ ſich ihr heimlich und ohne Vorwiſſen ſeiner königlichen Ältern antrauen. König Ferdinand entrüſtete ſich

über dieſen Schritt ſeines Sohnes ſo ſehr, daß er die ohne ſeine Genehmigung eingegangene Ehe für ungültig erklären und die aus ihr zu erzeugenden Kinder für unechte zu halten befehlen wollte, und während geraumer Zeit durfte Erzherzog Ferdinand ſeinem Vater nicht unter die Augen kommen. Allein durch eine in der Bedrängniß ausgeſonnene Liſt wurde Letzterer beſänſtigt. Im J. 1558 nämlich wußte Philippine in verſtellter Geſtalt ſich dem Könige zu nähern, ſie that vor ihm einen Fußfall und überreichte demſelben ein Supplicat. Ihr ſchönes, von Sittſamkeit und Demuth umſtrahltes Antlitz ergriff den König ſo, daß er ſeinem Sohne, dem Erzherzoge, nicht nur den von ihm gethanen Schritt verzieh, und deſſen mit der Philippine bereits erzeugten Kinder für eheliche anerkannte, ſondern ſie auch zu Markgrafen von Burgau erhob, weil ſie, in einer Misheirath erzeugt, keine Erzherzoge von Öſterreich ſein konnten, zumal auch die öſterreichiſchen Landſtände bereits erklärt hatten, daß dieſe aus ſo ungleicher Ehe entſproſſenen Söhne keineswegs zur Landesfolge gelangen ſollten. Nach dem Abſterben des Königs Ferdinand erhielt der Erzherzog Ferdinand im J. 1564 die Grafſchaft Tyrol und die vorderöſterreichiſchen Lande, und deſſen Gemahlin Philippine führte unter kaiſerlicher Vergünſtigung den Titel einer Markgräfin von Burgau, Landgräfin zu Nellenburg und Gräfin zu Hochenberg. Beide lebten zu Innsbruck in einer ſehr glücklichen Ehe, bis Letztere im J. 1580 erkrankte und am 24. April deſſelben Jahres ſanft verſchied. Ihr trauernder Gemahl ließ ſie am 29. deſſelben Monats mit einem ſolennen Leichenbegängniß in einer zu dieſem Behufe neu erbauten Kapelle neben der Kloſterkirche zum heiligen Kreuz zu Innsbruck zur Erde beſtatten, woſelbſt auch er ſeit dem Jahre 1595 neben ihr ruht. Er ließ ihr ein prächtiges Grabmal von weißem Marmor erbauen, von welchem ein Kupferſtich in Merian's Topographie von Tyrol (sine loco et anno) S. 141 ſteht*). (*C. Pässler.*)

PHILIPPINER, PHILIPPUS, auch PHILIPPSGULDEN genannt, iſt eine von dem Erzherzog Philipp von Öſterreich in Umlauf geſetzte Goldmünze, welche den Werth und den Gehalt eines Goldguldens hat. Sie wiegt 2 Engelſen und 5 Aß. Nach C. L. Lucii (d. i. Chriſt. Leonh. Leucht, Neuer Münz-Tractat von approbirten und devalvirten Guldinern. 1. u. 2. Th. [Nürnb. 1700. 4.] S. 11) gab es ganze und halbe Philippiner. Sie haben folgendes Gepräge: 1) Av. PH(ilippu)S. DEI. GRA(tia). ARCHIDVX. AVSTR(iae). D(u)X. BVR(gundiae). BRA(bantiae). Am Ende dieſer Umſchrift befindet ſich die erzherzogliche Krone. In einer zierlichen Einfaſſung ein in der Mitte mit dem brabantiſchen Löwen beſetztes Lilienkreuz. Rev. SANCTE. PH(ilipp)E. INTERCEDE. PRO. NOBIS. 1499. Auch am Ende dieſer Umſchrift die erzherzogliche Krone. In einer gebogenen Einfaſſung der ſtehende Apoſtel Philippus mit einem Pilgerſtab in der Rechten, das Evangelienbuch in der Linken und das mit dem brabantiſchen Mittelſchilde verſehene quadrirte Wappen vor ſich haltend.

2) Av. MO(neta). AV(rea). ARCHIDVCIS. AVSTRI(a)E. DVC(is). BORG(undiae). BR(abantiae). Ein in den Winkeln wechſelsweiſe mit einer Lilie und einer Krone, und in der Mitte mit dem brabantiſchen Löwen beſetztes Lilienkreuz. Rev. S(ancte). PHI(lippe). INTERCEDE. PRO. NOBIS. Der Apoſtel Philipp mit dem Pilgerſtab in der Rechten, dem Evangelienbuche in der Linken und das mit der erzherzoglichen Krone bedeckte, quadrirte und mit dem brabantiſchen Mittelſchilde verſehene Wappen vor ſich haltend.

3) Av. PH(ilippus). DEI. GRA(tia). ARCHID(ux). AVS(triae). DVX. B(ur)G(undiae). B(rabantiae). C(omes). HOL(landiae). Ein in den Winkeln wechſelsweiſe mit einer Krone und einer Lilie beſetztes Lilienkreuz. Rev. S(anct)E. PH(ilipp)E. INTERCEDE. PRO. NOBIS. Der Apoſtel Philippus, das Wappen wie auf der vorhergehenden Münze vor ſich haltend. (Namentlich wird dieſe Münze mit dem Namen Philippiner bezeichnet.)

4) Av. PH(ilippu)S. DEI. GRA(tia). ARCHIDVX. AVSTRI(a)E. D(u)X. BV(rgundiae). BR(abantiae). In einer zierlich gebogenen Einfaſſung ein in der Mitte mit dem brabantiſchen Löwen beſetztes Lilienkreuz. Rev. SANCTE. PH(ilipp)E. INTERCEDE. PRO. NOBIS. 1499. Oben am Ende dieſer Umſchrift die erzherzogliche Krone. Wie auf der Münze Nr. 2. der Apoſtel Philipp mit Stab, Buch und Wappen, letzteres jedoch ohne die erzherzogliche Krone.

5) Av. PH(ilippu)S. DEI. GRA(tia). ARCHID(ux). AVS(triae). DVX. B(ur)G(undiae). CO(mes). HOL(landiae). Ein Lilienkreuz wie bei den früher beſchriebenen Münzen. Rev. S(anct)E. PH(ilipp)E. INTERCEDE. PRO. NOBIS. Der Apoſtel Philippus mit einem Kreuz in der Rechten, dem Evangelienbuche in der Linken und dem mit der Krone bedeckten Wappen.

6) Av. PH(ilippu)S. D(ei). G(ratia). ARCH(idux). AV(striae). D(ux). BVR(gundiae). BRA(bantiae). CO(mes). H(ollandiae). Das gekrönte Wappen mit dem burgundiſchen Löwen als Herzſchild, auf einem Schlingenkreuze liegend. Rev. S(an)CTE. PHIL(ipp)E. INTERCEDE. PRO. NOBIS. 1500. Der Apoſtel Philippus mit Pilgerſtabe und dem Evangelienbuche.

7) Av. PH(ilippu)S. D(ei). G(ratia). ARC(hidux). AVS(triae). ET. CO(mes). FL(andriae). Ein

---

*) Es enthält daſſelbe nachſtehende Inſchrift:

FERDINANDVS. DEI. GRATIA.
ARCHIDVX. AVSTRIAE. DVX.
BVRGVNDIAE. COMES. TIRO
LIS. PHILIPPINAE. CONJVGI.
CHARISSIMAE. FIERI. CVRA
VIT. OBIIT. XXIIII. MENSIS.
APRILIS. ANNO. SALVTIS.
MDLXXX.

Vergl. *J. A. Thuani* Historia sui temporis (1543—1667). Lib. 71 ad ann. 1580. T. II. p. 356 et Lib. 112 ad ann. 1595. T. III. p. 665. (ed. Francof. 1628. Fol.) und Khevenhüller, Conterfet Kupferſtich der regierenden Herren, welche von Ferdinand II. Geburt an bis zu deſſen Tode regiert haben (Leipzig 1721. 2 Bde. m. vielen Kupf. Fol.) — zu den von demſelben herrührenden Annales Ferdinandei (12 Thle. Leipzig 1721. Fol.) gehörig — S. 117. f.

auf einem Blumenkranze liegendes quadrirtes Wappen mit dem brabantiſchen Mittelſchilde. Über und unter dem Wappen die Buchſtaben: S. L. V. S., welche die kleine Stadt Sluis oder Sluys in Flandern, wo die Münze geprägt worden iſt, anzeigen ſollen. Rev. SPES. MEA. ALTISSIMVS. Der ſtehende Apoſtel Philippus mit dem Pilgerſtabe und dem Evangelienbuche.

8) Av. PHI(lippu)S. ARCHID(ux). AVST(riae). DVX. BVRG(undiae). COM(es). FLAND(riae). Ein in den Winkeln mit vier Wappenſchildchen, als von Öſterreich, Burgund und den Niederlanden, in der Mitte aber mit dem flandriſchen Wappen beſetztes Blumenkreuz. Rev. S.(ancte) PH(ilipp)E. INTERCEDE. PRO. NOBIS. Der ſtehende, rechtsgekehrte Apoſtel Philippus, in der rechten Hand den Pilgerſtab, und das offene Evangelienbuch unter dem Arme. (Iſt ein zu Gent geſchlagener flandriſcher Phililippsgulden.)

9) Av. MON(eta). AVR(ea). ARCH(iducis). AVSTR(iae). BVRG(undiae). B(rabantiae). Der Apoſtel Philippus mit Pilgerſtab in der Rechten, und dem Evangelienbuche in der Linken, ſowie das gekrönte, mit dem brabantiſchen Mittelſchilde verſehene quadrirte Wappen vor ſich haltend. Rev. SIT. NOMEN. DOMINI. BENEDICTVM. Ein in der Mitte mit dem brabantiſchen Löwen und in den Winkeln wechſelsweiſe mit einer Krone und einer Lilie beſetztes Lilienkreuz. (Iſt ein halber Philippsgulden.) (*C. Päßler.*)

PHILIPPINSELN. Dieſen Namen gab der Schiffscapitain Hunter zu Ehren des Gouverneurs von Neuſüdwales, Arthur Philipp, zwei von ihm, als er nach England zurückkehrte, 1791 im ſüdlichen Theile des ſtillen Meeres entdeckten Eilanden, von denen das größere, öſtlichere unter 8° 6′ ſüdl. Br. und 140° 3′ öſtl. L. nach dem Meridiane von Greenwich liegt und von einer Sandbank umgeben wird, die ſich über das Waſſer erhebt und vom Hochlande der Inſel aus ½ engl. Meile in die See hineinzieht. Eine gleichfalls über dem Waſſer hervorſtehende Sandbank verbindet beinahe die größere mit der kleinern weſtlich gelegenen Inſel, von welcher ebenfalls Sandbänke in das Meer auslaufen, wodurch die Schiffahrt hier beſonders zur Nachtzeit ſehr gefährlich iſt. Beide Inſeln waren mit Strauchwerk beſtanden, aus welchem nur einzelne wenige hohe Bäume hervorragten. Die Zahl der Einwohner, welche man beim Vorbeiſegeln ſah, war ſehr gering. Von den neuen Carolinen, zu welchen dieſe Inſeln zu gehören ſcheinen, ſind ſie fünf engliſche Meilen entfernt. (*G. M. S. Fiſcher.*)

PHILIPPION (*Φιλίππιον*), eine Quelle in Arkadien, in der Nähe des Ortes Neſtane, von welchem Pauſanias (VIII, 7, 4) noch die Überreſte ſah. Jene Quelle hatte ihren Namen von dem Könige Philippos, Alexander's Vater, welcher einſt hier auf dem an der Ebene Argos gelegenen Berge ſein Lager aufgeſchlagen hatte, um die Arkader von den übrigen Hellenen zu trennen und auf ſeine Seite zu bringen. (*Krauſe.*)

PHILIPPIS, eine von Herkules erlegte Amazone (*Diodor* IV, 16). (*H.*)

PHILIPPODENDRON. Eine von Poiteau (Annal. des sc. nat. 2, 8. p. 183. t. 3) aufgeſtellte, noch unvollſtändig bekannte Pflanzengattung aus der zehnten Ordnung (?) der 22. Linné'ſchen Claſſe und aus der natürlichen Verwandtſchaft der Büttnerieen oder der Sterculieen. Char. Die Blüthen diöciſch; die männlichen zur Zeit noch unbekannt; die weiblichen haben einen glockenförmigen Kelch mit fünf gleichen, offenſtehenden Lappen; die fünf linien-ſpatelförmigen Corollenblättchen ſind mit einer kurzen Röhre, welche zehn unfruchtbare Antheren trägt, an der Baſis verwachſen; der Fruchtknoten ungeſtielt, einfächerig, mit einem von der Spitze herabhängenden Eichen; die Narbe ungeſtielt, gekrümmt, faſt keulenförmig; die Frucht unbekannt. Der Baum, nach welchem dieſe Gattung beſtimmt worden iſt, wurde im pariſer Pflanzengarten aus nepalſchem Samen gezogen und hat ſternförmig-behaarte, eingeſchnitten-gezähnte, mit zwei Afterblättchen verſehene Blätter, endſtändige und ſeitliche Blüthenriſpen und kleine, grünliche Blumen. (*A. Sprengel.*)

PHILIPPON DE BOURGES (Burges), auch ohne den letztern Zuſatz blos Philippon genannt, einer der berühmten Tonſetzer der niederländiſchen Schule in der Zeit von 1450—1500. Er war alſo ein Zeitgenoſſe des Okeyhem (Ockenheim), Obrecht ꝛc. Manche zählen ihn mit Unrecht unter die Franzoſen. Er kommt unter dem Namen Philippon unter den Tonſetzern vor, welche die Lieder- und Motettenſammlung füllen, die Ottavio Petrucci (ſ. d. Art.) 1503 in Venedig herausgab, betitelt: Canti cento cinquanta. Die Texte der Lieder, die nur dem Anfange nach angegeben werden, ſind franzöſiſch, einige Motetten lateiniſch: die Muſik dagegen iſt niederländiſch, zuweilen künſtlicher Kanon. Die Melodien ſind Volksweiſen, oder doch allgemein bekannte, die von den Meiſtern zum Grunde ihrer contrapunktiſchen Bearbeitung gelegt wurden, wie es damals Sitte war. Baini führt den Philippon auch unter den wichtigen Contrapunktiſten der Niederländer an und nennt von ihm Meſſen, welche die päpſtliche Kapelle in Handſchriften von ihm beſitzt. (*G. W. Fink.*)

Philipponen, ſ. Roskolniken.

PHILIPPOPEL, PHILIPPOPOLI, d. i. Philippsſtadt, oder auch Felibé, Filibé, d. i. Philipp, genannt, große Stadt im europäiſch-türkiſchen Ejalet Rum-Ili, Sandſchack Sophia. Sie liegt nordweſtlich von Adrianopel, in der Nähe des Balkans und an der hier bereits ſchiffbaren Maritza, iſt der Sitz eines griechiſchen Erzbiſchofs und zählt nach Gaspari und Stein-Hörſchelmann 20 ſchöne Moskeen (Dſchamien), viele chriſtliche Kirchen, zahlreiche Bäder, Karavanſerais und Chane (Hane), außerdem 6000 Häuſer und 30,000 Einwohner, von denen ⅔ den Griechen angehören, nach Wilhelm Meinecke's Lehrbuch der Geographie dagegen 30,000 Häuſer und 120,000 Einwohner, deren Hälfte aus Griechen beſteht. Dieſe treiben ſtarken Wein- und Reisbau, unterhalten bedeutende Leder- und Tuchfabriken, und führen einen ſtarken Handel mit deren Erzeugniſſen, ſowie mit Seiden-, Wollen- und Baumwollenzeuchen. (*G. M. S. Fiſcher.*)

**PHILIPPOPOLIS** (*Φιλιππόπολις*), eine makedoniſche Stadt im Innern Thrakiens, am Fuße des Berges Rhodope, am Ufer des Hebros, oſtwärts vom Fluſſe Neſtos, welche von ihrem Gründer, dem Könige Philippos, dem Sohne des Amyntas, ihren Namen erhielt. Nach dem Berichte des Plinius (H. N. IV, 18) hieß ſie früher Poneropolis, zu ſeiner Zeit dagegen Trimontium (oppidum sub Rhodope Poneropolis antea, mox a conditore Philippopolis, nunc a situ Trimontium dicta). Alſo war die Stadt ſchon früher vorhanden und erhielt durch Philipp nur eine größere Ausdehnung, neue Anlagen, vielleicht auch Befeſtigungen zum Schutz gegen Überfälle der Thraker. Indeſſen wird ſie auch von Stephan Byz. (s. v.) als eine Gründung Philipp's betrachtet: *Φιλιππόπολις, πόλις Μακεδονίας, Φιλίππου τοῦ Ἀμύντου κτίσμα.* Es iſt aber ſehr gewöhnlich, daß man bei den Griechen alte Städte, welche erweitert und zu neuer Blüthe gebracht wurden, als neue *κτίσματα* betrachtete und ſo bezeichnete, nicht anders als bei den Römern coloniae. Aus der Bezeichnung Trimontium geht hervor, daß die Stadt auf drei Hügeln oder Bergſpitzen angelegt war, und ſo mochte ſie zugleich als gut gelegene Bergfeſte dienen. Nach dem Kriege mit den Römern wurde dieſe Stadt vom Könige Philipp von Makedonien mit Gewalt eingenommen, woraus erhellt, daß ſie früher abgefallen war. *Livius* XXXIX, 53: Philippopolin urbem fuga desertam oppidanorum, qui in proxima montium juga cum familiis receperant sese, cepit, campestresque barbaros, depopulatos agros eorum, in deditionem accepit. Relicto inde ad Philippopolin praesidio, quod haud multo post ab Odrysis expulsum est, oppidum in Deuriopo condere instituit. Die königliche Macht war alſo in dieſen Gegenden von den Römern nicht beſchränkt worden. Unter dem Kaiſer Tiberius war Thrakien in einen Aufſtand gerathen, namentlich die Coeletae, Odrusae und Dii, validae nationes, wie ſie Tacitus bezeichnet, und belagerten den König Rhömetalces in der Stadt Philippopolis (*Tacit.* Ann. III, 38). Es war alſo die Hauptſtadt des Landes, wozu ſie bereits ſeit der Eroberung Thrakiens durch Craſſus erhoben worden war. Als ſolche führt ſie auch auf ihren Münzen die Bezeichnung Metropolis. (Vergl. *Strab.* VII, 331 *Cas. Steph. Byz.* s. v. *Ptolem.* III, 11.) Nach Ammianus Marcellinus (XXVI, 10) hatte dieſe Stadt auch früher den Namen Eumolpia geführt. Unter dem Kaiſer Elagabalus wurden ihr die Ehren der Neokorie zu Theil, wie aus ihren Münzen hervorgeht. (*Mionnet*, Descr. de méd. T. I. p. 417 sq. Suppl. T. V. p. 68 sq. Vergl. *Krause*, Civit. neoc. p. 39.) Auch erſcheint ſie auf ihren Münzen als colonia, und zwar senatusconsulto: *ΜΗΤΡΟΠΟΛΕΩC. ΦΙΛΙΠΠΟΠΟΛΕΩC. ΝΕΩΚΟΡΟΥ.* und *ΦΙΛΙΠΠΟΠΟΛΙΤΩΝ ΚΟΛΩΝΙΑC S. C.* Die erſtere Aufſchrift auf einer unter Elagabalus, die andere auf einer unter Philippus Senior geprägten Münze. (*Mionnet* T. I. p. 419; ſ. *Krause* l. c. p. 67). Auch wurden hier gemeinſchaftliche Spiele, auf Münzen *ΑΛΕΞΑΝΔΡΙΑ ΠΥΘΙΑ* genannt, begangen. (*Mionnet* T. I. p. 231. n. 463. p. 417. n. 349. 352. 353.) Jene Münzen, welche dieſe Feſtſpiele bezeugen, enthalten zugleich die Aufſchrift: *ΚΟΙΝΟΝ ΘΡΑΚΩΝ.* und *ΚΟΙΝΟΝ ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ*, welche ſich ebenfalls auf jene Feſtſpiele beziehet. (*Krause* l. c. p. 69.) Jene Pythien erhalten auf Münzen auch noch das Prädicat *ΚΕΝΔΡΕΙΣΕΙΑ*, welches auch den Pythien zu Nicäa auf Münzen dieſer Stadt ertheilt wird. (*Mionnet* Suppl. V. p. 158. n. 922. 925. 926. p. 418. n. 355. *Eckhel*, Doctr. T. II. p. 44. T. IV. p. 437. Vergl. *Krause* l. c. p. 82.) Über die Gebirge und die Fruchtbarkeit der Umgegend vergl. Mannert 7. Th. S. 4. 21. Hoffmann, Griech. 1. Th. S. 127. II. Den Namen Philippsſtadt (*Φιλιππόπολις*) ſoll auch die theſſaliſche Stadt Theben in Phthiotis nach der Einnahme durch Philippos von Makedonien, welcher die alten Einwohner zu Sklaven machte und Makedonier hierher verſetzte, erhalten haben. Hierüber gibt allein Polybius (V, 100) Nachricht (§. 8: *γενόμενος δὲ κύριος τῶν Θηβῶν, τοὺς μὲν ὑπάρχοντας οἰκήτορας ἐξηνδραποδίσατο. Μακεδόνας δ' εἰσοικίσας, Φιλίππου τὴν πόλιν ἀντὶ Θηβῶν κατωνόμασεν.* Ob dieſer neue Name ſeine Geltung behauptet habe, wird nicht angegeben. III. Eine dritte Stadt Philippopolis wird in Arabien aufgeführt, welche ihren Namen von dem römiſchen Kaiſer Philippus erhalten haben ſoll. Sie lag in dem Gebiete von Boſtra, wie Zonaras und Cedrenus berichten. (ſ. Mannert 6. Th. 1. Abth. S. 178.) Joſ. Scaliger (zu Euſebius) und mit ihm Luc. Holſten (zu Ptolemäos) hatten angenommen, daß Philippopolis und Boſtra eine und dieſelbe Stadt bezeichnen, und daß dieſe Stadt jenen Namen erhalten habe, weil hier der Kaiſer Philippos geboren worden ſei. Dieſes hat bereits Cellarius (Orb. ant. T. II. p. 694 sq.) zu widerlegen geſucht. Auch läßt ſich die Unrichtigkeit jener Annahme aus Münzen der ſpätern Kaiſerzeit abnehmen, auf welchen Col. Bostra, Metropolis Bostra gefunden wird. Boſtra behielt alſo ſeinen alten Namen und war eine mächtige und feſte Stadt. (*Ammian. Marcell.* XIV, 8.) Euſebius nennt ſie *Βοσόρ* und bezeichnet ſie als Hauptſtadt Arabiens. Vergl. Makkab. 1, 5, wo Boſor und alle Städte dieſer Gegend als *ὀχυραὶ καὶ μεγάλαι* bezeichnet werden. Alſo legte Philippus eine neue Stadt an und benannte ſie nach ſeinem Namen. Auch nennt Abulfeda (Tab. Syr. p. 99) noch Bozra als Hauptſtadt von Hauran und entfernt ſie vier Tagereiſen von Damaskus, was mit der Lage von dem alten Boſtra übereinſtimmt. Der entſcheidendſte Beweis wird endlich von der Notitia eccl. und von Hierokles (Synecdem. p. 722) geliefert, wo Boſtra und Philippopolis in einer und derſelben Provinz als zwei verſchiedene Städte, und jede als Sitz eines beſondern Biſchofs angegeben wird. (ſ. Mannert 6. Th. 1. Abth. S. 178. 179.) (*Krause.*)

## PHILIPPOS. I. Könige und Fürſten.

### 1) Könige von Macedonien.

Philippos I. Von dem erſten Philipp, welcher über das Reich Macedonien herrſchte, weiß die Geſchichte gar Nichts als ſeinen Namen anzuführen, da die Quellen über ihn eben auch etwas Anderes nicht anführen. Ja

er gehört eigentlich mehr der Sagengeſchichte als der reinen Geſchichte an. Auch die beiden folgenden Könige Äropos und Alcetes gehören noch der ganz dunkeln Periode der Geſchichte an, die erſt mit König Amyntas zur Zeit der Angriffe der Perſer auf Griechenland endet. Ein anderer macedoniſcher Philipp erſcheint zur Zeit des peloponneſiſchen Krieges. Er iſt ein Bruder König Perdiccas II. und beſitzt einen Theil Macedoniens, der am Gebirge Kerkine gelegen, als Theilfürſtenthum. Der peloponneſiſche Krieg verzweigte ſich gleich in den höchſten griechiſchen Norden hinauf. König Perdiccas II. iſt gegen Athen. Jener Philipp aber ſtand zu Athen, es war Kampf und Feindſchaft zwiſchen den beiden Brüdern (*Thuc.* I. 59. 61). Etwas Näheres aber wiſſen wir auch über dieſe Verhältniſſe nicht. Jener Philipp ſcheint bald geſtorben zu ſein.

Philippos II. Es iſt eins der ſeltſamſten Schauſpiele, welche uns die Geſchichte darbietet, wie das Reich Macedonien, welches unter den Griechen und überhaupt früher nur eine ſehr geringe Rolle geſpielt, ſich unter König Philipp II. und unter ſeinem Sohne, welchen man Alexander den Großen zu nennen pflegt, plötzlich zu einer weltgebietenden Macht, die von den weſtlichen Theilen des alten Griechenlands bis an und über den Indus hinaus ſich geltend macht, erhebt. Den Griechen der Zeit Philipp's II. ſelbſt kam das Erheben der Macedonier unerwartet, überraſchend, es traf ſie wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Sie hatten Macedonien früher kaum der Beachtung werth gehalten, ja ſelbſt die erſten Bewegungen Philipp's II. wurden von ihnen wie ohne Aufmerkſamkeit, ſo ohne Beſorgniſſe angeſehen. Das macedoniſche Reich, welches auch nur zur Hälfte als der griechiſchen Welt angehörig betrachtet werden konnte, hatte als ein halb barbariſches, als eins, von dem man ſogar zweifeln konnte, ob es nicht ein ganz barbariſches ſei, zu ſehr aus ihrem frühern Geſichtskreiſe gelegen. Kam aber das Erheben Macedoniens den Griechen ſelbſt unerwartet, ſo war es darum doch nicht unvorbereitet und ſomit unerklärlich. Ein Fürſtengeſchlecht, welches entweder wirklich griechiſchen Stammes war, oder deſſen griechiſcher Urſprung doch in ſpätern Zeiten allgemein angenommen ward, weil es vollſtändig griechiſch geworden, das Geſchlecht der Temeniden, welches ſich rühmte aus Argos zu ſtammen, hatte ſich allmälig an Griechenlands nordöſtlichen Markungen ſo ausgebreitet, daß Macedonien keine unbedeutende Macht mehr war. Mit der Macht war man dort zum Gefühle der Kraft gekommen, und dieſes Gefühl mußte ſich der Welt in irgend einer Art bemerkbar machen. Die Landſchaft Emathien ſcheint das älteſte und eigentliche Macedonien geweſen zu ſein. Von hier aus hatten die Temeniden ſich allmälig erhoben, und eine ziemliche Anzahl illyriſcher, panoniſcher und thraciſcher Stämme unterworfen, oder ſie vielmehr mit ihrem, dem altmacedoniſchen, Volke vereinigt. Indeſſen ging dieſe Vereinigung nur langſam vor ſich. Sie war zuerſt eine mittelbare, geſtaltete ſich erſt in dem Ablaufe der Zeiten zu einer unmittelbaren. So wiſſen wir, daß die Völkerſchaften der Elimeioten, Oreſten, Eorder und Lynceſten, obwol ſie den Königen von Macedonien unterworfen, doch noch lange ihre beſondern, abhängigen Nationalfürſten hatten. Das macedoniſche Reich hatte ſich, von den Griechen faſt unbemerkt, über einen ziemlich bedeutenden Raum, der vom Gebirge Olympos, wo Macedonien und Theſſalien zuſammenſtießen, im Norden bis über das goldreiche Gebirge Dyſoros, im Oſten bis über den Strom Axios und bis über das Gebirge, Kerkine genannt, im Weſten bis an das kandaviſche Gebirge ausgedehnt. Die eigentlichen Macedonier waren jedes Falles urgriechiſchen Stammes, und ihr Königsgeſchlecht hatte auf die Verbreitung des Griechenthums unter den unterworfenen oder vielmehr vereinigten Stämmen hingearbeitet, doch hatte griechiſche Weiſe, Sprache und Sitte bis auf die Zeit Philipp's II. ſich über den ganzen Kreis, welcher von dem Namen Macedonien beſchrieben ward, keineswegs ſchon völlig ausgebreitet, alſo daß Demoſthenes immer mit einigem Scheine den Macedoniern den Vorwurf, daß ſie Barbaren wären, machen konnte. Wenn die Könige Macedoniens bis auf die Zeit Philipp's II. ſich um die Angelegenheiten der Griechen wenig oder gar nicht kümmern, ſo weiß man freilich nicht mit Beſtimmtheit, ob ſie dabei von dem klaren Bewußtſein, daß, um in Griechenland eingreifen zu können, die Gunſt der Verhältniſſe abgewartet, daß für ein ſolches Eingreifen erſt anderwärts größere Kräfte gewonnen werden müßten, geleitet worden ſind, oder nicht. Aber es ſcheint doch über dieſe Dinge ein klares Bewußtſein, es ſcheint eine wirkliche Berechnung der Umſtände ſchon in den Zeiten vor Philipp II. vorhanden geweſen zu ſein. Die Macedonier warten, bis die Zeit erfüllt iſt. Philipp II. iſt es, welcher ſieht, daß ſie ſich erfüllen will, weil er es ſieht, geht er daran, mit dem Süden, d. h. mit Griechenland, zu verfahren, wie ſeine Vorfahren mit dem Norden verfahren ſind.

Es war aber dieſer Philipp der drittgeborene Sohn König Amyntas' II. Zwei Gemahlinnen deſſelben ſind uns bekannt. Die erſte, Eurydice, welche einen böſen Namen in der Geſchichte hinterlaſſen, hatte drei Söhne, Alexander, Perdiccas und Philipp, eine zweite, Gygnea genannt, drei andere, Archelaus, Aridäus und Menelaus, welche letztere in dem Gange der Geſchichte weiter nicht erſcheinen, geboren [1]). Amyntas ſtarb im J. 370 v. Chr., und nach dem in Macedonien geltenden Rechte der Erſtgeburt folgte ihm zuerſt Alexander auf dem Throne. Eigenthümlich ſtanden in dieſem Augenblicke die Verhältniſſe der benachbarten griechiſchen Welt, auf welche die Könige von Macedonien die Augen in demſelben Maße zu wenden beginnen, als die unter den Griechen immer allgemeiner werdende, immer tiefer in das Leben eingreifende Verwirrung fremder Herrſchaft den Weg bereiten zu wollen ſchien.

Von drei verſchiedenen Verhältniſſen und Zuſtänden war das damalige Griechenland beherrſcht. Alle drei boten für Macedonien mehr oder minder die Möglichkeit eines Eingreifens, das klug begonnen und fortgeſetzt zu einem herrſchenden Einfluſſe führen konnte. Zuerſt waren

---

1) *Just.* VII, 4.

in dem großen und reichen Theſſalien, wo eine mächtige Oligarchie über die Städte herrſchte, welche in einem Bunde vereinigt waren, an deſſen Spitze der Tagos ſtand, die alten Verhältniſſe vor etwa vier Jahrzehnten dadurch gebrochen worden, daß Lykophron, Beherrſcher der Stadt Pherä, ſich gewaltig über die andern Städte und Geſchlechter und mit der unverkennbaren Abſicht, die alte Bundesverfaſſung und Oligarchie Theſſaliens zu vernichten und ſich zur königlichen Macht emporzuſchwingen, erhoben hatte. Lykophron's Gedanken und Entwürfe waren von ſeinem Nachfolger Jaſon noch energiſcher fortgeſetzt worden. Die Formen der alten Oligarchie wurden freilich von Jaſon, welcher ſich zum Tagos von Theſſalien ernennen ließ, noch geehrt. Aber herriſch und gewaltſam ward das Amt des Tagos (Bundeshauptmann) ausgeübt, ſodaß die Oligarchie wol erkennen mußte, wie es auf eine allmälige Einführung einherrlicher Gewalt abgeſehen war. Jaſon ſchon ſoll daran gedacht haben, ganz Griechenland unter ſeine Herrſchaft zu vereinigen, um dem Reiche der Perſer ein Ende machen zu können. Die Oligarchie Theſſaliens hatte nun zwar grade im J. 370 Jaſon durch Mord aus dem Wege geräumt, aber die Tyrannei ward ſie damit nicht los. Jaſon's Brüder, Polydor und Polyphron, ſetzten dieſelbe fort, wenn auch in gemilderter Art. Indeſſen brach blutiger Zwiſt in dem Hauſe der Tyrannen aus. Polydor ward bald von Polyphron, dieſer wiederum bald im J. 369 von ſeinem Neffen Alexander ermordet [2]). Dieſer Alexander nun ließ in noch viel klarerer und beſtimmterer Weiſe es hervortreten, daß er ſich des Alleinherrnthums in Theſſalien zu bemeiſtern gedenke. Für Macedonien waren dieſe Verhältniſſe dadurch von Wichtigkeit, daß die Oligarchie Theſſaliens eine Macht, die ſich ihnen als Schutz und Retter vor der drohenden Tyrannei anbieten würde, freudig aufnehmen werde und müſſe. Unter dem Vorwande der Freiheit konnte leicht der Weg nach Theſſalien hinein gefunden werden.

Über einen großen Theil Griechenlands waltete ein anderer Zuſtand, eine Verkettung anderer Ereigniſſe, welche zwar nicht eine ſo nahe Möglichkeit des Eingreifens für Macedonien, aber doch überhaupt eine, beſonders wenn die Dinge ſich noch weiter würden verwickelt haben, darbot. Das politiſche Leben und Treiben der Griechen unter einander war auf einen Punkt gekommen, von welchem aus es ſchwerlich weiter zu Kraft, Einheit und Zuſammenhang unter den Völkern Griechenlands, von welchem aus nur noch Mistrauen, Haß, Furcht und Angſt des Einen vor dem Andern die allgemeine Auflöſung herbeiführen konnten. Wenn man das politiſche Leben der Griechen in den mehr als hundert Jahren, welche dem Auftreten Philipp's II. von Macedonien vorausgehen, analyſirt, ſo findet ſich, daß es aus zweien, einander entgegengeſetzten und ſich doch innerlich wieder faſt verwandten, Beſtrebungen beſteht, die mit dem Nationalſinne der Griechen in Verbindung ſtehen. Auf der einen Seite bewegt ſich das Streben nach möglichſter Freiheit, Unabhängigkeit und Selbſtändigkeit. Jeder griechiſche Stamm will in ſeinen Verhältniſſen zu den andern Stämmen dieſe Dinge für ſich, und jede Stadt des Stammes, jeder Theil deſſelben, iſt er nur einigermaßen bedeutend, will ſie wieder für ſich in ſeinem Verhältniſſe zu dem Stamme. Daher ſind alle Bündniſſe in Griechenland, ſelbſt die, welche auf Stammeseinheit beruhen, unfeſt und unſicher geworden. Dieſem Streben tritt ein anderes theils entgegen, theils verbindet es ſich mit ihm in Allen, die nur Macht genug beſitzen, um daran denken zu können. Jeder Stamm, jede Stadt, Freiheit, Unabhängigkeit und Selbſtändigkeit für ſich ſelbſt erſtrebend, will dieſe Dinge für Andere und bei Andern nicht anerkennen. Sie erſtrebt Herrſchaft, welche ſoweit als möglich gehen und ſo hart als möglich ausgeübt werden ſoll, ſowie ſie nur ſattſam geſichert und befeſtigt iſt. In dieſen beiden Beſtrebungen hat ſich Griechenland abgemartert und abgemüdet. Es iſt Nichts gediehen, was eine gemeinſame Kraft ſchaffe, und die Griechen haben ſich ſelbſt unter einander zu genau kennen gelernt, um nicht von dem tiefſten und bitterſten Mistrauen gegenſeitig erfüllt zu ſein. Es genügt ſtark und mächtig zu ſein, um alles Mistrauen, alle Feindſchaft und allen Haß gegen ſich zu haben, denn von Macht kennt man nur Misbrauch und fürchtet nur Misbrauch von ihr. Eben hat ſich gegen die Macht, welche zuletzt roh, hart, ja grauſam über einen großen Theil Griechenlands geherrſcht, gegen Sparta, Theben erhoben. Die Schlacht von Leuktra iſt im J. 370 geſchlagen und Sparta ſchon durch ſie furchtbar erſchüttert worden. Theben hat die abhängigen und verknechteten Bundesgenoſſen Sparta's im Namen der Freiheit zu ſich gerufen, und ſie ſind ſchon gekommen, oder ſie werden in der nächſten Zukunft noch kommen. Theben gedenkt auf dem Umſturze der Herrſchaft Sparta's eine neue für ſich, wie ſchon öfter geſchehen, im Namen der Freiheit aufzubauen. Aber nicht deshalb, um einem andern Herrnthume ſich unterzuordnen, fallen die Bundesgenoſſen von Sparta ab. Man will die Thebaner gegen Sparta benutzen, aber nicht ſich einen neuen Herrn in Theben geben. Die alten Künſte ſind abgenutzt und verbraucht. Indeſſen hat der Kampf gegen Sparta eben erſt begonnen, wie Amyntas von Macedonien ſtirbt. Sein Ausgang iſt für Macedonien zu erwarten, obwol er kaum zweifelhaft ſein kann. Sparta wird fallen, den Thebanern wird Nichts gelingen, und alle größere Bündniſſe der Griechen werden zerſchellen und auseinandergeſprengt werden [3]).

Es gab noch ein drittes Verhältniß in Griechenland, welches dem zweiten gleichartig war, das aber beim Tode des Amyntas noch nicht auf denſelben Punkt der Auflöſung gediehen war. Aus den Trümmern ſeiner durch den Ausgang des peloponneſiſchen Krieges untergegangenen Herrlichkeit hatte Athen vor einigen Jahren unter dem feierlichen Verſprechen, daß es nunmehr die Freiheit achten wolle, einen neuen Bund zuſammengebracht. Freilich

2) *Xen.* Hell. VI, 4. 24. *Diod. Sic.* XV, 61.

3) *Dem.*, De corona trierarch. 13. 14. De Cheron. 25. adv. Leptin. 77. *Isocrat.*, De antid. 124. *Deinarch.* adv. Demosth. 14.

konnte ſich derſelbe nicht mit jenem meſſen, an deſſen Spitze Athen vor dem Anfange des peloponneſiſchen Krieges geſtanden, aber bedeutend genug war er noch immer und Athen durch ihn eine namhafte Seemacht. Macedonien hätte nicht emporſteigen können, wenn Athen nicht von dieſer Höhe wieder heruntergeſunken. Dazu war jetzt nur erſt eine ferne Ausſicht darin vorhanden, daß Athen ſchon wieder auf ſeinen alten Weg zurückgekommen war. Die Bundesgenoſſen waren abermals um die verſprochene Freiheit betrogen worden, wurden von Athen gedrückt, gepreßt, geſchunden, und beſonders zum Nutzen des Volks von Athen geplündert.

Es verliefen indeſſen zehn Jahre von dem Tode Amyntas' II. bis auf die Zeit, da Philipp ſelbſt auf den macedoniſchen Thron gelangte. Während deſſen geſtaltete ſich ſchon ein Theil der Verhältniſſe Griechenlands ſo, daß große Berechnungen auf ſie gebaut werden konnten. Philipp lebte zuerſt unter der Herrſchaft ſeines älteren Bruders Alexander, unter dem Macedonien ſchon vorbereitend in den griechiſchen Verhältniſſen erſcheint. Die Aleuaden, das edelſte Geſchlecht Theſſaliens, riefen gegen den Tyrannen Alexander von Pherä den König von Macedonien herbei. Die macedoniſche Macht kann ſomit von den Griechen keineswegs als klein und unbedeutend angeſehen worden ſein, wie ſie es denn auch nicht war. Alexander von Macedonien bemeiſterte ſich auch bei dieſem Zuge der Städte Lariſſa und Kranon[4]). Er ſchon mag den Plan und den Gedanken gehabt haben, den ſein jüngſter Bruder Philipp nachmals ausführt. Macedonien ſoll den Streit zwiſchen den Tyrannen von Pherä und der Ariſtokratie benutzen, um ſich in Theſſalien allmälig feſtzuſetzen. Indeſſen wird der macedoniſche Alexander bald in die Heimath zurückgerufen, wo Ptolemäus Alorites gegen ihn aufgeſtanden iſt. Dieſer Ptolemäus Alorites ſoll der zweite Gatte der Königin Eurydice geweſen ſein. Ein Kampf um den Beſitz des Reiches entſpann ſich in Macedonien ſelbſt. Unterdeſſen hatte die Ariſtokratie Theſſaliens, welche der König von Macedonien hatte Preis geben müſſen, ſich um Hilfe an die Thebaner gewendet, die eben auf dem Höhepunkte ihrer Macht und ihres Glanzes ſtanden. Die Thebaner, denen die Geſtaltung der Dinge im nördlichen Griechenland auch nicht gleichgültig ſein konnte, ſendeten unter Pelopidas ein Heer nach Theſſalien. Nun wird Pelopidas auch von den beiden um Macedonien kämpfenden Fürſten, von denen vielleicht jeder ſo einen Bundesgenoſſen zu gewinnen hoffte, in ihren Streit hereingezogen. Pelopidas entſcheidet im J. 369, wahrſcheinlich durch Waffengewalt, daß Macedonien zwiſchen Alexander und Ptolemäus Alorites getheilt werden ſollte; das thebaniſche Intereſſe verlangt auch allenthalben Theilung und Spaltung anderer Mächte. Dabei muß der junge Philipp den Thebanern als Geiſel überlaſſen werden[5]). Schon früher einmal ſoll er als ein ſolcher von Alexander den Illyriern ausgeantwortet worden ſein. Auch 30 andere Jünglinge aus dem macedoniſchen Adel mußten den Thebanern übergeben werden. Nur deshalb, damit die Theilung, die ſie beſtimmt hatten, von Alexander gehalten werde, können die Thebaner dieſe Geiſeln begehrt haben. Der junge Philipp hat nur einige Zeit in Theben, und vielleicht im Hauſe des Epaminondas, gelebt. Alles Übrige iſt zweifelhaft, unſicher und die Nachrichten darüber voll Widerſprüche. Der Eine läßt ihn drei Jahre in Theben bleiben, ein Anderer dehnt ſeinen Aufenthalt dort bis über den Tod des Perdiccas hinaus, ein Dritter läßt ihn ſchon wieder nach Macedonien zurück ſein, wie Alexander ermordet iſt[6]). Das Wahrſcheinlichſte iſt, daß Philipp nur eine kurze Zeit in Theben geweſen, da der Grund, um deſſentwillen ſie macedoniſche Geiſeln an ſich gezogen, bald wieder wegfiel. Alexander ward von Ptolemäus Alorites unter Mitwirkung der Eurydice ermordet[7]). Ptolemäus Alorites ſcheint ſich nun, jedoch unter dem Namen des jungen Perdiccas, der Herrſchaft über ganz Macedonien bemeiſtert zu haben.

Das Reich Macedonien fiel zu dieſer Zeit in eine gewaltige Verwirrung. Durch die Gräuel, welche in dem königlichen Hauſe geſchahen, mögen die Gemüther vieler Menſchen von demſelben abwendig gemacht worden ſein. Es erſchien ein neuer Thronbewerber, Namens Pauſanias, der von einer Seitenlinie vielleicht abſtammte und welcher vielen Anhang unter den Macedoniern fand. Die Athenienſer rühmten ſich, daß ſie damals das königliche Haus gerettet hätten. Zu ihrem Feldherrn Iphikrates, der ausgeſendet worden war, um die abtrünnige Stadt Amphipolis zu züchtigen, ſei Eurydice mit ihren Söhnen, Perdiccas und Philipp, geflüchtet, Pauſanias durch dieſen vertrieben worden[8]). Nicht lange darauf erſcheinen die Thebaner unter Pelopidas während ihres Kampfes gegen Alexander, den Tyrannen von Pherä, zum zweiten Male in Macedonien. Ihr Zweck mag geweſen ſein, doch noch eine Theilung des Reiches herbeizuführen. Das haben ſie nun auch wahrſcheinlicher Weiſe erreicht. Es mag Macedonien auf eine kurze Zeit ſogar in drei Theile zerfallen ſein, von denen der eine von Ptolemäus Alorites, der zweite von Perdiccas, der dritte, wenigſtens dem Namen nach, von Philipp beherrſcht ward. Ptolemäus Alorites mußte für die Vollziehung des Tractats, den er hierüber mit den Thebanern ſchloß, wieder ſeinen Sohn und 50 macedoniſche Edle als Geiſeln ſtellen[9]). Nun ward aber dieſer Thronanmaßer im J. 365 von Perdiccas ermordet, nachdem er drei Jahre in Macedonien geherrſcht[10]). Unter der Herrſchaft dieſes Bruders behielt Philipp das Theilfürſtenthum, welches ihm durch die Thebaner geworden war[11]). Fünf Jahre verließen unter der Herrſchaft des Perdiccas, welche durch bedeutende Vorgänge nicht ausgezeichnet geweſen zu ſein ſcheinen. Die Athenienſer wollten ſich der Stadt Amphipolis bemeiſtern, Perdiccas arbeitete ihnen entgegen, und es war hierüber zum Kriege zwiſchen Macedonien und Athen gekommen. Da Athen an den Küſten Macedoniens ſelbſt und auf der benachbar-

4) *Diod. Sic.* XV, 60. 61. 5) *Plutarch.* Pelop. 26.

6) *Just.* VII, 5. *Diod. Sic.* XVI, 2. *Aeschin.*, De falsa legat. §. 32. 7) *Diod. Sic.* XV, 71. 8) *Aeschin.*, De falsa legat. §. 27—29. 9) *Plutarch.* Pelopid. 27. 10) *Diod. Sic.* XV, 77. 11) *Caryst.* ap. *Athen.* XI, 115.

ten chalcidiſchen Halbinſel, auf welche die Macedonier ihre Augen gerichtet haben müſſen, Pydna, Methone, Anthemus und Potidäa beſaß, ſo lag Feindſeligkeit zwiſchen Athen und Macedonien ſchon in den Verhältniſſen ſelbſt [12]). Perdiccas findet nun entweder in einem Kampfe gegen die Illyrier, oder ebenfalls durch ein Verbrechen der Mutter, Eurydice, den Untergang [13]). Das Wahrſcheinlichere iſt jedoch, daß Perdiccas in einer unglücklichen Schlacht gegen die Illyrier, die darauf auch in Macedonien einbrachen, den Untergang gefunden.

Die Lage des Reiches Macedonien iſt einen Augenblick gefährlich. Illyrier, Thracier und Päonen ſtürzen ſich auf daſſelbe nicht von größern Entwürfen, aber von den Gedanken an Raub und Plünderung geleitet. Zwei Thronbewerber, Pauſanias und Argäus, traten zu gleicher Zeit auf. König Perdiccas hat einen Sohn hinterlaſſen, der beim Tode des Vaters noch ſehr jung iſt. Philipp ſcheint den Moment der Gefahr benutzt zu haben, um aus ſeinem Theilfürſtenthume hervorzutreten und ſich der Herrſchaft zu bemeiſtern, die er ſich vielleicht durch eine Wahl ſicherte, im J. 359. Er ſtand damals im 24. Jahre ſeines Alters. In den zehn Jahren nun, welche zwiſchen dem Tode des Königs Amyntas und der Thronbeſteigung Philipp's II. verlaufen ſind, hatten ſich die Verhältniſſe Griechenlands bereits ſo geſtaltet, daß für einen König von Macedonien ſich eine Ausſicht und eine Möglichkeit, wenn auch vor der Hand nur noch fern, einen Einfluß und durch den Einfluß allgemach eine Macht in Griechenland zu gewinnen eröffnete. Durch Glück, Thätigkeit und Schlauheit mußte dieſe Ausſicht, dieſe Möglichkeit aus der Ferne in die Nähe gerückt werden. In dem benachbarten Theſſalien war die Macht der Tyrannen von Pherä zuerſt von den Thebanern zur Zeit ihres Glanzes mächtig erſchüttert worden. Es war das letzte Werk des Pelopidas geweſen, den Tyrannen Alexander auf die Stadt Pherä zu beſchränken, worauf die Städte Theſſaliens einen Bund mit den Thebanern geſchloſſen hatten [14]). Alexander von Pherä ward nun in demſelben Jahre, in dem Philipp II. den Thron beſtieg, ermordet, worauf die Freiheit auch in Pherä verkündet ward. Aber wenn für Macedonien hier eine Ausſicht bleiben ſollte, mußte der Kampf und der Gegenſatz zwiſchen der Tyrannei und der Ariſtokratie fortdauern; nur mitten in einem ſolchen konnte Philipp II. einſt feſten Fuß faſſen. Auch erhoben ſich ſehr bald die Brüder der Gemahlin Alexander's, die Jaſon's Tochter war, Tiſiphöus, Lykophron und Peitholaus, der Herrſchaft über die Stadt Pherä ſich zunächſt wieder bemeiſternd, gegen die Freiheit des übrigen Theſſaliens [15]). Nicht lange wird es währen und Philipp von Macedonien wird wieder gerufen werden.

Aber eine Hauptſache iſt in dem ſüdlichern Griechenland geſchehen. Die Thebaner haben nach der Schlacht von Mantinea, in welcher ihr großer Epaminondas den Tod gefunden, im J. 364, das Streben nach der Bildung eines neuen großen Bundes, an deſſen Spitze ſie ſtanden, aufgeben müſſen. Nicht deshalb grade mußten ſie es aufgeben, weil ihnen mit Pelopidas und Epaminondas die Männer verloren gegangen, die große Dinge zu leiten und hinauszuführen verſtanden. Es fand ſich Niemand mehr, der in einen ſolchen Bund hätte eintreten wollen, denn Niemand glaubte mehr an eine Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit, die ein Grieche dem andern tauſend Mal verſprechen, tauſend Mal angeloben konnte. Sie hatten ſich unter einander abgenutzt, jeder den andern hinlänglich erkennen gelernt. Das Spiel war von dieſer Seite kaum noch von Neuem zu beginnen, und an eine politiſche Vereinigung der Griechen in dem Bande einer Föderation mit einem leitenden Haupte kaum noch zu denken. Aber von einer neuen Seite her, die den Griechen faſt noch neu und unbekannt war, konnte das Werk wol noch einmal verſucht werden. Vieles lockte dazu. Entſittlicht waren die Griechen freilich ſchon, aber eine große kriegeriſche Kraft wohnte noch in ihnen. Auf ihren Schultern konnte Macedonien zum Range einer Weltmacht emporſteigen. Die Ausſicht dazu, hier in Griechenland etwas Großes gewinnen zu können, lag in der Höhe und Allgemeinheit der Verwirrung, die nach der Schlacht bei Mantinea unter den Griechen herrſchte, und deren Folgen nicht ausbleiben konnten. Im Peloponnes war die Macht Sparta's völlig gebrochen. Die Thebaner hatten Meſſene wieder hergeſtellt, und die freigewordenen Knechte der Spartaner, welche Meſſene bewohnten, mußten von Haß und Mistrauen gegen die einſtigen Herren und Tyrannen erfüllt ſein. In Argos, Elis, Arkadien war der Haß und die Feindſchaft gegen Sparta kaum geringer [16]). Und außerhalb des Peloponnes ſtanden die Verhältniſſe um Nichts beſſer. Allenthalben genügte der Beſitz einiger Macht, einiger Größe, einen griechiſchen Staat mit Todfeindſchaft gegen den andern zu beſeelen. Wie Athen von Sparta und von Theben mit dieſen Augen angeſehen ward, ſah es auch wieder ſo nach ihnen hin. Ein faſt wilder Haß gegen die Thebaner, der keinen andern Grund hat, als den, daß ſie mächtig geblieben ſind, ſcheint in Athen zu herrſchen [17]). Man wünſcht die Städte Böotiens, welche Theben in dem Kampfe gegen Sparta ſich unterworfen hat und die, wie es ſcheint, mit der größten Härte behandelt werden, zu befreien und ſomit die thebaniſche Macht zu brechen. Der Haß gegen Theben ſtand um ſo höher, und nicht allein in Athen, je weniger es auch nach dem Tode des Epaminondas die alten Entwürfe völlig aufgegeben zu haben ſchien. Wie von Athen ward Theben auch von Phocis gehaßt und aus keinem andern Grunde. Phocis fürchtete von Theben unterdrückt zu werden, beſonders weil es mit den theſſaliſchen Städten in Verbindung geblieben, welche von den Tyrannen von Pherä befreit worden [18]). Deshalb hatten ſich nach der mantineer Schlacht dieſe Tyrannen wieder an Phocis angeſchloſſen, und beide Theile arbeiteten, wie Athen, auf die Befreiung der böo-

12) *Aeschin.*, De falsa legat. §. 30. 13) *Diod. Sic.* XVI, 2. *Just.* VII, 5. 14) *Diod. Sic.* XV, 80. 15) *Diod. Sic.* XVI, 15.

16) *Isocrat.*, De pace. §. 44—48. *Isocrat.* ad Philipp. §. 52. 53. Panathen. §. 66. 17) *Isocrat.*, Plataic. §. 35. De pace. §. 115. 18) *Diod. Sic.* XV, 85. *Isocrat.* ad Philipp §. 53.

tiſchen Städte hin. Solche Verhältniſſe, wie dieſe hier, fanden nun mehr oder weniger durch ganz Griechenland ſtatt. Allenthalben Spannung, Feindſchaft, Mistrauen und Haß, und am meiſten immer unter den Nachbarn. Das hier Hervorgehobene iſt darum von einer beſondern Wichtigkeit, weil es die wahre Veranlaſſung zum Ausbruche des ſogenannten heiligen Krieges gegeben hat, durch den die Sache Macedoniens nicht wenig gefördert ward.

So ſtehen die Verhältniſſe um die Zeit, da Philipp II. auf den macedoniſchen Thron kommt. Eins, das für die künftige Größe Macedoniens unabweisbar nothwendig war, iſt geſchehen. Das Streben der Thebaner zur Bildung eines neuen Bundes unter ihrer Leitung, Hegemonie, wie die Griechen dieſe Art von Herrſchaft nannten, iſt geſcheitert, die Auflöſung und die Zwietracht an die Stelle der erzielten Einheit getreten. Aber ein Zweites und beinahe ebenſo Entſcheidendes iſt noch zurück. Auch das Bündniß muß vernichtet werden, an deſſen Spitze Athen noch ſteht. Aber bald nach ſeiner Thronbeſteigung beginnt nun Philipp in immer nähere Verhältniſſe und Verbindungen mit den Griechen zu kommen. Es iſt Zeit, von dem Manne, ſeinem Geiſte, ſeiner Weiſe, ſeinen Planen und Entwürfen zu ſprechen. Das Bild, welches der Redner Athens, Demoſthenes, in zerſtreuten Zügen und Äußerungen von König Philipp wie von ſeinen Umgebungen, von den Macedoniern überhaupt, von der macedoniſchen Art entworfen, und welches von dem ſchmähſüchtigen Hiſtoriker Theopompus getreulich wieder abgedruckt worden zu ſein ſcheint[19]), darf dabei freilich nicht als eine volle Wahrheit angeſehen werden. Der Redner Demoſthenes folgte den Zwecken ſeiner Reden vor dem Volke von Athen, zuweilen auch wol ſeinem Haſſe gegen den Mann, von dem zuerſt ein dunkleres, dann ein klareres Bewußtſein ihm ſagte, daß er die alte Freiheit Griechenlands zu Grabe tragen werde. Jene Zwecke aber erheiſchen den Macedonier als niedrig, gemein, faſt erbärmlich, nur von Trug und von Täuſchung lebend, nur durch Trug, Täuſchung, Hinterliſt und etwa noch durch die Thatenloſigkeit Athens emporkommend zu ſchildern[20]). Der Redner, der Athen zu immer neuen Anſtrengungen gegen den König entflammen will, muß, damit dieſe Anſtrengungen wirklich geſchehen, die Erfolge als leicht, den König als innerlich nichtig, ſein Glück als nur durch Werke des Truges geworden, die man leicht genug würde zerſtören können, wenn man es nur ernſtlich wolle, hinſtellen. Weder ein Talent, noch eine Kraft will und kann Demoſthenes, obwol die Thatſachen und ſeine Behauptungen und Anführungen ſich freilich oft genug widerſprechen, anerkennen. Die politiſchen Plane und Entwürfe des Königs hat Demoſthenes, wie die Erfolge zeigen, entweder gar nicht in ihrem vollen Umfange, oder doch ſehr ſpät durchſchaut. Hat Demoſthenes von Philipp II. ein zu ungünſtiges Bild entworfen, ſo gibt der ſtille Iſokrates, der nicht mehr an die Möglichkeit der Freiheit glaubt, der Griechenland für die Monarchie reif zu halten ſcheint, ein zu günſtiges Bild von ihm, wenn er eine edle Selbſtverleugnung des Königs, welche von den Ereigniſſen nachmals Lügen geſtraft wird, annimmt. Andere unedlere Gründe beſtimmen die großen Lobeserhebungen des erkauften Äſchines. Die Wahrheit ſagt, daß Philipp II. von Macedonien eine der größten Erſcheinungen der Geſchichte des Alterthums war, den weniger die Verhältniſſe, als er ſich ſelbſt emporgehoben, obwol dieſe Verhältniſſe ihm allerdings zu Hilfe kommen mußten. Eine große Thatkraft lebte in ihm; ihr Gang, die Art, in der ſie offenbar ward, war durch die Zeit und durch die Zuſtände bedingt. Im Verhältniß zu dem, was geſchehen ſollte, und wozu ein königlicher Sinn Philipp trieb, waren ſeine Mittel klein. Sie hätten kaum etwas erreichen können, wenn ſie rein hervorgetreten wären. Von einer ſtrengen Sittlichkeit kann in jenen Tagen ſo nicht die Rede ſein. Der Zweck iſt dem Könige Philipp immer die Hauptſache, und die Mittel zum Zwecke, wenn ſie nicht grade gemein, ſind dabei gleichgültig. Er nimmt ſeine Zuflucht wol auch zu Täuſchung und zu Trug, wenn er nicht ganz offen damit hervorzutreten braucht; wenn ſich ihm Verräther bieten und wenn er nur durch ſie zum Ziele gelangen zu können meint, ſo nimmt er ſie unbedenklich. Seine Thatkraft iſt immer ſeiner Berechnung untergeordnet, die Zuſtände und die Menſchen berechnet er mit großer Feinheit. Für die Freiheit der Griechen iſt er freilich ohne Gefühle und er muß es bei ſeinem Standpunkte und ſeiner Stellung ſein; er betrachtet die Griechen nur als das ihm vom Schickſal gezeigte Mittel zu Macht, Größe und Glanz, die ihm als die höchſten Dinge des Lebens erſcheinen. Vor der Erreichung dieſer Mittel tritt Vieles, ja Alles in den Hintergrund, aber nutzloſe Grauſamkeiten vermeidet er und das Menſchliche hat für ihn auch ſeinen Werth und ſeine Bedeutung[21]). Es macht ſich geltend, wo es die politiſchen Plane und Entwürfe nicht ſtört. An denen, die er von Vorn herein als die Seinen betrachten kann, hängt er mit Liebe und Vertrauen, und ſo dieſe an ihm. Den ſchönen Künſten Griechenlands iſt ſeine Geſinnung zugewandt; er iſt kein Barbar, wie Demoſthenes meint. Auch die Sitten und Weiſen ſeines Hofes ſind ſicher nicht ſchlechter, als die allgemeinen Griechenlands in dieſer Zeit geweſen. Er iſt ein königlicher Mann, wie er es in dem damaligen Jahrhundert, wie es nach dem Drange ſeiner Bruſt, der auf Größe aus der Bedeutungsloſigkeit heraus wollte, wie er es unter den Verhältniſſen, in denen er ſtand, ſein konnte.

Was ſeine Plane und Entwürfe, die eines Theils am Ende ſeines Lebens erreicht ſind, zum anderen dem Sohne Alexander überlaſſen werden müſſen, anbetrifft, ſo iſt das Feine, Großartige und Kühne in ihnen ſicher zu bewundern. Mit der Großartigkeit und Kühnheit vereinigt ſich aber die Schärfe und die Richtigkeit der Berechnung, denn das Erdachte und Entworfene iſt nach den vorhandenen Umſtänden und Verhältniſſen, wenn auch nur

19) *Theopomp.* ap. *Polyb.* VIII, 12. ap. *Athen.* IV, 62. VI, 76. 77. X, 46. 20) *Dem.*, De corona. §. 45. 46. I. Olynth. §. 7—10. I. Philipp. §. 11. IV. Philipp. §. 2.

21) *Diod. Sic.* XVI, 87. *Polyb.* V, 10. *Ael.* Var. Hist. VIII, 15. *Just.* VII, 6. IX, 4. *Dem.*, De corona. §. 231.

nach einem langen Ringen, wenn auch unter großen Kraftentwickelungen, wohl ausführbar. Es wird Niemand behaupten, daß die Grundgedanken ſeines Lebens ſich mit einem Schlage geſtaltet, daß das Ziel mit einem Zuge, in einem Momente in ſeiner Seele klar geworden. Es wird Niemand meinen, daß gleich im erſten Augenblicke, wo er die Herrſchaft antrat, alle Plane und alle Entwürfe vollſtändig vorhanden geweſen. Es iſt im Gegentheil wahrſcheinlich, daß hier nur eine allmälige Entwickelung ſtattgefunden. Aber ebenſo wahrſcheinlich, ja ſicher und deutlich iſt, daß zeitig Alles, was er wollte, in ſeiner Seele geſtanden hat. Jeder der einzelnen Thaten des Königs ſieht man es beinahe an, daß ſie in Verbindung mit einem größeren Ganzen und wie ſie damit in Verbindung ſteht. Seine Abſicht war zuerſt, den unmittelbaren Machtbereich Macedoniens zu erweitern und beſonders die Küſte des Meeres zu gewinnen. Die Athenienſer mußten von der macedoniſchen Küſte verdrängt, die chalcidiſche Halbinſel erobert, die Herrſchaft über die thraciſch-griechiſche Küſte bis an den Bosporus und Hellespont erweitert werden. In dem Norden, wo die barbariſchen Völker der Illyrier, Päonen und Thracier wohnten, war Nichts zu erreichen und Nichts zu ſuchen. Den Barbaren gegenüber erſtrebte Philipp mehr Sicherheit, Bundesgenoſſenſchaft und Einfluß als Eroberung und Erweiterung. Seine Augen waren auf Griechenland gerichtet, wo das Leben reich, wo kriegeriſche Kräfte noch immer im hohen Maße vorhanden, wo ſie mit Intelligenz verbunden waren [22]). Der Gedanke der Ausbreitung an den Küſten hin, deren Beſitz Macedonien auch zu einer Seemacht machen ſollte, hing mit dem dritten und letzten Theile des Lebensentwurfes, der gegen das Reich der Perſer ging, auf das Engſte zuſammen.

Die Abſicht Philipp's iſt zweitens auf das eigentliche Griechenland gerichtet. Demoſthenes irrte ſich indeſſen, wenn er unter dem Gange der Ereigniſſe und aus den Thaten des Königs auf ſeine Entwürfe ſchließend meinte, Philipp habe es darauf abgeſehen, die Griechen ſeiner unmittelbaren königlichen Herrſchaft alsbald zu unterwerfen. Die nächſte Abſicht des Macedoniers war das wenigſtens nicht, obwol es allerdings die ferne geweſen iſt. Der König wollte die Griechen zu einem Bunde mit Macedonien zwingen, der ihre Mittel und Kräfte zu ſeiner Verfügung und unter ſeinen Willen ſtellte. Allmälig freilich ſollte Griechenland, aber auch nur allmälig, ein Theil des macedoniſchen Reiches, ein unmittelbarer Beſitz des macedoniſchen Königthums werden. Aber zwei Dinge hinderten den König hier an mehr als an eine Vorbereitung zu denken. Zuerſt, obwol in einem kleinen Theile der Griechen, deren Wortführer für uns Iſokrates iſt, die Überzeugung aufgekommen, daß die republikaniſchen Staatsformen ſich überlebt, daß Griechenland einer monarchiſchen Leitung zu bedürfen anfange, war der Sinn für Freiheit, Unabhängigkeit und Selbſtändigkeit unter den Griechen noch viel zu groß, allgemein und ſtark, als daß erwartet werden konnte, daß ſelbſt ein ſolches Königthum, wie das macedoniſche es war, ein Königthum, neben dem im eigentlichen Macedonien noch eine Freiheit des Adels und in manchen Fällen ſelbſt des Volkes beſtand, ſich anders als allmälig vorbereiten, allmälig einführen laſſe. In der That würde Philipp ſelbſt nach der Schlacht von Chäronea noch einen Verzweiflungskampf, durch den leicht Alles wieder hätte zuſammenſtürzen können, mit den Griechen haben ſtreiten müſſen, wenn er unmittelbare Königsherrſchaft hätte verkünden wollen. Wie fein Philipp die Menſchen und die Verhältniſſe berechnet, erkennt man klar daraus, daß er nur in Theſſalien unmittelbare, eigentliche Herrſchaft zu begründen verſuchte. In Theſſalien ſind die Menſchen ſchon lange an fürſtlich-ariſtokratiſches Walten gewöhnt. Daß ſie nun auch in dem übrigen Griechenland daran gewöhnt werden ſollen, daß alſo an eine eigentliche Herrſchaft überhaupt, wenn auch nicht für die nächſte Zukunft, gedacht ward, iſt richtig.

Endlich und zuletzt liefen die Entwürfe gegen das perſiſche Reich. Wie früh oder wie ſpät dieſer Theil des Geſammtplanes entſtanden, läßt ſich natürlich auch nicht ſagen. Er mag erſt ganz allmälig und in dem Maße entſtanden ſein, als die Verwirrung, Schwäche und Auflöſung des perſiſchen Reiches im Laufe des Königslebens Philipp's immer deutlicher hervortrat. Im Übrigen war es eine unter den Griechen ſchon vor Philipp herrſchend gewordene Anſicht, daß eine Zerſtörung des Perſerreiches durch Griechen kein ſehr ſchweres Unternehmen ſein werde. Da die Kräfte der letzten Perſerkönige weſentlich auf den griechiſchen Soldtruppen beruhten, da man bei einem Angriffe, den Griechen machen würden, annehmen konnte, daß jene Soldtruppen leicht den Barbaren abſpenſtig gemacht werden könnten, ſo erklärt ſich das Entſtehen jener Anſicht, die auch wol begründet, leicht genug. Nicht wenige meinten ſelbſt, daß ein Kampf gegen die Perſer eine gewiſſe Nothwendigkeit ſei, indem das griechiſche Leben, wenn es nicht an eigenen, innern Zwiſtigkeiten untergehen ſollte, eines Herausgehens aus ſich ſelbſt und eines großen gemeinſchaftlichen Intereſſes bedürfe, welches außerhalb der Heimath liege [23]). Philipp hat die Ausführung dieſes dritten und größten Theiles ſeiner Entwürfe bekanntlich ſeinem Sohne Alexander überlaſſen müſſen. Alexander führte aus, was der Vater entworfen. Beide ſtimmten alſo in den Gedanken, in den Planen überein. Dennoch dürften ſie und ihre Ausführung, oder doch wenigſtens die Schnelligkeit derſelben, als ein politiſcher Fehler zu betrachten ſein. Es durfte nicht früher an die Vernichtung des Perſerreiches gegangen werden, als bis in Griechenland für die macedoniſche Herrſchaft ſchon ein ziemlich feſter und ſicherer Boden gewonnen war. Ein ſolcher war nun aber allerdings noch nicht gewonnen, als Alexander nach Aſien zog. Die Griechen konnten darum, als ein ſchneller Tod Alexander hinweggerafft, zur Freiheit zurückkehren. Die ſpätern Könige von Macedonien mußten daher das Werk, welches Philipp und Alexander unvollendet gelaſſen, wieder von Vorn beginnen. Und es

22) *Isocrat.*, De pace. §. 44—48. *Demosth.* adv. Aristocrat. §. 139.

23) *Isocrat.* Panegyr. §. 121, ad Philipp. §. 125.

ward, indem unter Philipp III. die Römer dazwiſchen traten, niemals vollendet.

So aber, wie ſie geſchildert worden, waren die Entwürfe des zweiten Philipp's. Ihre Ausführung war mit den größten Schwierigkeiten verbunden, da die Macht Macedoniens im Verhältniß der Dinge, welche erreicht werden ſollten, nur gering war. Die zwei erſten Jahre der Regierung des Königs verliefen ohne ſehr wichtige Ereigniſſe. Seine Lage war nicht ungefährlich. Die Barbaren des Nordens hatten ſich erhoben, zwei Thronbewerber waren neben Philipp aufgetreten. Aller dieſer Gegner wußte er ſich zu entledigen. Der Thronbewerber Pauſanias ward von einem thraciſchen König unterſtützt. Philipp gewann dieſen, daß er die Sache des Pauſanias, der nun nicht weiter erwähnt wird, fallen ließ[24]). Gefährlicher ſcheint der zweite Thronbewerber Argäos zu werden. Für dieſen ſind die Athenienſer aufgetreten, welche unter Mantias ein Heer an die macedoniſche Küſte geſandt haben. Philipp beſiegte dieſes Heer und nahm einen großen Theil deſſelben gefangen. Aber er hütete ſich wohl, das jetzt noch ſo mächtige Athen zu reizen. Er wußte, daß die Athenienſer beſonders nicht wollten, daß die Stadt Amphipolis, deren ſich Macedonien unterdeſſen bemeiſtert, macedoniſch bleibe. Er zog deshalb ſeine Beſatzung aus dieſer Stadt und erklärt ſie für frei. Amphipolis hat früher den Athenienſern gehört. Nachdem Philipp dieſe Stadt für frei erklärt, können ſie hoffen, leicht wieder Herren derſelben werden zu können. Philipp behandelte die gefangenen Athenienſer freundlich, bat bei der Stadt um die Erneuerung der alten Bündniſſe zwiſchen Athen und Macedonien, gewann hierdurch einen Frieden, im J. 359, in welchem Athen wahrſcheinlich die Beſchützung des Argäos, Philipp aber die Stadt Amphipolis aufgab. So iſt der König auf dieſer Seite leicht ausgekommen[25]). Athen kannte ihn noch nicht, darum hat es ſo leicht den Frieden bewilligt. Es ſcheint gleichgültig, ob ein Argäos oder ein Philipp in Macedonien gebiete. Darauf hat ſich Philipp gegen die Illyrier gewandt, die in der Zeit der Verwirrung einen Theil Macedoniens erobert und iſt im J. 358 leicht über ſie Herr geworden. Was König Philipp in den nordiſchen Ländern geſchaffen, das iſt uns faſt unbekannt. Die Nachrichten darüber bei den Griechen ſind nur kurz und verworren. Sehr bedeutend indeſſen können die Vorgänge nicht geweſen ſein; ſonſt würden ſie auch die Aufmerkſamkeit der Griechen in höherem Grade auf ſich gezogen haben. Sicher ſcheint, daß Philipp in den nächſten Jahren Siege über die Illyrier gewann, durch welche die Grenzen Macedoniens im Nordweſten bis zum See Lychnis erweitert wurden, während er im Nordoſten ſein Gebiet über den Strymon und das Gebirge Kerkine an der thraciſchen Küſte hin zu erweitern ſtrebte. Die Züge Philipp's nach Thracien hinein, von denen Demoſthenes in ſeinen ſpätern Reden nur in kurzen Andeutungen ſpricht, ſcheinen mehre Jahre hindurch keinen bedeutenden Erfolg gehabt zu haben. Doch mag die chalcidiſche Halbinſel da, wo ſie mit dem thraciſchen Feſtlande zuſammenhängt, frühzeitig nur macedoniſche Grenze gehabt haben. Wenn Philipp in Thracien, jetzt im Ganzen genommen, wenig erreichte, wenn er hier ſelbſt langſam und vorſichtig auftreten zu müſſen glaubte, ſo hatte das ſeinen guten Grund. Noch war die Macht Athens bedeutend. Grade während der Erfolge, welche Philipp über die Illyrier gewann, noch im J. 358, zeigte ſich dieſe Macht noch in zwei nicht unbedeutenden Vorgängen. In dem Herzen Griechenlands war ein Kampf zwiſchen Theben und Athen ausgebrochen. Die Inſel Euböa, früher zum Bunde Athens gehörend, war, als Theben ſich erhob, zu dieſem Staate übergetreten, hatte ſich aber nach der Schlacht von Mantinea auch von Theben wieder freigemacht. Die Inſel mag darauf in große innere Wirren gefallen ſein, in denen ſich mehre Tyrannen, wie Meneſtratus in Eretria, Themiſon in Chalcis, erhoben. In dieſen Verhältniſſen ſcheinen die Thebaner, die überhaupt den Gedanken an eine Herrſchaft über Griechenland nach der Mantineer Schlacht keineswegs völlig aufgegeben, die nur vor die Geſinnung der Menſchen von dieſem Plane zurückzutreten genöthigt worden, die Hoffnung gefaßt zu haben, ſich Euböa's zu bemeiſtern. Ein thebaniſches Heer erſchien auf Euböa. Die Inſel, beſonders die Tyrannen von Eretria und Chalcis, wendeten ſich an Athen. Die Athenienſer ſandten unter Timotheus eine eilende Hilfe, und nach einem kurzen Kampfe mußten die geſchlagenen Thebaner einen Tractat auf die völlige Räumung der Inſel ſchließen. Athen ſcheint nun einen neuen Bund mit Euböa, der ſich aber unter dem Fortgange der Zeiten wirkungslos erzeigt, gewonnen zu haben[26]). Das Ereigniß mußte, zeigte es einerſeits auch die Macht Athens, andererſeits dem König Philipp doch deshalb willkommen ſein, weil es bewies, daß die Spannung unter den Griechen fortdauerte, und weil der Haß zwiſchen Athen und Theben damit eine neue Nahrung empfangen hatte. Um dieſelbe Zeit, in welche der Krieg um Euböa zu ſetzen iſt, haben die Athenienſer den König des thraciſchen Stammes der Odryſen, welcher der bedeutendſte geweſen zu ſein ſcheint, unter dem Feldherrn Chares genöthigt, einen Tractat zu ſchließen, dem zufolge der thraciſche Cherſonnes, der lange zwiſchen Athen und den Odryſenfürſten ſtreitig geweſen, abgetreten werden ſollte. Die Odryſen erfüllten den Tractat freilich nicht ſogleich, aber es trat doch auch in dieſem Vorgange eine Macht Athens, welche Philipp noch gewaltig zu ſchonen hatte, hervor[27]).

Es war, wenn die Macedonier emporkommen ſollten, durchaus noch nothwendig, daß, wie Sparta durch die Thebaner gebrochen, wie die Entwürfe der Thebaner an dem Mistrauen der Griechen und an dem Widerſtreben Athens geſcheitert, nun auch noch Athen, für Macedonien die nächſte und bedeutendſte Macht, von irgend einem Vorgange, von irgend einem Unglück betroffen werde,

24) *Diod. Sic.* XVI, 3. 25) *Dem.* adv. Aristocr. §. 121. III. Olynth. §. 8. *Diod. Sic.* XVI, 4. *Just.* VII, 6.

26) *Aeschin.* adv. Ctesiph. §. 85. *Dem.*, De Corona. 99. De Cheron. 74. 75. adv. Aristocr. 145. adv. Androt. 14. pro Megalop. 14. 15. *Diod. Sic.* XVI, 7. 27) *Dem.* adv. Aristocr. §. 169—174.

das es von der Höhe, auf der es noch ſtand, herunterdrückte. Nicht lange ließ ein ſolches Ereigniß auf ſich warten; noch im J. 358 trat es, dem Anſcheine nach, ſehr plötzlich und unerwartet ein. Philipp von Macedonien hatte ſchon den zwiſchen Theben und Athen ausbrechenden Krieg benutzt, um ſich in Bewegung zu ſetzen. Eine ſeiner erſten Richtungen mußte mit Nothwendigkeit, auch wenn er die großartigen Entwürfe nicht gehabt, welche ihm zugeſchrieben werden müſſen, ſein, ſich in den Beſitz der Griechenſtädte auf Macedoniens Küſte und auf der chalcidiſchen Halbinſel zu ſetzen. Raſch die Zeit benutzend griff er Amphipolis, an der Mündung des Strymon gelegen, an. Wahrſcheinlich erfolgte Philipp's Angriff während der Vorgänge auf Euböa und zu einer Zeit, wo der Krieg zwiſchen Athen und ſeinen Bundesgenoſſen noch nicht ausgebrochen war; denn Philipp benahm ſich in der Sache noch mit ſehr vorſichtiger und ſchlauer Zurückhaltung. Zwei Parteien bewegten ſich in der Stadt, eine macedoniſche und eine athenienſiſche, oder vielmehr eine ſolche, welche durch Athens Hilfe die Freiheit behaupten wollte, oder doch meinte, müſſe man ſich einmal beherrſchen laſſen, ſo ſei es beſſer von Athen als von Macedonien beherrſcht zu werden. Dieſe letztere Partei ſandte nun zwei Boten nach Athen um Hilfe. Zugleich ſollen ſie die Herrſchaft über die Stadt, d. h. den Wiedereintritt von Amphipolis in den Bund, an deſſen Spitze Athen ſtand, geboten haben [28]). Philipp aber verſtand die Athenienſer zu täuſchen. Er eröffnete eine Unterhandlung mit Athen und gab direct oder indirect ein Verſprechen, die Stadt Amphipolis, wenn er ſie erobert, an Athen zu übergeben [29]). Demoſthenes redet zwar von einem förmlichen Verſprechen Philipp's; es iſt aber wahrſcheinlicher, daß es nur ein zweideutiges geweſen. Philipp liebte die zweideutige Rede, die Anderen Hoffnungen erregte, ihn aber nicht band. Daß das Verſprechen nur zweideutig gegeben worden, läßt ſich daraus erkennen, daß Athen eine Staatsbotſchaft an den König ſandte, die ihm, wenn er Amphipolis übergeben würde, die Abtretung der Stadt Pydna verſprechen ſoll [30]). Jedenfalls hatte Philipp gewonnen, daß die Zeit verſtrich, ohne daß von Athen aus etwas geſchah, und er Amphipolis ungeſtört erobern konnte. Die Freunde der Freiheit wurden aus der Stadt vertrieben und wahrſcheinlich durch Macedonier erſetzt. Freilich wirft in den ſpätern Staatsreden Demoſthenes den Athenienſern unaufhörlich vor, daß der Macedonier beſonders durch die Ruhe und Thatenloſigkeit, mit der ſie ſeinem erſten Emporkommen zugeſehen, ſo gewaltig geſtiegen [31]). Der Redner machte indeſſen den Vorwurf offenbar nur deshalb, um das Volk von Athen auf den Glauben zu bringen, die Macht Macedoniens ſei an ſich ſelbſt gering, ſie werde und müſſe zuſammenbrechen, ſowie ſich der Staat nur zum Handeln erhebe. Dieſe Anſicht ſoll eine vollere Kraftentwickelung gegen Philipp hervorrufen. Die Annahme des Redners ſtimmt indeſſen mit der Wahrheit keinesweges genau überein. Athen hat ſicher nicht ruhig und thatenlos dem Emporſteigen Philipp's zugeſehen. Aber es ſind immer, wenn man ſich eben gegen Macedonien erheben wollte, Ereigniſſe und Verhältniſſe eingetreten, welche zunächſt und unmittelbar viel wichtiger und bedeutender erſcheinen, welche die Aufmerkſamkeit und die Kräfte Athens gewaltſam nach einer andern Richtung hin abwenden mußten.

Die Sache mit Amphipolis iſt kaum zu Ende, und Athen kann kaum bemerken, daß es von Philipp getäuſcht werden wird, als es erfährt, daß ein Theil ſeiner Bundesgenoſſen, und grade die reichſten und mächtigſten, welche bedeutende Tribute zahlen, abgefallen ſind und ſich unter einander zur Vertheidigung ihrer Freiheit vereinigt haben [32]). Lange ſchon hatte es unter den Bundesgenoſſen ob des Druckes, den Athen und ſeine Feldherren übten, gegoren. Endlich brachen Byzanz, Chios, Rhodus und Cos, unterſtützt von dem König Mauſolus von Karien, los [33]). Der Abfall der Bundesgenoſſen iſt entweder noch in dem J. 358, oder doch bald nach dem Anfange des J. 357 erfolgt. Es ſcheint, daß Athen eben unter Chares eine bedeutende Flotte aufgeſtellt hatte, um in der Angelegenheit von Amphipolis ein ernſtes Wort mit dem Könige von Macedonien zu ſprechen. Aber der Abfall der Bundesgenoſſen mußte natürlich für das weit wichtigere Ereigniß angeſehen werden. Die Flotte des Chares, unter dem Chabrias befehligt zu haben ſcheint, muß gegen Chios geſandt werden. Aber Athen iſt in dem erſten Jahre des Bundesgenoſſenkrieges ſehr unglücklich. Chios wird vergeblich angegriffen, wobei Chabrias den Tod findet. Athen muß für das folgende Jahr eine neue und größere Anſtrengung machen [34]). Der Abfall der Bundesgenoſſen Athens iſt das größte Glück, welches dem König von Macedonien werden konnte. Athen erſchöpft ſich in dieſem Kampfe, und ſelbſt wenn dieſer Streit einſt geendet, ſo wird ihm doch das alte Athen nicht mehr gegenüberſtehen. Nur mit halbgebrochener Macht wird es dem Könige Philipp noch entgegentreten können. Philipp wußte und fühlte auch, daß eine neue Ära ſich für ihn eröffnete. Die Goldgruben des Pangäus bei Kranidä werden mit ſo großem Eifer bearbeitet, daß ſie jährlich 1000 Talente abwerfen [35]). Nicht allein die Waffen, auch das Geld muß den Weg nach Griechenland bahnen. Athen iſt nun freilich ſeit der Sache von Amphipolis in Kriegsſtand gegen Macedonien getreten, und es werden viele Beſchlüſſe gegen Philipp gefaßt. Aber an eine Ausführung iſt nicht zu denken [36]). Der Krieg gegen die abgefallenen Bundesgenoſſen laſtet im J. 357 ſchwer auf Athen. Die Abgefallenen ergreifen die Offenſive. Die Beſitzungen Athens werden hier bedroht, dort geplündert. Athen hat unter Timotheus eine zweite Flotte aufſtellen müſſen. Der Staat ſcheint ſich in der größten finanziellen Noth zu befinden. Der Feldherr, der von Athen ohne Geld gelaſſen

28) *Dem.* Olynth. I. §. 8. 29) *Dem.* adv. Aristocr. §. 116. de Halones. §. 27. 30) *Theopomp.* ap. *Suid.* III. p. 467. 31) *Dem.* Olynth. I. §. 6. *Diod. Sic.* XVI, 8.

32) *Diod. Sic.* XV, 78. 79. 33) *Dem.*, De Rhodior. lib. §. 3. adv. Timocr. §. 12. 34) *Diod. Sic.* XVI, 7. *Plut.* Phoc. 6. 35) *Diod. Sic.* XVI, 8. 36) *Aesch.*, De falsa legat. §. 70. *Dem.* Olynth. I. §. 24—26.

wird, ſieht ſich genöthigt, Verbindungen mit dem Satrapen Artabazus, der von dem Perſerkönig abgefallen iſt, anzuknüpfen, um von dieſem Gelder zu empfangen [37]. Aber wie günſtig ſich auch ſchon die Umſtände für ihn geſtalteten, Philipp, ſeiner Weiſe und Natur treu bleibend, tritt noch immer mit ſchlauer Vorſicht auf. An der Küſte von Macedonien waren noch die beiden bedeutenden Städte Pydna und Methone in dem Beſitze Athens. Der König wünſchte die Zeit zu benutzen, um, ungeſtört von Athen, ſich ihrer zu bemeiſtern. Aber ein anderer Feind könnte ſich entgegenſetzen. Unter den griechiſchen Städten der Halbinſel Chalcidike iſt Olynth die Königin. Olynth hat auch ſchon angefangen, die ſteigende Macht Macedoniens zu fürchten und deshalb einen Bund mit Athen geſucht [38]. Philipp eroberte nun bald nach dem Falle von Amphipolis Pydna, was den Olynthiern ſehr bedenklich vorgekommen ſein mag, und ſie ſtanden nun wahrſcheinlich auf dem Punkte, das Bündniß mit Athen abzuſchließen [39]. Aber auf das Vortrefflichſte verſtand der König den engen und kleinen Sinn der Griechen, ihre Selbſtſucht, die nicht ſieht, wo ſie ſich das Grab gräbt, ihre erbärmliche Herrſchaft zu benutzen. Philipp übergab gegen ein Bündniß, das ſie nun mit ihm gegen Athen ſchließen, die Stadt Anthemus, welche lange zwiſchen Olynth und Macedonien ſtreitig geweſen war, und verſprach noch obenein, die Stadt Potidäa, welche Athen gehörte, zu erobern und ſie den Olynthiern zu überliefern [40]. Dieſe begriffen nicht, daß Philipp ihnen nur lieh, was er ihnen gab, daß es ihm zunächſt und beſonders darauf ankam, Todfeindſchaft zwiſchen Athen und Olynth herbeizuführen. Potidäa ward im Übrigen wirklich noch im J. 357 erobert und den Olynthiern überantwortet [41]. Methone ſparte ſich Philipp für die nahe Zukunft auf.

Unterdeſſen fingen die Unternehmen Philipp's und die Ergebniſſe derſelben allmälig an bedeutender zu werden. Nur ſprachen die Redner Athens von wichtigen Dingen, wenn Athen von ihnen nicht unmittelbar berührt wird, nur in flüchtigen Andeutungen. Philipp hat ſich bald nach dem Bündniß mit Olynth den Weg nach Theſſalien gebahnt. Die Tyrannen von Pherä ſcheinen ſich, nachdem die freien Städte Theſſaliens den Schirm der Thebaner verloren, wieder gewaltig ausgebreitet zu haben. Die Aleuaden wendeten ſich an Philipp von Macedonien, und noch im J. 357 erſchien der König zum erſten Male dort. Den Städten ward ihre Freiheit wieder erkämpft, die Tyrannen von Pherä aber wahrſcheinlich völlig auf ihre Stadt beſchränkt. Der König ſoll aus dieſer Heerfahrt nach Theſſalien zuerſt Nichts weiter als das Vertrauen und die Freundſchaft der edlen Geſchlechter zurückgebracht haben. Vielleicht aber ließ doch Philipp ſchon jetzt macedoniſche Truppen in den Städten zurück [42], die zuerſt Nichts weiter als freundliche und immer bereite Hilfe gegen die Tyrannen ſein ſollten. Es iſt aber für den Fortgang der Ereigniſſe, wie ſich bald offenbaren wird, von einer bedeutenden Wichtigkeit, daß Philipp von Macedonien einen Einfluß in Theſſalien gewinnt. Seit dieſer Zeit mag der König darauf bedacht geweſen ſein, einen Sturm in dem Innern Griechenlands aufzuregen, der zuerſt die Gemüther und die Kräfte in Anſpruch nehme, damit er zuerſt in der Ausbreitung ſeiner Macht die Küſten entlang nicht geſtört werde, und ihm darauf die Gelegenheit, ſich immer tiefer und tiefer nach Griechenland hineinzuarbeiten, gegeben werde. Von ſolchen politiſchen Beſtrebungen Philipp's treten uns faſt ſtets nur die Reſultate, nicht der Gang, den er nimmt, entgegen. Philipp hat die Freude gehabt zu ſehen, daß es den Athenienſern in dem Bundesgenoſſenkriege immer ſchlechter und ſchlechter ergangen [43]. Im dritten Jahre des Krieges, 356, nachdem über dem ganzen Kampfe etwa zwei verlaufen zu ſein ſcheinen, ſah Athen ſich genöthigt, Frieden zu ſchließen und die völlige Freiheit und Unabhängigkeit der Abgefallenen anzuerkennen. Furcht, daß der Perſerkönig in dieſen Streit eingreifen möge, ſoll Athen zum Abſchluß des Friedens bewogen haben [44]. Dieſes iſt ſchon aus dem Grunde ſehr unwahrſcheinlich, weil die Perſer damals noch mit dem abtrünnigen Satrapen Artabazus vollauf beſchäftigt waren. Zwei Dinge haben Athen ſicher beſtimmt. Zuerſt der Umſtand, daß man geſehen, die Abgefallenen könnten nicht wieder unterworfen werden. Darum zuerſt ward ihnen die Unabhängigkeit bewilligt, wie bitter auch der Verluſt war. Die jährlichen Tribute, welche Athen nun noch von den kleinen Bundesgenoſſen, welche geblieben, erhielt, ſollen von nun an nicht mehr als 45 Talente betragen haben [45]. Der zweite Grund aber, den Athen hat, auf dieſer Seite ſich ſchnell Ruhe zu machen, liegt ohne allen Zweifel in den Bewegungen, die ſchon ſeit einiger Zeit im Innern Griechenlands begonnen, und welche einen ernſtern Charakter, je länger je mehr annehmend, den baldigen Ausbruch eines Krieges, der für Athen keinesweges gleichgültig, befürchten laſſen.

Man kann ſich der Überzeugung nicht erwehren, daß Philipp von Macedonien an dieſer Bewegung und an dem ſich daran knüpfenden Kriege, dem heiligen, wie er genannt ward, einen, wenn auch ſtillen und verborgenen, doch bedeutenden und weſentlichen Antheil gehabt, daß er ihn zum Theil herbeigeführt habe. Dieſe Bewegung ward durch die delphiſche Amphiktyonie hervorgerufen, in welcher die Theſſalier und die Thebaner die Hauptrolle ſpielten und die meiſten Stimmen hatten. In Theſſalien hat nun Philipp eben einen überwiegenden Einfluß erlangt, und durch die Theſſalier ſcheint er wieder Verbindung mit den Thebanern erlangt zu haben. Die freien Städte Theſſaliens, welche ſich der Tyrannen von Pherä zu erwehren hatten, waren ja alte Bundesgenoſſen von Theben. Die delphiſche Amphiktyonie hat ſeit den Urzeiten Griechenlands nicht die mindeſte politiſche, wirkliche Bedeutung mehr, weshalb auch die griechiſchen Staaten,

37) *Dem.* adv. Aristocr. §. 154. 171. 38) *Dem.* Olynth. II. §. 6. 39) *Dem.* l. c. III. §. 5. 40) *Dem.* Philipp. II. §. 20, adv. Aristocr. §. 108. 41) *Dem.*, De Halon. §. 10. *Diod. Sic.* XVI, 8. 42) Ib. XVI, 14.

43) *Dem.*, De corona. §. 234. adv. Aristocr. §. 109. *Isocrat.*, De pace. §. 21. 44) *Diod. Sic.* XVI, 22. 45) *Dem.*, De corona. §. 234.

welche dazu berechtigt waren, in der Regel nur ganz unbedeutende Menſchen, die von Staatsſachen Nichts verſtanden, als Abgeordnete nach Delphi zu den amphiktyoniſchen Verſammlungen zu ſenden pflegten[46]. Aber die Formen, unter denen, ohne daß jedoch davon in unſerer Geſchichte namhafte Spuren übriggeblieben, in Griechenlands Urzeit eine nicht geringe Bedeutung der delphiſchen Amphiktyonie gelebt, hatten fortgedauert, die Verſammlungen der delphiſchen Amphiktyonie wurden noch immer regelmäßig gehalten, ihre Beſchlüſſe noch immer gefaßt. Waren ſie gefaßt, ſo fragte ſeit Jahrhunderten ſchon offenbar kein Menſch nach ihnen, kein Menſch dachte daran, ſie auszuführen. Waren die alten Griechenſitten frech von einem Staate gebrochen, war Treue und Glaube auf eine auffallende Weiſe verletzt, war gegen die Götter, ihre Tempel, ihr heiliges Land gefrevelt worden, ſo faßte, wie es ſcheint, die delphiſche Amphiktyonie einen vorläufigen Schluß. Dieſer ward dann den zwölf Stämmen, welche ſeit den Urzeiten dieſen religiös-politiſchen Verein bildeten, vorgelegt, und von ihnen wol nach ſichern und unabänderlichen Regeln, welche uns jedoch unbekannt, beſtätigt. Nun ward der vorläufige Beſchluß von der amphiktyoniſchen Verſammlung in einen definitiven verwandelt. Oftmals liefen dieſe Beſchlüſſe dahin, daß gegen die Frevler ein Krieg zu führen ſei, wobei dann irgend einem Stamme, irgend einer Stadt die Vollziehung des Schluſſes aufgetragen ward[47]. Seltſam iſt, wie die Griechen eine ſolche bedeutungsleer gewordene Form mit allem Ernſte, als liege noch etwas dahinter, fortreiben konnten. Erklärlich wird es indeſſen dadurch, daß die Sache mit dem religiöſen Glauben und den religiöſen Inſtituten in Verbindung ſtand. Es waren nun beſonders zwei ſolche Schlüſſe der Amphiktyonie aus der letzten Zeit, welche bis jetzt keine Verwirklichung erhalten, vorhanden, einer gegen Sparta, wegen treuloſer Einnahme der thebaniſchen Burg, ein anderer gegen Phocis, wegen Beſitznahme eines Stückes heiligen Tempellandes. Dieſer letztere mag bereits vor geraumer Zeit gefaßt worden ſein. Auf einmal nun treffen die Thebaner Anſtalten, den alten Spruch der Amphiktyonie gegen Phocis, der bis jetzt, wie andere, vergeſſen geſchlummert, in Vollziehung zu ſetzen[48]. Nicht frommer Glaube bewegte dazu, es bewegten dazu nur politiſche Verhältniſſe. Phocis ſtand mit den Tyrannen von Pherä, beſonders aber mit den böotiſchen Städten, die von Theben frei werden wollen, in Verbindung. Die Thebaner glaubten nicht ſicher in ihrer Herrſchaft über Böotien ſein zu können, wenn Phocis nicht vernichtet würde. Daß aber das Politiſche in den Hintergrund geſchoben und von Theben beſchloſſen ward, den Krieg im Namen der Amphiktyonie zu führen, davon ſcheint der Grund beſonders darin zu liegen, daß die reichen Tempelſchätze von Delphi den Krieg bezahlen ſollten, daß nach einem Siege gegen die Phocier, als gegen die Feinde der Götter, mit der äußerſten Strafe aufgeſchritten, daß auf die Hilfe der Altgläubigen, welche denn nun auch während des Krieges den Thebanern geworden, gezählt werden konnte. Welchen Antheil Philipp von Macedonien an dem Ausbruche dieſes ſeltſamen Kampfes gehabt, das läßt ſich aus der Armuth und Dürftigkeit unſerer Quellen heraus freilich nicht mehr ermitteln, aber im Allgemeinen läßt ſich annehmen, daß ein ſolcher Antheil vorhanden geweſen. Durch Nichts iſt auch ſeine Sache mehr gefördert worden, als durch dieſen ſogenannten heiligen Krieg; denn es iſt derſelbe eine ungeheure Verwirrung, welche in Griechenland entſteht. Die Phocier, bemerkend, worauf es abgeſehen iſt, bemeiſtern ſich im J. 357 Delphi's und der Schätze des Tempels. Bis zum wirklichen Ausbruche des Krieges ſcheint indeſſen noch eine geraume Zeit zu verlaufen, in welcher auch Philipp von Macedonien, den Gang der Ereigniſſe beobachtend, raſtete. Im J. 355 bricht der Krieg wirklich aus. Die Phocier ſtehen mit den Tyrannen von Pherä im Bunde, mit den böotiſchen Städten, die von Theben freigemacht werden ſollen, in Zuſammenhang. Die böotiſchen Städte, wo und wann ſie können, die Tyrannen von Pherä, hierbei natürlich beſonders die Ausdehnung ihrer Herrſchaft über Theſſalien erſtrebend, unterſtützen die Phocier. Achäer, Sparta und Athen ſind mit Phocis verbündet, ohne jedoch einen directen Antheil an dem Kriege zu nehmen[49]. Die Macht Athens, was für Philipp und ſeine Entwürfe von Wichtigkeit, war ſeit dem Ausbruche dieſes Krieges gefeſſelt. Athen hat den ganzen Lauf dieſes Krieges hindurch ein Heer an den Grenzen Böotiens ſtehen. Man ſcheute ſich in Athen, ehe nicht die äußerſte Nothwendigkeit dazu vorhanden, in dieſen Krieg einzugreifen, weil ihm ein religiöſes Gewand umgeworfen worden. Aber man war entſchloſſen, Phocis nicht ganz fallen zu laſſen; man muß Alles von einem Emporkommen Thebens gefürchtet haben[50].

Philipp hat die eintretenden Verhältniſſe ſogleich benutzt und die Stadt Methone erobert, bei deren Belagerung er ein Auge verlor (J. 354). Athen hatte noch helfen wollen, aber die Flotte der Stadt war zu ſpät gekommen[51]. Auch ſcheint der König um dieſe Zeit das Gebiet zwiſchen dem Strymon und dem Neſſus in Thracien gewonnen zu haben. Macedonien erhebt ſich allmälig zu einer Seemacht. Bald darauf kam in Theſſalien eine für Philipp wichtige Entſcheidung. Die Tyrannen von Pherä haben ſich mit neuer Kraft erhoben, die Phocier, welche unter Onomarchus ein großes Söldnerheer zuſammengebracht, erſchienen in Theſſalien, jedes Falles als Bundesgenoſſen der Tyrannen. Was die Phocier und die Tyrannen von Pherä zuſammengeführt, darüber kann man nicht zweifelhaft ſein. Es iſt die gemeinſchaftliche Furcht vor den Thebanern. Philipp ward von den theſſaliſchen Städten zum zweiten Male um Hilfe gerufen. Aber unglücklich kämpfte er im J. 353 gegen die Phocier und die Tyrannen. In zwei Schlachten beſiegt, mußte er ſich wieder nach Macedonien zurückziehen. Doch bald konnte er wieder zurückkehren und einen großen, faſt ent-

46) *Dem.*, De corona. §. 149. — 47) *Aeschin.*, De falsa legat. §. 115. *Dem.*, De corona. §. 155. 48) *Diod. Sic.* XVI, 23. *Aeschin.* adv. Ctesiph. §. 118.

49) *Aesch.*, De falsa leg. 133. 50) *Dem.*, Philipp. I, 35. III, 26. *Diod. Sic.* XVI, 31. 34. 51) *Dem.*, Philipp. I, 4.

ſcheidenden Sieg erringen. Onomarchus ſelbſt fand in dieſer Schlacht den Tod. Achäa, Sparta und Athen ſandten den Phociern eine eilende Hilfe[52]). Schon früher hat eine atheniſche Flotte an den Küſten Theſſaliens geſtanden, ohne jedoch einen thätigen Antheil an dem Kampfe zu nehmen. Man ſieht, wie großes Gewicht von Achäa, von Sparta, von Athen beſonders darauf gelegt wird, daß Phocis nicht falle. Doch fürchten ſie noch nicht die Macht Macedoniens ſowol als vielmehr die Macht der Thebaner, die aus einem ſolchen Falle hervorgehen könne. Dem Könige Philipp aber kam es darauf an, für ſich zu ernten, was die Thebaner geſäet. Nach jenem Siege nun entfernte er zuerſt die Tyrannen von Pherä. Lykophron und Peitholaus, welche jetzt geboten, mußten einen Tractat mit Philipp ſchließen und ganz Theſſalien räumen (J. 352)[53]). Darauf machte der König eine Bewegung, als wollte er durch die Thermopylen dringen, um dem heiligen Kriege raſch, zu Gunſten der Thebaner, ein Ende zu machen[54]). Athen machte eine große Anſtrengung und ließ die Thermopylen eilends beſetzen[55]). Philipp mochte ſehr froh darüber ſein, daß Athen ihm einen Vorwand zurückzuweichen, gab, denn eine ſchnelle Beendigung des heiligen Krieges lag gar nicht in ſeinem Intereſſe. Er mußte die Thebaner ſich in dem Kampfe gegen die Phocier und gegen die böotiſchen Städte, die in dieſem Kriege ſich oftmals gegen Theben erhoben, abmüden und verzehren laſſen.

Wir ſehen den König zunächſt nach dieſen Vorgängen in Theſſalien beſchäftigt, um feſten Fuß zu faſſen. Die Burgen der Städte werden von Macedoniern beſetzt, ſolche edle Geſchlechter, die dem Könige ergeben ſind, an die Spitze geſtellt, was nicht ohne manche Kämpfe durchgeführt worden zu ſein ſcheint. Eine macedoniſche Herrſchaft entſteht um dieſe Zeit in Theſſalien allerdings noch nicht, aber ſie wird ſtark vorbereitet[56]). Die Thebaner ſind unzufrieden mit Philipp, daß er keine raſche Entſcheidung zu ihren Gunſten gebracht. Unbekümmert darum, kehrte (etwa im J. 351) der König in die Heimath zurück, um den weitern Gang der Dinge zu beobachten und den Griechen Zeit zu laſſen, ſich unter einander zu ſchwächen oder zu vernichten. Demoſthenes hat um dieſe Zeit ſchon die erſte Philippica gehalten, aber die Umſtände ſind ſo, daß Athen, ſelbſt wenn es Philipp's Entwürfe völlig begriffe, unmöglich alle ſeine Kräfte gegen Macedonien wenden könnte. Der König ſcheint ſich nach dem Abzuge aus Theſſalien ſogleich nach Thracien gewendet zu haben. Er kämpfte im innern Lande, um ſich Freunde und Bundesgenoſſen zu gewinnen[57]), er kämpfte aber beſonders und vorzüglich, um die Griechenſtädte der Küſte an ſich zu bringen[58]). Im Einzelnen aber iſt Nichts mit Sicherheit zu beſtimmen. Sehr allmälig iſt die thraciſch-griechiſche Küſte macedoniſch geworden. Des Königs Aufmerkſamkeit iſt ſicher jetzt nicht allein auf Griechenland, ſondern auch auf das perſiſche Reich gerichtet. Daß er den perſiſchen Angelegenheiten ſchon Aufmerkſamkeit widmet, ja daß er vielleicht ſchon Verbindungen in Perſien unterhielt, dafür ſcheint der Umſtand zu ſprechen, daß der Satrap Artabazus, als er endlich beſiegt, an dem macedoniſchen Hofe Zuflucht ſuchte[59]). Ägypten war ſchon ſeit langer Zeit von den Perſern abgefallen, nun fielen im J. 351 auch Phönicien und Cypern noch ab. Es gelang den Perſern freilich bis zum J. 350 über den ganzen Aufſtand wieder Herr zu werden. Aber grade die Art, in welcher ſie es wurden, bewies die Schwäche ihres Reiches. Man ſah deutlich, daß zuletzt Alles auf den griechiſchen Söldnern beruhe.

Im J. 350 oder am Anfange 349 ſcheint Philipp von ſeiner thraciſchen Heerfahrt zurück geweſen zu ſein. Die Angelegenheiten Griechenlands haben ihn fortwährend beſchäftigt. Er hat ſeine Verbindungen und Beziehungen mit den Griechen vermehrt. Die Tyrannen der Städte auf Euböa ſind ihm befreundet[60]), im Peloponnes, wo Sparta im J. 353 einen unkräftigen Verſuch, die Hegemonie wieder herzuſtellen, gemacht, hat er Freunde und Bundesgenoſſen gefunden, da er ſich als Beſchützer der Freiheit preiſt. Um den heiligen Krieg aber hat ſich der König geraume Zeit nicht gekümmert, und es ſcheint, als habe er darauf hingearbeitet, daß die Griechen zweifelhaft darüber werden ſollten, ob er wirklich einen Ausgang dieſes Streites wolle, der für Phocis ungünſtig ſei. Es durften daher Geſandte der Phocier bei ihm erſcheinen[61]). Die ſchlaue und rechnende Natur des Königs griff in alle Verwirrungen, in die Griechenland ſich ſelbſt geſtürzt, ein, und ſuchte ſie noch bunter zu geſtalten. Der König trieb im J. 349 die Tyrannen von Pherä, welche noch einmal in Theſſalien eingedrungen, abermals zurück[62]), und wandte ſich nun gegen die Stadt Olynth auf der thraciſchen Halbinſel, die früher mit ihm gegen Athen verbündet. Olynth, welches jetzt an der Spitze eines Bundes der thraciſch-chalcidiſchen Griechenſtädte geſtanden zu haben ſcheint, hatte ſich, mistrauiſch gegen die Macedonier geworden, längſt von Philipp wieder zurückgezogen und an Athen angeſchloſſen[63]), mit welchem Staate die Olynthier auch, wie die Gefahr von Macedonien ganz nahe und unzweideutig daſtand, ein förmliches Bündniß abſchloſſen[64]). Es verlief indeſſen nach der Rückkehr Philipp's aus Thracien noch einige Zeit, bevor er den Krieg gegen Olynth begann. Der König erſchien noch einmal in Theſſalien und vertrieb die Tyrannen von Pherä wieder, die wahrſcheinlich mit Hilfe der Phocier noch einmal aufgetreten[65]). In demſelben Jahre (349), wo dieſes geſchieht, eröffnete er den Krieg gegen Olynth, wohin auch zwei Stiefbrüder Philipp's geflüchtet ſind. Er betrachtete Olynth als ſeine Hauptfeinde und erklärte, daß er entweder aus Macedonien, oder die Olynthier aus ihrer Stadt weichen müßten[66]). Mehrmals erhob Demoſthe-

52) *Dem.*, Olynth. III, 26. *Diod. Sic.* XVI, 35—37. 53) *Diod. Sic.* XVI, 39. 54) *Dem.*, De falsa leg. 84. 55) *Dem.*, De corona. §. 32. 56) *Dem.*, De corona. §. 295. De falsa leg. 89. 174. 320. *Isocr.* ad Philipp. 20. 57) *Dem.*, Olynth. II, 14. Philipp. I, 43. 58) *Dem.*, Olynth. II, 20. III, 13.

59) *Diod. Sic.* XVI, 52. 60) *Aesch.* adv. Ctesiph. 86. 88. 61) *Aesch.*, De falsa leg. 136. 62) *Diod. Sic.* XVI, 52. 63) *Dem.* adv. Aristocr. 107—109. 64) *Dem.* adv. Aristocr. 109. 65) *Diod. Sic.* XVI, 52. 66) *Dem.* Philipp. III, 11. De Cheron. 59.

nes während des olynthiſchen Krieges ſeine Stimme, um Athen zu eifrigerer Unterſtützung Olynths aufzufodern, und immer nahm er an, daß Athen zu wenig thue. Dieſer Vorwurf iſt aber wenig begründet, und wenn Athen nicht alle Macht, die es zur Rettung Olynths aufwenden könnte, in Bewegung ſetzte, ſo hat das einen guten Grund. Der phociſche Krieg erfodert die geſpannteſte Aufmerkſamkeit Athens, da es ohne eigne Gefahr nicht dulden zu können glaubt, daß Phocis von den Thebanern niedergeworfen, Theben dadurch im mittlern Griechenland übermächtig werde. Ein bedeutendes Heer mußte ſtets an den Grenzen ſtehen bleiben, um den Gang des Krieges zwiſchen Theben und Phocis zu bewachen. Athen ſendete zuerſt den tüchtigen Feldherrn Chares nach Olynth, welcher der Stadt vor Philipp Ruhe ſchaffte, dann aber nach Athen zurückkehrte. Philipp machte, wie Athens Macht hinweg war, ſeinen zweiten Angriff und Athen ſendete nun den Feldherrn Charidemus. Kurz vor dem Falle der Stadt befanden ſich 14,000 Streiter Athens, Bürger und Soldtruppen, in Olynth [67]). Aber die Stadt fiel durch Verrath in Philipp's Gewalt (J. 348). Die Athenienſer ſcheinen ſich kurz vor der Einnahme gerettet zu haben. Olynth und einige andere Griechenſtädte dieſer Gegend, wie Apollonia, wurden von Philipp zerſtört und die Bewohner als Sklaven verkauft [68]). Die ganze chalcidiſche Halbinſel iſt hierdurch für Macedonien gewonnen; ein großer Theil der thraciſchen Küſte ſcheint ſich auch ſchon in Philipp's Händen zu befinden. Athen aber hat faſt alle ſeine Bundesgenoſſen verloren; ſie ſind macedoniſche Unterthanen geworden. Macedonien ſtieg in demſelben Maße, als Athen fiel [69]). Nach dem Falle von Olynth ſah Athen wol, daß ſeine Lage anfing eine verzweifelte zu werden. Seit dem Abfalle der Bundesgenoſſen hatte der Staat 1500 Talente für die Kriegsrüſtungen ausgeben müſſen, der Schatz war auf das Äußerſte erſchöpft, und man ſah, daß, nachdem Olynth gefallen, eine zweite Entſcheidung bevorſtehe [70]). Athen mußte befürchten, daß Philipp nun auf eine kräftige Weiſe in den Krieg zwiſchen Theben und Phocis eingreife. Die Phocier hatten ſich in den Beſitz der böotiſchen Städte geſetzt, die Thebaner konnten den Kampf nicht mit eignen Kräften enden, ſie knüpften ſchon Unterhandlungen mit Philipp an [71]); der König ſendete ihnen auch eine Hilfe, aber ſie war nicht ſo bedeutend, daß ſie jetzt ſchon eine Entſcheidung hätte herbeiführen können. Auch ſcheinen die macedoniſchen Truppen ſehr bald wieder aus Böotien zurückgerufen worden zu ſein [72]).

So verfuhr Philipp, weil er einen Meiſterſtreich zu machen gedachte. Er konnte, wenn er Athen nicht täuſchte, nicht durch die Thermopylen dringen, nicht ohne einen ſchweren Kampf den heiligen Krieg vor der Hand zu Gunſten der Thebaner zu Ende bringen. Er wollte ſich einen Kampf mit Athen erſparen, weil ihm der Ausgang eines ſolchen jetzt noch zweifelhaft zu ſein ſchien, er wollte Athen für einen Augenblick in Ruhe wiegen. Um die Zeit des Falles von Olynth und gleich nachher ſtrengte ſich Athen an, einen Bund der Griechen gegen Macedonien zu Stande zu bringen [73]). Zwar begegneten die Athenienſer, wie Demoſthenes klagt, bei dieſem Beſtreben nur einer gräßlichen Gleichgültigkeit und einer zerſtörenden Selbſtſucht [74]), aber es wird doch durch den Fortgang der Ereigniſſe klar, daß einige Staaten Griechenlands ſich an Athen anſchließen zu müſſen glaubten, daß die Vorbereitungen zu einem Bündniſſe gemacht wurden [75]). Dieſe Veranſtaltungen glaubte Philipp ebenfalls ſtören zu müſſen. Um aber zu erreichen, daß ein Kampf mit Athen bei ſeinem Vordringen durch die Thermopylen vermieden werde, verfuhr er in folgender Weiſe. Das Intereſſe Philipp's und das Intereſſe Athens ſchien bei einer oberflächlichen Betrachtung der Sachen darin zuſammenzutreffen, daß eine Übermacht Thebens ihnen beiden zuwider ſein mußte. Eine ſolche nun ſchien durch den Fall von Phocis entſtehen zu müſſen. Hierauf baute der König die Möglichkeit einer Täuſchung Athens, welche ihm auch trefflich gelungen iſt. Zuerſt ließ er nun in Athen, wo es ihm nicht an erkauften Freunden fehlte, die Meinung und die Anſicht verbreiten, daß er nur ungern Krieg mit Athen führe, daß er einen Frieden, ſelbſt ein Bündniß mit Athen wünſche, da er entſchloſſen ſei, in den heiligen Krieg ſich einzumiſchen, aber keineswegs zu Gunſten der Thebaner, wie dieſe wähnten und hofften, ſondern zu Gunſten der Phocier und der böotiſchen Städte. Es komme nun aber hauptſächlich darauf an, daß die Thebaner getäuſcht würden, damit ſie keinen Widerſtand leiſteten, wenn das macedoniſche Heer durch die Thermopylen ginge. Eine ſolche Täuſchung aber könne nur dadurch herbeigeführt werden, wenn Macedonien und Athen ſich im Stillen darüber verſtändigten, daß die Sache zu Gunſten der Phocier entſchieden werde, ohne daß von der einen oder von der andern Seite ein ausdrückliches Wort geſprochen werde. Deshalb müßte zwiſchen ihnen ein Bündniß geſchloſſen werden, in dem kein Theil die Phocier als Bundesgenoſſen nenne [76]). Hierdurch würde man erreichen, daß die Thebaner in ihrer falſchen Hoffnung, Philipp komme, um ihnen und nicht den Phociern zu helfen, beſtärkt würden. Wollten aber die Athenienſer in dem mit Macedonien abzuſchließenden Frieden und Bündniſſe Phocis als ihren Bundesgenoſſen mit nennen, ſo würden ja die Thebaner gleich ſehen, daß es eigentlich auf ſie abgeſehen ſei. Die Anſichten, welche der König unter der Hand in Athen verbreiten ließ, fanden einen allgemeinen Glauben. Die Griechen konnten ſich von der Meinung nicht losmachen, daß unmöglicher Weiſe ein König von Macedonien an größere Dinge als an griechiſche zu denken vermöge. Darum finden ſie es ſehr wahrſcheinlich, wenn ihnen geſagt wird, es müſſe dem Könige ſelbſt

---

67) *Dem.* Olynth. III, 56. 68) *Dem.* Philipp. III, 26. *Diod. Sic.* XVI, 53. 54. 69) *Aeschin.*, De falsa leg. 70. *Dem.* Olynth. I, 26. 70) *Aesch.*, De falsa leg. 71. *Dem.* Olynth. II, 28. 71) *Diod. Sic.* XVI, 58. *Isocrat.* ad Philipp. 53. 72) *Dem.*, De falsa leg. 320. *Diod. Sic.* XVI, 58.

73) *Aeschin.*, De falsa leg. 79. *Dem.*, De falsa leg. 305. 74) *Dem.*, De corona. 45. Philipp. III, 33. 75) *Aesch.* adv. Ctesiph. 69. 70. 76) *Dem.*, De falsa leg. §. 40. 188. *Aeschin.*, De falsa leg. §. 37. 73. adv. Ctesiph. §. 63.

daran liegen, daß ein Gleichgewicht unter den Mächten Griechenlands erhalten werde, deshalb könne er auch den Untergang von Phocis zum Beſten der Thebaner nicht dulden. Dieſe Meinung ward ſo herrſchend, daß die Phocier ſelbſt bis noch ganz zuletzt ihr volles Vertrauen auf Philipp von Macedonien geſetzt haben[77]. Athen fing nun lebhafte Friedensunterhandlungen mit dem Könige an, an denen Demoſthenes ſelbſt einen ſtarken Antheil hatte[78]. Während derſelben meldeten ſich zwar die Phocier in Athen mit der Bitte, daß man ſie mit unter den Bundesgenoſſen der Stadt aufzählen möchte, da ſie aber damit abgewieſen wurden, beruhigten ſie ſich ſehr leicht, immer von der Anſicht ausgehend, daß eine Täuſchung der Thebaner nothwendig ſei. Frieden und Bündniß zwiſchen Philipp und Athen ward im J. 347 abgeſchloſſen, und ganz in der Weiſe, wie der König begehrt hatte[79]. Nun ward von der Stadt eine Geſandtſchaft, bei welcher auch Demoſthenes und Äſchines ſich befanden, an den König abgeordnet, um die Ratification, wie wir es nennen würden, einzuholen. Philipp, welcher ſich eben auf dem thraciſchen Cheronnes befand, um ſeine Eroberungen auszudehnen[80], hielt die athenienſiſchen Staatsboten ſo lange als möglich auf. Das Heer, welches durch die Thermopylen dringen und nach dem aufrichtigen Geheimeinverſtändniſſe, welches der König mit den Thebanern hatte, für Phocis den Ruin bringen ſollte, ward eben in Theſſalien zuſammengezogen. Philipp wollte, daß die atheniſchen Staatsboten ſo ſpät als möglich in ihre Stadt zurückkämen, beinahe mit der Bewegung ſeines Heeres zugleich, damit es den Athenienſern, auch wenn die Binde der Täuſchung ihnen von den Augen gefallen, gar nicht mehr möglich ſei, den Phociern Hilfe zu leiſten. Daher gab er dieſe Ratification ſo ſpät als möglich[81].

Demoſthenes hatte nun freilich, wie er Alles ſelbſt mit Augen ſah, die Täuſchung vollkommen durchſchaut, aber die Thorheit und der Verrath der andern Geſandten, beſonders des Äſchines, band ihm die Hände. Die Geſandtſchaft ſcheint erſt ganz kurze Zeit vor der Beſetzung der Thermopylen durch die Macedonier in die Stadt zurückgekommen zu ſein. Vergebens ſuchte nun Demoſthenes ſogleich Rath und Volksverſammlung Athens davon zu überzeugen, daß Philipp ein täuſchendes Spiel mit der Stadt getrieben. Die Phocier ſind nun nicht mit unter den Bundesgenoſſen Athens aufgeführt worden, und der König iſt daher in ſeinem Rechte, wenn er ſie angreift, die Zeit iſt verſchleift worden, es mußte ein augenblicklicher Entſchluß gefaßt, d. h. der eben geſchloſſene Bund mit Philipp wieder gebrochen werden, was der Redner freilich nicht ausdrücklich ſagt, was ſich aber von ſelbſt verſteht[82]. Dieſes ſchnelle Wiederbrechen war denn doch auch mit großen Schwierigkeiten verknüpft, und die Volksverſammlung entſchloß ſich um ſo mehr zu Nichts, als Äſchines, der Verräther, verſicherte, daß alle Dinge nach dem Wunſche Athens kommen würden. So geſchah, daß das Heer, welches an den Grenzen Böotiens ſtand, keinen Befehl zum Vorrücken empfing. Ungehindert zog Philipp durch die Thermopylen. Die Phocier, welche nicht minder als Athen ſich bis zuletzt getäuſcht[83], übergaben ihre Städte, zum Theil ſelbſt ohne allen Widerſtand. Philipp war bald Meiſter der ganzen Landſchaft[84]. Hierauf ließ er die delphiſche Amphiktyonie, welche unter dieſen Umſtänden nur von Theſſalien, Theben und Lokris beſendet worden zu ſein ſcheint, zuſammentreten. Die härteſten Beſchlüſſe wurden gegen Phocis gefaßt und von den Macedoniern auf der Stelle ausgeführt. Die Städte werden ihrer Mauern beraubt, die Waffen hinweggenommen, macedoniſche Beſatzungen in dem verknechteten Lande gelaſſen[85]. Den Thebanern dagegen werden die böotiſchen Städte überlaſſen, welche ebenfalls die härteſte Behandlung erfahren zu haben ſcheinen[86]. Philipp ſelbſt läßt ſich an die Stelle der ausgeſtoßenen Phocier und Spartaner als Mitglied der delphiſchen Amphiktyonie aufnehmen. Es ſollte ihm Niemand mehr den Vorwurf machen können, daß er ein Barbar ſei. Dem Volke von Athen ſchrieb Philipp nun, was es denn mit den Phociern wolle, dieſe wären ja von Athen ſelbſt nicht mit unter den Bundesgenoſſen aufgeführt worden[87]. Der König hatte immer nur durch andere ſagen laſſen, er ſelbſt hatte Nichts geſagt und Nichts verſprochen. Athen mußte ſich nun Allem fügen und ſelbſt Philipp als Mitglied der delphiſchen Amphiktyonie anerkennen (J. 346)[88]. So hatte Philipp den ſogenannten heiligen Krieg beendet und nicht anders hatte er denſelben beenden können. Phocis und die böotiſchen Städte waren die ſteten Freunde der Tyrannen von Pherä geweſen, welche den Macedoniern Theſſalien ſtreitig machen wollten. Darum mußten ſie vernichtet werden. Es iſt ſeltſam, daß Demoſthenes dieſes nicht gleich von Anfang herein erkannte. Noch einmal nach dem Falle von Phocis ſcheinen die pheräiſchen Tyrannen in Theſſalien, aber nur mit geringer Kraft und auf kurze Zeit, aufgetreten zu ſein. Das Ereigniß ſcheint in das Jahr 343 zu fallen. Noch immer wagte Philipp nicht, Theſſalien mit einem Male in eine macedoniſche Provinz zu verwandeln; nur allmälig ſollte das Land in dieſen Zuſtand hineingebracht werden. Der große theſſaliſche Bund ward aufgelöſt und an deſſen Stelle wurden vier kleinere errichtet, über welche der macedoniſche Einfluß völlig dominirend geweſen zu ſein ſcheint[89]. Macedoniſche Beſatzungen befinden ſich in den Städten Theſſaliens und die Zölle des Landes werden für den König eingezogen[90]. Von dem übrigen Griechenlande aber begehrte Philipp vor der Hand weiter Nichts, als daß es ſeine Macht unter ihn ſtellen ſollte, damit er die Perſer bekämpfen könnte.

Aber die Zeit, die Griechen hierzu mit den Waffen

77) *Dem.* III. Philipp. §. 20. 78) *Aeschin.*, De falsa legat. §. 43. 45. 46. adv. Ctesiph. §. 67. 79) *Dem.*, De falsa legat. §. 143. De pace. §. 25. 80) *Dem.*, De falsa legat. §. 155. 81) *Dem.*, De falsa legat. §. 174. 82) *Dem.*, De corona. §. 35. 36. De falsa legat. §. 31.

83) *Dem.* II. Philipp. §. 11. 84) *Diod. Sic.* XVI, 59. *Dem.*, De falsa legat. §. 62. 63. 85) *Diod. Sic.* XVI, 60. *Just.* VIII, 5. 86) *Dem.*, De pace. §. 21. 87) *Dem.*, De corona. §. 39. 88) *Dem.*, De pace. §. 17. 23. 25. 89) *Dem.* III. Philipp. §. 26. *Theopomp* ap. *Athen.* VI, 76. 90) *Diod. Sic.* XVI, 69. *Dem.*, De falsa legat. §. 39. De Halon. §. 32. III. Philipp. §. 12.

in der Hand zu nöthigen, war noch nicht gekommen, und der König kehrte bald nach dem Falle von Phocis in ſeine Heimath zurück. Die nächſten Jahre verlaufen ohne auffallende, politiſche Ereigniſſe, wenigſtens ohne ſolche, von denen uns eine genaue und ausführliche Kunde geworden. Philipp war offenbar im Norden beſchäftigt. Er gewann die Bundesgenoſſenſchaft der Änianen, Ätoler und Doloper. Wir hören ferner von Heerfahrten in Acarnanien, Ambracien und Thracien. Jedenfalls hat der König durch dieſe ſeine Macht hier erweitert und dort befeſtigt[91]). Auch mag ſeine Aufmerkſamkeit auf die Vermehrung der Flotte gerichtet geweſen ſein. Die Reden des Demoſthenes laſſen darauf ſchließen, daß die macedoniſche Seemacht immer bedeutender geworden iſt. Offenbar fangen Griechen und Perſer allmälig an, den Gedanken und Entwürfen Philipp's auf die Spur zu kommen. Die Perſer unterſtützten Demoſthenes und Alle, welche wider die Macedonier ſind, weil ſie fürchteten, daß ihnen eine Gefahr von Macedonien kommen könnte[92]). Athenienſiſche Geſandte zogen an den Hof des Großkönigs, um ihn von den Planen des Macedoniers in Kenntniß zu ſetzen[93]). Demoſthenes lernte allmälig nicht allein die nähern, ſondern auch die fernern Entwürfe des Königs durchſchauen, oder doch ahnen. Er vermuthete, endlich und zuletzt habe es der Macedonier wol darauf abgeſehen, königliche Gewalt über die Griechen zu gewinnen[94]). Andere erwarteten und wünſchten, daß eine Regeneration des griechiſchen Staatslebens durch den Macedonier werde geſchaffen werden[95]). Die Verwirrung in dem Reiche der Perſer wird immer größer. Vornehme Perſer, durch die innern Stürme aus der Heimath getrieben, fingen an ihre Zuflucht zum Könige von Macedonien zu nehmen[96]). Allmälig gediehen die Rüſtungen Philipp's ihrer Vollendung zu. Es kam nun darauf an, ſich in den Beſitz der Küſtenſtädte und der Übergangspunkte nach Aſien zu ſetzen. Philipp griff daher im J. 340 die drei unter einander verbundenen Städte Selymbria, Perinth und Byzanz an. Selymbria eroberte er wahrſcheinlich gleich[97]). Dann griff er Perinth an, wodurch er nothwendiger Weiſe auch mit Byzanz feindlich zuſammenſtieß. Auch dieſe Stadt ſelbſt, obwol er ihr früher befreundet geweſen, ward von Philipp angegriffen. Die perſiſchen Satrapen in Kleinaſien und Athen eilten den Byzantinern zu Hilfe[98]). Philipp konnte ſich nicht in unmittelbaren Beſitz der Städte Perinth und Byzanz bringen. Einmal trat ihm Demoſthenes und Athen doch wenigſtens mit einigem Erfolge entgegen. Indeſſen ſcheint es, daß Philipp eine ſehr enge Bundesgenoſſenſchaft mit Perinth und Byzanz gewann, welche die Kräfte dieſer Städte zu ſeiner Verfügung ſtellte, alſo daß ſein Hauptzweck doch als erreicht angeſehen werden konnte[99]). Demoſthenes bemühte ſich um dieſe Zeit wiederum, einen Griechenbund gegen die Macedonier zu Stande zu bringen, und die Säule des Friedens mit Macedonien war in Athen während des byzantiniſchen Krieges umgebrochen worden[1]). Ohne daß ein Krieg erklärt worden, ſtanden Macedonien und Athen ſich wieder als Feinde entgegen.

Philipp von Macedonien hielt es nun für an der Zeit mit den Griechen zu Ende zu kommen, und ſie zu zwingen, daß ſie für ſeinen Kampf gegen die Perſer ihm ihre Streitkräfte zur Verfügung ſtellten. Iſt das perſiſche Reich erſt niedergekämpft, ſo wird und muß — alſo hat Philipp ohne allen Zweifel gerechnet — ſich der eigentliche Gehorſam Griechenlands unter das Königthum Macedoniens von ſelbſt ergeben.

Schon während er noch mit Byzanz und Perinth kämpfte, hatte ſich Philipp eine Veranlaſſung gemacht, um mit einem mächtigen Heere im Innern Griechenlands erſcheinen zu können. Die Veranlaſſung, welche ſich der König machte, war etwas ſeltſam. Die Amphiktyonie von Delphi faßte einen Schluß gegen die locriſche Stadt Amphiſſa, weil ſie heiliges Tempelland zu menſchlichem Gebrauche genommen. Die Locrer von Amphiſſa zahlten die ihnen geſetzte Geldſtrafe nicht, und die Amphiktyonie beſchloß Krieg gegen ſie, deſſen Führung dem Könige von Macedonien aufgetragen ward. Solche Vorgänge, ſolche Schlüſſe ſcheinen nun in den frühern Tagen Griechenlands öfter gefaßt worden zu ſein, ohne daß die Sache irgend weitere Folge gehabt. Da nun aber ſchon durch den letzten heiligen Krieg ein Beiſpiel gegeben worden war, daß ſolche Dinge unter beſondern Umſtänden doch wieder eine große Wichtigkeit empfangen könnten, ſo iſt es faſt unbegreiflich, wie die griechiſchen Staaten dieſem Beſchluſſe, den Philipp offenbar durch erkaufte Verräther herbeigeführt, ſo gar wenig Aufmerkſamkeit widmen konnten[2]). Philipp von Macedonien erſchien mit ſeinen nächſten Bundesgenoſſen, den Theſſaliern, Ätolern, Dolopern, und Änianen, mit einem mächtigen Heere in Griechenland, beendete im J. 339 leicht und ſchnell, auf eine Art, welche nicht im Nähern auseinandergeſetzt wird, die Angelegenheit der Locrer von Amphiſſa[3]), und blieb darauf mitten in Griechenland ſtehen. Die beinahe unbegreifliche Sorgloſigkeit und Leichtſinnigkeit, welche Demoſthenes den Griechen ſeiner Zeit zum Vorwurfe macht, zeigte ſich bei dieſen Vorgängen auf eine ſehr auffallende Weiſe[4]). Man hatte den König heranziehen, den amphiktyoniſchen Krieg beenden laſſen, ohne etwas Entſchiedenes zu thun. Wie ſchwer war es aber freilich nicht auch, unter einer Menge von kleinen Staaten, die bis jetzt durch tödtliches Mistrauen, ja durch wilden Haß von einander getrennt waren, eine Einheit und ein Zuſammenſtimmen hervorzubringen. Die Thebaner ſendeten zuerſt zu Philipp und ließen ihre Symmachie mit ihm erneuern[5]). Von Athen aus ward eine Botſchaft an den König erlaſſen, welche ihn an den Frieden, der noch zwiſchen Macedonien und der Stadt beſtände, erinnern ſollte. Philipp

---

91) *Aeschin.* adv. Ctesiph. §. 128. 129. 92) *Plut.* Dem. 20. *Aeschin.* adv. Ctesiph. §. 238. 239. *Dein.* adv. Dem. §. 18. 93) *Dem.* III. Philipp. §. 71. 94) *Dem.* II. Philipp. §. 25. 95) *Isocrat.* ad Philipp. §. 107. 154. 96) *Diod. Sic.* XVI, 52. 97) *Dem.*, De corona. §. 77. 78. 98) *Diod. Sic.* XVI, 74—76. *Dem.*, De corona. §. 87. 99) *Diod. Sic.* XVI, 77. *Arrian.* I, 3.

1) *Aeschin.* adv. Ctesiph. §. 95—97. 2) *Aeschin.* adv. Ctesiph. §. 107—127. *Dem.*, De corona. §. 150—155. 3) *Dem.*, De corona. §. 152. *Dein.* adv. Dem. §. 74. 4) *Dem.*, De corona. §. 148. 149. 5) *Dem.*, De corona. §. 167.

ntwortete ausbeugend, Athen müſſe die böſen Rathgeber entfernen [6]. Wahrſcheinlich hoffte er ohne Kampf zu ſeinem Zwecke zu gelangen. Allenthalben hatte der König ſeine Freunde. Demoſthenes nennt dieſe ohne Ausnahme Verräther. Aber nicht alle jene Freunde möchten als bloße, gemeine Verräther anzuſehen ſein. Denn neben der Anſicht des Demoſthenes, welcher an die Möglichkeit der Fortdauer des alten, freien Lebens der Griechen glaubte, und dem dieſes als das Höchſte erſchien, hatte ſich eine andere gebildet, welche für uns durch Iſokrates ausgedrückt wird. Auf dieſem Standpunkte war man davon überzeugt, daß die Griechen, ſich ſelbſt überlaſſen, ſich nur ſelbſt zerſtören würden, und daß die Zeit einer königlichen Oberleitung gekommen ſei. Zu dieſer Anſicht gehörten jetzt auch die thebaniſchen Böotarchen [7]. Dieſe beſtrebten ſich, die Stadt zu einem ſolchen Bunde mit dem Könige zu bringen, wie Philipp ihn jetzt begehren mußte. Theben ſollte das Beiſpiel geben, daß ein griechiſcher Staat ſeine Truppenmacht dem Macedonier für das Unternehmen gegen die Perſer überließe, welches zu dieſem Behufe mit dem Namen eines national-griechiſchen belegt werden ſollte. In dieſer Art gedachte König Philipp wol weiter zu arbeiten, und einen Staat nach dem andern nach ſeinem Willen zu beſtimmen. Indeſſen ſträubte ſich der alte, freie Sinn der Griechen gegen die Anfoderung, in welcher man den Anfang königlicher Herrſchaft ahnen mochte.

Die Verhandlungen des Königs mit Theben wollten zu keinem Ende gedeihen. Da beſetzte Philipp die Stadt Elateia in Phocis, was deshalb von Wichtigkeit war, weil er nun die Päſſe zum Eindringen in Böotien in ſeinen Händen hatte. Es war ein Beweis, daß er die Thebaner angreifen würde, wenn ſie ſich nicht gutwillig fügten. Philipp wollte in dieſer Sache mit ſo wenigem Kampfe als möglich auskommen, da er alle ſeine Kräfte gegen die Perſer aufſparen zu müſſen glaubte. Er ließ daher nach der Beſetzung von Elateia von den Thebanern begehren, daß ſie entweder an ſeinem Kriege gegen Athen Theil nehmen, oder ihm wenigſtens freien Durchzug nach Attika gewähren ſollten [8]. Wenn er Athen bezwungen haben würde, hoffte der König offenbar, würden ſich Theben und Griechenland überhaupt leichter fügen. Es kam alſo darauf an, Theben und Athen vor der Hand aus einander zu halten. Von Athen aus hatte man ſich bis jetzt vergebens bemüht, einen Bund mit Theben zu Stande zu bringen. Alte Feindſchaft und alter Haß trennten Athen und Theben weit von einander. Als nun aber die Nachricht von der Beſetzung Elateia's nach Athen kam, wachten die Hoffnungen des Demoſthenes, daß Theben für einen Bund mit Athen gewonnen werden könnte, auf. Er ſetzte den Beſchluß durch, daß ſogleich Heer und Flotte aufgeſtellt, Theben und überhaupt alle Griechen zu einem Bündniſſe mit Athen für die Aufrechterhaltung der alten Freiheit aufgefodert würden [9]. Dabei möchte man nur fragen, warum alle dieſe Dinge nicht weit früher geſchehen. Jetzt, wo der Feind ſchon im Herzen Griechenlands ſtand, war es wol zu ſpät mit allen dieſen Dingen. Indeſſen eilte eine Geſandtſchaft Athens, an deren Spitze Demoſthenes ſelbſt ſtand, zuerſt nach Theben. Es ward ein Bündniß zwiſchen Athen und Theben zu Stande gebracht, und das athenienſiſche Heer rückte ſogleich in Böotien ein [10]. Es iſt den Athenienſern noch gelungen, Korinth, Leukadien, Achäa, Megara, Euböa und Korcyra zu dieſem Bunde zu bringen, ohne daß man ſieht, wie es kam, daß Philipp die Geſtaltung dieſes Bundes duldete [11]. Beim Ausbruche des Krieges ſcheinen die Griechen zuerſt im Vortheil geweſen und in Phocis eingedrungen zu ſein, worauf ſich auch die Phocier an die Sache der Freiheit anſchloſſen [12]. Die Entſcheidung aber fällt bei Chäronea in Böotien im J. 338. Waffen und Verrath ſcheinen den vollſtändigen Sieg der Macedonier herbeigeführt zu haben. Theben ward von den Macedoniern ſogleich beſetzt und ſehr hart behandelt, Athen mußte, um nicht ein gleiches Schickſal zu erfahren, mit Ausnahme der Inſel Samos alle ſeine ausheimiſchen Beſitzungen abtreten, wodurch Philipp auch in den Beſitz des thraciſchen Cheroneſes kam. Megara, Korinth, Achäa, Elis und Euböa überlieferten ſich dem Macedonier. Es mußte nun eine große Verſammlung der Abgeordneten griechiſcher Staaten zu Korinth gehalten werden, auf welcher ein großer Nationalkrieg gegen die Perſer beſchloſſen und Philipp zum oberſten Anführer ernannt ward. Die Contingente wurden beſtimmt, welche die Griechen für den Perſerkrieg ſtellen ſollten. Übertrieben iſt ſicher die Angabe, daß dieſes Contingent aus 215,000 Streitern beſtanden habe [13]. Arcadien hatte ſeine Zuſtimmung zu dieſen Schlüſſen zu geben geweigert, ohne daß der König ein weiteres Gewicht darauf legte [14]. In einen langwierigen Kampf mit den einzelnen griechiſchen Stämmen konnte und wollte ſich der König nicht einlaſſen, denn er ging offenbar immer von dem Gedanken aus, daß die eigentliche Unterwerfung der Griechen als Folge der Eroberung des perſiſchen Reiches faſt von ſelbſt in Zukunft eintreten würde. Nachdem Philipp die Sachen in Griechenland, wie er wollte, geordnet, kehrte er in die Heimath zurück. Daß das Unternehmen gegen die Perſer Philipp's Abſichten nach ſehr nahe bevorſtand, ſieht man daraus, daß ſchon im J. 336 unter Attalus und Parmenio ein kleiner Heerhaufe nach Kleinaſien vorausgeſendet ward [15]. Vorbereitungen zu dem großen Kampfe ſcheinen den König in ſeinen letzten Lebenstagen faſt ausſchließlich beſchäftigt zu haben. Philipp ſteht im 47. Jahre ſeines Lebens und im 23. ſeiner königlichen Herrſchaft, als er von einem Macedonier, Namens Pauſanias, grade in dem Augenblicke, wo er ſein großes Unternehmen beginnen will, noch im J. 336, ermordet wird. Es iſt am wahrſcheinlichſten, daß Pauſanias nicht mordete, um einen eignen Grimm gegen Phi-

6) *Dem.*, De corona. §. 164—166. 7) *Aeschin.* adv. Ctesiph. §. 148—151. 8) *Dem.*, De corona. §. 169—187. 9) Ibidem.

10) *Aeschin.* adv. Ctesiph. §. 148—151. *Dem.*, De corona. §. 215. 11) *Dem.*, De corona. §. 237. 12) *Dem.*, De corona. §. 216—218. 13) *Diod. Sic.* XVI, 89. *Plut.* Phoc. 16. *Just.* IX, 5. 14) *Diod. Sic.* XVII, 3. 15) *Diod. Sic.* XVII, 7.

lipp zu ſtillen, ſondern daß er von Olympias, der königlichen Gemahlin, welche Philipp's Bett mit mehren Nebenfrauen und Kebſen zu theilen hatte, und mit welcher er in ſtetem Zwiſte gelebt, zum Morde gedungen worden. Andererſeits ſind auch die Perſer beſchuldigt worden, den Tod Philipp's herbeigeführt zu haben. So iſt geſchehen, daß das große Werk der Vernichtung des perſiſchen Reiches an Alexander, Philipp's und der Olympias Sohn, gefallen[16]).

Philippos Aridaeos. Alexander der Große hatte vor ſeinem Aufbruche nach Aſien, um das Perſerreich zu zerſtören und gleich nach dem Tode König Philipp's II. von Macedonien, ſeines Vaters, alle Söhne deſſelben, welche von Kebſen und Nebenfrauen geboren worden, ermordet. Nur einer derſelben, Philipp Aridäus genannt, war verſchont worden, weil er blödſinnig war (*Ael.* Var. Hist. XIII, 36). Philipp Aridäus begleitete nun ſeinen Bruder nach Aſien. Bei deſſen Tode befindet er ſich in Babylon. Das Heer zog ihn aus ſeiner Vergeſſenheit hervor und rief ihn zum Könige aus. Die Feldherren ließen ſich dieſe Beſtimmung gefallen, ſtellten aber neben Philipp Aridäus noch Alexander, den eben geborenen Sohn Alexander's des Großen von der Roxane, auf. Ein Blödſinniger und ein Kind als Könige ließen dem Ehrgeize freies Spiel. Die Feldherren theilten das Reich als Satrapien unter ſich. Philipp Aridäus blieb in Babylon, der Reichsverweſer Perdiccas mit ihm. Vor demſelben bedeutete der blödſinnige Mann gar Nichts. Als Perdiccas von Antipater im J. 321 v. Chr. von Antipater geſtürzt, ward Philipp Aridäus von dem Letzten mit nach Macedonien geführt. Nach völlig unbedeutendem Leben ward er dort auf Befehl der Olympias, der Mutter Alexander's des Großen, im J. 317 ermordet.

Philippos III. Wie der zweite Philipp von Macedonien der Vorbote und der Verkünder der Größe iſt, welche unter dem Sohne Alexander gewonnen werden ſoll, ſo iſt der dritte der Vorbote und der Verkünder des Unterganges, der unter Perſeus, dem Sohne und Nachfolger, eintreten wird. Eine lange Zeit liegt zwiſchen der Geſchichte des zweiten und des dritten Philipp's, welche von den wichtigſten Ereigniſſen ausgefüllt war. Eine kurze Zeit war der Name Macedonien bis über den fernen Indus hinaus verbreitet geweſen. Seit aber das neue königliche Haus aus dem Stamme des Demetrius Poliorcetes auf dem Throne ſaß, war dieſer Glanz wieder verſchwunden. Die Seleuciden beherrſchten die aſiatiſchen, die Ptolemäer die afrikaniſchen Theile der Eroberungen Alexander's des Großen. Wol muß es als ein ſchwerer politiſcher Fehler dieſes Königs und ſeines Vaters, des zweiten Philipp's, bezeichnet werden, daß ſie einen Kampf gegen das Reich der Perſer eröffneten, ehe ſie über das eigentliche Griechenland eine feſte und ſichere Herrſchaft begründet hatten. Die Gründe dieſes Fehlers ſind bereits in der Schilderung Philipp's II. entwickelt worden. Das Haus des Demetrius Poliorcetes hat ſelbſt das Werk Philipp's II. und Alexander's des Großen, Griechenland in eine ſolche Verbindung mit Macedonien zu bringen, welche es möglich mache, allmälig königliche Gewalt auch über das eigentliche Griechenland auszudehnen, von Vorn anfangen müſſen. Eine enge Vereinigung Macedoniens und Griechenlands, ein ſtarkes und kräftiges Reich im Oſten Italiens, ward in demſelben Maße, als Roms Macht emporſtieg, immer nothwendiger, wenn die Freiheit und Selbſtändigkeit des allgemeinen Griechenthums vor Rom, dem allmälig emporwachſenden Welttyrannen und Weltrieſen, gerettet werden ſollte. Eine Verbindung mit Macedonien, ein Eingehen in das macedoniſche Reich war am Anfange des dritten vorchriſtlichen Jahrhunderts das weſentlichſte Intereſſe des Griechenvolkes ſelbſt. Aber es widerſtrebte allen Gefühlen und Gedanken der Griechen, ſich einem Königthume unterzuordnen, da ſie Unfreiheit und Königthum nicht von einander zu trennen wußten. Die Vereinigung der Freiheit mit dem Königthume gehört überhaupt mehr dem Norden als dem Süden der Welt an. Indeſſen war unter Antigonos Doſon von den Macedoniern wieder ein ſchöner Anfang in Griechenland gemacht worden. Das größte und ſchönſte Land Griechenlands, Theſſalien, konnte als macedoniſche Provinz betrachtet werden. Böotien und Euböa, obwol mit dem Namen „Bundesgenoſſen" geehrt, ſcheinen kaum in einem freiern Verhältniß geſtanden zu haben. Eine große Bundesgenoſſenſchaft, deren Haupt der König von Macedonien iſt, verbreitete ſich ſchon nicht allein über Böotien und Euböa, ſondern auch über Acarnanien, Athen, Megara, Sparta, Phocis, Locris und Achäa. Dieſe Bundesgenoſſenſchaft ſollte offenbar den Königen von Macedonien zur Brücke für den Gewinn und den Aufbau eines eigentlichen Herrnthums in Griechenland dienen; in der That waren auch die Griechen nur langſam und allmälig an ein ſolches Herrnthum zu gewöhnen.

Antigonos Doſon aber ſtarb im J. 221. Sein Sohn Philipp III. war damals ein Jüngling von 17 Jahren. Deshalb hatte der Vater die wichtigſten Staatsämter im voraus beſetzt, den Sohn mit einigen Vormündern umgeben, auch, wie es ſcheint, noch ſonſt mehre Anordnungen getroffen[17]). Es tritt indeſſen die Gewalt jener Vormünder in der Geſchichte nirgends hervor, immer wird Philipp III. als ſelbſthandelnd und allein handelnd genannt. Beinahe ein halbes Jahrhundert hat Philipp III. das Reich gehabt und dieſe Zeit iſt voll von den wichtigſten Ereigniſſen, in denen er, wenn er ein Mann von Kraft und Energie geweſen, den Schickſalen der ganzen gebildeten Welt des Alterthums eine andere Richtung hätte geben können, als ſie nachmals kommt. Er hätte das eben emporkommende Rom zurückdrücken, die Freiheit Macedoniens und Griechenlands auf Jahrhunderte hinaus retten können. Man muß Philipp III. anklagen, daß er die Zeit nicht verſtanden und die Energie nicht entwickelt hat, welche von ihren Ereigniſſen gefodert wurden. Als er

16) *Diod. Sic.* XVI, 93. 94. *Aristot.* Pol. V, 8. 10. *Plut.* Alex. 10. *Just.* IX, 5. Flathe, Geſchichte Macedoniens und der Reiche, welche von macedoniſchen Königen beherrſcht wurden. 1. Th. 1832. Brückner, König Philipp und die helleniſchen Staaten. 1837.

17) *Polyb.* IV, 87.

König ward, war das Werk in Griechenland erſt begonnen und zwei verſchiedene Arten des Widerſtandes gab es noch gegen das, was von Macedonien beabſichtigt, von vielen Griechen ſicher mit ziemlicher Klarheit anerkannt ward. Einerſeits waren die Griechen, welche ſchon als Bundesgenoſſen unter Macedonien ſtanden, ſtets bereit zur alten Freiheit und Unabhängigkeit zurückzukehren; denn grade jetzt, wo die Vereinigung und das Zuſammenſchließen am nothwendigſten, war der Trieb der Griechen, ſich möglichſt zu iſoliren, am vorwaltendſten. Andererſeits wollten die Griechen, welche noch nicht in Macedoniens Bundesgenoſſenſchaft ſtanden, in dieſe um keinen Preis treten. Man fühlte wol hin und wieder die Nothwendigkeit eines Anſchließens der kleinen griechiſchen Staaten unter einander, aber auch, wo man ſo fühlte, wollte man ſich den Macedoniern nicht unterordnen. Die Ätoler waren die bedeutendſten und kräftigſten von dieſen Griechen. Sie hatten offenbar den Gedanken gefaßt, dem Macedonier die Bundeshauptmannſchaft zu entreißen und dieſe an ſich zu bringen. Die Ätoler haben auch ſchon einen Bund aufgerichtet[18]), der ſich über Arcadien und Elis verzweigte. Offenbar wollten die Ätoler mit dieſem Bunde nicht allein dem Bündniſſe der Macedonier entgegentreten, ſondern auch die macedoniſchen Bundesgenoſſen zu ſich herüberziehen. War eine Vereinigung der verſchiedenen Völker Griechenlands einmal nothwendig, ſo ſollten Griechen, nicht Macedonier, ſie zu Stande bringen und an der Spitze ſtehen. Gleich am Anfange des Herrnthums Philipp's III. entſpinnt ſich ein Streit zwiſchen Macedonien und Ätolien, als Meſſene in die macedoniſche Bundesgenoſſenſchaft aufgenommen werden ſoll. Die Ätoler begehren, daß der Bund der Macedonier ſich nicht weiter ausdehne, daß Meſſene nicht aufgenommen werde[19]). Hierüber bricht im J. 219 ein Krieg zwiſchen Ätolien einerſeits, Macedonien und ſeinen griechiſchen Bundesgenoſſen, von denen indeſſen ſchon Sparta abtrünnig geworden, andererſeits aus. Polybius, deſſen Verleumdungen und deſſen Lob immer von ſeiner eignen Erzählung, von den Thatſachen, die er ſelbſt anführt, widerlegt wird, berichtet falſch, daß die Ätoler dieſen Krieg nur aus gemeiner Raubſucht begonnen[20]).

Der Ausbruch dieſes Krieges erfolgt in einem wichtigen Momente. Die Römer bewegen ſich ſchon in Griechenlands Nachbarſchaft, bekämpfend und beſiegend die Stämme Illyriens. Fürſt Demetrius muß ſeine Zuflucht zu Philipp von Macedonien nehmen[21]). Der Ausbruch eines großen Krieges zwiſchen Rom und Carthago iſt zu derſelben Zeit kaum noch zu bezweifeln. Schon rüſtet Hannibal in Iberien ein furchtbares Heer, über deſſen Beſtimmung Niemand in Zweifel ſein kann. Im Anfange des Sommers des Jahres 218 bricht auch Hannibal ſchon aus Iberien auf; im Herbſt erſcheint er auf italieniſchem Boden und gewinnt zur Zeit der Winterſonnenwende die Schlacht an der Trebbia. Philipp von Macedonien hat unterdeſſen in dem Kriege gegen die Ätoler nichts Bedeutendes erreicht. Ebenſo wenig aber iſt auch von dieſen etwas Namhaftes über Macedonien gewonnen worden. Der König erſcheint uns ſchon in dieſem Kampfe als ein wenig entſchloſſener Mann. Der geringe Fortgang ſeiner Waffen hat indeſſen freilich auch darin ſeinen Grund, daß die griechiſchen Bundesgenoſſen Macedoniens ſelbſt ſehr wenig einen Sieg über die Ätoler, oder gar einen Untergang derſelben wünſchen. Sie betrachten im Gegentheil Ätolien als einen Schutz gegen Macedonien. So lange dieſes Land noch unbezwungen ſteht, werden die Macedonier nicht wagen können, königliche Herrſchaft in Griechenland aufzubauen.

Die Augen der geſammten gebildeten Welt ſind in dieſer Zeit auf den Kampf zwiſchen Rom und Carthago gerichtet. Man fühlt, daß die Entſcheidung eines allgemeinen Schickſals in dem Ausgange dieſes Streites liege. Zunächſt wird dort über Italien entſchieden; dem Sieger wird Italien anheimfallen, und das ſo vereinigte Italien, ſei es Rom oder ſei es Carthago, das vereinigt, wird die Freiheit der Welt bedrohen. Es hat ſich unter verſtändigen Griechen und Macedoniern die ſehr richtige Anſicht gebildet, daß von griechiſcher Seite in dieſen Kampf eingegriffen werden müſſe. Eine griechiſche Macht mußte nach Italien gehen, ehe der Krieg entweder für Rom oder für Carthago entſchieden, ſie mußte den Barbaren, den Römern wie den Carthagern, Sicilien und das untere Italien entreißen. Damit wären zwei wichtige Dinge zugleich gewonnen geweſen. Zuerſt wurden die allgemeinen Kräfte des Griechenthums geſteigert, zweitens verhindert, daß nicht eine andere Macht die Herrſchaft über ganz Italien vereinigte. König Philipp III. war der einzige Menſch in der griechiſch-macedoniſchen Welt, der ein ſolches Unternehmen hinausführen konnte. Vieles foderte ihn zu demſelben auf. Der Plan, das alte und eigentliche Griechenland unter Macedoniens Königthum zu bringen, brauchte deshalb nicht aufgeſchoben, ja er brauchte nur vertagt, und, damit die Griechen während einer Heerfahrt nach Italien ruhig blieben, vielleicht vor der Hand etwas verſteckt zu werden. Ja es mußte in Zukunft der Gewinn von Unteritalien und Sicilien, welcher unter den damaligen Verhältniſſen unſchwer zu machen war, vortheilhaft auf die Möglichkeit der Ausführung des obenerwähnten Entwurfes einwirken. Daß nun vieler Orten in Griechenland und von vielen Griechen die Nothwendigkeit, daß von griechiſcher Seite in die italieniſchen Sachen eingegriffen werde, gefühlt ward, beweiſt zuerſt der Umſtand, daß ſelbſt die fernen Staaten von Chios, Rhodus, Byzanz und Ägypten ſich bemühen, einen Frieden zwiſchen Ätolien und Philipp III. herbeizuführen[22]). Sie fühlten, daß dem Könige zu einem Zuge nach Italien die Hände frei gemacht werden müßten.

Während dieſer Verhandlungen nun kommt die Nachricht, daß Hannibal die Römer am traſimeniſchen See geſchlagen an den König, der Anſtalten getroffen hat, daß alle Nachrichten aus Italien ihm ſchnell zukommen. Philipp III. zeigt den Brief zuerſt dem Fürſten Demetrius. Derſelbe meint, daß der entſcheidende Moment gekommen

18) *Polyb.* IV, 3. 5. 19) *Polyb.* IV, 4. 20) *Polyb.* IX, 38. 21) *Polyb.* IV, 66.

22) *Polyb.* V, 100.

ſei. Man müſſe nun ſchleunig nach Italien ziehen, dort ſei die Entſcheidung der Weltverhältniſſe. Wüßten wir nun auch nicht aus andern, beſtimmten Anführungen, daß Philipp III. einen Augenblick entſchloſſen war, in Italien aufzutreten, ſo ſagte es uns doch ſchon dieſer Bericht von dem Rathe des Fürſten Demetrius [23]). Auch die Bundesgenoſſen und die Freunde des Königs rathen, daß ſofort Friede mit den dazu bereiten Ätolern abgeſchloſſen werden müſſe. Von dieſem Frieden iſt natürlich die Möglichkeit der Heerfahrt nach Italien abhängig. Derſelbe wird nun auch auf die Bedingung geſchloſſen, daß jeder Theil behalten ſoll, was er in dieſem Augenblicke beſitzt. Die Ätoler geben, indem ſie dieſen Frieden ſchließen, den zweiten Beweis, daß viele Griechen eine Fahrt des Macedonierkönigs nach Italien als eine allgemeine Sache aller Griechen und das Erſte, was jetzt geſchehen müſſe, anſehen [24]). Das Unternehmen nach Italien iſt allerdings mit manchen Schwierigkeiten verbunden. Der Theil der Griechen, welcher jetzt wenigſtens zur Hälfte ſchon an Macedonien gekettet war, konnte des Königs Abzug nach Italien benutzen, um ſich wieder in Freiheit zu ſetzen. Indeſſen konnte, was hier etwa unterdeſſen verloren ging, bei einer ſiegreichen Heimkehr leicht wieder gewonnen werden. Die Hauptſache aber war, daß an eine Unterwerfung Griechenlands ohne Störung von Rom, wenn es Sieger gegen Carthago blieb, kaum zu denken war. Um das zu wiſſen, brauchte man nur die Politik und die Art Roms zu kennen. Gleich nach der traſimeniſchen Schlacht war die rechte Zeit, nach Unteritalien hinüberzugehen. Freudiger als nachmals Hannibal mit ſeinen numidiſchen und afrikaniſchen Horden würde ein König von Macedonien von den italiſchen Griechen als Retter und Befreier von Rom aufgenommen worden ſein.

Indeſſen iſt Philipp III. weder ein Mann von weitem Blicke, noch von der Energie, ja Kühnheit und Verwegenheit, welche die Weltzuſtände nothwendig machten. Er läßt ein volles Jahr verlaufen, ohne irgend etwas zu thun. Bald ſcheint er ſich zum Übergange nach Italien zu rüſten, bald wieder völlig von dieſem Gedanken zu entfernen. Er wartet in ſeiner Ungewißheit immer auf neue Berichte aus Italien, auf eine neue, günſtigere Wendung der Dinge. Unkräftige Gemüther haben ſtets einen Troſt oder eine Entſchuldigung, wenn ſie nicht handeln; es muß erſt noch dieſes oder jenes Ereigniß abgewartet werden. Aber die Wendung der Dinge wird nicht günſtiger, ſondern ungünſtiger. Hannibal, welcher ſich ſchon nach der Schlacht am traſimeniſchen See nach Unteritalien bewegt, gewinnt die Schlacht von Cannä im J. 216 über die Römer. Die Städte und die Völker Unteritaliens fallen allmälig von Rom ab und Carthago zu. Es tritt auch bald ziemlich klar hervor, daß Carthago ſich auf Sicilien und in Unteritalien feſtzuſetzen gedenkt. Die Verhältniſſe ſind nun verwickelter, das Unternehmen ſchwieriger geworden. Macedonien kann in dieſem Kampfe nur gegen Rom auftreten, weil die römiſche Macht in dem größten Theile Italiens ſchon beſteht und ſie es iſt, die geſtürzt werden muß. Indeſſen kann Philipp III. auch nicht wollen, daß Carthago mächtig in Italien, beſonders in deſſen unteren Theilen werde. Darum hätte der König gleich nach der Schlacht am traſimeniſchen See, bevor ſich Hannibal im untern Italien feſtſetzte, auftreten ſollen. Nun iſt beinahe ein Conflict mit Carthago zu fürchten, wenn nicht ſogleich, doch nach einem Siege über Rom.

Philipp III. iſt durch dieſes neue Verhältniß noch zweifelhafter und ungewiſſer geworden, als er es früher geweſen. Dieſe Ungewißheit ſpricht ſich auch in dem Bündniß, das er im J. 215 mit Hannibal abſchließt, auf das Klarſte aus [25]). Macedonien föderirt ſich zwar mit Carthago gegen Rom und verſpricht Hilfe für den gegenwärtigen Krieg, es ſoll aber über die Art, wie dieſe Hilfe zu leiſten, erſt noch eine andere Beſprechung ſtattfinden. Polybius theilt aus dem römiſchen Staatsarchiv das Bündniß zwiſchen Carthago und Macedonien, deſſen Urkunde ſogleich in feindliche Hände gefallen war, mit [26]). Aber er hat es nur zum Theil mittheilen dürfen. Es kann wol angenommen werden, daß Macedonien und Carthago Beſtimmungen über die künftigen Schickſale Italiens, wenn Rom würde niedergeworfen ſein, getroffen. Dabei mögen Dinge vorgekommen ſein, an welche Rom keine Erinnerung und Mahnung wollte bleiben laſſen. Der unterdrückte Theil des Tractats muß irgend etwas enthalten, auf irgend etwas hingedeutet haben, deſſen Bekanntwerden der römiſche Senat nicht wollte. Die uns überlieferte Geſchichte iſt von Römerfreunden geſchrieben, welche, wie man im Polybius deutlich ſieht, die Dinge nach dem Sinne der Römer entweder verdrehen oder verſchweigen. Über den unterdrückten Theil des Tractates läßt ſich daher nur eine Vermuthung aufſtellen. Wir erfahren, daß Philipp III. auch mit den Römern um dieſe Zeit in Unterhandlungen ſtand. Er mag von ihnen die Freiheit des untern Italiens, wo die Griechen wohnten, begehrt, Rom dieſes Verlangen geweigert haben. Davon mag in dem Tractate zwiſchen Macedonien und Carthago die Rede geweſen ſein. Die Römer, welche eben damals in Iberien mit dem täuſchenden Verſprechen, daß ſie es wären, welche Freiheiten brächten, auftraten, wollten nicht daran erinnert ſein, daß einmal von ihnen Italiens Freiheit begehrt und verweigert worden ſei. Seit Carthago ſich in Unteritalien feſtgeſetzt, konnte Philipp III. ſchwerlich mehr daran denken, dort ſelbſt als Eroberer aufzutreten, wozu er ſich die günſtige Zeit bereits hatten entgehen laſſen. Darum hat er wahrſcheinlich von Rom wie von Carthago die Freiheit der italieniſchen Griechen begehrt. Rom hat ſie verweigert, Carthago dagegen ſie bewilligt; ſo iſt der Bund zwiſchen Macedonien und Carthago zu Stande gekommen.

Die Welt iſt nun in der Erwartung, daß der Macedonierkönig nun endlich nach Italien gehen werde. Im Kriegszuſtande gegen Rom befindet er ſich ſchon; es kommt zu einigen, aber wenig bedeutenden Feindſeligkeiten. Aber die Erwartungen der Menſchen werden getäuſcht

23) *Polyb.* V, 101. 105. *Liv.* XXI, 27. *Just.* XXIX, 2. 3.
24) *Polyb.* V, 103—105.

25) *Polyb.* VII, 9. *Liv.* XXIII, 33. 26) *Liv.* XXIII, 34.

und Philipp III. geht nicht hinüber nach Italien, obwol es ihm an Heer und Flotte dazu keineswegs gebricht[27]). Indem der König faſt müßig die Zeit verlaufen läßt, nimmt ſchon im J. 214 der Krieg in Italien und in Iberien, jener Krieg, welcher unter dem Namen des zweiten puniſchen ſo bekannt iſt, eine günſtige Wendung für die Römer. Unentſchloſſenheit und Schwäche Philipp's III. iſt der erſte Grund ſeines Zögerns, die Schwere und die Verworrenheit der Zuſtände und der Ereigniſſe iſt der zweite. Bald aber ſoll es nun dem König zur Unmöglichkeit gemacht werden nach Italien zu gehen. Die Griechen, beſonders die Ätoler, fürchten, da Philipp III. trotz ſo vieler Auffoderungen, trotz ſo mancher Anſtalten dazu, doch nie nach Italien zieht, daß es ihm ſehr darum zu thun ſei, Griechenlands alte Freiheit zu vernichten, daß er bald und ernſtlich ſie bekämpfen wolle. Zeitig und lange bevor ein öffentliches Document darüber hervortritt, haben die Römer viele Verbindungen in Griechenland, vielleicht auch in Macedonien ſelbſt geſucht und gefunden. Sie wollen Philipp III. umgarnen und umſtricken, daß er ſie, nachdem der rechte Zeitpunkt einmal verſäumt, in Italien wol in Ruhe wird laſſen müſſen. Der Macedonierkönig ſcheint auf einmal von Treuloſigkeit und Verrath umgeben zu ſein, und daraus erklärt ſich die Härte, Gewaltſamkeit und Grauſamkeit, welche ihm plötzlich Schuld gegeben wird[28]). In Griechenland, bei den macedoniſchen Bundesgenoſſen mögen die Römer, ſchon jetzt, ſich als die größten Freunde der Freiheit anpreiſend, zum Abfall von Macedonien aufgefodert, Philipp III. aber gefürchtet haben, daß ein ſolcher Abfall wirklich erfolgen werde, wenn er nun noch nach Italien ziehe. Öffentlich verbünden ſich die Römer mit dem illyriſchen Fürſten Scerdilaides, mit dem thraciſchen König Pleuratus, und mit Attalus, dem Beherrſcher von Pergamus.

So verläuft die Zeit, der Übergang nach Italien wird immer ſchwieriger, und die Gedanken des Königs ſcheinen ſich auch immer weiter davon zu entfernen. Aber im J. 211 ſetzen die Römer, gewiß nach langen Bemühungen, die Ätoler in Bewegung gegen den König. Es wird ein Bund zwiſchen Rom und Ätolien geſchloſſen, mit der Bedingung, daß das über Macedonien zu erobernde Land an die Ätoler kommen ſoll[29]). Hierunter iſt ſicher nur zu verſtehen, daß die Griechen, welche von Macedonien getrennt werden würden, in den ätoliſchen Bund aufgenommen werden ſollen. Diejenigen Griechen, die ſich am früheſten mit Rom eingelaſſen, die den täuſchenden Verſprechungen am früheſten geglaubt, die Ätoler, ſind auch am früheſten aus ihrer Täuſchung, aber immer zu ſpät, erwacht, und von Rom am härteſten für ihren guten Glauben bezahlt worden. Der Krieg aber zwiſchen Macedonien und Ätolien zieht ſich zwar mehre Jahre hin, iſt aber in ſeinen einzelnen Erſcheinungen völlig unbedeutend. Das aber iſt bedeutend, daß die Griechen, welche nicht im alten und eigentlichen Griechenland wohnen, und welche daher dem Getriebe der dort herrſchenden Parteiungen und Leidenſchaften fern ſtehen, in dem Kriege, welchen die Römer zwiſchen Macedonien und Ätolien aufgeregt, ſchon ein Spiel und eine Kunſt, durch welche Griechenland für römiſche Knechtſchaft vorbereitet werden ſolle, erkennen. So ſpricht ſich Chios, Rhodos, Byzanz, Mitylene und das Haus der Ptolemäer aus[30]). Das Eingreifen Roms in dieſen Krieg iſt, da es noch mit Carthago beſchäftigt, auch nicht bedeutend, die Hilfe, die ſie den Ätolern gewähren können, nur gering. Für ſich allein kommen die Ätoler nicht weit; darum ſchließen ſie im J. 205 Frieden mit Philipp III. Die Römer, unwillig, daß Ätolien ſelbſtändig gehandelt, ſchließen bald darauf auch ihren Frieden mit Philipp, indem ſie Sparta, Elis, Athen und Meſſene als ihre griechiſchen Bundesgenoſſen aufzählen[31]). Athen und Meſſene ſind unter den letzten Ereigniſſen dem macedoniſchen Bunde abtrünnig geworden.

Das iſt nun wol ein Hauptvorwurf, welcher Philipp III. gemacht werden muß, daß er von römiſcher Art und Weiſe, ſelbſt nachdem er ſchon einige Proben davon empfangen, Nichts begriff. Die Römer ſchließen den Frieden mit ihm nur, um freie Hand gegen Carthago zu gewinnen. Wenn ſie mit Carthago werden zu Ende gekommen ſein, wird Macedonien an die Reihe kommen. Noch immer wäre es nach dem Abſchluſſe des Friedens mit den Ätolern Zeit geweſen, nach Italien zu gehen. Ja es war jetzt eine beſſere Zeit als nach der Schlacht bei Cannä. Carthago war jetzt heruntergebracht und in Gefahr; es hätte die macedoniſche Hilfe ſelbſt mit dem Preiſe Unteritaliens und Siciliens bezahlen müſſen. Aber Philipp III. verſteht weder die einfache Rechnung der Römer, noch iſt er der Mann ſtarker und kühner Entſchlüſſe. Die Römer verſetzen nun im J. 204 den Krieg nach Afrika, wozu der macedoniſche Friede ihnen freie Hand gemacht.

Philipp III. aber, als ſei der Ausgang des zweiten puniſchen Krieges etwas ſehr Gleichgültiges für ihn, als ſei Nichts von Rom zu fürchten, wenn es Carthago niedergeworfen, läßt ſich um dieſelbe Zeit in ein anderes, weit ausſehendes, faſt ſeltſames Unternehmen ein, indem er mit dem Seleuciden Antiochus dem Großen, dem König von Syrien, ein Bündniß gegen Ptolemäus Epiphanes, König von Ägypten, ſchließt. Es ſcheint eine Vernichtung des Staates der Ptolemäer, eine Theilung deſſelben zwiſchen Syrien und Macedonien beabſichtigt worden zu ſein. Vielleicht, ja wahrſcheinlicher Weiſe iſt beſtimmt worden, daß Ägypten und die Ptolemäiſchen Beſitzungen in Aſien an die Seleuciden, die griechiſche Küſte von Kleinaſien dagegen und die Inſeln an Macedonien fallen ſollten[32]). Es hatte wol Philipp III. dabei den Gedanken, daß er ſich gegen Roms wachſende Macht ſtärken müſſe. Er wollte das thraciſche, das kleinaſiatiſche und das inſulariſche Griechenland unter ſich bringen, erwartete und hoffte dabei, daß die Römer, die ſo noch mit

27) *Polyb.* V, 109. XVI, 7. 28) *Diod. Sic.* Fragm. lib. XXVIII. *Liv.* XXXII, 21. *Polyb.* X, 26. 29) *Liv.* XXVI, 24. 25.

30) *Polyb.* XI, 5. *Liv.* XXVII, 30. *Appian.*, De reb. Maced. 2. 31) *Liv.* XXIX, 12. *Appian.*, De reb. Maced. 3. 32) *Liv.* XXXI, 14. *Polyb.* XV, 20. *Appian.*, De reb. Mac. 3.

dem zweiten puniſchen Kriege beſchäftigt waren, ihn in ſo fernen Gegenden nicht ſtören würden. Denn er mag ſchon in den letzten Jahren des zweiten puniſchen Krieges Rom ſo gefürchtet haben, daß er in dem alten und eigentlichen Griechenland kaum noch etwas zu unternehmen wagte, ſodaß der Entwurf des Hauſes des Demetrius Poliorcetes das macedoniſche Reich über Griechenland auszudehnen, als bereits ins Stocken gerathen angeſehen werden muß. Die Bande des Bundes, welchen Antigonos Doſon in Griechenland aufgerichtet, ſind ſchon erſchlafft, und das Anſehen des Königs unter den Griechen iſt geſunken. Auf das Schlaueſte benutzen die Römer die unter den Griechen vorwaltende Geſinnung, welche eben jetzt, wo ein Zuſammenſchließen für Alle, welche nicht untergehen wollen, nothwendig war, für jeden Stamm, für jede Stadt die möglichſt größte Freiheit und Unabhängigkeit begehrt. Römiſche Botſchafter, römiſche Kundſchafter, welche zu dieſer Freiheit mahnen und ſtacheln, ſcheinen allenthalben herumgeſchlichen zu ſein. Während nun Rom den zweiten puniſchen Krieg zum glücklichen Ende führt, iſt Philipp III. bald in Thracien, bald in Kleinaſien, bald auf dem Meere beſchäftigt; er ſetzt ſich in Jonien und in Karien, auf Samos, Chios und Andros, auf mehren Punkten der thraciſchen Küſte feſt. Aber er iſt über dieſe Unternehmungen mit dem Freiſtaate Rhodus und mit Attalus von Pergamus in Krieg gerathen [33]). Wie Rom und Carthago im J. 201 Frieden mit einander ſchließen, befindet ſich Philipp III. eben in Karien; er denkt nicht daran und kann nicht daran denken, Rom zu reizen oder gar es anzugreifen.

Aber Roms Senat will nun ſo ſchnell als möglich einen Krieg gegen Macedonien herbeiführen. Es wird, kaum iſt der Friede mit Carthago abgeſchloſſen, ſogleich eine römiſche Flotte an die Küſten von Macedonien geſendet, um den König zu bedrohen und herbeizuführen, daß er Vertheidigungsanſtalten treffe. Es iſt eine ganz gewöhnliche Tactik der Römer, einen Gegner zu bedrohen, ihn damit zu Vertheidigungsmaßregeln zu zwingen, und dieſe dann für die Drohung mit einem Angriff auf Rom auszugeben. Die Römer ſind ſchon Athens und der Ätoler ziemlich ſicher. Die letztern werden von Rom mit der Hoffnung gekirrt, daß man ein freies Griechenland ſchaffen und Ätolien an deſſen Spitze ſtellen werde. Wie aber die Rogation für den macedoniſchen Krieg von dem Senat an das Volk gebracht, wird ſie zum erſten Male verworfen, denn das Volk iſt der ewigen Kriege müde. Der Senat iſt daher genöthigt, die größten Lügen in Bewegung zu ſetzen; es muß dem Volke verſichert werden, daß Philipp III. zu einem großen Angriff auf Rom rüſte, daß die dringendſte Gefahr vorhanden, daß man Rom retten müſſe, indem man einem Angriffe des Königs mit einem Angriffe zuvorkomme [34]). Wie die Ariſtokratie das Volk in Rom betrügt und es ſo dahin bringt, daß die Rogation für den macedoniſchen Krieg doch noch durchgeht, betrügt ſie auch die Griechen, oder ſucht ſie doch zu betrügen. Den Griechen kann nun freilich nicht geſagt werden, daß Rom durch Philipp III. mit einem Angriffe bedroht ſei, denn dieſe wiſſen zu genau, daß daran kein Gedanke iſt, indem ſie nicht die mindeſten Anſtalten von Seiten des Königs gewahren. Den Griechen wird daher etwas Anderes verſichert; es iſt nun den Römern nur um die Freiheit und Sicherheit Griechenlands zu thun. Indeſſen ſcheinen ſie damit zuerſt nur geringen Anklang unter den Griechen zu finden. Außer Ätolien, Athen und den unbedeutenden Athamane will ſich Niemand mit Rom verbünden [35]).

Philipp III. aber muß die Römer und ihre Politik gar nicht gekannt haben. Er ſcheint gar nicht geglaubt zu haben, daß Rom ihm den Krieg erklären könne. Selbſt nach dem Abſchluſſe des Friedens zwiſchen Carthago und Rom iſt er noch immer in Kleinaſien geblieben, und dort wird er von der römiſchen Kriegserklärung überraſcht. Erſt im Winter des J. 200, wie die Römer unter dem Conſul Sulpicius ſchon bei Apollonia gelandet, trifft er wieder in Macedonien ein. Unterwegs hat ihn noch eine Botſchaft des Senats getroffen. Rom ſchlägt dem Könige Bedingungen vor, die er unmöglicher Weiſe annehmen kann. Er ſoll verſprechen, niemals wieder einen Krieg gegen Griechen zu führen [36]). Es iſt eine ebenfalls nicht ſelten vorkommende Tactik der Römer, in den Tractaten, die ſie ſchließen, ſehr allgemeine und ſehr unbeſtimmte Ausdrücke einzuflechten, damit ſie ſpäter alles Mögliche hinein und alles Mögliche heraus deuten können. Philipp weiſt die vieldeutige Bedingung, welche ihm von den Römern vorgelegt wird, wie er es muß, zurück, und ſo bricht der Krieg wirklich aus. Unter den Völkern Griechenlands iſt bei dem Ausbruche deſſelben offenbar ein großes Schwanken der Hoffnung und der Furcht. Manche haben ſchon begonnen Mistrauen in die Verſicherungen des Edelſinns und der Uneigennützigkeit zu ſetzen, welche die Römer unaufhörlich im Munde führen [37]). Sogar die Ätoler, welche ſich doch früher ſelbſt an Rom gewendet und die Erneuerung des Bündniſſes begehrt, ſind ſchwankend und unſicher geworden. Ein ätoliſcher Bundestag weiſt den Tractat mit Rom vor der Hand ab. Aber für Macedonien und Philipp III. findet auch keine Geſinnung unter den Griechen ſtatt. Der König hat zwar ſeit dem Antritte ſeiner Herrſchaft Nichts gethan und Nichts thun können, um die griechiſchen Staaten, die ihm ſein Vater als macedoniſche Bundesgenoſſen hinterlaſſen, in ein nähere- und abhängigeres Verhältniß zu Macedonien zu bringen, er hat aber ſonſt weder Liebe, noch Achtung, noch Vertrauen gewinnen können. Sowie die Römer in Griechenland auftreten, ſcheint das Bündniß Macedoniens mit den griechiſchen Staaten thatſächlich ſich aufgelöſt zu haben. Philipp III. wagt nicht einmal die Achäer zur Theilnahme an dem Kriege gegen Rom aufzufodern [38]). Der König ſieht ſich ſogleich auf ſeine eignen und unmittelbaren Kräfte beſchränkt. Die Griechen werden dem Zuge folgen, welchen das Glück und der Waffenerfolg, der kaum

33) *Polyb.* XVI, 34. *Liv.* XXXI, 18. 34) *Liv.* XXXI, 2. 3. 4. 6. 7. 8.

35) *Polyb.* XVI, 27. 36) *Appian.*, De reb. Maced. 3. 37) *Polyb.* XVII, 1. 38) *Polyb.* XVI, 38. *Liv.* XXXI, 25.

zweifelhaft ſein kann, nimmt. Die Römer gewinnen im J. 199 eine Schlacht gegen die Macedonier, und ſogleich ſchließen die Ätoler das Bündniß mit Rom ab und erklären den Krieg an Macedonien [39]). Hierbei ward den Ätolern abermals verſprochen, daß ſie an die Spitze eines freien Bundes der Griechen geſtellt werden ſollten. Das war die Höhe und der Glanz, welcher ſie zu den Römern lockte [40]). Römer und Ätoler ſind ſchon in Macedonien und Theſſalien eingedrungen, allenthalben führen ſie das Wort „Freiheit“ im Munde, finden aber damit zuerſt nur geringen Anklang.

In dem folgenden J. 198 führen die Römer den Krieg unter dem Conſul Flamininus ſehr laß. Der Grund davon liegt offenbar darin, daß Antiochus der Große, König von Syrien, über die Vorgänge in Europa beſorgt, mit einem Heere bis nach Kleinaſien gekommen iſt, wo er Attalus von Pergamus, den Freund und Bundesgenoſſen Roms, angegriffen. Die Römer wollen nicht mit zwei Feinden zugleich kämpfen. Sie vermeiden daher jetzt, ſolche Schläge auf den König von Macedonien fallen zu laſſen, welche dem Antiochus ſagen könnten, daß hier etwas Großes auf dem Spiele ſtehe, daß er zur Rettung herbeieilen müſſe. Sicher haben die Römer dem Antiochus gewiſſe Verſprechungen und Verſicherungen gegeben. Es kehrt auch derſelbe plötzlich nach Syrien zurück, um den Krieg gegen Ptolemäus Epiphanes fortzuſetzen. Offenbar iſt er von den Römern betrogen worden. In den geſchichtlichen Darſtellungen aus dem Alterthume, die uns geblieben, die von Römern, Römerfreunden und Römerknechten geſchrieben, iſt es freilich niemals eingeſtanden, niemals erzählt, wenn Rom gelogen und betrogen [41]). Sowie Antiochus von Syrien ſich aus Kleinaſien entfernt, beginnen die Römer den Krieg wieder mit aller Kraft, welche ihnen zu Gebote ſteht. Die Achäer fallen nun auch von Philipp III. ab und erklären ihm den Krieg. Nicht ohne großen Kampf in der Bundesverſammlung der Achäer haben dieſe Schlüſſe durchgeſetzt werden können, denn ſchon ſind einem Theile der Griechen die Augen über Rom aufgegangen [42]). Philipp III. aber ſieht ſich bald genöthigt, eine Friedensunterhandlung mit dem Conſul Flamininus zu eröffnen. Dieſer verlangt von ihm, daß er aus ganz Griechenland weiche. Sehr richtig bemerkt der König darauf, daß man hier erſt beſtimmen müſſe, was Griechenland ſei, welche ſeine Grenzen [43]). Der römiſche Senat aber will auf ſolche Erläuterungen nicht eingehen und ſo muß der Krieg ſeinen Fortgang nehmen. Die Römer müſſen eilen, mit dieſem Kriege zu Ende zu kommen. Antiochus von Syrien ſcheint die Augen über die Verſprechungen zu öffnen, die ihm von den Römern gegeben worden ſind. Schon hat er ſeine Söhne voraus nach Kleinaſien geſendet und gedenkt ihnen nächſtens zu folgen. Syriſche Geſandte befinden ſich auch um dieſe Zeit in Rom, welche der Senat mit ſchönen und täuſchenden Redensarten zu füttern und hinzuhalten ſucht.

Aber die Entſcheidung muß nun ſchnell herbeigeführt werden, damit nicht Antiochus von Syrien herankommen könne, um Macedonien zu retten. Es ſcheint nicht mehr in der Macht Philipp's III. geſtanden zu haben, einer entſcheidenden Schlacht ſo lange auszuweichen, bis ihm von Aſien her Hilfe kommen konnte. Die Freiheit, welche die Römer und die Ätoler allenthalben verkünden, hat die Gemüther aufgeregt und bethört. Des Königs Macht iſt auf das eigentliche Macedonien, die thraciſchen Beſitzungen und einen Theil Theſſaliens beſchränkt. Kaum iſt ſelbſt hier noch etwas ungezweifelt ſicher. Sogar in dem eigentlichen Macedonien iſt ſchon der Stamm der Oreſten abgefallen. Philipp III. verliert eine entſcheidende Schlacht, die in Theſſalien bei der Stadt Lariſſa in der Nähe einer Hügelreihe, die Hundeköpfe, Cynoskephalä, genannt, im J. 197 geſchlagen wird. Flamininus gewann dieſe Schlacht als Proconſul [44]). Der Sieg, welchen die Römer gewannen, war für König Philipp III. nicht ſo durchaus vernichtend, daß überhaupt gar keine Hoffnung mehr geblieben. Er konnte ſich in die feſten Städte Macedoniens werfen und ſich dort halten, bis Antiochus von Syrien herankäme. Flamininus fürchtete, daß Philipp III. alſo verfahren würde. Die Ätoler, welche mit den Athamanen die einzigen Griechen geweſen zu ſein ſcheinen, welche den Krieg gegen Macedonien thatſächlich mitgeführt, begehren nach der Schlacht bei den Hundeköpfen mit großem Ungeſtüm, daß König Philipp völlig vernichtet werde. Aber dazu iſt Flamininus von dem Senate nicht beauftragt. Rom beabſichtigt jetzt einen Krieg mit Antiochus von Syrien in derſelben Weiſe herbeizuführen, wie man ſo eben einen mit dem Könige von Macedonien herbeigeführt hatte. Dazu muß man ſich freie Hände machen, und deshalb darf Philipp III. nicht in einen Verzweiflungskampf getrieben werden. Alſo verſichert Flamininus dem Könige ſogleich, daß die Geſinnung der Ätoler nicht die Geſinnung Roms ſei, daß Rom ihn nicht zu vernichten gedenke [45]). Philipp's III. Seele iſt gebrochen und er ſucht ſich nur ein armſeliges Daſein zu retten. Die allgemeinen Grundlagen des Friedens werden daher zwiſchen ihm und Flamininus leicht feſtgeſtellt. Der König ſoll Alles erfüllen, was Rom von ihm früher begehrt hat, d. h. er ſoll aus allen griechiſchen Ländern und Städten weichen und ſich mit dem alten und eigentlichen Macedonien begnügen. Es wird zunächſt ein Waffenſtillſtand auf vier Monate geſchloſſen. In dieſer Zeit ſoll die letzte Entſcheidung des Senats eingeholt werden. In Rom wird nun zwar dieſer vorläufige Friede beſtätigt, aber noch durch einige ſchwere Bedingungen verſchärft, denen ſich Philipp III. ohne Weiteres gefügt zu haben ſcheint. Der König ſoll keine Elephanten und keine Kriegsſchiffe mehr haben dürfen, ſondern alle, die er beſitzt, an die Römer ausliefern, nie mehr als 500 Männer unter den Waffen haben und außerhalb Macedoniens keinen Krieg ohne Erlaubniß des römiſchen Senats führen [46]). Mit andern Worten, Macedoniens Kö-

39) *Liv.* XXXI, 33—40. 40) *Polyb.* XVIII, 21. 41) *Liv.* XXXII, 27. 42) *Liv.* XXXII, 21. 22. *Appian.*, De reb. Maced. 7. 43) *Polyb.* XVII, 5.

44) *Polyb.* XVIII, 7—16. *Liv.* XXXIII, 7—9. 45) *Polyb.* XVIII, 17—20. 46) *Polyb.* XVIII, 27. *Liv.* XXXIII, 30. *Appian.*, De reb. Maced. 7.

nig ward zu einer vollſtändigen Nullität verdammt. Es iſt nun Macedonien, um in der Sprache der neuern Zeit zu reden, welche doch auch die Verhältniſſe der alten Welt paſſend bezeichnet, aus der Reihe der Großmächte, ſelbſt aus der Reihe der ganz ſouverainen Staaten ausgeſchloſſen und in die Reihe der halb ſouverainen heruntergedrückt. Durch die zehn römiſchen Staatsboten, welche zur Ausführung des Friedens nochmals erſcheinen, verliert Philipp, mit Ausnahme der mit griechiſchen Städten bedeckten Halbinſel Chalcidike, Alles, was außerhalb des alten und eigentlichen Macedoniens gelegen war. Der ſchimpfliche Friede, welchen Rom dictirt hatte, kann indeſſen nicht in allen andern Punkten ſtreng ausgeführt worden ſein. Namentlich hat Philipp III. doch ſicher ſtets viel mehr als 500 Männer unter den Waffen gehabt.

Einen Augenblick hatte der König von Macedonien das Schickſal der Welt in ſeinen Händen gehabt. Es war zu jener Zeit, als Hannibal in Italien erſchienen und ſeine erſten Schlachten über die Römer gewonnen hatte. Er hatte dieſen Augenblick nicht verſtanden und ihn daher verabſäumt. So ward von Schwäche und Halbheit das einſt glorreiche Macedonien dem unvermeidlichen Untergange entgegengeführt. Philipp's III. große Rolle iſt mit dem Frieden vom J. 197 ausgeſpielt. Die geringe Kraft, welche in ihm geweſen, iſt durch das Unglück vollends zuſammengebrochen, und es fehlt ihm daher der Muth, die Gunſt der Ereigniſſe zu faſſen, welche ſich auch nach jenem Frieden noch bietet, und welche vielleicht durch kühne Entſchlüſſe und durch verwegene Thaten noch ein Wiedererheben möglich gemacht. Aber Philipp III. iſt von ſolchen Dingen weit entfernt; wenn ihm die Römer nur das ärmliche und kleine Daſein, welches ihm geblieben, laſſen, ſo will er zufrieden ſein. Er begreift nicht, daß Rom ihm ſelbſt dieſes Daſein nur geliehen, daß er ſelbſt durch Hingebung und durch Opfer den Strom, der auch Macedonien vernichten wollte, nicht aufhalten würde.

Philipp's III. Meinungen, Hoffnungen und Schwächen werden durch den Fortgang der Ereigniſſe klar. Die Griechen haben bald erkannt, daß Rom, als es Freiheit verkündete, ein täuſchendes Spiel mit ihnen getrieben. Aber die Seelen der Menſchen ſind ermattet und erſchlafft, nur in den Ätolern noch zeigt ſich Kraft. Die Ätoler ſind auch noch beſonders von den Römern hintergangen worden, denn unerfüllt iſt ihnen das gegebene Verſprechen geblieben, daß ſie von Rom an die Spitze eines freien Griechenbundes geſtellt werden ſollten. Ein ſolcher würde den Griechen einen Zuſammenhang der Mittel und der Kräfte gegeben haben, den Rom nicht wollte, da es, über Vereinzelung und Zerſtückelung der Griechen hinweg, ſich leichte Siege für die Zukunft zu bereiten gedachte. Die kräftigen Ätoler ſind gereizt und erbittert über Rom. Auch Antiochus der Große iſt von Rom gereizt und durch die Anfoderung, die an ihn geſtellt wird, daß er die kleinaſiatiſchen Griechen in Freiheit laſſen müſſe, zum Kriege herausgefodert worden. Es geſtaltet ſich eine Verbindung zwiſchen Antiochus und den Ätolern. In deren Folge erſcheint der König von Syrien im J. 191 in Griechenland, nicht um ſogleich einen Krieg gegen Rom zu eröffnen, zu dem er die Mittel und Kräfte gar nicht mitbringt, wol aber um ihn vorzubereiten, wenn er nöthig werden ſollte. Man will ein großes Bündniß zuſammenbringen, vor welchem Rom entweder ohne Kampf zurücktreten, oder welches Kräfte genug, um Rom mit Waffengewalt aufzuhalten und abzuwehren, beſitzen ſoll. Es iſt dabei natürlich auch auf Philipp III. gezählt worden, und Hannibal ſoll erklärt haben, daß Alles darauf ankomme, wohin Macedonien ſich wenden würde. Die Ätoler haben darüber ſchon vor dem Erſcheinen des Antiochus in Griechenland mit Philipp III. verhandelt. Aber der König von Macedonien hat ſich den Römern in die Arme geworfen, und ſchließt in dem entſcheidenden Augenblicke eine Allianz mit ihnen[47]). Da die Römer die Bedingungen dieſer Allianz nachmals wiederum auf das Schändlichſte gebrochen haben, ſo werden ſie uns auch von den Schriftſtellern nicht mitgetheilt, und nur im Allgemeinen wird verſichert, daß eine Allianz geſchloſſen worden ſei. Wahrſcheinlicher Weiſe aber empfing Philipp von den Römern als Preis ſeiner Mitwirkung gegen Antiochus den Großen, oder doch ſeiner Ruhe die Erlaubniß, ſich über benachbarte Landſchaften, beſonders aber über die thraciſche Küſte, ausdehnen zu dürfen.

Jedenfalls begeht der König von Macedonien wiederum den ſchweren Fehler, der römiſchen Politik und Weiſe nicht auf den Grund zu ſehen. Er begreift nicht, daß Rom wol für eigne Zwecke ihm etwas auf einige Zeit leihen könne, daß es aber ſicher werde zurückgenommen werden, ſowie jene Zwecke erreicht; daß die Römer ihn nur in Ruhe erhalten wollen, bis Antiochus der Große wird beſiegt ſein. Die Haltloſigkeit, Schwäche und Furchtſamkeit, welche der König von Macedonien zeigt, offenbart ſich unter den Völkern Griechenlands ebenfalls und in kaum geringerem Maße. Antiochus der Große kann nur Ätolien, Böotien, Meſſene, Elis, Acarnanien und Athamanien zu dem beabſichtigten Bündniſſe beſtimmen. Und ſelbſt dieſe Griechen zeigen nicht die nöthige Energie, ſelbſt die Ätoler zeigen ſie im Anfange nicht. Ein allgemeines und ſchnelles Erheben der Griechen, auf welches Antiochus der Große gerechnet, erfolgt nicht. Darin mag für Philipp von Macedonien allerdings einige Entſchuldigung liegen. Es trat nun ein, was für den, der die Römer kannte, vorauszuſehen war. Rom wartete die Ausführung des Planes, mit dem der ſyriſche König nach Griechenland gekommen, nicht ab. Rom begann auf der Stelle und ehe Antiochus der Große ſeine Heere aus Syrien heranziehen konnte, den Krieg in Griechenland. In der Schlacht bei den Thermopylen geſchlagen, mußte der König ſich durch ſchleunige Flucht nach Aſien, wohin die Römer ihm mit möglichſter Schnelle folgten (im J. 191), retten. Bis zu dem Jahre 189 hatte Rom nun einen zweifachen Kampf zu ſtreiten, den einen mit Antiochus von Syrien in Aſien, den andern mit den Ätolern. Die Ätoler waren die Einzigen unter den Griechen, welche die römiſche Knechtſchaft nicht mit ſchimpflicher Feigheit auf

47) *Appian.*, De reb. Maced. 7.

ſich nehmen wollten, die aber für ihren Widerſtand auch am Härteſten gezüchtigt wurden. Beide Kriege führt Rom mit Glück zu Ende. Die Macht von Syrien wird gebrochen, die Ätoler müſſen ſich unterwerfen.

Zwar ſcheint Philipp III. während dieſer Zeit ſich den Ätolern einmal nähern zu wollen. Nachdem Antiochus ſchon nach Syrien entronnen, ſchreibt er an die Häupter der Ätoler, daß es hohe Zeit ſei, daß Macedonien und Ätolien ihrer alten Feindſchaft vergäßen. Er ſcheint ſie zu einem Bunde einladen zu wollen [48]). Die Römer ſind indeſſen wachſam; ſie kirren den König ſogleich wieder, indem ſie ihm ſeinen Sohn Demetrius, den er im J. 197 nach Rom als Geiſel hat ſtellen müſſen, jetzt zurückſenden [49]). Auch darf der König die in dieſem Kampfe gemachten Eroberungen einen Augenblick behalten. So hatte er ſich wieder eines Theiles von Theſſalien, in den die Ätoler eingedrungen, bemeiſtert, auch das Land der Athamanen erobert, nicht minder ſich an der Küſte Thraciens hin ausgebreitet, wo er mehre Städte, unter denen Änos, Abdera und Maroneia die bedeutendſten waren, erobert. Wahrſcheinlicher Weiſe war in der Allianz zwiſchen Rom und Macedonien beſtimmt worden, daß Philipp III. alle Städte und Gebiete, aus denen er ſyriſche oder ätoliſche Truppen als römiſcher Bundesgenoſſe vertreiben würde, behalten ſollte [50]). Die kleinen Erwerbungen, welche Philipp III. ſo machen durfte, konnten vor dem Untergange nicht bewahren. Es war nur Eins geweſen, das Rettung hätte bringen können. Der König mußte entweder auch nach der Schlacht bei den Hundeköpfen keinen Frieden mit Rom ſchließen und den Krieg fortzuſpinnen ſuchen, bis Antiochus von Syrien Zeit gewann, heranzukommen, oder wenn er es that, mußte er ſich mit Antiochus von Syrien und den Ätolern, wie dieſe begehrten, verbünden, und Rom bis auf den Tod bekämpfen.

Die Römer waren nicht einmal geſonnen, dem Könige jene kleinen Eroberungen zu laſſen. Kaum iſt der Friede mit Antiochus von Syrien geſchloſſen, als ſie ihre treuloſen Künſte wieder in Bewegung ſetzen. Die Griechen aus den Städten und Diſtricten, welche Philipp erobert hat, werden veranlaßt, in Rom, bei dem Senate, dem großen Griechenbefreier, um ihre Freiheit zu bitten [51]). Rom nimmt nie Anſtand, die Bedingungen eines Bündniſſes, welches in der Noth geſchloſſen worden iſt, als nicht mehr vorhanden zu betrachten, ſowie die Noth vorübergegangen. So geſchieht auch jetzt mit dem Könige von Macedonien. Mehr als ein Mal erſcheinen römiſche Staatsboten in Griechenland, welche ihn vor ihr Tribunal citiren, vor denen er ſich demüthigen muß, die ihm gebieten, aus allen griechiſchen Städten zu weichen, ſich inner die Grenzen des alten und eigentlichen Macedoniens zurückzuziehen. Nachdem die Quälereien mehre Jahre gedauert, räumt Philipp III. endlich Alles, was er erobert hat; nur die Städte in Thracien will er nicht herausgeben [52]). Ein Gedanke ſcheint ſich daran zu knüpfen. Der König hat nun die Römer völlig erkannt, er ſieht, daß auch Macedonien vernichtet werden ſoll, ſowie Zeit und Gelegenheit dazu kommt; er fühlt, daß man ſich auf einen Todeskampf vorbereiten muß, er will in Verbindung mit den barbariſchen Stämmen Thraciens zu kommen ſuchen, um, da auf die erſchöpften und erſchlafften Griechen kaum mehr zu zählen, von ihnen Mittel und Kräfte für dieſen letzten Streit ziehen zu können. Er will daher die griechiſchen Städte an der thraciſchen Küſte wenigſtens retten. Deshalb ſendet er ſeinen, den Römern ſchon bekannten, Sohn Demetrius im J. 184 an den Senat, damit derſelbe vorbitte. Der Senat aber iſt unerbittlich und faßt die härteſte Entſcheidung. Der König muß die thraciſchen Küſtenſtädte auf der Stelle verlaſſen und ſie an Eumenes, den König von Pergamus, übergeben [53]). So muß Philipp III. im J. 183 auch das Letzte noch herausgeben, das er durch die Allianz mit Rom gewonnen, was ihm geliehen worden für ſeine Ruhe und auf ſo lange Zeit, als man dieſe Ruhe brauchen würde.

Über die Verhältniſſe, die nun zwiſchen dem Könige und ſeinem Sohne eintraten, über die Verrätherei, welche der Letztere vielleicht mit den Römern oder vielmehr dieſe mit ihm gegen Philipp III. und Perſeus, den älteſten Sohn, angeſponnen, über die Art und Weiſe, in welcher der König den ſchuldig befundenen Sohn im J. 181 aus dem Leben ſchaffen läßt, muß man die Artikel Demetrius und Perseus vergleichen. Nachmals ſcheint Reue über dieſe That, Argwohn, daß Perſeus des Bruders Schuld mindeſtens vergrößert, die letzten Lebensjahre Philipp's III. vergiftet zu haben. Er hatte 42 Jahre über Macedonien geherrſcht, als er im J. 179 v. Chr. ſtarb [54]). Der Todeskampf gegen Rom blieb dem Sohne Perſeus vorbehalten, unter dem das alte Reich Macedonien von den Römern zu Grabe getragen ward.

### 2) König von Syrien.

Philippos Epiphanes Philadelphus, der Seleucide. Der kurze Glanz des einſt ſo mächtigen Reiches der Seleuciden, welches ſich einmal von den Weſtküſten Kleinaſiens bis hinaus über den Indusſtrom erſtreckte, war längſt verblichen, und die Parther auf der einen, die Römer auf der andern Seite, hatten die alte Herrlichkeit verſchlungen, den letzten Seleuciden nur einen traurigen Reſt derſelben im eigentlichen Syrien gelaſſen, als nicht ohne Zuthun hier der Parther und dort der Römer zwiſchen zwei Linien des ſeleucidiſchen Königshauſes ein langer Kampf um die von ausheimiſchen Feinden ſo ſchon genugſam gefährdete Herrſchaft ausbrach, in welchem die letzte Kraft verzehrt ward. Von dieſen Linien ſtammte die eine von Antiochus Sidetes, der im J. 129 gegen die Parther gefallen, die andere von Demetrius Nicator her, welcher im J. 124 wieder vor Alexander Zabina,

48) *Polyb.* XX, 11. *Liv.* XXXVI, 29. 49) *Diod. Sic.* Fragm. lib. XXIX. *Polyb.* XX, 13. 50) *Liv.* XXXIX, 23. 24. 26. 60. *Polyb.* XXII, 14. XXIII, 6. 11. 51) *Polyb.* XXIII, 6. *Liv.* XXXIX, 24. 25.

52) *Polyb.* XXIII, 14. 53) *Polyb.* XXIV, 1. 2. *Liv.* XXXIX, 46. 47. 54) *Euseb.* Chronic. Armenic. p. 334. 335. *Dexipp,* ap. *Syncell.* p. 508. *Porphyr.* ap. *Euseb.* Graec. p. 177.

einem dritten Reichs- und Thronbewerber, zu Grunde gegangen, der ſich auch darauf der Herrſchaft über das ſeleucidiſche Syrien bemeiſtert hatte. Indeſſen ging Alexander Zabina ſchon im J. 117 ſeiner Herrſchaft durch Antiochus Grypus, einen Sohn des Demetrius Nicator, wieder verluſtig. Aber die Römer, immer darauf bedacht, das ſyriſche Reich zu verwirren, ließen im J. 112 Antiochus Cyzicenus, einen Sohn des Antiochus Sidetes, als Gegenkönig auftreten. Die Nachrichten über die letzten Seleuciden werden ſehr ſchwankend und unbeſtimmt. Doch ſcheint es als hätten die beiden Könige nach einem längern Waffenkampfe, ohne daß jedoch dadurch eine völlige Ruhe herbeigeführt worden, das Reich unter ſich getheilt. Antiochus Grypus aber wird ermordet, wobei die Zeit nicht mit Sicherheit genau beſtimmt werden kann. Man weiß nur, daß die That zu Mopsveſtia in Cilicien geſchah. Er hinterließ mehre Söhne, Seleucus, Antiochus, Demetrius, Philippus genannt, und noch einen, der ebenfalls Antiochus geheißen ward. Zuerſt kam Seleucos Epiphanes auf den Thron, von dem im J. 96 Antiochus Cyzicenus vernichtet ward. Aber es hinterließ derſelbe einen Sohn, Antiochus Euſebes Philopator genannt, und der Kampf zwiſchen den beiden Linien des ſeleucidiſchen Hauſes dauerte fort. Nachdem im J. 95 wieder Seleucus in dieſem Streite den Tod gefunden, erſchienen die beiden folgenden Söhne des Antiochus Grypus auf dem Throne. Antiochus und Philippus geben ſich auf den Münzen den Beinamen Philadelphi. Indem ſie den Krieg gegen Antiochus Euſebes Philopator fortſetzten, geſchah, daß nach einer verlorenen Schlacht der ältere Bruder, noch im J. 95, im Orontes in Cilicien ertrank. Philippos Epiphanes Philadelphus, wie er mit ſeinem ganzen Namen genannt ward, war nun allein König, ſcheint jedoch den Demetrius bald als Mitkönig angenommen zu haben. Es gelang nun zwar den Brüdern, ihren Gegner Antiochus Euſebes Philopator zu vertreiben und ihn im J. 94 zu nöthigen, Zuflucht an dem Hofe Mithridates' II., des Königs der Parther, zu ſuchen, aber zwiſchen ihnen ſelbſt brach bald heftiger Zwiſt aus. Demetrius, welcher den Beinamen Euceräus führte, machte ſich zu Damascus unabhängig von Philippos, welcher parthiſche Hilfe herbeirufen mußte, um ſeinen Bruder zu übermeiſtern. Demetrius iſt gefangen von den Parthern abgeführt worden, J. 88, und nicht wieder erſchienen. Es waltete aber ein Fluch über dem Geſchlechte der Seleuciden. Bruderzwiſt und Bruderhaß mußten ihren Ausgang beſchleunigen. Philippus genoß nach dem Untergange des Demetrius nur einer kurzen Ruhe. Auch der letzte ſeiner Brüder, der zweite Antiochus, bemeiſterte ſich der Stadt Damascus und trat gegen ihn auf. Die Brüder bekämpften ſich in gewöhnlicher Weiſe unter einander, bis Antiochus, der ſich den Beinamen Dionyſius gegeben, in einer Schlacht gegen Alexander, den König der Juden, im J. 86 den Tod fand. Nun erſcheint jener Antiochus Euſebes, der aus dem Zweige des Demetrius Nicator ſtammte und der einſt zu den Parthern hatte flüchten müſſen, auch noch einmal auf dem Schauplatze. Das Volk von Syrien aber ward der wahnſinnigen Thronſtreitigkeiten unter den Seleuciden müde und rief im J. 82 Tigranes, den König Armeniens, zur Beherrſchung des Landes herbei. Die Berichte werden ſo dürftig, daß man nicht genau ſieht, was aus den letzten Seleuciden geworden. Antiochus Euſebes ſcheint in Dunkel und Vergeſſenheit geſtorben zu ſein. Einer ſeiner Söhne, Antiochus Aſiaticus, wird zwar vom römiſchen Senate König genannt und ſcheint auch einige Zeit wieder über einige Theile Syriens geherrſcht zu haben. Als aber Tigranes von den Römern beſiegt worden, wird den Seleuciden erklärt (im J. 65), daß Syrien römiſche Provinz werden müſſe, da der Siegespreis an Rom fallen müſſe. Von Philippos aber, welcher als der letzte ſeleucidiſche König angeſehen werden kann, weiß man ſeit dem Jahre 82 nur, daß er überhaupt noch lange gelebt. Im J. 55 riefen ihn die Bewohner von Alexandrien, nachdem ſie ihren König Ptolemäus Dionyſius vertrieben, nach Ägypten, wahrſcheinlich um ihn zum Könige zu machen. Rom aber hinderte es. Seitdem iſt von dem Seleuciden Philippos keine Rede mehr und er verſchwindet ſpurlos. Flathe, Geſchichte Macedoniens und der Reiche, welche von macedoniſchen Königen beherrſcht wurden. 1834. 2. Bd.

### 3) Fürſt von Judäa.

Philippos, Prinz von Judäa. Er war einer der Söhne Herodes' des Großen, Königs von Judäa. Eine der neun Frauen des Herodes, die Jeruſalemitanerin Kleopatra, hatte ihn geboren. Unter den blutigen und entſetzlichen Gräueln, welche an dem Hofe und in der Familie des Herodes vorgingen, wird Philippos nicht erwähnt. Nur einmal wird beiläufig berichtet, daß auch er von Antipater, dem älteſten der Söhne, welcher wünſchte, daß das königliche Haus veröde, um des künftigen Alleinherrnthums ſicher zu ſein, bei dem Vater angeklagt, daß aber die Nichtigkeit dieſer Anklage leicht erwieſen worden ſei. Bei dem Tode und nach dem Teſtamente Herodes des Großen, welches die Krone dem Archelaos gab, empfing Philipp die Tetrarchie von Gaulonitis, Trachonitis, Batanea und Paneas. Als Archelaus bald nach des Vaters Tode nach Rom reiſte, um ſich von Auguſtus ſein kleines Reich zu erbetteln, blieb Philippos zur Führung der Landesangelegenheiten zurück. Dennoch wird Philippos bei dem Aufſtande, der nach des Archelaos Abreiſe nach Rom gegen die römiſche Beſatzung in Jeruſalem und gegen die Herrſchaft des Hauſes des Herodes ausbricht, gar nicht genannt. Wir hören nur, daß er auf Anrathen des Varus, des Statthalters von Syrien, nach Rom geht, um Etwas zu erhalten, wenn es zu einer Theilung des kleinen jüdiſchen Reiches kommen ſollte. Damals empfing nun Archelaos die eine Hälfte von Judäa mit dem Titel eines Volksfürſten. Antipas und Philippos erhielten die andere Hälfte, und namentlich Letzterer Batanea, Trachonitis und Auranitis, die ihm jährlich 100 Talente eintrugen. Von nun an verſchwindet Philippos faſt wieder aus der Geſchichte. Von welcher Bedeutung ſollte auch unter den damaligen Verhältniſſen und im römiſchen Reiche ein kleiner jüdiſcher Tetrarch werden können? Die Stadt Paneas ward

von Philippos prachtvoll ausgebaut und ihr der Name Cäſarea beigelegt. Sie hieß gewöhnlich zur Unterſcheidung Cäſarea Philippi. Archelaos wird (im J. 8 n. Chr.) von Auguſtus abgeſetzt und deſſen Antheil von Judäa zur römiſchen Provinz gemacht. Unter allen darauf folgenden größern Ereigniſſen wird der Tetrarch Philippos nicht weiter erwähnt. Er ſoll ein weiſer und tugendhafter Fürſt, deſſen ganzes Leben der Wohlfahrt ſeiner Unterthanen gewidmet war, geweſen ſein. Über ſein kleines Fürſtenthum herrſchte er 37 Jahre. Nach ſeinem Tode (im J. 36 n. Chr.) ward daſſelbe, da er kinderlos verſtorben, zur römiſchen Provinz Syrien geſchlagen. Die Nachrichten über den Tetrarchen Philippos werden nach den alten Quellen von Joſt (Geſchichte der Israeliten ſeit der Zeit der Maccabäer bis auf unſere Tage. 1. Th. 1820) und von J. Salvador (Histoire de la domination Romaine en Judée et de la Ruine de Jérusalem. [Paris. 1847.] I. Tom.) gegeben. (*Flathe.*)

## II. Der Apoſtel.

Philippos, einer von den Zwölfboten, über welchen zunächſt im neuen Teſtament nur ſpärliche Nachrichten aufbewahrt ſind. Die Synoptiker zumal führen ihn nur in ihren Apoſtelkatalogen auf[1]), alle an der fünften Stelle, Matthäus und Lucas mit Bartholomäos zuſammen, Marcus mit Andreas vereint: auf eine gewiſſe Verbindung mit dem Letzteren weiſet auch Joh. 12, 22 hin. Auch die Apoſtelgeſchichte läßt ſich nirgends ſpeciell über den Apoſtel Philippos aus und ſo bleiben wir völlig auf Johannes angewieſen, der allerdings einiges Detail und einige nicht unwichtige Charakterzüge beibringt. Danach war Philippos, wie Petrus und Andreas, aus der Fiſcherſtadt Bethſaida gebürtig (1, 44) und wurde von Jeſus am Tage nach der Berufung des Andreas und Petrus, als er nach Galiläa ziehen wollte, mit den Worten: Folge mir nach! berufen (1, 43)[2]). Seine feſte Überzeugung, den gefunden zu haben, von dem Moſes und die Propheten geſchrieben, ſpricht ſich ſogleich hernach in ſeinem Geſpräche mit Nathanael, in ſeinem begeiſterten: Komm und ſiehe! aus (1, 45. 46). (Iſt Nathanael mit Bartholomäos gleich, ſo iſt es wol nicht ohne Bedeutung, Philippos und Bartholomäos in zwei Apoſtelkatalogen zu einem Paare vereinigt zu ſehen.) Noch an drei andern Stellen erwähnt das Evangelium unſern Philippos. Vor der wunderbaren Speiſung (6, 1 fg.) wendet ſich der Herr an ihn mit der Frage: Wo kaufen wir Brod, daß dieſe eſſen? Der Evangeliſt ſetzt ausdrücklich hinzu, daß er dies gethan, um ihn zu verſuchen, wie denn auch Philippos die Antwort gibt: Zweihundert Groſchen werth Brods iſt nicht genug für ſie, daß ein jeglicher unter ihnen ein Weniges nehme. Daß Chriſtus ſeine Frage grade an Philippos richtet, erklärt Bengel daraus, daß dieſem vielleicht die Beſorgung der Lebensmittel anvertraut war, Chryſoſtomus und Theodorus Mopsv., daß er beſonders ſchwach an Glauben war, der ſich über das Sinnliche hinwegſchwingt. Ein ähnlicher Gedanke liegt in dem alten Sprüchlein: Philippus hat gefehlet, Andreas falſch gezählet, ſie rechnen wie ein Kind: mein Jeſus kann addiren und kann multipliciren, wo lauter Nullen ſind. In der That würde zu ſolcher Auffaſſung ſehr wohl die Stelle 14, 8 fg. paſſen, wo Philippos nicht frei von einer gewiſſen ſinnlichen Maſſivität von dem Erlöſer verlangt, daß ihm der Vater gezeigt werde: doch kann man hier auch eine naive Kindlichkeit erblicken, die den Vater im Himmel ſelbſt an das Herz drücken möchte. Auf jeden Fall ſtand Philippos dem Erlöſer nicht ferner als andere Jünger, vielleicht näher. So möchte man nach 12, 20 fg. ſchließen. Helleniſtiſche Juden wenden ſich an Philippos mit der Bitte: Herr, wir wollten gern Jeſum ſehen. Philippos ſucht, freilich in Verbindung mit Andreas, ihre Bitte zu erfüllen[3]).

Von den eigentlich apokryphiſchen Nachrichten über die ſpätern Lebensverhältniſſe der Apoſtel ſcheidet man billig diejenigen Notizen, welche ſich bei Euſebius, ſomit aus alten Quellen geſchöpft, vorfinden. Es theilt aber dieſer Schriftſteller (H. E. V, 24) den auch in Bezug auf Philippos wichtigen Brief des epheſiniſchen Biſchofs Polykrates an den römiſchen Biſchof Victor mit, in welchem es heißt: *Φίλιππον τὸν τῶν δώδεκα Ἀποστόλων, ὃς κεκοίμηται ἐν Ἱεραπόλει καὶ δύο θυγατέρες αὐτοῦ γεγηρακυῖαι παρθένοι καὶ ἡ ἑτέρα αὐτοῦ θυγατὴρ ἐν ἁγίῳ πνεύματι πολιτευσαμένη ἣ ἐν Ἐφέσῳ ἀναπαύεται.* Dazu kommt III, 31 das Zeugniß des Papias, der zu Hierapolis mit Philippos und ſeinen Töchtern zuſammengelebt und aus des Letztern Munde eine dort früher geſchehene Todtenerweckung erzählen hörte. Die Nachrichten dieſer beiden kleinaſiatiſchen Biſchöfe enthalten gewiß das Beſtimmteſte, was man von Philippos weiß und danach iſt Clemens von Alexandria zu richten, der im dritten Buche der Stromata Philippos zwar auch unter den verheiratheten Apoſteln aufzählt, aber hinzufügt, auch ſeine Töchter ſeien verheirathet geweſen. Berichtet endlich Euſebius noch, daß im Dialoge, welchen Cajus gegen den Cataphrygen Proculus ſchrieb, dieſer Letztere behauptet, Philippos habe mit **vier** prophetiſchen Töchtern zu Hierapolis gelebt und ihre Grabmäler ſeien dort noch zu ſehen, ſo verſtärkt dieſe Relation einerſeits die oben aufgeführten Zeugniſſe, beruht aber in der Angabe der Töchterzahl wahrſcheinlich auf ei-

1) Bei Clemens Al. (Strom. III. p. 436) findet ſich jedoch die Tradition, daß der fragende Jünger (Matth. 8, 21) Philippos geweſen ſei. 2) Einige Gelehrte, wie Montacutius und Cave ſuchten ſogar für Philippos die *πρωτεῖα* der Berufung vor Petrus und Johannes zu vindiciren. Zuweilen findet ſich in den Martyrologien der 28. Februar als dies vocationis S. Philippi angegeben.

3) In Klopſtock's Meſſias (III, 204 fg.) ſind die bibliſchen Andeutungen für die Charakteriſtik des Philippos wenig benutzt:

Jetzo ſprach Philippus Beſchützer, Libaniel, alſo:
Den du dort um beide geſellig und friedſam erblickeſt,
Dieſer iſt Philippus. Die menſchenfreundliche Heitre
Bildet die Züge des ſtillen Geſichts; und treues Beſtreben,
Alle, die Gott zum Bilde ſich ſchuf, wie Brüder, zu lieben,
Iſt der geliebtere Trieb in ſeinem göttlichen Herzen.
Auch hat Gott in ihn der ſüßen Beredſamkeit Gaben
Viele gelegt. Wie vom Hermon der Thau, wenn der Morgen erwacht iſt,
Träufelt, und wie wohlriechende Lüfte vom Ölbaum fließen,
Alſo fließt von Philippus' Munde die liebliche Rede.

ner auch ſonſt häufigen Verwechſelung des Apoſtels Philippos mit dem Diakon gleiches Namens (Apoſtelgeſchichte 21, 8). Ja manche Gelehrte, wie Valeſius, Scaliger, Cave, ſtellten die Behauptung auf, daß auch Papias' und Polykrates' Notizen auf ſolcher Verwechſelung beruhen könnten. Das iſt nun bei dem Erſtern gar nicht, bei dem Letztern nur mit Mühe denkbar; vergl. *Tillemont*, Mém. etc. I. p. 958. *Colelerius*, Patr. Apost. ed. Cl. I. p. 334. Baronius (ad ann. 54) verſichert in dem Chronikon des Euſebius noch die Notiz vorgefunden zu haben, daß Philippos 54 n. Chr., nachdem er zu Hierapolis das Evangelium gepredigt, an das Kreuz geheftet und dann durch Steinwürfe getödtet worden ſei. Die älteſten und beſten Handſchriften enthalten aber davon keine Sylbe [4]).

Aus der eigentlichen **Legende** der Apoſtel, wie ſie ſich bei Abdias, Pſeudo-Epiphanias, Pſeudo-Dorotheus, den Menäen und Martyrologien vorfindet, ſtellen wir die wichtigſten Züge kurz zuſammen. In einer von Cotelerius angeführten Handſchrift der pariſer Bibliothek wird der Vater des Philippos Philiſanus, ſeine Mutter Sophia, er ſelbſt ein Fuhrmann genannt. In der Apoſteltheilung erhielt Philippos nach Einigen das obere Phrygien, nach Andern das obere Aſien, nach Theodoret zu Pſ. 116 ganz Phrygien, nach der Ausſage der Meiſten Scythien, wo er 20 Jahre gepredigt haben ſoll. Beſonders viele Heiden bekehrten ſich, als der Apoſtel, einſt zum Opfern vor eine Statue des Mars geführt, einem ſcheußlichen Drachen, der ſich unter der Bildſäule hervorwand, mit Erfolg geboten, das Feld zu räumen und dann das Götzenbild zerſchlagen hatte. Mit verändertem Detail wird aber dieſe ganze Scene von Andern nach Hierapolis verlegt, wo damals Schlangendienſt geherrſcht haben ſoll. Noch Andere wiſſen von einer großen, zu Athen gehaltenen, Disputation mit dem Haupte der Schriftgelehrten, das deshalb von Jeruſalem herbeigeholt war. Darin ſind aber alle Legenden einig, daß Philippos in der letzten Zeit ſeines Lebens in Hierapolis verweilt und dort unzählige Heiden bekehrt, nach Einigen auch gegen Ebioniten gekämpft habe. Als er gefühlt, daß die Zeit ſeines Abſcheidens vorhanden, habe er die Presbyter, die Diakonen und die Biſchöfe der benachbarten Orte zuſammengerufen und ihnen auf den ſiebenten Tag ſein Martyrium vorausgeſagt. Wirklich ſei er, ein 87jähriger Greis, nach dieſer Zeit von den Heiden ergriffen, an das Kreuz geheftet (nach Einigen den Kopf nach Unten) und zuletzt geſteinigt. Griechiſche Menäen, immer wunderhafter als die abendländiſchen, wiſſen noch von eintretendem Erdbeben mit vielen andern Wunderzeichen. Übrigens wurde Philippos in Hierapolis begraben und bald nachher die eine Tochter zur Rechten, die andere zur Linken. Schließlich nur noch die Notiz, daß einige ſpätere Martyrologien, ganz im Widerſpruch mit der verbürgten Tradition, dem Philippos eine unverletzte Jungfrauſchaft zuſchreiben. Die **Reliquien** des Apoſtels, welchen nach Chryſoſtomus' Überzeugung die Stadt Hierapolis oft Schutz und Rettung verdankte, glaubt man jetzt in Rom zu beſitzen und erſt neulich ſchenkte Gregor XVI. eine Partikel des einen Fußes in die Philippuskirche nach Algier; aber auch viele andere Kirchen rühmen ſich einzelner Körpertheile; ſ. Acta Sanct. Maj. Tom. I. De S. Philippo. §. 111.

Seitdem überhaupt neben dem Feſte Petri Pauli einzelne Apoſtelfeſte im Occidente begangen werden, finden wir Philippus mit Jacobus dem Jüngern verbunden und auf den 1. Mai geſtellt. Beide erſcheinen verbunden, weil Papſt Pelagius die Reliquien beider Apoſtel an jenem Monatstage in der Baſilica der 12 Apoſtel beilegte [5]). So in dem Martyrologium des Beda:

> Jacobus frater Domini pius atque Philippus
> Mirifico Majas veneratur honore Calendas,

und in dem des Wandelbert:

> Majas prima sacrat Christi doctrina calendas
> Frater et is Domini Jacobus micat atque Philippus.

**Epiſtel** in der katholiſchen Kirche Weisheit 5, 1—6, in der Lutheriſchen Epheſ. 2, 19—22. **Evangelium** in beiden Kirchen Joh. 14, 1—15. Die Griechen feiern den Gedächtnißtag des Apoſtels am 14. November.

In der **apokryphiſchen Literatur** tragen zwei Schriften den Namen des Apoſtels an der Stirn. Epiphanius erzählt in der 36. Häreſis, daß die Gnoſtiker ein Evangelium Philipp's zu beſitzen vorgäben. Das mitgetheilte Fragment enthält gnoſtiſche Träumereien, die von geſunder apoſtoliſcher Einfachheit ſehr entfernt ſind. Die Polemiker erwähnen gegen die Manichäer, daß auch ſie ſich eines *Εὐαγγέλιον κατὰ Φίλιππον* gerühmt. Außerdem hatte man *Πράξεις*, Acta Philippi, *Περίοδος τοῦ ἁγίου Φιλίππου*, von denen ein etwas längeres Fragment bei Anaſtaſius Sinaita (*Coteler.*, Mon. Eccl. Gr. III. p. 428) bewahrt iſt. Es enthält einige nicht unintereſſante legendenhafte Züge über den Tod des Apoſtels, der 40 Tage vom Paradieſe ausgeſchloſſen bleibt, weil er in der Marter ſeinen Peinigern Böſes gewünſcht. In dem Gelaſianiſchen Decret ſind dieſe Actus Philippi ausdrücklich verworfen. (*Daniel.*)

### III. Andere Perſonen des Namens, insbeſondere Schriftſteller und Gelehrte.

Der Name Philippos war in Griechenland ſehr gewöhnlich. Wir erwähnen 1) zwei attiſche Archonten des Namens, von welchen der eine Ol. 71, 2 (v. Chr. Geb. 495), der andere Ol. 122, 1 (v. Chr. Geb. 292) ſein Amt verwaltete. 2) **Philippos**, Sohn des Butakidas

4) Das römiſche Brevier enthält nach gewöhnlicher Vorſicht, außer den bibliſchen Notizen nur das Allgemeinſte und Verbürgteſte. Is, accepto Spiritu sancto, cum ei Scythia ad praedicandum Evangelium contigisset, omnem fere illam gentem ad Christianam fidem convertit. Postremo cum Hierapolim Phrygiae venisset, pro Christi nomine cruci affixus, lapidibusque obrutus est Kalendis Maji.

5) *Schulting*, Bibl. II, 2. p. 150: Cum Pelagius Papa corpus b. Philippi cum corpore b. Jacobi in Basilica 12 Apostolorum Romae reconderet, et prima Maji eandem Basilicam in honorem 12 Apostolorum consecraret, visum est, ut eodem die celebraretur festum utriusque apostoli, quod adhuc hodie per orbem celebratur.

aus Kroton, der ſchönſte Grieche ſeiner Zeit, olympiſcher Sieger. Er hatte ſich mit der Tochter des Königs von Sybaris, Telys, verſprochen, und war deshalb aus ſeiner Vaterſtadt, die mit den Sybariten in Streit lebte, geflohen, da aber die Heirath ſich zerſchlug, ſchiffte er nach Cyrene und von da folgte er dem Lacedämonier Dorieus nach Sicilien und fiel in einer Schlacht gegen die Phönicier und Segeſtaner. Die letztern errichteten auf ſeinem Grabe ein Heroon und brachten ihm jährlich Opfer dar als einem Heros (*Herodot.* V, 47). 3) Ein anderer olympiſcher Sieger, ſeiner Herkunft nach Azaner, aus Pellana, hat in Olympia im Fauſtkampf unter den Knaben geſiegt; eine Statue von ihm, das Werk Myron's, ſtand in Olympia (*Paus.* VI, 8, 5). (*H.*)

4) Philippos. Unter dieſem Namen werden folgende Schriftſteller erwähnt: 1) Ein Dichter der mittlern Komödie, der Sohn des berühmten Ariſtophanes; ſ. *Meineke*, Hist. crit. p. 340 sq., deſſen meiſte Stücke aber wegen der nahe liegenden Verwechſelung mit dem berühmteren Philippides unſicher ſind. Suidas (v. *Φίλιππος*) ſchreibt ihm eine Komödie, *Κωδωνιασταί*, zu, mit Beziehung auf Athenäos, bei dem aber jetzt kein ſolches Stück genannt wird, und überdies iſt jener Titel verdorben. Unſicher iſt die Olynthia und der Phileuripides, obgleich der in dieſem letzteren Titel angedeutete Inhalt noch am erſten zur mittlern Komödie paßte. Auf andere Weiſe müſſen als nicht eigentlich ihm gehörig angeſehen werden die Stücke Nannium und Dädalus, welche in Wahrheit dem Komiker Eubulus gehörten, ſodaß Philippos ſie nur von Neuem aufgeführt haben kann. Auch der von Meineke auf dieſen Komiker bezogene Artikel bei Suidas (v. *ἀποσιμῶσαι*) wird von Andern mit beſſerer Wahrſcheinlichkeit auf Philipp von Amphipolis bezogen, ſodaß in Wahrheit von dieſem Dichter mit Sicherheit Nichts zu melden iſt. 2) Der Schüler Platon's (*Diog. L.* III, 46), **Philippos** von Opus (*Ὀπούντιος*), welcher, da er eine beſtimmte Seite der Platoniſchen Philoſophie ſehr entſchieden ausdrückt, und überdies bei der Platoniſchen Literatur unmittelbar betheiligt iſt, eine größere Aufmerkſamkeit wol verdient. Nämlich nach einer ſehr beſtimmten Nachricht (bei *Diog. L.* III, 37 und *Suidas* v. *Φιλόσοφος*) wurden die Geſetze Platon's von dieſem Philippos nach dem Tode des großen Philoſophen von den Wachstafeln, auf denen ſich das Manuſcript fand, abgeſchrieben und dann mit Hinzufügung der ſogenannten *Ἐπινομίς* als eines 13. Buches herausgegeben. Alſo nicht allein die Geſetze, wenn auch im Übrigen echt, hatten eine letzte Hand von Philippos erfahren, was manche Kritiker gegen die Authentie dieſes Werkes mit andern Gründen geltend gemacht haben (Aſt, Platon's Leben und Schriften. S. 384—392, gegen welchen beſonders *Dilthey*, Platonicorum lib. de Leg. exam. [Gott. 1820.] Neuerdings gegen die Echtheit Ed. Zeller, Platon. Studien. [Tübingen 1839.] S. 128 fg.; für dieſelbe K. F. Hermann, Geſch. und Syſtem der Platon. Phil. I. S. 547 fg. und 704 fg.), ſondern wir beſitzen auch in der Epinomis eine vollſtändige Schrift dieſes unmittelbaren Schülers von Platon (nach *Suidas* v. *Φιλόσοφος* hätte er auch den Sokrates noch gehört), wie von keinem andern. Sie hieß in der ältern Literatur auch *Φιλόσοφος* (*Nicom.* Arithm. I, 3 *καὶ Πλάτων δὲ ἐπὶ τέλει τοῦ τρισκαιδεκάτου τῶν νόμων, ὅνπερ τινὲς Φιλόσοφον ἐπιγράφουσι*), woraus ſich der Irrthum des Suidas erklärt, welcher s. v. *Φιλόσοφος* einen wichtigen Artikel gibt, der eigentlich *Φίλιππος* hätte überſchrieben ſein ſollen; vergl. Hermann a. a. O. S. 660 u. 495. Der Inhalt der Epinomis aber, aus welchem übrigens bereits Cicero (de Orat. III, 6) eine Stelle citirt, darf um ſo beſtimmter als die perſönliche Anſicht des Philippos angeſehen werden, da die bei Suidas erhaltenen zahlreichen Titel anderer Schriften dieſes Philoſophen ſich der Richtung jenes Buches aufs Entſchiedenſte anſchließen, obgleich auf der andern Seite zuzugeben, daß dieſe Richtung in der Lehre der letzten Lehrepoche Platon's wol begründet ſein mochte; ſ. Hermann a. a. O. S. 422 und 589. Die Zahl iſt dem Verfaſſer der Epinomis das Höchſte, der Himmel und die Bewegungen der himmliſchen Körper ihre höchſte Darſtellung, das Böſe dasjenige, was in das reine Zahlenverhältniß nicht aufgehen will. Jene himmliſchen Weltkörper ſind auch wahre Götter, und Aſtronomie, Geometrie, Arithmetik ſind nicht allein die höchſten Erkenntniſſe, ſondern auch diejenigen, die uns der Gottheit am nächſten bringen. Damit verbinde man das von Suidas Überlieferte, er habe ſich meiſt mit den himmlichen Dingen beſchäftigt (*σχολάσας τοῖς μετεώροις*) und die Nachricht bei *Procl.* in *Euclid.* II, 19: *Φίλιππος δὲ ὁ Ὀπούντιος* (vulg. *μεταῖος*) *Πλάτωνος ὢν μαθητὴς καὶ ὑπ' ἐκείνου προτραπεὶς εἰς τὰ μαθήματα* [*καὶ*] *τὰς ζητήσεις ἐποιεῖτο κατὰ τὰς Πλάτωνος ὑφηγήσεις καὶ ταῦτα προὔβαλεν ἑαυτῷ ὅσα ᾤετο τῇ Πλάτωνος Φιλοσοφίᾳ συντελεῖν. οἱ μὲν οὖν τὰς ἱστορίας ἀναγράψαντες μέχρι τούτου προάγουσι τὴν τῆς ἐπιστήμης ταύτης τελείωσιν.* Vergl. *Boeckh.* in *Plat.* Minoem. p. 74 sq. Als Schriften dieſes Philoſophen, deſſen Blüthe er unter Philipp von Macedonien ſetzt, nennt Suidas folgende meiſt aſtronomiſche und mathematiſche Titel: *Περὶ τῆς ἀποστάσεως ἡλίου καὶ σελήνης, περὶ θεῶν*, zwei Bücher, deren Inhalt man ſich nach Anleitung des theologiſchen Excurſes in der Epinomis (p. 981 sq.) zu denken hat; *Περὶ χρόνου*, ein Buch; *Περὶ ἐκλείψεως καὶ περὶ μεγέθους ἡλίου καὶ σελήνης καὶ γῆς*, ein Buch, welches Stobäus (Ecl. Phys. I, 2. p. 558 ed. *Heeren*) anzieht und wobei Epinomis (p. 983) zu vergleichen; *Περὶ ἀστραπῶν, περὶ πλανητῶν*, vergl. Epinomis p. 986, *ἀριθμητικά*, d. i. wol Zahlenlehre im Allgemeinen; *Περὶ πολυγόνων ἀριθμῶν, ὀπτικῶν*, zwei Bücher, *ἐνοπτικῶν*, zwei Bücher, *κυκλιακά, μεσότητας*. Andere Titel ſind ethiſchen und hiſtoriſchen Inhalts: *Περὶ μύθων*, ein Buch, *περὶ ἐλευθερίας α', περὶ ὀργῆς α', περὶ ἀνταποδόσεως α', περὶ Λοκρῶν τῶν Ὀπουντίων, περὶ ἡδονῆς α', περὶ ἔρωτος*, ein Buch, *περὶ φίλων καὶ φιλίας*, ein Buch, *περὶ τοῦ γράφειν, περὶ τοῦ Πλάτωνος*. Auch ſeine Ethik wies, wie die Epinomis lehrt, überall auf die höchſte Weltoffenbarung der Zahl und die Erkenntniß derſelben als höchſte Weisheit hin. 3) **Philippos** von Theangela (*Θεαγγελεύς* von *Θεάγγελα*), einer Stadt in Karien, hatte über ſein

Vaterland Karien ein archäologiſches Werk geſchrieben, von dem leider nur ſehr wenig erhalten iſt, und nach Plutarch (v. Alex. c. 46) auch über Alexander den Großen. Von jenem Werke ſpricht Strabo (XIV. p. 662), die kariſche Sprache ſei gar nicht ſo rauh, wie man gewöhnlich glaube, ſondern ſie habe ſogar viele helleniſche Wörter, wie Philippos ſage, ὁ τὰ Καρικὰ γράψας. Dann erwähnt ſeiner Athenäos (VI. p. 271), wo Philipp (ὁ Θεαγγελεὺς ἐν τῷ περὶ Καρῶν καὶ Λελέγων) die Lage der Leleger bei den Karern mit der der Heloten bei den Spartanern und der Peneſten bei den Theſſalern vergleicht und Schol. *Eurip.* Rhes. 508, wo zur Erklärung des ſprüchwörtlichen Ausdruckes Τερμέρια κακά eine Stelle aus Philippos ἐν τῷ περὶ Καρῶν πέμπτῳ (ſo ſcheint für πευρκτ zu ſchreiben, eher wenigſtens als πειρατείας) angezogen wird, womit das von Schneidewin (zu *Zenob.* Centur. VI, 6) Zuſammengeſtellte zu vergleichen. 4) Ein Megariker Philippos, von dem *Diog. L.* II, 113 ein Bruchſtück, wahrſcheinlich aus einer Schrift über Stilpon und die megariſche Schule, bewahrt hat, welches eine ſehr genaue Kenntniß der Perſonalien damaliger Zeit verräth. 5) Philippos von Amphipolis, den Suidas (s. v.) einen Hiſtoriker nennt, der aber vielmehr ein Romanſchreiber in der Weiſe der mileſiſchen Geſchichten des Ariſtides geweſen zu ſein ſcheint. Suidas nennt von ihm 19 Bücher rhodiſche Geſchichten, mit dem Zuſatze: ἔστι δὲ τῶν πάνυ αἰσχρῶν, zwei Bücher koiſche und zwei Bücher thaſiſche Geſchichten. Octavius Horatianus (de medic. II, 11) nennt ihn unter andern Romanſchreibern, deren Lectüre er aus pſychologiſchen Gründen empfiehlt: Uti sane lectionibus animum ad delicias pertrahentibus, ut sunt Amphipolyti (l. Amphipolitani) Philippi et Herodiani aut certe Syrii Ambulii (l. Jambuli) vel caeteris suaviter amatorias fabulas describentibus. Ob Suidas (v. ἀποσιμῶσαι) auf dieſen Philippos oder auf den Komiker zu beziehen, läßt ſich nicht mehr entſcheiden. Man muß ſich dieſe Compoſitionen denken, wie die meiſt neapolitaniſchen Geſchichten des Petronius. Milet und Rhodus blühten in der helleniſtiſchen Zeit in Reichthum und Üppigkeit, und mögen zu dergleichen Unſauberkeiten von ſelbſt angeregt haben. Die mileſiſchen Geſchichten des Ariſtides, welche das Bedeutendſte in dieſer Gattung waren, kennt ſchon Ovid (Trist. II, 413. Vergl. Oſann, Beiträge zur griech. und röm. Lit.-Geſch. I. S. 287. 293 fg. 6) Philippos ὁ χαλκιδεύς wird von Plutarch (Alex. 46) als Geſchichtſchreiber Alexander's des Großen genannt. 7) Philippos von Theſſalonich oder Μακεδών. Verfaſſer zahlreicher Epigramme und der zweite Sammler der Anthologie, zu welcher vor ihm Meleager den erſten Grund gelegt hatte. Er lebte und dichtete nach Auguſt, alſo unter Tiber und den folgenden Kaiſern, und hat dafür geſorgt, daß mit ſeiner Sammlung, die er στέφανος nannte, auch von ſeinen eignen viele auf die Nachwelt kamen. Meleager hatte eine Auswahl der Stücke von 46 Dichtern vor ihm getroffen, Philipp fügte die Gedichte derjenigen hinzu, die ſich ſeitdem durch derartiges bekannt gemacht hatten. Der älteſte dieſer Dichter iſt Philodem, der ein Zeitgenoſſe Cicero's war, der jüngſte wol Automedon, den Jacobs unter Nerva ſetzt. Die eignen Gedichte Philipp's ſind meiſt ἐπιδεικτικά, nicht von Bedeutung, und viele darunter Nachbildungen früherer Compoſitionen; vergl. beſonders das Proömion ſeiner Sammlung Anthol. IV, 2. *Fabric.* B. Gr. T. IV. p. 420 sq. ed. *Harles* und *F. Jacobs*, Animadv. in Anthol. Gr. III, 3. p. 934 sq. 8) Philippos, der angebliche Überſetzer des unter dem Namen Horus, Orus oder Horapollo auf uns gekommenen Werkes über die Hieroglyphen in das Griechiſche, von dem Nichts weiter bekannt iſt. 9) Philippus Sideta aus Sida in Pamphylien, unter Arcadius und Theodoſius, jüngerer Freund des Chryſoſtomus, ſchrieb eine Geſchichte des Chriſtenthums (χριστιανικὴ ἱστορία), aber in einem ſchwülſtigen, hochtrabenden Style und mit vielen unnöthigen Abſchweifungen, ſ. *Photius* Biblioth. 35 und die bei *Vossius*, Histor. Gr. p. 308 sq. ed. *Westerm.* citirten. 10) Philippus Solitarius ſchrieb in politiſchen Verſen ein Gedicht unter dem Titel Dioptra, chriſtlich-aſketiſchen Inhalts; ſ. Schöll, Geſch. der griech. Lit. III. S. 81. Henrichſen über die politiſchen Verſe bei den Griechen. Teutſche Überſ. S. 104. (*Preller.*)

PHILIPPOVA, ein großes Kameraldorf im mittlern Gerichtsſtuhle (Processus, Bezirke) der bácſer Geſpanſchaft, im Kreiſe dißſeit der Donau Niederungarns, in der großen oder untern Landesebene gelegen, mit 309 Häuſern, 2167 teutſchen Einwohnern, welche ſich ſämmtlich zur katholiſchen Kirche bekennen; einer eignen katholiſchen Pfarre, die zum Erzbisthume Colocſa-Bács gehört, einer Schule, mehren Gaſthäuſern und einem der Viehzucht günſtigen Terrain. (*G. F. Schreiner.*)

PHILIPPS, Grafſchaft im nordamerikaniſchen Freiſtaate Arkanſas, grenzt nördlich an Hempſtead, öſtlich an den Miſſiſippi, ſüdlich an Arkanſas, weſtlich an Pulasky. Der White- und St. Francisfluß bewäſſern ſie und ſie zählt an 2000 Bewohner, unter welchen ſich eine geringe Anzahl von Sklaven befindet. In dem Dorfe Cache oder White iſt ein Poſtamt. (*G. M. S. Fischer.*)

Philipps, ſ. Philips und Phillips.

PHILIPPSBAI, große Bai auf van Diemensland. Sie hieß ehemals Kings- oder Königsbai und erhielt ihren jetzigen Namen nach dem Gouverneur Philipps. Vgl. van Diemensland. (*G. M. S. Fischer.*)

PHILIPPSBURG, lateiniſch: Castellum Philippi, Nemetum, Neomagus, Noviomagum, Philippiburgum, Philippoburgum, eine Stadt mit 1300 Einwohnern und ehemalige Reichsfeſtung, jetzt zum großherzoglich badiſchen Unterrheinkreiſe (vor 1832 zum Neckar-, Main- und Tauberkreiſe) gehörig, iſt in dem dazu geſchlagenen Bisthume Speier, in dem ſogenannten Prurheim, da wo der Fluß Salza oder Salzbach in den Rhein fließt, auf dem rechten Ufer deſſelben belegen, und eine Meile von Speier und von Germersheim, ſowie vier Meilen von Landau, Neuſtadt und Pforzheim entfernt. Es war noch im Anfange des 14. Jahrh. ein bloßes Dorf, welches Udenheim, nach Andern Eydenheim, verkürzt Eydenen, hieß, und einem ſpeierſchen Patricier, Namens Heinrich von Cöln,

gehörte. Im J. 1317 verkaufte dieſer den beſagten Ort unter Emico, Biſchof zu Speier, einem geborenen Reichsgrafen von Leiningen, dem Bisthume Speier. Kaiſer Ludwig V., aus dem Hauſe Baiern, ertheilte hierauf im J. 1338 dem Biſchofe Gerhard zu Speier, aus dem Hauſe der von Ehrenberg, die Erlaubniß, daß er und ſeine Nachkommen aus Udenheim eine Stadt bauen, ſie mit Mauern und Gräben umgeben und ſie befeſtigen, auch einen Wochen- und Jahrmarkt daſelbſt halten laſſen dürfe. Auch wurde in dem betreffenden Gnadenbriefe ausdrücklich erwähnt, daß dem bisherigen Dorfe Udenheim alle Rechte, Freiheit und alte Gewohnheit zuſtehen ſollen, welche die Reichsſtadt Landau habe. Biſchof Gerhard nahm daher keinen Anſtand, ſein Udenheim noch in demſelben Jahre zu einer Stadt umzuwandeln, und ſie ſo zu befeſtigen, daß ſie Kaiſer Karl IV. im J. 1365, bei der Verleihung anderer Privilegien, als eine Feſte anerkannte.

Nach dem Bauernkriege ließ Biſchof Georg zu Speier, geborener Pfalzgraf bei Rhein, das alte befeſtigte Schloß in Udenheim abtragen, und ein neues erbauen, das er mit noch ſtärkern Gräben, Thürmen und andern Feſtungswerken ausrüſtete, und, ſowol die Stadt Speier als auch die benachbarten Reichsſtände ließen dies, ohne Widerſpruch dagegen zu erheben, geſchehen. Von dieſer Zeit an ſchlugen die Biſchöfe zu Speier ihre Reſidenz in Udenheim auf. Als nun die Feſtungswerke ſpäterhin ſo arg in Verfall gerathen waren, daß man an vielen Stellen durch die Stadtmauern, auch faſt ganz trockenen Fußes durch die Feſtungsgräben kommen konnte, ſo ließ zwar der Biſchof Marquard, aus dem Hauſe der von Hattſtein, die Befeſtigungen in etwas ausbeſſern; allein dies beſtand nur aus einer ſogenannten halben Maßregel, und bei der damals in Teutſchland herrſchenden Unſicherheit konnte durch einen unvermutheten Überfall leicht die größte Gefahr der Stadt kaum abzuwenden ſein. Deshalb beſchloß im J. 1618 der Biſchof Philipp Chriſtoph zu Speier, aus dem Hauſe der von Sötern, die Feſtungswerke von Udenheim nicht nur wieder in völlig guten Stand zu ſetzen, ſondern ſie auch, Behufs mehrer Sicherheit, mit neuen Anlagen zu vermehren. Als aber der beabſichtigte vermehrte Feſtungsbau zur Ausführung kommen ſollte, ſo proteſtirte hiergegen nicht allein der Kurfürſt Friedrich V. von der Pfalz, ſondern auch ſelbſt die Reichsſtadt Speier, und da ſich der Biſchof hieran nicht kehrte, ſo ließ der Kurfürſt die zum Feſtungsbau benöthigten Materialien nicht mehr zollfrei durch ſein Land paſſiren.

Nachdem ſich auch die deshalb vom Kurfürſten zu Mainz zwiſchen Kurpfalz und der Reichsſtadt Speier, einerſeits, und dem Bisthume Speier, andererſeits, eingeleitete Vermittelung, und auch eine zweite, zerſchlagen hatte und trotz alles Abmahnens der Biſchof die Ausführung der von ihm angeordneten Vervielfältigung der Befeſtigungen von Udenheim beſchleunigte, überdies der Ruf erſcholl, daß der Marquis von Spinola aus den ſpaniſchen Niederlanden perſönlich in gedachter Feſtung anweſend geweſen ſei, weil er beabſichtige, unter Einverſtändniß des Biſchofs, dorthin eine aus fremden Truppen beſtehende Garniſon zu legen, ſo erwogen die zu Heilbronn verſammelten Kurfürſten, Fürſten und Stände die für ſie und ihre Länder daraus entſpringende Gefahr beim Verzuge, und beſchloſſen, den neuen Feſtungsbau zu ihrer und ihrer Länder Sicherheit ohne Weiteres zu vernichten, indem eine erſt deshalb anzuſtellende Klage eine kaum zu löſende Verwickelung herbeiführen würde. Es vereinigten ſich daher Kurpfalz, Würtemberg und Baden-Durlach, und brachten 4000 Mann zu Roß und zu Fuß nebſt 1200 Schanzengräbern zuſammen, rückten mit dieſen und dem erfoderlichen Geſchütze am 15. Juni 1618 am frühen Morgen unverſehens vor die Feſtung, und foderten ſie unter großen Drohungen zur ſofortigen Übergabe auf. Dieſe erfolgte auch, ohne daß die Belagerer einen Schuß zu thun brauchten, jedoch verwahrte ſich die Garniſon durch eine feierliche Proteſtation wider die Vorſchritte. Die Verbündeten ließen hierauf ſämmtliche neu errichtete Bollwerke und Wälle demoliren, die neuen Feſtungsgräben mit Erde ausfüllen, und nachdem die Truppen derſelben die Feſtung Udenheim wieder verlaſſen hatten, erſchien von Seiten des Kurfürſten von der Pfalz eine Rechtfertigungsſchrift unter dem Titel: „Udenheimiſcher Verlauf, oder Ausſchreiben und Pfälziſche Apologia, aus was für Urſachen Chur-Pfalz die Feſtung Udenheim demolirt,“ und wurde zum Drucke befördert. Als aber der Kurfürſt ſich zur Annahme der Krone von Böhmen hatte verleiten laſſen, die ihn in ſo unglückliche Kriegshändel verwickelte, ſodaß er, vom römiſchen Kaiſer beſiegt, aus Böhmen wieder vertrieben wurde; da ferner der Biſchof Philipp Chriſtoph zu Speier zugleich Erzbiſchof zu Trier und dadurch auch mächtiger geworden war: ſo ließ er ſeinen bisher verbiſſenen Groll wegen der ihm widerfahrenen Gewaltthätigkeit beſonders an die Stadt Speier aus. Er ſtellte nämlich eine förmliche Klage bei dem kaiſerlichen Reichshofrathe in Wien wider ſie an, und in Folge deren wurde ſie zur Wiedererſtattung aller Schäden, welche durch die erwähnte Schleifung der Feſtungswerke Udenheims verurſacht worden wären, ſowie zur Erſtattung aller Unkoſten, verurtheilt, weil ſie, die Stadt, Hilfe und Vorſchub dazu gethan habe. Zugleich ließ der Biſchof eine auf die obenerwähnte Rechtfertigungsſchrift Bezug habende Gegendeduction unter dem Titel: Justitia Extructionis Idumeae, oder wohlbegründete Confutation und Wiederlegung eines nach vorgenommenen landfried-brüchigen Demolitio beſagten Wall-Baues unter dem Tittel: Kurtze und gegründete Ausführung u. ſ. w. ausgegangenen und ſpargirten Famos-scripti,“ durch den Druck veröffentlichen, die Feſtung Udenheim viel ſtärker, als ſie jemals geweſen, befeſtigen, und ſie unter andern mit ſieben neuen Baſtionen verſehen. Nach Vollendung dieſes Baues ließ er am 1. Mai 1623 unter die Bürger von Udenheim ein Fuder Wein und Brod vertheilen, eine feierliche Proceſſion anſtellen, empfahl hierbei die Feſtung dem Schutze des Apoſtels Philipp, nannte ſie, dieſem zur Ehre und unter Abſchaffung des bisherigen Namens Udenheim, Philippsburg, und ließ zum Andenken an dieſe Begebenheit einfache und doppelte Reichsthaler mit folgendem Gepräge ſchlagen: Av. PHILIPP • (us) CHRIST • (ianus) D • (ei) G • (ratia) EP • (isco-

pus) SPIR∘(ensis) PRAEP∘(ositus) WEIS(s)ENB ∘(urgensis). Das mit drei Helmen gezierte, quadrirte Wappen von Speier und Weißenburg, im Mittelſchilde das Familienwappen. Über dem Mittelhelme ſchwebt die Inful mit beigeſtecktem Hirtenſtabe. Rev. S∘(anctus) PHILIPPVS ∘ PATRONVS ∘ VDENHEIMENSIS ∘. Der vorwärts, jedoch etwas nach der linken Seite gekehrte, auf graſigem Boden ſtehende Apoſtel Philipp, mit einem Scheine um das Haupt, einen zum Theil flatternden Mantel umhabend, mit der etwas ausgeſtreckten rechten Hand gegen den Boden zeigend, mit der linken den Kreuzſtab haltend. Dergleichen Münzen er [1]) nicht allein unter die eingeladenen Anweſenden, ſondern auch unter die damalige Garniſon vertheilen ließ. Allein ſchon nach zehn Jahren wurde die neu erbaute Feſtung wieder beunruhigt; indem, während des ſich immer mehr und mehr ausbreitenden 30jährigen Krieges, der ſchwediſche Oberſt, Schmidberg, im J. 1633 die Feſtung Philippsburg ſehr eng einſchloß, und da man derſelben von Seiten der Belagerer alle Zufuhr abgeſchnitten hatte, ſodaß von 15,000 Malter Früchten nur noch einige Malter Mehl vorräthig waren, der Weinvorrath bis auf 12 Viertel verzehrt und nur noch für acht Tage Brod vorhanden war, überdies unter den Einwohnern eine ſo allgemeine Theuerung aller Lebensmittel entſtand, ſodaß ein Pfund Pferdefleiſch ſechs Kreuzer, ein Hund einen Thaler, eine Katze einen Goldgulden, eine Ratte zwei Batzen und eine Maus einen Batzen zu ſtehen kam: ſo ergab ſich die Beſatzung auf Capitulation der Krone Schweden und den conföderirten Ständen. Da aber nur 300 Mann Schweden als Beſatzung in die Feſtung gelegt wurden, und die früher in derſelben befindlichen 800 Mann Soldaten gegen ihre Officiere aus dem Grunde ſich empörten, weil dieſe ihnen den Sold vorenthielten und deshalb mit Plünderung droheten, ſo zogen die biſchöflichen Officiere in Begleitung nur weniger Unterofficiere allein aus der Feſtung, und die übrige Mannſchaft nahm größtentheils bei den Schweden Kriegsdienſte. — Als ſpäterhin, beſonders nach der Schlacht bei Nördlingen, die ſchwediſchen Waffen nicht mehr wie früherhin vom Glücke begünſtigt wurden, überließen die Schweden am 27. Sept. 1634 Philippsburg gegen Erlegung einer bedeutenden Geldſumme den Franzoſen; allein ſchon im Anfange des Jahres 1635 kam es wieder in die Gewalt der Kaiſerlichen, indem der vormalige ſpeierſche Commandant, Kaspar Bamberger, eine Anzahl als Bauern verkleidete Soldaten mit Victualien nach Philippsburg ſich einſchleichen ließ, welche während der Nacht dort verweilten. Er rückte hierauf in derſelben Nacht — am 24. Jan. — mit der erfoderlichen Mannſchaft vor die Feſtung, ließ das Eis auf den Gräben belegen, mehre Palliſaden niederreißen, die Wälle beſteigen, die Schildwachen, welche größtentheils ſchliefen, niedermachen, und ſeinen in der Feſtung befindlichen, verkleideten Soldaten ein Zeichen geben, worauf von dieſen die Thore geöffnet wurden, und Philippsburg durch dieſen Überfall ohne großen Verluſt an Mannſchaft und ſehr ſchnell wieder in die Hände der Kaiſerlichen gelangte.

Im J. 1644, nach der für die Baiern ſo unglücklichen Schlacht von Freiburg, wurde Philippsburg durch die Franzoſen unter dem Herzoge von Enghien vom 12. Auguſt bis zum 9. September belagert, und da der Feſtungscommandant, Bamberger, ſo ſorglos geweſen war, die ihm zur Anſchaffung von Pulver bereits ausgezahlten 2000 Rthlr. nicht ſofort dazu zu verwenden, obgleich ſeine 600 Mann ſtarke Beſatzung nur 12 Tonnen Pulver vorräthig hatte, ſo capitulirte er ſchon nach dem 15. Tage der Belagerung, ohne einmal von Seiten der Feinde einen Sturm abzuwarten. Nachdem nun die Franzoſen in Philippsburg eingezogen waren, ließen ſie es noch ſtärker befeſtigen, als es vorher der Fall war, beſonders aber auch deshalb, weil ihnen nach Art. XI. §. 76 des im J. 1648 zu Münſter abgeſchloſſenen Friedens bewilligt worden war, auf ihre Koſten eine Beſatzung nach Philippsburg zu legen, wobei jedoch das Eigenthum und die Jurisdiction der Feſtung dem Biſchofe zu Speier verbleiben ſollte.

Während des im J. 1676 wider den König von Frankreich geführten Reichskrieges wurde Philippsburg wieder von der Reichsarmee unter Anführung des Prinzen Hermann von Baden vom 23. Juni bis 8. September belagert. Der franzöſiſche Feſtungscommandant du Fay wehrte ſich ſehr tapfer, wurde aber durch den Verluſt vieler Mannſchaft ſo geſchwächt, daß er in Folge einer ehrenvollen Capitulation mit ſeiner Beſatzung abziehen durfte. Auf dieſe Begebenheit iſt folgende [2]) Medaille in Thalergröße geprägt worden: Av. Ein Grundriß, die Feſtung Philippsburg, den Rheinſtrom und die Batterien darſtellend, von welchen ſie beſchoſſen worden. In der Mitte des Theils der Feſtung, wo ſich die Stadt befindet, in drei Zeilen: PHILIPS-BVRG-1676, auf dem Rheinſtrome das Wort: RHENVS. Rev. Die Inſchrift in ſieben Zeilen: VON : DER-RÖM : (isch) KAI : (serlichen) MAI : (estaet)-VND DES-H : (eiligen) R : (oemischen) REICHS WEGEN-BELAGERT : VND EROBE-RT : IM : IAHR 1676-DEN 7 VND 17 SEPTEMBER (letztere Zeile kleinere Buchſtaben). Darunter ein kreuzweis gelegter Lorbeer- und ein Palmzweig.

Nach Art. I. §. 4 des Friedensſchluſſes von Nymwegen trat der König von Frankreich das ihm im münſterſchen Friedensſchluſſe zugeſicherte „ewige Beſatzungsrecht“ in Philippsburg dem römiſchen Kaiſer ab und erhielt dafür Freiburg.

Im J. 1688 wurde Philippsburg abermals, und zwar von dem Dauphin von Frankreich, belagert, der mit 50,000 Mann, 52 Kanonen und 24 Mörſern der Feſtung hart zuſetzte, zumal deren Commandant, der Graf Maximilian Starhemberg, nur über 1600 dienſtfähige Soldaten und 17 Batterieſtücke, die zum Theil nur von geringem Kaliber waren, zu gebieten hatte. Nachdem nun die Belagerer ſich des dortigen ſogenannten Hornwerks bereits bemeiſtert hatten, die Beſatzung überdies großen

1) *Albini* Theatrum europaeum, herausgegeben v. Merian's ſel. Erben. (Frankf. 1662.) 1. Bd. S. 30.

2) *G. van Loon* Histoire métallique des XVII Provinces des Pays-Bas. (à la Haye 1732.) Fol. Tom. III. p. 185.

Mangel an Trinkwaſſer litt, und deshalb nicht mehr fechten wollte, ſo ergab ſich auch dies Mal der Commandant nach Abſchluß einer guten Capitulation. Hierauf bezieht ſich folgende[3]) Medaille: Av. LUDOVICUS MAGNUS REX CHRISTIANISSIMUS. Das links gekehrte, lockige Haupt des Königs, unter deſſen Abſchnitte der Name des Stempelſchneiders: I. MAVGER. F. Rev. Die geflügelte, in der Rechten einen Pfeil haltende, die Linke emporhaltende, auf der Urne des Rheins ſtehende Siegesgöttin, weil an dieſem Strome Philippsburg belegen iſt, das man in weiterer Entfernung auf der Medaille erblickt. Im Abſchnitte in zwei Zeilen: PHILIPPIBURGUM EXPUG.(natum) — M. D. C. LXXXVIII.

In Folge Art. XXII des im J. 1697 ſtattgefundenen ryswiker Friedensſchluſſes gab die Krone Frankreich die Feſtung Philippsburg unverſehrt, und ſelbſt mit den von ihr auf der rechten Rheinſeite angelegten neuen Werken nebſt dem ſämmtlichen Geſchütze, in ſoweit es zur Zeit der zuletzt ſtattgefundenen Einnahme ſich in derſelben befunden hatte, jedoch unter Vorbehalt des dem Bisthume Speier daran zuſtehenden Rechts, dem römiſchen Kaiſer zurück. Sie wurde hierauf in vorzüglich guten Stand geſetzt, und zugleich mit der über den Rhein auf der Seite nach Landau hin belegenen feſten Schanze vermehrt. Späterhin kamen die Feſtungswerke von Philippsburg wieder in Verfall, und obgleich dieſerhalb bei der Reichsverſammlung zum Öftern auf Abhilfe angetragen wurde, ſo war doch bis zum J. 1731 wenig reparirt worden. Endlich wurde denn doch ſoviel daran gethan, um ſie vor der gänzlichen Auflöſung zu bewahren. Da nun die Franzoſen die Feſtung Philippsburg wegen ihrer Verbindung mit Teutſchland für einen ſehr wichtigen Punkt hielten, auch unter andern der bekannte Marſchall Turenne ſich in dieſem Bezuge dahin geäußert haben ſoll, „es wäre für Frankreich der Verluſt einer ganzen Provinz eher zu verſchmerzen als der Verluſt von Philippsburg:" ſo wurde ſie denn auch ſchon wieder im J. 1734 von den Franzoſen belagert; allein, obgleich ſie ihre Stellung vor der Feſtung ſehr vortheilhaft eingerichtet hatten, ſo hatten ſie doch wegen des in dieſer Gegend vorhandenen moraſtigen Erdreichs und wegen der tapfern Gegenwehr der Belagerten, einen ſehr harten Stand und verloren dabei viele Mannſchaft. Ihr Obercommandeur war bis zum 12. Juni der Marſchall von Berwick, und als dieſer bei Beſichtigung der Tranchéen durch eine Kanonenkugel das Leben verlor, von da abwärts bis zu Ende der Belagerung, der Marſchall von Asfeld. Da nun die Feſtung Philippsburg von Seiten der Kaiſerlichen weder auf Entſatz, noch auf Succurs hoffen konnte, die Belagerung aber mit allem Nachdrucke fortgeſetzt wurde, auch die meiſten Außenwerke ſich bereits in den Händen der Belagerer befanden, ſo ſah ſich der Interimscommandant, General von Wutgenau, genöthigt, ſich zu ergeben, und unterzeichnete am 18. Juni eine Capitulation, vermöge deren die Garniſon mit allen Ehren aus der Feſtung ziehen durfte, und bis in die Gegend von Mainz begleitet wurde. Doch in Folge der im J. 1735 unterzeichneten Friedenspräliminarien iſt Philippsburg als Feſtung am 8. Februar 1738 dem römiſchen Reiche wieder zurückgegeben worden, und noch im J. 1744 hielt ſich hier eine kaiſerliche Armee auf. Die Feſtungswerke geriethen jedoch nach dieſer Zeit von Neuem in Verfall und ſie wurden ſchon im J. 1772 von den Kreistruppen verlaſſen. Obgleich ſie bisher immer noch eine geringe kaiſerliche Beſatzung behalten hatte, ſo zog doch dieſe im J. 1782 ebenfalls ab, und Philippsburg blieb ſo lange von biſchöflich ſpeierſchen Soldaten beſetzt, bis in Folge der franzöſiſchen Revolution und der Kriege zwiſchen Frankreich und Teutſchland von Letzterem das linke Rheinufer abgeriſſen ward und Philippsburg immer mehr und mehr zu einem Landſtädtchen herabſank, das dem Großherzogthume Baden einverleibt wurde, und das, dem Vernehmen nach, immer noch Mangel an gutem Trinkwaſſer haben und wegen ſeiner moraſtigen Umgebung eben kein geſunder Aufenthaltsort ſein ſoll. (*C. Pässler.*)

3) Bei *G. van Loon* l. c. p. 357 abgebildet.

PHILIPPSBURG iſt ein bei Braubach, am Rhein, im Thale liegendes Schloß, welches Landgraf Philipp der Jüngere von Heſſen-Rheinfels nach 1568 erbaute, und das nach ſeinem Tode (1583) ſeiner Witwe zum Sitze diente, bis auch dieſe 1602 ſtarb. Es fiel hierauf an Heſſen-Caſſel und Heſſen-Darmſtadt, ſpäter an das letztere alles. Im J. 1643 erhielt es der Prinz Johann von Heſſen-Darmſtadt mit andern Gütern zur Appanage und benutzte es ſeitdem gewöhnlich zu ſeiner Reſidenz, bis zu ſeinem Tode, der 1651 erfolgte. (*G. Landau.*)

PHILIPPSBURGH. 1) Townſhip der Grafſchaft York im nordamerikaniſchen Freiſtaate Maine mit 1600 Einwohnern. 2) Ein großes Dorf der Grafſchaft Centre, im nordamerikaniſchen Freiſtaate Pennſylvanien, liegt auf der Grenze von Clearfield am Muſhanon und zählt 1200 Einwohner. (*G. M. S. Fischer.*)

PHILIPPSDORF. 1) Ein großes, zur gräflich Harrach'ſchen Allodialherrſchaft Schluckenau gehöriges Dorf im nördlichen Theile des leitmeritzer Kreiſes Böhmens, an der Spree gelegen, welche hier auf eine Strecke die Grenze mit der Oberlauſitz bildet und den Ort von der großen ſächſiſchen Gemeinde Gersdorf ſcheidet, mit 109 Häuſern, 786 teutſchen Einwohnern, welche nach dem nur 1/4 Stunde entfernten Georgswalde (im Bisthume Leitmeritz) eingepfarrt ſind; einer Schule und einem beſuchten Mineralbad. 2) Ein zur fürſtlich von kinski'ſchen Allodial-Herrſchaft Böhmiſch-Kamnicz gehöriges Dominicaldorf im leitmeritzer Kreiſe Böhmens, am Johnsbache, nur 1/4 Stunde weſtnordweſtlich von dem Hauptorte der Herrſchaft entfernt, mit 55 Häuſern, 360 teutſchen Einwohnern, welche nach Böhmiſch-Kamnicz (Bisthum Leitmeritz) eingepfarrt ſind, einer Schule und einer Mühle. 3) Ph. (czechiſch Filipow), ein zur fürſtlich von Thurn und Taxisſchen Herrſchaft Richenburg gehöriges Dorf im chrudimer Kreiſe des Königreichs Böhmen, an einem Walde zerſtreut liegend, mit 55 Häuſern, 400 czechiſchen Einwohnern, von denen die katholiſchen nach Kamenitſchek (Bisthum Königgrätz) eingepfarrt, die akatholiſchen dem Paſtorate in Swratka zugetheilt ſind, einer emphyteutiſchen Meierei, mittelmäßi-

gem Feldbaue, dann Flachsbau und Handel, Spinnerei und Weberei, und einer in geognoſtiſcher Hinſicht mehrſeitig höchſt intereſſanten Umgebung *). (*G. F. Schreiner.*)

PHILIPPSECK, im großherzoglichen heſſiſchen Kreiſe Friedberg. Es war dieſes ein auf der unmittelbar über dem Dorfe Münſter, dicht am römiſchen Pfahlgraben, liegenden Höhe gegründetes Schloß, das 1628 durch den Prinzen Philipp, einen nachgeborenen Sohn des Landgrafen Georg I. von Heſſen-Darmſtadt, erbaut worden. Im Anfange des 7jährigen Krieges wurde es wieder zerſtört und iſt jetzt beinahe ſpurlos verſchwunden. (*G. Landau.*)

PHILIPPSEICH, ein im großherzoglich heſſiſchen Kreiſe Offenbach nahe bei Dreieich in ſchöner Gegend liegendes Dorf mit 15 Häuſern und 100 Einwohnern. Hier befindet ſich das Reſidenzſchloß einer Nebenlinie der Fürſten von Iſenburg-Birſtein, der Grafen von Iſenburg-Philippseich, welche außer dieſem Orte auch noch Gözenhain, Offenthal, Münſter und Urberach unter großherzoglich heſſiſcher Oberhoheit beſitzt. Das Schloß iſt ein vierſtöckiges Gebäude und gab erſt durch ſeine Anlage die Veranlaſſung zur Entſtehung des Dörfchens. (*G. Landau.*)

PHILIPPSER, PHILIPPSKLINKERT, Klinkert auch Klinkhart genannt, iſt eine alte burgundiſche Goldmünze von der Größe eines Goldguldens, welche Herzog Philipp der Gütige prägen ließ. Den Namen Klinkert oder Klinkhart bekam ſie von ihrer Härte und ihrem hellen Klange, indem das dazu genommene Gold nur 13 bis 14 Karat fein war, weshalb auch 72 Stück auf eine rauhe Mark gingen, ſodaß ſie nur einen Werth von 1 Rthlr. 10 gGr. hatte. Die erſten Klinkerte ließ gedachter Herzog im J. 1432 gemeinſchaftlich mit Jacobäa oder Jaqueline, einer Enkelin des Kaiſers Ludwig IV. aus dem Hauſe Baiern, welche Erbin von Holland, Seeland, Friesland und Hennegau war, ausgehen. Sie haben folgendes Gepräge:

Av. PH(ilippu)S. DVX. BVRGVN(diae). IACOB(aea). DV(x). BA(variae). CO(mes). HOL(landiae). Z(eelandiae). Der gekrönte Herzog, auf einem nach gothiſcher Art gezierten Throne ſitzend, mit dem Schwerte in der Rechten. Daneben auf der rechten Seite das burgundiſche, zur Linken das bairiſche Wappenſchild, welches letztere von dem Herzoge gehalten wird. Rev. XPC (d. h. Christus). VINCIT. XPC. REGNAT. XPC. IMPERAT. In einer gebogenen Einfaſſung ein Blumenkranz.

Als im J. 1433 die Herzogin Jacobäa gezwungen wurde, dem genannten Herzoge Philipp ihre vorhin näher bezeichnete Lande abzutreten, ſo ließ dieſer ferner Klinkerte, und zwar einfache, doppelte und halbe, jedoch ohne den Namen der Herzogin Jacobäa, ausmünzen, wie nachſtehende Beſchreibungen dieſer Münzen ergeben:

1) Doppelphilippſer oder Doppelklinkert, am Gewichte 3 Engelſen und 24 Aß. Av. PH(ilippu)S. DVX. BVRGVN(diae). COM(es). FLAN(driae). HAN(noniae). HOL(landiae). Der gekrönte Herzog mit dem Schwerte in der Rechten auf dem gothiſch gezierten Throne ſitzend. Zu ſeiner Rechten ein Schild, in welchem der holländiſche Löwe, zu ſeiner Linken das quadrirte burgundiſche Wappen mit dem holländiſchen Mittelſchild, welches vom Herzoge gehalten wird. Rev. XPS. VINCIT. XPS. REGNAT. XPS. IMPERAT. In einer gebogenen Einfaſſung ein Blumenkranz.

2) Einfacher und halber Philippſer oder Klinkert, 2 Engelſen 3 Aß, und reſp. 1 Engelſen 2½ Aß ſchwer. Av. PH(ilippu)S. DVX. BVRG(undiae). COMES. FLA(ndriae). HOL(l)AND(iae). Der auf einem nach gothiſcher Art gezierten Throne ſitzende, gekrönte Herzog, mit der Rechten ein Schwert, mit der Linken ein zur Seite ſtehendes Wappenſchild haltend. Rev. XPC. VINCIT. XPC. REGNAT. XPC. IMPERAT. In einer gebogenen Einfaſſung ein Blumenkreuz.

Zuweilen werden auch diejenigen Goldmünzen des Herzogs Philipp zu den ſogenannten Philippſern oder Klinkerten gezählt, welche ſtatt der Worte Christus vincit etc. die Worte Benedictus qui venit in nomine Domini haben, allein dergleichen Münzen heißen: Engel mit zwei Schildern, und gehören nicht hieher. (*C. Pässler.*)

PHILIPPSHALLE, Saline im bairiſchen Landcommiſſariat Neuſtadt, Kreis Pfalz (ehemals Rheinkreis), Bezirk Dürkheim. Sie hieß früher Schönfeld und bekam ihren heutigen Namen nach dem Kurfürſten Karl Philipp. Das Salz, welches ſie liefert, ſoll ſich jährlich auf 8000—12,000 Centner belaufen. (*G. M. S. Fischer.*)

PHILIPPSHAVEN, gewöhnlicher Port Philipp, große Bucht in dem auf der Südküſte Neuhollands zwiſchen den Caps Northumberland und Wilſon, bei welchem Neuſüdwales anfängt, liegenden Grantslande. Sie wurde 1801 von dem Lieutenant John Murray aufgefunden, welcher die an der Oſtſeite der Einfahrt unter 162° 17′ 45″ öſtl. L. und 38° 18′ ſüdl. Br. liegende Felſenſpitze Point Nepean nannte. Mathew Flinders *) beſuchte ſie zwiſchen dem 9. April und 2. Mai 1802, und er beſchreibt ihre allmälig aufſteigenden Umgebungen als äußerſt angenehm und theilweiſe ſelbſt als reizend. Auf ihrer Oſtſeite fließt ein Süßwaſſerfluß, deſſen Ufer mit mica foliacea beſtanden ſind; ein großer, aber ſeichter Süßwaſſerſee findet ſich auf ihrer Weſtſeite, dennoch herrſcht Mangel an trinkbarem Waſſer. Salzlachen ſind dagegen häufig. Der Boden beſteht, einige Mergelſtriche ausgenommen, aus einem klaren, mit vegetabiliſchen Stoffen durchmengten Sande, doch iſt er in den Thälern und auf den Abhängen der Hügel fruchtbar, obgleich, wie es ſcheint, für den Weizenbau nicht geeignet. Hier und da bedeckt ihn ein prachtvoller Blumenteppich und ſchönes Gras, welches ſich beſonders für die Schaf-, weniger für die Rindviehzucht nutzbar erweiſt. Die Hügel ſelbſt, deren Grund aus Granitmaſſen beſteht, ſind mit Seeſand über-

*) ſ. darüber das Königreich Böhmen, ſtatiſtiſch-topographiſch dargeſtellt von Joh. Gottfr. Sommer. (Prag 1837.) 5. Bd. S. 237. 251.

*) Vergl. Reiſe nach dem Auſtrallande ꝛc. von Mathew Flinders. (Weimar 1816.) S. 278 fg.

zogen und mit Heide= und Farrenkraut bedeckt. Einzelne Baumgruppen ſcheinen nicht ſowol von der Natur, als von der Kunſt angepflanzt. Casuarina, Eucalyptus, Banksia und Mimosa ſind häufig, eigentliches Nutzholz fehlt. Das Thierreich bilden Känguruhs, Kaſuare, Papageien, ſchwarze Schwäne, Seehühner (Sea-fowls) und andere kleine Vögel. Die ſchüchternen Urbewohner, welche Flinders ſah, waren musculöſer, als die beim König Georgs Sund, doch unterſchieden ſie ſich von denen der Süd- und Oſtküſte nur durch die Sprache. Mit der Wirkung des Feuergewehrs waren ſie bekannt, auch zeigten ſie ſich nicht abgeneigt, europäiſche Sitten und Gebräuche anzunehmen. Flinders hielt Philippshaven für geeignet zur Anlegung einer Colonie und 1803 verſuchten Oberſt Collins und Tuckey wirklich eine ſolche; allein ſie fanden ihre Erwartungen nicht befriedigt, und der Erſtere verſetzte die Anſiedler auf die Südſpitze von Van Diemensland. Die Magnetnadel weicht hier 7° öſtlich ab. Das Thermometer ſteht auf 61° 67′. (*G. M. S. Fischer.*)

**PHILIPPSINSEL**, bei den Franzoſen Ile des Anglais, d. h. Inſel der Engländer, genannt. Sie liegt nach Flinders *) unter 38° 33′ ſüdl. Br. und 163° 4′ 45″ öſtl. L., und bildet die Oſtſpitze von Weſternport im auſtraliſchen Grantslande (ſ. d. Art.). Auf ihr befindet ſich das Cap Wollamay, mit welchem Namen die Anwohner von Port Jakſon einen Fiſch belegen, der zuweilen auch der reitende Jäger genannt wird, weil ſeine Kopfknochen einigermaßen Ähnlichkeit mit einem Helme haben. Da nun dieſes Cap wiederum Ähnlichkeit mit dem Kopfe dieſes Fiſches hat, ſo gab ihm Baß den Namen Wollamay. (*G. M. S. Fischer.*)

**Philippsklinkert**, ſ. Philippser.

**PHILIPPSLAND**, kleine Inſel, welche zum niederländiſchen Bezirke Zierikzee in der Provinz Seeland (Seeland) gehört. Sie enthält ein Dorf, welches 400 Einwohner zählt, die ſich größtentheils mit Fiſchfang beſchäftigen. (*G. M. S. Fischer.*)

**PHILIPPSOHN** (Moses) wurde am 9. Mai 1775 zu Sandersleben im Anhalt=Deſſauiſchen geboren. Schon in ſeinem dritten Lebensjahre hatte er das Leſen des Hebräiſchen gelernt. Bald nachher ward er mit dem Pentateuch, dem hebräiſchen Commentar Raſchi und der Miſchna bekannt. Zu einer gründlichen Kenntniß des Talmud gelangte er durch einen Polen, den Rabbi Joſeph Liſſa, der ihn ſeit ſeinem ſechsten Jahre unterrichtete. Seine orientaliſchen Sprachſtudien ſetzte er ſpäter in Halberſtadt, Braunſchweig und Frankfurt am Main fort. In Frankfurt lernte er, ohne Anleitung, teutſch leſen. Mit großem Fleiß ſtudirte er die Theorie der hebräiſchen Sprache. Nach einem zweijährigen Aufenthalte in Frankfurt begab er ſich nach Baireuth, wo er eine Hauslehrerſtelle übernahm. Er ward hierauf Vorſteher eines Privatinſtituts zu Burg=Kunſtadt im Bambergiſchen, kehrte jedoch nach fünf Jahren wieder nach Baireuth zurück. Er ward dort Lehrer in dem Hauſe des gelehrten und reichen Feibelmann Wertheimer. Im J. 1799 folgte er einem Ruf nach Deſſau als Lehrer an der dort gegründeten israelitiſchen Freiſchule. Späterhin errichtete er dort eine hebräiſche Buchdruckerei. Nach achtjähriger Verwaltung ſeiner Schulſtelle legte er ſie nieder. Durch den hebräiſchen Buchhandel glaubte er ſeine Familie ſorgenfreier und anſtändiger ernähren zu können. Er ſtarb am 15. Mai 1814.

Zum Beſten der israelitiſchen Freiſchule gab er 1806 eine Sammlung von Gedichten heraus, die ihm an ſeinem Hochzeitstage von den Zöglingen jener Anſtalt überreicht worden waren. Aus der von ihm errichteten hebräiſchen Buchdruckerei ging eine von einem Commentar begleitete Überſetzung der kleinen Propheten hervor [1]). Er verband ſich zu dieſem Unternehmen mit einigen ſeiner Amtscollegen. Er ſelbſt übernahm die Bearbeitung der Propheten Hoſea und Joel. Unter dem Titel: מודע לבני בינה oder Kinderfreund und Lehrer gab er ein Leſebuch für die Jugend jüdiſcher Nation und für die Liebhaber der hebräiſchen Sprache heraus [2]). Unter dem Darke Noam ließ er eine teutſche Überſetzung der Sprüche Salomonis von J. Eichel drucken, als ein Leſebuch für israelitiſche Schulen, begleitet von moraliſchen, auf jene Sprüche ſich beziehenden Erzählungen. Die von J. Wolf veranſtaltete teutſche Überſetzung des Daniel [3]) erläuterte er hebräiſch. Er war einige Jahre Herausgeber einer Zeitſchrift, der neue hebräiſche Sammler betitelt, der Fortſetzung eines gleichnamigen Journals, das in Berlin und Königsberg erſchienen war. Ein von ihm verfaßtes hebräiſch=teutſches und teutſch=hebräiſches Schulwörterbuch blieb ungedruckt. In ſeinem literariſchen Nachlaſſe fanden ſich mehre hebräiſche Gedichte und fragmentariſche Aufſätze [4]).

(*Heinrich Döring.*)

**PHILIPPSRUHE**, ein kurfürſtlich heſſiſches Schloß dicht am rechten Mainufer, ½ Stunde unterhalb Hanau, mit einem ſchönen Luſtgarten. Graf Philipp Reinhard von Hanau begann den Bau deſſelben 1701, den ſein Nachfolger 1713 vollendete. Napoleon ſchenkte Philippsruhe nebſt andern Domainen ſeiner Schweſter Pauline. Nach der Schlacht von Hanau im J. 1813 wurde das Schloß in ein Militairlazareth verwandelt, und erſt vom Kurfürſten Wilhelm II. wieder völlig hergeſtellt, der es jetzt zeitweilig zum Sommeraufenthalte benutzt. (*G. Landau.*)

**PHILIPPSTAD**, ein anmuthig belegenes Städtchen in der Provinz Wermeland, im nordweſtlichen Schweden, am See Daglöſten; im J. 1825 mit 881, im J. 1830 mit 928

---

*) Vergl. Reiſe nach dem Auſtrallande ꝛc. von Mathew Flinders. (Weimar 1816.) S. 278 fg.

1) Deſſau 1805. 2) Leipzig 1808. (Auch blos mit hebräiſchen Lettern gedruckt.) Ein zweiter Theil erſchien einige Jahre ſpäter, und eine zweite ſehr vermehrte Ausgabe zu Leipzig 1823. In dem allgemeinen Bücherlexikon von W. Heinſius wird Peſtalozzi irrig als Verfaſſer dieſes Werkes genannt. 3) Deſſau 1808. 4) Vgl. G. Salomon's Lebensgeſchichte des Herrn Moſes Philippſohn. (Deſſau 1814.) Kordes, Lexikon der ſchleswig=holſteiniſchen und eutiniſchen Schriftſteller. (Schleswig 1797.) S. 264 fg. Lübker's und Schröder's Lexikon der ſchleswig=holſtein=lauenburgiſchen und eutiniſchen Schriftſteller. 2. Abth. S. 442 fg. Schmidt's Anhalt'ſches Schriftſtellerlexikon. S. 296 fg. Meuſel's Gelehrtes Teutſchland. 15. Bd. S. 40.

Einwohnern, die in hölzernen Häuſern wohnen; die Straßen ſind gepflaſtert. Vor der Stadt liegt das durch ſtille Sammlungen des Propſtes Tingberg ſeit 1775 allmälig begründete, dem Paſtorate Philippſtad, Kroppa und Nyed gemeinſame, meiſt für in den Gruben Verunglückte beſtimmte, ſteinerne Lazareth. Die ſteinerne Kreuzkirche, auf einer ſchönen Anhöhe, von einer Allee umgeben, hat eine vorzügliche Orgel und ein gutes Altargemälde. Der Bergmeiſter über Wermelands Bergmeiſterſchaft hat am Orte ſeinen Amtsſitz, wie denn die Stadt zum Bedarf des umherliegenden Bergwerkslandes 1611 von Karl IX. gegründet ward; 1 bis $1\frac{1}{2}$ Meile um Philippſtad trifft man nur Gruben und Hütten, die zu den bedeutendſten Schwedens gehören. Ackerbau und Handel ſind Hauptnahrungszweige der Stadt, die ein Pädagogium mit einer Claſſe und einem Lehrer beſitzt. Zum Stadtpaſtorat gehört eine anſehnliche Landgemeinde, welche in vier Kapellgemeinden: Brattfors, Gåsborn, Nordmark und Nåsråm, jede mit einer Kirche und einem Comminiſter, insgeſammt im J. 1815 mit 4351 Seelen, zerfällt; daneben gehört zur Stadtgemeinde das Kirchſpiel Fernebo, im J. 1815 mit 2929 Seelen. Unweit der Stadt am Saume eines Birkenhaines und am Ufer eines ſchönen Sees liegt ein Geſundbrunnen Locka, der in neuer Zeit in Aufnahme gekommen iſt. Am 12. September wird in der Stadt jährlich ein bedeutender Ochſenmarkt gehalten. (*v. Schubert.*)

Die Stadt hat ihren Namen von dem 1622 geſtorbenen Bruder Guſtav Adolf's, dem Prinzen Karl Philipp. Wegen der vielen dortigen Moräſte nahm um das Jahr 1700 die Einwohnerzahl ſehr ab, ſodaß die Stadt beinahe ganz verlaſſen war; ſie ſtieg ſpäter wieder. Im J. 1775 wurde die Stadt von einer großen Feuersbrunſt heimgeſucht. (*C. Pässler.*)

PHILIPPSTHAL, im kurheſſiſchen Kreiſe Hersfeld, am rechten Ufer der Werra, im engen Thale, hat ein Schloß, die Reſidenz der Landgrafen von Heſſen-Philippsthal, mit 135 Häuſern und über 900 Einwohnern, ſowie vier Jahrmärkte. An der Stelle des Schloſſes ſtand ein gegen Ende des 12. Jahrhunderts begründetes, dem heiligen Jacob geweihtes Nonnenkloſter Kreuzberg, das dem Stifte Hersfeld unterworfen war und deſſen Propſt zu den Conventualen deſſelben gehörte. Das Kloſter erwarb ſich ſowol dies- als jenſeit der Werra anſehnliche Beſitzungen, und nährte eine große Zahl von Nonnen, welche in der Mitte des 14. Jahrhunderts auf 110 beſchränkt wurde. Nach der Reformation wurde es von ſeinen Bewohnerinnen verlaſſen und nur die Propſtei erhielt ſich, bis auch dieſe endlich einging. Durch den weſtfäliſchen Frieden kam Kreuzberg mit dem hersfeldiſchen Stiftsgebiete für immer an Heſſen. Landgraf Karl überließ das Kloſter 1685 ſeinem Bruder Philipp, der daſſelbe zu einem Fürſtenſitze umgeſtaltete und Philippsthal nannte. Philipp's Sohn, Karl, erhielt 1733 auch das Dorf Kreuzberg mit allen Gerechtſamen, deſſen Name allmälig auch in Philippsthal überging, obwol man noch jetzt beide zuſammen Philippsthal-Creuzberg nennt. Das landgräfliche Schloß iſt mit der alten Kirche verbunden und daneben breitet ſich ein ſchöner Park aus. Die alte Kloſtervogtei umfaßte drei Dörfer und eilf Höfe, von denen der öſtliche Theil, nämlich Obernzelle, und ſechs Höfe, 1815 an Sachſen-Weimar abgetreten worden iſt. (Vergl. Landau's Beſchreibung des Kurfürſtenthums Heſſen. S. 526.)

(*G. Landau.*)

PHILIPPSTHAL (Landgrafen von Hessen-). Als Landgraf Wilhelm VI. von Heſſen-Caſſel 1663 ſtarb, hinterließ er vier minderjährige Söhne, über welche ſeine Witwe, Hedwig Sophie, die Schweſter des großen Kurfürſten von Brandenburg, Vormünderin wurde, nämlich Wilhelm VII., welcher in ſeiner Minderjährigkeit 1670 ſtarb, Karl, welcher nach erlangter Großjährigkeit 1677 die Regierung antrat, Philipp und George, von denen der Letztere ſchon 1675 ſtarb, während Philipp der Stammvater der noch jetzt blühenden Landgrafen von Heſſen-Philippsthal wurde.

Philipp war am 14. Dec. 1655 geboren. Durch ſeines Vaters Teſtament von 1658 hatte er eine Jahresrente von 10,000 Kammergulden erhalten und 1678 hatte ihn ſein Bruder Karl mit dem von den von Werſebe heimgefallenen Rittergute Herleshauſen belehnt, wozu ihm ſeine Mutter noch 10,000 Thlr. ſchenkte, mit denen er die werſebiſchen Allodialerben abfand. Durch das am 16. Oct. 1679 errichtete Teſtament ſeiner Mutter, welche 1683 ſtarb, erhielt er dann ferner die Güter Heide, Rückerode, Barchfeld, Amönenthal ꝛc., theils als Erbgut, theils als Pfandſchaft im Ganzen einen Erbtheil von etwa 150,000 Thalern. Am 9. Febr. 1685 ſchloß er mit ſeinem Bruder Karl einen Vergleich, wodurch er Amönenthal gegen ein mit 800 Thlrn. zu verzinſendes Capital von 13,000 Thlrn., ſowie Heida gegen 20,000 Thlr. abtrat, und dafür eine Erhöhung ſeiner Apanage auf 10,500 Kammergulden (8406 Thlr.) und das ehemalige hersfeldiſche Nonnenkloſter Kreuzberg, bei Vacha, zur Errichtung einer beſtändigen Reſidenz und fürſtlichen Wohnung erhielt. Er empfing zu dieſer Einrichtung noch 1000 Thlr. und verzichtete dagegen für ſich und ſeine männlichen Leibeserben auf alle weitere Anfoderungen. Seine bisherige Reſidenz verlegte er nun von Hersfeld nach Kreuzberg und gab dem von ihm umgeſchaffenen Kloſter den Namen Philippsthal. Auch erkaufte er 1687 von ſeinem Bruder eine Meierei zu Vach und mehre andere Güter daſelbſt für $2398\frac{1}{3}$ Thlr., welche an dem amönenthaler Capital abgeſchlagen wurden, ſowie 1695 die Winterſchen Lehngüter zu Heringen ꝛc. Ebenſo hatte er am Wege vom Haag nach Schevelingen ein Luſthaus erbaut. Er ſtarb am 18. Juni 1721 am Schlagfluſſe zu Aachen, wo er ſich zum Zwecke einer Badecur aufhielt. Seine Gemahlin Katharine Amalie, Gräfin von Solms-Laubach, mit der er ſich 1680 vermählt, hatte ihm acht Kinder erzeugt, drei Söhne, Karl, Wilhelm und Philipp, und fünf Töchter. Von den Söhnen hatte Philipp, geb. am 31. Juli 1686, in kurbrandenburgiſchen Kriegsdienſten, in Folge einer geſprengten Mine einen ſiechen Körper erhalten und ſtarb als heſſiſcher Obercommandant der Feſte Katz bei Rheinfels noch vor ſeinem Vater am 23. April 1717 mit Hinterlaſſung einer Tochter, welche ſchon im zweiten Lebensjahre 1718 dem Vater folgte.

In Folge Philipp's I. Teſtament erhielt ſein älteſter Sohn Karl Philippsthal und Rückerode und der zweite Wilhelm Barchfeld und Herleshauſen, wodurch die zwei Linien Philippsthal-Philippsthal und Philippsthal-Barchfeld entſtanden.

Der Stifter der Linie Heſſen-Philippsthal-Philippsthal, Landgraf Karl, war am 23. Sept. 1682 geboren; ſchon früh trat er in däniſche Dienſte und wurde bereits 1709 Brigadier der Infanterie. Nachdem er ſich beſonders in der Schlacht bei Helſingör am 10. März 1710 ausgezeichnet hatte, wurde er Generalmajor, und wohnte als ſolcher der Landung auf Rügen und der Belagerung von Stralſund bei. Obgleich ihn 1715 (4. Dec.) der König zum Generallieutenant ernannte, ſo nahm er doch wenige Tage nachher (11. Dec.) ſeinen Abſchied aus dem däniſchen Dienſte und trat 1721 als Generallieutenant in franzöſiſche Dienſte, welche er erſt 1748 wieder verließ. Schon hochbejahrt verlor er das Augenlicht, und eine Operation, welcher er ſich 1760 unterzog, hatte nur wenig Erfolg. Im J. 1733 hatte Karl mit dem regierenden Landgrafen einen Vertrag geſchloſſen, durch welchen er tauſchweiſe dieſem die Voigtei Rückerode abtrat und dagegen das Dorf Kreuzberg mit allen Rechten nebſt einer Summe von 32,450 Thlrn. 21 Alb. erhielt. Nachher kamen er und ſein Bruder jedoch mit dem regierenden Hauſe wegen mehrer Punkte des Teſtaments der Landgräfin Hedwig Sophie in Streit, namentlich wegen des auf Amönenthal ſtehenden Capitals, wegen der 10,000 Thaler, womit die werſebeſchen Allodialerben abgefunden worden ꝛc., der erſt 1743 durch ein Austrägalgericht entſchieden wurde. Landgraf Karl hatte ſich 1725 mit Karoline Chriſtine, Tochter des Herzogs Johann Wilhelm von Sachſen-Eiſenach, vermählt, deren Erbanſprüche auf die Reichsgrafſchaft Sain-Altenkirchen jedoch nicht realiſirt werden konnten. (ſ. die Deduction: Standhafte Vertheidigung des hochfürſtl. Brandenburg-Onolzbachiſchen Succeſſionsrechts in die Reichsgrafſchaft Sayn-Altenkirchen gegen den ungegründeten Anſpruch der Frauen Landgräfin Carolina Chriſtina zu Heſſen-Philippsthal Durchl. Onolzbach 1742. Fol.)

Landgraf Karl, zuletzt k. k. Feldmarſchall-Lieutenant, ſtarb 1770 am 8. Mai. Ein Sohn Friedrich (geb. 1729, geſt. 1751) und zwei Töchter waren ſchon vor ihm geſtorben, und nur eine Tochter Charlotte Amalie, Witwe des Herzogs Anton Ulrich von Sachſen-Meiningen, und ein Sohn Wilhelm überlebten ihn.

Wilhelm, geb. am 29. Aug. 1726, trat 1754 als Major in holländiſche Dienſte, wurde 1769 Generalmajor, 1774 Generallieutenant der Cavalerie, dann Commandant zu Sas von Gent, und 1791 Gouverneur von Herzogenbuſch. Bei der Eroberung Hollands durch die franzöſiſchen Heere wurde auch er genöthigt, die ihm vertraute Feſte Ende Octobers 1794 zu übergeben. Durch die ihm 1797 übertragene Comthurei Lagow in der Neumark Brandenburg beſſerten ſich ſeine zerrütteten finanziellen Verhältniſſe. Er lebte ſeitdem in philoſophiſcher Muße zu Philippsthal und verlor noch durch die franzöſiſche Occupation von Heſſen im J. 1806 ſeine Apanage. Sein Tod erfolgte am 8. Aug. 1810. Einer ſchriftlichen Beſtimmung gemäß: „Ich will in der Mitte der guten Menſchen ruhen, die mich als ihren Vater und Freund geliebt haben," wurde er ohne Gepränge auf dem öffentlichen Friedhofe zu Philippsthal begraben.

Wilhelm hatte ſich mit Ulrike Eleonore, der Tochter ſeines Oheims, des Prinzen Wilhelm von Heſſen-Philippsthal, vermählt, und mit dieſer zehn Kinder, worunter ſechs Prinzen waren, gezeugt. Von dieſen erwähnen wir:

1) Karl, geb. am 6. Nov. 1757 zu Zütphen, trat zuerſt in holländiſche, dann in preußiſche Dienſte, und ſtarb als Oberſt des heſſiſchen Grenadierbataillons Heſſen-Philippsthal am 2. Jan. 1793 an den ſchweren Wunden, welche er bei der Erſtürmung von Frankfurt am 2. Dec. 1792 empfangen hatte. Mit ſeiner ihm erſt 1791 angetrauten Gemahlin Victorie Amalie Erneſtine, Prinzeſſin von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, hatte er nur eine Tochter, welche erſt nach ſeinem Tode geboren wurde.

2) Friedrich, geb. am 4. Sept. 1764, ſtand zuerſt in heſſiſchen, dann in ruſſiſchen Dienſten. Er wohnte den Feldzügen gegen die Türken in Morea, der Krim und Beſſarabien bei, und führte bei der Erſtürmung Ismaels die Freiwilligen an, wo ihn eine Musketenkugel gefährlich in den Unterleib verwundete. Obwol von der Kaiſerin Katharine zum Oberſten ernannt, vertrieb ihn doch der Einfluß Potemkin's. Er trat nun in holländiſche Dienſte und blieb als Oberſt im Treffen bei Waterloo am 6. Juli 1794.

3) Ludwig, geb. am 8. Oct. 1766, trat zuerſt in holländiſche und 1791 in neapolitaniſche Kriegsdienſte, in denen er 1805 zum Generallieutenant und Gouverneur der Feſtung Gaeta ernannt wurde und die Oberaufſicht über alle Grenzfeſtungen des Königsreichs erhielt. Ungeachtet unter andern auch dieſe Feſte 1806 von der neapolitaniſchen Regierung den Franzoſen zugeſichert war, ſo weigerte Prinz Ludwig doch die Übergabe, indem er höhniſch antwortete: „Gaeta iſt nicht Ulm und Philippsthal nicht Mack." Gaeta wurde nun von den Franzoſen belagert. Am 11. Juni ſchlug eine Bombe neben dem Prinzen in das Mauerwerk und begrub ihn unter deſſen Trümmern. Schwer verwundet wurde er auf eine engliſche Fregatte gebracht, und dort trepanirt. Sein Nachfolger im Commando übergab die Feſte. Nach ſeiner Geneſung überreichten ihm die ſiciliſchen Städte einen koſtbaren Ehrenſäbel und der König ernannte ihn zum Generalcapitain. Im J. 1814 begleitete er die Königin nach Wien und ging von da nach Philippsthal, wo er ſich mit ſeinem Bruder wegen der väterlichen Verlaſſenſchaft verglich. Ludwig ſtarb am 15. Febr. 1816 zu Neapel. Er hatte ſich 1791 mit Marie Franziska Baroneſſe Berghe von Trips vermählt und dieſe ihm eine Tochter geboren, welche 1810 mit dem Grafen Ferdinand de la Ville ſur Illon vermählt, 1814 aber wieder geſchieden wurde, und jetzt in Rom lebt.

4) Ernſt Conſtantin, geb. am 8. Aug. 1771, ſtand zuerſt in holländiſchen Dienſten, aus denen er 1796 als Oberſter ſchied. Im J. 1809 wurde er weſtfäliſcher Oberſt und Chef des Jägercorps, und 1810 Großkammerherr des Königs von Weſtfalen. Später trat er als General wie-

der in holländiſche Kriegsdienſte und folgte 1816 ſeinem Bruder als Haup des Hauſes. Nach dem Tode ſeiner erſten Gemahlin Chriſtine Louiſe, Prinzeſſin von Schwarzburg-Rudolſtadt, mit welcher er ſich 1796 vermählt hatte, ſchloß er 1812 mit Karoline Wilhelmine, der Tochter ſeines am 2. Jan. 1793 geſtorbenen Bruders, eine zweite Ehe. Die beiden Kinder erſter Ehe ſind geſtorben und auch von den fünf Prinzen der zweiten Ehe leben nur noch zwei: Karl, geb. am 22. Mai 1803, und Franz Auguſt, geb. am 26. Jan. 1805. Beide ſind noch unvermählt. Der erſtere, welcher ſeine militairiſche Laufbahn in öſterreichiſchen Dienſten begann, trat 1836 als Major in kurheſſiſche Dienſte, und iſt ſeit 1837 Erbprinz, nachdem ſein älterer Bruder Ferdinand, welcher öſterreichiſcher Oberſt war, zu Philippsthal durch einen Sturz vom Pferde ſein Leben einbüßte. Der andere Sohn ſteht noch jetzt in öſterreichiſchen Dienſten.

Die Linie der Heſſen-Philippsthal-Barchfeld entſtand durch den zweiten Sohn des Landgrafen Philipp, den ſchon oben erwähnten Wilhelm. Derſelbe war am 1. April 1692 geboren und erhielt durch das väterliche Teſtament Herleshauſen und Barchfeld. Von dem letztern hatte er anfänglich nur die von ſeiner Großmutter angekaufte Hälfte, bis er 1731 auch die zweite Hälfte mit 13,000 Fl. von den von Boineburg-Lengsfeld an ſich kaufte. Er baute hierauf an die Stelle des alten Schloſſes ein neues und nannte daſſelbe Wilhelmsburg. Wilhelm ſtand zuerſt in heſſiſchen Kriegsdienſten, welche er 1727 mit den holländiſchen vertauſchte. Im J. 1732 wurde er Gouverneur von Ypern und 1742 Generallieutenant der Cavalerie. Im J. 1743 führte er die niederländiſchen Truppen in den öſterreichiſchen Erbfolgekrieg. Im J. 1744 zwang ihn ein franzöſiſches Belagerungscorps, Ypern am 25. Juni zu übergeben, worauf er im September deſſelben Jahres Gouverneur von Venlo wurde. Im folgenden Jahre zeichnete er ſich in der Schlacht bei Fontenoy, und nachdem ihm das Gouvernement von Bergen op Zoom übertragen worden, durch eine ſo heldenmüthige Vertheidigung von Mons aus, daß ſogar die Franzoſen dieſes bei der Übergabe auf eine glänzende Weiſe anerkannten. Nicht mindern Ruhm erwarb er ſich bei der Vertheidigung von Bergen op Zoom. Im Juli 1747 hatte der franzöſiſche Marſchall Graf von Löwenthal die Belagerung dieſer Feſte begonnen und gewann ſie am 19. September mit Sturm. Obgleich der Übermacht des Feindes erliegend, hatte Landgraf Wilhelm dieſen in dem dreiſtündigen Kampfe doch mehrmals zurückgeworfen, und ergab ſich erſt nach einer in den Schenkel erhaltenen Wunde und zwar unter der Bedingung, daß ſeine Truppen alle ihre Fahnen behalten ſollten. Seine ausgezeichneten Verdienſte anerkennend, ernannten die Generalſtaaten ihn im December 1747 zum General der Cavalerie. Im J. 1749 erhielt er das Gouvernement zu Dornicken, welches er 1756 mit dem von Breda vertauſchte.

Nachdem die klauerſchen Güter zu Wehra (bei Gemünden an der Wehra) durch das Ausſterben der von Meuſebach dem heſſiſchen Hauſe heimgefallen waren, wurde Wilhelm 1753 damit belehnt. Er ſtarb zu Breda am 13. Mai 1761. Sein Andenken ehrten die Holländer noch durch die reichen Penſionen, welche ſie ſeiner Witwe und ſeinen Töchtern anwieſen. Jene war Charlotte Wilhelmine, die Tochter des Fürſten Leberecht von Anhalt-Bernburg-Hoym. Seit 1724 mit derſelben vermählt, hatte ſie ihm neun Söhne und ſechs Töchter geboren. Aber nur drei Söhne überlebten ihn:

1) Friedrich, geb. am 13. Febr. 1727, ſtarb als heſſiſcher Oberſt, obwol vermählt, doch kinderlos, am 15. Nov. 1777.

2) Karl Wilhelm, geb. am 7. Febr. 1734, ſtarb als holländiſcher Major am 16. Februar 1764.

3) Adolf, geb. am 29. Juni 1743. Auch er war zuerſt in holländiſche Dienſte getreten und verließ dieſelben erſt 1773 als Oberſt und trat in die preußiſchen über, in denen er ſich die ganze Zuneigung des großen Friedrich's erwarb. Im J. 1776 wurde er Generalmajor, machte 1777 eine Reiſe in die Türkei und focht darauf im bairiſchen Erbfolgekriege. In dieſem hatte er das unverſchuldete Unglück, in Folge der Nachläſſigkeit der ausgeſchickten Patrouillen, am 18. Jan. 1779 in Habelſchwerd überfallen und gefangen zu werden. (Vgl. Oeuvres posthumes Friedrich's des Einzigen. V, 277. 278, und dagegen ſeine Rechtfertigung von einem Ungenannten in Schlözer's Staatsanzeigen. XII. 49. Heft. S. 50.) Im J. 1780 nahm er ſeinen Abſchied und zog ſich nach Barchfeld zurück. Nachdem er 1794 das heſſiſch-ſächſiſche Lehngut zu Neſſelröden, an der Werra, von den Treuſch von Buttlar erworben, verkaufte er 1797 die Güter zu Wehra für 24,000 Thlr. der Oberrentkammer zu Caſſel. Am 18. Oct. 1781 vermählte er ſich mit Wilhelmine Louiſe Chriſtiane, Prinzeſſin von Sachſen-Koburg-Meiningen, und dieſe gab ihm ſieben Kinder, von denen vier aber ſchon früh ſtarben. Adolf ſtarb am 17. Juli 1803 zu Barchfeld und hinterließ drei Söhne:

1) Karl Auguſt Philipp Ludwig, geb. den 27. Juni 1784, welcher ſeinem Vater 1803 als Haupt des barchfeldiſchen Stammes folgte, trat zuerſt in preußiſche und 1807 in ruſſiſche Dienſte. In dieſen wohnte er den Stürmen von Brailow und Ruſſchuck bei, ſowie der Eroberung von Matſchin, Iſaktſchin, und neun anderer Städte. Für ſeine Tapferkeit in der Schlacht bei Slobotsco wurde er Oberſt des Garde-Uhlanenregiments. In den Feldzügen von 1812—1814 focht er in den Schlachten von Witepsk, Smolensk, Borodino, Mayoraloslawetz, Krasnoie, Lützen, Bautzen, Dresden, Culm (wo er beim Sprengen eines franzöſiſchen Quarré's eine Flintenkugel ins Knie erhielt), Brienne, Arcis und Bar ſur Aube ꝛc. Aus den ruſſiſchen Dienſten ging er als Oberſt in kurheſſiſche über, in denen er 1836 zum Generallieutenant ernannt wurde. Er lebt jetzt auf ſeinem Schloſſe Auguſtenau zu Herleshauſen. Er war zweimal vermählt; in erſter Ehe mit der Prinzeſſin Auguſte von Hohenlohe-Ingelfingen, welche 1821 ſtarb, und eine Tochter, Bertha, hinterließ, die 1818 geboren, 1839 mit dem Erbprinzen Ludwig Wilhelm von Bentheim-Bentheim und Bentheim-Steinfurt vermählt wurde; in zweiter Ehe mit der Prin-

zeſſin Sophie Karoline Philippine von Bentheim-Steinfurt. Aus dieſer Ehe ſind drei Söhne vorhanden: 1) Victor, geb. den 3. Dec. 1824; 2) Alexis Wilhelm Ernſt, geb. am 13. Sept. 1829, und 3) Wilhelm Friedrich Ernſt, geb. den 3. Oct. 1831.

2) Friedrich Wilhelm Karl Ludwig, geb. den 10. Aug. 1786, ſtarb als däniſcher Generalmajor am 30. Nov. 1834. Seine 1812 mit der Prinzeſſin Juliane Sophie von Dänemark geſchloſſene Ehe war kinderlos.

3) Ernſt Friedrich Wilhelm Karl Ferdinand Philipp Ludwig, geb. den 28. Jan. 1789, begann ſeine militairiſche Laufbahn im heſſiſchen Heere, und trat nach der Beſitznahme Heſſens durch die Franzoſen als Oberſtlieutenant in ruſſiſche Dienſte, in denen er dem Feldzuge gegen die Türken beiwohnte. Obwol er 1811 ſeinen Abſchied nahm und in preußiſche Dienſte ging, kehrte er doch kurz darauf wieder nach Rußland zurück. Er focht hierauf in den Schlachten bei Mir, Romanow, Krasnoie, Maloibolat, Michailoffka und, außer in mehren andern Gefechten, auch in der Schlacht bei Borodino. In der Schlacht bei Moſaisk zerſchmetterte eine Kanonenkugel ſein linkes Bein dergeſtalt, daß es abgenommen werden mußte. Er trat hierauf als Generallieutenant aus dem activen Dienſte, kehrte aber ſpäter wieder in denſelben zurück und entſagte erſt 1836 demſelben gänzlich. Im J. 1837 wurde er hanoveriſcher General und lebt jetzt meiſt am engliſchen Hofe. Er iſt unvermählt.

Die 1685 beſtimmte Apanage war bis zum Tode des Landgrafen Friedrich II. von Heſſen-Caſſel unverändert geblieben. Nachdem aber durch dieſen Tod die inzwiſchen an Heſſen gefallene Grafſchaft Hanau mit dem Hauptlande gänzlich vereinigt worden war, erhob die philippsthalſche Linie Anſprüche auf eine Erhöhung der Apanage, ſowol auf den Grund dieſer neuen Erwerbung, als wegen des verringerten Münzfußes. In Folge deſſen gab Landgraf Wilhelm IX. durch Anweiſungen auf die fürſtliche Kammercaſſe zu Hanau vom 22. Sept. 1787 und 18. März 1788 der ältern Linie 4100 und der jüngern 3600 Fl., ſowie beiden insgeſammt durch Vertrag vom 31. März 1791 noch ferner 4000 Thaler. Auf dem erſten Landtage, der nach der Ertheilung der kurheſſiſchen Verfaſſung abgehalten wurde, ſtellten die beiden Häupter der Linie jedoch den Antrag auf eine neue Erhöhung, und es wurde, und zwar mit Rückſicht auf manche ſeither in den Verhältniſſen eingetretene Veränderung und namentlich auch auf den mit der Ausübung der ihnen durch die Verfaſſung verliehenen Landſtandſchaft verbundenen Aufwand, von Seiten der Stände eine weitere Erhöhung von etwas mehr als 4000 Thalern beſchloſſen, wonach beide Linien nun die runde Summe von 21,000 Thalern erhalten, nämlich die ältere 10,638 $^7/_8$ und die jüngere 10,361 $^1/_8$ Thaler. Die landesherrliche Einwilligung erfolgte jedoch erſt ſpäter.

Die kurheſſiſche Verfaſſungsurkunde von 1831 gibt in ihrem §. 63 einem Prinzen von jeder Linie des Kurhauſes einen Sitz in der Ständeverſammlung. Doch nur dem erſten Landtage, durch welchen ihre Apanage erhöht wurde, wohnten beide Fürſten bei und nahmen thätigen Antheil an den Verhandlungen, ſogar an den Arbeiten in den Ausſchüſſen, und zwar in einer durchaus freiſinnigen Richtung. Zu allen ſpätern Landtagen haben ſie jedoch nur Bevollmächtigte geſchickt.

Obwol ehemals einem jeden männlichen Mitgliede des heſſiſchen Fürſtenhauſes der Titel Landgraf gebührte, ſo geſteht das Kurhaus jetzt dieſen Titel nur dem Haupte der ältern Linie zu, und gibt den andern nur den Titel Prinzen.

Ihre Hauptbeſitzungen ſind: a) Schloß und Dorf Philippsthal, mit dem Patronate der Kirche und Schule, Jagd- und Fiſchereigerechtigkeit, und ehemals auch der bürgerlichen und peinlichen Gerichtsbarkeit erſter Inſtanz. Im Falle der Mannesſtamm erliſcht, fällt zwar das Schloß gegen Erſtattung der Meliorationskoſten heim, das Dorf geht dagegen mit allen Gerechtſamen auf die weiblichen Erben über; b) das Schloß zu Barchfeld mit ſeinen Zugehörungen; c) das Schloß Auguſtenau zu Herleshauſen mit ſeinen Zugehörungen und d) das Rittergut Neſſelröden. (*G. Landau.*)

PHILIPPSTHAL, ein zur gräflich Mittrowsky'ſchen Herrſchaft Wieſenberg gehöriges und an den Amtsort anſtoßendes, im J. 1773 angelegtes Dorf im nördlichen Theile des olmützer Kreiſes Mährens, nach Wieſenberg (Erzbisthum Olmütz) eingepfarrt und dahin auch zur Schule gewieſen, von der nach Janowitz und Schönberg führenden Straße durchſchnitten, mit 69 meiſt gut gebauten Häuſern, 440 teutſchen Einwohnern, die ſich vom Feldbau und Holzſchlagen nähren, und Flachsſpinnerei. (*G. F. Schreiner.*)

PHILIPPSTHALER, iſt 1) eine ſpaniſche Silbermünze in Thalergröße, welche unter dem Könige Philipp II. in den Jahren 1559—1596 für die ſpaniſchen Niederlande geprägt worden iſt. Sie wurde auch Dickthaler, Dolpelthaler, Königsthaler, Real genannt. Nach (v. Praun) Gründliche Nachricht von dem Münzweſen. (Leipzig 1784.) S. 339, gab es zweierlei Gattungen der Philippsthaler. Von der einen gingen 7 $^9/_{64}$ St. zu zehn Pfennigen fein, von der andern 8 $^1/_8$ zu 11 $^1/_2$ Pfennige fein auf die rauhe Mark; jedoch wurde ſowol in der einen wie in der andern die feine Mark in 8 $^1/_2$ Stück nach troyl. Gewichte ausgebracht. Außerdem rechnet man noch diejenigen Thaler hierher, von welchen die rauhe Mark zu zehn Pfennigen fein in 7 $^{13}/_{21}$ und die feine Mark in 9 $^1/_7$ Stück nach troyl. Gewichte, nach cöln. Gewichte aber jene in 7 $^5/_{21}$ und dieſe in 8 $^2/_3$ Stück ausgebracht wird. Aber dies ſind eigentlich nur die Ducatons, welche nach den Philippsthalern erſchienen, während dieſe, wie wir aus C. G. Hofmann's (Alter und neuer Münzſchlüſſel. [Nürnb. 1715.] 4. Kpft. K.) erſehen, den holländiſchen Löwen als Nachſtempel erhielten. — Dieſe niederländiſchen Philippsthaler haben unter andern folgendes Gepräge:

Av. PHILIPPVS. D(ei). G(ratia). HISP(aniarum). ANG(liae). Z. (d. h. etc.) REX. DVX. BRAB(antiae). Des Königs geharniſchtes Bruſtbild mit bloßem Haupte und ſtarkem Barte; darunter: 1559. Rev. DOMINVS. MICHI. ADIVTOR. Das auf ein An-

dreaskreuz geſtellte, gekrönte Wappen, an deſſen Seiten: zwei Feuereiſen und unten: das goldene Vließ.

Dieſer Philippsthaler iſt 1) wegen des Titels von England merkwürdig, indem Philipp bereits im J. 1558 ſeine Gemahlin, die Königin Maria von England, wieder durch den Tod verloren hatte, 2) wegen der falſchen Orthographie des Wortes Michi, ſtatt Mihi, auffallend. Bei andern dergleichen Geprägen fehlt das Wort ANG und es ſteht Mihi, z. B. bei dem folgenden:

Av. PH(ilippu)S. D(ei). G(ratia). HISP(aniarum). Z. (etc.) REX. DVX. BRAB(antiae). Das Bruſtbild des Königs in kurzen krauſen Haaren, im Harniſch, mit dem an einem Bande auf der Bruſt hängenden Orden des goldenen Vließes. Unten: die Jahrzahl 1562 und eine ausgeſtreckte rechte Hand, als das Münzzeichen der Stadt Antwerpen. Rev. DOMINVS. MIHI. ADIVTOR. Das auf einem hervorragenden Andreaskreuze liegende, gekrönte und unten mit dem Vließorden behangene Wappen, auf deſſen Seiten ſich die Feuereiſen befinden.

2) Ein landgräflich heſſiſcher Schauthaler, angeblich im J. 1552 vom Landgrafen Philipp von Heſſen ausgegangen, welcher von dem hier beſchriebenen Gepräge iſt:

Av. Nach einer Roſette die Umſchrift: PHILIP(pus). D(ei). G(ratia). LANDG(ravius). HASSI(a)E. C(omes). K(atineliboci). D(iezae). Z(iegenhainae). N(iddae. A(nno). 1552. FIER(i). FE(cit). Das rechtsgekehrte, geharniſchte Bruſtbild mit halbem Leibe des Landgrafen, bloßem Haupte mit kurzem Barthaar, in der Rechten den Commandoſtab, mit der Linken den angegürteten Degen anfaſſend. Rev. Nach einer Roſette die Umſchrift: BESS(er). LAND. V(nd). LVD. (d. h. Leut) V(er)LORN. ALS. E(i)N. FALSCH(en). AID. (für: Eid) GESCHWORN. Fünf kleine in Form eines Andreaskreuzes geſtellte Wappenſchildchen, von welchen das mittelſte der Landgrafſchaft Heſſen, das oberſte zur Rechten der Grafſchaft Katzenelnbogen, zur Linken der Grafſchaft Nidda, das untere zur Rechten der Grafſchaft Ziegenhayn und das zur Linken der Grafſchaft Dietz angehört. Oben zwiſchen den katzenelnbogiſchen und niddaiſchen Schildchen ſtehen die Buchſtaben S. E., links zwiſchen dem niddaiſchen und dietziſchen Schildchen der Buchſtabe D., unten zwiſchen dem ziegenhayniſchen und dietziſchen Schildchen der Buchſtabe S., und rechts davon zwiſchen dem katzenelnbogiſchen und ziegenhayniſchen Schildchen der Buchſtabe P.

Was zur Prägung dieſes Thalers die Veranlaſſung gegeben habe, darüber herrſchen verſchiedene Meinungen. Die allgemeinſte Sage iſt, daß Landgraf Philipp dem Kaiſer Karl V. damit habe öffentlich vorwerfen wollen, daß er ihn, dem ihm gegebenen Worte entgegen, fünf Jahre hindurch gefangen gehalten habe, und man erklärt deshalb die Buchſtaben des Averſes C. R. D. 3. N. A. 1552 durch: Captivitate Redemptus Die 3. Nov. Anno 1552., oder durch: Casselas (oder Cazenelnbogium) Rediit Die 3. Novembris Anno 1552., und die einzelnen auf dem Reverſe zwiſchen den Wappenſchildchen ſtehenden Buchſtaben durch: SEductus Dolo Se Prodiderat. Eine andere Muthmaßung geht dahin, man habe den Landgrafen Philipp vor ſeiner Befreiung aus der Haft eidlich zu ſo harten Vergleichspunkten verbindlich machen wollen, die er nicht hätte halten können, und er daher lieber noch länger ſein Land und ſeine Leute habe entbehren, als ſich zu einem für ihn ſo gefährlichen Eide habe verſtehen wollen. Allein alle dieſe gelehrten Auslegungen ſind lächerlich, indem es erwieſen iſt, daß Landgraf Philipp den fraglichen „berufenen Philippsthaler" gar nicht hat prägen laſſen, ſondern daß es ein fingirter Schauthaler neuerer Fabrik iſt, der, weil er ſehr ſelten angetroffen wird, ſogar zuweilen nachgeprägt wurde, um denſelben den Münzſammlern theuer zu verkaufen. Indem hierüber auf W. E. Tenzel (Der eifrigſt, doch vergebens, geſuchte Thaler Landgraf Philipp's von Heſſen mit der Umſchrift: Besser Land und Leut verlorn, als einen falschen Eid geschworn. Gotha 1699. Fol. Auch abgedruckt in *I. P. Kuchenbecker*, Analecta Hassiaca. XII. Collect. [Marb. 1730—1742], und zwar in Collect. IV. p. 369 sq.) verwieſen wird, iſt es nicht unintereſſant, zugleich das nachzuleſen, was in J. D. Köhler's Hiſtoriſchen Münzbeluſtigungen. 1. Th. (Nürnb. 1792.) 4. S. 239, über die Betrügereien mit dieſem Thaler angeführt wird, indem unter andern der damals berühmte Antiquarius Mühlmann zu Leipzig einen Stempelſchneider, welcher ihm ein von ihm nachgemachtes Exemplar zu theuerm Preiſe zu verkaufen gedachte, damit abfertigte, daß er ihm die auf dem Reverſe dieſes Thalers befindlichen Buchſtaben S. E. D. S. P. durch S(tell). E(in). D(ein). S(chelmisches). P(raegen)., erklärte. Im Übrigen gibt es von dieſem Philippsthaler noch folgende, von dem vorhin beſchriebenen, abweichende Gepräge:

1) Av. Umſchrift, wie vorhin erwähnt, nur ein Punkt vor der Roſette. Das Bruſtbild des Herzogs iſt bartlos, und der Harniſch deſſelben weniger zierlich; auch fehlt hier der perlartige Leibgürtel, und die Armſchiene und das Bruſtſtück ſind ſtark mit Nägeln beſchlagen. Rev. Iſt der vorigen Münze bis auf den Umſtand gleich, daß den fünf kleinen Wappenſchildern die heraldiſche Angabe der Farben fehlt.

2) Av. Nach einer größern Roſette als bei den früher beſchriebenen Thalern die Umſchrift: PHILIP. D. G. LANDG. HASSIE. C. K. Z. 3. N. A. 1552. FIER. FE. Das rechtsgekehrte Bildniß des Landgrafen hat eine mehr gebückte Stellung, längere Haare und iſt mehr profilartig, die gekrümmte Linke hat das Anſehen, als ſei ſie abgehauen und das Degengefäß iſt hier nicht ſichtbar. Der Harniſch hat viele Striche und keine Nägel. Rev. Umſchrift wie bei dem vorigen Thaler. In Rückſicht der fünf kleinen Wappenſchilder weicht dieſer Thaler von den andern dadurch ab, daß in der obern Reihe das erſte Schildchen achteckig, das andere davon links ſtehende ebenſo, alle übrigen drei aber, wie es bei allen Schildchen der früher beſchriebenen Philippsthaler von Heſſen der Fall iſt, oben an jeder Seite eckig, unten aber abgerundet ſind.

(*C. Pässler.*)

PHILIPPUS, Beiname einer berühmten Familie des plebejiſchen Geſchlechts der Marcii, welches noch, um minder bedeutende zu übergehen, die bedeutenden Familien der Cenſorini, Figuli und Reges enthielt. Der erſte bekannte Marcius Philippus iſt Quintus M. P., welcher mit Ämilius Barbula im J. 473 der St., 281 v. Chr. Geb., das Conſulat bekleidete, in welchem Jahre Pyrrhus nach Italien kam; ſein Vater und Großvater heißen ebenfalls mit Vornamen Quintus; dies und daß er den 1. April über die Etrusker einen Triumph gehalten habe, ergibt ſich aus den Faſten: Q. Marcius Q. F. Q. N. Philippus Cos. de Etrusceis An. CDLXXII. K. April. Als im J. 491, v. Chr. 263, Cn. Fulvius Maximus Centumalus zum Dictator clavi figendi caussa ernannt wurde, nahm er ſich den Q. Marcius Philippus zum magister equitum.

2) Demnächſt iſt Q.[1]) Marcius Philippus, Sohn eines L., Enkel eines Q. zu nennen, der im J. 566, v. Chr. 188, Prätor war und die Statthalterſchaft von Sicilien verwaltete (*Liv.* XXXVIII, 35), zwei Jahre ſpäter (568 d. St., 186 v. Chr.) mit Sp. Poſtumius Albinus das Conſulat zum erſten Mal bekleidete. Die in Rom und ganz Italien zu veranſtaltende Unterſuchung über die verbrecheriſchen, unzüchtigen, geheimgetriebenen Gottesdienſte des Bacchus und andern verbotenen nächtlichen Culte, die als Verſchwörung aufgefaßt wurden, wurde ihm gemeinſchaftlich mit ſeinem Collegen übertragen, doch ſcheint der letzte weit mehr als Philippus dabei thätig geweſen zu ſein (*Liv.* XXXIX, 6, 14). Es waren über 7000 Männer und Frauen dabei compromittirt; da ſich ein großer Theil davon durch die Flucht der Arretirung zu entziehen ſuchte, zogen beide Conſuln in den Marktflecken herum und hielten hier Unterſuchung und Gericht; beide erhielten auch den Auftrag, alle Bacchanalien in Rom und in ganz Italien aufzuheben (ib. 18 sq.). Nachdem Philippus die Unterſuchungen in der ihm angewieſenen Landſchaft beendigt hatte, brach er gegen die Apuaner Liguriens auf. Der Vernichtungskrieg Roms gegen die armen, durch die Apenninen und die Wälder geſchützten Ligurer dauerte ſchon ſieben Jahre (ſeit 561 d. St., 193 v. Chr.); Philippus wurde, indem er den Feind in ſeine gewöhnlichen Schlupfwinkel, ſeine entlegenen Wälder unvorſichtig verfolgte, geſchlagen und verlor dabei 4000 Mann; drei Standarten der zweiten Legion, ſowie viele Fähnchen der latiniſchen Verbündeten fielen in die Hände der Feinde; auch Waffen gingen ſehr viele verloren, welche die Flüchtigen weggeworfen hatten, um nicht durch dieſelben in der Flucht aufgehalten zu werden; der Wald hieß ſeitdem zur Verewigung des Andenkens an dieſe Niederlage „der Marciſche.“ Um die Größe des erlittenen Verluſtes möglichſt zu verbergen, entließ Philippus das Heer, ſowie es an einen ſichern Ort gelangt war (ib. XXXIX, 20). Bedeutender wurde ſeine Thätigkeit im macedoniſchen Kriege. Noch bei Lebzeiten Philipp's III., mit dem bereits ſein Vater eine perſönliche Freundſchaft und Gaſtfreundſchaft geknüpft hatte[2]), im J. 571 d. St., 183 v. Chr., wurde er nach Macedonien als Legat geſchickt und erhielt dabei zugleich den Auftrag, die Lage der römiſchen Bundesgenoſſen im Peloponnes, wo es in Folge älterer Differenzen mancherlei Unruhen gab, ſeiner Aufmerkſamkeit zu würdigen[3]). Gleich nach ſeiner Ankunft in Macedonien räumte der König die an der thraciſchen Küſte gelegenen griechiſchen Städte und zog ſeine Beſatzungen aus denſelben heraus; auch alle andern Foderungen des Geſandten erfüllte er, um durch Nichts ſeine wahre Geſinnung zu verrathen und für ſich Zeit zu ſeinen Kriegsrüſtungen zu gewinnen. Aber er that es mit Widerſtreben und ſeufzend[4]). Den Achäern befahl er, ohne Genehmigung Roms Nichts gegen die Meſſenier vorzunehmen[5]). Der Bericht, den Philippus nach ſeiner Rückkehr im folgenden Jahre im Senat abſtattete, lautete ſehr ungünſtig gegen den König, er habe zwar Alles, was er von ihm verlangt hätte, gethan, aber mit Widerſtreben, man ſähe es ihm klar an, daß er nur ſoweit und nur ſo lange, als es nöthig wäre, den Anfoderungen des Senats Gehör gäbe; ſeine Handlungen wie ſeine Reden ließen darüber keinen Zweifel zu, daß er ſich ſobald als möglich gegen Rom erklären würde. In Beziehung auf die Achäer berichtete er, wie ſie eigentlich zu ſtolz wären, um etwas der Entſcheidung des römiſchen Senats zu überlaſſen, Alles vielmehr ſelbſt abmachen wollten. Er empfahl daher, ihnen eine ſolche Antwort zu geben, die den Meſſeniern und Lacedämoniern Muth machen würde, ſich zu verbinden; dann würden die Achäer ſehr bald zahm werden und ſich den Schutz des Senats erbitten. Der Senat handelte in beiderlei Beziehungen nach den Anempfehlungen des Philippus[6]). Drei Jahre ſpäter (574 d. St., 180 v. Chr.) wurde unſer Marcius Philippus an der Stelle des verſtorbenen C. Servilius Geminus zum Decemvir sacrorum cooptirt[7]). Philipp III. ſtarb 575 d. St., 179 v. Chr., ihm folgte ſein unglücklicher Sohn Perſeus; ſchon 579 (175) ſah man voraus, daß es zum Kriege zwiſchen ihm und Rom kommen würde[8]), doch hielt ſich der Friede noch vier Jahre und erſt 583 (171) im 26. Jahre nach dem Friedensſchluß mit ſeinem Vater Philipp, brach der Krieg aus, welcher vier Jahre, bis 586 (168), dauerte. Marcius Philippus hat eine bedeutende, aber nicht eben glänzende und noch weniger ehrenvolle Rolle dabei geſpielt. Im J. 583 (171) wurde er mit vier andern angeſehenen Senatoren als Geſandter nach Griechenland geſchickt und ihnen 1000 Mann Infanterie mitgegeben. In Corcyra theilten ſich die Legaten in die Länder, welche ſie beſuchen, und in die Soldaten, welche ſie begleiten ſollten. Philippus und Q. Atilius übernahmen es, Epirus, Ätolien und Theſſalien zu bereiſen, darauf nach Böotien und Euböa und von da nach dem Peloponnes zu gehen und hier mit den beiden Lentuli zuſammenzukommen[9]). Er hielt nun zunächſt in

1) Bei Caſſiodorus heißt er C. 2) *Liv.* XLII, 38: se ita a patre suo accepisse amicitiam hospitiumque cum Philippo fuisse.

3) *Polyb.* XXIV, 4, 16. *Liv.* XXXIX, 48. 4) *Polyb.* XXIV, 6. 5) *Polyb.* XXVI, 2, 12. 6) *Polyb.* XXIV, 10, 6 sq. *Liv.* XL, 2 sq. 7) *Liv.* XL, 42. 8) Ibid. XLI, 19. 9) *Liv.* XLII, 37.

Gitanä, einer zehn Millien vom Meere entfernten epirotiſchen Stadt, eine Verſammlung der Epiroten; ſein Vortrag wurde hier mit großer und allgemeiner Beiſtimmung angehört und auf ſein Verlangen von der Verſammlung 400 Mann nach Oreſtä zur Vertheidigung der dortigen vom Könige unabhängigen Macedonier geſchickt. Darauf ging die Geſandtſchaft nach Ätolien, wo ſie die Ernennung eines den römiſchen Intereſſen zugethanen Strategen bewirkte; von da nach Theſſalien, wo ſie Deputationen der Akarnaner und Böoter empfing und mit ernſter Mahnung entließ; in Lariſſa befeſtigte ſie die Bundesverſammlung der Theſſaler in ihrer Geſinnung für Rom. Auch Abgeordnete von Perſeus kamen hierher, welche den Philippus an das zwiſchen ihm und dem König beſtehende perſönliche und erbliche Freundſchaftsverhältniß erinnerten. In ſeiner Erwiederung gab der Legat zu verſtehen, wie er auch nur im Vertrauen auf dieſes Verhältniß die Geſandtſchaft übernommen hätte. In Wahrheit aber benutzte er daſſelbe nur zur Täuſchung des Fürſten. Wenige Tage ſpäter wurde eine perſönliche Zuſammenkunft von Philippus und Atilius mit dem Könige Perſeus gehalten, wobei ſich Philippus bemühte, daß ſie ſchon ihrer äußern Form nach nicht wie eine Zuſammenkunft von Gleichen, ſondern wie die eines Untergebenen mit ſeinem Chef, wie das Erſcheinen eines Angeklagten vor ſeinen Richtern ausſah. Philippus trug dem Könige alle Beſchuldigungen insgeſammt vor, die Rom ſchon öfter vereinzelt gegen ihn erhoben hatte. Perſeus vertheidigte ſich dagegen. Es entging dem Römer nicht, daß einerſeits Perſeus vollſtändig zum Kriege gerüſtet ſei, Rom aber Zeit bedürfe, ehe es mit ſeinen Rüſtungen fertig würde, und andererſeits jener ernſtlich den Frieden, dieſes ebenſo ernſtlich den Krieg wünſche; denn das macedoniſche Königreich hinderte ſeine weitern Vergrößerungsplane. Um alſo Zeit zu gewinnen, machte Philippus dem Könige die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens; wenn er eine Geſandtſchaft nach Rom ſchicke, würden ſich die Differenzen leicht ausgleichen laſſen; bis zur Rückkehr der Geſandtſchaft könnte ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen werden; dabei ſtellte er ſich, als wenn er ihm damit eine Gunſt gewährte und mit Widerſtreben bewilligte, was er froh war vom Könige zu erlangen. Nach dieſer Zuſammenkunft brachen die Legaten nach Böotien auf und begaben ſich von da nach Chalcis in Euböa, wohin ihnen Abgeordnete der böotiſchen Städte folgten. Bei ſeinen Verhandlungen mit dieſen war die Aufmerkſamkeit von Philippus allein darauf gerichtet, den böotiſchen Bund aufzulöſen, demnächſt die vereinzelten Städte zum Aufgeben des Bündniſſes mit Perſeus zu bewegen und für die römiſchen Intereſſen zu gewinnen; ſo hoffte er, würde Perſeus, ſollten auch die Verhältniſſe und Geſinnungen der Böoter ſich ändern, wenigſtens nie mehr einen böotiſchen Bund für ſich gewinnen können [10]). Von Chalcis reiſten die Legaten nach dem Peloponnes; in Argos verhandelten ſie mit den achäiſchen Beamten und erlangten es vom damaligen achäiſchen Strategen, Namens Archon, daß eine achäiſche Beſatzung von 1000 Mann nach Chalcis geſchickt würde, um dieſe Stadt bis zum Eintreffen des römiſchen Heeres in Griechenland gegen etwanige Angriffe des Perſeus zu vertheidigen. Im Anfang des Winters von 583 kehrten Philippus und Atilius im Verein mit Publius Lentulus, nachdem ſie in Griechenland Alles, was ihnen aufgetragen war, beſorgt hatten, nach Rom zurück [11]). In Rom erſtatteten ſie Bericht von ihrer Miſſion, wobei ſie ſich auf Nichts ſoviel zu Gute thaten, als daß ſie einmal Perſeus durch die ihm eröffnete Ausſicht auf Frieden und durch den mit ihm verabredeten Waffenſtillſtand getäuſcht und Rom Zeit verſchafft, um ſeine Rüſtungen zu vollenden, deren der Feind für ſich nicht mehr bedürfte, und daß ſie zum andern den böotiſchen Bund aufgelöſt hätten. Es gab im römiſchen Senate, namentlich unter ſeinen ältern Mitgliedern, noch Individuen, die an ſolcher Hinterliſt und Intrigue keinen Gefallen fanden und es lieber geſehen hätten, wenn man offen gegen Perſeus operirt hätte; die Mehrheit aber zog den Nutzen der Ehre vor. Der Senat gab daher dem Philippus ſeinen Beifall über die Art, wie er die Geſandtſchaft ausgerichtet hätte, zu erkennen und ſchickte ihn von Neuem mit einigen Kriegsſchiffen nach Griechenland, wobei er ihm die Vollmacht gab, überall ſo zu handeln, wie es ihm den römiſchen Staatsintereſſen angemeſſen erſcheinen würde [12]). Nach ſeiner Ankunft in Chalcis eroberte er Alope und belagerte Lariſſa [13]); es gehört dies in das J. 584 (170). Im folgenden J. 585 (169) wurde Philippus zum zweiten Mal zum Conſul ernannt, und ſehr wahrſcheinlich hat die Abſicht, ihm die Fortführung des macedoniſchen Krieges zu übertragen, dieſe Ernennung beſtimmt; Cn. Servilius Cäpio wurde ſein Amtsgenoſſe. Gleich nach ihrer Ernennung erhielten ſie vom Senat die Weiſung, ſie ſollten unmittelbar nach erfolgtem Amtsantritt beim Senat über den macedoniſchen Krieg Vortrag halten [14]). Nach Antritt ihres Amtes überwies der Senat den Conſuln als Provinzen Italien und Macedonien, und überließ es ihnen, ſich in dieſelben nach dem Looſe oder nach gütlicher Übereinkunft zu theilen; für beide wurden im Voraus die nöthigen Kriegsmittel angewieſen [15]). Es wurde zum Looſe geſchritten und es erhielt Philippus durch daſſelbe die Führung des macedoniſchen Kriegs [16]). Sowie er die Feriae Latinae dem Herkommen gemäß abgehalten hatte, brach er alsbald von Rom auf; 5000 Mann, beſtimmt als Erſatzmannſchaft für die den macedoniſchen Krieg führenden Legionen zu dienen, folgten ihm mit Anfang des Frühlings nach Brunduſium, der Conſular M. Popillius und einige andere vornehme Perſonen begleiteten ihn, um unter ihm bei der macedoniſchen Armee Commandos zu übernehmen. Den zweiten Tag, nachdem er von Brunduſium abgeſchifft war, gelangte er nach Corcyra, den dritten nach Actium, dem Hafen von Akarnanien. Bei Ambracia ließ er die Truppen ausſchiffen und marſchirte nun zu Lande nach Theſſalien; bei Altpharſalus übernahm er von ſeinem Amtsvorgänger A. Hoſtilius die Armee. Wenige Tage darauf hielt er an ſie eine ſie zu

10) *Polyb.* XXVII, 1 sqq.

11) *Liv.* XLII, 37—44. 12) *Liv.* XLII, 47. 13) Ib. c. 66. 14) *Liv.* XLIII, 11. 15) Ibid. 12. 16) Ibid. 15.

den bevorſtehenden Kämpfen ermunternde Rede [17]). In einem darauf gehaltenen Kriegsrath, zu welchem ſich auch der die Flotte commandirende Prätor C. Marcius Figulus von Chalcis aus eingefunden hatte, wurde beſchloſſen, nicht länger in Theſſalien zu verweilen, ſondern nach Macedonien aufzubrechen, gleichzeitig ſollte die Flotte die feindliche Küſte angreifen; die Soldaten mußten Lebensmittel für einen Monat mitnehmen. So brach der Conſul zehn Tage, nachdem er die Armee übernommen hatte, auf. Er war damals über 60 Jahre alt, ſein Körper unbehilflich [18]), Perſeus dagegen ſtand in den beſten Mannesjahren, es fehlte aber dem König an Muth und Entſchloſſenheit, namentlich verlor er im Moment der Gefahr den Kopf und faßte dann übereilte Plane, während der Conſul mit der Kühnheit des Beginnens die Beharrlichkeit der Ausführung verband und ſo auch eine Übereilung verbeſſerte. Philippus drang nach Perrhäbien vor. Als er hier zwiſchen Azorium und Doliche ein Lager aufgeſchlagen hatte, erreichte ihn die achäiſche Geſandtſchaft, an deren Spitze Polybius ſtand. Da indeſſen jetzt der Conſul zu beſchäftigt war, unterließ es Polybius ſich jetzt eine Audienz zu erbitten, ſchloß ſich aber allen Gefahren und Kämpfen an, welche das römiſche Heer bei ſeinem Eintritt in Macedonien zu beſtehen hatte. Auf einem ſchwierigen, ſteilen und rauhen Wege ſchritt es vor, Quintus Marcius, der Sohn des Conſuls, führte einen Theil der zum Recognosciren vorausgeſchickten Avantgarde, das Gros der Armee folgte bald. Bei einem Hügel in der Nähe des Feindes wurde ein Lager aufgeſchlagen. Nachdem ſich die Truppen hier einen Tag ausgeruht hatten, wurde ein Theil von ihnen zur Vertheidigung des Lagers zurückgelaſſen, die übrigen gegen den Feind geführt, der unter Anführung eines gewiſſen Hippias den Römern entgegenrückte. Zwei Tage ſchlug man ſich hier mit geringem Erfolg; denn zu einer großen entſcheidenden Schlacht fehlte es an geeignetem Terrain. Die Lage des Conſuls war ungemein bedenklich; zu bleiben und zurückzugehen gleich gefährlich. Die Klugheit ſelbſt gebot es, bei dem kühn und etwas unvorſichtig Unternommenen auszuharren. Mit großen Schwierigkeiten war das Fortſchreiten verbunden und der Feind, wäre er nicht mit Blindheit geſchlagen geweſen, hätte daſſelbe mit Leichtigkeit aufhalten und zum Verderben der Römer kehren können. Im Ganzen genommen war der Feldzug an Reſultaten höchſt unfruchtbar, und es verlohnt ſich nicht die von Livius ziemlich ausführlich [19]) erzählten Märſche und Gegenmärſche hier aufzuführen. Iſt ſeinem Berichte hier ganz zu trauen und hat er nicht zu den Relationen des Polybius, denen er allerdings ſonſt oft genug wörtlich gefolgt iſt, von dem Seinen und aus andern Quellen hinzugethan, ſo müßte man glauben, daß der Feldzug von macedoniſcher Seite völlig feig und kopflos geführt worden ſei. Als die Römer nach Herakleia (in Perrhäbien) gekommen waren, hielt es Polybius für angemeſſen, da jetzt der Conſul ſein Vorhaben größtentheils ausgeführt hatte, ſich eine Audienz von ihm zu erbitten. In derſelben überreichte er ihm die Beſchlüſſe der Achäer und ſagte ihm, daß ſie während des ganzen bisherigen Krieges allen Wünſchen Roms bereitwillig nachgekommen und auch jetzt bereit wären, mit allen ihren Truppen an ſeinen Kämpfen und Gefahren Theil zu nehmen. Philippus dankte ihnen für ihre gute Geſinnung, wollte ihnen aber weder Koſten noch Mühen verurſachen, indem er für dieſen Feldzug keine weitere Hilfe von Seiten der Bundesgenoſſen bedürfe. Mit dieſer Antwort reiſten die übrigen achäiſchen Geſandten in ihre Heimath; nur Polybius blieb im römiſchen Lager zurück, bis die Meldung einging, daß Appius Claudius Cento an die Achäer die Foderung gerichtet hätte, ihm 5000 Mann nach Epirus zu Hilfe zu ſchicken. Da ließ Philippus den Polybius zurückreiſen und durch ihn den Achäern anzeigen, Appius hätte gar keinen Grund dieſe Hilfstruppen zu verlangen, die Achäer möchten ſich daher nicht in unnöthige Unkoſten ſtürzen. Ob ihn hierbei Wohlwollen für die Achäer oder Rivalität gegen Appius geleitet habe, läßt Polybius unentſchieden [20]). Auch rhodiſche Geſandte kamen zu Philippus, als er zu Herakleia ſein Lager hatte, um ihm theils zu ſeinen Erfolgen gegen Perſeus Glück zu wünſchen, theils die Rhodier wegen der Verleumdungen und böſen Gerüchte zu rechtfertigen, die auf ihre Rechnung circulirten. Philippus nahm ſie ſehr gnädig auf, beruhigte ſie wegen jener Gerüchte und bat ſie, auch die Rhodier möchten den zum Nachtheil Roms verbreiteten Reden nicht glauben. In demſelben Geiſte ſchrieb er ſelbſt an die Rhodier. Da er ſah, daß die Geſandten von der Aufnahme, die ſie bei ihm gefunden, ganz entzückt wären, nahm er den Chef der Geſandtſchaft, Agepolis, bei Seite und erklärte ihm, wie er ſich wundere, daß die Rhodier ſich nicht bemühten, den gegenwärtigen Krieg mit Perſeus durch ihre Vermittelung zu beendigen; das ſei etwas, was ſich ganz für ſie paſſen würde. Was ihn hierbei geleitet, ob Beſorgniß vor Antiochus und einem Kriege mit ihm, oder der Wunſch, die Rhodier, wenn ſie auf ſeinen Antrag eingehen ſollten, dadurch zu compromittiren und Rom ein anſcheinendes Recht zu geben, nach glücklicher Beendigung des Krieges mit Perſeus die Rhodier ſelbſt zu züchtigen, läßt Polybius [21]) unentſchieden, erklärt ſich ſelbſt aber für das Zweite. Appian [22]) meint, daß er aus Feigheit dieſen Rath gegeben habe. Die Rhodier aber hätten in der Meinung geſtanden, der Conſul würde ihnen dergleichen nicht auf eigene Hand und ohne Inſtruction von Rom anrathen. Nach Beendigung des Feldzuges ſchrieb der Conſul an den Senat, daß er in Macedonien eingedrungen ſei und hier ſeine Winterquartiere aufgeſchlagen habe; für die nöthige Zufuhr ſei hinreichend, namentlich durch die Epiroten geſorgt, der Senat möchte die Lieferungen derſelben bezahlen, auch Kleider für die Truppen ſchicken und etwas numidiſche Reiter. Der Senat gewährte alle ſeine Foderungen [23]). Gleich nachdem L. Ämilius Paullus und C. Licinius fürs nächſte Jahr zu Conſuln ernannt waren und man dem erſten die Führung des macedoniſchen Krieges übertragen hatte, wurden drei

17) *Liv.* XLIV, 1. 18) *Liv.* XLIV, 4. 19) Bis c. 13.

20) *Polyb.* XXVIII, 11. 21) XXVIII, 15. 22) *Appian.* Macedon. 15. 23) *Liv.* XLIV, 16.

Legaten nach Macedonien geſchickt, um über die Lage der Armee und alle dortigen Angelegenheiten genau zu berichten. Ihr Bericht fiel nicht glänzend aus, das Heer ſei mit mehr Gefahr als Nutzen über unwegſame Wälder in Macedonien eingedrungen; die beiderſeitigen Heere hätten in Pierien ihr Lager aufgeſchlagen, welche nur durch den Fluß Enipeus von einander getrennt würden, der König verweigere die Schlacht und die Römer hätten kein Mittel, ihn dazu zu zwingen[24]). — Im J. 590 d. St., 164 v. Chr., bekleidete Philippus mit ſeinem Nachfolger in der Führung des macedoniſchen Krieges, dem Überwinder des Perſeus, mit L. Ämilius Paullus, die Cenſur; es gaben damals 337,452 Bürger ihre Namen beim Cenſus an[25]). Unter den Bauwerken, die Philippus in ſeiner Cenſur ausführen ließ, war dem Volke Nichts ſo angenehm als die Aufſtellung einer neuen für den Meridian von Rom berechneten Sonnenuhr, da es ſich bis dahin mit der 491 vom Conſul Meſſala aus Sicilien mitgebrachten und für Sicilien gezeichneten Sonnenuhr hatte begnügen müſſen[26]).

3) Der Bedeutendſte unter den Trägern dieſes Namens war der berühmte Redner L. Marcius Philippus. Dieſer war ein Enkel des unter Nr. 2 genannten Quintus, von deſſen oben als Adjutant ſeines Vaters im macedoniſchen Kriege erwähnten Sohne Quintus und einer Claudia[27]). Er beſaß ſowol perſönliche Eigenſchaften als Familienvorzüge, welche ihm die glänzendſte Laufbahn unbeſtritten verhießen; ſeines Vaters Familie gehörte nach römiſchen Begriffen durch die vielen hohen Staatsämter, die ſie bekleidet hatte, zur höchſten plebejiſchen Nobilität; die Familie ſeiner Mutter, einer Tochter des Conſularen C. Claudius, einer Schweſter des Conſularen Ap. Claudius Pulcer[28]), zu dem ſtolzeſten patriciſchen Adel; er hatte auch ſonſt mächtige Verwandte und ſtand in bedeutenden Verbindungen, beſaß perſönlich große Geiſtesgaben, eine ſeltene Beredſamkeit, die er gleich ſehr als Sachwalter und als Staatsredner bewährt hatte; dennoch war er zwei Mal bei Bewerbung um Staatsämter, einmal bei der um die Stelle eines Militairtribun[29]), zum andern im J. 661 (93 v. Chr.) beim Anhalten um das Conſulat unglücklich, und dieſes Mal war es um ſo demüthigender, weil der Mitbewerber, dem er nachſtehen mußte, M. Herennius, ein ſehr unbedeutender Redner war[30]). Es mag dies wol, wenigſtens zum Theil, die Folge ſeines Charakters geweſen ſein, der den damals ſo gewöhnlichen Weg, auf dem man ſich die Gunſt der Bürger erwarb, nämlich den durch Geſchenke und Beſtechungen, verſchmähte; denn er rühmte ſich öfter, zu den hohen Ehren, die er beſitze, durch keinerlei Geſchenk gelangt zu ſein[31]). Nichtsdeſtoweniger wagte es Servilius Cäpio, eine Anklage gegen Philippus auf ambitus wegen ſeines Conſulats, wenngleich ohne Erfolg, anzuſtellen, wenn man anders Florus (III, 17, 5) glauben darf. Übrigens gehörte er ſeiner politiſchen Geſinnung nach zu den gemäßigt Conſervativen und trat früher öfter als Gegner, im ſpätern Alter freilich ſtets als Vertreter der Senats- oder Optimatenpartei auf. Dürfen wir aber annehmen, daß das Jahr 661 dasjenige war, in dem er ſich geſetzlich zuerſt um das Conſulat bewerben durfte, ſo wird er damals 43 Jahre alt geweſen, mithin 618 geboren ſein[32]). Was ſeine amtliche Carriere betrifft, ſo war er wahrſcheinlich im J. 649 (105) Quäſtor, gewiß im J. 650 (104) Volkstribun und beantragte als ſolcher eine neue Ackervertheilung; wir wiſſen nicht, worauf der Antrag genau gerichtet war; Cicero tadelt aber beſonders, daß er bei Anempfehlung deſſelben neben manchem Andern, was auf Volksgunſt berechnet war, auch das angeführt habe, daß es nicht 2000 Menſchen im Staate gäbe, die Vermögen beſäßen; Cicero erkennt dagegen auch ſeine Mäßigung an, daß er ſich der Verwerfung ſeines Antrags nicht widerſetzt hätte[33]). Im J. 654 (100) unterſtützte er die damaligen Conſuln C. Marius und L. Valerius Flaccus in dem Aufſtande, in welchem deſſen Anſtifter der Volkstribun L. Saturninus, der Prätor C. Servilius Glaucia und der Quäſtor C. Saufejus erſchlagen wurden[34]). Im J. 658 (96) war er vermuthlich Prätor; ſicher iſt, daß er im J. 663 (91), welches Jahr reich an allerlei Wunderzeichen war, mit Sextus Julius Cäſar das Conſulat bekleidet hat. In dieſem Amte widerſetzte er ſich dem Vorhaben des damaligen Volkstribun M. Livius Druſus, der ſich zum Vertheidiger des Senats aufgeworfen und durch ſeine lex judiciaria dieſen Stand um 300 Mitglieder aus dem Ritterſtande vergrößert und ihm die judicia (publica) zurückgegeben, d. h. beantragt hatte, daß zu Geſchwornen (judices) nur wieder Senatoren genommen werden ſollten. Druſus hatte um für dieſe ſeine auf Wiederherſtellung des alten Anſehens des Senats gerichtete Abſicht das römiſche Volk und ganz Italien zu gewinnen, das erſte durch von ihm beantragte und vom Volk angenommene Äcker- und Getreidevertheilungen (leges

24) *Liv.* XLIV, 20. 25) *Plutarch.* Aem. 38. 26) *Plin.* H. N. VII, 60. Q. Marcius Philippus qui cum L. Paullo fuit censor diligentius ordinatum (horologium) juxta posuit, idque munus inter censoria opera gratissime acceptum est. *Censorin.* D. N. 23. 27) Vergl. *Cic.* de offic. II, 17, 6. III, 22. 28) *Cic.* pro dom. 32. 29) *Cic.* pro Planc. 21. Tribunus militum L. Philippus summa nobilitate et eloquentia — factus non est. 30) *Cic.* Brut. 45. §. 166. M. Herennius in mediocribus oratoribus Latine et diligenter loquentibus numeratus est; qui tamen summa nobilitate hominem cognatione, sodalitate, collegio, summa etiam eloquentia, L. Philippum, in consulatus petitione superavit. pro Muren. 17. Quis L. Philippum summo ingenio, opera, gratia, nobilitate a M. Herennio superari posse arbitratus est?

31) *Cic.* de offic. II, 17. L. Philippus magno vir ingenio inprimisque clarus gloriari solebat se sine ullo munere adeptum esse omnia, quae haberentur amplissima. 32) Weſtermann (Geſchichte d. röm. Beredſamkeit. S. 100) muß halb träumend geſchrieben haben: „jam senex 667, er war geboren 629." Denn im 38. Jahre kann doch Niemand ſchon senex heißen. Auch ſprach er für Cn. Pompejus nicht 667, ſondern 669, und da war er nach meiner Annahme 51 Jahre, wo das jam senex zur Noth paßt und durch andere Beiſpiele belegt und entſchuldigt werden kann. 33) *Cic.* de offic. II, 21. Perniciose enim Philippus in tribunatu cum legem agrariam ferret (quam tamen antiquari facile passus est, et in eo vehementer se moderatum praebuit), sed cum in agendo multa populariter, tum illud male, non esse in civitate duo milia hominum, qui rem haberent. Capitalis oratio et ad aequationem bonorum pertinens. 34) *Cic.* pro C. Rabir. c. 7.

**agrariae et frumentariae**), Italien dagegen durch den in Ausſicht geſtellten Antrag, den italieniſchen Bundesgenoſſen in Maſſe das römiſche Bürgerrecht zu verleihen, zu kirren geſucht. Der Conſul Philippus alſo widerſetzte ſich mit Andern dieſem Vorhaben des adelſtolzen, unbeſonnenen, übrigens wohlwollenden jungen Mannes, namentlich den von ihm beantragten agrariſchen Geſetzen. Dieſen Widerſpruch vermochte Druſus ſo wenig zu ertragen, daß er, der Tribun, den Conſul nicht durch einen öffentlichen Amtsdiener, ſondern durch einen ſeiner eigenen Clienten bei der Kehle faſſen und ins Gefängniß ſchleppen hieß, und als Philippus darüber heftig aus der Naſe blutete, erlaubte er ſich noch den bittern Scherz auf die bekannte Vorliebe des Conſuls für eine gute Küche, es würde wol nicht Blut, ſondern Sauce von Krammetsvögeln ſein[35]). Bei ſolcher gegenſeitiger Erbitterung geſchah es, daß einmal der Conſul ſich vor der Volksverſammlung heftig über den Senat beſchwerte; er würde ſich nach einem andern Staatsrath umſehen müſſen, mit dem jetzigen Senat könne er nicht den Staat verwalten (**videndum sibi aliud esse consilium, illo senatu se rempublicam gerere non posse**). Dieſe Rede machte, wie natürlich, großes Aufſehen, ſie empörte die Senatspartei. Auf den 13. Sept. berief daher Druſus den Senat zuſammen, das ſtand ihm als Volkstribun zu; die Senatoren erſchienen zahlreich, auch der Conſul Philippus ſtellte ſich ein. Druſus beklagte ſich in der Relation, die er hier hielt, vielfach über den Conſul, insbeſondere warf er ihm vor, vor dem Volke ſo heftig gegen den Senat geſprochen zu haben. Unter den Senatoren, die nun das Wort ergriffen, war vor Allem ausgezeichnet der größte römiſche Redner ſeiner Zeit, Craſſus; ihm war es zwar faſt jedes Mal, ſo oft er eine Rede hielt, gelungen, daß ſeine Zuhörer glaubten, er habe nie beſſer geſprochen; aber damals urtheilten ſelbſt die Weiſeſten, er habe immer Alle, an dem Tage jedoch ſich ſelbſt übertroffen. Craſſus bedauerte das Misgeſchick des Senats, das denjenigen, welcher von Rechtswegen ſein gewiſſenhafter Vormund, ſein gütiger Vater ſein ſollte, gleichſam zu einem ſchändlichen Räuber ſeiner Würde gemacht hätte. Solche Beleidigung durfte, wollte der Conſul nicht dulden. Von Natur ſchon heftig und von beſonderer Stärke bei der Debatte, entbrannte er jetzt beſonders und verſuchte es, Craſſus durch Androhung von Pfändung und durch Abſenden eines Lictor an ihn zur Ordnung zu bringen. Craſſus entgegnete, was ihm geſteigerte Begeiſterung einflößte: der könne für ihn nicht Conſul ſein, für den er nicht Senator wäre; wie er nur glauben könne, daß er (Craſſus), nachdem jener gleichſam das Anſehen des ganzen Standes gepfändet und vor den Augen des römiſchen Volkes angegriffen hätte, ſich durch Pfändung, die man gegen ihn perſönlich vollziehe, würde ſchrecken laſſen: wolle er ihn zum Schweigen bringen, nicht jene Armſeligkeiten, die Zunge müßte er ihm nehmen und auch ſelbſt dann noch würde ſeine Freimüthigkeit mit dem bloßen Athem die Willkür des Conſuls widerlegen. Der Senat nahm mit überwiegender Stimmenmehrheit den von Craſſus beantragten Senatsbeſchluß an, der dahin lautete: der Senat habe es, um den Bedürfniſſen des römiſchen Volks zu genügen, nie an Rath, nie an Gewiſſenhaftigkeit fehlen laſſen. Craſſus war bei der Abfaſſung und Aufzeichnung des Beſchluſſes zugegen und ſein Name ſtand unter denen, **qui scribendo affuere**. Es war dies gleichſam die Schwanenrede des Craſſus; die Anſtrengung, die Gemüthsbewegung, mit der er geſprochen, warf ihn aufs Krankenlager und ſechs Tage darauf war er eine Leiche[36]).

Die Italiener fingen, als ſie ſahen, daß Druſus eine zu ſtarke Oppoſition fände, als daß ſie hoffen dürften, es würde ihm möglich werden, auf verfaſſungsmäßigem Wege ſein ihnen gegebenes Verſprechen zu erfüllen und ihnen das volle römiſche Bürgerrecht zu verſchaffen, an, im Geheimen zu conſpiriren, um durch Gewalt das Erwünſchte zu erpreſſen. Unter Andern dachten ſie daran, die beiden Conſuln Philippus und Julius Cäſar, wenn ſie auf den albaner Bergen dem Jupiter Latiaris das latiniſche Bundesfeſt, die **ferias Latinas**, feiern würden, am Altare während des Opfers zu ermorden[37]). Druſus erfuhr von dieſem Vorhaben und warnte den Conſul, er möchte ſich in Acht nehmen[38]). Man kann nicht ſagen, daß die Warnung dem Warner ſonderlichen Lohn eingebracht hätte, vielmehr erkannten ſeine Gegner daraus die Größe der Gefahr, welche von Druſus heraufgerufen war, aber nicht beſchworen werden konnte, und ſie beſchloſſen, den gefährlichen Mann aus dem Wege zu räumen. Q. Cäpio und Q. Varius waren die Haupttheilnehmer der gegen ihn angeſtifteten Verſchwörung; man machte einigen italieniſchen Völkerſchaften, namentlich Etruskern und Umbrern, bange, daß die durch Druſus' agrariſche Geſetze verfügte Ackervertheilung ſich nicht ohne Eingriffe in ihr Eigenthum würden ausführen laſſen und ſie auf dieſe Weiſe geneigt, an der Conſpiration gegen Druſus ſich zu betheiligen. Eine große Anzahl dieſer Italiener kam unter geheimer Connivenz der Conſuln in die Stadt. Druſus merkte wol, daß es auf ſein Leben abgeſehen ſei, er vermied es deshalb einige Zeit lang, ſich öffentlich zu zeigen und hielt nur im dunklen Atrium ſeines Hauſes Zuſammenkünfte; als ihn aber ſeine Feinde deshalb um ſo rückſichtsloſer im Senate angriffen, zeigte er ſich wieder einmal auf dem Forum und ſprach zum Volke. Ein großer Haufen geleitete ihn zurück in ſein Haus; in der Vorhalle entließ er dieſelben; plötzlich ſank er mit dem Ausrufe hin, er ſei getroffen, und verſchied wenige Stunden darauf. Der Mörder, der ein Schuhmachermeſſer in der Wunde zurückgelaſſen hatte, war im Gedränge entwiſcht. Man hat ihn nie aufgefunden[39]), aber der Verdacht haftete auf Philippus, daß er der That nicht ganz fremd ſei,

---

35) *Val. Max.* IX, 5, 2. Florus (III, 17, 8) läßt ihn durch einen Amtsdiener (viator) des Tribun faſſen. Nach Aurelius Victor ereignete ſich die Scene bei Tiſche und der Tribun hat ſelbſt den Conſul bei der Kehle gefaßt.

36) *Cic.* de orat. III, 1 sq. I, 7. *Valer. Max.* VI, 2, 2. *Quintil.* VIII, 3, 89. 37) *Flor.* III, 18, 8. 38) *Aurel. Vict.* de vir. illustr. c. 66. 39) *Liv.* Epitom. 71: Livius Drusus — incertum, a quo domi occisus est.

ſie gewußt, oder gar zugelaſſen habe[40]), doch ging auch das Gerücht, daß Druſus ſelbſt Hand an ſich gelegt habe[41]). Nach ſeinem Tode wurden durch einen einzigen von den Conſuln beantragten Senatsſchluß alle von ihm empfohlenen Geſetze indirect außer Kraft geſetzt, indem der Senat erklärte, daß das Volk nicht durch dieſelben gebunden ſei[42]); Philippus war dabei auch als Augur thätig geweſen, indem er in dieſer Eigenſchaft die Bemerkung gemacht hatte, jene Geſetze wären nicht mit Recht, d. h. unter Verletzung der religiöſen Formen, gegeben. Ich bemerke hierbei, daß mir das Jahr unbekannt iſt, in welchem Philippus in das Collegium der Auguren adoptirt worden iſt. Von einer weitern Thätigkeit deſſelben bei dem Kriege der italieniſchen Bundesgenoſſen, welcher in Folge der unerfüllten Verheißung des Druſus bald darauf ausbrach, wird meines Wiſſens Nichts berichtet.

Im J. 668 (86) bekleidete Philippus mit M. Perperna die Cenſur und hielt mit ihm das 67. Luſtrum ab[43]). Bei der Bildung der Senatsliſte überging er ſeiner Mutter Bruder, Appius Claudius Pulcer[44]). Während Cinna's blutiger Tyrannei, 667—670 (87—84), hielt Philippus ſich ruhig und weigerte ſich die Waffen zu ergreifen[45]). Im J. 669 (83) trat er mit dem damals noch jugendlichen Redner Hortenſius für Cn. Pompejus Magnus auf. Der Vater deſſelben nämlich, der ſchmutzig-geizige Pompejus Strabo, hatte im J. 665 (89) die Stadt Aſculum (deren Einwohner im J. 663 (91) mit der Ermordung des Proconſul P. Servilius, ſeines Legaten Fontejus und aller andern daſelbſt lebenden Römer, das Signal zum Ausbruche des italieniſchen Bundesgenoſſenkrieges gegeben hatten), dieſe Stadt alſo endlich erobert, die vornehmſten Einwohner hinrichten, die übrigen verjagen oder mit den Sklaven und der übrigen Beute verkaufen laſſen. Er hatte ſich an der Beute, zum Nachtheil der römiſchen Staatscaſſe, bereichert[46]), war aber zwei Jahre ſpäter, 667 (87), vom Blitze erſchlagen, oder, wie Vellejus berichtet, an einer Krankheit geſtorben: ſeine Leiche wurde, als ſie zur Beſtattung getragen wurde, von den Bürgern gemishandelt, die den Todten den Haß fühlen ließen, den ſie gegen den Lebenden mehr als gegen irgend einen andern Feldherrn gehegt hatten. Sein Sohn, damals 21 Jahre alt, wagte es Anfangs vor den Marianern nicht, ſich in Rom öffentlich zu zeigen. Als er, vielleicht beruhigt durch den Conſul Carbo, öffentlich erſchien, ſtellten ſeine und ſeines Vaters Feinde eine Repetundenklage gegen ihn als Erben, wegen der Erpreſſungen und Unterſchleife ſeines Vaters, an. Pompejus konnte nachweiſen, daß ein Theil vom Vermißten durch ſeinen Freigelaſſenen Alexander entwendet, ein anderer durch Cinna's Anhänger geplündert ſei; doch nahm er, wie geſagt, den Philippus und Hortenſius zu Anwälten an[47]), von welchen der Erſte vielleicht bei dieſer Gelegenheit, auf die Frage, wie er dazu käme den Pompejus zu vertreten, mit Beziehung auf die Portraitähnlichkeit, die man damals zwiſchen Pompejus und Alexander dem Großen gefunden haben wollte, mit dem Bonmot geantwortet haben mag, es ſei ja kein Wunder, wenn er, Philippus, den Alexander liebe[48]); Philippus wurde dies Mal durch den jugendlichen Hortenſius verdunkelt. Indeſſen vertraute Pompejus der Beredſamkeit ſeiner Advocaten nicht ſo ſehr, daß er ſich nicht noch um eine andere Hilfe umgeſehen hätte: er verlobte ſich nämlich mit der Tochter des P. Antiſtius, der als judex quaestionis in dieſem Proceſſe fungirte[49]); auf ſeine darauf erfolgte Freiſprechung mag auch die Fürſprache des damaligen Conſuls Carbo eingewirkt haben, dem Pompejus in der Folge dieſen Dienſt ſchlecht gelohnt hat, indem er drei Jahre ſpäter in ihm den Feind Sulla's unerbittlich hinrichten ließ[50]), wie er auch dem Antiſtius ſchlecht vergolten hat, indem er um dieſelbe Zeit die Antiſtia verſtieß, um Sulla's Stieftochter, Ämilia, zu heirathen. Aber das Publicum hat ſeine Freiſprechung ſo ſehr als Wirkung jener Heirath betrachtet, daß es ihm in Folge derſelben den römiſchen Hochzeitsruf Thalaſſio zurief[51]). Im J. 672 (82) finden wir Philippus als Legaten Sulla's, dem er ſich alſo ganz angeſchloſſen haben muß, er verjagte aus der Inſel Sardinien den Marianiſchen Prätor Q. Antonius und tödtete ihn[52]). Im folgenden Jahre 673 (81) erſcheint er in dem Proceſſe gegen P. Quintius, für den Cicero ſeine erſte gerichtliche Rede gehalten hat, als Vertreter des von der Sullaniſchen Partei begünſtigten ehemaligen Ausrufers Sex. Nävius; doch ſcheint es, daß er blos ſtillſchweigend durch ſeine Anweſenheit deſſen Rechtsſache unterſtützt, Hortenſius dagegen ſie als Redner geführt hat[53]). Um dieſe Zeit etwa mag Philippus auch beim Senate den Antrag

40) *Appian.* bell. civ. I, 36. *Victor.* de vir. illustr. 66. Invidia caedis apud Philippum et Caepionem fuit. 41) *Senec.* de brevitat. c. 6. 42) *Cic.* pro C. Corn. Quattuor omnino genera sunt, in quibus per senatum more majorum statuatur aliquid de legibus. — Alterum, quae lex lata esse dicatur ea non videri populum teneri, ut L. Marcio Sex. Julio Consulibus de legibus Liviis. *Id.* de leg. II, 6. Q. Ego vero ne Livias quidem (leges ullas esse puto). M. Et recte, quae praesertim uno versiculo senatus puncto temporis sublatae sint. Ib. II, 12. Quid? legem, si non jure rogata est, tollere, ut Titiam decreto collegii, ut Livias consilio Philippi consulis et auguris. 43) Vergl. die Fast. Cic. Verr. I, 55. Qui de L. Marcio M. Perperna censoribus redemerit. 44) *Cic.* pro dom. 32. L. Philippus censor avunculum suum praeteriit in recitando senatu. 45) *Cic.* ad Attic. VIII, 3. Idem fecero quod in Cinnae dominatione Philippus, quod L. Flaccus, quod Q. Mucius. 46) *Liv.* ep. 76. 85. *Flor.* III, 18, extr. *Vellej.* II, 21., *Gell.* XV, 4. *Valer. Max.* VI, 9, 9.

47) *Cic.* Brut. 64. Magis jam etiam vigebat (Hortensius) cum Philippo jam sene pro Cn. Pompeji dicente. In illa caussa adolescens cum esset, princeps fuit. 48) *Plutarch.* Pomp. 2. *Λεύκιος Φίλιππος ἀνὴρ ὑπατικὸς συνηγορῶν αὐτῷ μηδὲν ἔφη ποιεῖν παράλογον, εἰ Φίλιππος ὢν φιλαλέξανδρός ἐστιν.* 49) Drumann, Geſchichte Roms. I. S. 55. 50) *Valer. Max.* V, 3, 5. VI, 2, 8. Vidi Cn. Carbonem, acerrimum pueritiae tuae bonorumque patris tui defensorem, in tertio consulatu suo catenis, quas tu ei injici jusseras vinctum obtestantem te adversus omne fas — cum in summo esset imperio a te equite Romano trucidatum. 51) *Plutarch.* Pompej. 4. 52) *Liv.* epitom. 86. L. Philippus legatus Sullae Sardiniam Q. Antonio praetore pulso et occiso occupavit. 53) *Cic.* pro Quint. c. 24. Cum contra dicturus esset Hortensius et cum esset attente auditurus Philippus. c. 26. Si Crassi omnes cum Antoniis existant, si tu L. Philippe, qui inter illos florebas, hanc caussam voles cum Hortensio dicere.

gemacht haben, den Städten (Aſiens), welche gegen baare Bezahlung von Sulla in Gemäßheit eines Senatsſchluſſes Steuerfreiheit erkauft hatten, wieder die Steuerpflichtigkeit aufzuerlegen, ihnen aber das Kaufgeld nicht zurückzugeben, und dieſem ſaubern Antrage trat der Senat bei [54]). Wir werden ſehr bald unſern Redner zum zweiten Male für Pompejus auftreten ſehen; vorher müſſen wir aber der Zeitfolge nach eine andere politiſche Rede von ihm anführen. Im J. 675 (79) war M. Ämilius Lepidus durch Vermittlung des Pompejus, den es geſchmeichelt haben muß, noch als Ritter Anderen die höchſte Würde verſchaffen zu können (denn ſonſt muß man dieſe Empfehlung eine unbegreifliche Verblendung nennen), gegen den Willen Sulla's, zum Conſulat ernannt worden, und zwar hatte er die erſte, Sulla's Schützling dagegen, Q. Catulus, nur die zweite Stelle erhalten. Bald nachher legte Sulla in einer Volksverſammlung freiwillig die Dictatur nieder und zog ſich nach Puteoli auf ſein Landgut zurück. Die Conſuln des folgenden Jahres 676 (78) vertraten alſo die beiden großen Parteien, Catulus die der Optimaten, welche um jeden Preis Sulla's Reformen aufrecht erhalten, Lepidus die Gegenpartei, welche ſie ebenſo gern ſtürzen wollte. Mit welcher Heftigkeit Lepidus dies noch bei Lebzeiten Sulla's gethan hat, ſehen wir aus der uns durch Salluſt im erſten Buche ſeiner Geſchichten erhaltenen Rede, die Lepidus als Conſul gegen Sulla's Tyrannei vor dem Volke gehalten hat, an deren Schluſſe er die Quiriten auffodert, ihm, dem Conſul, als Führer und Gewährsmann zur Wiedererlangung der Freiheit zu folgen. Als noch in demſelben Jahre Sulla an einem Blutſturze ſtarb, verweigerte Lepidus ihm die Ehre eines öffentlichen Leichenbegängniſſes. Die Optimaten erkannten, daß, wenn dieſe Verweigerung durchginge, damit indirect der ganze beſtehende, durch Sulla eingeführte, Rechtszuſtand gefährdet und als Werk unrechtmäßiger Macht bezeichnet werden würde. Darum machten die Optimaten alle Anſtrengung, entboten ſelbſt die Veteranen in den Colonien, um Sulla dieſe Ehre zu verſchaffen, und unterſtützt hierbei von Cn. Pompejus, erlangten ſie es auch, daß in Gemäßheit eines Senatsſchluſſes Sulla's Leiche auf dem Marsfelde verbrannt und ein Grabmal ihm errichtet wurde [55]). Entſchiedener ſchritt jetzt Lepidus gegen die von Sulla eingeführte Staatsordnung ein. Es war ihm beſonders darum zu thun, 1) den Volkstribunen ihre volle amtliche Auctorität, welche ihnen von Sulla weſentlich beſchränkt worden war, zurückzugeben, 2) den Ritterſtand bei Bildung der Geſchwornengerichte von Neuem zuzuziehen, 3) die durch Sulla Geächteten wieder nicht nur in ihre bürgerliche Stellung, ſondern auch in die ihnen entzogenen und bereits anderweitig verliehenen oder verkauften Güter einzuſetzen, 4) die mit dem Bürgerrechte beſchenkten Italiener unter alle 35 Tribus zu vertheilen, den Städten aber das Bürgerrecht von Neuem zu verleihen, denen es Sulla genommen hatte. Das waren bei der Conſolidirung, welche die Anordnungen Sulla's einmal bereits gewonnen hatten, gefährliche Neuerungen, von denen Nr. 1 die geſammte Staatsmaſchine und alle Executivbeamte, Nr. 2 den Senatorenſtand, Nr. 3 die von Sulla belohnten Veteranen wie die Käufer der Nationalgüter, Nr. 4 alle alten Bürger gefährdete. Unmittelbar nach Sulla's Leichenbegängniß brach der Streit zwiſchen den beiden Conſuln aus; um einen neuen Bürgerkrieg zu verhindern, ließ der Senat die Conſuln ſich eidlich verpflichten, daß ſie nicht durch Waffengewalt den Streit entſcheiden wollten. Lepidus glaubte ſich nur für die Zeit ſeines Conſulats durch den Eid gebunden, im folgenden Jahre als Proconſul würde er die Freiheit haben, auch das Äußerſte zu thun. Die Zwiſchenzeit benutzte er zur Sammlung von Streitkräften. Der Senat hatte ſchon im J. 675 Italien und das transalpiniſche Gallien zu Conſularprovinzen beſtimmt; als die Conſuln darüber looſten, fiel die letztere Lepidus zu. Um den Letztern ſobald als möglich durch die Alpen von Rom getrennt zu wiſſen, beſchloß der Senat, Lepidus und Catulus ſollten ſobald als möglich mit den ihnen angewieſenen Heeren aufbrechen [56]); der unruhige Zuſtand der dem Lepidus zugefallenen Provinz diente zum Vorwande. Er brach noch vor Abhaltung der neuen Conſularwahlen auf, ſodaß dieſe durch Appius Claudius als interrex abgehalten werden mußten. Statt aber über die Alpen zu gehen, machte er in Etrurien Halt. Zu ihm ſtießen die von Sulla Geächteten, die Italiener, denen Sulla zum Beſten ſeiner Veteranen ihre Grundſtücke genommen, alle ehemaligen Anhänger von Saturnin, Marius, Sulpicius. Der Senat gerieth in Schrecken, nur wenige ſeiner Mitglieder, wie unſer L. Philippus, der älteſte und zugleich verſtändigſte unter den damaligen Senatoren [57]), hatten den Muth, dem Antrage des Catulus beizuſtimmen, man ſolle ſchleunigſt entſcheidende Maßregeln ergreifen und das Heer des Lepidus auflöſen; die Meiſten waren fürs Laviren, erſt wurde Lepidus zurückberufen und als er nun nicht allein, ſondern mit ſeinem ganzen Heere ſich Rom näherte, wurden von Neuem Abgeordnete des Senats mit Vergleichsvorſchlägen an ihn geſchickt. Lepidus verlangte für ſich zum zweiten Male das Conſulat, für den Staat Wiederherſtellung der tribuniciſchen Gewalt, Rückgabe der Güter an die Proſcribirten und an die italieniſchen Bundesgenoſſen ꝛc. Manche im Senate mochten nicht abgeneigt ſein, von dieſer Baſis aus Verhandlungen einzugehen. Da erhob ſich Philippus und hielt die Rede, welche in freier Nachbildung uns Salluſt [58]) erhalten hat. „Ich wünſchte," begann er, „der Staat erfreute ſich der Ruhe, oder würde in ſeinen Gefahren von den Tapferſten vertheidigt und jedes ſchlechte Beginnen gereichte ſeinem Urheber zum Verderben. Es iſt aber leider umgekehrt, Alles iſt durch Aufruhr in Verwirrung gebracht, und das von denjenigen, deren Pflicht es wäre, die Vertreter der Ordnung zu ſein und was die Thoren und Böſen beſchloſſen, müſſen die Weiſen und Guten ausführen. Weil

54) *Cic.* de offic. III, 22, 6.
55) Drumann II. S. 405 fg.
56) *Sallust.* Hist. I. Uti Lepidus et Catulus decretis exercitibus maturrime proficiscerentur.
57) Ibid. Philippus qui aetate et consilio ceteros anteibat.
58) Ibidem.

es Lepidus ſo beliebt, müßt ihr, wie unangenehm es Euch auch iſt, zu Waffen und Krieg greifen, es müßte denn ſein, daß Ihr ſelbſt Frieden halten und Euch doch von ihm mit Krieg überziehen laſſen wollt. Er, der letzte aller Verbrecher, ebenſo ſchlecht als feig, hat ſich ein Heer geſchaffen zum Unterdrücken der Freiheit und ſich ſo aus einem Verachteten zu einem Gefürchteten gemacht, und Ihr mit Eurem leiſen Murmeln und wieder Zurücknehmen wünſcht mehr den Frieden, als Ihr ihn vertheidigt, und fühlt nicht, wie Ihr durch die Schlaffheit Eurer Beſchlüſſe Euch Eure Würde, ihm ſeine Furcht nehmt. Und daran geſchieht beiden ganz recht: denn durch Raub hat er das Conſulat, durch Aufſtand Provinz und Heer erlangt. Was hätte er durch lobenswerthe Handlungen erlangen können, dem Ihr ſolche Belohnungen für ſeine Verbrechen verliehen habt? Doch freilich die, welche bis auf den letzten Augenblick die Abſendung von Geſandten, die Aufrechthaltung von Frieden und Eintracht und was dem ähnlich iſt, beſchloſſen haben, großen Dank haben ſie von ihm erhalten. Nein, im Gegentheil, er verachtet ſie, hält ſie des Staats unwürdig und betrachtet ſie als ſeine Beute: dieſelbe Furcht, mit der ſie um den Frieden bitten, bringt ſie um denſelben. Ich meines Theils war von Anfang an, ſowie ich ihn Etrurien in Aufruhr bringen, die Geächteten herbeirufen, den Staat mit ſeinen Beſtechungen zerfleiſchen ſah, immer der Meinung, daß Eile Noth thue, und habe mit Wenigen die Anſicht des Catulus getheilt." Und ſo geht es noch einige Seiten fort und er ſchließt am Ende mit folgenden Worten: „Wohlan, handelt, wie es Euch gefällt: ſchafft Euch den Schutz eines Cethegus und anderer Verräther, welche Raub und Brandſtiftung zu erneuern und gegen die Penaten Hauſen zu bewaffnen wünſchen. Zieht Ihr aber den Krieg und die Freiheit vor, ſo beſchließt, was Eures Namens würdig iſt und erhöht den Muth der Braven. Euch ſteht zur Seite ein neues Heer, die Colonien der Veteranen, der ganze Adel, die beſten Feldherren: das Glück folgt den Beſſern. Bald dürfte Alles, was für Euch geſammelt iſt, durch Eure Nachläſſigkeit zerſtreut werden. Meine Meinung geht alſo darauf hin: da Lepidus ein Heer ohne Genehmigung des Staats nach eignem Gutdünken geſammelt und dieſes und mit ihm die verworfenſten Menſchen, die Staatsverräther, gegen das Anſehen des Senats an die Stadt heranführt, ſo ſollen der Zwiſchenkönig Appius Claudius, der Proconſul Q. Catulus und alle Übrigen, die ein Commando haben, die Stadt beſchützen und dafür ſorgen, daß der Staat keinen Schaden leide." Unter den „Übrigen" meinte Philippus beſonders Cn. Pompejus Magnus [59]). Die ſchließliche Entwicklung dieſer Begebenheiten, wie Lepidus ſelbſt untauglich zum Feldherrn und doch keinen Feldherrn, überhaupt keinen der bedeutenden Männer, die ebenfalls mit der Sullaniſchen Anordnung unzufrieden waren, auch nicht Julius Cäſar für ſich zu gewinnen vermochte, und in der Nähe vom Marsfelde, an der mulviſchen Brücke, geſchlagen, ſein Anhänger M. Brutus in Mutina von Pompejus eingeſchloſſen, zur Übergabe gezwungen und auf Pompejus' Befehl getödtet wurde, Lepidus ſelbſt zunächſt nach Etrurien ſich zurückgezogen und bei der etruriſchen Stadt Coſa von Catulus und Pompejus geſchlagen wurde, darauf ſehr bald nach Sardinien flüchtete und hier an einer Krankheit ſtarb, gehört nicht hierher, da von einem weitern Einſchreiten unſers Redners dabei Nichts bekannt iſt. Die nächſte und letzte politiſche Betheiligung, die wir von Philippus zu berichten haben, iſt die Empfehlung, durch die er im J. 678 (76) den Pompejus zur Führung des Krieges in Spanien gegen Sertorius vorſchlug. Perperna, der Legat des Lepidus, hatte einen Theil vom Heere des Letztern dem Sertorius zugeführt und dadurch deſſen Macht erhöht. Alle Feldherren der Optimaten waren gegen ihn unglücklich geweſen, auch der Proconſul Q. Metellus Pius, der Sohn des Numidicus, hatte ſchon vor jener Vereinigung des Sertorius mit Perperna kein beſſeres Loos gehabt. In Rom zitterte man ſchon aus Beſorgniß, Sertorius könnte nach Rom mit ſeinem Heere kommen und hier die Sullaniſchen Einrichtungen umſtoßen; man hatte unter den Jüngeren ebenſo wenig als unter den Älteren einen geeigneten Führer; Cn. Pompejus hatte ſich in Afrika und Italien als geſchickter Führer gezeigt, ſelbſt Sulla's Achtung durch ſeine militairiſchen Talente ſich erworben; er hatte überdies, auch nach Beſiegung des Lepidus, auf Anempfehlung des Catulus, ſeine Armee unter allerlei Vorwänden in der Nähe der Stadt behalten; endlich weigerten ſich auch die beiden Conſuln, das Commando in Spanien zu übernehmen. Dieſe Gründe beſtimmten L. Philippus, den Pompejus zu dieſem Commando zu empfehlen und den Vorſchlag zu machen, daß er daſſelbe mit dem Range eines Proconſul führen ſolle. Vielen flößte ſeine Jugend Bedenken ein, er zählte damals etwa 31 Jahre, war alſo geſetzlich noch unfähig ſelbſt nur Quäſtor und Senator zu ſein, und der Titel Proconſul pflegte nur den geweſenen Conſuln verliehen zu werden, wenn ſie zur Verwaltung einer Provinz, zur Führung eines Commando's berufen wurden, ihn einem Ritter zu geben, war etwas ganz Unerhörtes. Philippus half ſich mit dem Scherze, Pompejus ſolle nicht pro consule, ſondern pro consulibus das Commando führen [60]). Eine Begebenheit aus dem Leben des Philippus, die entſchieden einer ſpätern Zeit angehörte, iſt mir nicht bekannt. Wann es geſchehen ſei, daß Philippus ſich im Intereſſe des Staats mit allen denen verſöhnte, mit denen er aus demſelben Motive bis dahin in geſpannten Verhältniſſen gelebt hatte [61]), weiß ich nicht. Jedenfalls iſt wol die Zeit nach ſeinem Conſulate gemeint; denn erſt nachher ſehen wir ihn als Vertreter der Optimaten, die er bis dahin bekämpft hatte. Über ſeine Familienverhältniſſe wiſſen wir nur, daß ſeine Frau früher mit L. Gellius Poplicola verheirathet und von dieſem Mutter einer Tochter, Gellia, und zweier höchſt ungleichartiger Söhne geworden war,

59) Vergl. Drumann IV. S. 343 fg.

60) *Cic.* Pro leg. Manilia. 21. Phil. XI, 8. *Plut.* Pomp. 17. *Dio Cass.* XXXVI, 8, 10. Drumann IV, 360 fg. 61) *Cic.*, De pror. cons. 9. tuus pater, Philippe, nonne uno tempore cum suis inimicissimis in gratiam rediit? quibus cum omnibus eadem respublica reconciliavit, quae alienarat.

nämlich des L. Gellius Poplicola, der im J. 682 (72) das Conſulat, und 684 (70) die Cenſur bekleidet, in beiden Ämtern den Cn. Cornelius Lentulus Clodianus zum Collegen gehabt, die Intereſſen der Optimaten vertreten und ſich Cicero's gegen Clodius eifrig angenommen hat, und eines Bruders, deſſen Vorname uns nicht bekannt iſt, deſſen Leben uns ebenfalls völlig unbekannt wäre, da er ſtatt für ſeine Jugend von ſeines Stiefvaters L. Philippus hohen Ehrenſtellen Glanz zu entleihen (qui cum ejus adolescentia in amplissimis honoribus L. Philippi vitrici florere potuisset), vielmehr ſein Vermögen in ſinnlichen Lüſten verpraßt, keinerlei Staatsämter bekleidet und es nie über den Ritterſtand gebracht hat, wenn er nicht Clodius' treuer Anhänger und Cicero's heftiger Verfolger geweſen wäre, wodurch er zu der Ehre gekommen iſt, von Cicero in der Rede für Sextius (c. 51 sq.) gezeichnet zu werden.

Was nun des Philippus Werth als Redner betrifft, ſo ſpricht Cicero, der ein junger Mann war, als Philippus, in der Mitte der Funfziger ſtehend, gegen Cicero's Clienten Quintius und für den Kläger Nävius auftrat, überall mit hoher Achtung von ihm: Craſſus und Antonius ſind freilich nach Cicero's Meinung die beiden größten Redner jener Zeit, und der Abſtand zwiſchen ihnen und Philippus iſt ungemein groß; aber Keiner, meint er doch, käme ihnen näher, und vergliche man ihn nur nicht mit jenen, ſo müßte man ihm ſehr große Eigenſchaften zugeſtehen. Dieſe Vorzüge waren eine große Freimüthigkeit, viel Witz, Reichthum an Gedanken, Leichtigkeit der Darſtellung, eine, zumal für ſeine Zeit, bedeutende Bekanntſchaft mit der griechiſchen Literatur und in der Debatte ein beſonders boshafter, ſtacheliger Witz[62]). Daneben geſteht ihm Cicero Anmuth und Würde zu[63]). Von ſeiner Freimüthigkeit haben wir ein Beiſpiel angeführt, wo er in Beziehung auf die Rogationen des Druſus ſelbſt den Senat nicht einmal in der Volksverſammlung verſchonte. Auch war er heftig, beſonders in der Debatte[64]). Oft wußte er, wenn er zum Sprechen aufſtand, noch nicht das erſte Wort, das er ſagen ſollte, war er aber erſt warm geworden, dann ſtrömte es ihm[65]); von ſeiner witzigen Sprechweiſe, von ſeinen Bonmots habe ich bereits oben zwei Beiſpiele beigebracht. Einmal nämlich machte er, zur Rechtfertigung ſeiner Vorliebe für Cn. Pompejus, der im Äußern eine große Ähnlichkeit mit Alexander dem Großen hatte, die Bemerkung, es wäre ja natürlich, wenn er, als Philippus, den Alexander liebe, und zum Andern erwiederte er, als man ihm darüber Vorſtellungen machte, daß er für Pompejus die proconſulariſche Gewalt beantrage, der jetzt noch Ritter und noch nicht in dem Alter wäre, um Senator werden zu können; er ſchicke ihn ja nach Spanien nicht für den Conſul, ſondern für die Conſuln (non pro consule, sed pro consulibus). Einige andere Bonmots werden uns noch außerdem berichtet. In einem Criminalproceſſe trat einmal ein Menſch von ſehr kleiner Figur als Belaſtungszeuge auf. Philippus, welcher Anwalt des Beklagten war, fragte den Gerichtspräſidenten (quaesitor), ob es ihm erlaubt ſei, einige Fragen an den Zeugen zu richten. Eilig antwortete der Präſident: Ja, jedoch kurz. Darauf ſagte Philippus: Du ſollſt dich nicht zu beſchweren haben; ich werde ihn ein ſehr Kleines nur fragen (non accusabis, perpusillum rogabo). Das Gelächter wurde um ſo größer, da einer der Geſchwornen noch kleiner als der Zeuge war und alle Blicke ſich auf den Geſchwornen wandten. Als einen höchſt humoriſtiſchen Mann von großer Herablaſſung, der ſich auch kein Geldopfer verdrüßen ließ, wenn es darauf ankam, ſich eine Gelegenheit zum Lachen zu verſchaffen, zeigt ihn auch die Anekdote, welche Horaz in der ſiebenten Epiſtel des erſten Buchs von ihm höchſt anmuthig erzählt. Er war ſchon hochbejahrt, berühmt als ein ſehr eifriger und tapferer Anwalt (strenuus et fortis caussisque Philippus agendis clarus — jam grandis natu), als er einſtmals von ſeinen Amtsgeſchäften und dem Forum nach ſeiner Wohnung heimkehrte: die Entfernung der letztern — ſie lag in den Carinä — wurde ihm rechtſchaffen ſauer: da ſah er einen Menſchen im Schatten einer Barbierbude ſitzen, der nicht eben ſehr glatt raſirt war und mit großer Behaglichkeit ſich ſelbſt die Nägel putzte; der Mann fiel ihm auf, er ſchickte ſeinen gewandten Sklaven Demetrius an ihn ab, und ließ ſich nach ſeiner Perſon, ſeiner Herkunft, ſeinen Umſtänden erkundigen. Der Burſche kam bald mit der Antwort zurück, der Mann heiße Vultejus Mena, ſei ſeinem Gewerbe nach ein Ausrufer, übrigens ganz unbeſcholten, von unbedeutendem Vermögen, wäre, wo es an der Zeit ſei, geſchäftig, eifrig und betriebſam, in müßigen Stunden aber verſtände er ſich auch darauf, das Erworbene zu genießen; da ſitze er mit den kleinen Leuten, die ſeine Freunde wären, am eignen Herde und unterhalte ſich mit ihnen, oft beſuche er auch, wenn er ſeine Geſchäfte abgemacht hätte, das Marsfeld und die dortigen Spiele. Die Antwort reizte die Neugier des Conſularen, er ſchickte den Bedienten von Neuem ab, und ließ ihn zu ſich zu Tiſche einladen. Der Mann wunderte ſich lange Zeit im Stillen,

---

62) *Cic.* Brut. 47: Duobus summis Crasso et Antonio L. Philippus proximus accedebat, sed longo intervallo, tamen proximus. itaque eum etsi nemo intercederet qui se illi anteferret, neque secundum tamen nec tertium dixerim. Sed tamen erant ea in Philippo, quae qui sine comparatione illorum spectaret, satis magna diceret, summa libertas in oratione, multae facetiae, satis creber in reperiendis, solutus in explicandis sententiis. erat etiam imprimis, ut temporibus illis, graecis doctrinis institutus, in altercando cum aliquo aculeo et maledicto facetus. Ebenſo erkennt er ebendaſelbſt c. 45 und pro Planc. 21, ſeine summa eloquentia, ſein ingenium de offic. II, 17, 6, ſeinen multus lepos de offic. I, 30, 9, an. 63) Brut. 50. De populo si quem ita rogavisses, quis est in hac civitate eloquentissimus, in Antonio et Crasso aut dubitaret aut hunc alius, illum alius diceret. Nemone Philippum, *tam suavem oratorem*, *tam gravem*, tam facetum his anteferret, quem nosmet ipsi proximum illis fuisse diximus? Nemo profecto. 64) *Cic.*, De orat. III, 1: Philippus homo vehemens et disertus et in primis fortis ad resistendum. 65) *Cic.*, De orat. II, 78: Admirari soleo hominem in primis disertum atque eruditum, Philippum, qui ita solet surgere ad dicendum, ut quod primum verbum habiturus sit nesciat, et ait idem cum brachium concalefecerit, tum se solere pugnare.

wie er zu der hohen Ehre käme, und lehnte ſie am Ende dankend ab. Das verdroß den Philippus; indeſſen ließ ſich für den Augenblick Nichts thun. Der andere Tag führte ihn wieder zu Vultejus, er fand ihn beſchäftigt allerlei Trödelwaaren zu verkaufen; ein Haufe armer Leute ohne Toga umſtand ihn; er war ſo eifrig, daß er die Annäherung des berühmten Mannes nicht merkte. Philippus grüßte ihn zuerſt; Mena entſchuldigte ſich bei ihm mit ſeinen unaufſchiebbaren Geſchäften, daß er ſich nicht des Morgens früh bei ihm eingeſtellt und ihm ſeine Aufwartung gemacht, daß er ihn jetzt nicht geſehen hätte. Philippus erklärte ihm, daß er nur unter der einen Bedingung, wenn er den Tag um drei Uhr zu ihm zu Tiſche kommen wollte, ſeine Entſchuldigung annehme. Mena nahm die Einladung an und ſtellte ſich pünktlich ein; bei Tiſche ſprach er Allerlei, Schickliches und Unſchickliches. Das gefiel dem Hausherrn. Alle Morgen ſtellte er ſich nun richtig im Vorgemach des Conſularen ein und täglich war er ebenfalls ſein ſicherer Gaſt zur Tiſchzeit. Als das lateiniſche Bundesfeſt begangen werden ſollte, lud ihn Philippus zu ſich aufs Land ein. Mena wurde ganz entzückt von der Schönheit des ſabiniſchen Himmels und Landes, und ſein Mund ſtrömte von ſeinem Lobe über. Wie Philippus das ſah, lächelte er und rieth ſeinem neuen Schützlinge, ſich ein Grundſtück in der Nähe zu kaufen, er wolle ihm das dazu nöthige Capital zum Theil ſchenken, zum Theil borgen; es war ihm dabei darum zu thun, ſich einen Ort zum Ausruhen, einen Ort zu ſchaffen, wo er ſeinen Spaß haben könnte. Mena kaufte das Gütchen und wurde aus einem feinen Stadtbewohner ein eifriger Landmann; die Gewinnſucht machte ihn vor der Zeit grau. Der Mann aber hatte Unglück, die Schafe wurden ihm geſtohlen, ſeine Ziegen ſtarben, ſein Ochſe fiel an Pfluge, ſeine Ernte war ſchlecht. Der Verluſt machte ihn verdrüßlich; mitten in der Nacht ſattelte er ſein Pferd und ritt zu Philippus herüber. Wie der ſein übles, ſchmutziges Ausſehen bemerkte, machte er ihm Vorwürfe, er ſcheine ihm gar zu eifrig im Geſchäfte zu ſein. Mena aber erklärte ihm, er fühle ſich ganz unglücklich und Nichts könne ihm helfen, als wenn ihm Philippus ſeine frühere Beſchäftigung wieder verſchaffe. Ich habe dieſe Geſchichte ſo ausführlich mitgetheilt, weil ſie die ganze behäbige und gemüthlich heitere Natur des Philippus deutlich genug zeigt. —

4) Ein Sohn des Redners war vielleicht der L. Marcius Philippus L. F. Q. N., welcher vom Senat zum Nachfolger des M. Ämilius Scaurus in der Verwaltung Syriens beſtellt, in den J. 695—696 (59—58) Proprätor daſelbſt war und mit den Arabern ſchwere Kämpfe zu beſtehen hatte[66], im J. 698 (56) aber mit Cn. Cornelius Lentulus Marcellinus das Conſulat bekleidete[67]. Als im J. 700 (54) M. Ämilius Scaurus wegen ſeiner Verwaltung von Sardinien angeklagt und von Cicero vertheidigt wurde, verwandte ſich Philippus beim Gericht für ihn[68]; ſeine Verwendung hatte wol um ſo mehr Gewicht, da er in Syrien ſeine Verwaltungsnormen kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Aus ſeiner erſten Ehe mit einer uns unbekannten Dame wurde er Vater der zweiten Gemahlin Cato's von Utica, Namens Marcia, und des unter Nr. 5 zu erwähnenden L. Marcius Philippus. Die Tochter war ſehr jung, als ſie Cato heirathete, und ſchien damals ſehr züchtig und wohlgeſittet[69]; vom Conſulate ſeines Schwiegervaters genoß auch Cato einen Zuwachs an Ehre und Macht, indem er von deſſen Amtsgenoſſen Lentulus Marcellinus ebenſo ſehr wegen ſeiner Tugend, als von Philippus wegen ſeiner Verwandtſchaft große Ehre erfuhr[70]. Eine eigene Bewandtniß muß es aber doch mit dieſer Ehe gehabt haben, wenn man folgende von verſchiedenen Seiten berichtete, durch Munatius, den Freund Cato's, deſſen Differenzen mit ihrem Mann auszugleichen ſich Marcia hatte angelegen ſein laſſen[71], verbürgte Begebenheit erwägt. Der berühmte Redner Hortenſius wünſchte ſich mit Cato, mit dem er befreundet war, zu verſchwägern. Er machte ihm alſo den Antrag, er ſolle ſeine Tochter Porcia, die damals an M. Calpurnius Bibulus, den unſeligen Collegen des Julius Cäſar in deſſen erſtem Conſulate (695 d. St., 59 v. Chr.), verheirathet war und von dieſem bereits zwei Söhne hatte — einen dritten gebar ſie ihm ſpäter — an ihn (Hortenſius) verheirathen, damit er, der Kinderloſe, von ihr Kinder erziele und dadurch die Freundſchaft zwiſchen ihm, Cato und Bibulus noch mehr befeſtigt würde; hinge Bibulus ſehr an der Frau, ſo wolle er ſie gleich, nachdem ſie ihn zum Vater gemacht hätte, wieder an ihren jetzigen Mann abtreten. Cato antwortete darauf, wie auch er ſeinerſeits Hortenſius hochſchätze und ſich durch Verſchwägerung mit ihm noch inniger zu verbinden wünſche, den Antrag aber in Beziehung auf ſeine Tochter als ungeeignet ablehnen müſſe. Hortenſius änderte nun ſeinen Antrag dahin, daß er für die Tochter die Mutter, die Marcia, ſubſtituirte, die damals noch jung genug war, um ihm die Ausſicht auf Nachkommenſchaft zu verſprechen. Cato ging auf dieſen Antrag ein, obgleich er die Frau liebte und ſie eben von ihm ſchwanger war; aber er hatte bereits eine hinreichende Anzahl Kinder. Indeſſen ſtellte er doch die Bedingung, daß ſein Schwiegervater die Sache billigen müßte. Philippus ging auf den Antrag ein und im Beiſein Cato's verlobte er die Marcia an Hortenſius. Ihre Ehe blieb aber, wie es ſcheint, kinderlos, indeſſen vermachte ihr Hortenſius doch einen ſehr großen Theil ſeines beträchtlichen Vermögens, was er unbeſchadet der lex Voconia ſehr wohl thun konnte. Genug Marcia ward eine reiche Witwe und als ſolche heirathete ſie Cato zum zweiten Mal. Nach Cäſar wäre dieſe ganze Verhandlung aus ſchmutziger Gewinnſucht hervorgegangen. So ſchmutzig war ſie gewiß nach römiſchen Begriffen nicht, ſo unanſtändig nicht, als ſie in unſern Augen erſcheinen muß[72]. Indeſſen leidet die Geſchichte an ſtarken Unwahrſcheinlichkeiten; einen Sohn hat der berühmte Redner Hortenſius, und zwar wahrſcheinlich von ſeiner er-

66) *Appian.* Syriac. 51. 67) *Cic.* ad Famil. I, 9: De harusp. respons. 6. 68) *Ascon.* in *Cic.* pro Scaur.

69) ἐπιεικής ſagt *Plut.* Cat. min. 25. 70) *Plut.* ibid. 39. 71) *Plut.* 25. 72) *Plut.* l. c. c. 25. 52. *Appian.* Bell. civ. II, 99.

ſten Frau, der Lutatia, jedenfalls gehabt, nämlich den Q. Hortenſius Hortalus [73]).

Wir kehren zu Philippus zurück. Im J. 695 (59) war C. Octavius bei ſeiner Rückkehr von der Provinz Macedonien, die er als Proprätor mit proconſulariſcher Gewalt verwaltet hatte, geſtorben, und hatte von ſeiner erſten Frau Ancharia eine Tochter, die ältere Octavia, von ſeiner zweiten Frau, Atia, der Tochter des M. Atius Balbus, und der Julia, einer jüngern Schweſter von Julius Cäſar, eine Tochter, die jüngere Octavia, und einen vier Jahre alten Sohn, C. Octavius, den nachherigen Octavianus Auguſtus, hinterlaſſen. Seine Witwe Atia heirathete L. Philippus vielleicht ſehr bald, nachdem ſie Witwe geworden war; jedoch läßt ſich die Zeit, wann dies geſchehen, nicht näher ausmitteln; die Atia ſtarb im erſten Conſulate ihres Sohnes, im J. 711 (43), Philippus vielleicht um dieſelbe Zeit. In deſſen Hauſe alſo und unter ſeinem Einfluſſe wurde Auguſt nach dem im J. 702 (52) erfolgten Tode ſeiner Großmutter Julia, die ſeine Erziehung die nächſten ſieben Jahre nach dem Abſterben ſeines Vaters bei ſich geleitet hatte, erzogen [74]). Durch dieſe Ehe war Philippus mit Julius Cäſar, dem Oheim ſeiner Frau, verwandt geworden, vielleicht hat Cäſar ſogar die Heirath geſtiftet. Dieſer Verwandtſchaft mit Cäſar mag er es zu verdanken gehabt haben, daß der Senat ihn im J. 705 (49) bei der Vertheilung der Provinzen überging [75]). Beim Ausbruch des Bürgerkrieges zwiſchen Pompejus und Cäſar hielt er mit Genehmigung des Letztern ſich neutral [76]). In dieſer Zeit lebte er wol meiſt auf den von ſeinem Vater ererbten, an der Küſte Campaniens gelegenen, Landgütern, welche auch berühmte Fiſchteiche hatten [77]); da ſie der cumaniſchen und der puteolaniſchen Villa Cicero's benachbart waren, ſo haben ſich die Herren öfter beſucht, wie auch Cäſar als Dictator den Philippus im December des J. 709 (45) auf ſeiner Villa bei Puteoli beſuchte [78]); Cicero ſchreibt in einem im J. 707 (47) an Atticus gerichteten Brief [79]), wie ſchön die Einſamkeit wäre, in welcher er ſich befinde, wenn ſie nicht „des Amyntas Sohn" mit ſeiner „unerfreulichen endloſen Schwatzhaftigkeit" (ὢ ἀπεραντολογίας ἀηδοῦς) unterbrochen hätte; man ſieht an beiden Bezeichnungen, welchen geheimen Ingrimm Cicero gegen dieſen Verwandten Cäſar's hegte, den er freundlich aufzunehmen genöthigt war. Und ebenſo äußert er ſich [80]) über die Beſuche des Philippus in einem Schreiben des folgenden Jahres.

Die Nachricht von Cäſar's Ermordung erhielt der junge Octavius in Apollonia, wohin er ſich nach ſeines Großoheims Anweiſung zur Vollendung ſeiner Studien begeben hatte. Er war Anfangs ungewiß, was er zu thun habe, da es ihm noch nicht bekannt war, ob die That aus der Kühnheit einzelner, oder aus einem Beſchluſſe des Senats hervorgegangen ſei und wie ſie vom Volke aufgenommen und beurtheilt würde. Da erhielt er Schreiben von Rom, die ihm durch allerlei Zuſicherungen Muth machten und ihn auffoderten, ſich zu dem Heere in Macedonien zu begeben. Philippus und Atia warnten ihn, auf dieſe Zuſicherungen nicht zu viel zu geben und darauf hin ſeine perſönliche Sicherheit zu gefährden; ſie empfahlen ihm vielmehr, ſich zunächſt nur völlig als Privatmann zu geriren und möglichſt ſchnell, aber mit aller Vorſicht, nach Rom zu eilen. Dieſem Rathe gemäß ſchiffte ſich Octavius ein und landete abſichtlich nicht in Brunduſium, ſondern in dem dieſen benachbarten Lupiä. Hier verweilte er einige Zeit und erhielt daſelbſt theils genauere Nachrichten über die Ermordung und über den Schmerz des Volkes darüber, theils Abſchriften von dem Teſtamente Cäſar's, durch welches er ihn zu ſeinem Erben ernannt und an Sohnes Statt angenommen hatte und von den Beſchlüſſen des Senats. Es fragte ſich nun, ob er die Erbſchaft und Adoption annehmen ſolle [81]), Philippus und Atia widerriethen Beides; zu ſehr ſei Cäſar's Name gehaßt und gefürchtet, als daß er nicht ſeine Sicherheit durch die Annahme gefährden würde. Es war dies ein Rath kluger Vorſicht, ängſtlicher Älternliebe. Es fehlte aber nicht an Stimmen, welche das Entgegengeſetzte anempfahlen. Als Octavius aber nach Brunduſium aufbrach und ihm hier die Armee entgegenkam und ihn als Cäſar's Sohn begrüßte, nahm er entſchloſſen den Namen Cäſar an. So Appian (III, 11); doch ſcheint das Letzte jetzt noch nicht geſchehen zu ſein. Denn Octavius war den 18. April nach Neapel gekommen, den 19. empfing er daſelbſt den Beſuch von Balbus, und dieſer zeigte noch denſelben Tag Cicero'n, der ſich damals in ſeiner Villa bei Cuma befand, an, daß jener die Erbſchaft Cäſar's antreten werde [82]). Den 20. kam Octavius in die dem ebenerwähnten Landgute Cicero's nahe gelegene Villa ſeines Stiefvaters [83]); den 22. ſtattete er bei Cicero einen Beſuch ab, der darüber an Atticus ſchreibt: „Die Seinen begrüßten ihn als Cäſar, Philippus thäte das aber nicht [84])

73) Drumann III, 107 fg. Daß die Frage, ob Cato ſeine Frau Marcia anſtändiger Weiſe an Hortenſius abgetreten habe (an Cato recte Marciam Hortensio tradiderit) oft in den Rhetorenſchulen als Übungsgegenſtand behandelt worden ſei, hat Weichert in *Augusti* Scriptor. reliq. I, 6. 12 aus Quinctilian nachgewieſen. 74) *Vellej.* II, 59. *Dio Cass.* 45 sq. Nicol. Damascenus (De Augusti educ. c. 3) beſchreibt ausführlich, mit welcher Sorgfalt Philippus und Atia über die Erziehung Auguſt's gewacht haben. Drumann IV, 235. 75) *Caes.* Bell. civ. I, 6: Philippus et Marcellus privato consilio praetereuntur, neque eorum sortes dejiciuntur. 76) *Cic.* ad Attic. X, 4. §. 10: Quam vellem petiisse ab eo, quod audio Philippum impetrasse. 77) *Varr.*, De r. r. III, 3, 10: Quis enim propter nobilitatem ignorat piscinas Philippi, Hortensii, Lucullorum. *Macrob.* S. II, 11: Piscinas autem quam refertas habuerint Romani illi nobilissimi principes Lucullus, Philippus et Hortensius, quos Cicero piscinarios appellat. 78) *Cic.* ad Attic. XIII, 52. 79) Ibid. XII, 9.

80) ad Attic. XII, 16: Mihi adhuc nihil prius hac solitudine, quam vereor ne Philippus tollat, heri enim vesperi venerat. 81) *Appian.* Bell. civ. III, 10. 82) *Cic.* ad Attic. XIV, 10. §. 3: Octavius Neapolin venit XIV Kal. Ibi eum Balbus mane postridie eodemque die mecum in Cumano, illum hereditatem aditurum. 83) Ibid. XIV, 11 §. 2: Modo venit Octavius et quidem in proximam villam Philippi. 84) Ibid. XIV, 12, 2: Nobiscum hic perhonorifice et peramice Octavius, quem quidem sui Caesarem salutabant, Philippus non, itaque ne nos quidem, quem nego posse esse bonum civem; ita multi eum circumstant, qui quidem nostris mortem minitantur; negant haec ferri posse. Quid censes quum Romam puer venerit?

und darum auch er (Cicero) nicht;" folglich kann darüber jetzt noch Nichts entſchieden geweſen ſein. Die Entſcheidung wurde bis zu ſeiner Ankunft in Rom ausgeſetzt, welche etwa Ende Aprils oder Anfang Mai's erfolgt ſein mag; denn das genaue Datum kennen wir nicht. Eine große Menge war ihm entgegengezogen und noch geſtiegen, je mehr er ſich der Stadt näherte, indem ſich Veteranen, die von allen Seiten herzugekommen waren, und die Freunde Cäſar's dem Haufen anſchloſſen [85]). Seine Ältern waren ihm nach Rom gefolgt. Auch hier erklärten ſie ſich entſchieden gegen die Annahme der Erbſchaft und Adoption [86]); der zu Gunſten der Mörder Cäſar's verfaßte Senatsſchluß und die Rückſichtsloſigkeit, die ſich der Conſul M. Antonius gegen ihn erlaubte, der ihm weder ſelbſt einen Beſuch, gemacht noch ihn durch irgend einen Abgeordneten hatte begrüßen laſſen, waren es, was ihnen am meiſten Bedenken einflößte [87]). Indeſſen Octavius fühlte, welche moraliſche Feigheit, welche Undankbarkeit es wäre, wollte er den letzten Willen ſeines Großonkels, das ausgezeichnete Wohlwollen, was er ihm durch denſelben bewieſen, unter ſolchen Umſtänden verrathen; auch ſein ſchlauer Ehrgeiz wie ſeine jugendliche Kühnheit verſchmähten den Rath, welchen ängſtliche Vorſicht den Ältern eingeflößt hatte; ſein Freund Agrippa beſtärkte ihn in ſeinem Entſchluſſe, den am Ende Atia ſelbſt als einzig ehrenhaft anerkennen mußte. Genug, den Tag nach ſeiner Ankunft in Rom begab er ſich auf das Forum zu dem Tribunal des Prätors C. Antonius und legte hier die geſetzlich vorgeſchriebene Erklärung nieder, daß er Erbſchaft und Adoption annehme, worüber eine Urkunde abgefaßt wurde. Wie Philippus dieſe Nichtbeachtung ſeines Rathes aufgenommen habe und ob dadurch ſein Verhältniß zu ſeinem Stiefſohne getrübt worden ſei, darüber fehlt es uns an allen Nachrichten. Der Umſtand, daß Philippus auch einen Theil ſeines Vermögens dem Octavian zur Dispoſition ſtellte, um Cäſar's Legate ans Volk auszuzahlen und ſich dadurch deſſen Gunſt zu verſchaffen [88]), ſpricht allerdings dagegen und ebenſo auch die vielleicht in dieſe Zeit gehörige und von Plutarch berichtete [89]) Zuſammenkunft Octavian's und Cicero's; Philippus und Marcellus, jenes der Schwager, dieſes der Stiefvater Octavian's, ſollen hiernach dieſen ihren Anverwandten bei Cicero eingeführt und das Zuſtandekommen einer Verabredung bewirkt haben, wonach Cicero mit ſeiner Beredſamkeit den Octavian, dieſer jenen mit den ihm zu Gebote ſtehenden Geldmitteln und Waffen unterſtützen wolle. Dafür aber ſpricht wieder Folgendes. Cicero ſchreibt nämlich in der erſten Hälfte des Juni an Atticus, Octavian habe Kopf und Herz genug und ſcheine auch gegen die Heroen, d. h. gegen Cäſar's Mörder, ganz ſo, wie man es nur wünſchen könne, geſinnt zu ſein; aber in wie weit man ſeiner Jugend, ſeinem Namen, der Erbſchaft, den Zuflüſterern trauen dürfe, das ſei die große Frage: ſein Stiefvater, den er zu Aſtura geſprochen habe, meine „gar nicht [90])." Hiernach müßte man allerdings glauben, daß Philippus ſelbſt gegen Octavian verſtimmt und argwöhniſch geworden ſei. Und dieſelbe Meinung wird, wie es ſcheint, auch durch ein anderes Schreiben Cicero's beſtätigt. Als nämlich der gemeinſchaftliche Haß gegen Antonius, Cicero und Octavian einander näher gebracht, der 20jährige junge Mann dem 60jährigen Conſularen täglich Briefe voll ſtudirter Schmeichelei und Devotion geſchrieben hatte, in denen er ihm verſicherte, daß er ſich ganz von ihm und dem Senat leiten laſſen wolle, und ihn ermunterte, den Staat zum zweiten Mal zu retten [91]), warnte Atticus ſeinen Freund, er möchte doch nicht übereilt, ſondern ſchrittweiſe gegen Antonius verfahren; worauf Cicero erwiederte, er habe allerdings darin ganz recht, indeſſen können Philippus und Marcellus für ihn noch keinen Grund abgeben, denn deren Verhältniß ſei ein anderes, oder ſcheine doch wenigſtens ein anderes zu ſein [92]). Alſo misbilligte Philippus die Schritte ſeines Stiefſohnes gegen den Conſul Antonius. Auf welche Zeit und ob auf die erwähnte Verſtimmung zwiſchen Philippus und Octavian ſich die von Nonius (ignoscere p. 436) erhaltene Äußerung Cicero's an Octavian beziehe (M. Tullius ad Caesarem juniorem lib. I. quo (l. quod) mihi et Philippo vacationem das, bis gaudeo; nam et praeteritis ignoscis et concedis futura), weiß ich nicht.

Das Nächſte und Letzte, was uns aus Philippus' öffentlichem Leben berichtet wird, gehört dem Anfange des folgenden Jahres 711 (43) an. Der Senat hatte in ſeiner Sitzung vom 4. Januar beſchloſſen, mit Antonius, ehe er ihn, wie Cicero verlangte, für einen Staatsfeind erkläre, den Weg gütlicher Verſtändigung zu verſuchen, und eine Geſandtſchaft an ihn zu ſchicken, die ihm den Willen des Senats eröffnen ſollte. Dieſer Wille ging dahin, daß Antonius die Belagerung von Mutina aufheben, D. Brutus und das ciſalpiniſche Gallien nicht weiter beunruhigen, über den Rubicon zurückgehen, Rom ſich auf 200,000 Schritte nicht nähern und den Geſandten Zutritt zu D. Brutus gewähren ſollte; würde er ſich dieſen Foderungen nicht fügen, ſo ſollte ohne Weiteres der Krieg gegen ihn begonnen werden. Drei Conſularen, Servius Sulpicius Rufus, L. Piſo und L. Philippus, wurden zu Geſandten gewählt. Sulpicius, der älteſte und einſichtsvollſte unter ihnen, war ſchon kränklich, als er ſich auf den Weg machte; die Reiſe im Winter und auf ſchlechtem Wege verſchlimmerte ſein Leiden und er ſtarb, ehe er noch Mutina erreichte. Die beiden andern wurden von Antonius zwar zugelaſſen, aber ſich auch nach

85) *Appian.* III, 12. 86) *Vellej.* II, 60: Non placebat Atiae matri Philippoque vitrico adiri nomen invidiosae fortunae Caesaris. *Sueton.* Aug. 8: Urbe repetita haereditatem adiit dubitante matre, vitrico vero Marcio Philippo consulari multum dissuadente. *Dio Cass.* XLV, 3. 87) *Appian.* III, 13. 88) *Appian.* Bell. civ. III, 23. 89) Vit. Cicer. 44.

90) *Cic.* ad Attic. XV, 12. §. 2: Octaviano, ut perspexi, satis ingenii, satis animi, videbaturque erga nostros *ἥρωας* ita fore ut nos vellemus, animatus. sed quid aetati credendum sit, quid nomini, quid hereditati, quid *κατηχήσει*, magni consilii est. Vitricus quidem nihil censebat, quem Asturae vidimus. Ich verſtehe dies „nihil credendum esse censebat." 91) *Cic.* ad Attic. XVI, 11. 92) *Cic.* ad Attic. XVI, 14: Quod me mones, ut pedetentim, assentior, etsi aliter cogitabam; nec me Philippus aut Marcellus movet, alia enim eorum ratio; et si non est, tamen videtur.

Mutina zu begeben und auch an Brutus den Auftrag des Senats auszurichten, geſtattete er ihnen nicht. Statt nun gleich zurückzureiſen und Antonius den Krieg anzukündigen, ließen ſie ſich darauf ein, ſeine Gegenvorſchläge anzuhören und dieſe nach Rom zu überbringen, wohin ſie Ende Januars oder Anfang Februars in Begleitung des ihnen von Antonius mitgegebenen Abgeordneten Cotylas zurückkehrten. Dieſe Vorſchläge, wie ſie uns Cicero (Phil. VIII, 8 sq.) mittheilt, waren allerdings exorbitant, und verdienten ganz den Unwillen, mit dem ſie Cicero dort behandelt, während er von den Überbringern dort noch mit einer gewiſſen Rückſicht ſpricht und ſie die erſten Männer des Staats (principes civitatis) nennt. „Solche Aufträge," ſagt er, „haſt Du, L. Piſo, und Du, L. Philippus, Ihr, die erſten Männer des Staats, ertragen, ja nur anhören können? Ein Schrecken hat Euch wol betäubt? Nicht als Abgeordnete, nicht als Conſularen fühltet Ihr Euch bei ihm, es war Euch unmöglich, Eure und des Staats Würde aufrecht zu halten; und doch ſeid Ihr, ich weiß nicht recht wie, mittels einer gewiſſen Weisheit, die ich nicht beſäße, nicht ſehr erzürnt zurückgekommen." So ſpricht Cicero in der Rede den Conſularen ins Geſicht, wobei er ſeinen Tadel gegen ſie mehr hinter dem Lobe verbirgt, das er über den verſtorbenen Sulpicius ausſpricht. Und in ähnlicher Weiſe erklärt er ſich auch im Anfange der neunten Philippica, Sulpicius habe wie ſie an Alter, ſo alle an Weisheit übertroffen [93]). Stärker aber äußert er ſich in einem vertraulichen Schreiben an Caſſius; da nennt er ſie gradezu ruchloſe Menſchen [94]). Über das hier Beſprochene vergl. Drumann I, 118 fg. Weichert a. a. O. S. 4 fg. 24 fg.

5) L. Marcius Philippus, Sohn des vorhergehenden. Vermuthlich war dies der Philippus, welcher im J. 705 (49) Volkstribun war und als ſolcher gegen den dem Senat gemachten Antrag, den Fauſtus Sulla nach Mauretanien zu ſchicken, Interceſſion eingelegt hatte [95]), derſelbe, welcher dann im J. 710 (44) Prätor war und als ſolcher die Provinz ablehnte, welche ihm bei der vom Conſul Antonius bei ſeiner Abreiſe aus Rom vorgenommenen Vertheilung der Provinzen zugefallen war. Cicero [96]) nennt ihn einen ſeines Vaters, ſeines Großvaters, ſeiner Ahnen würdigen Mann. Dies mag auch der L. Marcius Philippus ſein, der nach einer von Marini publicirten Inſchrift unter Auguſt mit einigen Legionen nach Spanien geſchickt wurde und wegen der dort verrichteten Thaten die Ehre des Triumphs erlangt hat, und nach Weichert's [97]) ſehr wahrſcheinlicher Vermuthung iſt er der Philippus, welcher den Tempel des Hercules Muſarum errichtet hat. Auguſt nämlich veranlaßte [98]) die vornehmſten Perſonen des Staats, welche bereits hohe Ehrenſtellen bekleidet und Triumphe erlangt hatten, die Verſchönerung der Stadt zu übernehmen, Tacitus [99]) aber führt unter den Großen, denen Auguſt es geſtattet hätte, die den Feinden abgenommene Beute, oder ihr großes Vermögen auf den Schmuck Roms zu verwenden, ausdrücklich den „Philippus" auf, und noch beſtimmter bezeichnet Sueton [1]) unter den Großen des Reichs, welche Auguſt dazu beſtimmt habe, nach ihrem Vermögen die Stadt durch Aufführung neuer, Wiederherſtellung alter Monumente zu verſchönern, den Marcius Philippus als Erbauer jenes Tempels (sicut a Marcio Philippo aedes Herculis Musarum); als Erbauer und nicht etwa als Erneuerer, wie man vielleicht nach einer Stelle des dem dritten Jahrhundert n. Chr. angehörigen Rhetor Eumenius [2]) annehmen möchte, wo er dem Fulvius Nobilior, welcher im J. 565 (189) Conſul, 575 (179) Cenſor war, die Errichtung dieſes Tempels beilegt; denn Weichert hat die Unwahrſcheinlichkeit dieſer ganzen Nachricht des Eumenius evident erwieſen; was zu ihr Veranlaſſung gegeben, ob das Gemälde der Muſen von Zeuxis, welche Fulvius unter der Beute vom ätoliſchen Kriege nach Rom gebracht und die Säulenhalle, welche er als Cenſor bei einem Herculestempel anbrachte, der vermuthlich einem Hercules Victor angehörte, weiß ich nicht. Aus Ovid [3]) ergibt ſich klar, daß der Marcius Philippus dieſen Tempel errichtet hat, welcher mit der Tante Auguſt's verheirathet war, das kann nun aber nicht der unter Nr. 4 genannte Philippus ſein; denn der war ja mit der Mutter und nicht mit der Tante Auguſt's verheirathet, und wollte man behaupten, daß er nach dem Tode der Atia deren Schweſter geheirathet habe, ſo iſt das theils deshalb unwahrſcheinlich, weil dieſer Philippus ſchon die Atia im höhern Alter geheirathet und ſie nur kurze Zeit überlebt zu haben ſcheint, theils würde der Dichter hier, wo es ihm darauf ankam, den Gründer dieſes Tempels durch ſeine Verwandtſchaft mit Auguſt zu heben, gewiß eher das nähere Band erwähnt und das entferntere verſchwiegen haben, als umgekehrt. Folglich iſt es wahrſcheinlich, daß jener Gründer nicht der oben genannte, ſondern der hier erwähnte Philippus war. Dieſer mag vielleicht nach dem Tode ſeiner Stiefmutter und ſeines Vaters, deſſen Reichthümer und Villen er erbte, um ſich eine neue Verwandtſchaft mit Auguſt zu verſchaffen, die jüngere Schweſter jener geheirathet haben. Der Tempel lag in der neunten Region, im Circus Flaminius, und war mit einer Säulenhalle verbunden, welche Porticus Philippi hieß [4]).

93) *Cic.* Phil. IX, 1. Non quo L. Philippo et L. Pisoni aut studium aut cura defuerit in tanto officio tantoque munere, sed cum Ser. Sulpicius aetate illis anteiret, sapientia omnibus etc. 94) *Cic.* ad famil. XII, 4. Nihil autem foedius Philippo et Pisone legatis, nihil flagitiosius, cum essent missi, ut Antonio ex senatus sententia certas res nuntiarent, cum ille earum rerum nulli paruisset, ultro ab illo ad nos intolerabilia postulata retulerunt. 95) *Caes.* Bell. civ. I, 6. 96) *Cic.* Phil. III, 10. Idem fecit L. Philippus vir patre avo majoribus suis dignissimus. 97) Imperat. Caes. Aug. scriptor. reliq. p. 71 sq.

98) Nach *Vellej.* II, 89. 99) Ann. III, 72.

1) Aug. 29. 2) *Eumen.* pro restaurand. schol. c. 7. Aedem Herculis Musarum in Circo Flaminio Fulviusille Nobilior ex pecunia censoria fecit. 3) *Ovid.* Fast. VI, 799 sq. Dicite, Pierides, quis vos adjunxerit isti, cui dedit invitas victa noverca manus. Sic ego. Sic Clio: Clari monumenta Philippi adspicis, unde trahit Marcia casta genus — Nupta fuit quondam matertera Caesaris illi. O decus, o sacra femina digna domo. 4) *Martial.* V, 49, 12. Vites, censeo, porticum Philippi. Si te viderit Hercules, peristi. *Plin.* N. H. XXXV, 10, 66. Zeuxidis manu Romae Helena est in Philippi porticibus. Sind dieſe porticus ver-

6) In der Ehe des L. Philippus mit der jüngern Atia wurde die Marcia geboren, welche alſo Couſine Auguſt's war. Dieſe war verheirathet mit einem Fabius Maximus; Ovid, der zum dritten Mal mit einer von der Marcia von Jugend auf geliebten und auch von deren Mutter Atia geſchätzten Dame verheirathet war, erzählt, daß er zu ihrer Hochzeit das Hymenäon gemacht habe; nach Ovid[5]) hat dieſer Fabius an ſeinen Gedichten Gefallen gehabt, ſelbſt Verſe gemacht und ihn (den Dichter) oft bei Auguſt vertreten. Lipſius glaubt, daß dieſer Fabius der Paullus Fabius Maximus ſei, welcher im J. 742 (11) das Conſulat bekleidete; und Weichert hat dieſe Anſicht gegen Maſſon's Bedenken gerechtfertigt. Marcia und ihr Gemahl ſtanden bei Auguſt und ſeiner Frau Livia in Gunſt, daher Fabius ſich auch einen Scherz gegen Auguſt erlauben durfte[6]); daher hat auch die Stadt Paphos, welche den Beinamen Auguſta angenommen hatte, nachdem ſie von Auguſt nach dem Erdbeben von 740 (14) unterſtützt worden war, ein Ehrendenkmal der Marcia errichtet, ohne daß uns ein ſpecielles Verdienſt bekannt wäre, was ſie ſich um Paphos erworben hätte; die Inſchrift auf demſelben (*Letronne*, Journal des Savans. 1827. p. 173 sq.) lautet: *Μαρκίᾳ Φιλίππου θυγατρὶ, ἀνεψιᾳ δὲ Καίσαρος θεοῦ Σεβαστοῦ, γυναικὶ Παύλου Φαβίου Μαξίμου Σεβαστῆς Πάφου ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος.* Das Vertrauen des Kaiſers und der Kaiſerin wurde aber noch zuletzt tödtlich für Fabius und ſeine Gattin. Es war nämlich wenige Monate vor ſeinem Tode, als Auguſt den lebhafteſten Schmerz über die Verödung ſeines eignen Hauſes empfand und denſelben in den Buſen des treuen Fabius ausſchüttete; daß er ſeinen einzigen noch lebenden Enkel verbannt hätte und nun genöthigt wäre, ſeinen Stiefſohn zur Nachfolge im Regiment zu berufen, das war es, was ihn lebhaft bekümmerte. Ganz im Geheimen und nur in Geſellſchaft des Fabius Maximus begab er ſich nach Planaſia zu einem Beſuch bei Agrippa; von beiden Seiten floſſen viele Thränen und wurden Verſicherungen der Zärtlichkeit ausgetauſcht, man konnte darnach erwarten, daß Agrippa bald in das Haus ſeines Großvaters zurückgerufen werden würde. Maximus theilte dies ſeiner Frau und dieſe wieder der Livia mit; Livia machte darüber dem Auguſt harte Vorwürfe; warum er denn bei ſolcher Intention nicht längſt ſeinen Enkel zurückberufen hätte und ſtatt deſſen ſie dem Haſſe und der Feindſchaft ſeines Regierungsnachfolgers ausſetze. Auguſt wurde verſtimmt und warf den andern Morgen, als Fabius ihm wie gewöhnlich ſeine Aufwartung machte, ihm ſeine Indiscretion vor. Fabius nahm ſich die Sache ſo zu Herzen, daß er ſehr bald darauf vor Gram ſtarb, ja nach manchen Berichten ſich ſelbſt das Leben nahm. Marcia klagte ſich beim Begräbniſſe laut an, den Tod ihres Gatten verſchuldet zu haben. Ja nach Plutarch hätte ſie ſich ſogar noch vor Fabius mit dem Schwerte getödtet[7]).

7) Das iſt Alles, was wir über die zum Marciſchen Geſchlechte gehörigen Philippe zu berichten haben. Über die Münzen mit der Umſchrift Q. und L. Philippus (Pilipus) vergl. *Eckhel* D. N. V, 248. Was ſonſt noch in Rom dieſen Namen getragen (und es werden uns aus allen Zeiten viele Träger dieſes Namens, namentlich in Inſchriften, genannt), iſt bis auf den Kaiſer Philippus Arabs, wovon im folgenden Artikel gehandelt werden wird, von geringem Belange; das gilt auch von dem Fl. Philippus, dem Conſul des J. 1101 (348 n. Chr.). (*H.*)

PHILIPPUS (M. Julius), römiſcher Kaiſer. Wenn man die Geſchichte der einzelnen Imperatoren Roms betrachtet, ſo kann man ſich des Gedankens nicht erwehren, daß der Menſch doch öfter kaum zu etwas Weiterem da ſei und im Leben erſcheine, als um die Zeit auszufüllen und die Epoche mit heranziehen zu helfen, mit welcher eine neue Lebensbahn für ſein ganzes Geſchlecht beginnen ſoll. Im dritten Jahrhundert n. Chr. ſteht das Alterthum, das alte Rom, ſchon mit einem Fuße im Grabe und das moderne Leben hat ſeinerſeits bereits den Fuß aufgehoben, um in die Welt hereinzutreten. Darum, ſo ſcheint es, darf ſich in dem alten Rom Nichts bewegen, die Menſchen, welche ſich in derſelben zeigen, dienen nur die Zeit auszufüllen und ihr Daſein, ſonſt bedeutungslos, hat eben nur darin und dadurch Bedeutung, daß es die Zeit mit ausfüllen hilft. Selbſt der Imperatorenpurpur Roms bietet uns dieſe Erſcheinung dar. Der eine ſteigt zur höchſten Herrſchaft empor, der andere ſteigt herab, und in geiſtiger Beziehung iſt das Eine von ebenſo geringer Bedeutung wie das Andere. Es iſt ein bloßer Wechſel von Perſonen, in denen aber immer nur ein und daſſelbe Verhältniß, das Verhältniß des in ſich ſelbſt verfaulenden und ſich auflöſenden Alterthums hervortritt.

Alſo iſt es auch mit der Geſchichte und mit dem Leben des römiſchen Imperators Philippus. Die Biographie, welche Trebellius Pollio von ihm ſchrieb, iſt verloren gegangen. In dürftigen Andeutungen nur reden die Römer Aurelius Victor und Julius Capitolinus von ihm. Zuweilen gedenkt ſeiner auch ein ſpäterer byzantiniſcher Schriftſteller mit einigen Worten, oder es redet ein Kirchenvater von ihm, wenn die Gelegenheit es eben mit ſich bringt. Philippus war von ſehr niederer Geburt und zu Boſtra im römiſchen Arabien im J. 204 geboren. Die Inſcriptionen geben ſeinen vollſtändigen Namen M. Julius Philippus an. Seine Gemahlin hieß Severa, ſein Sohn ebenfalls Philippus. Sie ſollen insgeſammt Chriſten geweſen ſein; doch laſſen die Nachrichten, welche ſich darüber bei Euſebius und dem heiligen Hieronymus finden, noch Zweifel übrig. Der beſtimmten Form nach

ſchieden von der mit dem Tempel des Hercules Muſarum verbundenen, oder identiſch?

5) *Ovid.* ex Pont. I, 2, 133 sq. Ille ego, qui dixi vestros Hymenaeon ad ignes, Et cecini fausto carmina digna toro. Cujus te solitum memini laudare libellos, Exceptis domino qui nocuere suo. Cui tua nonnumquam miranti scripta legebas. Ille ego de vestra cui data nupta domo: Hanc probat et primo dilectam semper ab aevo Est inter comites Marcia censa suos. Inque suis habuit matertera Caesaris ante, Quarum judicio si qua probata, proba est. Ib. IV, 6, 9. Certus eras pro me Fabiae laus Maxime gentis, Numen ad Augustum. 6) *Quintil.* I. O. VI, 3, 52.

7) *Tacit.* Ann. I, 5. *Plutarch.*, De garrul. c. 11. *Plin.* n. h. VII, 45. §. 150.

ſcheint Philippus nicht Chriſt geweſen zu ſein, gedachte er auch, wie damals von Heiden öfter geſchah, des Gottes der Chriſten mit unter den vielen Weltgöttern. Etwas Innerliches war, wie ſein Leben bezeugt, das Chriſtenthum in ihm auch nicht geworden, und auf die Verhältniſſe des Reiches ward weder das Eine noch das Andere von Einfluß. Unter dem jungen Gordianus erſcheint Philippus zuerſt als ein Mann, der bereits eine große Stellung gehabt haben muß. Als der Präfectus Prätorio Miſitheus, ein ſehr tüchtiger Mann, im J. 243 ſtirbt, wobei Philippus dem Verdachte, daß er dieſen Tod veranlaßt habe, nicht entging, rückte er in deſſen Stelle ein. Es geſchah das am Ende eines mit Glück gegen die Perſer geführten Krieges. Seinen neuen Platz benutzte Philippus ſogleich, um gegen den jungen Imperator Gordianus bei den Soldaten zu cabaliſiren. Er erzeugte Mangel und gab die Schuld davon dem Imperator. Nach der Erzählung, welche ſich über die Vorgänge bei Julius Capitolinus im Leben des Gordianus findet, verlief unter den Cabalen und Machinationen Philippus' eine geraume Zeit. Gordianus mußte ihn zuerſt zum Genoſſen des Reiches annehmen und damit ſeinen eignen Feind immer mächtiger machen. Der junge Gordianus flehte zuletzt nur um ſein Leben, aber auch dieſe Bitte ward mit Mord beantwortet. Alſo ward der Araber Philippus im J. 244 Roms Imperator. Nachdem Gordianus einmal todt war, hatte Philippus Nichts dawider, daß er zum Range eines Gottes erhoben würde, welches durch den Senat geſchah. Die Römer ſchlugen ihre Imperatoren erſt todt und nachher machten ſie Götter aus ihnen. Philippus hatte einfach nach Rom berichtet, daß Gordianus geſtorben und daß die Legionen ihn zum Imperator ausgerufen hätten. Der neue Imperator ſchloß nun den förmlichen Frieden mit den Perſern ab, ernannte ſeinen Sohn zum Mitherrſcher und trat die Heimkehr nach Rom an. In Antiochien ſollen ihm damals die Chriſten und ihr Biſchof Babylas als einem großen Sünder die Thüre der Kirche verſchloſſen, der Imperator ſich dieſer Buße in Demuth unterworfen haben. Der heilige Origenes ſchreibt wegen der Ermordung des jungen Gordianus ebenfalls an Philippus. Es ſind aber dieſe Briefe nicht mehr vorhanden. Die Chriſten ſcheinen doch den neuen Imperator als einen der Ihrigen betrachtet zu haben. Das Gouvernement von Syrien gab er ſeinem Bruder Priscus, Möſien und Macedonien ſeinem Schwiegervater Severianus. Im J. 247 ließ Philippus das Feſt des 1000jährigen Beſtandes der Stadt Rom mit allen üblichen, dem Heidenthume angehörigen, Ceremonien feiern. An der Donau bekämpfte er um dieſelbe Zeit die barbariſchen Völker der Carpen, Taifalen, Aſtinger. Erſt unter ſeinem Nachfolger Decius erſchließt ſich die Welt der Barbaren von dieſer Seite vollſtändiger. Es war aber dem Imperator Philippus nur ein ebenſo kurzes als unbedeutendes Leben beſchieden. In den Provinzen brachen gleichzeitig mehre Empörungen aus. In Syrien, wo Priscus drückte und plagte, erhob ſich ein Mann, Namens Papianus, als Imperator. In Möſien und Pannonien erhoben die Soldaten einen andern, Carvilius Marinus geheißen, zu gleicher Würde. Beide Aufſtände ſcheinen jedoch ohne große Mühe und alsbald wieder unterdrückt worden zu ſein. Philippus ſendete den Decius aus, um die Soldaten in Möſien und Pannonien für ihre Empörung zu züchtigen. Dieſe fanden es weit bequemer einen neuen Imperator zu machen, als ſich beſtrafen zu laſſen. Sie nöthigten den Decius faſt den Imperatorenpurpur anzulegen. Philippus ließ ſeinen Sohn mit den Prätorianern in Rom, um gegen den neuen Empörer zu ziehen. Da er unglücklich in dieſem Kampfe geweſen, ward er zu Verona im J. 249 von ſeinen eignen Soldaten, ſowie auch bald darauf ſein Sohn in Rom erſchlagen. (*Flathe.*)

PHILIPPUS DE CASERTA (Filippo di Caserta), wird von Neuem wieder unter die berühmten Italiener von Baini gerechnet, welche zum Aufblühen der Muſik in Italien Vieles beigetragen haben, obgleich von Baini ſelbſt zugegeben werden muß, daß die Fremden im 15. und 16. Jahrh. ohne Vergleich das Meiſte dafür thaten. Es iſt aber von dieſem Förderer der Muſik unter den Italienern durchaus Nichts weiter bekannt, als daß eine handſchriftliche Abhandlung aus dem 15. Jahrh. unter dem Titel: De diversis figuris notarum von ihm auf der Bibliothek zu Ferrara aufbewahrt wird, welcher auch Franchinus Gafurius (Gaforus) in ſeiner Musica practica gedenkt. Dies iſt Alles. Man ſieht, daß der wenigen namhaften Männer Italiens wegen auch Unbedeutende zu berühmten Förderern erhoben werden. (*G. W. Fink.*)

PHILIPPUS, a St. Trinitate, ein franzöſiſcher Miſſionair des 17. Jahrh., ſtudirte zu Paris die Theologie und begab ſich, nachdem er in den Orden der Karmeliter getreten war, im J. 1626 nach Rom, um ſich dem Predigtamte unter den Heiden und Irrgläubigen zu widmen. Im J. 1629 erhielt er den Befehl, mit mehren Gefährten nach Perſien zu gehen, und kam über Alexandrien und durch Arabien glücklich nach Ispahan. Da um dieſelbe Zeit die Türken verheerend in Perſien einfielen, ſo brach er nach Indien auf, und erreichte, nachdem er einen fürchterlichen Sturm überſtanden hatte, im J. 1631 Goa, wo er acht Jahre lang in dem Karmeliterkloſter blieb. Am 3. Nov. 1639 reiſte Philippus mit Aufträgen ſeines Ordens wieder von Goa ab, ſegelte über den perſiſchen Meerbuſen und gelangte auf dem Landwege durch Perſien, Armenien und Syrien nach Saint Jean d'Acre, wo er ein ſpaniſches Schiff beſtieg und, da man ihn eines heftigen Sturmes wegen zu Malta nicht ans Land ſetzen konnte, gezwungen war, über Spanien nach Frankreich zurückzukehren. Während ſeines längern Aufenthalts im Orient beobachtete der Verfaſſer, in ſoweit es ihm als Mönch vergönnt war, die Sitten und Gebräuche der verſchiedenen aſiatiſchen Völker, ſowie auch das Treiben der Europäer, beſonders der Portugieſen, in ihren Niederlaſſungen, und ſtellte ſeine Erfahrungen in ſeinem, in früherer Zeit viel geleſenen und jetzt noch beachtungswerthen, Itinerarium orientale (Lugduni. 1649. Franzöſiſch, Lyon 1652 und 1669. Italieniſch, Venetia 1676. 12. Teutſch, Frankfurt 1671 und 1673.) zuſammen. Seine übrigen Schriften, von denen wir nur ſeine,

aus Ariſtoteles und Thomas von Aquin gezogene, Summa philosophica (Coloniae 1665.) 4 Voll. De Sacramento Poenitentiae. (Colon. 1670. 4.) Historia Ordinis Carmelitani (Romae 1656.) und ſeine Theologia Carmelitana (Romae 1665.) 4 Voll. Fol. nennen wollen, haben jetzt keinen Werth mehr. (*Ph. H. Külb.*)

PHILIPS (Ambrose), geboren 1671 in der Grafſchaft Leiceſter, erhielt ſeine gelehrte Bildung in dem St. Johns-College zu Cambridge. Sein poetiſches Talent entwickelte ſich in früher Jugend. Noch vor dem Jahre 1704 erſchienen mehre Gedichte von ihm, unter denen beſonders ſeine Idyllen (Pastorals) großen Beifall fanden. Um das Jahr 1709 hielt ſich Philips, man weiß nicht, durch welche Veranlaſſung und in welchen Geſchäften, zu Kopenhagen auf. Von dort richtete er an ſeinen Gönner, den Grafen von Dorſet, eine poetiſche Epiſtel, die zu ſeinen vorzüglichſten poetiſchen Verſuchen gehört. Seine Freunde Addiſon und Steele, die ihn in ihre literariſchen Cirkel aufgenommen, waren unerſchöpflich in dem Lobe des Dichters, vorzüglich Steele, der jene Epiſtel zuerſt in der zwölften Nummer ſeiner Zeitſchrift the Tatler bekannt gemacht hatte. Seine Anhänglichkeit an die politiſche Partei der Whigs verſchaffte dem Dichter, nachdem er einige kleine Ämter bekleidet hatte, 1724 die Stelle eines Repräſentanten im irländiſchen Parlament für die Grafſchaft Armagh. Im J. 1726 ward er Secretair des Lordkanzlers, und 1733 Judge of the prerogative Court. Nach dem Tode ſeines Gönners D. Baulter (1742) blieb er noch einige Zeit in Irland, und begab ſich dann nach London, wo er 1749 im 78. Lebensjahre am Schlage ſtarb.

Bei ſeinem erſten Auftreten als Dichter weder beſonders bewundert, noch getadelt, erregte er erſt allgemeine Aufmerkſamkeit, als Pope ſich durch das ungemeſſene Lob, welches Addiſon und Steele ſeinen Hirtengedichten (Pastorals) zollten, verletzt fühlte. Jene Idyllen mit denen von Theokrit in eine Reihe geſtellt, und ſie über die ſeinigen erhoben zu ſehen, konnte Pope nicht ertragen. Er verband ſich mit Gay und andern guten Köpfen, um durch ſarkaſtiſchen Spott den jungen Dichter aus der Gunſt des Publicums zu verdrängen. Die Zeitſchrift the Spectator ward der Schauplatz einer, mit großer Heftigkeit geführten, literariſchen Fehde. Noch ehe ſie ausbrach, war ein von Philips 1712 geſchriebenes Trauerſpiel: The distress'd Mother, obgleich nur eine Nachahmung der Andromache von Racine, auf dem Drurylane-Theater mit großem Beifall aufgeführt worden, wozu vielleicht auch der Umſtand beitrug, daß das Publicum in einer Nummer des Spectator vorläufig auf dies Stück aufmerkſam gemacht worden war. Geringern Erfolg hatten die Tragödie: The Briton und einige andere dramatiſche Verſuche, die bald wieder von der Bühne verſchwanden. Er wandte ſich wieder zur poetiſchen Epiſtel. Einem dieſer Gedichte, einem Winterſtück (a Winter-piece betitelt), ließ ſelbſt ſein Gegner Pope Gerechtigkeit widerfahren. Die Geringſchätzung, mit der er von dieſem Kritiker behandelt ward, verdiente Philips nicht. Ohne auf poetiſche Genialität Anſpruch machen zu können, zeigte er doch in ſeinen vielfach angefeindeten Hirtengedichten (Pastorals) ein zartes Gefühl für ländliche Poeſie, wie wenige ſeiner poetiſchen Zeitgenoſſen, den Dichter Gay etwa ausgenommen, den nur die Freundſchaft für Pope zu ſeinem Gegner gemacht zu haben ſcheint. Zu bedauern iſt, daß das wahrhaft Idylliſche in jenen Gedichten ſich mitunter in das Gemeine und Geiſtloſe verliert, durch die Art und Weiſe, wie ſeine Schäfer ſich in Liebesklagen ergießen. Doch fehlt es auch nicht an Stellen, in denen ſich die treueſte Naturſchilderung mit Gefühl und ländlicher Anmuth vereinigt[1]. Die Nachahmung der veralteten Diction Spenſer's verrieth das verfehlte Beſtreben, deſſen Manier und Hinneigung zur altromantiſchen Schwärmerei mit dem Tone vereinigen zu wollen, den Theokrit in ſeinen Idyllen angeſtimmt hatte. In den Pastorals, Odes and other Poems, von Philips, zu London 1748 in einem Octavbändchen gedruckt, befinden ſich auch Nachbildungen einiger Oden Pindar's und der Sappho. Seine Werke ſind enthalten in dem neunten Theile der Anderſon'ſchen, im 93. der Bell'ſchen, desgleichen in der Johnſon'ſchen Sammlung engliſcher Dichter[2]. (*Heinrich Döring.*)

PHILIPS (Caspar Jacobsź), Zeichner, Kupferſtecher und auch Architekt, war der Sohn des weiter unten zu nennenden Jan Kaspar, geboren zu Amſterdam 1732, geſtorben 1789. Er war Schüler ſeines Vaters, von dem er mit Allem, was ſich auf die Kunſt bezog, bekannt gemacht wurde, ſodaß er neben der Kupferſtecherkunſt ſich auch der Geometrie, Mathematik und Perſpective widmete, wodurch ſich ihm Gelegenheit bot, von der holländiſchen Regierung eine Stelle als Geometer und Ingenieur zu erhalten. Seine in der Perſpective geſammelten Kenntniſſe geſtatteten ihm, ſeinen Namen durch einige Werke über die Perſpective zu verewigen. Eins davon führt den Titel: Onderwiesing in de

---

1) ſ. unter andern folgende Stelle in der vierten Idylle:

This place may seem for shepherd's leisure made,
So close these elms inweave their lofty shade;
The twining woodbine, how it climbs; to breathe
Refreshing sweets around on all beneath;
The ground with grass of cheerful green bespread,
Through which the springing flower uprears the head.
Lo, here the king-cup of a golden hue,
Medly'd with daisies white and endive blue,
And honey suckles of a purple dye,
Confusion gay; bright waving to the eye.
Hark, how they warble in that brambly bush,
The gaudy goldfinch, and the speckly thrush,
The linnet green, with others fram'd for skill,
And blackbird fluting through tho yellow bill;
In sprightly concert how they all combine,
Us prompting in the various songs to join:
Up, Argol then, and to the lip apply
Thy mellow pipe, or voice more sounding try:
And since our ewes have graz'd, what harms if they
Lie round and listen while the lambkins play?

2) Vergl. über Philips außer ſeiner Biographie von Anderſon, a. a. O., Eſchenburg's Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften. 1. Bd. S. 409. Bouterwek's Geſchichte der Poeſie und Beredſamkeit. 8. Bd. S. 86 fg. Nolte's und Ideler's Handbuch der engliſchen Sprache und Literatur. (Poetiſcher Theil.) S. 330 fg.

Perspective of doorzigtkunde, mit 60 Blatt Kupfer (Amſterdam 1765), ein Werk, welches ſehr geehrt wird. Ein zweites gutes Werk von ihm iſt: Handleiding in der Spiegel-Perspective. (Amsterdam. 1775.) Ferner ſchrieb er: Handleiding tot het plaatsen von de Zonne en Mane in een Tafereel. (Amsterdam. 1785.) Dann: Zeemans Onderwyszer in der Seekunde. (Amsterdam. 1786.) Ebenſo: Handleiding om in Kunsttafereelen den afstand van het oog des Zeemans tot dezelve enz door eene gemakkelijke besekening te vinden. (Amsterdam. 1788.) In der Baukunſt machte er ſich ſehr verdient durch eine verbeſſerte Ausgabe von Bosboom's fünf Säulenordnungen. — Seine Leiſtungen als Kupferſtecher befinden ſich meiſt in größern Werken, deren einige unter dem Artikel des Vaters genannt ſind, z. B. Hedendaagsche Historie of Tegenwoordige staat van alle volken. Ferner mehre Blätter zu Wagenaar's Vaderlandsche Historie. Die trefflich radirten Anſichten von Amſterdam zu den ſchon vorhingenannten Blättern nach de Beyer, Liender, de Haan, Vlaeming, geſtorben 1767, ſind ausgezeichnet zu nennen *). Noch iſt eine Folge von 30 Blatt ſehr nett radirter kleiner Landſchaften, Marinen, Gebäude ꝛc. unter dem Titel: Landschapjes Ruwientjis enz *C. P.* 1766. Grebbe excud. 12., zu nennen, alle von ſehr geiſtreicher Nadel, ſowie es auch einige andere Blätter mit Figuren von ihm gibt. Immerzeel hat in ſeinem Werke über die holländiſchen Künſtler (2. Th. S. 302. 303) die beiden Künſtler Philips, Vater und Sohn, aufgenommen.

PHILIPS (Casp. Franz), war ein Sohn des Ebengenannten und lieferte als Kupferſtecher einige Arbeiten zu dem vorhingenannten Geſchichtswerke Hedendaagsche Historie etc. (*Frenzel.*)

PHILIPS (Catharina), geborene Fowler, geb. zu London den 11. Jan. 1631, die Gattin eines angeſehenen Geiſtlichen, zeigte ſchon in ihrer Jugend Neigung und Talent zur Poeſie. Sie überſetzte Corneille's Trauerſpiel, Pompée, in engliſche Verſe, ſpäterhin auch noch einige andere Tragödien des genannten Dichters, die zuerſt in Irland, dann auch in England auf die Bühne gebracht wurden. Sie legte wenig Werth auf dieſe Überſetzungen, die ohne ihren Willen bekannt gemacht wurden. Unter dem romantiſchen Namen Orinda, den ſie ſich in mehren ihrer Gedichte gab, ließ ſie auch eine Sammlung von Briefen an Charles Cotterel drucken: Letters from Orinda to Polyarchus. (London 1705.) Sie ſtarb, ihrer Kenntniſſe und Talente wegen nicht weniger geſchätzt, als wegen ihrer Tugenden, zu London im Juni 1664. Kurz vor ihrem Tode erſchien noch eine Sammlung ihrer Gedichte. Über ſie und ihre Schriften gibt Cibber (in ſ. Lives of the Poets of Great-Britain and Ireland) nähere Auskunft. Rühmlich erwähnt wird ſie auch in *Bullard's* Account of the Ladies of Great-Britain, who have celebrated for their writings †). (*Heinrich Döring.*)

*) ſ. Sternberg's Katalog (Vol IV. No. 4112), wo mehre Blätter ſeiner Arbeiten aufgezeichnet ſind.

†) Vergl. Jöcher's Gelehrtenlexikon. 3. Th. S. 1520. Bouterwek's Geſchichte der Poeſie und Beredſamkeit. 7. Bd. S. 351 fg.

PHILIPS (John), geboren am 30. Dec. 1676, beſuchte die Schule zu Wincheſter, und erwarb ſich dort gründliche Kenntniſſe im Griechiſchen und Lateiniſchen; 1694 bezog er das Chriſt-Church-College zu Oxford. Er widmete ſich dort der Arzneikunde, und ſtudirte fleißig Naturgeſchichte, beſonders Botanik. Für die Lectüre der Alten blieb ihm ein ungeſchwächtes Intereſſe. Doch cultivirte er auch ſein früh erwachtes poetiſches Talent durch das Studium der Werke Milton's. Er ſtarb am 15. Febr. 1708 im 32. Lebensjahre und ward zu Hereford beerdigt. Noch während ſeines Aufenthalts in Oxford ſoll er den Plan zu ſeinem Lehrgedicht: The Cider [1]) entworfen haben, den er ſpäter in London ausführte. Dies poetiſche Product erſchien 1706. Er zeigte ſich darin als einen glücklichen Nachahmer Virgil's. Das Gedicht beſteht aus zwei Büchern, und iſt, nach Miton's Muſter, in reimloſen Jamben geſchrieben. Mit poetiſchem Gefühl, in einer einfachen reinen und edlen Sprache ſchilderte Philips in ſeinem Gedicht die Naturſcenen und ländlichen Beſchäftigungen bei der Cultur der Äpfel und der Bereitung des Äpfelweins in ſeinem Vaterlande, das hier mit beſonderer Vorliebe the Ciderland genannt wird. Obſchon das poetiſche Intereſſe mitunter durch das dogmatiſche verdrängt wird, und Philips an ſchönen Digreſſionen ſein Vorbild, Virgil's Georgica, nicht erreicht, ſo behauptet doch der Cider unter den Lehrgedichten der Engländer eine vorzügliche Stelle. Eine der ſchönſten Epiſoden enthält die Beſchreibung eines Erdbebens, die ſich auf eine dunkle Tradition und auf gewiſſe Ruinen einiger alten Schlöſſer gründet, die man noch zu Hereford findet. Trefflich ſchildert der Dichter die Zerſtörung der alten, jetzt völlig verſchwundenen, britiſchen Stadt Aviconium [2]). In das ziemlich allgemein günſtig lautende Urtheil der engliſchen

1) In ſeinen Gedichten (Poems) (London 1715); dann mehrmals aufgelegt und erläutert. Die neueſte Ausgabe führt den Titel: On Cider, a poem in two books, with notes provincial, historical and classical, by *C. Dunster*. (Lond. 1791.) 2)

Th' infernal winds, till now
Closely imprison'd by Titanian warmth,
Dilating, and with unctuous vapours fed,
Disdain'd their narrow cells; and, their full strength
Collecting, from beneath the solid mass
Upheav'd, and all her castles rooted deep
Hook from their lowest seat. Old Vaga's stream,
Forc'd by the sudden shock, her wonted track
Forsook, and drew her humid train aslope,
Crankling her banks: and now the low'ring sky,
And baleful ligthning, and the thunder, voice
Of angry Gods, that rattled solemn, dismay'd
The sinking heart of men. Where should the turn
Distress'd? whence seek for aid? when from below
Hell threatens, and ev'n Fate supreme give signs
Of wrath and desolation? vain were vows,
And plaints, and suppliant hands, to Heav'n erect!
Yet some to fanes repair'd, and humble rites
Perform'd to Thor and Wodan, sabled Gods,
Who with their votaries in one ruin shar'd,
Coush'd, and o'erwhelm'd. Others in frantic mood
Run howling through the streets, their hideous yells
Rend the dark welkin; Horror stalks around,
Wild-staring, and his sad concomitant
Despair, and abject look.

Kritiker über dies Lehrgedicht ſtimmt auch Anderſon, des Dichters Biograph, mit ein [3]). Mit nicht viel geringerm Beifall, als dies Werk, war ſein poetiſcher Erſtlingsverſuch: The splendid Shilling, aufgenommen worden. Das poetiſche Intereſſe dieſer jovialen Dichtung beruht hauptſächlich auf dem komiſchen Contraſte zwiſchen dem Gegenſtande und der feierlichen Manier Milton's. Man ſieht zugleich, wie Philips die Sprache dieſes Dichters in ſeiner Gewalt hatte. Jener blanke Schilling verſchaffte ihm einen ſolchen Ruf, daß St. John, der nachherige Lord Viscount Bolingbroke und die Tories ihm den Auftrag gaben, ein Gedicht auf die von Marlborough 1704 gewonnene Schlacht bei Höchſtädt zu ſchreiben, wahrſcheinlich als ein Gegenſtück zu dem Gedicht Campaign von Addiſon, das durch Halifax und die Whigs veranlaßt worden war. Dem poetiſchen Product, das auf dieſe Weiſe entſtand, gab Philips die Überſchrift: Blenheim. Es enthält, ohne ſonderlichen poetiſchen Werth, eine hiſtoriſche Beſchreibung der erwähnten Schlacht und des Sieges der Engländer, in der Sprache Milton's, doch mit vielem Wortprunk. Unter der kleinen Zahl ſeiner übrigen Gedichte befindet ſich noch eine engliſche und lateiniſche Ode: to Henry St. John Esq. vom Jahre 1706, eine Dankſagung für Wein und Tabak enthaltend, womit der Lord den Dichter beſchenkt hatte. Auch ein Bacchanalean Song, und ein Gedicht, Cerealia überſchrieben, gehören zu ſeinen poetiſchen Producten. Was er ſeinen Zeitgenoſſen geweſen, zeigt das Denkmal, das ihm in der Weſtminſterabtei errichtet ward. Seine Werke findet man in dem 21. Bande der Johnſon'ſchen, im ſechsten der Anderſon'ſchen und im 66. Theile der Bell'ſchen Sammlung engliſcher Dichter. Seinem Charakter folgte der Nachruhm, ſeine Pflichten als Menſch und Bürger gewiſſenhaft erfüllt zu haben [4]). (*Heinrich Döring.*)

PHILIPS (Jan Kaspar), Zeichner und Kupferſtecher zu Amſterdam, geboren gegen 1690, gehörte zu der Schule der Kupferſtecher, welche auf Bernard Picart zurückgeführt werden kann, aus der Tanjé, Folkemo und andere hervorgegangen ſind. Bernhard Picart zeigt in ſeinen Arbeiten einen gefälligen Vortrag, eine Eigenſchaft, welche für induſtrielle Kunſtarbeiten ſehr vortheilhaft, und ſobald ſie, die hauptſächlich in einer netten und eleganten Arbeit beſteht, in ihren Grenzen bleibt, auch nicht zu verwerfen iſt. Bernhard Picart's Werke beſtanden aus Darſtellungen aller Art aus dem Fache der Geſchichte, aus Bildniſſen, Gegenſtänden der Architektur, ſelbſt Thieren, und alle haben eine angenehme Vollendung der Nadel und Grabſtichelarbeit. Die außerordentliche Zahl literariſcher Unternehmungen, welche im Anfange des 18. Jahrh. aus Amſterdam hervorgingen, beſchäftigten auch die Kupferſtecher und es ward faſt kein Buch ohne irgend ein Kupfer publicirt, wodurch ſich die Gelegenheit darbot ſo viele Künſtler zu beſchäftigen. So finden wir in vielen in Holland publicirten Werken Bildniſſe, Buchvignetten, hiſtoriſche Scenen, Anſichten ꝛc. von Jan Kaspar Philips in einer angenehmen Manier in großer Zahl in Kupfer geſtochen und alle mehr oder weniger ſich dem Charakter von B. Picart, Tanjé oder Folkemo nähernd. Einen großen Theil Blätter, zum Theil nach eignen Zeichnungen, ſtach er auch zu dem Geſchichtswerk: Hedendaagsche Historie of tegenwoordige staat van alle Volken, 40 deele. Ferner lieferte er zu den bekannten Anſichten von Amſterdam, welche nach den Zeichnungen von de Beyer, Liender, Pronck und Vlaaming in Kupfer geſtochen erſchienen, mehre Blätter, an denen auch ſein Sohn gearbeitet haben ſoll. Überdies ſind verſchiedene Bildniſſe berühmter Perſonen von ihm geliefert worden. An mehren Blättern hatte der bekannte Kupferſtecher Simon Fockke, welcher ein Schüler Jan Kaspar Philips' war, Antheil. Auch an dieſem Meiſter, welcher als Enkelkünſtler Picart's zu betrachten, war die gefällige Manier des Vortrags noch ſichtbar. (*Frenzel.*)

PHILIPS oder auch PHILLIPS (Peter), von katholiſchen Ältern in England um 1560 geboren, wurde in ſeinen jungen Jahren Organiſt zu Bethune. Um 1595 unternahm er eine Reiſe nach Italien, hielt ſich einige Monate in Rom auf, kam dann nach Anvers, wo er Organiſt des Erzherzogs Albert und Iſabellen's wurde, darauf das Kanonikat zu Soignies erhielt, wo er noch 1623 lebte. Die Italiener führen ihn unter dem Namen Pietro Filippi an. Burney will verſichern, die erſte regelmäßige Fuge für die Orgel, welche er geſehen habe, gehöre dieſem Peter Philips. In einer vermiſchten Sammlung, betitelt Melodia Olympica di diversi eccellentissimi musici a 4, 5, 6 e 8 voci (Anvers 1594) kommen einige Geſänge von ihm vor, woraus Hawkins (Vol. III. p. 328—333) ein vierſtimmiges Madrigal mitgetheilt hat. Gerber nennt eine Ausgabe dieſes Madrigals (auf die Worte: Voi volete ch'io etc.) von 1591 zu Anvers, die ſich auf der Bibliothek zu München befinde. 2) Il primo libro de' Madrigali a 6 voci. (Anvers. 1596.) 3) Madrigali a 8 voci. (Ib. 1598.) 4) Il secondo libro de' Madrigali a 6 voci. (1604.) 5) Cantiones sacrae 5 vocum. (1612.) Sie ſind der heiligen Jungfrau gewidmet mit folgenden, von Gerber mitgetheilten Worten: Gloriosissimae Virgini Mariae, Dei nostri parenti dignissimae, coeli terraeque reginae, angelorum, hominum et omnium creaturarum visibilium et invisibilium post Deum Dominae: in ho-

3) Er ſagt von jenem Lehrgedichte: „It was read with universal approbation, as an imitation of Virgil's Georgic which emulated the beauties of the finest production of antiquity. It continued long to be read and is entitled to his peculiar praise, that it is founded in truth; that the precepts it contains are exact and just; and that it is therefore at once a book of entertainment and of science." Nur Johnſon faßt, mit ſeiner gewöhnlichen kritiſchen Strenge, ſein Urtheil über Philips und deſſen poetiſchen Charakter in die Worte zuſammen: „What study could confer, Philips had obtained; but natural deficience cannot be supplied. He seems not born to greatness and elevation."

4) Vgl. außer den Nachrichten von Philips' Leben von Johnſon und Anderſon in den oben angeführten Sammlungen, Nolte's und Ideler's Handbuch der engliſchen Sprache und Literatur. (Poetiſcher Theil.) S. 217 fg. Bouterwek's Geſchichte der Poeſie und Beredſamkeit 8. Bd. S. 98 fg. Eſchenburg's Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften. 3. Bd. S. 131 fg. Duſch, In ſeinen Briefen zur Bildung des Geſchmacks. 1. Th. S. 158 fg.

norem ejus sacrae aedis Aspricollis ubi ad D. O. M. gloriam, Christiani populi consolationem et salutem, Catholicae, Apostolicae et Romanae fidei confirmationem et amplificationem, cunctarum haeresium et haereticorum extirpationem et confusionem, per petendissimam ejus interventionem, frequentissima, divinissima et exploratissima patrantur miracula, hoc sacrarum cantionum opusculum Petrus Philippi cum omni humilitate offert, dicat consecratque. 6) Cantiones sacrae 8 vocum. (1613.) 7) Gemmulae sacrae 2 et 3 voc. (1613.) 8) Litaniae B. V. M. in Ecclesia Loretana cani solitae 4, 5—9 vocum. (1623.) Alle dieſe Werke herausgekommen in Antwerpen. Wahrſcheinlich war der Vater des eifrigen Mannes ein getaufter Jude. Ein naher Verwandter deſſelben war, nach Wood und Busby:

Philips (Phillips), Arthur, welcher zuerſt nach 1620 an dem neuen Collegium zu Oxford angeſtellt, darauf zum Organiſten am dortigen Magdalenencollegium und zum Baccalaureus der Muſik an der Univerſität ernannt wurde; 1639 erhielt er die dortige Profeſſur der Muſik, als Nachfolger Richard Nicholſon's. Als ſich das Parlament (erzählt Busby) dem Könige Karl widerſetzte, entfloh Philips dem Volksaufſtande, ging zur katholiſchen Religion über und verließ ſein Vaterland. Die Königin von England, Henriette Maria, damals in Frankreich, behielt den Neubekehrten als ihren Organiſten bei ſich. Er hielt es aber in Frankreich, oder in ſeiner Stellung, nicht lange aus, und kehrte nach England zurück, wo er in dem Hauſe eines reichen Edelmanns aus Suſſex, Caryl, unterſtützt wurde. Gedruckt wurde Nichts von ihm. Dennoch kann Busby nicht umhin wenigſtens ſo viel hinzuzuſetzen: „aber ſeine geſchriebenen Geſänge für 2 und 3 Stimmen ſollen großen Werth haben."

(*G. W. Fink.*)

PHILIPS, große, bewaldete und bewohnte Inſelgruppe im Auſtralmeere. Sie liegt unter 16° 24′ ſüdl. Br. und 233° 32′ öſtl. L., gehört zu dem Archipel der niedrigen Inſeln und wurde von dem britiſchen Schiffe Margaret im J. 1803 entdeckt und benannt. Bellingshauſen, welcher 1819 in ihre Nähe kam, gab ihr den Namen Kutuſof, der jedoch von den Geographen nicht angenommen worden iſt. (*G. M. S. Fischer.*)

PHILIPSBURG. 1) Townſhip der Grafſchaft Suſſex im nordamerikaniſchen Freiſtaate New-Jerſey, liegt Eaſton in Pennſylvanien gegenüber auf dem Oſtufer des Delaware und iſt in nordweſtlicher Richtung 41 engl. Meilen von Trenton entfernt. 2) Ph. oder Philipstown, Townſhip in der Grafſchaft Dutcheß des nordamerikaniſchen Freiſtaates New-York, liegt, 3000 Einwohner zählend, 19 engl. Meilen oberhalb New-York am Oſtufer des Hudſonfluſſes und beſitzt eine Silbermine, welche Jungfernſilber liefert. (*G. M. S. Fischer.*)

PHILIPSTOWN. 1) Haupt- und Poſtſtadt der Grafſchaft Kings in der irländiſchen Provinz Leinſter. Sie iſt in ſüdweſtlicher Richtung 38½ engl. Meilen von Dublin und in nordöſtlicher Richtung drei Stunden von Tullamore entfernt, beſitzt ein großes geräumiges Gefängniß, eine Reitercaſerne, Ruinen eines alten Bergſchloſſes an einem kleinen Fluſſe und treibt einigen Handel, der durch ihre Lage am großen Kanal befördert wird. Ihren Namen verdankt ſie dem Könige Philipp II. von Spanien, dem Gemahle der katholiſchen Königin Maria von England, welcher 1557 aus dieſem von ihm unterjochten Theile Irlands die Grafſchaft Kings bildete, weshalb Philipstown, welches durch die Union das Recht verlor, einen Abgeordneten in das Parlament zu ſenden, auch Kingſton genannt wird. 2) Ph., Townſhip der Grafſchaft Worceſter im nordamerikaniſchen Freiſtaate Maſſachuſetts, hat ein Poſtamt und zählt über 1000 Einwohner. 3) Ph., Townſhip in der Grafſchaft Putnam des nordamerikaniſchen Freiſtaates New-York, in deſſen Nähe ſich der hohe Berg Hayſtock, die Landſpitze Anthonys-noſe, ſowie die Felſeninſel Martler-Rock finden. (*G. M. S. Fischer.*)

PHILISCON, ſ. Philiscum, Stadt der Parther am Euphrat. (*Plin.* N. H. V, 26, 21.) (*H.*)

PHILISKOS. Dieſer Name (Φιλίσκος) war ein ſehr häufiger bei den Griechen, daher ſowol in als außer der Literatur viele ſo benannte Perſonen erwähnt werden. In die Literatur gehören: 1) Ein Komiker Philiskos, welcher der mittlern Komödie angehörte und um Ol. 100 blühte, denn Plinius (H. N. XXXV, 10) erwähnt ein Gemälde des Parrhaſius, das den Philiskos in Geſellſchaft des Dionyſos und der Tugend darſtellte, was Näke (Sched. crit. p. 26) mit Recht auf dieſen Philiskos bezog. Titel ſeiner Stücke nennt Suidas: Ἄδωνις, Διὸς γοναί, Θεμιστοκλῆς, Ὄλυμπος, Πανὸς γοναί, Ἑρμοῦ καὶ Ἀφροδίτης γοναί, Ἀρτέμιδος καὶ Ἀπόλλωνος, wo der Titel Θεμιστοκλῆς entweder verdorben iſt, oder nicht hierher gehört, und für Ἑρμοῦ κτλ. zu ſchreiben ſcheint Ἑρμοῦ γοναί, Ἀφρ. γοναί (Eudocia läßt dieſe Worte weg, an welchen auch Lobeck [Agl. p. 437] Anſtoß nimmt). Alſo lauter Stoffe, wie ſie grade die ſogenannte mittlere Komödie mit beſonderer Vorliebe bearbeitete. Dazu kommt noch aus Stob. (Floril. LXXIII, 53) eine Φιλάργυροι oder Φιλάργυρος betitelte Komödie. Die erhaltenen Bruchſtücke ſind unbedeutend, zwei ſententiöſe bei Stobäus (l. c. und XXIX, 40), ferner bei Dikäarch (Vit. Gr. p. 30. ed. *Buttm.*) die Worte: Χρηστῶν σφόδρ' ἔσθ' ἡ Χαλκὶς Ἑλλήνων πόλις und der am meiſten komiſch gefärbte Vers bei Anthol. Pal. II. p. 445 ὁ Πειραιεὺς κάρυον μέγ' ἐστὶ καὶ κενόν. Vgl. *Meineke* Hist. crit. p. 423 und Fragm. Com. Med. p. 579 sq. 2) Philiskos von Milet, ein Schüler des Iſokrates und ſelbſt Redner von Profeſſion. Dionys von Hal. nennt ihn wiederholt unter den Iſokrateern und Technikern (Ep. 1. ad Amm. c. 2 und de Isocr. 19), wo hinzugeſetzt wird, daß ſo wenig er als einer der übrigen Iſokrateer den Meiſter erreicht hätte. Auch bei Cicero (De orat. II, 22), wo ſein Name ſtatt Philiſtus zu ſetzen, erſcheint er als einer der Stammhalter der von Iſokrates begründeten Schule. Daß er ſelbſt eine hielt und dort in derſelben Richtung die rhetoriſchen Studien fortſetzte, ſieht man daraus, daß die Hiſtoriker Timäos und Neanthes ſeine Schüler genannt werden; ſ. *Suidas*

s. v. Τιμαῖος und Νεάνθης. Der Artikel des Suidas über ihn, den Eudocia und theilweiſe auch Heſychius Mileſ. wiederholen, enthält einiges Falſche. Nämlich wenn er ſagt: ἐγένετο δὲ πρότερον αὐλητὴς παραδοξότατος, διὸ καὶ αὐλοτρύπην Ἰσοκράτης αὐτὸν ἐκάλει, ſo liegt dabei eine Confuſion mit Iſokrates ſelbſt zu Grunde, dem der Komiker Strattis wegen ſeiner Abſtammung jenen Spitznamen angehängt hatte. Schriften nennt Suidas folgende: einen λόγος Μιλησιακός und Ἀμφικτυονικός, ferner eine τέχνη ῥητορικὴ ἐν βιβλίοις β', wofür eine andere Lesart ἐν βιβλ. δ' hat, und endlich Ἰσοκράτους ἀπόφασις, die ſich wol auf den bekannten Antidoſishandel des Iſokrates bezog, alſo Manches über die Perſon und das Leben ſeines Lehrers enthalten haben wird [1]). So ſcheint er auch ſonſt ſich in Lebensbeſchreibungen und Charakteriſtiken der Redner verſucht zu haben, beſonders wol in ſeiner Rhetorik; doch wird von Pſeudo-Plutarch (X oratt.) im Lyſias ein Gedicht von ihm auf dieſen Redner erwähnt (das Kritiſche ſ. bei Weſtermann *Βιογρ.* p. 243), und auch das Leben des Lykurg ſoll er geſchrieben haben, wofür Ruhnken u. A. Olympiodor Ms. in *Plat.* Gorg. anführen; vergl. *Westermann* Ger. I. *Vossii*, De Hist. Gr. praef. p. V. Auch in die ganz confuſen Artikel des Suidas (s. v. Φιλίσκος ἢ Φίλιστος und Φίλιστος Ναυκρατίτης ἢ Συρακούσιος) ſind einige Notizen über dieſen Philiskos übergegangen, wie beſonders die rhetoriſche τέχνη und die δημηγορίαι gewiß auf ihn zu beziehen ſind. Vergl. *Ruhnken*, Hist. crit. p. 83. *Göller*, De situ ac orig. Syracus. p. 111. 114, und Weſtermann, Geſch. der gr. Beredſamkeit. S. 85. A. 10. 3) Philiskos von Ägina, ein Cyniker, der an der Literatur dieſer philoſophiſchen Schule beſonders viel Antheil gehabt zu haben ſcheint. Wir erfahren von ihm vornehmlich aus *Diog. L.* VI, 75 sq. und *Suidas* v. Φ. Αἰγινήτης. Sein Vater, Oneſikritos, ſchickte ihn nach Athen, um ſeinen Bruder, der wegen eines Schauſpiels dorthin gereiſt und an den Cyniker Diogenes gerathen war, wieder zurückzubringen. Aber auch Philiskos konnte ſich von dem Diogenes nicht wieder trennen, und zuletzt ging es dem Vater, der beiden Söhnen nachkam, ebenſo. Nach Hermipp hörte Philiskos auch den Stilpon; jedenfalls aber blieb er vornehmlich Cyniker. Wie es mit ſeinem Verhältniſſe zu Alexander dem Großen ausſah, iſt ſchwer zu beſtimmen; bei Suidas lehrt er ihn leſen (γράμματα διδάξας), was ſich mit der Chronologie kaum reimen läßt; bei Älian (V. H. XIV, 11), wenn dort von dieſem Philiskos die Rede iſt, ſcheint das Verhältniß von ernſterer Art. Philiskos hatte Dialoge geſchrieben, deren einer nach Suidas Κόδρος hieß. Außerdem wurden ihm von Einigen ſieben Tragödien zugeſchrieben, die gewöhnlich unter dem Namen des Diogenes gingen, an denen aber verſchiedene Cyniker betheiligt geweſen zu ſein ſcheinen. Diogenes Laert. (VI, 80) nennt ſie: Ἑλένη, Θυέστης, Ἡρακλῆς, Ἀχιλλεύς, Μήδεια, Χρύσιππος, Οἰδίπους, mit dem Zuſatze: τὰ δὲ τραγῳδάριά φησιν ὁ Σάτυρος Φιλίσκου εἶναι τοῦ Αἰγινήτου, γνωρίμου τοῦ Διογένους. Suidas (v. Διογένης) zählt ſie in alphabetiſcher Folge auf und zwar ſind es hier ihrer acht, wahrſcheinlich in Folge einer alten Variante, nach welcher man neben dem Titel Ἑλένη noch eine Σεμέλη unterſchied. Auch Julian (Orat. VI. p. 186 und VII. p. 210) erwähnt dieſe Tragödien mit Ausdrücken, aus denen man folgern darf, daß ſie ziemlich unfläthige Stellen, im cyniſchen Sinne des Wortes, hatten. Als Verfaſſer des Thyeſtes wurde neben Diogenes und Philiskos von Phavorin auch noch ein gewiſſer Paſiphon genannt, und auch dem Cyniker Önomaos von Gadara, der unter Hadrian lebte, ſchrieb man einige dieſer Tragödien zu; ſ. *Julian* Orat. VII. p. 210 und *Suidas* v. Διογένης. Mithin ſcheinen ſie eine beſondere Sammlung gebildet zu haben, die, im Geiſte der cyniſchen Lebensphiloſophie componirt, dem Stifter derſelben zugeſchrieben wurde, davon einzelne Stücke aber in der That von verſchiedenen Cynikern, älteren und jüngeren, namentlich auch vom Philiskos, herrührten. Stellen daraus ſind verſchiedentlich erhalten: bei Athenäus XIV. p. 636 A) eilf Verſe aus der Σεμέλη (wenn dafür nicht Ἑλένη zu ſchreiben iſt), welche gegen den ekſtatiſchen Gottesdienſt aſiatiſcher Religionen zu eifern ſcheinen, und drei Verſe (Διογένης ἔν τινι τραγῳδίᾳ), worin gegen die Wolluſt geſprochen wird, bei *Clem. Alex.* Strom. II. p. 177 S. Vergl. Welcker, Griech. Tragödien. S. 1035 fg. Endlich gibt Sotion dem Philiskos auch noch folgende Schriftſtücke, welche gewöhnlich gleichfalls dem Diogenes zugeſchrieben wurden: Ἀρίσταρχον, Σίσυφον, Γανυμήδην (Dialoge), Χρείας, Ἐπιστολάς. 4) Philiskos von Korkyra, ein alexandriniſcher Tragiker, der unter Ptolemäos Philadelphos lebte, Prieſter des Dionyſos war und zu dem ſogenannten Siebengeſtirn (Πλειάς) der Tragiker Alexandriens gehörte, ſ. *Suidas* v. Φιλίσκος Κερκυραῖος, *Eudocia* p. 427. Der Vater hieß Philotas, den Böckh in einer korkyräiſchen Inſchrift (C. I. Vol. II. n. 1847. p. 26) wiedergefunden zu haben glaubt. In der Beſchreibung der großen Bacchiſchen Proceſſion unter Ptolemäos Philadelphos von Kallixenus (bei *Athen.* V. p. 198 C) ſteht der Dionyſosprieſter und Dichter Philiskos an der Spitze aller Dionyſiſchen Künſtler, die als Zunft zu denken ſind, deren damaliges Haupt alſo Philiskos war. Protogenes, der um Ol. 119 blühte, hatte nach Plinius (H. N. XXXV, 10, 36) Philiscum tragoediarum scriptorem meditantem gemalt. Nach Suidas hatte er 42 Tragödien geſchrieben. Beſtimmte Titel ſind nicht bekannt, es ſei denn, daß der angebliche Themiſtokles des Komikers Philiskos ihm gehörte, wie Meineke will, welchem Stücke die Marathonier des Lykophron zu vergleichen ſein würden. Die von Welcker (Gr. Trag. S. 1265) ihm zugeſchriebene Sentenz aus *Stob.* Floril. XXIX, 40 wird wol beſſer mit Meineke auf den Komiker bezogen. Außer den Tragödien hatte dieſer Philiskos aber auch andere Gedichte geſchrieben. So beſon-

1) ἀντίδοσις iſt der Vermögensumtauſch, zu welchem vermögende Bürger, die ſich den Liturgien entziehen wollten, gerichtlich genöthigt werden konnten, ἀπόφασις oder ἀπόφανσις, das bei dieſer Gelegenheit eingereichte Vermögensinventarium, ſ. *Demosth.* c. Phaenipp. §. 25 und 26. Alſo wären zunächſt die Vermögensverhältniſſe des Iſokrates näher beſprochen worden, als von Iſokrates ſelbſt geſchieht.

ders in ſechsfüßigen Choriamben einen Hymnus auf Demeter und Perſephone, welcher anfing:

> *Τῇ χθονίῃ μυστικὰ Δήμητρί τε Περσεφόνῃ καὶ Κλυμένῳ τὰ δῶρα,*

mit Beziehung auf den Cultus zu Hermione, nach Hephäſtion (c. 9), welcher hinzuſetzt, dieſes Versmaß rühme ſich Philiskos erfunden zu haben in dem Verſe:

> *Καινογραφοῦς συνθέσεως τῆς Φιλίκου, γραμματικοί, δῶρα φέρω πρὸς ἡμᾶς,*

was aber nicht begründet ſei, da ſchon vor ihm Simmias von Rhodos daſſelbe Versmaß gebraucht habe; höchſtens könne Philiskos darauf Anſpruch machen, zuerſt ganze Gedichte in dieſem Metrum componirt zu haben. Ebendeshalb wurde daſſelbe in der metriſchen Tradition nach ihm benannt, vergl. *Suidas: καὶ ἀπ' αὐτοῦ τὸ Φιλίσκιον μέτρον προσηγορεύθη, ἐπείπερ αὐτῷ ἐνεδαψιλεύετο*, Atil. Fort. I, 5. p. 2678 *P.* Hoc autem Philicius (l. Philiscus) conscripsit hymnos Cereri et Liberae, tali genere metri, quod scilicet est acri salis (l.: sacris talibus oder dergl.) et arcanae Deorum venerationi credidit convenire. *Mar. Victorin.* II, 6, 4. p. 2532 *P.* Quod genus si hexametrum sit, Philicium de auctoris tragoediographi nomine nuncupabitur, aptum canendis laudibus Cereris et Liberae. *Terentian. Maurus* p. 2424

> Hoc Cereri metro cantasse Phalaecius hymnos
> Dicitur, hinc metron dixere Phalaecion istud,

wo entweder ein Irrthum zu Grunde liegt oder der Name zu ändern iſt, obgleich Lachmann der Vulgate das Wort redet; vergl. *Hephaest.* ed. *Gaisf.* p. 53 et 297 sq. v. Leutſch, Metrik. S. 173. Was die von ihm ſelbſt gebrauchte Form ſeines Namens *Φίλικος* betrifft, ſo kann ſie nur für eine dem Versmaße zu Gefallen beliebte Abweichung von der gewöhnlichen Form *Φιλίσκος* gelten. Vergl. außer den bereits citirten noch *Naeke*, Schedae Crit. p. 18 sq. und *Göller*, De situ ac orig. Syrac. p. 113. 5) Philiskos von Naukratis. Ein ſolcher Schriftſteller, deſſen Zeit freilich nicht beſtimmt werden kann, ſcheint dem in Philiſtus angezogenen Artikel des Suidas zu Gefallen allerdings angenommen werden zu müſſen, wie auch bereits Andere gethan; ſ. bei *Göller* p. 105. 115 sq. und beſonders p. 124 sq. Ihm würden namentlich die dort citirten Schriften über Ägypten, Libyen, Syrien und Phönicien zufallen, ſowie auch die gegen Theopomp's *Τρικάρανος* gerichtete [2]) und das Buch *περὶ Ναυκράτεως*. Daß Philiſtus von Syrakus alle dieſe Schriften verfaßt haben ſollte, iſt bei der durchaus praktiſch-politiſchen Lebensweiſe, die dieſer Mann außer der Zeit ſeiner Verbannung führte, nicht wahrſcheinlich; ebenſo wenig aber findet ſich bei den übrigen Literaten des Namens Philiskos für ſie ein Anknüpfungspunkt. 6) Wird von Plinius ein Philiscus Thaſius genannt, der ſich ſo ganz der Bienenzucht ergeben hatte, daß er darüber in der Wildniß lebte und *Ἄγριος* genannt wurde. Er hatte auch darüber geſchrieben, vermuthlich unter dem Titel *μελιτουργικά*, ſ. *Plinius* ind. L. XI. (wo Philistus) und XI, 9. 7) Werden zwei Epikureer deſſelben Namens genannt, von denen der eine mit andern ſeiner Secte durch ein S. C. aus Rom im J. der St. 580 vertrieben wurde (*Athen.* XII. p. 547 A. *Aelian.* V. H. IX, 12. *Gell.* N. A. XV, 11), der andere aber eine Troſtrede an Cicero gerichtet hatte; ſ. *Dio Cass.* XXXVIII, 18. 8) Philiskos aus Theſſalien, ein Rhetor unter Antoninus Caracalla, von welchem Philoſtrat (Vit. Soph. c. 30) berichtet. Er hatte durch Vermittelung der Mutter des Caracalla, die von Philoſophie und Wiſſenſchaft Profeſſion machte, den Lehrſtuhl der Rhetorik zu Athen bekommen, womit Abgabenfreiheit verbunden zu ſein pflegte. Nichtsdeſtoweniger belangte ihn ſeine Vaterſtadt mit Anſprüchen auf dort zu leiſtende Liturgien beim Kaiſer, bei welchem Handel dieſer Profeſſor der Beredſamkeit ſo klägliche Proben ſeiner Beredſamkeit ablegte, daß er verurtheilt wurde, das Geſoderte zu zahlen. Auch ſonſt erſcheint er in der Charakteriſtik des Philoſtrat als ſehr unbedeutend. Vergl. die Überſicht über dieſe und andere Perſonen deſſelben Namens bei *Reimarus* ad *Dio Cass.* XXXVIII, 18. p. 164. not. 87 und bei *Göller* l. c. p. 112—117. (*Preller.*)

Philiskos iſt unter andern auch der Name des attiſchen Archon, der Ol. 83, 1, v. Chr. 448, dies Amt bekleidete, desgleichen eines Malers, der eine Malerwerkſtatt gemalt hat (*Plin.* Hist. Nat. XXXV, 11, 40. Pinxit officinam pictoris ignem conflante puero) und eines Bildhauers aus Rhodus, von dem in Rom Statuen des Apoll und eine der Venus ſtanden (Ibid. XXXVI, 5, 4). Beſonders beachtenswerth iſt aber noch Philiskos aus Abydos, der zwar gegen Athen ſehr ſchlecht geſinnt war (*μισαθηναιότατος*), dennoch aber aus Rückſicht auf Ariobarzanes, den perſiſchen Satrapen Lykiens, Ioniens und Phrygiens (*Nep.* Datam. 2. *Diodor.* XV, 90), bei dem er in hohem Anſehen ſtand, das attiſche Bürgerrecht geſchenkt erhielt. (*Dem.* c. Aristocr. §. 141. §. 202.) Er war nämlich der mächtigſte unter den Unterbefehlshabern des Ariobarzanes, der ganze Helleſpont ſtand unter ihm, er hatte ein Heer von Söldlingen in Perinthus. Aus Rückſicht auf die Lakedämonier war er von Ariobarzanes nach Griechenland geſchickt worden, um zwiſchen jenen und den Thebanern und deren beiderſeitigen Verbündeten Frieden zu ſchließen. Er brachte eine Menge Geld mit und lud die Abgeordneten jener Staaten nach Delphi ein. Die Verhandlungen zerſchlugen ſich, weil die Thebaner nicht zugeben wollten, daß Meſſenien unter den Lacedämoniern bleiben ſollte; Philiskos ſammelte ein 2000 Mann ſtarkes Heer von Söldlingen, um damit den Letzteren zu Hilfe zu kommen, und überließ ihnen daſſelbe, als er für ſeine Perſon nach Aſien zurückkehrte (Ol. 102, 4 v. Chr. Geb. 369.). Vgl. *Xenoph.* H. Gr. VII, 1, 27. *Diodor.* XV, 70. Da er aber ſeine Macht auf eine übermüthige Weiſe, auch zur Schändung von Frauen und freigebornen Knaben, misbrauchte, ſo wurde er in Lampſakos von zwei kühnen und entſchloſſenen Männern, die ihr Vaterland von ſeiner Tyrannei befreien wollten, Namens Therſagoras und Exekeſtos, getödtet. (*H.*)

---

2) Vergl. über dieſen Titel Oſann, Beiträge. 2. Bd. S. 11.

**PHILISTA** (*Φιλίστα*), ſo hieß die Schweſter des berühmten Philoſophen Pyrrhon, der mit ihr in Dürftigkeit, aber ſehr einträchtig lebte, Vögel und Schweine ſelbſt auf dem Markte verkaufte, die Stube rein machte 2c. *Diog. Laert.* IX, 66. (*H.*)

Philistaea, Philistaeer, ſ. Philister.

**PHILISTER**, die Bewohner des Landes Philistaea, d. i. der ſüdweſtlichen Küſtenebene Paläſtina's, zunächſt von Ekron, dann wol auch in weiterer Ausdehnung vom Karmel an bis an den „Bach Ägyptens," den jetzigen Wadi el-'Ariſch. Der Name dieſes Landes im Hebräiſchen פְּלֶשֶׁת, ſcheint nach der ungezwungenſten Erklärung, wonach es mit שְׁפֵלָה, die Niederung, combinirt wird, das Niederland, und der davon abgeleitete Volksname פְּלִשְׁתִּי den Niederländer zu bedeuten [1]). Damit ſtimmt trefflich überein, daß das Philiſterland, Zephanja 2, 5 gradezu כְּנַעַן, was ebenfalls Niederland bedeutet (vergl. Bertheau, Zur Geſchichte der Israeliten. S. 153), genannt wird. Der einzige erhebliche Einwand, der dagegen gemacht werden könnte, wäre der, daß ſonach die Philiſter und ihr Land erſt von den Hebräern, ja vielleicht blos von den auf dem Gebirge wohnenden Judäern mit jenem Namen belegt wären, und ihr eigentlicher Name ganz verloren ſei. Zunächſt würde dies der Richtigkeit jener Erklärung noch gar keinen Abbruch thun, denn es wäre ſehr gut denkbar, daß dieſer Name, in den hebräiſchen Schriften ſich findend, eben nur die hebräiſche Bezeichnung des Volkes wäre. Freilich haben ihn auch die Griechen und Römer, aber wer ſteht dafür, daß er zu dieſen nicht erſt durch Vermittelung der Hebräer gelangt iſt, zumal da er ſpäter eine ſolche Ausdehnung erhielt, in der *Παλαιστίνη* und *Παλαιστινοί* Bezeichnung des ganzen Landes und aller daſſelbe bewohnenden Völkerſchaften wurde? Allein zu dieſer Annahme ſind wir gar nicht gezwungen, und wirklich ſcheint der Name von den Philiſtern ſelbſt als Volksname gebraucht worden zu ſein; vergl. 1 Sam. 17, 8. 4, 9. 6, 4. Hitzig, Phil. §. 20. Warum ſollten ſie ſich aber nicht Niederländer genannt haben, da ſie als Volk ſtark, mächtig und ſich als ſolches wiſſend, doch nur erſt in jener Gegend, jener Niederung auftreten? Haben doch gewiß ebenſo unſere Holländer und Niederländer dieſen Namen ſich ſelbſt gegeben und ihn nicht erſt von Andern erhalten.

Die erwähnte Küſtengegend bewohnten urſprünglich die Avviten (עַוִּים), ein Theil der Ureinwohner Paläſtina's [2]). Von ihnen heißt es 5 Moſ. 2, 23: „Und die Avviten, welche in Dörfern (חֲצֵרִים) wohnten bis Gaza, wurden von den Caphtoriten vertilgt, die aus Caphtor kamen, und ſie wohnten an ihrer Statt." Wer ſind dieſe Caphtoriten, welche die alten Ureinwohner verdrängten, und welches war ihr Heimathland Caphtor? Der erſte Theil der Frage iſt leichter beantwortet, als der zweite. Schon von vorn herein dürfen wir annehmen, daß, da uns hier außer den Philiſtern kein anderes dominirendes Volk bekannt iſt, wol nur dieſe gemeint ſein werden; dann aber wird dies auch ausdrücklich beſtätigt durch das Zeugniß von Amos 9, 7: „Habe ich (Jehovah) nicht heraufgeführt .... die Philiſter aus Caphtor?" wozu Jerem. 47, 4 tritt, wo die Philiſter, „die Überbleibſel der Küſte (oder des Küſtenlandes oder der Inſel, אִי) Caphtor" genannt werden. In der Völkertafel 1 Moſ. 10, 14 werden als Abkömmlinge Ägyptens „Patruſim und Casluchim, woher ausgingen die Philiſter und Caphtorim" aufgeführt. Den offenbaren Widerſpruch dieſer mit den angeführten Stellen hat man auf verſchiedene Weiſe zu löſen verſucht [3]); für unſern Zweck iſt er gegen die über-

1) So Redslob, zuerſt in der Recenſion von Hitzig's Buche in: Gersdorf's Repertorium. 1845. Heft 45. Dagegen erhob Hitzig Einwendungen in: Hall. Lit.-Zeit. 1845. Intelligenzbl. Nr. 84, worauf Redslob ebend. 1846. Nr. 5 replicirte. Hitzig ſtellte nun in Nr. 15 „Zwei Preisaufgaben in Sachen der Philiſtäer." Der Ton, in welchem der Streit von beiden Seiten geführt wurde, iſt eben kein würdiger zu nennen. Redslob behält in ſeiner neueſten Schrift: Die altteſtamentlichen Namen der Bevölkerung des wirklichen und idealen Israelitenſtaates etymologiſch betrachtet (Hamb. 1846. S. 4 fg.), ſeine Anſicht bei und ſucht ſie weiter zu begründen. Ich trete Redslob's Etymologie unbedingt bei, da ſie mir als die einfachſte und ſomit annehmbarſte erſcheint; Hitzig's Einwendungen dagegen hat Redslob nach meiner Meinung genügend widerlegt. Auch ſteht, wie ich glaube, dies פלש gar nicht ſo vereinzelt da, denn ſetzen wir es gleich שפל, ſo erklärt ſich aus dem Grundbegriffe niedrig ſein ſehr leicht die Bedeutung von פלש Hithpa, ſich wälzen (im Staube), eigentlich ſich erniedrigen in den Staub, und von פלס Pi. ebenen, d. i. niedrig machen. Andere Etymologien haben beiweitem mehr gegen ſich; ſo z. B. die ziemlich verbreitete, wonach man פְּלִשְׁתִּי mit Rückſicht auf das äthiopiſche Wort *falasa* migravit, emigravit durch Einwanderer überſetzt. Es ſtützt ſich dieſe Anſicht theils auf den Umſtand, daß die Philiſtäer wirklich Einwanderer in Paläſtina ſind, theils auf die Überſetzung der LXX., welche nur im Pentateuch und Joſua das hebräiſche Wort durch *Φυλιστιείμ* wiedergeben, ſonſt aber es durch *Ἀλλόφυλοι* überſetzen, ſchwerlich jedoch damit eine wirklich etymologiſche Deutung zu geben beabſichtigen (vergl. Ewald, Geſch. des Volkes Israel. I. S. 292. Anm. 3. Movers, Religion der Phönizier. I. S. 35). Die Berufung auf einen ganz vereinzelt in einem ſemitiſchen Dialekt vorkommenden Stamm iſt und bleibt höchſt mißlich. Mit noch größern Schwierigkeiten und Unwahrſcheinlichkeiten iſt Hitzig's Erklärung des Namens verknüpft (Urgeſchichte und Mythologie der Philiſtäer. Leipzig 1845. §. 20—34). Dieſer von ſeiner Grundanſicht des nichtſemitiſchen Urſprunges der Philiſter, worüber nachher, ausgehend, hält פלשתים mit *Πελασγοί* für identiſch. Dazu gelangt er, indem er in *Πελασγοί* das Sanſkr. *valakscha* oder *balakscha* weiß erkennt; ſie wären ſomit die Weißen, zum Unterſchiede von den Phöniciern, dem rothen Stamme, und den ſchwarzen Äthiopen (??). Neben balakscha nun findet ſich baladschâ in der Bedeutung *a pretty or handsome woman*, und daraus ergibt ſich die Möglichkeit, daß balakscha und baladschâ urſprünglich Eins ſind (wie dhavala, was wieder *va* in valakscha zu Grunde liegen ſoll, weiß und ſchön bedeutet). Während nun aus jenem *Πελασγοί* wurde, mit Erhaltung des K-Lautes, ſo iſt aus dieſem mit Beibehaltung des T-Lautes פלשת geworden, folglich beide Wörter ein und daſſelbe.

2) Vergl. Bertheau, Zur Geſchichte der Israeliten. S. 142. Ewald, Geſch. des Volkes Isr. I. S. 277. 288. v. Lengerke, Kenáan. I. S. 183. Hitzig (a. a. O. §. I. 2) macht ſie, geſtützt auf die ſehr zweifelhafte Combination unſeres עַוִּים mit der unter aſſyriſcher Oberhoheit ſtehenden Stadt Avva (עַוָּא, עִוָּה 2 Kön. 17, 24. Jeſaia 37, 13; vgl. Hitzig, Comment. zu dieſer Stelle) und auf eine Notiz bei Stephan. Byz. zu Kanaanitern, einem eingewanderten Nachbarvolke der Phönicier, während ſie doch ſonſt nirgends unter den kanaanitiſchen Völkerſchaften genannt, ja 5 Moſ. 2, 23 ausdrücklich neben die alten Rieſenvölker geſtellt werden. 3) Erklärt man כַּסְלֻחִים nach der verbreitetſten Annahme durch Kolchier, ſo

wiegende Auctorität der letztern unerheblich, und wir können ihn ganz übergehen. Wo haben wir nun aber jenes Caphtor zu ſuchen?[4]) Einen Fingerzeig würde uns die Stelle des Jeremias bieten, wenn wir annehmen dürften, daß hier Caphtor, das Vaterland der Philiſter, wirklich als אִי, Küſtenland oder Inſel, bezeichnet würde. Nach dem parallelen שְׁאֵרִית עִמְקָם V. 5 jedoch muß Caphtor hier mit Philiſtäa gradezu gleichbedeutend ſein (ſ. Ewald, Die Propheten des A. Bundes. II. S. 118), oder, was wahrſcheinlicher iſt, es iſt ein altes Gloſſem, entnommen aus Amos 9, 7 (ſ. *Movers*, De utriusque rec. Jerem. indole p. 22. Hitzig zu Jerem. S. 365). Faſt alle alten Verſionen und die älteren Ausleger (ſ. *Gesenius* Thesaurus s. v. כַּפְתֹּר) überſetzen Caphtor durch Cappadocien, wol blos durch die Namensähnlichkeit darauf gebracht, die aber aufhört, ſeit in perſepolitaniſchen Keilſchriften der eigentliche Name dieſes Landes als Katpatuk erkannt iſt (vergl. Bertheau a. a. O. S. 187). Schon mehr Grund für ſich hat die Meinung Neuerer, כַּפְתֹּר verwandt mit כֹּפֶר ſei Cypern, wogegen aber füglich geltend gemacht werden kann, daß Cypern ſchon einen beſtimmten Namen im Hebräiſchen, nämlich כִּתִּים (ſ. *Gesen.* Thes. s. v.) habe[5]). Mit Recht ſtimmen daher die meiſten Neueren darin überein, in Caphtor die Inſel Kreta zu erkennen. Ganz abgeſehen von dem fraglichen אִי כַפְתֹּר des Jeremias, ſo iſt das gewichtigſte Zeugniß hiefür der Umſtand, daß ſowie 5 Moſ. 2, 23 die Philiſter Caphtorim heißen, ſie in andern Stellen C'retim (כְּרֵתִים), d. i. Kretenſer, genannt werden, nämlich 1 Sam. 30, 14 (vergl. V. 16), Ezech. 25, 16 (wo Kretenſer, Philiſtäer und Überbleibſel am Ufer des Meeres in Parallelismus ſtehen) und Zephanja 2, 5 (wo die Philiſter „Bewohner des Meerſtriches, Volk der Kretiter" heißen). Dieſe Stellen laſſen kaum einen Zweifel übrig, daß כפתרים mit כרתים identiſch ſei, und es iſt unbegreiflich, wie Redslob (a. a. O. S. 15) behaupten kann: „dies wolle entſetzlich wenig beſagen." Ferner gehören hierher die Stellen, wo הַכְּרֵתִי וְהַפְּלֵתִי „Kretiter und Philiſter" als Leibwache David's aufgeführt werden, 2 Sam. 15, 18. 18, 18. 20, 7. 23. 1 Kön. 1, 38. 44. 1 Chron. 18, 17[6]). Weiteren Nachdruck erhält dieſe Zurückführung der Philiſter auf Kreta durch einzelne Nachrichten griechiſcher und römiſcher Schriftſteller, welche, ſo dunkel und verworren ſie auch ſind, doch die uralte Kenntniß einer Verbindung beider hindurchſchimmern laſſen. Zunächſt gehört hierher die Stelle *Tacit.* Hist. V, 2: Judaeos, Creta insula profugos, novissima Lybiae insedisse memorant, qua tempestate Saturnus, vi Jovis pulsus, cesserit regnis: argumentum e nomine petitur: inclytum in Creta Idam montem, adcolas Idaeos; aucto in barbarum cognomento Judaeos vocitari. Daß hier nicht blos die ſcheinbare Verwandtſchaft des Namens Juden mit dem des kretiſchen Berges Ida Veranlaſſung zur Erfindung dieſer Nachricht gegeben habe, ſondern daß ſie auf hiſtoriſcher Wahrheit beruht, wobei Tacitus nur die ihm bekannteren Juden mit den Philiſtern verwechſelt, von denen aber das ganze Land ſeinen Namen erhalten hatte: iſt von den Meiſten anerkannt (vergl. Bertheau a. a. O. S. 188. Anm. Hitzig, Phil. §. 13. 14). Nicht minder zeigt ſich eine ſolche Kunde in der Nachricht bei *Steph. Byz.* s. v. *Γάζα* und *Μινώα*, daß Gaza vor Alters auch *Μινώα* geheißen habe vom Könige Minos auf Kreta[7]), ſowie in dem Umſtand, daß man die Hauptgottheit von Gaza, den Marnas, zum kretiſchen Zeus macht. Bei ſolchen Zeugniſſen für die Identität von כַּפְתֹּר und Kreta können wir uns vollkommen beruhigen, wenn auch bis jetzt noch nicht ſicher nachgewieſen werden konnte, wie Kreta zum Namen כפתר gekommen und welche Bedeutung dieſem Namen beizulegen ſei[8]). Es hat das wenig oder Nichts auf ſich, denn von wie vielen Namen iſt es unmöglich die Deutung der-

---

findet hier eine fehlerhafte Umſtellung ſtatt, und der Zuſatz: אֲשֶׁר יָצְאוּ מִשָּׁם פְּלִשְׁתִּים iſt hinter כַּפְתֹּרִים zu ſetzen; freilich müßte der Textesfehler ſehr alt ſein, denn er findet ſich ſchon 1 Chron. 1, 12 und im Cod. Samar. Oder man nimmt Casluchim und Caphtorim für Namen verſchiedener Theile einer und derſelben Völkerſchaft. Hitzig (a. a. O. §. 61—67) verſetzt die Casluchim nach Tacitus (Hist. V, 2) an die öſtlichſte Seite Lybiens (novissima Lybiae) und läßt ſie eine kretiſche Colonie in jener Gegend ſein, die ſich ſpäter weiter nördlich ausdehnte und hier unter dem Namen Philiſtäer auftrat. כַּסְלֻחִים erklärt er aus dem Sanſkr. katschhalóka (was aber nur nach Analogie gebildet iſt) Küſten-Land oder Volk, oder auch Marſchlandbewohner. Schon Forſter (Epp. ad Michael. p. 16 sq.) ſetzt ſie hierher an den Mons Caſius. Endlich wäre noch denkbar, daß die Völkertafel, wie in andern Fällen, auch hier eine von der gewöhnlichen abweichende Tradition der Abſtammung befolgte.

4) Die hierher gehörigen Schriften führt an Hoeck, Kreta. II. S. 367. Anm. t. Dazu vergleiche man die betreffenden Stellen in den oben angeführten Schriften von Bertheau, Ewald, v. Lengerke, Hitzig. 5) Dieſen Einwand beſeitigt Redslob (Altteſtamentliche Namen ꝛc. S. 15) in folgender Weiſe: „Daß Cypern ſchon כִּתִּים heiße, iſt gar kein Einwurf. Denn wie ſich Kaphtor und Kittim zu einander verhielten, welcher Hebräer mochte das wiſſen? Dieſe hatten aber wol nur gehört, daß die Südphönicier (Philiſter) ihre Verbindungen mit Kaphtor, die Nordphönicier mit Kittim hatten, und mochten ſich leicht denken, daß man nach Kittim komme, wenn man von Tyrus und Sidon, nach Kaphtor dagegen, wenn man von Joppe aus weſtlich ſegele. Kaphter war vermuthlich ein Punkt der Inſel Cypern, wie Kittim ein ſolcher war. Wie viel zu jedem dieſer beiden Punkte Nachbarland gerechnet werden ſollte, das war willkürlich, aber ſicherlich war urſprünglich weder der eine noch der andere Name Name für die ganze Inſel, wenigſtens keinesfalls im Munde der binnenländiſchen Hebräer. Erſt ſpäter erhob ſich Kaphtor — Cypern zum Namen für die ganze Inſel, wie ja das bei tauſend Ortsnamen der Fall geweſen iſt ꝛc." Wir würden dies gelten laſſen, wäre der Name für Cypern ein ſeltenerer; er iſt aber ſo gebräuchlich, daß er ja Generalname für alle Inſeln des Weſtmeeres geworden iſt! Auch dürfen wir ſchwerlich die geographiſche Unbeſtimmtheit und Unkunde der Hebräer ſoweit ausdehnen.

6) Die von Geſenius und Winer gegen dieſe Deutung erhobenen Einwürfe hat Hitzig (Phil. §. 11. 12) vortrefflich beſeitigt. Von beſonderem Gewicht für die Faſſung der Wörter als Gentilicia ſcheint mir 2 Sam. 15, 18 zu ſein, wo Gathiter unmittelbar daneben genannt werden. 7) Mehr läßt ſich hieraus gewiß nicht ſchließen, und ich halte Hitzig's Combination für ſehr gewagt, wenn er auf dieſe Benennung der Stadt fußend, den Minos zur Gottheit der Philiſter macht und ihn mit Marnas und Dagon identificirt. Ebenſo wenig möchte ich aber dieſe Zeugniſſe mit Hoeck (Kreta. II. S. 368 fg.) gar Nichts gelten laſſen; denn haben ſie auch an und für ſich kein beſonderes Gewicht, ſo bekommen ſie es doch in Verbindung mit dem כרתים. 8) Hitzig (Phil. §. 17. 18) ſieht כפתר an als durch Er-

ſelben zu geben, oder den Grund der Benennung nachzuweiſen.

Nach alle dem können wir wol mit Fug und Recht annehmen, daß die Philiſter in Paläſtina Einwanderer aus dem Weſten und zwar von Kreta her ſind. Zu dieſem Reſultate gelangt, drängt ſich uns ſogleich eine neue, wichtige Frage auf: zu welcher der beiden hier in Betracht kommenden Völkerfamilien gehören ſie, ſind ſie Indogermanen oder ſind ſie Semiten? Leider wiſſen wir von den Philiſtern viel zu wenig, als daß wir ſie mit voller Beſtimmtheit dem einen oder dem andern Stamme zuſprechen könnten; ſelbſt der ſonſt für ſolche Unterſuchungen ſicherſte Anhaltepunkt, die Sprache, gewährt eine nur kümmerliche Stütze, da wir außer einigen wenigen Eigennamen von der philiſtäiſchen Sprache gar keine Überreſte haben. Wir verwahren uns daher von vorn herein gegen alles apodiktiſche Aburtheilen in dieſer Beziehung, und wenn wir der ältern Anſicht vor der neuern den Vorzug geben, ſo thun wir dies nur, weil die für die letztere vorgebrachten Gründe und Beweiſe uns noch zu ungenügend erſcheinen, ohne damit die abſolute Unrichtigkeit oder Unmöglichkeit der Annahme indogermaniſchen Urſprungs der Philiſter behaupten zu wollen. Bis jetzt iſt nämlich die am weiteſten verbreitete, ja ſoviel ich weiß bisher von allen Gelehrten angenommene Meinung für den ſemitiſchen Urſprung der Philiſter; worauf ſie ſich ſtützt, werden wir weiter unten ſehen. Dagegen iſt neuerlichſt Hitzig aufgetreten in der oben Anm. 1 angeführten Schrift, worin er nicht blos einfach den indogermaniſchen Urſprung der Philiſter behauptet, ſondern ſie beſtimmt zu Pelasgern macht. Als Reſultat ſeiner Unterſuchungen ſpricht er Vorr. S. VI aus: „Die Philiſtäer ſind keine Semiten, ſondern pelasgiſchen Stammes, und ihre Sprache war, wie deren ſpärliche Überreſte, meiſt Eigennamen, darthun, mit dem Sanſkrit und dem Griechiſchen verwandt." Neben der indogermaniſchen Sprache dient ihm als andere Hauptſtütze dieſer ſeiner Anſicht der Mythus der Philiſtäer, welcher ihm „als ein pelasgiſcher zwiſchen dem indiſchen und dem der Hellenen ein Mittelglied" zu bilden ſcheint. Mit wahrhaft genialem Scharfſinn ſucht Hitzig alles Mögliche zuſammen, um die angegebenen Sätze zu bewahrheiten; aber grade hierin verliert er, unſerer Anſicht nach, alles Maß und Ziel. Die kühnſten Combinationen, die gewaltſamſten Wortverwandlungen ſind ihm Kleinigkeit; ſeine ſchaffende Phantaſie verleitet ihn zu Behauptungen, vor denen der Verſtand eines ruhigen und beſonnenen Leſers ſtill ſteht, ja er ſcheint oft ſelbſt vor der Kühnheit ſeiner Phantaſie erſchrocken zu ſein, ſie aber doch voller Conſequenz am Ende getroſt durchgeführt zu haben [9]. Wollten wir dies Urtheil im Einzelnen hier rechtfertigen und alle Willkürlichkeiten, alle Gewaltſtreiche und Unwahrſcheinlichkeiten nachweiſen, wir würden vielleicht ein noch ſtärkeres Buch ſchreiben müſſen, als das Hitzig'ſche iſt. Darum genüge es, hier nur die Hauptpunkte (abgeſehen von den berührten phantaſtiſchen Kühnheiten) anzudeuten, welche uns ein gerechtes Bedenken gegen die Hitzig'ſche Hypotheſe einflößen. Zunächſt ſcheint uns die Annahme des pelasgiſchen Urſprunges zu voreilig, weil ſie ſich lediglich auf die Namensähnlichkeit zwiſchen *Πελασγοί* und פְּלִשְׁתִּים, *'Ετεόκρητες* und כְּרֵתִים ſtützt. Freilich ſucht Hitzig für *Πελασγοί* und פְּלִשְׁתִּים, wie wir Anm. 1 geſehen haben, dieſelbe Etymologie zu vindiciren; wie complicirt und unwahrſcheinlich dies aber geſchieht, liegt auf der Hand. Von der pelasgiſchen Sprache wiſſen wir ungefähr ebenſo viel als von der philiſtäiſchen, alſo hier läßt ſich auch nicht nachkommen. Darum iſt es wol am beſten, wir laſſen vor der Hand die Pelasger bei Seite; es bleibt dann immer noch der indogermaniſche Urſprung. Dieſen ſucht Hitzig aus der Sprache und Mythologie nachzuweiſen. Was die erſtere betrifft, ſo haben bis jetzt alle Gelehrten in den philiſtäiſchen Eigennamen ſemitiſches Sprachgut erkannt, und bei einigen, wie Gath, Ekron, Gaza, Dagon und Baalz'bub gibt das auch Hitzig zu und erklärt die ſemitiſchen Städtenamen als uralte, noch von den Avviten herrührende Benennungen, die Götternamen aber als hebräiſche Überſetzung urſprünglich ganz anders lautender philiſtäiſcher Wörter. Das könnte zuvörderſt zugeſtanden werden, doch muß es bedenklich machen. Nun aber die andern Namen, die er als pelasgiſche in Anſpruch nimmt! Zunächſt ſucht er darzuthun, daß die Form im Semitiſchen keine paſſende oder geſetzmäßige Etymologie gibt. Der Grundſatz aber, wenn nicht gleich eine paſſende Etymologie im Hebräiſchen erſcheint, ſolche überhaupt zu verwerfen, iſt ſehr bedenklich; dann iſt es ein circulus demonstrandi, wenn es heißt: „die Form gibt keine ſemitiſche Etymologie, wir haben ſie im Pelasgiſchen zu ſuchen, weil die Philiſter Pelasger ſind;" das ſoll aber erſt aus der fraglichen Form bewieſen werden. Ein weiterer Fehler liegt darin, daß Hitzig für die Beurtheilung der ſemitiſchen Etymologie immer nur einen beſtimmten Dialekt, meiſt das Hebräiſche, zu Grunde legt, ohne zu bedenken, daß das Philiſtäiſche wol eine ganz eigenthümliche Geſtaltung des Semitiſchen bilden mochte (vergl. Ewald, Geſch. Isr. I. S. 294), alſo hier mehr nach den Geſetzen ſemitiſcher Sprachbildung überhaupt, als nach denen eines einzelnen der uns bekannten Dialekte zu urtheilen iſt. Bei ſeiner eignen Vergleichung

weiterung (wie צִפֹּר aus צִפּוֹר, صِنَّار) von כְּפֹר, Name für Cypern, entſtanden, ſodaß man aus dieſem mit orientaliſcher Leichtigkeit der Namenbildung für die zunächſt liegende größere Inſel jenen Namen geſchaffen habe. Ebenſo v. Lengerke, Kenáan. I. S. 194 (mit irrthümlicher Berufung auf *Gesen.* Thesaur.). Wäre כְּפֹר Name für Cypern, ſo würden wir dies gelten laſſen; כְּפֹר iſt aber eine reine Fiction.

9) So, um nur ein Beiſpiel anzuführen, ſagt er S. 79 bei Erklärung des Wortes פִּיכֹל (1 Moſ. 21, 22. 23, Name des Feldhauptmanns des angeblich philiſtäiſchen Königs Abimelech): „Betreffend ferner den Feldhauptmann פִּיכֹל, ſo ſtieß ich zuerſt im Finſtern auf den preußiſchen Gott Pikoll, glaubte ihn aber, zumal er nicht eigentlich Kriegsgott ſei, für den Unrechten zu erkennen, und ließ ihn los." Nachher aber (§. 179—184) packt er ihn dennoch wieder und — findet in der altpreußiſchen Mythologie die indiſche; Perkunos iſt ihm Indra oder Brahma; Potrimpos iſt Viſchnu, und Pikoll iſt Siva, der Vernichter und Zerſtörer! Der Name Pikoll wird durch Transpoſition der Conſonanten erklärt aus dem Sanſkr. kapâla Schädel, dem Attribute des Pikoll und Siva.

dagegen fährt er in allen Geſtaltungen des Indogermaniſchen umher und geſtattet Freiheiten der Bildung, wie ſie kaum je in der Wirklichkeit vorgekommen ſind. Bei Beurtheilung der indogermaniſchen Sprachvergleichung ſelbſt wollen wir einmal abſehen von der grenzenloſen Willkür, mit welcher Hitzig verfährt, und wodurch er wahre Taſchenſpielerkünſte producirt; denn er ſucht allerdings verbindende Mittelglieder nachzuweiſen; die Unwahrſcheinlichkeit liegt aber gewöhnlich darin, daß nicht abzuſehen iſt, wie das *vorliegende* Wort dieſe Phaſen der Verwandlung habe durchlaufen können. Wie geſagt, wir *wollen* an einer ſolchen Sprachvergleichung keinen Anſtoß nehmen, wir *wollen* zugeſtehen, daß das Alles ſo vor ſich gehen könne, obſchon man auf dieſe Art Alles aus Allem machen kann. Außerdem liegen nun aber ſeiner ſprachlichen Forſchung zwei Hauptfehler zu Grunde. Der eine iſt, daß er die Wortformen, welche er in Anwendung bringt, größtentheils nach *Analogie* bildet, ohne zu zeigen, daß dieſelben je in der Sprache vorgekommen ſind. Wollen wir auf dieſen Grundſatz die Sprachvergleichung baſiren, ſo iſt der Willkür Thor und Thür geöffnet, denn wie viele Sprachformen würden ſich nach Analogie bilden laſſen, die für die Sprache ſelbſt wahre Monſtra ſein würden. Der andere Fehler iſt, daß er für die Beſtimmung und Ableitung der Nomina propria nicht von der hebräiſchen Form des Wortes, ſondern faſt immer von der griechiſchen (LXX. u. ſ. w.) als der älteſten und urſprünglichen ausgeht. Grund dafür iſt ihm, weil die griechiſche Form als ſtammverwandt der pelasgiſchen am nächſten ſtehe; aber daß das Wort pelasgiſch ſei, ſoll ja erſt erwieſen werden, folglich hier wieder der ſchon gerügte circulus demonstrandi. Alle dieſe von uns behaupteten Sätze mit Beiſpielen zu belegen, iſt nicht dieſes Ortes; wir verweiſen auf das Buch ſelbſt, wo jede Seite die Belege dazu liefert. Nicht beſſer, ja noch ſchlimmer ſteht es mit der mythologiſchen Vergleichung; hier geht Alles noch viel bunter durch einander, und oft kam uns das Ganze beim Leſen wie ein wüſter Traum vor, in dem ſich die Geſtalten flugs in einander verwandeln. Der Verfaſſer huldigt hier einem mythologiſchen Synkretismus, der alle Grenzen überſchreitet. Darum verlieren wir auch kein Wort hierüber, denn dergleichen läßt ſich nicht widerlegen; es ſind Dinge, die dem *Glauben* anheimfallen, der bekanntlich bei dem Einen ſtärker, bei dem Andern ſchwächer iſt.

Fragen wir nun nach der Berechtigung, unſererſeits die Philiſter für ſemitiſchen Urſprungs zu halten, ſo iſt es hauptſächlich die Sprache, welche nach den vorhandenen geringen Spuren und Überreſten ſemitiſch, und nichts Anderes zu ſein ſcheint. Mir wenigſtens kommen die bis jetzt beigebrachten Ableitungen philiſtäiſcher Namen aus dem Semitiſchen, wenn auch noch manche unklare und fragliche darunter ſind, beiweitem weniger ſchwierig und zweifelhaft vor, als die Hitzig'ſchen aus dem Pelasgiſchen [10]). Dabei übergeht Hitzig einige als „wenig intereſſant und unſere Aufmerkſamkeit weniger in Anſpruch nehmend" (§. 58); andere erwähnt er gar nicht, z. B. Simſon's Geliebte, Delilah. Er meint freilich, es würden ſich dieſe indogermaniſch ſehr leicht ableiten laſſen, was ich auch, wenn es in ſeiner Manier geſchieht, nicht im Entfernteſten bezweifle. Für mich aber haben grade dieſe Namen ganz deutliche ſemitiſche Phyſiognomie und ſind mir daher nicht minder wichtig und intereſſant als die übrigen. Auch was wir von der Mythologie der Philiſter wiſſen, ſcheint mehr nach Phönicien als nach Indien zu führen, denn Dagon, Derketo laſſen ſich viel leichter mit dem phöniciſchen Baal und der Aſtarte combiniren, als mit indiſchen Gottheiten, und der *Baal* Sebub von Ekron iſt ſicherlich weit mehr der phöniciſche Baal, als ein philiſtäiſch-pelasgiſcher *Apollo* (*Hitzig* §. 191 fg.). — Ein anderer wichtiger Grund, den Hitzig durch ſeine Bemerkungen dagegen noch keineswegs aus dem Felde geſchlagen hat, iſt der, daß Iſraeliten und Philiſter mit einander verkehren, ohne daß nur die geringſte Andeutung davon gegeben wird, ſie hätten einander nicht verſtanden, was in Verbindung mit der ſemitiſchen Namenetymologie doch wol kein verwerfliches Zeugniß für ziemlich nahe verwandte Dialekte abgibt [11]). Wie geſagt alſo, bevor nicht die indogermaniſche Abkunft der Philiſter mit ſchlagendern Gründen dargethan wird, dürfen, ja müſſen wir an der ſemitiſchen feſthalten.

---

10) Hitzig hat in ſeiner erſten Preisaufgabe (Intelligenzbl. zur hall. Lit.-Zeit. 1846. Nr. 15) verlangt: „es ſollen beiſpielsweiſe die Namen Askalon, Kadytis, Majumas und Marnas einleuchtender, als dies aus dem Indogermaniſchen geſchehen iſt, aus dem Hebräiſchen abgeleitet werden. Stück für Stück wird mit einem Dukaten honorirt." Dem Indogermaniſchen hätte billigerweiſe nicht das *Hebräiſche*, ſondern das *Semitiſche* entgegengeſetzt werden ſollen. Da hier nicht der Ort iſt, ſich um die Löſung der Preisaufgabe zu bemühen, ſo verweiſe ich, Beiſpiels halber, nur auf das, was unten in der letzten Anmerkung über den Namen Marnas geſagt iſt.

11) Die Gründe Hitzig's (a. a. O. §. 36) ſind: 1) „Auch wo der ägyptiſche König mit Jacob (1 Moſ. 47, 8) und mit Abram (Cap. 12, 18) redet, wird die Vermittelung des Dolmetſchers ſo wenig berichtet, als bei den Verhandlungen mit dem Philiſtäer (Cap. 20, 9 fg. 21, 22 fg. 26, 9 fg. 27 fg.) und wer wird daraus ſchließen wollen, daß das Ägyptiſche mit der Sprache Canaans identiſch (vgl. Jeſ. 19, 18), oder überhaupt ein ſemitiſcher Dialekt war?" Aber zwiſchen ſagenhafter Darſtellung und rein hiſtoriſcher Erzählung iſt doch wol einiger Unterſchied? — 2) „Auch iſt nicht außer Acht zu laſſen, daß im Falle der Verſchiedenheit beider Sprachen bei der engen Nachbarſchaft und dem vielfachen Verkehre beider Völker dieſelben nicht nur einander ſelbſt, ſondern gegenſeitig auch ihre Sprachen einigermaßen werden kennen gelernt haben, ſodaß es in beiden Lagern wol zu jeder Zeit *βάρβαροι δίγλωσσοι* (vergl. *Thuc.* IV, 109) gab, und man zur Noth ſich einander verſtändlich machen konnte." Hätten ſich die Berührungen mit den Philiſtern blos auf die Grenzgegenden erſtreckt, ſo könnte man das gelten laſſen, aber wie oft fanden ſie tief im Innern des Landes ſtatt, wo jener Umſtand keine Verſtändigung herbeiführen konnte? Oder waren etwa bei der Herausfoderung Goliath's (1 Sam. 17, 8–10) die *βάρβαροι δίγλωσσοι* nöthig, damit „Saul und ganz Iſrael hörten die Reden des Philiſters (V. 11.)?" — 3) „Schon die Einwanderung von Weſten her zeugt wider die Hypotheſe, daß die Philiſtäer ſemitiſch ſprachen. Freilich ſollen Semiten erſt über die Inſeln des Mittelmeeres ſich verbreitet haben und ſpäterhin wieder nach der aſiatiſchen Küſte zurückgedrängt ſein. Allein eine Rückkehr der Philiſtäer aus Kreta nimmt man nur aus dem Grunde an, weil ſie Semiten ſeien; ſemitiſches Volksthum aber erſchließt man aus ihrer Sprache; und daß dieſe ſemitiſch war, hätte man, ſtatt es vorauszuſetzen, be-

Das bisherige Reſultat unſerer Unterſuchung iſt alſo: Die Philiſter ſind ſemitiſchen Stammes, von der Inſel Kreta nach Paläſtina eingewandert. Woher aber dieſe Semiten auf Kreta? Auf die einfachſte Art wird die Frage gelöſt, wenn wir in uralter Zeit auf den Inſeln des Mittelmeeres eine theilweiſe ſemitiſche Bevölkerung annehmen. Daß wir dazu mit vollem Rechte befugt ſind, geht aus den Unterſuchungen mehrer Gelehrten unwiderſprechlich hervor, vergl. Movers, Phönizier. I. S. 10—32[12]). Hoeck, Kreta. I. S. 70 fg. Bertheau a. a. O. S. 191—198. Ein anderer Weg, dieſe Frage zu löſen, iſt von denen eingeſchlagen worden, welche die Philiſtäer und Kreter mit den ägyptiſchen Hykſos zuſammenbringen, was durch 1 Moſ. 10, 14, wo ja P'liſchtim und Caphtorim von Mizraïm (Ägypter) abgeleitet werden, Beſtätigung erhalten würde. Vergl. Movers a. a. O. S. 34 fg. Faßt man die Thatſache von der Herrſchaft und Vertreibung der Hykſos nicht ſo ſpeciell, wie Movers es thut[13]), ſondern hält ſich mehr an das Allgemeinere: die Hykſos ſind Semiten; nach ihrer Herrſchaft wurden ſie aus dem Lande von Süden her vertrieben und zerſtreuten ſich nördlich, unter Andern auch nach den benachbarten Inſeln hin: ſo ließe ſich an und für ſich ſchwerlich etwas dagegen einwenden. Uns ſcheint aber dabei folgender Umſtand bedenklich zu ſein. Zwiſchen den ägyptiſchen Hykſos und den Israeliten herrſcht, ſoviel ſteht feſt, irgendwie ein Zuſammenhang, ebenſo wie zwiſchen der Vertreibung jener und dem Auszuge dieſer, welche, wenn ſie auch nicht gradezu gleichzeitig ſind, doch nicht allzu fern aus einander liegen können, ſoll nicht der erwähnte Zuſammenhang aufgehoben werden. Es wird ſich nachher ergeben, daß die Philiſter ſchon vor der Beſitznahme des Landes Kanaan durch die Israeliten eingewandert ſind, und hierin liegt eben die hiſtoriſche Schwierigkeit. Denn in dieſem Falle hätten die Philiſter-Hykſos kaum in Kreta feſten Fuß faſſen können, was wir doch annehmen müſſen, wollen wir mit irgend einem Scheine von einer abermaligen Auswanderung von dort reden. Sicherer iſt es alſo wol, zur Erklärung der ſemitiſchen Abkunft jener kretenſiſchen Einwanderer auf die alte ſemitiſche Bevölkerung der Inſel zu recurriren.

Es fragt ſich nun weiter: wann fand die Einwanderung ſtatt? Ich glaube, wir dürfen ſie nicht allzu weit vor die israelitiſche Einwanderung ſetzen. Nach dem Wortlaute von 1 Moſ. 20, 2 fg., vergl. mit 26, 1 und 21, 34, ſind allerdings ſchon zu Abraham's Zeiten Philiſter in Paläſtina. Dies iſt aber kein Beweis, denn der Name kann vom ſpätern Schriftſteller, der in dieſer Gegend Philiſter zu finden gewohnt war, herrühren[14]). Am meiſten ſpricht gegen dieſe Annahme, wie Bertheau (S. 196) richtig bemerkt, daß die ſo beſtimmten Nachrichten von einer Einwanderung der Philiſter aus Caphtor dieſe in einer, den israelitiſchen Schriftſtellern näher liegenden, Zeit vermuthen laſſen. Warum hat ſich denn von der Einwanderung der Kanaaniten keine beſtimmte Kunde erhalten? Nur darum, weil dieſe den einwandernden Israeliten zu fern lag! Eine ähnliche Bewandtniß, wie oben, könnte die Erwähnung der Philiſter in 2 Moſ. 13, 17 haben[15]), und wir wollen uns daher auch auf dieſe Stelle nicht ſo ſtützen, wie es Bertheau thut. Doch müſſen wir zugeſtehen, daß das alte Teſtament hier, wie überall, die Philiſter als ſchon vor den Israeliten anſäſſig vorausſetzt. Dagegen hat neuerlich Ewald (Geſch. I. S. 290 fg.) ihre Anſiedelung nicht vor der erſten Hälfte der Richterzeit anſetzen zu dürfen geglaubt[16]). Aber wie, ſollte denn von dieſer erobernden Einwanderung der Philiſter, wonach ſie ſchon von den Israeliten beſetztes Gebiet (vgl. Richt. 1, 18) dieſen abgenommen haben müßten, ſogar keine Nachricht weiter erhalten ſein, als die dürftige und dunkle Kunde: „die Philiſter ſind von Caphtor hergekommen?“ Dürften wir da nicht mit ebenſo großem Rechte von dieſen neuen Eindringlingen Bericht erwarten, als er uns von der israelitiſchen Eroberung ſelbſt gegeben wird? Uns erſcheint ein ſolches Verfahren bei ſolcher Sachlage höchſt unwahrſcheinlich.

Findet ſolchergeſtalt die philiſtäiſche Einwanderung vor der israelitiſchen (c. 1450 v. Chr.) ſtatt, ſo iſt es

---

weiſen ſollen.“ Über den letzten Punkt haben wir ſchon geſprochen; von einer frühern ſemitiſchen Bevölkerung auf den Inſeln des Mittelmeeres, deren Annahme ſich nicht blos auf den Grund ſtützt, daß die aus Kreta kommenden Philiſtäer Semiten ſeien, wird ſogleich geſprochen werden.

12) Nur möchte ich nicht mit Movers (S. 10) gradezu behaupten: „Kreta wurde nach bibliſchen Nachrichten von den Chreten oder Philiſtern in Beſitz genommen (vergl. S. 29),“ was allerdings zu der ganz unerwieſenen Vorſtellung einer „wirklichen Rückkehr der Philiſter aus Kreta“ Veranlaſſung geben könnte. Wo ſprechen dies die bibliſchen Nachrichten gradezu aus? In Amos 9, 7 liegt es beſtimmt nicht angedeutet. Auch muß man ſich hüten, die Kreter als Philiſtäer anzuſehen, denn dies wurden ſie erſt durch ihre Einwanderung in Paläſtina. Mir ſcheint die Sache ſehr einfach und leicht erklärlich. Eine Art phöniciſcher Völkerwanderung müſſen wir einmal annehmen; die Phönicier kommen nämlich vom perſiſchen Meerbuſen; ihr Hauptſitz iſt dann die phöniciſche Küſte in der Gegend von Sidon, von wo aus ſie ſich zuerſt nach Süden, Norden und Nordoſten ausbreiten (ſ. Bertheau S. 157. 163 fg.). Dieſer Strom wird wol nicht am Ufer des Meeres ſtillgeſtanden, ſondern ſeinen Lauf noch weiter fortgeſetzt haben, und ſo überſchwemmte er die nahen Inſeln des Mittelmeeres. Wurde hier ein Theil dieſer ſemitiſchen Bevölkerung durch irgend einen Grund zur Auswanderung bewogen, ſo war es das Natürlichſte, ſich nach dem nahen aſiatiſchen Feſtlande zurückzuwenden, wie ja auch nach Herodot (I, 171—173) die Karer, Lyker und Kaunier nach ihrer eigenen Angabe von den Inſeln, ſpec. von Kreta, auf das feſte Land Kleinaſiens gekommen ſind. 13) Movers hält die Phönicier des Manetho für die Philiſter oder Chreter, die aus der Gegend Philiſtäa's in Ägypten eingewandert, von da vertrieben ſeien und ſich dann nach Kreta gewendet hätten, von wo ſie als Philiſter wieder nach Paläſtina zurückgegangen wären. Mit Recht bemerkt dagegen Bertheau (a. a. O. S. 199): „Dieſer weitläufigen Combination ſieht man die künſtliche Zuſammenſtellung gleich ſo ſehr an, daß man ſich ſchwerlich mit ihr befreunden kann.“

14) Hitzig (§. 61—86) ſucht dieſe Angaben der Geneſis ſo zu rechtfertigen und den Umſtand, daß die Philiſter als Nomaden auftreten, alſo in ganz anderer Weiſe als in den fünf Städten, ſo zu erklären, daß er noch vor der Einwanderung der eigentlichen Philiſter eine philiſtäiſche Colonie im äußerſten Süden Paläſtina's bis nach Ägypten hin annimmt. 15) Vergl. Ewald, Geſch. des Volkes Israel. I. S. 290. 16) Die von ihm angeführten Gründe, auf die wir uns hier nicht weiter einlaſſen können, widerlegt Hitzig (§. 101).

auch nicht verſtattet, jene mit der erſten Einwanderung der Dorier auf Kreta (c. 1400), oder mit der Herrſchaft des Minos daſelbſt (c. 1300; ſ. Hoeck, Kreta. I. S. 360) in Verbindung zu bringen, als ſeien die Philiſtäer durch dieſe Beſitznahmen aus Kreta vertrieben. Was ſie zur Auswanderung aus dem Mutterlande bewog, ob Krieg, Hungersnoth oder Krankheit — wer mag das beſtimmen? Genug, bei der Beſitznahme des Landes Kanaan durch die Israeliten finden wir ſie ſchon an der Küſte ſeßhaft, und zwar, gleichwie ſpäterhin, in ihren fünf Hauptſtädten unter fünf Fürſten (Joſ. 13, 3)[17]. Über dieſe Pentarchie wird noch weiter unten die Rede ſein.

Wir betreten hiermit einen feſtern, hiſtoriſchen Boden, auf welchem wir zunächſt die Philiſter weiter verfolgen wollen. Sie gehören zu den Völkerſchaften, welche die Israeliten bei ihrer Beſitznahme des Landes nicht verdrängen konnten (Joſ. 13, 3. Richt. 4, 3)[18], doch ſcheinen ſie in dieſer Zeit ziemlich paſſiv, blos abwehrend, ſich verhalten zu haben, woraus ich mir die Nichterwähnung von beſondern Kämpfen mit ihnen erkläre. Daß ſolche aber vorhanden waren, ja, daß die Philiſter theilweiſe eine Obmacht über die Israeliten erlangt haben müſſen, geht aus Richt. 3, 31 („Samgar, der Sohn Anath's, ſchlug die Philiſter, ſechshundert Mann, mit einem Ochſenſtecken. Und auch er errettete Israel"); 10, 7. 11, unwiderleglich hervor. Mit voller Macht erhoben ſie ſich aber erſt in der letzten Hälfte der Richterperiode, wo ſie die Israeliten in eine 40jährige Knechtſchaft brachten (Richt. 13, 1. 14, 4. 15, 11. 20), in welche Zeit Simſon's Heldenthaten fallen. Samuel machte dieſer Periode der Schmach ein Ende durch einen Sieg über die Philiſter bei Mizpa (1 Sam. 7), wodurch die den Israeliten entriſſenen Städte wieder zurückerworben wurden, ja ſogar das Gebiet von Ekron und Gath in ihre Hände kam (V. 14). Doch hat man dies nicht als eine förmliche Unterwerfung der Philiſter anzuſehen, obſchon es (a. a. O. V. 13) heißt: „Die Hand Jehovah's war wider die Philiſter, ſo lange Samuel lebte," denn ſchon bei der Königswahl Saul's (1 Sam. 10, 16) ſagt Jehovah von dieſem: „Er wird mein Volk erretten von der Hand der Philiſter, denn ich habe mein Volk angeſehen, denn ſein Geſchrei iſt vor mich gekommen." Hiernach ſtellt ſich die Beſiegung der Philiſter durch Samuel nur als eine partielle dar, und ſie traten fortwährend als gefährliche Feinde der Israeliten auf. Daher hat denn auch Saul gleich vom Anfange ſeiner Regierung an bis ans Ende derſelben die ernſtlichſten Kämpfe mit ihnen zu beſtehen (1 Sam. 14, 52). Gleich im zweiten Jahre ſeiner Regierung rüſtete er Krieg wider ſie, der damit begann, daß Jonathan einen bei Michmas aufgeſtellten Poſten der Philiſter ſchlug. Um dieſe Niederlage zu rächen, zogen die Philiſter mit einem gewaltigen Heere heran und lagerten ſich zu Michmas, von wo ſie drei Streifzüge nach Ophra in NO., Bethhoron in W. und nach dem Thale Zeboim (SO.?) zur Verheerung des Landes ausſendeten. Die Israeliten geriethen hierüber ſo in Furcht, daß ſie ſich in „Höhlen, Dornbüſchen, Felsklüften, Thürmen und Gruben" verſteckten, und ein großer Theil von ihnen über den Jordan floh. Saul und Jonathan hielten ſich zu Gilgal mit einer kleinen Schar. Von hier zogen ſie den Philiſtern entgegen und lagerten ſich gegenüber bei Gibea[19]. Durch eine Heldenthat Jonathan's, der allein mit ſeinem Waffenträger einen Überfall im philiſtäiſchen Lager machte und 20 Mann tödtete, wurden Saul's Leute ermuthigt; ſie benutzten die entſtandene Verwirrung und den Schrecken zum Angriffe, und dadurch, daß die im Heere der Philiſter dienenden Hebräer zu ihnen übertraten, und auch die Verſteckten aus ihren Schlupfwinkeln ſich dazu geſellten, gewannen ſie einen vollſtändigen Sieg über die Philiſter und verfolgten ſie bis Ajalon (1 Sam. 13 — 14, 46). Auch in der nächſten Zeit noch war Saul glücklich gegen die Philiſter (V. 47), beſonders durch des jungen David glückliche Erfolge. So zunächſt bei Socho im Terebinthenthale, wo David den Goliath[20]) beſiegte, die Philiſter in die Flucht geſchlagen und von den Israeliten bis an die Thore von Gath und Ekron verfolgt wurden (1 Sam. 17); hierauf erlitten ſie öftere Niederlagen: 1 Sam. 18, 22—30. 19, 8. 23, 1—5. In dieſe Zeit fallen nun die Verfolgungen David's durch Saul, welche ihn endlich ſogar zwangen, ſeine Zuflucht bei den feindlichen Philiſtern zu ſuchen. Er begab ſich zu Achis (אָכִישׁ)[21]), dem Könige von Gath, wurde aber

17) Die hiermit nicht wohl übereinſtimmende Nachricht, daß Ekron, Asdod und Gaza Eigenthum des Stammes Juda waren (Joſ. 15, 45—47), bietet keine große Schwierigkeit dar. In dieſer Stelle des Joſua iſt nämlich das ideale Beſitzthum des Stammes Juda, ſo wie in den übrigen Capiteln das des ganzen Volkes, angegeben, woraus noch gar nicht folgt, daß ſie dieſes Gebiet jemals beſeſſen haben (ſ. mein Paläſtina. S. 79). 18) In Vergleich mit den angeführten Stellen erſcheint die Ausſage Richt. 1, 18, wonach Juda die Städte Gaza, Ekron und Askalon mit ihrem Gebiete genommen haben ſoll, wo nicht gradezu unglaubwürdig, ſo doch ziemlich unerheblich, da die hier erwähnte Beſitznahme jener Städte nur eine momentane und ſchnell vorübergehende geweſen ſein kann. Wie man ſchon in alter Zeit den Widerſpruch zwiſchen Cap. 1, 18 und 3, 3 zu löſen verſucht habe, zeigt die Überſetzung der LXX., welche in 1, 18 das gerade Gegentheil des hebräiſchen Textes ausdrückt: *Καὶ οὐκ ἐκληρονόμησεν Ἰούδας τὴν Γάζαν οὐδὲ τὰ ὅρια αὐτῆς, οὐδὲ τὴν Ἀσκαλῶνα οὐδὲ τὰ ὅρια αὐτῆς, καὶ τὴν Ἀκκαρὼν οὐδὲ τὰ ὅρια αὐτῆς, τὴν Ἄζωτον οὐδὲ τὰ περισπόρια αὐτῆς*; und *Joseph.* Antiq. V, 2, 4, der gleichſam eine Vertheilung zur Ausgleichung trifft: *Ἡ δὲ Ἰούδα φυλὴ καὶ Συμεωνὶς τὰς μὲν κατὰ τὴν ὀρεινὴν τῆς Χαναναίας πόλεις εἷλον, τῶν δ' ἐν τῷ πεδίῳ καὶ πρὸς θαλάσσῃ Ἀσκάλωνά τε καὶ Ἄζωτον. διαφεύγει δ' αὐτοὺς Γάζα καὶ Ἀκκάρων· πεδίων γὰρ ὄντων καὶ πολλῆς ἁρμάτων εὐπορίας κακῶς ἐποίουν τοὺς ἐπελθόντας κτλ.*

19) Über die hier und weiter hin erwähnten Örtlichkeiten vergl. in meinem Paläſtina über Michmas und Gibea S. 136 fg.; über Beth Horon S. 146; Thal Zeboim S. 54; Gilgal S. 133, Anm.; Ajalon S. 178; Socho S. 147; Terebinthenthal S. 55; Jesreel S. 196; Gilboa S. 18. 20) Beiläufig ſei hier erwähnt, daß Hitzig (§. 55) im Namen Goliath (vergl. mit dem Sanſkr. gál bedecken, g'âla Netz und Magie, Zauberei) die Bedeutung von galeota, wie bei dem „pelasgiſchen Volke der Sikuler" die interpretes portentorum hießen, alſo einen Zauberer, Wahrſager findet. Hierbei hat er aber nicht bedacht, daß der Rieſe Goliath gar kein echter Philiſter, ſondern ein Raphäer iſt (vergl. 2 Sam. 21, 22), alſo ſemitiſchen Stammes. 21) In אָכִישׁ erkennt Hitzig (§. 58—60) einen *Ἀγχίσης* und erklärt dieſen Namen für das ſanſkr. abhîça,

von dieſem, weil er ſich wahnſinnig ſtellte, zuerſt nicht aufgenommen (Cap. 21, 10—15), ſpäter aber geſtattete ihm Achis eine Zuflucht und wies ihm mit ſeiner Familie und ſeinem Gefolge von 600 Mann die Stadt Ziklag als Wohnort an, wo er ein Jahr und vier Monate blieb (Cap. 27). Von hier aus wäre er faſt mit den Philiſtern gegen ſeine eignen Landsleute gezogen, hätten nicht die übrigen Anführer der Philiſter ſeine Zurückſchickung von Achis verlangt (1 Sam. 28, 1. 2; 29). Es war dies der letzte größere Kampf zwiſchen Saul und den Philiſtern bei Jesreel und auf dem Gebirge Gilboa, in welchem Saul mit ſeinen Söhnen den Untergang fand (1 Sam. 28—31), und worauf die Philiſter dieſe ganze Gegend beſetzten (31, 7). David wurde nun König, und ſobald dies die Philiſter erfuhren, zogen ſie zweimal nach einander gegen ihn ins Thal Rephaim (ſ. **mein** Paläſtina. S. 55), wurden aber beide Male von David geſchlagen (2 Sam. 5, 17—25. 1 Chron. 14, 8—17). Auch ſpäter hatte er immer noch einzelne Kämpfe mit ihnen zu beſtehen (2 Sam. 8, 17. 21, 15. 18—20. 23, 9 fg. 1 Chron. 11, 13. 14. 18, 1. 20, 4—8), er war aber immer glücklich gegen ſie und unterwarf ſie ſich (2 Sam. 8, 1. 1 Chron. 18, 1). Unter Salomo's friedlicher Regierung werden keine Kämpfe mit den Philiſtern erwähnt, vielmehr ſcheinen ſie, wie alle andern „Königreiche vom Strome bis an die Grenze Ägyptens," ihm unterworfen geweſen zu ſein (1 Kön. 5, 1. 2 Chron. 9, 26). Die nach Salomo's Tode erfolgte Theilung des Reiches, die Kämpfe zwiſchen den feindlichen Reichen Juda und Israel und die daraus hervorgehende Schwäche derſelben werden ſie ſich aber beſtimmt zu Nutze gemacht und ihre Selbſtändigkeit wieder errungen haben, wenigſtens geht aus der fortdauernden Erwähnung einzelner Kämpfe zwiſchen ihnen und den Israeliten ein ſolches Verhältniß nicht undeutlich hervor[22]). Zunächſt finden wir den zweiten König von Israel, Nadab, im Kampfe mit ihnen, ihre Stadt Gibbethon[23]) belagernd, wobei er von Baëſa der Regierung beraubt und ermordet wurde (95½ v. Chr.), 1 Kön. 15, 27. Sechsundzwanzig Jahre darauf findet eine abermalige Belagerung Gibbethons unter dem Heeroberſten Omri ſtatt, der im Lager zum Könige gemacht wird (1 Kön. 16, 15 fg.). Dem jüdiſchen Könige Joſaphat war, freilich nur nach dem Berichte der Chronik, ein Theil der Philiſter tributpflichtig (2 Chron. 17, 11); aber ſchon unter ſeinem Sohne Joram zogen die Philiſter in Verbindung mit Arabern gegen Juda, brachen in Jeruſalem ein, und führten die Schätze und die ganze Familie des Königs, bis auf ſeinen jüngſten Sohn, mit fort (2 Chron. 21, 16. 17). Die Bücher der Könige berichten von dieſem Einfalle Nichts, ebenſo wenig als von den Siegen des Uſia über die Philiſter (2 Chron. 26, 6. 7) und den Eroberungszug derſelben unter Ahas (743—728 v. Chr.), durch welchen ſie die Städte der Niederung und des ſüdlichen Gebietes von Juda einnahmen (2 Chron. 28, 18. Vgl. Jeſ. 9, 11. 14, 28 fg.). Wol aber erzählt das zweite Buch der Könige (12, 17) von einem Zuge des Königs Haſael von Damaskus zur Zeit des jüdiſchen Königs Joas (878—838) gegen die Stadt Gath und von der Einnahme derſelben, nach welcher ſich Haſael gegen Jeruſalem wendete und nur durch einen reichen Tribut des Joas zum Rückzuge bewogen wurde. Ebenſo iſt nur dort die Nachricht enthalten, daß Hiskia (728—699) die Philiſter bis Gaza ſchlug und ihr Gebiet verwüſtete, vom Wachtthurme an bis an die feſten Städte (18, 8). Aus dieſen beſtändigen Kämpfen erklären ſich auch die Ausſprüche der Propheten gegen die Philiſter (ſ. Anm. 22), in welchen ſie mit Edomitern, Moabitern, Ammonitern ꝛc. auf gleicher Stufe ſtehen und ihrem Lande der Untergang und die Unterwerfung unter Juda angedroht wird, welches Letztere zugleich ein weſentlicher Zug in der Schilderung der meſſianiſchen Zeit iſt. Die Ausſprüche der Propheten über die Philiſter finden ſich: Jeſ. 11, 14. 14, 28—32. Jerem. 47. Ezech. 25, 15—17. Joel 4, 4. Amos 1, 6—8. Obadja V. 19. Zephanja 2, 4—7. Sacharja 9, 5—7. Bemerkenswerth iſt, daß in den Ausſprüchen der Propheten nicht mehr **fünf** Hauptſtädte der Philiſter erwähnt werden, ſondern nur vier, indem Gath ausgelaſſen wird, was wol daher rührt, daß, ſeit Uſia die Mauern dieſer Stadt zerſtörte, dieſelbe nicht wieder zu ihrem frühern Anſehen gelangte, wie denn auch Amos deutlich auf die gefallene Größe Gaths anſpielt, Cap. 6, 2. (Vgl. **mein** Paläſtina. S. 171.) Als unter Hiskia's Regierung nach dem Falle Samariens die Aſſyrer immer weiter und weiter ſich ausdehnten und mit Ägypten in Streit kamen, war natürlich der Beſitz Philiſtäa's, welches einen Durchgangspunkt für die beiderſeitigen Heere bildete, ein wichtiger Gegenſtand des Kampfes. So finden wir zuerſt den aſſyriſchen Feldherrn Tartan, vom Könige Sargon geſchickt, die Grenzfeſtung Asdod drei Jahre lang belagernd und endlich erobernd, c. 714 v. Chr. (Jeſ. 21, 1; ſ. die Ausleger zu dieſer Stelle); ſpäter erobert der ägyptiſche König Pſammetich ſie wieder nach 29jähriger Belagerung (*Herodot.* II, 157). Pſammetich's Sohn und Nachfolger eroberte Gaza (Jerem. 47, 1. *Herodot.* II, 159)[24]). Doch müſſen die Philiſter ſich in

---

**Schlangenfürſt** oder für ankati, Bezeichnung des Brahmanen, welcher heiliges Feuer unterhält; des Achis Vater מָעוֹךְ iſt ihm vâluka, Name eines Wagenlenkers, welchen der König Nalus annahm! — übrigens muß Achis ſehr alt geworden ſein, denn drei Jahre nach Salomo's Regierungsantritte finden wir ihn noch am Leben, grade ſowie dem David flüchtigen Israeliten Zuflucht gewährend (1 Kön. 2, 39).

22) Ich muß hierin anderer Meinung ſein, als Bertheau (a. a. O. S. 339): „Gegen die Philiſter kämpften die Bewohner des nördlichen Reiches bald nach Salomo einen langdauernden Kampf, ſchon 1 Kön. 15, 27 und noch unter Amri Cap. 16, 15. Ob dieſer Kampf durch das Streben veranlaßt ward, die vom ſüdlichen Reiche abhängigen Philiſter dem nördlichen unterthan zu machen? Den Philiſtern mußte aber daran gelegen ſein, mit den Israeliten Frieden zu haben. Im Ganzen werden freundſchaftliche Verhältniſſe, die nur einzelne Störungen erlitten haben mögen, vorgeherrſcht haben." — Woher aber, um nur dies eine zu berühren, bei ſolchen freundlichen Verhältniſſen die heftige Erbitterung der Propheten gegen die Philiſter?

23) Eine philiſtäiſche Stadt im Gebiete des Stammes Dan (Joſ. 19, 44), dem Stamme Levi zuertheilt (21, 23).

24) Daß die von Herodot erwähnte Stadt Kadytis nicht Jeruſalem, wie häufig angenommen wird, ſondern Gaza ſei, zeigt

dieſen Kämpfen immer noch als Volk ſelbſtändig erhalten haben, denn bei der Zerſtörung Jeruſalems ſcheinen ſie ebenſo wie die andern Erbfeinde der Juden, Edomiter, Ammoniter und Moabiter, nicht unthätige Zuſchauer geblieben zu ſein (Ezech. 25, 15). Später aber treten ſie nicht mehr als Geſammtvolk auf, ſondern es iſt jetzt nur noch von ihren einzelnen Städten: Gaza, Asdod, Askalon und Ekron (ſ. dieſe Art.) die Rede; ſchon Nehemia (13, 23. 24) ſpricht nicht von philiſtäiſchen, ſondern von asdoditiſchen Weibern, mit denen ſich die zurückgekehrten Israeliten verheiratheten, und einer asdoditiſchen Sprache. Es ſcheint daher in der Zeit der chaldäiſchen Herrſchaft der alte Städtebund ſich ganz aufgelöſt zu haben und mit ihm der Volksname Philiſter aus der Geſchichte verſchwunden zu ſein. Nur als Landesname hat er ſich erhalten; noch einmal wird *γῆ Φυλιστιείμ* (1 Makkab. 3, 24) aufgeführt, *Παλαιστίνη* aber wird Name für das ganze jüdiſche Land.

Nach dieſem Überblicke über die Geſchichte des Volkes der Philiſter bleibt unſerer Betrachtung noch das Wenige übrig, was wir über das Staatsleben und die Religion der Philiſter wiſſen. Die Philiſter erſcheinen in ihrem äußern Auftreten als ein ſehr tapferes und kriegeriſches Volk; ihre hartnäckigen Kämpfe mit den Israeliten haben wir eben betrachtet, ſowie wir auch Philiſter neben Kretern als die Leibwache David's bildend geſehen haben (ſ. oben bei Anm. 6). Dabei waren ſie ein Handelsvolk, denn wenn uns auch von ihrem Handel Nichts gradezu berichtet wird, ſo können wir darauf doch ſchließen eben aus ihren anhaltenden Kriegen, wozu ihnen „nur ein lebhafter Handel die Hilfsmittel gewähren konnte[25]);" ferner aus dem Umſtande, daß ſie die Küſte inne haben (wie die Phönicier) und ihre Hauptſtädte Küſtenſtädte ſind, oder doch nicht weit von der Küſte entfernt. Auch die Größe und Macht dieſer Städte erklärt ſich daraus. Sie waren fünf an der Zahl, nämlich: Gaza, Askalon, Asdod Ekron und Gath, und ſtanden unter einzelnen Fürſten, die den eigenthümlichen Titel סַרְנֵי פְלִשְׁתִּים führen[26]). Über die Stellung dieſer Fürſten zu einander gibt uns 1 Sam. 29 einigen Aufſchluß, wo Achis, Fürſt von Gath, den David auf Andringen der übrigen Fürſten zurückſchicken muß. Es geht daraus hervor, daß ſie gleiche Rechte gehabt haben, und bei gemeinſamen Beſchlüſſen wol die Stimmenmehrheit galt; von einem Principate des Einen oder des Andern zeigt ſich nirgends eine Spur. Daß übrigens ſpäter, nachdem Gath ſeine Macht verloren hatte, der Bund ſich blos auf vier beſchränkte, iſt ſchon oben erinnert. Damit iſt aber nicht geſagt, die Herrſchaft der Philiſter habe ſich nur auf das Gebiet dieſer Städte beſchränkt, nein, ſie mag wol über die ganze Küſtenebene bis an den Karmel (Joppe iſt eine philiſtäiſche Stadt), und zu manchen Zeiten auch öſtlich weiter hinein in das Gebirge ſich erſtreckt haben.

Was die Religion der Philiſter betrifft, ſo können wir dieſe gleichfalls nicht in ihrem Zuſammenhange erkennen, nur die Namen der einzelnen Gottheiten ſind uns überliefert, und was über den Cultus derſelben berichtet wird, iſt zu unbeſtimmt, als daß wir daraus uns ein deutliches Bild entwerfen könnten. Doch deuten auch dieſe wenigen Notizen, wie ſchon oben erwähnt (S. 324), vielmehr auf einen Zuſammenhang mit den Phöniciern, als mit Indiern und Pelasgern hin. — Die Haupt- und Nationalgottheit der Philiſter war nach den Berichten des A. T. Dagon (ſ. Richter 16, 23), der hauptſächlich zu Gaza (Richter a. a. O.) und Asdod (1 Sam. 5, 1 fg. 1 Chron. 10, 10. 1 Makk. 10, 83. 11, 4) verehrt wurde. Nach 1 Sam. 5, 4 hatte das Götzenbild Dagon einen Fiſchrumpf, Haupt und Hände aber von menſchlicher Geſtalt, womit auch die Etymologie des Wortes als Denominat. von דָּג Fiſch übereinſtimmt. Hieraus geht deutlich hervor, daß Dagon zu den Fiſchgottheiten, welche bei manchen Küſtenvölkern des Alterthums angetroffen werden, gehörte[27]). Wenn nun bei den Alten vielfach Marnas oder Marna[28])

---

Hitzig (Dissert. de Cadyti urbe Herodotea. [Goetting. 1829.] Philiſt. §. 68—75).

25) Vergl. Bertheau S. 280. Anm. Ewald, Geſchichte des Volkes Israel. I. S. 294. 26) Das Wort סְרָנִים heißt ſonſt Axen der Räder (1 Kön. 7, 30). Geſenius u. A. wollen dieſe Bedeutung auch auf den vorliegenden Titel der philiſtäiſchen Fürſten anwenden, mit Hinweiſung auf das Arabiſche قُطْب (ſ. *Gesen.* Thes. p. 972). Dagegen bemerkt Hitzig (Phil. §. 41) wol mit Recht: „es erhellt, daß dieſes kecke Bild für Fürſten wie ein ſchlichter proſaiſcher Ausdruck gebraucht wäre, merkwürdiger Weiſe eingeſchränkt auf die philiſtäiſchen Fürſten, während es ſelbſt der Poeſie im A. T. gänzlich fremd blieb." Einigen Schein hat es, mit Hitzig auf das Sanſkr. çarana Zuflucht, Schutz, zurückzugehen, wonach סֶרֶן „der Schutzherr" wäre, unter dem jede der fünf Hauptſtädte ſtand. Viel einfacher iſt es jedoch ſicherlich, bei סֶרֶן an einen Zuſammenhang mit dem hebräiſchen שַׂר, Fürſt, zu denken, was in ganz gleicher Verbindung (שָׂרֵי פְלִשְׁתִּים) mit jenem wechſelt (1 Sam. 18, 30. 29, 3. 4. 9). Vergl. Ewald, Geſch. S. 294. Anm. 1.

27) über die Fiſchgottheiten ſ. Creuzer, Symbolik. II. §. 12. über Dagon ſ. d. Art. der Encyklopädie. *Selden*, De diis Syris. II, 3. Winer, Realwörterbuch. I. S. 254 fg. Movers, Phönicier. I. S. 590 fg. Hitzig, Phil. §. 37—39, vergl. §. 129 fg. Letzterer hält Dagon für hebräiſche Überſetzung eines pelasgiſch-philiſtäiſchen Wortes, und zwar von Minos, was von einem angeblichen ſanſkritiſchen minava (Fiſch habend) hergeleitet mit Dagon identiſch ſein ſoll. 28) Die Stellen der Alten über Marnas ſind angegeben bei Hoeck, Kreta. II. S. 370. Anm. d. Movers, Phönicier. I. S. 662. Den Namen erklärt Movers durch: „Unſer Herr, מרנא (vergl. 1 Kor. 16, 22), wie man in ähnlicher Weiſe Malchan, Baalan oder Baalti, Adoni die Schutzgottheiten zu bezeichnen pflegte." Dazu bemerkt Hitzig (Phil. §. 133): „Die Form Marnas, wie der Nominativ bei Hieronymus ad Laetam lautet, und zu welcher der Accuſativ *Μαρνᾶν* bei Stephanus gehört, ſcheint nach Analogie von *Μαϊουμᾶς*, durch das Syriſche vermittelt, direct von מָרַנָא auszugehen. Wie aber Movers dieſes Wort als ein urſprünglich ſyriſches durch unſer Herr überſetzen kann, iſt mir unbegreiflich. Unſer Herr heißt ſyriſch ܡܪܢ vergl. *μαρὰν ἀθά* 1 Kor. 16, 22; und in älterer Geſtalt, wie ſie im Chaldäiſchen ſich erhalten hat, lautet dieſes Suffix ־נָא z. B. רִבּוֹנָנָא = אֲדֹנֵנוּ. Eine andere Herleitung als die §. 129 gegebene, von Varuna, läßt ſich ſchlechterdings nicht abſehen." Noch viel unbegreiflicher iſt es mir, wie Hitzig ſolche Behauptungen aufſtellen kann. Ich frage jeden Unbefangenen (wir brauchen hier keine „drei Preisrichter"), ob es nicht angemeſſener und natürlicher ſei, Marna, Marnas vom ſemitiſchen Maran, Marana, mit griechiſcher Endung, als vom ſanſkritiſchen Varuna herzuleiten? Hier will Hitzig nicht einmal das Ausfallen eines mittleren a, das von zwei a eingeſchloſſen wird, ge-

als Hauptgottheit von Gaza erwähnt wird (neben noch ſieben andern, worunter auch ein Ζεὺς Ἀλδήμιος (ſ. Movers S. 262), ſo dürfen wir wol annehmen, daß dieſer Marnas kein anderer iſt, als der Dagon, wozu auch ſtimmt, daß er für den kretiſchen Zeus erklärt wird, denn wie Zeus der oberſte der Götter, ſo war auch Dagon die Hauptgottheit der Philiſter, die als Marnas in der Eigenſchaft einer Specialgottheit von Gaza erſcheint. In faſt gleicher Weiſe, wie die Geſtalt des Dagon, wird die der Hauptgottheit zu Askalon, der Derketo oder Atergatis (ſ. d. Art. Derketo) von Lucian (de dea Syr. §. 14) beſchrieben: Ἡμισέη μὲν γυνὴ, τὸ δὲ ὁκόσον ἐκ μηρῶν εἰς ἄκρους πόδας, ἰχθύος ἀποτείνεται, alſo als Weib in der obern Körperhälfte, die untere in einen Fiſchſchwanz auslaufend, und ſo zeigt ſie ſich auch auf Münzen von Askalon (*Eckhel*, Doctr. Numar. vet. T. IV. p. 444 sq.). Manche haben ſie daher mit Dagon gradezu identificiren wollen, es ſcheint aber vorzuziehen, ſie als weibliche Fiſchgottheit neben den männlichen Dagon zu ſtellen, wie die phöniciſche Aſtarte neben den Baal. Außer der Derketo werden noch die Venus Urania und die Semiramis als Göttinnen Askalons erwährt, deren Bedeutung und Verhältniß zu einander des Weitern auseinanderzuſetzen, nicht dieſes Ortes iſt; wir verweiſen auf das, was Movers (Phönicier 1 Cap. 15. 16) an den betreffenden Stellen (beſ. S. 591 fg. 631 fg.) darüber beibringt. Ob aus 1 Sam. 31, 10 gradezu Aſtarten-Cultus bei den Philiſtern gefolgert werden könne, möchte ich ſtark bezweifeln. — Als Orakel ertheilender Gott von Ekron wird endlich noch 1 Kön. 1, 2 fg. Baal Sebub (בַּעַל זְבוּב dominus muscarum) genannt; aus dem Namen ſchon geht hervor, daß der phöniciſche Baal hier als Abwehrer des Ungeziefers, wie bei den Eleern der Ζεὺς Ἀπόμυιος (*Paus.* V, 14, 2) oder der Myiagrus deus der Römer (*Solin.* Polyhist. c. I. p. 2, A. *Salmas.* ad *Solin.* p. 97) erſcheint. Über ihn ſ. d. Art Bel. (*A. Arnold.*)

PHILISTIDES aus Mallos in Cilicien ſchrieb *Συγγενικά*, d. h. über die Namen und Namensformen verwandtſchaftlicher Verhältniſſe, wie ähnliche Werke von Ariſtophanes u. A. erwähnt werden; ſ. *Meier*, Index Schol. Hal. 1842—43. p. XI und *Lobeck*, Proleg. Pathol. p. 40. Dieſes Buch von ihm wird bei Euſtathius (ad *Hom.* p. 84, 40) angeführt. Ein Werk geographiſchen Inhalts wird von Plinius wiederholt benutzt (H. N. IV, 12, 58, wo von der Inſel Kreta die Rede iſt: Dosiades eam a Crete nympha, Hesperidis filia Anaximander, a rege Curetum Philistides Mallotes, Crates primum Aeriam dictam — existimavere: über welche Stelle vergl. *Salmas.* exercit. Plin. p. 119. Und H. N. IV, 21, 120 von einer Inſel bei Spanien: vocatur ab Ephoro et Philistide Erythia, wo Göller ohne Grund Philisto ändert; vergl. *Strabo* III. p. 169 C. Ἐρύθειαν δὲ τὰ Γάδειρα ἔοικε λέγειν ὁ Φερεκύδης, wo Sturz wegen jener Stelle des Plinius Φιλιστίδης ſchreiben will; vergl. noch *Müller* ad *Pherecyd.* Fr. 33[a] et 119. Plinius nennt ihn auch im Verzeichniſſe der zum vierten Buch benutzten Schriftſteller: Anaximandro, Philisto Mallote, Dionysio etc. Außerdem iſt wahrſcheinlich derſelbe Autor zu verſtehen bei *Serv. Virg.* Ecl. 1, 66. Oaxem Philisthenes (cod. Vat. 1510. Philisthenes) ait Apollinis et Antilenae (Vat. 1511 und Palat. 1646. Cantilenae) filium, was ſich auch auf die kretiſche Sage bezieht. (*Preller.*)

PHILISTIDES (Φιλιστίδης, nur bei *Strab.* X, 445 Φιλιστείδης), aus Oreos, dem frühern Hiſtiäa, auf Euböa, Anhänger des Königs Philipp von Macedonien, durch deſſen Einwirkung er ſich zum Alleinherrſcher in ſeiner Vaterſtadt emporſchwang, oder durch den er gradezu nach Eroberung der Stadt als ſolcher beſtellt wurde (vergl. *Demosth.* Phil. III, 119, 22. De cor. 248, 15). Euphräos, der ſeine verrätheriſchen Abſichten früh errieth und dem Volke von Oreos anzeigte, wurde als Unruheſtifter ins Gefängniß geſetzt (Phil. III, 126, 11). Dies gehört in das Jahr Ol. 109, 3. Da Philiſtides daran verzweifelte, ſich mit Gewalt gegen den Bund von Athen und Chalcis behaupten zu können, ſchickte er Geſandte nach Athen, welche hier bei Äſchines einkehrten, der ſich ihrer Angelegenheiten in der Volksverſammlung annahm. Die Athener verwarfen aber ihr Verlangen als ungerecht und verderblich, erklärten ſie für Staatsfeinde und befahlen ihnen ſchleunigſt Athen zu verlaſſen. Demoſthenes, der wol auch dieſen Beſchluß beantragt hatte (*Dem.* de cor. 252, 24), beantragte nun auch weiter gegen Oreos zu Felde zu ziehen. Die Athener zogen im Verein mit den Chalcidenſern und Megarern gegen dieſe Stadt, tödteten den Philiſtides und gaben den Einwohnern die Freiheit wieder (*Steph. Byz.* s. v. Ὠρεός. Ἀθηναῖοι ἅμα Χαλκιδεῦσι, τοῖς ἐν Εὐβοίᾳ καὶ Μεγαρεῦσι στρατεύσαντες εἰς Ὠρεὸν Φιλιστίδην τύραννον ἀπέκτειναν καὶ Ὠρείτας ἠλευθέρωσαν). Vergl. *Winiewski*, Comment. hist. in *Dem.* orat. de cor. p. 180 sq. Böhnecke, Forſchungen auf dem Gebiet der attiſchen Redner. I. S. 448 fg. 455 fg. — Über Philiſtides aus Syrakus, einen berühmten Kunſtſtückenmacher (θαυματοποιὸς) aus der Zeit Alexander des Großen, vergl. *Athen.* I, 20. a. XII, 538, e. (*H.*)

PHILISTINAE FOSSAE (Philistinae fossae), eine Verbindung von Kanälen zwiſchen der Etſch und dem Po, welche auch den Namen Tartarus führten. *Plin.* H. N. III, 16. 20: ac fossiones Philistinae, quod alii Tartarum vocant: omnia ex Philistinae fossae nascentia etc.; ſ. Mannert 9. Th. 1. Abth. S. 145. (*Krause.*)

PHILISTION, aus Nicäa, Pruſa, Magneſia oder Sardes, genug ein Kleinaſiate, der Mimen geſchrieben hatte und zugleich in dieſer dramatiſchen Gattung zu ſeiner Zeit ein berühmter Schauſpieler war. Er lebte unter Auguſt und Tiber, und ſoll vor Lachen geſtorben ſein, worauf ein Epigramm von einem Unbekannten gedichtet iſt; ſ. Anthol. Pal. Vol. II. p. 349. Die ſpätern Schriftſteller, Martial, Sidonius Apollinaris, Antoninus der Philoſoph, Caſſiodor u. A., gedenken ſeiner oft. Nach Sui-

ſtatten, während er bei ſeinen indiſchen pelaegiſchen Vergleichungen ſich alle nur denkbaren Auslaſſungen und Veränderungen erlaubt. Das ſcheint uns mindeſtens ungerecht!

das (v. *Φιλιστίων*), wo ſeine Lebenszeit irrig angegeben iſt (vergl. *Euseb.* Chron. ad Olymp. 196, 3), ſchrieb er *κωμῳδίας βιολογικάς*, das ſind eine beſtimmte Art von Mimen, von welchen einer den Titel *Μισοψηφισταί* führte. Beſonders bekannt war von ihm ὁ *Φιλόγελως ἤγουν τὸ βιβλίον τὸ φερόμενον εἰς τὸν κουρέα*, wofür wahrſcheinlich zu ſchreiben: *εἰς τὸν Κουριέα*, nämlich gegen Hermias aus Kurion, welcher Choliamben geſchrieben; ſ. *Naeke* de Choerilo. p. 195 und *Meineke* ap. *Lachm. Babrii* Fabb. Aesop. p. 147. — In der von Rigaltius aus pariſer Manuſcr. herausgegebenen *σύγκρισις Μενάνδρου καὶ Φιλιστίωνος* iſt dagegen ſtatt dieſes Namens *Φιλήμονος* zu ſetzen. Vergl. *Fabricius* Bibl. Gr. T. II. p. 480 sq. ed. *Harles. Meineke*, *Menandri* et *Philem.* Reliq. p. VII, Hist. crit. Com. Gr. p. 436. *O. Jahn*, Proleg. in Pers. p. XC. (*Preller.*)

PHILISTION, ein Lokrer, wird bei *Athen.* III, 115 d als medicinischer Schriftſteller genannt; vermuthlich iſt er mit dem Philiſtion, welcher ebend. XII, 516 c als Verfaſſer einer Schrift über die Kochkunſt (*ὀψαρτυτικά*) genannt wird, und mit dem Sicelioten Philiſtion, bei welchem Eudoxos in der Medicin unterrichtet wurde (*Diog. L.* VIII, 86) eine Perſon. Über einige ſeiner Anſichten vergl. *Plin.* N. H. XX, 15. 34. 48. *Plut.* Symp. VII, 1. *Gell.* XVII, 11, 6. (*H.*)

PHILISTIS, Königin von Syrakus, kennen wir nur theils aus einigen Münzen mit der Umſchrift *ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ ΦΙΛΙΣΤΙΔΟΣ*, worauf man die Gloſſe bei Heſychius *Φιλιστίδιον νόμισμά τι* bezieht, theils aus einer Inſchrift am Theater von Syrakus. Es iſt hiervon nur ein Theil des für die Zuſchauer beſtimmten Raumes, Nichts von der Scene erhalten; unter der Krone aber der Präcinctionswand des dritten keilförmigen Abſchnittes (cuneus, *κατατομή*) ſteht mit ſehr großen Buchſtaben *ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ ΦΙΛΙΣΤΙΔΟΣ*, ſowie unter der zweiten *Βασιλίσσας Νηρηΐδος*, unter der vierten wahrſcheinlich *Βασ[ιλέως Ἱέρω]νος*, unter dem fünften *Διὸς Ὀλυ[μπ]ίου*. Dieſe Namen ſollten wol mehr das ehrende Andenken jener, vielleicht um das Theater verdienten, Fürſtinnen erhalten, als den Platz bezeichnen, den ſie im Theater gewöhnlich eingenommen haben. Man hat vermuthet, daß Philiſtis die Gemahlin des Königs Hieron geweſen ſei; dieſe Vermuthung ſtützt ſich aber blos auf die Nachbarſchaft des Namens am vierten cuneus, wobei noch zweifelhaft iſt, ob die Ergänzung richtig und wenn ſie das iſt, ob die Nachbarſchaft nicht rein zufällig ſei. Vergl. *Eckhel* D. N. I. p. 264 sq. *Panofka*, Lettera a S. E. il Duca di Serradifalco sopra una iscrizione del teatro Siracusano. (Poligrafia Fiesolana 1825.) *Osann*, De Philistide, Syracusarum regina. (Giessae 1825. 4.) Göttling, Über die Inſchriften im Theater zu Syrakus in Welcker und Näke's Rhein. Muſ. f. Philol. 2. Jahrg. 1834. S. 103 fg. Serradifalco Antichita della Sicilia. T. IV. (Palerm. 1840. Fol.) p. 138. (*H.*)

PHILISTOS. 1) Sohn des Paſikles aus Athen, folgte dem Nileus, dem Sohne des attiſchen Königs Kodros und half ihm bei der Gründung von Milet, auch errichtete er den dortigen Tempel der eleuſiniſchen Demeter (*Herod.* IX, 97). (*H.*)

2) Ph. von Syrakus, lebte unter dem ältern und jüngern Dionyſius als angeſehener Mann, war eine Hauptſtütze der Herrſchaft dieſer beiden Fürſten, und ſchrieb ein geſchichtliches Werk über Sicilien, das er bis auf ſeine Zeit hinabführte und welches über die Regierung jener beiden Tyrannen, von welchen er als Augenzeuge und Mithandelnder ſprechen konnte, das Hauptwerk war. Suidas hat über ihn zwei ſehr confuſe Artikel, wo er nach ſeiner Weiſe verſchiedene Schriftſteller durch einander gemengt hat, den Hiſtoriker Philiſtus, den Dichter und Rhetoriker Philiscus, und wahrſcheinlich noch einen dritten Schriftſteller dieſes Namens, der von Naukratis gebürtig war und ein Werk über Ägypten geſchrieben hatte. Wir klammern im Folgenden ein, was nicht zur Sache gehört, denn zum Glücke ſind wir über den Syrakuſaner Philiſtus ſo genau unterrichtet, daß man das Fremdartige mit einiger Sicherheit ausſcheiden kann. [*Φιλίσκος ἢ*] *Φίλιστος Συρακούσιος. ἦν δὲ συγγενὴς Διονυσίου τοῦ τυράννου Σικελίας καὶ ἐν τῇ πρὸς Καρχηδονίους ναυμαχίᾳ ἐτελεύτησε* [*μαθητὴς δὲ ἦν Εὐήνου τοῦ ἐλεγειοποιοῦ*]. *ἔγραψε Σικελικά· ἔστι δὲ τὰ πρὸς τοὺς Ἕλληνας αὐτοῖς πραχθέντα διαφόρως* [*καὶ γενεαλογίαν· περὶ Φοινίκης*], *καὶ ἄλλα τινὰ περὶ τῆς νήσου Σικελίας.* Und ein zweiter Artikel: *Φίλιστος* [*Ναυκρατίτης ἢ*] *Συρακούσιος, Ἀρχωνίδου υἱός·* [*μαθητὴς δὲ ἦν Εὐήνου τοῦ ἐλεγειοποιοῦ· ὃς πρῶτος κατὰ ῥητορικὴν τέχνην ἱστορίαν ἔγραψε. συνέταξε δὲ τέχνην ῥητορικὴν, Αἰγυπτιακὰ ἐν βιβλίοις ιβ´*], *Σικελικὰ ἐν βιβλίοις ια´* [*πρὸς τὸν Τρικάρανον λόγον, περὶ Ναυκράτεως*], *περὶ Διονυσίου τοῦ τυράννου βιβλία ϛ´,* [*περὶ τῆς Αἰγυπτίων Θεολογίας βιβλία γ´, δημηγορίας καὶ ἄλλα τινά. περὶ Λιβύης καὶ Συρίας*]. — Evenos von Paros, der elegiſche Dichter, kann aus chronologiſchen Gründen unmöglich den Philiſtus unterrichtet haben; ebenſo wenig Iſokrates, unter deſſen Schülern zwar Philiſtus (bei *Cicero* de Orat. II, 22) erſcheint, wo aber ganz gewiß Philiscus zu leſen iſt. Auch über den Geburtsort des Philiscus ſind wir hinlänglich unterrichtet. Er war Syrakuſaner und ſpielte in ſeiner Vaterſtadt eine ſo bedeutende Rolle, daß falls er nicht von dort gebürtig geweſen wäre, dieſes ſicher gelegentlich erwähnt wäre. Der Name des Vaters findet ſich beſſer erhalten bei Pauſanias (V, 23, 5): *Φίλιστος ὁ Ἀρχομενίδου.* Auch ſein Zeitalter, ſowie die Hauptacte ſeiner Lebensgeſchichte laſſen ſich genau beſtimmen. Seine Jugend fällt in die glorreiche Zeit, wo die Syrakuſaner unter Anführung des Gylipp den Athenienſern ſo erfolgreich widerſtanden, ſ. *Plutarch.* v. Nic. c. 19, wo es heißt, daß Gylipp bei jenen Ereigniſſen das Meiſte gethan, ſage nicht blos Thukydides, *ἀλλὰ καὶ Φίλιστος ἀνὴρ Συρακούσιος καὶ τῶν πραγμάτων ὁρατὴς γενόμενος.* Indeſſen muß Philiſtos damals, Ol. 91, 3, noch jung geweſen ſein, da er es, wie wir weiter unten ſehen werden, vorzog, die merkwürdigen Vorfälle jener Zeit mehr nach dem Thukydides, als nach eigner Anſchauung zu erzählen. Inzwiſchen wurde Sicilien bald nach jenen Ereigniſſen von neuen Verwirrungen heimgeſucht. Innere

Fehden zogen der Inſel die Carthagenienſer auf den Hals, die erſt Selinus, dann Agrigent eroberten und grauſam verwüſteten. Die Syrakuſaner hatten unter Hermokrates' Anführung zu helfen geſucht, aber Nichts ausgerichtet. Schon vorher herrſchten unter ihnen zwei Parteien, die eine, welche eine geſetzlich begründete Demokratie mit timokratiſcher Richtung wollte, zu welcher namentlich Hermokrates gehörte, und eine entgegengeſetzte, die ſcheinbar das Intereſſe der Armen gegen die Reichen wahrnahm, bei welcher es aber eigentlich auf Zwangsherrſchaft abgeſehen war. Daß jene trotz der Geſetzgebung des Diokles, welche die Ordnung neu begründet hatte, im Grunde die ſchwächere war, folgt daraus, daß Hermokrates, unter deſſen Anführung die Erfolge gegen Athen gewonnen waren, bald darauf ſeine Vaterſtadt eine Zeit lang verlaſſen mußte. Jetzt, nachdem Agrigent gefallen war, zeigte ſich den Demagogen der Oppoſition von Neuem Gelegenheit, ihre Abſichten zu erreichen, wo grade Philiſtos, durch ſeine Reichthümer ein viel vermögender Mann, zuerſt beſonders hervortrat. Dionyſius, niedrigen Standes, der aber im Kriege mit den Carthaginienſern das Zutrauen ſeiner Mitbürger gewonnen, wagte es in der Ekkleſia die Feldherren des Verraths anzuklagen und die Menge zu einem widerrechtlichen Verfahren gegen ſie aufzureizen. Als die Obrigkeit ihn deswegen als Ruheſtörer zu einer geſetzlichen Buße verurtheilte, gab Philiſtos, der nachmalige Geſchichtſchreiber, als reicher Mann nicht allein das Geld dazu her, indem er den Dionyſius antrieb, in ſeiner Rede weiter fortzufahren, ſondern er verſprach ihm auch ein für allemal die Unterſtützung mit ſeinem Vermögen, ſodaß Dionyſius nun unerſchrocken in ſeiner Demagogie gegen die angeſehenen Bürger und die Feldherren fortfuhr und es durchſetzen konnte, daß die damaligen Strategen abdanken mußten und andere, unter ihnen er ſelbſt, gewählt wurden. Das war aber der erſte Schritt zu ſeiner Tyrannis, als deren getreuer Anhänger Philiſtos ſich durch That und Geſinnung zeigte. Wir erblicken ihn nämlich fortan im engſten Rathe des Gewaltherrſchers, in welchem grade Philiſtus ſich durch beſondere Entſchiedenheit auszeichnete. So iſt bei Diodor (XIII, 111), wo es heißt, daß Dionys ſeine Freunde (τῶν φίλων συνέδριον) beruft, um in einer bedrängten Wendung des Kriegs mit ihnen zu berathen, vorzüglich auch an den Philiſt zu denken, wie dieſes aus der Vergleichung deſſelben Schriftſtellers (XIV, 8) erhellt, wo ſich Dionys bei einem Aufſtande der Syrakuſaner ſo im Gedränge befindet, daß er daran denkt, ſich den Tod zu geben, Philiſtos aber im Rathe der Freunde ihn durch folgende Worte zur Ausdauer und Entſchiedenheit ermuthigt, es gezieme ſich für ihn nicht, die Tyrannei im Trabe zu Roß zu verlaſſen, ſondern nur, wenn man beim Beine ihn fortſchleppe, ſie aufzugeben, ein Wort, welches freilich in einem andern Zuſammenhange bei Diodor (XX, 7) dem Schwiegervater des Tyrannen, dem Megakles, zugeſchrieben wird, und dieſes iſt, wie aus Plutarch (Dion. c. 35) erhellt, die eigene Angabe des Philiſtos geweſen, während Diodor an jener Stelle nach dem Timäus erzählt. Aus Diodor erfahren wir von den fernern Schickſalen des Philiſtos noch (XV, 7), daß in einer Zeit, als das gewöhnliche Mistrauen und der arge Sinn des Dionyſius vor Verdruß über die Geringſchätzung, mit der man ſeine Gedichte zu Olympia aufgenommen, faſt bis zur Wuth geſtiegen waren, von ihm ſelbſt einige ſeiner nächſten und um ihn viel verdienten Freunde verfolgt wurden, darunter auch Philiſtos und des Tyrannen Bruder, Leptines, den man ſonſt an der Spitze der Flotte, immer aber eng mit dem Philiſtos verbunden findet. Beide flohen damals nach Thurii, fanden dort eine ſehr gute Aufnahme und kehrten auf die Bitte des Dionyſius hernach wieder nach Syrakus zurück, wo ſie denn auch wieder ihre alten Stellen einnahmen. Das war für Philiſtos der wichtige Poſten des Commando's der Burg, wie wir aus Plutarch (im Dion. c. 11) erfahren, der zugleich von einer zweiten, nothwendig ſpäter anzuſetzenden, Verbannung [1]) und ihrer Urſache berichtet, welche in einer zu engen Verbindung zwiſchen Leptines und Philiſtos lag, die dem Tyrannen gefährlich ſcheinen mochte: Ὁ γὰρ δὴ Φίλιστος ἐξ ἀρχῆς τε τῇ τυραννίδι καθισταμένῃ προθυμότατον ἑαυτὸν παρέσχε, καὶ τὴν ἄκραν διεφύλαξε φρουραρχῶν ἐπὶ πολὺν χρόνον. ἦν δὲ λόγος, ὡς καὶ τῇ μητρὶ πλησιάζοι τοῦ πρεσβυτέρου Διονυσίου, τοῦ τυράννου μὴ παντάπασιν ἀγνοοῦντος. ἐπεὶ δὲ Λεπτίνης ἐκ γυναικός, ἣν διαφθείρας ἑτέρῳ συνοικοῦσαν ἔσχε, γενομένων αὐτῷ δυοῖν θυγατέρων, τὴν ἑτέραν ἔδωκε Φιλίστῳ μηδὲ φράσας πρὸς Διονύσιον, ὀργισθεὶς ἐκεῖνος τὴν μὲν γυναῖκα τοῦ Λεπτίνου δείσας ἐν πέδαις καθεῖρξε, τὸν δὲ Φίλιστον ἐξήλασε Σικελίας φυγόντα παρὰ ξένους τινὰς εἰς τὸν Ἀδρίαν, ὅπου καὶ δοκεῖ τὰ πλεῖστα συνθεῖναι τῆς ἱστορίας σχολάζων· οὐ γὰρ ἐπανῆλθε τοῦ πρεσβυτέρου ζῶντος, ἀλλὰ μετὰ τὴν ἐκείνου τελευτήν, ὥσπερ εἴρηται, κατήγαγεν αὐτὸν ὁ πρὸς Δίωνα τῶν ἄλλων φθόνος, ὡς αὐτοῖς τε μᾶλλον ἐπιτήδειον ὄντα καὶ τῇ τυραννίδι βεβαιότερον. Alſo gegen Ende der Tyrannis des Dionyſius, etwa Ol. 98, 4, ſiedelte Philiſtos ſich in Epirus an (*Plutarch.* de exilio. c. 14) und war fortan bis in die erſten Jahre der Tyrannis des jüngeren Dionyſius mit ſeinem hiſtoriſchen Werke beſchäftigt, auch darin ſeinem Vorbilde, dem Thukydides, ähnlich, daß er eine unfreiwillige Muße zu hiſtoriſchen Arbeiten benutzte, welche die Nachwelt ſonſt von beiden vielleicht nicht bekommen hätte. Aber wie Philiſt in ſeinem Style ein Nachahmer, in ſeiner Geſinnung und in ſeinem Werke ein Diener der Tyrannis war, ſo hatte er auch nicht die Kraft, das Exil geduldig zu ertragen, ſondern er ſoll bei ſeiner Beſchreibung der Geſchichte Dionys' des Ältern durch Schmeichelei Alles aufgeboten haben, um ſeine Rückkehr zu bewirken, ſodaß es faſt den Anſchein gewinnt, als ſei ſein ganzes, ohne Zweifel abſchnittsweiſe dem Tyrannen mitgetheiltes Werk eben nur ein Mittel geweſen, die verlorene Gunſt des Gewalthabers wieder zu gewinnen; vergl. *Paus.* I, 13, 9: ἀνδρὶ γὰρ βασιλεῖ συνόντα ἀνάγκη πᾶσα ἐς χάριν συγγράφειν· εἰ δὲ καὶ Φίλιστος αἰτίαν δικαίαν εἴληφεν, ἐπελπίζων τὴν ἐν Συρακούσαις κάθοδον, ἀποκρύψασθαι τῶν Διονυσίου τὰ

1) Ich ſehe, daß die Meiſten beide Verbannungen identificiren, namentlich Göller und Müller. Aber dann würde Diodor ganz falſch berichtet ſein.

*ἀνοσιώτατα, ἦ που πολλή γε Ἱερωνύμῳ συγγνώμη τὰ ἐς ἡδονὴν Ἀντιγόνου γράφειν.* Solche Auslaſſungen mochten ſich zum Theil dadurch entſchuldigen laſſen, daß ſie nicht zur Hauptſache gehörten, oder der Deutlichkeit ſchadeten; ſ. *Plutarch.* de malign. Herod. c. 3: *Ὅθεν ὁ Θουκυδίδης οὐδὲ τῶν Κλέωνος ἁμαρτημάτων ἀφθόνων ὄντων ἐποιήσατο σαφῆ τὴν διήγησιν, Ὑπερβόλου τε τοῦ δημαγωγοῦ θίγων ἐν ῥήματι καὶ μοχθηρὸν ἄνθρωπον προςειπῶν ἀφῆκε, Φίλιστος δὲ καὶ Διονυσίου τῶν πρὸς τοὺς βαρβάρους ἀδικιῶν, ὅσαι μὴ συνεπλέκοντο τοῖς Ἑλληνικοῖς πράγμασιν, ἁπάσας παρέλιπεν,* wohin auch Theon zu zielen ſcheint (Progymn. p. 44 *Heins.*) *οὐ γὰρ ἁπλῶς χρῆ παρέκβασιν πᾶσαν παραιτεῖσθαι, καθάπερ ὁ Φίλιστος.* Allein wir ſind aus andern Erwähnungen hinlänglich über den Charakter des Philiſtos und ſeines Werkes unterrichtet, um damit nicht zu viel zu entſchuldigen, und wie tief ihn namentlich der Verluſt des Wohllebens und der Gewalt ſchmerzte, auf die er mit der Gnade des Dionyſius hatte verzichten müſſen, ſah man unter andern aus den weichlichen Klagen, die er den mit ihm geſtürzten Töchtern des Leptines (wol denſelben, deren Plutarch in der oben angeführten Stelle [v. Dionis. c. 11] gedenkt), in den Mund legte (ſ. *Plutarch.* Timol. c. 15), wo die Klagen des jüngern Dionyſius um den Verluſt der Herrſchaft mit denen des Philiſtos über die veränderte Lage dieſer Damen verglichen werden: *Ὥστε μοι παραβάλλοντι τούτοις τὰς Φιλίστου φωνάς, ἃς ἀφίησι περὶ τῶν Λεπτίνου θυγατέρων ὀλοφυρόμενος, ὡς ἐκ μεγάλων ἀγαθῶν τῶν τῆς τυραννίδος εἰς ταπεινὴν ἀφιγμένων δίαιταν, φαίνεσθαι θρήνους γυναικὸς ἀλαβάστρους καὶ πορφύρας καὶ χρυσία ποθούσης.* Deſſenungeachtet gelang es ihm bei Lebzeiten des ältern Dionyſius nicht mehr, ſein Ziel zu erreichen, wol aber trat er unter dem jüngern Dionyſius noch einmal auf den Schauplatz, und zwar in einer ſehr intereſſanten Situation. Dieſer jüngere Dionyſius beſaß ohne die Energie des Vaters dieſelbe literäriſche Ambition und eine gewiſſe gute Anlage, welcher eine verkehrte Erziehung aber auf alle Weiſe entgegengearbeitet hatte; es war ein ſchwacher Menſch, der zwiſchen dem Bedürfniſſe ſinnlicher Ausſchweifungen und wiſſenſchaftlichen und tugendlichen Regungen hin und her ſchwankte. Jetzt hoffte Dio ihn der Philoſophie und der Tugend dadurch zu gewinnen, daß er ihn mit Plato, dem er ſelbſt ſehr viel verdankte, bekannt machte, und in der That ſchien deſſen Anweſenheit in Syrakus zuerſt bedeutende Folgen zu haben. Aber die Gegenpartei hatte ihr Spiel ſehr gut berechnet, indem ſie es jetzt erreichte, daß Philiſtos wieder an den Hof kam, der damals gleichfalls ſchon eine literäriſche Notabilität war und außerdem ein praktiſcher Politiker, der in dem langen Umgange mit dem ältern Dionyſius die Launen und Tücken der Tyrannei nur zu gut hatte kennen gelernt. So war alſo die Aufgabe des Philiſtus jetzt, den Plato und die Philoſophie ſammt dem Dio und ſeiner Partei aus dem Felde zu ſchlagen, und dieſes gelang ihm bald; ſ. *Corn. Nep.* in Dione. c. 3: Quumque Dion non desiverit obsecrare Dionysium, ut Platonem Athenis arcesseret et ejus consiliis uteretur, ille, qui in aliqua re vellet patrem imitari (da Plato auch beim ältern Dionys geweſen war), morem ei gessit. Eodemque tempore Philistum historicum Syracusas reduxit, hominem amicum non magis tyranno quam tyrannis. Sed de hoc in eo meo libro plura sunt exposita, qui de historicis Graecis conscriptus est. Plato autem tantum apud Dionysium auctoritate potuit valuitque eloquentia, ut ei persuaserit tyrannidis facere finem libertatemque reddere Syracusanis. A qua voluntate Philisti consilio deterritus aliquanto crudelior esse coepit. Denn Anfangs zwar mußte Philiſtos zu ſeinem Ärger ſehen, daß der Umgang mit Plato tiefen Eindruck auf den jungen Herrſcher machte (*Plutarch.* Dion. c. 15), allein man wirkte dem mit Reden der Art entgegen: Es ſei doch ſchmählich, daß Athen früher mit allen ſeinen Truppen und Schiffen von den Syrakuſanern zurückgeworfen ſei, jetzt dagegen durch Vermittelung eines Sophiſten die ſo ſchön begründete Tyrannis des Dionyſius auflöſen und den Nachfolger überreden wolle, ſein Heer, ſeine herrliche Flotte und die Reiterei im Stiche zu laſſen, um in der Akademie *τὸ σιωπώμενον ἀγαθὸν* zu ſuchen, und *διὰ γεωμετρίας* ſelig zu werden, während in Syrakus Dion und ſeine Vettern ſich der Herrſchaft freuen würden. War ſo der Bruch vorbereitet, ſo ſiegte man vollends, nachdem es gelungen war, einen Brief des Dio an die Carthaginienſer dem Dionys in die Hände zu ſpielen, worin jener dem Feinde eingeſchärft hatte, nicht ohne ſeine Vermittelung über den Frieden zu unterhandeln. Dionys theilte den Brief dem Philiſtos mit und verabredete, ſo erzählte Timäus, mit dieſem einen Plan, durch welchen es gelang, den Dion ein für allemal zu beſeitigen. Der arme Plato aber mußte es ſich damals gefallen laſſen, im Caſtell eingeſperrt und von dem halbtollen Dionys, der die Freundſchaft des Plato mit aller Gewalt allein genießen, ſie nicht mit Dio theilen wollte, förmlich belagert und beſtürmt zu werden, bis endlich ein Krieg ausbrach und nun auch Plato fortgeſchickt wurde. Nichtsdeſtoweniger ließ ſich Plato unbegreiflicher Weiſe nicht lange darauf noch einmal verleiten, einen abermaligen Verſuch zu machen, und noch einmal hoffte man *Πλάτωνα μὲν Φιλίστου περιγενέσθαι, φιλοσοφίαν δὲ τυραννίδος*: aber noch einmal ſcheiterte Plato an dem Haſſe und der Eiferſucht gegen Dio, kam darüber ſogar in Lebensgefahr, da Philiſtos beſonders die Leibwache des Tyrannen gegen ihn gehetzt hatte (*Plato* Epist. III. p. 315), unter deren Bewachung ihn Dionys jetzt ſtellte, bis Archytas und die Freunde in Italien ihn befreieten. Philiſt aber war fortan wieder an der Spitze der Begebenheiten, beſonders auch in der nun bald folgenden, von Dio geleiteten, Empörung der Syrakuſaner, welche dem Dionys die Herrſchaft, dem Philiſtos aber das Leben koſten ſollte. Dieſer ſtand, als Dio mit geringer Macht nach Syrakus kam, mit 80 Schiffen an der Küſte von Japygien (*Plutarch.* Dio. 25), da Dionys ſich grade auf einem Zuge nach Italien in Kaulonia befand. Dionys kehrte bei der Nachricht von der Empörung ſchnell in die Burg von Syrakus zurück, Philiſtos kam mit der Flotte nach (*Diod.* XVI, 11),

und die Sache ſollte nun ſchnell zur See entſchieden werden. Bei Diodor (XVI, 16) ſchifft Philiſtos erſt nach Rhegion und bringt von dort die Reiterei, über 500 Mann, die er noch vermehrte, nach Syrakus, fügt 2000 Mann Fußvolk hinzu und zieht gegen Leontini, wird aber dort zurückgeworfen. Zur See commandirte die Syrakuſaner Herakleides, im Einverſtändniß mit Dio. Philiſtos führte nun die 60 Trieren ſtarke Flotte des Dionyſius und ebenſo viel Schiffe hatten die Syrakuſaner. Es kam zum Treffen, wo Philiſtos zuerſt durch ſeine perſönliche Tapferkeit Erfolge gewann, dann aber wurde er umzingelt, da es die Syrakuſaner vorzüglich darauf anlegten, ihn zu fangen, und nahm ſich das Leben, *πλείστας μὲν καὶ μεγίστας χρείας παρεσχημένος τοῖς τυράννοις, πιστότατος τῶν φίλων τοῖς δυνάσταις γεγονώς.* So hatte Ephorus erzählt, Timonides aber, der unter Dio's Oberbefehl zugegen war, hatte an Speuſipp nach Athen geſchrieben (*Plut.* Dio. c. 35), daß Philiſt, nachdem ſeine Triere ans Land geworfen war, lebend gefangen ſei (dieſer Überlieferung folgt auch Tzetzes Hist. X, 830 sq.). Da hätten die Syrakuſaner dem ſchon Betagten zuerſt den Panzer abgenommen und ihn mit Koth beworfen, hernach aber ihm den Kopf abgehauen und den Leib den Händen der Jugend preisgegeben, die ihn dann durch die Achradina geſchleift und in die Steinbrüche geworfen hätten. Timäus hatte noch hinzugeſetzt, die Knaben hätten den Leichnam an den Beinen durch die Stadt geſchleift, und alle Syrakuſaner hätten nun geſpottet, daß an dem, welcher zum Dionys geſagt, er ſolle die Tyrannis erſt, wenn er am Beine gezogen werde, aufgeben, ſein eignes Wort nun ſo in Erfüllung gehe; obgleich, ſetzt Plutarch hinzu, Philiſtos ſelbſt erzählt, daß nicht er, ſondern ein Anderer dieſen Rath gegeben. Überhaupt findet Plutarch (c. 36) es unedel von Timäus, daß er deswegen, weil Philiſt ſich lebend der Tyrannei ſo hilfreich und willfährig hatte finden laſſen, denſelben bei ſeinem Tode mit Schmähungen überhäufe, welche bei den Syrakuſanern damals wol zu entſchuldigen ſeien, ein Hiſtoriker aber ſich niemals über Leidende ein Urtheil erlauben dürfe; während auf der andern Seite auch Ephorus, der mit ſeinem Collegen in der Geſchichtsſchreibung mehr Sympathie gezeigt zu haben ſcheint, Unrecht habe, den Philiſtos zu preiſen, welcher bei der größten Gewandtheit, Ungerechtigkeiten und Schlechtigkeiten gleißneriſch zu beſchönigen, bei alle dem doch ſeine eigne Geſinnung nicht zu verbergen im Stande geweſen ſei, *ὡς οὐ φιλοτυραννότατος ἀνθρώπων γένοιτο καὶ μάλιστα πάντων ἀεὶ ζηλώσας καὶ θαυμάσας τρυφὴν καὶ δύναμιν καὶ πλούτους καὶ γάμους τοὺς τῶν τυράννων.* Der ſei, meint Plutarch, der Verſtändigſte, welcher weder ſeine Thaten lobe, noch ſein Ende beſchimpfe. Was nun **das Werk des Philiſtos** betrifft, ſo iſt ſehr zu bedauern, daß ſo wenig davon erhalten iſt. In ſeiner Stellung mußte Philiſtos manches wiſſen, was ſonſt nicht zu erkundigen war, und vollends in dem Abſchnitte über den ältern Dionyſius war ſein Bericht, abgeſehen von ſeiner ſervilen Geſinnung[2]), ſicher von beſonderm Intereſſe. Doch ſcheinen Timäos und Ephoros dieſes Werk überflüſſig gemacht zu haben, da wenigſtens Diodor von Sicilien (Lib. XIV—XVI.) und Plutarch im Leben des Dion mehr aus dieſen Schriftſtellern als aus dem Philiſtos ſchöpften. Es zerfiel in zwei Hauptabſchnitte, über Sicilien und über Dionys, die eigentlich doch wieder ein Ganzes bildeten, *Dion. Hal.* de praecip. Hist. c. 5. *Διῄρηκε δ' αὐτὴν (τὴν ὑπόθεσιν) εἰς ἐπιγραφὰς δύο, περὶ Σικελίας μὲν τὴν προτέραν ἐπιγράφων, περὶ Διονυσίου δὲ τὴν ὑστέραν· ἔστι δὲ μία· καὶ τοῦτο γνοίης ἂν ἀπὸ τοῦ τέλους τῆς Σικελικῆς.* *Cic.* Ep. ad Quint. Fr. II, 13. Utros ejus (Philisti) habueris libros (duo enim sunt corpora) an utrosque nescio. Me magis de Dionysio delectat; ipse est enim veterator magnus et perfamiliaris Philisto. Der erſte Abſchnitt reichte in ſieben Büchern von den älteſten Zeiten Siciliens bis zur Einnahme von Agrigent, Ol. 93, 3, der zweite in vier Büchern bis zum Tode des ältern Dionyſius, Ol. 103, 2, dem ſich dann noch zwei über den jüngern Dionyſius anſchloſſen, *Diod.* XIII, 103. *Τῶν δὲ συγγραφέων Φίλιστος τὴν πρώτην σύνταξιν τῶν Σικελικῶν εἰς τοῦτον ἐνιαυτὸν κατέστρεψεν, εἰς τὴν Ἀκράγαντος ἅλωσιν, ἐν βιβλίοις ἑπτὰ διελθὼν χρόνον ἐτῶν πλείω τῶν ὀκτακοσίων, τῆς δὲ δευτέρας συντάξεως τὴν μὲν ἀρχὴν ἀπὸ τῆς προτέρας τελευτῆς πεποίηται· γέγραφε δὲ βίβλους τέσσαρας.* Der dritte Abſchnitt war nicht vollendet und reichte von Ol. 103, 1 bis Ol. 104, 2. *Diod.* XV, 89. *Φίλιστος τὰ περὶ Διονύσιον τὸν νεώτερον ὧδε* (Ol. 104, 2) *κατέστρεψε, διελθὼν ἔτη πέντε ἐν βιβλίοις δυσίν;* ohne Zweifel war hier auch die Anweſenheit Plato's in Syrakus beſprochen, und zwar in einem ganz andern Lichte, als wir davon zu hören gewohnt ſind. Athanis von Syrakus[3]) hatte dieſen Abſchnitt fortgeſetzt, *Diod.* XV, 94. *Τῶν δὲ συγγραφέων Ἀθάνας ὁ Συρακούσιος, τῶν περὶ Δίωνα πράξεων ἐντεῦθεν ἀρξάμενος, ἔγραψε μὲν βίβλους τρισκαίδεκα, προςανέλαβε δὲ τὸν ἄγραφον χρόνον ἐτῶν ἑπτά, ἀπὸ τῆς Φιλίστου συντάξεως ἐν μιᾷ βίβλῳ, καὶ διελθὼν τὰς πράξεις ἐν κεφαλαίοις συνεχῆ τὴν ἱστορίαν ἐποίησε,* d. h. Athanis hatte zu den zwei Büchern des Philiſtos noch eins hinzugeſetzt (wahrſcheinlich über den letzten Feldzug und das Ende des Philiſt, ſowie über die letzten Schickſale des Dionyſius), denen ſich dann wieder ſeine drei Bücher über den weitern Verlauf der Begebenheiten bis zur Zeit des Timoleon (*Plut.* Timol. c. 23. 37) und wol noch weiter anſchloſſen. Die Fragmente des Philiſtos mit den üblichen Bevorwortungen findet man bei F. Göller (de situ et origine Syracusarum. Lips.

2) Dieſe rügt auch *Dion. Hal.* de vet. script. cens. c. 2. *Φίλιστος δὲ μιμητής ἐστι Θουκυδίδου ἔξω τοῦ ἤθους· τὸ μὲν γαρ ἐλεύθερον καὶ φρονήματος μεστόν, τοῦτο δὲ θεραπευτικὸν τῆς τυράννων καὶ ἄλλων πλεονεξίας.* De praecip. Historicis. c. 5. *Ἦθός τε κολακικὸν καὶ φιλοτύραννον ἐμφαίνει καὶ ταπεινὸν καὶ μικρόλογον.*

3) Athanis heißt dieſer Schriftſteller bei *Athen.* III. p. 98 D. *Ἄθανις ἐν πρώτῳ Σικελικῶν* und *Plut.* Timol. c. 23. 37, wonach *Ἀθάνας* bei Diodor wol zu berichtigen. Über ihn hat gehandelt *Held*, Proleg. ad Plut. Timol. c. III. Progr. von Baireuth. 1841. S. 5—7. Vergl. auch Creuzer, Wiener Jahrb. 107. Bd. S. 190.

1818. p. 103—176) und bei Karl und Theod. Müller (Fragm. Historicorum Gr. [Paris 1841.] p. XLV sq. et 185—192). In dem erſten Buche war die Urgeſchichte Siciliens behandelt. Wichtig ſind die Notizen daraus, daß Philiſtos die Sikaner von Iberien ableitete, worüber Timäos zwar ſehr geſcholten hatte, was aber dennoch große Wahrſcheinlichkeit hat (*Diod. Sic.* V, 6), und daß von ihm, ſo ſcheint es, die Anſicht ſtammt, daß die aus Italien einwandernden Sikuler ligyſchen Stammes waren, welche Umbrer und Pelasger aus ihren Sitzen verdrängt hätten. Aus *Steph. Byz.* v. *Λύμη* ſehen wir, daß Philiſt bemüht geweſen war, ſchon dieſe alten Begebenheiten nach Olympiaden zu ordnen. Das zweite Buch behandelte die griechiſchen Colonien in Sicilien, das dritte u. A. die Geſchichte des Gelon, das vierte wahrſcheinlich die Zeit des Hieron und Thraſybul, das fünfte die der Wiederherſtellung der Freiheit in Syrakus. Im ſechsten kam er auf den Krieg mit Athen, wo er ſich ganz dem Thukydides angeſchloſſen hatte, *Theo*, Progymn. p. 9 *Heins.* *Τὸν Ἀττικὸν ὅλον πόλεμον ἐν τοῖς Σικελικοῖς ἐκ Θουκυδίδου μετενήνοχε*, vergl. *Plut.* Nicias. c. 1. Das ſiebente Buch ſchloß dieſen erſten Abſchnitt mit den Zuſtänden in Syrakus nach jenem Kriege, dem neuen Kriege mit Carthago und der verhängnißvollen Eroberung von Agrigent. Dann folgte der zweite Hauptabſchnitt über die beiden Dionyſe, der ſich jenem erſten ſo nahe anſchloß, daß die Bücher fortlaufend numerirt wurden. So aus dem achten Buche. *Theo*, Prog. p. 19. *Ἔχομεν καὶ παρὰ Φιλίστῳ ἐν μὲν τῇ ὀγδόῃ τὰ περὶ τὴν παρασκευὴν τὴν ἐπὶ Καρχηδονίους Διονυσίου τοῦ τυράννου καὶ τῶν ὅπλων καὶ τῶν νεῶν καὶ τῶν ὀργάνων τὴν ποίησιν*, von welchen Vorbereitungen Diodor (XIV, 41—44) eine ſehr lebendige Schilderung gibt. Vorher muß ſchon von den großartigen Bauten des Tyrannen in Syrakus, der Empörung gegen ihn und andern von Diodor (lib. XIV.) behandelten Ereigniſſen die Rede geweſen ſein. Das neunte Buch eröffnete vielleicht die Doppelhochzeit des Tyrannen, bei deren Beſchreibung Philiſt nach der Andeutung bei Plutarch (Dio c. 36) mit beſonderer Luſt verweilt war; vergl. *Diod.* XIV, 45. *Περὶ δὲ τὸν αὐτὸν χρόνον ἀμφοτέρας γήμας συνεχεῖς ἑστιάσεις ἐποιεῖτο τῶν στρατιωτῶν καὶ τῶν πλείστων πόλεων κτλ.* Darauf folgte gleich der an Ereigniſſen reiche erſte Krieg gegen Carthago, der wol dieſes Buch ganz ausgefüllt hat. In das zehnte Buch fielen vermuthlich die wiederholten Expeditionen nach Italien, die literariſchen Bemühungen des Tyrannen ſammt der erſten Anweſenheit Plato's in Syrakus, die kläglich ablaufende Sendung nach Olympia, welche des Philiſtos erſte und bald überſtandene Verweiſung zur Folge hatte (*Diod.* XIV, 109. XV, 6. 7) und endlich beſonders der zweite Krieg gegen Carthago. Im Verlaufe dieſes Krieges ſtarb Leptines (*Diod.* XV, 17), ſodaß alſo auch die zweite und völlige Verbannung des Philiſtos noch in dieſes Buch gefallen und nicht lange Zeit auf jene erſte gefolgt ſein muß. Das eilfte Buch wird den dritten Krieg gegen Carthago und die letzten Zeiten des Dionys umfaßt haben; Philiſt hatte auch hier wieder nach ſeiner Weiſe das Leichenbegängniß und den prachtvollen Scheiterhaufen mit ganz beſonderm Pathos beſchrieben, ſ. *Theo*, Prog. p. 19. *Ἔχομεν — καὶ παρὰ Φιλίστῳ — ἐν τῇ ιαʹ τὰ περὶ τὴν ἐκφορὰν καὶ τῆς πυρᾶς τὴν ποικιλίαν*, und *Plutarch.* v. Pelop. c. 34. *Ἐκείνων δὲ τῶν ταφῶν* (es iſt von der Beſtattung des Pelopidas die Rede) *οὐ δοκοῦσιν ἕτεραι λαμπρότεραι γενέσθαι τοῖς τὸ λαμπρὸν οὐκ ἐν ἐλέφαντι καὶ χρυσῷ καὶ πορφύραις εἶναι νομίζουσιν, ὥσπερ Φίλιστος ὑμνῶν καὶ θαυμάζων τὴν Διονυσίου ταφήν, οἷον τραγῳδίας μεγάλης τῆς τυραννίδος ἐξόδιον θεατρικὸν γενομένην.* Das dreizehnte Buch wird von *Steph. Byz.* v. *Κραστός* citirt. Sind wir ſo, trotz der verhältnißmäßig geringen Anzahl der Fragmente [4]), über den Inhalt des Werkes hinlänglich unterrichtet, ſo können wir uns auch in ſtyliſtiſcher Hinſicht von demſelben ein recht klares Bild machen. Philiſtos hatte ſich in dieſer Beziehung ganz und gar den Thukydides zum Vorbilde erkoren, deſſen Perioden er hin und wieder gradeswegs wiederholt zu haben ſcheint, ſ. *Clem. Alex.* Strom. VI. p. 263 *Sylb.* *Ὅθεν καὶ ὁ Θουκυδίδης* (III, 39) *ἐν ταῖς ἱστορίαις „εἰώθασιν δὲ οἱ πολλοὶ τῶν ἀνθρώπων, φησίν, οἷς ἂν μάλιστα καὶ δι' ἐλαχίστου ἀπροσδόκητος εὐπραγία ἔλθῃ, εἰς ὕβριν τρέπεσθαι“ καὶ Φίλιστος ὁμοίως τὰ αὐτὰ μιμεῖται ὧδε λέγων· „εἰώθασι γὰρ μάλιστα οἱ παρὰ δόξαν ἀπροσδοκήτως εὖ πράσσοντες εἰς ὕβριν τρέπεσθαι.“* Daher *Cic.* Ep. ad Quint. fr. II, 13. Siculus ille capitalis, creber, acutus, brevis, paene pusillus Thucidydes, cf. Brutus c. 85, de Orat. II, 13. Unabhängiger erſcheint Philiſt bei *Quintil.* Inst. Orat. X, 1. Philistus quoque meretur, qui turbae quamvis bonorum post hos (Thucydidem, Herodotum, Theopompum) auctorum eximatur; imitator Thucydidis et ut multo infirmior, ita aliquatenus lucidior, wo das infirmior wol theils auf die Geſinnung, die ſich im Style offenbart, theils aber mehr noch auf die Periodologie geht, von deren im Ganzen vorherrſchender Einförmigkeit uns Dionyſius von Halikarnaß (ad Pomp. de Histor. praecip. c. 5) ein merkwürdiges Beiſpiel erhalten hat. Die Deutlichkeit der Erzählung mochte befördern, daß er, wie *Theo*, Prog. l. c. ſagt, jede Abſchweifung vermied, dahingegen *Demetrius* de elocut. 198 wieder die *πλαγιότητας* bei Philiſtus tadelt, wodurch der Styl undeutlich werde. Am ausführlichſten und im Ganzen ungünſtig charakteriſirt Dionyſius von Halikarnaß dieſen Geſchichtſchreiber (de vet. script. censura. c. 2 und ad *Pomp.* de Historicis. c. 5). An beiden Stellen vergleicht ihn dieſer Rhetoriker mit Thukydides [5]), den er nachahme, dem er aber in mehr als einer Hinſicht nachſtehe. Weder ſei der von ihm bearbeitete Stoff ſo gemeinnützlich und umfaſſend, noch habe er ihn ſo gut zu bewältigen und zu ordnen vermocht. Er enthalte ſich, wie Thukydides, der Abſchweifungen, ſei aber einförmig und verrathe eine niedrige Geſinnung. Seine Diction ſei ganz nach der Thucydideiſchen gebildet, doch ſtehe ſie dieſer nach an äußerer Zierde und

4) Ein Paar Nachträge gibt Creuzer, Wiener Jahrb. Nr. 107. S. 191. 5) *Dionys. Hal.* de Isaeo. c. 19 iſt *Φιλίσκου* zu ſchreiben.

innerem Gedankenreichthum. In jeder Gattung der Darſtellung verrathe er eine gewiſſe Schwäche, wo es Belagerungen, Schlachten, Anſiedelungen zu beſchreiben gebe, und beim Lobe ſowol als beim Tadel. Auch die Reden, die er ſeinen Perſonen in den Mund lege, ſeien mehr lärmend, als dem Charakter und der Würde des Redenden entſprechend. Indeſſen habe er eine gewiſſe natürliche Wohlredenheit und manche praktiſche Erfahrung. Nichtsdeſtoweniger galt Philiſtus bei den Alten jedenfalls für einen der bedeutendſten Hiſtoriker, wie er denn wiederholt als Muſter empfohlen wird, namentlich auch von Dionys. (de praecip. Histor. c. 3): *Ἐν δὲ τῷ δευτέρῳ περὶ Ἡροδότου τε καὶ Θουκυδίδου καὶ Ξενοφῶντος καὶ Φιλίστου καὶ Θεοπόμπου· τούτους γὰρ ἐκκρίνω τοὺς ἄνδρας εἰς μίμησιν ἐπιτηδειοτάτους*, vergl. auch *Plutarch.* Alex. c. 8, wo Harpalus dem Alexander den Euripides, Sophokles, Äſchylus und Philiſtus ſchickt[6]). Hermogenes (*π. ἰδεῶν* p. 396) ſetzt ihn unter die Hiſtoriker zweiten Ranges, mit Theopomp, Ephorus und Hellanicus, und da mag er am meiſten an ſeinem Platze ſein. Wenn Cicero ſagt (Brutus c. 17), es fehle ihm an Liebhabern, ſo konnte ſich Philiſtus damit tröſten, daß er dieſes Schickſal mit ſeinem großen Vorbilde theilte: (Amatores huic (Catoni) desunt, sicuti multis jam saeculis Philisto Syracusio et ipsi Thucydidi. Nam ut horum concisis sententiis, interdum etiam non satis apertis quum brevitate tum nimio acumine officit Theopompus elatione atque altitudine orationis suae, quod idem Lysiae Demosthenes: sic Catonis luminibus obstruxit haec posteriorum quasi exaggerata altius oratio. Auch das Leiden war ihm mit dem Thukydides gemeinſam, daß ſein Werk nachmals ſehr fehlerhaft abgeſchrieben wurde; ſ. *Philemon.* ap. *Villoison* Anecd. Gr. II. p. 136. *Ἐν τοῖς Φιλήμονος Συμμίκτοις ὁ γραμματικὸς διαλεγόμενος — πολλὰ φέρεσθαι νῦν ἁμαρτήματα κατὰ τὴν Ἡροδότου συγγραφὴν καὶ ἔτι τὴν Θουκυδίδου καὶ Φιλίστου καὶ τῶν ἄλλων ἀξιολόγων συγγραφέων.* Als eifrigen Gegner des Philiſtos haben wir ſchon den Timäus kennen gelernt, der nicht blos ſeiner Geſinnung ſehr ſcharf entgegentrat, ſondern auch in ſtyliſtiſcher Hinſicht viel an ihm zu tadeln hatte; ſ. *Plutarch.* Nicias. c. 1. (*Preller.*)

PHILIUS, ſ. Philios. Nachträglich bemerke ich, daß die Betheuerung *νὴ (ναὶ) τὸν Φίλιον* ſich öfter findet (vergl. *Aristoph.* Ach. 738. *Pherecrat.* ap. *Suid.* v. *Φίλιος*), ebenſo *πρὸς Φιλίου Plat.* Euthyphr. 6 und dazu *Engelh.* p. 105, *πρὸς Διὸς Φιλίου. Plat.* Phaedr. 23. Cult des Philios in Antiochien; vergl. *C. O. Mueller*, De Antiq. Antioch. Comm. II. (*H.*)

PHILLIP (Arthur), ein berühmter engliſcher Seemann des vorigen Jahrhunderts, geboren zu London am 11. Oct. 1738, war der Sohn eines aus Frankfurt am Main gebürtigen Teutſchen, welcher ſich in der Hauptſtadt Englands niedergelaſſen hatte und ſich und ſeine Familie durch Unterricht in ſeiner Mutterſprache ernährte. Durch den Einfluß der Verwandten ſeiner Mutter, welche in erſter Ehe an den Seecapitain Herbert verheirathet geweſen war, wurde der junge Arthur für die Marine beſtimmt, zu welcher er ohnehin große Neigung fühlte, und erhielt die nöthige Ausbildung in der Schule zu Greenwich. In ſeinem 16. Jahre trat er in den wirklichen Seedienſt und machte den ſiebenjährigen Krieg, welcher im J. 1755 zwiſchen England und Frankreich wegen der Grenzen der amerikaniſchen Beſitzungen beider Länder ausbrach, mit. Nach der Eroberung der Havannah, bei welcher er ſich tapfer hielt, wurde er am 7. Jun. 1761 zum Lieutenant ernannt. Nach dem Friedensſchluſſe im J. 1763 ließ ſich Phillip zu Lyndhurſt in New Foreſt häuslich nieder und beſchäftigte ſich einige Zeit mit der Landwirthſchaft. Da ihm aber ein thatenloſes Leben bald läſtig wurde, ſo ging er nach Portugal, um hier ſeine Dienſte in dem gegen Spanien ausgebrochenen Krieg anzubieten, welche auch bereitwillig angenommen wurden. Bereits hatte er ſich durch ſeine Tapferkeit und Umſicht den Beifall ſeiner Obern und nicht geringen Ruhm erworben, als der Kampf Englands mit den abgefallenen amerikaniſchen Colonien ihn bewog, ſeinen Abſchied zu nehmen, und im J. 1778 wieder auf die Flotte ſeines Vaterlandes überzugehen. Er erhielt nach und nach das Commando verſchiedener Schiffe, nahm an vielen Treffen, beſonders aber an den großen Unternehmungen und Siegen des Jahres 1782 Theil, und ſegelte im Jan. 1783 mit einer Verſtärkung nach den bedrohten oſtindiſchen Colonien, von wo er nach dem in folgenden Jahre 1784 erfolgten Friedensſchluſſe Englands mit Tippu Saheb, dem Sultane von Myſore, zurückkehrte. Der Verluſt der amerikaniſchen Colonien, wohin die britiſche Regierung bis jetzt die zur Deportation verurtheilten Verbrecher hatte bringen laſſen, machte die Beſtimmung eines andern zu dieſem Zwecke dienenden Ortes nöthig, und die Wahl fiel endlich nach langer Berathung auf die von James Cook entdeckte und New-South-Wales genannte öſtliche Küſte Neuhollands und namentlich auf die von dieſem Seefahrer mit ſo reizenden Farben geſchilderte Botanybai, wo man den Mittelpunkt der Anſiedelungen, welcher zugleich den die ſüdlichen Meeresgegenden durchfurchenden engliſchen Schiffen als Zufluchtsſtätte dienen ſollte, zu gründen geſonnen war. Ein aus eilf Schiffen beſtehendes Geſchwader wurde ohne Verzug ausgerüſtet und der Oberbefehl über daſſelbe und die Statthalterſchaft in der neuen Colonie dem Schiffscapitain Phillip, deſſen Entſchloſſenheit, Klugheit und wiſſenſchaftliche Kenntniſſe genugſam bekannt waren, übertragen. Er lichtete mit 776 Gefangenen und 212 Seeſoldaten am Bord am 13. Mai 1787 an dem feſtgeſetzten Verſammlungsort Motherbank, unweit der Inſel Wight, die Anker, erreichte am 3. Juni Teneriffa, wo man Trinkwaſſer und Lebensmittel einnahm, ſegelte von hier nach Rio de Janeiro, wo er ſich vom 5. Aug. bis zum 4. Sept. aufhielt, berührte dann die Tafelbai, wo man wieder Proviant und beſonders Federvieh ankaufte, und lief nach einer glücklichen Fahrt am 18. Jan. 1788 in die Botanybai ein. Da dieſe aber

6) Wenn anders dieſer Name hier nicht verdorben iſt. So iſt auch die Erwähnung des Philiſt bei Longin (de Subl. c. 40) bedenklich. Vergl. über den ſtilyſtiſchen Charakter des Philiſt auch Creuzer a. a. O. S. 186 fg.

den Erwartungen, die man nach Cook's Bericht von ihr hegte, nicht entſprach, indem ſie weder tief genug noch hinreichend gegen die Winde geſchützt war, das Trinkwaſſer nur ſpärlich und nur an Stellen, wo die Landung Schwierigkeiten unterlag, floß und endlich ſumpfige Strandſtellen einen Theil der Küſte unzugänglich machten, ſo unterſuchte Phillip den weiter nördlich gelegenen, ebenfalls von Cook erwähnten Hafen Jackſon, und führte, da er ihn für die Anſiedlung weit geeigneter fand, die ganze Expedition dahin. Zu dieſer Zeit (am 25. Jan.) traf de la Peyrouſe auf ſeiner Reiſe um die Welt in Botanybai ein und übergab den nach Europa zurückſegelnden engliſchen Schiffen die letzten Depeſchen an ſeine Regierung; ſeitdem hat man Nichts mehr von dem unglücklichen Seemanne gehört. Nachdem Phillip in einer bequemen Bucht des Port-Jackſon, welcher er den Namen Sidney-Cove beilegte, ſeine Leute ausgeſchifft und die zu ihrer Unterkunft nöthigen Wohnungen errichtet hatte, nahm er als Gouverneur von ganz New-South-Wales, welches ſich nach der Beſtimmung der engliſchen Regierung vom Cap York (10° 37′ ſüdl. Br.) bis zum Süd-Cap (43° 39′ ſüdl. Br.) und landeinwärts bis 135° öſtl. L. von Greenwich erſtrecken ſollte, förmlich Beſitz und ſuchte freundſchaftliche Verbindungen mit den Eingeborenen anzuknüpfen. Durch Biederkeit, Klugheit und Feſtigkeit gelang es ihm bald die größten Schwierigkeiten, womit die erſten Anfänge der Colonie verbunden waren, zu überwinden, Ordnung unter einer großen Anzahl von Verbrechern, welche zum Theil zu dem Abſchaum der menſchlichen Geſellſchaft gehörten, einzuführen und den Grund zu dem glücklichen und friedlichen Zuſtande zu legen, welcher nach kurzer Zeit eintrat. Die Abſicht der engliſchen Regierung, eine Colonie auf Neuholland zu gründen, erregte in ganz Europa Aufſehen und ward mit dem größten Beifall begrüßt. Da man begierig die nähern Umſtände über das Gelingen oder Mislingen des Planes erwartete, ſo verſchaffte ſich der Buchhändler Stockdale in London die von Seiten des Gouverneurs an die Admiralität nach und nach eingelaufenen Depeſchen und machte ſie möglichſt ſchnell bekannt. Das nicht ſehr gut angeordnete und lückenhafte Werk, welches den Titel führt: The Voyage of Governor Phillip to Botanybai, with an Account of the Establishement of the Colonies of Port Jakson and Norfolk Island, compiled from authentic Papers, which have been obtained from the several Departments, to which are added the Journals of Lieuts. Shortland, Watts, Ball and Capt. Marshall; with an Account of their new Discoveries (London 1789. 4.), erlebte ſchon im nächſten Jahre nach ſeinem Erſcheinen die zweite (London 1790. 4.) und dritte Auflage (London 1790. 8.), eine ſchlechte franzöſiſche Überſetzung von A. L. Millin (Paris 1791), und vier beſſere teutſche Überſetzungen von T. F. Ehrmann (Stuttgart 1789), von J. R. Forſter in dem Magazin von merkwürdigen Reiſebeſchreibungen (1. Bd. Berlin 1790), von M. C. Sprengel (Hamburg 1791), welche Bearbeitung auch als zweiter Band der neuern Geſchichte der See- und Landreiſen gilt, und von einem Ungenannten im 17. Band der Bibliothek der neueſten Reiſebeſchreibungen (Nürnberg 1791). Die Geſchichte der Gründung bildet den Hauptinhalt des Berichts; die Bemerkungen über die Eingeborenen Neuhollands enthalten nichts Neues, beſtätigen aber manche Nachrichten früherer Reiſenden, welche man ſonderbar und nicht leicht glaublich fand, wie zum Beiſpiel die Sitte der Männer, ſich einen Vorderzahn auszureißen, welche Phillip an der Oſtküſte ebenſo verbreitet fand, wie der Seefahrer Dampier an der Weſtküſte. Die Beobachtung, daß vielen Frauen und Mädchen zwei Gelenke des kleinen Fingers der linken Hand fehlten und offenbar mit einem ſehr unvollkommenen Inſtrument abſichtlich abgeſchnitten waren, iſt neu, die Urſache dieſer Verſtümmelung aber nicht angegeben. Auffallend ſind bei der niedrigen Culturſtufe, auf welcher die Bewohner von Neuholland ſtanden, die freilich nur in ſehr rohen Umriſſen gehaltenen Figuren, welche man in Botanybai und in Jackſonshafen in den Felſen eingeſchnitten fand. Die vorzüglichſte Seite des Berichts bilden übrigens die Beiträge zur Naturgeſchichte Neuhollands. Von den Quadrupeden werden mehre Arten des Opoſſum (das gefleckte, von den Eingeborenen Quoll genannt, das fuchsartige und das ſchwarze fliegende), das fliegende Eichhorn, der Dingo (neuholländiſche Hund), die Kängururatte und das buntgefleckte Wieſel näher beſchrieben, die Ornithologie wird durch die Beſchreibung von fünf Papageiarten, zwei Eisvögeln, einer Nachtſchwalbe, einem Waſſerhuhn, einem Quickſterz, einer Seeſchwalbe, einem Sturmvogel, einer Taube, einem Reiher, einem Bienenfraß, einem Nashornvogel, welcher den Übergang zu den Papageien macht, und dem Emu, einem zwiſchen Strauß und Kaſuar eintretenden neuen Kaſuar, bereichert. Die Nachrichten über die Amphibien ſind dürftiger, denn von den vielen auf Neuholland vorhandenen Eidechſenarten wird nur eine einzige erwähnt; die angeführten Fiſcharten ſind entweder bekannt, oder nicht genau genug bezeichnet. Ebenſo unbeſtimmt ſind die Angaben über zwei Pflanzen, wovon die eine ein rothes Gummi liefert (wahrſcheinlich Eucalyptus resinifera, welche von den Eingeborenen mit Erfolg gegen die in dieſem Klima häufigen Ruhren gebraucht wird) und die andre ein dem Gummigutti ähnliches gelbes Harz enthält, welches im St. Thomashoſpitale zu London ſich gegen hartnäckige Bauchflüſſe von außerordentlicher Wirkung zeigte. Zu bedauern iſt, daß in dem Reiſeberichte Geognoſie und Mineralogie völlig leer ausgehen, wovon jedoch Phillip keineswegs die Schuld trägt, da er zur Zeit, wo die Depeſchen, aus welchen das Werk zuſammengeſetzt iſt, abgingen, ſich noch wenig oder gar nicht um dieſe Zweige der Naturwiſſenſchaft kümmern konnte. Seine erſte Sorge war, die Schiffe des Geſchwaders, ſobald ſie ihm entbehrlich wurden, nach der Heimath zurückzuſenden; da die Befehlshaber derſelben verſchiedene Wege einſchlugen, ſo hatte die Expedition nach New-South-Wales noch mehre für die Geographie nicht ganz unwichtige Entdeckungen zur Folge. Der Lieutenant John Shortland ſah auf ſeiner Fahrt von Port Jackſon nach Batavia die zwiſchen 11° und 6° ſüdl. Br. nordweſtlich und ſüdöſtlich

ſich erſtreckende Küſte einer zum Salomonsarchipel gehörenden Inſel, die er Neu-Georgia nannte, welche aber jetzt Bougainville heißt, weil ſie zuerſt von dieſem Seefahrer, obſchon auf einer andern Seite, berührt wurde. Die Capitaine Marſhall und Gilbert, welche über China zurückkehrten, entdeckten unter 22° 22′ ſüdl. Br. und 188° 44′ L. die zu Neu-Caledonia gehörende Felſengruppe Mathew und zwiſchen 3′ ſüdl. Br. und 9° nördl. Br. eine ſehr große Anzahl flacher Coralleninſeln, welchen ſie den Namen Lord Mulgrave Archipel beilegten. (Vergl. Voyage from New South Wales to Canton, in the year 1788, by *Thomas Gilbert* [London 1789. 4.]. Teutſch im Auszuge von M. C. Sprengel bei deſſen oben erwähnter Überſetzung von A. Phillip's Berichte.) Der Capitain Sever und der Lieutenant Watts endlich, welche den Weg über Otaheiti und die Geſellſchaftsinſeln einſchlugen, fanden unter 30° 9′ ſüdl. Br. und 198° 20′ L. die kleine Inſel Curtis und weſtlich von derſelben das Eiland Macaulay, welche jetzt beide zu dem Archipel Kermandec gezählt werden und auf der weitern Fahrt nach den Ladronen unter 9° 1′ 35″ ſüdl. Br. und 219° 54′ L. eine zum Cookarchipel gezählte Gruppe niedriger Coralleninſeln, welche ſie nach ihrem Schiffe Penrhyn nannten. — Der Gouverneur Phillip benutzte, nachdem er die erſten Schwierigkeiten glücklich überwunden hatte, alle ihm zu Gebot ſtehenden Mittel, um die Zukunft der Colonie zu ſichern und ſie zu heben; er ließ die benachbarten Küſten ſorgfältig unterſuchen, gründete eine Anſiedlung auf der öſtlich von der Küſte liegenden und von James Cook im J. 1774 entdeckten Inſel Norfolk, welche man aber, da die Verbindung mit ihr nur ſehr ſchwer zu erhalten war, im J. 1811 wieder eingehen ließ und rechtfertigte in jeder Beziehung das von ſeiner Regierung auf ihn geſetzte Vertrauen. Nach fünfjährigem Bemühen zwang ihn jedoch die ſchnelle Abnahme ſeiner Geſundheit, nach der Heimath zurückzukehren. Über ſeine Einrichtungen und Anſichten geben die Extracts of Letters from Arthur Phillip to Lord Sidney, to which is annected a Description of Norfolk Island by *Ph. G. King* (London 1791. 4.) und die Copies and Extracts of Letters from Governor Phillip, giving an Account of the Nature and Fertility of the land in and adjoining to any Settlement in New South Wales (London 1792. 4), welche Werke man als Fortſetzungen des erſten unter ſeinem Namen bekannt gemachten Berichts betrachten kann, die beſten Aufſchlüſſe. Die Zuſtände der Colonie unter ſeiner Verwaltung ſchildern John White, der Chirurg der Expedition (in ſeinem Journal of a Voyage to New South Wales, with plates of nondescript Animals, Birds, Lizards, Serpents, curious Cones of trees and other natural Productions [London 1790. 4.]. Franzöſiſch von C. Pougens [Paris 1795]. Teutſch von J. R. Forſter in dem Magazin von merkwürdigen neuen Reiſebeſchreibungen 5. Bd. [Berlin 1791.]). John Hunter, Phillip's Nachfolger (An historical Journal of the Transactions at Port Jackson and Norfolk Island, with the Discoveries, which have been made in New South Wales, and in the Southern Ocean, since the publication of Phillip's Voyage; including the Journal of Governors Phillip and King, and of Lieutenant Ball and the Voyages from the first Sailing of the Sirius in 1787 to the return of that Ship's Company to England in 1792 [London 1792. 4.]. Teutſch (von J. Balbach) in der Bibliothek der neueſten Reiſebeſchreibungen. 19. und 20. Bd. [Nürnberg 1794.], und von J. R. Forſter in dem Magazin von merkwürdigen neuen Reiſebeſchreibungen. 11. Bd. [Berlin 1794.]). Der Capitain Watkin Tench (A complete Account of the Settlement of Port Jackson in New South Wales, including an accurate Description of the situation of the Colony, of the Natives, and of its natural Production [London 1793. 4.]. Teutſch in dem ſechsten Bande der neuern Geſchichte der See- und Landreiſen, (Hamburg 1794]) und Georg Barrington, einer der Deportirten (A Voyage to New South Wales, [London 1795.]). Phillip, welcher nach ſeiner Zurückkunft nach England zum Viceadmiral ernannt wurde, lebte fortan ruhig zu Lymington, einem kleinen Hafen in Hampſhire, und ſtarb im Nov. 1814 zu Bath, wohin er zur Pflege ſeines durch Mühſeligkeiten und Alter geſchwächten Körpers gegangen war. (*Ph. H. Külb.*)

PHILLIPS (St.). 1) Dorf der Grafſchaft Monroe im nordamerikaniſchen Freiſtaate Illinois, mit 1500 Einwohnern. 2) Kirchſpiel im Diſtrict Charlestown in Südcarolina. (*G. M. S. Fischer.*)

PHILLIPS (Charles oder Carl), zuweilen Philip, oft auch Philipps geſchrieben, Kupferſtecher in Mezzotinto- oder Schwarzkunſtmanier, war geboren in London 1737. Er bildete ſich, obwol nicht bekannt bei wem, in London ſehr vortheilhaft in ſeiner Kunſt aus und lieferte eine ziemliche Anzahl trefflicher Blätter nach guten Meiſtern, welche für die Liebhaberportefeuilles ſehr geſucht ſind. Die Wahl für ſeine Blätter fiel immer auf ſehr gute Vorbilder, welche, nächſt der Wirkung und der für die Schwarzkunſt nöthigen Haltung, geeignet waren, um von dem Künſtler bearbeitet zu werden. Hauptſächlich ging dieſe Wahl weniger auf reiche, aus vielen Figuren beſtehende Gemälde, als vielmehr auf einfache Gruppen, wo die glänzende Wirkung ſich mehr concentrirte. Monillos, Parmeggiano, Mola, Rembrandt, Spagnoletto und einige ähnliche Meiſter waren es, deren Werke er, mit Eingehen in den Geiſt des Originals, überzutragen vollkommen vermochte. So iſt ein Blatt, das eine Frau, die ein Huhn rupft (nach Rembrandt) darſtellt, als vorzüglich zu nennen. Nächſt den für ſein eignes Unternehmen bearbeiteten Gegenſtänden arbeitete er mehres für den berühmten Kunſtverleger Boydell in London, welche Blätter unter den vorzüglicheren aufgeführt werden dürfen. Auch in der Punktirmanier machte er in ſchon größern Blättern einige Verſuche, welche als ſehr gelungen zu betrachten ſind. (*Frenzel.*)

PHILLIPS (Thomas), ein engliſcher Reiſender des 17. Jahrh., befehligte unter der Regierung Wilhelm's III. während des Krieges mit Frankreich ein Schiff von 20 Kanonen, kam aber, da dieſes von einem franzöſiſchen

Geſchwader aufgebracht und hinweggenommen wurde, außer Dienſt, bis ihm ſein Freund Jeffry, ein reicher Rheder, ein Fahrzeug anvertraute, um eine Handelsreiſe nach Guinea zu unternehmen und von dort Elfenbein, Gold und Sklaven zu holen. Er lichtete am 5. Oct. 1693 im Hafen von London die Anker, berührte, nachdem er ein hitziges Gefecht mit einem franzöſiſchen Schiffe glücklich beſtanden hatte, die Inſeln des grünen Vorgebirges und näherte ſich bei dem Cap Meſurado der afrikaniſchen Küſte, um den Verkehr zu beginnen. Vortheilhafte Einkäufe wollten ihm doch nicht gelingen, obſchon er bis über die Linie hinausſegelte. Er kehrte deshalb, als er das Cap Lopez erreicht hatte, mit einer Ladung von Sklaven, die ihm aber zum großen Theil auf dem Wege ſtarben, nach England zurück, wo er am 2. April 1694 eintraf. Der von ihm verfaßte Reiſebericht (abgedruckt in *Churchill's* Collection of Voyages [London 1746. F.]. Tom. VI. p. 171—239. Franzöſiſch in *Prevost*, Histoire générale des Voyages [Paris 1747. 4.]. Tom. III. p. 354—399. Teutſch in der allgemeinen Hiſtorie der Reiſen [Leipz. 1748. 4.], 3. Bd. S. 379—429) liefert mancherlei und zum Theil ſehr treffende Bemerkungen über den zu ſeiner Zeit ziemlich lebhaften Verkehr mit der Weſtküſte Afrika's, namentlich über den Sklavenhandel, ſowie auch ſchätzenswerthe Beiträge zur Kenntniß der Sitten und Gebräuche der Negerſtämme, mit denen er in Berührung kam. (*Ph. H. Külb.*)

PHILLIS von Delos, hatte über Muſik und Flötenſpieler geſchrieben. Athenäus citirt ihn XIV. p. 634 D, und p. 636 B, wo ein größeres Bruchſtück aus dem zweiten Buche *περὶ μουσικῆς* über den Unterſchied der Paktis und Magadis erhalten iſt, bei welcher Gelegenheit noch viele andere Inſtrumente zur Sprache kommen. (*Preller.*)

PHILLYREA, Steinlinde. Eine ſchon bei Dioskorides (*Φιλλυρέα* Mat. med. I, 125) unter dieſem Namen, welchen Tournefort (Inst. p. 596. t. 367) in die ſyſtematiſche Botanik einführte, vorkommende, von Endlicher (Enchir. n. 3349) mit Olea vereinigte Pflanzengattung aus der erſten Ordnung der zweiten Linné'ſchen Claſſe und aus der natürlichen Familie der Oleaceen. Char. Der Kelch röhrig, abgekürzt, vierzähnig; die Corolle kurz glockenförmig, vierſpaltig; die Staubfäden meiſt hervorſtehend, kurz, mit zweifächerigen, aufrechten Antheren; der Griffel einfach, mit etwas verdickter Narbe; die Beere kugelig, zweifächerig, zweiſamig, ein Fach oft fehlſchlagend; die Samen enthalten den Embryo umgekehrt in der Längsaxe des mehligen Eiweißkörpers (*Gärtner.* de fruct. t. 92). Von den acht bekannten Arten: Ph. latifolia *L.*, Ph. spinosa *Miller* (Ph. ilicifolia *Willd.*), Ph. laevis *Willd.*, Ph. media *L.* (Ph. pendula, buxifolia, ligustrifolia, oleaefolia *Willd.*), Ph. obliqua *Willd.*, Ph. angustifolia *L.*, Ph. paniculata *Roxb.* und Ph. robusta *Roxb.* ſind die erſten ſechs (vielleicht nur Abarten einer und derſelben Species) ſüdeuropäiſche kleine Bäume, mit hartem Holze, ſchwärzlicher Rinde, lederartigen, glänzenden, immergrünen Blättern, welche bei den Alten als adſtringirend in ärztlichem Gebrauche waren, unſcheinbaren grünlich-weißen Blüthen, welche achſelſtändige Afterdolden bilden und ſchwarzblauen Beeren. Die beiden letztgenannten Arten ſind in China und Oſtindien einheimiſch und tragen endſtändige Blüthenriſpen. (*A. Sprengel.*)

PHILLYREA LATIFOLIA *Linn.* (Tilia saxatilis *Camerar.*), iſt ein vier bis acht Fuß hoher Strauch des ſüdlichen Europa, welcher ſchon den Alten bekannt war; ſeine bitter und dabei etwas ſcharf und zuſammenziehend ſchmeckenden, aber nicht riechenden Blätter wurden als adſtringirendes Mittel bei Geſchwüren im Mund und bei Hautkrankheiten äußerlich und in Abkochungen gegen zu ſtarke Menſtruation und zu reichlichen Harnabgang innerlich angewendet. Auch jetzt dienen ſie noch wie die Blätter von Phillyrea angustifolia und medea *Linn.*, im ſüdlichen Europa als Hausmittel. Ihr vorwaltender Beſtandtheil iſt das Phillyrin (ſ. d. Art.), welches ſich in noch größerer Menge in der Rinde vorfindet. Außerdem enthalten die Rinde und Blätter nach Carboncini noch ein ſaures Princip, welches harzig und dunkelgefärbt, im trockenen Zuſtande zerreiblich und etwas in Waſſer, ungemein aber in Weingeiſt löslich iſt; es hat einen herben Geſchmack, fällt Leimlöſung nicht und bildet mit Kalk und Magneſia gefärbte, nur wenig in Waſſer und gar nicht in Alkohol lösliche Verbindungen. (*Döbereiner.*)

PHILLYRIN wurde bereits im J. 1825 von Carboncini in der Rinde von Phillyrea media und latifolia aufgefunden, auf eine ähnliche Art wie das Chinin aus den Chinarinden ausgezogen, für eine ſalzfähige organiſche Baſis betrachtet und als ein Mittel gegen Wechſelfieber empfohlen. Durch ſpätere Unterſuchungen des Entdeckers wurde jedoch dargethan, daß das Phillyrin nicht zu den ſalzfähigen Alkaloiden, ſondern vielmehr zu der dem Salicin, Populin u. ſ. w. entſprechenden Claſſe der Pflanzenſtoffe gehöre und ſich nicht allein in der Rinde der obengenannten Pflanzen, ſondern auch in deren Blättern und wahrſcheinlich auch in Phillyrea angustifolia vorfinde. Das Phillyrin ſetzt ſich ſchon von ſelbſt aus der wäſſerigen Abkochung der Rinde beim ruhigen Stehen zum Theil ab; um es jedoch rein zu erhalten, ſoll man auf folgende Weiſe verfahren: Man kocht 20 Pfund des gröblichen Rindenpulvers zwei Stunden lang mit 120 Pfund Waſſer, ſeihet durch, kocht den Rückſtand nochmals eine halbe Stunde lang mit 60 Pfund Waſſer, preßt nun gehörig aus und verdampft die vereinigten Abkochungen bis zu 80 Pfund ein; man klärt nun die Flüſſigkeit mit Eiweiß, überſättigt ſie nach dem Abkühlen mit Kalkmilch und läßt ſie nun in einem bedeckten Topfe 20 bis 30 Tage ſtehen, worauf ſie hell abgegoſſen und durch Baumwollenzeuch filtrirt, der Bodenſatz aber nach dem Abfließen auf daſſelbe Colirtuch gebracht und nach dem Abtröpfeln vorſichtig ausgepreßt wird; der grünlich ſchwarze Preßkuchen wird getrocknet, gepulvert und mit drei Pfund Alkohol von 55° in einem kleinen Deſtillirapparat einige Zeit digerirt, zuletzt aber 10 Minuten lang gekocht, nach dem Erkalten die klare Flüſſigkeit abgegoſſen und der Bodenſatz nochmals mit 1½ bis 2 Pfund Alkohol eine Viertelſtunde lang gekocht, nach

dem Erkalten und Abgießen dieſer Flüſſigkeit aber das Unlösliche auf ein Colirtuch gebracht, mit erwärmtem Alkohol von 35° ausgewaſchen und zuletzt ausgepreßt. Die vereinigten hellen geiſtigen Flüſſigkeiten werden dann in derſelben Blaſe mit drei Loth thieriſcher Kohle 24 Stunden lang in der Wärme digerirt, hierauf filtrirt und das Filtrat zuerſt bis auf 1/5 und nachher unter Zuſatz von ſechs Pfund Waſſer bis zur Entfernung des Weingeiſtes abdeſtillirt. Beim Erkalten der nun wäſſerigen Löſung ſcheidet ſich das Phillyrin aus, welches man auf ein Stück Baumwollenzeuch bringt und gut abtröpfeln läßt. Iſt es nach der erſten Kryſtalliſation noch etwas gelb oder dunkel gefärbt, ſo löſt man es nochmals in heißem Waſſer und läßt es kryſtalliſiren. Die Mutterlaugen enthalten noch ſo lange Phillyrin, als ſie bitter ſchmecken, und werden durch Verdampfen zur weiteren Abſcheidung gebracht. Die Ausbeute beträgt 2 bis 2 1/3 Procent der trocknen Rinde. Das Phillyrin bildet gewöhnlich ſchon nach der erſten Kryſtalliſation eine ſilberglänzende, zuſammenhängende, aus Schüppchen beſtehende Maſſe. Es ſchmeckt erſt nach einigem Verweilen in dem Mund, in ſeinen Löſungen aber augenblicklich bitter; 100 Theile kochendes Waſſer löſen etwas mehr als 2 1/2 Theile Phillyrin auf, welches beim Erkalten ſonſt vollſtändig wieder auskryſtalliſirt; auch die heiß bereitete weingeiſtige Löſung läßt beim Erkalten das Phillyrin theilweiſe wieder fallen; in Äther iſt es nur wenig und in ätheriſchen und fetten Ölen gar nicht löslich. In mit Schwefelſäure, Salpeterſäure, Salzſäure, Eſſigſäure, Citronenſäure, Oxalſäure oder Weinſteinſäure angeſäuertem und in alkaliſchem Waſſer löſt es ſich zwar in der Wärme, ſcheidet ſich aber auch beim Erkalten rein wieder aus. Von concentrirter Schwefelſäure wird das Phillyrin mit rothbrauner Farbe gelöſt und zerſetzt, und von Salpeterſäure ebenfalls verändert, aber dabei keine Oxalſäure gebildet. (*Döbereiner.*)

Philo, ſ. Philon.

PHILOBOEOTOS (*Φιλοβοιωτός*), ein Hügel, mitten in der Ebene von Elatea in Phokis, wo Sulla ſein Lager aufſchlug, bevor er den Kampf mit dem Archelaos, Heerführer des Mithridates, begann. Plutarch (Sull. c. 16) gibt von dieſem Hügel folgende Beſchreibung: *Γενόμενοι δὲ κοινῇ, καταλαμβάνονται βουνὸν ἐκ μέσων ἑστῶτα τῶν Ἐλατικῶν πεδίων εὐγέων καὶ ἀμφιλαφῆ καὶ παρὰ τὴν ῥίζαν ὕδωρ ἔχοντα, Φιλοβοιωτὸς καλεῖται, καὶ τὴν φύσιν αὐτοῦ καὶ τὴν θέσιν ἐπαινεῖ θαυμασίως ὁ Σύλλας.* (*Krause.*)

PHILOCHARES, aus Athen, der Bruder des Redners Äſchines, nach Demoſthenes (de falsa leg. 414 extr.) ein elender Sudler, der Alabaſtergefäße ꝛc. malte, aber doch zu hohen Ämtern gelangte, nach dem Scholiaſten Ulpian aber zu Demoſthenes (l. c.) ein ſehr geachteter Maler. Vielleicht iſt er eine Perſon mit dem Maler Philochares, von dem Auguſt ein Gemälde in der Curie aufſtellen ließ, nach *Plin.* H. N. XXXV, 4, 10. Vergl. *Sillig*, Catalog. Artif. s. v. (*H.*)

PHILOCHARIDAS (*Φιλοχαρίδας*), Sohn des Eryxidaidas, ein geachteter Spartaner aus der Zeit des peloponneſiſchen Krieges, der einige Male Verträge zwiſchen Athen und Sparta im Namen ſeines Staates abſchloß oder beſchwor (*Thuc.* IV, 119. V, 19, 24) und auch als beliebt in Athen hierher als Geſandter geſchickt wurde (Ib. V, 44). (*H.*)

PHILOCHOROS, der berühmteſte und bedeutendſte unter den Atthidenſchreibern, den man auf gewiſſe Weiſe den Varro Athens nennen kann. Suidas hat über ſeine Lebensumſtände Folgendes: *Φιλόχορος Κύκνου, Ἀθηναῖος, μάντις καὶ ἱεροσκόπος. γυνὴ δὲ ἦν αὐτῷ Ἀρχεστράτη. κατὰ δὲ τοὺς χρόνους γέγονεν ὁ Φιλόχορος Ἐρατοσθένους, ὡς ἐπιβαλεῖν πρεσβύτῃ νέον ὄντα Ἐρατοσθένει. ἐτελεύτησε δὲ ἐνεδρευθεὶς ὑπ' Ἀντιγόνου, ὅτι διεβλήθη προςκεκλικέναι τῇ Πτολεμαίου βασιλείᾳ.* Was jene Zeitbeſtimmung betrifft, ſo hat ſchon Lenz gezeigt, daß bei Suidas ein Irrthum zu Grunde liegen müſſe, da Antigonus Doſon, der hier verſtanden werden muß, Ol. 139, 4 geſtorben iſt, zu einer Zeit, als Eratoſthenes, der Ol. 146 80 Jahre alt ſtarb, 54 Jahre alt war, woraus folgen würde, daß Philochoros ſchon als junger Mann jenen Nachſtellungen gefallen wäre, was in jeder Weiſe unglaublich iſt. Überdies ſieht man aus einem Fragmente bei Dionyſius Halikarnaſſenſis (de Dinarcho c. 3), daß er ſich Ol. 118, 3 bereits in ſeinem Amte als Staatswahrſager befand, während Erat. Ol. 126, 1 geboren wurde. Suidas alſo hat ſich entweder geirrt, oder es iſt zu ſchreiben: *κατὰ τοὺς χρόνους γέγονεν Ἐρατοσθένους, ὡς ἐπιβαλεῖν πρεσβύτῃ νέον ὄντα Ἐρατοσθένη.* Auch vermuthet Lenz mit Wahrſcheinlichkeit, daß der Tod des Philochoros nicht lange nach Ol. 129, 3, dem Anfange der Regierung des Antiochus *Θεός*, zu ſetzen iſt, da ſeine Atthis nach Suidas bis zu dieſem Jahre reichte. In demſelben Jahre bemächtigte ſich Antigonus Gonatas Athens, welches Ptolemäus Philadelphus unterſtützt hatte, ſodaß alſo auch in dieſer Hinſicht die Umſtände aufs Günſtigſte zuſammentreffen. Die ganze Lebenszeit des Philochoros reichte alſo von Ol. 115 bis 130. Sein Amt als *μάντις* und *ἱεροσκόπος* war ein einflußreiches und bedeutendes. Der Staatswahrſager war zugleich *ἐξηγητὴς τῶν πατρίων*, wie Proclus (zu *Hesiod.* O. et D. 810) den Philochoros nennt, und bildete mit andern Geiſtlichen zuſammen ein Collegium, welches in zweifelhaften Fällen de jure sacro responsa ertheilte[1]), portenta aber, welche das öffentliche Wohl zu betreffen ſchienen, auch wol allein interpretirte, wie man aus Dionyſius Hal. (l. c.) ſieht. Solche Veranlaſſungen aber pflegten mancherlei Einwirkungen auf den Gang der Staatsangelegenheiten zu geſtatten, wie man auch aus der Geſchichte Lampo's und anderer Wahrſager zur Zeit des peloponneſiſchen Krieges (*Bergk*, Comment. de Com. Ant. p. 46 sq.), und aus Philochoros' eigner Geſchichte ſieht; denn offenbar wurde er aus politiſchen Gründen vom Antigonus zum Tode befördert. Was wir von ſeiner amtlichen Thätigkeit hören, erweckt ein günſtiges Urtheil von ſeinem Patriotismus und ſeiner Überzeugungstreue. So ſcheint er dem Demetrius Phalereus er-

1) Daß ſie auf Staatskoſten im Prytaneum ſpeiſten, ſieht man aus *Aristoph.* Pax. v. 1084. c. Schol. Vergl. *Ruhnken.* ad *Timaeum* v. *ἐξηγηταί*, *Bernhardy* ad *Dion. Per.* p. 518 sq.

geben, dem Demetrius Poliorketes, der Athen bedrückte und dem ſeine Partei dort auf niederträchtige Weiſe ſchmeichelte, abhold geweſen zu ſein [2]), und auch die Vorliebe für den Alexandriniſchen Hof, an welchen ſich Demetrius Phalereus geflüchtet hatte, zeigt eine gewiſſe liberale Haltung, ſoweit eine ſolche damals in Athen möglich war. Daß der Name ſeiner Frau erhalten iſt, verdankt dieſe wol dem geiſtlichen Amte des Mannes, denn bei ſolcher Stellung pflegten auch die Frauen an den Functionen des Gemahls auf irgend eine Weiſe betheiligt zu ſein.

In der ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit des Philochoros laſſen ſich, ſoweit wir nach den Titeln bei Suidas urtheilen können, vier verſchiedene Richtungen unterſcheiden:

A. Die der hiſtoriſchen Vor- und Specialſtudien, dergleichen Philochoros ſehr mühſame und genaue angeſtellt hat. So werden von ihm zunächſt ἐπιγράμματα Ἀττικὰ citirt, wahrſcheinlich eine Sammlung von hiſtoriſch oder antiquariſch merkwürdigen Inſchriften, wie denn dieſe wichtigen Denkmäler ſchon bei den Alten viel ſtudirt und geſammelt wurden (ſ. *Boeckh.* Corp. Inscr. Vol. I. p. VII). Daß er ſolche Urkunden in ſeinem Hauptwerke, der Atthis, mehrfach verwendete, davon geben verſchiedene Fragmente Belege, z. B. bei dem *Anti-Atticista* ap. *Bekk.*, Anecd. p. 86, 20, wo Σόλων ἐν τοῖς ἄξοσιν ſicher von Philochoros citirt war, und beim Schol. *Pind.* Nem. III, 4, wo einige Worte aus einem Pſephisma angezogen werden. Ein andres Werk der Art war das περὶ τῶν Ἀθήνησι ἀρξάντων ἀπὸ Σωκρατίδου μέχρι Ἀπολλοδώρου. Das Archontat des Sokratides fällt Ol. 101, 3. Beim Apollodor iſt ohne Zweifel mit Böckh an den von Ol. 115, 2 zu denken, von welchem Jahre an Philochoros wahrſcheinlich in der Atthis die Geſchichte ſeiner eignen Zeit begann. Offenbar eine Arbeit überwiegend chronologiſchen Intereſſes, mit dem Beſtreben, die richtige Ordnung und Folge der Archonten in dieſer Periode auszumachen, Confuſionen auszumärzen, die Jahre jedes Archontates zu beſtimmen, was dadurch nicht wenig erſchwert wurde, daß in dieſer Zeit mehre Archonten gleiches oder ähnlichen Namens vorkommen. Eine dritte Unterſuchung, die hierher gehört, ſind die Ὀλυμπιάδες ἐν βιβλίοις β'. Philochoros ſelbſt berechnet die Jahre nach attiſchen Archonten. Die Olympiadenrechnung, aber hatte ſich, auch bevor ſie von Timäos als ausſchließliches Schema für hiſtoriſche Zeitbeſtimmungen angenommen wurde, in der Geſchichtsſchreibung bereits in ſolchem Maße geltend gemacht, daß eine Ausgleichung ſeiner Beſtimmungen mit denjenigen, welche ſich jenem Schema anreiheten, nothwendig erſcheinen mochte: ſodaß alſo auch dieſe Schrift eine Art von Anhang zu dem Hauptwerke der Atthis bilden mochte.

B. Eine Claſſe für ſich bildet das hiſtoriſche Hauptwerk, die **Atthis** in 17 Büchern. Suidas ſagt davon: *Περιέχει δὲ τὰς Ἀθηναίων πράξεις καὶ βασιλεῖς καὶ ἄρχοντας ἕως Ἀντιόχου τοῦ τελευταίου τοῦ προσαγορευθέντος Θεοῦ· ἔστι δὲ πρὸς Δήμωνα*, und weiterhin nennt er noch eine Schrift: πρὸς τὴν Δήμωνος Ἀτθίδα und eine ἐπιτομὴ τῆς ἰδίας Ἀτθίδος. Die beiden letzten Schriften hält man am beſten für beſondere Arbeiten, von denen die erſtere auch wol Anlaß zu dem Zuſatze: ἔστι δὲ πρὸς Δήμωνα gegeben hat, da es doch unglaublich iſt, daß das ganze große Hauptwerk dieſer untergeordneten Beziehung einer Polemik gegen Demon, einen andern Atthidenſchreiber jener Periode, gedient haben ſollte. Die allgemeine Form dieſer Atthiden charakteriſirt Dionyſius Halik. (Archaeol. I. c. 8): ſie ſeien chronikenartig, einförmig und höchſt einfach in ihrer Darſtellung (ταχὺ προςιστάμεναι τοῖς ἀκούουσιν). Es kam bei ſolchen Werken ganz auf die Sache an, die einfach und ſchmucklos vorgetragen wurde, im Antiquariſchen ausführlich, im Chronologiſchen genau, in der Erzählung nüchtern. Eine höhere hiſtoriſche Auffaſſung fehlte oder wurde abſichtlich vermieden, wie dieſe Arbeiten denn im Sinne der Alten, welchen Geſchichte meiſt ein Gegenſtand künſtleriſcher Behandlung iſt, kaum hiſtoriſche genannt werden dürfen. Indeſſen würde ein Werk, wie das des Philochoros, für uns hinſichtlich der attiſchen Staats-, Sitten- und Religionsgeſchichte ebenſo wichtig ſein, wie ein Werk des Varro für das römiſche Alterthum. Der Titel iſt Ἀτθίς. Bisweilen werden, da viele Bücher waren, Ἀτθίδες citirt. Dionyſius Halik. (de Dinarcho. c. 3 et 13) nennt das Werk mit einem allgemeinen Namen Ἱστορίαι und dann wieder Ἀττικαὶ ἱστορίαι. Es umfaßte die Geſchichte von Attika von den älteſten Zeiten bis Antiochus Θεός, und beſtand aus 17 Büchern. Bei Schol. Il. XVIII, 570 wird zwar Φιλόχορος ἐν τῇ ιθ' citirt, allein hier iſt jedenfalls zu ändern, entweder ἐν τῇ θ' oder, wie Böckh will, ἐν τῇ Ἀτθίδι. Die ältere Zeit wird nach Königen abgetheilt, übrigens der Natur der Sache nach, meiſt mythologiſchen und antiquariſchen Inhalts. Das eigentlich Geſchichtliche wurde in 15 Büchern behandelt, von denen die vier erſten die Zeit vor Philochoros umfaßten, die eilf folgenden die Geſchichte ſeines eignen Zeitalters, Ol. 115, 3 — 129, 3. Beide Abſchnitte ſcheinen auch in der Darſtellung und Behandlungsweiſe verſchieden geweſen zu ſein, daher Böckh vermuthet, daß die erſten ſechs Bücher zuerſt, die ſpätern beſonders herausgegeben wurden. Die einzelnen Jahre waren nach Archonten, ſeitdem es welche gab, abgetheilt, ſodaß der Name des jedesmaligen Archonten vorangeſtellt wurde, worauf die Erzählung der Ereigniſſe dieſes Jahres folgt, ganz ſchmucklos, mit manchen Excurſen über Sacra, Staatseinrichtungen, oder ſonſt in ſtädtiſcher Hinſicht Bemerkenswerthes, wie denn auch für die Topographie Athens und Attika's dieſes Werk des Philochoros die beſte Fundgrube geweſen ſein muß. Einen deutlichen Begriff von der allgemeinen Manier dieſer Atthis kann man ſich nach den größern Fragmenten bilden, vorzüglich den von Dionyſius Halik. (de Dinarcho. c. 3 et Ep. I. ad Amm. c. 9) angezogenen. Überall macht das Vorhandene den Eindruck großer Genauigkeit

---

2) Nur möchten wir nicht mit *Th. Mueller* p. LXXXV aus *Harpocr.* v. ἀνεπόπτευτος folgern, daß die Worte: τὰ ἱερὰ οὗτος ἀδικεῖ πάντα, τά τε μυστικὰ καὶ τὰ ἐποπτικά, dem Philochorus ſelbſt gehörten. Wahrſcheinlicher ſind es Worte des opponirenden Daduchen Pythodoros und wurden bei jener Verhandlung geſprochen, von welcher wir durch *Plut.* Demetr. 26 unterrichtet ſind.

und Zuverläſſigkeit, daher man mit Zuverſicht einzelne offenbare Verkehrtheiten, z. B. die bei Schol. *Aristoph.* Pax. v. 605 über die Geſchichte des Phidias, dem Ungeſchick der aus erſter oder zweiter Hand Excerpirenden anrechnen darf. Er geht ſehr ins Einzelne, prüft und entſcheidet ſich, iſt eine ausgezeichnete Autorität in chronologiſchen und antiquariſchen Fragen, was ſich auch in dem allgemeinen Zutrauen, welches er in der ſpätern Literatur genießt, ſehr deutlich ausſpricht. Außer ſeinen eignen Erkundigungen und Monumentalſtudien mußte er auch die frühern Werke ähnlichen Inhaltes benutzen. Das älteſte der Art, von Meleſagoras, ſoll er ausgeſchrieben haben, nach *Clem. Alex.* Strom. VI. p. 629 *Sylb.*, was nichts Anderes bedeutet, als daß er ihn da, wo es ſich gehörte, benutzte. Auch die Atthis des Hellanikos berückſichtigte er gewiß. Vorzüglich aber machte er ſich mit Demon, ſeinem nächſten Vorgänger, zu ſchaffen. Ein beſonderer Tractat, den er gegen dieſen herausgegeben, wird bei Harpokration (v. Ἠετιωνία) unter dem Titel: ἡ πρὸς Δήμωνα ἀντιγραφὴ citirt, und dieſelbe Schrift iſt gewiß auch bei Suidas in den angezogenen Worten vorauszuſetzen. Eine Epitome der Atthis des Philochoros gab es von Aſinius Pollio von Tralles, der zur Zeit des Pompejus lebte (*Suid.* v. Πωλίων). Schon Voſſius hat angenommen, daß dieſe Epitome durch einen Irrthum auf Philochoros ſelbſt übertragen ſei, wie bei Suidas geſchieht, und dieſes iſt allerdings das Wahrſcheinlichſte, ungeachtet der Bemerkungen von Th. Müller (p. LXXX). Daß aber dieſe Epitome den Verluſt des vollſtändigen Werkes nach ſich gezogen, iſt kaum wahrſcheinlich, da die meiſten Fragmente durchaus das Anſehen haben, aus der ausführlichen Atthis zu ſein, und jene Epitome ja auch verloren iſt. Benutzt iſt Philochoros beſonders von Eratoſthenes und Euſebius in hiſtoriſcher Hinſicht, von Apollodor bei der attiſchen Sage, von Dionyſius von Halikarnaß zur Geſchichte der attiſchen Redner und ihrer Zeit, von Plutarch in denjenigen Biographien, welche die attiſche Geſchichte berühren (ganz beſonders im Theſeus), vorzüglich auch von Allen, welche attiſche Antiquitäten behandelten, von denen die Excerpte denn weiter in die Wörterbücher des attiſchen Sprachgebrauches, die Scholien des Ariſtophanes, Sophokles und Euripides übergegangen ſind, ferner von Athenäos, Älian u. A. Neuere Bearbeitungen ſeines Lebens und ſeiner Fragmente ſind die von Lenz und Siebelis, betitelt: *Philochori Atheniensis* librorum fragmenta a *C. G. Lenzio* collecta digessit etc. *M. C. G. Siebelis.* Accedunt *Androtionis* Ἀτθίδος reliquiae (Lips. 1811). Eine ausgezeichnete Abhandlung, wodurch beſonders der innere Plan und Zuſammenhang der Atthis aufs Reine gebracht iſt, iſt die von Böckh (Philochoros, über den Plan ſeiner Atthis, Abhandlungen der königl. Akad. der Wiſſenſch. zu Berlin. Hiſtoriſch-philologiſche Claſſe aus dem Jahre 1832. S. 1—33). Die letzte Bearbeitung iſt die von Th. Müller (in den Fragmentis Historicorum Graecorum (Parisiis 1841). p. LXXXIV, LXXXVIII und p. 384—417). Eine Überſicht des Werkes nach der Anordnung von Böckh, welcher auch Müller gefolgt iſt, werden wir unten geben, und dabei auch die Sammlung der Bruchſtücke noch durch einige Stellen vermehren. Vor der Hand iſt in der Überſicht der Schriften fortzufahren, von welchen in dieſe Claſſe noch gerechnet werden mag die Monographie περὶ τῆς τετραπόλεως, über die Sagen und Alterthümer der vier zur Tetrapolis vereinigten Demen Önoe, Marathon, Probalinthos und Trikorythos, welche als beſondere Schrift auch von *Athen.* VI. p. 235 D, von *Suid.* v. Τιτανίδα γῆν und von Schol. *Soph.* O. C. 1102 angezogen wird. Auch die von Suidas genannten Δηλιακά in zwei Büchern mögen eine beſonders herausgegebene Schrift geweſen ſein, obgleich die beiden von Siebelis und Müller darauf bezogenen Stellen bei *Clem. Alex.* Cohort. p. 18. 30 *Sylb.* ſich nur mit Unſicherheit darauf beziehen laſſen. Der Titel Σαλαμῖνος κτίσις ſieht aber ganz ſo aus, als bedeutete er nur einen Abſchnitt des erſten oder zweiten Buches der Atthis. Die Ἠπειρωτικά ſind wol ganz zu ſtreichen, da ſie viel wahrſcheinlicher dem Philoſtephanos zugeſchrieben werden; ſ. unter dieſem Namen.

C. Eine dritte Claſſe umfaßt diejenigen Schriften, welche ſich mit Religionsalterthümern, attiſchen Feſten, Spielen, dem attiſchen Kalender, dem Ritus der Opfer, der Reinigungen ꝛc. befaßten, in welchen Forſchungen Philochoros vermöge ſeiner Stellung beſonders zu Hauſe ſein mußte. Dahin gehören folgende Titel: 1) Περὶ τῶν Ἀθήνησι ἀγώνων 17 Bücher, wenn anders die Zahl bei Suidas unverdorben iſt. Viele haben ähnliche Schriften verfaßt; ſ. *Krause*, Olympia. p. XI sq. Philochoros mochte beſonders die Panathenäen und die Dionyſien beſprechen, was ihn auch auf das Theaterweſen führen mußte, wohin die Fragmente 159 und 160 bei Müller gehören. 2) Περὶ ἑορτῶν, citirt bei *Harpocr.* v. Ἁλῶα und Χύτροι, über die Tage, den Urſprung und die Namen der Feſte; ſ. Fr. 161—164 derſelben Sammlung. 3) Περὶ ἡμερῶν, wenigſtens zwei Bücher, welche Schrift wiederholt citirt wird; ſ. Fr. 176—183 [3]). Eine Art von Fasti über die heiligen Kalendertage und den Grund ihrer Heiligkeit. 4) Περὶ θυσιῶν α΄, über das Opferweſen, Urſprung und Cerimoniel der einzelnen Opfer, dahin gehörigen Sprachgebrauch u. dgl. 5) Περὶ μαντικῆς in vier Büchern. Es wurde darin von den alten Wahrſagern Orpheus, Muſäos u. A., von den verſchiedenen Arten der Weiſſagung gehandelt, Orakel, verſificirte und proſaiſche, waren darin geſammelt [4]), die Symbolomantik, Traumdeuterei und Ähnliches war beſprochen; vergl. Fr. 190—203. Ohne Zweifel hat Lenz Recht, den Titel περὶ συμβόλων auch auf dieſes Werk zu beziehen. 6) Περὶ καθαρμῶν, über die Reinigungen. 7) Περὶ μυστηρίων τῶν Ἀθήνησι, namentlich über die kleinen und großen Eleuſinien. Endlich gehört in dieſe Claſſe wol auch 8) Ἡ πρὸς Ἄλυπον ἐπιστολή, da ein daraus

---

3) Es fehlt Schol. *Plat.* Apolog. p. 93, 13: Οἱ γὰρ τετράδι γεννώμενοι πονοῦντες ἄλλοις καρποῦσθαι παρέχουσιν, ὡς καὶ Φιλόχορος ἐν τῇ πρώτῃ περὶ ἡμερῶν ἱστορεῖ. ταύτῃ δὲ καὶ Ἡρακλῆ φασὶ γεννηθῆναι; vergl. *Suidas* v. τετράδι γέγονας, *Phavorin.* v. Ἀρκάς. 4) *Plutarch.* de Pyth. Orac. c. 19: Ἀλυρίου τοίνυν καὶ Ἡροδότου καὶ Φιλοχόρου καὶ Ἴστρου, τῶν μάλιστα τὰς ἐμμέτρους μαντείας φιλοτιμηθέντων συναγαγεῖν.

erhaltenes Fragment (*Phot.* p. 445 eine Notiz über das Feſt der *Σκίρα*) ſich wenigſtens mit dem Cultus beſchäftigt. Höchſt wahrſcheinlich iſt dieſer *Ἄλυπος* dieſelbe Perſon mit dem *Ἀλύριος* bei Plutarch an der in der letzten Note citirten Stelle, ſei nun hier oder dort zu ändern. Noch wird 9) von Suidas eine *ἐπιτομὴ τῆς Διονυσίου πραγματείας περὶ ἱερῶν* genannt, worüber ſonſt Nichts bekannt iſt. Auch iſt ungewiß, ob nicht *περὶ ἱερῶν* von dem Übrigen als beſondrer Titel zu trennen iſt, ſodaß die *πραγματεία Διονυσίου* ein älteres hiſtoriſches Werk wäre.

D. Eine vierte Claſſe iſt die von Schriften zur Literatur- und Culturgeſchichte. So nennt Suidas eine Schrift *περὶ Ἀλκμᾶνος*, wohin man eine Stelle über Steſichorus (bei *Procl.* ad *Hesiod.* O. et D. 271) zu ziehen pflegt. Ferner fünf Bücher *περὶ τῶν Σοφοκλέους μύθων*, woraus Nichts erhalten. Ferner eine Schrift *περὶ Εὐριπίδου*, woraus Mancherlei erhalten iſt (ſ. Fr. 165 — 169), Notizen über das Leben des Dichters mit apologetiſcher Tendenz, ſeine Weisheit, ſeine Sprache. Dann nennt Suidas eine *συναγωγὴ ἡρωΐδων ἤτοι Πυθαγορείων γυναικῶν*, über Frauen, wie Theano, Meliſſa u. a., und endlich eine Schrift *περὶ εὑρημάτων*, ein Thema, welches in dieſer Zeit oft behandelt wurde.

So vielſeitig alſo war die Thätigkeit dieſes Schriftſtellers. Nur das Hauptwerk, die Atthis, können wir jetzt noch einigermaßen vollſtändig überſehen, und es lohnt ſich wol der Mühe, hier eine Überſicht des Ganzen folgen zu laſſen.

Das **erſte** Buch beſprach die Anfänge der Dinge bis zum Beginn der Königszeit, mit welcher Philochoros eine chronologiſche Ordnung eintreten ließ. Es war vermuthlich eine Sammlung von Gründungsgeſchichten Athens und der Landſchaft von Attika. Philochoros verfuhr mit der Sage ganz pragmatiſch, ja euhemeriſtiſch, und dieſen Standpunkt bezeichnet dann auch ſeine aus dieſem Buche erhaltene Berufung auf den alten und häufig misbrauchten Spruch: *πολλὰ ψεύδονται ἀοιδοί* (Schol. *Plat.* in Dial. de Justo. 519, 15). Ferner war in dieſem Zuſammenhange von den Tritopatoren die Rede, fraglichen Weſen, die verſchieden erklärt wurden, die Philochoros aber für die erſten Menſchen auf attiſchem Boden gehalten zu haben ſcheint; ſ. Fr. 2. 3 bei Müller. Er erklärte ſie für Abkömmlinge der Erde und des Helios (oder Uranos), den er wieder mit Apollon identificirte, womit es zuſammenhängt, wenn es bei Schol. *Plat.* Euthydem. p. 453, 15 heißt: *Φασί τινες Ἀθηναίους αὐτόχθονας φῦναι καὶ τούτῳ γονέας ἔχειν Γῆν καὶ Ἥλιον, ὃς ὁ αὐτός ἐστιν Ἀπόλλωνι*[5]), nämlich mit Ap. *πατρῷος*. Auch Ogygos und die Ogygiſche Fluth kam vor, welche in derſelben Zeit vorgefallen ſein ſoll, wo Moſes mit den Juden Ägypten verließ, den Philochoros nach Juſtinus Martyr ſogar als einen alten Herrſcher der Juden erwähnt haben ſoll, was aber Böckh (S. 8) mit den beſten Gründen für ein Misverſtändniß erklärt. Für den Zuſammenhang wichtig ſind die Worte bei *Euseb.* Praep. Ev. X, 10. p. 489 aus Julius Afrikanus: *Μετὰ δὲ Ὤγυγον διὰ τὴν ἀπὸ τοῦ κατακλυσμοῦ πολλὴν φθορὰν ἀβασίλευτος ἔμεινεν ἡ νῦν Ἀττικὴ μέχρι Κέκροπος ἔτη ρπθʹ· τὸν γὰρ μετὰ Ὤγυγον Ἀκταῖον ἢ τὰ πλασσόμενα τῶν ὀνομάτων οὐδὲ γενέσθαι φησὶ Φιλόχορος*, der alſo hier eine ſtrenge Kritik übte. Den Übergang zur feſtern Überlieferung mag die Erzählung von den Pelasgern und Tyrrhenern, ihren Sitzen in Attika, ihrer Verdrängung nach Lemnos und Imbros und ihrem Raube attiſcher Jungfrauen aus Lemnos gebildet haben. Den Namen der Pelasger erklärte er mit Andern wegen ihrer unſteten, nomadiſirenden Lebensweiſe für eine aus *Πελαργοί* entſtandene Benennung. Dabei mochte auch die bei Etym. M. und *Steph. Byz.* v. *ἄστυ* aus dem erſten Buche angeführte Erklärung dieſes Wortes vorkommen, *διὰ τὸ πρότερον νομάδας καὶ σποράδην ζῶντας τότε συνελθεῖν καὶ στῆναι ἐκ τῆς πλάνης ἐπὶ τὰς κοινὰς οἰκήσεις*, denn die Pelasger galten auch in Attika für die erſten Begründer einer durch feſte Anſiedelung geregelten Lebensweiſe.

Das **zweite** Buch umfaßte, wie es ſcheint, die Geſchichte der Könige, von Kekrops bis Kodros und dem erſten Archonten Konon, Ol. 24, 3. Kekrops *διφυής* genannt, weil von rieſiger Statur, regiert 50 Jahre. Die Gründung der zwölf Städte in Attika wurde beſprochen. Die erſte Zählung des Volks, wobei ſich 20,000 ergaben und der Name *λαοί* für *ὄχλοι* entſtand, die Stiftung der Sacra des Saturnus und der Ops (pro Jove et Terra) und die Einſetzung der *Κρόνια*. Ferner ſind einzelne Notizen erhalten über die Kekropstöchter Agraulos, Herſe und Pandroſos, über die Selbſtopferung der erſtern als Prieſterin der Pallas Polias. Dabei kam vermuthlich die Rede auf den Cult der Aphrodite in Cypern, da ein Nachkomme der Herſe Paphos gegründet haben ſoll und Agraulos zu Salamis mit Menſchenopfern verehrt wurde. Ferner wurde die Begründung des Areopag auf Veranlaſſung des Rechtshandels zwiſchen Poſeidon und Ares beſprochen, der von Euſebius unter Kekrops, von der pariſchen Chronik aber unter Kranaos geſetzt wird. Dann führte der weitere Verlauf auf die Sagen und Stiftungen des Dionyſos, deſſen Ankunft in Attika unter Amphiktyon geſetzt wurde. Dieſer König, erzählte Philochoros, habe zuerſt die Miſchung des Weins mit Waſſer vom Dionyſos gelernt, daher die Menſchen von jetzt an gerade gegangen wären, früher von dem Genuſſe des ungemiſchten Weines gebeugt, die falſche Erklärung eines Dienſtes des Dionyſos *Ὀρθὸς* im Heiligthume der Horen. Auch war hier ſonſt noch Manches über damals feſtgeſetzte Regeln und verſchiedene Betrachtungen über den Genuß des Weines eingeſchaltet. Auf euhemeriſtiſche Auffaſſung deuten die Notizen über die Feldzüge des Dionyſos in Indien und ſein Grab zu Delphi, wie Philochoros denn auch ausdrücklich erklärte, Dionyſos werde mit Unrecht für einen Poſſenreißer gehalten (*Harpocr.* v. *κοβαλεία*). In gleicher Abſicht ſprach er anderswo von einem Grabe Saturn's in Sicilien, und bemerkte, daß Poſeidon auf Tenos als Arzt verehrt würde (*Clem. Alex.* Cohort. p. 18 ed. *Sylb.*). Ferner kam die Rede auf die Stiftung der Panathenäen unter Erichthonios, auf das damals be-

5) Für *καὶ τούτῳ* iſt vielleicht zu ſchreiben: *καὶ τοῦτο τῷ*. *Hesych.* *τριτοπάτορας, ἀνέμους, ἐξ οὐρανοῦ καὶ γῆς, γενέσεως ἀρχηγούς.*

gründete Kanephoreninſtitut, das θαλλοφορεῖν der Greiſe und den damit zuſammenhängenden ἀγὼν εὐανδρίας (Fr. 25—27). Auch die eleuſiniſchen Mythen gehören hierher, wie beſonders die Bemerkungen über Triptolemos (Fr. 28. 29), wobei die Müller'ſche Sammlung eine vom Referenten bereits (Demeter und Perſephone S. 302) aus Schol. *Aristid.* Panath. p. 54 *Dind.* nachgetragene Stelle unbeachtet gelaſſen: Φιλόχορος δὲ ἱστορεῖ ὅτι ἡ ναῦς ἔνθα (l. ἐν ᾗ) ἦν ὁ Τριπτόλεμος διὰ τοῦτο ἐνομίσθη ὑπόπτερος, ἐπειδὴ ἐξ οὐρίας ἐφέρετο δρομαῖοι (l. δρόμῳ. οἱ) δὲ ἀναλύοντες τὸν μῦθόν φασι τούτου (l. φασιν οὕτως)· ἅρμα γὰρ δρακόντων κτλ.[6]). Ferner die Sage, wie Boreas die Oreithyia, die Tochter des Erechtheus, raubt (Fr. 30), der Cult der Töchter des Erechtheus, (Fr. 31) durch θυσίαι νηφάλιοι, von denen bei dieſer Gelegenheit ausführlicher die Rede war, der Urſprung der Boedromien auf Veranlaſſung des Ion im Kriege zwiſchen Eumolpos und Erechtheus; die Theilung Attika's zwiſchen den vier Pandioniden Ägeus, Lykos, Pallas und Niſos und Begrenzung der vier Theile (Fr. 35). Ägeus erhält die Ebene bei der Stadt bis zum Pythion, welches in dieſem Zuſammenhange nicht wohl anderswo geſucht werden kann, als auf der Höhe der Berge zwiſchen der Ebene von Athen und der thriaſiſchen Ebene, beim Kloſter Daphne, Pallas die Paralia, Lykos die Diakria, Niſos, der Gründer von Niſäa, Megaris vom Iſthmos bis zum Pythion, alſo mit Einſchluß von Eleuſis und der thriaſiſchen Ebene. Nun folgte die Geſchichte des Ägeus und Theſeus. So deſſen Krieg mit den Pallantiden, wobei ſehr genaue Ortsbeſtimmungen, bei Schol. *Eur.* Hippol. 36 zu vergleichen mit *Plutarch.* Thes. c. 13, denn auch dieſer folgt hier dem Philochoros. Die Sage von der Hekate und die darauf bezüglichen Gebräuche (*Plut.* Thes. c. 14), obgleich davon auch in der Tetrapolis die Rede ſein konnte. Der Zug nach Kreta, bei welcher Gelegenheit von Skiros und Athena Skiras die Rede ſein mußte, *Plut.* c. 16. *Harpocr.* v. Σκίρον. Kreta und der Minotaur, *Plut.* Thes. c. 16. 19 und andere bei Müller (Fr. 38—40) zuſammengeſtellte Zeugniſſe, zu denen noch *Freculph.* Chron. I, 2, 16 hinzuzufügen, citirt von Stephani. Der Kampf zwiſchen Theſeus und dem Minotaur (S. 4). Die Rückkehr und die Stiftung der Oſchophorien (Fr. 43. 44). Der τέμενος des Theſeus und ſeine religiöſe Verehrung (Fr. 47, womit zu vergleichen *Plut.* Thes. c. 23 extr.). Der συνοικισμὸς von Athen, wo Plutarch (c. 24) gewiß auch vorzüglich nach Philochoros erzählt. Endlich die Amazonenfahrt (Fr. 49. *Plut.* c. 26 sq.); Theſeus' Antheil an der Geſchichte der Sieben vor Theben (Fr. 50. 51. *Plut.* c. 29); die Freundſchaft mit Peirithoos und die gemeinſam vollbrachten Thaten, namentlich die Entführung der Helena und die Fahrt in den Hades, woraus Herakles hernach den Theſeus wieder befreit (Fr. 44. 45. *Plut.* c. 30 sq.); ſeine Vertreibung aus Athen und ſein Ende (Fr. 48). Ferner gehören noch in dieſes Buch die Stellen über den trojaniſchen Krieg und die Zeit des Homer (Fr. 52—54 c). Philochoros ſetzte Homer 180 Jahre nach dem trojaniſchen Kriege, 40 Jahre nach den ioniſchen Colonien, unter das Archontat des Archippos und hielt ihn für einen Argiver. Den Heſiod ſetzte er ſpäter (Fr. 54 b).

Das dritte Buch behandelte die wichtige Periode vom Archontate des Kreon, Ol. 24, 3, wahrſcheinlich bis Ol. 80, 1, wo der Areopag ganz umgeſtaltet und der entſchiedene Grund zur Republik gelegt wurde, alſo die Zeit des Solon, Piſiſtratus, Kliſthenes, bis zur Verwaltung des Perikles. Die erhaltenen Notizen handeln von Tyrtäus und ſeinem Antheil am meſſeniſchen Kriege (Fr. 55, 56), von der σεισάχθεια des Solon (Fr. 57), vom Inſtitute des Areopags (58—60), und von anderen Inſtituten der Soloniſchen Geſetzgebung (61—65), wohin auch die Einrichtung der ἀδύνατοι gehört (Fr. 67, 68). Auch die Neuerungen des Sikyoniers Lyſander in der Kithariſtik waren in dieſem Buche beſprochen (Fr. 66), entweder auf Veranlaſſung der Panathenäen, deren muſiſche Agoniſtik Solon neu begründete, oder auf Veranlaſſung der Erneuerung der pythiſchen Spiele nach Beendigung des kirrhäiſchen Kriegs, Ol. 47, 3 oder 48, 3. Aus der Zeit der Piſiſtratiden iſt eine Erwähnung des dreiköpfigen Hermes erhalten (Fr. 69). Dann vom Bau des pythiſchen Tempels durch die Alkmäoniden (Fr. 70) und Fr. 71—79 a allerlei Notizen über die Demen, zum Theil ausdrücklich aus dieſem Buche citirt, welche ohne Zweifel aus dem Abſchnitte über die Einrichtungen des Kliſthenes ſtammen. Philochoros ſcheint eine Überſicht der Demen gegeben und beſonders die Namen erklärt zu haben. In denſelben Abſchnitt gehört die wichtige Stelle über den Oſtracismus (Fr. 79 b), wo die neueſten Herausgeber die Abhandlung von Meier im Index Scholar. (Hal. 1835—36), wo ſie emendirt und erklärt wird, nicht berückſichtigt haben; vergl. deſſ. Abhandlung in dieſer Encykl. III, 7. Ferner wird wegen der Weihung des Hermes ἀγοραῖος wiederholt auf dieſes Buch des Philochoros verwieſen (Fr. 80—82), ein Ereigniß aus der Zeit, als man den Piräeus zu ummauern anfing, noch vor den Perſerkriegen (ſ. *Siebelis* p. 49), unter dem Archonten Κεβρίς, welcher entweder der Archon Hybrilides iſt (Ol. 72, 2), oder wenig ſpäter zu ſetzen; vergl. *Boeckh*, De archontibus Att. pseudonym. p. 131 in den Schriften der Akad. v. J. 1827. Von jetzt an werden auch die Angaben der Archonten bei ſolchen Citaten aus Philochoros immer häufiger, wonach ſich denn auch die Jahreszahlen ziemlich ſicher behandeln laſſen. Fr. 83 vom Archon Lakratides, unter welchem erſtaunlich viel Schnee fiel, Ol. 73, 2. Fr. 84 Einſchiffung der Athenienſer zur Zeit der Perſerkriege, Ol. 75, 1. Aus der Zeit des Themiſtokles eine in der Müller'ſchen Sammlung fehlende Notiz bei Schol. Venet. *Aristoph.* Pax. v. 145: Ἔστιν ἐν τῇ Ἀττικῇ κώμη λεγομένη οὕτως, Κανθάρου λιμήν, οὐχὶ Κάνθαρος, ὡς Φιλόχορος ἱστορεῖ, ἀπὸ ἥρωος ἐπιχωρίου τινός. Fr. 85 vom Theorikon, deſſen Einführung ſchon in die Zeit des Perikles fällt. Deſſen Verwaltung beginnt mit Ol. 77, 4; die Theorikenſpende aber

6) Auch andere Notizen zur attiſchen Geſchichte in dieſer Scholienſammlung mögen aus Philochoros ſtammen, z. B. p. 78. 101. 107. 116 sq.

war eine Vorbereitung zu der Ol. 80, 1 erfolgten Erniedrigung des Areopags, welche vermuthlich dieſes Buch abſchloß. Höchſt wahrſcheinlich wurde hier auch von der erſten Einrichtung der *Νομοφύλακες* geſprochen; ſ. *Phot.* Append. p. 584 sq. und *Schoemann* Antiq. Jur. publ. Gr. p. 299. Die ſpäteſten Data aus dieſem Buche ſind ein Paar Notizen über lakoniſche Ortſchaften, die auf die Geſchichte des Helotenaufſtandes zu beziehen ſind, Fr. 86. 87, vergl. *Thucyd.* I, 101. Wobei zu bemerken iſt, daß Philochoros (wie vor ihm bereits Philiſtus gethan) die Erzählung des Thucydides vom peloponneſiſchen Kriege zum Theil ganz wörtlich ausgeſchrieben hat; vergl. Schol. *Aristoph.* Av. 557 mit *Thucyd.* I, 112; Schol. *Aristoph.* Nub. 213 mit *Thucyd.* I, 114.

Das vierte Buch reichte wahrſcheinlich von Ol. 81, 1 bis Ol. 94, 2, dem Archontate des Euklides. Die daraus angezogenen Stellen betreffen den heiligen Krieg von Ol. 83, 1 (Fr. 88), die Bürgerzählung von Ol. 83, 4 im Archontate des Lyſimachides (Fr. 89), die erſte *διαψήφισις*, welche auf Veranlaſſung einer den attiſchen Bürgern gemachten Schenkung vorgenommen wurde, und welche Philochoros nach Böckh's Vermuthung beſtimmte, die Grundlagen des Syſtems der Bürgerſchaft bei dieſer Gelegenheit zu entwickeln, beſonders die Verhältniſſe der Phratrien, worüber verſchiedene Notizen aus dem vierten Buche angezogen werden (Fr. 91. 92). Ferner gehören in dieſe Periode die Nachricht von der Unterwerfung Euböa's durch Perikles, Ol. 83, 3 (Fr. 89), von der Verbannung des Thucydides, des Gegners des Perikles Ol. 84, 1 (Fr. 95), und die Nachrichten von den *Περικλέους ἐπιστατοῦντος* errichteten Gebäuden, dem Lykeion, den Arbeiten und der Geſchichte des Phidias im Archontate des Theodoros und Pythodoros [7]), von den Propyläen (Fr. 96—98). An die Geſchichte des Phidias ſchloß ſich die Erzählung von dem Anfange und den Veranlaſſungen des peloponneſiſchen Kriegs, woraus die Schol. Venet. *Aristoph.* Pax. v. 990 eine Stelle erhalten haben, welche in den bisherigen Sammlungen fehlt: *Ἀλλὰ καὶ ὁ Φιλόχορος ἀπὸ Πυθοδώρου, ἀφ' οὗ ἡ ἀρχὴ τοῦ πολέμου δοκεῖ γεγενῆσθαι, μέχρι Ἰσάρχου καταριθμούμενος εἰς τὰ ιγ' ἔτη συνάγει τοὺς χρόνους.* Vor den peloponneſiſchen Krieg, in Ol. 86, 4, das Archontat des Apſeudes, fällt die Ordnung des Jahres durch Meton, worüber Fr. 99; ſchon in die Geſchichte dieſes Kriegs gehört vermuthlich die Erwähnung der 1000 Reiter, anſtatt der gewöhnlichen 1200; ſ. Böckh, Staatsh. I, 279. 284, vergl. *Thuc.* II, 13 und ebendahin, nämlich in den Anfang des peloponneſiſchen Kriegs, gehört auch die Notiz über die *στρατεία ἐν τοῖς ἐπωνύμοις* (Fr. 101, vergl. *Boeckh.* Corp. Inscr. n. 113). Den weiteren Verlauf dieſes Kriegs berühren die Stellen in Fr. 102 sq. bis zu der Geſchichte der Hermokopiden und der Expedition nach Sicilien. Wie ſpeciell die Nachrichten zur Verfaſſungsgeſchichte waren, ſieht man aus Schol. *Aristoph.* Plut. 972: *Φησὶ γὰρ Φιλόχορος· ἐπὶ Γλαυκίππου καὶ ἡ βουλὴ κατὰ γράμμα τότε πρῶτον ἐκαθέζετο; καὶ ἔτι νῦν ὄμνυσιν ἀπ' ἐκείνου καθεδεῖσθαι ἐν τῷ γράμματι ᾧ ἂν λάχωσι.* Ein beſtimmter Schluß dieſes Buches wird nicht angegeben, ſehr wahrſcheinlich aber iſt die Annahme Böckh's, daß die Tyrannis der dreißig, die Rückkehr des Thraſybul, die Wiederherſtellung der Republik den Schluß bildete, ſodaß das in der Verfaſſungsgeſchichte Athens in jeder Rückſicht ſo wichtige Archontat des Euklides das fünfte Buch eröffnet hätte.

Aus dem fünften Buche wird wenig citirt. Wahrſcheinlich umfaßte es die Zeit vom Archontate des Euklides, Ol. 94, 2, bis zum Regierungsantritte des Philipp Ol. 105, 1. Erhalten iſt (Fr. 126) eine Nachricht über die Symmorien der Vermögensſteuer unter Nauſinikos, Ol. 94, 2; Fr. 127 eine Notiz über Datos in Thracien, wobei an die Gründung dieſer Stadt Ol. 105, 1 zu denken; Fr. 128 über die Händel der Thaſier und Maroniten über Strymo, wobei *Demosth.* in Polycl. p. 1213, 15 zu vergleichen; ſ. Clinton in Ol. 104, 4.

Das ſechste Buch reichte wahrſcheinlich von Ol. 105, 1 bis Ol. 115, 2. Das daraus Angeführte liegt zwiſchen Ol. 105, 2 und Ol. 110, 2, aber nach Böckh's wahrſcheinlicher Vermuthung bildete Ol. 115, 2 den Grenzpunkt, das Jahr, in welchem durch die Herrſchaft des Kaſſander der Grund zur Verwaltung des Demetrius Phalereus gelegt wurde, ſodaß das Ende dieſes Buches mit dem Ende der Schrift: *περὶ τῶν Ἀθήνησι ἀρξάντων ἀπὸ Σωκρατίδου μέχρι Ἀπολλοδώρου* zuſammenfallen würde. Philochoros wurde mit dem ſiebenten Buche viel weitläufiger und bearbeitete von da an die Geſchichte, welche er ſelbſt erlebt hatte, und die er wahrſcheinlich auch ſpäter edirte. Die aus dieſem Buche erhaltenen, oder in daſſelbe gehörenden Nachrichten handeln (Fr. 129) von den 1200 Reichſten, welche die Liturgien verſahen, aus Ol. 105, 3 (vergl. Böckh, Staatsh. II. S. 99); Fr. 130 a. b von der Wegführung der heiligen Triere Paralos auf Veranlaſſung einer Landung bei Marathon Ol. 106; Fr. 131 vom Archonten Ariſtodemos Ol. 107, 1; Fr. 132 vom Archonten Kallimachos und dem Anfange des olynthiſchen Kriegs; Fr. 133 von der *διαψήφισις* im Archontate des Archias Ol. 108, 3, der zweiten, welche wir kennen, derſelben, welche die Rede des Demoſthenes gegen Eubulides veranlaßte; Fr. 134 vom Archontate des Pythodotos, Ol. 109, 2; Fr. 135 von dem des Theophraſt, Ol. 110, 1 und dem damaligen Kriege zwiſchen Philipp und Athen; Fr. 136 von der Theoris, einer Prophetin, welche wegen Aſebie hingerichtet wurde (vergl. *Demosth.* c. Aristogiton. p. 89 *Bekk.*); Fr. 137 von den *ἀγῶνες χύτρινοι*, wahrſcheinlich auf Veranlaſſung der Wiederherſtellung durch Lykurg; Fr. 138 von der Weihung eines verſilberten Dreifußes über dem Theater; Fr. 139 vom Tode des Demoſthenes, Ol. 114, 3.

Das ſiebente Buch reichte wahrſcheinlich von Ol. 115, 3 bis Ol. 117, 2, wo Antigonus, Kaſſander, Ptolemäus und Lyſimachus Frieden ſchloſſen. Die aus dieſem Buche erhaltenen Stellen führen darauf, daß von der

7) Schol. *Aristoph.* Pax. 605. Die Änderungen von Palmerius an dieſer Stelle ſcheinen mir vollkommen begründet, trotz der Bedenken von Krüger (zu *Clinton.* Fast. Hell. Vol. II. unter Ol. 87, 1) und von Müller (Fragm. Historic. p. 400).

Staatsverwaltung und den neuen Einrichtungen des Demetrius Phalereus ausführlich die Rede war. So Fr. 141 a. b von den *Νομοφύλακες*, Fr. 142 den *ἀποστολεῖς*, Fr. 143 den *γυναικονόμοις* (vergl. beſonders Böckh, Philoch. S. 24 fg.). Die Verwaltung jenes Staatsmannes dauerte 10 Jahre, von Ol. 115, 4 bis Ol. 118, 4.

Das achte Buch reichte von Ol. 117, 2 bis Ol. 118, 2, wie man aus der Stelle bei *Dionys. Hal.* de Dinarcho. c. 3 ſieht. Es enthielt die Einnahme Athens durch Demetrius Poliorketes und die Aufhebung der Regierung des Demetrius Phalereus, ſowie die Maßregeln gegen ihn. Unter andern wird daraus Fr. 145 von Päanen berichtet, die zu Ehren des Antigonus und Demetrius geſungen wurden. Gewiß hat Plutarch in ſeinem Demetrius dieſe Bücher des Philochoros ſtark benutzt, obgleich er ihn nicht nennt.

Das neunte Buch umfaßte drei bis vier Jahre, von Ol. 118, 3 bis Ol. 119, 2, denn es wird bei *Dionys. Hal.* l. c. aus dieſem Buche ein Ereigniß des Jahres Ol. 118, 3 berichtet, die Geſchichte des Jahres Ol. 119, 3 aber fiel ſchon in das folgende Buch.

Das zehnte Buch beſprach die gegen alle Ordnung und heiliges Recht verſtoßende Einweihung des Demetrius Poliorketes in die Myſterien Ol. 119, 3 (ſ. Fr. 148. 149). Außerdem wird aus dieſem Buche noch eine Nachricht über das Steuercapital von Attika gegeben, deren Zuſammenhang wir nicht zu beſtimmen vermögen.

Aus den ſieben letzten Büchern gibt es nur ein einziges Citat, bei *Harpocr.* v. *ἄμιπποι* aus dem 16. Buche, ſodaß ſich über die Dispoſition dieſes Abſchnittes nicht ſicher urtheilen läßt. Böckh vermuthet, daß dieſe letzten Bücher Nachträge zu den frühern enthielten. Gewiß iſt, daß die Erzählung hier ſehr ausführlich werden mußte, ſodaß, wenn ja etwas an der Nachricht iſt, daß Philochoros eine Epitome ſeiner eignen Atthis geſchrieben, dieſes wol am erſten von dem Abſchnitte ſeiner Zeitgeſchichte der Fall geweſen ſein mag. (*Preller.*)

Philocrena *Bongard.*, ſ. Tristicha.

PHILODAMIA (*Φιλοδάμεια*), eine Tochter des Danaos, mit der Hermes den Pharis, den mythiſchen Gründer der meſſeniſchen Stadt Pharä, zeugte; vergl. *Paus.* IV, 30, 2. VII, 22, 5. *Heyne* ad *Apollod.* II, 1. 5 in not. crit. (*H.*)

PHILODAMOS (*Φιλόδαμος*), ein Pythagoreer aus Lokri; vergl. *Jamblich.* V. P. fin. (*H.*)

PHILODEMOS. Dieſer Schriftſteller war früher nur durch vereinzelte Erwähnungen Cicero's und eine Reihe von Epigrammen bekannt, die in der Anthologie erhalten ſind, iſt aber jetzt durch verſchiedene mehr oder weniger bedeutende Schriftſtücke, welche die Herculaneniſchen Rollen von ihm geliefert haben, weit wichtiger und namhafter geworden. Er gehört wie Phädros (ſ. in dieſer Encykl.) zu jenen ſpätern Epikureern, welche die polemiſche Stellung ihrer Schule gegen die andern philoſophiſchen Schulen, namentlich die ſtoiſche, dergeſtalt behaupteten, daß ſie Epikur's Sätze über Theologie, Rhetorik, Poeſie, Ethik, raiſonnirend und kritiſirend durchführten, und dabei ihren Überzeugungen zugleich durch Umgang mit vornehmen Römern, welche dieſe Philoſophen gewöhnlich am liebſten ſahen, Schutz und Anhang zu verſchaffen ſuchten. Philodem lebte zu Cicero's Zeit, bei welchem (de Fin. II, 35, 119) Syro und Philodem als Umgang des Torquatus genannt werden, mit der hinzugefügten Charakteriſtik, quum optimi viri tum homines eruditissimi. Aus Strabo (XIV. p. 759) erfahren wir, daß er aus Gadara in Obergaliläa gebürtig war. In Rom war er beſonders als Freund des Piſo bekannt, gegen welchen Cicero die Rede gehalten hat, in welcher c. 28, 68 ausführlich von ihm geſprochen wird. Er wird homo ingeniosus atque eruditus genannt, vere humanus. Mit einiger Ironie wird dann davon geſprochen, daß er, wie alle Epikureer, der Luſt huldige, indeſſen den Piſo, deſſen Ausſchweifungen bekannt waren, durch theoretiſche Behandlung der Lehre von der Luſt zu mäßigen geſucht, doch aber auch wieder ſeinem Charakter nachzugeben gewußt habe. Dann heißt es c. 29: Est autem hic, de quo loquor, non philosophia solum, sed etiam literis, quod fere ceteros Epicureos negligere dicunt, perpolitus. Poëma porro facit ita festivum, ita concinnum, ita elegans, nihil ut fieri possit argutius. In quo reprehendat eum licet si qui volet; modo leviter, non ut impurum, non ut improbum, non ut audacem, sed ut Graeculum, ut assentatorem, ut poëtam. Es wird dann erzählt, wie er an den Piſo gekommen ſei, wobei es u. A. heißt: Rogatus, invitatus, coactus, ita multa ad istum, de isto quoque scripsit, ut omnes hominis libidines, omnia stupra, omnia coenarum genera conviviorumque, adulteria denique ejus delicatissimis versibus expresserit: in quibus, si qui velit, possit istius tamquam in speculo vitam intueri. Zu welcher Stelle Asconius bemerkt Philodemum significat, qui fuit Epicureus illa aetate nobilissimus, cujus et poëmata sunt lasciva. Dieſe Gedichte hat auch Horaz mit Vergnügen geleſen, wie man aus Satir. I, 2, 120 ſieht:

> Illam „Post paulo," „Sed pluris," „Si exierit vir,"
> Gallis hanc Philodemus ait, sibi, quae neque magno
> Stet pretio neque cunctetur, cum est jussa venire:

welche Verſe zugleich eine gute Probe von jener Gedichtſammlung geben. Ein Holländer hat nach ihnen ein griechiſches Epigramm gemacht, welches man lange für das wirkliche Original gehalten, bis Jacobs Lectt. Venus. XII. p. 264, Vermiſchte Schriften 5. Bd. S. 264 fg. das wahre Verhältniß gezeigt hat. Dahingegen durch die Sammlung des Philippus eine Anzahl von echten Epigrammen des Philodemos in der Palatiniſchen Anthologie erhalten ſind, welche zu jener Charakteriſtik Cicero's und der Probe bei Horaz vortrefflich paſſen. Es ſind ihrer 34, wovon XI, 44 an den Piſo gerichtet iſt; vergl. *Jacobs*, Animadverss. II. 1. p. 248. Vermuthlich hatte Philodem eine dem Piſo dedicirte Sammlung erotiſcher Epigramme herausgegeben, worin dieſes Römers und Philodem's eigne Erfahrungen in arte amatoria beſungen wurden, welche Sammlung zu jener Zeit, als Cicero die Rede in Pisonem hielt (699 a. u. c. oder 55 v. Chr.), in Aller Händen war, und auch ſpäter auf Horaz, Martial und andere rö-

miſche Dichter eingewirkt haben mag. Das 5. Buch der Anthologie enthält die meiſten und beſten Proben dieſer Poeſie; die Gedichte ſind zum Theil in ihrer Art wirklich ſehr anmuthig, immer witzig und elegant, aber zum Theil recht lüſtern, z. B. V, 121 auf Philänion. Das 11. Buch hat auch einige συμποτικὰ erhalten, wie Cicero ſagt: omnia coenarum genera versibus expressit. Hin und wieder gibt Philodem ſich als einen Mann von reiferen Jahren zu erkennen, z. B. V. 112. XI, 30. XI, 41, wo er von 37 Jahren ſpricht, während er an einer andern Stelle über ſein Alter (γῆρας) klagt. Als Probe mag folgendes Gedicht dienen V, 115:

*Ἠράσθην Δημοῦς Παφίης γένος· οὐ μέγα θαῦμα·*
*καὶ Σαμίης Δημοῦς δεύτερον· οὐχὶ μέγα·*
*καὶ πάλιν αὖτ' Ἰακῆς Δημοῦς τρίτον· οὐκέτι ταῦτα*
*παίγνια· καὶ Δημοῦς τέτρατον Ἀργολίδος.*
*αὐταί που Μοῖραί με κατωνόμασαν Φιλόδημον,*
*ὡς αἰεὶ Δημοῦς θερμὸς ἔχοι με πόθος.*

Ein anderes Epigramm V, 132, wo die Reize ſeiner Schönen in ſehr begehrlicher Weiſe geſchildert werden, ſchließt ſo:

*εἰ δ' Ὀπικὴ καὶ Φλωρὰ καὶ οὐκ ᾄδουσα τὰ Σαπφοῦς,*
*καὶ Περσεὺς Ἰνδῆς ἠράσατ' Ἀνδρομέδης,*

wo er es alſo mit einer gewöhnlichen römiſchen Dirne zu thun hatte. Von ſeinen Schriften zur Literatur und Philoſophie war früher nur wenig bekannt. Bei *Diog. L.* X, 3 heißt es: *καθά φησι Φιλόδημος ὁ Ἐπικούρειος ἐν τῷ δεκάτῳ τῆς τῶν Φιλοσόφων συντάξεως*, ein Werk zur Geſchichte der Epikureiſchen Philoſophie, wie es ſcheint, wol mit Auszügen und Relationen über die Schriften und Lehren der einzelnen Philoſophen; vergl. §. 24: *ἦν καὶ Πολύαινος Ἀθηνοδώρου Λαμψακηνὸς ἐπιεικὴς καὶ φιλικός, ὡς οἱ περὶ Φιλόδημόν φασι*, womit jetzt folgende Stelle aus der Schrift Philodem's *περὶ ἠθῶν καὶ βίων* (Col. IV. *Hercul.* Vol. V, 1. [Neap. 1835.]) verglichen werden kann: *κἂν ᾖ δ' ὁ μὲν ἀποφθεγματίας μᾶλλον, ὡς Πολύαινόν φησι Μητρόδωρος*[1]). Außerdem citirt Menage (zu *Diog. L.* X, 3) eine Stelle aus Ambroſius (Ep. III, 25), wo dieſer Kirchenvater ſich wegen des Epikureiſchen Satzes, die Luſt ſei dem Menſchen von Gott angeſchaffen, auf den Philomarus beruft, wo allerdings wol Philodemus zu leſen iſt[2]).

Dazu kam dann die Ausbeute aus den verkohlten herculanenſiſchen Rollen jener Bibliothek, welche an Epikureiſchen Schriften, und beſonders an denen Philodemus', ſich ſo reich erwieſen hat. Zur Geſchichte dieſer Entdeckungen und der Publicationen zu Neapel und Oxford ſ. beſonders v. Murr, Philodem von der Muſik, Vorbericht. S. 3—22. *Chr. Petersen, Phaedri Epicurei* de Nat. Deor. (Hamb. 1833.) p. 1—8 und *E. Gros, Philodemi* Rhetor. (Paris 1840.) p. CXII—CXXII. Im J. 1793 erſchien der erſte Band der Volumina Herculanensia zu Neapel, worin *Φιλοδήμου περὶ Μουσικῆς Δ* (ein Titel, welcher zu Anfang und Ende der Schrift ſteht) bekannt gemacht wurde, die verſtümmelten Glieder des 4. Buches Philodem's von der Muſik, in 38 Columnen, jede zu 40—45 Zeilen. Mazocchi, Roſini, Ignarre u. A. haben ſich um die Wiederherſtellung des Textes bemüht, der Commentar aber iſt von Roſini. In Teutſchland iſt dieſes Buch blos von Ch. G. v. Murr bearbeitet worden, „Philodem von der Muſik, ein Auszug aus deſſen viertem Buche. A. d. Griechiſchen einer hercul. Papyrusrolle überſetzt" (Berlin 1806. 4.), eine Schrift, die mehr die Abſicht hatte, das damals noch ganz Neue in Teutſchland bekannt zu machen, als daß für die Kritik des Textes und die Erklärung des Zuſammenhanges und des Einzelnen etwas geſchehen wäre. In dieſer Hinſicht befindet ſich dieſes Buch vielmehr trotz dem, daß es zuerſt bekannt geworden iſt und manches recht Intereſſante enthält, noch ganz in dem Zuſtande, wie die Neapolitaner es gelaſſen. Das Thema iſt die praktiſche Bedeutung der Muſik. Die Stoiker pflegten von dieſer Kunſt mit Achtung zu ſprechen und zu ihrer thoretiſchen Bearbeitung aufzufodern, dahingegen Epikur Nichts von ihr wiſſen wollte[3]). Von dieſem Standpunkte disputirt Philodem gegen einen Gegner, welcher nach Col. XXI, 19 und XXIII, 28 offenbar Diogenes der Babylonier iſt, der vielleicht in ſeinen Unterſuchungen *περὶ φωνῆς*[4]), oder auch in einer beſondern Schrift darüber gehandelt hatte. Gegen dieſe Schrift nun, aus welcher hin und wieder ganze Sätze angezogen werden, behauptet Philodem zunächſt mit Berufung auf Epikur, daß die Muſik blos eine Wirkung auf die Sinne und das äſthetiſche Vermögen habe, nicht auf das Gemüth und das ſittliche Vermögen Col. I—III. Dann wird der Satz beſtritten, daß die Muſik zur Gottesverehrung geeignet ſei[5]), worauf auch noch von ihrer Anwendbarkeit bei andern Gelegenheiten des öffentlichen oder Privatlebens, bei Enkomien, Hymenäen, Epithalamien, Threnen, Wettkämpfen u. ſ. w. die Rede iſt, ſ. Col. IV—VII. Dann wird die anregende, das Gemüth kräftigende und reizende Kraft der Muſik, welche Diogenes behauptet hatte, in Abrede geſtellt, Col. VII—IX und darauf das Argument, daß die Alten die Muſik

---

1) Polyän war Freund und Schüler des Epikur, welchem Einige einen Dialog des Phäden zuſchrieben (ſ. *Diog. L.* II, 105. X, 18. 24). Auch Plutarch in der Schrift gegen Kolotes gedenkt ſeiner (c. 6), nach welcher Stelle Epikur ihn in ſeinem Sympoſium anbrachte. Er ſcheint beſonders als liebenswürdiger Geſellſchafter in der älteſten Schule bekannt geweſen zu ſein. 2) Voluptatem in homine Deo auctore creatam, sicut Philomarus ejus sectator (Epicuri) in *epitomis suis* disputat, et huic allegat Stoicos esse auctores sententiae.

3) Von den Stoikern *Quintil.* Inst. Or. I, 10, 15. Et ejus sectae, quae aliis severissima, aliis asperrima videtur, principes in hac fuere sententia ut existimarent, sapientum aliquos nonnullam operam his studiis accommodaturos. Von den Epikureern *Plutarch.* non posse suaviter c. 13: *Μουσικὴν δὲ ὅσας ἡδονὰς καὶ χάριτας οἵας φέρουσαν ἀποστρέφονται καὶ φεύγουσι βουλόμενος οὐκ ἄν τις ἐκλάθοιτο* u. ſ. w. 4) *Diog. L.* VII, 55. citirt den Diogenes wiederholt *ἐν τῇ περὶ φωνῆς τέχνῃ*. In dem locus *περὶ φωνῆς* aber pflegte auch von der Muſik gehandelt zu werden; ſ. *Diog. L.* VII, 44. 5) Col. IV, wo unter Andern *ὅτι τὸ δαιμόνιον μὲν οὐ προσδεῖταί τινος τιμῆς, ἡμῖν δὲ φυσικόν ἐστιν αὐτὸ τιμᾶν μάλιστα μὲν ὁσίαις ὑπολήψεσιν* (ſo iſt zu leſen), *ἔπειτα δὲ καὶ τοῖς κατὰ τὸ πάτριον παραδεδομένοις ἑκάστῳ τῶν κατὰ μέρος· μουσικῇ δ' οὐκ ἐπιτέτακται.* Es kommt in dieſem Zuſammenhange manches recht Intereſſante zur Sprache.

ſehr geehrt hätten, abgewieſen, Col. X—XIII. Nun wird gefragt, ob dieſe Kunſt zur Liebe, zur heitern Luſt des Mahles, zur Freundſchaft wirklich förderlich ſei, Col. XIII—XVII, die Überlieferung von dem Eingreifen des Thaletas und Terpander in Sparta wird geprüft, Col. XVIII f, noch einmal die angebliche religiöſe Wirkung der Muſik beſprochen, Col. XX, und endlich die Wirkung derſelben auf den Geiſt und die ſittliche Kraft beſtritten, Col. XXI—XXIII. Später iſt noch von ſonſtigem Nutzen der Muſik und beſonders auch von der Pythagoreiſchen Lehre, daß ihre Geſetze denen der himmliſchen Körper entſprächen, ſowie endlich davon die Rede, ob wirklich die Götter die Muſik erfunden hätten und aus welchen Urſachen man ſie gewöhnlich erlerne. Die Form dieſer Schrift ſchien den neapolitaniſchen Gelehrten in manchen Stellen ſo nachläſſig, daß ſie p. 18 die Vermuthung ausſprachen, ſie ſei gar nicht für die Öffentlichkeit, ſondern nur für den Privatgebrauch, etwa des Piſo, beſtimmt geweſen. Wobei aber nicht bedacht iſt, daß beſonders durch die an größern und kleinern Schriften, bei denen ſie es nie auf die Form ankommen ließen, ſo außerordentlich reichen Schulen der Stoiker und Epikureer ſich allmälig eine Sprache wiſſenſchaftlichen Räſonnements gebildet hatte, welche ſowol hinſichtlich ihrer Reinheit als ihrer Styliſtik einen bedeutenden Verfall zeigt, wobei zum Theil aber auch der Umſtand mitwirkte, daß Viele dieſer Schriftſteller, wie auch Philodemos, aus barbariſchen Gegenden ſtammten und das Griechiſche wenigſtens nicht als die eigentliche Mutterſprache ſchrieben. Freilich verrathen die Gedichte Philodem's ſeine Fähigkeit, das Griechiſche, wenn er es wollte, zierlich zu behandeln; allein bei wiſſenſchaftlichen Discuſſionen war eine ſolche Sorgfalt, namentlich bei den Epikureern, gar nicht einmal angebracht.

Das zweite, auf dieſem Wege bekannt gewordene Buch Philodem's iſt das *Φιλοδήμου περὶ κακιῶν καὶ τῶν ἀντικειμένων ἀρετῶν καὶ τῶν ἐν οἷς εἰσὶ καὶ περὶ ἃ Θ*, in 28 Columnen, von den Neapolitanern edirt im J. 1827, Herculan. Volumm. quae supersunt. T. III. bearbeitet von Javaroni, publicirt von Roſini. In Teutſchland iſt dieſe Schrift nachträglich bearbeitet worden von Göttling (*Arist.* Oeconom. [Jenae 1830.] p. 41—64. 187—212 und von Schömann (Specimen observ. in *Theophrasti* Oeconomicum et *Philodemi* librum IX de virtutibus et vitiis [Gryphisw. 1839. 4.]; vergl. auch Spengel, Münchn. gel. Anz. 1838. Nr. 255)[6]). Es iſt in dieſem neunten Buche jener Schrift vom Hausſtande die Rede, wie er von dem Weiſen, d. h. demjenigen, der das Laſter zu vermeiden und die dieſem entgegengeſetzten Tugenden zu üben und ſein Leben ſo heiter wie möglich zu führen weiß, zu ordnen iſt. Der erſte Abſchnitt hat das beſondere Intereſſe, daß der Verfaſſer ſich darin mit den Schriften Xenophon's und Theophraſt's über Ökonomik beſchäftigt, welche letztere dieſelbe iſt, welche bei uns für Ariſtoteliſch gilt, die Philodem aber bei zweifelhafter Tradition ganz entſchieden dem Theophraſt zueignet, ſ. Col. I—XII. Dann entwickelt er von Col. XII an ſeine eigne Lehre, welche Grundſätze der Weiſe beim Beſitz und bei der Verwaltung von Reichthümern zu befolgen habe, wobei die Lehre, daß die Reichthümer als ſolche ein Übel ſeien, widerlegt und darauf jener Satz ausführlich entwickelt wird. Hernach Col. XVIII, wird von der Art und Weiſe gehandelt, wie man ohne zu große Mühe Reichthümer beſitzen und erhalten könne, wobei auf Genügſamkeit gedrungen wird, bei welcher Gelegenheit Col. XXI auf eine Schrift des Ariſtoteles Rückſicht genommen[7]) und darauf zur Warnung, wie der Reichthum nicht anzuwenden ſei, Gellias von Agrigent, Skopas von Theſſalien, Kimon und Nikias von Athen genannt werden, welche der Verfaſſer *δοξοκόπους κατὰ σοφίαν οὐδετέραν* nennt, weil ihre Reichthümer blos ihrem Ehrgeize gedient hätten. Der beſte Gebrauch der Reichthümer ſei, angenehmen und weiſen Männern damit zu dienen, wie die Freunde und Schüler gegen Epikur gehandelt hätten, und das wahre Gut zu ſuchen. Hernach über die wahre Freundſchaft und Freigebigkeit, wobei auf Hermarch und Epicharm Beziehung genommen wird, und zuletzt gegen den Geizigen und ſchlechten Haushalter. Zum Schluſſe heißt es, Einiges von dem, was Xenophon und Theophraſt über Ökonomik gelehrt hätten, ſei immerhin zu brauchen, und beruft er ſich wegen ſeines eigenen Tractates auf Metrodor, welcher nach dem Vorgange des Meiſters Epikur über denſelben Gegenſtand ausführlich und genau gehandelt habe.

In demſelben Bande iſt noch eine andere Schrift mitgetheilt, des Titels: *Φιλοδήμου περὶ κακιῶν ι*, das zehnte Buch des Werkes über die Laſter, in Form von kurzen Vorſchriften, daher der wiederholte Anfang: *ἐννοεῖν δὲ, παρατιθέναι δὲ, ἐννοεῖν δὲ καί.* Das Werk im Ganzen ſcheint über die verſchiedenen Fehler des Menſchen gehandelt zu haben; dieſes zehnte Buch handelt vom Hochmuthe und geht beſonders auf Charakteriſtik aus, daher ſich hier manche Parallele zu den ähnlichen Charakteriſtiken Theophraſt's findet. Indeſſen geht Philodemos viel weiter in der Unterſcheidung der verſchiedenen Arten des Hochmuths. Er unterſcheidet acht Arten deſſelben: *ὑπερόπτας, αὐθάδεις, ἀλάζονας, αὐθεκάστους, παντειδήμονας, σεμνοκόπους ἢ βρενθυομένους, εὐτελιστάς, οὐδενωτάς.* Und ſo werden denn dieſe verſchiedenen Arten nach einander durchgenommen, nach ihren beſondern Merkmalen und den übeln Folgen einer jeden. Auch hier wird gelegentlich auf andere Philoſophen Rückſicht genommen, z. B. Col. X., auf einen Tractat des Ariſto von Chios über die *ὑπερηφανία.* Auch manche hi-

6) Vor dem neapolitaniſchen Druck erſchien dieſe Schrift ſchon im erſten Bande der erſorder Publicationen, Herculanens. Volumn. P. I., welcher Band enthält: 1) *Φιλοδήμου περὶ κακιῶν*, 26 Col. 2) *Ἀνωνύμου περὶ ὀργῆς*, 56 Col. 3) *Φιλοδήμου περὶ κακιῶν καὶ ἀντικειμένων ἀρετῶν.* Die Neapolitaner ſprechen von einem vierten und neunten Buche dieſer Schrift (*Δ* et *Θ*), allein blos das letztere iſt bis jetzt bekannt gemacht.

7) *Ὅπερ Ἀριστοτέλης ἔπαθεν κατὰ τον ἐν τῷ περὶ π . . . λόγον ὑπὲρ τοῦ τὸν μὲν ἀγαθὸν ἄνδρα καὶ χρηματιστὴν ἀγαθὸν εἶναι, τὸν δὲ φαῦλον καὶ χρηματιστὴν φαῦλον, ὡς ὁ Μητρόδωρος ἀπέδειξεν.* Göttling ergänzt *πολιτικῆς*, die Neapolitaner *ἐν τῷ Περιπάτῳ διάλογον.*

ſtoriſch oder literariſch intereſſante Beiſpiele der verſchiedenen Arten des Hochmuths kommen gelegentlich vor. Von beſonderm Intereſſe aber iſt die Charakteriſtik des *σεμνοκόπος* oder *βρενθυόμενος*, Col. XXI f., mit Beziehung auf die von dieſer Seite oft angefochtene Perſönlichkeit des Sokrates. Im Ganzen 24 Columnen.

Eine vierte Schrift Philodem's und zwar diejenige, von welcher quantitativ das Meiſte bekannt geworden und von welcher auch ein Hauptabſchnitt wenigſtens am beſten erhalten iſt, iſt die Rhetorik. Zuerſt erſchien im J. 1825 im zweiten Bande der zu Oxford publicirten Volumina Herculanensia 1) *Φιλοδήμου περὶ ῥητορικῆς Δ*, 45 Columnen, und 2) *Φιλοδήμου περὶ ῥητορικῆς K*, in 70 Columnen. Hernach im J. 1832 im 4. Bande der neapolitaniſchen Volum. Hercul. *Φιλοδήμου περὶ ῥητορικῆς ἄριθμος* XЄ, in 16 Columnen, und im J. 1835 im 5. Bande deſſelben Werkes *Φιλοδήμου περὶ ῥητορικῆς* in 32 Columnen, nebſt fünf Bruchſtücken. Andere Stücke deſſelben Werkes ſind noch nicht herausgegeben, wie man aus dem Katalog der oxforder Abſchriften [8]) ſieht, wo *Φιλοδήμου περὶ ῥητορικῆς* noch wiederholt vorkommt, namentlich auch n. 1423: *Φιλοδήμου περὶ ῥητορικῆς Δ τῶν εἰς δύο τὸ πρότερον*, von welchem 4. Buche alſo bis jetzt, wie es ſcheint, nur der zweite Theil herausgegeben iſt. Alle Stücke, publicirte und nicht publicirte, ſcheinen zu demſelben Werke zu gehören, mit Ausnahme etwa des *ὑπομνηματικὸν περὶ ῥητορικῆς*, welches der oxforder Katalog in n. 1506 nennt. Aber nur mit dem 4. Buche iſt wirklich etwas anzufangen, obgleich auch dieſes gegen den Anfang ſehr verſtümmelt, weiterhin dann aber auch beſonders gut erhalten iſt. Es iſt bearbeitet von *L. Spengel, Philodemi* de Rhetorica liber quartus, ex Voluminibus Herculanensibus Oxonii MDCCCXXV excusis, in den Abhandlungen der philoſ.-philol. Claſſe der königl. bairiſchen Akademie der Wiſſenſchaften. III, 1. S. 211—303 und von *E. Gros*, *Philodemi* Rhetorica ex Hercul. Papyro lithographice Oxonii excusa rect. etc. (Paris 1840.), in welchem Buche als Anhang auch die beiden im 4. und 5. Bande der neapolitaniſchen Volum. Hercul. publicirten Stücke mitgetheilt ſind, aber ohne alle Verbeſſerung. Vergl. auch die Anzeige dieſes Buches von Spengel (Münchener gel. Anz. 1841. Nr. 180—184), wo nachträglich Manches verbeſſert iſt. Der Inhalt dieſer Rhetorik iſt wie bei dem Werke über Muſik weſentlich polemiſcher Art, indem die allgemeine Tendenz iſt zu zeigen, daß die Rhetorik wenig zur Bildung des Geiſtes und Herzens beitrage. Das vierte Buch, vielleicht das ganze Werk, war einem gewiſſen Gajus gewidmet, ſ. Col. XLIII, wo zugleich die Tendenz des Buches zuſammengefaßt und gegen die übertriebenen Lobredner der Rhetorik, welche in ihr die Krone alles Wiſſens ſahen, kurz durchgeführt wird [9]). Man ſieht aus dieſer und andern Stellen, daß Philodem ſich auch hier mit einem beſtimmten Gegner zu thun macht, wahrſcheinlich einem Zeitgenoſſen, der allerdings das Lob ſeiner Kunſt gar zu hochtrabend mochte verkündet haben. Spengel vermuthet, daß es Demetrius geweſen, nicht der Phalereer, ſondern ein Stoiker [10]), welcher übrigens nicht ſelten gute und wahre Gedanken hat, die Philodemos nur einſeitig und falſch auffaßt; wie ſich denn die allgemeinen Schwächen der Epikureiſchen Philoſophie auch in dieſem Buche wieder recht deutlich darſtellen. Es iſt nicht die Sache ſelbſt, worauf Philodemos ſich einläßt, ſondern die praktiſche Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit der Rhetorik, wie dort der Muſik, ſowie die allgemeine Stellung, welche die Rhetorik im Zuſammenhange der Bildungsmittel einzunehmen habe, iſt das allgemeine Ziel der Diatribe. Dabei kommt hin und wieder eine für uns intereſſante Notiz zum Vorſchein; allein weder darf man umfaſſende und gelehrte Kenntniſſe der Rhetorik von unſerm Epikureer erwarten, noch die wiſſenſchaftliche Ruhe und Mäßigung, welche auch bei dem Gegner das Wahre anzuerkennen und nur etwa die Übergriffe der Rhetorik zu zügeln und auf ihre wahren Grenzen zurückzuführen ſuchte. Die erſten ganz beſchädigten Blätter des vierten Buches [11]) zeigen, daß von der *λέξις* die Rede iſt und auch das Folgende, mehr lesbare, beſtätigt dieſes. Col. XII, 12 iſt der Übergang von der *λέξις* zur *ὑπόκρισις*, weshalb zu vermuthen, daß Philodem die allgemein angenommene Eintheilung der Rhetorik in Inventio, Dispositio, Elocutio, Memoria und Pronuntiatio gleichfalls beibehalten, und in den frühern Abſchnitten von der *εὕρεσις* und *τάξις* gehandelt hatte. Col. XIX wird das Ende der *ὑπόκρισις* angedeutet und der Umfang der Rhetorik nach der gewöhnlichen Definition, gegen welche manches Beachtenswerthe vorgebracht iſt, bezeichnet. Col. XXXI folgt die Eintheilung der Rhetorik in die drei bekannten Arten, von welchen das *δικανικὸν* und *συμβουλευτικὸν* für die folgenden Bücher zurückgelegt werden, und Col. XXXIII—XLII nur das *ἐγκωμιαστικὸν* näher betrachtet und nachgewieſen wird, wie gehaltlos und ſich widerſprechend die Sophiſten in dieſem von ihnen vorzüglich gerühmten und bearbeiteten Fache verfuhren. Die letzten drei Columnen XLII—XLV enthalten mit einer kurzen Rückweiſung auf das Vorgetragene den Schluß des Buchs. Neu iſt z. B. die Bemerkung aus Demetrius von Phaleron Col. XVI, daß Demoſthenes in ſeiner Action allzu gekünſtelt und nicht natürlich einfach geweſen; bedeutend auch die Stelle aus dem Peripatetiker Hieronymus Col. XVII—XIX

8) Die oxforder Publicationen beruhen auf Abſchriften der zu Neapel aufgerollten Columnen, welche der König von England erhalten und hernach der Univerſität von Oxford zum Geſchenk gemacht hat. Im erſten Bande iſt ein Katalog ſämmtlicher abgerollter Stücke mitgetheilt. Die oxforder Abſchriften ſind aber größtentheils ganz unzuverläſſig und die neapolitaniſchen Abdrücke nach den Rollen ſelbſt weit genauer.

9) *Τοιγαροῦν, ὦ Γάϊε, παρὰ πάντων ἃ μέρη φασί τινες καὶ διδάγματα τῆς ῥητορικῆς ὑπάρχειν, ὅτι τὰ μὲν κατέψευσται τὰ δ' οὐθὲν χρησιμεύει τοῖς μὴ τὰ ῥητορικὰ σοφιστεύουσι, δῆλον ὅτι πομπεύεται παρ' αὐτοῖς τὸ μητέρα τῶν μαθημάτων καὶ τῶν τεχνῶν εἶναι καὶ παρενθήκην καὶ ἀφετήριον τὴν ῥητορικὴν καὶ μᾶλλον ἔτι μετὰ τῆς πειθοῦς λαμβανομένην· τὸ γὰρ ὑπ' ἐνίων λεγόμενον ὅτι καὶ βλάπτει προτεθεῖσ' ἀπάταις, εἰς ἄλλον καιρὸν ἡμεῖς ὑπερβαλλόμεθα.* Nach der Reſtitution von Spengel. 10) Wenn es nicht Demetrius von Byzanz, der Peripatetiker, geweſen, welches in der Schrift *περὶ ποιημάτων* citirt wird. 11) Das Folgende nach Spengel.

über Iſokrates, die zwar auch Dionyſius von Halikarnaß mittheilt, welche wir aber jetzt erſt vollſtändig kennen lernen. Auch für die Theorie der Rhetorik findet ſich Col. XLII und ſonſt manches Bemerkenswerthe. — Die Stücke aus dem 20. Buche der Rhetorik, welche der zweite Band der oxforder Publicationen in nicht weniger als 70 Columnen mittheilt, T. II. fol. 46—116 [12]), ſind weder von Gros noch ſonſt von Jemandem bearbeitet. Sie ſollen zum Theil vollſtändig leſerlich oder leicht herzuſtellen, zum Theil nur zur Hälfte erhalten oder ganz unheilbar ſein, in den lesbaren Theilen aber manche merkwürdige Ausſage über alte Rhetorik enthalten. Für die im 4. und 5. Bande der Neapolitaniſchen Publicationen gegebenen Stücke iſt gleichfalls ſeit den höchſt unvollkommnen Bemühungen der erſten Herausgeber gar Nichts geſchehen. Die erſte Schrift (*Φιλοδήμου περὶ ῥητορικῆς* in 16 Columnen) behandelt den Gegenſtand, ob und welchen Einfluß die Rhetorik oder Sophiſtik auf die Politik übe. Hier wird Col. III—V ein Gedanke des Epikur aus deſſen Buche über die Rhetorik (welches bis jetzt nur aus den Scholien zum Hermogenes bekannt, übrigens wahrſcheinlich nur eine kurze Abhandlung war, in welcher mehr gegen als über die Rhetorik geſprochen wurde) vorgetragen, worin er erklärt, warum die jungen Leute ſich ſo gern den Verſprechungen der Sophiſten hingeben [13]). Die zweite Schrift (*Φιλοδήμου περὶ ῥητορικῆς* in 32 Columnen) iſt gleichfalls aus einem Zuſammenhange, der ſich nicht näher beſtimmen läßt. Nur ſoviel iſt zu ſehen, daß ihr Inhalt das Verhältniß der Rhetorik und Philoſophie zu einander und das beider zur Politik nachzuweiſen ſucht.

Der zweite Band der oxforder Volum. Hercul. theilt dann auch noch in 38 Columnen die ſehr entſtellten Reſte einer Schrift *Φιλοδήμου περὶ ποιημάτων* mit, welche beſonders bearbeitet ſind von F. Dübner (Fragmenta Philodemi *περὶ ποιημάτων* [Paris 1840.]) als Gruß an die Philologenverſammlung zu Gotha. Auch über dieſen Gegenſtand hatte Philodem ausführlich gehandelt, wie man aus dem oxforder Katalog ſieht, in welchem das Werk *περὶ ποιημάτων* noch zweimal erſcheint, in Nr. 1538 mit der Aufſchrift: *Φιλοδήμου περὶ ποιημάτων τοῦ Ε τῶν εἰς δύο τὸ Β*. Da das herausgegebene Buch zu Ende des Ganzen (Col. XXXIX) den Titel führt: *Φιλοδήμου περὶ ποιημάτων* ε, was doch wol Ε heißen ſoll, ſo wird alſo dieſes wol der erſte Theil des fünften Buches ſein. Es handelt, ſoweit ſich der Inhalt erkennen läßt, über die Frage, worauf die Schönheit eines Gedichtes beruhe, und verweiſt die Frage: *τίνος αὐτοῖς* (d. h. *τοῖς σπουδαίοις ποιήμασι*) *καὶ πόσης ἡδονῆς μέτεστιν* auf den folgenden Abſchnitt, ſ. Col. XXVIII, ſodaß alſo dieſes wahrſcheinlich der Gegenſtand des noch nicht edirten zweiten Abſchnittes des fünften Buches ſein wird. Aus derſelben Columne (*ὥστε τὰς παρὰ Ζήνωνι δόξας ἐπικόψαντες ἤδη μεμηκυσμένον τὸ σύγγραμμα καταπαύσομεν*) ſieht man zugleich, daß der Gegner, mit welchem Philodem in dieſer Schrift zu thun hat, der Stoiker Zeno iſt, welcher in ſeinem Werke *περὶ λόγου* auch über Gedichte und Dichtkunſt gehandelt hatte [14]). Außerdem werden noch Col. XI verſchiedene Schriften und Schriftſteller genannt, welche denſelben Gegenſtand erörtert hatten. Zuerſt heißt es (nach der Reſtitution von Dübner) *τῶν τοίνυν παρὰ τῷ Φιλομήλῳ γεγραμμένων οἱ μὲν οἰόμενοι* u. ſ. w., wonach zu vermuthen, daß *ὁ Φιλόμηλος* der Titel eines Werkes war, vielleicht eines Dialoges von Theophraſt oder ſonſt einem Peripatetiker [15]). Gleich darauf wird Praxiphanes, ein bekannter Peripatetiker, genannt [16]), und dann Demetrius von Byzanz, welcher gleichfalls Peripatetiker war, zur Zeit des Cato, alſo gleichzeitig mit Philodemos lebte, und auch *περὶ ποιημάτων* oder *περὶ ποιητῶν* geſchrieben hatte [17]).

Eine ſechste Schrift Philodem's iſt in den Hercul. Volumm. Vol. V. P. I. (Neapel 1835.) bekannt gemacht. Sie iſt betitelt: *Φιλοδήμου τῶν κατ᾽ ἐπιτομὴν ἐξειργασμένων περὶ ἠθῶν καὶ βίων ἐκ τῶν Ζήνων .... ων .. ὅ ἐστι περὶ παῤῥησίας*, was wol zu leſen iſt *ἐκ τῶν Ζήνωνος σχολῶν*, worauf die Zahl des Buches folgte und dann die nähere Beſtimmung des Inhaltes. Nämlich wir haben es hier mit dem Epikureer Zeno zu thun, der bei Cicero wiederholt und mit Auszeichnung genannt wird (de Nat. D. I, 21, 59. 33, 93. 34, 93. Tuscul. III, 17, 38) und den er ſelbſt und Atticus gehört hatten (de Fin. I, 5, 16). Der oxforder Katalog nennt unter den noch nicht edirten Schriften Philodem's noch eine andere *ἐκ τῶν Ζήνωνος σχολῶν*, vergl. Volum. Hercul. Neapol. T. VI. p. III., daher unſere Ergänzung anſtatt der von den Neapolitanern beliebten *βίβλων* unbedenklich die richtige iſt. Mithin war Philodemos ein Schüler Zeno's, der nach deſſen Vorträgen dieſe Schrift und andere herausgegeben hatte, wahrſcheinlich auch die gleich folgende über die Lebensweiſe der Götter. Das vorliegende Buch ſelbſt handelt von der *παῤῥησία*, d. h. vom Freimuthe und der freimüthigen Ermahnung, wann, wo und wie dieſe anzubringen ſei. Es ſind im Ganzen 24 Columnen, die aber auch größtentheils ſehr entſtellt und noch von keinem Gelehrten ſorgfältiger bearbeitet ſind. Zu Anfange wird eine doppelte Art des Freimuthes unterſchieden, *ὁ ἀπὸ διαθέσεως ἀστείας παῤῥησιαζόμενος* und *ὁ ἀπὸ φαύλης*. Dann wird beſprochen, in welchem Sinne der Weiſe freimüthig ſein wird, und in welchem Umfange und

12) Dem Referenten nicht zugänglich. 13) Spengel gibt dieſe Stelle mit ſeinen Reſtitutionen in den münchener gel. Anz. S. 435. über das Buch des Epikur vergl. *Menage* ad *Diog. L.* X, 28.

14) Das Werk *περὶ λόγου* citirt *Diog. L.* VII, 40. Daß der locus *περὶ ποιημάτων* in der Lehre *περὶ λόγου* vorkam, ſieht man aus *Diog. L.* VII, 60. Aus Col. XXIV ſieht man, daß auch Zeno ſeinerſeits gegen Epikur und ſeinen Anhang polemiſirt hatte. 15) Es ſcheint einen Peripatetiker Philomelos gegeben zu haben, der Schüler oder Freund Theophraſt's war; ſ. *Diog. L.* V, 57. 16) Vergl. meine Schrift de Praxiphane Peripatetico inter antiquissimos grammaticos nobili. (Dorp. 1842. 4.) 17) Vergl. *Diog. L.* V, 83 und die von Menage dazu citirten Stellen. Durch die Erwähnung Philodem's wird es nun ganz ſicher, daß der Peripatetiker Demetrius es iſt, welcher *περὶ ποιημάτων* geſchrieben hatte. Er war zugegen, als Cato von Utica ſich entleibte; ſ. *Plutarch.* Cato. c. 65.

mit welchen Rückſichten dieſes Betragen durchzuführen iſt. Zuletzt, Col. X sq., iſt von den verſchiedenen Perſonen und Ständen die Rede, wo die παῤῥησία am wenigſten angenehm iſt, alſo am vorſichtigſten angebracht ſein will, zunächſt von dem Umgange mit ſtolzen und anſpruchsvollen Leuten, wie es ſcheint, Col. X—XIV, dann von dem Umgange mit ſolchen Leuten, die von ihrer eignen Vortrefflichkeit höchlichſt überzeugt ſind, es gern hören, wenn Andere zurechtgewieſen werden, wenn dieſes ihnen aber ſelbſt geſchieht, die freimüthige Ermahnung ſehr übel nehmen[18]), Col. XVI—XXI, ferner von dem Umgange mit vornehmen Leuten, worunter beſonders die vornehmen Damen als äußerſt empfindlich charakteriſirt werden[19]), und dann auch von den βασιλεύοντες die Rede iſt, Col. XXII. XXIII. Zuletzt, Col. XXIV, ſpricht dieſes Buch von den alten Leuten, wie auch dieſe zum Übelnehmen ſehr geneigt ſeien. Überall ſpricht ſich viel Lebensweisheit und Lebensklugheit aus, und es iſt intereſſant genug, damit die Charakteriſtik des Zeno bei Cicero, der ihn einen acriculus senex nennt, zu vergleichen. Als gelegentliche Erwähnungen oder Anſpielungen ſind zu beachten: Col. IV die ſchon oben angeführten Worte über den Freund des Epikur, Polyänos, Col. XII die Erwähnung des Komikers Mäſon in den Worten ἄνθρωπος γὰρ ὁ Μαίσων φρενούμενος, endlich Col. XX die Erwähnung des Timokrates, eines Schülers des Epikur, ὡς Τιμοκράτης καὶ φιλεῖν ἔφη τὸν ἀδελφὸν ὡς οὐδεὶς καὶ μισεῖν ὡς οὐδείς· πολλὰ γὰρ ἐκ τῶν ἐναντίων πάσχουσι καὶ πράττουσιν αἱ τοῦ συμφέροντος ἀδιαλόγιστοι ψυχαί. Der Bruder dieſes Timokrates war der berühmte Metrodor, ſ. *Diog. L.* X, 6 und 23, wo es von dem Letztern heißt: ἔσχε δὲ καὶ τὸν προειρημένον εἰκαῖόν τινα ἀδελφὸν Τιμοκράτην, wodurch jene bei Philodem hinzugeſetzten Worte verſtändlich werden[20]). Vergl. die von Menage (zu *Diog. L.* X, 23) citirten Stellen, woraus man ſieht, daß beide Brüder auch gegen einander geſchrieben hatten.

Eine ſiebente Schrift endlich gibt der ſechste Band der Volum. Hercul. Neap., der im J. 1839 erſchienen iſt. Indeſſen iſt der Titel hier ſo beſchädigt, daß er ſich nicht mit völliger Sicherheit herſtellen läßt, obwol das von den Neapolitanern vorgeſchlagene Φιλοδήμου περὶ τῆς τῶν θεῶν εὐστοχουμένης διαγωγῆς der Wahrheit am nächſten kommen mag, worauf noch κατὰ Ζήνωνα oder etwas Ähnliches gefolgt zu ſein ſcheint. Wenigſtens vermuthen die Herausgeber, daß Philodem auch hier nach Anleitung des Zeno ſchreibe. Der Inhalt iſt, da die Schrift nur ſehr beſchädigt und lückenhaft herausgegeben werden konnte, ſehr ſchwer zu überſehen. Vorauf gehen 16 Fragmente[21]), aus denen man wol ſieht, daß von der Natur der Götter die Rede iſt und gegen die Stoiker polemiſirt wird, aber nichts Näheres. Dann folgen 15 Columnen, die aber gleichfalls meiſtens ſehr gelitten haben, auch mangelhafter geſchrieben ſind, als die übrigen Schriften, namentlich auch mit manchen Abbreviaturen. Über den Zuſammenhang der acht erſten Columnen iſt ſchwer zu entſcheiden. Auf der achten Columne iſt von zwei Fragen die Rede, welche hinlänglich erörtert ſeien; es ſind vielleicht die von der körperlichen Beſchaffenheit der Götter und die von der Bewegung der Götter, von welcher wenigſtens im Folgenden, Col. X, gehandelt wird. Weiterhin, Col. XI, ſpricht der Verfaſſer von der Lebensweiſe der Götter, mit dem Bemerken, ἀλλὰ γὰρ ὑπὲρ τούτων ἤδη τι πρότερον εἴρηται, und Col. XIV sq. wird ſogar über die Sprache der Götter gehandelt, wobei der Satz vorkommt: καὶ νὴ Δία γε τὴν Ἑλληνίδα νομιστέον ἔχειν αὐτοὺς διάλεκτον ἢ μὴ πόῤῥω. Alſo es ſcheinen hier grade die ſchroffſten Punkte der großentheils auf Anthropopathie und Anthropomorphismus gebauten Sätze der Epikureiſchen Theologie im Gegenſatze gegen die ſtoiſche Philoſophie zur Sprache gekommen zu ſein. In der ſechsten Columne wird Metrodor genannt, in der ſiebenten Chryſipp's Schrift περὶ μαντικῆς citirt. Auf der 13. Columne werden Antiphanes, wahrſcheinlich der Arzt, und weiterhin Hermarchos und Pythokles genannt, von denen der Letztere durch den an ihn gerichteten, bei Diogenes Laërtius erhaltenen Brief des Epikur bekannt iſt.

Soviel von dieſen aus den herculaneniſchen Rollen bekannt gewordenen Schriften Philodem's, ſoweit ſie Unterzeichnetem bekannt geworden. Der oxforder Katalog nennt unter den noch nicht edirten Schriften außer den aus dieſem Verzeichniſſe bereits angeführten noch folgende Titel:

Nr. 26. Φιλοδήμου περὶ θείων[22]), Col. 24.
Nr. 57. Φιλοδήμου, Col. 10.
Nr. 155. Φιλοδήμου περὶ ... κῶν[23]), Col. 4.
Nr. 163. Φιλοδήμου περὶ πλούτου Α, Col. 28.
Nr. 339. Φιλοδήμου περὶ τῶν ..., Col. 20.
Nr. 1003. Φιλοδήμου, Col. 11.
Nr. 1005. Φιλοδήμου πρὸς τοὺς ..., Col. 24.
Nr. 1050. Φιλοδήμου περὶ θανάτου Δ, Col. 40.
Nr. 1065. Φιλοδήμου περὶ φαινομένων καὶ σημειώσεων, Col. 39.
Nr. 1232. Φιλοδήμου περὶ Ἐπικούρου, Col. 6.
Nr. 1289. Φιλοδήμου περὶ Ἐπικούρου, Col. 7.
Nr. 1414. Φιλοδήμου περὶ χάριτος.
Nr. 1418. Φιλοδήμου ... ποητεου καὶ περ ... σαι καί τινων ἄλλων πραγματεῖαι ΜΝΗ, Col. 15[24]).

Wo der Name Φιλόδημος ſonſt in der griechiſchen

18) Von dieſen heißt es unter Andern Col. XVII. Καὶ καθάπερ θεοὺς τοὺς ἰατροὺς ἐπὶ διαίρεσιν παρακαλοῦντες, ὅταν δῶσι τὸ ζμίλιον, νοσοῦσι. 19) Von ihnen heißt es Col. XXII. Καὶ θρασύτεραι δ' εἰσὶ καὶ χαυνότεραι καὶ φιλοδοξότεραι, und weiterhin τὴν τῆς φύσεως ἀσθένειαν ἐλεεῖσθαι καὶ συγγνώμης τυγχάνειν καὶ μὴ προπηλακίζεσθαι πρὸς τῶν ἰσχυροτέρων ἐξεπίτηδες, ὅθεν καὶ ταχέως ἐπὶ τὰ δάκρυα καταντῶσιν, ἀπὸ καταφρονήσεως ἐπικόπτεσθαι νομίζουσαι. 20) Bei *Diog. L.* X, 22 ſcheint mir muß man leſen: Μαθητὰς δὲ ἔσχε (Epikur) πολλοὺς μέν, σφόδρα δὲ ἐλλογίμους Πολύαινον Ἀθηνοδώρου καὶ Μητρόδωρον Τιμοκράτους Λαμψακηνούς. Der gewöhnliche Text iſt ganz verdorben.

21) Im erſten Fragmente wird Zeno genannt, im zweiten ſcheint der Name Νικόστρατος vorzukommen. Im fünften wird Epikur ἐν τῷ περὶ θεῶν citirt. 22) Wol περὶ θεῶν. 23) Wol περὶ κακιῶν. 24) Die Neapolitaner ſprechen Hercul. Volum. T. IV. p. III von 36 Schriften Philodem's.

Literatur vorkommt, iſt er wol gewöhnlich für verdorben zu halten. So iſt z. B. bei *Athen.* X. p. 445 offenbar Φιλόμνηστος zu ſchreiben, bei Schol. *Pind.* Ol. III, 28 Φανόδημος, u. ſ. w.

Es haben von dieſem Philodemus am ausführlichſten gehandelt *Car. Rosinius* Praef. ad libr. de Musica, im erſten Bande der neapolitaniſchen Herculanensia, und *E. Gros, Philodemi* Rhetorica. p. CXII sq. Seinen Schriften wäre eine umfaſſende Bearbeitung beſonders von L. Spengel zu wünſchen. (*Preller.*)

PHILODENDRON. Unter dieſem Namen hat H. Schott (Wien. Zeitſchr. 1829. III. S. 780) aus mehren Arten von Caladium eine neue Pflanzengattung aus der erſten Ordnung (Androgynia) der 21. Linné'ſchen Claſſe und aus der Untergruppe der Philodendreen der Gruppe der Caladieen der natürlichen Familie der Aroideen. Char. Die Blüthenſcheide gefärbt, an der Baſis zuſammengerollt, gerade; der Blüthenkolben androgyniſch; zwei bis ſieben freie, in Grübchen ſtehende, zweifächerige Antheren; zahlreiche freie, zuſammengedrängte, fünf- bis funfzehnfächerige Fruchtknoten, jeder meiſt mit drei Eierchen, ſehr kurzem oder fehlendem Griffel und abgeſtutzter, knopfförmiger, convex-ſcheibenförmiger, gekerbter oder gelappter Narbe; die Beeren ſind von einander getrennt, vielſamig. Die ſieben bekannten Arten: Ph. grandifolium *H. Schott* (Caladium grandifolium *Willdenow*), Ph. tripartitum *H. Schott* (Caladium *Willd.*), Ph. lacerum *H. Schott* (Caladium *Willd.*), Ph. pinnatifidum *H. Schott* (Caladium *Willd.*), Ph. hederaceum *H. Schott* (Arum *Lin.*), Ph. bipinnatifidum *H. Schott* und Ph. laciniosum *H. Schott* ſind im tropiſchen Amerika einheimiſch als kletternde Halbſträucher oder Bäumchen mit großen, von einander entfernten, gelappten oder halbgefiederten, ſehr kurzen Blattſtielſcheiden, langen, hinfälligen, den Blättern gegenüberſtehenden Afterblattſcheiden und weißen, gelben oder rothen Blüthenſcheiden. (*A. Sprengel.*)

PHILODICE. Dieſe von Martius (Nov. act. nat. cur. 17. p. 16. t. 3) aufgeſtellte Pflanzengattung iſt von Eriocaulon (ſ. d. Art.) nicht weſentlich verſchieden. (*A. Sprengel.*)

PHILODIKE (Φιλοδίκη), Tochter des Inachos, Gemahlin des Leukippos, der mit ihr die Ilaeira und Phöbe, die Bräute der Dioskuren, zeugte; *Apollod.* III, 10, 3. Schol. *Lycophr.* 511. (*H.*)

PHILODIKES (Φιλοδίκης), ein Athener, Geſandter Athens beim perſiſchen König gegen das Ende des peloponneſiſchen Krieges (*Xenoph.* H. Gr. I, 3, 13). (*H.*)

PHILOETIOS (Φιλοίτιος), des Odyſſeus Rinderhirt, von jenem zum Hüter ſeiner Rinder in Kephallenien beſtellt. Er bewahrte auch ſeinem abweſenden Herrn ſeine Treue und zeigte ihm, als er noch in der Verhüllung eines Bettlers mit ihm ſprach, ſeine Anhänglichkeit an ihn, ſeinen Schmerz um ſeine Entfernung, ſeinen Haß gegen die Freier (Od. XX, 185 sq.). Als Penelope den entſcheidenden Bogenkampf der Freier veranſtaltete, erregte der Anblick des Bogens von Odyſſeus ſeine Thränen (XXI, 83 sq.). Ihm und dem Eumäos entdeckte ſich Odyſſeus, nachdem ſie ihm ihre Hilfe im Kampfe gegen die Freier verheißen (XXI, 193 sq.), und ſie hielten auch ihr Verſprechen (388), Philötios erlegte den Peiſandros (XXII, 268) und den Kteſippos (285). (*H.*)

PHILOGENES (Φιλογένης), ein Athener, Sohn des Euktemon, Bruder des Damon, Gründer der ioniſchen Niederlaſſung auf Phocäa (*Strab.* XIV, 1, 633. *Paus.* VII, 2, 4. 3, 10). (*H.*)

PHILOGENES hatte über Geographie von Italien geſchrieben, ſ. *Tzetz.* ad *Lycophr.* 1085. Da er aber nur hier vorkommt, ſo iſt faſt zu vermuthen, daß der Name verdorben iſt. (*Preller.*)

PHILOGLOSSA. Eine von Candolle (Prodr. 5. p. 567) begründete Pflanzengattung aus der dritten Ordnung der 19. Linné'ſchen Claſſe und aus der Gruppe der Radiaten (Senecionideae Heliantheae Rudbeckieae *Cand.*) der natürlichen Familie der Compositae. Char. Der gemeinſchaftliche Kelch beſteht aus vier oder fünf Reihen von lanzettförmigen Schuppen, von denen die äußeren blattartig, gewimpert, die innern pergamentartig, weißlich ſind; der gemeinſchaftliche Fruchtboden iſt flach, mit linien-pfriemenförmigen, ſcharfen, hinfälligen Spreublättchen beſetzt; die Blümchen des Strahls ſind bandförmig, geſchlechtlos, die der Scheibe röhrig, fünfſpaltig, zwitterig; die Schließfrucht iſt umgekehrt-eiförmig, glatt, ohne Krone, an der Spitze mit einem ſehr kleinen Grübchen verſehen. Die einzige Art, Ph. peruviana *Cand.* (l. c. *Delessert* icon. sel. 4. t. 33) iſt ein bei Lima in Peru einheimiſches, zottiges Kraut mit aufſteigendem Stengel, gegenüberſtehenden, vierzähligen oberen Blättern, welche oval oder umgekehrt-eiförmig, an der Baſis keilförmig, ungeſtielt, dreifach-nervig, ganzrandig, oder etwas gezähnt ſind und einblüthigen achſel- und endſtändigen Stielen, welche gelbe, denen der Ringelblume ähnliche Blüthen tragen. (*A. Sprengel.*)

Philogyne *Haworth*, ſ. Narcissus.

PHILOKALEIA (Φιλοκάλεια), eine Stadt am Pontus Euxinus, in deren Nähe Plinius (H. N. VI, 4) Liviopolis ſetzt (Idem Philocalea, et sine flavio Liviopolis). Dieſe Stadt lag im Sinus Kottioräus (*Arrian.* Peripl. 1, 17), 100 Stadien weſtlich von Koralla, und wird auch von der Tab. Peuting. erwähnt; ſ. Mannert 6. Th. 2. Abth. S. 383. Hoffmann, Griechenl. 2. Th. S. 1575. (*Krause.*)

PHILOKLES (Φιλοκλῆς), eins jener kleinern Dichter der attiſchen Tragödie, von denen wir durch gelegentliche Anſpielungen der Komiker und dadurch veranlaßte Erläuterungen der Grammatiker erfahren. Er war aus Athen und mit Äſchylus verwandt, nach deſſen Manier auch ſeine eigenen Stücke gemodelt waren, die zur Zeit des Sophokles und Euripides aufgeführt wurden. Über Sophokles im Könige Ödipus ſiegte er nach Dikäarchos im Inhalte, was der Rhetor Ariſtides gelegentlich für eine Schande erklärt, da nicht einmal Äſchylus den Sophokles habe beſiegen können. Kratin (Fr. inc. 156 *Meineke*), beſchuldigte den Philokles, daß er einen Stoff zu Grunde richtete, Telekleides in den Ἡσιόδοις (p. 366 *Meineke*), daß er, verwandt mit Äſchylus, doch Nichts von ſeinem

Geiſte habe. Ariſtophanes deutet in den Wespen (v. 461) an, daß die Dichtung des Philokles, wahrſcheinlich in Folge geiſtloſer Nachahmung des Äſchylus, ſchroff und bitter war, daher er auch den Beinamen χολή, Galle, führte, der ihm vermuthlich von einem Komiker angehängt war. Auch in den Vögeln 283 und 1284 nennt Ariſtophanes den Philokles, dort mit Beziehung auf ſeinen Wiedehopf, der in einer Bearbeitung der Tereusfabel vorkam, und an der andern Stelle nennt er ihn Schopflerche (κορυδός), ſeines ſpitzen Kopfes wegen. In den Thesmophoriazuſen endlich (v. 168) heißt es von ihm, daß er ſelbſt garſtig, garſtig dichte. Suidas (v. Φιλοκλῆς) ſagt, er habe 100 Tragödien geſchrieben, worunter er folgende namentlich aufführt: Ἠριγόνη, Ναύπλιος, Οἰδίπους, Οἰνεύς, Πρίαμος, Πηνελόπη, Φιλοκτήτης. Außerdem nennt der Scholiaſt (zu *Aristoph.* Av. 283) eine Trilogie, Πανδιονίς, weshalb Welcker (Griech. Tragödien. S. 968) vermuthet, daß er überhaupt Äſchyleiſche Trilogien dichtete, wovon die aus ſeinen 100 Dramen angeführten einzelnen Tragödien Theile ſein würden. Auch von den Abkömmlingen des Philokles ſpricht Suidas in jenem Artikel, ſowie ein Scholion zu den Vögeln 282, welches Böckh (Fr. Princ. p. 33 und Corp. Inscr. II. p. 321) behandelt. Darunter war auch ein jüngerer Philokles, von dem aber Nichts bekannt iſt, als daß auch er Tragiker war. (*Preller.*)

Dreimal erſcheint der Name Philokles in Athens Faſten, als Name des erſten Archon, nämlich Ol. 80, 2. 97, 1. 114, 3, v. Chr. Geb. 459. 392. 322. Jedoch iſt unter ſeinen Namensgenoſſen am meiſten durch ſein unglückliches Schickſal bekannt der attiſche Feldherr Philokles, der nach der Schlacht bei den Arginuſen zu dieſer Stelle vom Volke erwählt wurde [1]). Er gerieth nämlich in der unglücklichen Schlacht bei Ägos Potamos in die Kriegsgefangenſchaft der Lacedämonier und wurde mit allen attiſchen Kriegsgefangenen auf Befehl Lyſander's hingerichtet, ein Schickſal, das er durch ſeine eigene Härte verſchuldet haben ſoll. Man warf ihm wenigſtens vor, er habe, als ein korinthiſches und ein andriſches Kriegsſchiff in ſeine Gewalt gerathen waren, die Mannſchaft, welche er auf denſelben zu Kriegsgefangenen gemacht hatte, vom Felſen ſtürzen laſſen, auch wäre auf ſeinen Antrag vor der Schlacht von den Athenern der Beſchluß gefaßt worden, allen Feinden, die ſie in dem Kampfe zu Kriegsgefangenen machen würden, die rechte Hand oder vielmehr nur den Daumen derſelben abzuhauen [2]). Nach *Paus.* IX, 32, 9 haben das unglückliche Schickſal, was Philokles betroffen hat, noch etwa 4000 Athener theilen müſſen, und ſoll auf Lyſander's Befehl deren Leichen ſogar das Begräbniß verweigert worden ſein.

Nächſt dieſem iſt am bekannteſten der Philokles, gegen welchen die dritte Rede Dinarch's (κατὰ Φιλοκλέους) gerichtet war. Der Mann war drei oder vier Mal Hipparch, mehr als zehn Mal Strateg geweſen; dieſe Stelle bekleidete er auch Ol. 113, 4 (325 v. Chr.) und zwar hatte er damals das Commando über Munychia und die Schiffswerfte, als die Ankunft des Harpalus, der bereits beim Vorgebirge Tänarum ans Land geſtiegen war, in Athen erwartet wurde. Philokles verſchwor ſich hoch und theuer, daß er ſein Einlaufen in einen attiſchen Hafen verhindern wollte. Dennoch ließ er ſich von Harpalos beſtechen; wenigſtens wurde er vom Areopag in dreien Fundberichten als bei der ſchmutzigen Angelegenheit betheiligt dem Volke angezeigt und von der Volksverſammlung über ihn zuerſt der Beſchluß gefaßt, ihn einem heliaſtiſchen Gerichtshofe zu übergeben. Er ſelbſt ſcheint aber entweder ein gutes Gewiſſen, oder große Unverſchämtheit gehabt zu haben; denn er trug in einem Pſephisma auf Todesſtrafe gegen ſich an, wenn man fände, daß er ſich irgend etwas von dem durch Harpalos in's Land gebrachten Gelde zugeeignet habe.

Ein Schriftſteller des Namens, bei dem abweichend von allen andern Solon's Vater nicht Exekeſtides, ſondern Euphorion heißt, wird von Plutarch (Sol. 1) erwähnt. (*H.*)

PHILOKRATES (Φιλοκράτης) ein, namentlich in Athen, ſehr häufiger Name. Unter den Trägern dieſes Namens ſind, den attiſchen Archon von Ol. 73, 4 (v. Chr. Geb. 484) abgerechnet, die bekannteſten: 1) Der Feldherr der Athener im peloponneſiſchen Kriege, welcher die Übergabe von Melos herbeigeführt hat (*Thuc.* V, 116). 2) Ein attiſcher Feldherr, welcher Ol. 97, 3 (390) mit zehn attiſchen Kriegsſchiffen nach Cypern dem Euagoras zu Hilfe eilte, unterwegs aber das Unglück hatte, auf den Lacedämonier Teleutias zu ſtoßen, und von dieſem ſammt ſeinen Schiffen gefangen genommen zu werden [1]). Bei einer uns weiter nicht näher bekannten Gelegenheit ertheilte er den Lacedämoniern auf ihr Anerbieten, Athen jede ihm beliebige Sicherheit (πίστις) für eine gewiſſe Angelegenheit zu geben, die Antwort, nur die einzige Sicherheit würde ihm genügen, wenn ſie ihm beweiſen könnten, daß ſie außer Stande wären, den Athenern, wenn ſie noch ſo ſehr wollten, Unrecht zu thun; denn an ihrem beſtändigen Willen, es zu thun, zweifle er nicht; es komme alſo blos auf das „Nicht können" an [2]). 3) Philokrates aus Athen, Freund und Schatzmeiſter des Ergokles, deſſen Geldgeſchäfte er beſorgte, übernahm unter dem Commando des Ergokles und dem Oberbefehl Thraſybul's freiwillig die Trierarchie. Als daher ſein Freund des Verraths und der Erpreſſungen ſchuldig befunden und zum Tode und zur Confiscation ſeines Vermögens verurtheilt war, der Ertrag des letztern aber den darüber gehegten Erwartungen nicht entſprach, gerieth er in Verdacht, einen Theil dieſes Vermögens unterſchlagen zu haben. Hierauf bezieht ſich die gegen ihn gerichtete Rede des Lyſias κατὰ Φιλοκράτους. Darf man ihr glauben, ſo haben ſich Anfangs ſehr viele bei dieſer Anklage betheiligen wollen, ſind aber von Philokrates beſtochen zurückgetreten; der Beklagte verſuchte es durch Zeugen den Beweis zu führen, es hätte zwiſchen ihm und Ergokles nichts weniger als ein freundliches, ſondern im Gegentheil ein ſehr feindliches Verhältniß ſtattgefunden; der Redner

1) *Xenoph.* H. I, 7, 2. 2) Idem. II, 1, 30 sq. *Plut.* Lys. 9.

1) *Xenoph.* H. Gr. IV, 8, 28. 2) *Demosth.* c. *Aristocr.* §. 116. p. 659.

deducirt aber die Schuld des Angeklagten auch unter Andern daraus, daß der Mann plötzlich reich geworden wäre und unmöglich freiwillig die Trierarchie übernommen haben würde, wenn man ihm nicht die Ausſicht, ſich auch bei dieſem Feldzuge zu bereichern, eröffnet hätte. Ob der Philokrates, gegen den Lyſias eine Vertheidigungsrede (πρὸς Φιλοκράτην συμβολαίου ἀπολογία) geſchrieben hat, mit dem oben genannten eine Perſon ſei, iſt nicht auszumitteln.

4) In der Zeit des Demoſthenes lebten in Athen viele des Namens; ſchon in den attiſchen See-Urkunden werden uns als Trierarchen, alſo als Wohlhabende, genannt: Philokrates aus dem Gau der Acharner, Philokrates aus Lamptra, Philokrates aus Oa, Philokrates aus Poros [3]). Jedoch iſt der bekannteſte oder der berüchtigtſte Philokrates der Agnuſier. Über ſeine Nichtswürdigkeit muß in Athen bei dem ganzen urtheilsfähigen Publicum nur eine Stimme geherrſcht haben, da beide große Gegner, Demoſthenes wie Äſchines, in ihren Reden über die Geſandtſchaft, gegen und für den Kteſiphon ſich ſo ſehr zu zeigen bemühen, in keiner Verbindung mit ihm geſtanden zu haben, dem Nebenbuhler aber aus dem vertrauten Verhältniß mit ihm einen Vorwurf machen und daraus deſſen eigene Schlechtigkeit zu deduciren ſuchen. Indeſſen iſt die Wahrheit ſo augenſcheinlich hier auf Demoſthenes' Seite, daß ſelbſt Äſchines nicht beſtreiten kann, es habe zuletzt ein feindſeliges Verhältniß zwiſchen jenem und Philokrates ſtattgefunden und er nur das Entſtehen deſſelben aus egoiſtiſchen und nichts weniger als patriotiſchen Motiven ableitet, nämlich aus kleinlicher Rivalität über die Geſchenke, durch welche Philipp den Philokrates für ſich gewonnen habe. Andererſeits aber kann man auch nicht leugnen, daß Anfangs Demoſthenes entweder gar kein oder doch eher ein freundliches als ein unfreundliches Verhältniß zu Philokrates gehabt habe, was aber dem großen Redner auch gar nicht zur Unehre gereicht, da der Mann ſich früher noch nicht ſo gezeigt haben mag als ſpäter; ſeitdem Demoſthenes aber geſehen hat, weß Geiſtes Kind Philokrates ſei, iſt er ſich im Bekämpfen deſſelben gleich geblieben. In ſeinen Reden gibt [4]) er ihm die Beiwörter frech, ſchmutzig, verabſcheuungswürdig; einmal [5]) ſagt er, Jedermann werde zugeben, daß Philokrates in der ganzen Stadt der ſcheußlichſte Menſch ſei, voll von der größten Frechheit und dem größten Leichtſinne. Daß Philokrates das Trinken geliebt und verſtanden haben muß, beweiſen folgende zwei Anekdoten. Demoſthenes ſoll, wenn man anders dem Äſchines [6]) glauben darf, bei ſeiner Rückkehr von der Geſandtſchaft an Philipp, in der Volksverſammlung geſagt haben, „man hat hier dem Philipp den Beſitz von dieſer und jener Eigenſchaft nachgerühmt; einige haben ſein ſchönes Äußere geprieſen, mir ſcheint unſer Mitgeſandter, der Schauſpieler Ariſtodemus, kein ſchlechteres zu haben; Andere rühmen ſein Gedächtniß, das beſitzen auch andere; andere ſein Talent für's Zechen, unſer College Philokrates beſitzt das in noch höherem Grade." Philokrates ſelbſt aber ſagte einmal [7]): „kein Wunder, wenn ich und Demoſthenes nicht einerlei Meinung ſind, denn er trinkt Waſſer, ich aber Wein." Doch ſeine eigentliche Verruchtheit zeigte ſich darin, daß er ſich gradezu Philipp ſchamlos verkaufte und dieſem die ihm anvertrauten Intereſſen ſeines Vaterlandes ſchimpflich verrieth. Wir kennen nur wenige Jahre ſeiner öffentlichen Laufbahn; wie ein Meteor erſcheint und verſchwindet er. Sein erſtes uns bekanntes Auftreten gehört in Ol. 108, 1. Man war damals in Athen bereits auf mehr als einem Wege von Philipp's Wunſche, mit Athen Frieden zu ſchließen, unterrichtet. Die Geſandten, welche von den Euböern nach Athen geſchickt waren, um zwiſchen Euböa und Athen einen Frieden zu verabreden, hatten dabei auch zu erkennen gegeben, wie ſie von Philipp beauftragt wären, ſeinen Wunſch zu verlautbaren, daß auch für ihn der Friede mit Athen baldigſt hergeſtellt werden möge. Die zweite Gelegenheit, bei der derſelbe Wunſch zu erkennen gegeben wurde, war folgende: Der Athener Phrynon war während der olympiſchen Waffenruhe von einigen Soldaten Philipp's gefangen genommen und gegen ein Löſegeld entlaſſen worden. Er glaubte, daß jene That bei der Heiligkeit des Gottesfriedens religiös und völkerrechtlich nicht zu rechtfertigen ſei und wünſchte ſein Löſegeld zurück zu haben. Zu dem Ende wandte er ſich an die attiſche Volksverſammlung mit dem Geſuche, ihm von Staatswegen einen Geſandten an Philipp beizugeben, um dieſem Fürſten ſein Anliegen zu empfehlen. Die Athener gingen auf ſein Geſuch ein und ſchickten Kteſiphon zu dieſem Zwecke an Philipp. Bei ſeiner Zurückkunft berichtete der Geſandte, wie er eine höchſt humane Behandlung bei'm Könige gefunden und Philipp ihm erklärt habe, daß ihm der Krieg mit Athen ſehr leid thäte, und er Nichts ſehnlicher wünſche, als die Wiederherſtellung des Friedens mit ihnen. Darauf hin machte Philokrates den Antrag, es ſolle Philipp geſtattet ſein, einen Herold und Geſandte nach Athen zu ſchicken, um über Abſchließung des Friedens zu verhandeln. Der Antrag wurde von der Volksverſammlung einſtimmig angenommen; dennoch ſtellte Lykinos gegen Philokrates deshalb eine Anklage παρανόμων an und beantragte dabei eine Geldſtrafe von hundert Talent (150,000 Thlr.) gegen den Angeklagten. Philokrates war ſelbſt grade unwohl und deshalb nicht geeignet, ſelbſt ſeine Vertheidigung zu führen; er bat daher und erhielt die Erlaubniß, Demoſthenes als ſeinen Vertheidiger (συνήγορος) auftreten zu laſſen; ſeine Vertheidigungsrede muß ſehr umſtändlich geweſen ſein, wenn es anders richtig iſt, daß ſie einen ganzen Tag gedauert habe; ſie machte ſo

3) Vergl. Böhnecke's Forſchungen aus dem Gebiete der attiſchen Reden. I, 662. 4) *Dem.* F. l. p. 345. Ὅπως τὸν μιαρὸν καὶ ἀναιδῆ φυλάξομεν τὸν Φιλοκράτην [worauf ſich *Aeschin.* p. 204. §. 20 bezieht ὅπως τὸ θηρίον κοινῇ φυλάξομεν τὸν Φιλοκράτην], ib. τοῦ καταπτύστου Φιλοκράτους. 434, 27. ὁ βδελυρὸς Φιλοκράτης. 5) *Dem.* l. c. p. 405. §. 206. Τίνα τῶν ἐν τῇ πόλει φήσαιτ᾽ ἂν βδελυρώτατον εἶναι καὶ πλείστης ἀναιδείας καὶ ὀλιγωρίας μεστόν; οὐδεὶς οὐδ᾽ ἂν ἁμαρτὼν ὑμῶν ἄλλον εὖ οἶδ᾽ ὅτι φήσειεν ἢ Φιλοκράτην. 6) *Aeschin.* l. c. p. 232. §. 52.

7) *Dem.* l. c. p. 355. §. 46.

viel Glück bei den Richtern, daß der Ankläger nicht einmal den fünften Theil der Stimmen erhielt [8]).

Um dieſelbe Zeit eroberte Philipp die Stadt Olynth und machte dabei auch viele Athener zu Gefangenen; die Angehörigen derſelben baten das attiſche Volk ſich ihrer anzunehmen; Demoſthenes und Philokrates empfahlen und unterſtützten das Geſuch. Ariſtodemus wurde an den König geſchickt, um von ihm die Freilaſſung der attiſchen Kriegsgefangenen zu erbitten. Bei ſeiner Rückkehr von der Geſandtſchaft berichtete er über den guten Erfolg derſelben, über die freundliche Geſinnung Philipp's und wie ſehr er Athens Freund und Bundesgenoſſe zu werden wünſche. Darauf hin machte Philokrates Ol. 108, 2 den Antrag, es ſollte an Philipp eine Geſandtſchaft von zehn Perſonen geſchickt werden, um mit ihm über den Frieden und die beiderſeitigen Intereſſen zu verhandeln. Der Antrag wurde angenommen. Demoſthenes, Äſchines und Philokrates wurden nebſt ſieben Anderen zu Geſandten erwählt, und zwar war, wenn anders Äſchines die Wahrheit ſagt, Demoſthenes von Philokrates dazu vorgeſchlagen worden. Dies war alſo das zweite Pſephisma des Mannes und die Geſandtſchaft heißt [9]) die erſte oder die zum Abſchluß des Friedens abgeſchickte (*ἡ προτέρα πρεσβεία ἡ περὶ εἰρήνης*) im Gegenſatz gegen die zweite zur Entgegennahme der Eide geſchickten (*ἡ μετὰ ταῦτα πρεσβεία ἡ ἐπὶ τοὺς ὅρκους*). Auf dieſer Geſandtſchaft ſcheint es geſchehen zu ſein, daß ſich Philokrates zum erſten Mal an Philipp verkaufte. Von da nämlich zurückgekehrt machte er in Athen den Antrag, mit Philipp Frieden und Bündniß auf die Bedingung des Status quo abzuſchließen, das heißt, daß jeder der beiden Contrahenten, was er jetzt inne hätte, behalten, Athen mithin auf Alles, was Philipp ihm und ſeinen Verbündeten abgenommen, Verzicht leiſten, ja ſogar die Verpflichtung übernehmen ſolle, es zu verhindern, wenn Philipp in ſeinen Erwerbungen geſtört würde; damit ging alſo für Athen namentlich Amphipolis verloren [10]). In dieſen Frieden ſollten auch die Verbündeten Athens mit eingeſchloſſen ſein, jedoch mit ausdrücklicher Ausnahme der Aleer und Phoker. Das waren harte, ja zum Theil ſchimpfliche Bedingungen; dennoch, ſcheint es, waren Demoſthenes und Äſchines nicht dagegen, weil auch ſie die Meinung theilten, daß Athen den Frieden dringend bedürfe. Demoſthenes [11]) behauptet, Äſchines habe in der erſten Volksverſammlung, in welcher Philokrates ſeinen Antrag gemacht hätte, zwar den Frieden für nothwendig erklärt, die von jenem aber empfohlenen Bedingungen als ſchimpflich und der Stadt unwürdig verworfen; ſolche Anträge ſeien am beſten geeignet das Zuſtandekommen des Friedens zu hintertreiben, er könnte dem Staate, ſo lange noch ein Athener am Leben wäre, nicht zum Eingehen eines ſolchen Friedens rathen; in einer folgenden Verſammlung aber, in welcher der Friede genehmigt werden ſollte und er (Demoſthenes) den Antrag geſtellt hätte, dem Beſchluſſe der Verbündeten beizutreten und nur einen billigen und gerechten Frieden zu ſchließen, wäre das Volk Anfangs gegen Philokrates ſehr aufgebracht geweſen, da ſei Äſchines aufgeſtanden und habe ihn (Philokrates) und den von ihm ausgegangenen Vorſchlag vertreten; es wäre lächerlich unter den jetzigen Umſtänden von den Tropäen und den Seeſiegen der Vorfahren zu ſprechen, er würde vielmehr auf ein Geſetz antragen, daß Athen Niemand helfen ſolle, der ihm nicht vorher geholfen. Äſchines [12]) beſtreitet dieſe Erzählung als unwahr und ſogar unmöglich; denn in der zweiten Verſammlung wäre gar nicht debattirt, ſondern nur abgeſtimmt worden, er hätte da alſo, auch wenn er noch ſo ſehr gewollt hätte, gar nicht für Philokrates ſprechen können; zum Andern hätte Demoſthenes' Vorſchlag, unter welchen Bedingungen Athen Friede und Bündniß mit Philipp abſchließen ſolle, genau mit dem desfallſigen Vorſchlag des Philokrates übereingeſtimmt; er beruft ſich deshalb auf das Zeugniß des Atheners Amyntor aus dem Gau Herchia. Soviel ſcheint hieraus hervorzugehen, daß beide ſich dem Antrage des Philokrates nicht ſehr eifrig widerſetzt haben. Entſchieden that dies Hegeſippus und auf der anderen Seite wirkte am meiſten Eubulus für die Annahme des Antrags durch ſeine Erklärung, die Athener müßten entweder den Frieden annehmen, oder bereit ſein die zur Vertheilung von Theoriken beſtimmten Fonds der Kriegscaſſe zuzuweiſen, außerordentliche Vermögensſteuer zu bezahlen und alsbald bewaffnet den Piräeus zu beſetzen [13]). Das waren ſtarke Schreckſchüſſe für Arme und Reiche, für alle feigen Liebhaber ruhiger Behaglichkeit. — Genug, die Volksverſammlung genehmigte den 19. Elaphebolion den von Philokrates beantragten Frieden, welcher daher auch der Friede des Philokrates heißt, jedoch mit der Modification, daß die Clauſel zum Nachtheil der Aleer und Phoker weggelaſſen, mithin alle attiſchen Bundesgenoſſen ohne Ausnahme in den Vertrag eingeſchloſſen werden ſollten [14]).

Philokrates erhielt von Philipp zum Dank für den Dienſt, den er ihm hierdurch geleiſtet hatte, mancherlei perſönliche Vortheile, namentlich in den abgetretenen attiſchen Beſitzungen Grundſtücke, die einen jährlichen Ertrag von einem Talent abwarfen [15]). Einige Tage nach Genehmigung des Friedensbeſchluſſes beantragte Philokrates weiter, die in Athen anweſenden Abgeordneten der attiſchen Verbündeten ſollten den Geſandten Philipp's den Eid auf dieſen Frieden leiſten; hierdurch wurde Kerſobleptis vom Frieden ausgeſchloſſen, indem ſich grade von ihm keine Deputirten in Athen befanden, und darauf war es eben abgeſehen, dieſen mit Athen verbündeten thraciſchen Fürſten auszuſchließen und ſo Philipp Preis zu geben [16]). Nachdem nun die Athener den Geſandten Philipp's in Athen den Eid auf dieſen Vertrag geleiſtet hatten, wurde eine neue Geſandtſchaft von Athen an ihn abgeſchickt, um andererſeits auch ihn auf den Vertrag zu vereidigen; es

8) *Aeschin.* l. c. p. 198. §. 13 sq. gegen Ktesiph. p. 450. §. 62. 9) *Dem.* F. l. p. 392. §. 163. p. 394. §. 171; vergl. *Aeschin.* F. l. p. 234 sq. 10) *Dem.* (?) de Halon. p. 82 sq. 11) *Dem.* F. l. p. 345. §. 13 sq.

12) *Aeschin.* l. c. p. 241 sq. §. 62 sq. 13) *Dem.* l. c. p. 434. §. 25. 14) Ib. p. 391. §. 3. p. 385. §. 27. Böhnecke, Forſchungen. S. 392 fg. 655. 15) *Dem.* l. c. p. 385 sq. 16) *Aeschin.* c. Ktesiph. p. 462. §. 72 sq.

iſt dies die Geſandtſchaft, die Demoſthenes als die zweite, als die zu den Eiden geſchickte (ἡ ἐπὶ τοὺς ὅρκους) bezeichnet und auch zu dieſer zweiten Geſandtſchaft gehörte Philokrates, wie überhaupt Alle, welche bei der erſten geweſen waren. Die Geſandtſchaft verlor in unverantwortlichem Zaudern, ehe ſie ihren Auftrag ausführte, zwei koſtbare Monate, und drei, ehe ſie nach Athen zurückkehrte. Jene Zeit benutzte Philipp, um mit einem Heer in Thracien einzufallen und den Kerſobleptis zu vernichten, dem er einen großen Theil ſeines Reiches nahm und einen Tribut auferlegte; er wußte ja, daß er alle vor der Beſchwörung des Friedens gemachte Eroberungen behalten, und Athen deshalb nicht einen neuen Krieg anfangen würde. In Pella endlich beſchworen Philipp und diejenigen ſeiner Verbündeten, von denen dort Geſandte anweſend waren, den Frieden mit Athen, zu den Verbündeten, die nicht daſelbſt Repräſentanten hatten, ſelbſt hinzureiſen und an Ort und Stelle ſie zu vereidigen, was die attiſchen Geſandten wünſchten und ihnen aufgetragen war, das gab Philipp nicht zu. Die Geſandten kirrte er perſönlich durch Beſtechungen, welche ſich unter der Form von Gaſtgeſchenken verbargen, und täuſchte ſie übrigens durch unklare Zuſicherungen, die ſich ſo und ſo deuten ließen. Die Phoker und Aleer hatte Philipp aus ſeinem Eide ausgelaſſen, im Geheimen machte er alle Vorbereitungen, um gegen Phokis ins Feld zu ziehen. Der Geſandtſchaft gab er einen Brief mit, in welchem er ihr die Schmach anthat, alle ihre Verſehen auf ſich zu nehmen. Als nun die Geſandten endlich wieder in Athen angekommen waren und keine von allen den glänzenden Verſprechungen, womit man das Volk zum Abſchließen von Frieden und Bündniß bewogen hatte, in Erfüllung gegangen war, trat zunächſt Demoſthenes im Senat auf und zeigte, wie Philipp ſie in allen ihren bisherigen Erwartungen getäuſcht habe und zu befürchten ſei, daß es in Beziehung auf das Einzige noch übrige, die Phoker, nicht anders gehen würde. In der Volksverſammlung aber, die darauf gehalten war, erneuerten Äſchines und Philokrates das bisherige Spiel: wenn die Athener, ſagte Äſchines, ſich nur drei Tage gedulden wollten, würden ſie, ohne daß ſie nöthig hätten ſich mit einem Feldzuge zu incommodiren, hören, daß Philipp gar Nichts gegen die Phoker im Schilde führe, ſondern Theben belagere, Theſpiä und Platää wieder aufbaue, von den Thebanern und nicht von den Phokern die Contributionen zur Entſchädigung des delphiſchen Tempels eintreibe; von einigen Euböern wiſſe er, wie beſorgt ſie wären, Philipp möchte zur Entſchädigung für Amphipolis den Athenern Euböa überlaſſen und auf eine etwas räthſelhafte Weiſe gab er ihnen noch zu verſtehen, daß ſie ſich auch auf Wiedererlangung von Oropus Hoffnung machen dürften. Vergebens trat Demoſthenes auf und ſuchte nachzuweiſen, wie das Alles nur Täuſchung und kein wahres Wort daran ſei; Philokrates und Äſchines ſchrieen gegen ihn, verhöhnten ihn und das Volk glaubte wieder, was es wünſchte [17]). — Ja es genehmigte in ſeiner Verblendung einen neuen Antrag des Philokrates, welcher darauf gerichtet war, dem Philipp durch eine neue Geſandtſchaft ein Ehrendecret folgenden Inhaltes zu überreichen: 1) Das atheniſche Volk lobe den König, weil er den Athenern Gerechtigkeit widerfahren laſſen zu wollen verſprochen habe (wohlverſtanden, Philipp hatte gar Nichts verſprochen, ſondern die attiſchen Geſandten hatten ohne ſeine förmliche Ermächtigung Verſprechungen gemacht, die er immer desavouiren durfte, in ſeinem Briefe ſtand im Gegentheil nur, er wiſſe nicht, was er den Athenern Angenehmes thun könne; würden ſie ihm ihre Wünſche eröffnen, ſo würde er thun, was er unbeſchadet ſeiner Ehre thun könne). 2) Der Friede und die Bundesgenoſſenſchaft ſolle auch auf ſeine Nachkommen ausgedehnt werden. 3) Die Phoker ſollten den delphiſchen Tempel den Amphiktyonen übergeben; würden ſie ſich deſſen weigern, ſo wollte Athen gegen die zu Felde ziehen, die das Zuſtandekommen dieſer Maßregel verhindern würden. Philokrates wurde auch zu dieſer dritten Geſandtſchaft erwählt. Man denke ſich nun den Schrecken und Unwillen der Athener, als ſtatt das Geringſte von allen den ſchönen Verſprechungen in Erfüllung gehen zu ſehen, Philipp nach den Thermopylen vordrang, ſich gegen die Phoker wandte, Phokis eroberte, in die phokiſchen Städte, die ſich freiwillig unterwarfen, macedoniſche Beſatzung legte, die aber, welche ſich widerſetzten, zerſtörte, die Einwohner zu Sklaven machte, und nachdem er dies Alles ausgeführt hatte, in einem höhniſchen Schreiben davon die Athener benachrichtigte und ſie warnte, ſich nicht weiter der Phoker wegen zu behelligen, wiewol er höre, daß ſie ſich anſchickten, den Phokern zu Hilfe zu eilen; es würde das auch gegen den mit ihm abgeſchloſſenen Frieden verſtoßen, in den ja die Phoker ausdrücklich nicht eingeſchloſſen wären. Wie lebhaft aber auch in Athen der Unwille über dieſe Perfidie, über dieſen Übermuth des Königs war, an ihm (dem Könige) ſelbſt konnte er doch ſich nicht auslaſſen, die Sache war einmal abgemacht und nicht mehr zu redreſſiren, darum wandte ſich der ganze Ingrimm gegen Philokrates. Hyperides reichte gegen ihn eine Eisangelie ein; Philokrates entfloh aus Attika, in contumaciam wurde er zum Tode verurtheilt [18]). In der Anklagerede werden die Beſtechungen und Geſchenke, die er eingeſtand von Philipp erhalten zu haben, ja deren er ſich faſt berühmte, eine Hauptſtelle eingenommen haben; aber die Nichtswürdigkeit, daß er freigeborne Frauen und Kinder aus der olyn-

17) *Dem.* F. L. p. 348. §. 23. p. 355. §. 46.

18) *Aeschin.* c. Ktesiph. p. 470. §. 79. *Φιλοκράτης μὲν ἀπὸ τῶν αὐτῶν πολιτευμάτων Δημοσθένει φυγὰς ἀπ' εἰσαγγελίας γεγένηται.* *Dem.* F. L. p. 376. §. 116. *Πρώην δὲ εἰσήγγελλεν Ὑπερείδης Φιλοκράτην παρελθὼν ἐγὼ δυσχεραίνειν ἔφην ἕν τι τῆς εἰσαγγελίας, εἰ μόνος Φιλοκράτης τοσούτων καὶ τοιούτων ἀδικημάτων αἴτιος γέγονεν, οἱ δ' ἐννέα τῶν πρέσβεων μηδενός.* Weiter unten erwähnt *Dem.* §. 119. *Χρήματα ὡμολόγει λαβεῖν ἐκ τῆς πρεσβείας.* *Aeschin.* F. L. p. 192. §. 6. *Εἰ οἷόν τ' ἐστὶν ἐν τῇ αὐτῇ πόλει Φιλοκράτους μὲν θάνατον καταψηφίσασθαι ὅτι καταγνοὺς ἀδικεῖν ἑαυτοῦ τὴν κρίσιν οὐχ ὑπέμεινεν.* *Dinarch.* c. Dem. p. 20. §. 28. *Οὗτος Φιλοκράτει συνεκοινολογεῖτο τῷ γράψαντι πρὸς Φίλιππον εἰρήνην δι' ἣν ὑμεῖς ἐκεῖνον ἐξεβάλετε.*

thiſchen Kriegsbeute ſich von Philipp hatte ſchenken laſſen, ſie nach Athen gebracht und hier gezwungen hatte, mit ihrem Körper Gewerbe zu treiben und ihm den Lohn zu zahlen, wird gewiß die Richter am meiſten gegen ihn aufgebracht haben [19]). Was weiter aus Philokrates geworden iſt, wo er ferner gelebt hat und geſtorben iſt, darüber fehlt es uns an allen Nachrichten [20]). Er iſt wol der Philokrates, von dem Ariſtoteles [21]) die Klugheit rühmt, daß er, als das Volk auf ihn erzürnt war und ihm ein Freund rieth ſich zu vertheidigen, dies noch nicht an der Zeit fand, ſondern es erſt dann thun wollte, wenn ein Anderer gleichfalls verleumdet ſein würde; denn ſie würden ſanfter gegen ihn werden, wenn ſie ihren Zorn erſt gegen einen Anderen erſchöpft hätten.

5) Ein Zeitgenoſſe des Agnuſiers war Philokrates der Eleuſinier, deſſen Schlechtigkeit ſich daraus ergibt, daß er in der Rede des *Demosth.* c. Aristog. I, 783, 22 ein „Lehrer oder Schüler" Ariſtogiton's heißt. (*H.*)

6) Ein Schriftſteller, von welchem Athenäus (VI. p. 264 A.) eine Notiz über die Peneſten aus dem zweiten Buche der *Θετταλικά* anführt, aber mit dem Zuſatze, *εἰ γνήσια τὰ συγγράμματα.* Aus derſelben Schrift ſcheint Apollodor (Bibl. III, 13, 8) das dort Angeführte genommen zu haben. Er gehörte alſo dem Alexandriniſchen, oder einem noch frühern Zeitalter. (*Preller.*)

**PHILOKRENE**, ein Vorgebirge in Bithynien, ſüdlich vom Vorgebirge Akritas am aſtakeniſchen Meerbuſen. (*Ptolem.* V, 9. Sickler 2. Th. S. 343.) (*Krause.*)

**PHILOKTETES** (Mythologie). Wol eine der ſchönſten, wenn auch zugleich ſchwierigſten, Mythen des troiſchen Sagenkreiſes iſt die vom Philoktetes. Homer nennt dieſen Heros den Sohn des Poias, deſſen Gemahlin im Commentar des Euſtathios [1]) Methone heißt, während Hyginos, aus welcher Quelle iſt unbekannt, wenn auch manches, wie wir unten ſehen werden, für Euripides ſpricht, Philoktetes' Mutter Demonaſſa nennt [2]). Dann erfahren wir auch aus Homer, daß Philoktetes der kundigſte Bogenſchütze war, und dieſe Waffe nach des Laertiaden eigenem Geſtändniß beſſer zu führen verſtand, als Odyſſeus [3]), daß er über Methone, die weiten Fluren von Thaumakia, Meliböa und das reiche Gefilde Olizon herrſchte. In ſieben Schiffen führte er je funfzig Ruderer, alle in der Bogenkunde erfahren, gegen Troja's tapfere Streiter. Aber er ſelbſt lag, Qualen erduldend, auf dem heiligen Eiland von Lemnos, denn die Achäer hatten ihn krank an der eiternden Wunde von der verderblichen Hydra zurückgelaſſen, und nun lag er dort jammernd im Schmerz. Bald aber ſollte Argos' Heer bei den Schiffen des Königs Philoktetes gedenken. Zwar blieb ſein Heer nicht ungeführt, doch vermißte es den Feldherrn; der Baſtard Medon führte es, welchen Rhene dem Städteverwüſter Oileus gebar [4]). Endlich erzählt Odyſſeus, daß auch Philoktetes, des Poias rühmlicher Sprößling, in die Heimath glücklich zurückgekehrt ſei [5]). Der Mitylenäer Lesches führte in der kleinen Ilias die von Homer im Schiffskatalog gegebenen Andeutungen weiter aus, und erzählte, wie Odyſſeus den Priamiden Helenos erjagt, ihm eine Weiſſagung, wie Ilion in der Achäer Hände gelangen könnte, abgezwungen habe, darauf Diomedes nach Lemnos geſchickt worden ſei, den kranken Philoktetes zu holen, der nun durch Machaon geheilt, den Urheber des trojaniſchen Krieges, Alexandros, ſeinen Hauptnebenbuhler im Bogenkampfe, erlegte, deſſen Leiche von Menelaos nach antiker, roher Kriegsſitte geſchändet, dann aber von den Troern losgekauft und begraben worden ſei [6]). Dieſer Kern der Mythe läßt ſich, da Proklos den letzten Theil der kleinen Ilias übergangen, noch aus der Schultafel im Mus. Veron. (p. 468) dahin vervollſtändigen, daß Neoptolemos, welchen Sophokles in das Geleit des Philoktetes verflochten hat, den Priamos, den auch von Pauſanias in der letzten iliſchen Schlacht erwähnten Agenor, Polypötes Echion, Thraſymedes und Nikänetos, Philoktetes ſelbſt den Diopithes getödtet habe, und unter den Helden im hölzernen Roſſe war. Daß Hygin von Philoktetes drei Troer erlegen läßt [7]), die er freilich nicht namentlich aufführt, und unter welchen der in der Monomachie erlegte Alexandros kaum einbegriffen ſein kann [8]), iſt wahrſcheinlich nach der kleinen Ilias geſagt; und wenn der erſte dieſer drei Getödteten der eben erwähnte Diopithes war, ſo iſt der zweite vielleicht der von Pauſanias in dieſer Beziehung erwähnte Admetos [9]), und in dieſer Notiz haben wir den Überreſt einer äußerſt tiefſinnigen Sage, wenn hier auch eigentlich nicht der theſſaliſche König, kalydoniſche Jäger und Argonaut, ſondern vielmehr ein von Homer unerwähnt gebliebener Troer gemeint iſt, da der tiefſte Sinn immer die Überwindung des Todesgottes, alſo Philoktetes' eigene Heilung iſt.

2) Es ließ ſich erwarten, daß eine ſolche vielſchichtige Sage von den ſpätern Dichtern nicht vernachläſſigt, im Gegentheil noch nachher, und auf die verſchiedenſte Weiſe bearbeitet werden würde. So haben unter den Lyrikern Pindaros und Bakchylides die Mythe berührt, und wenn wir von dieſem auch nur wiſſen, daß er die Heimführung des Philoktetes von Lemnos nach Troja durch die Achäer an das Orakel des Helenos knüpfte,

---

19) *Dem.* F. L. p. 440. Rhet. Graec. IV, 164 *Walz.* 20) Vergl. über ihn *Winiewski* Comment. in *Dem.* or. de cor. 72. 78. 81. 87. 100. Böhnecke, Forſchungen. I, 260. 375. 382 fg. 386. 393. 397 fg. 409 fg. 21) *Aristot.* Rhet. II, 3, 13. *Διὸ εὖ Φιλοκράτης εἰπόντος τινὸς ὀργιζομένου τοῦ δήμου, „τί οὐκ ἀπολογεῖ; οὔπω γ'" ἔφη „ἀλλὰ πότε;" „ὅταν ἄλλον ἴδω διαβεβλημένον." πρᾶοι γὰρ γίγνονται, ὅταν εἰς ἄλλον τὴν ὀργὴν ἀναλώσωσι.*

1) Ad *Homer.* Od. III, 190. 2) Fab. 102 u. 97. 3) Odyss. VIII, 219.

4) Il. II, 716 sq., woraus *Paus.* VIII, 8, 5 und *Thuc.* I, 10. 5) Od. III, 190. *Strab.* IX, 493. 6) *Procl.* Chrestomath. vor Imman. Bekker's Ausgabe der Scholien der Ilias und Biblioth. der alten Literatur und Kunſt. I. St. An Helenos knüpften von den Spätern das Orakel *Ovid.* Met. XIII, 313 sq. *Tzetz.* Posth. v. 576. *Orph.* Lith. 342 sq. An Kalchas *Quint.* Smyrn. IX, 325 sq. An das zu Lesbos gelandete Haupt des Orpheus *Philostr.* Heroic. p. 128 *Boissonnade.* 7) Fab. 114. 8) Fab. 112. 9) *Paus.* X, 27, 1.

weil die Stadt nicht ohne den Bogen des Herakles, in deſſen Beſitz ſich der ausgeſetzte Held befand, erobert werden konnte [10]), ſo berichtet Pindar, welcher Hieron mit ihm vergleicht, daß die göttlichen Helden nach Lemnos zurückkehrten, um den von der Wunde gequälten Bogenſchützen, den Sohn des Poias, abzuholen, und daß dieſer die Stadt des Priamos zerſtörte, und den Danaern die Leiden beendigte, obgleich er mit krankem Leibe behaftet war, weil es das Schickſal ſo wollte [11]). So ſcheint Pindar ſchon geneuert zu haben, indem er die Heilung des Helden aus dem Mythos entfernte. Wenigſtens hat der Scholiaſt des Dichters Worte ſo verſtanden, da er erklärt, Philoktetes zerſtörte Ilion und erlöſte die Achäer von den ſchweren Leiden des Krieges, indem er Alexandros tödtete. Aber er ſchritt noch auf ſchwachem, ohnmächtigem Fuße einher, da das Orakel beſtimmt hatte, daß Troja durch Herakles' Pfeile fallen ſollte. Im Gegenſatze zu Pindar's Auffaſſung führt er eine Stelle aus dem Kyklographen Dionyſios an, nach welcher Philoktetes, auf troiſchem Boden angekommen, durch Apollon in einen erlöſenden Schlaf verſenkt wurde, während deſſen ihm Machaon das faulende Fleiſch ausſchnitt, und nachdem er die Wunde mit Wein ausgewaſchen, und Heilkräuter, welche Asklepias von Chiron empfangen, darauf gelegt hatte, den unglücklichen Helden heilte. Nach Welcker jedoch ſtellt Pindar, ohne zu neuern, die Heilung nur in den Schatten, um die Ähnlichkeit mit dem Hieron, welcher mit Krankheit behaftet, ſiegte, nicht aufzuheben [12]).

3) Äſchylos ſchuf aus Lesches kleiner Ilias und des Arktinos **Iliupersis** eine große dramatiſche Ilias für die Bühne, in welcher Trilogie das erſte Stück *Λήμνιοι ἢ Φιλοκτήτης*, das zweite *Φιλοκτήτης ἐν Τροίᾳ*, das dritte *Πέρσις ἢ Φρύγιοι* hieß [13]). Der lemniſche Philoktetes aber iſt uns einerſeits aus Dio Chryſoſtomos' 52. Rede, dann namentlich durch die Fragmente des Attius, welcher dieſes Drama dem Äſchylos nachgedichtet hat, bekannt geworden. Odyſſeus war von den Atriden abgeſchickt, um Philoktetes von Lemnos abzuholen, und zwar wie Dion bemerkt, allein. Neoptolemos befand ſich der kleinen Ilias zufolge noch nicht in Troja, und der Charakter des Tydiden vertrug ſich mit dem einfachen Plane des Äſchylos wahrſcheinlich nicht, weil dieſer eine eigenthümliche Rolle und Beſtimmung erfodert haben würde. Hermann vermuthete eine dritte Perſon und untergeordnete Begleitung in dem Herold Eurybates, um zugleich eine dritte Perſon und Scene zu gewinnen, was nach Welcker's Unterſuchung unmöglich iſt, da Odyſſeus ſelbſt ſchon zwei Rollen, eine verſtellte und eine wahre, alſo auch zwei Perſonen, eine fremde und ſeine eigene, vorſtellte. Dagegen läßt Hermann mit Recht den Prolog von der Pallas Athene ſprechen, die Erſcheinung dieſer Göttin konnte keinen andern Zweck haben, als ihren Günſtling auf die Gefahren ſeines Unternehmens aufmerkſam zu machen und ihm die nöthige Auskunft zu geben. Aus den anapäſtiſchen Verſen des Attius bei Appulejus [14]) ſehen wir, daß die Göttin ihm die Gegend beſchrieb, und ihn zu der gefährlichen That ermunterte. Dann folgte ein Dialog des Odyſſeus und der Athene, in welchem ſich der Ithakiot nach den nähern Verhältniſſen erkundigte. Da beſchreibt ihm denn die Göttin die Wohnung des geſuchten Mannes. Seine Höhle ſei durch den Bogen kenntlich, welcher vor ihr an einem Baum aufgehängt wäre [15]). Dann ſpricht ſie mit ihm von ſeinem furchtbaren Grimm gegen ihn ſelbſt; die Krankheit, die gräßliche Beleidigung und die neunjährige Einſamkeit des verlaſſenen Helden haben ihm Haß gegen ihn ſelbſt und gegen alle Achäer eingeflößt. So räth ſie dem Odyſſeus Verſtellung, macht ihm Anwendung der feinſten Liſt zur Pflicht, und indem ſie eine gewaltige Vorſtellung von der großen Perſönlichkeit des Philoktetes in ſeinem Herzen erweckt, der ungeachtet ſeines krankhaften Zuſtandes von der Wuth fortgeriſſen, dem Odyſſeus leicht furchtbar werden könnte, — er verſtand den Bogen beſſer zu führen, als Odyſſeus — regt ſie ihn zu geſteigerter Vorſicht an. Die Schilderung, welche ſie der Spannung wegen hier von dem Unglücklichen entwarf, und die, um nicht zurückzuſchrecken, ſeinem perſönlichen Auftreten vorangehen mußte, mochte immerhin kurz, aber ſie mußte vollſtändig ſein. Von den unerträglichſten Schmerzen gefoltert, friſtete er ſein Leben, indem er mit dem unentfliehbaren Bogen Vögel erlegte und ſich aus ihren Federn die nothdürftigſte Kleidung verfertigte, eine Darſtellung ſeines Elends, welche Ovidius und Quintus Smyrnäos dem Äſchylos nachgedichtet haben [16]). Er ſchlief unter feuchtem, kaltem Dach, das ihm ſein Wehegeſchrei und ſeine Klagen im dumpfen Widerhall Laute zurückgab; denn die Adern ſeiner Eingeweide waren vom Viperbiß mit ſchrecklichem Gift erfüllt und den unerträglichſten Martern ausgeſetzt [17]). Der Chor der Lemnier, welcher hierauf eingerückt ſein wird, drückte wol zuerſt Überraſchung und Erſtaunen aus, beides mit ländlicher Neugierde gemiſcht, und wird darauf die Gerüchte erzählt haben, welche ihnen durch Schiffer über die Begebenheiten vor Ilion zu Ohren gekommen waren. Dion berichtet, daß Äſchylos dieſen Chor weit einfacher und tragiſcher behandelt habe, als Euripides, und ſich namentlich über die Unwahrſcheinlichkeit hinweggeſetzt habe, daß der Held neun Jahre lang an dieſem öden Strande verlebt habe, ohne mit irgend einem Menſchen in Berührung

10) *Bacchylid.* Dithyramb. ap. Schol. *Pind.* Pyth. I, 100. 11) *Pind.* Pyth. I, 50. 12) Rhein. Muſ. für Philologie. III. S. 480. Anm. cf. *Tzetz.* ad *Lycophr.* v. 911. Philoktetes wurde geheilt durch Machaon. *Propert.* II, 1, 59. *Orph.* Lith. 343 (vermittels des ophiotiſchen Steines, *Tzetz.* Posth. v. 583). *Tzetz.* Posth. v. 503. *Dionys* der Kyklogr. bei Schol. *Pind.* Pyth. I, 169. Durch die Asklepiaden *Sophokl.* Philoct. 1333. *Philostr.* Heroic. V, 1. *Aristid.* VII. p. 74 *Dind.* Sonſt durch Asklepias, und nach *Quint.* Smyrn. IX, 463 durch Podalirios. 13) Welcker, Rhein. Muſ. f. Phil. V. S. 466—496 und griech. Tragöd. I. S. 29—39. *Hermann.* Opusc. III. p. 113 sq.

14) De Deo Socratis. II. p. 245. ed. Bip. Auch bei Marius *Victorin.* 2522 und *Joh. Salisb.* Polycrat. VI, 28. 15) *Eustath.* ad Odyss. XIV, 12. p. 1748, 57. 16) *Censorinus* XIV. p. 149. *Quint. Smyrn.* IX, 358. *Athen.* IX, 394. *Ovid.* Metam. XIII. v. 45 sq. 17) *Cicero*, Quaest. Tusc. II, 14. *Non.* s. v. imbuere. p. 324. *Cic.* de Finib. II, 29.

gekommen zu ſein, was wir freilich nur auf den Chor beziehen können. Doch mag das Elend vieljähriger, gänzlicher Verlaſſenheit als ein äußerſtes zu der wunderbaren Krankheit paſſen, die ebenfalls ohne Rückſicht auf das Wahrſcheinliche durch launenhafte Wuthanfälle zu einer höchſten Qual geſteigert war. Das an hafenloſer Küſte gelandete Schiff des Odyſſeus lockte den Chor aus entferntern Gegenden dahin, wo Philoktetes auf den kleinſten Raum eingeſchränkt, weilte. Äſchylos hat hier das Pſychologiſche genau ins Auge gefaßt, daß Landleute ſich nicht ohne beſtimmten Zweck und Veranlaſſung weit von ihren Wohnſitzen entfernen. So entdeckte der Chor erſt jetzt die Wohnſtätte jenes Fremden, und Philoktetes, welcher vielleicht von einer Taubenjagd zurückkehrend ihm begegnete, erzählte ihm damals zuerſt die Geſchichte ſeines langen Leidens. Aber was er von den Achäern erlitten hatte, das erzählte er gewiß nicht, ohne ſeinen Haß gegen Odyſſeus und die Atriden aufs Deutlichſte hervortreten zu laſſen, durch welche Vorbereitung dem gleich nachher auftretenden Laertiaden größere Wirkſamkeit und Antheil geſichert wurde. Bei dieſer Gelegenheit wird Philoktetes Phrygiens mildere Geſittung über die Grauſamkeit der Hellenen erhoben haben[18]), und weil er Fremden, die durchaus gar Nichts davon wiſſen konnten, ſein Schickſal klagte, ſo wird als Einleitung ein Umriß der Unternehmung gegen Ilion überhaupt von Anfang an erfoderlich geweſen ſein, eine Digreſſion, welche nicht nur der gegenwärtigen Action, ſondern noch vielmehr der ganzen Trilogie zu Statten kam, und in dieſer Scene wird er auch ſeinem Haß gegen Paris freien Lauf gelaſſen haben, indem er wünſcht, daß er ſich ſelbſt ungleich (Paris sibi dispar) geweſen ſein möchte, weil er ſelbſt (Philoktetes) dann nicht unglücklich geworden ſein würde[19]). Dann wird der Heros, was ſchon vor ſeinem erſten Auftreten durchblicken mußte, dem Chor ſeine Leiden, ſeine Lebensweiſe, ſeine ganze Lage beſchrieben haben, ſodaß ein ſpäterer Anfall der Krankheit ſelbſt ſeine Schilderung beglaubigte, und die Vorſtellung beider, des Chors und des Publicums, ſteigerte. Er ſpricht davon, wie ihm die Krankheit das Fleiſch von dem Fuße nage[20]), daß der Drache ihm den Fuß erfaßt, und des Mundes ſcheußlichen Erguß ihm in das Fleiſch hineingewehet[21]), wilde Tauben, Vögel überhaupt und Heuſchrecken friſteten ihm das Leben, und Vogelfedern, nicht Männerrüſtung decke ſeinen Leib[22]). Die Ungerechtigkeit der Achäer, ſeine neunjährige Einſamkeit unter den furchtbarſten Schmerzen und äußerſten Entbehrungen vollſtändiger ans Licht zu ſetzen, war natürlich die Sache des von Philoktetes' ſchrecklicher Schilderung und ſeiner noch mehr Mitleid erregenden Geſtalt für ihn eingenommenen Chors. Endlich zieht ſich Philoktetes in ſeine Höhle zurück, um dem ſeiner Entfernung harrenden Odyſſeus Platz zu machen. Dieſer aber weiß, was ihm noth thut, und ſchickt ſich jetzt vorſichtig an, dem Philoktetes zu begegnen, um ihn zu fangen und zu ergreifen[23]). Darauf wol erſt ein Zwiegeſpräch mit dem Chor, bis Philoktetes endlich wieder zum Vorſchein kommt und den Odyſſeus anredet: Wer biſt du von den Sterblichen, daß du dich in Wüſteneien und öde Häuſer verlierſt?[24]) Nachdem die Erſcheinung des Chors vorausgegangen war, ſpricht alſo Philoktetes mit großer Ruhe ſein Erſtaunen beim Anblick des Fremden aus, und fleht ihn dann würdevoll an, daß ſeine unverdeckte Häßlichkeit (inculta tetritudo) ihn in ſeinen Augen nicht verächtlich erſcheinen laſſen möge[25]). Er möge ſich nur ſeine Wohnung dort betrachten, wo er auf hartem Felſen ausgeſtreckt neun lange Winter ſchon erduldet. Philoktetes, wie auch Dion bemerkt, erkannte alſo nach der langen Trennung den Odyſſeus nicht mehr, und des Laertiaden einzige Liſt lag in dem Berichte, daß Agamemnon und aus der ſchmählichſten Urſache auch Odyſſeus todt, das Heer der Achäer vor Ilion aber ſo gut wie vernichtet und aufgelöſt ſei. Dion bemerkt, daß Odyſſeus für die damaligen Menſchen fein und verſchlagen, von der jetzigen Schlechtigkeit aber weit entfernt geweſen ſei, ja, in der That gegen diejenigen, welche jetzt einfach und alterthümlich erſcheinen wollten, hochſinnig und voll Einfalt erſcheine. Alſo beſtätigt der Philoſoph einen Umſtand, welcher ſich ſchon aus Athena's Leitung und Anrede folgern ließ. Sobald als Philoktetes erfährt, daß des Peliden Waffen in dem Streit mit Ajas dem Odyſſeus zuerkannt ſind, ruft er voll Schmerz und Entrüſtung aus: O Mulciber, für eine feige Hand haſt du die unbeſieglichen Waffen geſchmiedet[26]). Nun ſuchte Odyſſeus durch ſchlaue und verſtellte Reden den Philoktetes an ſich zu ziehen und zu gewinnen, und that ihm auch den Vorſchlag, daß er ihn gegen Troja begleiten, der Achäer geſunkene Sache herſtellen und ſich ewigen Ruhm erwerben möge, wovon ihn jetzt Nichts zurückhalten könne, weil ſeine beiden Hauptfeinde dem Schickſal erlegen wären. Aber Philoktetes iſt noch nicht ſeines lang verhaltenen Grolls Meiſter geworden, und ſo weiſet er den, wie es ſcheinen konnte, gut gemeinten Antrag auf das Kräftigſte zurück, ſchon deshalb, weil jegliche Ahndung des Raubes der Helena doch immer noch dem andern Atriden zum Heil gereiche. Er würde alſo dem Antrag entſprochen haben, wenn auch Menelaos dem Schickſal erlegen geweſen wäre. Das verſchloſſenſte Motiv dieſes Gedankens liegt wahrſcheinlich in dem Umſtande, daß Philoktetes ſelbſt ſich unter den Freiern der Helena befand, und ſo mit Blut und Leben verpflichtet war, jede ihm geſchehene Unbill zu rächen[27]). Jetzt aber lebt noch einer, deſſen Anblick ihm verhaßt iſt, und er zieht es vor, ſeine Unthätigkeit fortzuſetzen und den Meineid, mit welchem er ſich alſo belaſtet, durch die klägliche Krankheit ſeines Fußes zu entſchuldigen, oder vielleicht auch ſeine Theilnahme für einen ſpä-

18) *Attius* ap. *Non.* s. v. immane. p. 323. 19) *Quinctil.* V, 10, 84. 20) *Aristot.* de art. poet. 22, 13, wo die Krankheit *φαγέδαινα* heißt. 21) *Plutarch.* Non poss. jucund. vivi sec. Epic. p. 1087 F. 22) *Cic.* epist. ad Famil. VII, 33. *Phot.* *ἐχόρνους.* *Varro* D. L. L. VI, 78. *Serv.* ad *Virg.* Aen. IX, 622.

23) *Non.* s. v. Captim. p. 512, s. v. Cupienter. p. 91. 24) *Non.* s. v. Tetritudo. p. 179. 25) *Non.* s. v. Contempla. p. 469. 26) *Macrob.* Sat. VI, 5. 27) *Hygin.* Fab. 81. *Apollod.* p. 322. Heyne motivirt durch dieſen Umſtand wenigſtens ſeine Theilnahme am Zuge gegen Ilion überhaupt.

tern Zeitpunkt zu verſchieben. Noch wechſeln aber in ſeinem Gemüth Haß und Liebe, Abſcheu und Sehnſucht, er will lieber traurige Himmelsſtriche bewohnen, als nach Troja zurückkehren [28]). Er erinnert ſich an ſein liebes Vaterland, an den Fluß, der ſeine heimathlichen Thäler durchſtrömt, und während ſein Haß gegen die Achäer vor Ilion, und ſein Abſcheu vor der Inſel, die ihm nur Leiden, nie Troſt und Erquickung geſpendet, in jedem Augenblicke geſteigert wird, ruft er den Flußgott ſeiner Heimath, den Spercheios, an, zu ſeiner Rettung mitzuwirken, zu ſeiner Erlöſung aus dieſer traurigen Einöde ihm ſeinen göttlichen Beiſtand angedeihen zu laſſen, und namentlich das Herz des ihm ſcheinbar wohlgeſinnten Fremden zu bewegen, daß er ihn nach Theſſalien zurückführen möge [29]). Odyſſeus wird dieſem Anſinnen durch liſtige Entſchuldigungen begegnet ſein, und ein Chorgeſang den Stillſtand, welcher jetzt nothwendig in der Handlung eintrat, ausgefüllt haben. Da der Laertiade einſah, mit Gewalt Nichts ausrichten zu können, ſo diente ihm ein jetzt eintretender Anfall der Krankheit, der Philoktetes darnieder warf, ihm verzweiflungsvolle Klagen auspreßte, und ihn wol zuletzt, wie bei Sophokles, in den Schlummer der Erſchöpfung verſenkte, dazu, eine Wendung der Dinge hervorzubringen. Während Philoktetes fleht, daß man ihn vom erhabenen Felſengipfel in die Salzfluth ſtürzen möge, weil der Wunde Brand ihm die Seele verzehre [30]), während er ſeinen Fuß verwünſcht [31]), und den Tod anfleht, ihn nicht mehr zu verſchmähen, ſondern ſich ihm zu nahen, weil er ja für unheilbare Leiden der einzige Arzt ſei, und die Todten ſelbſt aller Schmerzen überhoben wären [32]), während alſo Philoktetes durch den Anfall ſeiner Krankheit zur Verzweiflung gebracht wird, bemächtigt ſich Odyſſeus, der dieſen Augenblick ſchon längſt herbeigewünſcht hatte, des Bogens [33]), und ändert nun ſofort ſeine Sprache, indem er ſich zu erkennen gibt: eine Scene, die natürlich nicht bis ans Ende hinausgeſchoben bleiben durfte. Als ſich aber Philoktetes ſeines einzigen Troſtes, ſeiner ganzen Habe beraubt ſieht, verfällt er in eine ohnmächtige Wuth, die nicht mehr Rache zu üben vermag. Auch hier ſind Erinnerungen an ſein heimathliches Glück und Frieden natürlich, auch hier mag er den Spercheios zu Hilfe gerufen haben. Odyſſeus, welcher nun in ſeiner wahren Geſtalt die dritte Perſon des Drama's erſetzt, bleibt bei all der Verwirrung kalt und ruhig, und ſtets nur ſeines Planes eingedenk. Indem er aber dem Philoktetes mit neuen Gründen und namentlich dem Orakel des Helenos zuſetzt, daß der Bogen des Herakles und ſeines jetzigen Inhabers Heldenarm zur Eroberung von Ilion unumgänglich nöthig ſei, hatte er einen um ſo ſchwierigern Standpunkt, als durch die Umwandlung ſeiner Perſon der Glaube an ſeine erdichteten Nachrichten bei Philoktetes natürlich von ſelbſt ſchwand, und dieſer ſich unmöglich geneigt finden laſſen konnte, ſich zugleich mit dem Urheber ſeines Leidens, welcher durch die gegenwärtige Komödie noch deſſelben zu ſpotten ſchien, unter des verhaßten Atriden oberſte Leitung zu ſtellen. Da waren Helenos' Worte in den Wind geſprochen, und das Pochen auf die Verheißungen des Schickſals ein nichtiges Unternehmen. So iſt der Kampf des Drama's auf den Höhepunkt getrieben, denn Philoktetes, obgleich ſeines Bogens beraubt, bietet dennoch allen Umſtänden Trotz, und Odyſſeus, wenn er jetzt auch im Stande war, Gewalt zu gebrauchen, durfte das Orakel, welches zu dem Bogen auch Philoktetes' Arm erheiſchte, nicht zu Schanden machen. So war alle menſchliche Vermittlung vergeblich, und Äſchylus wird dem Sophokles mit einem Deus ex machina vorangegangen ſein, der natürlich, wie gleichfalls das Beiſpiel des Sophokles beweiſet, kein anderer ſein konnte, als der Erblaſſer des Bogens, des Philoktetes treuer Freund Herakles [34]). Es gab noch ein Mittel, Philoktetes Groll zu beſiegen, und ihn zu veranlaſſen, in die verhaßten Verhältniſſe zu dem verabſcheuten Heere zurückzukehren; dieſes einzige Mittel aber, die Verheißung der Heilung ſeiner Krankheit, wäre es von Odyſſeus als im Orakel des Helenos eingeſchloſſen dem gebeugten Helden verkündet worden, würde nichtsdeſtoweniger kraftlos und ohnmächtig geblieben ſein, weil Philoktetes des Odyſſeus Treuloſigkeit und lügneriſche Gleißnerei ſchon zwei Mal kennen gelernt hatte. Einen ganz andern Charakter nahm dagegen die Verheißung an, wenn ſie aus dem Munde des ſtets ſich gleichgebliebenen Freundes Herakles hervorging, ganz abgeſehen davon, daß auch dazu ein Gott wie Herakles nöthig war, um den eingefleiſchten Haß des Philoktetes gegen Odyſſeus zu bewältigen. Ohne Verſöhnung aber mit demjenigen, welcher das gräßlichſte Elend auf ſein Haupt geſammelt hatte, konnte Philoktetes nicht ein und daſſelbe Fahrzeug beſteigen. Durch Herakles' Verſicherung aber belehrt und verſöhnt, folgt Philoktetes ruhig und vertrauensvoll des Schickſals Mahnung. Leitet mich, ſagt er, und laßt uns vorſichtig einherſchreiten, auf daß nicht die Wunde meine Schritte breche [35]).

Auf den Inhalt des zweiten Stückes der Äſchyliſchen Iliade wirft der im erſten von Philoktetes gegen Alexandros ausgeſprochene Haß wol einiges Licht, und wenn im Allgemeinen auch hier der Inhalt der kleinen Ilias des Lesches wiederholt wurde, ſodaß der von Machaon geheilte Held mit Paris die Monomachie beſteht, und die Trojaner den von Menelaos geſchändeten Leichnam aufnehmen und beſtatten, ſo läßt ſich doch vermuthen, daß anſtatt des Machaon ſchon von Äſchylus Asklepias eingeführt ſei, weil der ſich ſtreng an ihn anſchließende Sophokles ſchwerlich nutzlos und ohne einen berühmten Vorgänger dieſe Neuerung gewagt hätte. Philoktetes erſchien wahrſcheinlich, wie bei Sophokles, im Anfang noch leidend und lahm, ſodaß ſeine Geneſung durch den Gegenſatz in um ſo helleres Licht trat. Die Monontachie wird die Mitte des Stückes eingenommen haben, aber dieſer iſt nur einer von den verſchiedenen, vergeblichen Verſuchen der Beilegung des Kampfes, wie der Zweikampf des Me-

28) *Cic.* Quaest. Tusc. II, 28. *Censorin.* XIV. p. 149. 29) *Aristoph.* Ranae. v. 1430. 30) *Cic.* l. c. II, 7. 31) *Max. Tyr.* Dissert. XIII. p. 241. 32) *Stob.* Serm. CXX, 12. 33) Dieſe Scene auf einem Gemälde bei *Paus.* I, 22, 6.

34) *Hygin.* Fab. 257. 35) *Non.* s. v. Succussare. p. 16.

nelaos mit Paris, des Ajas und Hektor, des Achilleus und Hektor in dem kypriſchen Gedicht. Allerdings tritt hier Paris nach dem Tode des Hektor und Memnon als wirklicher Repräſentant troiſcher Heldenkraft auf, wie er ſich als Urheber des Krieges mit Menelaos ſchlägt, und ſo fehlte der Action weder Würde noch Größe, zumal da der Pelide den Pfeilen deſſen erlegen war, deſſen Erlegung hier für den Bogen des Herakles aufgeſpart war, und Athene mag, wie in Lykophron's Kaſſandra, den letzten Pfeil des Philoktetes gerichtet haben[36]). Daß Äſchylos aber auch in dem Spätern dem Epos getreu blieb, läßt ſich nicht wohl annehmen. Die den grauſamen Kriegsgebräuchen der Urzeit gemäß geſchehene Verſtümmelung des Leichnams durch Menelaos paßt ebenſo wenig für das Drama des Äſchylos, wie die Loskaufung und ein gewöhnliches Begräbniß von Seiten der Troer; das hätte einen lahmen Schluß zu der Größe der vorhergehenden Scene gegeben, darum vermuthet Welcker äußerſt ſcharfſinnig, daß die Kypris den Leichnam ihres geliebten Alexandros der Rache des Menelaos entrückt habe, wie ſie im Rheſos dem Lebenden Beiſtand verlieh[37]). Uns ſcheint hier noch ein anderes Moment berückſichtigt werden zu müſſen. Wir dürfen nicht vergeſſen, daß die Schutzgöttin von Ilion gegen denjenigen ihre Schlange abgeſendet hat, welcher ihre heilige Stadt zu vernichten vom Schickſal beſtimmt war. Philoktetes' Heilung kann deshalb nur durch einen Gott geſchehen, aber die Göttin verlangt noch einen Tribut, ehe ſie mit Philoktetes ausgeſöhnt wird und ihre Stadt der Rache des Feindes Preis geben kann. So wird ſie es geweſen ſein, welche dem Philoktetes den ſchönſten Preis ſeiner Tapferkeit, das lang erſehnte Ziel ſeines Ruhmes verdarb. Daß Philoktetes den Alexandros verwundete und ihn erlegte, konnte ſie nicht verhindern, weil des Schickſals Beſtimmung einmal feſtſtand, aber ſie wird ihm in dem Augenblicke die erlegte Beute entrückt haben, wo dieſer im Begriff ſtand, ſie der Rache des Menelaos zu überliefern. So wurde die Göttin verſöhnt, und das Zeichen ihrer Verſöhnung iſt die Aufnahme des hölzernen Roſſes in ihre Burg, und die Abſendung ihrer Schlangen gegen den ihrer Verſöhnung im Wege ſtehenden Prieſter Laokoon. Die Löſung dieſes Knotens fiel jedoch natürlich in das dritte Stück der Trilogie, die Iliuperſis. Wenn aber hier, wie im Anfange und am Schluſſe des erſten Stückes, Götter an der Action Theil nahmen, und die helleniſche Pallas, Herakles und Asklepios ſich mit der troiſchen Athena Chryſe verbanden, um einen Frevel zu rächen, welcher in den Augen der Hellenen ſo furchtbar erſchien, ſo ſehen wir zugleich, wie ſehr Äſchylos ein getreuer Nachbildner Homeriſcher Gedanken war, indem er, wie in der Ilias, den Streit im Himmel und auf Erden führen ließ.

Wenn ſich über Äſchylos' Iliuperſis ungleich weniger Beſtimmtes ſagen läßt, ſo liegt der Inhalt der Hauptſache nach doch ſchon in dem Vorhergehenden ausgeſprochen. Neoptolemos beſtimmt dem Helden des Ganzen, dem Philoktetes, in Sophokles' Tragödie die ἀριστεία des Kriegs, und wie Ovid die Abholung des Helden aus dem lemniſchen Eiland dem Falle von Troja ganz nahe rückt[38]), ſo kennt auch Pindaros den jugendlichen Helden Neoptolemos als gewaltigen Städteverwüſter neben dem ergrauten Philoktetes[39]), was natürlich alles aus der kleinen Ilias entlehnt iſt. Wie hier Helenos gleich im Anfang von Odyſſeus, welcher im Waffengerichte über Ajas erhoben war, gefangen und über Ilions Zerſtörung befragt, dieſes Ziel des Strebens der Achäer unwiderruflich an Philoktetes und Neoptolemos geknüpft hat: ſo wird auch bei Äſchylos Neoptolemos der Held der Zerſtörung geweſen ſein, welcher den ergrauten Priamos vom Altare des Zeus Herkeios hinwegſchleppte, um ihn in der Pforte ſeines Palaſtes zu erſchlagen, den Sohn des Hektor auf eigne Hand vom Thurm ſchleuderte, und die Andromache, welche ihm einſtimmig von den Achäern zuerkannt wurde, hinwegführte. Nach Servius war Neoptolemus auch beſtimmt, die herrlichen Roſſe des Rheſos, Königs von Thrake und Bundesgenoſſen der Troer, welche weißer waren als Schnee und ſchneller als die Winde, zu tödten[40]), während nach der Ilias Odyſſeus ſie mit Diomedes durch nächtlichen Überfall entführte, und der Tydide ihren Herrn im Schlafe ermordete[41]). Aber Philoktetes mit dem Heraklesbogen, der große Stellvertreter des Sohnes der Alkmene, welchen der Tod an eigner Vollendung des Werkes der Rache hinderte[42]), der treffliche Sohn des Poias, welcher Diopithes, Admetos und Alexandros tödtete, und unter den Helden im Roſſe genannt wird, muß der Hauptheld der Äſchyliſchen Iliuperſis, und die Burg des Priamos der Schauplatz ſeiner Heldenthaten geweſen ſein, wie die lemniſche Grotte im erſten, das Zelt des Agamemnon im zweiten Stück. Das hölzerne Roß, aus welchem die Helden hervorgegangen waren, und im Hintergrunde Laokoon im letzten Angſtkampf mit den Schlangen von Athena Chryſe begriffen, waren hier wol ſichtbar, und Neoptolemos' Sieg über Eurypylos mit dem Raub des Palladions, welchen die verſöhnte oder begütigte Chryſe zugab, werden wol wenigſtens durch eine lange Rede in die Darſtellung des Ganzen aufgenommen geweſen ſein, wogegen der Ausſpruch des Odyſſeus: „des Löwen Kind darf nicht im Staate genährt werden[43]),“ wol den Kern einer Scene in der Mitte der Tragödie einnahm. Schon waren Deiphobos und die übrigen Helden der Troer gefallen, jetzt wird die letzte Wurzel des feindlichen Königsſtammes ausgerottet. Nächſt dem Philoktetes mußte der Sohn des Peliden, durch welchen nächſt jenem Troja fallen ſollte, hier ein Hauptheld ſein. Doch ging Äſchylos in Abſicht des Aſtyanax wahrſcheinlich auf Arktinos zurück[44]), da der Mord eines unſchuldigen Kindes, ſo natürlich er auch dem von Kampfswuth fortgeriſſenen Rächer ſeines Vaters war, dem Neoptolemos jedenfalls um ſo mehr geſchadet hätte, als ihm bei der Vertheilung der Troerinnen unter die Sieger die Mutter deſſelben, Andromache, zugeſprochen

36) v. 914. 37) v. 633. 642.

38) Metam. XIII, 402. 39) Pythioniken. I, 51. Nemeoniken. VII, 34. 40) *Serv.* ad *Virg.* Aen. II, 13. Il. X, 435. 41) Il. X, 495. 42) *Serv.* ad *Virg.* Aen. II, 13. 43) *Aristoph.* Ranae v. 1451. 44) *Καὶ Ὀδυσσέως Ἀστυάνακτα ἀνελόντος Νεοπτόλεμος Ἀνδρομάχην γέρας λαμβάνει.*

werden ſollte. Nach demſelben Arktinos wurde Theſeus Mutter, Äthra, von ihren Enkeln Demophon und Akamas, welche ſie zu befreien ausgezogen waren, wieder erkannt und von Agamemnon ihnen zurückgegeben, eine Scene, welche ſchon des Intereſſes wegen, das ſie für die patriotiſchen Athener haben mußte, ſchwerlich von Äſchylos unberückſichtigt geblieben ſein wird. Das Opfer der Polyxena zur Verſöhnung der Manen des Achilleus, bei welchen man im Hintergrunde Troja in Flammen aufgehen ſah, wird die Ilias des Äſchylos geſchloſſen haben. Der Chor beſtand aus Phrygierinnen. Attius hatte wahrſcheinlich auch die Iliuperſis des Äſchylos auf römiſchen Boden verpflanzt.

4) **Sophokles** hat nach der kleinen Ilias des Lesches den uns erhaltenen Philoktetes auf Lemnos (aufgeführt Ol. 92, 3), und einen troiſchen Philoktetes gedichtet[45]), wogegen ſein aus dem kypriſchen Gedicht entlehnter *Ἀχαιῶν σύλλογος* der Verſtoßung des Philoktetes fremd geblieben ſein wird[46]). Odyſſeus hat ſich den Philoktetes und ſeine Waffen nach Troja zu führen mit dem jungen Helden Neoptolemos verbunden, und verläßt ſich ganz auf die Ruhmliebe desjenigen, welcher vom Schickſale, Troja zu zerſtören, beſtimmt iſt, aber es nur mit Philoktetes und ſeiner Waffen Hilfe kann. Er hofft, daß Liſt ihn zum Zwecke führen wird, und Hermes, Nike und Athene Polias, die ihn immer ſchützt, bei dem widerſpenſtigen Helden zum Ziele führen werde[47]). Philoktetes aber, welcher ſich mit Recht *Ἡρακλείων δεσπότην ὅπλων* nennt[48]), war von den beiden Atriden Agamemnon und Menelaos und dem König von Kephalenien, Odyſſeus, weil er von der lemniſchen Schlange der grauſamen Nymphe Chryſe gebiſſen war, auf dieſem öden Eiland zurückgelaſſen worden[49]). Doch hatte Odyſſeus, nachdem er den prophetiſchen Helenos mit Liſt gefangen hatte, und dieſer die Weiſſagung verkündete, daß Troja nur erobert werden könne, wenn ſie nach Lemnos zögen und Philoktetes mit dem Bogen des Herakles herbeiholten, ſich dieſem ſchwierigen Auftrage zu unterziehen, ſofort den Achäern verſprochen[50]). Neoptolemos läßt ſich nun auch wirklich bereden, den Philoktetes zu täuſchen, indem er ſich für einen Feind der Troja belagernden Griechen ausgibt, und iſt ſchon nahe daran, ihn, wie er vorgibt, in die Heimath, in Wahrheit aber, in das Lager der Griechen vor Ilion zu bringen. Doch hat die treuherzige Redlichkeit und der Ausdruck des unſäglichen Elends des viel geprüften Helden ſein Herz tief gerührt[51]), es dauert aber lange, ehe durch des jungen Helden Gemüthsbewegung ſein Plan erſchüttert wird, und gibt er erſt dann den urſprünglich gefaßten auf, als ihm Philoktetes den Bogen zur Aufbewahrung übergeben, und Odyſſeus darüber mit höchſter Freude erfüllt ihm die Wahrheit offen eingeſteht, daß er ihn nicht in die Heimath, ſondern nach Troja führen müſſe. Er folgt jedoch auch hier noch, wiewol mit widerſtrebendem Herzen, den Planen des Odyſſeus, wodurch Philoktetes in eine Verzweifelung geräth, die faſt noch ſchmerzlicher iſt, als all ſein früheres körperliches Leiden, bis auf einmal im heftigen Streit mit Odyſſeus Neoptolemos wieder ganz er ſelbſt wird, und weil er ſein Wort nicht halten kann, dem Philoktetes den Bogen zurückgeben will[52]). Er iſt plötzlich wieder der einfache, gerade, edle Heldenjüngling geworden, welcher Philoktetes' Vertrauen auf keine Weiſe täuſchen will, da dieſer ſeinen tiefgefaßten Groll gegen die Achäer ebenſo wenig bezwingen kann. So thut er alle ehrgeizigen Wünſche und Hoffnungen von ſich, und ſteht im Begriff, den gebeugten Helden in die Heimath zurückzuführen, als plötzlich Herakles als Deus ex machina erſcheint, und durch Enthüllung des Schickſals den Sinn des Neoptolemos und Philoktetes wendet. Aber ſchon war Neoptolemos ſelbſt über die Furcht vor der Rache der Achäer, wenn er Philoktetes zu Hauſe brächte, beruhigt, nachdem ihm dieſer ſeinen Beiſtand mit dem Geſchoſſe des Herakles verheißen hatte[53]). Herakles dagegen verhieß dem Philoktetes Geneſung von ſeiner Krankheit, ſobald er den Boden von Ilion betreten habe, und werde den Asklepios ſelbſt zu ſeiner Hilfe entſenden. Dieſes mußte aber offenbar beſſere Wirkung thun, als wenn ihm Neoptolemos früher verſichert hatte, daß Machaon und Podalirios, die Söhne des Asklepios, welche dem Schiffskatalog zufolge an dem iliſchen Zuge betheiligt waren, alle ihre Kunſt aufbieten ſollten, um ihn geneſen zu laſſen[54]). Herakles verkündigte ihm weiter, daß er mit dem von ihm ererbten Bogen den Urheber des ganzen Unheils, Paris, erlegen und Troja zerſtören ſolle, daß er ſeinem im fernen Vaterland am Ötagebirge harrenden Vater Poias reiche Kriegsbeute heimführen ſolle, aber die Rüſtungen, welche er vor Ilion erbeuten werde, die möge er, als Denkmal ſeines Geſchoſſes, auf ſeinem Scheiterhaufen weihen. Dem Neoptolemos dagegen bemerkt er, daß weder er, ohne Philoktetes, noch Philoktetes ohne ihn, im Stande ſei, Troja zu erobern. Philoktetes und Neoptolemos vertrauen den Worten des Gottes, und als ſie nun zu Schiffe zu ſteigen ermahnt werden, nimmt Philoktetes rührenden Abſchied von ſeinem Hauſe, von den Waſſernymphen und dem hermäiſchen Vorgebirge, das ihm ſeine Klagen ſo oftmals im Echo zurückgab, von der lykiſchen Quelle und dem lemniſchen Strand, den ihm jetzt die Möra mit der Freunde Überredung (*γνώμη*) und dem Alles bezwingenden Dämon unwiederbringlich entzogen. Unter einem Gebet um glückliche Fahrt gehen ſie vereinigt auf die See.

Den Inhalt des troiſchen Philoktetes des Sophokles lernen wir zum Theil wenigſtens aus dem lemniſchen, und namentlich aus Herakles'[55]) Offenbarung kennen. Auch Neoptolemos ſpricht von der Heilung des Philoktetes, und daß, wenn Troja fallen ſolle, er ſelbſt ſeinen Bogen

45) **Welcker**, Griech. Tragöd. I. S. 59 und über den lemniſchen Philoktetes des Sophokles ebendaſ. S. 137 fg. und rhein. Muſ. f. Phil. I. S. 443 fg. **Süvern**, Hiſtoriſcher Charakter des Drama. 1826. S. 41. 48. *Urlichs*, Achaei q. supersunt. p. 35—38. O. **Müller**, Gr. Literaturgeſch. II. S. 130 fg. 46) **Welcker** a. a. O. S. 110. 47) v. 133. 48) v. 262. 49) v. 314. 50) v. 1322. 51) v. 965. Auch Neoptolemos' Schweigen v. 974 bis zu dem Schluſſe der Worte 1074 iſt charakteriſtiſch.

52) v. 1214. 1272. 53) v. 1393. 54) v. 1333. 1410. 55) v. 1407. 1427.

führen müſſe[56]); auch Odyſſeus deutet darauf hin[57]). Doch läßt es ſich theils erwarten, theils wird es durch mehre Fragmente, namentlich, wo Philoktetes ſeine Genoſſen bittet, nicht durch den Geruch ſeiner Wunde beläſtigt zu werden[58]), beſtätigt, daß der Held Anfangs in dem kläglichen Zuſtande erſchien, in welchem er Lemnos verlaſſen hatte, und auch nur ſo konnte die Heilung in ihrer ganzen tiefen Bedeutung aufgefaßt werden, welche wie die Krankheit ſelbſt eine unnatürliche, von einer feindſeligen Gottheit ihm zugeſchickte war, ſelbſt über den gewöhnlichen Lauf der Dinge wunderbar ſein mußte. So aber trat durch den Contraſt auch Philoktetes' Heldenthat, die Erlegung des Alexandros, von welcher die Eroberung der Stadt abhing, in das hellſte Licht, um ſo mehr, da der Sohn des Poias trotz der göttlichen Verheißung noch immer ſelbſt an der Möglichkeit ſeiner Geneſung zweifelte, indem er ſich während ſeiner Krankheit von ſeinem Freunde Neoptolemos Geleit und Beiſtand bis in das höchſte Alter hinein hatte verſprechen laſſen.

Ennius hat den lemniſchen Philoktetes des Sophokles auf lateiniſchen Boden verpflanzt, ſcheint jedoch die Änderung gemacht zu haben, daß er in dem Streite des Neoptolemos mit Odyſſeus an die Stelle des raſcheren Wortwechſels ausführliche Reden ſetzte, und dem Hauptargumente des Neoptolemos, Gerechtigkeit beſiegt Sophiſterei, eine künſtliche Argumentation von Seiten des Odyſſeus vorausſchickte, worauf dieſer mit den von Cicero erhaltenen Verſen antwortete[59]).

5) Euripides[60]) brachte Olympiade 87, 2, alſo vor dem Erſcheinen des Sophokleiſchen Stückes, ſeinen lemniſchen Philoktetes zur Aufführung, und wenn Dio Chryſoſtomos es einen ſchwelgeriſchen Genuß nennt, die lemniſchen Philoktete der drei größten Tragiker mit einander zu vergleichen, wobei er, wenn er ſich als geſchworenen Kunſtrichter dächte, keinen für beſiegt erklären möchte, weil die beſondern Vorzüge eines jeden ſo groß ſeien, ſo müſſen wir auch von dem uns verlorenen Euripideiſchen Stücke eine ſehr hohe Meinung hegen. Leider beſchreibt jedoch der Philoſoph nur den Gang der Handlung des Sophokleiſchen Stückes und ſeine Paraphraſe des erſten Theils des Euripideiſchen, vor der Parodos[61]), reicht nicht aus, ſo wenig wie die Fragmente uns helfen, die eigenthümliche Verwickelung und Auflöſung, welche Euripides erfunden hatte, zu ergründen. Als Prolog bediente ſich Odyſſeus eines Eingangs, welcher auch einem attiſchen Staatsredner hätte dienen können, und ſetzt dann ſeine Gründe aus einander, warum er nach Lemnos gekommen ſei, daß nämlich der von ihm aufgefangene Helenos ihm prophezeiet habe, daß ohne Philoktetes' Arm und Herakles' Bogen Ilion nicht erobert werden könne. Er habe es Anfangs gar nicht wagen mögen, den Atriden dieſe Sache zu eröffnen, weil er die Feindſchaft des Mannes gegen ſich kannte, an deſſen Zurücklaſſung auf Lemnos nach dem unheilbaren Schlangenbiß er doch allein Schuld geweſen ſei, da er ihn durch Überredung zu begütigen ſich außer Stande geglaubt, und zugleich von ihm die blutigſte Rache gefürchtet habe. Da ſei er, wie dies öfter geſchehen, im Schlafe von Athene ermuntert worden, und da ſie ihm Geſtalt und Stimme zu verändern verſprochen habe, ſo komme er getroſt. Odyſſeus erzählte dann weiter, daß er erfahren, daß auch von den Troern an Philoktetes feierlich Geſandte geſchickt werden ſollten, um ihn durch ſeine Feindſchaft gegen die Achäer und reiche Geſchenke zu bewegen, daß er mit ſeinem Bogen ihnen zu Hilfe komme. Da nun dieſer doppelte Kampf bevorſtehe, ſo müſſe er natürlich beſtrebt ſein, daß er dieſe Sache nicht verfehle und alle frühere Mühe vergeblich aufgewendet zu haben ſcheine. Endlich erblickt er den Philoktetes, es iſt ein trauriger Anblick, weil ſich ſein Äußeres durch die Krankheit ſchrecklich geſtaltet hat, weil ſein aus Thierhäuten gefertigter Anzug ihm ſo ganz ungewohnt erſcheint. Da fleht er ſeine Herrin Athene an, daß ſie ihm ihren Beiſtand nicht umſonſt verſprochen haben möge. Der Euripideiſche Philoktetes war alſo nicht, wie man aus Ariſtophanes ſchließen könnte[62]), in Lumpen gekleidet, ſondern da durch die Zeit ſein Gewand aufgerieben war, in die Häute derjenigen Thiere, welche er ſich durch ſeinen Bogen zu erlegen wußte, und dies wird auch durch die folgende Scene beſtätigt. Voll Mismuthes redet nun Philoktetes in dieſer Scene den noch unerkannten Odyſſeus an, und als er erfährt, daß er einer der Achäer von Troja her ſei, da geräth er in Zorn und legt ſofort den Bogen auf ihn an. So grimmig haßt er das ganze Heer, weil einige wenige treulos an ihm gehandelt. Um ſich vor Philoktetes' Pfeilen zu ſchützen, erzählt Odyſſeus demſelben im Zwiegeſpräch, daß er ſelbſt ein Feind der Achäer geworden und ſo wohl ſein Freund ſein könne. Der allgemeine Verderber Odyſſeus habe ihn aus dem Heere fortgejagt, nachdem er, der vor keiner Schandthat zurückbebe, durch Liſt und die falſche Anklage des Hochverrathes den Palamedes zu Grunde gerichtet habe. Dieſe Rede regt Philoktetes noch mehr auf, er unterbricht ihn, um ſeinen ganzen Haß gegen denjenigen auszuſchütten, welcher ihn, den in namenloſes Elend Geſtürzten, noch dazu auf ödem Eiland ausgeſetzt habe. Odyſſeus fährt dann in ſeiner Schilderung fort, daß er zugleich mit Palamedes alle deſſen Freunde vernichtet, die ſich nicht durch die Flucht zu retten gewußt hätten, was ihm ſelbſt in der vorigen Nacht geglückt ſei. Dann trägt der Verſtellte darauf an, daß Philoktetes ihm zur Heimfahrt behilflich ſein und einen Boten an die Seinigen mitgeben möge. Philoktetes kann ihm aber nicht helfen, weil er ſelbſt ohne Freundes Hilfe und Beiſtand iſt, und durch ſeinen Bogen das Leben kaum zu friſten vermag. Er bietet ihm indeſſen an, ſich bei ihm aufzuhalten, bis ſich eine andere Gelegenheit der Rettung für ihn zeigen würde, und wenn auch der Anblick im Innern ſeiner Wohnung unerfreulich ſei, dennoch bei ihm zu bleiben. Wundbinden und andere Zeichen der

56) v. 197. 841. 1344. 57) v. 612. 58) *Priscian.* XVIII. Vol. II. p. 180 *Krehl.* 59) *Cic.* Quaest. Tusc. II, 1, 1. 60) Welcker, Griech. Tragöd. II. S. 512 fg. Schöll, Beiträge. I, 37, 142—149. 61) Orat. 59. p. 549. *Valckenaer*, Diatribe. p. 114—128. *Matthiae*, Fragm. Eurip. T. IX. p. 279 sq.

62) Acharn. v. 423.

Krankheit lägen dort aufgehäuft. Die Krankheit ſelbſt habe zwar in der langen Zeit ihrer Dauer etwas nachgelaſſen, überfalle ihn jedoch mitunter noch mit großen Schmerzen. Später ſprach Odyſſeus mit überredenden Gründen. Was den Chor der Lemnier betrifft, ſo entſchuldigte ſich dieſer im Eingange wegen der frühern Vernachläſſigung, daß ſie in ſo vielen Jahren weder zu ihm gekommen, noch ihm beigeſtanden hätten. Dieſe Äußerung des Chors darf jedoch, wie §. 4 bemerkt wurde, nur in Bezug auf den Chor ſelbſt, und nicht ſo verſtanden werden, als wenn Euripides den Philoktetes auf Lemnos als von allen Menſchen verlaſſen dargeſtellt hätte. Der von Dio Chryſoſtomus als in dieſem Stücke auftretend erwähnte Lemnier Ἕκτωρ wird kein anderer ſein, als der von Hyginus in gleichem Zuſammenhange angeführte lemniſche König Aktor[63]). So läßt ſich mit Grunde die Vermuthung wagen, daß Hyginus dieſe ganze Fabel dem Euripides nacherzählt habe. Die Erwähnung des Altars der Chryſe in den Fragmenten des Euripides[64]), welche mit der von der Hera geſandten Schlange des Hyginus ſchlecht genug harmonirt, darf uns in dieſer Annahme nicht irre machen, denn da Euripides den ganzen Mythus nicht mehr verſtand und ihn willkürlich umformte, ſo konnte er auch den am Altare der Chryſe beſchäftigten Philoktetes von einer Schlange der Hera verwunden laſſen, die ihm zürnte, weil er von allen Menſchen allein es gewagt hatte, für den Sohn der Alkmene den Scheiterhaufen zu errichten, der nun auf demſelben den menſchlichen Körper ablegte, um ihn mit unſterblichem Leibe zu vertauſchen, und für dieſe Wohlthat dem Pöantiden mit ſeinen göttlichen Pfeilen ein Geſchenk gemacht hatte. Alles Übrige ſtimmt ſo ganz und gar zum Euripides, daß wir nicht zweifeln, daß auch dieſer eine ſcheinbar unharmoniſche Punkt aus ihm entlehnt ſei. Philoktetes wird mit ſeinen göttlichen Pfeilen auf Befehl des Königs Agamemnon zurückgelaſſen, weil die Achäer den ſcheußlichen Geruch ſeiner Wunde nicht ertragen können, und der Hirt des Königs Aktor oder Hektor, Phymachos, der Sohn des Dolophion, ernährt und pflegt den Ausgeſetzten, während er, wie der Chor treuherzig eingeſteht, von allen übrigen Lemniern verlaſſen war. Die Namen Phymachos und Dolophion ſind jedoch offenbar verdorben, obgleich in der Art und Weiſe des Unſinns eine gewiſſe Methode herrſcht. Wenn aber Dolophion mit leichter Mühe wieder in Dolopion verwandelt wird[65]), ſo mag Phymachos oder Phimachos entweder für Phylakos verſchrieben ſein, wie nach Euſtathios der Vater des Poias hieß[66]), oder auch für Philomachos, obgleich es wahrſcheinlicher iſt, daß nach der Analogie von Dolophion, wo das π in φ überging, hier Epimachos zu ſchreiben ſei, welcher Name, da er den Vertheidiger bezeichnet, in der That für den Beſchützer des verlaſſenen Philoktetes ein ſehr paſſender iſt. Auch die Fortſetzung von Hygin's Fabel paßt ganz zu Euripides' Drama. Er erzählt, den Achäern ſei ſpäter das Orakel zugegangen, daß ſie ohne Herakles' Bogen Troja nicht erobern könnten; darauf habe Agamemnon den Odyſſeus und Diomedes als Kundſchafter zu ihm ausgeſchickt[67]); dieſe hatten ihn überredet, wieder Freundſchaft mit ihnen einzugehen und zur Eroberung von Ilion mit thätig zu ſein, und dann mit ſich genommen. Auch nach Euripides war Odyſſeus nicht allein, ſondern mit Diomedes gekommen, und da Philoktetes auf der Bühne einen Anfall der Krankheit bekam, die in der erſten Scene als im Abnehmen begriffen dargeſtellt war, ſo benutzte Odyſſeus dieſe Gelegenheit, um den Bogen in ſeine Gewalt zu bekommen, was fürs Erſte jedoch wahrſcheinlich unbemerkt blieb, und bei Philoktetes ſelbſt nicht einmal Verdacht erregte. Die wahrſcheinlich jetzt erſt auftretende troiſche Geſandtſchaft diente dazu, die Intrigue zu verdoppeln und mehr zu verſchlingen, gewährte aber auch eine ſchöne Veranlaſſung zu den für Euripides ſo angemeſſenen rhetoriſchen Wettkämpfen. Daß ſie in der Mythe begründet war, kann bezweifelt werden; iſt dies aber der Fall, ſo wird Kypris die Anſtifterin dieſer Geſandtſchaft geweſen ſein, wodurch dann auch ihre Rache an Philoktetes erklärt würde, nachdem er ihren geliebten Alexandros erlegt hatte[68]). Die Phrygier boten dem Philoktetes nicht nur Geld, ſondern, wenn er ſich und den Bogen des Herakles zur Vertheidigung von Ilion ihnen überlaſſen wollte, auch die ſüße Herrſchaft über Priamus' Reich an, wie Odyſſeus nach Dion im Prolog zum Voraus gemeldet hatte, und beriefen ſich ſogar auf Orakel, welche jedoch von Philoktetes kraftvoll zurückgewieſen wurden. Dem Odyſſeus war dies Zureden der Troer gleich gefährlich und unerträglich, und indem er plötzlich die Rolle eines Feindes der Achäer, in welcher er bis dahin verharrt war, aufgab, ſo entſchloß er ſich für des Griechenheeres Wohlfahrt gegen die Barbaren zu ſprechen. So kam es ihm zu Statten, daß er den Bogen ſchon in ſeinen Händen hatte, was Philoktetes wol jetzt erſt zu ſeinem Schrecken erfuhr. Auch der nicht verwandelte und vom Anfang an wahrſcheinlich verſteckte Diomedes konnte jetzt hervortreten, und durch ſeinen Arm ebenfalls dienen, die allerdings edlen Motive der Vermittlung mit den Achäern und der Mitwirkung zur Einnahme von Ilion kräftigſt zu unterſtützen. In wahrer Geſtalt geht Odyſſeus ſelbſt den Philoktetes mit den dringendſten Bitten an, um ihn zu verſöhnen, während der troiſche Redner ihm nicht nur das frühere Unrecht der Achäer überhaupt, was auch der Prolog andeutet, ſondern auch insbeſondere des Odyſſeus gegen ihn ins Gedächtniß zurückruft, um ihn gegen deſſen Anträge unempfindlich zu machen. Odyſſeus vertheidigte dagegen das Verfahren, welches Philoktetes von Anfang an erbittert hatte, oder er entſchuldigte es wenigſtens, indem er die Ausſetzung als eine Sache der Noth darſtellte, und alſo den Beleidigten zur Verſöhnung zu ſtimmen ſuchte. Folgen wir nun dem Hyginus, ſo gelang es endlich der Zungenfertigkeit des Odyſſeus, den Philoktetes zu verſöhnen, und dieſer beſänftigt und den Achäern wieder zugethan

63) *Hygin.* fab. 102. 64) *Matthiae*, Fragm. Euripid. p. 282. 65) Wie Il. V, 77. 66) p. 323. 41.

67) Wie *Quint. Smyrn.* Posth. IX, 328. 68) *Auson* Epigr. 72. *Martial.* II, 84. Dazu der Troer Ägeſtes als Philoktetes' Begleiter *Strab.* VI, 290 B und der von Troja flüchtige Philoktetes *Aristot.* mirab. c. 115.

und zum Kampfe entſchloſſen, ſtellt zum Schluß des Drama's noch eine Probe mit ſeinem Bogen an, ob er noch wie früher der glückliche Zieler ſei [69]), ganz wie Odyſſeus vor dem Angriff auf die Freier einen Probeſchuß thut, und ſich freut, daß er das Ziel nicht verfehlt, und noch mit leichter Mühe ſpannen kann [70]). Euripides ließ alſo Philoktetes' Krankheit nicht durch Machaon oder Asklepios heilen, ſondern durch die Zeit ſchwinden und gemildert werden, wie denn bei dem Probeſchuß ſeine Kraft nicht als gebrochen erſcheint.

6) Auch Achäos der Eretrier [71]) hat einen Philoktetes auf die Bühne gebracht und zwar einen troiſchen. Seine Hauptheldenthat wird hier die Erlegung ſeines Hauptnebenbuhlers in der Bogenkunſt, des Alexandros, geweſen ſein, und darauf entbrannte denn ein Kampf, welcher für die Griechen Anfangs äußerſt zweifelhaft erſchien, endlich aber durch Agamemnon's Hilfsleiſtung zum Heil der Hellenen entſchieden wurde. Was nun den Gang der Tragödie betrifft, ſo wird Philoktetes, welcher den im tiefſten Unglück darniederliegenden Hellenen zu Hilfe kam, und den Bereuenden den ſchwärzeſten Undank mit Wohlthaten vergalt, glänzend empfangen und dann von Machaon, Asklepios oder irgend einem andern geheilt worden ſein. Daß er gleich von Anfang an geſund auf die Bühne getreten, und ſeine Heilung den Zuſchauern nur erzählt worden ſei, eine Frage, welche Urlichs unentſchieden läßt, obgleich er ſich ſchließlich dagegen zu erklären ſcheint, müſſen wir durchaus verneinen. Wunder ſpannen, und eine plötzlich zur blühendſten Geſundheit umgewandelte langwierige Krankheit konnte nur von vortheilhafteſter Wirkung für Achäos' Drama ſein, ganz abgeſehen davon, daß Achäos ein Zeitgenoſſe und Nachahmer des nach heftiger Gemüthsbewegung ringenden Euripides war, denn alle ſeine Vorgänger ſtimmten ohne Zweifel in dieſem Punkte mit einander überein. Geheilt wird dann Philoktetes die den Kampf erſehnenden Achäer dazu aufgefodert haben, eine Schlacht zu liefern, und dieſe wurde dann vorbereitet. Paris wird erlegt und um ſeinen Leichnam entſteht ein heftiger Kampf, in welchem die Achäer Anfangs weichen müſſen, bis Agamemnon endlich denſelben zu ſeinem Heile entſcheidet. Ruhmgekrönt kehrt Philoktetes ins Lager zurück, und das Drama ſchloß mit einem Siegsgeſang auf ihn. Der Schauplatz war bei den Schiffen, und die Begebenheiten des Kampfes wurden wol nur durch einen Boten referirt. Ehe aber Agamemnon ſein Heer ins Feld führte, hielt er eine Rede an daſſelbe im Lager. Die Tragödie begann mit einer Schilderung der äußerſten Gefahr der Hellenen, deren Hoffnung auf Philoktetes' Ruhm und ſeine große Beſtimmung beſchränkt war. Die Mitte des Drama's nahm die Schlacht ein, welche, mit größter Gefahr unternommen, endlich zu Gunſten des Hellenenheeres entſchieden ward. So wechſelten hier Furcht und Freude, Gefahr und Hoffnung, Niedergeſchlagenheit und Sieg. Theodektes dagegen trennte den Philoktetes ganz und gar von der Mythe, indem er zum Vortheil der Action die Änderung machte, daß der Held nicht am Fuße, ſondern an der Hand verwundet war [72]) und ihn auch im Übermaß des Schmerzes durch Abhauen des leidenden Gliedes eine verzweifelte Hilfe ſuchen ließ, ganz wie Kerkyon in der Alope des Karkinos den Tod ſucht [73]). Die Philoktete des Philokles, Kleophon und Antiphon, ſind gänzlich untergegangen, doch möchten wir glauben, daß der Bericht des Servius [74]), daß Philoktetes, des Poias Sohn, des Herakles Begleiter, dieſem, als er auf dem Berge Öta den Menſchen auszog, Niemandem ſeine irdiſchen Überreſte zu verrathen verboten hatte, ſich auf die Darſtellung einer ſpätern Tragödie gründet. Philoktetes hatte dies beſchworen und darauf als Pfand des Vertrauens die in die Galle der Hydra getauchten Pfeile erhalten. Als aber ſpäter im trojaniſchen Kriege das Orakel erklärte, daß die Pfeile des Herakles zur Eroberung der Stadt unentbehrlich wären, und der aufgefundene Philoktetes, um Herakles' jetzigen Aufenthaltsort befragt, dem Befehle getreu Anfangs Unkunde heuchelte, endlich aber ſeinen Tod eingeſtand, und darauf um ſein Grabmal befragt Anfangs auch dieſes verleugnete, endlich aber mit dem einen Fuße auf den Platz trat, welchen mit dem Munde zu nennen ihm verboten war, da ſendete ihm der Gott die Strafe des Meineides zu. Philoktetes zog zum Kriege aus, und verwundete, wie ſehr er auch an den Gebrauch der Pfeile gewöhnt war, mit einem derſelben denjenigen Fuß, welcher der Verräther an dem Grabmale geweſen war. Da nun die Griechen den Geruch der unheilbaren Wunde nicht ertragen konnten, ſo ſchleppten ſie ihn zwar lange Zeit, um dem Orakel zu genügen, mit ſich fort, ließen ihn aber endlich ſeiner Pfeile beraubt auf Lemnos zurück. Nach dieſer Auffaſſung wurde alſo Philoktetes gar nicht geheilt.

7) Wir betrachten nun zuvörderſt Philoktetes' Verhältniß zu Herakles. Wie beim Begräbniß der Leichnam in die Erde gelegt wird, um ein Samenkorn zu ſein für die Unſterblichkeit, alſo hat das Verbrennen der Leichname durch Philoktetes' Behandlung des Herakleiſchen ſeine Weihe und tiefe Bedeutung erhalten. Philoktetes iſt hier ein wahrer Aidoneus geworden. Die Flammen des Scheiterhaufens, welchen Herakles ſelbſt zuſammengetragen, und welchen ſich Zeus' himmliſche Blitze als hilfreiche Genoſſen geſellten, überlieferten dem Philoktetes den irdiſchen Antheil des Urmenſchen Herakles in Aſchengeſtalt, und während er ſelbſt die Weiheſtätte ſeiner Unſterblichkeit verheimlicht und verbirgt, um mit Servius zu reden, d. h. während Herakles' ſterblicher Leib ſich wieder in Erde verwandelt und durch Philoktetes der urſprünglichen Form zurückgegeben wird, hat Herakles Unſterblichkeit gewonnen und iſt zum ſeligen Wohnſitze der Götter eingezogen. Das muß der Sinn dieſer Mythe ſein. Wir beſchränken uns hier jedoch auf dasjenige, was ſtreng den Philoktetes angeht. Ovidius [75]) erzählt, daß des Jupiter berühmter

---

69) *Himer.* Orat. XIV, 1. 70) Od. XXI, 425. 71) Achaei q. supersunt ed. *Urlichs.* p. 34 sq. Welcker, Griech. Tragöd. III. S. 961 fg.

72) *Cramer.* anecdot. Graec. I. p. 243. *Cic.* Quaest. Tusc. II, 7. 73) *Aristot.* Ethic. Nicom. VII, 8. Welcker, Griech. Tragöd. III. S. 1073. 74) *Serv.* ad *Virg.* Aen. III, 402. 75) Met. IX, 230. Aus Ibis v. 255. (Wie du pöantiſcher Held

Sproß ſich ſelbſt die Bäume gefällt, welche der ſteile Öta trug, und ſich ſelbſt den Scheiterhaufen errichtet habe, daß er aber dem Philoktetes für die Entzündung des Feuers den Bogen und den gefüllten Köcher mit den Pfeilen gegeben habe, welche Troja wiederſehen ſollten. Herakles hatte viele Freunde gebeten, ihm dieſen letzten Liebesdienſt zu erweiſen, aber nur Philoktetes hatte ſich willig dazu finden laſſen [76]). Dieſer war von Kindheit an ein Diener des Herakles geweſen und ſpäter ſein Waffenträger geworden [77]), weshalb er ihm auf dem Scheiterhaufen auch die Sterblichkeit vertraute [78]). Dictys beſeitigt die Hauptſache des Mythus ganz und gar, und läßt Philoktetes nur als beſtändigen Begleiter des Herakles, wegen ſeines Fleißes, nach deſſen Abgang zu den Göttern, den Bogen erben [79]), während Tzetzes zum Lykophron und Apollodor von Philoktetes' Vater Poias dem Herakles den Dienſt auf dem Öta erzeigen laſſen, obgleich Tzetzes den Philoktetes ſelbſt unmittelbar, Apollodor erſt mittelbar durch den Poias zum Erben des Geſchoſſes macht [80]). Sophokles dagegen ſetzt den Hyllos, Ptolemäos Hephäſtion den Morſimos, Seneca Zeus ſelbſt als Verbrenner des Herakles an die Stelle des Philoktetes oder Poias [81]).

8) Philoktetes' Ausſetzung auf Lemnos ſcheint einen großen, wenn auch ziemlich untergegangenen, Mythenkreis ins Leben gerufen zu haben, der auch dem Theater, wenigſtens der Komödie nicht ganz fremd geblieben zu ſein ſcheint. So ſtellt der ältere Philoſtratos [82]) alles, was die Krankheit und die Heilung anbelangt, ganz abweichend dar. Philoktetes war zwar auf Lemnos zurückgelaſſen worden, aber keineswegs verlaſſen von denjenigen, welche ihn heilen ſollten, wie er überhaupt nicht von allen Hellenen vernachläſſigt worden ſei. So wären viele Meliböer, deren Feldherr er geweſen, bei ihm geblieben, und die Achäer hätten bittere Thränen darüber geweint, daß ſie einen ſo tapfern und hochgeſchätzten Mann zurücklaſſen mußten [83]). Mit der lemniſchen Erde aber, welche die von Wahnſinn begleiteten Krankheiten und Verwundungen durch giftige Schlangen heile und den Blutfluß ſtille, welche mediciniſchen Kräfte mit dem Fall des Hephäſtos in Verbindung geſetzt wurden, ſei Philoktetes ſofort geheilt worden. Die Heilung ſelbſt wird von Ptolemäos Hephäſtion [84]) dem Pylios, dem Sohne des Hephäſtos, zugeeignet, welchem Philoktetes aus Dankbarkeit dafür die Bogenkunſt gelehrt habe. So ſagt auch der Scholiaſt zu Homer's Ilias [85]), es werde berichtet, daß Philoktetes deshalb von den Griechen auf Lemnos zurückgelaſſen ſei, weil ſie wußten, daß die Prieſter des Hephäſtos den Schlangenbiß zu heilen verſtanden, was durch Euſtathios [86]) beſtätigt wird. Dictys Cretenſis dagegen [87]) läßt den Philoktetes, der bei einem Opfer vor Ilion (ſ. unten) verwundet war, mit einigen Begleitern nach Lemnos ſchicken, um geheilt zu werden, weil die Leute ſagten, daß die dortigen Prieſter des Hephäſtos ſich im Beſitze von Heilmitteln befänden, welche ſolche Verwundungen geneſen ließen. Doch ſtellt Dictys dieſe Heilung als eine ſehr langſame dar, denn er bemerkt, daß Philoktetes ſpäter mit denjenigen von Lemnos nach Troja zurückgekehrt ſei, welche ihm einen Theil der Beute dorthin gebracht hatten, aber er ſei auch damals noch krank und ſein Gang ſehr unſicher geweſen [88]), bis er endlich hergeſtellt dem Feinde perſönlich entgegentreten konnte [89]). Während nun die Griechen in Troja verweilten, fährt Philoſtratos weiter fort, ſoll Philoktetes mit dem Euneos, dem Sohne des Jaſon und der Hypſipyle, welcher dem Homer zufolge die Griechen vor Ilion mit dem nöthigen Weine verſorgte [90]), und von Patroklos den kriegsgefangenen Priamiden Lykaon für einen ſilbernen Krug loskaufte [91]), auch Stammvater eines berühmten lemniſchen Geſchlechtes von Muſikern wurde [92]), die ſogenannten kleinen Inſeln erobert und die dort anſäſſigen Karier von denſelben vertrieben haben. Für dieſe ſeine Theilnahme am Kriege erhielt Philoktetes aber einen Theil von Lemnos zur Belohnung, welchen er, weil er hier geheilt wurde, Akeſa benannte. Durch den Jaſoniden Euneos wird Philoktetes mit dem Argonautenzug in Verbindung geſetzt, und auch der von Euripides mit ihm verbundene Aktor (der Hektor des Dio Chryſoſtomus) wird von Apollodor unter den Argonauten aufgeführt [93]), und wenn der Vater des den in der Einſamkeit lebenden Philoktetes nährenden Hirten Epimachos Dolopion hieß, ſo hatte Dolops, der Sohn des Hermes, bei Peireſiä und Magneſia ein weithin ſichtbares Grabmal, bei welchem die Argonauten landeten und Todtenopfer darbrachten [94]). Philoktetes ſelbſt wird unter den Argonauten genannt [95]); der jüngere Philoſtratos ſagt von ihm [96]), der dem Menelaos gegen die Phrygier Kriegstruppen zuführte, daß ſein Antlitz edel geweſen und die Erziehung des Herakles ausgeſprochen habe, und weiter fährt er fort, daß die Achäer, als ſie nach Troja ſegelten und durch das Inſelmeer geſteuert wurden, hier den Altar der Chryſe ſuchten, welchen Jaſon einſt, als er gegen Kolchis zog, geweiht hatte, Philoktetes aber aus ſeinen Zügen mit Herakles ſich noch der Lage des Altars zu erinnern gewußt und ihn den Suchenden gezeigt habe, und bei die-

des keulenbewaffneten Herakles Erbe biſt, alſo trägſt du jetzt im vergifteten Schenkel die Wunde) darf man nicht ſchließen, daß Philoktetes die Keule geerbt habe.

76) *Diod. Sic.* IV, 39. 77) *Philostr.* Imagg. 17. Heroic. p. 124. 78) *Hygin.* fab. 36. 257. *Serv.* ad *Virg.* Aen. VIII, 300. *Lactant.* I, 9. *Seneca*, Hercules Oetaeus. 1648. 1660. 79) *Dictys Cretens.* I, 14, 11. 80) *Tzetz.* ad *Lycophr.* v. 50. 916. *Apollod.* II, 7, 7. 81) *Soph.* Trach. 1245 sq. *Ptolem. Hephaest. Roulez.* p. 14 ap. *Phot.* ed. *Bekker.* 147. a. 37. 82) Heroic. p. 124 sq. *Boissonade.* 83) Meliböa war wol der Sage nach Philoktetes' Hauptſtadt, wie Hygin (fab. 14) ihn einen Meliböer nennt und fab. 97 ihn von Meliböa mit ſieben Schiffen abfahren läßt. Auch Philoſtratos der Jüngere (Imag. 17) läßt ihn von Meliböa aus den Zug gegen Troja unternehmen, wogegen ihn Dictys Cretenſ. (I, 17, 5) offenbar mit Rückſicht auf den Schiffskatalog aus Methone und anderen Staaten ausziehen läßt. Auch Strabo (VI, 390 B.) läßt ihn aus Meliböa vertreiben.

84) Bei *Phot.* ed. *Bekker.* p. 152, 6, 13. *Roulez* p. 37. 85) p. 90. *Bekker.* v. 722. 86) Ad Iliad. I. p. 266. ed. Lips. 87) II, 14, 33. 88) II, 47, 63. 89) IV, 19, 111. 90) Il. VII, 468. 91) Il. XXIII, 741. 92) *Eustath.* p. 1327. 42. 93) *Apollod.* I, 9, 16. *Hygin.* fab. 14. 94) *Apollon. Rhod.* I, 584. *Orph.* Arg. 459. 95) *Hygin.* fab. 14. 96) Imag. 17.

ſer Gelegenheit von der Hydra, welche ihm ihr Gift in den einen Fuß ſpritzte, verwundet und darauf von den nach Troja weiter ſegelnden Achäern krank auf Lemnos zurückgelaſſen worden ſei; der ältere Philoſtratos[97]) berichtet ferner, daß er am beſten von allen Menſchen den Bogen zu handhaben verſtanden habe, weil er dieſe Kunſt von Herakles, dem Sohne der Alkmene, erlernt, und weiter Philoktetes' Vater gleichfalls ein berühmter Bogenſchütze heißt, welcher auf Kreta den Talos mit einem Pfeil erlegte, und wie Philoktetes ſelbſt unter den Argonauten aufgeführt wird[98]). Durch dieſen Conner von Sagen wird Philoktetes in ein mythiſches Dunkel gehüllt, deren Schlöſſer und Riegel wir zwar kaum noch ſprengen können, die aber wenigſtens das als unzweifelhaft herausſtellen, daß dieſer Heros der Argonautenſage nichts weniger als fremd war. Hier iſt aber zugleich durch die Chryſe eine Verbindung des trojaniſchen Krieges mit dem Argonautenzuge angedeutet, zwei große dramatiſche Gedankenreihen, die auch ſonſt ideale Ähnlichkeit haben. Denn wie die Argonauten ausziehen, die Seele des Phryxos zu holen, alſo verlangte das Orakel zur Stürmung der heiligen Stadt nicht nur Philoktetes' Heldenarm, den Heraklesbogen und Neoptolemos' Hilfe, ſondern auch, wie Tzetzes berichtet, die Herbeiſchaffung der Gebeine des Pelops von Piſa her, oder, wie Pauſanias bemerkt, des Schulterblattes dieſes Helden[99]). Ein zweites Verbindungsglied zwiſchen dem troiſchen Kriege und dem Argonautenzuge iſt Herakles ſelbſt. Denn als dieſer gegen die Amazonenkönigin Hippolyte ausgezogen war, bei welchem Unternehmen er nach Hellanikos[1]) von allen Argonauten begleitet war, ſo landete Herakles bei der Rückkehr in Troja, rettete hier die Tochter des Laomedon, Heſione, aus der Gewalt des von Poſeidon geſendeten Meerungeheuers, und überzog, als Laomedon ihm den verſprochenen Lohn, die Roſſe, welche Zeus dem Tros für den Raub des Ganymedes geſchenkt hatte, verweigerte, Troja mit Krieg. Die Vollendung dieſer Rache blieb dem Erben ſeines Geſchoſſes, Philoktetes, überlaſſen, weshalb auch Valerius Flaccus ſagt: bis Herculeis deberi Pergama telis[2]).

Die *Athene Chryſe*, die Schutzgöttin von Ilion, welche beim Beginn des Krieges, wie vor dem Argonautenzuge, verſöhnt werden mußte, die aber damals nichts weniger als unverſöhnt blieb, und den Philoktetes, an deſſen Bogen das Schickſal die Zerſtörung ihrer heiligen Stadt geknüpft hatte, auf Lemnos zurückhielt, iſt eine große, furchtbare minyiſch-äoliſche Gottheit, welche auf den nördlichen Inſeln des Archipelagos und dem benachbarten Feſtlande von Kleinaſien verehrt wurde. Sie iſt die furchtbare Göttin der *brennenden Sonnengluth*, und wenn ſie dem Freund des Beſitzes, dem Philoktetes, dem *ſtrebſamen Manne der Fruchtbarkeit*, feindlich gegenübertritt, und ihn durch ihre Schlange verwunden läßt, ſo iſt dieſes ein Gedanke der urſprünglichen Naturreligion, der, wie ſo viele ähnliche des pelasgiſchen Zeitalters, in die helleniſche Heroenmythologie überging, und hier auf das Kräftigſte fortwuchs. Hier wechſelt Licht und Trockenheit ſtets mit Schatten und Näſſe, wie Halmos, der orchomeniſche Held, zwei Töchter, Chryſe und Chryſogeneia, erzeugt, und Chryſogeneia wiederum den Chryſes gebiert, welchen wir als den Vater des goldreichen Minyas kennen[3]). Doch iſt das *Gold* dieſes Geſchlechtes nicht zunächſt, ſondern erſt in der Heroenmythologie mit O. Müller[4]) auf den Goldreichthum und die durch Handel errungenen Schätze des orchomeniſchen Staates und Herrſchergeſchlechtes, ſondern im Gegenſatz zu dem kinderloſen Phlegyas, einem männlichen Gegenbild der Athene Chryſe, deſſen räuberiſche Waffen in der Heroenmythologie alles benachbarte Land in Furcht und Schrecken ſetzten, d. h. welcher alle Fruchtbarkeit auf der Erde austrocknete und das Land unfruchtbar machte, zu verſtehen, ganz wie des Minyas Schatzhaus, deſſen Beſitzer ein wahrer Aidoneus und Philoktetes iſt, nichts anderes ſagen will, als das Schiff der britiſchen Ceridwen, die Eiſenpforte (Isarnodoram) des galliſchen Mercurius und der Orkos (ἕρκος) des pelasgiſchen Pluteus, aus welchem ſich nach gleicher Analogie, wie bei Chryſe, der Ariſtophaniſche Plutos abgeblättert hat. Deutlicher noch wird dieſes Syſtem, wenn wir bemerken, daß die Chryſe, welche von Ares Mutter des Phlegyas iſt, auch Dotis genannt wird[5]) und Dotia, die Tochter des Elatos, die Gründerin der theſſaliſchen Stadt Dotia genannt wird. Auch Arkadien iſt eine Wiege dieſes Cultus, und wenn die an der Grenze des tegeatiſchen Gebietes in der Landſchaft Mänalia gelegene, von den römiſchen Kaiſern hochgeliebte und geachtete Stadt Pallantion, die Metropole des römiſchen Palatium, einen Tempel mit den Bildern des Pallas und Evander umſchloß[6]), ſo war der Ort Athenäon nach Megalopolis zu von dem Tempel der Göttin benannt worden[7]). Die ganze Gegend war eine Heimath eigenthümlicher Pallasmythen; Pallas, Lykaon's Sohn, hatte Pallantion gebaut und Zeus ihm ſeine Tochter Athene gleich nach ihrer Geburt aus ſeinem Haupte zur Erziehung übergeben[8]). So kam das Palladion in Pallas' Haus, deſſen Tochter Chryſe ſich dem Arkader Dardanos vermählte, und als Mitgift ihm das Palladion zuführte, welches Dardanos nun nach Troja mit ſich nahm. Die lemniſche und die mehr verſchollene orchomeniſche Chryſe iſt aber mit dieſer arkadiſchen durchaus identiſch, da ſchon die Mythe von Dardanos die uralte Verbindung dieſer Inſelgruppe im Norden des ägäiſchen Meeres mit jenen Strichen des ſüdöſtlichen Arkadiens beurkundet. Und wenn dieſe Chryſe bald als Athene ſelbſt, bald als eine von ihr verſchiedene Nymphe gefaßt wird, ſo faſſen die älteſten Sagen ſie doch als eine Hauptgöttin von furchtbarer Macht, und mit der Athene Pallas, mit welcher ſie der Idee nach zuſammenhängt, in Feindſchaft lebend auf, da nicht nur die Argonauten unter Jaſon's Anführung ihr ein verſöhnendes Opfer darbrachten[9]),

97) Heroica. p. 124. *Boissonnade.* 98) *Apollod.* I, 9. 16. 26. 99) *Tzetz.* Posth. v. 576. ad *Lycophr.* 911. *Paus.* V, 13, 4.

1) Schol. *Pind.* Nem. III, 64. 2) Argon. II, 571.

3) *Paus.* IV, 34. 4) Orchomenos. S. 137. 5) *Apollod.* III, 5, 5. p. 194. *Heyne*, Steph. Byzant. p. 447, 27. 168, 28. *Unger*, Thebana Paradoxa. I. p. 350 sq. 6) *Paus.* VIII, 44, 5. 7) Ib. 2. 8) *Dyon. Hal.* I, 68. 9) *Millingen*, Peintures de

ſondern auch ſpäter wieder die nach Troja ziehenden Achäer, nachdem ihnen Philoktetes den Altar gezeigt hatte, welchen er als Begleiter des Herakles kennen mußte [10]). Sophokles hat die Chryſe im Philoktetes allerdings als Nymphe behandelt, aber wiewol er weit davon entfernt iſt, ſie mit der Athene zu identificiren, ſo blickt doch auch bei ihm ihre Verwandtſchaft mit dieſer Gottheit namentlich in der tempelhütenden Schlange (*οἰκουρῶν ὄφις*), welche mit der Schlange im Tempel der Athene Polias zu Athen verglichen werden kann, unverkennbar durch [11]). Weil Chryſe es nicht verhindern kann, daß Philoktetes den zur Zerſtörung ihrer heiligen Stadt Troja ausziehenden Helden ihr geheimnißvolles Heiligthum zeigt, ſo ſtraft ſie wenigſtens den Verräther durch ihre Schlange und hält dadurch den Untergang der Stadt ſo lange auf, als Philoktetes den übrigen achäiſchen Helden fern bleibt. Dieſe Athene Chryſe hatte aber in Ilion ſelbſt auf der Burg einen ſehr merkwürdigen Tempel, welcher dem Homer ſehr wohl bekannt iſt, und ein großes ſitzendes Bild umſchloß; was daraus klar wird, daß die Frauen, welche auf Hektor's Rath der Göttin einen *πέπλος* [12]) darbrachten, um ſie zu verſöhnen, denſelben auf den Knieen der Statue niederlegten. Allerdings iſt es ein Hauptmotiv der Ilias, daß dieſe troiſche Athena Chryſe ihren Feinden durchaus geneigt iſt, eine Annahme, welche auf einer Identificirung der ſich hier feindlich gegenüberſtehenden Athene Chryſe und Athene Polias beruht, obgleich Homer ſelbſt noch Nichts von den Gründen dieſer Abneigung weiß, und erſt die ſpätere Poeſie dieſelbe durch die Zurückſetzung dieſer Göttin in dem Schiedsgericht der Schönheit durch Paris zu begründen ſuchte. Das Heiligthum aber beſtand trotz der Zerſtörung der Stadt auf der Burg fort, und Xerxes, Alexander und C. Livius im Kriege gegen Antiochos brachten der Athene Ilias die ſeit uralter Zeit gewöhnlichen Kuhopfer dar [13]), und der Athenetempel in Nanilion eignete ſich in Alexander's Zeit alle Ehren des urſprünglichen zu [14]). Wenn aber die opuntiſchen Lokrer bis Ol. 108, 3 Jungfrauen oder Mädchen aus dem Geſchlechte des Ajas, des Sohnes des Oileus, angeblich wegen des Frevels an der Kaſſandra ſchickten, die dann, wenn ſie vor ihrem Eintritt in das Heiligthum von der Dienerſchaft deſſelben aufgefangen wurden, wirklich den Opfertod erlitten, während ſie, wenn ſie unbemerkt in den Tempel kamen, in Sklavenkleidern mit geſchorenem Haupte als Mägde der Göttin die niedrigſten Tempeldienſte zu verrichten hatten [15]); ſo möchte dies eher ein Beweis ſein, daß der Cultus von Ilion aus nach den opuntiſchen Lokrern verpflanzt ſei, da die Abhängigkeit des jüngern Cultus durch den Menſchenzins aus dem vornehmſten Geſchlecht beſtändig im Andenken erhalten wurde. Wenn aber weiter Homer unter den älteſten troiſchen Königen den Erichthonios als einen Eigenthümer von großen Roßheerden namhaft macht [16]), ſo beweiſet er dadurch zugleich einen Zuſammenhang des troiſchen mit dem arkadiſchen und **attiſchen** Cultus, und das Homer ſehr wohl bekannte, auf Anſtiften der Athene ſelbſt erbaute hölzerne Roß [17]), in welchem ſich ihr uralter Gegner Philoktetes befand, und durch deſſen Aufnahme in ihre Burg ſie ihre eigene endliche Verſöhnung beurkundete, bezeichnet die Göttin als eine Hippia, welche nur durch ihr von den Achäern geweihetes Roß die Trojaner bekriegt, und damit anfängt, ihren Prieſter Laokoon, welcher ſich der Beſchaffung deſſelben auf die Burg widerſetzte, durch abgeſandte Schlangen umbringen zu laſſen, die nach vollbrachter That in ihren Tempel zurückkehrten, und ſich unter dem Schilde der Göttin verbargen [18]).

Der **Ort**, wo Philoktetes bei ſeinem erſten Auszuge nach Troja durch die Schlange verwundet wurde, wird von den verſchiedenen Autoren in ſehr verſchiedene Gegenden verſetzt. Das kypriſche Gedicht erzählte, daß die Achäer nach Tenedos geſegelt ſeien, um dort ein Gaſtmahl zu feiern, und daß der von der Hydra verwundete Philoktetes wegen des übeln Geruches ſeiner Wunde auf Lemnos zurückgelaſſen ſei [19]). Dem Pauſanias zufolge geſchah dieſe Verwundung in der Nähe von Lemnos, auf der Inſel Chryſe [20]), eine Nachricht, welche dem Euſtathios nicht unbekannt iſt [21]), der im Gegentheil noch hinzufügt, daß dieſe Inſel nach der von Sophokles erwähnten Nymphe Chryſe benannt worden ſei. Eine andere Nachricht verlegt dieſe Begebenheit nach der Stadt Chryſe, wo ein Standbild der Athene Chryſe war, und die in der Nähe von Lemnos zu ſuchen ſei [22]). Hier wurde Philoktetes gebiſſen, da er den Altar ſuchte, wo Herakles opferte, als er gegen Troja auszog. Porphyrios bei Euſtathios läßt die Verwundung auf Tenedos oder Imbros geſchehen, eine Nachricht, welche von dem Scholiaſten zur Ilias wörtlich wiederholt wird [23]), während ein anderer Bericht ſie durch die Hydra in Lemnos ſelbſt, bei der Reinigung des Altars der Athene Chryſe [24]), was auch der ältere Philoſtratos verſtehen geben zu wollen ſcheint [25]), geſchehen läßt. Einige berichteten ferner, daß Philoktetes auf der bei Lemnos gelegenen Inſel Neá verwundet ſei, und alſo erzählten Doſiades [26]), Stephanus und Suidas [27]), auch Heſychios (s. v.), nur daß dieſer von einem Orte *Νέαι* auf der Inſel Lemnos ſpricht, und auf einer verlaſ-

vases de div. coll. pl. 51, auch bei Müller-Öſterley, Denkmäler der alten Kunſt. I. Taf. 2. Nr. 10, wo Herakles und Jaſon opfern und die geflügelte Nike beim Opfer miniſtrirt. *Philostr.* Icon. 17. *Dosiad.* in *Jacobs* Anthol. Gr. T. I. p. 203.

10) *Millingen* pl. 50, wo die Chryſe durch ihre *οἰκουρὸς ὄφις* den Philoktetes verhindert, Troja vor der Zeit einzunehmen, ein Grundgedanke, welcher in Sophokles' Philoktetes in derſelben Form wiederkehrt. 11) *Sophocles* Philoct. v. 1300. 12) Il. VI, 273 sq. 13) *Βοῦς χιλίας*; *Herodot.* VII, 43. Il. VI, 308. 14) *Strab.* XIII, 593. *Arrian.* I, 11. *Liv.* XXXVII, 8. 15) *Tzetz.* ad *Lycophr.* 1141. 1159. *Aeneas* Tact. 31. *Callimach.* fr. ed. *Bentl.* Nr. 6. (Schol. Il. V, 66.) *Strab.* XIII, 600. *Plutarch.* D. S. N. V. 12. *Serv.* ad *Virg.* Aen. I, 41.

16) *Poseidon.* Erichthonios Il. XX, 220. *Strab.* XIII, 604. 17) Il. XV, 71. Od. VIII, 413. Arktinos in der Iliupersis ap. *Proclum.* Auch Odyss. VIII, 509. 18) *Virg.* Aeneid. II, 225 nach Arktinos. 19) *Procl.* Chrestom. p. 475 *Gaisford.* 20) *Paus.* VIII, 33, 4. Auch *Tzetz.* ad *Lycophr.* v. 911. 21) p. 330. Rom. 22) Schol. alt. ad *Sophocl.* Philoct. v. 194. 23) Schol. ad Il. II, 721. p. 90 *Bekker.* *Eustath.* ad v. 723. 24) *Tzetz.* ad *Lycophr.* v. 912. 25) Heroic. p. 124 *Boiss.* 26) *Jacobs*, Anthol. Graec. T. I. p. 203. 27) s. v. *Νέαι*.

ſenen Inſel (*ἐν ἐρήμῳ νήσῳ* — die Unfruchtbarkeit iſt charakteriſtiſch) bei Lemnos wurde der Altar des Philoktetes, eine eherne Schlange, ſein Geſchoß und ſein mit Bändern umwundener Panzer als Denkmal ſeines langen Leidens gezeigt [28]). Ganz abweichend und aus dem Mythos gefallen ſind die Nachrichten, wenn Philoktetes bei der Betrachtung des Grabmals des von Achilleus erlegten Troilos im Tempel des thymbräiſchen Apollon verwundet wird, wie das Carmen Theocriti in obscura ara ſagt: Da er mein Mal betrachtete des Theokritos Schäfer, Triesperos' Verbrenner, da ſucht ihn ſchnell wie Blitze die ſtets verjüngte Schlange. Ein Schäfer des Theokritos heißt Philoktetes wahrſcheinlich wegen ſeiner ſpäteren Niederlaſſungen in Italien und Sicilien [29]). Oder wenn Philoktetes am Strande von Lemnos dem Herakles einen Altar bauen will, und dabei von der Schlange verwundet wird [30]). Oder wenn nach Dictys Cretenſis [31]) die Griechen vor Troja durch ein Orakel des Pythiſchen Gottes aufgefodert werden, dem ſminthiſchen Apollon durch Palamedes ein Opfer darzubringen, eine Nachricht, welche, weil ſie einen Mann betraf, welcher dem ganzen Heere hold war, vielen lieb und angenehm und nur einzelnen Feldherren ſchmerzlich geweſen ſei, und als nun der Vorſchrift gemäß eine Hekatombe für das ganze Heer dargebracht ſei, wobei der Prieſter des Ortes Chryſes (ein wenigſtens den urſprünglichen Sinn verrathender Name) miniſtrirte, und da die Sache vorher bekannt geworden, Alexandros, um das Opfer zu verhindern, mit einer Menge Bewaffneter herangerückt, aber noch ehe er in die Nähe des Tempels gelangte, durch der beiden Ajas ſchweren Arm ſchon die meiſten der Seinigen verloren, ſelbſt aber in die Flucht geſchlagen ſei, und während Chryſes, der Prieſter des ſminthiſchen Apollon, irgend eins der beiden Heere zu beleidigen ſich gefürchtet, und jedes Mal der Partei Freundſchaft geheuchelt hätte, welche bei ihm gegenwärtig war, Philoktetes, welcher während des Opfers bei dem Altar dieſes Tempels ſtand, zufällig von einer Schlange gebiſſen wurde, welche jedoch, da alle, welche es bemerkten, ſofort ein lautes Geſchrei erhoben, durch den herzueilenden Odyſſeus augenblicklich getödtet worden ſei. Eine ganz abweichende Sage bringt auch Ptolemäos Hephäſtion, daß Philoktetes an dem Schlangenbiß geſtorben, und Alexandros, welchen Dares Phrygios durch Ajas tödten, Quintus Smyrnäos wenigſtens durch einen Stein verwunden läßt, welchen Ajas abgeſchleudert hatte, von Menelaos mit dem Speer in den Schenkel verwundet und geſtorben ſei [32]), was von Lesches an mit den wenigſten Zeugniſſen harmonirt [33]).

Obgleich Hyginus den Grund der Verwundung des Philoktetes in der Rache der Hera ſucht, weil der junge Heros dem Herakles in ſeinem Streben nach Vereinigung mit den Göttern behilflich geweſen war, ſo iſt dieſes doch im Widerſpruch mit dem Epos, und Euripides ausgenommen, auch mit der Tragödie geſchehen, welche ſie vielmehr an Athene Chryſe, die Schutzgöttin von Ilion, knüpften. Wenn aber Tzetzes von einer unnatürlichen Liebe der ſchönen Nymphe Chryſe zu dem jugendlichen Helden Philoktetes redet, welche, da ſie auf ſeine Gegenliebe und die Hoffnung ſeines Beiſchlafes verzichten muß, zur Rache entbrennt und ihn durch ihre Schlange verwunden läßt [34]), ſo iſt dies eine Liebe, wie die des Poſeidon Hippios zur arkadiſchen Demeter. Die Göttin der reinen Tageshelle, der brennenden Sonnengluth, welcher in Athen das Feſt der Schirmtragung gefeiert wurde, liebt einen telluriſchen Gott der Fruchtbarkeit, aber die Ehe wird verſchmäht, und ſie ſtraft den Gott, indem ſie ſeine Blüthen und Früchte vergiftet. Die Gattung der Schlange, welcher ſich die ſtrafende Göttin bedient, wird verſchieden angegeben. Homer nennt ſie *ὕδρος* [35]), womit der Dichter des kypriſchen Gedichtes übereinſtimmt, während Tzetzes die *χέλυδρος* [36]) und *κέγχρινος*, Lykophron ſelbſt die *κεγχρίνη*, der Scholiaſt zum Homer den *χέρσυδρος* nennt [37]). Die Liebe der Chryſe ſcheint aber der Komödie und Satyre zu mancherlei Erfindungen Stoff geboten zu haben. So ſtellte der Komiker Strattis den alten Philoktetes als einen heirathsluſtigen Greis dar, welcher für eine junge Schöne glüht [38]), was freilich ſchlecht genug zu der Darſtellung des Philoſtratos [39]) paßt, der ihn freilich nicht nur nicht krank, ſondern nicht einmal einem Kranken ähnlich nach Troja kommen läßt, aber als einen 60jährigen ergrauten Helden, der jedoch noch viele Jünglinge an Lebenskraft übertraf, am ſchärfſten von allen Menſchen ſehen konnte, und indem er ſich der kürzeſten Reden bediente, den wenigſten Planen ſeine Zuſtimmung zu ertheilen pflegte. Aber das Erhabene iſt ſelten vor der Erniedrigung und Verläſterung ſicher, und ſo ſtellt nicht nur Fénélon in ſeinem Roman Télémaque den greiſen Philoktetes als einen bis zum Übermaß wortreichen Schwätzer dar, ſondern auch Auſonius und Martialis berichten von Leidenſchaften des Helden, welche der Natur der Sache nach dem Epos und der Tragödie durchaus fremd bleiben mußten. Auſonius [40]) dichtete auf das Gemälde der ſchamloſen Criſpa ein Epigramm, welches überſetzt alſo lautet: Außer dem ehelichen Bündniß legitimer Vermählung hat die verbrecheriſche Liſt ſchmutzige Arten der Liebe erfunden, welche die lemniſche Dürftigkeit dem Erben des Herkules anpries, und des beredten Afranius Toga auf die Bühne gebracht hat, und welche die überſchwengliche Wolluſt den Nolanern eingeimpft [41]) hat. Dieſes Letztere iſt natürlich in Bezug auf Philoktetes' italiſche Niederlaſſung ge-

---

28) *Appian.* in *Mithrid.* c. 77. p. 755 sq. 29) *Meursius* ad *Lycophr.* Cassandr. v. 912. p. 1294. *Müller.* 30) Schol. ad *Sophocl.* Philoct. v. 270. ap. *Meursium* l. c. 31) II, 14, 33. 32) *Ptolem. Hephaest.* ed. *Roulez.* p. 30, ap. *Phot.* 151. a. 4. *Bekker.* *Dares Phrygius.* c. 35. *Quint. Smyrn.* III, 349. 33) Paris fiel durch Philoktetes nach Lesches bei *Procl.* p. 481. *Gaisford.* *Sophocl.* Philoctet. 1472. *Apollod.* III, 12, 6. *Quint. Smyrn.* X, 331. *Malalas* p. 140. *Eudocia* p. 34. 329. *Cic.* ad Herennium IV, 30. *Jacobs* ad *Tzetz.* Posthom. 155.

34) *Tzetz.* ad *Lycophr.* v. 912. 35) Il. II, 723. 36) ad *Lycophr.* v. 911. 37) Ib. v. 912. über die Schlangenarten *κεγχρίνη*, *ὕδρος*, *χέλυδρος* cf. *Nicand.* Theriaca. v. 414. 463. Schol. ad Il. v. 723. 38) *Matthiae*, Fragm. Eurip. T. IX. p. 289. 39) Heroic. p. 128. *Boiss.* 40) Epigramm. 72. 41) Das Deglubit, fellat, molitur per utramque cavernam läßt den Ruf, in welchem Philoktetes ſtand, unzweifelhaft.

ſagt. Auch Martialis[42]) ſagt: Weichlich und leicht den Männern zugänglich war der poiantiſche Held, alſo ſoll Venus des Paris Wunde gerochen haben.

9) Philoktetes' trojaniſche Heldenthaten ſchilderte wol Dictys Cretenſis am ausführlichſten. Endlich hergeſtellt, berichtet er, ſtellte ſich Philoktetes dem Feinde entgegen, und reizte Alexandros, ſich mit ihm im Bogenkampfe zu verſuchen. Da ſich nun beide Parteien einander feindlich gegenüberſtanden, ſo beſtimmten Odyſſeus und Deiphobos den Zwiſchenraum des Kampfes, und nachdem Alexandros zuerſt einen Pfeil vergeblich abgeſchoſſen hatte, ſo wurde ihm gleich darauf von Philoktetes die linke Hand durchbohrt, und da er im Schmerz laut aufſchrie, flugs auch das rechte Auge, und ebenſo ſchnell durchbohrte der Poiantide dem Fliehenden beide Füße und tödtete ihn. Denn da er mit den in das Blut der Hydra getauchten Pfeilen bewaffnet war, ſo traf er nicht, ohne zugleich dem Getroffenen ſicheren Tod zu bringen. Als aber die Barbaren dieſes bemerkten, ſo ſtürzten ſie ſofort mit großer Gewalt heran, und da ſie ſich's angelegen ſein ließen, den Leichnam des Alexandros in ihre Hände zu bekommen, ſo tödtete Philoktetes viele von ihnen, aber dennoch ſetzten ſie ihren Willen durch und brachten den Leichnam bis in die Stadt zurück, obgleich ſie von beiden Ajas, welche ſonſt dort noch viele Feinde erſchlugen, bis in die Thore der Stadt verfolgt wurden. Dann aber ſtiegen die erſten auf die Mauern und überſchütteten Ajas' Schild mit Erde und Felsſtücken, ſo viele ſie herbeiſchaffen konnten, um den wüthenden Helden zurückzutreiben. Aber Ajas achtete dieſes alles nicht, und nun griff auch Philoktetes die auf den Mauern Stehenden mit ſeinen Pfeilen an und tödtete noch ſo viele, daß noch an dieſem Tage die Mauern erſtürmt worden wären, wenn nicht die Nacht die Streitenden getrennt hätte[43]). Dieſelbe umſtändliche Geſchichte hatte wahrſcheinlich auch der Bote in den Tragödien des Äſchylos, Sophokles und Achäos berichtet, und dürfen wir um ſo weniger glauben, daß Dictys dieſe ſeine euhemeriſtiſche Darſtellung durch Zuſätze eigner Erfindung bereichert habe, als die Hauptſache derſelben auch von andern nicht zu verachtenden Zeugen beſtätigt wird[44]). Abweichend erzählt jedoch Apollodor, daß Alexandros zwar durch das Herakleiſche Geſchoß des Philoktetes gefallen, aber nicht ſofort nach der Verwundung geſtorben ſei, ſondern vielmehr verwundet zu Önone auf den Ida gebracht worden war, welche, da ſie allein ihn zu heilen im Stande geweſen, ihrer Beſchimpfung, daß Alexandros trotz ihrer Warnung zu Helena über das Meer gegangen, eingedenk, ihn nicht geheilt habe, ſodaß Alexandros, nach Troja gebracht, verſcheiden mußte. Bald jedoch reuig brachte Önone die heilenden Kräuter, aber zu ſpät, da ſie Alexandros nicht mehr am Leben fand, und erhenkte ſich, von Verzweiflung ergriffen[45]).

10) Über Philoktetes' letzte Schickſale ſagt Lykophron: Den Erleger des Alexandros werden die Strömungen des Aiſaros, des Fluſſes von Kroton, aufnehmen, und Krimiſa, die kleine Stadt Oinotria's und Italia's[46]). Nach der Zerſtörung von Ilion, ſagt Tzetzes zu dieſer Stelle, ſegelten Mneſtheus, Pheidippos, Antiphas, Elephenor und Philoktetes bis Mimas zuſammen, von wo ſich Mneſtheus nach Melos verfügte, und nach dem Tode des dortigen Königs Polyanax das Königthum erbte. Philoktetes aber wurde nach Italien zu den Campaniern verſchlagen, gerieth in einen Krieg mit den Lucanern, und gründete in der Nähe von Kroton und Thurii die Stadt Krimiſa, wo er in dankbarer Erinnerung an die Erlöſung von ſeinen Irrfahrten einen Tempel des Apollon Alaios erbaute[47]). Alſo erzählte Tzetzes nach Euphorion und fährt dann weiter fort: Vor der Eroberung von Ilion waren aus der achäiſchen Stadt Pellene einzelne Abenteurer nach Italien hinübergewandert, und nach der Zerſtörung der Stadt gingen die Rhodier unter Tlepolemos' Anführung zu Schiffe dorthin, und kämpften gegen die Coloniſten aus Pellene. Philoktetes aber fiel, indem er den Rhodiern zu Hilfe kam. Auch in Chone, wo früher ein Ort Önotria ſtand, ſoll Philoktetes ſich niedergelaſſen haben, wie Tzetzes angeblich allen römiſchen Geſchichtſchreibern und namentlich dem Dionyſios (von Halikarnaß?) und dem Dio Coccejanus nacherzählt[48]). Philoktetes' Grabmal und ein Tempel dieſes hier mit Kuhopfern, welche aber eigentlich der Athena Chryſe gehören, göttlich verehrten Heroen wurde in Makalla gezeigt[49]). Nach Servius wollte Philoktetes, aus Abſcheu vor ſeiner Wunde, ſpäter nicht in ſein Vaterland zurückkehren, und wählte ſich deshalb die kleine Stadt Petilia in den calabriſchen Strichen, welche er nach Cato jedoch nicht neu gegründet, ſondern nur mit einer Mauer verſehen hatte[50]). Strabon dagegen läßt ihn, dem Homer getreu, erſt glücklich in die Heimath zurückkehren, dann aber durch einen Aufſtand aus Meliböa vertreiben und nach Italien gehen[51]), von wo er, nach Apollodor's Zeugniß, mit einigen Begleitern auf Sicilien bis zum Berge Eryx vorgedrungen ſein ſoll, und mit Hilfe des Trojaners Ägeſtos (was vermuthen läßt, daß nach einer Sage die trojaniſche Geſandtſchaft des Euripides nicht vergeblich flehte) die Stadt Ägeſta mit einer Mauer umgürtete. Ariſtoteles macht auch Sybaris zu einer Colonie des Philoktetes, der von Troja flüchtig ſich in dem ſogenannten Malaka vor Kroton niedergelaſſen haben ſoll, das nach der Ausſage der Einwohner nur 120 Stadien von Ilion entfernt war, und den Bogen des

42) Epigramm. II, 84. cf. Schol. ad *Thucyd.* I, 10. *θηλεῖα νόσος.* 43) *Dictys Cretensis.* IV, 19, 111. 44) *Lycophr.* Cassandr. v. 913, wo Paris *φυτρὸς μιαιφόνος* wahrſcheinlich mit Beziehung auf den Traum der Hekabe (*Ovid.* Heroid. XVI, 46) genannt iſt. Die Monomachie iſt auch beſchrieben von *Tzetz.* ad *Lycophr.* v. 64. 911 und Posthom. v. 594. 45) *Apollod.* p. 336 *Heyne* und *Tzetz.* ad *Lycophr.* v. 62.

46) Cassandra. v. 911 sq. 47) Dieſer Dienſt iſt offenbar rhodiſch und nur durch eine falſche Etymologie an Philoktetes geknüpft. Etym. Magn. s. v. *Ἀλαῖον.* C. F. Hermann, Gottesdienſtliche Alterthümer. S. 348. 48) *Tzetz.* ad *Lycophr.* v. 912. *Dion* ed. *Reimarus.* T. I. p. 4. 49) *Tzetz.* ad *Lycophr.* v. 927. 50) *Serv.* ad *Aen.* III, 402. Auch das Schol. ad *Thuc.* I, 10 ſpricht von einer *θηλεῖα νόσος*, in welche er ſeit Paris' Erlegung verfallen ſei, was mit *Martial.* II, 84 ziemlich harmonirt. 51) VI. p. 290. B., wo Petilia, Krimiſa und Chonis von Philoktetes als *ἀρχαγέτας* abgeleitet werden. Vergl. noch Potter zum Commentar des *Tzelzes* p. 1519. *Miller.* Über dieſe Colonien im Allgemeinen ſiehe Hermann, Gr. Staatsalterth. S. 159. Anm. 1.

Herakles in den dortigen Tempel des haliſchen Apollon aufgehängt habe, von wo ihn die Krotoniaten mit Gewalt nach ihrem Apollonion gebracht hätten [52]).

11) Der Mythos des Philoktetes diente auch der Malerei und Bildhauerkunſt zu häufigen Darſtellungen, wie der jüngere Philoſtratos [53]) ein Gemälde des leidenden Helden beſchreibt, wo ſein Antlitz von der Krankheit zuſammengeſchrumpft war, beide Augen zurückgeſunken kaum kraftlos aufzublicken vermochten, während ſein Hauptthaar verwelkt und verkümmert war, ſein Bart emporſtarrte und ſich ſträubte, ſein Leib in Lumpen gekleidet, ſein Fuß mit elenden Lappen verbunden war. Auch Parrhaſios hatte den verwundeten Philoktetes gemalt [54]), und wenn über das Gemälde in der Poikile wie über einige andere ſchon oben geſprochen iſt, ſo möge man über die übriggebliebenen Kunſtwerke Winckelmann's Mittheilungen vergleichen [55]). (*Eckermann.*)

**PHILOLAOS** (Φιλόλαος). 1) Sohn des Minos und der Nymphe Pareia in Paros wurde mit ſeinen Brüdern, Eurymedon, Chryſes und Nephalion, von Herakles getödtet, weil ſie zwei ſeiner Leute bei ſeiner Landung in Paros getödtet hatten (vgl. *Apollod.* III, 1, 2. II, 5, 9). (*H.*)

2) Der einzige Pythagoreer, welcher für uns noch als Schriftſteller über die Lehre ſeiner Schule eine authentiſche Quelle iſt. Denn mag auch namentlich Ariſtoteles außer ihm noch aus andern Quellen geſchöpft haben, ſo ſind dieſe doch für uns entweder unzugänglich, oder wegen der Menge ſpäterer, dem Namen des Pythagoras oder der berühmteſten Pythagoreer untergeſchobener Schriften ganz verfänglich, dahingegen die Bruchſtücke vom Werke des Philolaos ſowol mit den Darſtellungen des Ariſtoteles in Übereinſtimmung, als zahlreich genug ſind, um als Grundlage einer überſichtlichen Darſtellung des Pythagoreiſchen Syſtems nach ſeinen allgemeinen Principien dienen zu können. Es iſt das große Verdienſt Böckh's, dieſes aufs Reine gebracht und die Bruchſtücke des Philolaos ſowol als die Nachrichten von ſeinem Leben geſammelt und geordnet zu haben, in der Schrift: Philolaos des Pythagoreers Lehren, nebſt den Bruchſtücken ſeines Werkes (Berlin 1819), welche Schrift die Hauptquelle auch der nachfolgenden Darſtellung ſein wird.

1) Was das Leben und die Perſon des Philolaos betrifft, ſo wiſſen wir aus Plato (Phaed. p. 61 D), daß Simmias und Kebes den Philolaos in Theben gehört hatten, ehe ſie zum Sokrates nach Athen kamen; in welcher Angabe der beſte Anhalt für die Beſtimmung ſeines Zeitalters gegeben iſt. Daſſelbe fällt alſo zwiſchen Ol. 70 und 95, womit auch Apollodor von Kyzikos (bei *Diog. L.* IX, 38) in der Angabe übereinſtimmt, daß Philolaos und Demokrit zuſammen geweſen ſeien (συγγεγονέναι), dahingegen andere widerſprechende Behauptungen, z. B. daß Plato den Philolaos nach Sokrates' Tode in Italien gehört habe, verworfen werden müſſen. Die Heimath des Philolaos war Italien, wahrſcheinlich Tarent, welches die meiſten Autoren, oder Kroton, welches Diogenes Laert. als ſeine Vaterſtadt nennt. Über ſeine früheren Schickſale berichtet Plutarch (de gen. Socr. 13), zur Zeit der Vertilgung des Pythagoreiſchen Bundes ſeien von allen in dem metapontiniſchen Club verſammelten Mitgliedern nur Philolaos und Lyſis, von jugendlicher Körperkraft und Leichtigkeit getragen, dem Feuer der feindlichen Partei entronnen. Philolaos ſei damals nach Lucanien entkommen (womit wol zuſammenhängt, daß Jamblich Heraklea als ſeinen Aufenthaltsort angibt) und habe ſich von dort zu den Freunden gerettet, die ſich wieder verſammelt hätten und der Feinde mächtig geworden wären. Den Lyſis habe man lange verloren geachtet, bis Gorgias aus Hellas mit der ſicheren Kunde heimgekehrt ſei, daß er ihn in Theben geſprochen habe. Die Zeit und die näheren Umſtände ſind aber bei dieſen Ereigniſſen leider gar nicht zu beſtimmen, da über die Auflöſung des Pythagoreiſchen Bundes widerſprechende Berichte vorliegen. Das Wahrſcheinlichſte iſt, daß dieſer Bund, der in bürgerlichen Angelegenheiten eine ſehr entſchieden ariſtokratiſche, ja oligarchiſche Haltung anzunehmen pflegte, in den verſchiedenen Staaten Italiens zu verſchiedenen Zeiten Verfolgungen zu beſtehen hatte, zu Metapont alſo während der Jugend des Philolaos. Da übrigens Plutarch ausdrücklich hinzuſetzt, die Pythagoreer ſeien damals der feindlichen Partei wieder mächtig geworden, ſo können dieſe Ereigniſſe nicht wohl, wie Einige angenommen haben, die Urſache davon geweſen ſein, daß Philolaos ſich für einige Zeit nach Theben überſiedelte, ſondern es müſſen andere, uns nicht bekannte Urſachen dabei im Spiele geweſen ſein. Sicher iſt, daß damals mehre Pythagoreer ſich nach Theben und überhaupt nach Griechenland wendeten; nach Theben vielleicht in Folge von Familienverbindungen, wie Böckh vermuthet. Weiter läßt ſich über die Lebensumſtände des Philolaos nichts Sicheres ausmachen, denn auch die Angaben über ſeine Lehrer ſind unzuverläſſig, ſowie auch auf die Stelle, welche Jamblich ihm in der Reihenfolge der Pythagoreiſchen Bundeshäupter anweiſt, kein Verlaß iſt. Nach Diogenes Laert. (VIII, 84) wäre er geſtorben, weil er im Verdacht ſtand, nach der Tyrannei zu ſtreben: ſodaß er alſo von Theben in ſeine Heimath zurückgekehrt und dort eine einflußreiche Stellung eingenommen haben müßte. Am meiſten Glauben verdient noch die Angabe bei Diogenes Laert. (VIII, 45), daß die letzten Pythagoreer (d. h. von der alten Schule, welche in Italien ihren Mittelpunkt hatte und in dem Bunde von religiös-politiſchem Charakter vereinigt war) Xenophilos aus dem thrakiſchen Chalkis, Diokles aus Phlius, ſowie Echekrates, Diokles, Polymneſtes, welche gleichfalls aus Phlius gebürtig waren, den Philolaos und Eurytos, der gleichfalls aus Tarent war, gehört hatten; denn Ariſtoxenus hatte dieſe Männer gekannt und von ihm ſtammt alſo wol auch dieſe Nachricht. Auch paßt ſie wol zu den oben vorzüglich nach Plato gewonnenen Beſtimmungen, da Philolaos älter als Eurytos war, welcher bei Jamblich (V. p. 139. 148) ein Schüler des Philolaos und

52) *Aristot.* Mirab. c. 115. p. 237 *Beckmann.* 53) Imag. 17. 54) Epist. V. Anal. T. II. p. 348. *Julian.* Epist. 27. p. 499. *Plutarch.* Sympos. V, 1. *Philostrat.* Epist. 22. 55) Monumenti inediti. Tab. 119. 120.

bei Diogenes Laert. (III, 6) und bei Appulejus (de Dogm. Plat. p. 159 Bip.) Lehrer des Plato genannt wird, übrigens auch in gelegentlichen Erwähnungen bei Ariſtoteles und Theophraſt als eine ſichere Perſon erſcheint.

2) **Die Schrift des Philolaos.** Es iſt für ausgemacht zu halten, daß weder Pythagoras noch ein Pythagoreer etwas Schriftliches hinterlaſſen hatte, bis Philolaos die Lehren ſeiner Schule aufſchrieb, aber ſein Buch zunächſt wol auch nur den Seinigen und der Schule hinterließ[1]. Zwar iſt Böckh der Meinung, daß Philolaos ſein Werk zur allgemeinen Bekanntmachung der Pythagoreiſchen Lehre von Theben aus beſtimmt habe (S. 104), allein die Überlieferung der Alten begünſtigt dieſe Anſicht keineswegs und auch die innere Wahrſcheinlichkeit iſt dagegen, da, was bisher in Italien verborgen gehalten ward, ſicher auch in Griechenland nicht gleich unter die Leute gebracht ſein wird. Und mag immerhin der Bund damals aufgelöſt ſein, ſo wird damit doch nicht auch gleich die Bundesverfaſſung aufgehoben geweſen ſein. Die Vorträge des Philolaos in Theben können nach dem, was Kebes und Simmias bei Plato referiren, wenig mehr als das Exoteriſche betroffen haben, und ſelbſt dieſe Vorträge waren, wie Plato bemerkt, noch *λόγοι ἐν ἀποῤῥήτῳ λεγόμενοι*. Auch iſt die Bekanntſchaft, welche Plato in ſeinen früheren Schriften mit den Lehren der Pythagoreer verräth, keineswegs der Art, daß damals ſchon ein Studium des ſchriftlichen Werkes des Philolaos vorauszuſetzen iſt, welches auch die Anſicht von Schleiermacher war und neuerdings, obgleich mit zu einſeitigen Folgerungen für die Entwickelung des Plato, von K. F. Hermann verfochten iſt. Alſo iſt wol anzunehmen, daß die nächſte Abſicht des Philolaos bei ſeinen Aufzeichnungen war, der Pythagoreiſchen Schule, deren Dogmatismus ſich bereits zu ſpalten und über die Urform irre zu werden anfing, eine feſte Norm der Lehre, eine Art Formula fidei zu hinterlaſſen. Nach ſeinem Tode befand es ſich in den Händen ſeiner Angehörigen, denn von dieſen, ſagt die Überlieferung ſehr beſtimmt, habe Plato es mit Mühe und um vieles Geld acquirirt: ein Factum, welches ſowol für die Geſchichte der Pythagoreiſchen als der Platoniſchen, ja für die Geſchichte der griechiſchen Philoſophie überhaupt von äußerſter Wichtigkeit war. Denn von nun an begann die eigentliche Philoſophie der Pythagoreer, ihre Zahlenweisheit und Weltconſtruction, ſowie die damit verbundene Theologie und Seelenlehre auf der Grundlage einer ſchriftlichen Tradition in die allgemeine Philoſophie der Griechen überzugehen, zunächſt durch Plato (mehr durch ſeine mündliche Tradition, als durch ſeine Schriften) und ſeine Schüler, dann durch Ariſtoteles, welcher ſie indeſſen mehr zum Gegenſtande ſeiner Kritik machte, als daß er ſich ſelbſt auf die Pythagoreiſche Grundbeſtimmung eingelaſſen hätte. Endlich wurde die Schrift des Philolaos ein Gemeingut der Literatur, wir wiſſen nicht genau, zu welcher Zeit, aber wahrſcheinlich iſt es, daß dieſes erſt in der alexandriniſchen Literaturepoche der Fall war. Denn es iſt kein Grund anzunehmen, daß die Schrift des Philolaos zur Zeit des Plato ſelbſt aufhörte, deſſen Privatbeſitz zu ſein; ja die Art, wie ihm von den Späteren vorgehalten wird, er habe ſie in ſeinen eignen Büchern, beſonders im Timäos, ausgeſchrieben, läßt vielmehr das Gegentheil vermuthen. Plato's Bibliothek kam aller Wahrſcheinlichkeit nach an ſeinen Neffen und Nachfolger Speuſipp, von welchem wiederum berichtet wird, daß er das Buch des Philolaos bei ſeinen eignen Darſtellungen benutzt habe[2]. Speuſipp's Bibliothek aber, ſo iſt bei Diogenes Laert. (IV, 5) überliefert, kaufte Ariſtoteles, von deſſen unabhängiger Stellung zur Pythagoreiſchen Philoſophie und Liebe zur Literatur, für deren äußerliche Verbreitung und Syſtematiſirung er viel that, am erſten zu vermuthen iſt, daß er die Schrift des Philolaos, die nun in ſeinen Privatbeſitz übergegangen war, durch Abſchriften weiter verbreiten ließ. Der Erſte, welcher aus Philolaos citirt, iſt Demetrius Magnes, ein Zeitgenoſſe des Pompejus und Cicero's, welcher die Anfangsworte der Schrift anführt, obgleich ſchwerlich in authentiſcher Geſtalt; ſ. Böckh, Philol. S. 45 fg. Die Überlieferung von dem Ankaufe des Plato aber findet ſich vollſtändig zuerſt bei Hermipp, dem Schüler des Kallimachos (bei *Diogenes Laert.* VIII, 85), Anſpielungen darauf indeſſen ſchon bei Timo, dem Phliaſier, dem Sillographen (bei *Gellius*, N. A. III, 17) u. A. Hermipp beruft ſich auf einen andern Schriftſteller (*λέγειν τινὰ τῶν συγγραφέων*), daß Plato bei ſeiner Reiſe nach Sicilien zum Dionyſius von den Verwandten des Philolaos das von dieſem ſchriftlich hinterlaſſene Buch (*βιβλίον ἕν*) um 40 alexandriniſche Minen gekauft habe; aus dieſer Beſtimmung der Kaufſumme folgert Böckh (S. 21), wol zu raſch, daß dieſe ganze Erzählung, deren Glaubwürdigkeit er wegen ſeiner Annahme, daß Philolaos ſelbſt die Schrift bekannt gemacht habe, nicht hoch anſchlägt, von Alexandrien ausgegangen ſei, da ja doch Hermippos den Betrag der Zahlung leicht in alexandriniſche Minen umſetzen konnte. Einer anderen Verſion aber folgt Satyros (Zeitgenoſſe des Ariſtarch) bei Diogenes Laert. (III, 9), daß nämlich Plato dem Dio nach Syrakus geſchrieben habe, ihm drei Pythagoreiſche Bücher vom Philolaos um 100 Minen zu kaufen (*ὠνήσασθαι τρία βιβλία Πυθαγορικὰ παρὰ Φιλολάου μνῶν ἑκατόν*), in welcher Form auch Diogenes Laert. (VIII, 15) und Jamblich (v. Pythag. 199) die Erzählung wiederholen. Eigenthümlich iſt ihr die Beziehung auf einen Brief an Dio, dergleichen man vielleicht damals vorzeigte, und beſonders die Wendung, daß Philolaos blos als Verkäufer Pythagoreiſcher Bücher erſcheint, deren bei dieſen Autoren immer drei genannt werden (*τὰ διαβόητα, τὰ θρυλλούμενα ταῦτα τρία βιβλία*), wobei es unbeſtimmt bleibt, ob Philolaos

1) *Diog. L.* VIII, 15. *Μέχρι δὲ Φιλολάου οὐκ ἦν τι γνῶναι Πυθαγόρειον δόγμα· οὗτος δὲ μόνος ἐξήνεγκε τὰ διαβόητα τρία βιβλία.* Vergl. *Porphyr.* V. Pyth. 57. *Jamblich*, V. Pyth. 199 und die weiterhin anzuführenden Stellen.

2) Theologumena Arithm. p. 61 F. *Ὅτι καὶ Σπεύσιππος ὁ Ποτώνης μὲν υἱὸς τῆς τοῦ Πλάτωνος ἀδελφῆς, διάδοχος δὲ Ἀκαδημίας πρὸ Ξενοκράτους, ἐκ τῶν ἐξαιρέτως σπουδασθεισῶν ἀεὶ Πυθαγορικῶν ἀκροάσεων, μάλιστα δὲ τῶν Φιλολάου συγγραμμάτων βιβλίδιόν τι συντάξας γλαφυρόν, ἐπέγραψε μὲν αὐτὸ περὶ Πυθαγορικῶν ἀριθμῶν.*

der Verfaſſer dieſer Schriften war, oder ob der einzige, oder ob er gar keinen Theil daran hatte. So könnten hier z. B. ſehr wohl die drei angeblichen Schriften des Pythagoras gemeint ſein, von denen es bei Diogenes Laert. (VIII, 6) heißt: γέγραπται δὲ τῷ Πυθαγόρᾳ συγγράμματα τρία, παιδευτικὸν, πολιτικὸν, φυσικόν· τὸ δὲ φερόμενον τρίτον (τρίτον iſt aus *Suid.* v. Πυθαγόρας eingeſchaltet, ſ. *Harles* ad *Fabric.* I. p. 783) ὡς Πυθαγόρου Λυσιδός ἐστι. Jedenfalls aber iſt es falſch, daß Philolaos ſelbſt als Verkäufer erſcheint, während gewöhnlich ſtatt deſſen ſeine Verwandte, wie namentlich auch bei *Tzetz.* Chil. X, 792 sq. XI. 1 sq. XI, 38 sq. oder ſeine Schüler, wie bei *Diogenes Laert.* VIII, 85, genannt werden. Übrigens wird dieſe Erzählung auch bei Cicero (de Rep. 1, 10 [3]); de Fin. V, 29) und bei Gellius (N. A. III, 17) wiederholt.

3) *Eintheilung dieſer Schrift.* Timo und Hermipp ſprechen nur von *einem* Buche des Philolaos, und ebenſo ſagt Demetrius Magnes bei Diogenes Laert. (VIII, 85): (Φιλόλαον) πρῶτον ἐκδοῦναι τῶν Πυθαγορικῶν περὶ φύσεως [4]), ὧν ἡ ἀρχὴ ἥδε κτλ. Jene andern Referenten dagegen ſprechen von drei Pythagoreiſchen Büchern, welche durch Philolaos oder ſeine Verwandten in Plato's Hände gekommen ſeien. Wir wollen auf dieſe Differenz zwiſchen dem einzigen Buche, das Philolaos geſchrieben, und den drei Büchern, die Philolaos verkauft, nicht allzu viel geben, ſondern mit Böckh annehmen, daß jenes von Plato acquirirte Buch in der That nur *eins* war, welches aber in *drei* Abtheilungen zerfiel: bekennen indeſſen, den übrigen Combinationen Böckh's, was den Inhalt und die Überſchriften der einzelnen Abtheilungen betrifft, nicht recht folgen zu können. Der Geſammttitel ſcheint allerdings αἱ Βάκχαι geweſen zu ſein, ein Name, der den allgemeinen Charakter und die Grundſtimmung dieſer Compoſition vortrefflich ausdrückt, und unter welchem ſowol Stobäos (Ecl. I, 26, 4. p. 540 und Ecl. I, 16, 7. p. 360) als Proklos (ad *Euclid.* p. 6 sq.) das Werk des Philolaos anführen (vgl. Böckh S. 34 fg.). Was aber die beſondern Überſchriften der einzelnen Abſchnitte betrifft, welche Böckh annimmt, περὶ κόσμου, περὶ φύσεως, περὶ ψυχῆς, ſo läßt ſich dieſe Eintheilung aus den angeführten Belegſtellen kaum mit gehöriger Sicherheit folgern. Zu Anfang der Schrift war jedenfalls von den allgemeinen Principien, dem Geraden und Ungeraden, die Rede, wie dieſes beſonders aus Diogenes Laert. (VIII, 85) deutlich erhellt. Mit dieſem Anfange aber hängt zuſammen, was Nicomachus (Harm. 1. p. 17) aus Philolaos ἐν τῷ πρώτῳ φυσικῷ anführt, welcher Titel ſich doch am wahrſcheinlichſten erklärt, wenn man annimmt, daß die ganze Schrift φυσικὸς λόγος, natürlich von den ſpäteren Redactoren, überſchrieben war, ſodaß die einzelnen Bücher blos hießen: φυσικός α', β', γ'. Dieſelben Stücke führt dann aber Stobäos mit der Randbemerkung ἐκ τοῦ Φιλολάου περὶ κόσμου an, welche Überſchrift Böckh für die erſte Abtheilung annimmt; wir ſehen aber wirklich nicht den Grund, warum vorzüglich nach dieſer Stelle: da zumal die Lehre von der Natur kaum ohne die von der Welt, und umgekehrt die von der Welt nicht ohne die von der Natur verhandelt werden konnte, ſodaß man am erſten erwartete περὶ φύσεως κόσμου. Ferner werden einige Bruchſtücke der Zahlenlehre des Philolaos bei Theo Smyrnäus und in den Theologumena Arithmeticae unter der Überſchrift περὶ φύσεως angeführt, welche Zahlenlehre Böckh (S. 136) nun zwar in der Conſequenz ſeiner Eintheilung hinter dem Abſchnitte über die Weltbildung einzuordnen ſucht, welche doch aber weit wahrſcheinlicher gleich hinter den erſten Principien und vor der Weltbildung verhandelt wurde, deren Conſtruction ja ganz und gar auf der Zahlenlehre baſirt iſt. Endlich wird Philolaos bei Stobäos noch einmal ἐν τῷ περὶ ψυχῆς citirt, welches Böckh (S. 28 u. 164) für das dritte Buch hält. Allein zugegeben, daß die mit dieſer Stelle vorgenommene Änderung richtig iſt [5]), ſo iſt doch in dem Fragmente ſelbſt vielmehr von der Weltſeele als von der menſchlichen Seele die Rede, ſodaß man alſo auch hier wieder auf den Abſchnitt von der Weltbildung zurückgeführt wird. Und vollends ſind die Worte des Claudianus Mamercus, eines chriſtlichen Schriftſtellers des 5. Jahrh., keineswegs geeignet, einen ſichern Anhalt zu geben. Dieſer Schriftſteller ſagt nämlich (de Anima II, 3): Pythagorae igitur, quia nihil ipse scriptitaverit, a posteris quaerenda sententia est, in quibus vel potissimum floruisse Philolaum reperio Tarentinum, qui multis voluminibus de intelligendis rebus et quid quaeque significent oppido obscure dissertans, priusquam de animae substantia decernat, de mensuris, ponderibus et numeris juxta geometricam, musicam atque arithmeticam mirifice disputat, per haec omnia universum exstitisse confirmans; und an einer andern Stelle (de Anima II, 7): Nunc ad Philolaum redeo, a quo dudum magno intervallo digressus sum, qui in tertio voluminum, quae ῥυθμῶν καὶ μέτρων praenotat, de anima humana sic loquitur. Hier belehrt uns die erſte Stelle zwar ſehr deutlich, daß die Lehre von der *menſchlichen* Seele, denn von *dieſer* iſt hier beſtimmt die Rede, nach der von den allgemeinen Principien und der Zahlenlehre (vgl. Böckh S. 30) verhandelt wurde, was ſich übrigens auch von ſelbſt verſteht. Allein die beſtimmtere Andeutung der andern Stelle: qui *in tertio* voluminum, quae ῥυθμῶν καὶ μέτρων praenotat u. ſ. w., iſt gar

3) Hier ſagt Cicero: Platonem Socrate mortuo primum in Aegyptum discendi causa, post in Italiam et in Siciliam contendisse, ut Pythagorae inventa perdisceret; eumque et cum Archyta Tarentino et cum Timaeo Locro multum fuisse et Philolai commentarios esse nactum: quumque eo tempore in his locis Pythagorae nomen vigeret, illum se et hominibus Pythagoreis et studiis illis dedisse. Das iſt wol die zuverläſſigſte Form, in welcher dieſe Tradition erſcheint. 4) Hier kann ſowol τῶν Πυθαγορικῶν sc. δογμάτων περὶ φύσεως verbunden werden, als πρῶτον Πυθαγορικῶν.

5) *Stob.* Ecl. I, 21, 2. p. 418 sq., ein ziemlich ausführliches Bruchſtück, deſſen allgemeiner Sinn iſt, daß der Kosmos unvergänglich ſei. Stobäos leitet es ein mit den Worten: Φιλόλαος ἄφθαρτον τὸν κόσμον, λέγει γοῦν οὕτως ἐν τῷ περὶ ψυχῆς. Am Rande ſteht: Φιλολάου ἐκ τοῦ περὶ ψυχῆς Πυθαγόρου oder Πυθαγορείου, woraus Heeren und Böckh machen: Φιλολάου Πυθαγορείου ἐκ τοῦ περὶ ψυχῆς.

nicht zu brauchen, da die Bücher *ῥυθμῶν καὶ μέτρων* ſonſt unerhört ſind; weswegen auch Böckh ſelbſt (S. 33) annimmt, daß dabei ein grobes Misverſtändniß obwalte. Beſſer alſo, wir laſſen es bei der allgemeinen Feſtſetzung bewenden, daß das Werk des Philolaos in drei Abtheilungen zerfiel, ohne den Inhalt und vollends die Überſchriften der einzelnen Abtheilungen genauer beſtimmen zu wollen.

4) Form der Schrift und Überſicht des Inhalts. Philolaos hatte im doriſchen Dialekte geſchrieben, übrigens in dunkler Sprache, oppido obscure, wie Claudianus ſagt, wozu theils die ſymboliſche Weiſe, in welcher die Zahlenlehre angewendet, oder mit Namen geſpielt und Bilder, wo Begriffe fehlten, zur Verſtändigung gebraucht wurden, theils aber auch die wiſſenſchaftliche Strenge der Entwickelung, beſonders in den mathematiſchen Partien, beigetragen haben mag. So ſagt Claudianus (de Anima II, 7): non ego nunc rationum tramitem et nexuosissimas quaestionum minutias revolvo, quibus haec probabilia — Philolaus efficit. Dazu kam bei dieſen älteren Philoſophen ein religiöſer und ſpeculativer Schwung der Ideen, der es zu einer eigentlich dialektiſchen Darlegung noch gar nicht kommen ließ, ſondern in apodiktiſcher Weiſe einen Dogmatismus vortrug, den ſich das ſpätere Geſchlecht nicht ſo raſch anzueignen vermochte, der aber in der Würde und poetiſchen Pracht ſeiner Darſtellung etwas außerordentlich Imponirendes hatte und ſich faſt wie eine Offenbarung gab, wie in den Schriften des Heraklit, des Empedokles; beim Philolaos deutet es ſchon der bloße Titel ſeiner Schrift, *Βάκχαι*, an, und von den Pythagoreern überhaupt ſagt Dionyſius von Halikarnaß (de vet. script. cens. c. 4): *Τῶν φιλοσόφων δ' ἀναγνωστέον τούς τε Πυθαγορικούς, τῆς σεμνότητος καὶ τῶν ἠθῶν καὶ τῶν δογμάτων εἵνεκεν, οὐ μὴν ἀλλὰ καὶ τῆς ἀπαγγελίας. μεγαλοπρεπεῖς γὰρ τῇ λέξει καὶ ποιητικοί, καὶ οὐδὲ παραλείπουσι τὴν σαφήνειαν, ἀλλὰ κεκραμένῃ τῇ διαλέκτῳ χρώμενοι.* Es iſt klar, daß die Pythagoreer ſowol in dieſer Hinſicht, als mit der Lehre mannichfach auf Plato eingewirkt haben. Was den Inhalt der Schrift des Philolaos betrifft, ſo muß hier ein kurzer Überblick über die Hauptpunkte deſſelben, ſoweit ſie aus den Fragmenten erkennbar ſind, genügen. Voran ging die Entwickelung der allgemeinen Principien des Gerade-Ungeraden, von welchem Gegenſatz das zweite Glied aus der Erfahrung angenommen werden konnte, die Annahme eines Geraden oder Begrenzten aber dadurch motivirt wurde, daß ohne ein ſolches gar keine Erkenntniß der Dinge möglich ſei; ſ. Böckh S. 47 fg. Aus dieſen zwei entgegengeſetzten Urgründen aber wurde dann die concrete Mannichfaltigkeit der Dinge abgeleitet, was nothwendig zur Zahlenlehre führen mußte; denn indem die Zahl aus dem Gerade-Ungeraden wird, gehen die Dinge aus den Urgründen hervor, weil die Zahlen nach Pythagoreiſcher Lehre die Dinge ſelbſt ſind, ſowol nach Stoff als Form. Hier möchte ſich nun auch gleich dasjenige anſchließen, was verſchiedene Schriftſteller aus Philolaos, theils über die Kraft und Bedeutung der Zahl überhaupt, theils über das Einzelne der Zahlenlehre, namentlich die Zehnzahl und Vierzahl, anziehen, welche Stellen Böckh, weil einige dieſer Schriftſteller dabei auf *Φιλόλαος ἐν τῷ περὶ φύσεως* verweiſen, auf das zweite Buch der Schrift bezogen hat S. 137 fg. Über jenem oberſten Gegenſatze des Geraden und Ungeraden aber, mithin als allgemeine Quelle und Wurzel der Zahlen und ſomit auch der Dinge, wurde ein abſolutes Eins angenommen, welches im Weſen mit dem Begriffe der Gottheit zuſammenfiel, wohin die ſchönen Stellen gehören, wo Gottes Weſen als das Einige, Beſtändige, Unbewegliche, ſich ſelbſt Gleiche beſtimmt wird, oder wo geſagt wird, daß Alles auf ihm beruhe oder in ſeinem Weſen zuſammengefaßt ſei. Dahingegen die Lehre von den einzelnen Göttern eher im Zuſammenhange der Weltbildung, als in dem von den allgemeinen Principien behandelt ſein möchte. Dieſe Lehre von der Weltbildung aber folgte nun wol gleich auf die Grundlegung der allgemeinen Zahlprincipien, wobei von der Weltſeele, d. h. von deren Conſtruction nach den durch die Zahlenlehre gegebenen Geſetzen der Harmonik, von den Elementen, von der Gliederung und Eintheilung des Kosmos, von den einzelnen Weltkörpern und ihren Bewegungen, und zuletzt auch von den Geſetzen des Naturlebens in dem irdiſchen Kreiſe und darunter auch von dem Menſchen und der menſchlichen Seele die Rede ſein mußte. Dahin gehört zunächſt die Entwickelung des Begriffes der Harmonie, welche dem Philolaos vielgemiſchter Dinge Einheit und auseinandergehender Dinge Zuſammenſtimmung war; ſ. *Nicomach.* Arithm. II. p. 59 sq.: *Ἔστι γὰρ ἁρμονία πολυμιγέων ἕνωσις καὶ διχᾶ φρονεόντων σύμφρασις*, vgl. Böckh S. 60 fg. Dem ſchließt ſich das ſchöne Fragment bei Stobäos an (bei Böckh S. 62), des Inhaltes, daß der Kosmos die ſichtbare Darſtellung der Harmonie jenes urſprünglichen Gegenſatzes und der Dinge überhaupt, und die Harmonie die Form und Urſache des Kosmos ſei, dergeſtalt, daß nur durch den Kosmos eine Erkenntniß der Urgründe und der Natur ſelbſt möglich iſt. Nun folgte vermuthlich die beſtimmtere Entwickelung der Harmonik, welche eben die innere Conſtruction der Welt oder die ewige Weltſeele iſt, aus welchem ſehr ins Einzelne ausgeführten Abſchnitte beſonders viele Stellen erhalten ſind; ſ. bei Böckh S. 65—89. Auf dieſe Entwickelung aber möchten wir dann gleich die wichtige Stelle bei Stobäos (ecl. I, 21, 2. p. 418 sq.) folgen laſſen, welche Böckh wegen des Titels *ἐν τῷ περὶ ψυχῆς* dem dritten Abſchnitte vorbehalten hat (S. 164 fg.), welche aber auf der einen Seite ſo beſtimmt an den Abſchnitt von der Weltſeele anknüpft, woraus die Ewigkeit der Welt abgeleitet wird[6]), auf der andern aber auch von veränderlichen Theilen der Welt ſpricht[7]), alſo zu dem

6) *Παρὸ καὶ ἄφθαρτος καὶ ἀκαταπόνατος διαμένει τὸν ἄπειρον αἰῶνα· οὔτε γὰρ ἔντοσθεν ἄλλα τις αἰτία δυναμικωτέρα αὐτᾶς* (nämlich als die Weltſeele) *εὑρεθήσεται οὔτ' ἔκτοσθεν φθεῖραι αὐτὸν δυναμένα, ἀλλ' ἧς ὅδε ὁ κόσμος ἐξ αἰῶνος καὶ ἐς αἰῶνα διαμένει, εἷς ὑπὸ ἑνὸς τῶ ξυγγενέω καὶ κρατίστω καὶ ἀνυπερθάτω κυβερνώμενος.* Hier lieſt Kriſche (Forſchungen. I, S. 80) *καθυπερτάτω*. 7) Dieſe Partie des Fragmentes hat ihre beſonderen Schwierigkeiten; ſ. Böckh S. 166 fg.

weiteren Verlaufe der Lehre vom Kosmos hinübergeleitet zu haben ſcheint, daß der Zuſammenhang, aus welchem ſie excerpirt iſt, am beſten in dieſer Gegend des Werkes geſucht werden dürfte. Der in dieſer Stelle angedeuteten Unterſcheidung verſchiedener Bewegungen und Bewegungsgeſetze der einzelnen Theile des Kosmos (Böckh S. 171) ſchließt ſich dann auch am natürlichſten zunächſt die Darlegung der allgemeinen kosmiſchen Verhältniſſe an, welche Böckh (S. 90 fg.) behandelt. So die Lehre, daß die Welt nur eine ſei, und von ihrer Kugelgeſtalt; und dann beſonders der wichtige Auszug bei Stobäos (ecl. I, 25, 1. p. 488), welcher uns mit ziemlicher Beſtimmtheit über die Philolaiſche Weltordnung belehrt. In der Mitte iſt das ſogenannte Centralfeuer, die ἑστία oder ἑστία τοῦ παντός, auch das Haus des Zeus und die Mutter der Götter genannt, oder der Altar, die Zuſammenhaltung und das Maß der Natur; vgl. Böckh S. 95. Hier thront und von dort aus wirkt die Gottheit, daher dies Centrale auch das Eine oder die Grenze genannt wird, im Gegenſatze zu dem äußerſten Einſchließenden (περιέχον), welches Olymp (Äther?) genannt und gleichfalls als Feuer geſetzt wurde, aber ſich ins Unbegrenzte verläuft, ſodaß hier das ἄπειρον ſeinen Sitz hat. Zwiſchen dieſen beiden Endpunkten aber, dem Centralfeuer und dem Olympos, bewegen ſich zehn göttliche Körper, oder vielmehr zehn Kreiſe, der Fixſternhimmel, die fünf Planeten, die Sonne, der Mond, die Erde (welcher gleichfalls eine Bewegung zugeſchrieben wurde), und jenſeit dieſer die zur Abrundung der Zehnzahl erſonnene Gegenerde (ἀντίχθων). Zugleich wurden in dieſem mittleren Theile des Weltalls zwei weſentlich verſchiedene Regionen oder Diakosmen geſetzt, der *Κόσμος* im engeren Sinne, das iſt der Raum zwiſchen Olympos und dem Erdkreiſe, die aſtraliſche Welt mit dem Fixſternhimmel, den Planeten, der Sonne und dem Monde, und der *Οὐρανός*, das iſt der Raum unter dem Monde und um die Erde, die ſublunariſche Welt, wo das Werden und die Veränderung heimiſch iſt, ſ. Böckh S. 101. Eine beſondere Aufmerkſamkeit hat unter dieſen Entwickelungen immer das Aſtronomiſche auf ſich gezogen, das Syſtem des Philolaos von der Bewegung der Geſtirne in dem Kosmos, welches Böckh in einer beſondern Abhandlung: De Platonico systemate caelestium globorum et de vera indole astronomiae Philolaicae ausgeführt hat und in dem Buche über Philolaos (S. 114 fg.) in der Kürze wiederholt: wo auch ſeine Vorſtellungen über die Natur des Lichtes, der Sonne, des Mondes und über den Sonnen- und Mondesumlauf, ſowie das darauf gegründete große Jahr (eine Schaltperiode) verhandelt werden. — Die Götterlehre des Philolaos, ſowie ſeine Beſtimmungen über die Natur der menſchlichen Seele und die darauf begründete Sittenlehre iſt uns nur mangelhaft überkommen. Die Götterlehre, d. h. die Lehre von den vielen, im poſitiven Glauben gegebenen Göttern, welche Philolaos ohne Zweifel, wie Plato im Timäos, als dem einigen Gotte untergeordnete Weſen und die einzelnen Richtungen ſeiner Kraft anſah, kam wahrſcheinlich im Zuſammenhange mit der Lehre von den Elementarkörpern vor. Sie wurde von ihm nach der Gewohnheit der Pythagoreer in mathematiſchen Symbolen vorgetragen; doch gibt es nur eine dürftige Nachricht von ſolchen Symbolen, nämlich Winkeln gewiſſer Figuren, die dieſem oder jenem Gotte gewidmet ſind, wie z. B. der Winkel des Dreiecks dem Kronos, Hades, Ares und Dionyſos zugeſprochen ward, der Winkel des Vierecks aber der Rhea, Demeter und Heſtia, der Winkel des Zwölfecks aber dem Zeus; ſ. Böckh S. 152 fg. und S. 195. Auch das Phyſiologiſche und Pſychologiſche ſeiner Naturlehre war in den dunklen Formen einer ſolchen Zahlenſymbolik behandelt; ſ. Böckh S. 157 fg. Die menſchliche Seele nannte Philolaos eine Harmonie, ohne Zweifel im Sinne eines Mikrokosmos. Sie iſt, wie Claudianus (Mon. de Anima II, 7) aus Philolaos referirt, nach Zahlverhältniſſen und einer unſterblichen und unkörperlichen Harmonie mit dem Körper verbunden und liebt den Körper, weil ihr nur durch ihn die ſinnlichen Wahrnehmungen (alſo auch die Anſchauung und Erkenntniß des Kosmos) möglich ſind; daher auch die Lehre von der Verwerflichkeit des Selbſtmordes, welche Plato (Phaed. p. 61) dem Philolaos zuſchreibt. Durch den Tod aber vom Leibe getrennt, fährt Claudianus fort, führt die Seele in der Welt ein unkörperliches Leben. Und gewiß ſtatuirte Philolaos ein ſolches Leben nicht blos nach dem Tode, ſondern auch eine Präexiſtenz der Seelen, wie er denn ohne Zweifel auch eine Seelenwanderung lehrte. Die Vereinigung aber mit dem Körper wird anderswo nach ihm oder wenigſtens nach Pythagoreern eine Feſſelung an denſelben oder eine Einſargung in den Leib, wie man ſich ausdrückte (Böckh S. 179 fg.), genannt. Aſketiſcher Lebenswandel und Erkenntniß der ewigen Geſetze, welche ſich in der Zahl und im Kosmos als der ſichtbaren Manifeſtation der ewigen Harmonie darſtellen, ſind die Wege der Selbſtbefreiung unſers unſterblichen Theiles aus dieſer Feſſel: an welche Gedankenreihe ſich dann weiter das Wenige anknüpfte, was Philolaos über die Erkenntnißlehre (Böckh S. 102) und über die Sittenlehre (S. 184 fg.) zu ſagen wußte. (*Preller.*)

PHILOLOGIE. Wenn der Verſuch gemacht werden ſoll, die Fragen, ob Philologie eine Wiſſenſchaft ſei, welchen Begriff ſie als ſolche habe, wie ſie ſich danach in ihre Theile gliedere, wie ſie ſich zur Geſchichte und Sprachwiſſenſchaft verhalte und wie ſich neben der vorzugsweiſe ſogenannten claſſiſchen Philologie auch noch eine orientaliſche, teutſche u. ſ. w. aufſtellen laſſe, auf eine den heutigen Anfoderungen möglichſt genügende Weiſe zu beantworten, wenn es gelingen ſoll, bei dem noch fortdauernden großen Schwanken über dieſe Fragen einſeitige Anſichten als ſolche zur Erkenntniß zu bringen und die ſtreitenden Gegenſätze zu verſöhnen, ſo iſt Nichts förderlicher, als die Geſchichte der Philologie zu überblicken, theils nach ihrer praktiſchen Wirkſamkeit, theils nach ihrer inneren theoretiſchen Entwicklung. In erſter Beziehung ſteht es unzweifelhaft feſt, daß es von jeher ihre Aufgabe war, die Schätze antiker Bildung, die Früchte einer großen, völlig abgeſchloſſenen Lebensperiode der Menſchheit, welche nicht vergebens durchlebt ſein konnte, für ſpätere Perioden zu bewahren und ſo in jedem Volke und in jeder Zeit die Verbindung zwiſchen der jedesmaligen Bildung

und dem claſſiſchen Alterthum als ihrer Quelle und Grundlage zu vermitteln. Die Möglichkeit, dieſe Aufgabe auch unter den durch Religion, Sprache und Sitte ganz verſchiedenen Völkern zu vollziehen, wurde ihr gewährt theils durch die Alles überragende geiſtige Überlegenheit der antiken Bildung ſelbſt, theils durch das unabweisliche Bedürfniß jeder Zeit und jedes Volkes, das nicht in ſelbſtgefälliger Beſchränktheit verkümmern will, den weltgeſchichtlichen Zuſammenhang aller Bildung feſtzuhalten. Darum iſt auch jeder große Umſchwung der Cultur durch ein näheres, unmittelbares Anſchließen an die antike Grundlage bezeichnet. Schon im Alterthume ſelbſt traten zuerſt und am unmittelbarſten die Römer in ein abhängiges Verhältniß zu den Griechen [1]), und erſt von da an datirt ihre Literatur und alle ihre höhere geiſtige Cultur, die mit der griechiſchen innig verwachſen und ſie nach Maßgabe der römiſchen Eigenthümlichkeit ergänzend mit ihr den Beſtand antiker Bildung ausmacht; dieſen nahm das Chriſtenthum in ſich auf und pflegte ihn; verbunden mit der chriſtlichen Lehre und geſtützt auf das fortbeſtehende römiſche Recht, wurde er zunächſt der gemeinſame Beſitz der aus dem alten römiſchen Volksſtamme und aus den geiſtig unterworfenen germaniſchen Eroberern hervorgehenden romaniſchen Völker, fand dann aber auch bei den ihre Volksthümlichkeit bewahrenden Teutſchen durch die römiſche Kirche eine Stätte, deren Einfluß in dieſer Beziehung durch die Erneuerung des römiſchen Kaiſerthums, durch Übertragung des römiſchen Rechts und überhaupt aller in Italien auch für Laien inzwiſchen neu angeregten Wiſſenſchaftlichkeit verſtärkt wurde, zum Nachtheil der einheimiſchen poetiſchen Literatur. Die mittelalterliche Bildung war aber, wenngleich aus dem Alterthum überkommen, doch mit dieſem nur in einem beſchränkten und nur mittelbaren Zuſammenhange, da die Kenntniß des Griechiſchen ganz fehlte und ſelbſt der Inhalt der römiſchen Literatur oft verfälſcht und nach dem Zeitgeſchmack encyklopädiſch und compendiariſch in verſchiedene Formen gebracht, durch mannichfache Mittelglieder fortgepflanzt wurde. Daher war die wahre und eigentliche Bedeutung der Wiedergeburt der Wiſſenſchaften keine andere als dieſe: an die Stelle jener mittelbaren Verbindung mit dem Alterthume eine unmittelbare zu ſetzen. Bekannt iſt der unermeßliche Einfluß, den hierdurch das neu eröffnete Leben des Alterthums auf Wiſſenſchaft, Kunſt und Religion erlangte; während aber in Teutſchland dieſe Wirkung am tiefſten ging und die Reformation ſchuf, die gleichſam zum Dank mit dem größten Eifer die Philologie pflegte, begann die römiſche Kirche ein feindſeliges Element in dieſer zu ſehen; die romaniſchen Völker begnügten ſich im Ganzen damit, aus ihr vorzugsweiſe formale Gewandtheit der Darſtellung zu entnehmen und hiernach früher als die Teutſchen ihre Landesſprachen zu cultiviren; bald konnte es ihre moderne Literatur wagen, ſich über die antike eitel zu erheben, und dieſe allmälig wieder in den Hintergrund zu drängen, obgleich die Nachahmung antiker Kunſt ihr beſter Vorzug war. Indeſſen war Teutſchland und namentlich auch der Proteſtantismus in regungsloſe Orthodoxie verſunken, die auch die zahlreichen „lateiniſchen Schulen" nur zu ihrem ſtarren Dienſte verwendete; unter unfruchtbaren kirchlichen Streitigkeiten und dem Unheil der Religionskriege brachte es die teutſche Literatur zunächſt nur zu einer Nachahmung der Nachahmung, bis auch ſie wieder ſich unmittelbar an das Alterthum wendete und dadurch zu ihrem claſſiſchen Aufſchwunge gelangte. War hierbei auch hauptſächlich ein äſthetiſches Intereſſe wirkſam, das ſich zuweilen zu einem ſelbſt das Leben einſeitig ergreifenden antiken Kunſt-Enthuſiasmus ſteigerte, ſo zog doch die neue Literatur zugleich auch die bis dahin durch den Gebrauch der lateiniſchen Sprache eng an das Alterthum und deſſen Wiedergeburt gefeſſelte Wiſſenſchaft in den Kreis ihrer Thätigkeit; es wurde ſo die ſchroffe Sonderung zwiſchen dem Gelehrtenſtande und dem Volke großentheils aufgehoben und ein gemeinſamer Boden gewonnen, auf dem ſich alle geiſtigen Kräfte begegnen und gegenſeitig fördern können, wenngleich die teutſche Literatur ihres Urſprungs und ihrer Sprache wegen immer noch etwas Excluſives an ſich behalten hat und nächſt den Gelehrten nur dem Stande der Gebildeten zugänglich geworden iſt. Da ſie jedoch das geſammte geiſtige Leben nach ſeiner ganzen Tiefe und Breite umfaßt hat und darum allen denen genügende Nahrung bietet, deren Gedanken nicht über das unmittelbare Bedürfniß der Gegenwart hinausgehen, ſo ſcheint Vielen die Aufgabe der Philologie eine überflüſſige geworden zu ſein und ſie möchten dieſe ebenſo beſeitigen, wie es die Franzoſen beim Aufblühen ihrer nationalen Literatur thaten, die jetzt mit Mühe den daraus hervorgegangenen Schaden wieder gut zu machen beginnen. Bei uns iſt indeſſen grade umgekehrt die Erhebung der teutſchen Literatur von einem bis dahin nie geſehenen Fortſchritt der Philologie begleitet geweſen, und der gründliche, univerſelle Sinn der Teutſchen gibt die Bürgſchaft, daß der Zuſammenhang der gegenwärtigen Bildung mit aller früheren und namentlich mit deren ewig friſcher Quelle jederzeit lebendig erhalten werden wird; die Fragen der Zeit veranlaſſen immer neue Fragen an das Alterthum, deſſen unerſchöpflicher Inhalt eben darum immer neue Seiten der Forſchung, immer neue, überraſchend lehrreiche Analogien in Leben und Denken darbietet; jedenfalls wirkt das Alterthum, auch ohne tiefere Forſchung, auf alle diejenigen wohlthuend und erhebend, welchen der Unterſchied nicht ganz entgeht zwiſchen einem in harmoniſcher Natürlichkeit nach allen Seiten ſich fröhlich und kräftig entfaltenden und vollendenden Leben und einer Zeit, welche belaſtet von den halb zertrümmerten Schöpfungen einer langen Vergangenheit und durch dieſe in unzählige harte, das Bild edler Menſchlichkeit verzerrende Gegenſätze zerriſſen die ſchwere Aufgabe zu löſen hat, mit vollem Bewußtſein ſich jene harmoniſche Natürlichkeit wieder zu erringen, von deren Zerſtörung ſie ausgegangen iſt. Wenn nun auch die Wiſſenſchaften ſich von der Philologie emancipirt haben, wenn ſelbſt die Kunſt dazu Neigung zeigt, wenn ſchon längſt die Diplomaten nicht mehr lateiniſch verhandeln und

1) Illis haec invenienda fuerunt, nobis cognoscenda sunt. *Quintil.* XII, fin.

ſchreiben und ſelbſt die Gelehrten davon größtentheils abgekommen ſind, ſo iſt dennoch nicht zu bezweifeln, daß die Thätigkeit der Philologen nach wie vor eine unentbehrliche iſt, wofern ſie nur die Bedürfniſſe der Zeit nicht verkennen und nicht die ehemals überwiegend wichtige formale Geſchicklichkeit entweder einſeitig noch jetzt überſchätzen oder ſie zum Schaden gründlicher und lebendiger Auffaſſung ungebührlich verachten; denn es iſt klar, daß ſie ehemals nur für das formale Verſtändniß zu ſorgen hatten und es den einzelnen Wiſſenſchaften überlaſſen konnten, ſich den Inhalt des Alterthums ſelbſt nach Belieben anzueignen; jetzt dagegen, wo die Wiſſenſchaften ſich ſelbſtändig entwickeln, fällt den Philologen Form und Inhalt zugleich anheim; ſie müſſen das ganze Weſen der alten Welt nach allen Richtungen ermeſſen und es in klarem Bilde ihrer Gegenwart gegenüberſtellen, zur Abwehr ſowol gegen diejenigen, welche im Namen eines engherzigen kirchlichen oder politiſchen Dogmatismus alte Gegenſätze zu verewigen und einer freien und geſunden Entwickelung des geiſtigen und ſittlichen Lebens ihr Recht zu beſtreiten oder zu verkümmern bemüht ſind, als auch gegen ſolche, welche die geſammte Bewegung der Gegenwart in die Bahn der beſchränkten Sorge für das materielle Behagen leiten möchten. Wenn demnach die praktiſche Aufgabe der Philologie gegenwärtig eine viel größere und ſchwierigere geworden iſt, wenn ſie dabei ſelbſt ihre Exiſtenz zu vertheidigen hat gegen die Vorwürfe unchriſtlicher, deſtructiver und unſittlicher Einwirkung oder eitler, lebloſer und dem Leben entfremdender Selbſtgenügſamkeit, ſo iſt zu fragen, wie hat die Philologie ſich ſelbſt allmälig innerlich organiſirt, um einem ſolchen Kampfe gewachſen zu ſein?

Der Urſprung der Philologie liegt noch innerhalb des Alterthums und zwar zunächſt des griechiſchen, auf dem durch Ariſtoteles bezeichneten Scheidepunkte zwiſchen der Zeit überwiegender Productivität, welche ihre Kraft aus dem Leben und der Freiheit nimmt und noch nicht durch wiſſenſchaftliche Fachwerke geregelt und beſchränkt iſt, und der Zeit überwiegender Receptivität, welche nach dem Untergange der ſittlichen und politiſchen Tüchtigkeit und Freiheit durch ſchulmäßige Studien die Früchte früherer Productionen ſyſtematiſch ordnet und vervollſtändigt und ſie ſich ſo hiſtoriſch als allgemeine Bildung und Gelehrſamkeit aneignet. Die Philologie im Alterthume iſt nichts anderes als dieſe allgemeine Bildung und Gelehrſamkeit; ſie beruht weſentlich auf hiſtoriſchem Erkennen und iſt dem Stoff nach völlig unbeſchränkt und daher auch nicht zu einer abgeſchloſſenen Disciplin geſtaltet [2]). Sie iſt ein Eigenthum derjenigen Philoſophen, welche nach dem Muſter des Ariſtoteles mit der Philoſophie eine große Maſſe empiriſchen Wiſſens in Verbindung ſetzen. In dieſem Sinne führte zuerſt Eratoſthenes den Beinamen Philolog [3]), und von Anderen wurde geurtheilt, daß ſie Philologen wären [4]). Aber auch die Philoſophie ſelbſt, ſofern ſie nur als Gelehrſamkeit, nur als ein Theil der allgemeinen Bildung betrachtet wurde, konnte zur *φιλολογία* gerechnet werden, gegen welche ſie ſonſt natürlich einen Gegenſatz bildet, wie die Speculation gegen das hiſtoriſche Wiſſen [5]). Insbeſondere aber war den Grammatikern jene allgemeine Philologie nöthig, indem ſie Dichter und andere Autoren nicht nur ſprachlich und äſthetiſch, ſondern auch nach ihrem geſammten ſachlichen Inhalte zu erläutern hatten, wozu ihnen die verſchiedenſten Wiſſenſchaften den Stoff lieferten; bei ihnen findet ſich daher vorzüglich häufig die aus der ausgedehnteſten Lectüre geſammelte mannichfaltige Gelehrſamkeit, die oft in weitſchichtigen Miscellaneen ohne inneren Zuſammenhang oder in geordneten Encyklopädien zur Schau geſtellt wurde; ſolche Männer heißen dann Philologen [6]) und ihre Schriften ſind philologiſch, wobei natürlich der ſpeciell grammatiſche Stoff auch ausgeſchloſſen ſein oder von allem übrigen unterſchieden und dieſem entgegengeſetzt werden kann; und dann beſchränkt ſich die Gelehrſamkeit des Philologen auf hiſtoriſche, antiquariſche, geographiſche und aus allen anderen Gebieten gezogene Realien [7]). In ihrer

---

2) über den Gebrauch des Wortes iſt nach *Wower.* de polymath. c. 15. *Wyttenb.* ad *Plut.* Mor. p. 226. *Lobeck* ad *Phrynich.* p. 392 sq. jetzt beſonders zu nennen *Lehrs*, De vocabulis *φιλόλογος, γραμματικός, κριτικός* (Königsberg 1838. 4.) im Progr. des königl. Friedrichs-Collegiums; obwol ſich auch dieſe Sammlung noch vervollſtändigen läßt. Wenn ſich Sokrates bei Plato einen Philologen nennt, ſo bezeichnet er ſich damit als einen Freund ſolcher mündlicher Unterhaltungen, in denen ſich ein höheres geiſtiges Intereſſe bethätigt; dieſe *λόγοι* (*Plat.* Lys. p. 204. a. *καλοὶ λόγοι.* Charmid. p. 157. a. u. ö.) waren weit entfernt, einen ſyſtematiſch geſchloſſenen Inhalt zu bezeichnen; auch ſpäter, als ſchon längſt der Vortrag in den Schulen akroamatiſch geworden und die geſammte Erkenntniß ſchematiſirt war, wird das Wort noch in jenem unbeſtimmten Sinne gebraucht; z. B. *Ps. Xenoph.* in ep. Socrat. 18. fin. *Philostrat.* vit. Apoll. IV. c. 13. fin. *Diog. L.* V. §. 41. IX. §. 37. *ἐγκύκλιοι λόγοι.*

3) Die multiplex variaque doctrina wird ausdrücklich als Grund davon angegeben bei *Sueton.* de ill. gramm. c. 10. 4) z. B. von Theophraſt. *Diog. L.* V, 37. 5) Daher heißt es bei *Porphyr.* de vita Plotini. c. 14. p. 64. ed. Oxon. *Φιλόλογος μὲν ὁ Λογγῖνος, φιλόσοφος δὲ οὐδαμῶς*, und Seneca, indem er ſagen will, daß die Philoſophie zu einem bloßen Wiſſen geworden ſei und nicht auf das ſittliche Leben wirke, ſagt epist. 108: quae philosophia fuit, facta philologia est. 6) So führte Attejus den Beinamen Philologus (ſ. *Suet.* l. c.); er hatte ein ungeheures Sammelwerk in 800 Büchern unter dem Titel *Ὕλη* geſchrieben. Der Grammatiker Demetrius Scepſius wird bei *Diog. L.* V. §. 84 als *φιλόλογος ἄκρως* bezeichnet. 7) So ſtellt Seneca (epist. 108. §. 29 sq.) einen Philologen, einen Grammatiker und einen Philoſophen neben einander und macht deren geſonderte Intereſſen bei derſelben Lectüre anſchaulich; indeſſen wurde eben dieſe Sonderung an Grammatikern als Einſeitigkeit gerügt, z. B. *Macrob.* Sat. I. c. 24. p. 339. ed. *Zeun.* Nec his Vergilii verbis copia rerum dissonat, quam plerique omnes literatores pedibus illotis praetereunt, tamquam nihil ultra verborum explanationem liceat nosse grammatico; ita sibi belli isti homines certos scientiae fines et velut quaedam pomoeria et effata posuerunt, ultra quae si quis egredi audeat, introspexisse in aedem deae, a qua mares absterrentur, existimandus sit; sed nos, quos crassa Minerva dedecet, non patiamur abstrusa esse adyta sacri poematis, sed arcanorum sensuum investigato aditu doctorum cultu celebranda praebeamus reclusa penetralia. Von den Miscellaneenwerken gibt Gellius in der Vorrede eine Sammlung der Titel. Unter den erhaltenen erklärt Cenſorinus (de die nat.) in der Vorrede ausdrücklich: ex *philologis* commentariis quasdam quaestiunculas delegi; ſo gab es von Porphyrios (ſ. *Suid.* s. v.) *φιλολόγου ἱστορίας βιβλία ε´.* Ein ganz univerſelles Intereſſe, ohne Ausſchluß der Grammatik, ver-

ganzen Ausdehnung kann ferner dieſe Gelehrſamkeit in Gegenſatz geſtellt werden gegen die Lebenserfahrung und praktiſche Thätigkeit, wodurch ſie dann als todt, unnütz, unpraktiſch erſcheint [8]). Immer aber ergibt ſich, daß ungeachtet einzelner durch beſondere Umſtände herbeigeführter Modificationen der Begriff der Philologie in völliger Unbeſtimmtheit alles mögliche Wiſſen umfaßt, und wenn daher nach einer beliebten Vorſtellung der Alten Homer die Anfänge aller Wiſſenſchaften enthält, ſo wird er demgemäß als Anführer aller Philologie bezeichnet [9]).

Daß alſo Philologie ſchon im Alterthum eine Wiſſenſchaft wäre, läßt ſich nicht behaupten, und mithin konnte ihr auch in ihrer Geſammtheit eine eigentlich wiſſenſchaftliche Thätigkeit nicht zugewendet werden, es ſei denn, daß etwa die griechiſche Philoſophie verſuchte, die ganze Maſſe des mannichfaltigen Stoffs nach Principien zu ordnen und danach das Schema einer allgemeinen Encyklopädie feſtzuſtellen. Während indeſſen die Griechen noch lange nach willkürlichem Belieben in den reichen Schätzen ihrer Literatur ſich ergingen und ſich an bunter, höchſtens lexikaliſch geordneter Polyhiſtorie erfreuten, machten die Römer meiſtens die praktiſche Rückſicht geltend, das Nöthigſte und Wiſſenswürdigſte auszuwählen, wie es Varro, Plinius, Cornelius Celſus u. A. thaten, und beſonders als ihnen die Nothwendigkeit nahe trat, das Feld weltgeſchichtlicher Thätigkeit zu räumen, wendeten ſie noch ihre letzten Kräfte darauf, wie wenn ſie aus dem Lager mit geordneter Habe abziehen müßten, das Beſte ihrer geiſtigen Beſitzthümer in Encyklopädien und Compendien zuſammenzufaſſen. Grade die aus dieſem Beſtreben hervorgegangenen Arbeiten von Martianus Capella, Boethius, Caſſiodor, Iſidor ſind dann im Mittelalter für das Abendland die hauptſächliche Grundlage der aus dem Alterthume überkommenen Bildung geworden und zwar in dem wol auf Varro [10]) zurückzuführenden feſtſtehenden Fachwerk der ſieben Artes, die wieder in die zwei Stufen zerfielen, das Trivium: Grammatik, Rhetorik, Dialektik; das Quadrivium: Arithmetik, Geometrie, Aſtronomie, Muſik. Schon aus dieſen Encyklopädien ſelbſt war das eigene Leben des Alterthums großentheils verſchwunden; obenein wurden ſie nun in die Mitte ganz heterogener Zeiten und Völker verpflanzt; ein Zurückgehen auf ihre griechiſchen Quellen mußte im Abendlande ſo gut wie ganz verſchwinden, und ſelbſt aus der römiſchen Literatur wurden vorzugsweiſe nur die in ähnlichem Geiſte verfaßten ſpäteren Compendien über einzelne Wiſſenſchaften, wie Grammatik, Rhetorik, Geſchichte, Geographie, Medicin ꝛc., hinzugezogen, von der übrigen Literatur nur das, was in gleicher Weiſe nutzbar ſchien, oder was ein kirchliches Intereſſe gewann, wie die philoſophiſchen Schriften des Cicero und noch mehr die des Seneca, während alles Andere dem Zufall und ſubjectiver Neigung zu formaler Bildung, oder auch zelotiſcher Verdammung anheimfiel [11]). So war denn die Philologie des Alterthums theils dem Umfang nach bedeutend beſchränkter geworden, theils ging das lebendige Verſtändniß ihres Stoffs verloren; auch der Name der Philologie ſelbſt ſcheint trotz dem, daß die Nuptiae Philologiae et Mercurii zu den verbreitetſten Büchern gehörten, doch im Mittelalter nicht eben im Gebrauch geblieben zu ſein, wogegen für Männer von ausgedehnter Gelehrſamkeit, die alten *Φιλόλογοι* und *Φιλολογώτατοι*, die charakteriſtiſche Benennung scholastici und ſelbſt scholasticissimi aufkam [12]). Indeſſen fanden ſich doch aus verſchiedenen Motiven Kräfte genug, um die alte Literatur fortzupflanzen, wenn ſie auch oft unverſtanden, oder misverſtanden blieb; nicht ſelten wurde ſie benutzt, um den lateiniſchen Styl in Proſa und Verſen zu bilden, ſelbſt auch um neue auf die überlieferten gepfropfte Lehrbücher einzelner Fächer und Encyklopädien mit den Früchten einer ungewöhnlichen Lectüre auszuſtatten; aber ſie hatte doch nicht Kraft genug, um dem Geiſte des Alterthums unbefangene Anerkennung und ein eingehendes Verſtändniß zuzuwenden im Gegenſatz gegen den dem Mittelalter eigenthümlichen ritterlich-kirchlich-ſcholaſtiſchen Ideenkreis, in dem auch das Alterthum ſich die abenteuerlichſten Auffaſſungen und Umgeſtaltungen gefallen laſſen mußte. Auch die ausgedehnteſte philologiſche Gelehrſamkeit war einerſeits mit völliger Urtheilsloſigkeit über die aus dem Alterthum gezogenen und oft mechaniſch compilirten Kenntniſſe verbunden, andrerſeits benutzte ſie dieſen Stoff zu Zwecken und ordnete ihn nach Rubriken, die, ganz hervorgegangen aus den Gedanken des Mittelalters, mit dem Stoff ſelbſt im ſchreiendſten Contraſt ſtanden und nur veranſchaulichen, wie übergewaltig jene Zeit, in ihrem eigenen Weſen befangen, alles Fremde und Überlieferte umgeſtaltete und umdeutete, um es ſich ſelbſt zu

---

folgten Varro, Plinius (160 Bände Electa, woraus ſeine Nat. Hist. gezogen), Gellius, Athenäus; wogegen Älian in der V. H., Jul. Africanus in den cestis das Grammatiſche ausſchloſſen und die ähnlichen Sammler *περὶ θαυμασίων, περὶ ἀπίστων κτλ.* die Paradoxographen, mit denen aber Anthemius wegen des Titels *περὶ παραδόξων μηχανημάτων* nicht zuſammengeſtellt werden ſollte. Unter den Verfaſſern von Encyklopädien hat Marcianus Capella die VII artes zuſammen als Philologia bezeichnet.

8) So *Cic.* ad Att. XIII. ep. 12 u. 52. *Plut.* Lucull. c. 42. 9) Omnis philologiae dux. *Vitruv.* VII. praef. §. 8. 10) ſ. *Fr. Ritschelii* De M. Terrentii Varronis disciplinarum libris commentarius. (Bonn. 1845.) Wenn in dieſer vortrefflichen Schrift auch über Einzelnes noch Zweifel übrig gelaſſen ſind und namentlich eine Ermittelung der zwiſchen Varro und Martian liegenden Verſuche, die Encyklopädie zu ſchematiſiren, ebenſo zu wünſchen bleibt wie der Nachweis etwaniger griechiſcher Vorarbeiten, an die ſich Varro angeſchloſſen haben könnte, ſo iſt doch das zunächſt gewonnene Reſultat höchſt überzeugend, daß die Varroniſche Encyklopädie zu den obigen VII artes nur noch die Medicin und Architektur hinzufügte, welche aus nahe liegenden Gründen weggelaſſen wurden.

11) Den anſchaulichſten Beleg hierfür geben die Kataloge mittelalterlicher Bibliotheken, wie der Bobiensis, der poetiſche Eboracensis (ſehr incorrect bei Heeren, Geſch. d. Stud. d. claſſiſchen Lit. I. p. 112), der Katalog der von dem heil. Auguſtin nach England mitgebrachten Bücher, in dem Anhange zu *Smith*, Beda. p. 690. Die Vermehrungskataloge in den Gestis Abbatum Fontanellensium bei *Pertz*, Monum. Germ. II. p. 287. 290. 292. 296 u. ö. Wünſchenswerth iſt die Mittheilung ungedruckter älterer Kataloge, wie des Pragers aus sec. XIII., den Kramer (Hauschronik S. 223) erwähnt, des Erfurter von Amplonius a Fago sec. XIV. u. a. 12) ſ. *Ad. Tribbechov*, De doctoribus scholasticis (ed. II. Jen. 1719). p. 18 sq. u. daſ. *Heumann*. praef. p. VIII sq.

aſſimiliren [13]). Demnach verſteht es ſich von ſelbſt, daß das Mittelalter nicht berufen war, bei dieſer ſeiner nur mittelbaren und indirecten Verbindung mit dem Alterthum in deſſen Erforſchung einen erheblichen Fortſchritt zu machen und die Philologie zu einer wahren Wiſſenſchaft zu geſtalten, zu deren Entſtehen eine freie und unbefangene Erkenntniß des antiken Geiſtes, ſomit eine bewußte Erhebung über den Geiſt des Mittelalters und folglich deſſen Zerſtörung unumgänglich nöthig war. Selbſt wenn einmal ein beherzter Forſcher aus der weitſchichtigen Literatur des Jahrtauſends nach dem Untergange des römiſchen Reichs Alles zuſammenſtellen ſollte, was uns über die Geſchichte der Philologie im Einzelnen, über die grammatiſchen und rhetoriſchen Studien, über die Paläographie, die Handhabung der Kritik und Hermeneutik, die Behandlung der alten Geſchichte, die Kenntniß der alten Literatur u. ſ. w. einen erwünſchten Aufſchluß geben kann, ſo wird doch daraus vorzugsweiſe nur die Charakteriſtik des Mittelalters ſelbſt einen erheblichen Gewinn ziehen, ſein Verhältniß zum Alterthume wird nach allen Seiten hin klarer werden, die Philologie aber kann davon nur den untergeordneten Vortheil haben, daß ſie die Schickſale der Denkmäler des Alterthums genauer kennen lernt und darnach deren Zuverläſſigkeit mit mehr Sicherheit beurtheilt [14]).

Die Möglichkeit einer wiſſenſchaftlichen Geſtaltung der geſammten Philologie wurde erſt da erreicht, als außer dem geiſtlichen Stande auch die Laien ſich dem Studium des Alterthums zuwandten, zunächſt im Intereſſe der praktiſchen Wiſſenſchaften des Rechts und der Medicin, ſodann aber auch der Philoſophie, Poeſie und Beredſamkeit, wodurch denn nicht nur ein umfaſſenderes Studium der lateiniſchen Literatur herbeigeführt, ſondern auch das unabweisliche Bedürfniß erweckt wurde, ſich der griechiſchen zu bemächtigen und ſo zu den eigentlichen Quellen aller höheren Bildung zu gelangen. Es erſcheint als eine der wunderbarſten Fügungen in der Weltgeſchichte, daß der längſt drohende Untergang des griechiſchen Kaiſerthums ſich noch grade ſo lange verzögerte, bis das Abendland, und zunächſt Italien dem größten und bedeutendſten Theile der griechiſchen Literatur eine neue und ſichere Heimath gewährt und ſich zur Aufnahme und weiteren Pflege dieſer Schätze die nöthigſte Vorbildung angeeignet hatte. Das byzantiniſche Reich fiel, als es vollſtändig entbehrlich geworden war; ſein beſter Inhalt war in einen anderen Boden verpflanzt, um ſich zu einem neuen, ſchöneren und reicheren Leben zu entfalten. Der nun beginnende allſeitige und unmittelbare Verkehr mit dem Alterthum hatte zunächſt zur Folge, daß alle die hemmenden Mittelglieder, deren man ſich bis dahin bedient hatte, für immer beſeitigt wurden; doch gelang es nicht ohne heftige Kämpfe, zunächſt ſtatt der ſcholaſtiſchen Latinität die

---

13) Zum Beleg hierfür dienen, außer den in allen einzelnen Fächern ſo überaus häufigen gedankenloſen Compilationen und Überarbeitungen, grade die Schriften der Männer, welche die umfaſſendſte Gelehrſamkeit beſaßen, unter andern des Hrabanus Maurus, großentheils aus dem Iſidor compilirten Bücher de Universo; oder ſeine Carmina figurata de laudibus S. Crucis, die nach dem Muſter des Publicius Optatianus Porphyrius aller Poeſie Hohn ſprechen und nur zeigen, wie wunderbar die fromme Aſketik in der mühſeligſten Ausübung einer heidniſchen Kunſt ihre Befriedigung ſuchte. Einen freiern Standpunkt hatten Gerbert, Joannes Sarisberienſis, Albertus Magnus, und doch erſcheint auch bei ihnen das Bild des Alterthums oft ſo verzerrt und ihr Wiſſen bekommt den Charakter des Geheimnißvollen und ſelbſt Magiſchen; desgleichen zeigen die mit Maſſen von Lectüre angefüllten Specula des Vincentius Bellovacenſis, das naturale, doctrinale, historiale, morale, die eine ſehr ausführliche und eigenthümlich geordnete Encyklopädie enthalten, überall die Intereſſen und Anſchauungen des 13. Jahrhunderts; aus dem 14. iſt die Encyklopädie des Bartholomäus Anglicus de Glanville zu nennen, de proprietatibus rerum 19 Bücher, wobei, wie bei Vincent. Bellov., die Grammatik und Rhetorik ausgeſchloſſen waren. Bei dieſen Männern findet ſich zwar weder in der Form noch im Inhalt das Äußerſte der Verunſtaltung des Alterthums; jedoch iſt natürlich auch bei ihnen an eine unbefangene Würdigung des eigentlich Heidniſchen, der Religion, nicht zu denken; von den Künſten aller Art, von der geſammten Cultur und Literatur waren nur einzelne, nicht zuſammenhängende Kenntniſſe vorhanden, vom Staatsleben nur ſehr unklare Vorſtellungen. Proben dieſer Mängel ſind weniger berückſichtigt als die Vermiſchung der Sage und Geſchichte, z. B. in den Behandlungen des trojaniſchen Krieges, in der Alexanderſage, in den Sagen von Virgil, in der Annahme chriſtlicher Beziehungen in Virgil und Seneca u. ſ. w. Am meiſten iſt die beſondere Latinität des Mittelalters beachtet, die freilich einerſeits als die roheſte Verderbniß erſcheint, andrerſeits aber in dieſer ein wirkliches neues, vom Alterthume faſt losgeriſſenes Leben führt und ſich hierin als berechtigt gleichſam conſtituirt, wovon der Grammatiker Virgilius Maro (bei *Majo*, Auct. class. Vol. V) einen der erſten Belege gibt, indem er z. B. esto durch recte, ergo durch saepe, tamen durch inde (reversi) erklärt. Die Etymologien ſehen ganz den erſten Verſuchen der Griechen und Römer ähnlich, was am wenigſten auffallen kann bei griechiſchen Wörtern, wie wenn presbyter erklärt wird als der, qui suis praebet iter, oder diabolus ſo heißen ſoll, weil er duos bolos facit ex homine devorando, unum de corpore, de anima alterum. ſ. *Burckhard*, De linguae lat. in Germania fatis. I. p. 77. Vergl. daſ. S. 100 fg. Aber dies erſtreckte ſich auch auf lateiniſche Wörter, wovon Papias, Hugutio, Jo. Januenſis u. A. zahlreiche Beiſpiele geben. Chr. Druthmarus Grammaticus, der unter den Gründen, weshalb er ſeine expositio in Matthaeum evang. verfaßt, auch den anführt: usus loquendi melius intelligitur de his, qui de eadem provincia sunt; — habet enim unaquaeque provincia morem proprium loquendi, quem alia non habet, ſagt zu Matth. c. III. in der Bibl. max. vet. Patrum tom. XV. p. 96. A. zur Erklärung der Worte: a bimatu et infra zwar richtig a duobus annis, aber er etymologiſirt ſo: *Matus* annus dicitur, *bi* duo, id est *bis*.

14) Es gehört hierher, um nur ein Beiſpiel zu erwähnen, die erſt neuerdings angeregte Frage über den Gebrauch der von den griechiſchen Grammatikern erfundenen kritiſchen Zeichen in der lateiniſchen Literatur, worüber ſ. Bergk, in der Zeitſchr. für Alterthumsw. 1845. Nr. 11. 14 fg., und Hertz in Nr. 50. Daß dieſe im Mittelalter nicht nur durch Iſidor bekannt, ſondern auch nicht ganz außer Gebrauch waren, zeigt S. Prudentius Episc. Tricassinus in der Vorrede ſeines Buchs de Praedestinatione contra Joannem Scotum Erigenam, in der Bibl. max. vet. Patrum. Tom. XV. p. 468: Verba quoque ejusdem Joannis ut ab eo digesta sunt pluribus locis inserui, praeposito etiam nomine ipsius cum praecedente illud nota, quae Graece dicitur *Θῆτα*, quam sententiis capitalibus damnandorum aliqui praescribere solebant. — Ubicunque autem mei sermonis interpositio necessarium locum expetit, ne quid mihi tribuerem, si quid boni superna gratia per meae linguae organum loqueretur, notam superponere studui, quae ab Astigraphis [artigr.] crisimon [*χρησιμον*] nuncupatur, quoniam velut monogramma nominis Christi effigiare quodammodo cernitur, ut ejus totum ostenderem, quicquid benignitatis ipsius largifluis indebitisque muneribus imbibissem.

echte und reine wieder einzuführen und die barbariſchen Grammatiken und Wörterbücher durch beſſere zu erſetzen [15]); ſodann die ſcholaſtiſche Philoſophie und Theologie zu zerſtören durch Beſeitigung ihrer hauptſächlichen Autoritäten, der verfälſchten und misverſtandenen lateiniſchen Überſetzungen und Überarbeitungen des Ariſtoteles, und durch Eröffnung des bis dahin wenig zugänglichen Plato. Ein neues Leben drang mit der gereinigten Form auch in die nun mit gründlichen Studien des Alterthums verbundene römiſche Jurisprudenz und in alle übrigen Wiſſenſchaften; kurz die ganze alte Philologie wurde in ihrer ganzen Ausdehnung wieder lebendig mit dem alten Namen und mit ihrem alten Begriff; denn noch immer hatte das Abendland keine eigenthümliche Wiſſenſchaft ausgebildet, die ſich mit Recht hätte vom Alterthum losreißen und darüber erheben können; alle fanden dort noch immer die Grundlage der beſten und reinſten Erkenntniß, alle mußten ſich folglich immer die formale, ſprachliche Bildung zuerſt aneignen, um ſich dorthin wenden zu können. So war alſo auch jetzt die Philologie ebenſo wenig wie im Alterthum eine einzelne, begrenzte Wiſſenſchaft, ſondern ſie war wieder der Inbegriff aller, und ſie wurde, wenn auch das mittelalterliche Fachwerk der ſieben Artes allmälig verſchwand [16]), doch wieder als allgemeine Polyhiſtorie verſtanden und gepflegt, indem in reger Wechſelwirkung die Forſchungen auf den Gebieten der einzelnen Wiſſenſchaften und die auf dem gemeinſamen Gebiet der antiken Literatur, Kunſt und Lebenspraxis ſich gegenſeitig durchdrangen und ihre Früchte austauſchten, in dem Maße, daß ſich die Sonderung, wie ſie heutzutage beſteht zwiſchen Philologen einerſeits und Theologen, Juriſten, Medicinern, Philoſophen, Hiſtorikern, Naturforſchern u. ſ. w. andrerſeits, in vielen Fällen an den bedeutendſten Männern jener Zeit gar nicht durchführen läßt; auch in der Bevorzugung der formalen Philologie kann der Unterſchied nicht gefunden werden, da die Sorge für reine Styliſtik und poetiſche Übungen allen gemein war, ja ſogar Anfangs ein entſchiedenes Übergewicht hatte [17]); und diejenigen Männer, welche man etwa als eigentliche Philologen anſehen möchte, betrieben dieſe Fertigkeiten in gleicher Weiſe wie andere, und arbeiteten für die Theorie derſelben weniger als für die Aufgaben anderer Wiſſenſchaften, während es dagegen ein Arzt war, Thomas Linacer, der die erſte wiſſenſchaftlich angelegte lateiniſche Syntax verfaßte. Demnach konnte denn auch zunächſt keine andere Definition der Philologie aufgeſtellt werden, als die ſchon aus dem Alterthum her überkommene; und ſo ſcheint Ang. Politianus in einer freilich nicht ſehr beſtimmten Äußerung [18]) unter Philologen alle Freunde der Wiſſenſchaften zu verſtehen, um damit den ganzen Umfang deſſen zu bezeichnen, was einem Erklärer der Dichter zu wiſſen nöthig ſei. Aber der Gegenſatz gegen die ſcholaſtiſche Latinität und das daraus hervorgehende nächſte Streben, die alte lateiniſche Sprache in ihrer Reinheit wieder

15) Bekannt ſind hierüber die beiden Briefe des Joh. Picus von Mirandula und des Hermolaus Barbarus, bei *Politian.* ep. lib. IX. fin. an Melanchthon's Rhetorik von Mart. Cruſius (Baſel 1582.) S. 623—652. Der erſtere auch in *Jo. Pici Mirand.* ep. ed. *Cellar.* (Cizae. 1682.) p. 20. Gegen den ferneren Gebrauch der mittelalterlichen Grammatiker Joh. de Garlandia, Papias, Ebrardus, Hugutio, Alexander (doctrinale), Joh. Januenſis (Catholicon), Marcheſinus (Mammotrectus), Joh. Paſtrana kämpften in Italien beſonders Laur. Valla, Lancilot (de arte gramm. prooem. lib. IV. et V), Mancinelli, Sulpicius u. A.; aus Spanien rühmte ſich ſie alle vertrieben zu haben Älius Antonius Nebriſſenſis in der Dedication ſeines Dictionarium, in Frankreich verſpottete ſie Rabelais (ſ. Regis zu I. c. 14) und Tardivus, Despauterius und Budäus verdrängten ſie; in Teutſchland waren hierbei beſonders thätig Jac. Wimpheling, Henr. Bebelius, Conr. Celtes, Joh. Braſſicanus, Jac. Henrichmann, Herm. Buſch u. A. Doch verſuchten Herm. Torrentinus und Kempo, beide Schüler des Alex. Hegius, noch einen Mittelweg durch einen commentirten und auch in ſeinem Text umgeſtalteten Alexander. Viele Einzelnheiten über dieſen Kampf findet man bei *Burckhard*, De fatis linguae lat. in Germania. Die mittelalterlichen Grammatiker werden zwar oft namentlich angeführt und natürlich mit Spott oder Abſcheu von Seiten der Humaniſten; über einige gibt Notizen Majanſius in der Vita Franc. Sanctii vor deſſen Opera omnia. (Genevae 1766.) tom. I. p. 46—51; über Petrus Helias vergl. zu Reiſſig Anm. 10, aber eine genauere Bekanntſchaft ſcheint noch Niemand geſucht zu haben. 16) Eine der letzten Bearbeitungen, auf die jedoch die Fortſchritte der Zeit, beſonders rückſichtlich der Form, ſchon einen ſehr merklichen Einfluß hatten, dürfte die Margarita philosophica ſein von *Gregor. Reisch.* (Heidelb. 1496. Strassb. 1504.)

17) Es verdient bemerkt zu werden, daß die ſcholaſtiſchen und theologiſchen Gegner der Humaniſten hauptſächlich an deren poetiſchen Beſtrebungen großen Anſtoß nahmen und ſie daher gern vorzugsweiſe als Poeten bezeichneten, mit der Abſicht, ihre Studien als leichtfertig und unſittlich zu beſchimpfen. Schon im 14. Jahrh. fand ſich daher der enthuſiaſtiſche Bücherſammler, der engliſche Biſchof Richard von Buri, veranlaßt, in ſeinem Philobiblion c. 14 (Philolog. epist. centuria una ex bibl. *Goldasti.* [Lips. 1674.] p. 462 sq.) die Angriffe auf die Poeten durch den duplex umbo zurückzuweiſen: quia vel in obscoena materia gratus cultus sermonis addiscitur, vel ubi ficta sed honesta sententia tractatur, naturalis vel historialis veritas indagatur sub eloquio typicae fictionis. In der Adolescentia Wympfelingii. (Argent. 1500.) fol. LXV. findet ſich ein merkwürdiger Brief des bekannten Joh. Geiler de Keiſersbergk, worin er ſich tadelnd über die poetiſchen Übungen der Schüler Wympfeling's im heidelberger Gymnaſium ausſpricht, was dieſen veranlaßte, zu Gedichten, moraliſchen und religiöſen Inhalts aufzufodern, deren er eine ziemliche Anzahl mittheilt. In den Ep. obscurorum virorum ſind die Klagen über die poetae häufig und deren Gegner werden durch ergötzliche Proben ſcholaſtiſcher Poeſie lächerlich gemacht. Daraus erklärt es ſich auch, daß Melanchthon (Declam. T. I. p. 409) zur Vertheidigung der lateiniſchen Poeſie beſonders darauf hinweiſt, daß, wie in römiſcher Zeit auf die Verachtung der Poeſie allgemeine Unwiſſenheit und die äußerſte infantia gefolgt ſei, ſo bei den Teutſchen die Verſöhnung mit den meliores literae erſt eingetreten ſei, ſeitdem die gebildetſten Männer ſich nicht geſcheut hätten, versiculos zu machen. Was die Gemeinſamkeit der Studien betrifft, ſo möge man ſich nur vergegenwärtigen, wie viele Schriften jetzt als philologiſche betrachtet werden müſſen unter den Werken der Cardinäle, Biſchöfe und ſonſtigen Theologen: P. Bembus, J. Sadoletus, Hadrianus, Hier. Oſorius, Deſ. Erasmus, Th. Beza, Ph. Melanchthon u. ſ. w., der Juriſten: Ant. Auguſtinus, A. Alciatus, Cujacius, Gothofredus u. A., der Mediciner: Marſ. lius Ficinus, Hier. Mercurialis, Jul. Cäſ. Scaliger, Th. Linacer, Kasp. Peucer, Conr. Gesner, Th. Reineſius, um nicht noch mehr Beiſpiele zu erwähnen; andererſeits iſt bei denen, welche vorzugsweiſe als Philologen betrachtet werden können, an die zahlreichen Arbeiten zu erinnern, die in die Theologie, Jurisprudenz, Philoſophie, Geſchichte ꝛc. einſchlagen, z. B. bei Laur. Valla, Ang. Politianus, M. Ant. Muretus, Car. Sigonius und unzähligen Andern. 18) Miscellaneor. centuria. cap. 4. fol. 9. a. b. (Basil. 1522.)

zu erwecken und ſo auch die alte Literatur wieder lebendig zu machen, brachte natürlich die Modiſication hinzu, daß ſich mit der allgemeinen Gelehrſamkeit des Philologen als ein weſentlicher Theil ſeiner Aufgabe eben jene Sorge für die Form verband; er ſollte die alte griechiſche und römiſche Literatur nicht blos ihrem Inhalt und ihrer Form nach kennen und zu erklären im Stande ſein, ſondern er ſollte auch ſelbſt die lateiniſche Sprache geſchickt handhaben können, er ſollte beredt ſein. Und ſo ergab ſich denn die ſo häufig wiederkehrende Erklärung, daß Philologie **Beredſamkeit** ſei, gegründet auf die umfaſſendſten Kenntniſſe alles deſſen, was Gegenſtand der Beredſamkeit werden, oder zu ihrer richtigen Erwerbung und Anwendung anleiten kann. Dieſe Erklärung, womit die Philologen namentlich der Beſchuldigung entgegentraten, daß ihr Studium ein inhaltloſes, blos auf Wortkrämerei und Phraſenmacherei gerichtetes wäre, wiederholt ſich mit unweſentlichen Verſchiedenheiten in vielen Reden und Schriften zur Vertheidigung und Empfehlung der Studia humanitatis und bei anderen Gelegenheiten; gewöhnlich knüpft ſich daran auch der Nachweis, daß die Philologie durch den Inhalt ſowol wie durch die formale Geſchicklichkeit, welche ſie gewährt, ſich als nützlich und unentbehrlich für die verſchiedenſten praktiſchen Berufsarten darſtelle[19]). Hierauf gründet auch der gelehrte und geiſtvolle Franzoſe Wilh. Budäus in der merkwürdigen und intereſſanten Schrift de philologia, indem er von derſelben Definition ausgeht, den dringenden Antrag an den König Franz I., die Philologen, die bis dahin mit edler Hingebung in größter Dürftigkeit gelebt und den niedrigſten Schreibern nachgeſtanden hätten, durch königliche Belohnungen auszuzeichnen, ſie als Geiſtliche, Juriſten, Staatsmänner und Profeſſoren in angeſehene Stellungen zu bringen und die Univerſitäten und das Parlament mit Güte oder mit Gewalt zu einem förmlichen Beſchluß hierüber zu veranlaſſen. Budäus bemüht ſich, die vorzügliche Geſchicklichkeit der Philologen für die verſchiedenen Berufsarten nachzuweiſen, während er in einer anderen Schrift (de studio literarum recte et commode instituendo) hauptſächlich die etwanigen theologiſchen Bedenklichkeiten beſeitigt.

Indeſſen die Erweckung der römiſchen Beredſamkeit zu wirklich praktiſchem Gebrauch konnte nicht auf die Länge der Zweck und Begriff der Philologie bleiben, überall mußte ſich dagegen das Nationalgefühl auflehnen, ſobald es ſich auf eine hinlänglich gebildete National-Literatur ſtützen konnte; und als dies zuerſt in Italien, dann bei den Franzoſen eingetreten war, gelang es den letzteren mit Hilfe ihres politiſchen Einfluſſes, die lateiniſche Sprache aus dem praktiſchen Gebrauch der Diplomatie zu verdrängen und ſo die lateiniſche Beredſamkeit auf das Schulleben und den Bedarf der Wiſſenſchaften einzuſchränken, die aber ihrerſeits ſich nothwendig auf ihren immer mehr anwachſenden Stoff richten und darüber die Kunſt der Form als unweſentlich verſäumen mußten. Daher ergab es ſich denn von ſelbſt, daß jene inhaltsvolle Beredſamkeit in ihre zwei Seiten auseinanderfiel; ihr **Inhalt** wurde die materielle Polyhiſtorie oder Polymathie, ihre **Form** wurde die Sprachwiſſenſchaft; zwiſchen beiden blieb der Begriff der Philologie ſchwankend; und beide ſetzten allmälig die Philologie mit ihrer praktiſchen Aufgabe in Widerſpruch durch Aufnöthigung mannichfaltigen Stoffs, der ſie von dem claſſiſchen Alterthum abführte.

Die Polyhiſtorie umſpannte alle Wiſſenſchaften Anfangs größtentheils nur auf Grund der claſſiſchen Literatur, und konnte ſo mit Recht den Philologen zugemuthet und überlaſſen werden; aber ein ſolcher Inbegriff alles

---

19) Es kann Niemandem entgehen, daß ſich hiernach der Begriff der Philologie ziemlich identiſicirt mit dem der Beredſamkeit, wie ihn Cicero de Or. und im Orator durchführt; nur das Geſchäft der Interpretation und Kritik muß ſich natürlich noch damit verbinden; daher finden ſich denn auch ſehr häufig bei den Philologen Anwendungen der hierher gehörigen Stellen des Cicero, deren Beziehungen auf die Gegenſätze der rhetoriſchen Schulen und auf griechiſche Präcedentien außer Acht gelaſſen werden. Es genügt, hierüber auf einige nahe liegende Belege zu verweiſen: Hermol. Barbarus in dem oben Anm. 15 angeführten Briefe, wo beſonders das Verhältniß der Beredſamkeit und Philologie zur Philoſophie beſprochen wird; Ang. Politianus bezeugt öfter, daß er die studia encyclia als die ſeinigen betrachtet und ſtellt im Panepistemon ein ganzes Syſtem aller Wiſſenſchaften auf; Phil. Beroaldus in mehren ſeiner orat. und praef., beſonders fol. VI und fol. IX. b. sq. (ed. Basil. 1515.); Car. Sigonius in der Rede de laudibus studiorum humanitatis und in denen pro eloquentia; Ant. Muretus in den Reden de utilitate ac praestantia literarum humaniorum, de philosophiae et eloquentiae conjunctione und in anderen; Ant. Majoragius orat. XII, XV, XVI, XIX u. a. Der Jeſuit P. Jo. Perpinianus in der orat. I. V. VI. (Ingolst. 1584.) will hauptſächlich jene gelehrte Beredſamkeit im Dienſte der Kirche thätig ſehen und verſpricht ſich von ihr den Sieg über die wenn auch noch ſo beredten Häretiker; dagegen lobt dieſelben Studien der Märtyrer Aon. Palearius in den Reden de laudibus eloquentiae, de optimis studiis defensis und de ratione studiorum suorum viel unbefangener und mit einer allem engherzigen Zelotismus widerſtrebenden Humanität. Chrakteriſtiſch iſt die Äußerung des ſtolzen Jul. Cäſ. Scaliger, der poetiſche Übungen, ſtreng Ciceroniſche Styliſtik und philoſophiſche Grammatik mit gleichem Eifer betrieb, wie ſeine philoſophiſchen, mediciniſchen und naturwiſſenſchaftlichen Studien, wenn er an Seb. Gryphius ſchreibt: Inter alia miseriarum nostrarum oblectamenta cum sapientiae genus hoc, quo rerum caussae investigantur, maxime carum haberem; indignum profecto mihi visum fuit, si per nos staret, quo minus primae ipsae literae (d. h. die Grammatik) suam quoque in his haberent partem. Nam quae studia essent et mitissima et humanitatis nomine constituta, atque idcirco ad vitae meae rationem ac consuetudinem vehementer accommodata, non tam me ab severioribus abstrahebant, quam et sese cum illis in me conjungebant et ad ea me ipsum alacriorem remittebant. (Ep. et orat. [Lugd. Bat. 1600.] p. 280 sq.) Mit zahlreichen ähnlichen Erklärungen über die studia humanitatis ſtimmen auch die der teutſchen Philologen und Proteſtanten überein, die in ihnen eine vorzügliche Quelle und Stütze der Reformation ſahen und ſie deshalb mit größter Pietät pflegten; Zeugniß dafür geben die Gründung der „lateiniſchen Schulen“ und viele ſolche Äußerungen, wie Luther's bekanntes Wort: „So lieb uns aber das Evangelium iſt, ſo hart laßt uns über die Sprachen halten, wir können es uns ſonſt nicht bewahren. Die Sprachen ſind die Scheide, darin das Meſſer des Geiſtes ſteckt; ſie ſind der Schrein, in welchem man dies Kleinod trägt.“ Vergl. **Melanchthon** in dem Brief an Egenolph vor ſeiner lateiniſchen Grammatik und an vielen Stellen ſeiner Reden. Joach. Camerarius in der Dedication des Linacer an den Markgrafen Albrecht von Brandenburg; ſehr beſtimmt ſagt Martin Chemnitius (de Justificat. P. II. c. 3): amissa Grammatica statim amittitur lux purioris doctrinae, eademque restituitur restituta et exculta Grammatica.

Wiſſens wurde auch da noch als ein mögliches und nöthiges Fach feſtgehalten, als die einzelnen Wiſſenſchaften ſchon ein ſelbſtändiges Leben zu führen und viele moderne Elemente in ſich aufzunehmen begonnen hatten; dieſer Fortſchritt erfolgte ſo allmälig, daß die Philologen faſt unvermerkt eine größere Maſſe des modernen als des antiken Stoffes zu bewältigen genöthigt waren; und doch blieben ſie vorzugsweiſe die Vertreter der Polyhiſtorie, wenn ſie auch von der Philologie einen anderen, engeren Begriff aufſtellten. Die letzten, welche dieſe Laſt trugen, waren Joh. Matth. Geſner mit ſeinen Vorleſungen über die primae lineae isagoges in eruditionem universalem (herausgegeben von J. Nic. Niclas [Lips. 1774. 1784.]) und Joh. Aug. Erneſti mit ſeinen oft aufgelegten und viel gebrauchten Initia doctrinae solidioris. Der erſtere machte die Polymathie ſelbſt auch den praktiſchen Lehrern zur Pflicht in ſeinen Institutiones rei scholasticae (Jenae 1715.)[20]).

Inzwiſchen hatte ſich die Philologie ſchon längſt etwas engere, wenn auch noch nicht ganz feſtbeſtimmte Grenzen geſetzt, indem ſie als ein Theil der geſammten Polymathie angeſehen wurde, den man meiſtens durch Angabe ſeines Inhalts beſchrieb, ohne für dieſen einen principiellen Mittelpunkt feſtzuſtellen. Man erklärte ſie als Kenntniß der Sprachen und des geſammten Alterthums oder der Geſchichte, ſodaß ſich auch hier wieder ein formaler und ein geſchichtlich materialer Theil ſonderte[21]). Es blieb jedoch hierbei der unbeſtimmte Charakter der früheren Polymathie noch immer ſehr ſichtbar; denn theils war die Sprachkenntniß nicht auf die claſſiſchen Sprachen beſchränkt; man zog mindeſtens noch die hebräiſche hinzu, ohne andere auszuſchließen und doch auch ohne an eine Erweiterung zu einer ganz allgemeinen, vergleichenden Wiſſenſchaft aller menſchlichen Sprache zu denken; theils erſtreckte ſich der materiale Theil auf hiſtoriſche und literariſche Gegenſtände, deren Verbindung mit dem Alterthum nur als eine ſehr lockere und zum Theil unnatürliche erſcheint; überdies dehnten die Philologen in der Praxis ihre Thätigkeit oft noch über dieſe Grenzen aus und ſuchten die geſammte Polymathie feſtzuhalten, was ſie denn an einer Concentrirung und Vertiefung innerhalb des antiken Stoffs verhinderte. Auch die Verſuche, die Polymathie ſyſtematiſch zu organiſiren und darin der Philologie ihren Platz anzuweiſen[22]), waren darum ohne Erfolg, weil dieſe im Weſentlichen den angegebenen Inhalt behielt, und weil ſie überdies, da ſie nicht mehr ſelbſt alle Wiſſenſchaften enthielt, dieſen gegenüber ihre Selb-

---

20) Ich übergehe die Maſſe der vorhergegangenen polymathiſchen Schriften in der Form von Miscellaneen, Lexicis und geordneten Encyklopädien; auch bedarf es keiner Erinnerung, daß deren Verfaſſer nicht immer Philologen waren, ſo wenig wie die, welche auf den Univerſitäten die eine Zeit lang beliebten Collegia pansophica hielten; ſ. *Morhof*, Polyhistor. T. I. p. 19. Aber den Umfang der ganzen Polymathie nahm noch Joh. Weitz für die Philologie in Anſpruch in ſeiner epistola de Philologia bei Dilherr im Apparatus Philologiae (Norimb. 1660.) p. 320—328, weshalb er denn auch die Arbeit des Philologen nur aus Leſen und Sammeln beſtehen läßt und einen äußerſt großen Werth auf wohlgeordnete Collectaneen legt. Auch das Dictionnaire de Trévoux. Tom. V. p. 528, indem es die folgenden ſpecielleren Definitionen alle verbindet, gelangt zu einem gleichen Umfang; es heißt dort von der Philologie: C'est une espèce de science composée de Grammaire, de Rhétorique, d'Antiquités, d'Histoire, et généralement de la Critique et interpretation de tous les Auteurs; en un mot une litérature universelle, qui s'étend sur toutes sortes de sciences et d'Auteurs. Eine ähnliche Anſicht findet ſich in der Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des Sciences, des Arts et des Métiers. T. XXV. p. 629. Die Sammlungen des Th. Crenius, de Philologia (Lugd. Bat. 1696.), de eruditione comparanda (ib. 1699.) und ſeine Commentationes philologicae et historicae (Amstelod. 1711.) beruhen gleichfalls auf der Vorausſetzung der polymathiſchen Philologie.

21) *Wower*. de Polymathia cap. 15. philologia est peritia linguarum et *ἁπάσης ἀρχαιολογίας* cognitio. Unbeſtimmter Caſaubonus (zu *Sueton*. Aug. c. 89) appello *φιλολογίαν* historiae et rerum antiquarum cognitionem literasque humaniores. Der unermeßlich gelehrte Ger. Joh. Voſſius gab eine Art Encyklopädie in den drei zuſammengehörigen Schriften: de quatuor artibus popularibus, de Philologia et Scientiis Mathematicis. (Amstelaed. 1660. 4.) In der erſten behandelt er die Grammatistice, Gymnastice, Musice und Graphice, d. i. die altgriechiſche *παιδεία ἐγκύκλιος*; darauf folgt ihm die Polymathie als Inbegriff aller hiſtoriſchen Wiſſenſchaften und dann als Spitze aller die Philoſophie. Die Philologie iſt ein Theil der Polymathie, betrifft theils Worte, theils Sachen, und zerfällt demnach einerſeits in Grammatik, Rhetorik, Metrik, andererſeits in die Geſchichte und deren Hilfswiſſenſchaften, Geographie, Chronologie u. ſ. w., und zwar dieſe alle nicht blos auf das Alterthum, ſondern auf alle Zeiten bezogen. Den Reſt der Polymathie machen die mathematiſchen Wiſſenſchaften aus. Joh. Mich. Dilherr ſetzt in einer Rede (im Apparatus philologiae. p. 338—364) aus einander, wie ehemals unter Philologie die geſammte Polymathie verſtanden ſei, neuerdings aber ihr Umfang nach Wower und Caſaubonus beſchränkt werde, womit er ſelbſt übereinſtimmt, ohne doch geradezu ihre Auffaſſung als Sprachwiſſenſchaft zu verwerfen, die er als dritte Meinung erwähnt. Dornmeier in ſeiner Philologia Biblica (Lips. 1713) ſtützt ſich auf die Definition von Caſaubonus, dehnt ſie aber factiſch zur Polymathie aus.

22) Hierher gehört die Dissertatio philologica de Philologia et Philologis, die als Präſes M. *J. Chr. Fugmannus*, respondente *J. H. Martio*, publicirt hat. (Witebergae 1668.) Darin wird die Philologia definirt als habitus animi compositus instrumentalis, tractans linguam per adminicula ad sensum Auctorum Classicorum facientia; er zerlegt ſie in Grammatik, Kritik, Hiſtorie. Dagegen ſtellte H. W. Nöbling in ſeiner diatribe philosophica de literis humanioribus — praeside M. *J. Ge. Walchio* (Lips. 1715.) zunächſt eine eruditio principalis (Philoſophie, Theologie, Medicin, Jurisprudenz, deren Gegenſtand die felicitas verorum bonorum) und eine eruditio instrumentalis auf, welche wieder entweder generalis oder specialis ſein kann. Die literae hum. gehören zur erud. instrument. generalis als allgemeine Hilfswiſſenſchaft, und zerfallen in zwei Theile, philologia und historia; zur erſtern rechnet er die Grammatik, Rhetorik, Poeſie, die philologia stricte sic dicta, und die Kritik; unter der philologia stricte sic dicta verſteht er reine Styliſtik und gründliche Hermeneutik, welche ſich auf eine ausgedehnte Kenntniß der Sprachen und ihrer Geſchichte, der Antiquitäten u. ſ. w. gründen ſoll. In ähnlicher Weiſe gibt Gualth. van Bashuyſen in dem tractatus de usu philologiae in omnibus disciplinis (Servestae 1726.) der Philologie eine untergeordnete Stellung zu den übrigen Wiſſenſchaften, hebt jedoch ihre Nothwendigkeit für dieſe, und beſonders für die Theologie nachdrücklich hervor; auf Grund der von Wowerius entlehnten Definition theilt er ſie in ſechs Theile: Grammatik, Hiſtorie, Rhetorik, Kritik, Antiquitäten, Geographie. Der verdienſtvolle Chr. Saxe gab in ſeiner intereſſanten Oratio pro antiquitatis scientia (Traj. ad Rh. 1753. 4.) zwar keine ſyſtematiſche Darſtellung; aber auch er beginnt mit dem Beweiſe des Nutzens der Philologie für andere Wiſſenſchaften, und dringt dann beſonders darauf, mit dem Sprachlichen auch die Geſchichte, Antiquitäten und Kunſt zu verbinden.

ſtändigkeit verlor und immer nur als Hilfswiſſenſchaft für die anderen betrachtet wurde; ihr Zweck lag mithin außerhalb ihrer ſelbſt; er wechſelte nach dem Bedürfniß und konnte deßhalb in ihr eine Einheit ebenſo wenig begründen als dieſe in ihrem Inhalt zu finden war.

Scheinbar conſequenter und begründeter war die andere Auffaſſung der Philologie, wonach nur die Form der alten Literatur ihre Aufgabe ſein ſollte; danach war ſie Sprachwiſſenſchaft, und zwar in der Ausdehnung, daß ſie nicht nur mittels der Grammatik das materielle Verſtändniß, ſondern mittels Rhetorik und Poetik auch die Kunſt aller Darſtellungsweiſen, und mittels Hermeneutik und Kritik die praktiſche Anwendung jener Disciplinen auf die Literatur umfaſſen ſollte. Dieſe Auffaſſung wurde beſonders im 17. und 18. Jahrh. neben der obigen häufig und allmälig faſt überwiegend[23]); ſie ſtützte ſich theils auf eine einſeitige etymologiſche Betrachtung des Namens der Philologie, theils auf den factiſchen Umſtand, daß die einzelnen realen Wiſſenſchaften ſich immer mehr ſelbſtändig conſtituirt hatten, ſodaß den Philologen auch keine eigene Stellung im Leben übrigblieb; denn ſelbſt das Unterrichtsweſen war meiſtens in den Händen der Theologen; in der That lieferten ſie demnach den übrigen Wiſſenſchaften nur die ſehr untergeordnete und oft verſchmähte, allmälig auch praktiſch immer mehr entbehrliche formale Sprachbildung, für welche es keine andere Stellung gab, als das akademiſche Katheder der Eloquenz; und wenn ſie Polymathen waren, eigneten ſie ſich wol zu Bibliothekaren. Daher mußten denn auch die Klagen immer häufiger werden, die aus dieſer unglücklichen Lage der Philologie hervorgingen[24]), und ihr wiſſenſchaftlicher Organismus konnte ebenfalls keine bedeutenden Fortſchritte machen. Das Griechiſche wurde ſehr verſäumt; die lateiniſche Styliſtik wurde zwar noch in den meiſten Wiſſenſchaften angewendet, aber mit Geringſchätzung, zumal ſeitdem die Diplomatie und einzelne bedeutende Gelehrte in Vorleſungen und Schriften ſich davon losmachten; die Grammatik wurde im Ganzen nur als eine praktiſche Anweiſung behandelt ohne wiſſenſchaftlichen Anſpruch und ziemlich auf gleiche Weiſe in allen Sprachen; die Rhetorik und Poetik wurde allmälig der Philologie ganz entzogen und von der neu entſtandenen Äſthetik zu Gunſten der nationalen Literatur in Beſitz genommen[25]); die Hermeneutik und Kritik konnten demnach in ihrer formalen Vereinzelung ebenfalls nicht gedeihen, zumal da man auch dieſe nach allgemeinen, auf die verſchiedenſten Literaturen in gleicher Weiſe anwendbaren Grundſätzen zu betreiben ſuchte; dabei wurden die Realien des Alterthums, die ſich doch als durchaus unentbehrlich zeigten, theils in lexikaliſche Einzelheiten zerſplittert, theils im Widerſpruch mit dem Syſtem als Hilfskenntniſſe nothdürftig angehängt; kurz die Philologie war im Ganzen innerlich und äußerlich tief geſunken, als ihr die Äſthetik ein neues Intereſſe zuwendete, um die Geſetze des Schönen von den Kunſtwerken des Alterthums zu entlehnen. Aber grade der Philolog, der zuerſt und am eifrigſten auf dieſe Richtung einging, Heyne, mußte ſich veranlaßt finden, die Philologie wieder nicht mehr blos als Sprachwiſſenſchaft, ſondern zugleich als Hiſtorie aufzufaſſen, da ohne dieſe auch die äſthetiſche Hermeneutik nicht zu Stande zu bringen war[26]).

Damit wurde denn zugleich auch eine andere einſeitige Betrachtung der Philologie beſeitigt, wonach ihr Zweck die Kritik ſein ſollte. Dieſe Anſicht hatte ſchon ehemals Scioppius aufgeſtellt[27]), und ſie war beſonders bei den

---

23) Dilherr (a. a. O. S. 355) führt ſchon den Nic. Perottus als Gewährsmann dafür an; ferner den Matthias Martinius, den Joh. Henr. Alſtedius in ſeiner Encyclopaedia (Herborn. 1630. und Lugd. Bat. 1649.) und den Sixtinus Amama. So definirte der Baron de Bielfeld (L'érudition universelle. [Berlin 1768.] Tom. IV. p. 384): La Philologie n'est que la connoissance générale des langues, de leur critique, de la signification propre et figurée de leurs mots et de leurs phrases, et en un mot de tout ce qui a du rapport à l'expression dans les différens idiomes des peuples tant anciens que modernes. Ebenſo Sulzer (Kurzer Begriff aller Wiſſenſchaften und anderer Theile der Gelehrſamkeit. [Frankfurt und Leipzig 1786.] S. 9): Die Philologie iſt der Inbegriff aller Regeln, Lehren und Anmerkungen, welche zu gründlicher Erlernung der Sprachen dienen. Damit ſtimmten auch die überein, welche die Philologie als Theil der Polymathie betrieben, wie J. Matth. Gesner, oder welche ſie zu einem Theil der literae humaniores oder antiquae machten, wie Nöbling (a. a. O.) und Walch, der die Nova bibliotheca philologica (Gotting. 1782.) dahin bevorwortete, daß ſie die antiquas literas als das Ganze umfaſſen ſollte, welches ihm dann in Philologie, Kritik und Alterthümer zerfällt. Chr. Cellarius in ſeiner Sciagraphia Philologiae Sacrae (ed. II. Jen. 1678.) läßt die Philologie nur aus Grammatik und Kritik beſtehen, weshalb er ſich auch S. 42 fg. wegen der Appendix historica beſonders entſchuldigt mit gewiſſen äußeren Rückſichten. 24) Unter andern ſ. *Morhof*, Polyhist. Tom. I. lib. 2. c. 11. §. 9 sq. (Lubec. 1708.) p. 498. *Burkhard*, De L. L. in Germ. fatis in dem letzten Capitel des erſten und beſonders des zweiten Bandes. Heumann im Conspectus reip. literar. (ed. III. [Hannov. 1733.] p. 204) ſagt: Eaedem causae sunt (wie bei der Philoſophie), cur magnorum philologorum rarus sit proventus. Si enim unam alteramque professionem Academicam et paucas Gymnasiorum bibliothecarumque praefecturas exceperis, philologos plerosque ars sua vel non alit vel parcissime minusque honeste alit. Fructuosas igitur literas a plerisque anteponi contemtae et famelicae sapientiae philologicae, non est, quod miremur. Fuerunt etiam, qui ut vivere possent et lautius et honestius, in Pontificia castra transierunt, ut Acidalius, Scioppius, Holstenius, Philippus Caroli, Kusterus.

25) ſ. *C. Gunth. Ludovici*, De disciplinarum philologicarum numero et nexu. (Lips. 1766.) Hier wird die Philologie als Sprachwiſſenſchaft aufgefaßt, und daneben ebenſo die Zuziehung der hiſtoriſchen Theile abgelehnt, wie die Beſchränkung auf die Erkenntniß des genius linguarum verworfen; wer dieſe Beſchränkung aufgeſtellt hat, und in welchem Sinne der genius linguarum zu verſtehen ſei, wird nicht näher angegeben; jedoch macht Ludovici die Erkenntniß dieſes genius in Verbindung mit methodiſcher Anweiſung zum Erlernen der Sprachen und zur Lectüre zum erſten Theile der Philologie, der ihm philologia proprie sic dicta heißt; die übrigen Theile ſind ihm Grammatik und Kritik; denn die Rhetorik und Poetik überläßt er nach §. XXVI der Äſthetik, da er keine Ahnung davon hat, daß dieſe Disciplinen auch philologiſch, d. h. hiſtoriſch, behandelt werden können. Übrigens verſtand man damals unter dem Genius der Sprache ungefähr daſſelbe, was man Idiotismen nannte und was von Grammatik und Rhetorik unterſchieden werden ſollte. Vergl. Kreuzzüge des Philologen. (1762. s. l.) S. 8 fg. 26) Heyne wollte für die Philologie ſammt der Äſthetik eine beſondere Facultät bei den Univerſitäten; dies und ſeine auch in ſeinen Schriften hinlänglich documentirte Anſicht von dem Umfang der Philologie ſpricht er aus in der Vorrede zu ſeinen Opuscula acad. Vol. I. p. IX sq. 27) Seinem Buche de arte cri-

Holländern durch Hemſterhuſius und Ruhnken zu allgemeiner Anerkennung gelangt[28]). Im 15. und 16. Jahrh. war es vorzugsweiſe nur die grammatiſche Wortkritik geweſen, welcher man bedurfte, um der alten Literatur eine correcte und beglaubigte Geſtalt wiederzugeben, welche ſie durch lange handſchriftliche Fortpflanzung eingebüßt hatte, und an dieſem Geſchäft konnten ſich alle mit der alten Literatur verbundene Wiſſenſchaften betheiligen, ſo lange es ſich zunächſt nur darum handelte, die Texte von den gröbſten Fehlern zu reinigen. Bald aber wurde die Aufgabe ſchwieriger und ausgedehnter, ſodaß ſie nur den Philologen überlaſſen werden konnte, welche ſich eigens dazu vorbereiteten durch beſondere paläographiſche und grammatiſche Studien, durch genaue Beobachtung des Sprachgebrauchs im Einzelnen und durch Benutzung des geſammten literariſchen und hiſtoriſchen Materials, welches zur Entſcheidung einzelner kritiſcher Fragen dienen konnte; und da nun außer dieſen den ganzen Umfang der Philologie in ſich ſchließenden Hilfsmitteln auch treffendes Urtheil und glänzender Scharfſinn in der Kritik ihren Schauplatz fanden, ſo lag es nahe, in ihr gleichſam den Triumph aller philologiſchen Studien zu ſehen und ſie demnach zu deren Ziel und Mittelpunkt zu machen. Grade wie im Alterthum die Grammatiker im Dienſt der Hermeneutik, ſo dehnten jetzt die Philologen im Dienſt der Kritik ihre Gelehrſamkeit zu einer polymathiſchen Weite aus, um in allen Gattungen der Literatur auch des Stoffs mächtig zu ſein und die abgelegenſten Materialien zu einer glücklichen Combination beiſammen zu haben. Aber es iſt klar, daß hierdurch das Verhältniß von Mittel und Zweck umgekehrt wurde; die ganze Gelehrſamkeit wurde als untergeordnetes Hilfsmittel lediglich auf die kritiſche Thätigkeit bezogen, nicht aber zu einer klaren und zuſammenhangenden Einſicht in das geſammte Weſen und Leben des Alterthums geſtaltet; die Philologie begnügte ſich auch ſo wieder, mit herkömmlicher Dienſtbarkeit für Andere zu arbeiten; ſie reinigte und beglaubigte die Werke der Alten, ohne ſelbſt die Früchte daraus zu ziehen. Aber grade die Früchte der mühſamen Studien zu ſehen und zunächſt die Regeln der antiken Kunſt nicht in vereinzelter Praxis, ſondern als den vereinigten Ausdruck des künſtleriſchen Geiſtes zu erkennen und die Beziehung dieſes Geiſtes zum Leben überhaupt zu ergründen, verlangte das neu erwachte Intereſſe für das Alterthum, welches durch Winkelmann, Leſſing u. A. ſeine Richtung bekam und einen Zugang in die teutſche Literatur fand. Dieſer Foderung aber waren die bisherigen Auffaſſungen der Philologie nicht gewachſen; ſie war zum Theil wieder, faſt wie im Mittelalter, in ein nur mittelbares Verhältniß zum Alterthume getreten, da ſie nicht dieſes ſelbſt, ſondern hauptſächlich nur einzelne Beziehungen deſſelben zur Theologie und zu anderen Wiſſenſchaften, nicht mit freier Unbefangenheit, ſondern nach den Bedürfniſſen und Vorurtheilen dieſer Fächer erforſchte, weßhalb ſie auch großentheils in den Händen der Theologen, Juriſten u. ſ. w. war, und ebenſo ſehr einer feſten praktiſchen Stellung im Leben entbehrte, wie ſie innerlich ſich zu der ſyſtematiſchen Einheit einer Wiſſenſchaft nicht hatte geſtalten können. Während ihre Aufgabe und ihr Begriff fortwährend unklar und unbeſtimmt blieben und die geſchilderten Anſichten darüber in buntem Gewirre noch alle neben einander beſtanden, kann man ſich nicht wundern, daß noch im J. 1797 Heeren, als er der Geſchichtſchreiber der Philologie werden wollte, gleich mit der Erklärung begann, daß die Einheit einer Wiſſenſchaft „nicht das Eigenthum eines Studii ſein kann, das zwar eine große Maſſe wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe vorausſetzt, aber nach ſeiner innern Beſchaffenheit nie ein Syſtem bilden, oder ſyſtematiſch geordnet werden kann.“

Es ergab ſich ſonach die Nothwendigkeit, das philologiſche Studium gleichſam zu emancipiren, es ſo auf ſich ſelbſt zurückzuführen, daß es aller dienſtbaren Beziehung zu anderen Wiſſenſchaften, aller polymathiſchen Verflüchtigung, aller einſeitigen Bevorzugung formaler Fertigkeiten entſagte und ſich da ſeinen Mittelpunkt und ſeine Einheit ſuchte, woher es vom Anfang an ſeine Kraft und praktiſche Bedeutung gezogen hatte; dem Alterthum mußte es ſich ganz und durchaus hingeben, es mußte ſich zur Alterthumswiſſenſchaft geſtalten und als ſolche wieder eine neue, freiere, nicht durch die Geſichtspunkte moderner Wiſſenſchaften beeinträchtigte Beziehung der antiken Bildung zur Gegenwart herſtellen, wodurch die Philologie allein auch eine klar beſtimmte, praktiſche Aufgabe und damit eine ſelbſtändige Stellung zum Leben erlangen konnte. Während Heyne nur den nicht ausreichenden Gedanken gehabt hatte, eine beſondere philologiſche Facultät auf den Univerſitäten zu conſtituiren (ſ. Anm. 26), iſt es ſeinem großen Schüler F. A. Wolf gelungen, an der Spitze der Bewegung zu ſtehen, durch welche die Philologie ſich ihre eigene Wiſſenſchaft, die des Alterthums, und ihre eigene praktiſche Aufgabe, die des höheren Unterrichts, vindicirte[29]). Es kann hier nicht ausgeführt werden, wie

---

tica ſchickt er einen geſchichtlichen Abſchnitt vorauf de criticis et Philologis veteribus et recentioribus, worin er die Identität der Kritiker und Philologen vorausſetzt; denn der Beweis dafür (p. 5. ed. Amstelod. 1662.) iſt ganz grundlos. Daß er übrigens für ſich die Polymathie in Anſpruch nahm, zeigen ſeine Consultationes und die eitle Paedia. Nach ihm hat Joh. Alb. Fabricius die Kritik vorzüglich hervorgehoben; er ſagt in der Bibliogr. antiq. c. 5: Philologia atque humanior eruditio — praeter Grammaticam linguarum cognitionem etiam alias disciplinas humaniores, ut artem dicendi et Poeticen, *imprimis* vero Criticen sive facultatem judicandi de omnis generis scriptis, Veterum praecipue, genuina a suppositiciis, lecta digna ab ineptis discernendi, eaque emendandi et interpretandi ambitu suo complectitur.

28) Die bekannteſte Darlegung dieſes Standpunktes findet ſich in Ruhnken's elogium Hemsterhusii. Vergl. *Wyttenbach*, Vita Ruhnk. p. 26 sq. ed. Lugd. Nur in übler Laune konnte Goethe in dem Briefwechſel mit Zelter (3. Th. S. 288) ſchreiben: „Die Philologie iſt ein Handwerk, und zwar das Handwerk zu emendiren.“ Er hat an andern Stellen ſich ganz anders erklärt, und gewiß hatte er eine viel würdigere Vorſtellung von der Aufgabe der Philologie zu der Zeit, wo es ihm noch das höchſte Ziel ſeiner Wünſche ſchien, einſt Heyne's Nachfolger zu werden.

29) Wenn der Tag gefeiert werden ſollte, an welchem dieſe Befreiung der Philologie begann, ſo wäre dazu keiner mehr geeignet als der, an welchem F. A. Wolf in Göttingen darauf beſtand, nicht

Wolf hierbei durch die Culturverhältniſſe der Zeit unterſtützt wurde, wie kräftig er, beſonders in Halle, gewirkt hat, um theils einen tüchtigen Lehrerſtand zu bilden, theils die Philologie ſelbſt nicht nur im Einzelnen durch bedeutende Leiſtungen zu fördern, ſondern ſie auch im Ganzen als eine ſelbſtändige, mit dem Geiſt echter Humanität erfüllte Wiſſenſchaft in den Gemüthern ſeiner Schüler lebendig zu machen, und wie dann aus ſeiner Schule merkwürdig viele und begabte Männer hervorgingen, welche dieſe Philologie als die beſte Grundlage einer edlen und liberalen Bildung in die praktiſche Thätigkeit übertrugen, oder ſie wiſſenſchaftlich weiter bildeten. Indem aber Wolf das Alterthum ſelbſt, und zwar dieſes in ſeiner Geſammtheit, zum Mittelpunkt der Philologie machte und allen fremdartigen Stoff, wie alle beſchränkenden Beziehungen zu anderen Wiſſenſchaften beſeitigte, leitete ihn mehr ſein dem Alterthum verwandter und dies als eine Einheit lebendig und unmittelbar auffaſſender Geiſt als ein klares, wiſſenſchaftlich vermitteltes Bewußtſein; er proclamirte gleichſam die Selbſtändigkeit der Alterthumswiſſenſchaft, er begrenzte im Allgemeinen ihren Inhalt und eroberte ihr eine praktiſche Stellung, aber es gelang ihm weder, ſie innerlich wahrhaft wiſſenſchaftlich zu organiſiren, noch auch ihr Verhältniß zu anderen Wiſſenſchaften ſcharf zu beſtimmen. Die kürzeſte Definition gibt er in den Vorleſungen über Encyklopädie der Philologie. S. 13: „Alterthumskunde, als Wiſſenſchaft betrachtet, iſt der Inbegriff hiſtoriſcher und philoſophiſcher Kenntniſſe, durch welche wir die Nationen der alten Welt oder des Alterthums in allen möglichen Abſichten durch die uns von ihnen übriggebliebenen Werke kennen lernen können." Weitläufiger iſt die Erklärung in der Darſtellung der Alterthumswiſſenſchaft (im Muſeum, 1807). S. 30. Obwol er nun zwar die Wiſſenſchaft des Alterthums und ſelbſt auch die der Grammatik für eine hiſtoriſche erklärt, ſo verlangt er doch zugleich eine philoſophiſche Thätigkeit, um zu urtheilen über das Wahre und Schöne und über die Gründe des Hiſtoriſchen; auch nimmt er eine philoſophiſche Grammatik als beſonderen Beſtandtheil der Philologie auf, außer der griechiſchen und lateiniſchen; überhaupt ſieht man, daß er ſich weder mit der Geſchichte noch mit der Philoſophie klar auseinandergeſetzt hatte; die 24 Disciplinen, deren lange Reihe das Ganze der Philologie darſtellen ſoll, ſind nicht durch ein geiſtiges Band verbunden noch auf natürliche Weiſe aus ihrem Mittelpunkt hervorgegangen; ja dieſer Mittelpunkt ſelbſt, das Alterthum, erſcheint nicht als eine geiſtige, ſich organiſch entfaltende Potenz, ſondern nur als eine äußerliche, faſt willkürlich geſetzte Zeitgrenze. Die Prüfung dieſes Syſtems im Einzelnen kann füglich unterbleiben, da doch heutzutage Niemand mehr behaupten wird, daß es ſtrengeren wiſſenſchaftlichen Foderungen genügt. Obwol nun Wolf die Behandlung einiger Disciplinen durch einen glücklichen Inſtinct geleitet viel beſſer und ſyſtematiſcher angriff, wie die Literaturgeſchichte, die Antiquitäten, ſo traten doch auch die Mängel des Ganzen bald ſo deutlich hervor, daß das Syſtem ſich keine allgemeine Zuſtimmung erringen konnte, ſelbſt nicht einmal für die weſentliche Grundlage deſſelben, nämlich die Auffaſſung des claſſiſchen Alterthums als eines Ganzen mit gleicher Berechtigung aller Theile. Einer der weſentlichſten Anſtöße lag namentlich in der Sprache, die Wolf nicht als ein Object rein hiſtoriſcher Forſchung ſo aufzufaſſen verſtand, daß auch ſie ſelbſtändig eine Seite des Alterthums offenbarte, ſondern er behandelte ſie, wenn auch nicht in der Theorie, doch in der Praxis nur als ein Organon, das den hiſtoriſchen und literariſchen Realien gegenüber eine untergeordnete Stelle einnahm; entſchieden trat dies bei ſeinen nächſten Schülern hervor, welche Grammatik, Kritik und Hermeneutik als Hilfswiſſenſchaften hinſtellten [30]). Demnach blieb denn die bis dahin gewöhnliche Anſicht, wonach die Philologie vorzugsweiſe als Sprachwiſſenſchaft aufgefaßt wurde, in einem ſtarken Gegenſatze gegen das Wolf'ſche Syſtem; es ſonderte ſich eine formale und eine reale Philologie immer ſchroffer, zumal da die einſt in Wolfgang Reiz und Wolf friedlich neben einander gehenden Richtungen in ausgezeichneten Schülern dieſer Männer und in deren Anhängern eine Zeit lang feindſelig gegen einander traten. Seitdem iſt zwar der Friede hergeſtellt, doch mehr durch perſönliche Annäherung als durch theoretiſche Ausgleichung.

in einer der herkömmlichen Facultäten, ſondern als Studioſus philologiae immatriculirt zu werden; denn das iſt in der That der Geburtstag der Philologie.

30) J. E. Koch (Hodegetik für das Univerſitätsſtudium. [Berlin 1792.]) gab einen Auszug aus Wolf's Vorleſungen und bearbeitete dann mehr ſelbſtändig ſeine Encyklopädie aller philologiſchen Wiſſenſchaften (Berlin 1793.) als erſte Abtheilung einer Umarbeitung von J. G. Sulzer's Inbegriff aller Wiſſenſchaften. Gleichfalls auf Wolf beruhte G. G. Fülleborn's Encyclopaedia philologica sive primae lineae isagoges in antiquarum literarum studia (Vratisl. 1798.), wovon nach des Verfaſſers Tode eine zweite Ausgabe erſchien, auctior et emendatior cura *J. G. Kaulfuss.* (ib. 1805.) J. H. Chr. Barby in ſeiner Encyklopädie und Methodologie des humaniſtiſchen Studiums oder der Philologie der Griechen und Römer, wovon nur der erſte Theil erſchienen iſt (Berlin 1805.), meinte, man kann die Sprachwiſſenſchaft, Hermeneutik und Kritik auch als Hilfswiſſenſchaften betrachten, und er richtete hiernach ſein Buch ein, obwol er S. 23 fg. ein anderes Schema aufgeſtellt hatte, das wunderlich genug iſt, nämlich: A. Griechiſche und römiſche Sprachwiſſenſchaft. B. Geſchichtskenntniſſe, in vier Abtheilungen (Staatengeſchichte, Antiquitäten, Mythologie, Literargeſchichte). C. Einige Kenntniſſe von den Wiſſenſchaften der Alten, als Mathematik, Aſtronomie, Naturlehre, Pflanzenkunde u. ſ. w. D. Hermeneutik, und zwar a) dieſe im engern Sinne, b) Kritik. E. Einige Kenntniſſe der Archäologie. Man ſieht, daß darin der wiſſenſchaftliche Zuſammenhang und Sinn fehlt und die unter C. und E gefoderten Kenntniſſe können offenbar nur der praktiſchen Nothdurft eines Lehrers, nicht aber dem Begriffe der Sache genügen. Unbekannt ſind mir die in derſelben Zeit erſchienenen Abhandlungen von K. W. Hauff über den Begriff und Werth der Philologie (im erſten Heft ſeiner Zeitſchrift: Philologie. [Stuttg. 1803.]) und von Rommel (über Philologie und philologiſche Erklärung der griechiſchen und römiſchen Claſſiker. [Marburg 1805.]) Später hat ſich Fr. Thierſch einſtimmend mit Wolf ausgeſprochen, nur daß er den Namen Philologie nicht für verwerflich hält, ſondern darin denſelben Umfang begreift, wie in dem der Alterthumswiſſenſchaft (in Schelling's allgem. Zeitſchrift von Teutſchen für Teutſche. [Nürnberg 1813.) S. 536 fg.). Auf Wolf beruhen im Weſentlichen auch die Encyklopädie der claſſiſchen Alterthumskunde v. L. Schaaff (Magdeb. 1806 — 1837. in vier Auflagen) und S. H. W. Hoffmann, Die Alterthumswiſſenſchaft. (Leipzig 1835.)

Indeſſen ſcheint es doch, daß das Syſtem der formalen Philologie, obwol durch den ehrwürdigen und verdienſtvollen G. Hermann[31]) vertreten, den wiſſenſchaftlichen Anfoderungen der Zeit am wenigſten mehr im Stande iſt Widerſtand zu leiſten; denn wollte es ſich als Sprachwiſſenſchaft faſſen, ſo hat es die vergleichende Sprachwiſſenſchaft wider ſich, welche zur Evidenz nachgewieſen hat, daß die Beſchränkung auf die beiden claſſiſchen Sprachen als die hiſtoriſch bedeutendſten und cultivirteſten willkürlich iſt und ebenſo wenig zu rechtfertigen, als wenn die Zoologie ſich auf die wichtigſten Haus- und Raubthiere oder die Botanik ſich auf die ſchönſten und nützlichſten Gewächſe einſchränken wollte. Auch iſt es ferner durch W. v. Humboldt[32]) zur Anerkennung gebracht, daß der Sprachgeiſt identiſch iſt mit dem Volksgeiſt, der ſich in der Geſchichte, Literatur und Lebensweiſe des Volks mindeſtens ebenſo deutlich oder noch deutlicher abdrückt als in der Sprache, ſodaß eine Unterordnung der hiſtoriſchen Erforſchung der Realien auf keine Weiſe ſtatthaft erſcheint. Soll aber nicht ſowol die Sprache als die Literatur der Hauptgegenſtand der formalen Philologie ſein[33]), ſo iſt an ihr die grammatiſche und künſtleriſche Form auch nur Eine wenn auch wichtige, jedoch nicht ſo ausſchließlich beachtenswerthe Seite, daß nicht der Inhalt und der ganze darin vorliegende Entwickelungsgang eines reichen und vollen Lebens eine wenigſtens ebenſo große Aufmerkſamkeit verdiente; und wenn ſelbſt die ſprachliche Hermeneutik nicht gelingen kann ohne die ſachliche Erkenntniß, ſo kann es nur als eine eigenſinnige Inconſequenz erſcheinen, die realen Disciplinen als durchaus nothwendig, ja weſentlich zu dem Begriff eines Philologen zu bezeichnen und ſie dennoch nur als bloße Hilfsmittel der Hermeneutik zu betrachten und zu behandeln[34]). Es iſt daher dieſer Standpunkt um ſo weniger haltbar, da die Fragen der Gegenwart ſich viel lebhafter an das Leben des Alterthums richten, als an ſeine ſprachliche Form und Kunſt; und ſo wird denn das Syſtem der formalen Philologie, das auch in neuerer Zeit nur wenig theoretiſche Vertreter gefunden hat, ſicher als aufgegeben betrachtet werden müſſen, wenn auch, wie ſich von ſelbſt verſteht, ſein beſonderes Verdienſt, die ſprachliche Genauigkeit und Gründlichkeit, nie verloren gehen darf.

Wenden wir uns nun zu dem entgegengeſetzten Syſtem der realen Philologie, ſo bieten ſich eine Reihe verſchiedener Betrachtungsweiſen dar, welche nicht alle auf Wolf zurückgehen und nur darin übereinſtimmen, daß ſie der Einſeitigkeit der formalen Philologie entgegentreten. Ein Nachklang früherer Zeit erhielt ſich in Chr. Dan. Beck, der auf dem Standpunkte der ehemaligen Polyhiſtorie, ohne Scrupel über das Syſtem, es leicht möglich machte, die verſchiedenartigen Anſprüche an den Umfang der Philologie nicht nur zu befriedigen, ſondern auch noch zu überbieten[35]). Ganz anders F. Aſt und F. Creuzer, die mit philoſophiſchem Sinn und Geiſt das Alterthum in die Geſammtentwickelung des menſchlichen Geiſtes einreihten und es nun nicht mehr nach dem Alles gleichmachenden Maßſtabe Kantiſcher Kategorien maßen, ſondern es zu Gun-

31) Hermann ſelbſt hat keine vollſtändige Darſtellung ſeines Syſtems gegeben, nur bei Gelegenheit ſeiner Polemik mit Böckh und O. Müller hat er ſich im Allgemeinen über ſeine Grundſätze erklärt in der Vorrede zu ſeiner Schrift: über Böckh's Behandlung der griechiſchen Inſchriften (Leipzig 1826.) und in der Vorrede zu den Acta Societatis Graecae, ed. *A. Westermann* et *C. H. Funkhaenel.* (Lips. 1836.) Außer den wenig wiſſenſchaftlichen Äußerungen von F. W. Fritzſche in der Recenſion über O. Müller's Eumeniden gehören hierher W. Wachsmuth's Beitrag zur Würdigung der philologiſchen Studien im Athenäum (3. Bd. [1818.] 1. Heft. S. 33—77. 2. Heft. S. 200—256). A. Matthiä, der das Syſtem am ausführlichſten darlegt, mit einer für die Gründlichkeit nachtheiligen Rückſicht auf Lernende; ſ. Anm. 34. J. Chr. Jahn (in den neuen Jahrb. für Philologie und Pädagogik. Bd. XXXV. S. 230 fg. Bd. XL. S. 109 fg. Bd. XLIV. S. 387 fg.) beſchränkt ſich auf apologetiſche und polemiſche Erörterungen über den Standpunkt überhaupt; Kirchner dagegen in ſeiner verdienſtlichen akademiſchen Propädeutik (Leipzig 1842.) hat ohne Zweifel die beſte und gründlichſte Syſtematiſirung der als Sprachwiſſenſchaft gefaßten Philologie gegeben (§. 359—370 und §. 479—504); jedoch konnte auch hier der Widerſpruch nicht gehoben werden, in welchem der allgem. Begriff der Philologie zu ihren als weſentlich anerkannten Theilen ſteht. 32) ſ. z. B. über die Kawiſprache. Einl. S. XVII. XXI. „Die Sprache iſt tief in die geiſtige Entwickelung der Menſchheit verſchlungen; ſie begleitet dieſelbe auf jeder Stufe ihres localen Vor- und Rückſchreitens, und der jedesmalige Culturzuſtand wird auch in ihr erkennbar.“ S. LIII. „Die Geiſteseigenthümlichkeit und Sprachgeſtaltung eines Volkes ſtehen in ſolcher Innigkeit der Verſchmelzung zu einander, daß, wenn die eine gegeben wäre, die andere müßte vollſtändig aus ihr abgeleitet werden können; denn die Intellectualität und die Sprache geſtatten und befördern nur einander gegenſeitig zuſagende Formen. Die Sprache iſt gleichſam die äußerliche Erſcheinung des Geiſtes der Völker; ihre Sprache iſt ihr Geiſt und ihr Geiſt ihre Sprache; man kann ſich beide nie identiſch genug denken.“ 33) Dieſes ſtellt neuerdings noch Heffter auf in der Abhandlung: Der rechte Begriff von Philologie und das rechte Princip des philologiſchen Unterrichts in der Gegenwart, in Schwegler's Jahrb. der Gegenwart. 1846. S. 393—419, jedoch gibt er, obwol er behauptet, die Philologie ſei eine Wiſſenſchaft, weder eine beſtimmte Definition, noch eine nähere Gliederung derſelben an.

34) Dies iſt namentlich der Fall in Aug. Matthiä's Encyklopädie und Methodologie der Philologie (Leipzig 1835.), denn obwol hier Sprachkunde und Alterthumskunde (letztere ſoll die Realien umfaſſen) vollkommen coordinirt werden und zuſammen den theoretiſchen Theil der Philologie bilden, ſo wird doch überhaupt dieſer Theil nur als die Vorbereitung und Grundlage des praktiſchen Theiles angeſehen, d. h. der Hermeneutik und Kritik; in dieſen liegt der eigentliche Zweck der Philologie; ſie iſt demnach „die Wiſſenſchaft von der Erklärung und Berichtigung der Schriften der Griechen und Römer.“ (S. 3) Abgeſehen davon, daß die aus den verſchiedenſten Gebieten zuſammenzuſtellende Anleitung zu den Geſchäften der Hermeneutik und Kritik nicht füglich Wiſſenſchaft genannt werden kann, würde es dabei bleiben, daß die wahren Reſultate dieſer Geſchäfte unverbunden liegen blieben und daß immer nur der einzelne Autor der letzte Zweck der philologiſchen Erkenntniß wäre, nicht aber die ganze Sphäre, in welche er gehört, nicht das ganze Alterthum. Auf dieſem Standpunkt erſcheint es denn blos als „nicht zu tadeln“ (S. 84 fg.), wenn z. B. eine zuſammenhangende Einſicht in den Charakter des Homeriſchen Zeitalters erſtrebt wird; auf dieſem Standpunkte kann auch noch die Unentbehrlichkeit der Philologie dadurch erwieſen werden (S. 17), daß ohne ſie keine Überſetzungen der Autoren gemacht werden und daß ſie die Originale nicht erſetzen können. Die ganze Betrachtungsweiſe erſcheint als eine Nachwirkung der ehemaligen Dienſtbarkeit der Philologie, wonach ſie nur die Wege ebnet für Andere, die zum Ziele gehen wollen; das Ziel aber kann nicht die Vielheit des Einzelnen, ſondern nur die Einheit des Ganzen ſein. 35) ſ. z. B. ſeine Epistola ad Irmischium de philologiae cum aliis literis conjunctione. (Lips. 1817.)

ſten der Philoſophie der Geſchichte als eine Stufe weltgeſchichtlicher Bildung in ſeinem eigenſten Weſen allſeitig zu erkennen, zugleich es aber auch in eine fruchtbare Beziehung zu dem Standpunkt der Gegenwart zu ſetzen ſtrebten, indem die Philologie (nach Aſt) „Wiedererweckung der claſſiſchen Bildung zu einem höhern, geiſtig verklärten Leben" bezwecken ſollte. Sie erwarben ſich hierdurch das Verdienſt, die Philologie mit den höchſten und wichtigſten Fragen der Philoſophie zu verbinden und ihr ein neues, wahrhaft wiſſenſchaftliches Intereſſe zu geben, das ſich bethätigen ſollte durch Auffaſſung der in allem hiſtoriſchen Material liegenden geiſtigen Bedeutung. Jedoch abgeſehen von dem nachtheiligen Einfluß, welchen hierbei die philoſophiſchen Vorausſetzungen weniger bei Aſt als bei Creuzer (in der Symbolik) auf die Auffaſſung des Geſchichtlichen hatten, trat bei dieſer Richtung namentlich der Übelſtand hervor, daß ſich die Philologie für unfähig erklären mußte, das Alterthum zu verſtehen, ohne mitten in den Zuſammenhang der geſammten Philoſophie, ja ſelbſt auch der Geſchichte einzugehen, daß ſie ſich mithin wieder weit über die Grenzen des Alterthums ausdehnen und darauf verzichten mußte, eine eigene, ſelbſtändige Aufgabe mit eigenen Mitteln zu löſen[36]); die daraus von ſelbſt hervorgehende Beſorgniß, die entlehnten Mittel möchten der unbefangenen, genauen und gründlichen hiſtoriſch-philologiſchen Forſchung Eintrag thun und die ſicherſten Reſultate einer ſolchen Forſchung möchten im Fall der Unvereinbarkeit mit philoſophiſchen Dogmen verächtlich bei Seite geſchoben, künſtlich umgedeutet oder gewaltſam weggeſchafft werden, fand ihre Beſtätigung durch manche Verſuche der Schelling'ſchen und Hegel'ſchen Schule, die Geſchichte zu conſtruiren[37]). Überdies ſchenkten die Meiſter dieſer Schulen der Philologie im Ganzen nur wenige flüchtige Blicke[38]); eine ſehr einleuchtende und überzeugende Syſtematiſirung kam von dieſer Seite überhaupt nicht zu Stande, und da überdies ſich öfter zeigte, wie z. B. bei Aſt, daß die philoſophiſche Behandlung des Alterthums ſich nicht mit einer friſchen, lebendigen und unbefangenen Anſchauung deſſelben verbinden wollte und daß namentlich die Grammatik, der eigentliche Prüfſtein jeder neuen Richtung, immer noch beſſer in andern Schulen gedieh, und da andererſeits, was nicht geleugnet werden kann, die Mehrzahl der Philologen ſich gegen die Anſprüche eingehender Wiſſenſchaftlichkeit wenig empfänglich zeigten, da ſie es vielmehr vorzogen, ihr poſitives Wiſſen wenn auch in chaotiſcher Unordnung fortzupflanzen, oder kritiſchen Scharfſinn im Einzelnen mit dem Glanz des Ruhms zu umgeben, ſo war im Ganzen der Einfluß der philoſophiſchen Richtungen bisher nicht groß, wenn er auch nicht als ein völlig verlorener betrachtet werden kann; wenigſtens iſt das Verlangen, die Philologie als eine wirkliche Wiſſenſchaft anerkannt und dargeſtellt zu ſehen, allgemeiner und lebhafter geworden.

Unbefriedigt ließ dies Verlangen G. Bernhardy (in ſeinen Grundlinien zur Encyklopädie der Philologie [Halle 1832.]); denn abgeſehen von den ſonſtigen Vorzügen dieſer Arbeit war wenigſtens eine von einem belebenden Mittelpunkte ausgehende natürliche Gliederung des Ganzen nicht darin zu finden, obwol der zum Grunde liegende Wolf'ſche Umfang durch Vertheilung in vier große Rubriken zu deutlicherer Überſicht gebracht werden ſollte. Die voraufgehende **Propädeutik** (Hermeneutik und Kritik) ſteht in ganz unklarem Verhältniß zu dem **Orga-**

36) F. **Aſt**, Grundriß der Philologie. (Landshut 1808.) **Deſſen** Grundlinien der Grammatik, Hermeneutik und Kritik (Ebend. 1808.), wo z. B. Vorr. S. IV vom Philologen geſagt wird: „Er ſoll nicht bloßer Sprachmeiſter oder Antiquar ſein, ſondern auch Philoſoph und Äſthetiker; —— ohne dieſes höhere wiſſenſchaftliche Leben iſt die Philologie entweder bloßer Formalismus oder bloßer Materialismus; jenes, als einſeitiges Sprachſtudium betrachtet, dieſes, als bloße antiquariſche Gelehrſamkeit." Sonſt vergl. **deſſen** Rede: Über den Geiſt des Alterthums und deſſen Bedeutung für unſer Zeitalter. Nebſt dem Plane zur Einrichtung eines philologiſchen Seminariums in Landshut (Ebend. 1805.) und: De studiis antiquitatis. (Monachii 1826. 4.) Im Ganzen ſind dieſe Schriften zu wenig beachtet; doch beruht darauf großentheils *Pehr Dahlstedt*, De vi et ambitu philologiae classicae, partic. I—V. (Londini Gothor. 1827. 4.), ohne tiefer einzugehen. Von Creuzer gehört hierher: Das akademiſche Studium des Alterthums, nebſt einem Plane der humaniſtiſchen Vorleſungen und des philologiſchen Seminarium auf der Univerſität zu Heidelberg. (Heidelb. 1807.) Er ſagt S. 11: „Der Philolog gehört einerſeits der ganzen Welt menſchlicher Erkenntniß an, und ſie ihm, in ſofern er eigentlich alles reale Wiſſen in ſeinem Geiſte vereinigen und die Summe der verſchiedenartigſten Kenntniſſe, wenigſtens ihre Reſultate, in ihm niederlegen ſoll." Ferner S. 17: „Die Philologie iſt weder ideal, noch real allein, ſondern beides zugleich, da ſich in ihr das von aller Erfahrung unabhängige Denken und die anfangsloſe Ideenwelt mit der Summe des hiſtoriſchen Wiſſens in ſeinen bedingteſten und individuellſten Daten vereinigen müſſen." S. 51: „Philoſophie, Poeſie und Polymathie in engſter Verbindung bilden das Weſen dieſer Wiſſenſchaft." Es zeigen ſich hier ſchon deutlich genug die Spuren der dem hiſtoriſchen Material ſich anſchließenden Romantik und Philoſophie, welche ſpäter in der Symbolik ſo entſchieden die Oberhand gewannen, obwol Preller in der Charakteriſtik Creuzer's (hall. Jahrb. 1838. Nr. 101—106. S. 838) anderer Meinung iſt; derſelbe erklärt dort auch die Unterſcheidung einer hiſtoriſchen und exemplariſchen Seite der Alterthumswiſſenſchaft für eigenthümlich; vielleicht iſt ſie es auch, doch findet ſich dieſelbe Terminologie ſchon ſieben Jahre früher bei *C. Morgenstern*, Oratio de literis humanioribus. (Lips. et Gedani 1800.) p. 63 sq. Daß Creuzer's friſcher und beweglicher Geiſt nicht wie Görres in den Conſequenzen ſeiner ihm mit dieſem ehemals gemeinſamen Richtung ſich verfangen hat, zeigen theils die von Preller bemerklich gemachten Fortſchritte in der neueſten Ausgabe der Symbolik, theils und noch bündiger der Vortrag über das Verhältniß der Philologie zu unſerer Zeit, in den Verhandlungen der zweiten Verſammlung teutſcher Philologen. (Mannheim 1840.) S. 11 fg. Hier tritt die Philoſophie ſehr in den Hintergrund und die Philologie wird faſt zu bloßer Sprachwiſſenſchaft.

37) Es wird genügen zu erinnern an einen Hegelianer, Th. Rötſcher (Ariſtophanes und ſein Zeitalter [Berlin 1827.]), mit der Gegenſchrift von C. F. Hermann (aus den heidelberger Jahrbüchern. 1829. Nr. 37 u. 38. S. 581 fg.) und an einen Schellingianer, C. F. Dorfmüller (de Graeciae primordiis [Stuttg. 1844]).

38) Schelling in den Vorleſungen über die Methode des akademiſchen Studiums (S. 76) beſtimmt dem Philologen als Aufgabe „die hiſtoriſche Conſtruction der Werke der Kunſt und Wiſſenſchaft, deren Geſchichte er in lebendiger Anſchauung zu begreifen und darzuſtellen hat;" man könnte ſich das gefallen laſſen, wenn nicht der Begriff der hiſtoriſchen Conſtruction ein ſehr bedenklicher wäre. Hegel dagegen wußte es gar nicht möglich zu machen, die Philologie als Wiſſenſchaft auf einen Begriff zu bringen; ſie erſchien ihm (in d. Encyklop. S. 22) als ein bloßes Aggregat von Kenntniſſen, welches von der philoſophiſchen Encyklopädie ausgeſchloſſen bleiben muß.

non, der Sprachwiſſenſchaft, die entweder als „die beſondere, philologiſche Grammatik" wieder nur als Propädeutik erſcheint, oder als die allgemeine und als die philoſophiſche Grammatik über die Grenzen der claſſiſchen Philologie hinausgeht; obenein wird als vierter coordinirter Theil „die antike Compoſition" ſammt Metrik und Styliſtik der Neueren angehängt, wobei das Kunſtintereſſe äußerſt karg abgefunden wird. Noch auffallender iſt die dritte Rubrik, worin unter dem Titel „reale Wiſſenſchaften der Philologie" in unerklärlicher Reihenfolge begriffen ſind: 1) Literaturgeſchichte (in der doch wieder die antike Compoſition die Grundlage bildet), 2) Geographie, 3) Geſchichte ſammt Chronologie und Antiquitäten, endlich 4) Mythologie. Iſt nun ſchon hier kein durch dieſe Materien hindurchleitender Faden zu bemerken, ſo wird er vollends bei der letzten Rubrik ausdrücklich abgeriſſen, indem dieſe nur „Beiwerke der Philologie" ankündigt, unter welche denn die noch übrigen Reſte aufgenommen ſind, nämlich „die Kunſt der Alten," mit Ausſchluß und ohne Berückſichtigung der redenden, dagegen mit Einſchluß der Numismatik und Epigraphik, und endlich „die Literargeſchichte der Philologie." Somit kann nur geſagt werden, daß der ungemeine Reichthum an Material und vortrefflichen Einzelnheiten, womit dieſe Encyklopädie ausgeſtattet iſt, leider durch den durchgängigen Mangel an ordnendem ſyſtematiſchem Sinn weſentlich gelitten hat; ſollte der Philolog nach dieſer Anleitung ſeine würdige Aufgabe vollziehen „ein anſchauliches Bild der claſſiſchen Völker in ihrer Tüchtigkeit und Schwäche zu überliefern" (S. 48), ſo wäre das nur unter der Vorausſetzung möglich, daß dieſes Bild auch dann anſchaulich werden kann, wenn man das Leben der alten Völker in eine Reihe unzuſammenhangender Stücke zerſchlägt und jedes von dieſen in willkürlicher Ordnung darſtellen will. Mit dem inneren Zuſammenhange aber geht augenſcheinlich auch die lebendige Betheiligung daran und die wohlthuende Wärme und Hingebung für die praktiſche Aufgabe verloren, die auf dem Satze beruht, daß „dem Alterthum, weil es ein nothwendiges Element der Humanität erſchöpft hat, ſein Recht für jede fernere Entwickelung der europäiſchen Geſittung zugeſtanden wird." Von Seiten der philoſophiſchen Betrachtung konnte das Urtheil über Bernhardy's Conſtruction der Philologie als Wiſſenſchaft nicht zweifelhaft ſein; aber auch die Philologen konnten darin keinen Fortſchritt über Wolf hinaus ſehen und zumal die Archäologen mußten es übel empfinden, daß ihnen von der Philologie durch die „Beiwerke" gleichſam die Thür gewieſen ſein ſollte; wenn es aber undenkbar iſt, das Alterthum ohne ſeine Kunſt begreifen zu wollen, ſo iſt es ein ebenſo großer Misgriff, die antike Kunſt von dem Alterthum, die Archäologie von der Philologie zu trennen, was gleichwol verſucht wurde.

Unter ſolchen Umſtänden war es kein Wunder, daß nach Bernhardy noch öfter als vorher die Möglichkeit und Wirklichkeit einer Wiſſenſchaft der Philologie von den verſchiedenſten Standpunkten aus geleugnet wurde. Philoſophen, Archäologen, Hiſtoriker nahmen für ſich den Kern der Philologie in Anſpruch und ließen den Philologen die Schale; ſie ſollten mit ihrer grammatiſch-kritiſchen Technik die Quellen reinigen und ſäubern, aber ſich nicht einfallen laſſen, über dieſe Dienſtbarkeit hinauszugehen; der ihnen ſo aufgelegte Mangel eines wiſſenſchaftlichen Begriffs und die untergeordnete formale Thätigkeit, welche nicht zu dem inneren geiſtigen Leben vordringe, wurde denn natürlich von denen triumphirend hervorgehoben, welche im Dienſt des modernen Realismus jede Waffe benutzen, um die Philologie aus ihrer praktiſchen Thätigkeit zu verdrängen, ohne zu erwägen, daß bei jenen wiſſenſchaftlichen Grenzſtreitigkeiten wenigſtens die Aufgabe immer als eine auch in unſrer Gegenwart nothwendige anerkannt wurde, das Weſen des Antiken hiſtoriſch, künſtleriſch oder philoſophiſch zu erkennen[39]).

Die ausgedehnteſte Anerkennung und Anwendung aber hat allmälig die Anſicht gefunden, daß die Philologie eine hiſtoriſche Wiſſenſchaft oder Methode ſei, und dieſe Anſicht iſt von A. Böckh mit dem größten Erfolg vertreten, obwol er darüber nur wenig publicirt hat; jedoch haben hiernach und nach ſeinen Vorträgen Mehre ſein Syſtem im Zuſammenhange dargeſtellt[40]). Er formulirt die Aufgabe der Philologie als das Erkennen des Erkannten, das Reproduciren des Producirten; und da ihr Stoff kein dem Alterthum ausſchließlich eigener, beſonderer iſt, ſondern auch in anderen Zeiten und Völkern derſelbe oder ein ähnlicher, ſo beſtimmt er ihr Weſen überhaupt nicht nach der Eigenthümlichkeit ihres Stoffs, ſondern nimmt ſie nur für eine Methode, eine Betrachtungsweiſe, anzuwenden auf jeden beliebigen Stoff, auf jedes irgendwo Erkannte und deſſen Verkörperung im Leben und Handeln; die Philologie iſt danach „die geſchichtlich-wiſſenſchaftliche Erkenntniß der geſammten Thätigkeit, des ganzen Lebens und Wirkens eines beſtimmten Volkes in einem verhältnißmäßig abgeſchloſſenen Zeitalter." Durch dieſe Auffaſſung iſt im Grunde nur geſagt, daß die Philologie hiſtoriſches, nicht philoſophiſches oder ſpeculatives Erkennen iſt; denn die übrigen Beſtimmungen ergeben ſich als unweſentlich; der Gegenſtand iſt keineswegs immer ein Erkanntes, da z. B. die Sprache, die Kunſt ſich unbewußt entwickeln und ebenſo die Formen des praktiſchen Lebens, z. B. ſofern ſie von der Nothwendigkeit der natürlichen Bedingungen abhangen; ferner

---

39) Hierher gehören Chr. H. Weiße, über das Studium des Homer und ſeine Bedeutung für unſer Zeitalter (Leipzig 1826), wogegen die gute Recenſion in den heidelb. Jahrb. 1827. Nr. 19 fg. S. 289—310. Weiße hat die Anſicht ſehr ſchroff ausgeſprochen, daß die Philologie nur eine grammatiſch-kritiſche Hilfswiſſenſchaft ſei; doch faßt ſie ähnlich Gerhard in den Grundzügen der Archäologie (hyperboreiſch-römiſche Studien a. A.) als Sprachauslegung, die ſammt der Archäologie oder Kunſtauslegung nur Propädeutik zur Geſchichtsforſchung ſein ſoll. Auch Preller (in der Zeitſchr. f. Alterthumsw. 1845. Supplementh. I. Nr. 1) macht die Philologie zu einer Technik für die grammatiſche Interpretation der Schriftwerke, wie ihm auch die Archäologie eine Technik iſt für die Erklärung deſſen, was er das Monumentale nennt; jedoch erkennt er über beiden noch eine Alterthumswiſſenſchaft an; vergl. unten bei III, 2, C.
40) ſ. Klauſen, Böckh's Biographie (in Hoffmann's Lebensbildern berühmter Humaniſten. [Leipzig 1837.]) S. 56 fg. K. Fr. Elze, über Philologie als Syſtem. Ein andeutender Verſuch. (Deſſau 1845.) Die Gliederung der Philologie, entwickelt von D. Hans Reichardt. (Tübingen 1846.)

iſt auch die Beſchränkung auf ein beſtimmtes Volk und Zeitalter unweſentlich; denn z. B. die theologiſche Dogmengeſchichte iſt recht eigentlich ein Erkennen des Erkannten, wie die Geſchichte aller Wiſſenſchaften, und doch kann hier eine ſolche Beſchränkung nicht angewendet werden. Es ergibt ſich ſonach, daß Böckh's Definition der Philologie eigentlich blos ein einzelnes Prädicat derſelben iſt, wodurch ſie unter die geſammte, grenzenloſe hiſtoriſche Erkenntniß gerückt wird; aber welchen Platz ſie hier einnimmt, welche Grenzen die beſondere claſſiſche Philologie hat, mit welchem Rechte ſich dieſe auf das Alterthum, und zwar das der Griechen und Römer, beſchränkt, oder ob dieſe Beſchränkung trotz ihrer augenſcheinlichen hiſtoriſchen Begründung doch jetzt nur als ein Zufall oder eine Willkür betrachtet werden muß, alle dieſe Fragen bleiben dabei ungelöſt. Wird nun aber dieſe Beſchränkung angenommen, ſo ergibt ſich dann ungefähr die Wolf'ſche Alterthumswiſſenſchaft, nur noch conſequenter als eine hiſtoriſche aufgefaßt; ihre Gliederung bewirkt Böckh in der Weiſe, daß er einen formalen und einen materialen Theil unterſcheidet; der Name des erſteren iſt unglücklich gewählt; denn die Hermeneutik und Kritik, welche ihn bilden, behandeln keineswegs ſo die antike Form, wie der zweite die Materie; vielmehr wird die Form als ein Beſtandtheil der Materie angeſehen und ſo im zweiten Theile mitbehandelt; überdies hat Reichardt (S. 3 fg.) mit gutem Grunde noch einen dritten Theil verlangt, die Denkmälerkunde; die Hermeneutik und Kritik können demnach nur in der alten Weiſe als propädeutiſche Anweiſung angeſehen werden[41]), die Denkmäler richtig zu behandeln, um daraus den materialen Theil, die eigentliche Erkenntniß des geſammten Alterthums, zu gewinnen. Dieſer Haupttheil nun umfaßt nach Böckh: I. das praktiſche, II. das theoretiſche Leben der Alten. Der praktiſche Theil enthält 1) das öffentliche Leben, deſſen Schilderung an vier Disciplinen vertheilt wird: a) politiſche Geſchichte, b) politiſche Alterthümer, c) Chronologie, d) Geographie; 2) das Privatleben, welches (nach Elze S. 22) betrachtet wird a) als äußeres, in Landwirthſchaft, Handel und Gewerbe, Seeleben und in der eigentlichen Hauswirthſchaft, mit der Hilfsdisciplin der Metrologie; b) als inneres, was denn die Ehe, Erziehung, Sklavenweſen ꝛc. begreifen ſoll. Sehr auffallend iſt hierbei die Stellung der Geographie, die doch nicht blos in Beziehung auf das öffentliche Leben betrachtet werden kann; denn die Einwirkung der geographiſchen und klimatiſchen Verhältniſſe iſt eine viel allgemeinere; Elze (S. 22) erkennt ſie auch für das Privatleben an; aber, obwol er dieſes vor das öffentliche Leben ſtellen will, vergißt er doch, der Geographie einen anderen Platz anzuweiſen. Das theoretiſche Leben wird wieder in zwei Theile zerlegt; es iſt 1) das, wo der Gedanke des Menſchen ſich äußerlich durch ein Symbol darſtellt (Cultus, bildende Kunſt, Muſik, Orcheſtik); 2) das, wo der Gedanke rein innerlich bleibt, die Wiſſenſchaft. Hier wird a) der Inhalt, b) die Form der Erkenntniß unterſchieden; jener liegt urſprünglich in der Mythologie, aus welcher ſich die Philoſophie entwickelt, und aus dieſer die übrigen Wiſſenſchaften, die theils phyſikaliſch ſind, mit Einſchluß der Mathematik, theils ethiſch. Die Form des Wiſſens iſt die Sprache, und dieſe ſoll zunächſt an ſich in ihrem inneren Organismus betrachtet werden durch die Grammatik, ſodann in ihrer Ausbildung und Anwendung zu verſchiedenen Kunſtformen, welche die Literaturgeſchichte darzuſtellen hat. Hier bieten ſich ſehr weſentliche Bedenken dar, nämlich warum die Sprache und die ſprachlichen Kunſtformen, ſofern ſie nämlich nicht mit der bewußten Theorie, der antiken Grammatik, Rhetorik, Poetik, verwechſelt werden, zu dem innerlich bleibenden Wiſſen gerechnet und nicht mit der bildenden Kunſt in Verbindung geſetzt ſind; und ferner, warum der Cultus von der Mythologie ſoweit getrennt iſt, eine Sonderung, die kaum ausführbar ſcheint. Daß die Grammatik nicht mehr zum Organon gehört, iſt gewiß ein Fortſchritt; aber wie ſie nach dieſer Stellung hiſtoriſch behandelt werden müßte, iſt noch nicht näher nachgewieſen. Endlich erſcheint die ganze Gliederung überhaupt ihrer Ordnung und Reihe nach nur als ein äußerlich über den geſammten Stoff hingebreitetes Fachwerk, nach dem er mehrfach verzogen und zerriſſen werden müßte; es iſt nicht ſeine eigene, ihm innerlich beiwohnende, Dispoſition, nach der er ſich ſelbſt natürlich entfaltet hat. Ich glaube daher, daß dieſer Schematismus der Philologie nicht feſtgehalten werden kann; jedoch iſt nicht zu verkennen, daß darin beiweitem mehr innerer Zuſammenhang iſt, als Wolf und Bernhardy erreicht hatten, und jedenfalls iſt ſehr verdienſtlich das ſtrenge Feſthalten des hiſtoriſchen Charakters, was ſich auch vielfach in der Anwendung glänzend bewährt hat, zumal wenn, wie das bei Böckh immer der Fall iſt, mit genauer und unbefangener Prüfung des hiſtoriſchen Materials ſich ein offener, wiſſenſchaftlicher Sinn für die darin waltenden ewigen Ideen verbindet ohne engherzige und unfreie Befangenheit in philoſophiſchen oder ſonſtigen Vorausſetzungen und Tendenzen. In der That iſt denn auch dieſe hiſtoriſche Auffaſſung die unzweifelhaft überwiegende geworden, und nur die ſyſtematiſche Schematiſirung ſchwankt auch bei denen noch, welche überhaupt die Philologie auf den claſſiſch-antiken Stoff beſchränken. Andere halten ſich an den allgemeinen Begriff, daß ſie alles Hiſtoriſche zu reproduciren habe, dehnen ſie deßhalb auf alle Zeiten, Völker und Literaturen aus und machen ſie dadurch zu einer ſchrankenloſen Polymathie, die keine Einheit als Wiſſenſchaft habe, wobei denn die Alterthumswiſſenſchaft für ein Fach erklärt wird, die Philologen für einen Stand. So Welcker in den Verhandlungen der vierten Verſammlung teutſcher Philologen. (Bonn 1842.) S. 49., Elze dagegen, der grade denſelben ſachlichen Umfang annimmt, glaubt doch, die Philologie ſei ebendarum erſt eine Wiſſenſchaft, und es ſei nur ein gedankenloſes, angeerbtes Vorurtheil, ſie auf Hellas und Latium zu beſchränken (S. 8); er fragt indeſſen nicht, ob und wie Böckh's Schema, das doch augenſcheinlich nur unter Vorausſetzung dieſer Beſchrän-

41) Richtig nennt ſie daher Reichardt (S. 4) „das Subjective, was wir hinzuthun;“ jedoch nimmt er an der Benennung des formalen Theils als Gegenſatz des materialen keinen Anſtoß.

kung erfunden iſt, auf alle anderen Zeiten und Völker anwendbar ſein möchte. Andererſeits hält Reichardt wieder die claſſiſche Philologie in derſelben Böckh'ſchen Gliederung für eine Wiſſenſchaft und proteſtirt (Vorr. S. VII.) gegen jenen univerſellen Umfang. Auch O. Müller nahm an, daß die Philologie auf vielerlei Perioden und Völker bezogen werden könne, jedoch zweifelte er nicht, daß auch die eine Wiſſenſchaft ſei, welche das claſſiſche Alterthum zu ihrem Mittelpunkt hat und ſich „die ganze volle Auffaſſung des antiken Geiſteslebens in Verſtand, Gefühl und Phantaſie" zum Ziele ſetzt; er theilte dies Ganze in die drei Sphären: Sprache, Religionen, praktiſches Leben, aus denen, als ihren Motiven, er Literatur, Kunſt und Wiſſenſchaft hervorgehen ließ, und alles dies ſollte in den Rahmen der alten Völkergeſchichte und Länderkunde gefügt werden, womit er das Gebäude der Philologie abſchloß, jedoch mit Beibehaltung deſſelben formalen Theils, den auch Böckh hat. Leider iſt dies nur ein flüchtig ſkizzirter Entwurf geblieben[42]); erſt eine weitere Ausführung hätte zeigen können, ob das Schema ein blos logiſch conſtruirtes, oder ein ſolches ſein ſollte, in welchem ſich der Verlauf des hiſtoriſchen Lebens ſelbſt abbildet. Sehr nahe ſteht ihm Fr. Ritſchl[43]), der die Philologie nicht nur als eine hiſtoriſche Wiſſenſchaft, ſondern als einen Theil der Geſammthiſtorie bezeichnet und ſie deſinirt als „die Reproduction des Lebens des claſſiſchen Alterthums durch Erkenntniß und Anſchauung ſeiner weſentlichen Äußerungen." Er disponirt ſie logiſch ſo, daß ſie 1) das Leben des Alterthums ideal reproduciren ſoll nach den vier Sphären des Guten (Sittlichkeit, — politiſche Geſchichte und Staatsalterthümer) des Heiligen (Religion — Mythologie, antiquitates sacrae, Cultus) des Schönen (Kunſt, — Archäologie) und des Wahren (Wiſſenſchaft, die nach ihrem Inhalt durch Literaturgeſchichte, nach ihrer Form durch Grammatik umfaßt werden ſoll). Bedenklich iſt in dieſer ſonſt ſehr ſcheinbaren Anordnung, daß die redende Kunſt ganz fehlt; denn die Rhetorik wird übergangen, die Poeſie und Metrik zur Wiſſenſchaft gerechnet; und ferner, daß die Privatalterthümer, die ſich doch von den öffentlichen kaum trennen laſſen und jedenfalls in die Sphäre des praktiſchen Lebens, der Sittlichkeit fallen, zum künſtleriſchen Leben gezogen werden. 2) Die reale Reproduction des Alterthums ſoll bewerkſtelligt werden durch Kritik, Hermeneutik und wiederum Grammatik. Dazu wird noch eine Fundamentaldisciplin verlangt, welche die Idee der Wiſſenſchaft, ihre Grenzen, ihren Inhalt und deſſen Gliederung darſtellen ſoll; dies thut genetiſch die Geſchichte der Philologie, ſyſtematiſch die Encyklopädie.

Eine eigenthümliche Vermittelung der bisherigen Syſteme verſuchte J. Mützell (Andeutungen über das Weſen und die Berechtigung der Philologie als Wiſſenſchaft [Berlin 1835.]), indem er die Philologie erklärte als „die Wiſſenſchaft des inhaltsvollen Wortes, die Wiſſenſchaft der freien Manifeſtation des menſchlichen Geiſtes durch Rede und Schrift." Er vereinigt hierin die formale Einſeitigkeit der grammatiſch-kritiſchen Schule mit der Grenzenloſigkeit der hiſtoriſchen, ſetzt die Wiſſenſchaft des inhaltsvollen Wortes in einen nicht zu begründenden Gegenſatz gegen die Wiſſenſchaft der freien menſchlichen That, die Geſchichte, und vertheilt die Aufgabe der erſteren an eine Hilfswiſſenſchaft, die diplomatiſche Kritik, und zwei Hauptheile, 1) Lexikon und Grammatik, welche die Mittel der Manifeſtation des Geiſtes empiriſch darlegen ſollen, jedoch mit ſpeculativer Epikriſis, und 2) empiriſche Erforſchung der Kunſt der Darſtellung durch alle Gattungen und einzelnen Werke der Literatur mit ſpeculativer Ergründung des Verhältniſſes der hiſtoriſchen zu der abſoluten Manifeſtation. Es würde demnach die Aufgabe der Philologie gelöſt ſein, wenn man die heterogene Verbindung bewerkſtelligte zwiſchen dem formalen Theil der Philologie, worin die Grammatik und Stylgattungen aller Sprachen hiſtoriſch dargeſtellt werden, und einer ſpeculativen Grammatik und Äſthetik der redenden Kunſt. Während alſo die hiſtoriſche Sprachwiſſenſchaft einerſeits ängſtlich von der Geſchichte fern gehalten wird, mit der ſie in engſter Verbindung ſteht (ſ. Anm. 32), wird ſie andrerſeits mit der Speculation, ihrem geradeſten Gegenſatz, vereinigt; von der Einheit einer Wiſſenſchaft kann dabei augenſcheinlich gar nicht mehr die Rede ſein, um anderer Einwendungen nicht zu gedenken.

Nach Mützell hat auch Milhauſer (Über Philologie, Alterthumswiſſenſchaft und Alterthumsſtudium [Lpz. 1837.]) die Philologie wieder auf die formale Seite beſchränkt als die Kunſt des Verſtehens, die ſich als Hermeneutik auf Grammatik und Kritik ſtützt; aber ſie ſoll nicht den Anſpruch machen, Wiſſenſchaft zu ſein, ſie ſoll nur für andere Wiſſenſchaften den literariſchen Apparat ſammeln, reinigen und ſein Verſtändniß gründlich vermitteln; wer ſich in irgend einem Fach mit der Geſchichte und Literatur deſſelben beſchäftigt, oder auch nur einzelne frühere Meinungen darüber zuſammenſtellt und erklärt, iſt in ſofern Philolog; ſofern er aber ſelbſt etwas producirt, iſt er es nicht mehr, ſondern gehört der Wiſſenſchaft an, auf welche ſich ſeine Production bezieht.

Endlich Freeſe (in der Abhandlung: der Philolog. Eine Skizze [Stargard 1841.]) geht zwar von dem Böckh'ſchen Standpunkt aus; jedoch iſt er der Meinung, aus Rückſicht auf die Fortſchritte des Lebens und aller Wiſſenſchaften werde es immer nöthiger werden, ſich nicht auf den Umfang des Alterthums zu beſchränken, ſondern jede einzelne Seite deſſelben in Verbindung mit ihren entſprechenden früheren und ſpäteren Entwickelungen bis auf die Gegenwart zu betrachten, dadurch die Philologie zwar zu vernichten und aufzulöſen, aber ihr ebendamit auch eine lebendigere Einwirkung auf die einzelnen Richtungen der Gegenwart zu ſichern, eine Anſicht, deren Realiſirung dahin führen würde, daß jede Wiſſenſchaft wie ehemals, nach eignem Belieben ſich ihrer claſſiſchen Präcedentien annähme, die Philologen aber ihnen hierzu dienſtbar die formale Geſchicklichkeit darböten und es keine Forſcher mehr gäbe, welche das Antike an ſich, aber in ſeiner

---

42) Er findet ſich in den göttinger gel. Anz. 1836. St. 169—171. 43) Siehe im Converſationslexikon der neueſten Zeit den anonymen Artikel: Philologie.

Ganzheit zu betrachten und ebendieſe natürliche, geſunde, harmoniſche Ganzheit der Zerriſſenheit der Gegenwart als eine belehrende und bildende Verheißung für die Zukunft vorzuhalten hätten, ohne damit der Berechtigung der neuen Zeit zu Gunſten des Alterthums zu nahe zu treten.

Man kann in den drei zuletzt erwähnten Schriften einen beklagenswerthen Rückſchritt ſehen, als ob an ihren Verfaſſern die bedeutenden Motive, welche Wolf zur Alterthumswiſſenſchaft führten, und die weitere wiſſenſchaftliche Organiſirung derſelben unwirkſam geblieben wären[44]); in Wahrheit aber ſcheint der Mangel einen anderen Grund zu haben, nämlich den, daß ein wohlorganiſirtes, geſchloſſenes Syſtem der claſſiſchen Philologie theils noch nicht ſo gelungen iſt, um alle weſentlichen, wenn auch einſeitigen, Anſprüche zu vermitteln und zu befriedigen, theils und beſonders ſcheint es, daß man ſich ſogar vor einem ſo geſchloſſenen Syſtem ſcheut, um dadurch nicht den Vorwurf zu beſtärken, daß die Philologie ſich gefliſſentlich gegen die Theilnahme an der Entwickelung der Gegenwart und an den bedeutenden Fortſchritten in anderen Wiſſenſchaften verſchließe; dieſe Theilnahme nun ſoll ſich in der Auffaſſung der Philologie ſelbſt bethätigen; darum ſchmückt ſie Mützell mit einigen Theilen der ſpeculativen Philoſophie; darum wird ſie bei Milhauſer der überwältigenden Achtung vor der modernen Wiſſenſchaft als untergeordnetes, jedoch nützliches und nöthiges Werkzeug geopfert, darum will ſie Freeſe ſogar ganz vernichtet und in andre Wiſſenſchaften aufgelöſt ſehen. Wie ſehr aber auch der Sinn zu achten iſt, von dem dieſe Beſtrebungen ausgehen, ſo darf er doch nie zu Opfern verleiten, welche mit dem freien und conſequenten Begriff der Wiſſenſchaft in Widerſpruch ſtehen; es ergibt ſich daraus nur, daß die Philologie wie jede andere Wiſſenſchaft bei ungehinderter Vertiefung in ihren Stoff doch die Brücke nicht abbrechen darf zwiſchen ſich und der Zeit, in welcher ſie leben und wirken will und muß, daß ſie es ſich mithin nicht erlaſſen kann, ſich klar zu machen, welche Stellung jetzt noch das Alterthum zur Gegenwart hat und mit welchem Rechte ſie jenes in dieſer vertritt. Die Antwort auf dieſe Frage darf ſich aber nicht beſchränken auf das Hervorheben einzelner untergeordneter Vortheile, auf eine äußerliche und einſeitige Betrachtung einzelner unter den tauſend Fäden, durch welche Leben und Wiſſenſchaft der Gegenwart mit dem Alterthum zuſammenhangen[45]); es muß vielmehr gezeigt werden, daß, wenn je die wahrhaft verſtandene Vergangenheit zu einer Lehrerin und Wegweiſerin für die Zukunft werden kann, von aller Vergangenheit es vorzugsweiſe das Alterthum iſt, das dem vielverſchlungenen und nach allen Seiten ſich in unklaren Zuckungen bethätigenden, aber doch einigen Ringen der neuen Zeit Aufſchluß und verſöhnende Klarheit über ſich ſelbſt und ſein Ziel zu geben vermag. Möge die Geſchichte des Mittelalters und der neueren Zeit für die hiſtoriſche Aufklärung über die ererbten Gedanken, Zuſtände und Nothſtände der Gegenwart den ausgedehnteſten Nutzen haben; aber dem innerſten Leben und Sehnen, dem Herzen der Gegenwart tritt allein das Alterthum nahe mit jenem in normalſter Natürlichkeit von der Geburt bis zum Tode organiſch vollendeten Leben, das aus eigener Wurzel erwachſen die vollendete Humanität zur Frucht hatte und das ebendarum die nothwendige Ergänzung darbietet für die Anſchauungen einer durch die heterogenſten Einwirkungen von Cultur und Nationalität zerſplitterten Menſchheit, die nach befriedigender, religiöſer Einigung in einer freien, ſelbſtbewußten Humanität ringt. Aber um dies Verhältniß klar zu machen, muß die Philologie nicht an der Schale und Form des Alterthums herumnagen; ſie muß ſeinen innerſten geiſtigen Kern ſuchen, deſſen Kraft alle Form und alles geiſtige und praktiſche Leben durchdringt, ſie muß alſo alle die einſeitigen Beſtrebungen, welche ſie bisher dem Alterthum zuwendete, verbinden und ſo die Aufgabe der **Wiſſenſchaft des Alterthums** in ihrer ganzen Ausdehnung faſſen. Das Eine und Alle aber, was den Inhalt dieſer Aufgabe ausmacht, iſt der **Geiſt des Alterthums**, der als ein einiger und lebendiger alle Erſcheinungen des Alterthums durchdringt und der unvergänglich bis auf unſre Tage fortwirkt. Er iſt aber ein geſchichtlich offenbarter, und darum iſt auch die Philologie eine geſchichtliche Wiſſenſchaft in allen ihren Theilen[46]); ja ſie kann und muß ſelbſt als ein Theil aller Geſchichte betrachtet werden, ohne darum den Charakter einer Wiſſenſchaft zu verlieren, ſo wenig wie z. B. die Botanik darum aufhört, eine geſchloſſene Wiſſenſchaft zu ſein, weil ſie ein Theil der geſammten Naturwiſſenſchaft iſt, obgleich ſie ſich von den anderen Theilen derſelben durch Inhalt und Methode weit weniger unterſcheidet als die Philologie von den anderen Theilen der Geſchichte. Nun iſt aber Philologie und alte Geſchichte offenbar nicht daſſelbe, da dieſe theils etwas mehr, theils bedeutend weniger als jene enthält; es iſt alſo zunächſt nöthig, das Verhältniß der Philologie zur **Geſchichte** zu beſtimmen.

44) Mehr Grund hat dieſer Vorwurf bei der Abhandlung von Ihlefeld: Iſt die Philologie eine Wiſſenſchaft? (Quedlinb. 1837.) Der Verf. begreift nicht, wie man dieſe Frage habe bejahen können; er iſt zwar Wolf's Zuhörer geweſen, aber offenbar ohne Erfolg; denn über die einzelnen Theile der Philologie, wie z. B. über die Antiquitäten, hat er ſehr niedrige Vorſtellungen, mit denen ſich freilich keine Wiſſenſchaft conſtruiren läßt. Überhaupt iſt die Abhandlung ſehr flüchtig, zum Theil auch ohne Angabe der Quelle, compilirt, namentlich aus meiner Schrift: Vergangenheit und Zukunft der Philologie. (Leipzig 1835.)

45) ſ. Fr. **Roth**, Einige Bemerkungen über die fortdauernde Abhängigkeit unſerer Bildung von der claſſiſchen Gelehrſamkeit. (München 1825. 4.) A. **Haakh**, über den heutigen Stand der claſſiſchen Alterthumswiſſenſchaft in ihrem Verhältniß zum Leben, zu den übrigen Wiſſenſchaften und zur Schule, in den Jahrb. der Gegenwart. 1844. S. 789—809.

46) Sie iſt dies auch noch in einem andern Sinne, in ſofern ſie nämlich in Folge hiſtoriſcher Verhältniſſe von jeher eine praktiſche Aufgabe und Stellung gehabt hat; dieſe hat ſich zu verſchiedenen Zeiten und unter verſchiedenen Nationen mannichfaltig geſtaltet, überall aber die Wirkung gehabt, daß die Philologie vorzugsweiſe als die claſſiſche verſtanden und als ein ſelbſtändiges Fach betrachtet iſt. Darin liegt ihr hiſtoriſches Recht auf ihre fernere praktiſche Geltung; doch ſoll ſich dies ſo wenig als ein anderes durch Verjährung verewigen; wenn die Philologie durch ihr eigenes Weſen und ihre wohlverſtandene Aufgabe nicht mehr verdient, ihr hiſtoriſches Recht zu behaupten, dann möge es zerſtört werden.

Die geſammte hiſtoriſche Forſchung, ſofern ſie nicht die Natur, das Reich der bewußtloſen Nothwendigkeit betrifft, ſondern das zu und mit freiem Selbſtbewußtſein ſich entwickelnde Leben der Menſchen, läßt ſich in drei Stufen zerlegen; ſie iſt 1) die Geſchichte in dem gewöhnlichen, engeren Sinne, d. h. die Darſtellung der fortlaufenden Reihe von Thaten und Ereigniſſen, durch welche die Entwickelung der Menſchheit oder einer Zeit, eines Volkes oder einzelner Individuen vor ſich gegangen iſt. Um aber die an ſich vieldeutigen Facta in ihrem wahren, ihrer Zeit entſprechenden Sinne aufzufaſſen und ihren Zuſammenhang zu erkennen, müſſen die Gründe der Facta und ihrer Verbindung aufgeſucht werden, die in den jedesmaligen Zuſtänden liegen; dieſe ſind gleichſam die relativ bleibenden Geſetze und Bedingungen für die wechſelnden und, einzeln betrachtet, geſetz- und bedeutungsloſen Facta; gleichwol werden ſie von der Geſchichte in engerem Sinne nur ſubſidiariſch zugezogen, um die Bedeutung und das Ziel der dramatiſchen Bewegung des Lebens zu erläutern.

2) Die hiſtoriſche Forſchung kann dies Verhältniß umkehren; ſie kann die Zuſtände des äußeren und inneren Lebens erforſchen, welche das relativ Allgemeine und Bleibende in der Geſchichte ſind und dabei die Facta, durch welche ſie herbeigeführt oder zerſtört wurden, ſubſidiariſch berückſichtigen; ſie kann auf dieſer Stufe Statiſtik heißen, wenn man dieſe nicht beſchränkt auf die gegenwärtigen und die materiellen Verhältniſſe eines Volkes. Aber auch die Zuſtände ſind nicht abſolut bleibend; nachdem ſie einer Menge von einzelnen Beſtrebungen und Thaten Form und Ziel beſtimmt haben und für ſie Geſetz und Bedingung geweſen ſind, werden auch ſie zerſtört und durch andere erſetzt; jedoch reſümirt ſich in ihnen gleichſam die ganze Bedeutung einer Maſſe von Handlungen und Beſtrebungen; der Sinn und Geiſt einer ganzen Zeit drückt ſich in einem neugeſchaffenen Zuſtande aus.

3) Die hiſtoriſche Forſchung kann endlich wie auf der zweiten Stufe die Facta, ſo auf der dritten die Zuſtände als das Untergeordnete, an ſich Bedeutungsloſe betrachten, deſſen innerer Zuſammenhang darin liegt, daß der von jeder Zeit in ihren Zuſtänden ausgedrückte Sinn und Geiſt als eine Stufe in der fortſchreitenden Offenbarung der abſoluten Bedingung alles geſchichtlichen Lebens, der göttlichen Wahrheit, erkannt wird. Auf dieſer Stufe vereinigen ſich demnach Hiſtorie und Philoſophie zur Philoſophie der Geſchichte und erkennen in Gemeinſchaft die auf verſchiedenen Wegen gefundene gleiche Wahrheit.

Je inniger ſich dieſe drei Gattungen hiſtoriſcher Betrachtung und Forſchung durchdringen, ohne daß die eine durch die andere in der freien und unbefangenen Löſung ihrer beſonderen Aufgabe gehindert wird, deſto ſicherer und gründlicher erreichen ſie das gemeinſame höchſte Ziel. Aber auch der Philoſophie gegenüber hat die Hiſtorie ihre volle Unabhängigkeit zu bewahren; denn wenngleich beide die Identität ihrer letzten Reſultate vorausſetzen, ſo müſſen doch beide ihre beſonderen Wege frei und ſelbſtändig gehen, weil es nur ſo möglich wird, daß ſie ſich gegenſeitig controliren und ergänzen. Der Hiſtoriker hat demnach zwar überhaupt philoſophiſche Bildung nöthig; denn ohne dieſe iſt er nicht im Stande, ſeine Aufgabe als eine wiſſenſchaftliche zu betrachten und ſie in wiſſenſchaftlichem Sinne zu löſen; aber er hat aus der Philoſophie blos die Vorausſetzung mitzubringen, daß in dem hiſtoriſchen Stoff überhaupt ein geiſtiger Inhalt liegt und die Übung dieſen in ſeiner materiellen Hülle zu erkennen; dagegen die Ideen ſelbſt darf er nicht ſchon fertig mitbringen; er muß ſie vielmehr unbefangen aus dem Stoff ſelbſt entwickeln, unbekümmert darum, ob ſie mit den Lehren einer beſtimmten Philoſophie übereinſtimmen werden, ſonſt läuft er Gefahr, die freie Bewegung des geſchichtlichen Lebens willkürlich in den Proceß der dialektiſchen Nothwendigkeit zu verwandeln (ſ. Anm. 37) und dadurch die Wahrheit der Geſchichte und ihr freies Verhältniß zur Philoſophie zu beeinträchtigen. Alles dies gilt natürlich insbeſondere auch von der Philologie, deren neuere Geſtaltungen es ſehr deutlich gezeigt haben, wie die Philoſophie vortheilhaft und nachtheilig auf die geſchichtliche Forſchung wirken kann; die Philologie iſt durch den Rationalismus der Kant'ſchen Schule zwar von einer Menge ererbter Vorurtheile erlöſt worden und, wie die Theologie, gleichſam zur Aufklärung gelangt; aber dies große Verdienſt war weſentlich ein negatives; die abſtracten Normen und Kategorien konnten mit ihrer ſpröden Allgemeinheit keinen Zugang in das Innere des wechſelnden hiſtoriſchen Lebens finden und ſie beſchränkten ſich darauf, blos die formale Seite deſſelben, die Sprache, nicht als einen geſchichtlich lebendigen Organismus, ſondern als einen todten Abdruck ihrer ſelbſt zu betrachten und danach zu reguliren. Die Naturphiloſophie dagegen drang ein in das Hiſtoriſche, aber ſie fand darin nur Symbole und Bilder poſtulirter ewiger Gedanken, und deutete es willkürlich. Die Hegel'ſche Philoſophie endlich wies das Ineinanderſein beider Elemente nach, hob die leere Abſtraction auf und machte ſie concret lebendig, woraus zwar einerſeits ein Misbrauch, das blos philoſophiſche Conſtruiren der Geſchichte hervorging, andrerſeits aber doch auch das freie Recht der Geſchichte, wie wir es uns vindiciren, zur Anerkennung gelangte.

Was nun näher die hiſtoriſche Aufgabe der Philologie anbetrifft, den geſchichtlich offenbarten Geiſt des Alterthums zu erkennen, ſo leuchtet ein, daß auch ſie hierauf die obigen drei Stufen hiſtoriſcher Forſchung anzuwenden hat; ſie muß das Einzelne der Facta erforſchen, aber ſie kann dieſe nur als eine ſubſidiäre Quelle der Erkenntniß betrachten, welche ihr eigentliches Ziel iſt, und ſofern namentlich die Darſtellung der Facta mit hiſtoriſcher Kunſt ſich einzureihen hat in den ganzen zuſammenhangenden Verlauf der Weltgeſchichte, darf und muß ſie dieſe Aufgabe den Hiſtorikern im engeren Sinne überlaſſen; dagegen wird es ihr vorzüglichſtes Geſchäft ſein, das wahre Verſtändniß der einzelnen Facta zu gewinnen aus der Erkenntniß ihrer Bedingungen und Geſetze, der Zuſtände, in denen ſich zugleich der antike Geiſt ſtufenweis viel deutlicher und vollſtändiger abdrückt als in einzelnen Thaten. Sie muß aber auch wiſſen, daß dieſer Geiſt nur

der einer einzelnen Periode in der Entwickelung des Menſchengeſchlechts iſt, der ein beſtimmtes Verhältniß zu früheren und ſpäteren Entwickelungen hat. Wenn ſie aber eine nähere Beſtimmung dieſes Verhältniſſes anderen Theilen der Geſchichte und insbeſondere der Philoſophie der Geſchichte überlaſſen muß, ſo iſt augenſcheinlich, daß ſich ihre Aufgabe hauptſächlich auf die zweite Stufe hiſtoriſcher Forſchung concentrirt, auf die Zuſtände und Lebensbedingungen des claſſiſchen Alterthums, und hieraus wird die Gliederung ihrer Arbeit hervorgehen.

Als Einleitung wird die Geſchichte und die Encyklopädie der Philologie vorausgehen, von denen die erſtere zeigt, wie die Philologie allmälig ihren Begriff entwickelt und die daraus hervorgehende Aufgabe Anfangs nach einſeitigen Richtungen und Auffaſſungen, zuletzt in wiſſenſchaftlichem Zuſammenhange zu löſen geſucht hat; die Encyklopädie dagegen beginnt mit der Darlegung des vollendeten Begriffs und zeigt, wie aus ihm die Theile der Philologie mit ihren beſonderen Aufgaben hervorgehen. Dieſer doppelte Theil der Einleitung iſt auch der Gegenſtand der hier von uns beabſichtigten Überſicht [47]).

Die Zuſtände und Lebensbedingungen, welche die Philologie vorzüglich ins Auge zu faſſen hat, ſind nach ihrem verſchiedenen Verhältniß zur menſchlichen Freiheit von dreierlei Art, außergeſchichtlich, vorgeſchichtlich, geſchichtlich.

I. *Außergeſchichtliche* Lebensbedingungen ſind die geographiſchen und klimatiſchen Verhältniſſe der Schauplätze der alten Geſchichte, großentheils unabhängig vom Menſchen und unveränderlich, denen ſich die Völker und Staaten in ihren Urſprüngen unterwerfen und aſſimiliren, und die auch dann noch wirkſam ſind, wenn die menſchliche Freiheit ſich über die Natur erhebt und ſie ſich dienſtbar macht. Daher muß die *alte Geographie* die erſte Disciplin der Philologie ſein. Daran ſchließen ſich unmittelbar

II. die *vorgeſchichtlichen* Lebensbedingungen, die Urzuſtände, zwar im Menſchen liegend, aber jenſeit ſeiner freien und bewußten Entwickelung, wo er noch nicht im Stande iſt, ſich zum Object der Geſchichte zu machen, wo er noch in den Zuſtänden verharrt, die ihm durch die Natur gegeben ſind. Seine Abſtammung, wodurch ſeine Sprache und ſeine Bildungsanfänge bedingt ſind, die ihm durch die Natur des Landes aufgenöthigten Lebensformen, ſeine geſammte noch unfreie, von dem Gefühl der Abhängigkeit durchdrungene Weltanſchauung, die ſich in *Mythologie* und *Cultus* ohne Sonderung der verſchiedenen erſt ſpäter ſich trennenden Momente der Religion, Speculation und Geſchichte ausdrückt, dies ſind die weſentlichen Beſtandtheile der Urzuſtände, deren Erkenntniß zwar große und ganz eigenthümliche Schwierigkeiten hat, gleichwol aber nöthig iſt, um den Boden zu kennen, auf welchem ſich das ſpätere geſchichtliche Leben entfaltet und gleichſam die erſte Mitgiſt, mit welcher die Menſchen die Bahn deſſelben betreten.

III. Die *geſchichtlichen* Lebensbedingungen ſind die Zuſtände, welche die Menſchen ſelbſtthätig entwickeln mit zunehmender Freiheit des Bewußtſeins, durch welche die vorher vermiſchten Momente geſchieden und allmälig bis zu individueller und ſubjectiv willkürlicher Beſonderung aufgelöſt werden, d. h. bis zum Untergange. Als Einleitung dient außer der Geographie und der Schilderung der vorgeſchichtlichen Zuſtände die *Geſchichte*, welche den Gang der Geſammtentwickelung (nicht blos der politiſchen) mit chronologiſcher Beſtimmung darzulegen hat. In dieſer Periode theilen ſich die Zuſtände in drei Sphären, obwol derſelbe einige Geiſt in allen gleichmäßig waltet und die Entwickelung aller zu einer innerlich verbundenen, parallelen, macht:

1) Das Gebiet der Sittlichkeit, die das ſinnliche, praktiſche Leben geſtaltet und ſeine Formen durch Geſetz und Sitte beſtimmt. Dies iſt der Gegenſtand der **Antiquitates publicae et privatae**.

2) Das Gebiet der Kunſt, welche das ſinnliche und geiſtige Leben vermittelt, indem ſie die Formen des letzteren beſtimmt, durch die es ſich allein im erſteren verwirklichen kann. Alle dieſe Formen und den in ihnen ſich entfaltenden Kunſtgeiſt hat die *antike Äſthetik* darzuſtellen; dieſe in ihrem weiteſten Umfange gefaßt zerfällt in drei Theile mit je drei Unterabtheilungen:

47) Hierbei iſt im Voraus noch zu bemerken, daß die folgende Gliederung der Philologie zunächſt zwar nur für das claſſiſche Alterthum beſtimmt und aus dem Zuſammenfaſſen der bisherigen darauf gerichteten Studien entſtanden iſt, daß jedoch mit manchen nöthigen Änderungen eine ähnliche Gliederung der hiſtoriſchen Forſchung auch für andere Völker und Zeiträume anwendbar ſein wird; es kann Nichts dagegen eingewendet werden, wenn dann auch derſelbe Name beibehalten und alſo eine orientaliſche, teutſche, ſlawiſche Philologie aufgeſtellt wird; jedoch entbehrt dieſe Benennung dann der directen hiſtoriſchen Berechtigung und beruht blos auf einer Übertragung nach der Analogie, und ſelbſt die Analogie iſt in ſofern eine weſentlich mangelhafte, weil kein anderes weltgeſchichtlich bedeutendes Volk eine bis zum Untergange vollendete Geſchichte hat. Abgeſehen von dieſer Verſchiedenheit iſt dann nur zu wünſchen, daß die neu benannten Philologien von der claſſiſchen nicht blos den Namen und die ihnen nutzbaren einzelnen methodiſchen Vorarbeiten entlehnen, ſondern ſofort ſich ihre Aufgabe in dem umfaſſenden Sinne ſtellen, zu welchem dieſe erſt durch eine lange Reihe verſchiedenartiger Richtungen und Verſuche gelangt iſt. Dabei werden denn wahrheitsliebende Forſcher ſich wol zu dem Geſtändniß genöthigt ſehen, daß kein Theil der Geſchichte ſo allſeitig und ſorgfältig durchforſcht iſt, wie es die claſſiſche Philologie auf ihrem Gebiete gethan hat, und daß daher auch der Begriff von der vollſtändigen Aufgabe der Hiſtorie allein bei ihr unbewußt oder bewußt in ihren Arbeiten vorliegt. Wenn alſo manche Hiſtoriker und moderne Philologen gern den claſſiſchen den verbrauchten Vorwurf der Kleinlichkeit machen, ſo mögen ſie ſich doch erinnern, wie viele Rückſtände ſie noch auf ihren Gebieten haben; wie z. B. die indiſche Philologie bis jetzt faſt nur ſprachlich geweſen und an Antiquitäten, Cultur- und Literaturgeſchichte wenig gedacht hat, was auch Benfey beklagt in den götting. gel. Anz. 1846. Nr. 70. S. 690, wie auch die teutſche Philologie z. B. noch kein gutes und vollſtändiges Werk über teutſche Antiquitäten geliefert hat u. ſ. w. Die Ausfüllung ſolcher Lücken wird noch manche angeblich kleinlichen Studien erfodern. Dagegen erſcheint es als eine unnöthige Bemühung, erſt noch die Berechtigung der modernen Philologie gegen die Humaniſten zu erſtreiten, was Mager ſich vorſetzt; ſ. Pädagog. Revue. 1847. S. 3 fg.

A. Die redende Kunſt, der das älteſte und größeſte Kunſtwerk des Menſchen, die Sprache, zum Grunde liegt. Ziel der Sprache iſt, alle dem Menſchen zum Bewußtſein gekommenen Wahrnehmungen durch verſtändliche, articulirte Laute nachzubilden, dieſe nach beſtimmten, der Wahrnehmung entſprechenden Analogien zu Wortclaſſen zu bilden mit der Fähigkeit, alle Verbindungen, welche das Wahrgenommene in der Realität und im Denken eingehen kann, in anſchaulicher Form darzuſtellen. Um den Charakter der vorgeſchichtlichen Sprache zu beſtimmen und namentlich die Grenze zwiſchen den überkommenen Elementen des Griechiſchen und Lateiniſchen und der volksthümlich beſonderen Weiterbildung feſtzuſtellen, iſt Hilfe von Seiten der vergleichenden Sprachwiſſenſchaft zu hoffen; im Weſentlichen aber gehört jede Sprache in die geſchichtliche Zeit, in der ſie erſt mittheilbar wird und deren Fortſchritte ſie ſelbſt mitmacht und in ihren Veränderungen unwillkürlich darſtellt, im Gegenſatz gegen die Mythologie, welche die vorgeſchichtliche Anſchauungsweiſe, ſo lange dieſe verſtändlich bleibt, dann wenigſtens dieſelbe Darſtellungsweiſe möglichſt feſthält.

a) Die Grammatik ſtellt dar die geſchichtliche Entwickelung der Geſetze, nach welchen die Sprache überhaupt Form der Gedanken wird; ihre äußere, ſinnliche Seite, die muſikaliſche, betrachtet die Proſodie. Auf der Grundlage dieſer elementaren Kunſt aber, welche nur überhaupt dem Denken eines Volkes die ſprachliche Form gibt, kann die ganze ſo formirte Sprache wiederum künſtleriſch in beſonderen Weiſen angewendet werden je nach der Natur des Stoffes, der dargeſtellt werden ſoll und nach dem geiſtigen Standpunkt, den das Subject dabei einnimmt, wonach zugleich auch das muſikaliſche Element der Sprache verſchieden behandelt wird; hieraus entſteht

b) die Kunſt der poetiſchen Sprache, deren geſchichtlich verwirklichte Theorie die Poetik gibt, in Verbindung mit der Metrik; ſie bildet ſich in verſchiedenen Perioden zu drei Gattungen aus:

α) epiſche,
β) lyriſche,
γ) dramatiſche Poeſie.

c) Die Kunſt der proſaiſchen Sprache, deren Geſchichte und Theorie die Rhetorik gibt, dieſe in weiterem Sinne genommen, in Verbindung mit der Lehre vom Numerus; ſie zerfällt ebenfalls in drei Gattungen:

α) geſchichtlicher,
β) philoſophiſcher,
γ) rhetoriſcher Styl.

B. Die nachahmende Kunſt; ſie zerfällt in die drei Gattungen:

a) Gymnaſtik.
b) Muſik.
c) Mimik.

C. Die bildende Kunſt; ihre drei Gattungen ſind:

a) Architektonik.
b) Plaſtik.
c) Malerei.

3) Das Gebiet der Wiſſenſchaft. Wie ſich das religiöſe Anſtaunen unbegriffener Wahrnehmungen, die in der Mythologie verſinnbildlicht ſind, allmälig in ein erfahrungsmäßig ſammelndes hiſtoriſches Wiſſen verwandelt, wie hieraus durch Combination des Gleichartigen die Erkenntniß geiſtiger Geſetze und das Selbſtbewußtſein des eigenen Geiſtes hervorgeht, wie hierdurch die bewußtlos ererbte Religioſität und Sittlichkeit aufgelöſt werden, wie die allgemeine Volksbildung und die wiſſenſchaftlich ſchulmäßige auseinanderfallen und letztere ſich zu einem Syſtem von Wiſſenſchaften ſchematiſirt — dies hat die Culturgeſchichte darzulegen, zu welcher die Geſchichte der einzelnen Wiſſenſchaften gehört.

Die vorſtehende Anordnung der philologiſchen Arbeit wird, wie wir hoffen, nicht nur ſo vollſtändig ſein, daß keine Seite des antiken Lebens übergangen iſt, ſondern auch zugleich anſchaulich machen, daß man keineswegs genöthigt noch berechtigt iſt, die verſchiedenen Theile der hiſtoriſchen Entwickelung blos nach äußerer Betrachtung oder nach einem logiſch conſtruirten Schema zuſammenzureihen, ſondern daß man ſie in der natürlichſten Folge ebenſo zu ſtellen hat, wie ſie ſich geſchichtlich ſelbſt geſtellt haben und daß mithin die Ordnung einer Encyklopädie identiſch ſein muß mit der Ordnung der Geſchichte, die ſich ſelbſt das beſte Syſtem entwickelt. Es verſteht ſich übrigens, daß die vorſtehende Gliederung, welche zunächſt auf der normalen Production der Griechen beruht, auch auf die Römer Anwendung findet, jedoch mit einigen Änderungen in der Reihenfolge, worüber, wie über einige andere Punkte, weiter unten eine Verſtändigung verſucht werden ſoll. Die aufgeführten Theile der Philologie enthalten zwar die Löſung der eigentlichen Hauptaufgabe vollſtändig; jedoch iſt dabei das Vorhandenſein der nöthigen Documente des Alterthums und deren richtiges Verſtändniß und zweckmäßige Benutzung ſchon vorausgeſetzt; dieſe Vorausſetzung muß aber verwirklicht werden, bevor das Hauptgeſchäft gelingen kann, und das geſchieht durch eine Reihe von inſtrumentalen Disciplinen, welche einen dreifachen Zweck haben, nämlich

I. das zu bearbeitende Material ſelbſt, die ganze Maſſe der Documente des Alterthums in überſichtlichen Repertorien vorzulegen; dies leiſtet

A. für die Literatur die Literaturgeſchichte mit Epigraphik,

B. für die Producte der Künſte und Handwerke die Muſeographie mit Numismatik,

C. für neuere Hilfsmittel die Bibliographie. Dieſe Disciplinen ſind demnach bloße Repertorien des Stoffs; jedoch können auch ſie eine wiſſenſchaftliche Haltung bekommen, wenn ſie die dazu nöthigen Geſichtspunkte aus den Hauptdisciplinen entlehnen, wenn alſo bei den antiken Documenten für die Einflüſſe des politiſchen

Lebens Geſchichte und Antiquitäten, für den Inhalt die Culturgeſchichte, für die Form die äſthetiſchen Disciplinen benutzt werden, bei der Bibliographie aber die Geſchichte der Philologie. Demnächſt iſt nöthig

II. Die erſten Mittel, den Schlüſſel zum Verſtändniß der Documente darzubieten; dies geſchieht durch

A. Lexikographie,

B. Praktiſche, populäre Grammatik,

C. Real-Encyklopädien und Real-Lexika. Die beiden erſten dieſer Disciplinen ſind lediglich für ſprachliche Documente beſtimmt; für die Kunſt ſind keine entſprechenden Hilfswiſſenſchaften ausgebildet, weil deren Gegenſtand entweder ſich unmittelbar der Anſchauung verſtändlich darbietet, oder nur der wiſſenſchaftlichen Behandlung unterworfen wird ohne das Bedürfniß einer blos praktiſchen Einführung. — Endlich iſt erfoderlich

III. zu lehren, wie das durch die inſtrumentalen Disciplinen der zweiten Gattung gebotene Verſtändniß auf den von den Disciplinen der erſten Gattung vorgelegten Stoff anzuwenden iſt zu dem Zwecke, die eigentliche wiſſenſchaftliche Aufgabe der Philologie, wie ſie oben dargelegt iſt, zu löſen; hierzu dienen

A. die diplomatiſche (niedere) Kritik nebſt Paläographie.

B. Die Hermeneutik.

C. Die Kritik im eigentlichen Sinne (die höhere).

Auch die inſtrumentalen Disciplinen der letzten beiden Gattungen ſtehen zu den eigentlich wiſſenſchaftlichen Disciplinen in durchgängiger Beziehung, und es muß zwiſchen beiden eine lebendige Wechſelwirkung ſtattfinden, indem die erſtern allmälig um ſo mehr vervollkommnet werden, je mehr die letzteren ihre Aufgabe erfüllen, und andererſeits die Löſung der Aufgabe der letzteren um ſo mehr erleichtert wird, je mehr die erſteren in ihrer Vervollkommnung vorſchreiten. Überall iſt demnach daſſelbe Ziel feſtzuhalten, worin die wiſſenſchaftliche Einheit der Philologie liegt: die Erkenntniß des Geiſtes des claſſiſchen Alterthums. Da es aber hier darauf ankam, zunächſt den Begriff der Wiſſenſchaft und ihre eigentliche Aufgabe darzulegen, iſt von den Disciplinen, welche dieſe Aufgabe direct löſen, zu denen zurückgegangen, welche dies nur indirect thun und dazu vorbereiten, obwol natürlich in der praktiſchen Ausführung die Vorbereitung zeitig vorausgehen muß. Gehen wir noch einen Schritt weiter zurück, ſo ſchließt ſich der Kreis mit den ſchon erwähnten einleitenden Disciplinen, welche Ziel und Begriff der Philologie an ſich genetiſch oder ſyſtematiſch darſtellen, d. h. mit der Geſchichte und der Encyklopädie der Philologie.

Obgleich ich nun überzeugt bin, daß in der vorgetragenen Organiſation der Philologie alle bisherigen einzelnen Richtungen in ſoweit zu ihrem Rechte kommen, als dies ein begründetes war, daß namentlich auch die Gegenſätze der formalen und realen Philologie wie die der Philologie und Archäologie darin ausgeglichen ſind, ſo haben doch manche längſt vorhandene Disciplinen eine neue, eigenthümlich modificirte Stellung und Aufgabe bekommen und es ſind Geſichtspunkte hinzugetreten, welche von den herkömmlichen beträchtlich abweichen. Es ſcheint daher nöthig, zu vorläufiger Verſtändigung hierüber das vorſtehende Schema der Reihe nach ſoweit zu erläutern, als es der Raum geſtattet; eine vollſtändige Rechtfertigung deſſelben könnte freilich nur durch ſeine vollſtändige Ausführung gegeben werden.

Die Hauptdisciplinen:

I. Das Außergeſchichtliche. Die Natur.

Die alte Geographie (zu unterſcheiden von der Geographie der Alten, welche zu III, 3 gehört) hat die Aufgabe, die geſammte umgebende Natur, welche Einfluß auf das Leben der alten Völker haben konnte, und die Wirkungen, welche die Menſchen auf die Natur ausübten durch künſtliche Anlagen und durch die Behandlung des Erdbodens überhaupt, anſchaulich zu ſchildern, wobei es ein Hauptaugenmerk ſein muß, alles das ausfindig zu machen, was die Lebensweiſe und Thätigkeit der Menſchen zu beſtimmen geeignet war. Es herrſchte im Alterthum eine weit größere Übereinſtimmung zwiſchen dem Leben und ſeinen durch die Natur gegebenen Bedingungen, als wir das wahrzunehmen gewohnt ſind. Inſonderheit bewahrte das Leben der Griechen ſich lange jene jugendliche Naturfriſche, welche durch eine der Hand der Natur entwachſene geiſtige Cultur verloren geht; denn dieſe führt zu univerſeller Ausgleichung; die Natur dagegen hat einen particulariſirenden Einfluß. Nun iſt Griechenland, trotz ſeiner geringen Ausdehnung, doch ein Inbegriff der mannichfaltigſten Ländertypen, gebildet durch gewaltige Kämpfe von Erde, Waſſer und Feuer, zerriſſen und ausgezackt durch einen von Süden gekommenen Andrang des Meeres, dem einzelne Gebirgsausläufer, in mannichfachen Formen, Buchten und Häfen bildend, entgegenragen, im Innern durchſchnitten von vielen größeren und kleineren Gebirgszügen, darum nur wenige Ebenen von größerer Ausdehnung enthaltend, und ohne erhebliche Flußſchiffahrt, aber nach drei Seiten für Seefahrten geöffnet, die durch eine Menge von Inſeln erleichtert ſind; demnach konnten ſich in verſchiedenen und doch nahe benachbarten Landestheilen Seehandel und Fiſchfang, Jagd, Viehzucht und Ackerbau neben einander ausbilden und das Leben der Griechen zu den verſchiedenſten Formen geſtalten, immer jedoch mit der Leichtigkeit einer Exiſtenz, welche bei der Ergiebigkeit des Landes und der Milde des Klima's mühſeligen Ringens und Entbehrens nicht bedarf. So war Griechenland ganz geeignet, um dem von Oſten nach Weſten wandernden Menſchengeiſte gleichſam als erſte Station zu dienen; es iſt das Land einer ſchönen, poetiſchen, unſtäten, mannichfaltigen Jugend. Jeder griechiſche Stamm wuchs in voller Natürlichkeit auf innerhalb eines durch Naturgrenzen abgeſchloſſenen und dadurch mit einer beſonderen Individualität verſehenen Gebietes; Land und Leute zu verhandeln und zu vertauſchen, war in jeder Beziehung undenkbar; die Kriege in älterer Zeit waren Grenzkriege, beſonders über ſolche Grenzen, die von Natur wirklich zweifelhaft waren, wie bei Kynuria. Mit der Beſchaffenheit des Landes waren die Sitten und Inſtitutionen übereinſtimmend; die Hirten

Die geſammte hiſtoriſche Forſchung, ſofern ſie nicht die Natur, das Reich der bewußtloſen Nothwendigkeit betrifft, ſondern das zu und mit freiem Selbſtbewußtſein ſich entwickelnde Leben der Menſchen, läßt ſich in drei Stufen zerlegen; ſie iſt 1) die Geſchichte in dem gewöhnlichen, engeren Sinne, d. h. die Darſtellung der fortlaufenden Reihe von Thaten und Ereigniſſen, durch welche die Entwickelung der Menſchheit oder einer Zeit, eines Volkes oder einzelner Individuen vor ſich gegangen iſt. Um aber die an ſich vieldeutigen Facta in ihrem wahren, ihrer Zeit entſprechenden Sinne aufzufaſſen und ihren Zuſammenhang zu erkennen, müſſen die Gründe der Facta und ihrer Verbindung aufgeſucht werden, die in den jedesmaligen Zuſtänden liegen; dieſe ſind gleichſam die relativ bleibenden Geſetze und Bedingungen für die wechſelnden und, einzeln betrachtet, geſetz- und bedeutungsloſen Facta; gleichwol werden ſie von der Geſchichte in engerem Sinne nur ſubſidiariſch zugezogen, um die Bedeutung und das Ziel der dramatiſchen Bewegung des Lebens zu erläutern.

2) Die hiſtoriſche Forſchung kann dies Verhältniß umkehren; ſie kann die Zuſtände des äußeren und inneren Lebens erforſchen, welche das relativ Allgemeine und Bleibende in der Geſchichte ſind und dabei die Facta, durch welche ſie herbeigeführt oder zerſtört wurden, ſubſidiariſch berückſichtigen; ſie kann auf dieſer Stufe Statiſtik heißen, wenn man dieſe nicht beſchränkt auf die gegenwärtigen und die materiellen Verhältniſſe eines Volkes. Aber auch die Zuſtände ſind nicht abſolut bleibend; nachdem ſie einer Menge von einzelnen Beſtrebungen und Thaten Form und Ziel beſtimmt haben und für ſie Geſetz und Bedingung geweſen ſind, werden auch ſie zerſtört und durch andere erſetzt; jedoch reſümirt ſich in ihnen gleichſam die ganze Bedeutung einer Maſſe von Handlungen und Beſtrebungen; der Sinn und Geiſt einer ganzen Zeit drückt ſich in einem neugeſchaffenen Zuſtande aus.

3) Die hiſtoriſche Forſchung kann endlich wie auf der zweiten Stufe die Facta, ſo auf der dritten die Zuſtände als das Untergeordnete, an ſich Bedeutungsloſe betrachten, deſſen innerer Zuſammenhang darin liegt, daß der von jeder Zeit in ihren Zuſtänden ausgedrückte Sinn und Geiſt als eine Stufe in der fortſchreitenden Offenbarung der abſoluten Bedingung alles geſchichtlichen Lebens, der göttlichen Wahrheit, erkannt wird. Auf dieſer Stufe vereinigen ſich demnach Hiſtorie und Philoſophie zur Philoſophie der Geſchichte und erkennen in Gemeinſchaft die auf verſchiedenen Wegen gefundene gleiche Wahrheit.

Je inniger ſich dieſe drei Gattungen hiſtoriſcher Betrachtung und Forſchung durchdringen, ohne daß die eine durch die andere in der freien und unbefangenen Löſung ihrer beſonderen Aufgabe gehindert wird, deſto ſicherer und gründlicher erreichen ſie das gemeinſame höchſte Ziel. Aber auch der Philoſophie gegenüber hat die Hiſtorie ihre volle Unabhängigkeit zu bewahren; denn wenngleich beide die Identität ihrer letzten Reſultate vorausſetzen, ſo müſſen doch beide ihre beſonderen Wege frei und ſelbſtändig gehen, weil es nur ſo möglich wird, daß ſie ſich gegenſeitig controliren und ergänzen. Der Hiſtoriker hat demnach zwar überhaupt philoſophiſche Bildung nöthig; denn ohne dieſe iſt er nicht im Stande, ſeine Aufgabe als eine wiſſenſchaftliche zu betrachten und ſie in wiſſenſchaftlichem Sinne zu löſen; aber er hat aus der Philoſophie blos die Vorausſetzung mitzubringen, daß in dem hiſtoriſchen Stoff überhaupt ein geiſtiger Inhalt liegt und die Übung dieſen in ſeiner materiellen Hülle zu erkennen; dagegen die Ideen ſelbſt darf er nicht ſchon fertig mitbringen; er muß ſie vielmehr unbefangen aus dem Stoff ſelbſt entwickeln, unbekümmert darum, ob ſie mit den Lehren einer beſtimmten Philoſophie übereinſtimmen werden, ſonſt läuft er Gefahr, die freie Bewegung des geſchichtlichen Lebens willkürlich in den Proceß der dialektiſchen Nothwendigkeit zu verwandeln (ſ. Anm. 37) und dadurch die Wahrheit der Geſchichte und ihr freies Verhältniß zur Philoſophie zu beeinträchtigen. Alles dies gilt natürlich insbeſondere auch von der Philologie, deren neuere Geſtaltungen es ſehr deutlich gezeigt haben, wie die Philoſophie vortheilhaft und nachtheilig auf die geſchichtliche Forſchung wirken kann; die Philologie iſt durch den Rationalismus der Kant'ſchen Schule zwar von einer Menge ererbter Vorurtheile erlöſt worden und, wie die Theologie, gleichſam zur Aufklärung gelangt; aber dies große Verdienſt war weſentlich ein negatives; die abſtracten Normen und Kategorien konnten mit ihrer ſpröden Allgemeinheit keinen Zugang in das Innere des wechſelnden hiſtoriſchen Lebens finden und ſie beſchränkten ſich darauf, blos die formale Seite deſſelben, die Sprache, nicht als einen geſchichtlich lebendigen Organismus, ſondern als einen todten Abdruck ihrer ſelbſt zu betrachten und danach zu reguliren. Die Naturphiloſophie dagegen drang ein in das Hiſtoriſche, aber ſie fand darin nur Symbole und Bilder poſtulirter ewiger Gedanken, und deutete es willkürlich. Die Hegel'ſche Philoſophie endlich wies das Ineinanderſein beider Elemente nach, hob die leere Abſtraction auf und machte ſie concret lebendig, woraus zwar einerſeits ein Misbrauch, das blos philoſophiſche Conſtruiren der Geſchichte hervorging, andrerſeits aber doch auch das freie Recht der Geſchichte, wie wir es uns vindiciren, zur Anerkennung gelangte.

Was nun näher die hiſtoriſche Aufgabe der Philologie anbetrifft, den geſchichtlich offenbarten Geiſt des Alterthums zu erkennen, ſo leuchtet ein, daß auch ſie hierauf die obigen drei Stufen hiſtoriſcher Forſchung anzuwenden hat; ſie muß das Einzelne der Facta erforſchen, aber ſie kann dieſe nur als eine ſubſidiäre Quelle der Erkenntniß betrachten, welche ihr eigentliches Ziel iſt, und ſofern namentlich die Darſtellung der Facta mit hiſtoriſcher Kunſt ſich einzureihen hat in den ganzen zuſammenhangenden Verlauf der Weltgeſchichte, darf und muß ſie dieſe Aufgabe den Hiſtorikern im engeren Sinne überlaſſen; dagegen wird es ihr vorzüglichſtes Geſchäft ſein, das wahre Verſtändniß der einzelnen Facta zu gewinnen aus der Erkenntniß ihrer Bedingungen und Geſetze, der Zuſtände, in denen ſich zugleich der antike Geiſt ſtufenweis viel deutlicher und vollſtändiger abdrückt als in einzelnen Thaten. Sie muß aber auch wiſſen, daß dieſer Geiſt nur

ren Weſen eine nähere Aufklärung ſehr zu wünſchen und jetzt auch mit Hilfe der phrygiſchen und lyciſchen Denkmäler zu hoffen iſt.

Ganz ähnlich wie der Gegenſatz zwiſchen griechiſchen Autochthonen und orientaliſchen Coloniſten löſt ſich der zwiſchen Pelasgern und Hellenen. Die Neigung, die erſteren für Barbaren zu halten, hatte nur den Grund, daß die Griechen der geſchichtlichen Zeit, die Hellenen, daſſelbe fremdartige, orientaliſche Weſen in ihnen ſahen, zu deſſen Gegentheil ſie ihre Volksthümlichkeit entwickelt hatten; ſie erkannten daher in ihren eigenen Vorfahren gar nicht mehr daſſelbe Volk, und da die Mittel noch nicht vorhanden waren, Sprachen und Dialekte, Völker und Volksſtämme richtig zu ſondern, oder zu verbinden, lag es nahe, zwei durch die geſammte Cultur weſentlich verſchiedene Perioden deſſelben Volkes in zwei verſchiedene Nationalitäten umzuſetzen, obwol dies doch nicht allgemein geſchah, wie die Einflechtung des Pelasgos in manche genealogiſche Stammtafeln der Hellenen und beſtimmte Erklärungen Späterer zeigen; ſelbſt Herodot läßt die pelasgiſchen Jonier ihrem Stamm nach fortbeſtehen, wenn er auch freilich genöthigt iſt, ſie von Außen her eine fremde Sprache lernen und ſonſt helleniſiren zu laſſen in einer Zeit und in einer Weiſe, wobei die ganze Annahme zu einer unmöglichen wird. Demnach ſind die Hellenen pelasgiſchen Stammes, was ſich bei den urſprünglich ſo genannten Stämmen ſogar ganz vorzüglich deutlich zeigt, und wären ſie es nicht, ſo würde der pelasgiſche Stamm allein den Ruhm haben, in den achäiſchen Staaten des Peloponnes, in Jonien, in Attika zu allen weſentlichen Theilen der helleniſchen Cultur den erſten und bedeutendſten Anſtoß gegeben zu haben. Die Pelasger aber ſind nichts anderes als die Uralten, wie auch der Name ſagt[48]); der Inbegriff vieler einzelner mit verſchiedenen Namen bezeichneter griechiſcher Stämme, ſo lange dieſe noch auf der vorgeſchichtlichen, im Ganzen gemeinſamen Bildungsſtufe ſtanden, welche in weſentlichen Stücken orientaliſchen Charakter offenbart, aber die Tendenz hat, ſich über dieſen hinaus zur Freiheit zu entwickeln.

Die Unfreiheit, welche das Weſen jener Zuſtände ausmacht, iſt nicht die als ſolche im Gegenſatz gegen die Freiheit empfundene und gewußte; vielmehr iſt dieſer Gegenſatz überhaupt noch nicht vorhanden; er ruht noch unentwickelt in dem myſtiſchen Dunkel der Entwickelungsſtufe, wo der Menſch noch nicht zu dem Begriff der auf ihn und in ihm wirkenden Kräfte und Geſetze gelangt iſt, alſo ſich auch noch nicht zu freier Herrſchaft darüber erheben kann, ſondern wo er in Allem eine über Alles waltende dunkle Macht inſtinctartig ahnet, der alle Seiten ſeines und alles Lebens unbedingt unterthan ſind. Dieſes ſchlechthinige Abhängigkeitsgefühl (um mit Schleiermacher zu reden) durchdringt alle inneren und äußeren Verhältniſſe ſeines Daſeins und macht ſie für ihn zu einer unbedingt nothwendigen Ordnung. Die Erinnerung der Griechen reichte, wenn auch in etwas äußerlicher Auffaſſung, bis auf den Punkt zurück, wo es noch keine Götternamen, folglich auch noch keine Begriffe von einzelnen Göttern gab, wo alſo nur eine dunkle, allgemeine Naturmacht als über Alles herrſchend empfunden und geahnet wurde; man könnte das als uranfänglichen Monotheismus darſtellen, wenn nicht der Begriff der Einheit erſt durch die Erkenntniß ſeines Gegenſatzes, der Vielheit, hindurchgehen müßte; aber dieſer Gegenſatz war nicht vorhanden. Es konnte ſich nur allmälig jene allgemeine Macht in ſofern ſondern, als ſie in verſchiedenartigen Wirkungen wahrgenommen wurde, welche das allgemeine Abhängigkeitsgefühl jedes Mal auf eine beſondere Weiſe modificirten, ihm eine beſondere Stimmung und Beſtimmung gaben, der die Ahnung einer auf beſondere Weiſe wirkenden, alſo auch mit beſonderen Kräften verſehenen, ſomit individuell beſchränkten höheren Macht entſprach. Indem nun dieſe Macht als frei und nach eigner Willkür, ſelbſt auch im Widerſpruch gegen andere Mächte wirkend, aufgefaßt und ihr Wille nach Analogie menſchlicher Charakterverſchiedenheit betrachtet wurde, entſtand aus der ſo geſonderten verſchiedenen Beſtimmtheit des Abhängigkeitsgefühls im Menſchen eine außerhalb deſſelben geſetzte entſprechende Beſtimmtheit der allgemeinen göttlichen Macht, eine Menge beſonderer, gemäß ihren Wirkungen ethiſch perſonificirter Individualitäten mit den ihrem Charakter entſprechenden Attributen, wie ſie die begriffslos ſpeculirende Phantaſie ſchafft, und demgemäß auch mit beſonderen Namen; und da dieſer ganze Proceß ohne freies Selbſtbewußtſein vor ſich geht, ſo iſt er mit feſtem Glauben verbunden; die innere Erfahrung hat keinen andern Ausdruck als die entſprechenden, nachmalenden Schöpfungen der Phantaſie; ſo gewiß jene iſt, ohne doch ſelbſt zum Bewußtſein zu kommen, ebenſo gewiß müſſen dieſe ſein. In der Vielheit der ſo entſtehenden göttlichen Perſonificationen geht aber nicht blos Eine, die religiöſe, Seite des geiſtigen Lebens der Menſchen auf, ſondern das ganze; denn alle ſeine Wahrnehmungen ſind mit dem Abhängigkeitsgefühl verbunden; alle Kräfte und Geſetze, die in der Natur, im Leben, in ihm ſelbſt wirken, erſcheinen ihm als höhere, göttliche; darum weiht er ihnen einerſeits den Cultus; aber andererſeits legt ſich in der Bildung und Charakteriſirung der Götter ſeine geſammte Erkenntniß nieder von allem, was er in der Natur und im Menſchenleben gegenwärtig wirken oder aus der Vergangenheit

48) Keine Ableitung iſt wahrſcheinlicher als die von πέλειος, was durch γέρων erklärt wird und bei den pelasgiſchen Moloſſern, Thesprotern und Macedoniern im Gebrauch war; danach waren die drei πέλειαι in dem pelasgiſchen Dodona nicht Tauben, ſondern πρέσβυτιδες. ſ. *Strab.* lib. VII. Fragm. ed. *Kramer.* (Berol. 1843.) p. 1. *Eustath.* ad *Hom.* Od. XIV, 317. p. 1760, 43. Il. II, 637. p. 310, 41. XXII, 139. p. 1262, 61. Danach heißt auch der Alte, der senectu gravis, den Medea verjüngen ſollte, Pelias. *Ovid.* Met. VII, 297 sq. Mit dieſer Bedeutung fließt die des παλαιός zuſammen, welches daſſelbe Wort iſt; und darum heißt der Stammvater der Pelasger bei *Aesch.* Suppl. 250 Palaechthon. Überdies bezeichnen grade die echteſten Pelasger, Athener und Arkadier, das Alter ihres Stammes in phantaſtiſcher Weiſe, indem ſich jene für gleich alt mit der Sonne erklären (ſ. *Menand.* π. ἐπιδεικτ. c. 3. p. 181. vol. IX. ed. *Walz.*), dieſe für älter als der Mond. (ſ. *Heeren* ad *Menand.* l. c. und außer ſeinen Anführungen Schol. ad *Arist.* Nub. 397. *Ovid.* Fast. I, 469. *Sen.* Hippol. 783. *Stat.* Theb. IV, 275. ib. Schol. und das jüngſt entdeckte pariſer Fragment des Pindar.)

nachwirken ſieht. Alle dieſe mit der Zeit wachſenden Erfahrungen tragen ſich von ſelbſt analog auf die göttlichen Perſonificationen über, die dadurch immer ſpecieller charakteriſirt werden; außerdem aber werden dieſe nicht mehr blos in und mit der Kraftäußerung angeſchaut, deren Eindruck zuerſt und urſprünglich in ihnen perſonificirt wurde, ſondern ſie werden davon losgetrennt; ſie werden zu freien, ſelbſtändigen Perſonen, die zwar dieſelbe Grundlage ihres Charakters behalten, aber nun weitere analoge Entwickelungen erfahren, indem ſich an die eine oder andere Seite ihres Weſens ſpätere Erfahrungen gleichſam anſetzen als neue Züge und Attribute, durch welche die Phantaſie das Bild weiter ausmalt, ohne dabei noch an die erſte Grundlage zu denken. So werden die Naturmächte zu ethiſchen Weſen mit beſtimmten Neigungen, deren Natur es mit ſich bringt, daß ſie ſich gegenſeitig beſchränken, daß ſie mannichfaltig freundlich und feindlich auf einander und auf die Menſchen wirken, daß ſie ſiegen und beſiegt werden, unbeſchadet ihrer Heiligkeit, kurz daß ſich allmälig ein Knäuel von Mythen zuſammenſchlingt, deſſen allmälige Anſätze in richtiger Folge abzulöſen bis auf den urſprünglichen Anfang zurück, die ſchwierige Aufgabe der M y t h o l o g i e iſt, eine Aufgabe, die ganz der grammatiſchen entſpricht, die urſprüngliche ſinnliche Bedeutung eines Wortes zu finden, welche ſich in der ſpäteren geiſtigen und übertragenen, und von da aus wieder und wieder übertragenen Anwendung deſſelben bis zur Unkenntlichkeit verdunkelt hat. Denn bei den Mythen ſind ebenfalls im Fortſchritte der Zeit und Bildung mannichfache Umgeſtaltungen hinzugetreten, die immer den Zweck hatten, nachdem die urſprünglichen Anſchauungen dunkel und fremdartig geworden waren, ſie durch neue, verſtändliche, den Zwecken der Zeit dienende, zu erſetzen, bis zuletzt ihr ganzer Inhalt, ſoweit er die geſammte Erkenntniß der vorgeſchichtlichen Zeit in unbewußt ſinnbildlicher Form enthielt, von der freien, wiſſenſchaftlichen Erkenntniß in begriffsmäßiger Form erobert war, ſodaß denn auch das religiöſe und ſittliche Moment in der Mythologie ſeine Grundlage verlor und die Philoſophie ſich vergebens bemühte, ihre eigne Lehre den Mythen als ihre Bedeutung künſtlich und gewaltſam unterzuſchieben. Wenn demnach auch die Mythologie wie die Sprache in geſchichtlicher Zeit weiter entwickelt iſt, ſo findet dabei doch der Unterſchied ſtatt, daß die Sprache nie als heilig und unantaſtbar betrachtet iſt, daß ſie vielmehr als Gegenſtand freier Kunſt ihre vollkommene Ausbildung erſt in der Zeit der Freiheit erreichen konnte, während die Mythologie die vorgeſchichtliche Erkenntnißform des noch unfreien Geiſtes als eine heilige und geweihte feſthielt, die durch die geſchichtliche Zeit zwar wol äußerlich in der Darſtellungsweiſe fortgeſetzt, innerlich aber nur misverſtanden, umgedeutet, zerſtört werden konnte. Das letzte Ziel der Mythenforſchung kann demnach nur ſein, das wahre Weſen derjenigen Bildungsſtufe zu ergründen, welche grade dieſe mythiſche Form ihrer Erkenntniß als die einzige ihrem Weſen angemeſſene geſchaffen hat, während die geſchichtliche Zeit die entgegengeſetzte, die wiſſenſchaftliche Form ſchuf; und darum glaube ich die Mythologie in die Vorgeſchichte ſetzen zu müſſen.

Es iſt nicht zu bezweifeln, daß die Griechen, wie ſie aus dem Orient einwanderten, ſo auch orientaliſche Anſchauungsweiſe überhaupt und einzelne Erinnerungen und Mythen von dorther mitbrachten; dafür liegen auch genügende Beweiſe vor. Aber die Mythenforſchung darf hierbei nicht anders verfahren als die Sprachvergleichung; ſie kann das Gemeinſame zuſammenſtellen und es als ſolches anerkennen, wenn die Übereinſtimmung nicht eine zufällige ſein kann; aber ſie darf nicht verkennen, daß das griechiſche Volk in einem andern Lande und unter andern Bedingungen ſeinen eigenen Weg gehen und ſich mit der ſelbſtändigen Eigenthümlichkeit entwickeln mußte, durch die es eben auch zu einem beſondern Volke wurde. Ein künſtliches und geſuchtes Identificiren mit orientaliſchen Mythen iſt ebenſo wenig mit der natürlichen organiſchen Entwickelung verträglich, wie die Annahme einer vollendeten Uroffenbarung und einer durch die Prieſter fortgepflanzten Geheimlehre. Nicht minder ſind alle die Verſuche der Mythenerklärung zu verwerfen, welche eine einzelne Seite ihres Inhalts zur Norm aller Erklärung machen, welche alſo Alles in Hiſtorie, wie Euemeros, oder in Aſtronomie, Feuer und Waſſer, oder in Moral, Politik oder in chriſtliche Kirchenlehre u. ſ. w. auflöſen wollen, was alles von verſchiedenen Neueren verſucht iſt und zum Theil ſchon im Alterthum; eine richtige Erklärung kann nur dann allmälig gelingen, wenn dabei vorausgeſetzt wird, daß ſich alle Seiten der menſchlichen Erkenntniß in den Mythen ausgedrückt haben und daß darin die Auffaſſungen und Productionen verſchiedener Zeiten und Stämme zu ſondern ſind, wobei ſich denn zeigen wird, daß die Erkenntniß rein geiſtiger, abſtracter Potenzen in eine ſpätere Zeit gehört und der Natur der Sache nach die Perſonification derſelben nicht durch einen großen und verſchlungenen Mythenkreis ausmalen konnte, daß dagegen große und ſtark wirkende Naturkräfte, wie im Orient, z u e r ſ t vergöttert ſind und dann in ethiſch und ſittlich individualiſirter Geſtaltung eine reiche Fülle von Mythen hervorgetrieben haben. Daß in dem religiöſen Abhängigkeitsgefühl der Griechen grade die Natur den größten Raum einnahm, iſt ebenſo ſehr ſchon an ſich wahrſcheinlich, als es den zahlreichen Spuren und Zeugniſſen über die älteſten Culte und Mythen entſpricht; ja die geſammte Entwickelung der Griechen macht es augenſcheinlich, daß ſie ſich von der Herrſchaft der Naturnothwendigkeit und Sinnlichkeit aus zu geiſtiger Freiheit erhoben und beides verbunden zu der vollendeten Harmonie entwickelt haben, welche grade dadurch die eigenthümlich plaſtiſche der Hellenen geworden iſt, weil die Natur ihr bis zum Ende hin noch immer ſichtbarer Ausgangspunkt war, während dagegen die chriſtliche Entwickelung die Natur und das Sinnliche als das Sündliche ausſchloß und mit einſeitiger Geiſtigkeit begann.

Demnach geht denn auch das, was ſich von andern Seiten der vorgeſchichtlichen Zuſtände wiſſen oder mit Wahrſcheinlichkeit vermuthen läßt, darauf zurück, ein Leben darzuſtellen, das ſich ſeinem ganzen Weſen nach durch ſeine ſtehende Ordnung und durch ſeine Beſtrebungen lediglich an die Natur anſchließt; auch wo die letztere bekämpft und bewältigt wird, iſt die Bedeutung dieſes Stre-

bens nicht die Erhebung menſchlicher Freiheit über ſie, ſondern nur die Ausgleichung und friedliche Verbindung des menſchlichen und des Naturlebens, ſofern die Gewalt des letztern in einzelnen Erſcheinungen ſtörend und zerſtörend auf das erſtere wirkt. Darum gehen die mythiſchen Thaten der Heroen großentheils darauf, Land und Leute vor ſolchen Einwirkungen zu ſchützen. Schädliche Thiere werden bekämpft, Verheerungen des Landes durch das Waſſer werden gehindert, unwegſame Gegenden werden zugänglich gemacht, und vor allen allein die elementarſten Künſte betrieben, der Ackerbau und der Mauernbau, in welchem letzteren ſich natürlich keine ideale Kunſt zeigt, ſondern nur die Bewältigung des rohen Materials. Wenn auch ſpätere Griechen bei ihrem Glauben an ihre Autochthonie darin Unrecht haben, daß ſie die allererſten Anfänge alles menſchlichen Lebens und die allererſten Erfindungen nach Griechenland legen (z. B. *Paus.* VIII, 1), ſo iſt doch anzuerkennen, daß die vorgeſchichtliche Cultur, obwol eine mitgebrachte, doch ebenſo wie die orientaliſche ſelbſt, zunächſt über die erſten Grundlagen eines noch in der Natur gebundenen Lebens nicht weit hinausging, weshalb ſich auch in dieſer Beziehung nothwendig mannichfache Anknüpfungen an den Orient darbieten, z. B. in der Baukunſt.

Was aber die innere Ordnung des menſchlichen Lebens betrifft, ſo weiſt alles darauf hin, daß es ebenfalls, wie im Orient, nach dem Vorbilde der Natur und durch ſie ſelbſt geregelt war, daß die Staaten alſo, wenn ſie ſo genannt werden dürfen, Naturſtaaten waren, auf deren urſprüngliches Vorhandenſein zurückzuſchließen ſelbſt noch die zu ſchrankenloſer Freiheit fortgeſchrittenen Staaten der Griechen nöthigen, deutlicher aber der Gang dieſes Fortſchrittes ſelbſt, der ſich freilich nur in Einem Staate mit einiger Vollſtändigkeit erkennen läßt, nämlich in Athen, während die zerſtückelten Nachrichten über die älteſten Zuſtände der übrigen nur für einzelne Punkte Einzelnes geben, das aber zur Beſtätigung dient.

Daß in den Zahlenverhältniſſen der älteſten Staatsorganismen in Athen, Sparta, Rom ſich ein Abbild der zeitlichen Naturordnung, des Sonnen- oder Mondjahres darſtellt, wird jetzt nicht mehr als leere Spitzfindigkeit der alten Forſcher verworfen, die ſchon darauf hingewieſen haben. Viel wichtiger aber iſt die noch wenig angerührte Frage, ob die Griechen Kaſtenverhältniſſe gehabt haben; und dieſe Frage wird bejaht werden müſſen. Alle Umſtände führen darauf, daß in der Organiſation der Bürgerſchaften die Stämme, φυλαί, urſprünglich nichts anderes geweſen ſein können, als Kaſten, daß die darin verbundenen und identificirten Theilungsprincipe nach Geburt, politiſchem Stande, Wohnſitz und Beſchäftigung erſt allmälig getrennt ſind, daß dadurch die durch die Geburt gegebene, über Alles zugleich herrſchende Naturnothwendigkeit ſtufenweiſe durchbrochen und daß grade dies der hauptſächliche Inhalt der Geſchichte der politiſchen Entwickelung iſt. In Athen aber iſt dieſe Entwickelung am vollſtändigſten durchgemacht und zugleich am meiſten bezeugt; dort finden wir in den vier ioniſchen Stämmen vier durch ihre Namen hinlänglich charakteriſirte Kaſten, die in älteſter Zeit nach ewig feſter, religiös geweihter Naturordnung neben und mit einander beſtanden mit unwandelbar beſtimmten gegenſeitigen Pflichten, ohne Epigamie, alſo durch Abſtammung ebenſo wie durch den Grundbeſitz und die Beſchäftigung geſondert, darum aber auch ohne politiſche Unfreiheit und Unterdrückung, alle unter gleicher Herrſchaft der Natur. Ohne hier auf einen ausführlichen Nachweis dieſer Behauptung eingehen zu können, bemerke ich nur, daß wenn jene Gebundenheit in Einem Stücke feſtſteht, ſie für die anderen von ſelbſt folgt, daß jedoch für alle mehr oder weniger deutliche Beweiſe vorhanden ſind. Feſtſtehend aber iſt die Gebundenheit des Grundbeſitzes; denn erſt Solon hat ſie aufgehoben, wobei es ſich von ſelbſt verſteht, daß das vor ihm beſtehende Verbot der Dispoſition mittels Teſtaments keinen Sinn hätte, wenn nicht überhaupt jede Dispoſitionsfähigkeit abgeſchnitten war, grade ſo wie in Sparta rückſichtlich der κλῆροι, wo denn auch, als Epitadeus denſelben Schritt that, keineswegs blos von Teſtamenten die Rede iſt (*Plut.* Ag. c. 5). War aber aller Beſitz — Plutarch erwähnt ausdrücklich auch die bewegliche Habe, χρήματα — durch eine unabänderliche Erbordnung gebunden an die geweihete Exiſtenz einer Familie, und im Fall ihres Erlöſchens an die der größeren Genoſſenſchaften des Geſchlechts und der Phratria, ſo folgt daraus die Nothwendigkeit einer ebenſo gebundenen Beſchäftigung, die ja ſehr häufig von der Natur des Beſitzes abhängt, womit denn auch die Beſtimmung des politiſchen Standes gegeben iſt; und alles dies ſetzt nothwendig die Geſchloſſenheit durch Verwandtſchaft voraus, ſodaß Epigamie unmöglich war. Viele andere Umſtände führen auf daſſelbe Reſultat, das namentlich dann keinem Zweifel unterliegt, wenn man ſich überzeugt, daß die vier ioniſchen Stämme mit den andern, verſchiedenen attiſchen Königen zugeſchriebenen Viertheilungen der Sache nach identiſch und nur durch die Namen verſchieden ſind, woraus ferner auch folgt, daß die Parteien in Solon's Zeit, die πεδιεῖς, παράλιοι, διάκριοι, ebendieſelben alten Stämme ſind, deren Namen ſich auch in jenen königlichen Eintheilungen ſelbſt mit einer gewiſſen Regelmäßigkeit finden, welche den Gedanken an einen Zufall, wie er gewöhnlich angenommen wird, ausſchließt. Aber freilich war inzwiſchen eine lange Entwickelung eingetreten; zwiſchen dem kaſtenartigen ungeſchichtlichen Zuſtande und der von Solon begründeten Demokratie liegt der Beginn eines eigentlich politiſchen Lebens, der Synoikismos des Theſeus, das Homeriſche Königthum, deſſen Unterdrückung durch die Ariſtokratie und damit die Belaſtung der beiden untern Stämme, für welche die Kaſtenordnung zu politiſcher Unterordnung und unerträglicher Unterdrückung umgeſchlagen war. Fragen wir aber, welches denn der erſte Schritt war, mit welchem man aus jener unbeweglichen Lebensordnung der vorgeſchichtlichen Zeit in die geſchichtliche Bewegung eintrat, ſo ſind wir auf die beiden oberen Stämme hingewieſen, da die untern in Attika noch lange im Stande der Unmündigkeit verblieben, wie wir auch das Volk in der Homeriſchen Zeit finden. Es ſcheint nun dieſer Schritt kein anderer zu ſein, als daß die beiden oberen Stämme,

d. h. der königliche und ritterliche Adel, Geleonten und Hopleten, die durch ritterliche Beſchäftigung und Reichthum zuerſt zur Willensfreiheit erwuchſen und die den untern, als Bauern oder Hirten und Handwerker arbeitenden Stämmen gegenüber ein gleiches Intereſſe hatten, ſich gegenſeitig als ebenbürtig anerkannten und durch Epigamie die kaſtenartige Sonderung ihrer Stämme aufhoben, jedoch ohne die Stämme ſelbſt aufzuheben, die freilich nur noch zwei durch beſondere Sacra getrennte Genoſſenſchaften bildeten ohne andere weſentliche Bedeutung; beide zuſammen aber können nun offenbar nur als Ein politiſcher Stand betrachtet werden; es iſt der erſte Stand, die Eupatriden des Theſeus, die Bewohner des Pedion und der Akte mit Athen, zuſammen die Pedieer genannt, weshalb auch in den Angaben der Alten neben der urſprünglichen und in religiöſer Beziehung ſtets fortdauernden Viertheilung in Stämme und Landestheile von hier an zugleich eine ganz entſprechende, mit doppelten Namen bezeichnete Dreitheilung in Stände und Landestheile erſcheint. Dieſe große und weſentliche Umwandlung iſt in den Homeriſchen Staaten durchaus vollendet und feſtſtehend; die Könige herrſchen mit den Geronten, und ſie haben unter ſich Epigamie. Die beiden untern Stände erlitten hierbei nur die Änderung, daß, indem die beiden oberen nun einen gemeinſamen Mittelpunkt in Athen annahmen, dieſer auch für ſie als ſolcher gültig wurde, womit ihre Selbſtändigkeit in der Verwaltung ihrer beſondern Angelegenheiten, ſoweit dieſe nicht religiöſe waren, aufhörte. Dies iſt die Bedeutung des Theſeiſchen Synoikismos, durch welchen das Bild der Homeriſchen Verfaſſung erſt vollſtändig wird, in welcher überall nur Ein oberſter König mit dem Rath der Geronten, bei den Phäaken auch mit Unterkönigen, erſcheint gegenüber Einer Volksverſammlung, in welcher das Volk als eine unmündige Maſſe regiert wird, deren Organismus als ein bedeutungsloſer gar nicht zum Vorſchein kommt; da jedoch die Stämme (φῦλα) und Phratrien vorhanden ſind, ſo ſteht Nichts im Wege, auch in dem Homeriſchen Volke die ſich rechtlich gleichſtehenden niedern Arbeiterſtämme anzuerkennen.

Das Nächſte iſt dann die ſchon bei Heſiodus ſehr entſchieden hervortretende Oppoſition gegen das Königthum, welche natürlich nur von der Ariſtokratie ausgehen konnte, und welche nach der attiſchen Sage ſchon den Theſeus verfolgte und allmälig das Königthum bis auf deſſen religiöſen Reſt in eine Reihe ariſtokratiſcher Magiſtraturen auflöſte. Durch dieſen Gang, in welchem keine denkbare Stufe überſprungen iſt, und durch deſſen ebenfalls durchaus ſtufenweiſe Fortſetzung, indem die niedern Stände ſich gegen die Ariſtokratie erheben und mittels der Timokratie zur Demokratie und Ochlokratie gelangen, iſt ein wunderbar vollſtändiger Kreislauf politiſcher Entwickelung vollendet, wie er in der Weltgeſchichte nicht weiter ſich vorfindet. Der letzte Reſt aber der urſprünglichen kaſtenartigen Geſchloſſenheit liegt in der allen griechiſchen Bürgerſchaften gemeinſamen Gebundenheit des Bürgerrechts an die Geburt, obwol in Athen ſelbſt auch die vier alten Kaſtenſtämme mit ihren Phratrien noch lange neben den neugeſchaffenen, auf einem blos demokratiſchen Princip ruhenden zehn Stämmen des Kliſthenes fortbeſtanden haben mögen, jedoch in derſelben blos durch die Unzerſtörbarkeit ihrer Sacra bewahrten ſchattenhaften Exiſtenz, in der auch die vier alten Kaſtenkönige (φυλοβασιλεῖς) fortbeſtanden. Dieſe und der König unter den Archonten ſtellen ſehr anſchaulich die religiöſen Ruinen der vorgeſchichtlichen und Homeriſchen Zeit dar, während in den übrigen Archonten die geringen Reſte der großen ariſtokratiſchen Gewalten zu erkennen ſind.

Von den Kaſten der übrigen Staaten möge nur dies erwähnt ſein, daß der doriſche Stamm urſprünglich nur zwei gehabt zu haben ſcheint, die königliche Adelskaſte, die Hylleer, und das Volk, die Dymanen, wozu dann die Pamphyler ſchon in vorgeſchichtlicher Zeit als eine Zuſammenfaſſung verſchiedenartiger Beſtandtheile auf Veranlaſſung von Kriegen und Wanderungen gekommen ſein mögen. In einem armen und einförmigen Gebirgslande konnte ſich eine erhebliche Verſchiedenheit des Beſitzes und der Beſchäftigung nicht ausbilden oder erhalten, und daraus erklärt es ſich, daß die drei ſpartaniſchen Stämme, nachdem zumal die kriegeriſche Einwanderung etwanige frühere Verſchiedenheiten in die gleiche Kriegspflicht aufgelöſt hatte, im Ganzen als gleichberechtigt wie eine einzige Kriegerkaſte erſcheinen, nur einerſeits mit Bevorzugung der Heraklidiſchen Königsgeſchlechter, die wahrſcheinlich mit andern keine Epigamie hatten, andererſeits aber noch in Verbindung mit einer Reihe von untergeordneten Geſchlechtern, welche als eine dienende Kaſte betrachtet werden können; dieſer lagen die Dienſte ob, welche die Kriegerkaſte gleichſam für ihre nächſten perſönlichen Bedürfniſſe und zur Aufrechthaltung ihrer althergebrachten Lebens- und Kampfesweiſe nöthig hatte; es ſind die erblichen Geſchlechter der Köche, Bäcker, Fleiſcher, Weinmiſcher für die Phiditien, der Flötenbläſer für den militäriſchen Marſch, und der Herolde oder Talthybiaden; vielleicht gab es deren noch mehr; aber für den Ackerbau und die Handwerke brauchten die Eroberer keine beſondern Kaſten, da hierzu die Heloten und Periöken beſtimmt waren. Jene dienenden Geſchlechter aber waren ohne Zweifel eine Mittelſtufe zwiſchen dieſen Unterworfenen und den eigentlichen Spartiaten, die allein im Beſitz der Souveränität waren; vermuthlich hießen ſie *δαμιώδεις* (nach *Hesych.* v. *δαμιώσεις*) und ſie hatten dieſelbe Stellung durch ihre Geburt ererbt, welche den aus den Heloten hervorgegangenen Neodamoden wegen beſonderer Verdienſte verliehen wurde. In derſelben Stellung befanden ſich wahrſcheinlich die *δημοσικοί* bei den öffentlichen Männermahlen der Kreter. Mit dem ägyptiſchen Kaſtenweſen hat dieſe dienenden Geſchlechter ſchon Herodot (VI, 60) zuſammengeſtellt; bei der herrſchenden Kriegerkaſte haben mehre Andere daſſelbe gethan; ſ. *Plut.* Lyc. c. 4.

Aus dieſen in die vorgeſchichtliche Zeit gehörenden Grundlagen erklärt ſich nun deutlicher, als es bisher geſchehen iſt, der durch die ganze Geſchichte hindurch gehende folgenreiche Gegenſatz zwiſchen den beiden Hauptſtaaten Griechenlands. Sparta beginnt mit der Gleichheit des Einen allein herrſchenden Kriegerſtammes, der mächtig

genug iſt, die unterworfene ihm fremde Bevölkerung des Landes von dem Gedanken an eine durch Geburt nicht begründete und darum unnatürliche Erhebung zu gleicher Berechtigung fernzuhalten, der ferner, wo er einzelne von Geburt Unberechtigte in ſich aufnimmt, dies nur thut unter der Bedingung völliger Aſſimilation mit ihm ſelbſt durch Erziehung und Lebensweiſe, und der ſo durch die ſtrengſte Bewahrung ſeiner urſprünglichen Gleichheit gegen innere und äußere Störungen, alſo durch die ſtabilſte Abgeſchloſſenheit, ſeine Freiheit und Macht feſthält, bis die übermächtig gewordene auswärtige Cultur auch die eiſerne Ordnung dieſer Kaſte durch das Erwecken ſubjectiver Freiheit und Willkür, d. h. der Ungleichheit, untergräbt, an welcher dieſer Staatsorganismus zu Grunde gehen mußte. Athen dagegen beginnt mit der Ungleichheit ſeiner vier Stämme, die allmälig alle Formen des politiſchen Lebens in der Weiſe durcharbeiten, daß die höchſte Gewalt, von der engſten Umgrenzung aus, ſich einem immer größeren und größeren Kreiſe mittheilt, immer mehr Kräfte zu ihrer Handhabung herangezogen werden, bis endlich alle Stämme zu voller Gleichheit ſich erheben, in der alle Kräfte in harmoniſchem Zuſammenwirken den Staat zu idealer Höhe erheben, dann aber ſich auch bis auf die letzte häßliche Hefe verzehren.

Die vorſtehende Darſtellung, wie wenig ſie auch darauf Anſpruch machen kann, durch bloße vorläufige Andeutungen ſchon einen überzeugenden Beweis für die ausgeſprochenen Anſichten zu geben, dürfte wenigſtens für den gegenwärtigen Zweck genügen, nämlich den Zuſammenhang zu veranſchaulichen, in welchem der vorgeſchichtliche Theil der Philologie mit dem außergeſchichtlichen und dem eigentlich geſchichtlichen ſteht, die Hauptſtücke ſeiner Aufgabe, die Wichtigkeit ſeiner Ergebniſſe und die Mittel der Forſchung bemerklich zu machen, welche letzteren noch beiweitem nicht ausgenutzt und doch ergiebig genug ſind, um die Hoffnung zu begründen, es werde allmälig gelingen, zu einem klaren Verſtändniß der vorgeſchichtlichen Zeit zu gelangen. Die römiſche Vorgeſchichte iſt hierbei übergangen aus den ſchon oben bei der Geographie angegebenen Gründen; jedoch ſoll damit das Vorhandenſein der Aufgabe für Italien nicht geleugnet werden, da ſich jetzt weniger als je ermeſſen läßt, bis zu welchem Grade von Evidenz und Vollſtändigkeit die Forſchungen über die altitaliſchen Volksſtämme gelangen werden; aber auch zu keiner Zeit war es weniger möglich als jetzt, über Volsker, Umbrer, Etrusker u. ſ. w. mit wenigen Worten zu ſprechen. Rom ſelbſt aber hat Anfänge, die, wenn auch in Zweifel gehüllt, doch ihrer Natur nach durchaus nicht vorgeſchichtlich, ſondern geſchichtlich ſind.

## III. Geſchichtlicher Theil.

Es iſt ſchon oben erinnert, daß, wenn die beiden vorigen Abſchnitte als Einleitung zu dieſem wichtigſten und ausgedehnteſten Theile betrachtet werden können, als dritter einleitender Abſchnitt noch die Geſchichte im engeren Sinne hinzutritt, und zwar ſo, daß ſie ebenſo wie jene beiden nicht blos auf Eine Seite des geſchichtlichen Lebens ſich bezieht, ſondern auf das ganze. Deshalb ſcheint es auch rathſam, wenn die einzelnen Disciplinen, Antiquitäten, Sprachwiſſenſchaft, Kunſt, Cultur für ſich behandelt werden, einer jeden ebenfalls eine dreitheilige Einleitung voraufzuſchicken, worin aus Geographie, Vorgeſchichte und Geſchichte nur diejenigen Momente hervorzuheben wären, welche grade für die einzelne Disciplin von weſentlichem Einfluß ſind. Daß und wie dies bei der Geſchichte thunlich iſt, bedarf jetzt wol nicht der Erinnerung mehr, wo ſie aufgehört hat bloße Regenten- und Perſonengeſchichte zu ſein und wo ſie auch nicht mehr blos politiſche, ſondern allgemeine Geſchichte zu ſein beginnt. Die Frage, ob und in welchem Sinne die alte Geſchichte nicht als eine Aufgabe der Philologen, ſondern der eigentlichen Hiſtoriker betrachtet werden muß, iſt ſchon oben beantwortet; doch ſcheint es immer mehr wünſchenswerth zu werden, daß ſolche Philologen, welche das Alterthum in ſeinem eigenen Geiſte und in ſeiner praktiſchen Beziehung auf die Gegenwart lebendig aufzufaſſen und darzuſtellen vermögen, die Aufgabe der Hiſtoriker mit übernehmen, da dieſe nur allzu ſehr dahin neigen, lieber die Urſprünge des Todten oder eben Abſterbenden in der mittleren und neuen als die Analogien des Lebenskräftigen und Werdenden in der alten Geſchichte zu verfolgen. Daß übrigens die Geſchichte der Facta und der Zuſtände vielfach in einander greifen und daß namentlich die Perioden nicht nach den erſteren, ſondern nach den letzteren für beide zugleich zu beſtimmen ſind, iſt an ſich einleuchtend.

### 1. Das Gebiet der Sittlichkeit. Die Antiquitäten.

Wie die Philologie überhaupt, ſo hat dieſe Disciplin insbeſondere bisher einen ſehr ſchwankenden Begriff gehabt; auch ihre ſchon aus dem Alterthum überlieferten Namen Antiquitates, und bei den Griechen ἀρχαιολογία, enthalten dieſelbe Unbeſtimmtheit, welche es geſtatten würde, die geſammte Alterthumswiſſenſchaft ſo zu benennen. Lange Zeit iſt auch der Stoff der Antiquitäten nur in unzähligen unverbundenen Einzelheiten betrachtet und behandelt worden, wie eben ein particulares Intereſſe und ſubjective Willkür darauf führten; bunte Notizen in antiquariſchen Miscellen, aus mannichfacher Lectüre gezogen, genaue Unterſuchungen der kleinſten Specialitäten des antiken Lebens, meiſtens an deſſen erhaltene Reſte von Künſten und Handwerken angeſchloſſen, wozu beſonders die Italiener viele Gelegenheit und Neigung hatten und haben, vorzüglich aber die mehr oder weniger umfaſſenden Forſchungen, welche das juriſtiſche und politiſche Intereſſe veranlaßte, dies waren die hauptſächlichen zerſtückelten Maſſen, welche man ſeit dem Ende des 17. Jahrh. theils in mächtigen Theſauren äußerlich zuſammenzuhäufen, theils lexikaliſch zu ordnen, theils endlich in Compendien zur Überſicht zu bringen ſich bemühte. Aber auch in den letzteren wurde die Überſicht nur durch ein äußerliches Fachwerk erſtrebt, meiſtens in den vier Rubriken: gottesdienſtliche, politiſche, militairiſche und häusliche Antiquitäten, die ſich ſchon bei Flavius Blondus Forlivienſis (de Roma triumphante libri X.) im 15. Jahrh. finden; dabei war keine Ahnung von dem inneren organiſchen Zuſammenhange des Lebens vorhanden; nur das Material der Rea-

lien ſollte bequem zurechtgelegt werden für den Nothfall, daß es die formale Philologie zur Hermeneutik bei Einzelheiten der Lectüre brauchte; das ſachliche Intereſſe war dabei untergeordnet und fiel überwiegend in den römiſchen Antiquitäten den Juriſten, in den griechiſchen den Theologen anheim. Das allmälig erwachte Bedürfniß, aus dem todten Material ein wahrhaftes Leben in friſcher und treuer Anſchaulichkeit wiederherzuſtellen, wurde nur vorübergehend durch Roman- und Briefform abgefunden, dann allmälig durch gründlichere hiſtoriſche Forſchung der Befriedigung näher geführt, indem beſonders das öffentliche Leben nach verſchiedenen Seiten tiefer erforſcht und dann faſt ausſchließlich zum Gegenſtand der Antiquitäten genommen wurde. Jedoch in Folge mancher moderner Anſchauungen, welche hierbei noch nachtheilig einwirkten, wurde es nicht mit Beſtimmtheit klar, wie das Öffentliche, das Politiſche weit mehr und das Privatleben weit weniger nach den Begriffen der Alten umfaßt als nach den unſrigen; die innigen Beziehungen zwiſchen beiden Gebieten blieben meiſtens unerörtert, und das des Privatlebens erfreute ſich überhaupt keiner eindringenden wiſſenſchaftlichen Bearbeitung, ſondern wurde wie ehemals in Einzelnheiten zerſplittert oder in Romanform abgehandelt. Indeſſen iſt zu hoffen, daß das einmal angeregte Streben nach gründlicher Einſicht in den Zuſammenhang des Ganzen dieſe Lücken und Einſeitigkeiten bald beſeitigen werde. Wenn hier aber als Gegenſtand der Antiquitäten das **praktiſche Leben**, die Sphäre der Sittlichkeit, aufgeſtellt wird, wobei das Privatleben der Griechen möglichſt in dem öffentlichen aufgehend zu denken iſt, während es ſich bei den juriſtiſch ſpaltenden Römern ſondert, ſo muß doch im Voraus bemerkt werden, daß auch das Gebiet des Praktiſchen bei den Alten, und vorzüglich bei den Griechen, nur für unſere Darſtellung aus der Geſammtheit des Lebens ausgeſondert wird und daß es in der Wirklichkeit nicht iſolirt geweſen oder gar in collidirendem Gegenſatz gegen die anderen Seiten des Lebens geſtanden, etwa wie bei uns Staat und Kirche, ſondern daß es mit ihnen zuſammen eine harmoniſch verbundene Einheit gebildet hat.

Die Antiquitäten der Griechen zerfallen in dieſelben drei Perioden, in welche ſich überhaupt ihre geſchichtliche Geſammtentwickelung zerlegt; es ſtellt ſich in ihnen die Bewegung dar von den unbeweglichen Zuſtänden der Vorgeſchichte aus, in denen das praktiſche und geiſtige Leben noch unfrei der Nothwendigkeit der Natur und ihrer religiös geweihten Herrſchaft unterworfen iſt, bis zu der vollſten ſubjectiven Freiheit, die, indem ſie zu egoiſtiſcher Willkür und individueller Beſonderung umſchlägt, das Ganze auflöſt und vernichtet. Die **erſte** Stufe in dieſem Verlauf iſt die Zeit der noch unentwickelten, nicht ſelbſtbewußten, patriarchaliſchen Freiheit, die Homeriſche Zeit; die **zweite** iſt die Zeit der ſich ſelbſtbewußt bis zur höchſten Blüthe und bis zum eigenen Untergang entwickelnden Freiheit, bis zur Schlacht bei Chäronea; die **dritte** iſt die Zeit der verlorenen Freiheit unter Macedoniern und Römern, in welcher die urſprüngliche Nationalität und Sprache abſtirbt und aus dem alten Stamm eine neue Nation allmälig hervorgeht mit einer weſentlich verſchiedenen, der modernen Welt angemeſſenen Organiſation.

Die Homeriſche Zeit, die erſte Periode des geſchichtlichen Lebens, ſchließt ſich noch nahe an die vorgeſchichtlichen Zuſtände an; der erſte Schritt über dieſe hinaus, die theilweiſe Emancipation der königlichen und Adelsgeſchlechter von den urſprünglichen Naturſchranken (ſ. oben) erſcheint noch als von der Natur ſelbſt geboten, indem ſich jedes Volk noch betrachtet wie eine geſchloſſene Familie, die ſich in mündige und unmündige Glieder theilt, ſich einem gemeinſamen Familienhaupte, dem Könige, unterordnet und dieſe Ordnung als die naturgemäße und folglich heilige betrachtet; doch iſt darin die dem Kaſtenſtaat fehlende Möglichkeit der Colliſionen und überhaupt eines wechſelvolleren Lebens gegeben, ohne daß indeſſen ein Stand, und viel weniger ein Einzelner ſich zu dem freien Gedanken an eine Änderung der allgemeinen Ordnung erheben könnte. Die Lebensordnung wie die ganze Natur iſt nicht mehr eine dunkle, allem Denken entrückte Macht, aber ſie wird auch noch nicht mit freiem Denken bewältigt; ſondern ſie wird nur mit Hilfe der Phantaſie in individuelle Einzelnheiten zerlegt und ſo angeſchaut und dargeſtellt, wobei ſich alſo der menſchliche Geiſt noch receptiv verhält und ſich in die objective Welt mit fröhlichem Staunen verſenkt, ohne ſich ſelbſt zu ihr in einen Gegenſatz zu ſtellen. Dieſe patriarchaliſche Zeit iſt demnach ihrer Natur gemäß zugleich eine nur der Poeſie fähige, und zwar nur der epiſchen, wodurch denn auch ihre Geſchichtlichkeit zwar keinesweges aufgehoben, aber doch beſchränkt wird. Ihre Zuſtände ſind bei allem Wechſel der in ihnen ſich bewegenden Thaten doch ſtabil und erſcheinen im Weſentlichen überall gleichartig, wodurch ſie noch den vorgeſchichtlichen ähnlich ſind; aber allmälig ſchreitet das receptive Wahrnehmen zu einem reflectirenden Zuſammenfaſſen und zur Prüfung des Wahren und Falſchen fort; auf die Homeriſchen Epen folgt die Hymnenpoeſie und die didaktiſche des Heſiodus, und wie hierin ſchon als das denkende Subject der Dichter ſelbſt hervortritt, ſo zeigt ſich auch Reflexion über die beſtehende Lebensordnung und Oppoſition gegen das Königthum.

Der Übergang in die zweite Periode iſt ebenſo dunkel als der in die erſte; denn die epiſche Poeſie als die naturgemäße beginnt unterzugehen und eine andere Form für Überlieferung der Geſchichte iſt noch nicht geſchaffen, wozu ſich auch die allmälig entſtehende lyriſche Poeſie weniger eignete. Doch iſt klar, daß ebenderſelbe Fortſchritt der Freiheit, welcher dieſe Poeſie ſchuf, zugleich auch die nun zuerſt eintretenden eigentlich politiſchen Kämpfe möglich machte, in welchen das Homeriſche Königthum erlag und die Ariſtokratie bis zu dem Grade von Macht und von deren Misbrauch gelangte, daß dadurch die Demokratie hervorgerufen, geſtärkt und zum Siege gedrängt wurde. Je mehr ſich aber in dieſen Bewegungen die Freiheit entfaltet, deſto größer wird die Mannichfaltigkeit der Zuſtände; darum treten in dieſer Periode Stämme und Staaten mit viel ſtärkeren Differenzen aus einander als früher; das Königthum halten die Spartaner feſt; andere

doriſche und äoliſche Stämme gelangen zur Ariſtokratie, die Jonier und beſonders die Athener ſchreiten in dem normalſten Stufengang durch die Timokratie zur Demokratie vor. Die reichſte Fülle von Stamm-Charakteren und politiſchen Staatsformen prägt ſich neben und nach einander aus, immer im Einklang mit den natürlichen Bedingungen der Wohnſitze und in ſtetigem Zuſammenhange mit den vorgeſchichtlichen Grundlagen, wie ſchon oben hieraus der ſchroffe Gegenſatz zwiſchen Athen und Sparta erklärt iſt. Es iſt die ſchwierige Aufgabe der Antiquitäten, dies ganze vielgeſtaltige Leben nach ſeiner Mannichfaltigkeit zur Anſchauung zu bringen und die verſchiedenen Wege als völlig naturgemäße darzuſtellen, auf denen alle Stamm- und Staats-Individualitäten bis zu ihrer Auflöſung in die egoiſtiſche Individualität der Perſon ſtetig fortſchreiten, dabei aber zugleich klar zu machen, wie der gemeinſame vorgeſchichtliche Ausgangspunkt aller beſonderen Entwickelungen die Grundlage eines gemeinſamen helleniſchen Bewußtſeins blieb, das eben jener Grundlage wegen ſich vorzugsweiſe auf gemeinſame religiöſe Anſchauungen und Inſtitutionen bezog und in ihnen ſelbſt auch ein politiſches, aber freilich äußerſt lockeres Band hatte, während die gemeinſame helleniſche Nationalität ſich ihrer ſelbſt viel kräftiger bewußt wurde, wo ſie mit ihrem Gegenſatz, den Barbaren, zuſammenſtieß. Aus dieſer ganzen zuſammenhangenden Betrachtung muß zugleich deutlich werden, wie der griechiſche Begriff von Staat ein ganz andrer iſt als der moderne, indem jedes griechiſche Gemeinweſen Staat und Kirche ungeſchieden in ſich ſchließt, ſodaß der Staatsdienſt zugleich Gottesdienſt iſt, und wie ebenſo auch der Gegenſatz des öffentlichen und Privatlebens aufgehoben iſt, indem in Folge der urſprünglichen kaſtenartigen Zuſtände jede Volksgemeinde durch Verwandtſchaft geſchloſſen, gleichſam eine Familie iſt, mit deren Gemeinwohl ſich das Wohl des Einzelnen um ſo mehr identificirt, je mehr das Privatleben durch Sitte und Geſetz in dem öffentlichen aufgeht, ein Verhältniß, das am conſequenteſten bei den Doriern feſtgehalten iſt, während es bei den Athenern allmälig viel lockerer wurde; doch blieb es auch hier anerkannt, daß die Erziehung den Zweck haben müſſe, den Einzelwillen mit der Idee des Ganzen in Einklang zu erhalten, weshalb auch geſagt werden kann, daß das Gemeinweſen der Griechen ſich auf Erziehung gründete, ſodaß darin urſprünglich Staat, Kirche und Schule begriffen waren. Die Auflöſung dieſer Harmonie führte zwar einerſeits zur Zerſtörung des Ganzen durch unſittlichen Egoismus, aber andrerſeits auch zu der ſchrankenloſen ſubjectiven Freiheit, in Leben und Wiſſenſchaft, welche die letzten Naturſchranken durchbrach, den ererbten religiöſen Glauben, das geſchloſſene Bürgerthum und die Sklaverei, und ſo dahin gelangte, einen reineren und geiſtigeren Begriff von menſchlichem Leben und Weſen zu faſſen, den dann das Chriſtenthum vollendete und auf neuen Grundlagen praktiſch zu verwirklichen begann.

Die dritte und letzte Periode, die der verlorenen Freiheit, iſt ebenſo unerfreulich als dunkel. Nachdem in dem achäiſchen und ätoliſchen Bunde auch diejenigen Stämme noch ihre Kraft verzehrt hatten, welche bis dahin wenig ſelbſtthätig an den Schickſalen Griechenlands betheiligt geweſen waren, verſank das praktiſche Leben Griechenlands unter der Herrſchaft eines fremden Willens in gleichmäßige Bedeutungsloſigkeit; die Zuſtände uniformirten ſich, wurden ſtabil und kehrten ſo gleichſam den Kreislauf ſchließend auf den Anfang zurück; denn dieſe nachgeſchichtlichen Zuſtände haben das mit den vorgeſchichtlichen gemein, daß ſie beide ohne Geſchichte ſind; es hat daher nur einen untergeordneten Nutzen, die municipalen Verfaſſungen und ſonſtige Lebenseinrichtungen aufzuklären, während die beiweitem größere Bedeutung dieſer Periode darin beſteht, daß ſie die geiſtigen Ergebniſſe der Vergangenheit geſammelt, erklärt, ſyſtematiſirt und ſie als Grundlage der Cultur für die Römer und die ſpätere Nachwelt fortgepflanzt hat.

Einen ganz anderen Verlauf hat das Leben der Römer gehabt, das ſich der Zeit und ſeinem Charakter nach deutlich als ein jüngeres darſtellt. Die Anfänge deſſelben wurzeln nicht in den Naturzuſtänden eines einigen in gleichmäßigem Fluß ſich entwickelnden Volkes; vielmehr finden wir in den älteſten Römern eine Vereinigung heterogener Stämme mit verſchiedenen Erinnerungen, verſchiedener Bildung, verſchiedenem Recht; jeder von ihnen mußte ſeine natürliche Entwickelung abbrechen und nur möglichſt ſein Recht gegen die anderen wahren; ſomit waren ſie alle von Anfang an auf politiſche Kämpfe angewieſen, alſo auf das Gebiet des Verſtandes und der Proſa, und dieſen ihren Urcharakter haben ſie, auch als das Amalgam eines einigen Volkes vollendet war und durch ihre ganze Geſchichte hindurch, bewahrt. Darum iſt auch die Ähnlichkeit, welche man etwa zwiſchen dem römiſchen und dem Homeriſchen Königthum könnte finden wollen, nur eine äußerliche, da die Zeit des erſteren weder patriarchaliſch noch epiſch iſt. Die Geſchichte der römiſchen Zuſtände läßt ſich nach den drei politiſchen Geſtaltungen in die Perioden des Königthums, der Republik und des Kaiſerthums zerlegen, jedoch iſt hierbei die Sonderung zwiſchen der erſten und zweiten Periode viel bedeutungsloſer als die zwiſchen der zweiten und dritten, und es wird dabei zu wenig der Gang der geiſtigen und ſittlichen Cultur ins Auge gefaßt, der vielmehr darauf führt, in dem durch Einführung einer fremden Bildung gebrochenen römiſchen Leben eine doppelte Entwickelung anzunehmen. Die erſte beſteht aus drei Stufen: 1) das ſich zu und in reiner Nationalität ausbildende Römerthum, monarchiſch, ariſtokratiſch und demokratiſch, bis zum Ende des zweiten puniſchen Krieges, eine Zeit, die voll iſt, von politiſchen Kämpfen und in dieſen und, nachdem die gleiche Berechtigung der Plebejer errungen iſt, in auswärtigen Kriegen, praktiſchen Verſtand und zugleich die größeſte Kraft auf der Grundlage ererbter Sittlichkeit, formaler Religioſität und ſcrupulöſer Rechtspflege offenbart, aber ohne ideale Cultur und ohne eigentliche Literatur, weshalb auch eine wahre und treue Anſchauung von dieſer Periode kaum zu gewinnen iſt. 2) Das Zuſammenſtoßen des urſprünglichen Römerthums mit der griechiſchen Bildung, durch welche das freie ſubjective Selbſtbewußtſein erweckt und folglich die ererbte Sittlichkeit, Rechtlichkeit und Re-

ligioſität untergraben, aber eine hohe geiſtige Cultur zunächſt bei den Ariſtokraten begründet wird. Die bei den politiſchen Kämpfen leitenden Intereſſen ordnen ſich nicht mehr der Idee des Ganzen unter, ſondern werden zu bloßen Parteiintereſſen, die zuletzt von egoiſtiſchen Vertretern ausgebeutet werden. 3) Die griechiſche Cultur hat ſeit Sulla die römiſche Nationalität ſo durchdrungen, daß eine aus beiden Elementen gemiſchte Bildung zur Vollendung gelangt iſt und eine Sprache und Literatur ausgebildet hat, welche nun auch das ganze römiſche Volk zur Theilnahme daran nöthigt, zwar noch auf Grundlage der republikaniſchen Hingebung des Einzelnen an das Ganze, des Subjectiven an das Objective, der Form an den Inhalt; aber zugleich iſt dieſe Hingebung im Leben ſittlich und politiſch der ſubjectiven Willkür gewichen; die Intereſſen bei den politiſchen Kämpfen verengen ſich zu Perſonenintereſſen, durch welche ſowol die Parteien als ihre Führer geleitet werden, und daran geht die Republik zu Grunde, wie derſelbe ſittliche Verfall zur Zeit der größeſten Bildung auch der Freiheit der griechiſchen Staaten den Untergang gebracht hatte. Aber bei der Schwäche der auswärtigen Feinde hielt das durch römiſchen Verſtand wohl gefügte Reich mit Hilfe ausgebildeter Kriegskunſt und Politik zuſammen und fiel dem Einen zu, welcher durch Beſiegung ſeiner Gegner ſich am meiſten befähigt gezeigt hatte, ſeinen und Aller Egoismus zu befriedigen; dieſem gab ſich die Freiheit Aller willig preis, weil ſie nicht ohne Opfer zu behaupten war, welche die ſittliche Kraft der Maſſe überſtiegen; nur eine geſicherte Privatexiſtenz in Frieden und Behaglichkeit ſchien noch wünſchenswerth und ſich auf dieſe enge Sphäre zu beſchränken, und alle Gedanken an das Ideal eines freien Gemeinweſens aufzugeben galt für Weisheit. Auf dieſer Grundlage des Egoismus und der Unſittlichkeit entſtand aus der Republik die römiſche Monarchie und durchlief noch ein halbes Jahrtauſend in verſchiedenen Phaſen, nämlich 1) als ein erbliches Familiengut, weil die Wahl wieder die Einzelnen in das allgemeine Intereſſe hineingezogen haben würde; ſo räumte Auguſtus mit Klugheit und Milde, Tiberius mit grauſamer Argliſt, die übrigen Glieder des Juliſchen Hauſes mit willkürlicher und zum Theil wahnſinniger Gewalt die Mittel der Oppoſition weg bis zur äußerſten allgemeinen Erniedrigung, die dann, als das Reich nach dem Erlöſchen des Erbrechts durch perſönliche Kämpfe an die Flavier gefallen war, nicht durch eine neue Organiſation beſeitigt und durch den letzten derſelben wieder bis aufs Höchſte getrieben war. Doch weckte die Unterdrückung die letzten ſittlichen Kräfte; die Cultur, aus der Republik ererbt, nun aber auf die Kunſt einer leeren Form und gemüthloſer Geſchmacksrichtung hingewieſen, ſuchte einen neuen, lebensvollen Inhalt; ſo entſtand 2) mit Nerva die Monarchie, welche verſuchen ſollte, ſich ſelbſt mit der Freiheit zu verſöhnen und zu vermitteln (*Tac.* Agric. c. 3), das letzte noch productive Vorſchreiten des römiſchen Geiſtes, wobei aber nur der Senat als die Potenz erſchien, welche die Freiheit gegen die Monarchie vertreten ſollte, ohne nachhaltige Stütze in dem ſittlich abgeſtumpften Volke; daher war jene Erhebung nur von kurzer Dauer; ſie verwandelte ſich ſchon unter den Antoninen wieder in eine lebloſe Form, ein ſteriles, äußerliches Nachahmen verſchwundener Größe, und nach ihnen blieb 3) der Monarchie weſentlich keine andre Bedeutung übrig, als das innerlich und äußerlich wankend gewordene Reich wenigſtens militairiſch gegen den Andrang barbariſcher Feinde thunlichſt zu vertheidigen, bis es dieſen endlich erlag, jedoch mit Hinterlaſſung des römiſchen Volksſtammes, der in der römiſchen Kirche einen Einigungspunkt fand und mit ihrer Hilfe ſein Recht und die ganze antike Cultur bewahrte und damit die Barbaren zum Theil romaniſirte, für alle aber ebendieſe Cultur zur Grundlage ihres eignen geiſtigen Fortſchreitens machte.

### 2) Das Gebiet der Kunſt.

#### A. Die nachahmende Kunſt.

Obwol nach den Begriffen der Alten alle ſchöne Kunſt eine Nachahmung iſt, bei der alſo immer ein ſinnlich oder geiſtig Wahrgenommenes als Vorbild vorausgeſetzt wird, ſo wird es doch geſtattet ſein, diejenigen Künſte vorzugsweiſe als die nachahmenden zu bezeichnen, welche mit der mindeſten geiſtigen Thätigkeit ſinnliche Eindrücke mit den entſprechenden ſinnlichen Mitteln und darum in gleicher Vergänglichkeit wiederzugeben ſich bemühen; ihre Objecte ſind nicht feſte, ewige Begriffe, ſondern ſinnlich wechſelnde Bewegungen, und daher vergehen auch ihre Producte mit dem Moment ihrer Thätigkeit, und ihre Anfänge wurzeln in den erſten inſtinctmäßigen Trieben des Menſchen, der ſeine ſinnlichen Kräfte durch Nachahmung benutzen und veredeln lernt.

##### a) Die Gymnaſtik.

Die menſchliche Schönheit, wie ſie ſich in dem freien, gewandten Gebrauch der Körperkräfte darſtellt, iſt das Object der Gymnaſtik und gymnaſtiſchen Orcheſtik. Für dieſe Schönheit hat ſich der Sinn der Griechen ſehr früh ausgebildet, zu einer Zeit, wo noch kein größerer Ruhm zu erlangen war als der, den die Gewandtheit der Hände und Füße brachte (*Hom.* Od. VIII, 147); jedoch war dieſer Sinn nicht ausſchließlich der ſchönen Form zugewendet, ſondern es wurde in ihr zugleich die Weihe aller Schönheit, das ſittliche Moment der Tapferkeit, der Verachtung des Schmerzes, der freien Herrſchaft über die Sinnlichkeit angeſchaut. In dieſem Ineinanderſein des Leiblichen und Geiſtigen liegt der Grund, weshalb die Gymnaſtik bei allen griechiſchen Stämmen die eifrigſte Pflege fand und zu einem weſentlichen Beſtandtheil aller Erziehung wurde, unter dem Schutz und nach dem Vorbilde der Götter und Heroen; gymnaſtiſche Wettkämpfe verherrlichten die Feſte, damit Götter und Menſchen an dem Anblick der Blüthe der Jugend ſich erfreuen möchten, in welcher die Kraft der Bürgerſchaft lag. Jedoch war die praktiſche Brauchbarkeit der Gymnaſtik für den Krieg oder gar für andere gemeinere Geſchäfte des Lebens ſo wenig Hauptſache, daß dieſer Geſichtspunkt ſogar ganz wegfiel in der Athletik, die im Gegenſatz gegen die allgemeine gymnaſtiſche Erziehung ſich nur den Sieg bei öffentlichen Wettkämpfen durch einſeitige Ausbildung und künſt-

liche Steigerung einzelner Fertigkeiten zum Ziele ſetzte. Sie dauerte noch fort, als die liberale Gymnaſtik mit der Freiheit und Bürgertugend der Griechen ihrem eigentlichen Weſen nach zu Grunde gegangen war und ſich nur noch als Zeitvertreib reicher und roher Genoſſen, oder als mediciniſch abgewogene Diät erhielt. Das ganze ſchon bei Homer ziemlich vollſtändig ausgebildete Syſtem gymnaſtiſcher und athletiſcher Übungen mit den zahlreichen populär gewordenen Kunſtausdrücken und dazu wenigſtens die hauptſächlichen Differenzen der Stämme und Zeitalter klar darzuſtellen, iſt eine ſchwierige und bis jetzt noch nicht genügend gelöſte Aufgabe.

Die Römer waren weit entfernt davon, die körperlichen Übungen künſtleriſch aufzufaſſen; ſie überließen es daher dem Belieben eines Jeden, beiläufig durch den Ackerbau oder durch beſondere Übungen ſich für den Krieg auszubilden. Als ſpäter mit der anderweitigen griechiſchen Bildung auch die Gymnaſtik zu ihnen kam, war dieſe ſchon in ihrer eigenen Heimath entartet und ſie wurde unter den Römern nie eigentlich populär, außer als Luxus und Diät für Vornehme und als öffentliches Schauſpiel für das Volk.

#### b) Die Muſik.

Auch dieſe Kunſt hat eine reiche und mannichfaltige Entwickelung bei den Griechen gehabt, während die Römer nur wenig Sinn dafür hatten, es ſei denn, daß ſie ſich ihn aus Reflexion anzueignen bemühten. Die Macht der Muſik erſchien jenen von jeher als eine wunderbare, göttliche, die Gemüther der Menſchen bewältigende; die ethiſch wirkende Harmonie empfanden ſie ſo lebhaft, daß ſie die Muſik als die nothwendigſte Ergänzung zur Gymnaſtik ſchon in der Homeriſchen Zeit in ihre Erziehung aufgenommen hatten. Wenn die eine zu friſcher Thatkraft bildete, ſo ſollte die andere dazu dem die That erzeugenden Gemüth das rechte, geſunde, edle Ebenmaß einpflanzen, und es war auch hier wieder das Ineinanderſein des Sinnlichen und Geiſtigen, wodurch der Muſik der große ſittliche Einfluß geſichert wurde, den ſie auf griechiſche Gemüther hatte. Überall aber mußte die Muſik ſich dem Charakter des Stammes und Staates anſchließen, gleichſam deſſen ſittliche Stimmung ausdrücken, da ja der Staat ſeine Erhaltung auf die Erziehung durch Gymnaſtik und Muſik gründete. Was die Alten melden über die den Stämmen eigenthümlichen Tonarten und deren Wirkungen, entſpricht ganz der übrigen Charakteriſtik der Stämme; leider aber iſt es bis jetzt noch nicht gelungen, von der ganzen ſo reich ausgebildeten Kunſt auch nur wenige Proben mit Sicherheit praktiſch zu reſtituiren und unter andern das Verhältniß zu erkennen, in welchem die Muſik zur Poeſie und Metrik ſtand, was in keinem Falle ein ſo übergeordnetes war, daß darüber Inhalt und Rhythmus der Sprache, wie bei uns, in den Hintergrund getreten wären. Es ſcheint, daß uns noch das Organ für die antike Muſik fehlt in dem Sinne, wie nach Hegel's Ausſpruch bis auf Winckelmann das für die bildende Kunſt nicht vorhanden war; doch helfen dazu vielleicht die neueſten vielverſprechenden Forſchungen.

#### c) Die Mimik.

Wie ſich die Muſik mittels der reinen Töne der Sprache nähert, ſo die Mimik mittels der bedeutſamen Körperbewegungen; will man die Gymnaſtik als die epiſche, die Muſik als die lyriſche Gattung der nachahmenden Kunſt anſehen, ſo iſt die Mimik die dramatiſche. Die ſüdlichen Völkern eigene Lebhaftigkeit der Geſticulation ſetzte ſich bei den Griechen ſchon früh in Verbindung mit dem rhythmiſchen Maß des Tanzes und der Muſik, und ſo wurde die mimiſche Kunſt geſchaffen, welche auch vorzugsweiſe die Feſte der Götter mit Ernſt und Scherz, immer aber mit Schönheit verherrlichte; die Pyrrhiche und die mimiſche Cheironomie und Skiamachie ſind Mittelgattungen zwiſchen der Gymnaſtik und Mimik. Die Darſtellungen mythiſcher Scenen bildeten ſich allmälig zu größerer dramatiſcher Ausführung und durch die einſeitig äſthetiſche Cultur, die über der anmuthigen Form die Sittlichkeit aufgab, wurde die Mimik üppig und ausſchweifend; und in dieſer Geſtalt erregte ſie auch bei den Römern ein lebhaftes Intereſſe. Neuern Pantomimen iſt es ſchwerlich gelungen, von der antiken Kunſt eine treue Nachbildung zu geben. Die gelehrten Unterſuchungen darüber ſind noch ſehr im Rückſtande.

### B. Die redende Kunſt.

#### a) Die Grammatik.

Die Sprache iſt ohne Zweifel als ein ohne freies Bewußtſein gebildetes Kunſtwerk zu betrachten, das alles ſinnlich oder geiſtig Wahrgenommene durch nachahmende tönende Malerei und deren analoge Ausbildung zu begriffsmäßiger Bezeichnung darſtellt. Die Anfänge der Sprachbildung fallen zuſammen mit den Anfängen der Menſchheit und liegen jenſeit des Urſprungs der geſonderten Volksthümlichkeiten; nicht was dieſen gemeinſam iſt, ſondern die Art, wie jedes Volk beſonders dieſes Gemeingut weiter behandelt und ausgebildet hat, ſtellt deſſen eigenthümlichen Geiſt dar und nur dieſen zu finden rückſichtlich der claſſiſchen Völker iſt Aufgabe der Philologie. Es hat aber der Volksgeiſt ſeine Geſchichte, folglich auch die Sprache; noch ungelöſt, ja kaum begonnen iſt die Aufgabe, die Sprache ſo als Ausdruck des eigenthümlichen Volksgeiſtes und ſeiner geſchichtlichen Entwickelung aufzufaſſen. Man hat ſich zunächſt immer darauf beſchränkt, die Sprache als ein ſymboliſches Verſtändnißmittel zu betrachten und ihre Ergründung ſchließlich in einer möglichſt verfeinerten, auch kleinere Nüancen beachtenden Überſetzung zu ſuchen; dabei war es ſchon nöthig, auf die Verſchiedenheit der Sprachperioden hinzuweiſen; durch alle lateiniſchen Grammatiken gehen z. B. die Angaben hindurch über die Abweichungen des ſilbernen Zeitalters von dem goldenen; aber noch nie iſt es verſucht, in dieſen mit der Gründung der Monarchie ſo plötzlich eintretenden zahlreichen Änderungen einen gemeinſamen geiſtigen Grund aufzufinden, die Bedeutung der einzelnen kleinen Wandelungen des römiſchen Sprachgebrauchs zu erkennen, in welchen ſich die großen Schickſale der ganzen römiſchen Welt ihrem innerſten Weſen nach unbewußt

abgedrückt haben. So lange dieſe Aufgabe nicht für alle Perioden der beiden alten Sprachen gelöſt iſt, kann die Grammatik ſich nur darauf beſchränken, das Factiſche des Sprachgebrauchs in den herkömmlichen Formeln der Regeln mit ihren Ausnahmen und Veränderungen zu regiſtriren; ſo lange aber muß man auch geſtehen, daß uns das innere Verſtändniß der Sprachen und ihres Lebens und Sterbens noch durchaus fehlt, ſomit alſo die Seite der Erkenntniß des antiken Geiſtes, welche ſo überaus bevorzugt zu ſein und faſt den einzigen Inhalt der Philologie auszumachen ſchien, in Wahrheit eigentlich noch nicht vorhanden iſt, es ſei denn, daß man die Kenntniß der Grammatik, geſteigert bis zu möglichſter Genauigkeit, bis zu der ſicherſten Fertigkeit in der Anwendung ihrer Regeln und bis zu der Erweckung eines möglichſt lebendigen und treffenden Sprachgefühls ſchon für wahre wiſſenſchaftliche Erkenntniß halten wollte. So eröffnet ſich der Philologie eine große Zukunft von Arbeiten, welche geeignet ſind, eine weitgreifende Wichtigkeit zu erlangen; wenn der Geiſt der antiken Menſchheit in andern Gebieten ſeiner Offenbarung viel klarer und greifbarer herausgetreten iſt, ſo führt dagegen die Geſchichte der Sprache in die geheimſten Tiefen ſeines unbewußten Schaffens; ihn hier zu verſtehen und die ihn leitenden Geſetze aufzufinden, iſt für die Erkenntniß des menſchlichen Geiſtes überhaupt von der größten Bedeutung; und wenn dieſer Schritt, wie ſich hoffen läßt, zuerſt auf dem Gebiet der claſſiſchen Sprachen gethan ſein wird, dann wird es leichter ſein, auch in den Geiſt anderer Völker und Sprachen einzudringen, dann wird es erkannt werden, daß es eine zuſammenhangende weltgeſchichtliche Entwickelung nicht nur des Menſchengeiſtes überhaupt, ſondern auch des Sprachgeiſtes gibt, und daß grade dieſe die lohnende Aufgabe der allgemeinen vergleichenden Sprachwiſſenſchaft iſt, zu welcher ſich die claſſiſche nicht anders verhält als die alte Geſchichte zur Weltgeſchichte. Die Anerkennung dieſer wahrhaft wiſſenſchaftlichen Aufgabe wird denn auch allmälig die kleinlichen und einſeitigen Beſtrebungen in ihr rechtes Licht ſtellen, welche, indem ſie das Verſtändniß der Sprachen ſchon zu haben meinen, alles Heil in den äußerlichen Vortheilen der Methode ſuchen, oder welche in unklarer Anſicht von der Bedeutung deſſen, was verſchiedenen Sprachen gemein iſt, die Vertiefung in den Geiſt einzelner Sprachen bald als das einzig und ausſchließlich Rechte, bald als eine hinderliche Beſchränkung und Beſchränktheit bezeichnen möchten, die ohne Sprachvergleichung keine Frucht haben können, oder welche endlich die Vergleichung auf die Etymologie einſchränken, d. h. auf die vorgeſchichtlichen Zuſtände der Sprachen und darüber theils die ungleich wichtigere geſchichtliche Seite liegen laſſen, theils aber auch jene vorgeſchichtliche Forſchung nicht auf ſolche Reſultate richten, welche ein wahrer Gewinn für die Geſchichte der Menſchheit ſein würden. Bei der jetzigen Thätigkeit der vergleichenden Sprachforſcher iſt vor allen Dingen ein Aufſchluß darüber zu fodern, bis zu welchem Punkte zwiſchen dem Lateiniſchen und Griechiſchen und den übrigen verwandten Sprachen die Gemeinſamkeit der Sprachbildung fortgeſchritten iſt, welcher Bildungsſtandpunkt hierin erreicht war und welche charakteriſtiſchen Züge ſich aus der verſchiedenen Vertheilung und erſten Umgeſtaltung des Gemeingutes entnehmen laſſen; dagegen wird es dann Aufgabe der Philologen ſein, mit Anerkennung dieſer Reſultate das neue und eigenthümliche Leben zu ergründen, welches die geſonderte griechiſche und römiſche Nationalität dem ganzen theils überkommenen, theils umgeſtalteten oder neugeſchaffenen Sprachmaterial ſowol in etymologiſchen als auch in ſyntaktiſchen Analogien einpflanzte und bis zum Tode entwickelte. Daß die Mythologie und Grammatik ſehr ähnliche Aufgaben darbieten und entſprechende Thätigkeiten fodern, iſt ſchon oben bemerkt; gleichwol findet zwiſchen beiden der große Unterſchied ſtatt, daß die mythiſche Darſtellungsform, wie auch die Cultusformen als heilig und unantaſtbar betrachtet und daher möglichſt unverändert erhalten werden auch noch für eine Zeit, welche das Verſtändniß dieſer Formen verloren und ihren Inhalt ſich in anderer Form, in der der freien Erkenntniß, angeeignet hat, wogegen die Sprache vermöge der ihr inwohnenden Bildungsfähigkeit ſich für jede Zeit neu gebiert, indem ſie frei und unbefangen das Veraltete und unbrauchbar Gewordene abwirft und das nöthig gewordene Neue aufnimmt; und dieſer Proceß iſt ſo lange geſund und lebenskräftig, als die ſchöpferiſche Thätigkeit der Einzelnen und das allgemeine Bewußtſein des ganzen Volkes durch einen ungehemmten Kreislauf lebendiger Wechſelwirkung verbunden ſind; ſo erreicht die Sprache dann die größte und ſchönſte Fülle vielſeitiger Kraft, wenn die Mythologie ſchon innerlich leer geworden und abgeſtorben iſt; ſobald aber hierdurch die Nothwendigkeit eingetreten iſt, Religion und Sittlichkeit nicht mehr durch Kraft und Lehre im Leben, ſondern durch ſchulmäßige Wiſſenſchaft zu erſetzen, dann reißt jener Kreislauf ab, es entſteht der Unterſchied einer gelehrten und einer Volksſprache, und darauf folgt der Untergang ſowol des Volkes als der Sprache. Dieſer natürliche, bei den Griechen ganz normale Gang iſt bei den Römern dadurch umgekehrt, daß ihre höhere Cultur überhaupt und von Anfang an eine übertragene und darum gelehrte war, die im Volke künſtlich lebendig gemacht werden ſollte; und auf dieſem umgekehrten Wege befindet ſich auch unſere Gegenwart.

b) Poetik.

Obgleich die Kunſt der Sprachbildung nie ganz aufhört, ſo lange die Sprache noch lebt, ſo wiegt doch in ſpäterer Zeit dabei das Bedürfniß der Reflexion vor, welche eine Maſſe abgeleiteter Begriffe durch ſprachliche Ableitungen darſtellt; es iſt dies eigentlich nur ein Fortgehen in den ſchon gebahnten Wegen der vorhandenen Analogien; die urſprüngliche Sprachbildung, welche ebendieſe Analogien ſchafft und in ihnen die ganze Fülle des Wahrgenommenen geordnet mit unbewußtem Kunſtſinn nachbildet, liegt jenſeit aller Literatur, in welcher die Sprache immer ſchon als relativ fertig vorausgeſetzt, zugleich aber immer weiter durch ſecundäre und tertiäre Bildungen bereichert und für alle Gattungen des Denkſtoffes biegſam

gemacht wird. Die erſte künſtleriſche Form aber, in welcher die Sprache behandelt wird, iſt die Poeſie, indem die proſodiſche Natur der Sprache zuerſt mit dem an Tanz und Muſik gebildeten Gefühl für Rhythmus in Verbindung tritt und ſo die metriſche Regelmäßigkeit und Harmonie zum Geſetz macht, während die dieſer Form entbehrende Rede vorläufig noch gar nicht als Object der Kunſt aufgefaßt werden kann. Ob in der vorgeſchichtlichen Zeit myſtiſcher Sänger und Propheten ſchon der Gegenſatz von Poeſie und Proſa vorhanden und wie etwa die erſtere beſchaffen geweſen ſein könne, mag dahin geſtellt ſein; die Tradition Späterer kann darüber nicht entſcheiden. Im Übrigen iſt es dem natürlichen Entwickelungsgange des menſchlichen Geiſtes durchaus angemeſſen, daß zuerſt die epiſche, dann die lyriſche, zuletzt die dramatiſche Poeſie ſich ausbildet, und es beruht nur auf modern-romantiſchen Anſchauungen, wenn noch neuerdings wieder behauptet iſt, die lyriſche Poeſie ſei die älteſte, in welcher ſich die ſubjectiven Empfindungen ausſprechen; denn eben dies Freiwerden und Zuwortekommen der Subjectivität im Gegenſatz gegen die ſie afficirende objective Welt iſt nothwendig ein ſpäterer Standpunkt als der des natürlichen Epos, in welchem der dichtende Geiſt ſich lediglich dem gehörten oder geſehenen und mit der Phantaſie aufgefaßten und geſtalteten objectiven Stoffe hingibt, ohne ſich ſelbſt zu einer freien Reflexion darüber erheben zu können. Der dramatiſche Dichter endlich thut den letzten noch möglichen Schritt, indem er ſich weder dem Objectiven unterordnet, noch auch blos ſeine Subjectivität ihm entgegenſtellt, ſondern er erfaßt es ſelbſt und führt es vor ſo geordnet, geleitet und zur Erweckung von Eindrücken und Gedanken genöthigt, wie es ſeine ſubjective Auffaſſung und Intention verlangt. Hiernach iſt deutlich, daß dieſe drei Formen der Poeſie zugleich wahre Entwickelungsſtufen des menſchlichen Geiſtes darſtellen, deren nothwendige Dreiheit ſich analog in allen natürlichen Entwickelungen bei den Griechen wiederholt; es kann daher auch von einer epiſchen, lyriſchen und dramatiſchen Periode geſprochen werden; ebendieſe Dreiheit kann gewiſſermaßen auch in den drei Gattungen der Lebensbedingungen, in den drei Gebieten des geſchichtlichen Lebens und in den drei Gattungen mit je drei Unterabtheilungen von Künſten wiedergefunden werden, nach denen dieſer Abriß der Philologie ſchematiſirt iſt, ein Schema, das ſich hoffentlich als ein naturgemäßes bewähren und nicht als eine ſpielende Künſtelei betrachtet werden wird; namentlich aber entſprechen den drei Gattungen der Poeſie die der Proſa ganz genau; ja jede einzelne dieſer Gattungen ſelbſt durchläuft wieder dieſelben drei Stufen, und grade dieſer Umſtand iſt von beſonderem Werth, um daraus den richtigen Begriff von ſolchen Kunſtformen zu faſſen, welche als Übergänge und Mittelglieder zwiſchen den Hauptgattungen ſtehend erſcheinen. Eine andere Betrachtung erfodern ſolche Werke, welche nach Ablauf der jeder Gattung eigenen Periode verfaßt und mittels Reflexion, nicht aus Naturtrieb, die Form derſelben bekommen, wie z. B. das ſpätere Kunſtepos im Vergleich mit dem natürlichen, Homeriſchen, oder die alexandriniſche Erotik u. ſ. w. Werke dieſer Art finden ihre Erklärung und Veranlaſſung nicht mehr in dem allgemeinen, geſunden und productiv fortſchreitenden Entwickelungsgange der Griechen, ſondern in den im Ganzen überwiegend reproducirenden und nachahmenden Richtungen, die von der Wiſſenſchaft und Schulgelehrſamkeit ausgehen und ſelten der Wahrheit und Reinheit urſprünglicher Poeſie nahe kommen, deſto öfter aber den Reiz der Neuheit durch Übertreibung, Gelehrſamkeit, künſtliche Miſchung verſchiedenartiger Gattungen, oder durch andere Mittel der Berechnung zu erreichen ſtreben. Ähnliches iſt zu bemerken über

c) die Kunſt der Proſa;

deren drei Gattungen ſich zu der Zeit an die entſprechenden poetiſchen Gattungen anſchloſſen, wo dieſe eben in ihrer erſten natürlichen Entwickelung das Höchſte erreicht oder überſtiegen hatten; ſo ſchloß ſich an das Epos die hiſtoriſche Proſa, an die Lyrik die philoſophiſche, an die Dramatik die rhetoriſche, und dieſe machte gleichſam den Epilog der nun abſchließenden lebenskräftigen Production. Es iſt aber bei den Griechen ferner noch zu berückſichtigen, wie in dieſen wunderbar normalen Entwickelungsgang die verſchiedenen Stämme eingreifen, indem jeder von ihnen grade auf der Stufe ſelbſtthätig hervortritt, wo er durch die Gaben ſeiner beſondern Eigenthümlichkeit das Höchſte zu leiſten berufen iſt, die Athener aber alle dieſe Strahlen ſtammesmäßiger Production in ſich ſammeln und das reinſte Ideal griechiſcher Kunſt im ſchönſten Glanze zur Erſcheinung bringen.

Es wäre nun vor allen Dingen zu wünſchen, daß eine ſorgfältige Geſchichte der poetiſchen und proſaiſchen Kunſtgattungen geliefert würde, die ſich auf die Geſetze der Kunſt, ſoweit ſie den Alten ſelbſt zum Bewußtſein gekommen und von ihnen ausgeſprochen ſind, ſodann aber vorzüglich auf eine genaue Analyſe der vorhandenen Werke und auf die Nachrichten über die verlorenen zu ſtützen hätte; dabei wäre die Eigenthümlichkeit des Stammes und Staates und die individuelle Manier des Einzelnen thunlichſt von der allgemeinen Norm jeder Stylgattung zu ſondern und ſo das ganze Gebäude der redenden Kunſt der Griechen in ſeiner harmoniſchen Vollendung darzuſtellen, das bisher immer nur ſtückweiſe betrachtet oder mit allerhand heterogenen Forſchungen aus andern Theilen der Philologie verdeckt geweſen iſt. Der Grund hiervon liegt hauptſächlich in der bisherigen Behandlung der Literaturgeſchichte, welche durch eine unnatürliche Verbindung dreier ganz verſchiedener Dinge keinem eine freie und angemeſſene Behandlung zukommen laſſen konnte; ihr wahres Ziel, nämlich ein materielles Repertorium aller literariſchen Werke zu ſein, wurde um ſo geringſchätziger betrachtet, je mehr man wiſſenſchaftliche Prätenſionen machte; disponirte man den Stoff nach Zeitperioden, ſo wurde deren Charakteriſtik zu einem Abriß der politiſchen und Culturgeſchichte; ſchied man Stylgattungen, ſo wurde der Geſichtspunkt der Kunſt nicht feſtgehalten, ſondern zugleich auch die ganze Maſſe derjenigen Literatur irgendwie mit eingereiht, welche blos durch ihren

materiellen Inhalt ein Intereſſe hat für die Wiſſenſchaften und die bunte Erudition, nicht aber durch ihre Form für die Kunſt; wo beide Anordnungen verbunden ſind, würde es immer noch beſſer ſein, wenn der culturgeſchichtliche Theil die Aufzählung des Materials in ſich aufnähme und dann der zweite Theil Raum gewänne, die Stylarten für ſich geſchichtlich zu entwickeln. Am erſprießlichſten aber würde es jedenfalls ſein, wenn zunächſt die Geſchichte der Kunſtſtyle und die Culturgeſchichte abgeſondert in wiſſenſchaftlichem Sinne behandelt und außerdem ein nicht minder wünſchenswerthes Repertorium der Literatur geliefert würde, das ohne wiſſenſchaftlichen Anſpruch nur die ſchwer zu erreichenden Vorzüge zuverläſſiger Genauigkeit und erſchöpfender Vollſtändigkeit zu erſtreben hätte.

Die ältern Schriften über Poetik und Rhetorik waren nicht ſowol dazu beſtimmt, den geſchichtlichen Verlauf darzulegen als vielmehr die Theorien und Regeln des Alterthums für den modernen Gebrauch hinzuſtellen; am meiſten iſt jetzt für die Rhetorik geſchehen, obwol das ausgedehnte Material noch nicht erſchöpft iſt. Einzelne gründlich eingehende Unterſuchungen über den Kunſtcharakter bedeutender Schriftſteller bleiben noch zu wünſchen.

Für die Behandlung der römiſchen Stylgattungen ergeben ſich die leitenden Geſichtspunkte aus dem Obigen, deren Anwendung namentlich bei der römiſchen Satura vermißt wird, indem ihr Begriff meiſtens einſeitig von Horaz, Perſius und Juvenal hergenommen und daher ſo eng gefaßt wird, daß Ennius, Lucilius, Varro, Marcian u. A. keine natürliche Anknüpfung finden können und Petronius bei Bernhardy ſogar als „ein vereinzeltes Werk“ aus allem Zuſammenhang der Literatur herausgeriſſen wird. Im Übrigen iſt klar, daß die Gattungen nicht in natürlicher Reihenfolge entwickelt ſind, ſondern daß die Römer ſie vollendet von den Griechen überkamen und da anfingen, wo dieſe aufgehört hatten, meiſtens nach dem eben beliebten Zeitgeſchmack, der ſich allmälig und theilweiſe durch das Zurückgehen auf die früheren Muſter läuterte. Gleichwol bleibt die römiſche Literatur nicht abhängig von gelehrter Laune, ſondern ſie tritt in ein Wechſelverhältniß zu dem Gange des politiſchen und ſittlichen Lebens und entwickelt ſich ſehr überſichtlich in den oben bei den Antiquitäten angegebenen Perioden, die ſich nicht durch ſucceſſive Einführung der Literaturgattungen, ſondern durch die verſchiedene Fähigkeit, Neigung und Tendenz bei der Bearbeitung aller unterſcheiden; dabei iſt namentlich der große und tief eingreifende Wendepunkt zwiſchen Cicero und Auguſtus noch nicht gründlich gewürdigt, ſo wenig wie die Apoſtel und Gründer der monarchiſchen Kunſt, Virgil und Horaz; überhaupt aber laſſen die gangbaren Urtheile über die bedeutenderen Schriftſteller grade darum noch ſo Vieles zu wünſchen übrig, weil ſie noch immer großentheils auf vereinzelter Betrachtung beruhen nach allgemeinem abſtractem Maßſtabe, nicht aber auf einer gründlichen Auffaſſung des ganzen geſchichtlichen Zuſammenhanges der literariſchen Kunſt in ſich und mit dem übrigen Leben.

### C. Die bildende Kunſt.

Es ſcheint gegenwärtig bei keinem Theile der Philologie nöthiger zu ſein als bei dieſem, auf ſeine Verbindung mit dem Ganzen hinzuweiſen und vor der Iſolirung zu warnen; denn während ſich der Gegenſatz zwiſchen ſprachlicher und realer Philologie factiſch großentheils ausgeglichen hat, iſt doch noch in neueſter Zeit der Verſuch öfter gemacht worden, die Archäologie als ein ſelbſtändiges Ganze abzuſondern. Abgeſehen davon, daß der Geiſt des Alterthums überhaupt nicht in einer einzelnen Sphäre ſeiner Offenbarungen vollſtändig und richtig erkannt werden kann und daß er erſt durch die Verbindung aller in ſeiner wahren Einheit erſcheint, ſo läßt ſich auch insbeſondere das Abſchließen der factiſchen und unerlaßlichen Thätigkeit der Archäologen zu einem beſonderen Theile der Philologie weder theoretiſch rechtfertigen, noch praktiſch durchführen. Zunächſt kann nicht die Kunſt überhaupt als ihr Mittelpunkt betrachtet werden, da ja die redende Kunſt ausgeſchloſſen iſt; außerdem iſt die Archäologie genöthigt, eine Menge von Gegenſtänden zu behandeln, welche Producte nicht der Kunſt, ſondern des Handwerks ſind und wie ſie nicht der Idee des Schönen, ſondern dem alltäglichen praktiſchen Bedürfniß zu dienen beſtimmt waren, auch ſehr häufig einem veredelnden Einfluß von Seiten der Kunſt nicht zugänglich geworden ſind; ſolche Gegenſtände gehören alſo in die Antiquitäten, ſofern ſie über die Gewohnheiten des praktiſchen Lebens, oder in die Culturgeſchichte, ſofern ſie über die Vervollkommnung der Handwerke und über die dabei angewendeten techniſchen Kenntniſſe Aufſchluß geben; wenn man alſo, wie Preller neulich gethan (ſ. Anm. 39), alle ſolche Gegenſtände mit den Werken der Kunſt vereinigt und ſie zuſammen das Monumentale nennt, ſo iſt doch durch dieſen gemeinſamen Namen keinesweges eine innere Einheit der Disciplin erreicht, ſondern nur eine ähnliche Vermiſchung heterogener Elemente bewirkt, wie ſie ſich in der Literaturgeſchichte ſo nachtheilig gezeigt hat. Daß überdies auch die Werke wahrer Kunſt zu ihrem Verſtändniß ſehr häufig anderer Theile der Philologie nicht entbehren können, wie der Mythologie, daß ſie überhaupt mit der Literatur immer in engſter und lebendigſter Beziehung bleiben müſſen, wagt Niemand zu leugnen. Demnach bleibt nur der für die wiſſenſchaftliche Frage bedeutungsloſe Umſtand als ein abſondernder übrig, daß das archäologiſche Studium nicht ohne vielfache Anſchauungen ſeiner Objecte gedeihen kann, daß es gelehrte Kenntniß mit offenem Kunſtſinn und mit dem geübten Blick verbinden muß, der auch ohne Bewußtſein beſtimmter Gründe die Werke verſchiedener Künſtler, Schulen oder Zeitalter ſicher zu unterſcheiden vermag, ganz ſo wie der ſprachliche Philolog im Stande ſein muß, aus einzelnen ihm ohne Namen vorgelegten Schriftwerken oder deren Theilen zu beſtimmen, aus welcher Zeit und welcher Zeitrichtung oder von welchem Autor ſie herrühren. Von einer höhern Würde der einen oder anderen Seite der Philologie zu reden wäre überhaupt kindiſch, und ſo iſt denn zu hoffen und zu wünſchen, daß die Stellung der Archäologie innerhalb der geſammten Philologie als eine organiſche von ihr ſelbſt

nicht verkannt, noch von anderen Philologen beſtritten oder durch ungebührliche Geringſchätzung und Ignoriren beeinträchtigt werden möge. In dem Grade wenigſtens iſt die antike Kunſt für keinen Philologen heutzutage mehr verſchloſſen, wenn auch ſeine äußere Poſition und ſeine innere Dispoſition die ungünſtigſten ſein ſollten, daß er nicht mindeſtens im Stande wäre, ſich von den durchgängigen wichtigen Beziehungen, in welchen die Kunſt zu den übrigen Seiten des griechiſchen Lebens ſtand und von der durchaus analogen geſchichtlichen Entwickelung derſelben eine Einſicht zu verſchaffen; die eigenthümliche Sinnesweiſe der Perioden und Stämme wird hierdurch viel deutlicher veranſchaulicht; auch kommt hinzu, daß die antike Kunſt zum Theil durch directe Anknüpfungen an die Kunſt des Orients und an die des Mittelalters viel dazu beiträgt, nach beiden Seiten hin die Charakteriſtik des Alterthums beſtimmter zu faſſen und abzugrenzen, als es ſonſt möglich wäre. Indem die Kunſt ausgeht von der zunächſt nur handwerksmäßigen Bewältigung des Materiellen für den menſchlichen Bedarf und ſo bei Homer als ihr Gipfelpunkt nur eine von der Phantaſie bis aufs Höchſte getriebene Künſtlichkeit erſcheint, verbunden mit dem Schmuck eines glänzenden und koſtbaren Stoffes, oder auch eine in epiſche Länge ausgedehnte Darſtellung, wie auf dem Schild des Achilles und Hercules, und auf dem ſogenannten Kaſten des Cypſelus, bleibt dagegen die Auffaſſung des Ideellen, die auch dem übrigen Bildungsſtande noch nicht entſprach, lange zurück, gebunden in der blos ſymboliſchen Bezeichnung des Göttlichen, die, weil ſie religiös geweihet war, auch ſpäter in heiligen Steinen, Hermen u. ſ. w. feſtgehalten wurde, als die Kunſt längſt über dieſen Standpunkt hinaus war. Aber die in den Handwerker- und Künſtlergeſchlechtern kaſtenartig fortgepflanzte Geſchicklichkeit durchbrach allmälig die Schranken bloßer Hingebung an die Materie; in der Zeit des hieratiſchen Styls wurde zunächſt die Sculptur an menſchlichen Geſtalten zum treuen, wenn auch noch ſtarren und lebloſen Ausdruck der Natur erhoben; die Malerei ſchloß ſich in entſprechender Weiſe an und beide erreichten in der Perikleiſchen Zeit, in Verbindung geſetzt mit der Baukunſt und ohne dieſe, die Vollendung, welche ſich in der plaſtiſchen Ruhe der von einem geiſtigen Ideal durchdrungenen Naturwahrheit darſtellte; größeres, dramatiſches Leben erreichte die folgende Zeit, das bis zu theatraliſchen Effecten getrieben wurde, bis dann die Production erſchöpft, der reine Kunſtſinn abgeſtorben war; aber die noch ungeſchwächte und ſelbſt geſteigerte techniſche Fertigkeit ſuchte dann, ähnlich wie in der Literatur, das entſchwundene innere Leben durch Künſtelei, Übertreibungen oder heterogene Reizmittel, wie Koſtbarkeit des Materials, zu erſetzen und kehrte ſo zu ähnlichen Beſtrebungen nach dem Ende der Production zurück, wie ſie vor dem Anfange derſelben vorhanden geweſen waren.

Die Römer ſind ohne eigenthümliche Kunſt, wenn man nicht etwa ihre nützlichen Bauten hierher ziehen will; ſie treten lediglich und auch nur mit ſehr geringer Selbſtthätigkeit, in die Fortſetzung der griechiſchen Kunſt ein, während die Etrusker einen reichen Schatz von Kunſtproducten hinterlaſſen haben, in denen jedoch beiweitem weniger ihre eigene Thätigkeit glänzt als die Nachbildung der älteren griechiſchen Kunſt.

### 3) Das Gebiet der Wiſſenſchaft.

Es wäre wol angemeſſener, dieſen dritten Theil mit dem erſten ſeine Stelle tauſchen zu laſſen; denn allerdings wird dieſer Theil, wenn er überhaupt erſt gründlich bearbeitet ſein wird, am beſten in den allgemeinen Entwickelungsgang des antiken Lebens einleiten und am klarſten die darin waltenden Motive darlegen, weil die fortſchreitende Erkenntniß natürlich auch die Gebiete der Kunſt und der Sittlichkeit durchdringt. Für jetzt indeſſen mag die Stellung dieſes Theils damit ſich entſchuldigen, daß er bisher als ein beſonderer nicht vorhanden geweſen, daß auch ſein Inhalt im Vergleich mit anderweitigem, derberem Stoff der Philologie mit unbilliger Geringſchätzung meiſt nur gelegentlich und anhangsweiſe behandelt worden, und endlich daß, wenn an die Wiſſenſchaft in ſtrengem Sinne des Wortes gedacht wird, dieſe als das ſpäteſte Product des Lebens eines Volkes betrachtet werden muß; denn die Wiſſenſchaft überdauert die politiſche Freiheit, den Staat und die Kunſt; ſie findet ſelbſt in der Betrachtung des Untergegangenen eine vorzügliche Nahrung; ja man kann ſagen, ſie überdauert auch ihr eigenes Volk, denn es iſt ihr erhabenes Ziel, ſich aller volksthümlichen Beſchränkungen zu entledigen und ſich zu der allgemeinen und ewigen Wahrheit zu erheben. Demnach iſt aber auch klar, daß hier nicht blos von der Wiſſenſchaft in eigentlichem Sinne die Rede iſt, ſondern überhaupt von aller Cultur ihrem Inhalt nach, im Gegenſatz gegen die Form derſelben, die Kunſt, von der geſammten Erkenntniß, welche allmälig in die Breite und Tiefe wächſt und zu ihrer letzten Frucht die wahre Wiſſenſchaft hat.

Bei den Griechen iſt auch in dieſer Sphäre der Entwickelungsgang ein durchaus naturgemäßer und normaler geweſen; er beginnt bei der vorgeſchichtlichen Gebundenheit des Geiſtes, welcher die des Lebens entſpricht, und es würde nun die Aufgabe der Culturgeſchichte ſein zu zeigen, wie der Geiſt ſtufenweiſe eine Schranke nach der andern durchbricht, wie er aus der Unterwerfung unter die Herrſchaft der objectiven Welt ſich zunächſt in der epiſchen Zeit dazu erhebt, die unklare Totalität der Welt mit der Phantaſie in ihre Einzelnheiten zu zerlegen und ſich deren Beſonderheiten, Bewegung und Leben receptiv zum Bewußtſein zu bringen; wie er dann in dieſem hiſtoriſchen Wahrnehmen allmälig den Einfluß der Phantaſie beſchränkt, wie er Wahres und Falſches zu unterſcheiden, Recht und Unrecht zu beſtimmen, alſo ſubjectiv über das Objective zu reflectiren beginnt und hiernach in der Zeit der ſieben Weiſen einerſeits zu der Weisheit ſtrebt, welche das menſchliche Leben in ſeiner immer größer gewordenen politiſchen und ſittlichen Erregung durch erfahrungsmäßige Grundſätze ordnen will, andererſeits darauf ausgeht, in den Wündern der Natur die herrſchenden Geſetze zu erkennen und auch hier zu den Gründen der Ordnung vorzudringen; wie dann endlich darnach geſtrebt wird, in der Philoſophie des Geiſtes ſpeculativ die ewigen

geiſtigen Normen zu finden, denen alles geiſtige und ſinnliche Leben überall und in aller Zeit unterthan iſt. In der Bewegung zu dieſem Ziele hin haben die Griechen allmälig die beſonderen Kräfte der einzelnen Stämme und Zeitalter vortreten und wirken laſſen, um zuletzt alle dieſe Beſonderheiten als das Beſchränkte und mit Unwahrheit Behaftete aufzulöſen und zu verlieren, und da ihr ganzes Leben eben auf dem Beſonderen, wie es die Natur darbot, gegründet war, ſo war der Untergang dieſes Lebens das Ziel ihrer weltgeſchichtlichen Aufgabe; es iſt eine irrthümliche und einſeitige Anſchauungsweiſe, wenn man dieſen Untergang beklagt, indem er freilich ein oft häßliches Bild darbietet, beſonders in den Zeiten, wo die letzten Stützen der unfrei ererbten politiſchen Sittlichkeit und der ebenſo beſchränkten Religioſität vor der frei gewordenen Subjectivität fallen, die nicht umhin konnte ſich zugleich als erhabene, ernſte Speculation, als frecher Unglaube, als ſophiſtiſche Unwahrheit und egoiſtiſche Unſittlichkeit darzuſtellen; denn auf dieſem Wege allein konnte die Menſchheit zu der Fähigkeit gelangen, das Ideal des Allgemeinmenſchlichen, das Göttliche, zur Grundlage ihres Lebens zu machen. Zugleich bietet ſich in dieſer Entwickelung noch ein andrer Gegenſatz dar; ihre Anfänge nämlich ſind ſo allgemeine Fortſchritte der geiſtigen Thätigkeit und Betrachtungsweiſe, daß daran das ganze griechiſche Volk gleichmäßigen Antheil haben konnte und auch in den einzelnen Staaten die verſchiedenen Stände auf einer im Weſentlichen gleichen Culturſtufe blieben; aber während im politiſchen Leben da, wo es ſich vollſtändig entfalten kann, die Freiheit zuerſt Einzelnen allein zuſteht, dann ſich auf einen Stand, zuletzt auf das ganze Volk ausdehnt, ſo zieht ſich dagegen die geiſtige Freiheit, je tiefer ſie ſich begründet, allmälig auf die Begabteren zurück und zuletzt auf die Einzelnen, von welchen die weſentlichſten Fortſchritte in der Erkenntniß ausgehen. Es iſt aber wichtig, hierbei wahrzunehmen, wie das Volk grade wie auf dem Gebiet der Sprache ſich noch ſo lange wahrhaft lebenskräftig und productiv zeigt, als die Thätigkeit der Einzelnen und das allgemeine Bewußtſein des ganzen Volkes durch einen ungehemmten Kreislauf lebendiger Wechſelwirkung verbunden ſind, wogegen die weitere Geſchichte der Wiſſenſchaft, wenn ſie ſich ſyſtematiſch abſchließt und in ſchulmäßiger Methode und Sprache fortpflanzt, in die nachgeſchichtliche Zeit des Volkes fällt, in welcher dies durch die Ausſonderung der Gelehrten und Gebildeten gebrochen und der Uncultur einer blos phyſiſchen Exiſtenz anheimgegeben durch Theilnahme an erhebenden Ideen ſich nicht mehr zu veredeln vermag. Die ſpätere Zeit bietet der Culturgeſchichte eine im Ganzen leichtere, wenn auch durch größeren Reichthum an Quellen ausgedehntere Aufgabe dar als die frühere Zeit; denn in jener bewegt ſich die Cultur größtentheils in einem ſchon beſtimmt geordneten Schematismus von Wiſſenſchaften; die einzelnen bedeutenderen Leiſtungen ſind mit einem klaren Bewußtſein von ihrer Bedeutung und ihrem Verhältniß zum Ganzen verbunden; auch ſtehen ſie durch ihre wiſſenſchaftliche Haltung und die Allgemeinheit, welche ſich der Beziehungen auf eine nationale Baſis und die Tendenzen einer noch politiſch bewegten Gegenwart entkleidet hat, der modernen Anſchauungsweiſe viel näher, die ja auch zum Theil ſich direct an die ſpätere Wiſſenſchaftlichkeit der Griechen anlehnt. Das Weſen der frühern Zeit dagegen iſt zunächſt darum ſchwieriger zu einer lebhaften und richtigen Anſchaulichkeit zu bringen, weil wir uns dazu einer Menge von geläufigen Vorausſetzungen zu entledigen haben, über welche Viele ſo wenig ſich erheben können oder wollen, daß ſie lieber in unbewußtem oder bewußtem Dienſt kirchlicher, politiſcher und wiſſenſchaftlicher Ideen der Gegenwart das Bild des antiken Lebens verzerren und verfälſchen. Gleichwol muß die Strenge der Wiſſenſchaft und der rückſichtsloſen hiſtoriſchen Wahrheit danach ſtreben, jenes Leben klar darzuſtellen, das ſich noch in einer natürlich erwachſenen, geſunden und harmoniſchen Einheit bewegte, mögen auch die Anſichten darüber noch ſo mannichfaltig ſein, ob und wie die Zerriſſenheit unſerer Zuſtände ihre Heilung in einer analogen Einheit finden könnte, die nur mit freiem Bewußtſein zu erſtreben wäre, und darum in ſofern auch eine weſentlich andere und um ſoviel erhabenere ſein müßte, daß ſie der Arbeit zweier Jahrtauſende werth wäre. Aber die Wahrheit wenigſtens muß feſtgeſtellt und anſchaulich gemacht werden, daß es eine Zeit gegeben hat, in welcher noch nicht durch den Dualismus des Ewigen und Zeitlichen, des Göttlichen und Menſchlichen, des Abſtracten und Concreten, der Kirche und des Staates, der Wiſſenſchaft und des Lebens unverſöhnliche Conflicte erzeugt waren, eine Zeit, in der auch die Vergangenheit noch nicht als eine drückende Laſt auf der Gegenwart ruhte, ſondern ſich in ſtetigem Fortſchritt naturgemäß entwickelte, in der noch nicht das hiſtoriſche Recht und der hiſtoriſche Glaube zu einer Schranke der Freiheit in Leben und Wiſſenſchaft wurde, in der noch die Kräfte und Tugenden des Menſchen nicht durch die Gegenſätze des Lebens und der Bildung verwirrt, verzerrt, zerſplittert und bis zur Unmöglichkeit des gegenſeitigen Verſtehens verfeindet, ſondern theils innerhalb des Individuums zu einer naturwüchſigen Ganzheit ausgebildet[49]), theils außerhalb deſſelben auf die Förderung einer Entwickelung gerichtet waren, in der ſich der ganze Inbegriff, die volle Idee reiner, nach allen Seiten ſich harmoniſch zur Vollendung auslebender Menſchlichkeit darſtellte, wenn auch freilich nur, wie es der Standpunkt des griechiſchen Alterthums mit ſich brachte, zu Gunſten und innerhalb der Schranken geſchloſſener Bürgerſchaften, neben denen die übrige größere Zahl der Bevölkerung im Weſentlichen geiſtig und politiſch unberechtigt und theilnahmlos blieb

49) Sehr ſchön hat Simonides das Ideal eines ganzen Mannes mit den Worten bezeichnet: *ἀνὴρ ἀγαθὸς ἀλαθέως, χερσίν τε καὶ ποσὶ καὶ νόῳ τετράγωνος, ἄνευ ψόγου τετυγμένος*, und Pindar ſtellt öfter die naturkräftige Tüchtigkeit und Weisheit der angelernten entgegen, wie Ol. II, 86 sq. *σοφὸς ὁ πολλὰ εἰδὼς φυᾷ· μαθόντες δὲ λάβροι παγγλωσσίᾳ, κόρακες ὥς, ἄκραντα γαρύετον Διὸς πρὸς ὄρνιχα θεῖον.* Ol. IX, 100 sq. *τὸ δὲ φυᾷ κράτιστον ἁπάντων· πολλοὶ δὲ διδακταῖς ἀνθρώπων ἀρεταῖς κλέος ὤρουσαν ἑλέσθαι.* Nem. III, 40 sq. *συγγενεῖ δέ τις εὐδοξίᾳ μέγα βρίθει· ὃς δὲ διδάκτ' ἔχει, ψεφηνὸς ἀνὴρ ἄλλοτ' ἄλλα πνέων οὔ ποτ' ἀτρεκεῖ κατέβα ποδὶ μυριᾶν δ' ἀρετᾶν ἀτελεῖ νόῳ γεύεται.*

und nur dazu diente, der Freiheit der verhältnißmäßig Wenigen ungehemmten Raum und Muße für die edleren Aufgaben des Lebens zu gewähren und das darauf gegründete kräftige Selbſtgefühl durch den Gegenſatz zu ſtärken.

Es iſt hiernach einleuchtend, daß die Culturgeſchichte der früheren Zeit, die mit Plato ihren Gipfel und Abſchluß erreicht und mit Ariſtoteles in die Sonderung von Wiſſenſchaft und Leben übergeht, nicht allein aus den Reſten der Literatur gezogen werden kann, worin ſich die fortſchreitende Erkenntniß direct ausdrückt, ſondern daß ſie außerdem aus der ganzen Totalität des Lebens zu entnehmen iſt, welches ſie durchdringt. Es iſt nicht eine gewiſſe Reihenfolge von Wiſſenſchaften, die allmälig geſchaffen wären, ſondern es iſt die ſtufenweiſe, aber ohne Fachſonderung ſich fortbildende Betrachtungsweiſe, die zu ihrem letzten Reſultat die Wiſſenſchaft überhaupt hat und dann deren ſchulmäßige Syſtematiſirung. Um dieſen Gang der Bildung zu erkennen, iſt vor allen Dingen nöthig die eindringende Charakteriſtik der einzelnen Schriftſteller; die ganze geiſtige Eigenthümlichkeit eines jeden iſt in ihren einzelnſten und leiſeſten Äußerungen und unwillkürlichen Andeutungen auch da zu belauſchen, wo ſie ſich in einer blos objectiven Darſtellung verbirgt, und alle dieſe Züge ſind dann zu einem lebendigen und treuen Geſammtbilde des individuellen Geiſtes und ſeiner Weltanſchauung zu vereinigen. Hoffmeiſter wollte hieraus eine beſondere Disciplin der Philologie werden laſſen, die er „antike Geiſteskunde" nannte[50]) und die er mit ſeinen ſchätzbaren Verſuchen über Tacitus und Herodot begann, denen nur noch Genauigkeit im Einzelnen mangelt und die Übung, auch im Kleinen und ſcheinbar Unweſentlichen mit Schärfe das Bedeutungsvolle zu erkennen. Aber wie wünſchenswerth ſolche Charakteriſtiken auch ſind und wie groß ihr Nutzen in mehrfacher Beziehung, ſo können ſie doch gleichſam nur als eine Reihe von Paradigmen betrachtet werden, die, weil ſie öfter durch eine große Kluft von einander getrennt ſind, nur in dem Zuſammenhange der Culturgeſchichte in die rechte Verbindung gebracht und ſo als treue Spiegel der Geſchichte des griechiſchen Geiſteslebens benutzt werden können. Aber die allgemeine Geſchichte, die Thaten und Charakterzüge einzelner Perſonen, die Einrichtungen und Fortſchritte des öffentlichen, die Sitten und Gebräuche des Privatlebens, die Art des geſellſchaftlichen und auswärtigen Verkehrs, die Formen, in denen ſich der Kreislauf der Bildung durch alle Stände vollzieht — alles dies bietet noch eine Menge von Aufſchlüſſen dar, welche eine nothwendige Ergänzung zu jenen Schilderungen einzelner Schriftſteller hinzubringen. Von den Anfängen einzelner Wiſſenſchaften aber ſind vorzugsweiſe die Geſchichte und die Philoſophie zu betrachten, weil beide von den verſchiedenſten Seiten des Lebens aus- und auf ſie wieder zurückgehen, und beide haben auch neben dem Leben der Menſchen zugleich die Natur zum Gegenſtande; andre Wiſſenſchaften ſtehen mit ihnen in mehr oder weniger klarer Verbindung, oder ſie ſchließen ſich an einzelne Seiten des Lebens an, wie die Medicin an die Pflege der Kranken in Tempeln und an die Gymnaſtik. Die Exiſtenz mancher Kenntniſſe, beſonders mathematiſcher und naturwiſſenſchaftlicher, iſt aus der Praxis der Handwerke und Künſte zu entnehmen und endlich auch der Einfluß des Auslandes durch Handelsverkehr und Reiſen zu beachten, wobei man ſich ebenſo wenig wie in der vorgeſchichtlichen Zeit zu ſcheuen hat, die Einwirkungen des Orients anzuerkennen, die doch niemals ſo eingreifend waren, daß dadurch die in feſter Eigenthümlichkeit begründete Gleichartigkeit der griechiſchen Bildung gebrochen und in heterogene Beſtandtheile und unverträgliche Anſchauungsweiſen zerfallen wäre, wie ja auch ſelbſt orientaliſche Namen es ſich gefallen laſſen mußten, griechiſch gemodelte Formen anzunehmen.

Die römiſche Culturgeſchichte, die mutatis mutandis mit denſelben Mitteln zu Stande zu bringen iſt, gibt weſentlich verſchiedene Reſultate, welche modernen Zuſtänden beiweitem näher ſtehen. Das Leben der Römer hat von Anfang an nicht den Charakter der natürlich erwachſenen, harmoniſchen Einheit, wie ſchon bei den Antiquitäten und bei der Literatur bemerkt wurde; heterogene Bildungselemente waren darin an einander getreten, deren ſchwere Miſchung der natürlichen, poetiſchen Geiſtesentwickelung unüberſteigliche Hinderniſſe entgegenſtellte, und als das Volk nach einem halben Jahrtauſend zu einer ſolchen organiſchen Einheit in ſeiner politiſchen Exiſtenz gelangt war, daß es ſich nun auch geiſtig mit vereinter Kraft zu entwickeln berufen ſchien, während bis dahin unter der Praxis des Ackerbaues und Krieges und unter der ſittlichen Kräftigung durch Parteikämpfe die idealen Seiten des Lebens unentwickelt einer ſtarren religiöſen und juriſtiſchen Tradition anheimgegeben waren, da trafen die Römer auf die griechiſche Bildung, die ſie ſich anzueignen nicht umhin konnten. So kam denn ein neuer und tiefer Bruch in ihr Leben, um den man ſie beklagen könnte, wenn es nicht grade ihr weltgeſchichtlicher Beruf geweſen wäre, durch die Unterdrückung der übrigen italiſchen Nationalitäten und durch theils mangelhafte, theils unſelbſtändige Entwickelung der eigenen der Erbſchaft des griechiſchen Lebens eine ſichere Stätte zu bereiten und als das mächtige Mittelglied ihrer Fortpflanzung auf die ſpätere Menſchheit des Occidents zu dienen. Ihr einſeitiges Weſen, in welchem ſchöpferiſche Phantaſie, Poeſie und Idealität ganz fehlten und nur der praktiſche Verſtand und ein kräftiges ſittliches und politiſches Selbſtgefühl großartig entwickelt waren, gab ihnen für dieſe Aufgabe eine beſondere Befähigung; ſie waren gewohnt, die Religion und das Recht aus einer Zeit in die andere zu übertragen und ſo zunächſt ſich von der Vergangenheit abhängig zu fühlen, auch wenn dieſe eine fremdartige geworden war; um ſo leichter gaben ſie ſich einer fremden Bildung hin, deren Überlegenheit ihnen in dem Maße einleuchtete, daß ſelbſt die ſchroffſten Vertheidiger der eigenen Volksthümlichkeit, wie der alte Cato, wider Willen dem neuen Bildungszuge dienſtbar wurden. Merkwürdig iſt es nun, zu ſehen, wie die Römer ſich allmälig die griechiſche Cultur aneig-

50) ſ. Hoffmeiſter, Beiträge zur wiſſenſchaftlichen Kenntniß des Geiſtes der Alten. I. S. VIII.

neten, zu deren Aufnahme zuerſt ihre Sprache eine ganz neue Geſtalt und eine Menge neuer Begriffe, überhaupt aber die Richtung auf die bis dahin ungeahnte kunſtmäßige Bildung poetiſcher und proſaiſcher Rede annehmen mußte. War nun auch das politiſche Leben der Griechen bedeutungslos geworden, ſo war doch ihre literariſche Thätigkeit nur gewachſen, die in ihren modernen Tendenzen eine lebhafte Bewegung zeigte und natürlich eben nun erſt das Höchſte in jeder Richtung erreicht zu haben prätendirte. So war es denn immer der neueſte Standpunkt des noch fortdauernden literariſchen Betriebes, der an die Römer gebracht wurde, und die Anleitung der lebenden Griechen und ihrer jüngſten Schriften war wirkſamer als das Vorbild ihrer älteren Meiſterwerke. Es iſt daher völlig verkehrt, wenn man z. B. die Anfänge römiſcher Geſchichtſchreibung mit den Anfängen der griechiſchen zuſammenſtellt, wie es Cicero thut[51]). Überhaupt aber iſt jede Wiſſenſchaft und jede Literaturgattung ſo ohne alle vorhergehende vorbereitende Entwickelung von Außen übertragen, daß zum Theil noch die Zeit, in welcher, und die Perſonen, durch welche die Einführung geſchah, beſtimmt werden können, wie z. B. bei der Grammatik, die Krates, natürlich von dem Standpunkt ſeiner Schule aus, in Rom zuerſt bekannt machte. Allmälige Ausdehnung des ſo übertragenen Materials und entſprechende Ausbildung der Darſtellungsform führte allmälig zu dem Abſchluß, der durch Einführung der Philoſophie in die römiſche Literatur und durch die Ausbildung einer philoſophiſchen und überhaupt wiſſenſchaftlichen Sprache bezeichnet iſt; die Erhebung der teutſchen Literatur im vorigen Jahrhundert iſt eine ganz ähnliche Erſcheinung, durch welche, wie damals in Rom, die fremde Gelehrſamkeit heimiſch und populär wurde, natürlich nicht ohne einen dunklen Hintergrund zu behalten, den nur der unmittelbare gelehrte Verkehr mit den Quellen vollkommen aufzuhellen vermochte. War es nun ſchon in der Zeit der Republik nöthig geweſen, auf die Ausbildung der ſprachlichen Form einen beſonderen Fleiß zu wenden, ſo wurde in der Kaiſerzeit der ganze Werth der Bildung auf die Kunſt der Form eingeſchränkt; denn für den Inhalt war im Leben und in den Gemüthern der Menſchen keine ernſte und gründliche Anknüpfung mehr geboten, außer daß die Gelehrſamkeit im Schatten des Privatlebens ihre Schätze aufſpeicherte, oder daß die Wiſſenſchaft des Rechts unter der Ägide der Tyrannei ihr ſogenanntes goldenes Zeitalter erlebte, oder daß die Philoſophie dazu anwies, in der allgemeinen Corruption entweder mit dem Strome zu ſchwimmen und ſie eigennützig und genußſüchtig auszubeuten, oder ihr eine edle, aber unfruchtbare Idealität entgegenzuſetzen und ſich gegen das Leben durch Verachtung deſſelben zu ſtärken. Die merkwürdige Erſcheinung, daß in einem noch beſtehenden mächtigen Reiche die Cultur allgemein verbreitet und ſelbſt den Fremden und Sklaven zugänglich geworden, daß ſie aber zugleich völlig ausgehöhlt, völlig leer an allem lebenskräftigen Inhalt war, findet nur in modernen Zuſtänden ihres Gleichen. Dabei iſt nicht zu überſehen, daß während der ganzen Kaiſerzeit unter den gebornen Römern zumal aus alten Geſchlechtern nur ſehr wenige noch ſich erhebliche und ſelbſtändige literariſche Verdienſte erwarben, daß dagegen die Provinzialen ſich für die verlorene Freiheit gleichſam dadurch entſchädigten, daß ſie die römiſche Bildung und Literatur eroberten und darin ihre noch friſchen Kräfte glänzen ließen; dies geſchah nicht ohne Beimiſchung fremdartiger Elemente, die ihre Beſonderheit zum Theil mit Geiſt, aber auch mit entſchiedener Willkür geltend machten (wie die Afrikaner), was denn noch mehr dazu beitrug, theils das Abſterben der römiſchen Cultur und Sprache an ihrer eigenen Wurzel zu beſchleunigen, theils die Verpflanzung und Erhaltung derſelben in barbariſchen Ländern und Völkern zu erleichtern; doch waren ſpäter die römiſche Kirche und das römiſche Recht die ſtarken Fäden, welche das entſchwundene Alterthum in das junge Leben der romaniſchen und germaniſchen Völker ſchlang, um dieſe zu nöthigen, ſich zunächſt die römiſche, dann aber auch deren Grundlage, die griechiſche Bildung, anzueignen und ſo aus den Früchten des antiken Geiſteslebens in einem neuen Boden einen neuen Samen zu pflegen, deſſen fruchttreibende Kraft ſo wenig erſchöpft iſt, daß ſie grade die herrlichſten Früchte noch für die Zukunft verheißt. Möge denn auch die vorſtehende flüchtige Überſicht deſſen, was die Philologie jetzt noch zu leiſten, was die Gegenwart aus dem Alterthum noch zu lernen hat, dazu beitragen, das Vertrauen der Philologen zu der Berechtigung ihres Berufs durch die rechte Erkenntniß von deſſen großer Bedeutung zu ſtärken.

### Die Hilfsdisciplinen.

Obgleich dieſe in der Praxis natürlich den Hauptdisciplinen voraufgehen müſſen, ſo ſchien es doch für den gegenwärtigen Zweck angemeſſener, ſie nachzuſtellen, da ſich ihre Aufgabe erſt hier mit Klarheit beſtimmen läßt; denn das Werkzeug hat ſich lediglich nach dem Werke zu richten, dem es dienen ſoll; es kann nicht als Selbſtzweck betrachtet werden; daß dies aber gleichwol oft geſchehen iſt, namentlich rückſichtlich der Kritik, Hermeneutik und inſtrumentalen Sprachkenntniß, wie auch rückſichtlich der blos äußerlichen Materialſammlung, das iſt der hauptſächliche Grund, weshalb die Philologie ſich ſo oft durch eigene Schuld den Vorwurf der Unwiſſenſchaftlichkeit zugezogen hat und weshalb es ſo oft verſucht iſt, die ihr eigenen wiſſenſchaftlichen Elemente anderen Fächern zuzuweiſen und ſie ſelbſt zu einer allgemeinen Hilfswiſſenſchaft zu erniedrigen. Wenn es aber die voraufgehende Darſtellung klar gemacht hat, daß die Haupttheile der Philologie in einem nothwendigen inneren Zuſammenhange ſtehen, welcher ſammt dem davon abhängigen gründlichen Verſtändniß derſelben ſofort verloren geht, wenn man ſie vereinzelt und ſtückweiſe anderen Fächern zuweiſt, ſo kann über

51) ſ. de Or. II, 12. §. 53. Es verdient überhaupt noch nähere Erwägung, wie Cicero die Aufgabe des Hiſtorikers auffaßte, um de leg. I, 2, 6 zu erklären, daß die Hiſtoriographie zu ſeiner Zeit in der römiſchen Literatur noch fehle; dieſe Lücke auszufüllen, hat ſein Freund Cornelius Nepos übernommen, der ohne Zweifel es in ſeinem Sinne zu thun glaubte.

die Stellung und Bedeutung der noch übrigen Disciplinen kein Zweifel ſein.

Es iſt aber bisher dreierlei vorausgeſetzt, nämlich daß man zur Vollziehung der Aufgabe der Philologie das vorhandene Material 1) hat, 2) verſteht, 3) richtig benutzt; zur Verwirklichung dieſer Vorausſetzung ſind demnach drei Gattungen von inſtrumentalen Disciplinen erfoderlich:

### I. Repertorien des Stoffs.

#### A. Literaturgeſchichte nebſt Epigraphik.

Nachdem oben die Literaturgeſchichte ſchon in ihre weſentlich verſchiedenen Beſtandtheile aufgelöſt iſt, nämlich in die Culturgeſchichte für den Inhalt und die Geſchichte der redenden Kunſt für die Form der Literatur, ſo bleibt hier nur noch das Repertorium ihres Beſtandes übrig, und es iſt ein ſehr fühlbares Bedürfniß, daß ein ſolches geliefert werde, wie es heutzutage geliefert werden kann, auf Grund zahlreicher neuer Forſchungen und Entdeckungen mit dem Fleiß und der Beleſenheit eines Fabricius, und ſoweit als möglich mit unbedingter Genauigkeit und Vollſtändigkeit. Mechaniſche Compilation, wenn auch fleißig, würde doch dazu nicht ausreichen; es müßte wenigſtens ein eingehendes Verſtändniß der vorhandenen Unterſuchungen und die Fähigkeit, ſie treffend zu reſümiren, hinzutreten, wogegen die Selbſtändigkeit eigenen Urtheils und ſyſtematiſche Conſtruction entbehrt werden kann; ſtatt letzterer könnte ſogar die lexikaliſche Form gewählt werden, wie bei Konrad Geßner u. A. Daß dieſe Aufgabe auch unter günſtigen Verhältniſſen keine leichte iſt, weiß jeder Sachverſtändige; namentlich macht der ungedruckte Theil der griechiſchen Literatur bedeutende Schwierigkeiten, vorzüglich aber die Nachweiſung der verlorenen Schriftſteller und Schriften, nebſt dem Material aus der alten Literatur; die neuere Bibliographie würde hier am beſten gleich angeſchloſſen werden. Wäre zu einem ſolchen Werke wenigſtens eine ſolide Grundlage vorhanden, ſo würde es dann leichter im Fortgang der Zeiten und Studien durch Vereinigung einzelner Beiträge der abſoluten Vollendung nahe geführt und dadurch ein vielfacher und großer Nutzen erreicht werden können, zumal wenn dieſe Repertorien beider Literaturen gleichſam als Gemeingut betrachtet und gefördert würden und wenn die eigentlich wiſſenſchaftlichen Arbeiten ſich der Laſt des bloßen Materials dadurch ſoweit entledigen könnten, als es überhaupt rathſam iſt. Übrigens ſoll hiermit nicht geleugnet werden, daß auch die Literaturgeſchichte noch ferner in der bisherigen Verbindung der drei Beſtandtheile für praktiſche Zwecke beſtehen und nützlich ſein könne; nur iſt dann zu wünſchen, daß ſie auf einem richtigen Urtheil über die verſchiedenen Arten ihres Stoffes und deren wiſſenſchaftliche Stellung und Behandlung beruhe.

Die Inſchriften können füglich ſo zu einem griechiſchen und einem lateiniſchen Corpus vereinigt werden, daß ſich an die Texte zugleich die materiellen Nachweiſungen nebſt kritiſchem und hermeneutiſchem Commentar anſchließen, obwol auch dieſe Aufgabe ſehr ſchwierig und namentlich für die lateiniſchen Inſchriften von kaum zu überſehender Ausdehnung iſt. Über die Epigraphik, als beſondere Disciplin, ſiehe unten.

Nahe verwandt hiermit ſind die Papyri und einige andere Originaldocumente, deren Vereinigung zu einem Corpus viel leichter wäre, wenn nicht bis jetzt dabei noch manche zum Theil invidiöſe Hinderniſſe im Wege ſtänden. Auch die Hoffnung auf die 1756 Rollen in Herculanum, von denen kaum der ſechste Theil ſeinem Inhalt nach bekannt iſt, wird noch lange in der Schwebe bleiben. Bei den übrigen Werken der Literatur tritt größtentheils eine lange handſchriftliche Fortpflanzung an die Stelle der Originale, und jene in ihrer ganzen Vollſtändigkeit zu überſehen, um daraus ihr Verhältniß zu dieſen zu ermitteln, iſt eine höchſt wichtige und dringende Aufgabe der Zukunft; denn jetzt kann dieſe Forſchung nur bei wenigen Autoren, namentlich ſolchen, deren Text nur auf einer oder wenigen Handſchriften beruhet, als vorläufig abgeſchloſſen betrachtet werden. Aber durch neue Entdeckungen, z. B. von Palimpſeſten, oder durch Eröffnung und Benutzung bisher unzugänglicher und unbekannter Bibliotheken, oder durch genauere Unterſuchung der ſchon bekannten, deren Kataloge häufig höchſt unvollſtändig und unrichtig ſind, kann ſich der Stand der Frage bei jedem Autor täglich ändern; bevor daher in dieſer Beziehung an einen Abſchluß gedacht werden kann, ſind noch zahlreiche Forſchungen über einzelne Bibliotheken nöthig, worauf ſich denn eine großartige Erneuerung der Bibliotheca bibliothecarum von Montfaucon gründen könnte, obwol eine ſolche mehr nur für diejenigen Bibliotheken ein Bedürfniß wäre, deren Kataloge ſonſt nicht zugänglich ſind.

#### B. Muſeographie und Numismatik.

Die Maſſe der verſchiedenartigſten Kunſtwerke, Geräthſchaften und ſonſtiger handgreiflicher Überreſte des Alterthums iſt ſo groß und vergrößert ſich fortwährend ſo ſehr, daß es kaum mehr möglich iſt, einen einigermaßen genauen Überblick darüber zu gewinnen, zumal da eine Menge nicht unwichtiger Alterthümer überall zerſtreut ſind in kleineren Sammlungen oder ſelbſt einzeln, und gar nicht oder unvollſtändig und unrichtig katalogiſirt. Es käme aber nicht nur darauf an, eine nach topographiſchem Princip angelegte Muſeographie zu beſitzen, obwol auch dies ſchon ein Gewinn wäre; größeren Nutzen würde es noch gewähren, wenn die Gattungen der Dinge geſchieden und das Verwandte zuſammengeſtellt würde, da grade dies die ſicherſte Grundlage für die Erklärung des Zweifelhaften iſt. Indeſſen ſind die äußeren und inneren Schwierigkeiten eines ſolchen Unternehmens außerordentlich groß und könnten nur durch eine Vereinigung ungewöhnlicher Mittel überwunden werden. Monographiſche Zuſammenſtellungen verwandter Gegenſtände, wie ſolche mit beſtem Erfolge in neuerer Zeit öfter nach verſchiedenen Geſichtspunkten geliefert ſind, erweiſen ſich als überaus erſprießlich und können einſtweilen die allgemeine Muſeographie vorbereiten und für einzelne Fächer erſetzen. Verhältnißmäßig am weiteſten gediehen iſt das Fach der Numismatik, zu deſſen Pflege das Intereſſe der Kunſt, der Literatur, der Geſchichte und Antiquitäten und das

des Sammelfleißes und der Liebhaberei glücklich zuſammengewirkt hat, um auf Grund ſorgfältiger und koſtbarer Sammlungen und zahlreicher Specialunterſuchungen über einzelne Münzen und ganze Gruppen derſelben allgemeine Repertorien zu Stande zu bringen, welche hauptſächlich nur durch neue Entdeckungen zu berichtigen und zu vervollſtändigen ſind.

### C. Bibliographie.

Soweit die neuere Literatur der Philologie die beiden vorſtehenden Fächer betrifft, dürfte es nothwendig oder wenigſtens zweckmäßig ſein, ſie mit dieſen zu vereinigen; auch hat es namentlich der Bibliographie der Textausgaben und Erläuterungen der alten Schriftſteller nicht an fleißigen und zum Theil auch einſichtigen Bearbeitern gefehlt; dagegen iſt weit weniger für die übrigen Fächer der Philologie geleiſtet, wofür Fabricius in ſeiner Bibliographia antiquaria und unter den Neueren faſt nur Krebs vorgearbeitet haben. Wer aber zur Geſchichte der Philologie oder einzelner philologiſcher Disciplinen, z. B. der Grammatik, eine genaue Bibliographie begehrte, würde ſich in ſehr weſentlichen Stücken noch auf eigene Forſchungen angewieſen ſehen; und zumal für die mittelalterliche Grammatik, namentlich die lateiniſche (ſ. Anm. 15) reichen auch die alten Drucke nicht aus; man kann ſie zum Theil nur aus Handſchriften kennen lernen.

Die Abfaſſung ſolcher Repertorien, wie ſie im Vorſtehenden gewünſcht ſind, wird zwar Vielen eine entſetzlich öde Arbeit ſcheinen, aber der Nutzen und die Unentbehrlichkeit derſelben ſind nicht zu leugnen; und da es in der Philologie, wie in jeder Wiſſenſchaft, glücklicher Weiſe immer eine Anzahl von Gelehrten gibt, welche für Arbeiten dieſer Art die nöthigen Eigenſchaften beſitzen, Kenntniß, Ausdauer und Genauigkeit, ſo wäre nur zu wünſchen, daß ſich deren Kräfte immer auf eine wahrhaft zweckmäßige Weiſe bethätigten; ſo hätte z. B. von den verſchiedenen Verzeichniſſen der Abhandlungen in Schulprogrammen wol das eine oder andere entbehrt werden können, und die darauf gewendete Mühe und Zeit würde mehr Früchte getragen haben, wenn man lieber die allgemeineren und größeren Bedürfniſſe der Wiſſenſchaft ins Auge gefaßt hätte. Aber während ſich einerſeits der bloße verſtändige Sammelfleiß als unentbehrlich zeigt, andererſeits aber eine falſche Scham davon abhält, gradezu und mit ehrlicher Offenheit in dieſe Richtung einzugehen, entſteht oft die unglückliche Miſchung wiſſenſchaftlicher und mechaniſcher Thätigkeit, indem bald die eine bald die andere nur Ehren halber, aber wider Willen und ohne die dazu nöthigen Mittel feſtgehalten wird, zum augenſcheinlichen Nachtheil für das Ganze. Wenn irgendwo, ſo findet hier der Spruch Anwendung: divide et impera, und danach ſollten grade diejenigen, welche am meiſten berufen ſind, eigentlich wiſſenſchaftliche Aufgaben ſelbſtthätig zu löſen, dafür ſorgen, daß es der allerdings untergeordneten, aber mittelbar ſehr nützlichen Thätigkeit, welche ihnen das Material zurechtlegt, nicht an Anerkennung und zweckmäßiger Leitung fehlt.

## II. Mittel zum praktiſchen Verſtändniß des Stoffes.

Auch hier iſt wieder die unklare Vermiſchung der eigentlich wiſſenſchaftlichen und der blos praktiſchen Aufgabe ſehr häufig und ſehr nachtheilig geweſen. Es leuchtet ein, daß das Verſtändniß der Sprache einerſeits nur als Werkzeug zu betrachten iſt, wie man es früher faſt ausſchließlich betrachtet hat, um ſich damit die Literatur und das wiſſenſchaftliche Verſtändniß des Alterthums zu erſchließen; andererſeits aber hat die Sprache auch an ſich einen ſelbſtändigen Werth als eine beſondere und zwar vorzüglich wichtige und tiefe Manifeſtation des antiken Geiſtes, die einer wiſſenſchaftlichen Forſchung ebenſo fähig und bedürftig iſt, wie die Manifeſtation deſſelben Geiſtes im praktiſchen Leben, in der Religion, Kunſt und Wiſſenſchaft. Wie nun die wiſſenſchaftliche Philologie die Sprache zu behandeln hat, iſt oben angedeutet; hier iſt demnach von der Sprache nur die Rede, in ſofern ſie Organon iſt, in ſofern ihr Verſtändniß zunächſt blos ein praktiſches und mittelbar nützliches iſt, alſo ungefähr daſſelbe, was vernünftiger Weiſe allein durch den Schulunterricht erreicht werden kann, obwol dieſer für die wiſſenſchaftliche Thätigkeit vorbereitet. Hiernach ergibt ſich, daß wenn

A. Lexika und Vocabularien

B. Grammatiken

zunächſt für den Schulunterricht erfoderlich ſind, die Verfaſſer derſelben zwar für ſich danach geſtrebt haben ſollten, zu einem wahrhaft wiſſenſchaftlichen Verſtändniß der alten Sprachen zu gelangen, und daß ſie auch die ſicheren und bewährten Reſultate wiſſenſchaftlicher Forſchung dabei fleißig und vorſichtig zu benutzen haben; aber vorzugsweiſe muß es ihre Aufgabe ſein, auf praktiſchem Wege durch eine zweckmäßige Methode zu ſicherem und richtigem Verſtändniß und Gebrauch der Sprache zu führen. Hiermit ſoll keinesweges die Jacotot'ſche Manier oder ähnliche empfohlen ſein; vielmehr wird es jederzeit als die fruchtbarſte und ſicherſte Methode gelten, die Sprache nicht bewußtlos ex usu zu lernen, ſondern den Gebrauch, wie er unter den mannichfaltigſten Umſtänden ſich äußerlich darſtellt, durch den allgemeinen Ausdruck deſſen, was in dem Wechſelnden das Gemeinſame und Bleibende iſt, d. h. durch die grammatiſchen Regeln, kennen zu lernen. Dieſe ſind den algebraiſchen Formeln ähnlich, welche auf alle beſtimmte Größen gleichmäßig ihre Anwendung finden; ſie bieten eben durch ihre Allgemeinheit, im Gegenſatz gegen die Mannichfaltigkeit ihrer Anwendung, in welcher doch immer dieſelbe Allgemeinheit als die herrſchende Norm zu erkennen iſt, eine nicht genug zu ſchätzende Übung im Denken dar, die denn auch der grammatiſche Unterricht und die grammatiſchen Lehrbücher vorzugsweiſe ins Auge faſſen ſollen. Aber gleichwol iſt das Kennen und klare Begreifen der grammatiſchen Regeln Behufs ihrer Anwendung noch keineswegs die Wiſſenſchaft, welche vielmehr den innern Grund der Regeln ſelbſt, ihren Zuſammenhang, ihre Bedeutung zu erforſchen, welche die Regeln als Ausdruck des nationalen Geiſtes und ſeiner Geſchichte, ſofern dieſe in der grammatiſchen Geſtaltung der

Sprache zur Erſcheinung kommt, zu betrachten hat. Indeſſen wie man auch immer die Aufgabe der wiſſenſchaftlichen Grammatik faſſen möge, immer wird es feſtſtehen, daß dieſe nicht denen vorgeführt werden kann, welche zunächſt nur ein praktiſches, wenn auch gründliches Verſtändniß der Sprache anſtreben, um es als Mittel für andere Zwecke zu benutzen. Es iſt daher Unrecht, wenn diejenigen, welche durch eine hiſtoriſche oder philoſophiſche Forſchung darauf geführt werden, in der wiſſenſchaftlichen Conſtruction der Grammatik irgend welche Neuerungen zu verſuchen, dieſe ſofort in die praktiſche Schulgrammatik übertragen, bevor ſie noch auf dem Boden der wiſſenſchaftlichen Kritik ſich bewährt haben. Es iſt nicht zu leugnen, daß dieſes vielfältige Experimentiren mit einzelnen wiſſenſchaftlichen Gedanken oder Einfällen dem praktiſchen Unterricht großen Nachtheil gebracht und viel dazu beigetragen hat, die weſentlichen Grundlagen des Sprachunterrichts zu verſäumen, ſolide Erfolge zu vereiteln und es ſomit immer mehr als ein vergebliches Bemühen erſcheinen zu laſſen, die Verbindung der heutigen gelehrten Bildung mit dem Alterthum und der ganzen neuern lateiniſchen Literatur der Wiſſenſchaften, die bis an dieſes Jahrhundert heranreicht, mit Sicherheit und Leichtigkeit lebendig zu erhalten. Wenn man ſich dagegen bemühte, eine prompte und unfehlbare Fertigkeit in der Grammatik zu erreichen, und in der Syntax dies nicht dadurch zu hindern, daß man ſie mit allem möglichen Material unnütz anſchwellt, wenn man hierbei feſthielte, daß die Schüler der Gymnaſien nicht ſpeciell für die Philologie vorzubilden, wol aber mit genügender Übung auszurüſten ſind, um, wo nicht die ganze Literatur des Alterthums, ſo doch die lateiniſche, ihrer Wiſſenſchaft ſpäter leicht und ſicher zu beherrſchen, wofür nur die Übung im lateiniſchen Schreiben eine ausreichende Garantie bietet, dann würde man theils die vielen Klagen über den philologiſchen Unterricht überhaupt gutentheils beſeitigen, theils würde die traurige Erſcheinung ſeltener werden, daß ſich die gelehrten Studien in allen Wiſſenſchaften außer der Philologie auf den allerengſten Kreis der modernſten teutſch geſchriebenen Lehrbücher und auf den kleinen Geſichtskreis der Fragen und Schulen des Tages einſchränken und daß darüber der ganze weltgeſchichtliche Überblick jeder Wiſſenſchaft und der erhebende directe und vertraute Verkehr mit den beſten Geiſtern aller Zeiten verloren geht. Jedoch alle dieſe Dinge können hier nicht ausführlicher beſprochen werden, da ſie mehr die Praxis des Gymnaſialunterrichts als die wiſſenſchaftliche Philologie angehen; es mag daher genügen, nur im Allgemeinen darauf hinzuweiſen, daß die letztere nicht ihr eigenes Feld in der Schulgrammatik und dem Schullexikon hat, wenn ſie auch nicht ohne Einfluß darauf ſein ſoll.

### C. Hilfsmittel für die Realien des Alterthums.

Sofern die Kenntniß der Antiquitäten und ſonſtigen Realien des Alterthums nur als Hilfsmittel für die Lecture betrachtet wird, wie es ehemals gewöhnlich geſchah, und noch jetzt zuweilen geſchieht, gehört ſie nicht in die wiſſenſchaftliche Philologie, ſondern in das populäre, vorbereitende Studium, und es ſind die dahin gehörigen Notizen in Compendien, Encyklopädien oder Reallexicis abzuthun, ſofern nicht die gewöhnlichen Lexika ausreichen. Doch iſt freilich dafür zu ſorgen, daß die Gymnaſien ſich nicht gar zu ausſchließlich auf die ſogenannte formale Bildung beſchränken, daß ſie nicht noch in den oberſten Claſſen immer nur ſprachliche Einzelnheiten betreiben, ſondern ihren Schülern doch einige Ahnung von dem eigenthümlichen Geiſt und Leben des Alterthums beibringen, wozu denjenigen Lehrern, welchen ſelbſt die wiſſenſchaftliche Einſicht hiervon beiwohnt, die ſchickliche Gelegenheit nicht fehlen kann; das rechte Maß dabei iſt von pädagogiſchem Takt abhängig; eigentlich wiſſenſchaftlicher Zuſammenhang in den realen Disciplinen kann natürlich nicht gefodert werden, doch muß derſelbe in den populären Schriften ebenſo die Grundlage ſein wie bei der Grammatik.

Für die Archäologie kann zwar der Gymnaſialunterricht ebenſo vorbilden wie für die übrigen Theile der Philologie, namentlich ſoweit die Literatur und die zuletzt erwähnten Realien dazu eine Anknüpfung bieten; auch wird ein unterrichteter Lehrer nicht verſäumen, reiferen Schülern gelegentlich von dem Weſen und der Vortrefflichkeit der antiken Kunſt durch Proben eine Vorſtellung zu geben und auch von dieſer Seite dahin zu wirken, daß die philologiſchen Studien nicht zu einer inhaltloſen und blos formalen läſtigen Übung werden, ſondern, wie ſie ſelbſt ein ganzes und volles Leben umfaſſen, ſo auch für Geiſt und Gemüth des Zöglings eine allſeitige Erhebung und Veredlung anſtreben. Eine eigene populäre Vorbildung indeſſen, wie ſie für die Sprachſtudien ſich nothwendig hat ausbilden müſſen im Gegenſatz gegen die eigentlich wiſſenſchaftliche Thätigkeit, iſt zwar für die Archäologie wol denkbar, und es könnte dafür auch durch zweckmäßige Schriften geſorgt werden; jedoch iſt dies Bedürfniß bisher noch nicht ſo ſtark geworden, daß zu ſeiner Befriedigung etwas Erhebliches geſchehen wäre.

### III. Methodik für die Behandlung des Stoffs zum Behuf wiſſenſchaftlicher Ergebniſſe.

Dieſe dritte Gattung von Hilfsdisciplinen könnte zwar ebenſo in eine entſprechende Doppelreihe zerlegt werden, wie der Stoff ſelbſt, zu deſſen Behandlung ſie anweiſen ſollen, ein doppelter iſt, die literariſchen und die anderweitigen Denkmäler des Alterthums; auch iſt in der That ſchon der Verſuch einer archäologiſchen Kritik und Hermeneutik gemacht[52]); jedoch ſind dieſe Disciplinen innerhalb der Archäologie nicht ſo fixirt und nicht ſo beſtimmt von der unmittelbar wiſſenſchaftlichen Behandlung geſondert, daß es thunlich und nöthig wäre, ſie hier abgeſondert zu überblicken, und ſo der Archäologie eine Betrachtungsweiſe beizulegen, die einmal nicht die ihr geläufige iſt; es iſt daher unbedenklich, im Folgenden nur die literariſchen Denkmäler ausdrücklich zu berückſichtigen, obwol die Anwendung mancher dabei geltenden Sätze auf die Archäologie ſehr nahe liegt. Aber ſelbſt auch für die

52) ſ. Lewezow in den Abhandl. der Akad. der Wiſſenſch. zu Berlin, hiſtoriſch-philologiſche Claſſe 1833.

Literatur könnte man die Methodik ihrer Behandlung nach ihren Gattungen zerlegen, da z. B. in der Kritik und Hermeneutik poetiſcher Werke manche Grundſätze anwendbar ſind, die es bei proſaiſchen Werken nicht ſind. Für die Inſchriften insbeſondere gehen aus der Natur ihrer Schrift, ihres Inhalts und ihres Styls ſo viele Beſonderheiten hervor, daß es zweckmäßig iſt, für ſie eine eigne Methodik, die griechiſche und lateiniſche *Epigraphik*, aufzuſtellen. Indeſſen kann hier blos von den allgemeinen Grundſätzen die Rede ſein, welche für den größten Theil der Literatur gelten und welche in den einzelnen Gattungen derſelben mit der nöthigen Änderung und Specialiſirung wiederkehren.

Es wiederholt ſich hier dieſelbe Dreiheit von Aufgaben, welche den Inhalt der inſtrumentalen Disciplinen überhaupt ausmacht; wenn die Repertorien des Stoffs zunächſt nur unſern Beſitz und Verluſt regiſtriren, ſo iſt nun der Beſitz noch zu verificiren, wie er ſich auf Grund der Überlieferung als mehr oder weniger zweifelhaft und bedingt herausſtellt; dies leiſtet *die niedere oder diplomatiſche Kritik*. Ferner müſſen wir die erhaltenen Werke, nachdem ſie in ihrer Form den Originalen ſoweit genähert ſind, als es die diplomatiſchen Mittel zulaſſen, auch verſtehen, d. h. nicht blos ſo praktiſch und materiell, wie es die praktiſche Sprachkenntniß möglich macht, ſondern mit dem Verſtändniß, welches ebenſo den urſprünglichen Sinn zu erfaſſen ſtrebt, wie die diplomatiſche Kritik die urſprüngliche Form; und dieſes Verſtändniß, wenn es den Foderungen der Wiſſenſchaft entſprechen ſoll, muß ſich nicht blos auf die Gedanken erſtrecken, ſofern ihr materieller Inhalt vereinzelt aufgefaßt wird, ſondern zugleich auch auf das durch alle Gedanken und ihre Form hindurchgehende geiſtige Band, d. h. das eigenthümliche Weſen, den Geiſt des Schriftſtellers, der ſich in dem Ganzen ſeines Werkes ausdrückt; und zu dieſem Verſtändniß hat die *Hermeneutik* anzuleiten. Endlich iſt noch übrig, auf der Grundlage alles bisher Gewonnenen die dreifache Aufgabe zu vollziehen, welche der *höheren Kritik* zufällt, nämlich 1) in den erhaltenen Werken die Echtheit des Einzelnen da zu ſuchen, wo ſie durch die diplomatiſchen Mittel der niedern Kritik nicht erreicht werden kann; 2) die Echtheit ganzer Werke oder größerer Abſchnitte derſelben zu ermitteln und wo nicht ihren Verfaſſer, ſo doch wenigſtens ihre Zeit und die Entwickelungsſtufe der Literatur und des antiken Geiſtes überhaupt zu beſtimmen, von welcher jedes Werk ausgegangen iſt; zuletzt 3) den Werth jedes Werkes feſtzuſtellen, aber nicht abſolut, denn dies kann nicht Aufgabe der Philologie ſein, ſondern nach dem Maßſtabe des Alterthums, d. h. alſo zu beſtimmen, welchen Werth das einzelne Werk nach Form und Inhalt als Manifeſtation des antiken Geiſtes hat, zu deſſen Erkenntniß es die Philologie als ein Document benutzen will. Es leuchtet hiernach ein, daß dieſe Disciplinen zwar nur als inſtrumentale betrachtet werden können in Bezug auf die wiſſenſchaftliche Geſammtaufgabe der Philologie, den Geiſt des Alterthums zu erkennen, daß ſie jedoch mit dieſer Aufgabe in der lebendigſten Wechſelwirkung ſtehen und darum auch nicht mehr eine Propädeutik für diejenigen ſein können, welche über ein praktiſches Verſtändniß der alten Literatur nicht hinausgehen, ſondern für diejenigen, welche das wiſſenſchaftliche Verſtändniß des Alterthums ſuchen.

### A. Die diplomatiſche oder niedere Kritik, nebſt Paläographie.

Die diplomatiſche Kritik hat ſich zunächſt zu ſtützen auf die Kenntniß aller der Verhältniſſe, unter denen die Fortpflanzung der Schriftwerke des Alterthums bis in die neuere Zeit erfolgt iſt. Außer den äußerlichen Umſtänden, welche die Schreibmaterialien und die Einrichtung der Bücher im Alterthum und Mittelalter, wie auch deren Erhaltung und Verbreitung durch librarii und Kalligraphen, Bibliotheken und Handel betreffen, iſt dann namentlich die Geſchichte der Schreibweiſe wichtig, indem die wechſelnde Sitte in Bezug auf Form der Buchſtaben, Compendien, Interpunktion, kritiſche Zeichen, Interlinear- und Randbemerkungen u. ſ. w. zu vielen unwillkürlichen Verfälſchungen Anlaß gegeben hat, ſodann die Geſchichte der Thätigkeit der Grammatiker und Kritiker, welche wiſſentlich mit und ohne Vergleichung mehrer Exemplare nach wechſelnden Grundſätzen Änderungen in den Texten vornahmen. Seitdem die handſchriftliche Fortpflanzung durch den Druck erſetzt iſt, hat auch die Methode für die diplomatiſche Kritik noch lange geſchwankt, indem man zunächſt ſich an Ein zufällig zugängliches Manuſcript hielt oder unter mehren wol gar nach der Deutlichkeit der Schrift und nicht nach dem Alter und der Correctheit wählte, den Text im Allgemeinen als correct vorausſetzte und nur bei ſtärkeren Anſtößen durch Conjectur oder durch Einſicht eines anderen Manuſcripts nachzuhelfen ſuchte. Allmälig dehnte ſich zwar die Vergleichung weiter aus, jedoch ſelten mit der Genauigkeit des P. Victorius; man behielt immer noch vorzugsweiſe die unmittelbar den Sinn ändernden Varianten im Auge und betrachtete die Handſchriften im Ganzen als gleich glaubwürdige Zeugen, von denen bald der eine, bald der andere den Vorzug bekam, zum Theil mit Rückſicht auf das Alter, meiſtens jedoch nach ſubjectiven Principien über Regeln des Sprachgebrauchs, der Hermeneutik und der höheren Kritik; auch wurde die Vulgata gewöhnlich als die Grundlage des Textes feſtgehalten und ihr in Folge theologiſcher Gewöhnungen und Vorurtheile eine oft ganz unbegründete Autorität beigelegt. Größerer Vorrath an Collationen führte indeſſen darauf, den wahren Werth der Handſchriften richtiger zu würdigen; man theilte ſie in Familien, und die wieder in Unterabtheilungen, und glaubte das Höchſte erreicht zu haben durch Aufſtellung eines oft ſehr verwickelten und künſtlichen Verwandtſchaftsſyſtems, das aber wegen Mangels verſchiedener Mittelglieder nicht ſelten lückenhaft und unzuverläſſig blieb und über den Werth einzelner Handſchriften Zweifel übrig ließ; ganz falſch wurde es, ſobald man ſich durch den Anſchein größerer Correctheit und Eleganz, wodurch ſich eine Familie in Folge jüngerer Emendation etwa auszeichnete, täuſchen ließ. Zu dieſem Misgriff, wie zu anderen, verleitete die Vorausſetzung, daß in den mehr oder weniger von einan-

der abweichenden Texten der Überlieferung doch der echte Text des Originals mit enthalten ſei, und daß dieſer lediglich durch rechte Auswahl wiederhergeſtellt werden könne, wogegen Andere die Autorität der Überlieferung ungebührlich gering achteten und ſie allzu leichtfertig verletzten, indem ſie aus dem Conjecturiren ein keckes Spiel des Witzes machten. Aber weder die Willkür der eignen Schöpfungen, noch die jener bunten Auswahl aus den verſchiedenſten Quellen konnte zu einem zuverläſſigen Ergebniß führen; es iſt nöthig geworden, die Aufgabe der diplomatiſchen Kritik feſter zu beſtimmen, ſodaß ſie ihre eigenen Mittel zwar im vollſten Umfange benutzt, aber zugleich auch die Grenze bezeichnet und anerkennt, über welche deren Wirkſamkeit nicht hinausgeht, wodurch denn zugleich auch die Aufgabe der höheren Kritik viel klarer und beſtimmter wird. Es kann demnach als Ziel der diplomatiſchen Kritik nur dies aufgeſtellt werden, daß ſie ſich allmälig des geſammten Vorraths der Documente bemächtigt und aus genauer Vergleichung aller Handſchriften und gelegentlicher Anführungen eines Textes eine möglichſt vollſtändige Geſchichte desſelben gewinnt; dabei iſt das Alter der Documente nicht unbedingt entſcheidend; viel wichtiger iſt es, aus einer Zuſammenſtellung der Varianten, die nicht überhaupt für jede Betrachtung unergiebig ſind, den eigenthümlichen Charakter einer jeden Handſchrift oder Handſchriftenfamilie zu beſtimmen, ob ſich darin blos unwillkürliche Änderungen finden, oder ob dieſe mit Bewußtſein, mit einer beſtimmten Tendenz und mit mehr oder weniger Kenntniß und Geſchick gemacht ſind und welche Veranlaſſung zu einer ſolchen Emendation vorliegen konnte. Wenn hierbei das vorhandene diplomatiſche Material möglichſt erſchöpft und mit der oft empfohlenen Umſicht benutzt wird, die ſich nicht durch Leichtigkeit und Eleganz irre führen läßt, ſo kann man hoffen, daß die verſchiedenen Geſtaltungen der Überlieferung in ihre wahre geſchichtliche Reihenfolge treten, daß alſo Eine als die relativ urſprünglichſte erſcheint und danach der ſubſidiäre Werth der übrigen ſich näher beſtimmt, und daß endlich auch jene Eine nach ihrem Urſprung und ihrer Beſchaffenheit möglichſt charakteriſirt wird, ohne vorauszuſetzen, daß ſie das Original in ſeiner vollen Reinheit enthalte, ſondern nur eine mehr oder weniger weit davon entfernte Modification desſelben. Daſſelbe gilt auch für die Fälle, wo es ſich ergibt, daß von Anfang an zweierlei von dem Schriftſteller ſelbſt oder doch aus dem Alterthum herrührende Recenſionen desſelben Werkes vorhanden geweſen ſind, die dann, ſofern nicht eine nicht mehr aufzulöſende Miſchung eingetreten iſt, als gleichberechtigt zu ſondern ſind, wie auch zuweilen verſchiedene Theile desſelben Werkes eine verſchiedene Textgeſchichte haben. Hiermit ſchließt dann die Arbeit der niedern Kritik; ſie ſucht nicht eigentlich das Original ſelbſt, ſondern nur die verhältnißmäßig älteſte und reinſte Geſtalt desſelben, ſoweit ſich dieſe mit diplomatiſchen Mitteln herſtellen läßt; dagegen das Verhältniß dieſer Textgeſtalt zum Original zu ermitteln und die noch vorhandenen Abweichungen davon zu entdecken und durch Conjectur zu beſeitigen iſt das Geſchäft der vereinigten Thätigkeit der Hermeneutik und höhern Kritik. Freilich laſſen ſich in der Praxis dieſe verſchiedenen Aufgaben nicht durchaus trennen, da doch immer die Herſtellung des Originals mit allen ſeinen Vorzügen und Schwächen das letzte Ziel bleibt, für welches die niedere Kritik nur einen mittelbar wichtigen Beitrag liefert; aber immer iſt es unerläßlich, ſie zuerſt Alles leiſten zu laſſen, was ſie irgend vermag; denn ſo allein kann die Autorität der diplomatiſchen Überlieferung gebührend gewahrt und die Grundlage ſicher beſtimmt werden, von welcher jede weitere Leiſtung auszugehen hat. Zugleich erhellt hieraus, daß die niedere Kritik, obwol ſie eine Maſſe Material mit größter Akribie aufzuhäufen hat, deſſen größter Theil ſich hinterher als unnütz ausweiſt, doch nicht eine mechaniſche Arbeit iſt; ſie muß vielmehr alle die Einzelnheiten ihres Stoffs mit Verſtand beherrſchen und einer jeden ihren Werth und ihre rechte Stellung beſtimmen; und ſie bedarf oft nicht geringen Scharfſinns, um das verworrene Knäuel der Verderbniſſe in den einfachen Faden der Textgeſchichte aufzulöſen. Die bedeutendſte neuere Richtung der Kritik, welche zwar auch darauf ausgeht, nur die relativ beſte Textgeſtalt zur Grundlage zu nehmen, welche aber dieſe mehr durch Divination ſucht und daneben alles Andere zu berückſichtigen verſchmäht, kann zwar, wenn ſie das Glück hat, auf beſonders gute Handſchriften zu treffen, mit Hilfe kritiſchen Talentes Ausgezeichnetes leiſten; aber ſie gewährt durch ihre ſubjective Haltung nicht die abſchließende Sicherheit, welche nur erreicht werden kann durch erſchöpfende Verarbeitung alles vorhandenen Materials. Nur bei denjenigen Werken vereinfacht ſich die Aufgabe der niedern Kritik, welche in einer oder in wenigen Handſchriften auf uns gekommen, oder in ſolchen, welche nachweislich aus Einer noch vorhandenen Quelle gefloſſen ſind; dagegen wird ſie höchſt ſchwierig bei denjenigen, welche ſehr häufig abgeſchrieben, commentirt, emendirt oder ſelbſt zum Gebrauch beim Unterricht mehrfach umgeſtaltet ſind; in ſolchen Fällen ergeben ſich Verwickelungen, für welche die aus den obigen allgemeinen Grundſätzen fließenden Regeln nur durch ein Eingehen auf das Einzelne feſtgeſtellt werden können.

### B. Die Hermeneutik.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß hier blos von derjenigen Hermeneutik die Rede ſein kann, deren ſich die claſſiſche Philologie zu bedienen hat; allgemeine hermeneutiſche Regeln, anwendbar auf alle beliebigen Stoffe, können nur unfruchtbare logiſche Abſtractionen ſein, denen grade das am meiſten entgeht, was in individueller Wirklichkeit geſchichtlich geworden iſt und alſo für eine hiſtoriſche Wiſſenſchaft die meiſte Wichtigkeit hat. Darum iſt auch die theologiſche Hermeneutik, welche von der Vorausſetzung einer Harmonie der Evangelien und voller Sinneseinheit aller Verfaſſer des N. Teſtaments ausging und die individuellen Beſonderheiten möglichſt leugnete, in der Philologie niemals heimiſch geworden, obwol ſie nicht ohne Einfluß geblieben iſt. Jetzt, wo die volle Freiheit und Unbefangenheit des Verſtändniſſes als Geſetz anerkannt iſt, wo man nicht mehr alle Werke nach allgemeinem und gleichem Maße meſſen, ſondern ein jedes in ſeiner Eigen=

heit verſtehen will, kommt es nur darauf an, die Foderungen an die Hermeneutik ſo zu ſtellen, daß ſie weder den Gegenſtand des Verſtändniſſes verfehlt, noch auch mit einem zu leichten und oberflächlichen Verſtehen ſich begnügt, wie es etwa die populäre Propädeutik gewährt. Die philologiſche Hermeneutik, wenn ſie in wiſſenſchaftlichem Sinne gefaßt werden ſoll, muß in eine Beziehung treten zu dem höchſten und letzten Ziel der Philologie, der Erkenntniß des antiken Geiſtes; ſie muß alſo jeden Schriftſteller und jedes Schriftwerk als eine beſondere Manifeſtation dieſes Geiſtes betrachten und ſo ſein vollſtändiges Verſtändniß vermitteln. Wie nun gezeigt iſt, in welcher Weiſe der antike Geiſt als ein einiger überhaupt in drei Sphären erkannt wird, ſo iſt auch die vollſtändige Erkenntniß eines einzelnen geiſtigen Individuums in derſelben Weiſe zu erreichen, indem es gleichſam als ein beſonderes Beiſpiel oder als ein beſonderer Beſtandtheil für jeden Theil der Philologie betrachtet wird. Jedoch beginnt natürlich die Löſung dieſer Aufgabe mit dem erſten und äußerlichen Verſtändniß aller Einzelnheiten eines jeden Werkes, um dieſe dann in Beziehung auf das Ganze und wiederum das Ganze in Beziehung auf das Einzelne zu ſetzen; und erſt, wo dieſe Wechſelbeziehungen nach allen Seiten vollſtändig, gründlich und lebendig aufgefaßt ſind, da kann das Geſchäft der Hermeneutik als vollendet betrachtet werden.

Gehen wir zunächſt von der ſprachlichen Seite aus, ſo kann natürlich das blos materielle Verſtändniß nicht genügen; der Philolog muß außerdem danach ſtreben, ſich mit der Eigenthümlichkeit der Ausdrucksweiſe eines jeden Schriftſtellers ſo vertraut zu machen, daß er dieſem nicht nur ſein Zeitalter anzuweiſen, ſondern ihn auch von allen Schriftſtellern deſſelben Zeitalters zu unterſcheiden im Stande iſt, vorausgeſetzt, daß überhaupt ein Styl vorliegt, in dem ſich die Eigenthümlichkeit eines Menſchen und einer Zeit ausdrücken kann und daß die verglichenen Stellen nicht eine zu geringe Ausdehnung haben, zumal wenn wirklich eine größere, ſei es natürliche oder durch Studium geſuchte, Ähnlichkeit ſtattfindet; alſo z. B. wird Niemand Cicero und Tacitus verwechſeln, wem nicht aller Sinn für die Sprachform abgeht; aber auch Cicero von Livius, Seneca, Quintilian, Plinius dem Jüngeren u. ſ. w. bei nicht zu kleinen Stellen unterſcheiden zu können iſt unerlaßlich. Dies geſchieht zunächſt nur durch ein bloßes Gefühl, einen gewiſſen Takt, der bis zu großer Sicherheit ausgebildet werden kann; aber es iſt dann weiter zu fodern, daß dieſes Gefühl ſich umſetze in ein klares, auf beſtimmte Gründe geſtütztes, Bewußtſein und ſich ſo rechtfertige durch Angabe deſſen, was in lexikaliſcher, grammatiſcher und ſtyliſtiſcher Beziehung einer Zeit und einem einzelnen Schriftſteller eigenthümlich iſt; endlich aber iſt zu fodern, daß in dem Eigenthümlichen des Sprachgebrauchs auch die Eigenthümlichkeit des Geiſtes erkannt und ſo an einzelnen Schriftſtellern dieſelbe Aufgabe gelöſt werde, welche oben für die Sprache überhaupt und ihre Geſchichte im Verhältniß zu dem Volksgeiſte geſtellt iſt. Die meiſten Philologen freilich bleiben bei der erſten Stufe, der des Gefühls, ſtehen; die Verſuche, die ſtyliſtiſche Eigenthümlichkeit in beſtimmten Gebrauchsweiſen und individuellen Regeln anſchaulich darzulegen, ſind großentheils dürftig und mager ausgefallen; und die dritte Stufe ſprachlichen Verſtändniſſes iſt faſt noch gar nicht betreten worden. Gleichwol ſind die Forſchungen dieſer Art vom höchſten Intereſſe und ſie allein ſind im Stande, die Sprachwiſſenſchaft zu einer tiefen Einſicht in die Verbindung von Form und Inhalt zu führen und zu der Fähigkeit, das in der Form unwillkürlich und treu abgedrückte Bild der geiſtigen Eigenthümlichkeit eines Menſchen und einer Zeit nicht nur anzuſehen und wiederzuerkennen, ſondern es auch wahrhaft zu verſtehen und innerlich zu begreifen. Statt dieſen Weg einer mühſamen und zunächſt nur äußerlichen Obſervation des Einzelnen zu gehen, die aber dann zum Bewußtſein der Gründe zu erheben iſt, hat man ſich vielmehr begnügt, vorzugsweiſe die Kunſt der Darſtellung und Compoſition im Ganzen und in der Anwendung einzelner augenfälliger Mittel der Rhetorik und Poetik ins Auge zu faſſen und hierauf ein äſthetiſches Urtheil zu gründen, das dann oft mit leichter Mühe zu haben war. Freilich iſt auch dieſe Seite der Betrachtung keineswegs gering zu ſchätzen; aber wie es noch an einer wahren Geſchichte der rhetoriſchen und poetiſchen Kunſt und ihrer Gattungen fehlt, ſo iſt auch bis auf einige ſchätzbare Anfänge die Methode noch nicht genügend ausgebildet, unbeſtimmte äſthetiſche Eindrücke auf ihre Gründe zurückzuführen und aus den Kunſtwerken der Poeſie und Proſa die mit oder ohne Bewußtſein angewendeten Regeln der Kunſt und aus dieſen wieder die Gemüthsſtimmung und die geiſtigen Intentionen des Verfaſſers zu entwickeln. Erſt wenn nach allen Seiten hin im Einzelnen und im Ganzen klar erkannt und lebendig aufgefaßt das Bild einer einigen, beſtimmten Individualität dem Hermeneuten ſich darbietet, erſt dann kann er behaupten, mit ſeinem Schriftſteller wahrhaft vertraut zu ſein und ihn durchaus zu verſtehen; erſt dann kann er auch ein ſicheres Urtheil darüber haben und begründen, was in der ſprachlichen Form von dieſer Individualität abweicht, ihr widerſpricht und was demnach als unrichtig zu betrachten und durch die Kritik zu beſeitigen iſt. Eine ſolche Vertrautheit kann natürlich auch bei einem für die Form ſehr offenen und empfänglichen Sinn nicht ohne oft wiederholtes ſorgfältiges Studium erreicht werden, das doch immer bei neuer Wiederholung noch neue Züge der Eigenthümlichkeit entdecken wird. Indeſſen wo auch nur eine äußerliche, jedoch genaue und ſcharfe, und im einzelnen Falle möglichſt erſchöpfende Obſervation bei demſelben Autor ſtattfindet, iſt dieſe unendlich derjenigen ſprachlichen Hermeneutik vorzuziehen, welche von den verſchiedenſten Enden her Ähnliches und Abweichendes herbeizieht und lieber mit bunter Gelehrſamkeit prunkt als den einzelnen Autor gründlich kennen lehrt.

In ähnlicher Weiſe wie rückſichtlich der Form iſt jedes Schriftwerk rückſichtlich ſeines Inhalts zu erforſchen. Am einfachſten iſt dies in Bezug auf den rein objectiven Inhalt, welcher irgend einem Gebiet der Wiſſenſchaft angehört, zumal wenn dieſer, ſoweit das überhaupt angeht, der ausſchließliche Inhalt eines Werkes iſt, wenn das ganze Weſen des Schriftſtellers, wenn alle ſeine Kräfte

und Neigungen in ſeinem Gegenſtande aufgehen, wenn dieſer ſeine Welt iſt, wie z. B. bei Euklides und ähnlichen. In ſolchen Fällen kommt es nur darauf an zu ermitteln, welche Verdienſte dem Schriftſteller rückſichtlich ſeines Gegenſtandes und der von ihm angewendeten Methode eigenthümlich gebühren im Vergleich mit ſeinen Vorgängern und Nachfolgern; es kommt darauf an, ihm in der Geſchichte ſeiner Wiſſenſchaft den rechten Platz anzuweiſen, dabei aber nicht zu überſehen, welche Schranken ihm und der Dauer ſeiner Leiſtungen ſeine individuelle Begabung und Manier geſetzt hat; denn hieraus ergibt ſich einerſeits ſein Verhältniß zu ſeinem Zeitalter, das ſeinen Standpunkt, ſeine Richtung, überhaupt ſeine Vorbildung bewirkt hat, andrerſeits iſt dies die Bedingung eines gründlichen Verſtändniſſes, das ſonſt Gefahr läuft, wenn es als Maßſtab im Einzelnen immer nur allgemeine Wahrheiten nimmt, die ſubjectiven Elemente der Erkenntniß, beſonders ſofern ſie offenbare Irrthümer ſind, durch falſche Erklärungen zu beſeitigen und zu einer falſchen Kritik zu verleiten. Wenn aber hierbei der Anſpruch abgewieſen werden muß, daß der philologiſche Hermeneut zu einem jeden wiſſenſchaftlichen Werke eine bis auf die modernſten Standpunkte fortgeführte, ſelbſtändige Vertrautheit mit derſelben Wiſſenſchaft mitbringen ſoll, ſo kann auf der anderen Seite auch nicht zugegeben werden, daß die Erklärung wiſſenſchaftlicher Werke nur ihrer Form und nicht ihrem Inhalt nach innerhalb ſeiner Aufgabe liege; denn bei dieſer Anſicht kann grade das, was bei Werken des Alterthums vorzüglich wichtig und charakteriſtiſch iſt, das harmoniſche Verhältniß zwiſchen Form und Inhalt, gar nicht beachtet werden, und das einſeitige Wortverſtändniß muß ohne Eingehen in die Sache ſtets mangelhaft und in dem Maße unbefriedigend bleiben, daß jede Lectüre ungenießbar werden würde, wenn man in der Einſeitigkeit conſequent ſein wollte und könnte. Aber wie das Alterthum nicht verſtanden werden kann ohne ſeine Kunſt, ſo auch nicht ohne ſeine Wiſſenſchaft; der Philolog darf ſich folglich das Studium der letzteren nicht erlaſſen; er muß ſich vor allen Dingen mit der Geſchichte der alten Philoſophie vertraut machen; er muß nicht nur die Worte eines jeden Philoſophen verſtehen, ſondern auch ſeine Lehre erklären können, ohne darum verpflichtet zu ſein, über dieſe eine ſelbſtändige Kritik zu üben, wie ſie nur dem Philoſophen ex professo, nicht dem hiſtoriſch erkennenden Philologen, zukommt. In gleicher Weiſe muß er z. B. ſoviel mathematiſche Kenntniß haben, daß er den Euklides auch dem Inhalt nach verſteht, wenn er ihn interpretiren will; daſſelbe gilt von den Medicinern u. ſ. w. Wem dieſe in der Natur der Sache begründeten Foderungen zu groß ſcheinen, die doch nicht in die grenzenloſe Polyhiſtorie führen, ſondern ſich auf die hiſtoriſche Kenntniß der Wiſſenſchaft des Alterthums beſchränken, der bedenkt nicht, daß jede Wiſſenſchaft, alſo auch die Philologie, ihrer Idee nach unendlich iſt und daß ihr Begriff nicht darum unrichtig iſt, weil er die Kräfte des Einzelnen überſteigt. Überdies iſt zu berückſichtigen, daß in demſelben Maße, wie die Werke der Alten ſich durch ſtreng wiſſenſchaftliche Haltung in das Gebiet allgemein gültiger Wahrheiten erheben, ſie ſich befreien von den geſchichtlich charakteriſtiſchen Beſonderheiten, die für den Philologen das vorzüglichſte Gewicht haben; darum kann auch ohne Schaden Vieles von der hier in Frage kommenden Literatur der Neigung und Befähigung des Einzelnen überlaſſen werden und die Wichtigkeit für den Philologen ſteht oft in umgekehrtem Verhältniß zu dem wahren wiſſenſchaftlichen Werth; z. B. iſt der redſelig über Alles ſich ergießende Galen viel wichtiger als der ſtrenge Euklides.

Aber ein gewiſſes Maß von Kenntniſſen und mehr oder weniger ausgedehntem, mehr oder weniger begründetem materiellen Wiſſen findet ſich bei jedem Schriftſteller, wenn er dies auch nur gelegentlich und unwillkürlich verräth, während Andere es oft gefliſſentlich und am unrechten Orte zur Schau tragen; es verſteht ſich, daß die Hermeneutik Art und Umfang des Wiſſens bei jedem Schriftſteller möglichſt zu ermitteln und als Beſtandtheil ſeiner Eigenthümlichkeit darzuſtellen hat. Viel ſchwieriger aber und viel nöthiger iſt es, die Stellung zu erkennen, welche jeder Schriftſteller zum Leben und zur Welt einnimmt durch ſeine ſittlichen und politiſchen, religiöſen und philoſophiſchen Anſichten und Anſchauungen; denn davon hängt es ab, wie er ſeinen beſonderen Stoff behandelt und auffaßt und wie dieſer alſo auch von ſeinen Leſern aufgefaßt werden muß; davon hängt ferner auch die Art ſeiner Darſtellung, Ton und Farbe ſeiner Rede ab. Überhaupt treten wir hier zu dem Mittelpunkt ſeines geiſtigen Seins, von dem alle ſeine Leiſtungen nach Form und Inhalt ausgehen und auf den alle als auf ihre Einheit zurückbezogen ſein wollen, wenn aus ihnen ein ganzer und voller Charakter klar erkannt werden ſoll, wie er aus der Miſchung der blos ſubjectiven Elemente und der allgemeineren der Cultur eines beſtimmten Volkes und einer beſtimmten Zeit ſich gebildet hat. Dieſe Aufgabe iſt dann leichter, wenn der Schriftſteller mit voller Offenheit überall gleichſam ſich ſelbſt vorträgt, wie es am meiſten in der urſprünglichen, nicht in der künſtlichen, nachahmenden und ſelbſt in fremde Empfindungen ſich verſetzenden Lyrik geſchieht, oder wie unter den Hiſtorikern Herodot, Xenophon, Polybius, Salluſt ihr Verhalten zum Leben und zur Geſchichte deutlich darlegen. Dagegen wird die Aufgabe dann viel ſchwieriger, wenn die Subjectivität ganz zurücktritt, wie es in der Homeriſchen Poeſie naturgemäß geſchieht, bei Thucydides in Folge der ruhigen und kalten Objectivität, die er wiſſentlich erſtrebt, bei den Tragikern wegen der Form ihrer Kunſt, in welcher ein directes Hervortreten des Dichters mit Reflexionen über ſich, ſeine Kunſt und die Zeitverhältniſſe um ſo tadelnswerther wird, je weniger es verſchleiert iſt und je mehr und je offnere Aufſchlüſſe ſich dabei über ihn ergeben. In allen Fällen iſt ein für die Auffaſſung des Individuellen beſonders geübter und geſchärfter Blick erfoderlich, der ſich auch die kleinen unwillkürlichen Züge der Eigenthümlichkeit nicht entgehen läßt, wie ſie zu Tage kommen in beſonderen Betrachtungs- und Ausdrucksweiſen, in gewiſſen ſtehenden Wendungen und Verbindungen, in der beſonderen Auffaſſung einzelner Begriffe und ihrer Wirkung, in der

Auswahl und Bevorzugung gewiſſer Partien des Stoffs, in größerer oder geringerer Ausführlichkeit und Angelegentlichkeit der Behandlung, worin ſich gewiſſe Zu- oder Abneigungen verrathen, in allen den kleinen Anzeichen, welche die Abſicht und Berechnung eines gewiſſen Eindrucks, die Verfolgung eines beſtimmten Zweckes beurkunden; und alle dieſe einzelnen Züge ſind dann unter ſich zu combiniren und ohne Willkür und Zuſätze eigner Phantaſie zu einem treuen Geſammtbilde zu vereinigen. Wie der Hiſtoriker ſich nicht begnügen kann, blos die äußerlich herausgetretenen Thaten einer hiſtoriſchen Perſon zu kennen, ſondern auch deren innere Motive zu ermitteln hat, ſo muß es ſich auch die philologiſche Hermeneutik angelegen ſein laſſen, das Verſtändniß der Schriftſteller bis zu einem Einblick in ihr eigenſtes Weſen, in ihr Herz und Gemüth fortzuführen; erſt durch dieſes Streben im Einzelnen kann dann die Philologie im Ganzen zu einer wahren und gründlichen Erkenntniß des Geiſtes des Alterthums kommen; nur ſo kann ſie gleichſam zu einer Pſychologie der antiken Menſchheit werden, die ſich auf ſicherer hiſtoriſcher Grundlage erbaut und darum auch mit hiſtoriſcher Evidenz die letzte und höchſte Aufgabe der Philologie erfüllt, in der ganzen ſtetigen Fortbewegung, die ſich in den Thatſachen der Staats-, Kunſt- und Culturgeſchichte äußerlich darſtellt, den inneren Zuſammenhang, das geiſtige Band aufzufinden.

Die Philologie hat viele Stadien durchlaufen müſſen, ehe ſie auch nur zu der Erkenntniß dieſes ihres Zieles gelangt iſt, das ihr noch eine reiche Zukunft neuer Arbeit und großer Ausbeute von allgemeinem Werth verſpricht. Mögen denn auch Viele jetzt und künftig dieſes Ziel noch für ſich nicht anerkennen, mag ſelbſt ausgezeichneter Scharfſinn in der Hermeneutik und Kritik ſich lieber an zuſammenhangloſe Einzelnheiten wenden, ſo iſt das im Allgemeinen keineswegs zu beklagen; denn die Einzelnheiten ſind die Bauſteine zum Ganzen; und nur eine oberflächliche philoſophiſche oder äſthetiſche Rederei kann es ſich erlauben, jene zu verſchmähen, um dieſes in die Luft zu bauen. Von der Hermeneutik aber, wie ſie hier gefaßt iſt, wird man nur ſagen können, daß ſie grade zu Gunſten des ihr geſteckten Zieles die Anfoderungen an die Genauigkeit, Schärfe und Ausdehnung der Einzelforſchung durchaus nicht vermindert, ſondern vermehrt.

### C. Die höhere Kritik.

Die Aufgabe der höheren Kritik iſt eine dreifache; ſie hat 1) den relativ beſten Text eines jeden Werkes, wie ihn die diplomatiſche Kritik geliefert hat, in den abſolut beſten, d. h. das Original, zu verwandeln, oder, wo dies nicht gelingt, den Unterſchied zwiſchen beiden möglichſt zu beſtimmen; 2) ſie hat die Echtheit jedes Werkes oder einzelner Abſchnitte darin zu unterſuchen, und 3) ſie hat den Werth jedes Werkes zu beurtheilen. Dieſe drei Aufgaben, wie heterogen ſie auch ſcheinen könnten, ſtehen doch innerlich im engſten Zuſammenhange, wie dies eine Vergleichung der zur Löſung einer jeden erfoderlichen Mittel ſogleich klar macht.

1) Die höhere Textkritik tritt überall da ein, wo die diplomatiſche Überlieferung nicht ausreicht, um die urſprüngliche Geſtalt des Textes herzuſtellen; da demnach eine Abweichung von der Überlieferung nothwendig wird, die lediglich auf Vermuthung zu beruhen ſcheint, ſo hat man die Kritik in dieſem Falle auch Conjecturalkritik genannt, und dieſe iſt denn oft auch in ſolcher Weiſe ausgeübt, noch öfter aber ſo angeſehen und verdächtigt worden, als ob ſie aller hiſtoriſchen Grundlage entbehrte. Indeſſen iſt dieſe Anſicht von der Conjecturalkritik durchaus falſch; ſie würde danach in der That nur ein Spiel des Witzes und Glückes ſein, und wo ſie ſo ausgeübt wird, haben die unbedingten Anhänger der diplomatiſchen Überlieferung das unbezweifelte Recht, ihr allen Glauben abzuſtreiten. In Wahrheit aber muß die Conjectur vielmehr ein Schluß ſein, der aus der Combination hiſtoriſch ſichrer Data mit Evidenz hervorgeht, und nur wo ſie ſich als ein ſolcher Schluß documentiren kann, darf ſie von der hiſtoriſchen Wiſſenſchaft der Philologie als berechtigt anerkannt werden. Freilich beruht die wahre Conjectur nicht blos auf der Kenntniß gewiſſer Data und deren richtiger Combination; ſie erfodert in der Regel zugleich ein gewiſſermaßen künſtleriſches Formtalent, das ein altes Kunſtwerk in ſeinem eignen Sinn und Geiſt an beſchädigten Stellen zu reſtauriren verſteht; und es iſt oft nicht Eines Mannes Sache, das Rechte zu finden und es durch eine genaue Deduction der Gründe zu vertheidigen; überhaupt iſt es oft nicht dieſe Deduction, welche erſt auf die Conjectur hinleitet, ſondern eine unmittelbar gewiſſe Geſammtanſchauung aller in Frage kommenden Momente. Aber wenigſtens hinterher kann die Richtigkeit einer Conjectur nur ermeſſen werden an ihrer hiſtoriſchen Begründung; und um dieſe zu beſitzen, muß ſie folgende Eigenſchaften haben. Sie muß zunächſt durch einen augenſcheinlichen oder unzweifelhaft nachgewieſenen Fehler veranlaßt ſein, nicht blos durch willkürliche Laune oder ſubjectiven Geſchmack des Kritikers; ſie muß alſo ausgehen von der durch die Hermeneutik zu erſtrebenden innigen Vertrautheit mit dem Geiſt und Styl eines Schriftſtellers, mit der Eigenthümlichkeit ſeiner Gedankenentwickelung und mit dem beſonderen Zuſammenhange und Zweck der fraglichen Stelle; wenn dieſe hiernach in der Form oder im Inhalt etwas darbietet, das mit der Eigenthümlichkeit des Schriftſtellers und mit ſeiner Intention nicht in Einklang gebracht werden kann, oder das wol gar überhaupt gegen das Weſen ſeines Zeitalters oder des ganzen Alterthums verſtößt, ſo iſt dies als Fehler anzuerkennen. Je gründlicher hierbei die voraufgegangene Arbeit der Hermeneutik war, deſto mehr wird man geſichert ſein vor den Irrthümern, zu welchen ein nur einſeitig ausgebildeter Takt oder eine flüchtige und nur das Einzelne erwägende Betrachtung verleitet, deſto ſicherer aber wird man andererſeits auch dasjenige finden, was den Fehler beſeitigt und alle die Requiſite beſitzt, deren Mangel den Fehler begründet; iſt dies aber gelungen und kommt dazu noch, daß eine ſolche Emendation ſich zugleich möglichſt nahe an die diplomatiſche Überlieferung anſchließt und daß ſich letztere aus paläographiſchen Gründen oder aus einer glaubhaften Nachläſſigkeit oder Abſichtlichkeit der Abſchreiber als Cor-

ruption nachweiſen läßt, ſo iſt die Emendation als begründet zu betrachten. Wenn dagegen die Conjecturalkritik in der einſeitigen Weiſe geübt wird, daß nicht alle jene Momente dabei combinirt werden, ſo iſt auch der Erfolg ungenügend; z. B. Caſaubonus, Salmaſius u. A. faſſen an ihren Schriftſtellern oft nur den materiellen Gedankeninhalt auf und wo dieſer geſtört iſt, emendiren ſie der Sache nach richtig, der Form nach falſch; Heinſius, Reiske u. A. haben einen offenen, aber einſeitig gebildeten Sinn für die Darſtellung und emendiren daher oft mit Eleganz und Geſchmack in der Form, überſehen dabei aber leicht die Nüancen der Gedanken und das Recht derſelben, ſowie das Recht der ſchriftſtelleriſchen Individualität gegen die Foderung regelmäßiger, oder auch ausgeſuchter Glätte und Zierlichkeit der Darſtellung; noch Andere gehen von der Paläographie aus und verſuchen an den einzelnen fraglichen Wörtern herum, welche Veränderungen mit ihnen nach den Regeln der Paläographie und nach analogen Erfahrungen etwa vorgenommen werden können; die Ergebniſſe ſolcher Verſuche haben denn oft auch nichts anderes für ſich als die paläographiſche Möglichkeit, und ſind ſie glücklich, ſo ſind ſie es durch Zufall. Wieder Andere gehen darauf aus, nach Parallelſtellen oder nach den Nachahmungen und Citaten Späterer zu emendiren, ſeltenen Wörtern aus Lexikographen eine Stelle bei einem Schriftſteller zu verſchaffen und was dergleichen vereinzelte Richtungen und Neigungen mehr ſind, deren Reſultate ſehr verſchiedenartig ausfallen und dann in der Regel falſch oder höchſtens möglich ſind, wenn nicht ein dringender Grund zu einer Emendation vorlag, oder wenn ſie ſich auf abgeriſſene Fragmente beziehen, die nicht genügende Anhaltpunkte gewähren, um auf eine einzige beſtimmte Auffaſſung zu führen. Wie ſehr nun auch Einſeitigkeiten dieſer Art im Ganzen zu verwerfen ſind, wie ſicher es auch iſt, daß unter einer Maſſe mit Leichtigkeit hingeworfener Conjecturen ebenſo ſelten eine glücklich iſt, wie wenn ſie durch eine mühſelige Abſichtlichkeit und Selbſtquälerei erzwungen werden, ſo iſt doch auf der andern Seite einleuchtend, daß das misbräuchliche Verkennen der hiſtoriſchen Baſis, welche die Conjectur außerhalb der diplomatiſchen Überlieferung haben muß, noch keinesweges zum Wegleugnen derſelben berechtigt und daß das excluſive Feſthalten des überlieferten Textes zu ebenſo ſchlimmen Misbräuchen führt, indem dabei oft die gewaltſamſten und unglaublichſten Erklärungen nöthig werden, die jeder geſunden Hermeneutik und jeder mit ihrer Hilfe gewonnenen ſichern hiſtoriſchen Einſicht in den Sprachgebrauch, die Kunſt und den ganzen Charakter eines Schriftſtellers ins Geſicht ſchlagen; der Vorwurf bodenloſer Kühnheit trifft demnach beide Extreme in gleichem Grade, und das rechte Maß, um über beide zu richten, kann nur in der unbefangenen gründlichen und vollſtändigen Thätigkeit der Hermeneutik gefunden werden.

2) Ebenda liegen auch die wirkſamſten und ſicherſten Mittel, um über die *Echtheit* einer Schrift oder eines einzelnen Abſchnittes derſelben zu entſcheiden, denn wenn hierbei auch die äußeren hiſtoriſchen Documente, die Autorität der Handſchriften und die Zeugniſſe anderer Schriftſteller, genau beachtet werden müſſen, ſo läßt ſich doch hierauf keine feſte Überzeugung gründen; die Autornamen in den Handſchriften ſind oft von einer vorhergehenden Schrift auf eine folgende übertragen, oder durch andere Irrthümer oder ſelbſt durch abſichtliche Fälſchung entſtanden, die beſondere Verbindung, in welcher zweifelhafte Schriften mit andern in Handſchriften ſtehen, der Mangel älterer Handſchriften bei den Werken, die in ſpäterer Zeit untergeſchoben zu ſein ſcheinen und ſonſtige äußere Umſtände hangen von Zufälligkeiten ab, die ſich durch weitere Entdeckungen anders geſtalten können; ſpätere Zeugniſſe für die Echtheit beſtätigen nur den Glauben ihrer Urheber und haben um ſo weniger Gewicht, je näher die Abfaſſung eines verdächtigen Werkes an die Zeit ſeines vorgeblichen Verfaſſers reicht. Viel größer dagegen iſt die Kraft des auf der Hermeneutik beruhenden Beweiſes, daß ſich zwiſchen den unzweifelhaft echten Schriften eines Autors und einer verdächtigen entweder eine ſolche Verſchiedenheit in Form und Inhalt zeigt, daß ſie ſich aus einer Verſchiedenheit des Stoffs, der Abfaſſungszeit und der Intention deſſelben Verfaſſers nicht erklären läßt, oder eine ſolche Übereinſtimmung, wie ſie ſelbſt durch die ſorgſamſte und geſchickteſte Nachahmung nicht erreicht werden kann. Bei den ſchwierigeren Fragen dieſer Art hat die Hermeneutik noch Vieles an Schärfe und Umfang der Obſervation wünſchen laſſen, namentlich wo der reale Inhalt einer Schrift wenig entſcheidend iſt und wo es darauf ankommt, eine täuſchende Ähnlichkeit der Form als Nachahmung zu erkennen; wenn man hierbei vorzugsweiſe auf das Ungewöhnliche und weniger auf das Gewöhnliche zu achten pflegt, ſo iſt dies unzweckmäßig; jeder Schriftſteller kann in jeder Schrift einzelne ſinguläre Ausdrücke gebraucht haben; es iſt eine unbillige Foderung, daß ſich für jeden Ausdruck einer verdächtigen Schrift mindeſtens Eine Parallele in einer echten finden, daß es keine ἅπαξ λεγόμενα geben ſoll; dieſe ſind nur dann von Wichtigkeit, wenn ſich zeigen läßt, daß ſie einer erheblich verſchiedenen Zeit angehören; dagegen iſt es viel entſcheidender, wenn ſich in den am häufigſten gebrauchten Wörtern und Wendungen, welche nichts Dunkles oder ſonſt Auffälliges enthalten, conſtante eigenthümliche Gewöhnungen finden. Jedoch verſteht es ſich, daß überhaupt alle die Gegenſtände, auf welche ſich die hermeneutiſche Beobachtung richtet, bei der Unterſuchung über die Echtheit zu berückſichtigen ſind; auch iſt in dem Falle, wo ſich die Unechtheit einer Schrift herausſtellt, dies negative Reſultat noch nicht ausreichend; es muß außerdem wo möglich ermittelt werden, von wem oder wenigſtens in welcher Zeit ſie verfaßt iſt und welche literariſchen Zuſtände und Motive dabei von Einfluß geweſen ſind; denn es iſt von großer Wichtigkeit, die chronologiſche Reihenfolge der Literaturwerke zu beſtimmen, welche die Documente ſind für die geſammte Entwickelung des antiken Geiſtes.

3) Hieran ſchließt ſich die dritte Frage, welche die höhere Kritik zu beantworten hat, nämlich welcher Werth einem jeden Werke zuzuſchreiben iſt. Es verſteht ſich aber von ſelbſt, daß der Philolog das Gebiet ſeiner Wiſſenſchaft verlaſſen würde, wenn er dieſe Frage ganz allge-

mein und abſolut beantworten wollte; er würde dazu nicht nur eine grenzenloſe polyhiſtoriſche Bekanntſchaft mit allen anderen Wiſſenſchaften, ſondern in dieſen auch eine ſolche Selbſtändigkeit kritiſchen Urtheils nöthig haben, wie ſie vernünftiger Weiſe weder ihm zugemuthet, noch von ihm beanſprucht werden kann, wie weit man auch immer die Pflicht des Strebens nach allgemeiner und insbeſondere nationaler Bildung für den Philologen ausdehnen möge. Es kann daher nur ſeine Aufgabe ſein, den Werth jedes antiken Werkes mit den Mitteln zu beſtimmen, welche ihm die Alterthumswiſſenſchaft ſelbſt darbietet; ſeine Kritik iſt alſo nur eine relative, weil er jedes Werk nur in ſofern zu beurtheilen hat, als es eine beſondere Manifeſtation des antiken Geiſtes iſt. Er hat demnach theils die objective Grundlage zu betrachten, auf welcher die Individualität eines Schriftſtellers beruht, d. h. die allgemeine Entwickelungsſtufe, welche das Alterthum in der Zeit deſſelben erreicht hatte und welche ſich als der Zeitgeiſt darſtellt, der dem Einzelnen ſeine Bildung und die Impulſe zu eigner Thätigkeit darbietet; theils hat er dann die ſubjective Fähigkeit und Vollkommenheit zu ermeſſen, womit ſich ein Schriftſteller in ſeiner Sphäre zum Repräſentanten ſeiner Zeit macht; theils hat er endlich hierin zu unterſcheiden einerſeits das, was eben blos der Subjectivität des Schriftſtellers angehört, ſeine perſönlichen, augenblicklichen, vergänglichen Intereſſen, ſeine individuelle Manier und Beſchränktheit, und andrerſeits das, was aus der Subjectivität herausgeht und zur Objectivität wird, was als das unvergängliche, nachwirkende, den Standpunkt der folgenden Zeit in irgend einer Beziehung beſtimmende Verdienſt des Schriftſtellers betrachtet werden muß.

Wenn die Aufgabe der philologiſchen Kritik in dieſer Weiſe beſtimmt wird, ſo mag es zwar Mancher als eine Beſchränktheit betrachten, daß ſich der Philolog eines Räſonnements enthält, welches ſich unmittelbar an die modernſten Standpunkte der Wiſſenſchaft anſchließt; aber mit Unrecht; denn es kann zwar die Berechtigung eines ſolchen Räſonnements natürlich nicht beſtritten werden; auch mag es immerhin denjenigen Philologen zugeſtanden ſein, welche ſich dazu gründlich auf dem Boden der modernen Wiſſenſchaft befähigt haben und welche ſich gedrungen fühlen, die Ergebniſſe philologiſcher Studien und die dorther gewonnenen Anſchauungen mit den Beſtrebungen der Gegenwart in Verbindung zu ſetzen; aber zugleich muß doch anerkannt werden, daß ſich die Philologie wie jede andere Wiſſenſchaft ihr Gebiet feſt begrenzen muß und daß ſie nur die vollſtändige Beherrſchung dieſes Gebietes als ihre wiſſenſchaftliche Aufgabe betrachten darf; ihre anderweitige praktiſche Wirkſamkeit darüber hinaus hängt ab von der Lebenskraft ihrer Reſultate, von der ſittlichen Energie, mit welcher der Einzelne dieſe auffaßt und anwendet, und von den Anregungen, welche das Leben dazu bietet. Zunächſt alſo und vor allen Dingen hat der wiſſenſchaftliche Philolog ſich auf ſein eignes Gebiet zu beſchränken, dies aber auch vollſtändig und nach allen Seiten hin einzunehmen. Je gründlicher er dies thut, deſto ſicherer wird er die moderne Wiſſenſchaft vor unbegründeten Urtheilen über die alte Welt und vor unberechtigten Zumuthungen an die Philologie bewahren. Es kann alſo nicht genügen, wenn man etwa einen bedeutenden Schriftſteller im Allgemeinen mit einigen Lobſprüchen belegt in der unbeſtimmten Weiſe, wie es ehemals gewöhnlich geſchah und allenfalls noch die Beſonderheit ſeines Styls mit Lob oder auch mit Tadel erwähnt, kurz wenn das Urtheil im Allgemeinen auf gut und ſchlecht hinausläuft, womit im Grunde nur der Eindruck bezeichnet wird, den der moderne Leſer empfangen und den er nach dem unklaren Maßſtabe individueller Einſicht, die ſich aber für den allgemein gültigen geſunden Menſchenverſtand hält, bemeſſen hat; dieſer Standpunkt der Betrachtung hat ſich am meiſten noch in Bähr's römiſcher Literaturgeſchichte erhalten, wobei es möglich wurde, mit überwiegender Neigung Alles zu loben, doch zugleich noch beſtimmtere, von verſchiedenen Standpunkten ausgegangene und ſich innerlich widerſprechende Urtheile ſo an einander zu hängen, als ob das Ganze eine zuſammenhangende Charakteriſtik wäre. Dieſe ſtumpfe Manier iſt nun faſt verſchollen; an ihre Stelle iſt die Kritik getreten, welche ihren Maßſtab aus der modernen Wiſſenſchaft entlehnt; ſo wird z. B Thucydides als Hiſtoriker in ſofern tief geſtellt, weil er in der Geſchichte keinen weltgeſchichtlichen Fortgang und Zuſammenhang geſehen und darum ſeinem Werke eine zu beſchränkte Einheit gegeben habe; die Wahrheit, welche in dieſem Urtheil liegt, kann man anerkennen; aber ſie trifft die Blüthezeit des ganzen Alterthums und keinesweges den Thucydides allein, deſſen eigenthümliches Verdienſt hiernach gar nicht erkannt wird; überhaupt gelangt man im beſten Falle auf dieſem Wege immer nur dahin, den Gegenſatz zwiſchen Alterthum und Gegenwart genauer und ſpecieller feſtzuſtellen, und auch dies kann gar leicht verunglücken, wenn nicht vorher die eigentlich philologiſche Aufgabe gelöſt iſt, nämlich rein objectiv und hiſtoriſch zu ermitteln, welchen Standpunkt die Geſchichtſchreibung überhaupt bis auf Thucydides erreicht hatte, welche Impulſe ihm die politiſche und wiſſenſchaftliche Bildung ſeiner Zeit gab, um ihren Begriff und Zweck anders zu beſtimmen, welche Anſchauungen er überhaupt von dem Leben und von der praktiſchen und literariſchen Thätigkeit darin hatte und mit welchen Mitteln er ſelbſt dieſe auszuüben unternahm. Die geſchichtliche Gerechtigkeit erfodert eine ſolche Betrachtung, welche in ähnlicher Weiſe auf jeden erheblichen Schriftſteller anzuwenden und allein geeignet iſt zu beſtimmen, welche Stelle derſelbe in der Geſammtentwickelung ſeines Faches und des ganzen antiken Lebens und Geiſtes eingenommen hat nach allen den Seiten, nach welchen die Philologie überhaupt den Geiſt des Alterthums betrachtet.

Es leuchtet hiernach ein, daß ſich wie in der Hermeneutik, ſo auch in der Kritik nur dieſelbe Aufgabe wiederholt, welche die Philologie überhaupt hat, nur mit den ſich von ſelbſt ergebenden Modificationen, welche die Beſchränkung und Anwendung auf einen einzelnen Schriftſteller oder ein einzelnes Werk mit ſich bringt; je mehr der Hermeneut und Kritiker dieſe Verbindung mit dem Ganzen in der genaueſten Behandlung des Einzelnen feſthält, deſto mehr

zeigt er ſich als Meiſter ſeiner Kunſt und deſto ergiebiger werden die Reſultate ſeiner Forſchungen ſein; zugleich aber kann dann auch darüber kein Zweifel ſein, daß er mit ſeiner Thätigkeit immer nur auf einen Theil des Ganzen angewieſen iſt, daß er alſo Hermeneutik und Kritik nur als die nothwendigen Vorarbeiten, alſo nur als Hilfswiſſenſchaften, betrachten kann, deren Ergebniſſe die wiſſenſchaftliche Philologie zu einem wohlgegliederten, auf hiſtoriſcher Sicherheit ruhenden Ganzen zu verbinden hat. (*Haase.*)

PHILOMACHE, die Tochter des Amphion, Gemahlin des Pelias, der mit ihr einen Sohn Akaſtos und vier Töchter zeugte. *Apollod.* I, 9, 10 und dazu *Heyne* obs. p. 63. (*H.*)

PHILOMATHES (Wenceslaus), de nova domo (Neuhaus in Böhmen), ſchrieb in der erſten Hälfte des 16. Jahrh. folgende muſikaliſche, oder auf Muſik bezügliche Werke: Musica plana (Vindobonae 1512.); eine andere Ausgabe (Argentorati 1543.), und nach Dlubacz Künſtlerlex. eine ſtrasburger Ausgabe 1533. Dazu gab Martin Agricola Anmerkungen. Liber Musicorum quartus de regimine utriusque cantus et modo cantandi. (Lipsiae 1518.) Forkel vermuthete, daß die Musica plana die drei erſten Bücher bildete zum zweiten Werke, daß es alſo ein Werk ausmache. Auf der münchener Bibliothek findet ſich die ſtrasburger Ausgabe vom J. 1543 unter dem Titel: *Wenceslai Philomathis*, De nova Domo, Musicorum Libri IV, compendioso carmine elucubrati. Dieſelbe Schrift (nach Roſt, Biographie Georg Rhau's) erſchien zu Wittenberg 1534 auf zwei Bogen: Compendium Musices. Alle dieſe Angaben verſchiedener Männer geben keine nähere Beſchreibung, da ſie nicht als Augenzeugen berichteten und keine dieſer Ausgaben vor ſich gehabt hatten. Da die k. k. Hofbibliothek zwei Ausgaben beſitzt, nämlich *Wenceslai Philomathis*, De Nova Domo Musicorum Libri IV. (Am Ende) (Vienne Pannoniae per *Joannem Singrenium*. Anno 1523.) und die zweite: *Wenceslai Philomathis*, De N. D. Music. L. IV., compendioso Carmine elucubrati (Argentinae 1543.): ſo ſind uns dieſe beiden wiener Ausgaben im Nachtrage der ſyſtematiſch-chronologiſchen Darſtellung der muſikaliſchen Literatur u. ſ. w. (Leipzig 1839.) — von dem Herrn A. Schmid, Scriptor an der k. k. Hofbibliothek zu Wien, geliefert worden (S. 74. 75), worauf wir die Wißbegierigen verweiſen. Alle dieſe Ausgaben bilden zuſammen ein Werk, aber in verſchiedenen Bearbeitungen. Forkel's Vermuthung iſt alſo richtig. (*G. W. Fink.*)

Philomeda Noronha, ſ. Gomphia.

PHILOMEDUSA (*Φιλομέδουσα*), die Gemahlin des Areithoos, der mit ihr den in Arne wohnenden Meneſthios zeugte (*Homer.* Il. VII, 10). (*H.*)

PHILOMELA (Mythologie). 1) Die Tochter Pandion's. Nachtigall und Schwalbe erſchienen den Griechen ſeit den früheſten Zeiten als verſchwiſterte und vom Wiedehopf verfolgte Vögel und zugleich als verwandelte Menſchen, die Töne dieſer Vögel aber als Klagetöne. Die Sage ſtellte dies in mancherlei Form dar, ließ aber immer in die Nachtigall eine Mutter verwandelt werden, welche aus Unverſtand oder aus Leidenſchaft ihren Sohn erſchlagen hätte und nun beſtändig um den Erſchlagenen trauerte. Bei Homer (Od. XIX, 518) iſt Aëdon eine Tochter des Pandareos, die aus Thorheit, während ſie einen Sohn ihrer mit Kindern geſegneten und darum von ihr beneideten Schwägerin Niobe, Namens Amaleus, zu treffen vermeinte [1]), ihren und des Zethos Sohn Itylos [2]) erſchlagen hat und nun um ihr trautes Kind klagend, tonreich die melodiſche Stimme ergießt. Böos bei Antoninus Liberalis [3]) hat dieſe Homeriſche Sage ſo ausgebildet: Aëdon, die Tochter des Epheſiers Pandareos, heirathete den Polytechnos, einen Künſtler aus Kolophon, der mit ihr den Itys zeugte; der Mann beging Untreue mit ſeiner Schwägerin Chelidon, die beiden Schweſtern ſchlachteten darnach den Itys und ſetzten das Fleiſch ſeinem Vater vor; die ganze Familie wurde darauf in Vögel verwandelt, Pandareos wurde ein Meeradler, ſeine Frau ein Eisvogel, Polytechnos ein Pelekan, Aëdon eine Nachtigall, Chelidon eine Schwalbe, ihr Bruder ein Wiedehopf. Nach Helladios [4]) war Aëdon die Tochter des Pandareus aus Dulichion, ihr Mann Zetes der Sohn des Boreas. Aëdon war eiferſüchtig und hatte ihren Gatten im Verdacht, mit einer Hamadryade zu buhlen; zugleich glaubte ſie, daß ihr Sohn Aktylos ſeinem Vater bei dem Handel Vorſchub leiſte; ſie tödtete daher ihren Sohn, als er von der Jagd heimkehrte. Aus Mitleid verwandelte Aphrodite ſie in den Vogel und wie ſie als Frau ihre That lange bereuet hatte, weint ſie noch jetzt um den Sohn. Aber beiweitem am verbreitetſten wurde durch die Tragödie die attiſche Sage; nach dieſer waren Philomele und Prokne Töchter des attiſchen Königs Pandion, die eine von ihnen hat ihren Sohn Itys getödtet und iſt darum in eine Nachtigall verwandelt worden, die immer Itys ruft. Dieſe Sage war ſchon dem Heſiod bekannt; dieſer Dichter hat theils [5]) die Schwalbe die Pandioniſche (*Πανδιονὶς χελιδών*) genannt, theils [6]), wir wiſſen nicht wo, vielleicht in den Eöen, den Umſtand, daß unter allen Vögeln die Nachtigall gar nicht, die Schwalbe ſehr wenig ſchlafe, aus ihrer Unthat in Thracien abgeleitet. Als Scene, wo dieſe Verwandlung vorgegangen ſei, wird von der Sage Daulis im nachherigen Phokis genannt, was in der mythiſchen Zeit Thraker inne hatten, darum heißt nach Thucydides [7]) bei vielen griechi-

1) *Κατὰ δή τινα ἁμαρτίαν.* *Paus.* IX, 5, 9. 2) Aus ty, ty (bei Ariſtophanes tio, tio) mit einer Vorſchlagsſylbe I wird hier Itylos wie in der folgenden Sage Itys gebildet. 3) Metam. XI. 4) Bei *Phot.* p. 531, a. 19 *Bekk.* 5) Im Gedicht *Ἔ. κ. ἡ.* v. 570, wie nach ihm *Sappho* bei *Neue* LII. ap. *Hephaest.* c. XII. p. 66. 6) *Aelian.* V. H. XII, 20. 7) *Thuc.* II, 29. *Ὁ μὲν ἐν Δαυλίᾳ τῆς Φωκίδος νῦν καλουμένης γῆς ὁ Τηρεὺς ᾤκει τότε ὑπὸ Θρᾳκῶν οἰκουμένης καὶ τὸ ἔργον τὸ περὶ τὸν Ἴτυν αἱ γυναῖκες ἐν τῇ γῇ ταύτῃ ἔπραξαν. Πολλοῖς δὲ καὶ τῶν ποιητῶν ἐν ἀηδόνος μνήμῃ Δαυλιὰς ἡ ὄρνις ἐπωνύμασται. εἰκὸς δὲ καὶ τὸ κῆδος Πανδίονα ξυνάψασθαι τῆς θυγατρὸς διὰ τοσούτου ἐπ' ὠφελίᾳ τῇ πρὸς ἀλλήλους μᾶλλον ἢ διὰ πολλῶν ἡμερῶν ἐς Ὀδρύσας ὁδοῦ.* *Paus.* I, 41, 8. (*ἐβασίλευσε*) *δὲ ὁ Τηρεὺς — Δαυλίδος ἦρχε τῆς περὶ Χαιρώνειαν.* *Conon.* Narrat. 31. *Τηρεὺς Θρᾳκῶν τῶν περὶ Δαυλίαν καὶ τὴν ἄλλην Φωκίδα.* *Catull.* LXV, 14. Daulias absumpti fata gemens Ityli.

ſchen Dichtern die Nachtigall der „dauliſche Vogel.“ Die Warnung aber des Thucydides zeigt, daß ſchon zu ſeiner Zeit Manche den Tereus zum Thrakier und wegen der Namensähnlichkeit mit dem Odryſenkönig Teres, zum Fürſten der Odryſen gemacht haben. Vielleicht hat auf die Wahl jenes Locals der Umſtand mit eingewirkt, daß, wie Pauſanias berichtet (X, 4, 9), die Schwalben in Daulis weder brüten, noch an dem Dache eines Hauſes ihr Neſt aufſchlagen. Die Sage ſelbſt lautet nun etwa ſo: Pandion verheirathete ſeine Tochter Prokne an den König von Daulis, Tereus, welcher auf dieſe Bedingung hin von der Belagerung Athens abgeſtanden ſein, oder dem Pandion Hilfe gegen die damals Athen bedrohenden Feinde[8]) gewährt und dieſe beſiegt haben ſoll; nach Apollodor (III, 14, 8) hatte Pandion in einem Streite mit Labdakos über die Landesgrenzen den Tereus, den Sohn des Mars, aus Thracien zu Hilfe gerufen, mit ihm den Krieg glücklich beendet und darauf ihm zur Belohnung ſeine Tochter Prokne zur Frau gegeben. Genug Tereus kehrte mit ihr in ſein Vaterland zurück und zeugte mit ihr einen Sohn, Itys. Nach Verlauf weniger (Ovid 439 hat fünf) Jahre ſehnte ſich Prokne nach der Nähe ihrer Schweſter und bat ihren Gatten, wenn er ſie ſelbſt nicht nach Athen für einige Zeit entſenden wolle, ihr wenigſtens die Schweſter zum Beſuche zuzuführen. Dieſem Wunſche war Tereus geneigt zu entſprechen, zu dem Ende begab er ſich mit angemeſſenem Gefolge nach Athen, und erlangte mit Mühe von Pandion deſſen Einwilligung, daß Philomela in Geſellſchaft ihrer Amme ihn auf kurze Zeit zu ihrer Schweſter begleiten dürfe; baldige Rückkehr verhieß er. Sehr bald aber entbrannte er in ſinnlicher Liebe für die Schwägerin, ſchändete ſie unterwegs, und um ſich vor Entdeckung zu ſchützen, ſchnitt er ihr, welche laut über die ihr angethane Schmach jammerte, ihren Schänder verfluchte und die Rache der Götter auf ſein Haupt herabrief, die Zunge aus dem Munde; in dieſem Zuſtande hielt er ſie in einem Walde in der Nähe ſeines Hauſes gefangen, ſeiner Frau Prokne aber log er vor, ihre Schweſter wäre unterwegs geſtorben. Philomela wußte ſich indeſſen mit der Zeit die Mittel zu verſchaffen, um ein Gewand in die Hände ihrer Schweſter zu bringen, in das ſie die Geſchichte ihres Unglücks in Bildern oder in Schrift eingewebt hatte. Ein trieteriſches Bacchusfeſt gewährte Veranlaſſung und Gelegenheit, um dieſen Peplos ihr einzuhändigen. Nach Libanius (IV, 1103) war es Gebrauch der Thracierinnen, an dem Feſte die Königin zu beſchenken. Prokne erkannte an der Stickerei des Gewandes, was vorgefallen war, und erhielt von dem Diener, der es ihr überreicht hatte, eine Beſtätigung ihrer Wahrnehmungen. Sie ſchwieg aber gegen ihren Gatten. Unter dem Vorwande, als wünſchte ſie an dem Feſttage den Tempel des Gottes zu beſuchen, erbat ſie ſich von Tereus die Erlaubniß, ſich aus ihrem Hauſe zu entfernen. In bacchiſchen Mantel gehüllt, mit Epheukranz und Thyrſosſtab geſchmückt, begab ſie ſich zur Zeit der nächtlichen Feier mit dem genannten Diener nach dem verborgenen Aufenthalt ihrer Schweſter, befreiete und bekleidete auch ſie als Bacchantin, ſodaß ihr Geſicht durch Epheu verhüllt war, und ſo führte ſie ſie in ihr Haus ein. Hier von der täuſchenden Verhüllung befreit, umarmten ſich die Schweſtern, Thränen waren das Einzige, wodurch Philomela der Prokne ihren Schmerz, ihre Scham entdecken konnte. Prokne fand, daß es jetzt nicht Zeit wäre zu Schmerz und Thränen, vielmehr zur Rache; zweifelhaft ſei nur, welche Art der Rache ſie wählen ſollte. Da trat grade ihr fünfjähriger Knabe Itys ins Gemach und alsbald erzeugte ſich in ihr der Entſchluß, in ihm ſeinen verbrecheriſchen Vater am empfindlichſten zu beſtrafen; die Äußerungen ſeiner kindlichen Zärtlichkeit machten für kurze Zeit die Mutter ſchwankend, bald aber erfaßte ſie das Kind, tödtete es, kochte ſein Fleiſch, bereitete daraus dem Tereus ein Mahl, und als dieſer während des Eſſens nach dem Sohne fragte, ſagte ſie ihm, was er eſſe, warf ihm Kopf und Füße des Sohnes entgegen und ließ Philomela vor ihm auftreten. Darauf ergriff Tereus ſein Schwert[9]) und drang auf beide Frauen ein, als alle drei durch Erbarmen eines Gottes, welches die Schweſtern erbeten, in Vögel verwandelt wurden; die eine von den Frauen entfloh als Nachtigall in die Wälder, und ſeufzt nun beſtändig Ity die ganze Nacht ſchlaflos, die andere ließ ſich als Schwalbe auf das Dach des Hauſes nieder und winſelte, mit halber Schlafloſigkeit beſtraft, Tereu! Tereus aber wurde ein Wiedehopf und rief noch als ſolcher ein Pu Pu („wo, wo“). Welche von den Schweſtern in eine Schwalbe und welche in eine Nachtigall verwandelt wurde, darüber ſchwanken die griechiſchen und römiſchen Schriftſteller; Ovid läßt in den Metamorphoſen (VI, 667), wo er eine ebenſo ausführliche als anziehende Bearbeitung der Sage gibt, die Frage, vermuthlich abſichtlich, unentſchieden; die meiſten Griechen aber machten wol Philomela zur Schwalbe und Prokne zur Nachtigall; ſo rief einmal Gorgias[10]), als er vom Dreck einer Schwalbe getroffen wurde, „das war häßlich, Philomela;“ ſo auch Apollodor (III, 14 fin. *Conon.* narr. 31) und Euſtathius (zur Od. XIX, 518. p. 1875, 10), von welchen der Letztere nur darin variirt, daß er Philomela als Gemahlin des Tereus, Prokne als ihre geſchändete Schweſter bezeichnet. Von römiſchen Schriftſtellern folgt Varro[11]) der griechiſchen Benennung; die meiſten römiſchen Dichter aber nennen die Gemahlin des Tereus, welche zur Nachtigall geworden ſei, Philomela, und ihre geſchändete in eine Schwalbe verwandelte Schweſter Prokne; ſo Virgil[12]), Ovid[13]), Martial[14]), Petronius u. A. Hygin (Fab. 45) hat eine theilweiſe Umgeſtaltung der Sage; nach ihm ließ Tereus die von Pandion der Philomela beigegebenen Leute ins Meer werfen, ſie ſelbſt nach vollbrachter Schändung zum Könige Lynceus bringen und ſie

8) *Ovid.* Met. VI, 425 sq.

9) Bei Konon (31) verfolgt Tereus die Schweſtern mit dem Schwerte, bei Apollodor mit dem Beile. Vergl. Welcker, Die griech. Trag. S. 968 fg. Not. 9. 10) Bei *Aristotel.* Rhet. III, 3 und *Plutarch.* Symp. VIII, 7. 11) L. L. V, 76. Lusciniola quod luctuose canere existimatur atque esse *ex Attica Progne* in luctu facta avis. 12) Ecl. VI, 78. Georg. IV, 15 und 511. 13) Am. II, 6, 7—10. 14) Epigr. XIV, 73.

bei dieſem verwahren, die Gattin dieſes Königs aber, Namens Laethuſa, welche mit der Prokne befreundet war, lieferte ſie dieſer ihrer Schweſter aus. Tereus ſah im Traume, daß ſeinem Sohn Itys von verwandter Hand der Tod drohe, und weil er ſeinen Bruder Dryas im Verdacht hatte, als ob er ſeinem Kinde nach dem Leben trachte, tödtete er jenen ganz unſchuldigen. Die megariſche Form der Sage, wie ſie Pauſanias (I, 41, 8) berichtet, hat auch manches Eigene, jedoch einen ſehr rationaliſtiſchen Anſtrich; nach ihr war Tereus König im megariſchen Orte Pegä, als er nun gegen Philomela, die Schweſtern aber gegen Itys gefrevelt hatten, und er außer Stand war, die Frauen zu erreichen, fiel er von ſeiner eigenen Hand durch Selbſtmord in Megara; die Einwohner errichteten ihm ein Grabmal und opferten ihm jährlich, gebrauchten jedoch beim Opfer Steine, ſtatt der mola salsa. Bei ihnen, meinten die Megarer, hätte ſich auch zuerſt der Vogel Wiedehopf gezeigt. Die beiden Frauen aber zogen nach Athen, beweinten dort ihr Schickſal und ſtarben an Gram und Thränen, hier ſei ihre Verwandlung in Schwalbe und Nachtigall gedichtet worden, weil dieſe Vögel einen weinerlichen, dem Trauerlied ähnlichen Geſang hätten.

Die Sage von Philomela, Prokne und Tereus haben die attiſchen Tragiker ſehr häufig gelegentlich berührt, insbeſondere gedenken ſie oft des Trauerlieds, des Seufzers, der Weiſe der Nachtigall, die beſtändig um Itys, Itys, Itys weint, „der Kindes-, der Sohnesmörderin" Nachtigall, aber nicht ſelten muß dieſe Fabel ſpeciell in eignen Dramen behandelt worden ſein; vergl. die Stellen bei Welcker (die griech. Tragödie. S. 375 fg.). Dafür ſpricht, daß theils Horaz [15]) in ſeiner Dichtkunſt die Vorſchrift gibt, daß die Verwandlung der Prokne in einen Vogel nicht vor dem Publicum vor ſich gehen ſolle, theils Ovid [16]) zum Beweiſe, wie die erhabenſte Gattung der Poeſie, die Tragödie, ihr Sujet aus der Liebe wähle, ſich auf dieſe Sage beruft. Beſtimmt wiſſen wir, daß Sophokles einen Tereus geſchrieben; es ſind uns ſelbſt mehre Bruchſtücke von dieſer Tragödie erhalten; daß ſie vor Ol. 91, 2 aufgeführt worden ſei, geht daraus hervor, daß Ariſtophanes in ſeiner Komödie, die Vögel, welche in jenem Jahre auf die Bühne kam, ihrer gedenkt; er läßt hier [17]) den Euelpis über den krummen Schnabel des Wiedehopfs lachen und dieſen darauf entgegnen, daß ſo ihn (den Tereus) Sophokles in ſeinen Tragödien verſchimpfirt habe. Ausführlich und ſcharfſinnig handelt über das Sophokleiſche Stück und dabei über die ganze Sage Welcker (a. a. O. S. 374—388). Ebenſo hat der ältere Philokles [18]) eine zu ſeiner tragiſchen Tetralogie „Pandionis" gehörige Tragödie unter dem Titel „Tereus oder Epops" geſchrieben; endlich nennt uns Stobäus (CIII, 3) auch einen Tereus des Karkinos, was nach Welcker (S. 1064) der jüngere Dichter dieſes Namens iſt.

15) A. P. 187. Ne — coram populo — aut in avem Progne vertatur. 16) *Ovid.* Trist. II, 1, 383. Fecit amor subitas volucres, cum pellice regem, Quaeque suum luget nunc quoque mater Ityn. 17) v. 98 sq. 18) Schol. *Aristoph.* Av. 281. Welcker a. a. O. S. 967 fg.

Komödien unter dieſem Titel werden von Anaxandridas, Kantharos und Philetäros genannt. Die Sophokleiſche Tragödie wurde nachgebildet von dem berühmten römiſchen Tragiker Attius, deſſen Tereus 60 Jahre vor Cäſar's Ermordung im J. d. St. 651 zum erſten Mal gegeben wurde [19]). Juvenal [20]) erwähnt auch einen Tereus von einem obſcuren Tragiker Fauſtus; dagegen den Tereus des Livius Andronicus erklärt Welcker (S. 1368) für eine Komödie.

Die Stellen über die Sage findet man bei *Meurs.* de regn. Athen. II, 4 sq.; eine geiſtreiche Behandlung derſelben bei *J. H. Voss* ad *Virgil.* Ecl. VI, 78. p. 335 sq. und Welcker a. a. O.

2) Eine Tochter des Priamus; ſ. *Hygin.* fab. 90. 3) Heißt bei *Hygin.* fab. 97 die Mutter des Patroklos Philomele, die Andere Polymele nennen. Deshalb wird Philomeleides (ſ. d. Art.) bei Homer von einigen alten Auslegern für Matronymicum erklärt und auf Patroklos bezogen. (*H.*)

Philomela (Ornithologie), ſ. Sylvia.

PHILOMELEIDES (Φιλομηλείδης), bei *Homer* Od. IV, 343. XVII, 134. Einige der alten Ausleger nahmen das Wort für ein Matronymicum und bezogen es auf Patroklos als Sohn der Philomela, Euſtathius verwirft dieſe Anſicht, indem theils Homer nur Patro-, keine Matronymica hätte, theils ſich das ει bei dieſer Annahme nicht erklären laſſe. Er folgt daher der Anſicht derer, welche den Philomeleides für einen König von Lesbus erklären, der die Vorübergehenden zum Wettkampf im Ringen herausgefodert hätte und von Odyſſeus beſiegt worden wäre. (*H.*)

PHILOMELION (Φιλομήλιον), eine Stadt im alten Phrygien, in einer großen Ebene, welche ſich an einen von Oſt nach Weſt laufenden Bergrücken anlehnt. Jener Bergrücken (ὀρεινὴ ῥάχις) gehörte zu dem ſogenannten Bergphrygien (ἡ παρώρειος λεγομένη Φρυγία). *Strabon* XII, 8, 576. 577. *Cas.* Nach Ptolemäus (V, 9) lag Philomelion zwiſchen Silbion und Pelte. Es war eine Stadt ſpäteren griechiſchen Urſprungs. Cicero (Epist. ad Fam. III, 8. XV, 4) nennt ſie Philomelum. Im vierten Jahrh. n. Chr. gehörte ſie zur Provinz Piſidia (*Hierokles* p. 673 ed. *Wessel.*). Nach Procopius (Hist. arc. c. 18) wurde dieſe Stadt von den Piſidiern Philomede (Φιλομηδή) genannt. Sie fiel den Türken ſchon frühzeitig in die Hände, und der Kaiſer Manuel zündete ſie ſelbſt an, als er einſah, daß er ſie nicht behaupten können würde. Auch ſoll ſie der Kaiſer Friedrich auf ſeinem Kreuzzuge zerſtört haben (ſ. Mannert 6. Th. 3. Abth. S. 99 fg.). Durch den Sultan von Ikonium wurde hier eine neue Anſiedelung gegründet, welche des fruchtbaren Bodens wegen bald emporblühte (*Nicetas Chonat.* p. 264. 319. Mannert a. a. O. S. 100). Tavernier (Reiſ. 1. Th. c. 7) fand hier noch Überreſte von alten Gebäuden und Säulen. Er bezeichnet die gegenwärtige Stadt mit dem Namen Bulawandi. Vgl. Pococke Reiſ. 3. Th. c. 15. Anmerk. (*Krause.*)

19) *Cic.* Phil. I, 15. ad Attic. XVI, 2. 20) VII, 12. Terea Fausti.

**PHILOMELOS** (Φιλόμηλος). 1) (Mythol.) Der Sohn des Jaſon und der Demeter, der Bruder des Plutos, erfand zuerſt die Kunſt, Rinder vor einen Wagen zu ſpannen, und ward daher unter dem Namen Bootes unter die Sterne verſetzt (*Hygin.* Astr. 4). 2) (Alt. Geſch.). Der Name war in Athen[1]) und ſonſt[2]) in Griechenland ziemlich häufig (vgl. Pape im W.); am bekannteſten jedoch iſt der phokiſche Feldherr dieſes Namens, der im dritten heiligen oder phokiſchen Kriege (ſ. d. A.) der erſte Anführer ſeiner Landsleute war. Von der durch ihn bewirkten Beſetzung des delphiſchen Tempels fingen die Geſchichtswerke des Diyllos und Demophanes an, während die Hiſtorie helleniſcher Begebenheiten des Kalliſthenes mit ihr ſchloß (*Diodor.* XVI, 14). Philomelos' Vater hieß Theotimos, ſeine Vaterſtadt war die phokiſche Stadt Ledon (*Paus.* X, 2, 1. 23, 1). Er ſelbſt hatte ſich, ich weiß nicht wodurch, ein prädominirendes Anſehen bei ſeinen Landsleuten geſchafft, als dieſe wegen geſetzwidriger Bebauung des heiligen cirrhäiſchen Landes von den Amphiktyonen zu einer ſchweren, an die delphiſche Tempelcaſſe zu entrichtenden Geldſtrafe, und im Fall der Nichtzahlung, zur Confiscation ihres Bodens im Intereſſe derſelben Caſſe verurtheilt worden waren. Philomelos rieth ihnen dem Urtheilsſpruch, deſſen Ungerechtigkeit er nachwies, ſich nicht zu fügen und ſich ſogar des delphiſchen Tempels zu bemächtigen, da es ihnen auch von Rechtswegen zukomme, die Aufſicht über den Tempel zu führen. Die Phoker ernannten ihn deshalb zu ihrem Strategen (Civil- und Militairgouverneur) mit unbeſchränkter Vollmacht; dieſe Stelle war von ſolcher Bedeutung, daß nicht nur Plutarch[3]) den Philomelos einen „Tyrannen" der Phoker nennt, ſondern auch Äſchines[4]) ſich in Beziehung auf Philomelos und ſeine Nachfolger derſelben Bezeichnung (τῶν ἐν Φωκεῦσι τυράννων) bedient. Wie nämlich Polyän[5]) berichtet, verwandelte er die Strategie in eine Tyrannis. Er begab ſich demnächſt nach Sparta, und indem er hier den König Archidamos überzeugte, daß in dieſer Angelegenheit das Intereſſe der Spartaner und Phokenſer identiſch ſei, erlangte er von ihm die Zuſicherung, ihn im Geheimen mit Geld und Miethstruppen unterſtützen zu wollen, da er für den Augenblick ihm noch nicht offen beiſtehen könne. Jene Unterſtützung im Verein mit ſeinen eignen Hilfsmitteln ſetzte ihn in den Stand, ein Truppencorps zuſammenzubringen, mit welchem er Delphi und ſeinen Tempel beſetzte; dies geſchah Ol. 105, 4, v. Chr. Geb. 357. Die Lokrer eilten darauf zwar Delphi zu Hilfe, wurden aber von ihm bei dieſem Orte aufs Haupt geſchlagen; darauf ließ er die amphiktyoniſchen Beſchlüſſe (jedoch vermuthlich nur die, welche ſich auf die Phoker bezogen) aus den Säulen, auf welche ſie eingetragen waren, auskratzen und die Verzeichniſſe der von den Amphiktyonen Verurtheilten vernichten. Zugleich verbreitete er das Gerücht, daß er gar nicht die Abſicht habe, den Tempel zu plündern, oder irgend Etwas geſetzwidriges in Beziehung auf denſelben zu thun, ſondern er wünſche nur die Aufſicht über den Tempel zu übernehmen, welche den Phokern von Alters her zukomme, und die ungerechten Beſchlüſſe der Amphiktyonen zu vernichten. Als er die Nachricht erhielt, daß auch die Böoter dem Orakel zu Hilfe zu eilen beſchloſſen hätten, befeſtigte er den Tempel, ſammelte neue Miethstruppen; die von ihm eingeführte Erhöhung des Truppenſoldes führte ihm viele Söldlinge zu, überdies hob er eine Anzahl tapferer Phoker aus und nahm nun mit 5000 Mann eine befeſtigte Stellung vor Delphi ein. Von hier aus machte er einen Einfall ins Gebiet der Lokrer, verwüſtete einen großen Theil deſſelben, verſchaffte ſeinen Soldaten reichliche Beute, und kehrte dann nach Delphi zurück. Hier zwang er die Pythia, den Dreifuß zu beſteigen und ihm über den Ausgang des Krieges einen Seherſpruch zu ertheilen; ſie antwortete ihm, er dürfe thun, was er wolle; dieſe Antwort, welche er allgemein bekannt machte und ein günſtiges Vorzeichen, was ihm im Tempel zu Theil wurde, erhöheten den Muth der Phoker. Darauf ſchickte er nach Athen, Sparta, Theben und anderen bedeutenden griechiſchen Städten Geſandtſchaften, um ſich wegen Beſetzung des delphiſchen Tempels zu rechtfertigen; es ſei in keiner Art ſeine Abſicht, ſich an den Tempelſchätzen zu vergreifen; er ſei vielmehr bereit, über dieſelben genaue Rechenſchaft abzulegen, nur die Aufſicht über den Tempel nähmen die Phoker vermöge alten Rechts in Anſpruch; die Staaten möchten daher bei dem Kampfe, der ihnen bevorſtehe, ihnen helfen, oder wenigſtens ſich neutral verhalten. Die Geſandten erhielten nur von Sparta, von Athen und von einigen wenigen anderen Staaten günſtigen Beſcheid; die Lokrer dagegen, die Böoter und Andere erklärten ſich gegen ſie und beſchloſſen, dem Apoll gegen die Phoker zu Hilfe zu kommen. Philomelos ſammelte deshalb ein Heer, wie es die Größe des ihnen drohenden Krieges erheiſchte, ſchlug damit von Neuem die Lokrer beim phädriadiſchen Felſen in der Nähe von Delphi; die Lokrer wandten ſich nun um Hilfe an die Böoter, von dieſen wurden wieder die Theſſaler und die übrigen amphiktyoniſchen Völker, namentlich die Perrhäber, Dorer, Doloper, Achäer Phthioten und Änianen aufgefodert, gemeinſchaftlich mit ihnen gegen die Phoker Krieg zu führen. Alle dieſe gingen auf das Verlangen ein, während für die Phoker ſich, wie geſagt, nur Athen, Sparta und einige peloponneſiſche Staaten erklärten und die Lacedämonier am eifrigſten für ſie thätig waren. Um ſo zahlreichen Feinden widerſtehen zu können, war Philomelos genöthigt, ſich von Neuem Miethſoldaten zu verſchaffen, und da er dieſe nur durch das Verſprechen erhöhten Soldes erlangen konnte, ſah er ſich nun gezwungen, die Weihgeſchenke des Tempels anzugreifen und zu verſilbern. Vielleicht hatte er damit nur ein Darlehn beabſichtiget, was er nach Beendigung des Krieges wieder erſtatten wollte, wie ja daſſelbe und Ähnliches andere griechiſche Staaten in Zeiten der Noth thaten; vielleicht iſt

1) Ich erinnère an Philomelos, Sohn des Philippides, aus dem Gau Päania, der Trierarch, Sieger des pandionidiſchen Stammes in den Thargelien und Schüler des Iſokrates war (vergl. Böckh, Urkunden über das Seeweſen. S. 24 fg.); außerdem wird in denſelben Urkunden auch Philomelos aus Marathon genannt (ebend. S. 253); Philomelos *Εὐωνυμεύς* bei *Diog. L.* V, 57. 2) Ein Anführer der Ätoler Philomelos wird bei *Paus.* X, 22, 13 erwähnt. 3) De Pyth. orac. 8. 4) De falsa l. p. 300. 5) V, sub fin. p. 415 *Cas.*, wo er Φιλόμηδος ſtatt Φιλόμηλος heißt.

nur der unglückliche Erfolg ſchuld, daß an ihm als Tempelraub angeſehen wurde, was man Anderen nicht zum Vorwurf gemacht hat. Mit einem Heere von mehr als 10,000 Mann machte er einen Einfall ins Gebiet der Lokrer, beſiegte hier in einem Cavaleriegefecht die Lokrer und Böoter, und ſchlug bald darauf beim Hügel Argolas die Theſſaler, von denen wie von benachbarten Verbündeten an 6000 Mann nach Lokris gekommen waren. Die Phoker wurden nun durch 1500 Achäer aus dem Peloponnes, ihre Feinde aber durch 13,000 Böoter verſtärkt; darauf lagerten ſich die beiderſeitigen Heere einander gegenüber. Einige phokiſche Söldlinge waren von den Böotern gefangen genommen und mit Berufung auf den amphiktyoniſchen Beſchluß, welcher die Todesſtrafe über alle die verhängt hatte, die den Tempelräubern zu Hilfe kommen würden, getödtet worden; Philomelos nahm daher an einigen Kriegsgefangenen, die er in ſeiner Gewalt hatte, ſtrenge Repreſſalien und zwang ſo den Feind zu einer mildern Kriegsführung. Aber der Sieg blieb nicht länger an ſeine Fahnen gefeſſelt; er wurde in einem entſcheidenden Treffen von den Böotern geſchlagen; muthig hatte er ſelbſt gekämpft, von Wunden bedeckt wurde er in einen ſteilen Ort zurückgedrängt, und da er von demſelben aus keinen Ausweg erblickte, wenn er aber in feindliche Hände gerathen ſollte, mit Grund ſchimpfliche Mishandlung zu beſorgen hatte, tödtete er ſich ſelbſt, indem er ſich vom Felſen herabſtürzte. In der Stelle des Strategen folgten ihm nach einander ſeine Brüder Onomarchos und Phayllos. Ich bin in dieſer Erzählung dem Diodor (XVI, 23—31) gefolgt. Pauſanias läßt es Anfangs (X, 2) unentſchieden, ob die Amphiktyonen den Phokern die Geldſtrafe wegen eines von ihnen begangenen Frevels auferlegt, oder die Theſſaler vermöge ihres alten Haſſes gegen die Phoker ihre Verurtheilung bewirkt; weiterhin aber (X, 15, 1) erklärt er ſich dafür, daß die Amphiktyonen wegen der geſetzwidrigen Benutzung des heiligen Landes die Strafe verhängt hätten. Ihm (X, 2, 2) verdanken wir auch die Notiz, daß die letzte entſcheidende Schlacht, nach deren Verluſt Philomelos ſich von einem hohen und ſteilen Felſen ſtürzte, bei der Stadt Neon geliefert worden ſei, desgleichen, daß nach Behauptung der Delpher Philomelos den goldenen Schild, welchen Kröſus der Athene Pronoia als Weihgeſchenk verehrt hatte, geraubt habe (X, 8, 4). Einen goldenen Lorbeerkranz, welchen die Lampſakener oder (nach *Plutarch.* de Pyth. Orac. 8) die Knidier in Delphi als Weihgeſchenk dargebracht hatten, ſoll er an eine theſſaliſche Tänzerin, Namens Pharſalia, geſchenkt haben (*Athen.* XIII, 605, c.). Die Gattin des Philomelos war die erſte Phokerin, welche zwei Zofen ſich, wenn ſie ausging, folgen ließ; denn die Phoker wie die Lokrer haben erſt ſpät Sklaven und Sklavinnen angenommen (Derſ. VI, 264, c). (*H.*)

PHILOMETOR (*Φιλομήτωρ*), „die Mutter liebend." Dieſen Beinamen führten mehre Könige des Alterthums, als Ptolemäos VI. von Ägypten, Demetrios III. von Syrien, Ariarathes von Kappadocien, Attalos III. von Pergamum u. a. (*H.*)

PHILOMNESTOS, ein ſonſt unbekannter Schriftſteller, aus deſſen Buch *περὶ τῶν ἐν Ῥόδῳ Σμινθίων* (*Athenaeus* III. p. 74 F.) eine Erklärung des Namens *συκοφάντης* beibringt. (*Preller.*)

PHILON (*Φίλων*), ein bei den Griechen ſehr häufiger Name. Wir bemerken aus Athen 1) einen Philon aus Acharnä, der von den 30 Tyrannen aus der Stadt verjagt, ſich einige Zeit lang auf dem Lande aufhielt, als aber die Verbannten aus Phlya nach dem Piräeus kamen, mit allem Hab und Gut Attika verließ, ſich nach Oropus begab und daſelbſt als Schutzgenoſſe lebte, ohne ſich an dem Kampfe irgend zu betheiligen, der damals in ſeinem Vaterlande um die theuerſten Intereſſen geführt wurde. Später, als in Athen die alte Ordnung und die Demokratie wieder hergeſtellt war, kehrte er dahin zurück, bewarb ſich um eine durchs Loos verliehene Senatorſtelle, und war ſo glücklich, durchs Loos dazu berufen zu werden. Ein uns unbekannter Senator klagte ihn bei der *δοκιμασία* an, daß er durch ſeine Geſinnung und Handlungsweiſe zu dieſer Stelle nicht geeignet ſei und hielt bei dieſer Gelegenheit die für ihn von Lyſias geſchriebene 31. Rede *κατὰ Φίλωνος δοκιμασίας.* 2) Verſchieden von dieſem war wol der Philon, gegen den deſſelben Redners verloren gegangene Rede *πρὸς Φίλωνα ὑπὲρ Θεοκλείδου φόνου* gerichtet war; es war dies eine Vertheidigungsrede zu Gunſten eines Theoklides gegen die von einem Philon gegen ihn angeſtellte Klage auf Mord. 3) Ein Philon aus dem Gau Koile wurde nach der Verjagung der 30 und Wiederherſtellung der Freiheit wegen einer von ihm zum Nachtheil des Staats unternommenen Geſandtſchaft, vermittels einer Endeixis, angeklagt, jedoch wegen Berufung auf die verliehene allgemeine Amneſtie außer Anklage geſetzt [1]). 4) Philon, Sohn des Philodemos, Bruder des Epikrates aus dem Gau *Päania* [2]), Schwager des Äſchines, der von ihm mehr als fünf Talente (7500 Thlr.) geerbt hat [3]). 5) In den attiſchen Seeinſchriften kommen Philone aus den Gauen Eleuſis, Lakiadä und Melite, in andern Inſchriften ein Philon aus dem Gau Kydathenäon vor. 6) Beſondere Beachtung verdient der attiſche Baumeiſter Philon. Zwei Bauwerke werden von ihm erwähnt, das Seearſenal im Hafen Piräeus und der Ausbau des eleuſiniſchen Tempels. Das erſte war der Stolz Athens und mit Recht, denn wie das koſtbarſte, war es auch das geſchmackvollſte Werk [4]). Es genügte für 1000 Schiffe [5]); es wird daſſelbe zwar von Strabo [6]), Plutarch [7]) und Appian [8])

1) *Isocr.* c. Callim. XI. §. 22. Indeſſen wird hier ſtatt *Φίλωνα τὸν ἐκ Κοίλης* von Weſſeling *Φείδωνα* vermuthet; vergl. Scheibe, Die oligarch. Umwälzung. S. 121. 2) *Aeschin.*, F. L. §. 150. 3) *Demosth.*, De cor. p. 329. §. 312. 4) *Valer. Max.* VIII, 12. Gloriantur Athenae armamentario suo, nec sine caussa, est enim illud opus et impensa et elegantia visendum. Cujus architectum Philonem ita facunde rationem institutionis suae in theatro reddidisse constat, ut disertissimus populus non minorem laudem eloquentiae ejus quam arti tribueret. *Ausonius Mosell.* v. 303. Non Philo Cecropius hat gewiß dabei beſonders an dieſes Bauwerk gedacht. 5) *Plin.* N. H. VII, 38. Laudatus est et Chersiphron Gnossius aede Ephesiae Dianae admirabili fabricata, *Philon armamentario mille navium.* 6) IX, 395. 7) Sull. c. 14 sub fin. *ἡ Φίλωνος ὁπλοθήκη θαυμαζόμενον ἔργον.* 8) Bell. Mithrid. c. 41.

ὁπλοθήκη genannt, die richtigere Benennung aber iſt σκευοθήκη, womit das Gebäude bezeichnet wurde, an dem das hängende Geräth (τὰ σκεύη κρεμαστά) der Kriegsſchiffe aufbewahrt wurde, während das hölzerne Schiffsgeräth (σκεύη ξύλινα) in den Schiffshäuſern (νεωσοίκοις) lag. In den attiſchen Seeurkunden wird, in den ältern, etwa bis Ol. 108 herabreichenden, nur eine σκευοθήκη genannt, in den ſpätern, aus Ol. 112, 3 die alte (ἡ ἀρχαία σκευοθήκη) von der σκευοθήκη ſchlechthin unterſchieden, welches alſo die neue iſt, dagegen in jenen ältern Urkunden damit natürlich die damals allein exiſtirende alte bezeichnet wird. Die neue iſt nun keine andere, als die σκευοθήκη des Philon, und wenn unter den von Andern angefangenen, von Lykurg aber vollendeten Bauwerken auch eine σκευοθήκη genannt wird, ſo iſt auch das wieder keine andere als die des Philon: jener Staatsmann hat bei dieſem Bauwerk die oberſte ſtaatliche Leitung gehabt, ob in der Eigenſchaft eines Finanzminiſters, oder in einer andern Stellung, bleibe dahin geſtellt. Die Zeit des Baues ergibt ſich daraus, daß einmal nach dem Zeugniß des Philochorus[9]) unter dem Archon Lyſimachides, d. h. Ol. 110, 2, der Bau der Schiffswerfte und des Zeughauſes wegen des philippiſchen Krieges unterbrochen wurde, zum andern Lykurg vor Ol. 113, 3 geſtorben ſein muß und ſeine Finanzverwaltung nicht nach Ol. 112, 3 fortgedauert haben kann. Die Vorgänger, welche vor Lykurg den Bau geleitet und beaufſichtigt haben, waren die Vorſteher des Theorikons, da die Äußerung des Äſchines[10]); daß dieſe Behörde zur Zeit ihres größten Einfluſſes das Seezeughaus gebaut hätte, nur von der des Philon verſtanden werden kann. In der Volksverſammlung mag dieſer Bau, die Koſten, die er verurſacht habe, die Art, wie er ausgeführt worden, Gegenſtand ernſtlicher Vorwürfe und Beſchuldigungen gegen den Architekten geworden ſein; er rechtfertigte ſich ſelbſt dagegen mit ſolchem Geſchick, daß man ebenſo ſehr ſeine Beredſamkeit als ſeine Kunſt als Baumeiſter pries[11]), ohne daß man darum ein Recht hätte, ihn einen Redner zu nennen. Nach Vitruv[12]) hat er auch eine Schrift über dieſes Zeughaus hinterlaſſen; ob jene Vertheidigungsrede die Grundlage zu dieſer Schrift gebildet habe[13]), laſſe ich dahingeſtellt ſein. Das Zeughaus brannte bei der Eroberung Athens durch Sulla im J. 87 v. Chr. Geb. ab[14]). Die Erweiterung des eleuſiniſchen Tempels durch Philon wird nur von Vitruv[15]) erwähnt; da ſie nach dieſem unter der Staatsverwaltung des Phalereer Demetrius erfolgt iſt, dieſe Verwaltung aber von Ol. 115, 4 — 118, 2 v. Chr. Geb. 317 — 307 gedauert hat, ſo mag ſie 15 — 20 Jahre nach dem Bau der Skeuothekе fallen; ſie beſtand aber in der Aufſtellung einer Anzahl Säulen vor dem Tempel, der dadurch zum Proſtylon wurde. Ob grade mit dieſem Tempelbau ſeine Schrift in Verbindung ſtand, welche Vitruv de aedium sacrarum symmetriis, Pollux[16]) unter Andeutung, daß ſie vielleicht nicht ſein, ſondern des Theodoros Werk ſei, ἡ τοῦ νεὼ ποίησις nennt, vorausgeſetzt, daß in beiden Citaten dieſelbe Schrift gemeint ſei, wage ich nicht zu entſcheiden. Ob es unſer Philon oder ein anderer Athener des Namens iſt, welcher über χελῶναι geſchrieben hat, aus dem die Beſchreibung der χωστρίδες und ὀρυκτίδες beim Baumeiſter Athenäus entlehnt iſt, vergl. man den unten folgenden Artikel des Hrn. Prof. Haaſe über Philon, den Byzantiner. S. 433. Not. 37. (*H.*)

**PHILON**, aus Byblos, lebte gegen das Ende des erſten und im Anfange des zweiten Jahrhunderts in Rom. Die wenigen Nachrichten von ſeinem äußeren Leben und von ſeiner wiſſenſchaftlichen Thätigkeit beruhen auf einigen Gloſſen des Suidas. Er ſoll um die Zeit der Regierung des Nero geboren ſein und lebte noch unter dem Kaiſer Hadrian*). Daß er das 78. Lebensjahr erreicht, hat er ſelbſt erzählt. Aber grade dieſe Worte des Suidas ὕπατον γοῦν τὸν Σεβῆρον τὸν Ἐρέννιον χρηματίσαντα αὐτὸς εἶναί φησιν, ὅταν ἦγεν ὄγδοον καὶ ἑβδομηκοστὸν ἔτος ὀλυμπιάδι κʹ καὶ διακοσιοστῇ machen nicht geringe Schwierigkeit, weil in unſern Conſularfaſten ein Herennius Severus, der etwa in dem erſten Jahrzehent des zweiten Jahrhunderts nach Chriſtus gelebt hätte, nirgends erwähnt und damit ein ſicherer Halt für das Geburtsjahr unſers Grammatikers uns entzogen wird. Eher läßt ſich über ſeinen Namen entſcheiden. Zweimal ſteht bei Suidas (v. Φίλων und v. Ἐρέννιος in einer freilich ſehr verdächtigen Gloſſe) mit Berufung auf ſein eigenes Zeugniß, daß er den Beinamen Herennius gehabt habe, und daſſelbe beſtätigt Etym. M. v. γέρανος. Dieſen Namen konnte er erhalten, wenn er von einem Römer Herennius freigelaſſen wurde, wie wir der Beiſpiele gelehrter griechiſcher Sklaven in Rom, welche von ihren Herren die Freiheit erhielten, unzählige haben. Als ſolchen möchte ich aber nicht Herennius Granianus unter Trajan mit Reineſius (Var. III, 2), ſondern eben jenen Herennius Severus annehmen, den wir auch aus den Briefen des jüngern Plinius (IV, 28) als einen ſehr gelehrten und beſonders zu literarhiſtoriſchen Sammlungen geneigten

---

9) Bei *Dion. H.* VI. p. 742. 10) contr. Ctesiph. p. 419. 11) *Cic.* de orat. I, 14. Neque enim si Philonem illum architectum, qui Atheniensibus armamentarium fecit, constat perdiserte populo rationem operis sui reddidisse, existimandum est architecti potius artificio disertum quam oratoris fuisse. *Valer. Max.* l. c. *Philodem.* Rhet. 24 ed. *Gros.* Φίλωνα τὸν ἀρχιτέκτονα περὶ τῆς σκευοθήκης οὗτος αὐτὸς εἰσήγαγεν δημηγοροῦντα. 12) VII. praef. Philo de aedium sacrarum symmetriis et de armamentario, quod fuerat Piraeei portu (sc. edidit volumen). 13) *C. O. Müller*, De munimentis Athen. p. 30. eadem (ratio operis) in libri formam redacta et lecta fuisse videtur a Vitruvio. 14) Vergl. Böckh, Urkunden über das Seeweſen. S. 71, wo auch die Gelehrten, welche früher dieſen Gegenſtand behandelt haben, genannt ſind. 15) *Vitruv.* l. c. Eleusinae Cereris et Proserpinae cellam immani magnitudine Ictinus Dorico more sine exterioribus columnis ad laxamentum usus sacrificiorum pertexit. Eam autem postea cum Demetrius Phalereus Athenis rerum potiretur, Philon ante templum in fronte columnis constitutis prostylon fecit.

16) *Pollux* X, 188. ἐν γοῦν τῇ τοῦ νεὼ ποιήσει ἣν ἢ Φίλων ἢ Θεόδωρος συνέθηκε.

*) *Suid.* γέγονεν ἐπὶ τῶν χρόνων ἐγγὺς Νέρωνος καὶ παρέτεινεν εἰς μακρὸν und nachher ἐφ᾽ Ἀδριανοῦ καὶ ἦν ὁ Φίλων, womit die Nachricht s. v. Ἕρμιππος bei demſelben Lexikographen zu vergleichen iſt.

Mann aus Verona kennen. Dafür ſpricht namentlich die Nachricht des Suidas, daß Philo ſeinen Schüler Hermippos aus Berytos demſelben Herennius empfohlen und ſeine Freilaſſung bewirkt habe. Steht dies feſt, ſo kann die weitere Nachricht des Suidas, daß Philo Conſul geworden ſei, nur auf einer Corruptel des Textes beruhen.

Als Schriften des Philo werden erwähnt: 1) Περὶ κτήσεως καὶ ἐκλογῆς βιβλίων βιβλία ιβ', alſo zwölf Bücher eines kritiſchen bibliographiſchen Werkes, in welchem er aus der Maſſe der Bücher das Wichtigſte hervorhob und zum Ankaufe empfahl, ſicher in derſelben Weiſe, in welcher Telephos ein Werk in drei Büchern verfaßt hatte, ἐν οἷς, wie Suidas v. Τέλεφος ſagt, διδάσκει τὰ κτήσεως ἄξια βιβλία. 2) Περὶ Πόλεων καὶ οὓς ἑκάστη αὐτῶν ἐνδόξους ἤνεγκε βιβλία λ', worüber Jonſius (de scriptoribus histor. philos. p. 242. 336) einige weitere Nachweiſungen gibt. Aus dieſem umfangreichen Buche, es waren 30 Bücher, machte der Grammatiker Älius Serenus einen Auszug (vergl. *Suid.* v. Σερῆνος, Etym. v. ἀρσινόη und βουκέρας und anderes bei *Jonsius* p. 347). 3) Περὶ τῆς βασιλείας Ἀδριανοῦ, von welchem geſchichtlichen Werke wir keine weitere Kenntniß haben. 4) Am meiſten genannt iſt ſeine Überſetzung des Sanchuniathon, über die hier weitläufiger zu reden nicht der Ort iſt. Es wird genügen die betreffenden Stellen, namentlich des vorzüglichſten Gewährsmanns, des Euſebius, anzuführen. Dieſer ſagt Praep. evangel. I. p. 30. ed. *Vig.* Φίλων τούτου (des Sanchuniathon) πᾶσαν τὴν συγγραφὴν ὁ Βύβλιος, οὐχ ὁ Ἑβραῖος, μεταβαλὼν ἀπὸ τῆς Φοινίκων γλώσσης ἐπὶ τὴν Ἑλλάδα φωνὴν ἐξέδωκε, p. 31. ὁ δὴ Φίλων εἰς ἐννέα βύβλους (βιβλία) τὴν πᾶσαν τοῦ Σαγχουνιάθωνος πραγματείαν διελὼν und p. 156. ἡ Φοινικικὴ ἱστορία ἣν Σαγχουνιάθων μὲν τῇ Φοινίκων γλώττῃ συνέγραψε, Φίλων δὲ ὁ Βύβλιος εἰς τὴν Ἑλλάδα γλῶσσαν δι' ὀκτὼ βιβλίων ἡρμήνευσεν. Die Verſchiedenheit in der Angabe der Zahl der Bücher (auch *Porphyrius* de abstin. II. p. 94 gibt blos acht an) läßt ſich vielleicht durch einen Schreibfehler in den Zahlzeichen erklären; der Betrüger Wagenfeld hat neun Bücher von eigener Fabrik gegeben. 5) Endlich erwähnt Euſebius Praep. Evang. p. 41 B. τὰ ἐπιγραφόμενα ἐθωθιῶν ὑπομνήματα, über die ich Nichts anzugeben im Stande bin.

Die reiche Literatur hängt mehr mit den Unterſuchungen über Sanchuniathon zuſammen und wird in dem betreffenden Artikel zu erwähnen ſein. (*Eckstein.*)

**PHILON**, der Byzantier, Verfaſſer eines umfaſſenden Werkes über Mechanik, von welchem noch zwei Bücher vorhanden ſind, iſt zu unterſcheiden von dem Athener Philo, der zur Zeit des Phalereers Demetrius ſich zugleich als Baumeiſter, Schriftſteller und Redner auszeichnete[1]). Jener war ein Zeitgenoſſe des bekannten alexandriniſchen Mechanikers Kteſibios, deſſen Schüler er geweſen und den er überlebt hat; er wird demnach ungefähr in die Mitte des 3. Jahrh. v. Chr. Geb. zu ſetzen ſein; denn die einzige directe und beſtimmte Angabe aus dem Alterthum über die Lebenszeit des Kteſibios, wonach dieſer etwa ein Jahrhundert ſpäter zu ſetzen wäre, unter Ptolemäos VII., iſt mit Recht von jeher, wenn auch aus unzureichenden Gründen, für falſch erklärt worden[2]); Kteſibios kann nicht unter dem wüſten Tyrannen gelebt haben, welcher für Wiſſenſchaft und Kunſt keinen Sinn hatte und die Gelehrten aus Alexandrien verjagte; ſondern er hat ſich offenbar zu ſeinen langjährigen mechaniſchen Studien und koſtſpieligen Experimenten ungeſtörter Muße zu erfreuen gehabt und der königlichen Freigebigkeit, welche der Sohn des Barbiers unmöglich entbehren konnte. Auch ſagt ſein Schüler Philo ganz ausdrücklich, die Mechaniker in Alexandrien hätten darum vielfältige Erfahrungen machen und ſo zu feſten Regeln in ihrer Kunſt gelangen können, weil ruhm- und kunſtliebende Könige ihnen dazu die Mittel gewährt hätten[3]). Offenbar war dies auch der Grund, weshalb Philo grade in Alexandrien ſeine Studien machte; er bezeugt, daß er dort längere Zeit mit den Künſtlern verkehrt habe, welche ſich mit dem Bau der Katapulten beſchäftigten[4]), insbeſondere aber erwähnt er öfter den Kteſibios als ſeinen Lehrer; zwei von demſelben erfundene Wurfmaſchinen beſchreibt er ausführlich[5]); die eine aber hatte er nicht ſelbſt geſehen, ſondern nur nach einer ihm mitgetheilten Beſchreibung conſtruirt, wobei ſich denn, als er ſpäter genauere Nachrichten von Augenzeugen empfing, ergab, daß er von der Conſtruction des Kteſibios weit abgewichen war, jedoch, wie er meinte, zum Vortheil der Sache. Die andere Maſchine hatte er in Alexandrien ſelbſt geſehen und bei ihrer Beſchreibung beruft er ſich auf des Kteſibios Lehren von den Wirkungen der comprimirten Luft und mehrfache hierbei angeſtellte Verſuche. Wenn er auch nicht immer mit ſeinem Lehrer einverſtanden iſt und über ſeine Leiſtungen eine unbefangene und ſelbſtändige Kritik übt, ſo erkennt er doch deſſen große Einſicht in Phyſik und Mechanik ebenſo unbefangen an. Er mochte ſich wol als

1) Vitruv (VII. praef. §. 12 u. 17) erwähnt dieſen ohne weiteren Zuſatz und unterſcheidet ihn alſo unverkennbar von dem Philo Byzantius, den er mit dieſem von Hero und Eutokios an ſpäter zu erwähnenden Stellen beglaubigten Zuſatz (daſ. §. 14) unter den Schriftſtellern über Mechanik aufführt; ſ. unten Anm. 37.

2) Vielleicht beruht die Angabe des Ariſtokles (bei *Athen.* IV. p. 174. d) nur auf einer Auslaſſung der Abſchreiber; wenn man lieſt: ἐπὶ τοῦ δευτέρου [Πτολεμαίου καὶ τοῦ] Εὐεργέτου, ſo iſt die chronologiſche Schwierigkeit gehoben und zugleich die auffallende Bezeichnung ἐπὶ τοῦ δευτέρου Εὐεργέτου beſeitigt. Schweighäuſer hat hierbei allerdings vollkommen Recht, wenn er behauptet, aus der gewöhnlichen Annahme über das Zeitalter des Kriegsbaumeiſters Athenäus, der ſein Buch dem Eroberer von Syrakus, M. Marcellus, gewidmet haben ſoll, und doch auch den Kteſibios citirt, folge nicht die Unrichtigkeit der Angabe des Ariſtokles; denn freilich läßt es ſich durch nichts beweiſen, daß der σεμνότατος Μάρκελλος, den Athenäos anredet, grade der Eroberer von Syrakus iſt; aber wenn auch dieſer Grund wegfällt, ſo bleiben doch die ſtehen, welche im Folgenden angeführt ſind in Bezug auf den Aufenthalt des Philo in Alexandrien und Rhodus. 3) *Philo* p. 50 ed. Paris. Τοῦτο δὲ συμβαίνει ποιῆσαι τοὺς ἐν Ἀλεξανδρείᾳ τεχνίτας, πρώτην μεγάλην ἐσχηκότας χορηγίαν διὰ τὸ φιλοδόξων καὶ φιλοτέχνων ἐπειλῆφθαι βασιλέων. 4) p. 51. Ἱστορήσομεν οὖν σοι, καθ' ὅτι καὶ αὐτοὶ παρειλήφαμεν ἐν Ἀλεξανδρείᾳ συσταθέντες ἐπὶ πλεῖον τοῖς περὶ τὰ τοιαῦτα καταγινομένοις τεχνίταις. 5) ſ. über den χαλκέντονος oder χαλκότονος καταπάλτης p. 56 u. p. 67—73; und über den ἀερότονος p. 77 sq.

ein in dieſen Wiſſenſchaften ſchon gut vorbereiteter Mann nach Alexandrien begeben haben; ſein Buch ſchrieb er ſpäter, wahrſcheinlich nach dem Tode des Kteſibios [6]), nachdem er vorher noch in Rhodus geweſen war und dort nicht wenige Baumeiſter und die gerühmteſten Wurfmaſchinen kennen gelernt hatte [7]). Rhodus war ohne Zweifel damals nächſt oder neben Alexandrien die beſte Schule für die Kriegsbaukunſt. In der berühmten Belagerung der Stadt durch Demetrius Poliorketes im Jahre 305 und 304 hatte dieſe Kunſt dort alle ihre Kräfte in einem bis dahin unerhörten Grade entfaltet; daß daher die ſiegreichen Rhodier bei der Blüthe ihrer Macht ebendieſe Kunſt nachher eifrig und freigebig pflegten und daß auch viele fremde Baumeiſter ſich dorthin wendeten, war ebenſo natürlich, als es durch genügende Belege nachgewieſen werden kann. Philo nun ſcheint zu einer Zeit nach Rhodus gekommen zu ſein, wo die bei jener Belagerung gemachten Erfahrungen noch in friſchem Andenken waren und wo vielleicht ſelbſt noch von Augenzeugen unter den Baumeiſtern lehrreiche Nachrichten darüber eingezogen werden konnten. Droyſen [8]) hat darauf aufmerkſam gemacht, daß Philo's Schrift voll von Beziehungen auf die rhodiſche Belagerung, ja ſelbſt zum großen Theile auf dieſelbe gegründet ſei; ſollte ſich dies auch nicht ganz in ſolcher Ausdehnung beſtätigen, ſo iſt es doch nicht unwahrſcheinlich, daß Philo, wenn er ſich auf Kriegsbaumeiſter beruft, die ihre Erfahrung durch die That gewonnen haben [9]), ebenſolche verſteht, welche an jener Belagerung Theil genommen hatten; und er verſichert, daß die von ihm empfohlene Conſtruction der Katapulte nahe übereinkomme mit den gerühmteſten Maſchinen zu Rhodus [10]), die alſo grade die durch jene Erfahrung bewährten ſind.

Verſuchen wir es nach dieſen Umſtänden, den einzigen, die über das Leben des Philo einigen Aufſchluß geben, ſeine Zeit etwas näher zu beſtimmen, ſo dürfte ſein Aufenthalt zu Alexandrien wol noch in das erſte Viertel der Regierungszeit des Ptolemäos Philadelphos (284—247) fallen; dann konnte er von dort nach Rhodus gelangen, etwa 25 Jahre nach der Belagerung, und es erklärt ſich, daß Kteſibios hinterher noch manche wichtige Erfindung machen, manche Maſchine bauen konnte, wovon Philo nur mittelbar Kenntniß erlangte; wo er ſich aufhielt, ob in ſeiner Vaterſtadt Byzanz, oder ſonſtwo, wiſſen wir nicht; da wir aber aus einem von ihm ſelbſt erzählten Beiſpiele erſehen, daß er über eine Maſchine des Kteſibios erſt einen ungenauen Bericht empfing, daß er ſie danach baute und daß ihm ſpäter ein genauerer Bericht zukam, was alles nicht in kurzer Zeit geſchehen konnte, und da er vom Kteſibios wie von einem Verſtorbenen ſpricht und der Tod deſſelben wol in den Anfang der Regierung des Ptolemäos Euergetes (247—221) geſetzt werden muß, ſo ergibt ſich, daß zwiſchen den Reiſen des Philo und der Ausarbeitung ſeines Werkes ein beträchtlicher Zeitraum gelegen haben mag von mehr als 30 Jahren, ſodaß wol anzunehmen iſt, er ſei in dieſer Zeit etwa als praktiſcher Baumeiſter thätig geweſen und, wie Vitruvius, erſt in ſpäterem Alter zu der ſchriftſtelleriſchen Arbeit gekommen; doch kam er damit einem anderen wahrſcheinlich viel ſpäteren Schüler des Kteſibios zuvor, nämlich dem Hero, der die Lehren und Erfindungen ſeines Meiſters, wie es ſcheint, in größerer Vollſtändigkeit kannte und mittheilte [11]); Hero nämlich hat ſchon einen Theil von dem Werke des Philo gelobt und benutzt [12]).

Das Werk des Philo, zu welchem ich mich jetzt wende, war einem gewiſſen Ariſton gewidmet, der in den beiden erhaltenen Büchern am Anfang begrüßt und auch ſonſt zuweilen angeredet wird; jedoch iſt hieraus über ſeine Perſon Nichts zu entnehmen, außer daß man aus der Art, wie er zur Aufmerkſamkeit aufgefodert, oder wie einem von ihm zu erwartenden Bedenken begegnet wird, ſchließen kann, er müſſe auch mit der Wiſſenſchaft des Philo vertraut und ein Mann geweſen ſein, der in den Fall kommen konnte, bei der Belagerung einer Stadt das Commando zu führen [13]).

Die Abſicht des Philo ſcheint geweſen zu ſein, die geſammte Mechanik, oder wenigſtens alle ihre wichtigſten Theile abzuhandeln; demgemäß nennt er das Ganze *μηχανικὴ σύνταξις* (S. 56) und kündigt gegen Ende des vierten Buches an, er wolle nun zu einem anderen Theile der Mechanik übergehen (S. 77 und S. 78 a. E.). Er

---

6) Dies läßt ſich ſchließen aus den Worten p. 67 g. E. *τοῦ δὲ χαλκοτόνου παρειλήφαμεν εὑρετὴν μὲν — Κτησίβιον τὸν ἐν Ἀλεξανδρείᾳ γεγονότα.* 7) Nach den Worten in Anm. 4 fährt Philo fort: *καὶ ἐν Ῥόδῳ γνωσθέντες οὐκ ὀλίγοις ἀρχιτέκτοσι καὶ παρὰ τούτοις κατανοήσαντες τὰ μάλιστα τῶν ὀργάνων εὐδοκιμοῦντα.* Das voraufgegangene *ἐπὶ πλεῖον* ſcheint darauf zu deuten, daß ſein Aufenthalt in Rhodus kürzer war als in Alexandrien. 8) Geſch. der Nachfolger Alexander's. S. 483. Anm. 9) p. 53. a. E. *ἔργῳ τὴν πεῖραν εἰληφότες.* Damit ſoll ohne Zweifel die im Kriege gewonnene Erfahrung bezeichnet ſein im Gegenſatz gegen die auf Experimenten beruhende; daß *ἔργον* ſehr gewöhnlich ſo gebraucht wird, zeigt ſchon der häufige Ausdruck *ἔργου ἔχεσθαι.* 10) S. 51 nach den Anm. 7 angeführten Worten. Außerdem aber beſchreibt er im Beſondern nur Eine den Rhodiern gehörige Maſchine, die der Alexandriner Dionyſios auf eigenthümliche Weiſe conſtruirt hatte; über ſie vergl. Anm. 26.

11) Es iſt zu bemerken, daß die meiſten Sachen, welche Vitruvius dem Kteſibios zuſchreibt, ſich in den Schriften des Hero vorfinden; überhaupt aber iſt die Kenntniß der griechiſchen Quellen des Vitruv noch weſentlich zu vervollſtändigen; im 10. Buch iſt zu c. 9 die jedoch etwas abweichende Beſchreibung eines Hodometer für Reiſen zu Wagen und zu Schiffe in dem ungedruckten Buche des Hero *περὶ διόπτρας* g. E. zu vergleichen. Das ganze c. 14 und der Anfang von c. 15 ſind, wie Anderes, aus dem Athenäus entlehnt, aber aus einem bis jetzt ungedruckten Abſchnitt über *χελώνη χωστρὶς* und *ὀρυκτίς*, welcher in der pariſer Ausgabe S. 5. Z. 34 einzufügen iſt vor der Beſchreibung der *χελώνη* des Hegetor; die Mittheilung deſſelben aus einer wiener Handſchrift verdanke ich der großen Gefälligkeit des D. Bakhuizen van den Brink. 12) de autom. p. 263. ſ. unten Anm. 34. 13) S. 59. 60 a. A. 70 a. E. 77. 87 fg. 91 g. E. 94. Z. 12. 35 u. 51. 96 g. E. 97 u. ö. Unter den verſchiedenen Männern deſſelben Namens, die Diogenes Laert. (VII. §. 164) und daſ. Menage geſammelt haben, welche Sammlung noch ſehr erweitert werden kann, dürfte wol Keiner mit einiger Sicherheit für den Freund des Philo gehalten werden können. Wenn eine pariſer Handſchrift sec. XVI. den Ariſto in der unten erwähnten Unterſchrift ſogar zum Verfaſſer macht ſtatt des Philo, ſo beruht das nur auf gedankenloſer Confuſion.

hatte den Plan des Ganzen in der Einleitung vorausgeſchickt[14]), und hiernach beſtimmte ſich die Reihenfolge der Bücher. Wie groß die Zahl der Bücher war, läßt ſich mit Gewißheit nicht ermitteln; daß ihrer jedoch wenigſtens neun waren und welchen Inhalt dieſe hatten, glaube ich mit ziemlicher Evidenz zeigen zu können[15]).

**Das erſte Buch** enthielt, wie geſagt, den Plan des Ganzen, der in der Vorrede an Ariſton dargelegt war, und die Einleitung, in welcher ohne Zweifel die mathematiſchen Sätze abgehandelt wurden, deren die Mechanik bedarf. Philo ſelbſt nennt das erſte Buch das der Einleitung, und er erwähnt zwei Gegenſtände, die er darin behandelt hatte, nämlich die Methode, wie eine Maſchine nach einem Vorbilde in größerem oder in kleinerem Maßſtabe auszuführen ſei, und die von den Alten ſoviel behandelte Frage über die Verdoppelung des Kubus; beide Gegenſtände wiederholt er an den Stellen, wo er ſie braucht[16]). Zu erwähnen iſt hierbei noch, daß ſich ohne Zweifel auf dieſelbe Partie im erſten Buch, wo von der Verdoppelung des Kubus die Rede war, Eutokios bezieht, indem er die von Philo gegebene Auflöſung der Aufgabe, zwiſchen zwei gegebenen geraden Linien zwei mittlere Proportionalen zu finden, anführt und ſie mit den Löſungen von Plato, Hero, Apollonios u. A. zuſammenſtellt[17]). Daß nun außerdem Philo in dem erſten Buche auch phyſikaliſche Vorkenntniſſe mitgetheilt haben dürfte, wäre an ſich wol glaublich, da er die Verbindung der Mechanik mit der Phyſik öfter hervorhebt[18]); es ſcheint hierfür ſelbſt ein Zeugniß zu liegen in der Stelle des fünften Buches, wo er ſagt, er habe *ἐν τοῖς παρασκευαστικοῖς* die Mittel angegeben, um Getreide und Gewäſſer wirkſam zu vergiften[19]); es könnte ſich nämlich dieſer Titel unter den früheren Büchern nur auf das erſte beziehen, ſodaß damit die Einleitung gleichſam als Rüſtung und Vorbereitung bezeichnet würde; indeſſen die Nothwendigkeit dieſer Folgerung beruht lediglich auf der Vorausſetzung, daß das Buch, welches jetzt als das fünfte betrachtet wird, auch wirklich das fünfte geweſen iſt; dies wird ſich aber als unrichtig ſpäter zeigen; und im Übrigen iſt es nicht glaublich, daß Philo, der ſonſt ſeine Bücher mit ſehr beſtimmten Namen bezeichnet, für das erſte zwei Benennungen gehabt haben ſollte, von denen die eine durchaus paſſend iſt und durch eine ſehr förmliche Anführung (ſ. Anm. 16) feſtſteht, während die andere nicht paßt, da die *Παρασκευαστικά* in Bezug auf den Krieg und insbeſondere die Belagerung wol Giftrecepte enthalten können, aber nicht füglich die mathematiſchen Elemente der Mechanik; dafür gibt auch die *παρασκευαστικὴ βίβλος* des Äneas, den Philo ſehr wahrſcheinlich benutzt hat, einen deutlichen Beleg; denn darin war grade auch die Rede von den Mitteln, die Früchte des Feldes beim Anrücken der Feinde unbrauchbar zu machen oder zu zerſtören, außerdem aber auch von der Verproviantirung der Stadt, von den Mitteln, dem Mangel abzuhelfen und das Waſſer trinkbar zu machen, von der Vorbereitung der nöthigen Geräthe und von der Einrichtung der Feuertelegraphen[20]). Dieſe und ähnliche Gegenſtände werden denn auch bei Philo den Inhalt eines beſonderen Buches ausgemacht haben, das zwiſchen dem vierten und der Stelle des jetzigen fünften Buches, wo es citirt iſt, ſeinen Platz gehabt haben muß; dann wird aber für die Annahme, daß das erſte Buch auch phyſikaliſchen Inhalts geweſen ſei, kein hinlänglicher Grund mehr ſprechen.

**Das zweite Buch** führte den Titel *μοχλικά*, enthielt alſo die Lehre vom Hebel und von den darauf beruhenden Maſchinen. Philo erwähnt es im vierten Buche zwei Mal[21]), zwar ohne es als das zweite zu zählen; da es jedoch vor dem vierten ſtand und da das erſte und dritte anderweitig beſtimmt ſind, ſo kann über ſeine Stelle kein Zweifel ſein.

**Das dritte Buch** wird als das dem vierten vorhergehende am Anfange deſſelben bezeichnet; es führte den Titel *λιμενοποιικά*, handelte alſo über die Anlage und Befeſtigung der Häfen. Die Hauptgegenſtände, welche dahin gehören, ſind von Vitruvius im letzten Capitel des fünften Buches kurz behandelt. Einen viel ſpäteren Schriftſteller darüber, den Philetärios (*ἐν λιμενοποιίαις*)

---

14) S. 49. a. A. *νῦν δὲ καθήκει λέγειν, καθ' ὅτι τὴν ἐξ ἀρχῆς διάταξιν ἐποιησάμεθα πρὸς σέ, περὶ τῶν βελοποιικῶν.* 15) Es iſt eine bloße Nachläſſigkeit, wenn Schöll (Geſch. d. griech. Lit. II. S. 238) und Schincke (Handb. d. Geſch. d. griech. Lit. S. 283) das Ganze aus fünf Büchern beſtehen laſſen, von denen die beiden letzten erhalten ſeien; Schincke gibt mit gewohnter Verworrenheit auch den Inhalt falſch an. Viel beſſer iſt, was Fabricius (bibl. gr. IV. p. 231. ed. *Harl.*) gegeben hatte; denn er ſtützte ſich auf eigene Lectüre; doch begeht er den eigenthümlichen Fehler, den Byzantier Philo mit dem Athener (ſ. Anm. 1) erſt zu vermiſchen und ſie ſpäter zu unterſcheiden. 16) S. 56 a. A. *καθ' ὅτι δεδηλώκαμεν ἐν τῷ περὶ τῆς εἰςαγωγῆς βιβλίῳ, πρώτῳ δ' ὑπάρχοντι τῆς μηχανικῆς συντάξεως.* S. 52 a. A. 17) ſ. *Eudoc.* ad *Archimed.* de sphaera et cylind. lib. II. p. 14 (ed. Basil. *Hervag.* a. 1544); er gibt nicht ausdrücklich das Buch des Philo an, wahrſcheinlich weil er es hätte ebenſo angeben müſſen, wie unmittelbar vorher bei Hero: *ἐν μηχανικαῖς εἰςαγωγαῖς καὶ ἐν τοῖς βελοποιικοῖς.* Bei Hero iſt die hierher gehörige Stelle in den Belop. a. E. auch noch erhalten; Eutokios hat indeſſen von beiden Autoren nicht die Belopoeica, ſondern die *εἰςαγωγὴ* hierbei vor Augen gehabt, wo beide die Sache ex professo und etwas ausführlicher vorgetragen hatten. Übrigens iſt auch hier wol eine Abhängigkeit des Hero von Philo anzunehmen, da er denſelben Satz nicht nur an denſelben Orten, ſondern auch faſt ganz auf dieſelbe Weiſe ausgeführt hatte; eine gleiche Abhängigkeit werden wir unten beim ſechsten Buche finden. Über den Gegenſtand ſelbſt, den auch ſchon Eratoſthenes (bei *Eudoc.* l. c. p. 20) in Bezug auf die Katapulten geſetzt hatte, ſ. *N. Th. Reimer*, Historia problematis de cubi duplicatione. (Gotting. 1798.) J. H. van Swinden's Elemente der Geometrie, überſetzt und vermehrt von C. F. A. Jacobi. (Jena 1834.) S. 498. 18) S. 59. 69. 77, jedoch ſieht er ein zu ausgedehntes Verweilen bei den *φυσικοὶ λόγοι* als eine Abſchweifung an; ſ. S. 72 a. A., er hat alſo über die Grenzen beider Wiſſenſchaften ein klares Bewußtſein. Vergl. *Aristot.* Probl. mechan. a. A.

19) p. 103. med. *τὸν δὲ σῖτον διάφθειρον τοῖς θανασίμοις φαρμάκοις, ὡσαύτως δὲ καὶ τὰ ὕδατα, ὅταν ἐγγίσωσιν οἱ πολέμιοι· τίνα δὲ ταῦτά ἐστιν, ἐν τοῖς παρασκευαστικοῖς ἡμῖν δεδήλωται.* Fabricius hebt dieſe völkerrechtswidrige Vergiftung als merkwürdig am Philo hervor; Recepte der Art finden ſich wirklich bei Jul. Africanus und ſind von den frommen Kaiſern Leo und Conſtantin ohne Bedenken nachgeſchrieben. 20) ſ. *Aen. Poliorcet.* c. 21 u. c. 7 mit den Anmerk. von Caſaub., und c. 40. a. E. 21) S. 59 und 61.

erwähnt Tzetzes (Chil. II, 87). Da bei der Belagerung von Rhodus der Kampf ſich großentheils in dem Hafen der Stadt bewegt hatte und da von Demetrius in deſſen Nähe noch ein beſonderer Hafen für ſeine Flotte angelegt war, ſo fand Philo grade in Rhodus beſonders günſtige Gelegenheit, für dieſes Buch viel zu lernen.

Das vierte Buch iſt noch vorhanden; ſeine Zahl ſteht feſt [22]); es behandelt die βελοποιικά, wofür Manche, wie Philo a. a. A. ſagt, auch den Namen ὀργανοποιικά gebrauchten. Der Bau der Katapulten (λιθοβολικά und ὀξυβελῆ) wird eingeleitet durch Erörterung der Verhältniſſe, in welchen die einzelnen Theile zu einander ſtehen müſſen und der Art, wie nach Modellen die Maſchinen in großem Maßſtabe auszuführen und umgekehrt, wie die großen Dimenſionen in analoge kleinere zu verwandeln ſind [23]). Hierauf erörtert er die Mängel früherer Einrichtungen und die von ihm ſelbſt erfundenen Verbeſſerungen, nach welchen die von ihm conſtruirte Katapulte den ſechs Foderungen, die an ſie zu ſtellen ſind, am beſten genügt; dieſe ſechs Punkte ſind vor allen die Weite des Wurfs, dann die Dauerhaftigkeit der Maſchine, die Leichtigkeit ihrer Conſtruction, die Einfachheit ihrer Handhabung und Bedienung, die Schönheit ihres Ausſehens [24]), die Verminderung der Koſten. Hierauf folgt erſt die Conſtruction ſelbſt mit Übergehung der ſchon beſprochenen Theile. Hiernächſt wird noch die Beſchreibung von drei Katapulten mitgetheilt, mehr ihrer beſonderen Eigenthümlichkeit wegen und um nichts Merkwürdiges zu übergehen [25]), als wegen ihrer praktiſchen Anwendbarkeit, die bei der letzten von Kteſibios nicht erwähnt, bei der zweiten von Dionyſios dem Alexandriner gradezu geleugnet [26]), von der erſten des Kteſibios nur unter der Bedingung zugegeben wird, daß man nicht des Erfinders eigene Conſtruction, ſondern die eigentlich auf Grund ungenauer Nachrichten modificirte des Philo annimmt. Der Inhalt des ganzen Buches iſt klar und überſichtlich geordnet; Philo hat dabei nicht eine ſo ſyſtematiſche und hiſtoriſche Entwickelung der Methode erſtrebt wie Hero in dem gleichnamigen Werke, ſondern er geht direct auf das letzte Ziel der Kunſt los; die Zuziehung allgemeiner mathematiſcher, mechaniſcher und phyſikaliſcher Geſetze [27]) machen das Buch ſehr lehrreich und für die Geſchichte der Wiſſenſchaften wichtig.

Das fünfte Buch kann auf keinen Fall das noch erhaltene geweſen ſein, welches jetzt als das fünfte bezeichnet zu werden pflegt; dieſe Bezeichnung beruht offenbar blos darauf, daß es in den Handſchriften unmittelbar auf das vierte folgt, weshalb ein jüngerer Abſchreiber ſich veranlaßt fand, nach der Unterſchrift des vierten Buches (ſ. Anm. 22) die Überſchrift zu ſetzen: Φίλωνος λόγος πέμπτος; jedoch habe ich dieſe unter zehn Handſchriften nur in der einen ganz jungen pariſer gefunden, aus welcher der gedruckte Text gefloſſen iſt; allen übrigen fehlt ſie; und ebenſo verhält es ſich mit der Unterſchrift, welche in derſelben Handſchrift lautet τέλος τοῦ Ἀρίστωνος πέμπτου λόγου. Demnach iſt ſo gut wie gar keine Beglaubigung dafür vorhanden, daß dieſes Buch urſprünglich als das fünfte bezeichnet geweſen ſei; der Umſtand aber, daß es mit dem vierten in unmittelbare Verbindung geſetzt iſt, läßt ſich leicht erklären; es iſt nämlich zu bemerken, daß die beiden Bücher des Philo nur als Beſtandtheile einer ſchwerlich viel vor dem 10. Jahrh. angelegten Sammlung militairiſcher Schriften auf uns gekommen ſind, welche ſich mit wenigen Modificationen in einer ziemlichen Zahl von Handſchriften vorfindet [28]); wie nun der Urheber dieſer Sammlung von allen mechaniſchen Werken des Hero blos die beiden militairiſchen aufgenommen hat (die Belopoeica und das Büchlein de manuballista), ſo hat derſelbe offenbar auch aus dem Werke des Philo blos zwei militairiſche Bücher ausgehoben und es liegt kein Grund vor anzunehmen, daß dieſe beiden ſchon urſprünglich in unmittelbarer Verbindung geſtanden haben; auch können noch andere Bücher des Philo ſich ganz oder theilweiſe auf den Krieg bezogen haben, welche der Sammler nur darum nicht mit aufnahm, weil die Mechanik zu ſehr darin das Übergewicht haben mochte, oder weil ſie ihm aus irgend einem anderen jetzt nicht mehr nachzuweiſenden Grunde weniger wichtig ſchienen. Dieſe Anſicht über die Erhaltung der beiden Bücher wird ſo lange als richtig betrachtet werden müſſen, bis eine Handſchrift nachgewieſen ſein wird, welche dieſelben allein oder in anderer Verbindung enthält, ohne ſie willkürlich aus jener Sammlung entnommen zu haben [29]); folglich ſteht uns keine Autorität im Wege, dem

---

22) Die Handſchriften haben alle die freilich ungenaue Überſchrift ἐκ τῶν Φίλωνος βελοποιικῶν λόγος δ' und die meiſten und beſten haben die Unterſchrift, welche in der Ausgabe p. 78 fehlt: ἐπληρώθη τὸ τέταρτον. 23) Dieſer ſchon im erſten Buche behandelte Gegenſtand iſt von Bito am Schluß ſeines Buchs ſehr flüchtig erwähnt; dagegen iſt für *Vitruv.* X, 16. §. 5 die Sorgfalt des Philo nicht ohne Nutzen geweſen; vergl. *Athen.* p. 7 sq. 24) Dieſer äſthetiſche Geſichtspunkt, der p. 61 sq. angelegentlich genug behandelt wird, kehrt auch bei andern Gelegenheiten wieder; ſ. p. 66. M. u. a. E. p. 78. M. Ebenſo verbindet auch Hero den Schönheitsſinn mit der Mechanik; ſ. z. B. Autom. p. 269. 272. Belop. p. 133 a. A. de dioptra MS. a. A. (χοινικὶς χαλκῆ ἔχουσα) ἐκ τοῦ ἄνω μέρους πλίνθον καθάπερ Δωρικοῦ κιονίου κεφάλιον, εὐπρεπείας ἕνεκα und bald nachher von einer andern Einrichtung: ὥστε — εὐπρεπεστέραν τὴν ὄψιν παρέχειν. 25) ſ. p. 78 a. E. ἵνα μηδὲν ἀνιστόρητον ὑπάρχειν δόξῃ. 26) ſ. p. 76 u. p. 77. Ὑπάρχοντος οὖν οἵου λέγομεν τοῦ ὀργάνου τὴν κατασκευὴν ὅμως ἐκρίναμεν ἀξίαν ἀναγραφῆς εἶναι διὰ τὸ μὴ ἀμηχάνως τὸ καθ' ἓν αὐτοῦ πεποιῆσθαι. Auf dieſe Maſchine bezieht ſich *Alb. Lud. Frid. Meisteri* de Catapulta polybola commentatio. (Gotting. 1768. 4.)

27) Zu den letztern gehören die Geſetze des Falls p. 69. Die zunächſt von der Prüfung celtiſcher und ſpaniſcher Degenklingen abgeleitete Elaſticität der Metalle und anderer Stoffe p. 71. Die Wirkungen der comprimirten Luft p. 77 sq. 28) Die älteſte von dieſen iſt, ſo viel mir bekannt, die pariſer Nr. 2442 aus dem 10. Jahrh., welche von größter Wichtigkeit iſt; bevor ich die kritiſche Bearbeitung ihres ganzen Inhalts im Einzelnen vollendet habe, kann ich nicht mit völliger Gewißheit behaupten, daß ſie die Quelle aller übrigen ähnlichen Handſchriften iſt; aber mindeſtens ſteht ſie der Quelle ſehr nahe. 29) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß z. B. nicht die ſtrasburger Handſchrift als beweiſend betrachtet werden kann, welche blos das letzte Buch des Philo enthält, ſogar unter dem Titel: *Βήτωνος μηχανικά*, in Verbindung mit *Basilii Patricii* naumachica und mit dem 19. Capitel aus der gedruckten Taktik des Kaiſers Leo, das ebenfalls Naumachica enthält. Dieſe Hand-

jetzigen fünften Buche einen ſpäteren Platz anzuweiſen und ihm andere voraufgehen zu laſſen, wenn dazu überwiegende Gründe vorhanden ſind; und dies iſt der Fall. Philo kündigt am Ende des vierten Buches zwei Mal ganz einfach an, daß in dem fünften Buche ein anderer Theil der Mechanik folgen ſolle; dies paßt nicht ohne Weiteres auf das jetzige fünfte Buch, wie ſich ſpäter zeigen wird; dagegen paßt es vollkommen auf die *Πνευματικὰ*, und da er grade von dieſen gegen Ende des vierten Buches ſagt, er wolle ſie hiernächſt behandeln [30]), ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß dieſe den Gegenſtand des fünften Buches bildeten. Er hatte in dieſem Theil der Mechanik nach ſeinem eignen Zeugniſſe den Unterricht des Kteſibios genoſſen, auf deſſen Erfindungen und Lehren ohne Zweifel größtentheils die noch erhaltenen Pneumatika des Hero beruhen; jedoch erwähnt dieſer keinen ſeiner Vorgänger ausdrücklich, und er ſchreibt ſich nur das Verdienſt zu, die früheren Erfindungen in Ordnung gebracht und eigene hinzugefügt zu haben; eine Differenz in den Principien hat zwiſchen ihm und Philo gewiß nicht ſtattgefunden und ſo mag das Buch des Letzteren wol dieſelben pneumatiſchen Conſtructionen enthalten haben, aber weniger und in andrer Ordnung [31]); denn Hero hat wahrſcheinlich den Philo benutzt; dies ſteht wenigſtens feſt für den Gegenſtand, den ich in

das ſechste Buch ſetzen zu müſſen glaube, nämlich die Automatopoeetica; es iſt zwar möglich, daß Philo dieſen Theil der Mechanik, in welchem, wie Hero ſagt [32]), alle Theile derſelben Anwendung finden, in einem ſpäteren Buche behandelt hatte, und daß hier erſt noch andere Gegenſtände behandelt waren [33]); jedoch iſt wenigſtens nicht glaublich, daß unter den ſonſt noch bekannten Büchern des Philo eins vor dieſem geſtanden haben ſollte; der Grund hiervon wird ſich ſpäter ergeben; die Zählung iſt demnach von hier an durchaus problematiſch und kann nur unter Vorausſetzung etwaniger Lücken die Reihenfolge der bekannten Bücher beſtimmen. Daß nun Philo überhaupt Automatopoeetica geſchrieben hatte, beruht nicht auf ſeinem eigenen Zeugniſſe, ſondern auf dem des Hero; wir haben von dieſem über denſelben Gegenſtand zwei Bücher, welche die zwei Arten der Automata (*ὑπάγοντα* und *στατά*) behandeln; im erſten Buche hat er ſich nach ſeiner Angabe von ſeinen Vorgängern entfernt und Eigenthümliches geleiſtet; in dem zweiten dagegen geſteht er ganz abhängig von Philo zu ſein [34]); nur in zwei unweſentlichen Punkten, wovon Philo den einen unzweckmäßig behandelt, den anderen ganz vergeſſen hatte, wich er ab, ohne ihn jedoch darum tadeln zu wollen; im Übrigen hat er denſelben Mythus in denſelben Scenen mit denſelben Methoden der automatiſchen Darſtellung beibehalten, ſodaß dieſes zweite Buch des Hero im Weſentlichen nur eine Paraphraſe des Philo ſein kann; daß dieſer aber auch die erſte Gattung der Automaten behandelt hatte, jedoch weniger zu Hero's Zufriedenheit, iſt ſchon nach der Art, wie dieſer bei der zweiten Gattung ſeine Zuſtimmung erklärt, nicht zu bezweifeln; auch rührte die Sonderung dieſer Gattungen gewiß ſchon von ihrem gemeinſchaftlichen Lehrer, oder von noch früheren Mechanikern her.

Das ſiebente und das achte Buch ſcheinen beide theilweiſe in dem noch erhaltenen jetzigen fünften enthalten zu ſein. Dies Buch iſt auf keinen Fall vollſtändig; wahrſcheinlich hat es derſelbe Mann, der es in ſeine militairiſche Sammlung eintrug, durch beträchtliche Abkürzungen nach ſeinem Belieben und nach ſeinen praktiſch militairiſchen Rückſichten in den gegenwärtigen Zuſtand gebracht; ſo hat er zwar die Formel des Grußes an Ariſto ſtehen laſſen, aber Vorrede und Einleitung weggelaſſen; denn daß Philo, der das vierte Buch ſo ſchön einleitet, hier ſofort mit Einzelheiten über den Thurmbau begonnen haben ſollte, iſt auf keine Weiſe zu glauben. Es kommt hinzu, daß das ganze Buch augenſcheinlich großentheils nur aus einzelnen kürzeren oder längeren ausgehobenen Stücken beſteht, die darum auch unter ſich des Zuſammenhanges entbehren und zuweilen ſelbſt in falſcher Reihenfolge unter einander geworfen und nicht alle aus einem und demſelben Buche entnommen zu ſein ſcheinen; es iſt vielmehr ſehr wahrſcheinlich, daß der erſte größere Haupttheil, der die Belagerten betrifft, Auszüge aus den *Παρασκευαστικά* enthält; die Hauptſtücke darin beziehen ſich auf die Anlage von Thürmen und Mauern, Gräben, Schanzen u. ſ. w., auf die Verproviantirung, den Bau von Getreidehallen, Sicherung der Speiſen und des Waſſers vor Verderbniß, wobei allerhand Recepte (*φάρμακα*) vorkommen, ſodaß dahin auch leicht die erwähnten mörderiſchen Recepte gegen die Feinde, worüber ſpäter auf

ſchrift ſtammt nämlich aus der großartigen Handſchriftenfabrik des Andreas Darmarius von Epidaurus, der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. eine erſtaunliche Menge von griechiſchen Handſchriften ſchrieb, deren größte Maſſe ſich in München und in der jetzigen augsburger Bibliothek zuſammenfindet; andere ſind einzeln an andern Orten zerſtreut; der einträgliche Handel, den er damit trieb (ſ. *Casaub.* ad *Aen.* Tact. c. 29), mochte ihn wol veranlaſſen, ſich noch Amanuenſen zu halten, woher es kommt, daß manche Handſchriften theils von ſeiner, theils von anderer Hand geſchrieben ſind, wie in Straßburg der Hero; und ſo iſt auch jenes Buch des Philo von fremder Hand geſchrieben, der voraufgehende Index aber und alles Nachfolgende von Darmarius. Daß er Bücher vereinzelte und ihnen falſche Titel gab, iſt bei ſeiner Induſtrie nicht zu verwundern; hat er doch eben jenes erwähnte Capitel des Kaiſers Leo nebſt c. 18. u. 20 in der von ihm geſchriebenen bamberger Handſchrift mit dem Namen des Julius Africanus geſchmückt, wodurch er mir eine freilich nur ſchwache Hoffnung getäuſcht, dem guten ſel. Jäck aber, dem ich die Entdeckung nicht vorenthielt, einen wahren Kummer verurſacht hat.

30) p. 77. *ἐν τοῖς λεγομένοις πνευματικοῖς θεωρήμασι τοῖς καὶ ὑφ' ἡμῶν μετὰ ταῦτα ῥηθησομένοις.* 31) Vergl. F. v. Drieberg, Die pneumatiſchen Erfindungen der Griechen (Berlin 1822.), wo S. 62 auch der von Philo vorläufig im vierten Buche erwähnte Satz abgehandelt iſt. 32) *Hero*, Autom. I. a. A. p. 243. 33) Es könnte z. B. Philo wol auch *περὶ τῶν ὑδρίων ὡροσκοπείων* gehandelt haben, worüber Hero vier Bücher geſchrieben hatte, an welche ſich die Pneumatica anſchließen ſollten; ſ. p. 145. Vergl. Anm. 39.

34) Die Stelle wird ſo zu leſen ſein p. 263: *περὶ δὲ τῶν στατῶν αὐτομάτων βουλόμενοι γράφειν, καινότερόν τι καὶ βέλτιον τῶν πρὸ ἡμῶν ἅμα καὶ πρὸς διδασκαλίαν ἁρμόζον οὐδὲν εὕρομεν τῶν ὑπὸ Φίλωνος τοῦ Βυζαντίου ἀναγεγραμμένων.*

die *Παρασκευαστικά* zurückverwieſen wird, gehören konnten; auch iſt die Rede von den Feuertelegraphen; faſt alle dieſe Dinge hatte ja auch Äneas in ſeinem Buch gleiches Namens behandelt (ſ. ob. Anm. 20); und endlich ſchließt der Abſchnitt mit den Worten: *Πρὸς μὲν οὖν πολιορκίαν οὕτω δεῖ παρασκευάζεσθαι* (S. 96, Z. 27), wodurch Inhalt und Name des Buches klar genug bezeichnet ſind. Der folgende kleinere Abſchnitt betrifft die Belagerung ſelbſt, wie ſie von Seiten der Belagerer zu betreiben iſt; und dieſer könnte denn etwa aus einem Buche ſein, das den Titel *Πολιορκητικά* führte. Die hauptſächlichſten Punkte des Belagerungskrieges, wie er zu Waſſer und zu Lande, über und unter der Erde, mit offener Gewalt oder mit Liſt geführt werden kann, werden mehr oder weniger aphoriſtiſch beſprochen, und auch hier kann es kaum zweifelhaft ſein, daß eine excerpirende Hand thätig geweſen iſt. Daß dieſelbe Hand nicht in gleicher Weiſe auch das vierte Buch angetaſtet hat, läßt ſich leicht erklären; abgeſehen davon, daß Philo in der älteſten Handſchrift am Schluß ſteht und daß gegen das Ende hin eine größere Eile ſtattfinden mochte, mußte beſonders der Inhalt jenes Buches, welcher ſpecielle Sachkenntniß und große Genauigkeit fodert, von willkürlichem Excerpiren abhalten, während in den zuletzt beſprochenen Stücken meiſtens allgemein verſtändliche Dinge zur Sprache kommen, über deren Wichtigkeit und Unwichtigkeit ſich leicht ein ſubjectives Urtheil bilden konnte[35]. Soweit übrigens aus dem Vorliegenden ein Schluß auf die urſprüngliche Faſſung erlaubt iſt, hat Philo zwar die Gegenſtände beſonders bevorzugt, welche ſich auf die Einrichtung von Maſchinen und Geräthen aller Art, auf Bauten, Waſſer- und Erdarbeiten beziehen, ſodaß hierin der Geſichtspunkt des Mechanikers vorwiegt; daran ſchließen ſich dann leicht manche andere Punkte, welche beſondere naturwiſſenſchaftliche Kenntniſſe erfodern; aber er hat ſich keineswegs innerhalb dieſer Sphäre gehalten; er iſt vielmehr auch auf Manches eingegangen, worin nur die Klugheit überhaupt und die ſittlichen Kräfte und Affecte der Menſchen wirken. Es lag freilich ſehr nahe, durch Hinzuziehung dieſer Dinge die Lehre von einem Theil der Kriegskunſt zu vervollſtändigen; daß indeſſen Philo, der im vierten Buche ſehr beſtimmt die Phyſik als außerhalb ſeiner Sphäre liegend bezeichnet (ſ. Anm. 18), nicht ſollte bemerkt und ſich darüber erklärt und entſchuldigt haben, daß er hier noch viel weiter über die Grenzen der Mechanik hinausgeht, iſt auf keinen Fall zu glauben, und daher gewiß nicht anzunehmen, daß er am Ende des vierten Buches zwei Mal die *Παρασκευαστικά* und *Πολιορκητικά* ſollte ſo einfach blos als einen anderen Theil der Mechanik angekündigt haben. Waren aber nur Excerpte gegeben und zwar ungeſondert aus zwei verſchiedenen Büchern, ſo erklärt es ſich von ſelbſt, daß der Urheber dieſer militairiſchen Chreſtomathie keine beſondere Überſchrift und Buchzahl voraufſchickte.

Das neunte Buch erwähnt Philo ſelbſt, jedoch ohne ſeine Zahl anzugeben, in dem eben beſprochenen achten, wo er mehre Methoden erwähnt, wie man auf verſteckte Weiſe Briefe ſenden könne[36]; dieſen Gegenſtand hatte er alſo in einem beſonderen Buche ausführlicher behandelt. Auch hierin folgte er dem Vorbilde des Äneas, von dem wir darüber noch ein langes Capitel (XXXI) haben. Viele dahin gehörige Kunſtgriffe ſind mechaniſcher Art oder beruhen auf phyſikaliſchen Kenntniſſen, von denen die Alten die chemiſchen nicht trennen; bei anderen kommen andere Mittel der Täuſchung in Anwendung, ſodaß in dieſem Buche grade wie in den beiden vorhergehenden die Grenzen der Mechanik beträchtlich überſchritten ſind.

Es wird nach den vorſtehenden Erörterungen wol Niemandem zweifelhaft ſein, daß Philo in ſeinem umfaſſenden Werke noch manche Dinge behandelt haben wird, welche weder in den vorhandenen Büchern vorkommen, noch auch füglich in den uns bekannten verlorenen geſtanden haben können; eine Geſchichte der Mechanik, welche genau den Begriff und Umfang dieſer Wiſſenſchaft darſtellte, wie ſie von Kteſibios und ſeinen Schülern und Zeitgenoſſen ausgebildet war, würde die Lücken wol beſtimmter bezeichnen können; was aber insbeſondere den Belagerungskrieg betrifft, ſo zeigt eine Vergleichung deſſen, was ſonſt in der alten Literatur darüber vorhanden iſt, daß Philo ohne Zweifel noch manche Maſchine beſchrieben und noch manche anderweitige Anleitung gegeben haben wird, wovon ſich in den erhaltenen Fragmenten wenig oder Nichts vorfindet[37].

Faſſen wir indeſſen das Ganze ins Auge und deſſen Anordnung, wie ſie ſich mit Wahrſcheinlichkeit ergeben hat, ſo iſt nicht zu verkennen, daß die erſten ſechs Bücher rein mechaniſchen Inhalts ſind; wenn dabei mathematiſche und naturwiſſenſchaftliche Hilfsſätze in einzelnen Fällen nothwendig zugezogen werden mußten, ſo ſind ſie doch immer als ſolche erkannt und ſomit iſt in Wahrheit die Mechanik nicht mit heterogenen Dingen vermiſcht; diejenigen

35) Damit man nicht die Annahme willkürlicher Überarbeitung als zu kühn betrachte, verweiſe ich noch auf Älian's Taktik, deren gedruckter Text aus mannichfaltigen argen Umgeſtaltungen des in derſelben militairiſchen Sammlung enthaltenen Textes hervorgegangen iſt, und dieſer letztere wieder iſt eine willkürliche, ins Große gehende Umarbeitung des echten Textes, von welchem ſich glücklicher Weiſe eine auch dem 10. Jahrh. angehörende und ziemlich unverdorbene, aber noch gar nicht benutzte Faſſung erhalten hat.

36) p. 112. a. E. *πολλοὶ δὲ καὶ ἄλλοι τρόποι εἰσὶ τῶν κρυφαίως ἀποστελλομένων γραμμάτων, ὡς δηλώσομεν ἐν τῷ εἴδει τῷ περὶ ἐπιστολῶν τῶν κρυφαίως ἀποστελλομένων.*

37) Namentlich könnte man es ſehr ſcheinbar finden, wenn man vermuthete, daß die ſchon oben Anm. 11 erwähnten ungedruckten Stücke des Athenäus über *χελώνη χωστρίς* und *ὀρυκτίς* aus unſerm Philo entlehnt ſeien, da Athenäus bei der erſteren ſagt: *τοῦτο τὸ κατασκεύασμά φησι Φίλων ὁ Ἀθηναῖος χρήσιμον εἶναι πρὸς* — u. ſ. w. Da es aber hinlänglich feſtſteht, daß unſer Philo von Byzanz war, ſo müßte ſich Athenäus entweder bei dem Zuſatz *ὁ Ἀθηναῖος* geirrt haben, oder er meint einen andern Philo, etwa den berühmten Athener, über welchen ſ. Anm. 1. Daß er wenigſtens unſern nicht meint, ſcheint hervorzugehen, wenn man das Stück des Athenäus vergleicht mit dem, was bei Philo (p. 99) über die *γεῤῥοχελῶναι* und die *χωστρίδες* geſagt iſt. Die ſonſt hieran ſich ſchließenden Erörterungen beziehen ſich auf Athenäus, ſeine Zeit und Quellen, worauf ich an einem andern Ort eingehen werde. Andere unſichere Andeutungen über den Inhalt der verlorenen Bücher des Philo; ſ. Anm. 39.

Materien dagegen, worin Philo eine ſolche Vermiſchung ſtattfinden ließ, ſind den ſpäteren Büchern vorbehalten. Daß dies der bewußte Plan des Philo war, läßt ſich nicht bezweifeln, und es wird daher auch die Stellung, die ich ohne ein beſtimmtes Zeugniß den Automatopoeticis gegeben habe, keinem Bedenken unterliegen. Es kann nun nur noch gefragt werden, welche Veranlaſſung Philo haben mochte, in den letzten Büchern von der ihm ſonſt wohlbewußten Begrenzung ſeiner Wiſſenſchaft abzugehen; er ſelbſt hatte darüber ohne Zweifel die nöthigen Erklärungen gegeben, welche nicht erhalten ſind; aber ich glaube, wir können dieſe mit Wahrſcheinlichkeit ſuppliren, wenn wir uns der praktiſchen Stellung erinnern, welche in ſeiner Zeit die Mechaniker hatten und welche auch er wol in Byzanz oder ſonſtwo einnehmen mochte. Es ſtanden nämlich die μηχανικοί in Dienſt und Sold irgend einer Stadt oder eines Königs[38]), zunächſt freilich nur, um die für den Belagerungskrieg nöthigen Maſchinen zu bauen, aber es ſchloß ſich daran ganz natürlich die weitere Folge, daß ſie überhaupt gleichſam die wiſſenſchaftlichen Rathgeber für den Krieg wurden, die, weil ſie nothwendig noch manche andere mit der Mechanik in naher Verbindung ſtehende Kenntniſſe aus der Mathematik, Phyſik, Chemie, Architektonik u. ſ. w. haben mußten, bei einer Belagerung auch in vielen anderen Dingen Rath geben konnten, welche nicht die Maſchinen betrafen; ſo mußte ſich denn ihr Intereſſe um ſo mehr auf den geſammten Belagerungskrieg ausdehnen, je mehr ſie ſich an dem Kampfe auch aus Patriotismus oder Ehrgefühl betheiligten; und ſo wird ſich denn aus dieſer praktiſchen Stellung der Mechaniker hinlänglich der Charakter der letzten Bücher des Philo erklären; zu dem Verdacht, daß das daraus Erhaltene etwa einen anderen Verfaſſer haben könnte als das vierte Buch, liegt gar kein Grund vor; es ſpricht vielmehr Alles dagegen; ebenſo wenig haben wir einen Anhalt, um an verſchiedene, geſonderte Werke des Philo zu denken; es ſcheint daher der obige Verſuch, den Plan des Ganzen nach Möglichkeit herzuſtellen, von keiner Seite etwas Erhebliches wider ſich zu haben.

Über die Geſchichte des Werkes läßt ſich nur Weniges ſagen. Aus den erſten Worten des vierten Buches ſehen wir, daß Philo jedes Buch einzeln ſeinem Freunde Ariſto zuſandte, und wenn bis zur Vollendung aller Bücher vielleicht Jahre vergingen, ſo läßt ſich denken, daß ſchon von Anfang an ſich Exemplare einzelner Bücher mehrfach verbreiteten und daß dagegen vollſtändige Exemplare des Ganzen ſeltener ſein mochten. Daß die Verbreitung ſehr bald erfolgte und ſehr ſtark war, läßt ſich aus der Äußerung des Hero abnehmen in Bezug auf die Automatopoeetica, daß er einen von Philo darin vergeſſenen Punkt in vielen Exemplaren, die er geſehen, nicht gefunden habe; wenigſtens mußte alſo wol in Alexandrien der Beifall, den Philo fand, ſehr groß ſein, was auch aus der Ängſtlichkeit hervorgeht, mit der Hero an derſelben Stelle der etwa entſtehenden Meinung entgegen tritt, als wolle er ihn tadeln. Aber in der ſpäteren Zeit ſind nur wenige Spuren von der Benutzung der Schriften des Philo vorhanden; die Erwähnungen des Eutokios und Vitruv ſind ihres Orts beigebracht; bei dem Letzteren bleibt eine directe Benutzung überhaupt zweifelhaft, bei dem erſteren iſt wenigſtens nicht auf Benutzung des ganzen Werkes zu ſchließen. Eine anderweitige namentliche Erwähnung iſt mir nicht bekannt, außer der des Tzetzes[39]). Daß Onoſander den Philo benutzt hat, kann man vielleicht aus der nahen Übereinſtimmung einiger Stellen ſchließen[40]). Aber der jüngere Hero, der den Athenäus, Bito und Anthemius erwähnt und ſich vorzüglich an Apollodor anſchließt, nennt doch den Philo nicht. So wäre es denn wol möglich, daß der Mann, welcher etwa im 10. Jahrh. ſeine militairiſche Sammlung anlegte, durch welche Philo allein auf uns gekommen iſt, das vollſtändige Werk deſſelben gar nicht mehr vor Augen gehabt hätte. Der Zuſtand nun, in welchem Philo's Text von da aus ſich befindet, iſt ſehr mangelhaft, wenn auch nicht in dem Grade, wie in der einzigen gedruckten Ausgabe[41]); denn dieſe, da ſie weder mit Fleiß, noch mit genügender Sprach- oder Sachkenntniß gemacht iſt und da die dabei zum Grunde gelegten Handſchriften blos nach ihrer leichten Lesbarkeit

38) Es genügt hierüber zu erinnern an die Erzählungen des Vitruv über Diognetus und Kallias zu Rhodus X. c. 16 und über Dinokrates bei Alexander II. praef. Andere Beiſpiele ſind aus Fr. Junius Catal. artificum zu entnehmen. Wichtig iſt hierbei der Bericht des Plutarch (Marcell. c. 14), wie im Gegenſatz gegen die ſtreng wiſſenſchaftliche Auffaſſung der Philoſophen die Mechanik *μία τῶν στρατιωτίδων τεχνῶν* wurde, und wie ſie als ſolche auch dem Archimedes eine unedle und banauſiſche Kunſt zu ſein ſchien; ſ. daſ. c. 17.

39) Chil. II, 152, wo bezeugt wird, daß Anthemius, Hero, Philo, Pappus und alle Mechaniker des Archimedes gedenken. In den erhaltenen Büchern des Philo findet ſich eine ſolche Erwähnung nicht. Tzetzes ſetzt hinzu, aus den genannten Mechanikern und aus Archimedes habe er alle Gegenſtände der Mechanik kennen gelernt, von denen er namentlich hervorhebt *κατοπτρικὰς ἐξάψεις, βαρυολκὸν, πνευματικὴν τὰς ὑδροσκοπιάς τε*. Der erſte dieſer Gegenſtände iſt ex professo von Anthemius, die andern ſind von Hero behandelt; auf Philo kann demnach Nichts mit Beſtimmtheit bezogen werden. Vergl. daſ. XI, 590 sq. XII, 975 sq. 40) Das *προδεικνύειν* (bei *Onosand.* c. 2. §. 3. p. 121. ed. *Schwel.*) hat Philo in derſelben Sache ſo gebraucht (p. 98): *μὴ φανερὸς δὲ γίνου καθὸ ποιήσῃ τὴν προςαγωγὴν* (scil. *τῶν μηχανημάτων*), *ἀλλὰ κατ' ἄλλους μὲν προδεικνὺς τόπους κατ' ἄλλους δὲ πρόςαγε τὰ μηχανήματα.* Ferner *Onosand.* c. 33. a. A. ſagt: *Μαχέσθω δὲ ὁ στρατηγὸς αὐτὸς προμηθέστερον ἢ τολμηρότερον, ἢ καὶ τὸ παράπαν ἀπεχέσθω τοῦ τοῖς πολεμίοις εἰς χεῖρας ἰέναι· καὶ γὰρ εἰ καὶ κατὰ τοὺς ἀγῶνας ἀνυπέρβλητον ἀνδρείαν εἰςενέγκαιτο, τοσοῦτον οὐδὲν ὠφελῆσαι δύναται στράτευμα μαχόμενος, ὅσον ἀποθανὼν βλάψαι· στρατηγοῦ γὰρ ἡ γνώμη πλέον ἰσχύει τῆς ῥώμης.* *Philo* p. 99: *Αὐτὸς δὲ ὅπως μὴ διακινδυνεύσῃς· οὐθὲν γὰρ ἂν ἀπεργάσαιο τηλικοῦτον τῷ ἰδίῳ σώματι, ὅσον ἂν βλάψαις παθὼν πάντα τὰ πράγματα.* An beiden Stellen iſt Onoſander breiter, wie es Nachahmer zu ſein pflegen; beide ſind ſpäter aus ihm in die Schriften von Mauricius, Leo, Conſtantin übergegangen. 41) Veterum Mathematicorum Athenaei, Bitonis, Apollodori, Heronis, Philonis et aliorum opera graece et latine pleraque nunc primum edita. Ex Manuscriptis codicibus Bibliothecae regiae. (Parisiis ex typographia regis. 1693. fol.) Das Buch iſt jetzt ſehr ſelten, ſodaß ich mich genöthigt geſehen habe, es ganz abzuſchreiben; ich citire zwar nach den Seitenzahlen dieſer Ausgabe, jedoch aus meinen Handſchriften, nach denen ich auch den citirten Text zuweilen ſtillſchweigend berichtigt habe. Die wenigen ſonſtigen Schriften zum Philo ſind ihres Orts erwähnt.

für die Setzer ausgewählt ſind, hat freilich das Schlimme ärger gemacht; aber auch die älteſte Handſchrift bietet ſchon einen ſtark verdorbenen Text dar, deſſen Heilung durch Conjectur zwar oft ſicher oder wahrſcheinlich, oft aber auch ſehr bedenklich, oder ganz unmöglich iſt, letzteres beſonderes in dem ſogenannten fünften Buche. Im vierten ſind namentlich alle Figuren verloren gegangen; nur die in den Handſchriften dazu leergelaſſenen Räume bezeichnen ihre Stellen, und auch dies vielleicht falſch, da Philo, der ſich öfter auf die Figuren bezieht, einmal angibt, ſie ſeien am Schluß des Buches angehängt[42]); doch mögen kleinere auch dem Text eingefügt geweſen ſein. Die jüngeren Handſchriften kann man in zwei Familien theilen, je nachdem ihnen der Anfang des Philo fehlt oder nicht[43]); jedoch iſt der Unterſchied zwiſchen beiden bedeutungslos, da der ganze Wuſt ihrer Varianten doch in keiner irgend erheblichen Sache über das hinausführt, was die älteſte Handſchrift bietet. Es iſt demnach wenig oder keine Hoffnung vorhanden, für die Kritik des Philo eine weſentlich beſſere Grundlage zu erlangen[44]); gleichwol kann ich mit Sicherheit vorausſagen, daß auch ſchon auf Grund der vorhandenen Hilfsmittel der gedruckte Text in der von mir vorbereiteten Ausgabe bedeutend verbeſſert werden wird. (*Haase.*)

PHILON aus Corcyra, Sohn des Glaukos, ſiegte in Olympia zweimal im Fauſtkampf; es ſtand hier ſeine Statue, ein Werk des äginetiſchen Bildhauers Glaukias. Der berühmte Dichter Simonides hat folgendes Epigramm dazu gemacht:

*Πατρὶς μὲν Κόρκυρα, Φίλων δ' ὄνομ', εἰμὶ δὲ Γλαύκου*
*Υἱὸς, καὶ νικῶ πὺξ δύ' ὀλυμπιάδας.*

(Vergl. *Pausan.* VI, 9, 9). Ein anderer Corcyräer Philon ſiegte im Wettrennen der Knaben in Olympia; von ihm ſtand ebenfalls eine Statue daſelbſt. (Vergl. denſ. VI, 14, 13.) (*H.*)

PHILON aus Gadara, oder aus Gades, Mathematiker. (*H.*)

PHILON aus Heraklea, Verfaſſer einer gegen Nymphis gerichteten Schrift *περὶ θαυμασίων*, welche von Stobäus in den Eclog. phys. citirt wird. (*H.*)

PHILON (Philo Judaeus), ohne Frage einer der bedeutendſten und einflußreichſten jüdiſchen Schriftſteller aller Jahrhunderte. Seine Bedeutung und ſein Einfluß haben dabei das ganz Eigenthümliche, daß Philo, der Hauptſache nach, jene nicht ſowol in ſich ſelbſt trug und dieſen nicht ſowol auf ſeine nächſten Zeit- und Glaubensgenoſſen ausübte, als daß er vielmehr ein höchſt bemerkenswerthes, aber ſchon längſt vor ihm im Weſentlichen abgeſchloſſenes Stadium philoſophiſcher Speculation, was uns ohne ihn nur äußerſt mangelhaft bekannt geworden wäre, in ſeinen Schriften ziemlich vollſtändig niederlegte und daß er es hierdurch hauptſächlich ward, der den Zutritt dieſer philoſophiſchen Speculation in die heidniſche und chriſtliche Theologie vermittelte und alſo auch dieſe in ſehr mannichfaltiger, beachtungswürdiger und entſcheidender Weiſe modificirte. — Um nun aber über dieſen merkwürdigen Mann an unſerm Orte in entſprechender Weiſe zu berichten, erlauben wir uns vorerſt über ſeine äußern Lebensverhältniſſe, dann über ſeine Schriften, demnächſt über das in denſelben enthaltene religions-philoſophiſche Lehrſyſtem und endlich über die perſönliche Stellung des Philo zu letzterm, ſowie über die Schickſale und Einwirkungen der ſogenannten Philoniſchen Philoſophie überhaupt das Wiſſenswürdigſte hervorzuheben.

I. Von den äußern Lebensverhältniſſen des Philo iſt uns nur Weniges mit Verläßlichkeit bekannt. Er war ein Alexandriner, ob von Geburt, oder durch ſpätere Wahl Alexandria's zu ſeinem Aufenthaltsorte, ſteht nicht hinlänglich feſt, doch iſt das Erſtere wahrſcheinlicher. Ein Moment hierfür gibt immer ſchon das Zeugniß des Hieronymus, welcher ihn in ſeinem Schriftſtellerverzeichniſſe ausdrücklich einen Alexandriner von Geburt nennt[1]); denn wenn daſſelbe gleich erſt über 300 J. nach Philo's Tode niedergeſchrieben iſt, ſo ſind doch die Worte ſo zweifellos gehalten, daß Hieronymus in ihnen jedenfalls eine damals ganz allgemein angenommene Meinung ausſprach, die doch ſchwerlich ohne Weiteres als unbegründet dürfte bezeichnet werden können. Auch wird dieſelbe durch mehre andere Andeutungen unterſtützt, welche ſich gelegentlich finden. Minder noch dadurch, daß Philo an einer Stelle[2]) von Alexandria als von ſeiner Stadt redet[3]). Entſcheidender iſt es dagegen, daß auch

42) ſ. p. 62. *προφανῆ δέ σοι καὶ τὴν ὄψιν αὐτοῦ θήσομεν ἐπ' ἐσχάτῳ σχηματογραφήσαντες* (in extremo volumine ſagt *Vitruv.* I, 6, 12, wo die Figuren ebenfalls verloren gegangen ſind). Sonſt hat Philo den Ausdruck *ὑπογεγραμμένον* p. 62. 65. 73. a. A. Bei dem eigenthümlichen Ausdruck aber im 5. Buche S. 86. Z. 20. *τούτων δὲ ὧν δεδηλώκαμεν πασῶν τῶν πυργοποιιῶν ἐν αὐτῷ σοι τῷ βιβλίῳ τὰ σχήματα γέγραπται σαφέστερον, ἵνα καταμάθῃς*, möchte man ſich faſt verſucht fühlen, entweder *ἐν ἐσχάτῳ* zu conjiciren, oder eine Änderung des obenerwähnten militairiſchen Sammlers anzunehmen, der *αὐτὸ τὸ βιβλίον* des Philo in Gegenſatz ſtellte gegen ſein Excerpt. 43) Der größte Theil der Handſchriften beginnt p. 50. Z. 17 mit den Worten: *ὅταν εἰς ἔλασσον συναιρῶν*, ohne Zuſammenhang; offenbar war das erſte Blatt, wie ſo oft, abhanden gekommen; dadurch war Anfang und Name des Philo verloren gegangen und das vierte Buch ohne alle Sonderung dem voraufgehenden Apollodor angehängt. Das folgende Buch konnte demnach leicht als ein beſonderes Werk getrennt, und, da es ohne Titel war, mit einem falſchen Autornamen verſehen werden; beides hat ſtattgefunden in der oben Anm. 29 erwähnten ſtrasburger Handſchrift; andere Beiſpiele ſind bei *Fabric.* bibl. gr. ed. *Harl.* IV. p. 231. Anm. h. 44) Als Kennzeichen einer mir noch ſehr zweifelhaften beſſern Handſchriftenfamilie möchte ich aufſtellen, daß darin außer Philo ſich auch Athenäus findet und daß dieſer den oben Anm. 11 und 37 erwähnten ungedruckten Abſchnitt enthält, welchen ich bis jetzt nur aus einer Handſchrift, worin Nichts von Philo ſteht, beſitze. Daß ich grade dieſes Kennzeichen aufſtelle, beruht auf der oben gemachten Bemerkung, daß Philo ſich nur als Beſtandtheil der beſprochenen militairiſchen Sammlung findet; Athenäus gehört ihr ebenfalls an, hat aber wahrſcheinlich noch andere Quellen, wie es von Älian's Taktik Anm. 35 bemerkt iſt.

1) *Hieronym.* catal. script. eccl.: Philo Judaeus, natione Alexandrinus, de genere sacerdotum. 2) Legat. ad Caj. (ed. *Mangey.* Lond. 2 Tom. Fol. 1742, eine Ausgabe, die hier ſtets gemeint iſt) Vol. II. p. 567. 3) *Καὶ μάλιστα κατὰ τὴν ἡμετέραν Ἀλεξάνδρειαν*, eine Stelle, auf welche u. A. Gfrörer in ſeiner Schrift: Philo und die alexandriniſche Theoſophie. (Stuttgart 1831.) I. Th. S. 1 vorzügliches Gewicht legt.

ſein Bruder Alexander Lyſimachus in Alexandria lebte, ſich dort durch ſein Geſchlecht und ſeinen Reichthum vor ſeines Gleichen auszeichnete, und das uns zwar wenig bekannte aber gewiß ſehr einflußreiche Amt eines Alabarchen von Alexandria bekleidete[4]). Denn immer ergibt ſich aus dieſem Allen, daß die Familie des Philo nicht ſo vereinzelt und ſo loſe mit Alexandria verbunden war, als es bei neuen Anſiedelungen in einer Stadt der Fall zu ſein pflegt.

Die gegebenen Mittheilungen belegen zugleich das Anſehen und die glücklichen äußern Verhältniſſe, in denen die Familie des Philo zu Alexandria lebte. Auch bezeugt dieſe Euſebius noch ausdrücklich[5]). Hieronymus fügt hinzu, daß Philo aus prieſterlichem Geſchlecht entſproſſen ſei[6]), doch iſt uns hierüber nichts Näheres bekannt und vielleicht entnahm dies Hieronymus in ähnlicher Weiſe wie Thomas Mangey[7]) nur vermuthungsweiſe daraus, daß Philo in ſeinen Schriften öfters dem Stande der Leviten und Prieſter die größte Verehrung widmet, ein Grund, der um ſo ſchwächer iſt, als ſolche Verehrung bei den Juden überhaupt ganz gewöhnlich, in beſonderer Weiſe aber noch außerdem in den eigenthümlichen religiöſen Anſichten des Philo begründet iſt, welcher nach ſeiner ſpäter noch näher zu erörternden Lehrmethode die Leviten und Prieſter als vorbildliche Symbole aller wahrhaft Frommen anſah (ſ. unten Nr. III.) und in dieſem Sinne vornehmlich, ganz unabhängig alſo von deren hierarchiſchen Familien-Vorrechten, als beſonders verehrungswürdig hervorhob[8]). Ganz willkürlich iſt aber die zur Unterſtützung dieſer Annahme von Mangey[9]) aufgeſtellte Vermuthung, als ſei der Act. IV, 6 erwähnte, aus hohenprieſterlichem Geſchlechte entſproſſene Alexander der Bruder des Philo, Alexander Lyſimachus, geweſen, und verdient um ſo weniger die Berückſichtigung, welche ſie hier und da wirklich gefunden hat, als der Bruder des Philo, wie erwähnt, zu Alexandria lebte, das in der Apoſtelgeſchichte Erzählte ſich aber zu Jeruſalem zutrug.

In welchem Jahre Philo geboren ward, wiſſen wir ſo wenig, als in welchem Jahre er ſtarb. Doch verlieren wir dadurch nichts Weſentliches, indem uns daneben immer die Zeit, innerhalb deren Philo ungefähr lebte und hauptſächlich wirkte, mit Zuverläſſigkeit bekannt iſt. Er ſelbſt nämlich ſagt uns, daß er ſchon im vorgerückten Alter geweſen ſei, als er dem Vertrauen ſeiner Mitbürger entſprechend, nebſt einigen Andern[10]) ſich der Geſandtſchaft an den Kaiſer Cajus Caligula unterzog[11]), über welche wir ſpäter noch genauer berichten müſſen und welche in das Jahr 39 oder 40 der Dionyſiſchen Ära fiel. Auch nennt er ſich in der Schrift de legatione ad Cajum, in welcher er die Ereigniſſe dieſer Geſandtſchaft ſelbſt beſchreibt und die er wahrſcheinlich bald nach dem Regierungsantritte des Kaiſers Claudius, jedenfalls aber noch während deſſen Regierung (41 — 54) ſchrieb[12]), einen Greis mit altergrauem Haupthaare[13]). Und ſo ſind wir wol berechtigt, mit den meiſten Geſchichtsforſchern anzunehmen, daß Philo um das Jahr 50 der Dionyſiſchen Ära in den 70er Lebensjahren geſtanden haben dürfte, die Zeit ſeiner Geburt um die Jahre 30 — 20 vor Beginn jener Ära, und ſein Tod ungefähr in den Ausgang der Regierung des Claudius gefallen ſei. Auch ſtreitet kein anderes, uns ſonſt bekanntes geſchichtliches Datum gegen dieſe Annahme, welche vielmehr in der jüdiſchen Tradition in ſofern noch eine Beſtätigung findet, als dieſe unſern Philo ungefähr 100 Jahre vor der Zerſtörung des jeruſalemiſchen Tempels geboren werden läßt[14]).

Von der wiſſenſchaftlichen Ausbildung, welche Philo genoſſen haben mag, iſt uns im Einzelnen gar Nichts bekannt, und wir können darüber nur im Allgemeinen bemerken, daß ebenſo die vornehmlich günſtigen Umſtände, welche ſich ihm bei einer äußerlich glücklichen und ſorgenloſen Lage in der damaligen Metropole wiſſenſchaftlicher Studien hierfür darboten, wie der glühende Eifer für Wahrheit und deren Erkenntniß, welcher ihn nach ſeinem eignen Zeugniß von Jugend auf beſeelte[15]), und ſeine tiefgehenden und gelehrten, hiſtoriſchen und ſpeculativen Forſchungen über das Göttliche und deſſen verſchiedene Auffaſſungen bei Juden und Heiden darauf ſchließen laſſen, daß ihm eine ſehr ſorgfältige Erziehung zu Theil geworden ſei und daß er dieſe auch treulich benutzt habe. Auch ſpricht er öfters mit ſichtbarem Entzücken von ſeinen frühern Jahren, in denen es ihm vergönnt geweſen

4) Vergl. *Joseph.* Antiq. XVIII, 8, 1 (ed. *Havercamp.* 2 Tom. [Amstel. 1726.]) Tom. I. p. 899 und XX, 5, 2. p. 965, wo es von dem Sohne des Alexander Lyſimachus heißt: *παῖς τοῦ καὶ ἀλαβαρχήσαντος ἐν Ἀλεξανδρείᾳ γένει τε καὶ πλούτῳ πρωτεύσαντος τῶν ἐκεῖ καθ' αὐτόν.* Dieſer Sohn ſelbſt war übrigens der Tiberius Alexander, welcher, wie Joſephus (a. a. O.) erzählt, nach dem Abgange des Cuspius Fadus zum Procurator von Judäa berufen ward und nach *Joseph.* Antiq. XIX, 5, 1. p. 944 ſich mit der Tochter des Königs Agrippa von Judäa vermählte. Umſtände, die gleichfalls nur ein glänzendes Licht auf die Familienverhältniſſe des Philo überhaupt werfen können. 5) Histor. eccles. II, 4. (ed. *Heinichen*, Lips. 1837 sq.) T. I. p. 106: *τῶν δ' ἐπ' Ἀλεξανδρείας ἐν τέλει διαφανῶν, οὐδενὸς χείρων.* 6) ſ. *Hieron.* l. c.; vergl. mit *Phot.* Cod. 105. 7) Im Vorworte zu ſeiner Ausgabe des Philo. S. I. 8) Vergl. u. a. de sacrif. Ab. et C. Vol. I. p. 186 und de deteriore p. 203 sq. 9) A. a. O.

10) Nach *Joseph.* Ant. XVIII, 8, 1. p. 899 beſtand die Geſandtſchaft der Juden aus drei Männern, nach Philo ſelbſt, der hierin offenbar glaubwürdiger iſt, aus fünf; ſ. leg. ad Caj. Vol. II. p. 600. 11) *Phil.* l. c. p. 572. Er erzählt hier, wie ſcheinbar freundlich Caligula anfänglich die Geſandten begrüßt und wie alle Umſtehende ihnen deshalb Glück gewünſcht haben, und fährt dann fort: *ἐγὼ δὲ φρονεῖν τι δοκῶν περιττότερον καὶ δι' ἡλικίαν καὶ τὴν ἄλλην παιδείαν κτλ.* Dabei gibt er ſelbſt zu verſtehen, daß der Umſtehenden, die den Kaiſer damals auf öffentlichem Platze erwarteten, eine ſehr große Anzahl geweſen ſei, und ſo läßt es denn allerdings auf ſeine zu jener Zeit ſchon hohen Jahre ſchließen, wenn er ſagt, daß er wegen ſeines Alters die Lage der Sache richtiger habe beurtheilen können, als ſeine Umgebungen. 12) leg. ad Caj. Vol. II. p. 576, verglichen mit *Euseb.* hist. eccles. II, 18. Tom. I. p. 155, wo Euſebius die freilich unglaubliche Erzählung damit verbindet, daß Philo dieſe Schrift unter Claudius zu Rom vor dem verſammelten Senate vorgeleſen habe. 13) l. c. p. 545: *ἄχρι τίνος ἡμεῖς οἱ γέροντες ἔτι παῖδές ἐσμεν, τὰ μὲν σώματα χρόνου μήκει πόλιοι, τὰς δὲ ψυχὰς ὑπ' ἀναισθησίας κομιδῇ νήπιοι.* 14) ſ. darüber Mangey in ſ. Ausgabe des Philo. Vol. I. p. XXIX. 15) De special. leg. Vol. II. p. 300: *τὸν ἐκ πρώτης ἡλικίας ἐνιδρυμένον τῇ ψυχῇ παιδείας ἵμερον ἔχων.*

ſei, der Philoſophie zu leben und der Betrachtung der Welt und der Dinge, die in dieſer ſind, und in denen er ſich ununterbrochen am Umgange mit den göttlichen Worten und Lehren habe ergötzen können, nach welcher erhabenen Beſchäftigung er einen unerſättlichen Drang empfunden habe. Es geſchieht dies insbeſondere in der Stelle de specialibus legibus Vol. II. p. 299 sq., in welcher er gleichzeitig darüber klagt, daß er ſpäter unerwartet in das weite Meer bürgerlicher Sorgen herabgeſtürzt worden ſei, aus dem er nur ſelten ſein Haupt zu erheben und mit freilich geſchwächten Geiſtesaugen herumzublicken vermöge.

Die obenerwähnte Theilnahme an der Geſandtſchaft, welche die alexandriniſchen Juden an den Kaiſer Cajus ſandten, mochte mithin nicht die einzige bürgerliche Sorge ſein, die das Vertrauen ſeiner Mitbürger [16]) ihm aufbürdete, ſie war aber wol unzweifelhaft die wichtigſte ſeines Lebens und zugleich die einzige, von welcher wir einige nähere Kenntniß haben und über welche hier theils eben deßhalb, theils der von Philo hierüber verfaßten Schriften wegen einige Mittheilungen erfoderlich ſind.

Die früher unter den Ptolemäern meiſt ſehr glückliche Lage der ägyptiſchen und namentlich der alexandriniſchen Juden war in den erſten Zeiten der römiſchen Herrſchaft über Ägypten eher geſteigert und befeſtigt worden, als daß ſie eine erhebliche Störung erfahren hätte. Die Römer erkannten ihnen durch mehre Decrete gleiche Rechte mit den übrigen Alexandrinern zu und ſchützten ſie in denſelben; ein um ſo größeres Glück als dieſe übrigen Alexandriner ihre jüdiſchen Mitbürger aus verſchiedenen Urſachen auf das Bitterſte haßten [17]). Inzwiſchen änderte ſich ſpäter das Loos der letzteren auf eine ſehr beklagenswerthe Weiſe und führte nach mehren geringern und vorübergehenden Bedrückungen den völligen Untergang ihres bürgerlichen Glücks in Ägypten herbei. Zu dem letztern gab namentlich der ägyptiſche Statthalter Flaccus mit die Veranlaſſung, welchen der Kaiſer Tiberius fünf Jahre vor ſeinem Tode (im Jahre 32 der Dionyſiſchen Ära) auf ſechs Jahre zu dieſer Würde erhoben hatte [18]) und über deſſen hinterliſtiges und grauſames Verfahren gegen die Juden Philo eine eigene Schrift verfaßt hat [19]). Er war anfänglich den Juden nicht entgegen geweſen, allein böſe Rathgeber und insbeſondere der Neid, den er gegen den neuerwählten jüdiſchen König Agrippa empfand, als ſich dieſer von Rom aus über Ägypten nach ſeinem Reich begab, und die Hoffnung durch Unterdrückung der Juden ſich die beſondere Zuneigung der übrigen Ägyptier und Alexandriner und hierdurch wieder die Ausſicht auf weitere Beſtätigung in ſeiner Präfectur zu erwerben, vermochten ihn bald nach dem Tode des Tiberius (im Jahre 37), ſeine Geſinnungen gegen dieſelben gänzlich zu ändern. Er hielt deßhalb zunächſt den Volkshaß gegen die Juden, welcher immer neue Gelegenheit zu ſeiner Befriedigung ſuchte, nicht länger in den nöthigen Schranken, und duldete es, daß dieſer ſich ſelbſt den König Agrippa zum Gegenſtande der Verſpottung wählte. Bald darauf aber, kühn gemacht durch dieſe Nachſicht, begnügte ſich der heidniſche alexandriniſche Pöbel nicht mehr mit dergleichen Verſpottungen, ſondern drang auch darauf, daß heidniſche Bildſäulen in den heiligen Verſammlungsörtern der Juden (Proseuchen) geweiht und verehrt werden ſollten, namentlich die des Kaiſers, damit das Widerſtreben der Juden, welches vorauszuſehen war, deſto ſcheinbarer als ein bürgerliches Verbrechen könne angeſehen und beſtraft werden. Und auch hierzu ertheilte Flaccus nicht nur ſeine Genehmigung, ſondern entzog den Juden, als ſie ſich dieſen Anordnungen widerſetzten, nun ſelbſt auch alle die bürgerlichen Rechte, welche ſie bisher genoſſen, und geſtattete durch einen ausdrücklichen, darüber erlaſſenen Befehl, daß Jeder mit den Juden als Rechtsloſen verfahren dürfe [20]).

Die fürchterlichſten und unmenſchlichſten Bedrückungen der Juden folgten, welche Philo in der erwähnten Schrift ausführlich beſchreibt, und ſie drangen namentlich durch den König Agrippa, dem der Kaiſer Cajus Caligula ſehr wohl wollte, auch bis zu den Ohren dieſes Letztern [21]). Inzwiſchen fanden ſie bei ihm keine Beachtung. Zwar wurde Flaccus noch vor Ablauf der früher beſtimmten ſechs Jahre von dem Kaiſer ſeiner Würde entſetzt [22]) und auf das Härteſte beſtraft, und die alexandriniſchen Juden frohlockten hierüber in der Hoffnung, daß ihnen nun eine glücklichere Zukunft bevorſtehe. Allein es mochten thatſächlich ganz andere Gründe die Ungnade des Flaccus bei dem Kaiſer verurſacht haben, als die von ihm geſtatteten und verhängten Bedrückungen der Juden. Wenigſtens leitet Philo ſelbſt, erſt ſpäter beſſer belehrt, in ſeiner andern Schrift, der Geſandtſchaft an den Cajus [23]), offenbar dieſelbe Verfolgung, von welcher bisher geſprochen worden iſt, mehr unmittelbar von dem Unwillen des Cajus Caligula darüber ab, daß die Juden ihm nicht, gleich den übrigen Völkern und namentlich gleich den übrigen Alexandrinern, eine göttliche Verehrung widmen wollten [24]),

16) Welches er freilich, da es ihn eben ſeinen liebſten und theuerſten Beſchäftigungen entzog, ſo wenig dankbar anerkannte, daß er vielmehr a. a. O. ſagt, der unerträglichſte aller Fehler, der das Schöne haſſende Neid, ſei es geweſen, der ihn in dieſen Strudel bürgerlicher Geſchäfte hinabgezogen habe. 17) So nennt z. B. *Phil.* adv. Flacc. Vol. II. p. 521 dieſen Haß *ἀπέχθειαν παλαιὰν καὶ τρόπον τινα γεγενημένην πρὸς Ἰουδαίους.* 18) *Phil.* adv. Flacc. Vol. II. p. 518. 19) *Φίλωνος εἰς Φλάκκον.* Vol. II. p. 517—544.

20) l. c. p. 525: *ἐφεὶς ὡς ἐν ἁλώσει τοῖς ἐθέλουσι πορθεῖν Ἰουδαίους.* 21) Ib. p. 572. 22) Ib. p. 532. 23) *πρεσβεία πρὸς Γάϊον.* Vol. II. p. 545—600. 24) leg. ad Caj. Vol. II. p. 562 sq. u. 576. Daß in dieſem Buche eine ſpätere Verfolgung der Juden gemeint ſei, als die in dem Buche advers. Flacc., wie Mangey Note r zur leg. ad Caj. p. 564 meint und Gfrörer (a. a. O. S. 4) ihm nachredet, iſt ſchon deshalb unmöglich, weil beide in die kurze Regierungszeit des Cajus zuſammengedrängt einander ſehr raſch hätten folgen müſſen, Philo aber, bei der Schilderung der angeblich ſpäteren (l. c. p. 563) bemerkt, daß der Pöbel mit größter Begierde die günſtige Gelegenheit benutzt habe, wider die Juden zu wüthen, da ſein Haß wider die letztern ſchon ſeit geraumer Zeit dem Ausbruche nahe geweſen ſei. Auch ſind ſich die Beſchreibungen zu ähnlich und kommen in zu vielen Einzelnheiten bis auf die unbedeutendſten Punkte mit einander überein; die ſcheinbaren Verſchiedenheiten dagegen und namentlich die bedeutendſte, daß nach dem Buche gegen den Flaccus dieſem, nach der leg. ad Caj. aber dem Cajus die Hauptſchuld der Verfol-

obgleich er auch hier noch mindeſtens die Unthätigkeit des Statthalters (jedenfalls des Flaccus) heftig rügt, der ſich ſeiner Untergebenen hätte annehmen können und ſollen, und ſo das namenloſe Unglück thatſächlich mit verſchuldet habe, was die Juden damals betroffen [25]).

Unter allen Umſtänden ſteht ſoviel feſt, daß ſich die traurige Lage der Juden im Weſentlichen keineswegs durch die Verbannung des Flaccus endete, ſondern nach wie vor fortbeſtand.

Dies ergibt ſich eben klärlich aus der Geſandtſchaft an den Kaiſer Cajus, zu welcher, wie erwähnt, auch Philo mit berufen ward, und welche noch ganz dieſelben Verhältniſſe der Juden vorausſetzt, die wir unter dem Flaccus finden, obſchon ſie jedenfalls erſt nach deſſen Verbannung abging. Für Letzteres ſelbſt bürgt ein doppelter Umſtand. Einmal daß die Schrift gegen den Flaccus, welche die Einzelheiten der Verfolgung der Juden bis zu dem Abgange des Flaccus ſehr ausführlich mittheilt, nicht nur Nichts von dieſer Geſandtſchaft erwähnt, ſondern auch ausdrücklich berichtet, daß Flaccus den Juden, eine ſolche zu ſenden, nicht geſtattet [26]), und ſelbſt wenn ſie ihre Worte nur in Schriften vor den Kaiſer oder deſſen Vertreter zu bringen gewünſcht, dieſe entweder unterſchlagen, oder ſogar auch hart beſtraft habe [27]); und dann können wir dies auch aus andern uns bekannten Daten entnehmen. Flaccus hatte nämlich ſeine Statthalterſchaft vom Tiberius auf ſechs Jahre erhalten und ungefähr fünf Jahre bei deſſen Lebzeiten (geſt. im März 37) verwaltet [28]). Noch vor dem völligen Ablaufe ſeiner Magiſtratswürde aber [29]) und zwar zur Zeit des Herbſtäquinoctiums [30]) wurde er derſelben auf Befehl des Kaiſers enthoben. Dieſes Herbſtäquinoctium kann hiernach an ſich nur das der Jahre 37 oder 38 ſein. Denn da Tiberius im März 37 ſtarb und Cajus erſt den Flaccus entſetzte, kann an ein früheres nicht gedacht werden, wäre aber die Abſetzung erſt im Äquinoctium des Jahres 39 erfolgt, ſo hätte Flaccus, auch wenn man die angegebenen ungefähr fünf Jahre, innerhalb deren er ſein Amt noch zu Lebzeiten des Tiberius verwaltete, auf ein nur Weniges über vier Jahre beſchränken wollte, nicht vor Ablauf ſeiner Magiſtratswürde entſetzt ſein können, da er dann 2½ Jahre innerhalb der Regierungszeit des Cajus, alſo jedenfalls über ſechs Jahre, Präfect in Ägypten geweſen wäre. Aber ſelbſt das Herbſtäquinoctium des Jahres 37 (an welches man zuerſt zu denken verſucht ſein möchte) kann nicht gemeint ſein, da Flaccus nicht nur zur Zeit der Sinnesänderung des Cajus (die bekanntlich nach einer im achten Monate ſeiner Regierung überſtandenen Krankheit eintrat) und der daraus entſpringenden nächſten Folgen noch Statthalter war [31]), ſondern ſelbſt zur Zeit der Durchreiſe des Königs Agrippa durch Ägypten in die ihm überlaſſenen Staaten, die nach dem ausdrücklichen Zeugniſſe des Joſephus im zweiten Regierungsjahre des Cajus, alſo im Jahre 38, erfolgte [32]). Flaccus ward alſo jedenfalls im Herbſte 38 entſetzt, wo er dann zwar noch nicht volle fünf Jahre, jedoch gewiß bereits über vier Jahre im Amte geweſen war, als Tiberius ſtarb. Dagegen rühmte es aber Philo, der an der Spitze der jüdiſchen Geſandtſchaft ſtand und das Wort führte [33]), unter Anderen als einen Beweis der treuen Ergebenheit der Juden gegen die Perſon des Kaiſers, die ſie ſtets in jeder ihnen von ihrer Religion geſtatteten Weiſe gehegt hätten, daß ſie ihrem Gotte auch Opfer dargebracht hätten, um den Sieg des Kaiſers gegen die Teutſchen zu erflehen [34]). Dies konnte aber nicht vor dem Jahre 39 geſchehen ſein, in welchem dieſer Krieg erſt vorbereitet und ausgeführt ward.

Daß aber die Verhältniſſe der Juden damals noch weſentlich ganz dieſelben waren, wie zu der Zeit der Präfectur des Flaccus, erhellt aus den Bitten, die die Geſandtſchaft dem Kaiſer vorzutragen hatte, und die, wie Philo uns ſelbſt mittheilt, theils darin beſtanden, daß ihre heiligen Verſammlungsörter frei erhalten würden von der Aufſtellung und Verehrung abgöttiſcher Standbilder, theils darin, daß die ihnen entzogenen bürgerlichen Rechte ihnen wieder zurückgegeben werden möchten [35]).

Der Ausgang dieſer Geſandtſchaft war übrigens ein höchſt kläglicher, wie ihn Philo gleich anfänglich befürchtete. Durch einen von dem treuloſen Capito, dem Einnehmer der jüdiſchen Gefälle, gegen die göttliche Verehrung des Kaiſers hinterliſtig angeregten Aufſtand einiger Juden zu Jamnia (Jabne) in Syrien noch mehr gereizt [36]) erließ Cajus, ohne die jüdiſche Geſandtſchaft bis dahin auch nur gehört zu haben, die Verordnung, daß ſein Standbild ſelbſt in dem Tempel zu Jeruſalem feſtlich aufgerichtet und er unter dem Namen des Jupiter göttlich verehrt werden ſolle [37]); und behandelte ſie dann, als er ſie ſpäter dennoch hörte, mit der verächtlichſten Geringſchätzung [38]).

Nach dieſer fruchtloſen Unternehmung lebte Philo noch lange Zeit genug, um die Geſchichte derſelben niederzuſchreiben und den Kaiſer Claudius auf dem Throne zu ſehen, deſſen er in ſeiner Geſandtſchaft an den Cajus (Vol. II. p. 576) Erwähnung thut. Ein ſpäteres Datum iſt uns aber von ihm nicht bekannt und wahrſcheinlich ſtarb er, wie bereits bemerkt, gegen Ausgang der Regierung dieſes Kaiſers.

Schließlich ſei noch bemerkt, daß Philo ſeinem eignen Zeugniſſe zufolge Paläſtina und die heiligen Orte ſelbſt

---

gung zugeſchrieben wird, laſſen ſich leicht löſen. Letztere ſchon dadurch, daß die legatio ſpäter als das Buch contra Flaccum und noch vor der Geſandtſchaft, oder doch noch vor der während dieſer eingetretenen Enttäuſchung geſchrieben iſt, als bringe der Kaiſer perſönlich keineswegs auf ſeine göttliche Verehrung und ſei den Juden keineswegs beſonders abhold. Vergl. leg. ad Caj. Vol. II. p. p. 572 mit adv. Flacc. Vol. II. p. 534.

25) Leg. ad Caj. Vol. II. p. 564. 26) Adv. Flacc. Vol. II. p. 531. 27) Ib.; vergl. mit p. 528. 28) Ib. p. 518. 29) Ib. p. 532. 30) Ib. p. 534.

31) Ib. p. 518, vergl. mit leg. ad Caj. Vol. II. p. 548 sq. 32) Antiq. XVIII, 6, 11. p. 897, vergl. mit *Phil.* adv. Flacc. Vol. II. p. 521. Dieſe Reiſe geſchah nach der letztgedachten Stelle zur Zeit der Eteſien, oder der jährlichen Paſſatwinde, welche für dieſe Gegenden um die Zeit des Juli fallen; ſ. *Plin.* H. N. XVIII, 74. 33) *Joseph.* Ant. XVIII, 8, 1. p. 899: *Φίλων ὁ προεστὼς τῶν Ἰουδαίων τῆς πρεσβείας.* 34) Leg. ad Caj. Vol. II. p. 598. 35) l. c. p. 574. 36) l. c. p. 575. 37) l. c. p. 573. 38) l. c. p. 597 sq.

ſah, über deren Zuſtände er hier und da, und mithin als Augenzeuge berichtet[39]). Dagegen verdienen die Nachrichten chriſtlicher Schriftſteller über ſein Zuſammentreffen zu Rom mit dem Apoſtel Petrus, über ſeinen Übertritt zum Chriſtenthume, welches er dann ſpäter wieder verlaſſen haben ſoll[40]) u. dgl. m., gar keine Erwähnung, da ſie allen hiſtoriſchen Grundes ermangeln.

Wir wenden uns nun demnach ſofort

II. zu den Schriften des Philo[41]) und verſuchen, dieſelben in ihrer urſprünglichen chronologiſchen Aufeinanderfolge namhaft zu machen, da eine genaue Kenntniß dieſer Aufeinanderfolge weſentlich zu ihrem richtigen Verſtändniſſe beiträgt. Voraus ſchicken wir einige Bemerkungen über einzelne Schriften, die dem Philo mit Unrecht beigelegt worden ſind und über andere, bei denen ſich nicht ermitteln läßt, wie ſie chronologiſch in die zuſammenhangenden Reihen der übrigen einzufügen ſeien, und ſchließen mit einigen Worten über die verloren gegangenen Werke unſers Schriftſtellers.

In der Unterſuchung über die unechten Schriften des Philo ſehen wir aber gänzlich von dem völlig willkürlichen und haltloſen Einfall eines gewiſſen Kirſchbaum[42]) ab, welcher vor Kurzem die ſämmtlichen Schriften des Philo für unecht erklärte und ſie einer Anzahl Chriſten beilegte, die ſie in der Zeit von 101—133 der Dionyſiſchen Ära erdichtet hätten[43]). Dieſer Einfall war, eben ſeiner völligen Grundloſigkeit halber, der gelehrten und ausführlichen Widerlegung nicht werth, die ihm Großmann[44]) hat angedeihen laſſen, und iſt überhaupt am angemeſſenſten gleich dem frühern ähnlichen eines Socinianers der Vergeſſenheit zu übergeben. Dagegen ſind mehre einzelne Schriften wirklich dem Philo offenbar untergeſchoben. Hierher gehört unter den griechiſchen demſelben gewöhnlich beigelegten Werken lediglich die Schrift von der Welt[45]), welche ſchon Wilhelm Budäus, der dieſelbe im J. 1526 überſetzte, für unecht hielt und von welcher Mangey in der erſten Note zu ihr ganz richtig urtheilt, wenn er ſagt: Libellus hicce de mundo Philoni vulgo tributus non tam genuinus est autoris foetus, quam collectio ex ejus operibus, in qua congesta sunt dicta ejus fere omnia de mundo creato, sed non interituro. Maxima vero pars desumta est ex libro de mundi incorruptibilitate. Zu den nichtphiloniſchen Schriften müſſen jedoch wol auch die von Aucher in armeniſcher Sprache aufgefundenen und mitgetheilten angeblich Philoniſchen Homilien über den Simſon und Jonas gerechnet werden[46]). Keine von beiden athmet Philoniſchen Geiſt, und die erſtere insbeſondere, die übrigens ein bloßes Fragment iſt, trägt, wie Aucher ſelbſt geſteht, in der armeniſchen Handſchrift nicht einmal den Namen des Philo an der Stirn.

Unter den Schriften des Philo ferner, bei denen ſich nicht ermitteln läßt, wie ſie in die zuſammenhangenden Reihen der übrigen chronologiſch einzufügen ſeien, nenne ich zuerſt die beiden oben bereits berührten gegen den Flaccus und über die Geſandtſchaft an den Kaiſer Cajus. Sie fallen beide, wie ſich ſchon aus ihrem entwickelten, verwandten, hiſtoriſch-politiſchen Inhalt ergibt, ohne Zweifel in die ſpätern Lebenstage des Philo. Dagegen iſt es ſchwieriger zu beſtimmen, in welchem Verhältniſſe ſie zu einander und zu den fünf Büchern ſtehen, welche Philo nach dem Zeugniſſe des Euſebius[47]) über die Schickſale der Juden unter dem Kaiſer Cajus[48]) geſchrieben hatte. Nach der Meinung des Fabricius[49]), die, wie es ſcheint, auch Heinichen (zu der erwähnten Stelle des Euſebius) und Großmann[50]) billigen, umfaßte das erſte Buch der erwähnten fünf die Schrift des Philo, welche ſonſt auch unter dem Namen: Vertheidigung der Juden[51]) erwähnt wird. — Aus dem Fragmente letzterer Schrift, welches uns Euſebius in ſeiner praeparat. evangel. VIII, 11 aufbehalten, dürfte dann vermuthet werden können, daß Philo in dieſem Buche einleitend von den ſchuldloſen und löblichen Einrichtungen im Allgemeinen geſprochen habe, die Moſes den Juden gegeben und die ſie vielmehr dem Schutze der übrigen Völker empfehlen, als ſie zu einem Gegenſtande der Verfolgungen derſelben machen ſollten. Dem Inhalte nach würde auch das zweite Fragment, welches Euſebius (a. a. O. Cap. 5) beibringt, allerdings nicht übel zu dieſer Vertheidigung der Juden paſſen, indem auch ihm eine ähnliche apologetiſche Tendenz unterliegt[52]). Inzwiſchen müßte dies unter der, wie es ſcheint, ziemlich allgemeinen Vorausſetzung geſchehen, daß Euſebius daſſelbe Buch kurz hinter einander unter zwei verſchiedenen Aufſchriften aufführe, was um ſo unwahrſcheinlicher iſt, als der überhaupt räthſelhafte Titel, unter welchem es Philo in letztgedachter Stelle erwähnt, das erſte Buch der Vermuthungen[53]), nicht wol zu der Abſicht und dem Inhalte einer apologetiſchen Schrift überhaupt, weniger aber noch zu dem hiſtoriſchen Charakter der übrigen paſſen dürfte. Das zweite Buch von den fünf über die Schick-

39) Siehe das Fragment Philo's bei *Euseb.* praeparat. evang. VIII, 13. 40) *Euseb.* hist. eccles. II, 17. p. 139. *Phot.* cod. 105. al. 41) Vergl. zu den folgenden Mittheilungen meine Abhandlung: Einige Bemerkungen über die Schriften des Juden Philo, angeknüpft an eine Unterſuchung über deren urſprüngliche Anordnung in den theologiſchen Studien und Kritiken 1833. 4. Heft. S. 984 fg., ferner Gfrörer a. a. O. S. 7 fg. und *Grossmann*, De *Philonis Judaei* operum continua serie et ordine chronologico, 2 Programme. (Lips. 1841 et 1842.) 42) Quem audio natione Judaeum esse, sed in castra Christiana transgressum Berolini vitam degere, ſagt *Grossmann* l. c. I. p. 4. 43) Der jüdiſche Alexandrinismus, eine Erfindung chriſtlicher Lehrer, oder Beiträge zur Kritik jüdiſcher Geſchichte und Literatur von D. Kirſchbaum. (Leipzig 1841.) 44) l. c. p. 4 sq. 45) *περὶ κόσμου.* Vol. II. p. 601—621.

46) Die Schrift Aucher's führt den Titel: *Philonis Judaei* paralipomena armena, libri videlicet quatuor in Genesin, libri duo in Exodum, sermo unus de Sampsone, alter de Jona, tertius de tribus angelis Abraamo apparentibus. (Venet. 1826. 4.) 47) Histor. eccles. II, 5. p. 107. 48) *Τὰ κατὰ Γάϊον Ἰουδαίοις συμβάντα.* 49) Biblioth. graec. ed. *Harles.* T. IV. p. 741. 50) l. c. p. 25 sq. 51) *Ἡ ὑπὲρ Ἰουδαίων ἀπολογία.* 52) Euſebius ſelbſt leitet das Fragment mit den Worten ein: *ἔνθα τὸν ὑπὲρ Ἰουδαίων ὡς πρὸς κατηγόρους αὐτῶν ποιούμενος λόγον ταῦτά φησιν.* 53) *ἀπὸ τοῦ πρώτου συγγράμματος, ὧν ἐπέγραψεν ὑποθετικῶν.*

ſale der Juden unter dem Cajus ſoll einen Bericht über die den Juden durch den Sejanus veranlaßten Bedrückungen und mithin, da dieſe noch unter dem Tiberius erfolgten, auch noch einen einleitenden Theil der Geſammtſchrift enthalten haben. Und allerdings ſcheint unſer Buch gegen den Flaccus, welches das dritte jenes größern hiſtoriſchen Werkes ſein ſoll, ſich auf ein ihm vorhergehendes zu beziehen, das den Haß des Sejanus gegen die Juden zum Gegenſtande hatte, indem es mit den Worten beginnt: „Als der zweite nach dem Sejanus ſetzte Flaccus Avillius die Nachſtellungen gegen die Juden fort [54]).“ Als das vierte Buch wird nun unſere Geſandtſchaft an den Cajus bezeichnet [55]), welche am Schluſſe noch eine Fortſetzung verheißt, die uns fehlt, und welche dann das fünfte Buch der Geſandtſchaft geweſen ſein ſoll. Übrigens wurden dieſe beiden letzten Schriften ſicher auch unter dem gemeinſchaftlichen Namen über die Tugenden [56]) zuſammengefaßt, wie theils aus den Handſchriften erhellt, die noch jetzt das Buch von der Geſandtſchaft an den Cajus auch mit dieſem Namen belegen, theils aus der Stelle des Euſebius in ſeiner Kirchengeſchichte II, 6. S. 113, wo er nach Anführung einer Stelle aus der Geſandtſchaft, die er nicht näher nach der Schrift, woraus er ſie entnahm, bezeichnet, fortfährt, daß noch andere gegen die alexandriniſchen Juden damals verübte Grauſamkeiten in dem zweiten Buche über die Tugenden berichtet würden [57]). Derſelbe Euſebius theilt uns daneben auch den Grund mit, warum letztere Schriften von dem Philo mit dieſem ſcheinbar ſeltſamen Namen bezeichnet worden ſeien, indem er a. a. O. Cap. 18. S. 155 ſagt, es ſei dies aus einer Ironie gegen den Cajus geſchehen [58]).

Dieſe ganze Annahme über die fünf Bücher jener Geſammtſchrift und die Einreihung der beiden uns noch erhaltenen hiſtoriſchen in dieſelbe, hat aber trotz deſſen, daß ſie ſich ſo lange behauptet und dem Beifalle ſo ausgezeichneter Gelehrten empfohlen hat und trotz deſſen, daß Manches wirklich für ſie zu ſprechen ſcheint, bei ſchärferer Prüfung ſo Vieles wider ſich, daß ſie nach unſerer Überzeugung aufgegeben werden muß. Eine ausführliche Erörterung der Sache würde hier nicht an ihrem Orte ſein und wir erlauben uns deshalb auch nur zu bemerken, daß jene Annahme unter allen Umſtänden ſehr unwahrſcheinlich ſei, da ſie nur unter der Vorausſetzung einer faſt ganz unglaublichen Verwirrung in Betreff der Überſchriften des Hauptwerkes und deſſen einzelner Theile feſtgehalten werden kann, daß ſie aber auch völlig unmöglich ſei, in wiefern die beiden uns erhaltenen hiſtoriſchen Schriften als wirklich integrirende Theile des ganzen Werkes angeſehen werden ſollen; denn dies widerſpricht auf das Klarſte und Entſchiedenſte dem innern Verhältniſſe, in welchem dieſelben zu einander ſtehen. In beiden Schriften werden nämlich häufig ganz dieſelben Begebenheiten, oft in ihren ſpeciellſten Einzelnheiten, ja in einigen Fällen faſt mit denſelben Worten wiederholt, und daneben laufen doch auch wieder ſehr bedeutende Differenzen hin, wie denn z. B. in der Schrift gegen den Flaccus die Verfolgung der alexandriniſchen Juden lediglich dieſem Präfecten Schuld gegeben wird, während Philo in ſeiner Schrift von der Geſandtſchaft ausdrücklich berichtet, daß wirklich des Cajus eigener Wille ſie hervorgerufen habe und die Juden darin früher im Irrthume geweſen ſeien, daß ſie nicht den Kaiſer ſelbſt für ihren Feind geachtet hätten [59]). Ein ſolches Verhältniß der Theile eines Geſammtwerkes iſt aber bei einem Schriftſteller, wie Philo es war, thatſächlich unmöglich. Er würde das Überflüſſige getilgt, und wenn ihm im Verlauf ſeiner Schrift beſſere Einſicht geworden wäre, dieſe zur Berichtigung auch der frühern Theile derſelben angewandt haben.

Vielmehr dürfte es am angemeſſenſten ſein, unſere Schriften gegen den Flaccus und über die Geſandtſchaft gänzlich von einander zu trennen, letztere, die ohnehin in keiner Weiſe auf ein ihr vorhergehendes Buch hindeutet, nur mit dem, was ihr nach ihrer eignen Angabe ehemals folgte, jetzt aber verloren iſt, in ein Geſammtwerk über die Geſandtſchaft oder von den Tugenden zu verbinden, von denen die Alten auch wirklich, wie erwähnt, zwei Bücher namhaft machen, die Schrift gegen den Flaccus aber, deren Ende zwar völlig abzuſchließen ſcheint, deren Anfang dagegen offenbar in der Form einer Fortſetzung auftritt, eben nur als Fortſetzung und Schluß eines größern Werkes zu betrachten, von welchem es unentſchieden bleiben muß, ob es außer dem jedenfalls vorausgegangenen Werke über die Verfolgung des Sejan noch andere in ſich faßte und mit welchem allgemeinen Namen es bezeichnet worden ſei; die fünf Bücher Philo's über die Schickſale der Juden unter dem Cajus endlich, welche Euſebius erwähnt, gar nicht als ein wirklich zuſammenhängendes Werk anzuſehen, ſondern lediglich dabei ſtehen zu bleiben, daß er fünf einzelne Bücher über dieſen Gegenſtand geſchrieben habe, von denen uns nur zwei erhalten, die übrigen aber verloren ſind.

Ungefähr um dieſelbe Zeit, wie die Schriften gegen den Flaccus und über die Geſandtſchaft, mag auch die Schrift von den Vorzügen der Geburt [60]) abgefaßt ſein, da deren offenbar apologetiſcher Charakter am beſten zu dieſen drangſalsvollen Zeiten ſtimmt. Jedenfalls gehört aber noch hierher die Schrift über die Vernunft

54) Bei der Annahme, daß die geſammten fünf Bücher auch die Überſchrift *πρεσβεία πρὸς Γάϊον* geführt hätten, was, wenn man ſich einmal der im Texte erwähnten Anſicht der Sache hingibt, gar nicht unwahrſcheinlich wäre, da der Bericht über die Geſandtſchaft jedenfalls den Mittelpunkt des ganzen Werkes bilden würde, fände die Meinung, daß das zweite Buch ſich mit den Bedrückungen des Sejan beſchäftigt habe, in der Stelle *Euseb.* Chron. ad a. 39 eine von den Freunden dieſer Anſicht nicht berückſichtigte Beſtätigung, wo es heißt: *Σηϊανὸς ... περὶ τελείας ἀπωλείας τοῦ ἔθνους τῶν Ἰουδαίων πολλὰ συμβουλεύει τῷ Καίσαρι· ὡς Φίλων Ἰουδαῖος ... ἱστορεῖ ἐν τῇ β΄ τῆς παρ᾽ αὐτῶν πρεσβείας.* 55) Vol. II. p. 600. 56) *περὶ ἀρετῶν.* 57) Die Anſicht des Valeſius (ſ. zu der genannten Stelle des Euſebius), daß das zweite Buch *περὶ ἀρετῶν* unſer Buch gegen den Flaccus ſei, welches urſprünglich nach dem Buche von der Geſandtſchaft geſtanden habe, iſt von allen Seiten her ſo haltlos, daß ſie nicht weiter in Betracht zu ziehen iſt. 58) *ἃ μετὰ ἤθους καὶ εἰρωνείας ἐπέγραψε περὶ ἀρετῶν.*

59) Leg. ad Caj. Vol. II. p. 572. 60) *περὶ εὐγενείας,* de nobilitate. Vol. II. p. 437—444.

der Thiere[61]), da auch ſie p. 152 die Geſandtſchaft an den Cajus ausdrücklich erwähnte, und ſind anders die beiden Bücher über die Vorſehung, welche Aucher gleichzeitig mit erſterer herausgegeben hat, wirklich von Philo ſelbſt mit derſelben verbunden geweſen, wie Aucher meint, ſo würde ſich dieſe Zeitbeſtimmung natürlich auch auf ſie ausdehnen. In eine frühere Zeit fallen dagegen wahrſcheinlich die Schriften des Philo über die Unvergänglichkeit der Welt[62]), über die Freiheit jedes Rechtſchaffenen[63]), welche insbeſondere von den Eſſäern Nachricht gibt, und über das beſchauliche Leben[64]), welche gegenwärtig unſere einzige Quelle über die ägyptiſchen Therapeuten iſt.

Die übrigen bisher noch nicht aufgeführten, uns erhaltenen Schriften des Philo bilden zwei größere Geſammtwerke, welche ſich um die Erklärung einzelner Stellen des Pentateuchs, hauptſächlich der Geneſis und der Exodus, bewegen.

Das eine dieſer Geſammtwerke, und zwar das ungleich wichtigere, welches die genannte Aufgabe in fortlaufender Rede zu löſen ſucht[65]), iſt uns faſt vollſtändig und zwar in der griechiſchen Urſprache erhalten. Philo ſelbſt theilt daſſelbe in drei Theile[66]). Der erſte Theil handelt von der Weltſchöpfung, und enthält nur das eine Buch, welches deshalb auch dieſen Titel führt[67]). Den zweiten Theil nennt Philo den geſchichtlichen, oder an einer andern Stelle[68]), in welcher er mit letzterm Namen zugleich den erſtern umfaßt und nur zwei Theile des geſammten Werkes aufführt[69]), genauer den genealogiſchen. Um letztern Namen aber gehörig verſtändlich zu machen, und überhaupt in den eigentlichen Zweck, Geiſt und Umfang des ganzen Werkes etwas näher einzuführen, muß ich an dieſem Orte Folgendes bemerken.

Das ganze Werk ſollte allerdings eine Auslegung moſaiſcher Schriften enthalten, jedoch, wie es ſich auch von ſelbſt verſteht, lediglich von dem Standpunkte aus, von welchem Philo dieſe Schriften überhaupt anſah. Er ſelbſt betrachtete ſie aber durchaus nur als Werke des göttlichen Geſetzgebers und behauptete darum, daß alles in denſelben Enthaltene einzig darauf hinziele, den Inhalt und die göttliche Glaubwürdigkeit dieſer Geſetze feſtzuſtellen. Nur zu dieſem Zwecke konnte alſo auch Moſes, nach Philo's Anſicht, den eigentlichen Geſetzen eine Beſchreibung der Weltentſtehung und Mittheilungen über die Schickſale einzelner Menſchen angefügt haben. „Moſes beſtrebte ſich nämlich," ſagt Philo in dieſem Sinne in dem zweiten Buche ſeiner Lebensgeſchichte des Moſes (Vol. II. p. 408), „nicht etwa wie ein Hiſtoriograph Nachrichten über längſt Geſchehenes den Nachkommen zur Ergötzlichkeit ohne Nutzen zu hinterlaſſen, ſondern er behandelte die alten Geſchichten von Vorn, ausgehend von der Entſtehung des Alls, damit er dies doppelte ſehr Nothwendige nachwieſe, zuerſt daß derſelbe Vater und Schöpfer des Alls und der wahre Geſetzgeber ſei und dann, daß Der, der ſich dieſer Geſetze bediene, auch dem Gange der Natur ſich anſchließe und der Anordnung des Alls gemäß lebe, wegen der Harmonie und Übereinſtimmung der Worte mit den Werken und der Werke mit den Worten (d. h. der Geſetze mit dem Geſchaffenen)."

Und Dem gemäß deutete dann nun auch Philo, wie die Schöpfungsgeſchichte in ſeinem oben erwähnten Werke über dieſe, ſo die nachfolgenden Erzählungen der Geneſis in dem zweiten oder genealogiſchen Theile der von uns gegenwärtig ins Auge gefaßten Geſammtſchrift. In jenem kam es ihm alſo vornehmlich darauf an, auf Grund der Moſaiſchen Erzählung den Urſprung und die Einrichtung der Welt in einer ſolchen Weiſe feſtzuſtellen, daß daraus bei einer ſpätern Beleuchtung der Moſaiſchen Geſetzgebung von ſelbſt erhelle, wie innig und vollkommen die letztere mit den Geſetzen der Natur ſelbſt übereinſtimme, und wie offenbar ſich alſo Der, welcher die Moſaiſchen Geſetze treulich beachte, als ein Kosmopolit[70]), der Verächter und Übertreter dieſer Geſetze dagegen nicht nur als einen Feind der Menſchen, ſondern auch als einen Feind des Himmels und der Natur erweiſe[71]). In dem genealogiſchen Werke dagegen bemüht er ſich vornehmlich in den von Moſes (und zwar faſt ausſchließlich in deſſen Geneſis) aufgeführten Perſonen und deren Schickſalen die Belehrungen über einzelne beſtimmte, mit dem Geſetze übereinkommende oder von demſelben abweichende Seelenzuſtände (*τρόποι τῆς ψυχῆς*) und deren gute oder üble Folgen aufzufinden, wegen deren allein, wie geſagt, der göttliche Geſetzgeber von jenen Perſonen geſprochen haben könne[72]). Übrigens nannte Philo dieſen Theil grade den genealogiſchen, weil er ſich überzeugt hielt, daß auch die Familienverbindungen der in dieſem Theile beſprochenen Perſonen, oder vielmehr eigentlich der in denſelben erläuterten Seelenzuſtände, nach denen ſie als Ältern, Geſchwiſter, Kinder und Verwandte überhaupt unter einander verbunden ſind, keineswegs zufällig oder müßiger Weiſe von Moſes berichtet worden ſeien, ſondern daß durch dieſe Verbindung zugleich gelehrt werde, welche Seelenzuſtände die frühern und principiellen ſeien, aus denen die übrigen ſich entweder in nebengeordneten oder untergeordneten, oder überhaupt nur in zuſammenhangenden Verhältniſſen entwickelten. Wir werden weiter unten,

61) De ratione brutorum; ſie iſt nebſt den im Texte gleich zu erwähnenden beiden Büchern von der Vorſehung gleichfalls von Aucher in armeniſcher Sprache aufgefunden und in lateiniſcher Überſetzung herausgegeben zu Venedig 1822. klein Fol. 62) *περὶ ἀφθαρσίας κόσμου.* Vol. II. p. 487—516. 63) *περὶ τοῦ πάντα σπουδαῖον εἶναι ἐλεύθερον.* Ib. p. 445—470. 64) *περὶ βίου θεωρητικοῦ.* Ib. p. 471—486. 65) *εἱρμῷ καὶ ἀκολουθίᾳ,* vergl. *Euseb.* hist. eccl. II, 18. p. 151 im Gegenſatze gegen die dialogiſche Form des andern Geſammtwerkes. 66) De praem. ac poen. Vol. II. p. 408. 67) *περὶ τῆς κοσμοποιΐας*, de mundi opificio. Vol. I. p. 1—42. 68) De vita Mos. Lib. 2. Vol. II. p. 141. 69) Wo dann alſo der erſte geſchichtliche in die beiden Unterabtheilungen von der Weltſchöpfung und von den Genealogien zerfällt wird.

70) Hauptſtelle de mundi opif. Vol. I. p. 1: *ἡ δ' ἀρχὴ — — ἐστὶ θαυμασιωτάτη, κοσμοποιΐαν περιέχουσα· ὡς καὶ τοῦ κόσμου τῷ νόμῳ καὶ τοῦ νόμου τῷ κόσμῳ συνᾴδοντος· καὶ τοῦ νομίμου ἀνδρὸς, εὐθὺς ὄντος κοσμοπολίτου, πρὸς τὸ βούλημα τῆς φύσεως τὰς πράξεις ἀπευθύνοντος, καθ' ἣν καὶ ὁ σύμπας κόσμος διοικεῖται.* 71) De vita Mos. II. Vol. II. p. 142. 72) Ib. p. 141, vergl. mit de praem. ac poen. Vol. II. p. 408.

wenn wir von der Anthropologie und Ethik des Philo zu ſprechen haben werden, in einigen einzelnen Beiſpielen die äußerſt merkwürdige und kunſtvolle Weiſe noch etwas deutlicher darzulegen Gelegenheit finden, die wir hier blos zur Erläuterung des fraglichen Namens vorübergehend erwähnen können.

Dieſer zweite oder genealogiſche Theil umfaßt nun eine größere Anzahl einzelner Abhandlungen. Die drei erſten derſelben führen den Titel: Die drei Bücher allegoriſcher Geſetzesdeutung [73]). Die übrigen haben gegenwärtig beſondere Überſchriften, welche theils die einzelnen Geſetzesſtellen, über die vornehmlich geſprochen wird, angeben, theils den Hauptgegenſtand oder die Hauptperſon dieſer Stellen nennen, theils den in denſelben von Philo aufgefundenen tieferen allegoriſchen Sinn kürzlich andeuten. Im Einzelnen führen ſie gegenwärtig meiſt folgende Überſchriften: Über die Cherubim und das flammende Schwert, nebſt der Abhandlung über den Kain (Vol. I. p. 138—162), über die Opfer des Abel und Kain (Ib. p. 163—190), über die Erfahrung, daß das Schlechte dem Beſſern nachzuſtellen pflegt (Ib. p. 191—225), über die Nachkommenſchaft des Kain (Ib. p. 226—261) [74]), über die Giganten (Ib. p. 262—272), über die Unveränderlichkeit Gottes (Ib. p. 273—299), über den Ackerbau (Ib. p. 300—328), mit der dazu gehörigen Schrift über die Anpflanzung des Noah (Ib. p. 329—356), über die Trunkenheit (Ib. p. 357—389) [75]), über die Worte: Noah ward nüchtern (Ib. p. 390—403), über die Verwirrung der Sprachen (Ib. p. 404—436), über die Auswanderung des Abraham (Ib. p. 437—472), über die Frage: wer iſt der Erbe der göttlichen Dinge (Ib. p. 473—518)? über die Vereinigung behufs des vorbereitenden Unterrichts (Ib. p. 519—545), über die Flüchtigen (Ib. p. 546—577), über die Veränderung der Namen (Ib. p. 578—619) und zwei Bücher von den Träumen (Ib. p. 620—658 und 659—699). Es muß jedoch zu dieſen Schriften hier wenigſtens im Allgemeinen noch bemerkt werden, was ich an einem andern Orte ins Einzelne gehend nachgewieſen habe [76]), daß die genannten gegenwärtigen beſondern Benennungen der beiweitem meiſten Abhandlungen dieſes genealogiſchen Theils Erzeugniſſe einer ſpätern Zeit ſeien und Philo ſie urſprünglich ſämmtlich als Bücher allegoriſcher Geſetzesdeutung fortzählte, ferner daß wir nicht alle einzelne Abhandlungen, welche urſprünglich dieſen genealogiſchen Theil ausmachten, auch gegenwärtig noch beſitzen, vielmehr einige derſelben verloren gegangen ſind und daß dies Letztere endlich mit beſonderer Verläßlichkeit von mehren Büchern der letztgenannten beiden über die Träume gelte, indem die Alten deren fünf kannten und unſer erſtes Buch offenbar ein noch früheres vorausſetzt [77]).

Den dritten und letzten Theil des großen Geſammtwerkes, welches wir hier betrachten, nennt Philo den geſetzlichen (τὸ νομοθετικόν) und theilt ihn im Anfange der Schrift über den Abraham [78]), in welcher er zu demſelben übergeht, wieder in zwei untergeordnete Abtheilungen ein, von denen die erſtere die allgemeinern und gleichſam urbildlichen Geſetze (τοὺς καθολικωτέρους καὶ ὡς ἂν ἀρχετύπους), die zweite dagegen die einzelnen und gleichſam abbildlichen Geſetze (τοὺς ἐπὶ μέρους καὶ ὡς ἂν εἰκόνας) behandeln ſoll. Er erläutert dabei zugleich dieſen Unterſchied ſelbſt und die dieſen beiden Abtheilungen hiernach im Allgemeinen zuſtehenden Aufgaben mit folgenden Worten: „Jene (die allgemeinern und gleichſam urbildlichen Geſetze) ſind Männer, die untadelig und ſchön gelebt haben, deren Tugenden in die heiligen Schriften wie in Säulen eingegraben ſind, nicht nur zum Lobe Jener, ſondern auch um Andere anzuregen und zum Eifer für Gleiches zu treiben. Sie ſind die lebenden und die vernünftigen Geſetze, ſodaß man alſo ganz angemeſſen behaupten kann, die (ſpäterhin) gegebenen Geſetze ſeien eben nichts Anderes als ein Commentar des Lebens dieſer Männer (und ſomit gleichſam die abbildlichen Geſetze)“ [79]).

Was den Umfang der erſten Abtheilung im Einzelnen anlangt: ſo beabſichtigte Philo in ihr zunächſt nur das Leben des Abraham, des Iſaak, und des Jacob zu ſchildern und die vortrefflichen Handlungen dieſer frommen Patriarchen als dergleichen urbildliche Geſetze zu betrachten [80]). Nachdem er aber dieſen ſeinen Entſchluß ausgeführt hatte, fügte er auch noch für gleichen Zweck die Lebensereigniſſe des Joſeph und des Moſes ſelbſt bei. Von dieſen fünf Biographien, die freilich nur in ſehr uneigentlichem Sinne alſo genannt werden können, da Philo auch ſie, wie überhaupt die ganze fragliche Geſammtſchrift, lediglich für geſetzliche Zwecke ſchrieb, ſind die über den Iſaak und über den Jacob verloren [81]), und wir

73) Vol. I. p. 43—65. 66—86. 87—137. Das zweite Buch ward erſt von David Höſchel zu Frankfurt 1587 herausgegeben. 74) Dieſe Schrift iſt zuerſt von Mangey aus einer vaticaniſchen Handſchrift herausgegeben. 75) Euſebius (hist. eccl. II, 18. p. 152) und Mehre nach ihm kennen zwei Bücher von der Trunkenheit, während wir gegenwärtig blos eins beſitzen. Inzwiſchen ſcheint das andere Buch nicht ſowol verloren, als unter dem Titel über die Anpflanzung des Noah erhalten. 76) Vergl. meine obenerwähnte Abhandlung in den theologiſchen Studien und Kritiken. S. 1014 fg.

77) Fünf Bücher von den Träumen nennen *Euseb.* hist. eccl. II, 18. p. 153 und *Hieronym.* im catal. script. eccles. Aucher vermuthet übrigens, daß das oben erwähnte von ihm in armeniſcher Sprache aufgefundene Büchlein de tribus angelis Abrahamo apparentibus das uns verlorne erſte dieſer Bücher ſei (ſ. Paralipom. arm. p. 613), eine Vermuthung, deren Unrichtigkeit ich in der genannten Abhandlung über die Schriften Philo's (S. 1025) nachgewieſen zu haben glaube. 78) Vol. II. p. 2. 79) An einem andern Orte, nämlich de dec. orac. Vol. II. p. 180, vergl. mit de nobil. Vol. II. p. 438, unterſcheidet Philo die genannten beiden Abtheilungen ſo, daß die erſtere die ungeſchriebenen Geſetze (νόμους ἀγράφους), die letztere die geſchriebenen (νόμους ἀναγραφέντας) zu erforſchen habe. 80) De Abrah. Vol. II. p. 8 sq. 81) Er hatte ſie wirklich geſchrieben und nicht blos beabſichtigt, ſie zu ſchreiben, wie er ſelbſt im Anfange des Buchs de Josepho (Vol. II. p. 41) beſtimmt ſagt und de dec. orac. Vol. II. p. 180 andeutet.

beſitzen alſo nur noch die Schriften über den Abraham (Vol. II. p. 1—40), über den Joſeph (Ib. p. 41—79) und die beiden Bücher über den Moſes (Ib. p. 80—179)[82], letztere mit ihren beiden Anhängen über die Menſchenfreundlichkeit (Vol. II. p. 383—405) und über die Reue (Vol. II. p. 405—407)[83].

Auch die zweite Abtheilung des geſetzlichen Theiles unſrer Geſammtſchrift zerlegt ihr Verfaſſer wieder in zwei ſtreng von einander geſchiedene Hälften[84], von denen aber leicht die zweite wegen ihrer beſondern Benennung über die einzelnen Geſetze mit dieſer zweiten Abtheilung ſelbſt überhaupt verwechſelt werden kann, welche ja gleichfalls, wie wir bereits ſahen, die einzelnen Geſetze beleuchten ſollte. Man muß deshalb, um ſich nicht in der ganzen Ökonomie des Werkes zu verirren, nicht aus der Acht laſſen, daß die fragliche Benennung im letztern Falle im Gegenſatz ſteht gegen Geſetze, die blos um deswillen von Philo allgemeine genannt werden, weil ſie eben nicht beſonders und ausdrücklich ausgeſprochen, ſondern blos im Allgemeinen und gewiſſermaßen vorbildlich durch das Leben vorzüglich frommer Menſchen angedeutet ſind, dagegen im erſtern Falle in dem üblichen und gewöhnlichen Gegenſatze gebraucht wird, d. h. gegen allgemein geſetzliche Principien, welche die beſondern Vorſchriften eigentlich ſchon in ſich faſſen. Als dergleichen allgemeine Geſetze im letztern Sinne betrachtet Philo nun aber den Dekalog und ſo iſt denn auch die erſte Hälfte dieſer zweiten Abtheilung des geſetzlichen Theils einer Schrift über den Dekalog (Vol. II. p. 180—209) gewidmet, während die darauf folgenden Schriften die einzelnen Geſetze in der Weiſe behandeln, daß ſie ſie auf die betreffenden in dem Dekalog enthaltenen geſetzlichen Principien zurückführen[85]. Die Alten kannten vier Bücher letzterer Schriften und dieſe ſind durch die neuen Auffindungen ſoweit hergeſtellt, daß Nichts mehr an ihnen zu fehlen ſcheint. Das erſte Buch erläutert das erſte und zweite (jüdiſche) Gebot und umfaßt außer einem kurzen Vorworte über die Beſchneidung (Vol. II. p. 210—212), als das Verpflichtungsſymbol auf die jüdiſchen Geſetze überhaupt, die beiden Bücher über die Einheit Gottes (Ib. p. 213—232), ferner die Schriften über die Belohnungen der Prieſter (Ib. p. 232—237), über die zu Opfern geeigneten Thiere und die verſchiedenen Arten der Opfer ſelbſt (Ib. p. 237—250), über die Opfernden (Ib. p. 251—264) und die Schrift über die Verordnung, daß der Lohn der Hurerei nicht angenommen werden ſolle beim Tempel (Ib. p. 264—269). Das zweite Buch behandelt das dritte, vierte und fünfte Gebot und enthält außer einer Schrift über den Eidſchwur (Ib. p. 270—277), die gegenwärtig eines beſondern Titels entbehrt, indem ſie irrig unmittelbar der Hauptüberſchrift dieſes zweiten Buchs folgt, die Schrift über den Sabbath (und die ſonſtigen jüdiſchen Feſttage) (Ib. p. 277—298) und die von Ang. Mai in der Urſprache neuaufgefundenen und (zu Mailand 1818) herausgegebenen Werke von dem Korbfeſte (a. a. O. S. 1—7)[86] und von der den Ältern zu erweiſenden Ehrfurcht (a. a. O. S. 8—35). Das dritte Buch hat die Erörterung des ſechsten und ſiebenten Gebotes zum Gegenſtande und gewährt dieſelbe in einem gegenwärtig ungetrennten Ganzen, welches in gleicher Weiſe wie die Schrift über den Eidſchwur von Mangey nur unter dem allgemeinen Titel über die einzelnen Geſetze aufgeführt wird (Vol. II. p. 299—334). Ebenſo auch endlich das vierte Buch, welches das achte, neunte und zehnte Gebot beſpricht (Ib. p. 335—358). Am Schluſſe des letztgenannten Buchs verſpricht Philo noch anhangsweiſe Einiges über die Gerechtigkeit überhaupt beizubringen. Mit der hiernach folgenden Schrift über dieſen Gegenſtand (Ib. p. 358—361) hängt aber wieder die andere über die Einſetzung der Obrigkeit (Ib. p. 361—374) auf das Innigſte zuſammen und war urſprünglich von erſterer vielleicht gar nicht geſondert. Wenigſtens ſpricht für letztere Meinung theils die genaue Verwandtſchaft und die enge, unzertrennte Verbindung des Inhalts beider Schriften, theils dies, daß Philo ſelbſt beide Schriften zu vereinigen ſcheint. So bemerkt er in einer Stelle der letztgedachten Schrift (Vol. II. p. 370), daß er ſich gegenwärtig mit der Unterſuchung über die Gerechtigkeit beſchäftige, und dann ſagt er auch im Anfange der Schrift über die Tapferkeit, daß er nun, nachdem er über die Gerechtigkeit und Das, was mit ihr zuſammenhange, geredet habe[87], er über die Tapferkeit reden wolle. Aus letztern Worten ergibt ſich übrigens zugleich, daß Philo an die Unterſuchungen über die Gerechtigkeit die Schrift über die Tapferkeit anſchloß (Ib. p. 375—383).

Es wäre nicht unmöglich, daß entweder zwiſchen dieſen Schriften über die Gerechtigkeit und über die Tapferkeit, oder nach ihnen, noch eine Schrift über eine ähnliche Tugend geſchrieben ſei und ſo der Titel über drei Tugenden, den Euſebius[88] und ſeine Nachfolger einem Werke des Philo geben, auf dieſe eine genügende Anwendung erhalte. Die Tugenden wenigſtens, die Mangey zuſammengeſtellt hat, über die Tapferkeit, über die Menſchenfreundlichkeit und über die Reue können nicht gemeint ſein, da die beiden letztern, offenbar vor den Schriften über die einzelnen Geſetze geſchrieben, mit den Büchern über das Leben des Moſes eng zuſammenhangen und ſich auch Philo zu Ende des vierten Buchs über die einzelnen Geſetze (Vol. II. p. 358) auf ſchon beſpro-

82) Gegenwärtig zählt man zwar drei Bücher über den Moſes, aber nach einer irrthümlichen Abtheilung derſelben; ſ. meine genannte Abhandlung. S. 1031. 83) Über die Nothwendigkeit, die letztgedachten beiden Schriften, wie im Texte geſchehen, als Anhänge zu den Büchern über Moſes zu betrachten, ſ. meine erwähnte Abhandlung. S. 1033. 84) De decem orac. Vol. II. p. 183. 85) Daher iſt der ausführlichere Titel dieſer Schriften, den Euſebius (hist. eccl. II, 18. p. 154) kennt und den auch Philoniſche Handſchriften zum Theil wiedergeben, *τὰ περὶ τῶν ἀναφερομένων ἐν εἴδει νόμων εἰς τὰ συντείνοντα κεφάλαια τῶν δέκα λόγων*.

86) *περὶ καρτάλλου ἑορτῆς*, de festo cophini; vergl. Deuter. XXVI. 87) Vol. II. p. 375: *περὶ δικαιοσύνης καὶ τῶν κατ' αὐτὴν ὅσα καίρια πρότερον εἰπὼν κ. τ. λ.* 88) Hist. eccl. II, 18. p. 153.

chene Tugenden zurückbezieht. Vielleicht war auch die Überſchrift blos über einige einzelne Tugenden (περὶ ἀρετῶν), oder vielleicht hatten dieſe Bücher gar keine Geſammtüberſchrift und letztere entſprang blos aus dem Buche über die Belohnungen und Strafen, in deſſen Anfange (Vol. II. p. 409) Philo ſagt, daß er auch über die Tugenden des Friedens und des Krieges geſchrieben habe. Es läßt ſich hierüber Nichts mit Sicherheit ausmachen.

Hierauf folgen, als Schlußſteine des Ganzen, die Schriften über die Belohnungen und Strafen (Ib. p. 408—428) und über die Verwünſchungen (Ib. p. 429—437). Beide Schriften hangen auf das Engſte zuſammen und handeln von den Belohnungen und Strafen derer, die die Geſetze ehren und verwerfen. Im Anfange der erſtern Schrift überſieht er noch einmal den ganzen Weg, den er durchlaufen hat, in einer Stelle, deren wir bereits oben Erwähnung gethan haben, die uns ein Wegweiſer geweſen iſt und die, an dieſe Stelle geſetzt, eben anzudeuten ſcheint, daß der Verfaſſer nun ſein Werk gänzlich vollendet habe[89]).

Wir wenden uns hierauf zu dem zweiten Geſammtwerke des Philo über die heiligen Schriften des Moſes, welches uns ungleich kürzere Zeit beſchäftigen wird. Es führte nach Euſebius die Aufſchrift: Fragen und Antworten über die Geneſis und die Exodus[90]). Das Original iſt untergegangen, doch hat Aucher dies Werk vor Kurzem in armeniſcher Sprache aufgefunden und mit lateiniſcher Überſetzung herausgegeben zu Venedig. (1826. 4.) Es iſt, wie ſchon die Aufſchrift lehrt, im Gegenſatze gegen das vorher genannte Geſammtwerk, welches in fortlaufender Rede abgefaßt iſt, in katechetiſcher Form geſchrieben, in einzelnen Fragen und Antworten. Schon dies muß den Leſer ermüden. Aber auch abgeſehen davon ſteht es weit unter dem andern Werke, ſcheint für minder eingeweihte Leſer berechnet und iſt nur in ſofern für uns nicht unwichtig, als es uns die allegoriſche Deutung mehrer Geſetzesſtellen durch Philo aufbehalten hat, die in dem andern Werke entweder ſchon urſprünglich gar nicht gegeben war, oder uns doch nicht erhalten worden iſt. Übrigens liegt auch dies Geſammtwerk uns keineswegs vollſtändig vor. Ganz abgeſehen nämlich von der Frage, ob Philo daſſelbe nicht vielleicht über alle fünf Bücher des Moſes gleichmäßig ausgearbeitet habe[91]), kennen wir gegenwärtig nur vier Bücher Fragen und Antworten über die Geneſis und nur zwei derſelben über die Exodus, während Johannes Damascenus[92]) von den erſtern das fünfte und ſechste Buch citirt und Euſebius und Hieronymus[93]), von letztern fünf Bücher erwähnen, und auch ſonſt machen ſich in den uns erhaltenen Partien Lücken hier und da bemerklich.

Dies über die erhaltenen Werke unſers Schriftſtellers. Je länger wir uns bei dieſen verweilen mußten, deſto kürzer faſſen wir uns über deſſen verlorene Schriften. Auch haben wir die wichtigſten derſelben bereits in den Mittheilungen über jene gleich mit berührt und erwähnen deshalb hier nur noch mit einem Worte, daß mit am meiſten der Verluſt von zwei Büchern über die Bündniſſe zu beklagen ſein dürfte, die Philo ſelbſt als von ihm verfaßt, namhaft macht[94]) und die auch Euſebius[95]) kennt. Großmann vermuthet, daß in ihnen ein Commentar über Geneſis XVII, 4 enthalten geweſen ſei[96]).

Unſerm Verſprechen gemäß gehen wir nun

III. zu den erfoderlichen Mittheilungen über das in den genannten Schriften enthaltene philoſophiſche Lehrſyſtem des Philo über[97]), welches ja eben durch ſeine merkwürdige Eigenthümlichkeit und durch den höchſt bedeutenden Einfluß, den es auf die ſpätern und namentlich chriſtlichen Zeiten gewann, dem Philo mit Recht einen ſo großen Namen erworben hat. Um daſſelbe aber zur bequemern Überſicht zu bringen, zerfällen wir es in dem Folgenden in ſeine einzelnen Haupttheile und behandeln dieſe abgeſondert von einander.

1) Philoſophiſche Grundlegung des Philoniſchen Lehrſyſtems und verſuchte Ausgleichung deſſelben mit der Auctorität der heiligen Schrift durch die allegoriſche Interpretation. Wenn die alexandriniſchen Juden überhaupt hauptſächlich dadurch zur philoſophiſchen Durchdringung und Umſchmelzung ihres religiöſen Glaubens veranlaßt wurden, daß ſie zu Alexandria nothwendig in häufige Berührung mit den heidniſchen Philoſophen kamen und in deren Lehrſätzen, namentlich in denen der Akademie, Ausſprüche über Gott und göttliche Dinge vernahmen, die ſich ihrem frommen Gefühle ungemein empfahlen, zumal neben ihrer bisherigen ganz wörtlichen und fleiſchlichen Auffaſſung der heiligen Schriften: ſo war dies auch bei Philo die eigentliche Baſis für Bildung ſeines religiöſen Lehrſyſtems. Nur erſcheint ſie bei ihm zuerſt in ihrer principiellen Allgemeinheit ausgeſprochen und ausgeführt, daß nämlich Gott ſo vollkommen ſein müſſe, als er überhaupt nur gedacht werden könne[98]). Letzteres zu ermitteln war thatſächlich eine rein philoſophiſche Aufgabe. Dieſe mußte ſich aber für Philo, ſo lange er Jude bleiben und in den jüdiſchen heiligen Schriften die Quelle und Fülle aller religiöſen Wahrheit erkennen wollte, nothwendig in eine exegetiſche umwandeln, d. h. er mußte Das, was in der Wirklichkeit ein Product ſeiner philoſophiſchen Speculation war, nichts-

89) ſ. meine erwähnte Abhandlung in den theologiſchen Studien und Kritiken. S. 1035 u. 1036. 90) Hist. eccl. II, 18. p. 151. 91) ſ. darüber die Notizen bei *Grossmann* l. c. I. p. 25. 92) Parall. p. 658; vergl. mit p. 376. 93) *Euseb.* Hist. eccl. II, 18. p. 154. *Hieronym.* in catal. script.

94) De nomin. mutat. Vol. I. p. 586. 95) Hist. eccl. II, 18. p. 153. 96) l. c. 97) Vergl. hierüber vorzüglich außer meiner geſchichtlichen Darſtellung der jüdiſch-alexandriniſchen Religionsphiloſophie. I. Abth. (Halle 1834.) S. 114 fg. Gfrörer a. a. O. I. S. 54 fg. und Georgii über die neueſten Gegenſätze in Auffaſſung der alexandriniſchen Religionsphiloſophie, insbeſondere des jüdiſchen Alexandrinismus, in der Zeitſchrift für die hiſtoriſche Theologie von Illgen. Jahrg. 1839. 3. Heft. S. 3 fg. 98) De sacrif. Ab. et Cain. Vol. I. p. 181: *ἄμεινον δὲ οὐδὲν ἐπινοῆσαι θέμις τοῦ αἰτίου.*

deſtoweniger nicht nur als in den heiligen Schriften enthalten, ſondern auch ſogar als aus denſelben von ihm ſelbſt entnommen erachten; eine Selbſttäuſchung, die um ſo leichter erklärbar wird, als Philo hierin nicht ohne Vorgänger war, und als ſelbſt die ſogenannten ſiebenzig Dolmetſcher, deren Übertragung der heiligen Schriften in das Griechiſche ſich Philo bediente, in letztere ſchon häufig durch willkürliche Überſetzung Ausſprüche eingeführt hatten, die völlig mit den Philoniſchen Anſichten übereinkamen (ſ. hierüber überhaupt unten unter Nr. IV). Das allegoriſch-tiefere Verſtändniß dieſer Schriften[99]), was daneben aber freilich immer noch für die Zwecke Philo's erfoderlich blieb, ſtand allerdings im Gegenſatze gegen das Erfaſſen des Wortſinnes[1]), ſollte dieſen jedoch nur dann gänzlich ausſchließen, wenn er als ſolcher der Gottheit Unwürdiges enthielt. Daß übrigens dergleichen überhaupt und außerdem auch viel an ſich völlig Gleichgültiges in der Schrift vorliege, bildet zugleich den vornehmſten Rechtfertigungsgrund für die Annahme und Ausübung einer ſolchen allegoriſchen Interpretation ſelbſt[2]). In enger Verbindung hiermit ſteht eine ſehr ſtarke Accommodationstheorie und das Geheimhalten der gewonnenen Philoſophie als höherer, nur den Eingeweihten (*μύσταις*) bekannt zu machenden Lehre, indem gleichwie die Schrift von dem fleiſchlichen zum geiſtigen Verſtändniſſe überführt, ſo auch die Philoſophie die noch nicht vorbereitete Menge nur allmälig zu ſich heranziehen müſſe[3]).

2) Theologie in ihrer Verbindung mit Kosmologie. Gemäß dem eigentlichen und letzten Intereſſe, welches, wie erwähnt, den Philo zur religions-philoſophiſchen Speculation überhaupt erſt anſpornte, mußte die Theologie an der Spitze ſeines Syſtems ſtehen und namentlich die Frage nach dem philoſophiſchen Ideale der Vollkommenheit für das in gläubiger Überzeugung angenommene göttliche Weſen. Zur Beantwortung dieſer Hauptfrage empfiehlt Philo hauptſächlich eine aufmerkſame, philoſophiſche Betrachtung der Welt, oder vielmehr der herrlichen und vollendeten Formen, mit welchen dieſelbe allenthalben bekleidet iſt. Durch ſolche nämlich, behauptet er, wird vor Allem ſoviel gewiß, daß die Formen der Welt nicht durch den bloßen Zufall erwirkt ſein können, der überhaupt nichts künſtlich Gebildetes erzeugt[4]), daß ſie aber auch ebenſo wenig durch die Welt ſelbſt hervorgerufen ſein können. Denn wäre Letzteres, ſo würde die Welt ſich in dem Zuſtande, den ſie ſelbſt als den beſten erkannt und ſich einmal gegeben, auch zu erhalten vermögen, während ſie jetzt einer beſtändigen Veränderung ihrer Formen, welche zum Theil ſchon der Menſch herbeizuführen vermag, unterliegt[5]). Es folgt nun aber wieder hieraus nicht nur, daß die Weltbildung nothwendiger Weiſe ein überweltliches, d. h. göttliches, Weſen zum Urheber habe, ſondern auch, daß kein menſchlicher Geiſt, wie er gegenwärtig beſchaffen iſt, die wahre Größe der göttlichen Vollkommenheit zu erfaſſen im Stande ſei. Denkt man Gott nämlich, wie man hiernach genöthigt iſt, als die Grundurſache alles Deſſen, was in des Menſchen äußere und innere Erfahrung tritt, ſo kann er auch ſeiner Natur nach Nichts ſein von allem dieſem und auch keine Merkmale haben, durch die ihn der menſchliche Geiſt zu erkennen, oder gar vollkommen zu begreifen vermöchte, ja nach denen er ihn auch nur benennen könnte. Vielmehr muß der menſchliche Geiſt ſich bei der gänzlichen Erhabenheit Gottes über alles Menſchliche damit begnügen, zu wiſſen, daß Gott ſei und daß er ohne alle Beziehung zum Menſchlichen für höchſt einfach[6]) und eigenſchaftslos[7]), für unerfaßlich[8]) und unnennbar[9]) geachtet werden müſſe.

3) Verhältniß der weltlichen Übel zur göttlichen Vollkommenheit. Die Materie. Bei aller Anerkennung der Vortrefflichkeit und Herrlichkeit der Weltformen konnten einer aufmerkſamen und philoſophiſchen Betrachtung der Welt doch aber auch die mannichfaltigen Übel in derſelben nicht entgehen, die dann wieder deren Urheber in gewiſſe Schranken der Vollkommenheit zu ſtellen ſchienen. Letztere Beſchränkung lehnt Philo jedoch ausdrücklich ab. Die phyſiſchen Übel wollte er nämlich gar nicht als wirkliche Übel, vielmehr nur als kräftige Erziehungsmittel in der Hand Gottes anſehen, weshalb ſie auch vor der erſten im Paradies freiwillig geübten Sünde der Menſchen gar nicht vorhanden waren[10]). Das moraliſch Böſe aber war ihm von der Freiheit, der Bedingung alles moraliſch Guten, bei unvollkommenen geiſtigen Weſen unzertrennlich. Das Vorhandenſein unvollkommener geiſtiger Weſen ſelbſt endlich lag ihm theils in der göttlichen Güte begründet, die Alles ſich ſelbſt möglichſt gleich vollkommen wünſchte (ſ. unten unter Nr. 5), theils darin, daß die göttlich-ſchöpferiſche Thätigkeit hierdurch nothwendig in Verbindung mit der Materie[11]) kam. Dieſe Materie betrachtete nämlich Philo als das ungöttliche, jedoch mit Gott gleichewige Subſtrat aller irdiſchen Formen[12]) und glaubte eine ſolche ſchon

99) *αἱ νόμων ἱερῶν ἀλληγορίαι, αἰνίττεσθαι δι' ὑπονοιῶν, συμβόλων* und ähnliche; vergl. u. a. de cherub. Vol. I. p. 142, de deter. p. 221, quod Deus sit immutabilis. p. 291 u. de agricult. p. 304.

1) *τὸ ῥητόν, αἱ ῥηταί, διερμηνεύσεις* und ähnliche, ſehr oft z. B. de deter. Vol. I. p. 194. 221. 223. 2) Vergl. die beiden letzt angeführten Stellen mit leg. alleg. I. Vol. I. p. 44 u. II. p. 70. 3) Vergl. vorzüglich die Stelle quod Deus sit immutab. Vol. I. p. 282 sq. mit meiner geſchichtlichen Darſtellung der jüdiſch-alexandriniſchen Religionsphiloſophie. I. Abth. S. 84 fg. 4) De monarch. I. Vol. II. p. 217: *οὐδὲν τῶν τεχνικῶν ἔργων ἀπαυτοματίζεται.*

5) De cherubim. Vol. I. p. 159 sq. und vorzüglich (der auf gleichem philoſophiſchen Standpunkte ſtehende) *Joseph.* Antiq. I, 7. §. 1. (ed. *Haverc.* I. p. 28). 6) Daher ſchlechthin *ἡ μονάς*, ſ. de opific. mundi. Vol. I. p. 3, oder *τὸ ἕν*, de congr. p. 520, de execrat. Vol. II. p. 435 u. ö. 7) *ἄποιος*, vergl. leg. alleg. I. Vol. I. p. 50. 53, quod Deus sit immutab. p. 281, *ἀσχημάτιστος*, de profug. p. 547 u. öft. ähnl. 8) *ἀκατάληπτος, ἀόρατος* u. ähnl.; ſ. de somn. I. Vol. I. p. 630, de nomin. mutat. p. 579 u. a. a. O. 9) *ἀκατονόμαστος, ἄῤῥητος*, de somn. I. Vol. I. p. 630, de vit. Mos. I. Vol. II. p. 92 sq. 10) Die Hauptſtelle hierüber findet ſich de mundi opific. Vol. I. p. 18 sq. 11) *ἡ ὕλη.* 12) *ἡ τῶν ὅλων οὐσία*, vergl. u. a. quis rer. div. haer. Vol. I. p. 492.

deshalb ohne Weiteres annehmen zu müſſen, weil niemals aus Nichts Etwas werden könne[13].

Von dieſem philoſophiſchen Standpunkt aus geſehen erſchien die Materie dem Philo allerdings nun zwar zunächſt nur als der reine, d. h. ſelbſt formloſe Gegenſatz gegen alle Form[14], als etwas ohne alle ſelbſtändige Beſtimmung[15], als etwas Leeres und Bedürftiges[16], als rein leidendes und qualitätenloſes Princip[17]; ſie konnte, ja mußte daneben doch aber auch immer von Philo zugleich als nothwendige Urſache aller creatürlichen Unvollkommenheit angeſehen werden, indem ſie, die ungöttliche, natürlich das Göttliche nicht gänzlich und vollkommen in ſich aufzunehmen vermochte. Übrigens vermiſcht Philo aber auch öfters dieſe formloſe Materie mit einem ungeordneten und daher auch unharmoniſch wirkenden Chaos der weltlichen Urkräfte[18], in welchem Sinne die frühern griechiſchen Philoſophen öfter von einer Weltmaterie ſprachen und ſprechen konnten, während ſich dies mit Philo's bisher erläuterter Anſicht von der Materie thatſächlich nur wenig vertrug.

4) Philo's kosmologiſcher Dualismus in ſeiner ſcheinbaren Antinomie, deren Löſung durch die Annahme göttlicher Mittelkräfte. (Hauptquelle: die Schrift de mundi opificio und die Stelle de cherubim. Vol. I. p. 161 sq.) In der Nebeneinanderſtellung dieſer beiden kosmologiſchen Principien der weltbildenden Gottheit und der ewigen Materie überhaupt lag aber auch ſcheinbar ein innerer Widerſpruch verborgen. Letztern überſah Philo ſo wenig, daß er vielmehr von ihm einen weitern Anſtoß zur Fortſtellung ſeiner philoſophiſchen Speculation in einem ganz andern Gebiete entnahm. Jedenfalls war nämlich die Weltmaterie vor ihrer Bildung einer ſolchen Bildung, oder, in der Sprache des Philo zu reden, einer Ausfüllung ihrer Leere durch die Gottheit[19] bedürftig, alſo unvollkommen und zeugte ebenſo gewiß in ihrer Bildung ſelbſt von der Weisheit, Güte und von andern Prädicaten ihres Bildners; und doch mußte die Berührung einer ſolchen unvollkommnen Materie[20] und der wirkliche Beſitz ſolcher Prädicate von Seiten Gottes das Ideal göttlicher Vollkommenheit trüben, welches ſich Philo von Vorn herein feſtgeſtellt hatte. Allein hierdurch glaubte ſich dieſer nur zu einer beſtimmten Scheidung des Urgöttlichen von dem abgeleiteten Göttlichen, oder von göttlichen Kräften (δυνάμεις, ἀρεταί) philoſophiſch verpflichtet[21], von denen nur jenem die ideale, göttliche Vollkommenheit zuſtehe. Eine Erweiterung (τείνειν) und Abtheilung (τέμνειν)[22] des göttlichen Weſens in ſich ſelbſt aber, nach Weiſe der orientaliſch-emanatiſtiſchen Lehre, konnte der Würde deſſelben, da es innerhalb ſeines göttlichen Kreiſes blieb und die Materie nicht berührte, ſo wenig Eintrag thun, als die Einwirkung der abgeleiteten göttlichen Kräfte auf die unvollkommene Materie, welche nun das urgöttliche Weſen nicht mehr ſelbſt betraf.

5) Weitere Durchführung der Philoniſchen Lehre von den göttlichen Mittelkräften und deren Einfluß auf die Weltbildung im Einzelnen. Vor Allem muß es ſchon hiernach als gewiß angeſehen werden, daß Philo den göttlichen Kräften, welche er von dem urgöttlichen Weſen ausſchied, ſelbſtperſönliches Vorhandenſein zuſchrieb. Der ſicherſte Beweis hierfür liegt nämlich in dem philoſophiſchen Grunde, weshalb Philo dergleichen Kräfte überhaupt annahm. Wären ſie thatſächlich nur Prädicate Gottes geweſen, denen nur eine lebendigere Phantaſie Perſönlichkeit je zuweilen redneriſch beigelegt hätte: ſo wäre Gott immer ſelbſt ſowol in Verbindung mit der Materie, als mit Prädicaten begabt geweſen, was Beides nach Philo's Lehre die vor Allem unverletzt zu erhaltende Majeſtät Gottes gleichmäßig getrübt haben würde. In der nähern Beſtimmung aber, welche Mittelkräfte überhaupt anzunehmen ſeien und welchen Rang und welchen Wirkungskreis in der göttlichen Ökonomie jede einzelne dieſer Mittelkräfte einzunehmen habe, war die entſcheidende Norm das Bedürfniß derſelben für Erklärung der uns vorliegenden durch ſie göttlich gebildeten Welt, wobei dieſes Bedürfniß der menſchlichen Analogie gemäß conſtruirt ward. Wie nämlich der weiſe Baukünſtler, bevor er eine Stadt erbaut, vor Allem den Plan aufſtellt, nach welchem er baut: ſo entwarf auch Gott, bevor er dieſe ſinnliche Welt (κόσμος αἰσθητός, ὁρατός)[23] bildete, vor Allem einen Plan (παράδειγμα)[24] zu ihr, und ſchuf alſo zunächſt eine gedachte, geiſtige Welt (κόσμος νόητος, ἀόρατος)[25], in welcher die Modelle, oder vielmehr Ideen aller Dinge enthalten waren, die in der ſichtbaren Welt individuell wiederkehrten (daher ὁ κόσμος τῶν ἰδεῶν, ἡ ἰδέα τῶν ἰδεῶν)[26]. Hiernach erſcheint denn die göttliche ſolchen Plan entwerfende Weisheit (ἐπιστήμη, σοφία) als die höchſte, allen andern zum Grunde liegende Kraft, und, obſchon ſie ſelbſt noch ſo wenig als das Urgöttliche in unmittelbare Verbindung mit der Materie tritt, doch auch als Mutter

13) Vergl. vorzüglich de incorruptibilitate mundi. Vol. II. p. 488. 14) ἄμορφος. Vergl. u. a. quis rer. div. haer. Vol. I. p. 492, de sacrific. Vol. II. p. 261. 15) ἀνείδεος, ἀσχημάτιστος, auch ſchlechthin μὴ ὄν, μὴ ὄντα u. ähnl.; vergl. u. a. de profug. Vol. I. p. 547, de opific. mundi. p. 19, leg. alleg. III. p. 89. 16) κενὸν, ἔρημον u. ähnl. ſ. leg. alleg. I. Vol. I. p. 52. III. p. 88. 17) παθητικόν, νεκρόν, ἄψυχον, ἄποιον, vergl. u. a. de profug. Vol. I. p. 573, de opific. m. p. 2. 5, quis rer. div. haer. p. 495. 18) Vergl. de cherubim. Vol. I. p. 162: ὕλη, τὰ τέσσαρα στοιχεῖα, ἐξ ὧν συνεκράθη (ὁ κόσμος), de plant. Noae p. 347 u. a., daher die Materie πεφυρμένη ὕλη de sacrific. Vol. II. p. 261, ἑτεροιότητος, ἀναρμοστίας, ἀσυμφωνίας μεστή, de opific. m. Vol. I. p. 5. 19) Öfters finden ſich die Worte πληροῦν, ἐκπλήρωσις u. a., ſ. de opific. m. Vol. I. p. 35. 20) De sacrific. l. c.: οὐκ ἦν θέμις ἀπείρου καὶ πεφυρμένης ὕλης ψαύειν τὸν ἴδμονα καὶ μακάριον.

21) Der Name δύναμις iſt der allgewöhnliche für dieſe göttlichen Kräfte, doch auch der Name ἀρεταί iſt häufig, z. B. de deter. Vol. I. p. 219. 222 u. ö. So eben erſcheint über ſie die Monographie Friedrich Keferſtein's, Philo's Lehre von den göttlichen Mittelweſen. Zugleich eine kurze Darſtellung der Grundzüge des Philoniſchen Syſtems. (Leipzig 1846.) 22) Vergl. z. B. de nomin. mutat. Vol. I. p. 582, leg. alleg. II. p. 82 u. a. a. O. 23) z. B. de opificio mundi. Vol. I. p. 3. 24) l. c. p. 4. 25) Sehr oft z. B. auch in der letztangeführten Stelle. 26) Vergl. u. a. die angeführte Stelle, auch p. 5, ferner de migrat. Abrah. Vol. I. p. 452.

*alles Gewordenen* im eminenten Sinne (*μήτηρ καὶ τιθήνη τῶν ὅλων*)[27]). Die nächſt zu poſtulirende Kraft mußte eine ſolche ſein, welche, als ein das Irdiſche und Himmliſche umſchließendes Band, die im göttlichen Geiſte ruhende Welt auf die Materie übertrug. Philo nannte ſie den Logos, eine Bezeichnung, welche ihm deshalb als beſonders geeignet erſchien, weil er unter Anleitung von Stellen, wie Geneſis I, 3 sq., Psalm. XXXIII, 9 u. a., Sprechen und Schaffen bei Gott als identiſch annahm[28]) und doch immer das Sprechen der geiſtigſte ſinnliche Act war. Eine weitere philoſophiſche Durchforſchung dieſes Logos ließ aber auch in ihm wieder mehre göttliche Sonderkräfte erkennen und unterſcheiden, die zwar alle zunächſt als Eigenſchaften deſſelben erſchienen, von Philo aber mit demſelben Rechte und in derſelben Weiſe, wie die Prädicate Gottes überhaupt, als beſondere Einzelweſen angeſehen und behandelt wurden. Vor mehren andern hebt Philo *die göttliche Güte* (*ἡ ἀγαθότης*) und *die göttliche Macht* (*ἡ ἐξουσία*) hervor, *jene*, die er auch ſchlechthin *Gott* nannte, als eigentliches Motiv, welches Gott zum Acte der Weltbildung beſtimmte, mithin als *eigentliche weltbildneriſche Kraft* (*ἡ ποιητικὴ δύναμις*) (wie denn ſchon Plato in ähnlicher Weiſe die gütige und neidloſe Beſchaffenheit des göttlichen Weſens als den eigentlichen Grund der weltbildenden Thätigkeit dieſes Weſens betrachtet hatte), *dieſe*, die er auch *Herr* nannte, als das Vermögen, dasjenige auch wirklich durchzuführen und zu erhalten, was ſeine Weisheit und Güte beſchloß (*ἡ βασιλικὴ δύναμις*)[29]).

6) *Nothwendiger Zuſammenhang der Philoniſchen Speculation mit der Myſtik. Überleitung der letztern auch in das praktiſche Gebiet.* Wenn ſich auch wider den bisherigen Verlauf der Philoniſchen Speculation von manchen Seiten her Einſpruch erwarten ließ: ſo doch gewiß zunächſt kaum von irgend einer ein ſtärkerer, als von der jüdiſch-religiöſen ſelbſt. Denn hielt der Jude, wenn auch ſchon nicht mehr an dem Wortſinne der Schrift, doch nur noch überhaupt daran feſt, daß ſeinem Volke von dem höchſten Gotte ſelbſt eine wirkliche und außerordentliche Offenbarung ſeines eigenſten Weſens geworden ſei, wie denn auch daran weder Philo, noch ſonſt ein wirklicher alexandriniſcher Jude zweifelte: ſo ſtand dieſem Glauben doch nun das angenommene Ideal göttlicher Vollkommenheit ſcheinbar genug gradezu entgegen, vermöge deſſen das göttliche Weſen, als ſolches, in durchaus keine Berührung mit dem Irdiſchen treten durfte. Und in der That blieb nach dieſer Vorausſetzung gar nichts Anderes als *die* Annahme zur Rechtfertigung einer ſolchen Offenbarung übrig, daß dem Menſchen die Fähigkeit gegeben ſein müſſe, mindeſtens in einzelnen Augenblicken ſeines irdiſchen Daſeins gänzlich von dieſem Irdiſchen zu ſcheiden, ſich ſelbſt göttlich zu dem Göttlichen zu erheben und alſo der Seligkeit zu genießen, Gott in ſeinem reinſten Weſen zu ſchauen, mithin *nicht ſowol eine Herablaſſung Gottes zu dem Menſchen als vielmehr eine Erhebung des Menſchen zu Gott.* Hierneben lag nun aber nicht nur kein Grund vor, ſolche Fähigkeit auf Moſen und die Propheten zu beſchränken, ſondern nicht einmal die Möglichkeit, ſollte anders die Offenbarung als eine allgemein menſchliche, oder auch nur als eine national-jüdiſche betrachtet werden. Denn die Worte Anderer konnten immer nicht das angeſchaute Göttliche Andere lehren, da dies ja menſchlich unausſprechbar und undenkbar blieb, vielmehr mußte jeder Einzelne ſich zur eignen Göttlichkeit läutern, um ſolcher Offenbarung und Seligkeit theilhaftig zu werden, woraus ſich alſo die *Nothwendigkeit einer fortlaufend wiederkehrenden Offenbarung, oder eben der Myſtik* für die Philoniſche Speculation von ſelbſt belegt. Dennoch litt hierdurch die den bibliſchen Propheten und namentlich dem Moſes auch nach Philo gebührende Verehrung durchaus nicht. Denn nicht nur ſind ſie ſelbſt zur höchſten menſchlichen Würde gelangt und demnach allen übrigen Menſchen Vorbild und Muſter, ſondern ſie zeigen auch dem, der ihre Lehre wahrhaft verſteht, den Weg, auf welchem jeder Menſch zu derſelben Würde und Seligkeit zu gelangen vermag. Zu der philoſophiſchen Einſicht und Beurtheilung dieſes Weges aber iſt eine vorbereitende Kenntniß der Philoniſchen Kosmologie und Anthropologie in ihrer weiteren Ausführung unentbehrlich.

7) *Philoniſche Kosmologie in ihrer weitern und zwar pantheiſtiſchen Ausführung.* Die Welt, als das Werk des vollkommenſten Gottes, konnte ſelbſt nur *vollkommen*, d. h. Gott ganz ähnlich, ſein. Augenſcheinlich mußte dies in ganz beſonderer Weiſe von der geiſtigen Welt gelten, die durchaus ſelbſtgöttlichen Urſprungs und Weſens war und mit der Materie auch nicht einmal in einige unmittelbare Berührung trat[30]). Doch ſelbſt die ſinnliche Welt war als ſolche, d. h. ſoweit ſie *Form* war, von Gott weſentlich durch Nichts geſchieden. Denn die Materie an ſich war eben formlos und wenn ſchon mit der Form verbunden, doch deshalb noch keineswegs ſelbſt die Form. In ſeiner philoſophiſchen Sprache nannte Philo deshalb die geiſtige Welt *den ältern und erſtgebornen Sohn Gottes* (*πρεσβύτερον, πρωτόγονον υἱὸν τοῦ θεοῦ*)[31]), auch den zweiten Gott (*δεύτερον θεόν*)[32]), d. h. denjenigen Gott, welcher den Unvollkommnen zunächſt als ſolcher entgegentritt und durch den ſie zur wahren Erkenntniß der Gottheit geführt werden (*θεὸν τῶν ἀτελῶν*)[33]); die ſinnliche Welt dagegen *den jüngern Sohn Gottes* (*νεώτερον υἱὸν τοῦ θεοῦ*)[34]). So ſtellte ſich zuletzt Alles, was nur immer intelligent war und in wiefern es dieſes war, als gleich-göttlich mit Gott ſelbſt dar und Gott war mithin *die Weltſeele*[35]). Ein beſonderes Förderungsmit-

27) De ebriet. Vol. I. p. 361, de deter. p. 201. 213 u. a. 28) De sacrific. Vol. I. p. 175. 29) Die Hauptſtellen über dieſe Kräfte finden ſich quaest. in Genes. I. p. 57 und de prof. Vol. I. p. 560 sq., wo auch noch mehre andere göttliche Kräfte namhaft gemacht ſind, welche jedoch weder ſo häufig, noch auch ſo gleichmäßig an andern Orten wiederholt werden, als die beiden im Texte erwähnten.

30) De opific. mundi. Vol. I. p. 3. 31) Vergl. u. a. quod Deus sit immut. Vol. I. p. 277. 32) Fragm. Phil. ap. *Euseb.* praep. evangel. VII. p. 13. 33) Leg. alleg. III. Vol. I. p. 128. 34) Quod Deus sit immut. Vol. I. p. 277. 35) Leg. alleg. I. Vol. I. p. 52. III. p. 88: *πάντα πεπλήρωκεν ὁ*

tel dieſes logikaliſchen Pantheismus war der für die göttlichen Mittelkräfte gewählte Name Logos, indem dieſes Wort nicht nur die geiſtige Denkkraft, ſondern auch den Gedanken und das durch denſelben hervorgerufene Wort bezeichnete und mithin auch leicht die göttlich weltformende Kraft und die beiden gebildeten Welten andeuten und in ihrer gleichen Göttlichkeit umfaſſen konnte. Zu terminologiſcher Unterſcheidung nannte die ſpätere Zeit, welche ſich vielfach an dieſe Speculation anſchloß, den Logos, in wiefern er als geiſtige Welt noch in Gott ruhte, *λόγον ἐνδιάθετον*, dagegen *προφορικόν*, in wiefern er zur ſichtbaren Welt geworden war. Philo ſelbſt kannte dieſe terminologiſche Unterſcheidung noch nicht, obſchon ſie auch ihm ganz angemeſſen hätte erſcheinen müſſen und er ſich in dem zweiten Buche über das Leben des Moſes (Vol. II. p. 153) ihr wenigſtens nähert.

Anmerkung. Übrigens ergibt ſich aus dieſer pantheiſtiſchen Weltanſchauung zunächſt, wie Philo behaupten konnte, daß Gott überall ſei[36]. Reflectirte er dabei zugleich darauf, daß doch Alles an einem Orte befindlich gedacht werden müſſe: ſo mochte ihm Gott leicht als der Ort aller Dinge erſcheinen[37]) und da Gott ſelbſt zuletzt Alles war, als ſein eigner Ort[38]), während wenn Philo ſich die Unkörperlichkeit Gottes vergegenwärtigte, die er ſelbſt ſo häufig hervorhob und in deren Folge Gott außer aller Verbindung mit der Materie ſtehen mußte, er Gott natürlich als an keinem Orte befindlich betrachten mußte. Er konnte alſo ohne allen Selbſtwiderſpruch behaupten, daß Gott überall und nirgends ſei, wie er dies auch in der Stelle de confus. linguarum Vol. I. p. 425 ausdrücklich ausſpricht. Auch geht aus der Selbſtgöttlichkeit der geiſtigen Welt und aus dem beſchriebenen Verbande derſelben mit der ſinnlichen Welt hervor, wie jene in ihrer Totalität, als der Geſammt-Logos, und in ihren einzelnen Theilen, als Logi und einzelne Ideen, zu einem Erzengel und zu einzelnen Engeln umgewandelt werden konnte, indem ihr nun allerdings die geiſtige und ſegnende Wirkſamkeit auf das Irdiſche beizulegen war, die man den höhern Weſen zuzuſchreiben pflegte[39]).

8) Anthropologie. Im eminenteren Sinne, als von allen anderen irdiſchen Dingen galt dem Philo aber das Prädicat des Göttlichen von dem menſchlichen Geiſte. Denn während alle übrigen intelligenten weltlichen Formen in ſo weſentlicher Verbindung mit der Materie beſtehen, daß ſie ſich von dieſer letztern nicht trennen können, ohne ſelbſt unterzugehen, ſie ſich daher nie zu einer rein geiſtigen Würde und Seligkeit läutern können, beſteht der menſchliche Geiſt auch unabhängig von ſeiner Verbindung mit dem Irdiſchen, ſelbſtgöttlich. Es geht dies hauptſächlich aus deſſen Fähigkeit, ſich ſelbſt und unabhängig von allem Materialen zu beſtimmen, alſo aus ſeiner geiſtigen Freiheit (*τὸ ἑκούσιον, αὐτεξούσιον*)[40]) hervor. Denn ſolches volles Beſtimmen außer der Materie ſetzt auch ein volles Sein außerhalb derſelben nothwendig voraus. Wie hiernach ſein Urſprung natürlich andrer Art ſein muß, als der der übrigen, irdiſchen Gegenſtände, ſo muß auch ſein Endziel weit erhabener ſein; und indem er dazu befähigt iſt, iſt er auch verpflichtet, ſich von dem Irdiſchen gänzlich loszuſcheiden, ſein göttliches Weſen völlig zu iſoliren und ſomit, ſelbſt Gott, auch Gott zu ſchauen, wie er iſt.

Anmerkung. Über den Urſprung der menſchlichen Seele aus dem Göttlichen ſelbſt findet ſich bei Philo ein doppelter, ziemlich auseinandergehender Lehrtypus. In einigen Stellen beruft er ſich nämlich auf die Luftgeiſter, welche ſich freiwillig mit der dichtern, irdiſchen Materie verbunden hätten und zu Menſchen geworden wären[41]), in offenbarem Anſchluſſe an Geneſis VI, 2. Doch beſchreibt Philo die Urſachen, welche ſie zu dieſer Verbindung bewogen, nicht näher, wie dies wol nöthig geweſen wäre, da er behauptet, daß ſie dadurch befleckt würden, und er den Körper gleichſam nur als das Gefängniß oder das Grab des göttlichen Elements betrachtet[42]). An andern Stellen[43]) ſieht er aber hiervon gänzlich ab und ſtellt im weitern Fortbau auf ſein Princip, die göttlichen Kräfte nach den verſchiedenen Bedürfniſſen zur Erklärung der ſichtbaren Welt zu conſtruiren, und im Anſchluſſe an Geneſis II, 7 den göttlichen Geiſt als eine beſondere Kraft auf, vermöge deren Gott dem Menſchen die vernünftige Seele einflößte.

9) Ethik. Das Endziel der Philoniſchen Ethik konnte kein anderes ſein, als die vollſtändige Trennung des Körpers von dem menſchlichen Geiſte (*φυγὴ ἐκ τοῦ σώματος*), da eben nur jener die völlige Annäherung des Menſchen an Gott (*ἡ πρὸς τὸν θεὸν ἐξομοίωσις*), oder die weſentliche Vereinigung mit ihm (*ἕνωσις*)[44]) und hierdurch die höchſte Vollkommenheit und Seligkeit des Menſchen hinderte. Nichtsdeſtoweniger hielt er die gewaltſame Erreichung dieſes Zieles durch den Selbſtmord für unerlaubt, weil der göttlichen Ordnung widerſtrebend, und auch für unzweckmäßig, da durch ihn die ſinnlichen Begierden des Geiſtes nicht vernichtet würden, welche dieſen erſt zu der Berührung mit dem Körper veranlaßt hätten und eine ſolche deshalb von Neuem hervorrufen müßten[45]). Vielmehr ſoll das Leben ſelbſt beſtehen in einem immerwährenden Abſterben der Welt durch die ſtrengſte Askeſe, d. h. durch die möglichſte Vermeidung aller Berührung mit dem Sinnlichen. Doch darf und kann auch ſolche Askeſe nach Philo's Unterweiſung nicht ohne Maß und ohne einiges Schwanken ſein. Denn ſo lange die Jugendkraft des Menſchen dauert, achtete Philo denſelben verbunden, auch für die Belehrung und Beſeligung ſei-

---

*θεὸς καὶ διὰ πάντων διελήλυθε καὶ κενὸν οὐδὲν ἀπολέλοιπεν ἑαυτοῦ.*

36) Vergl. u. a. de confus. ling. Vol. I. p. 425. 37) ſ. z. B. de cherub. Vol. I. p. 148. 38) Leg. alleg. I. Vol. I. p. 52, de somn. I. p. 630. 39) ſ. z. B. de confus. ling. Vol. I. p. 409. 427. 431.

40) Vergl. hierüber vorzüglich quod Deus sit immutab. Vol. I. p. 279 sq. 41) Hauptſtelle de gigant. Vol. I. p. 263 sq. 42) De migrat. Abrahami Vol. I. p. 437, leg. alleg. I. p. 65. 43) Namentlich de mundi opific. Vol. I. p. 32 sq. u. leg. alleg. I. p. 49 sq. 44) Vergl. u. a. leg. alleg. II. Vol. I. p. 83, de sacrific. Abel. p. 188, de opif. m. p. 35, de poster. Cain. p. 228. 45) Leg. alleg. II. Vol. I. p. 76 sq.

ſner Mitmenſchen in einem praktiſchen Leben (*βίος πρακτικός*) zu ſorgen[46]) und demnach freiwillig in eine größere Gemeinſchaft mit der Sinnenwelt zu treten, als ihm an ſich unvermeidlich iſt (freilich ohne eine derartige Verpflichtung eigentlich philoſophiſch zu begründen, oder auch nur begründen zu können, da Nichts in der Welt für irgend Jemanden hinreichende Veranlaſſung ſein kann, auf Erſtrebung der höchſten geiſtigen Vollkommenheit und Seligkeit zu verzichten) und erſt dem höhern Alter geſtattete er ein rein contemplatives Leben (*βίος θεωρητικός*). Letzteres nämlich allein ſucht das Doppelband auf philoſophiſchem Wege völlig zu löſen, welches den menſchlichen Geiſt an den menſchlichen Körper knüpft, das Band der Nothwendigkeit und das des Vergnügens. Und wenn auch jenes in dieſem Leben niemals gänzlich ſchwindet, der Geiſt vielmehr immer von Neuem zu einiger ſtörenden Aufmerkſamkeit auf den Körper genöthigt iſt, falls der letztere überhaupt nur fortbeſtehen ſoll: ſo macht ſich doch dieſe Nothwendigkeit nicht immer geltend, ſondern tritt meiſt nur nach längern Pauſen hervor. Drum, iſt nur erſt das Vergnügen ſo völlig zurückgetreten, daß kein Reiz deſſelben uns zu freiwilliger Berührung mit dem Körper verlockt: ſo müſſen Augenblicke eintreten, wo der Geiſt ganz rein von allem Irdiſchen daſteht, ſelbſtgöttlich und ſelig, Gott ſchauend, wie er iſt. Dauernde Reinheit von dem Irdiſchen und ungetrübte Seligkeit gewährt freilich erſt der Tod, aber immer nur Denen, welche ſich nach Kräften ſchon hier läuterten und keine Empfänglichkeit für das Sinnliche aus dem Leben mit ſich nehmen, während die noch ungeläuterten abgeſchiedenen Geiſter, von ihrer Begierde immer wieder in neue Körper getrieben, unter dem Verluſte ihres perſönlichen Daſeins immer neuen Läuterungsproceſſen auf dieſer Erde entgegengehen müſſen[47]).

Anmerkung. Es iſt nach dem Schluſſe dieſer Mittheilungen über die Philoniſche Ethik noch ein doppeltes ſie berührendes Moment beiläufig zu erwähnen.

Zuerſt daß das zwiefache Lebensziel, welches, wie wir ſahen, Philo und jedenfalls auch ſchon vor ihm zahlreiche Freunde einer verwandten Speculation (ſ. unten unter Nr. IV) als das des Menſchen allein wahrhaftig würdige zu rechtfertigen ſuchten, das praktiſche und das contemplative oder theoretiſche, großen Anklang und Beifall unter den alexandriniſchen und ſelbſt unter den nicht alexandriniſchen Juden gefunden und ſich zahlreiche Geſellſchaften gebildet hatten, die das praktiſche und andere, die das theoretiſche Leben nach den von uns geſchilderten ethiſchen Principien in den Mittelpunkt aller ihrer Thätigkeit und Einrichtungen ſtellten. Jene, die ſich alſo dem praktiſchen Leben gewidmet hatten, wurden Eſſäer, dieſe, die ſich gänzlich der Contemplation ergaben, Therapeuten genannt. Es ergibt ſich hieraus von ſelbſt, daß beide Geſellſchaften, die Eſſäer und die Therapeuten, in ihrem innerſten Weſen und Beſtreben ſehr nahe verwandt, daneben aber doch auch wirklich, wenn gleich gewiſſermaßen nur vorübergehend, verſchieden waren. Philo ſchildert dieſe beiden Geſellſchaften, die mit ſeiner Speculation ſo innig verwachſen waren, ausführlich in den beiden Schriften, die ſchon oben genannt ſind, über die Freiheit jedes Rechtſchaffenen und über das beſchauliche Leben. Da jedoch beiden Geſellſchaften eigne Artikel dieſes Werkes gewidmet ſind, ſo können wir es hier unterlaſſen, das Nähere über ſie beizubringen.

Das Zweite, was hier noch beiläufig zu erwähnen ſein dürfte, beſteht darin, daß Philo ſeine Belehrungen über die allmälige Entwickelung des in das Irdiſche eingetretenen Menſchengeiſtes zu der höchſten ihm möglichen Ausbildung, zu der Anſchauung Gottes, zugleich mit den Abwegen, auf welche er gerathen und durch die er ſich leicht von dieſem erhabenen Ziele entfernen mochte, in den hervorſtechendſten Perſönlichkeiten vorbildlich dargeſtellt fand, deren Moſes in ſeiner Geneſis Erwähnung thut. Die ausführliche Darlegung dieſer ſeiner Meinung und den Verſuch der Rechtfertigung derſelben überhaupt unternahm Philo, wie bereits oben erinnert, in demjenigen Theile ſeiner Schriften, den er den genealogiſchen nannte. Auch hierüber können wir uns an dieſem Orte natürlich nicht umſtändlich auslaſſen, indeſſen möchten doch einige Beiſpiele unumgänglich ſein, um den ganz merkwürdigen und eigenthümlichen Geiſt und Gang dieſes Unternehmens wenigſtens im Allgemeinen kennen zu lehren.

Den Adam betrachtete Philo hiernach als das Symbol des reinen, mit dem Körper noch unverbundenen, jedoch zum Aufenthalte auf der Erde bereits beſtimmten Menſchengeiſtes. Dieſer war, als ſolcher, in der That noch allein und dennoch war es nicht gut, daß er allein blieb (Geneſis II, 18); denn als reiner Geiſt mußte er nothwendig gänzlich unempfänglich gedacht werden für das Irdiſche, indem es ihm an jedem Sinnesorgan gebrach, durch welches er ſich mit dieſem Irdiſchen hätte in Verbindung ſetzen können, was wiederum der Beſtimmung entgegen war, die ihm Gott vorgeſteckt hatte. Darum gab ihm letzterer eine Gehilfin in ſeinem Weibe, dem Symbole der Sinnlichkeit. Gleichwie ſich nämlich das Weib durch das Empfangen von dem thätigen, männlichen Principe charakteriſtiſch unterſcheidet: ſo iſt auch im Gegenſatze zu dem rein activen Geiſte die Sinnlichkeit das empfangende Vermögen, welches durch die äußern Gegenſtände afficirt wird und die alſo empfangenen Eindrücke auf den Geiſt überleitet. Eva ward aber dieſe Sinnlichkeit genannt, weil durch ſie, wie durch das Weib alles fernere Menſchliche, ſo alles fernere Sinnliche für den Geiſt zur Exiſtenz kommt[48]).

Beide, Mann und Weib, waren nackt, bevor die Schlange mit ihnen in Berührung kam (Geneſis II, 25), d. h. nach Philo's Umdeutung, das

46) Hauptſtelle de profug. Vol. I. p. 549 sq., außerdem mehre andre, z. B. quod Deus sit immut. p. 275. 47) Vergl. insbeſondere de deteriore Vol. I. p. 218 sq.

48) חוה zuſammengeſtellt mit חיה; vergl. de agric. Vol. I. p. 315, qu. rer. div. haer. p. 480, de cherub. p. 149. Bei dieſen und ähnlichen Etymologien iſt übrigens nach Philoniſcher Art weniger die ſprachliche Berechtigung, als der ähnliche Klang beachtet; ſ. hierüber meine Darſtellung der jüdiſch-alexandriniſchen Religionsphiloſophie. I, 72 fg.

bloße Nebeneinanderſtellen des Geiſtes und der Sinnlichkeit in Ein Geſchöpf, in den Menſchen, brachte noch keine innige Verbindung (oder gleichſam wechſelſeitige Bekleidung) dieſer verſchiedenen Elemente hervor, indem der Geiſt, im Gefühle ſeiner höhern Würde, leicht auch noch immer in ſeiner Iſolirung verharren mochte. Hierzu bedurfte es noch eines Bindungsmittels beider Elemente, des Vergnügens, welches, wie Philo meint, um ſo angemeſſener durch die Schlange verſinnbildlicht iſt, als die Windungen der Schlange, ähnlich den Regungen des Vergnügens, vielfach verſchlungen und mannichfaltig ſind[49]).

Allein ebendieſes Vergnügen, oder dieſe Schlange wird nun auch dem Menſchen die Urſache zum Falle, oder zur Sünde, indem ſich hieraus auch ein nur aus Luſt geübter und nicht nothwendiger, folglich theils übermäßiger, theils freiwilliger Verkehr des Geiſtes mit dem Sinnlichen ergibt, in welchem ja, nach Philo, eben die Sünde beſteht.

Darum ward denn nun auch dem durch dies neue Band an das Sinnliche gefeſſelten und hierdurch zu deſſen übermäßigem Genuſſe verlockten Menſchen der Kain geboren, d. h. der Eigendünkel und die Anmaßung; denn Kain bezeichnet Beſitz[50]) und deutet alſo den traurigen Seelenzuſtand des Menſchen an, in welchem er, ſtatt daran feſt zu halten, daß Alles Gottes Eigenthum ſei, ſich ſelbſt und ſeiner Kraft die Ehre gibt und auf dieſe allein vertraut. Dieſer thörichte Egoismus iſt nun aber die Quelle aller fernern Laſter und des endlichen, nothwendigen Verderbens des Menſchen, der ſich ihm ergibt, und die einzelnen Stadien, die ein ſolch' laſterhafter Menſch bis zu dem endlichen Verderben ſelbſt durchläuft, ſind nun dann auf ähnliche Weiſe nach Anleitung der von Moſes angegebenen Nachkommenſchaft des Kain durch Philo vorbildlich ausgedeutet, einer Nachkommenſchaft, welche zu Methuſael führt, d. h. zu der Ausſendung des Todes[51]) (liber de posteritate Caini).

Doch iſt der Kain und ſeine Gottabtrünnige und Verderben bringende Nachkommenſchaft nicht das ausſchließliche oder gar nothwendige Erzeugniß der von Gott herbeigeführten innigen Vereinigung des Adam und der Eva, oder des Menſchengeiſtes und der Sinnlichkeit. Auch ein Abel kann ihnen geboren werden und wird ihnen geboren, d. h. die richtige Einſicht in die gänzliche Hinfälligkeit und Nichtigkeit aller irdiſchen Güter[52]), die natürlich auch die Sehnſucht nach den wahren, edlen und dauernden Gütern des Geiſtes in ſich trägt. Indeſſen fällt faſt immer der Abel in Folge der hinterliſtigen Überredungen und Nachſtellungen des Kain, und ſomit alſo das erſte, noch nicht erſtarkte Streben nach dem Beſſern unter den Verlockungen der Sinnlichkeit.

Anders aber, wenn jenes Streben nach gewonnener Erfahrung von den beklagenswerthen Folgen der ſinnlichen Luſt von Neuem erwacht, wenn dem Menſchen der Seth geboren wird, und er mit Eva rufen kann, daß Gott ihm ein anderes Kind gegeben habe an der Stelle des Abel (Geneſis IV, 25). Denn während Abel die Vernichtung oder den Untergang ſchon in ſeinem Namen trägt, deutet ſchon der Name Seth auf Fortdauer hin. Er bezeichnet nämlich Bewäſſerung[53]) und wie die irdiſchen Sämereien, wenn ſie bewäſſert werden, ſchwellen, keimen und reichliche Früchte bringen, ſo geht es auch mit dem geiſtigen Samenkorn des Menſchen. Es wächſt und vervollkommnet ſich, wenn es durch den lieblichen Strom der Weisheit getränkt wird[54]). So entſpringen aus dem Seth, im Gegenſatze gegen die Nachkommenſchaft des Kain, nur immer vollkommenere Stadien des geiſtigen Lebens des Menſchen, unter denen Philo vor Allen die ſechs Wendepunkte hervorhebt, den Enos als das Symbol der Hoffnung, den Henoch als das der Beſſerung, den Noah, als das der Gerechtigkeit, den Abraham als das des wahrhaftigen Unterrichts, den Iſaak als das der geiſtigen Freude und den Jacob als das des Aſketen, der zum Iſrael werden kann, d. h. zum Manne, der Gott ſchaut[55]) und hiermit eben zur höchſten Stufe menſchlicher Würde und Seligkeit emporſteigt.

Indem wir aber darauf verzichten müſſen, nachzuweiſen, wie Philo die ebenerwähnten Seelenzuſtände des Menſchen als die nothwendig einander folgenden entſcheidendſten Durchgangspunkte zu deſſen höchſter, geiſtiger Vollendung betrachtete, in wiefern er grade dieſe durch die damit zuſammengeſtellten altteſtamentlichen Väter repräſentirt glaubte und welche anderweite Anſichten er über andere mit dieſen verbundene Perſönlichkeiten zur Vervollſtändigung ſeines ethiſchen Unterrichts ausſprach, meinen wir, daß ſchon durch das Bisherige unſere Abſicht erreicht und der Geiſt und Zweck der genealogiſirenden Ethik Philo's im Ganzen klar geworden ſein dürfte, und verweiſen im Einzelnen auf die ſpecielleren Mittheilungen, die wir von dieſem merkwürdigen Unternehmen an einem andern Orte gegeben haben[56]).

10) Meſſianiſche Ausſicht. Die Frage, ob endlich einmal alle Menſchengeiſter geläutert zu der Seligkeit gelangen möchten, deren ſie fähig ſind, und ob ſich an dieſe Prüfungszeit ein ewiges himmliſches Gottesreich anſchließen werde, entbehrt einer beſtimmten Erledigung bei Philo. Doch dürfte er ſie ſchwerlich bejahend beantwortet haben, wenn er auf ſie Rückſicht genommen hätte. Denn einmal hielt er die Welt überhaupt für unvergänglich, da ſie zu ſchön verbunden ſei[57]), auch Etwas nicht zu gänzlich Nichts werden könne[58]), und dann lag doch zuletzt kein beſtimmter Grund vor, warum die ihrem Weſen nach immer unvollkommenen Weſen auf einmal alle aufhören ſollten, von ihrer Freiheit den Misbrauch zu machen, der immer gleich möglich blieb und ſeither unun=

---

49) Leg. alleg. II. Vol. I. p. 79. 50) קין mit קנה zuſammengeſtellt unter Hinblick auf Genes. IV, 1; vergl. de Caino ejusque ortu Vol. I. p. 148. 51) De poster. C. Vol. I. p. 239. Grundtext מתושאל, LXX *Μαθουσάλα*. Philo nahm bei Ausdeutung dieſes Namens offenbar Rückſicht auf die Worte מות und שלח. 52) הבל bedeutet den Abel und den Hauch, als das Bild der Vergänglichkeit. De sacrif. Ab. et Cain. Vol. I. p. 164 sq.

53) שת, שתה. 54) De poster. Cain. Vol. I. p. 249. 55) ישראל nämlich = איש ראה אל. 56) Geſchichtliche Darſtellung ꝛc. 1. Abth. S. 341 fg. 57) De migrat. Abrah. Vol. I. p. 464. 58) Quod mundus sit incorruptib. Vol. II. p. 498.

terbrochen gemacht worden war. Auch iſt die ſchönſte Ausſicht in die Zukunft, die Philo ſelbſt eröffnet, nur ein irdiſches Gottesreich. Dies nämlich wird, gemäß den Ausſagen des Moſes und der Propheten, jedenfalls aber erſt dann eintreten, wann die wahre Philoſophie eine ſo allgemeine Geltung und Übung unter den Menſchen erlangt hat, daß dieſe von Jugend an gelehrt werden, alles freiwilligen und ſündigen Umganges mit dem Irdiſchen zu entſagen und ſolchem Unterrichte auch wirklich Folge leiſten. Dann wird die Erde wieder werden, was ſie vor der erſten Sünde war, ein Paradies, in welchem keine Sorge für den Unterhalt, keine Gefahr und kein Schmerz die Nothwendigkeit verſtärkt, durch welche der Menſch jetzt an das Sinnliche geknüpft iſt. Wie dieſe nämlich alle nur eben als Erziehungsmittel zugleich mit der freiwilligen Sünde in die Welt traten: ſo ſchwinden ſie auch wieder mit der freiwilligen Sünde und dann wird das Anſchauen Gottes und die Seligkeit der Menſchen ſchon auf dieſer Erde weit ungeſtörter und ungetrübter ſein [59]). Eines perſönlichen Meſſias gedenkt Philo nirgends ausdrücklich, und ſelbſt die hierfür häufig angeführte Stelle (de execrationibus Vol. II. p. 435 sq.) iſt dunkel. Von einer Identificirung des Meſſias aber mit dem Logos findet ſich bei Philo noch keine hiſtoriſche Spur.

Zum Schluſſe fügen wir endlich noch

IV. Einiges über die perſönliche Stellung des Philo zu ſeinem philoſophiſchen Lehrſyſteme an, ſowie über die Schickſale und Einwirkungen der ſogenannten Philoniſchen Philoſophie überhaupt.

Was die perſönliche Stellung des Philo zu ſeinem philoſophiſchen Lehrſyſteme anlangt: ſo haben wir ſchon in den bisherigen Mittheilungen hier und da darauf hingewieſen, daß er nicht eigentlich als deſſen geiſtiger Urheber angeſehen werden könne. Die eigenthümlichen politiſchen, religiöſen und philoſophiſchen Verhältniſſe der Juden, unter denen ſich dieſes Lehrſyſtem gewiſſermaßen mit innerer Nothwendigkeit entwickelte, waren nämlich längſt vor ihm, waren im Weſentlichen ſchon mit der Gründung Alexandria's ſelbſt, mit der Erhebung dieſer Stadt zur wiſſenſchaftlichen Metropole und mit der Überpflanzung der Juden in dieſelbe herbeigeführt. Es läßt ſich mithin auch ſchon von Vorn herein annehmen, daß die ſo nahe liegenden Folgen aller dieſer Verhältniſſe, die Grundzüge einer der Philoniſchen verwandten Speculation ſelbſt, nicht ausgeblieben ſein werden.

Auch beſtätigt dies Philo ausdrücklich, indem er ſich an mehren Stellen darauf beruft, daß die von ihm in denſelben entwickelten religions-philoſophiſchen Anſichten ihm durch eine heilige Tradition überantwortet worden ſeien. Nur muß man ſich wohl hüten, ſolche Stellen des Philo behufs des Beweiſes für dieſe Behauptung zu benutzen, in denen er ſeine Meinungen lediglich mit den Unterweiſungen des Moſes und der übrigen heiligen Schriftſteller identificirt. Denn indem er, wie wir ſahen, trotz aller ſeiner häufigen und bedeutenden Abweichungen von letztern, deren göttlich entſcheidendes Anſehen im Princip immer feſthielt und nichts Anderes zu ſein ſich beſtrebte, als eben nur ein erleuchteter Jude, welcher den wahren Sinn der göttlichen Schriften erforſcht und gefunden habe, ſo mußte ihm von dieſem Standpunkte aus unter allen Umſtänden und ſelbſt dann, wenn er die jüdiſche Lehre ſelbſtändig auf die eigenthümlichſte Weiſe umgewandelt hätte, ſeine religiöſe Überzeugung als die von den heiligen Vätern bereits erfaßte und ihm überlieferte erſcheinen [60]). Daneben ſpricht er ſich aber auch öfter klärlich dahin aus, daß er eben das tiefere Verſtändniß der heiligen Schriften ſelbſt, in deſſen Folge er im Gegenſatze gegen die mangelhaften Anſichten der jüdiſchen Menge zur richtigeren Einſicht in die göttliche geoffenbarte Lehre des Judenthums gelangt ſei, der Überlieferung anderer weiſen Lehrer verdanke. So ſagt er de specialibus legibus Vol. II. p. 329, nachdem er die gewöhnliche Erklärung und Rechtfertigung des Geſetzes (Deuteron. XXV, 11. 12) beigebracht hat: „Dies iſt der Grund, welcher von der Menge angeführt zu werden pflegt, einen andern habe ich aber von Gottgeſendeten Männern vernommen, welche das Meiſte von Dem, was in den Geſetzen enthalten iſt, nur für ſichtbare Bilder des Unſichtbaren, für ausgeſprochene Andeutungen von Myſterien anſehen." Und es folgt dann dieſe ihm überlieferte Motivirung des fraglichen Geſetzes, die ganz die religionsphiloſophiſchen Principien vorausſetzt, welche das Lehrſyſtem des Philo überhaupt durchdringen. Und andere ähnliche Stellen finden ſich öfter, z. B. de Abrahamo Vol. II. p. 15, de circumcisione Vol. II. p. 211 und anderwärts.

Am Entſchiedenſten belegt dies aber die uns bekannte Geſchichte ſelbſt, indem wir längſt vor Philo in zahlreichen anderen Documenten jüdiſcher Weisheit im Weſentlichen ganz denſelben religionsphiloſophiſchen Speculationen begegnen, die wir von Philo ausgeſprochen finden. Es iſt hier nicht der Ort zu ausführlichen Mittheilungen über dieſen Gegenſtand, auch kann ich ſie gegenwärtig um ſo angemeſſener unterlaſſen, als ich an einem andern Orte dieſe Behauptung bis ins Einzelne gehend bewieſen und erörtert habe [61]). Ich begnüge mich darum, hier nur im Allgemeinen zu bemerken, wie hauptſächlich in der alexandriniſch-griechiſchen Überſetzung der ſogenannten 70 Dolmetſcher, ferner in den Fragmenten des Ariſtobulus und in mehren apokryphiſchen Büchern des A. T. die ſichtlichſten Spuren dieſer Philoniſchen Philoſophie bereits vorliegen.

Inzwiſchen finden wir in allen dieſen Urkunden eben nur Spuren und Bruchſtücke dieſer Philoſophie, Spuren und Bruchſtücke, welche zwar zuweilen zur Ergänzung, Verbindung und Erläuterung derjenigen Speculationen

59) Die Hauptſtelle de execrationibus. Vol. II. p. 435 sq.

60) Ganz in demſelben Sinne betrachtete Philo auch die Eſſäer als von Moſes ſelbſt geſtiftet, ſ. *Phil.* Fragm. bei *Euseb.* Praep. evangel. VIII, 8., opp. ex edit. *Mang.* Vol. II. p. 632.

61) ſ. meine geſchichtliche Darſtellung der jüdiſch-alexandriniſchen Religionsphiloſophie im dritten Buche.

die weſentlichſten Dienſte leiſten, in die wir durch Philo eingeführt werden, die aber an ſich und ohne Kenntniß des zuſammenhangenden, von Philo gegebenen Syſtemes kaum bemerklich, oder doch kaum verſtändlich und überall höchſt ungenügend dazu ſein würden, uns eine auf Principien zurückgeführte und in ſich zuſammenhangende Einſicht in das Geſammtgebiet dieſer philoſophiſchen Methode zu gewähren.

Nach allem Dieſen und da mit Philo das wiſſenſchaftliche und ſchriftſtelleriſche Leben der Juden innerhalb der Sphäre dieſer Religionsphiloſophie überhaupt, oder doch wenigſtens für uns erſtirbt, beſtimmt ſich die perſönliche Stellung des Philo zu ſeinem philoſophiſchen Lehrſyſtem leicht dahin, daß er zwar keineswegs als deſſen geiſtiger Erzeuger, wol aber als deſſen vorzüglichſter, oder eigentlicher, als deſſen faſt ausſchließlicher Repräſentant angeſehen werden muß. Denn ohne ſeine Schriften würden wir zuverſichtlich weder im Stande ſein, in den Geiſt dieſer merkwürdigen Religionsphiloſophie ſelbſt gehörig einzudringen, noch auch den ebenſo weit als tief greifenden Einfluß zu erkennen, zu würdigen und zu erklären, den dieſelbe für viele Jahrhunderte hinaus auf die Entwickelung der Religionsphiloſophie überhaupt ausübte.

Der Einfluß dieſer von Philo alſo faſt ausſchließlich vertretenen jüdiſch-alexandriniſchen Religionsphiloſophie verſchwand nämlich in keiner Weiſe mit den religionsphiloſophiſchen Studien der alexandriniſchen Juden ſelbſt, denen die grauſamen, uns aus den frühern Mittheilungen bekannten Verfolgungen des Flaccus und des Cajus Caligula durch gänzliche Zerſtörung der bürgerlichen Wohlfahrt der alexandriniſchen Juden allerdings nicht blos für einige Zeit, ſondern für immer ihr Ziel geſetzt hatten. Sie fanden zwar auch bei den nicht alexandriniſchen Juden keine irgend beachtenswerthe Aufnahme und Pflege, wie denn dieſe auch in ganz andern bürgerlichen, religiöſen und philoſophiſchen Verhältniſſen lebend, kaum zu ſolcher Pflege und Aufnahme befähigt ſein konnten, oder, um in Philoniſcher Weiſe zu reden, noch nicht eingetreten waren in die Vorhallen, welche zu dem Tempel der unverhüllten göttlichen Anſchauung führten. Ja ſelbſt die Eſſäer, die noch zu Philo's Zeit eine ſo anſehnliche geiſtige Colonie der philoſophiſchen Metropolis, Alexandria, bildeten, ſchwanden mit auffallender Schnelle dahin, nachdem die Wurzeln vertrocknet waren, aus denen ſie bisher Leben und Nahrung gezogen. Allein deſto ſichtlicher und beachtenswerther iſt der Einfluß, den dieſe Religionsphiloſophie auf die heidniſchen Speculationen der Griechen und Römer und dann auch auf die chriſtlichen innerhalb des religiöſen Gebietes ſich errang.

Auf erſtere natürlich am nächſten und unmittelbarſten. Denn abgeſehen davon, daß Alexandria ja grade damals auch den Mittelpunkt des geiſtigen Lebens im heidniſchen Alterthume bildete, daß ſich die alexandriniſch-jüdiſche Religionsphiloſophie eben auf die höchſte Stufe ihrer Ausbildung geſchwungen hatte, und letztere mithin von erſterem kaum unbeachtet gelaſſen werden konnte, war auch grade damals eine Kriſe in dem religiöſen Leben der Römer und Griechen überhaupt und alſo auch in den religionsphiloſophiſchen Speculationen derſelben eingetreten, eine Kriſe, die ſie für jeden anderweiten Einfluß faſt krankhaft empfänglich machte und namentlich für einen ſolchen, wie er von der jüdiſch-alexandriniſchen Religionsphiloſophie ausging.

Der Glaube an die alten Götter war nämlich ſchon ſeit längerer Zeit aus den Lehren der römiſchen und griechiſchen Weltweiſen und um die Zeit, wo Philo ſeine vaterländiſche Religionsphiloſophie zu der reichſten Blüthe entwickelte, auch aus den Herzen des römiſchen und griechiſchen Volkes gewichen. Er hatte aber keinem edleren religiöſen Glauben Platz gemacht, in welchem wie das Volk, ſo die Weiſen eine angemeſſenere und würdigere Befriedigung ihres religiöſen Bedürfniſſes hätten finden können, ſondern thatſächlich nur einer troſtloſen und gottloſen Leere, die alle geiſtige und ſelbſt bürgerliche Bande des großen römiſchen Reichs ſchnell auflockerte und in Kurzem völlig zu löſen drohte. Das Unerträgliche dieſes Zuſtandes hatte zunächſt im Volke ſelbſt eine Reaction hervorgerufen, die, wie wenig würdig auch ſie noch war, doch wenigſtens wieder einige religiöſe Nahrung darbot. Mit einem durch keine kaiſerlichen Edicte zu zähmenden Eifer ſchloß das Volk ſich an die, je willkommner ſie waren, deſto zahlreicher herbeiſtrömenden Goëten an, welche ſich ſelbſt der Kenntniß der erhabenſten göttlichen Myſterien rühmten und dieſe den eifrigen und dankbaren Zöglingen mitzutheilen verhießen. Dieſe Myſterien aber, meiſt ſelbſt entnommen den pantheiſtiſchen Lehren der Perſer und Inder, beabſichtigten im Weſentlichen nichts Anderes, als die leichtgläubige Menge Wege kennen zu lehren, auf denen ſie angeblich zu der unmittelbaren und beſeligenden Anſchauung des wahren göttlichen Weſens ſelbſt zu gelangen vermöchte, welche in gleicher Weiſe von den indiſchen, wie von den perſiſchen Theologumenen als das Endziel alles menſchlichen Strebens angeſehen ward. Und je Höheres und Reicheres ſie hiermit an ſich, und namentlich im Gegenſatze gegen die ſeitherige Dürre und Leere des religiöſen Standpunktes der Menge, letzterer boten, um ſo begeiſterter und rückſichtsloſer wurden ſie aufgenommen und um ſo überwältigender war nothwendig das Anſehen, was man ihnen beilegte. Und ſo bahnte ſich denn dieſe myſtiſch-pantheiſtiſche Bewegung und Beſtrebung trotz aller dagegen angewandter ſtaatlicher Mittel einen ſichern Weg nicht nur in die Hütten des Volkes, ſondern auch in die Paläſte der Reichen, ja ſelbſt zu den Thronen der Herrſcher und in die Schulen der Weiſen.

In letztere aber mit der in der Natur der Sache ſelbſt liegenden Modification, daß die von derſelben ergriffenen Philoſophen wenigſtens bemüht waren, dieſem neuerfaßten menſchlichen Strebeziel möglichſt eine ihren bisherigen Studien analoge wiſſenſchaftliche Unterlage und Würde zu ertheilen, welche wie außerhalb des Zwecks jener Goëten, ſo auch außerhalb der Natur der Quellen lag, aus denen dieſelben ihre Weisheit entnahmen, indem ein ſtärkerer Contraſt faſt undenkbar war, als ſich zwiſchen der Geneſis jener indiſchen und perſiſchen Theologumenen

und zwiſchen der bis dahin gepflegten Methode der heidniſchen Philoſophie aufweiſt.

Hier aber bot ſich nun ganz offenbar und ganz nahe liegend die jüdiſch-alexandriniſche Religionsphiloſophie als das geeignetſte Verbindungsmittel dar. Selbſt gewiſſermaßen aus der griechiſchen und namentlich Platoniſchen Philoſophie entſproſſen und auf daſſelbe Ziel losſtrebend, welches die moderne Richtung zum allgemeinen Strebeziel erhoben hatte, hatte ſie die Aufgabe eigentlich bereits gelöſt und gewiß nicht in unwürdiger, oder doch glanzloſer Weiſe gelöſt, deren Löſung ſo dringend geſucht ward und ſich ſo unabweislich als Zeitfrage hingeſtellt hatte. Und daneben bot grade auch dieſe Religionsphiloſophie von anderer Seite her einen unverkennbaren Vortheil. Die allegoriſche Schrifterklärung nämlich, durch welche die jüdiſch-alexandriniſche Religionsphiloſophie die Reſultate ihres Forſchens mit der poſitiven Lehre ihrer heiligen Schriften zu vereinbaren unternommen hatte, ließ ſich in ganz ähnlicher Weiſe auch auf die heilige Tradition der Griechen und Römer anwenden und geſtattete auf dieſe um ſo leichtere Anwendung, da dieſelbe ſchon früher nicht ſelten und unglücklich von den heidniſchen Weltweiſen geübt worden war. Hierdurch ließ ſich nun aber die jüdiſch-alexandriniſche Religionsphiloſophie nicht nur aus den beengenden Schranken des Judenthums mit Leichtigkeit löſen, ſondern auch ein Verſuch wagen, die väterliche Religion, an welche noch mehre heilige Erinnerungen, manche zeitliche Intereſſen und vielfache ſtaatliche Einrichtungen mahnten, zu ihrem frühern Glanze zurückzuführen.

Auf dieſem Wege entwickelte ſich namentlich durch Ammonius Sakkas und Plotin an der Hand der jüdiſch-alexandriniſchen Religionsphiloſophie *der heidniſche Neuplatonismus* in ſeiner doppelten charakteriſtiſchen Richtung, der *pantheiſtiſch-myſtiſchen* und der *apologetiſchen*.

Aber mit welch jugendlicher Begeiſterung und mit welch lebendiger und belebender Kraft ſich dieſer Verſuch einer wiſſenſchaftlichen Reformation des Heidenthums auch Platz und Einfluß errang, immer war es gewiſſermaßen ein todtgeborner Verſuch, da das zu einer ungleich würdigeren und tiefergreifenden Reformation der Menſchheit von Gott beſtimmte Chriſtenthum bereits ſeine Alles überwältigende Wirkſamkeit begonnen hatte. Wenn ſchon erſt nach hundertjährigem, ernſteſtem Kampfe, den der heidniſche Neuplatonismus und das Chriſtenthum mit einander kämpften, trat erſterer, wie in ſeiner innern Blüthe, ſo in ſeiner äußern Anerkennung gebrochen, von dem Kampfplatze zurück und friſtete ſich dann nur noch ein dürftiges, wenig beachtenswerthes und beachtetes Daſein.

Doch war auch das eigenſte Leben des Chriſtenthums in jenem Kampfe nicht unberührt geblieben. Theils hatte nämlich die Macht der Zeitrichtung, die nun einmal den Tendenzen des heidniſchen Neuplatonismus huldigte, theils hatte die Größe und Zahl der Gegner, mit denen die Lehrer des chriſtlichen Glaubens kämpften, theils hatten endlich manche wahrhaft erhabene, oder doch blendende Ausſprüche derſelben ihre nachhaltige Einwirkung auch auf die Chriſten und deren Anſichten nicht verfehlt. Und am meiſten war dies natürlich bei den alexandriniſchen Chriſten der Fall, deren Lehrer nicht nur überhaupt auf einer höhern und parteiloſeren Stufe der Entwickelung ſtanden und darum leichter auch den gegneriſchen Behauptungen Beifall ſchenkten, wenn ſie denſelben zu verdienen ſchienen, ſondern auch zum Theil ſelbſt aus den neuplatoniſchen Schulen erſt hervorgegangen, oder mit dieſen doch ſchon dadurch enger verbunden waren, daß die meiſten und berühmteſten derſelben eben auch zu Alexandria ihren dauernden Wohnſitz hatten. Nur war es dabei zu erwarten, daß dieſe chriſtlich-alexandriniſchen Lehrer bei der theilweiſen Aufnahme ſolcher neuplatoniſchen Dogmen mehr wieder auf deren eigentliche Wurzel und mithin auf die jüdiſch-alexandriniſche Religionsphiloſophie zurückgeführt werden würden. Lagen doch in letzterer offenbar bereits dieſelben Grundgedanken vor, die ſich ihnen gegenwärtig entgegendrängten und noch dazu in einer Form, die ſich dem chriſtlich-religiöſen Bewußtſein aus den verſchiedenſten Gründen ungleich dringender empfehlen mußte, als die Art, in welcher dieſelbe von dem heidniſchen Neuplatonismus aufgefaßt und verarbeitet worden war.

So bildete ſich hauptſächlich auch wiederum zu Alexandria und zwar vorzüglich durch die Studien eines Clemens von Alexandria und eines Origenes neben dem heidniſchen Neuplatonismus ein *chriſtlicher Neuplatonismus* aus, deſſen Freunde die Beſtrebungen der jüdiſchen Alexandriner wieder ſchärfer ins Auge faßten und ſich insbeſondere durch die Schriften und Lehren unſers Philo in ihren eignen religiöſen Speculationen und dogmatiſchen Beſtimmungen ſelbſt dann oft leiten ließen, wenn ſie den Philo nicht ausdrücklich als ihre Quelle und als ihren Gewährsmann namhaft machen[62]).

Zwar ſchwand auch dieſer chriſtliche Neuplatonismus, als frei und lebendig ſich fortentwickelnde, chriſtlich-philoſophiſche Methode betrachtet, bald genug dahin und überdauerte die Blüthezeit des heidniſchen Neuplatonismus ſo wenig, daß ſeine Blüthe noch früher welkte. Denn wenn jener eigentlich erſt durch den Übertritt der römiſchen Kaiſer zu der chriſtlichen Kirche und durch die hiermit natürlich in Verbindung ſtehenden Verfügungen gegen das Heidenthum überhaupt gebrochen ward, ſo wurde ſchon ungleich früher, ja gewiſſermaßen bereits zur Zeit des Origenes ſelbſt, der chriſtliche Neuplatonismus wegen ſeines angeblich ketzeriſchen und dem poſitiven Chriſtenthume entgegenſtrebenden Charakters aus dem Schoß der katholiſchen Kirche ſelbſt entfernt und lebte dann nur noch in mehr oder minder allgemein als Ketzer angeſehenen Männern und Parteien der ältern und mittleren Zeit fort, zwar keineswegs ohne höheres religionsphiloſophiſches und dogmenhiſtoriſches Intereſſe, doch ohne bedeutenden dogmatiſchen Einfluß.

62) Die zahlreichen Anklänge an den Philo und ſtillſchweigenden Benutzungen und Citate deſſelben bei alexandriniſchen Vätern bedürften behufs der Kritik dieſer Väter, ſowie behufs des richtigen Verſtändniſſes ihrer Lehren und der richtigern Einſicht in die große geſchichtliche Bedeutſamkeit unſers Philo noch ſehr einer gründlichen Erforſchung.

Indeſſen hatte ſelbſt die kurze Blüthezeit des chriſtlichen Neuplatonismus hingereicht, manche Dogmen in die allgemeine Lehre der Kirche und zum Theil ſogar in deren Symbole einzuführen und ſelbſt nach der Verwerfung des chriſtlichen Neuplatonismus in denſelben zu erhalten, welche offenbar dieſer Speculation und mithin zuletzt der jüdiſch-alexandriniſchen Religionsphiloſophie ihre Faſſung verdankten und daher ohne genaue Kenntniß der letztern ihrem innerſten Weſen, oder doch ihrer dogmatiſchen Geneſis nach unmöglich genügend verſtanden werden können. Und daneben war die hierdurch vermittelte größere Verwandtſchaft der Philoniſchen Lehre mit der chriſtlichen natürlich nur geeignet, die Achtung auch der ſpätern Kirche und deren Lehrer wenigſtens für den Philo ſelbſt, für ſeine Entſcheidungen überhaupt und namentlich für ſeine Schrifterklärung ſo zu ſteigern, daß ſelbſt die ſpätern Väter, ſo lange ſich bei denſelben überhaupt nur ein wiſſenſchaftliches und literariſches Studium der Vorzeit erhielt, ſich von Philo vielfach leiten ließen und ſo die Lehre und die Schriften des letztern auch für die ſpätere Patriſtik eine hohe, noch keineswegs ausgebeutete Wichtigkeit behaupten [63]).

Wir ſchließen dieſen Artikel mit einer Hinweiſung darauf, wie grade die neuplatoniſche Philoſophie es war, die mit dem Wiedererſtehen wiſſenſchaftlicher Studien in Italien zunächſt erwachte. So leitete alſo auch ſie wieder die erſten Schritte auf der neuen Bahn und wurde nicht nur für den philoſophiſchen Charakter und für die an ſie ſich anſchließenden reformatoriſchen Tendenzen und Einflüſſe jener Zeit, ſondern auch dadurch wieder vorzüglich wichtig, daß ſie ſich bald von Italien aus nach Teutſchland überpflanzte, ſich auch mit dem Proteſtantismus verſchmolz und hierdurch ein Reihe von Männern und Sekten hervorrief, deren philoſophiſche Unterlage, wie Verſchiedenes und Eigenthümliches ſie auch auf dieſelbe fortbauten, doch immer eben dieſe neuplatoniſche verblieb. Nur war es hier mehr wieder der heidniſche Neuplatonismus und namentlich deſſen größter Meiſter, der Plotin, welcher ſich zur Herrſchaft erhob und deſſen Studium daher für das geſchichtliche und gewiſſermaßen auch für das reale Verſtändniß jener Richtung von der größten Bedeutung iſt. Indem aber der heidniſche Neuplatonismus, wie erwähnt, ſeine vornehmſte Nahrung aus der jüdiſch-alexandriniſchen Religionsphiloſophie gezogen hatte, bleibt letztern und mithin natürlich unſer Philo, als deren vorzüglichſter Repräſentant, ſelbſt auch für das Verſtändniß dieſer ſpätern Richtung, die ſich bis zur Gegenwart hinzieht, ein Gegenſtand, welcher der vorzüglichſten Beachtung würdig iſt. (*F. Daehne.*)

63) So iſt es namentlich bekannt, wie häufig Ambroſius den Philo in ſeinen Schriften, auch ohne ihn zu nennen, ausſchreibt, oder doch überhaupt benutzt. Aucher bemerkte dies auch für die von ihm herausgegebenen quaestiones et solutiones, glaubte deshalb dieſen Kirchenvater ſogar als Philo Christianus bezeichnen zu können, und fügt dieſer Bemerkung (praefat. p. V.) die Worte an: „Res mira profecto, quam laeta, sed mirabunda universa accipiet Europa.“ Indeſſen hat Ambroſius die früher bereits bekannt geweſenen Schriften des Philo nicht minder benutzt.

PHILON, der Philoſoph, ſtammte aus Lariſſa in Theſſalien. Nach der Sitte der Griechen hat er frühzeitig ſeine Vaterſtadt verlaſſen und Reiſen unternommen, von denen er niemals in die Heimath zurückkehrte (*Cic.* Tusc. disp. V, 37, 107). Sicher treffen wir ihn zu Athen, wo er an Kleitomachos, den Schüler des Karneades, ſich anſchloß, und durch dieſen den Lehren der Akademiker zugeführt wurde [1]). Noch im J. 111 v. Chr. hatte Craſſus den Kleitomachos in voller Thätigkeit und die Akademie unter ihm in ſchönſter Blüthe gefunden (*Cic.* de or. I, 11, 45), aber ſchon 20 Jahre ſpäter, etwa im J. 91, hat ſeinen Platz Philo eingenommen [2]), der in der Reihe der Häupter der Akademie als ſeines Lehrers nächſter Nachfolger genannt wird. Karneades hatte durch ſeine Polemik gegen die Stoiker einen Skepticismus ausgebildet, den ſein Schüler fortpflanzte; allein die ſtoiſchen Lehrer dieſer Zeit waren ſchon von ihrem Meiſter Zeno mehrfach abgewichen und hatten auch, was Andere gelehrt, mit großer Freiheit ſich angeeignet. Dadurch verlor die Polemik der jüngern Akademie an wahrem Intereſſe und ihre Anhänger wurden auf andere Gebiete gedrängt. So hatte auch Philo Anfangs nur gegen die Stoiker gekämpft und ſeines Lehrers Weiſe gewiſſenhaft bewahrt, aber gar bald hatte ihn die Einfachheit Platoniſcher Weisheit gefeſſelt, Zweifel geweckt, Erörterungen mit den zunächſtſtehenden vertrauten Freunden veranlaßt und ihn ganz zu Plato zurückgeführt. Nur wagte er damit in Athen nicht offen hervorzutreten, damit ihm, als dem Haupte der Schule, nicht daraus ein Vorwurf erwachſe [3]).

Die Unruhen des Mithridatiſchen Krieges veranlaßten ihn und viele Andere, Athen zu verlaſſen und Rom zu ſeinem Aufenthaltsorte zu wählen, wo er vor den Stürmen der Zeit geſichert zu ſein glaubte. Dies geſchah im J. 88 v. Chr. Wie er hier bald große Theilnahme und wegen ſeines angenehmen Weſens allgemeine Liebe fand [4]), ſo hat ſich ihm beſonders der 19jährige Cicero enger angeſchloſſen. Eodemque tempore, ſagt er im Brutus (89, 306), cum princeps Academiae Philo cum Atheniensium optimatibus Mithridatico bello domo profugisset Romamque venisset, totum ei me tradidi, admirabili quodam ad philosophiam studio concitatus: in quo hoc etiam commorabar attentius, quod, etsi rerum ipsarum varietas et magnitudo summa me delectatione retinebat, tamen sublata jam esse in perpetuum ratio judiciorum videbatur; oder Tusc. disp. II, 3, 9. Philonem nos frequenter audivimus, oder de nat. deor. I, 3, 6. Diodotus, Philo, Antiochus,

1) *Cic.* Acad. II, 6, 17. Jam Clitomacho Philo vester operam multos annos dedit. Stobäus: *ἀκουστὴς Κλειτομάχου.* 2) *Cic.* de orat. III, 28, 110. Philonem in Academia maxime vigere audio. *Euseb.* Praep. Evang. XIV, 8. p. 739 A. *διάδοχος δὲ Καρνεάδου τῆς διατριβῆς καθίσταται Κλειτόμαχος· μεθ' ὃν Φίλων.* 3) *Augustin.* c. Acad. III, 18. Philo, homo circumspectissimus, jam veluti aperire cedentibus hostibus portas coeperat, et ad Platonis auctoritatem Academiam legesque revocare. Noch genauer aus Numenios bei *Eusebius* Praep. Evang. XIV, 9. 4) *Plutarch.* Cic. 4. *Φίλωνος τοῦ ἐξ Ἀκαδημίας, ὃν μάλιστα Ῥωμαῖοι τῶν Κλειτομάχου συνήθων καὶ διὰ τὸν λόγον ἐθαύμασαν καὶ διὰ τὸν τρόπον ἠγάπησαν.*

Posidonius, a quibus instituti sumus u. a. mehr. In Athen hatte ſich Philo auf die Philoſophie beſchränkt; in Rom nöthigten ihn ſchon die äußern Verhältniſſe, auch die Rhetorik zu behandeln und beide Wiſſenſchaften abwechſelnd zu lehren[5]. Dieſe Art des Unterrichts, welche bei dem Werthe der akademiſchen Philoſophie für den künftigen Redner den Römern beſonders zuſagen mußte, erhielt noch einen eigenthümlichen Reiz durch den Vortrag, dem er ſchön recitirte Verſe an paſſender Stelle hinzuzufügen pflegte[6].

In der Regel pflegt man ihn als das Haupt der vierten Akademie hinzuſtellen, aber mit Unrecht, weil er ſich ſelbſt ſehr entſchieden gegen eine ſolche Trennung in verſchiedene Schulen ausgeſprochen und der alten Akademie, d. h. dem Plato, mit beſonderer Vorliebe ſich wieder zugewandt hatte (*Cic.* Acad. I, 4, 13). Schriften von ihm werden erwähnt (Acad. l. c.) und zwar genauer zwei Bücher ohne Angabe des Titels (Acad. II, 4, 11), gegen welche ſein Schüler Antiochus von Askalon im Soſus auftrat. Dieſer gilt als ſein vorzüglichſter Schüler (Acad. II, 22, 69 u. ö.); außer ihm wird ein Herakleitos von Tyros erwähnt (Acad. II, 11); der jungen Römer nicht zu gedenken.

Er gab zunächſt der akademiſchen Lehre eine entſchiedene dogmatiſche Richtung. Er wandte nämlich die Behauptung der Akatalepſie nur gegen Zeno nach dem Kriterium der Stoiker, das heißt nach der *φαντασίᾳ καταληπτικῇ* ſeien die Dinge unerkennbar, ihrer Natur nach aber ſeien ſie erkennbar[7]. So ſcheint er alſo die *ἐποχή* gar nicht mehr gefodert zu haben. Indeſſen behielt er den Namen der Skeptiker bei, indem er dieſelbe Methode ſchon von den Anfängen der Akademie her nachzuweiſen bemüht war. Grade dies brachte ihn in einen Streit mit Antiochos, der ſich den Stoikern mehr zugewandt, oder, wie Sextus ſagt, die Stoa in die Akademie hinübergeführt hatte. Einen andern Theil ſeiner Lehren, die in dem Gewande einer populären Philoſophie auftreten, kennen wir aus der ausführlichen Mittheilung bei Stobäus (Eclog. ethic. II, 7. p. 38 sq.), aus welchen ſeine Übereinſtimmung mit den alten Sokratiſchen und Platoniſchen Sätzen offenbar hervorgeht und ſich die Vorliebe für ethiſche Erörterungen ergibt. Er vergleicht den Philoſophen mit einem Arzte; wie dieſer den Kranken erſt überreden müſſe, die Heilung anzunehmen und dann die Reden derer, die ſich dem widerſetzen, zurückweiſen, ſo ermuntere der Philoſoph zur Tugend und zwar in doppelter Weiſe, indem er theils den großen Nutzen der Tugend zeige, theils die Angriffe der Gegner der Philoſophie widerlege. Dann entwickelt er in ganz ähnlicher Weiſe die Katharſis und endlich den Zweck, der bei dem Arzte auf die Geſundheit, bei dem Philoſophen auf die Glückſeligkeit gehe. Hieran ſchließt ſich eine Erörterung *περὶ βίων*, das Privat- und das öffentliche Leben, von denen jedes beſondere Rückſichten verlange und beſtimmte Fragen hervorrufe. Weitere und eigenthümliche Grundſätze laſſen ſich von ihm nicht nachweiſen, man müßte denn mit Tennemann die Rede bei Cicero (Acad. II, 28), in welcher ſo ſcharf geltend gemacht wird, daß die Logik für ſich keine Wahrheiten gebe, ſondern nur in gehaltloſen Formen die Identität und den Widerſpruch beurtheilen laſſe, auf Philo beziehen. (Vergl. *Jonsius* p. 185. *Hülsemann* ad *Cic.* Acad. p. 451. *Henrichsen* ad *Cic.* de orat. III, 28, 110. *Heusde* Cicero *Φιλοπλάτων* p. 73 sq. Drumann V. S. 227.) (*Eckstein.*)

Bei dieſer Gelegenheit erwähnen wir von Philoſophen des Namens noch 1) den Dialektiker Philon (*Φίλων ὁ διαλεκτικός*), der Schüler des Diodorus Kronus, Mitſchüler Zeno's und Lehrer des Karneades war; in ſeinem Dialoge Menexenos ſprach er ausführlich von den fünf dialektiſchen Töchtern ſeines Lehrers (*Diog. Laert.* VII, 16 und dazu wie zu II, 111 die Note von Ménage). 2) Den Philon, den Schüler des Pyrrhon (Ib. IX, 68). 3) Philon, den Pythagoreer, erwähnt bei *Clem. Alex.* Strom. I. p. 305. *Sozomen.* I, 12. 4) Auch mag hier erwähnt werden, daß Ariſtoteles einen Sklaven Philon hatte, den er im Teſtamente frei ließ (Ebend. V, 15). Von ihm war gewiß der Philon verſchieden, der uns als „Schüler" (*γνώριμος*) des Ariſtoteles von Athenäus (XIII, 610 sq.) genannt wird und der gegen den Sophokles, welcher einen Volksſchluß wegen Verweiſung der Philoſophen aus Athen beantragt hatte, eine Anklagerede geſchrieben hat, vermuthlich in einer Anklage *παρανόμων*; die Vertheidigung des Sophokles übernahm Demoſthenes' Verwandter, Demochares. (*H.*)

PHILON aus Metapont, ein berühmter Flötenſpieler und Dichter, erwähnt von Stephanus von Byzant unter dem Worte *Μεταπόντιον*. (*H.*)

PHILON aus Tarſus, von dem Galen (IV, 215 ed. Bas. XI, 114 ed. *Kühn*) ein, wie er ſagt, bei allen Ärzten bekanntes ſchmerzſtillendes Mittel anführt, welches in ſeiner Art das älteſte geweſen ſei, in andern Stellen wird daſſelbe Mittel blos als Mittel Philon's (*τὸ τοῦ Φίλωνος* oder *τὸ Φιλώνειον φάρμακον*) ohne Zuſatz des Vaterlandes von Galen genannt (z. B. III, 261 ed. Bas. VIII, 84 ed. *K.* IV, 164 ed. Bas. X, 818 ed. *K.*). Eine ausführliche Angabe der Krankheiten, gegen welche das Mittel helfe und der Beſtandtheile, aus denen es zuſammengeſetzt ſei, hat Philon ſelbſt in einer von Galen (II, 297 ed. Bas. XIII, 267 ed. *K.*) erhaltenen und von ihm genauer erläuterten Elegie gegeben, welche die Aufſchrift führt: *Ἡ Φίλωνος ἀντίδοτος* und mit den Verſen beginnt: *Ταρσέος ἰητροῖο μέγα θνητοῖσι Φίλωνος Εὕρεμα, πρὸς πολλὰς εἰμὶ παθῶν ὀδύνας κτλ.* Die Vorfahren dieſes Philon ſtammten von der durch ihren Äſklepiosdienſt bekannten theſſaliſchen Stadt Tricca (*Galen* II, 298 ed. Bas. XIII, 273 ed. *K.*); ob er mit dem Methodiker Philon (*Galen* IV, 42 ed. Bas. X, 53 ed. *K.*) einerlei Perſon ſei, wie Fabricius annimmt, laſſe ich dahin geſtellt ſein. Wahrſcheinlich iſt der Philon, von

5) *Cic.* Tusc. disp. II, 3, 9. Nostra memoria Philo instituit alio tempore rhetorum praecepta tradere, alio philosophorum. 6) *Cic.* Tusc. II, 11, 26. Philo noster et proprium numerum et lecta poemata et loco adjungebat. 7) *Sext. Emp.* Pyrrh. Hyp. I, 235. *Οἱ δὲ περὶ Φίλωνα φασίν, ὅσον μὲν ἐπὶ τῷ Στωικῷ κριτηρίῳ, τουτέστι τῇ καταληπτικῇ φαντασίᾳ, ἀκατάληπτα εἶναι τὰ πράγματα, ὅσον δὲ ἐπὶ τῇ φύσει τῶν πραγμάτων αὐτῶν, καταληπτά*, womit *Cic.* Acad. II, 6 zu vergleichen.

dem Celſus (V, 6, 2) einen Augenbalſam anführt und der Arzt Philon, welchen Plutarch (Symp. Qu. II, 7. IV, 1. V, 2. VIII, 9) nennt, nicht verſchieden von dem tarſiſchen, natürlich aber dann kein Zeitgenoſſe Plutarch's, was Fabricius vermuthet hat. (*H.*)

PHILON aus Theben. Auch hier muß der Name ziemlich häufig geweſen ſein; zwei Thebaner des Namens werden genannt bei Demoſthenes (ſ. I. §. 140) und bei Plutarch (Alex. 46 und apophth. reg. et imper. Philipp. 18); in den beiden letzten Stellen wird damit ein Geſchichtſchreiber, der über Alexander den Großen geſchrieben hat, angedeutet; ob dieſer auch von Stephanus Byz. im *Ἄντισσ.* gemeint ſei, iſt zweifelhaft. (*H.*)

PHILON aus Tyana, ein Geometer, erwähnt bei Pappus (Alex. IV, 30). (*H.*)

Was die Schriftſteller dieſes Namens betrifft, ſo bemerken wir mit Rückſicht auf die Gattung ihrer Schriftſtellerei: 1) Dichter dieſes Namens. a) Einen Epigrammendichter in der Anthologie; b) einen, wie es ſcheint, bithyniſchen Dichter, der vermuthlich in doriſcher Sprache geſchrieben hat (bei *Athen.* XV, 697 b.); c) den Verfaſſer eines heroiſchen Gedichtes von mindeſtens 14 Büchern über Jeruſalem bei Euſebius (P. E. IX, 20. 24. 37), Joſephus und Clemens. 2) Ärzte, ſ. oben Philon von Tarſus. 3) Geographen und Hiſtoriker. a) Einen Philon, der vor Eratoſthenes gelebt, einen *πλοῦν εἰς Αἰθιοπίαν* geſchrieben und darin unter Anderem den Stand der Sonne und die Schattenlänge von Meroe mit Rückſicht auf Solſtitien und Äquinoctien angegeben hat (*Strab.* II, 77); es iſt nicht zu zweifeln, daß Antigonus Caryſtius[1]) daſſelbe Werk im Sinne hat, wenn er Aethiopica Philo's citirt; dieſe Art der Benennung läßt vermuthen, daß die Schrift nicht blos geographiſchen, ſondern auch hiſtoriſchen Inhalts war; b) Philon *ὁ ἱστοριογράφος* bei *Theodoret.* Therapeut. VII.; c) Philon, welcher nach Clemens von Alexandrien[2]) ein Verzeichniß der jüdiſchen Könige im Widerſpruch mit Demetrius entworfen hat; d) Philon, der Verfaſſer der kleinen, leider nicht vollſtändig erhaltenen[3]), Schrift, über die ſieben Wunderwerke der Welt, *περὶ τῶν ἑπτὰ θεαμάτων*, herausgegeben von Leo Allatius (Rom 1640.) abgedruckt in *Gronovii* Thesaur. Antiquitatum Graec. Vol. VIII und beſonders herausgegeben von J. C. Orelli. (Leipzig 1816.) Ob dies nicht einer der bereits genannten Philone iſt, wage ich nicht zu entſcheiden. 4) Philoſophen: ſ. Philon von Lariſſa. 5) Der Verfaſſer einer Schrift über Bergwerke (*Athen.* VII, 322 a.) *Φίλων ἐν τῷ μεταλλικῷ.* 6) Auch mehre chriſtliche Biſchöfe, Diakonen, Mönche und Schriftſteller des Namens werden erwähnt, worüber es genügt auf *Fabric.* Bibl. Gr. IV, 4 zu verweiſen.

Von Künſtlern haben wir den Baumeiſter Philon aus Athen bereits oben erwähnt (ſ. Philon aus Athen), wir fügen dazu noch einen Bildhauer aus der Zeit Alexander's des Großen, der eine ſchöne Statue des Hephäſtion verfertigt hat[4]) und von Plinius (XXXIV, 19, 34) zu den Bildnern gerechnet wird, die Kämpfer, Bewaffnete, Jäger und Opferer gebildet haben. Nach einer Vermuthung von Chishull, der Winckelmann und Andere beigetreten ſind, iſt von demſelben Künſtler die Statue des Zeus Urios verfertigt, welche im bithyniſchen Emporium Hieron, in der Nähe des alten Chalcedon, geſtanden haben muß; die Vermuthung gründet ſich auf eine Inſchrift, die an einer hier ausgegrabenen Baſis von Marmor gefunden worden und zuletzt von Böckh (im C. I. Gr. Nr. 3797) herausgegeben iſt, aber die letzten Verſe dieſer Inſchrift: *τὸν εὐάντητον ἀεὶ θεὸν Ἀντιπάτρου παῖς Στῆσε Φίλων ἀγαθῆς σύμβολον εὐπλοΐης* bedeuten eher, daß Philon der Sohn des Antipater, dieſe Statue geweiht, aber nicht, daß er ſie verfertigt habe; ich verweiſe noch auf Böckh's Anmerkung (T. II. p. 975 sq.), wo man die vollſtändigen Nachweiſungen finden wird.

Bei den Römern kommt der Name Philo theils als Zu- oder Familienname freigeborner Römer vor, ſowol in der gens Publilia (bekannt iſt Q. Publilius Philo, der viermal das Conſulat bekleidet hat, in den Jahren Roms 415. 427. 435. 439) als in der gens Curtia (C. Curtius Philo war im J. 319 d. St. Conſul) und der gens Veturia (in der erſten Hälfte des 6. Jahrh. der Stadt war ein L. Veturius Philo Dictator und Cenſor, ein anderer gleichnamiger war Prätor, Proprätor und Magiſter Equitum, ein Ti. Veturius Philo war Flamen des Mars)[5]), theils als Name von Sklaven und Freigelaſſenen, z. B. hieß ſo ein Freigelaſſener des M. Cölius Rufus; vergl. *Cic.* ad Fam. II, 12. VIII, 8. (*H.*)

PHILONDEUX, Gemeindedorf im franzöſiſchen Departement des Landes (Gascogne), Canton Geaune, Arrondiſſement St. Sever, iſt 7½ Lieues von dieſer Stadt entfernt und zählt nach Barbichon 560 Einwohner.

(*G. M. S. Fischer.*)

PHILONIDES (*Φιλωνίδης*), ein ziemlich häufiger Name bei den Griechen, wofür die Dorer und Äoler *Φιλωνίδας* und *Φιλώνδας* haben; namentlich war er auch in Galatien gewöhnlich; vergl. C. I. Gr. Nr. 4014. 4039. Außer den im folgenden Artikel genannten Schriftſtellern des Namens nenne ich 1) den Athener Philonides, den Schüler des Iſokrates (vergl. de Antidos. 93); zweifelhaft iſt es, ob dieſer verſchieden war von dem Philonides aus dem Gau Melite, der als ein reicher, aber ungeſchlacht großer häßlicher und einfältiger Menſch von den attiſchen Komikern verſpottet wurde; ſo nannte ihn Philyllios ein Kameel, Platon und Theopomp einen Eſel, und Nikochares läßt einen fragen, ob er denn dümmer wäre

1) De mirab. c. 160. *Τοῦτο δ' ἱστορεῖ καὶ Φίλων ὁ τὰ Αἰθιοπικὰ συγγραψάμενος.* 2) Strom. *Φίλων δὲ καὶ αὐτὸς ἀνέγραψε τοὺς βασιλεῖς τοὺς Ἰουδαίων διαφώνως τῷ Δημητρίῳ.* 3) Erhalten iſt nur die Beſchreibung der Pyramiden von Memphis, der Statue des Zeus zu Olympia, des Koloß in Rhodus, der Mauern von Babylon und der Anfang der Beſchreibung des Tempels der Diana zu Epheſus. Das Ende davon und das ganze Capitel über das Grabmal des Mauſolus in Carien iſt verloren.

4) *Tatian.* orat. ad Graec. c. 55. p. 121. *Τὴν Ἡφαιστίωνος οὐκ αἰδεῖσθε πορνείαν καὶ εἰ πάνυ Φίλων αὐτὸν εὐτέχνως ἐποίει.* 5) Ein L. Philo war Quäſtor unter dem Prätor C. Servilius, es wurde ihm die Genehmigung verweigert, als er die Anklage gegen dieſen ſeinen Chef übernehmen wollte (*Cic.* in Caecil. 19). Zu welcher gens er gehörte, weiß ich nicht; man nimmt an, zu der Veturia, und ſetzt das Ereigniß etwa ins Jahr 640.

als Philonides aus Melite. Sein Reichthum verſchaffte ihm einen Haufen ſchmarotzender Freunde und die Liebe der bekannten Buhlerin Lais, die ihn in Korinth an ſich zog (Schol. *Aristoph.* Plut. 179. 303). Außerdem ſcheint er auch mit der Hetäre Nais ein intimes Verhältniß gehabt zu haben, denn gegen ihn war die verloren gegangene Rede des Lyſias κατὰ Φιλωνίδου βιαίων gerichtet, in der die Nais als ſeine Geliebte bezeichnet war; doch gibt dies keinen genügenden Grund ab, um mit Athenäus in der Stelle vom Plutos des Ariſtophanes ſtatt ἐρᾷ δὲ Λαῒς οὐ διὰ σὲ Φιλωνίδου die Änderung Ναῒς vorzunehmen. Vergl. *Hanov.* exerc. in comic. Graec. p. 31 sq. *Hoelscher.* Lys. p. 209. Dann nenne ich 2) den Philonides aus dem kretiſchen Cherſones, welcher Schnellläufer (ἡμεροδρόμος) bei Alexander dem Großen war; eine Statue von ihm ſtand in Olympia (*Paus.* VI, 16, 5), er lief von Sikyon nach Elis, d. h. 1200 Stadien (alſo ungefähr 30 geogr. Meilen) nach einer Angabe in neun Stunden, nach einer andern in einem Tage (*Plin.* N. H. II, 71 s. 73. VII, 20 s. 20. (*H.*)

PHILONIDES, ein attiſcher Komiker, der ſich aber weniger durch eigene Stücke als dadurch bekannt machte, daß er mehre Komödien des Ariſtophanes, mit denen dieſer nicht ſelbſt hervortreten wollte, aufführte. Er war nach Suidas, ehe er ſich zur Komödie wandte, ein Walker, γναφεύς, geweſen, wofür bei Eudocia das weniger wahrſcheinliche γραφεύς ſteht. Seine Lebenszeit wird durch ſein Verhältniß zu Ariſtophanes beſtimmt. Als eigene Stücke von ihm nennt Suidas den Φιλέταιρος, die Ἀπήνη und die Κόθορνοι, welches letztere ſich auf Theramenes und ſeinen Anhang bezog und auch durch verſchiedene Fragmente bekannt iſt; vergl. *Meineke*, Hist. crit. p. 102 sq. und Fragm. Com. Antiq. p. 421—425. Von ſeinem Verhältniſſe zum Ariſtophanes haben beſonders *R. Hanov.* Exercit. crit. in Comicos Gr. (Hal. Sax. 1830.) c. 1. p. 1—35 und Bergk in der Bearbeitung der Fragmente des Ariſtophanes bei *Meineke*, Fragm. Com. Antiq. p. 908—939 gehandelt. Die wichtigſte Nachricht darüber iſt die bei dem *Anonymus* de Comoedia. p. 536, 20 *Mein.* ἐδίδαξε δὲ πρῶτος ἐπὶ ἄρχοντος Διοτίμου διὰ Καλλιστράτου· τὰς μὲν γὰρ πολιτικὰς τούτῳ φασὶν αὐτὸν διδόναι, τὰς δὲ κατ' Εὐριπίδου καὶ Σωκράτους Φιλωνίδῃ· διὰ δὲ τοῦτο νομισθεὶς ἀγαθὸς ποιητὴς τοὺς λοιποὺς ἐπιγραφόμενος ἐνίκα. Dieſes wird ſowol durch Ariſtophanes ſelbſt, als durch die Didaskalien zu verſchiedenen ſeiner Stücke und andere Nachrichten beſtätigt. So ſagt Ariſtophanes in den Rittern v. 512 fg. und v. 541 fg., in den Weſpen 1016 fg. ausdrücklich, daß er früher, nämlich vor Aufführung der Ritter, nicht ſelbſt als Autor ſeiner Komödien hervorgetreten ſei, und rechtfertigt ſich deswegen. Die Didaskalien aber nennen den Kalliſtratos, der wahrſcheinlich auch ein komiſcher Dichter zweiten oder dritten Ranges war, als denjenigen, durch welchen Ariſtophanes ſeine frühern Stücke auf die Bühne gebracht, bis er Ol. 88, 4 mit den Rittern unter ſeinem eignen Namen auftrat. Philonides wird in dieſen wichtigen Quellen für die Geſchichte der Komödie erſt nach dieſer Zeit, nämlich bei den Aufführungen von Ol. 89, 2, 91, 2, 93, 3 genannt, wozu wahrſcheinlich auch noch die Aufführung der erſten Wolken Ol. 89, 1 hinzuzufügen iſt. Philonides brachte mithin von den Komödien des Ariſtophanes folgende vor's Publicum: die erſte Bearbeitung der Wolken, die Weſpen, den Proagon, den Amphiaraos und die Fröſche, und vermuthlich noch andere Stücke unter den ſpätern. Er war keineswegs blos Schauſpieler, wozu die Scholiaſten ihn gewöhnlich machen, ſondern ſelbſt Dichter, obgleich von geringer Bedeutung. Was aber den Ariſtophanes betrifft, ſo bediente ſich dieſer zuerſt blos des Kalliſtratos, trat dann mit den Rittern ſelbſt hervor, und führte endlich nachher fortgeſetzt noch viele Stücke durch andere Komiker auf, nämlich jetzt den Kalliſtratos und Philonides, an deren Stelle in den letzten Lebensjahren des großen Dichters ſein eigner Sohn Araros trat. Übrigens war Philonides aus Athen gebürtig und Vater des gleichfalls unter den Dichtern der alten Komödie bekannten Nikochares. — Von andern Schriftſtellern deſſelben Namens handelt *Hanov.* l. c. p. 27—35. Darunter ſind bemerkenswerth: 1) ein älterer Schriftſteller, wie es ſcheint, über Chorographie, aus Mekyberna, einer Stadt der Halbinſel Pallene (ſ. *Steph. B.* v. Ἀλόπη Μηκύβεονα), 2) der Stoiker Philonides aus Theben, ein Freund des Zeno, den dieſer mit dem Perſäos an Antigonus Gonatas ſchickte (ſ. *Diog. L.* VII, 9), 3) ein Arzt aus Dyrrhachium, Schüler des Asklepiades, der in 45 Büchern über ſeine Wiſſenſchaft gehandelt hatte. (*Preller.*)

PHILONII PORTUS (Φιλωνίου λιμήν) wird von Ptolemäus (III, 2) als ein Hafen der Inſel Corſica bezeichnet. (Vgl. Sickler, Alte Geogr. 1. Th. S. 453.) Gegenwärtig wird er Porto Siloni genannt. (*Krause.*)

PHILONIKOS (Φιλόνικος), ein Philoſoph der dialektiſchen, d. h. der megariſchen, Schule. Ein Urtheil von ihm über den Ausdruck des Iſokrates führt Dionys von Halikarnaß (de Isocrat. XIII. p. 559 *R.*) an. (*H.*)

PHILONIS (Φιλωνίς) (Mythl.) 1) wird ſo die, welche bei Andern Chione heißt, von Pherekydes (ap. Schol. *Hom.* Od. XIX, 432) und nach Hygin (Fab. 200) von mehren Dichtern genannt; ſie wurde in einer Nacht von Merkur und Apoll geſchwängert und gebar dann von jenem den Autolykus, von dieſem den Philammon; ihr Vater heißt bei'm Scholiaſten Homer's „Deion," bei Hygin aber „Dädalion." 2) die Gemahlin des Lucifer (Hesperus), die Mutter des Ceyx (*Hygin.* F. 65). (*H.*)

Philonium (sc. pharmacum), ſ. Philon, der Arzt.

PHILONIUM ROMANUM iſt ein früher in großem Anſehen geſtandenes, dem Theriak ähnliches, aber jetzt faſt außer Gebrauch gekommenes, ſchlaferregendes und ſchmerzſtillendes Heilmittel, welches nach der Pharm. Würtemb. vom Jahre 1798 auf die Weiſe bereitet wird, daß man weißen Pfeffer und Bilſenſamen, von jedem 10 Drachmen, Sellerieſamen 2 Drachmen, macedoniſchen Peterſilienſamen, Fenchelſamen, cretiſchen Möhrenſamen, von jedem 4 Scrupel, Zimmtkaſſie und feinen Zimmt, von jedem 3 Drachmen, ſibiriſches Bibergeil und Myrrhengummi, von jedem 2 Drachmen, Safran, indiſche Spike, Zittwerwurzel und Bertramswurzel, von jedem 2 Scrupel,

zu einem ſehr feinen Pulver vermiſcht, dann 5 Drachmen Opium in $1\frac{1}{2}$ Unze weißen Wein auflöſt, die Löſung in mit 18 Unzen abgeſchäumten und wieder eingedampften Honig ſetzt und das Gemiſch mit dem Pulver innigſt zu einer Latwerge vermengt, die auf jede Drachme $1\frac{1}{2}$ Gran Opium erhält. (*Döbereiner.*)

PHILONOE (Φιλονόη) (Mythol.). 1) Die Tochter des Tyndareus und der Leda. Artemis ſchenkte ihr die Unſterblichkeit (*Apollodor.* III, 10, 6); 2) heißt bei Apollodor (II, 3, 2) und beim Schol. *Lycophr.* 17 ſo die Tochter des Jobates, die Gemahlin Bellerophon's, welche bei Andern Antikleia oder Kaſandra genannt wird (ſ. *Heyne* ad *Apollod.* Obs. p. 105). (*H.*)

Philonome, ſ. Phylonome.

Philonomia *Candolle*, ſ. Macromeria.

PHILONOMOS (Φιλονόμος). 1) Sohn des Elektryon und der Anaxo (*Apollod.* II, 4, 5); 2) ein Philonomos verrieth Lakonika bei der Rückkehr der Herakliden an die Dorer (*Strab.* VIII, 365). (*H.*)

PHILONOS (Φίλωνος) (Geogr.), 1) eine Stadt im Gebiete von Marmarica (*Ptolem.* IV, 5. *Cellar.* Orb. ant. III, 107. Sickler 2. Th. S. 628); 2) wird auch in Cyrenaika ein Flecken Philonos (Φίλωνος κώμη) angegeben (*Ptolem.* IV, 4. ſ. *Cellar.* III, 114. Sickler 2. Th. S. 631); 3) ein Flecken in Ägypten im Nomos von Phagroriopolis (*Strab.* XVII, 815). (*Krause.*)

Philonotis *Bridel*, ſ. Bartramia.

PHILOPATOR (Φιλοπάτωρ), ſeinen Vater liebend, Beiwort einiger Könige, als des Ptolemäus IV. von Ägypten, Demetrius III., Seleucus IV., Antiochus IX., X., XII. und XIII. von Syrien, Ariobarzanes II. von Cappadocien, Arſaces IX. von Parthien u. ſ. w. (*H.*)

PHILOPÖMEN [1]), des Kraugis, eines angeſehenen Mannes, Sohn, aus Megalopolis in Arkadien, „der Letzte der Hellenen" ſelbſt von einem Römer geheißen [2]), hat ſich in der Geſchichte des achäiſchen Bundes einen unſterblichen Namen gemacht. Geboren in der erſten Hälfte der 132. Olympiade, etwa im J. 253 v. Chr., wurde er nach dem frühzeitigen Tode ſeines Vaters von einem Gaſtfreunde deſſelben, dem Kleander aus Mantinea, welcher als Verbannter in Megalopolis lebte, ſorgfältig erzogen. Seine Lehrer in der Philoſophie waren zwei dem Arkeſilaos befreundete Landsleute, Ekdemos und Megalophanes [3]), die ſich auch durch politiſche Thätigkeit rühmlich hervorgethan haben. Von Angeſicht vielleicht nicht grade häßlich, wenn auch nicht ſchön [4]), im Beſitz eines großen kräftigen Körpers ging er ſeit früher Jugend mit Leidenſchaftlichkeit kriegeriſchen Übungen nach, wobei er, wie die Edelſten der Griechen, ein Gegner blos athletiſcher Künſte war. Landwirthſchaftliche Arbeiten, Jagden und eifrige Theilnahme an Kriegszügen, deren Ertrag er auf Waffen, Pferde und Auslöſung von Gefangenen verwendete, füllten mit fleißigen Studien Homer's und taktiſcher Schriftſteller, namentlich des Euangelos, die Jahre ſeiner Jugend und beginnenden Männlichkeit aus [5]). In der Geſchichte wird ſeines Namens zum erſten Male in den letzten Zeiten des Königs Kleomenes von Sparta gedacht, als dieſer im Winter des Jahres 222 v. Chr., Ol. 139, 2—3 Megalopolis erobert hatte. Philopömen, damals 30 Jahre alt, befand ſich nach der tapferſten, aber fruchtloſen Gegenwehr unter denen, die aus der genommenen Heimath entwichen, und wußte klug die ſofortige Rückkehr der Geflüchteten, zu welcher der Eroberer in ſeinem eigenen Intereſſe auffoderte, zu hintertreiben [6]).

Noch bekannter wurde er durch die Schlacht bei Selaſia, welcher er als gemeiner Reiter beiwohnte, im Juni 221, Ol. 139, 3. Dieſer Entſcheidungskampf war durch einen Anlauf der Illyrier und Akarnanen auf den Berg Euas eröffnet worden, wo Eukleidas, des Kleomenes Bruder, ſtand und den Fehler beging, den Angriff der Feinde auf ſeinem höhern Terrain ruhig abzuwarten, ſtatt ihn, wie er gekonnt, alsbald zurückzuſchlagen. Selbſt da, als die leichten Truppen des Kleomenes den Emporſteigenden in den Rücken fielen und ſie in der entblößten linken Flanke angriffen, zögerte Eukleidas noch vorzugehen, während jetzt der faſt noch namenloſe Philopömen, welcher im Centrum auf der Ebene unter ſeinen Landsleuten ſtand, die macedoniſchen Feldherren auf das, was zu thun war,

1) Polybius (X, 24, 6) hatte ein beſonderes Werk in drei Büchern über Philopömen geſchrieben, weshalb er in ſeiner allgemeinen Geſchichte vieles, was dort ausführlicher behandelt war, nur kurz berührte. Ihm folgte faſt durchweg Plutarch in der Biographie, wo er nur ein Mal einen andern Gewährsmann, den Ariſtokrates (c. 16. *Westermann* ad *Voss.* de Hist. Gr. p. 403), anführt und wenig von Polybius abweicht (vergl. c. 6 mit dieſem II, 69, 2). Auch Pauſanias (VIII, 49—51) ſcheint zumeiſt aus dem Polybius geſchöpft zu haben, da ſich bei ihm Nichts findet, was nicht im Weſentlichen auch Plutarch hätte; ebenſo Livius, den übrigens nach einer Muthmaßung von Sintenis (zu Philopoem. XIV, 17) Plutarch hin und wieder einſah. Außerdem iſt Suidas unter Φιλοπ. zu vergleichen, wo zwei Artikel in einen zuſammengefloſſen ſind, ohne doch eigenthümliche Notizen zu enthalten. Von Neuern ſind namentlich anzuführen *Bayer* in den Fasti Achaici (Opuscula ed. *Klotz.* [Halae 1770.] c. III. de octo Philopoemenis praeturis. p. 318 sq.), Drumann, Ideen zur Geſch. des Verfalls der griech. Staaten. S. 453 fg. Helwing, Geſch. des achäiſchen Bundes. (Lemgo 1829.) *Merleker*, Achaicorum L. III. (Darmſtadt 1837, welche dem Verfaſſer nicht zu Gebote ſtanden.) Schorn, Geſch. Griechenlands, von der Entſtehung des ätol. und achäiſchen Bundes bis auf die Zerſtörung Corinths. (Bonn 1833.) C. F. Hermann, Lehrbuch der griech. Staatsalterthümer. §. 188. S. 433 d. 3. Ausg. Dölling, Chronologiſche Überſicht des Lebens des Philopömen aus Megalopolis nach Plutarch, Programm des plauener Lyceums. 1835. S. 18—24. Der einem Arkader beſonders angemeſſene Name Φιλοποίμην erſcheint übrigens auch ſonſt nicht ſelten: *Boeckh.* Corp. Inscr. Gr. Nr. 699, 2. *Plutarch.* an seni ger. sit resp. 16. *Paus.* VII, 16. 1, 8. *Longus* IV. p. 145 *Schaef.* *Mullach*, Democrit. p. 76. 78. Wegen Κραῦγις (nicht Κρεῦσις) vergl. des Unterzeichneten Analecta Epigr. p. 17. 2) *Plut.* Philop. 1. *Arat.* 24. *Paus.* VIII, 52, 1. Hierbei ſei daran erinnert, daß in den letzten Zeiten helleniſcher Selbſtändigkeit keine andere Stadt ſo viele große Männer aufzuweiſen hatte als Megalopolis: Philopömen, Lykortas, Polybius. 3) Doch ſtehen dieſe Namen nicht ganz feſt; die Varianten führt Sintenis (zum *Plut.* Philop. I. p. 164) auf. Der Erſtere ſcheint vielmehr Ἔκδηλος geheißen zu haben. 4) *Paus.* VIII, 49, 2. Die muthmaßlich idealiſirte Statue, welche Plutarch zu Delphi ſah (c. 2), kann freilich nicht als Beweis ſtattlicher Geſichtsbildung gelten. 5) *Plut.* Philop. 4. 6) Ib. 5. Droyſen, Geſchichte des Hellenismus. II. S. 529.

aufmerkſam machte. Da er aber kein Gehör fand, vielmehr verlacht wurde, ſo ſtürzte er ohne Befehl mit der achäiſchen Reiterei auf die feindliche los. Hierdurch geriethen die Leichtbewaffneten des Kleomenes in Verwirrung und ließen ab, die emporſteigenden Feinde zu bedrängen, um ihren eigenen Reitern helfen zu können. Philopömen's kühner Schritt trug weſentlich zur Entſcheidung des Kampfes bei. Denn nun wurde Eukleidas geworfen, und als er ſelbſt gefallen war, ſtürzten ſeine Truppen in wilder Flucht die entgegengeſetzten Abhänge des Euas herab. Die Behauptung dieſer Poſition aber würde dem Kleomenes die Möglichkeit gegeben haben, ſelbſt dann, wenn er ſelbſt von ſeiner Stellung auf dem Berge Olymp verdrängt war, dem Antigonus noch einmal die Spitze zu bieten [7]). Wie nun Kleomenes auf dem Olymp der ſtärkern macedoniſchen Phalanx erlegen war, konnte er ſich nirgends mehr ſetzen, und gab ſeine Sache völlig verloren. Philopömen aber, deſſen Pferd gefallen, wurde, indem er zu Fuße weiter kämpfte, von einem Wurfſpieße durch beide Schenkel durchbohrt. Doch die Wunde nicht achtend zerbrach er die Waffe in der Mitte, zog dann die Stücke einzeln heraus und begab ſich kampfluſtig wieder in den Streit [8]). Dem König Antigonus war übrigens das Manöver Philopömen's mit der Reiterei nicht entgangen [9]); er erkannte das Talent des jungen Mannes und ſuchte ihn in ſeine Dienſte zu ziehen. Allein Philopömen ſchlug die glänzenden Anerbietungen in richtiger Würdigung ſeiner zum Gehorchen wenig geſchickten Natur aus, und begab ſich nach Kreta, wo Bürgerkriege ihm Ausſichten, ſeine Anlagen auszubilden, gewährten [10]).

Als er nach geraumer Zeit von dort zurückkehrte, ging ihm ein ſo glänzender Ruf voraus, daß er ſofort zum Hipparchen erwählt wurde [11]), und nun begann er die große Aufgabe ſeines Lebens, dem achäiſchen Bunde neue Kraft und Selbſtändigkeit bei möglichſt erweiterter Ausdehnung zu verleihen. In der achäiſchen Reiterei dienten damals nicht wenige Stellvertreter, welche die Reichen für ſich ſchickten und die daher nur ein geringes Intereſſe am Dienſte hatten. Die Vornehmern ſelbſt aber, welche etwa perſönlich eintraten, waren nur auf Prunk und Zierde der äußern Erſcheinung aus und hatten ſich wegen ſonſtiger politiſcher Geltung, bei den um ihre Gunſt buhlenden Hipparchen einen überwiegenden Einfluß auf Zuerkennung von Ehren oder Strafen erworben. Allen dieſen Übelſtänden machte Philopömen ein Ende, indem er durch ſeine feurigen Ermahnungen den Reichen der einzelnen Städte wieder Luſt zum eignen Dienſte und Eifer für die Übungen einflößte, ſodaß die Reiter bald als eine ganz umgewandelte, an Zucht gewöhnte, kriegstüchtige und kampfluſtige Schar daſtanden [12]), mit der Philopömen einen Sieg über die vereinte ätoliſche und eleiſche Reiterei am Lariſos davontrug. Eigenhändig erlegte er den feindlichen Anführer Damophantos.

Olympiade 143, 1—2, 208—7 v. Chr. [13]) zum erſten Male Strateg des Bundes vollendete er die Verbeſſerung des Heerweſens durch Reorganiſation des Fußvolkes, welches ſeither aus ſchnell zuſammengeraffter Miliz ohne Übung und aus Söldnern beſtanden hatte. Indem er dieſem breite und größere Schilde ſtatt der ſchmalen und länglichen, desgleichen lange den macedoniſchen Sariſſen ähnliche Lanzen, Helme und Beinſchienen gab, erweckte er zugleich in der Jugend das Wohlgefallen an kriegeriſchem Schmuck, ſodaß jetzt, was vordem auf Becher, Schalen und derlei verwandt worden war, für Vergoldung der Panzer und Verſilberung der Schilde in Ausgabe kam. Die ganze Nation erfüllte bald ein nie gekannter kriegeriſcher Enthuſiasmus, welchen Philopömen, ein trefflicher Meiſter auch in der Taktik [14]), benutzte, um das Heer durch beſtändige Übungen in jeglicher Kampfesart daran zu gewöhnen, ſich mit Leichtigkeit auch in geſchloſſenen Reihen zu bewegen [15]). Noch nicht ganz acht Monate waren ihm unter ſolcher Thätigkeit verfloſſen [16]), als Machanidas, der Tyrann von Sparta, in das Gebiet von Mantinea einfiel, im Sommer des Jahres 207. Etwa ſieben Stadien ſüdlich von jener Stadt trat ihm das achäiſche Heer entgegen. Links hatte Philopömen die Söldner, auf der rechten Seite längs eines tiefen, die ganze Ebene durchſchneidenden Grabens den Kern des Fußvolkes und die Reiterei poſtirt; ſeine kurze Anſprache vor dem Kampfe, in der er zur Ausdauer im Streite für die Freiheit auffoderte, war öfter durch freudiges Zujauchzen unterbrochen worden. Zuerſt wurden die beiderſeitigen Söldnerhaufen handgemein; die Entſcheidung ſchwankte geraume Zeit, bis endlich die Schar des Tyrannen obſiegte und die Leute Philopömen's, trotz aller Bemühungen deſſelben, ſie zum Stehen zu bringen, gegen Mantinea hin fliehen mußten.

Von dieſem Erfolg ließ ſich Machanidas dazu fortreißen, ſelbſt mit ſeinen Söldnern den Flüchtigen nachzuſetzen. Dieſen Umſtand benutzte Philopömen zu einem Angriff auf die ſtehen gebliebene macedoniſche Phalanx, welche, obſchon ſie hitzig anſtürmte, über den Graben zurückgeworfen wurde, wobei Viele in dieſem ihr Ende fanden. Machanidas ſelbſt aber gerieth auf der Umkehr von der Verfolgung am Graben in ein gewaltiges Handgemenge mit Philopömen, deſſen gutgezielte Lanze zuletzt den Tyrannen rücklings vom Pferde entſeelt in den Graben warf. Nun neigte ſich der Sieg den Achäern zu. Von den Lacedämoniern kamen an 4000 um, mehr noch

7) Droyſen, Geſch. des Hellenismus. II. S. 548. 8) Vergl. Roß, Reiſen und Reiſerouten durch Griechenland. I. S. 185, welcher mit Recht in obiger Darſtellung mehr dem Polybius als dem Plutarch gefolgt iſt. 9) *Plut.* Philop. 6. 10) Ib. 7. 11) Die Hipparchie war die Stufe unmittelbar vor der Strategie, Hermann, Staatsalterth. §. 186, 9. 12) *Plut.* Philop. 7. *Paus.* VIII, 49, 4. *Bayer.* p. 323.

13) *Bayer* p. 321. Helwing S. 256. Not. 6. Hierbei iſt aber zu bemerken, daß Schorn (S. 214) ſehr wahrſcheinlich gemacht hat, es ſeien die achäiſchen Strategen ſeit Ol. 140, 4 nicht wie zuvor im Mai um den Untergang der Pleiaden, ſondern ſechs Monate früher in das Amt gekommen, um das Ende des Herbſtes oder den Anfang des Winters. 14) *Plut.* Philop. 4. *Liv.* XXXV, 28. *Polyaen.* VI, 4, 1. 15) *Polyb.* XI, 9 u. 10. *Plut.* Philop. 9. *Paus.* VIII, 50. *Polyaen.* VI, 4, 3. 16) *Polyb.* XI, 10, 9.

wurden gefangen; ihr ganzes Gepäck fiel in die Hände der Sieger, welche in Folge des glorreichen Tages, durch den Mantinea gerettet wurde, Tegea eroberten, einen ungefährdeten Plünderungszug bis vor Sparta machten und ſich ſteigenden Anſehens unter den Hellenen erfreuten. Den Philopömen aber verherrlichte ein ehernes Bildwerk, wie er hoch zu Roß den Gegner niederſtürzte, ein Weihgeſchenk der dankbaren Achäer zu Delphi[17].

Zum zweiten Male Strateg, Ol. 143, 3—4, ließ Philopömen an den Nemeen in Argos vor den ſtaunenden Hellenen ſein neugeſchaffenes Fußvolk in kunſtvollen Wendungen und geſchickten Übungen auftreten, wofür ihm die Ehre wurde, daß, als ſein Landsmann, der Citharöde Pylades, die Perſer des Timotheos ſingend anhub:

*Κλεινὸν ἐλευθερίας τεύχω μέγαν Ἑλλάδι κόσμον*

die ganze Verſammlung beifallklatſchend auf ihn als den Mann ſchaute, welcher über das Vaterland wieder eine glänzende Zeit heraufführen werde[18].

Sein wachſender Ruhm erregte den Neid und die Beſorgniß Philipp's von Macedonien, die Achäer möchten unter einem ſolchen Führer völlig mit ihm brechen, in ſo hohem Grade, daß er Meuchelmörder gegen Philopömen nach Argos ausſendete, die jedoch vor vollbrachter That ergriffen wurden[19]. Auch wurde die Furchtbarkeit ſeines Namens kund, als die Böoter von der Belagerung des ihnen abtrünnig gewordenen Megara auf die bloße Nachricht abſtanden, Philopömen nahe heran[20].

Ebenſo zog nach Übereinkunft Nabis, des Machanidas Nachfolger, ſchleunigſt aus dem ſchon eingenommenen Meſſene wieder ab, als ihm Philopömen unerwartet nachgerückt war. Dieſer, damals ohne öffentliches Amt[21], hatte vergebens den Strategen Lyſippos[22] zur Hilfeleiſtung aufgefodert; deshalb war er mit den ihm freiwillig folgenden Bürgern auf eigne Hand ausgezogen.

Die dritte Strategie Philopömen's gehört in Ol. 144. 4—145. 1, 201—200 v. Chr.; denn im Jahre 200—199, dem erſten des Römerkrieges gegen Philipp, wird Kykliades als ſein Nachfolger angegeben[23]. Dieſer Feldherrnſchaft hat man wol einen mit beſonderer Schlauheit bis zum rechten Augenblicke geheim gehaltenen Zug nach Lakonien gegen Nabis[24] und die Hintertreibung eines Bündniſſes der Achäer mit Philipp gegen Rom zuzuſchreiben[25].

Höchſt wahrſcheinlich bald[26] nach Ablauf ſeiner Amtszeit ging Philopömen als Anführer den bedrängten Gortyniern zu Hilfe nach Kreta, ſei es, daß ihm die Waffenruhe im Vaterlande nicht behagte, ſei es, daß er grollte, weil Andere zur höchſten Würde im Bunde berufen wurden[27]. Auch dort bewies er ſich als geborenen Feldherrn, der auf kretiſche Art mit Liſt und Klugheit gewandter zu kämpfen verſtand, als ſelbſt die Einheimiſchen. Der Vaterſtadt ging es während ſeiner Abweſenheit übel. Nabis bedrängte ſie ſo hart, daß die eingeſchloſſene Bürgerſchaft ihr Getreide in den Straßen der weitläufigen[28] Stadt erbauen und theilweiſe ſogar auf den Mauern wohnen mußte. Darüber erzürnt wollten die Megalopoliten ihrem großen Mitbürger, welcher ſie in ſo ſchlimmer Zeit ohne Hilfe ließ, ſeine Heimathsrechte entziehen. Nur der Strateg Ariſtänos[29] hielt ſie noch davon zurück. Philopömen aber ſoll darob wiederum ärgerlich, ſpäter mehre umwohnende Ortſchaften zum Abfall von Megalopolis gereizt haben[30], was doch kaum glaublich ſcheint.

Heimgekehrt fand er den Philipp von Flamininus überwältigt und ſeine Landsleute vereint mit den Römern im Kriege gegen Nabis begriffen. Dieſer war im Jahre 195 ausgebrochen[31], da Ariſtänos Strateg der Achäer war[32]; doch erhielt noch in demſelben Jahre Nabis auf ſein Verlangen einen Frieden[33]. Wegen der drückenden Bedingungen deſſelben ergriff der Tyrann nun zwar alsbald die Waffen wieder, mußte jedoch nach einer Niederlage in Sparta ſelbſt froh ſein, nochmals Waffenruhe zu erlangen[34], welche ihm die Politik des im Jahre 194

---

17) *Polyb.* XI, 11—18. *Plut.* Philop. 10. *Paus.* VIII, 50, 2. 18) *Plut.* Philop. 11. *Paus.* VIII, 50, 3. Schorn S. 207. Bayer (p. 321) ſetzt die zweite Strategie unmittelbar nach der erſten. Allein wenn die Nemeen die ſommerlichen waren, ſo muß, da dieſe am Anfange des je vierten Olympiadenjahres gefeiert wurden (*Schömann* praef. ad *Plut.* Agis et Cleom. p. XXXVIII sq. Krauſe, Die pythiſchen Nemeen und Iſthmien. S. 119 fg.), Philopömen in der angegebenen Friſt Ol. 143, 3—4 und zwar, nach Schorn's Muthmaßung (ſ. Note 13) den größten Theil von 143, 4 Feldherr geweſen ſein. Wäre das Feſt das winterliche, das in der Mitte des je erſten oder zweiten Olympiadenjahres abgehaltene, geweſen (*Schömann* p. XLII), ſo würde Philopömen das Amt Ol. 142, 4 — 143, 1 oder Ol. 143, 1—2 verwaltet haben und dies zum zweiten Male (*Plut.* 11). Nun war er aber Ol. 143, 1—2 das erſte Mal Strateg, alſo bleibt, wenn eben Plutarch's *δεύτερον* richtig iſt, kaum eine andere Annahme als die obige. — Aber Plutarch ſagt *στρατηγοῦντα — τὸ δεύτερον καὶ νενικηκότα οὐ πάλαι τὴν ἐν Μαντινείᾳ μάχην* und *Paus.* VIII, 50, 3 *μετὰ οὐ πολὺ ἀγόντων Νέμεια Ἀργείων* habe Philopömen ſeine Phalanx aufgezeigt. Dieſe Ausdrücke (*οὐ πάλαι, μετὰ οὐ πολύ*) ſtimmen doch nicht recht zu einer Begebenheit, die erſt zwei Jahre nachher erfolgt ſein ſoll. — Nun, der Unterzeichnete muß bekennen, daß er weder dem Plutarch noch dem Pauſanias einen an und für ſich unbeſtimmten Ausdruck ſo ſcharf deuten mag. Sicher im Irrthum iſt aber Helwing (S. 256. Note 6), wenn er den Philopömen erſt in der zweiten Strategie im Spätherbſt 206 den Machanidas erlegen und dann kurz darauf im Winter 206—5 zu den Spielen gehen läßt. 19) *Plut.* Philop. 12. *Paus.* VIII, 50, 4. *Just.* XXIX, 4 a. E. Dieſer berichtet den Vorfall gleich nach dem Friedensſchluſſe des Königs mit den Römern, 205 v. Chr. Früher fällt alſo wol auch der Mordanſchlag nicht. 20) *Plut.* Philop. 12. *Paus.* VIII, 50, 4. Einen wirklichen Aufenthalt Philopömen's in jener Stadt, doch in ſpäterer Zeit, erweiſen *Plut.* Philop. 2 und *Polyb.* XXIII, 2, 17.

21) *ἰδιώτης*, *Plut.* Philop. 12. Comp. c. Tito 3. *Paus.* IV, 29, 4. VIII, 50, 5. *Polyb.* XVI, 13 und 16. 22) Muthmaßlich Ol. 144, 3—4. Schorn S. 209. 23) *Liv.* XXXI, 25. 24) *Polyb.* XVI, 36. 37. 25) Ib. XL, 8, 6. *Just.* XXIX, 4 a. E. 26) Auf der Bundesverſammlung zu Ägium, wo Philipp die Achäer in ſein Intereſſe zu ziehen ſuchte (unter dem Strategen Kykliades, des Philopömen Nachfolger), erſcheint er nicht als anweſend, Helwing S. 262. 263. 27) *Plut.* Philop. 13. *Paus.* VIII, 50, 5. Hoeck, Kreta. III. S. 468. 28) Roß, Reiſen und Reiſerouten durch Griechenland. S. 79. 29) So wird ſtatt *Ἀρισταῖος* oder *Ἀρισταίνετος* überall zu leſen ſein, auch bei *Plut.* Philop. 13. Vergl. die dort von Sintenis beigebrachten Stellen und *Bayer* p. 325. 30) *Plut.* Philop. 13. 31) Fiſcher, Römiſche Zeittafeln. S. 98. 32) *Liv.* XXXIV, 24, 30. 33) Ib. 35. 34) Ib. 40. 42.

nach Italien abgehenden Titus Flamininus gewährte. Aber ſpäter [35]) begann die Fehde von Neuem, da der eng beſchränkte Nabis von den Ätolern aufgereizt worden war [36]). Dies traf mit Philopömen's Rückkehr zuſammen, welcher ſofort zum Strategen und Anführer gegen den Tyrannen erwählt wurde [37]). Er bezeichnete das Jahr mit einem noch nie gemachten Verſuche: er wollte ſeine Arkader, die ſeit den Homeriſchen Zeiten [38]) in dem Rufe ſchlechter Seeleute ſtanden, an den Kampf auf dem Meere gewöhnen, um auch von dieſer Seite dem Nabis beizukommen. Allein das Unternehmen gelang nicht; Philopömen wurde in einer Seeſchlacht überwältigt [39]). Dafür verbrannte er aber das feindliche Lager unweit Gythion und ſchlug die Lacedämonier zu Lande, wobei er ſich wieder einmal als ausgezeichneten Taktiker bewährte [40]) und den Tyrannen auf ſeine Stadt beſchränkte [41]). Als dann Nabis durch den Ätoler Alexamenos [42]) heimtückiſch ermordet worden war, rückte Philopömen raſch vor Sparta und gelangte endlich an ein lang erſtrebtes Ziel: er brachte die Stadt in den achäiſchen Bund [43]). Gegen Ende des Jahres 192 kam König Antiochus in Griechenland an; daß die Achäer ſeinen Anträgen zu einem Bündniſſe kein Gehör gaben, bewirkte Philopömen's kluges Abmahnen auf der Verſammlung zu Ägion. Der Bund erklärte vielmehr dem Syrer wie den Ätolern den Krieg [44]).

Im nächſten Jahre, 191, war Diophanes Strateg, welcher erzürnt über Sparta's kund gegebene feindliche Abſichten, im Verein mit Titus Flamininus gegen die Stadt zog. Philopömen, um den Römern nicht zu weiten Spielraum zur Einmiſchung auch in des Bundes innere Angelegenheiten zu laſſen, rieth zur Nachſicht und friedlichen Ausgleichung der Unruhen. Weil jedoch Diophanes ſeine treuen Warnungen in den Wind ſchlug, begab er ſich eiligſt in die aufgeregte feindliche Stadt, ſchloß dieſelbe, was allerdings ein kühnes Wageſtück war, vor ſeinen Landsleuten und den Römern, und ſtellte durch ſeine einflußreiche Vermittelung die Ordnung in der Bürgerſchaft wieder her, wodurch Sparta beim Bunde erhalten wurde [45]). Während des Kampfes der Römer gegen Antiochus in Griechenland ſelbſt bedauerte er oft, nicht Feldherr zu ſein, da jener unverſtändige Feind ſeinen Gegnern den Sieg ſo leicht mache [46]). Dafür ſchlichtete er auf friedlichem Wege wiederum Zwiſtigkeiten unter den Meſſeniern [47]), die unter derſelben Strategie des Diophanes von den Römern den Achäern, doch nicht ohne Kränkung für dieſe, zugewieſen worden waren [48]). Nach Beſiegung aber des Antiochus und der Ätoler wurde dem Philopömen immer deutlicher und gewiſſer, daß die argliſtige lauernde Politik Roms auch dem achäiſchen Bunde das Verderben zu bereiten ſuche. Leider fehlte es unter den Achäern ſelbſt nicht an vornehmen Feiglingen oder Verräthern, die den Römern gar trefflich in die Hände arbeiteten [49]). Ihnen und vor andern dem Ariſtänos [50]) widerſetzte ſich Philopömen, wo er nur konnte. „Menſch," rief er jenem in der Verſammlung einſt zu, „was beeilſt du dich, Griechenlands Verhängniß zu beſchleunigen [51])?"

Während der nächſten Strategie, der 5., Ol. 147, 3—4, 189 v. Chr. [52]), beſchäftigten den Philopömen hauptſächlich zwei Angelegenheiten. Bisher war nämlich ſeit alter Zeit Ägion der Vorort des Bundes für die regelmäßigen Verſammlungen geweſen; jetzt wollte Philopömen, daß auch den andern Städten nach einer beſtimmten Reihenfolge dieſer Vorzug zu Theil würde. Er berief deshalb eine Verſammlung nach Argos, während die Demiurgen einen Tag in Ägion ausſchrieben. Doch dem größern Anſehen des Strategen folgte die Mehrzahl; der Conſul Fulvius ſelbſt erſchien in Argos und mußte die Neuerung geſchehen laſſen [53]). Schwieriger und folgenreicher war ein Zweites. Aus Lacedämon waren bei den früheren bürgerlichen Unruhen eine Menge Bürger verbannt worden, welche die Küſtenſtädte der Landſchaft in Beſitz genommen hatten. Da dies den Lacedämoniern auf die Länge beſchwerlich fiel, weil ſie kein eignes Emporium mehr beſaßen, ſo überfielen ſie Olymp. 147, 4 bei Nacht den Küſtenort Las. Allein ſchon am andern Morgen wurden ſie von den Verbannten wieder herausgeſchlagen, und dieſe richteten ein Geſuch um Hilfe an die Achäer. Philopömen gerieth darüber, daß die Lacedämonier fortwährend ſeinem großen Plane einer Einigung des ganzen Peloponneſes hemmend entgegentraten, in heftigen Zorn. In der Verſammlung ging auf ſeinen Antrag ein Beſchluß durch, in Folge deſſen von den Spartanern Auslieferung der Unruheſtifter verlangt wurde, weil Titus Flamininus und die Römer die Küſte Lakoniens in den Schutz der Achäer gegeben und den Verbannten dort zu wohnen verſtattet hätten [54]). Doch ſtatt zu willfahren, tödteten die Spartaner dreißig der Verbindung mit Philopömen Verdächtige in ihrer Mitte, kündigten den Achäern das Bündniß auf und ſtellten ſich durch eine Geſandtſchaft an den Conſul Fulvius auf Cephalenia unter den Schutz der Römer [55]). Die Folge hiervon war, daß alle zu dem Bunde haltenden Städte den Abtrünnigen Fehde anſagten, deren Führung, abgeſehen von kleinen Streifzügen, nur der Winter verhinderte. Inzwiſchen war aber Fulvius nach Elis herübergekommen. Er verwies beide ſich hart vor ihm

---

35) Im J. 192, ſ. *Bayer* p. 328. 36) *Liv.* XXXV, 12. 13. 37) *Plut.* Philop. 14. *Paus.* VIII, 50, 5. 38) Ilias II. v. 614. 39) *Liv.* XXXV, 25 sq. 40) Ib. 27—31. 41) Plutarch (im Philop. 15) und Pauſanias (VIII, 50 a. E.) unterſcheiden, wie ſchon Schorn (S. 273. Note 1) bemerkt hat, die zwei Kriege gegen den Nabis nicht hinlänglich. 42) *Liv.* XXXV, 35, noch in demſelben Jahre 192. 43) *Plut.* Philop. 15. *Paus.* VIII, 51, 1. *Liv.* XXXV, 37. 44) *Liv.* XXXV, 50. *Polyb.* XL, 8, 6. 45) *Plut.* Philop. 16. *Paus.* VIII, 51, 1. Nach dem Letztern war es damals, daß ihm die Spartiaten das Geſchenk von 120 Talenten aus dem Vermögen des Nabis vergebens anboten. Plutarch (15) ſetzt dies ſofort nach dem Tode des Tyrannen. Jene Erzählung iſt die den Verhältniſſen angemeſſenere. 46) *Plut.* Philop. 17. 47) *Polyb.* XXIII, 10, 5.

48) *Liv.* XXXVI, 31. Helwing S. 310. 49) Drumann S. 472. 50) Hermann, Staatsalterth. §. 188, 4. 51) *Plut.* Philop. 17. *Paus.* VIII, 51, 1. 52) *Plut.* Philop. 17 a. E. *Liv.* XXXVIII, 30 unter den Conſuln M. Fulvius Nobilior und Cn. Manlius Vulſo. 53) *Liv.* XXXVIII, 30. *Polyb.* XXIV, 12, 12. Ob die Einrichtung Beſtand gehabt, wird bezweifelt. Hermann §. 186, 7. 54) *Liv.* XXXVIII, 30, 31. 55) Ib. XXXVIII, 32.

beſchuldigende Parteien an den Senat. Von den beiden Abgeordneten der Achäer ſtellte Diophanes, ein knechtiſcher Mann, alles der Entſcheidung des Senates anheim; Lykortas dagegen beanſpruchte, im Sinn und Auftrag Philopömen's, für ſein Volk ungekränkte Freiheit, die innern Angelegenheiten der Eidgenoſſenſchaft nach deren Geſetzen zu ordnen. Voll Argliſt, um ſich für alle Fälle freie Hand zu behalten, gab der Senat eine ſo zweideutige Antwort, daß beide Theile dieſelbe zu ihren Gunſten deuten konnten[56]). Die Achäer, voller Rachegedanken, wählten demnach den Philopömen wiederum zum Strategen, zum ſechsten Male, Ol. 147, 4 — 148, 1, 188 v. Chr. Dieſer führte am Anfange des Frühlings ſein Heer in das feindliche Gebiet, ſchickte aber, ehe er weiter ging, noch einmal Geſandte in die Stadt. Er verlangte jetzt, die Urheber des Abfalles ſollten ſich vor ihm ſtellen, wo ihnen ein rechtliches Urtheil werden ſolle; der Stadt werde dann weiter Nichts geſchehen. Auf dieſes Verſprechen bauend begaben ſich in der That eine Anzahl Lacedämonier mit den Abgeordneten Philopömen's in deſſen Lager. Hier aber wurden ſie von den zahlreichen Flüchtlingen aus Sparta zuerſt mit Schimpfreden, dann thätlich angegriffen, wobei ihrer 17 blieben und am andern Tage noch 63 nach einer Art von Gericht getödtet wurden[57]). An die hierdurch völlig eingeſchüchterten Lacedämonier erging nun der Befehl, ihre Mauern zu zerſtören, die fremden Söldner zu entlaſſen, die von den Tyrannen freigelaſſenen Sklaven auszuweiſen, die Geſetze Lykurg's abzuſchaffen und dafür achäiſchen Brauch anzunehmen. Nothgedrungen willigte die Stadt in die harten Foderungen; nur die bürgergewordenen Heloten fügten ſich nicht alle der Überſiedelung nach Achaia. Ihrer 3000 jagte daher Philopömen zuſammen, verkaufte ſie und ſtellte aus dem Erlöſe eine zuvor durch die Spartaner zerſtörte Halle in Megalopolis wieder her[58]). Überdies ſchlug er Belbina wieder zu Megalopolis. Auf dem Tage zu Tegea aber wurden dann die Lacedämonier von Neuem in den achäiſchen Bund aufgenommen. Nicht ohne Beſorgniß vor Roms Einmiſchung mochte nach ſo gewaltſamen Thaten Philopömen der Zukunft entgegenſehen. Zumeiſt auf ſeinen Betrieb bemühten ſich jetzt die Achäer, alte freundſchaftliche Verbindungen mit auswärtigen Staaten wieder anzuknüpfen, wie mit Ägypten[59]), Pergamos und Syrien[60]); nur gegen Macedonien dauerte das feindſelige Verhältniß fort[61]). Roms Einſpruch blieb in der That nicht lange aus. Verbannte Lacedämonier waren nach Italien geeilt und hatten vom Conſul Lepidus, 187 v. Chr., ein Schreiben an die Achäer erwirkt, des Inhaltes, daß ſie gegen Sparta nicht recht gehandelt hätten. Philopömen hatte zwar auch, muthmaßlich als Feldherr zum ſiebenten Male[62]), den Senat beſchickt[63]); allein die Rechtfertigung wurde nicht als genügend erfunden. Im Jahre 185 erſchien Q. Cäcilius Metellus[64]), welcher eigentlich in Sachen Philipp's und der gegen ihn klagenden Völker abgeordnet war, auch in Argos.

Der Strateg Ariſtänos, welcher die Damiurgen verſammelt hatte, ſchwieg zu ſeiner Beſchuldigung, daß an Sparta Härte verübt ſei; Diophanes aber, welcher das Wort nahm, ſuchte nicht nur dieſe Anklage nicht abzuweiſen, ſondern er häufte auf Philopömen die neue, daß dieſer auch gegen Meſſene übel gehandelt habe. Gleichwol gelang es der Beredſamkeit des Philopömen ſelbſt, des Lykortas und des Archon, die Obrigkeiten des Bundes bei dem Gutheißen des Geſchehenen zu erhalten. Ja, als Metellus eine allgemeine Verſammlung der Achäer verlangte und keine beſondere Inſtruction vom Senat aufweiſen konnte, wurde das Anſinnen rundweg abgeſchlagen, weil es nicht geſetzlich ſei, ohne ſchriftlichen Auftrag vom Senat einen ſolchen Tag anzuberaumen[65]). Tief verletzt zog Metellus ab, ohne eine weitere Antwort zu erwarten.

Im Frühjahr 184 war er nach Rom zurückgekehrt. Die Achäer hatten ihm, um ſich beim Senate entſchuldigen zu laſſen, den Apollonidas aus Sikyon nachgeſchickt; aus Sparta waren zu der Achäer beſonderm Verdruſſe Areus und Alcibiades angelangt, zwei durch Nabis[66]) verbannte Männer, welche erſt jüngſt Philopömen zurückgeführt hatte. Die Achäer wurden wegen der verweigerten Ekkleſie von Metellus und dem Senat hart angelaſſen; es ward ihnen bedeutet, römiſche Abgeordnete in Zukunft ſtets ohne Weiteres zuzulaſſen; zur Unterſuchung der Sache an Ort und Stelle ging eine eigene Geſandtſchaft, an ihrer Spitze Appius, ab[67]). Unterdeſſen hatte der Bund unter dem Feldherrn Lykortas auf raſch berufener Verſammlung den Areus und Alkibiades als Verräther zum Tode verurtheilt[68]). Da erſchienen zu nicht geringem Staunen der Achäer beide mit Appius in der Verſammlung zu Klitor. Zwar vertheidigte nun Lykortas, der Freund Philopömen's, auf den es hauptſächlich abgeſehen war, dieſen mannhaft[69]); er beſtritt den Römern gradezu das Recht, ſich in die achäiſchen Angelegenheiten zu miſchen, und ſchloß mit der kühnen Äußerung: „Wir verehren Euch, Römer, und fürchten Euch, wenn Ihr es wollt; aber mehr noch verehren und fürchten wir die unſterblichen Götter." Allein auf des Appius fernere Drohungen verzagte die Mehrheit; man überließ den Römern, in Sparta beliebige Anordnungen zu treffen; nur von ihnen ſelbſt möge man nichts gradezu Ehrenwidriges verlangen. Was ſie zuvor ſelbſt durch einen Eidſchwur bekräftigt hätten, das, erklärten die Wackern, welche ihr Gewiſſen nicht beſchweren mochten, könnten ſie unmöglich ſelbſt umſtürzen.

So wurde denn für den Augenblick wenigſtens die Verurtheilung des Areus und Alcibiades zurückgenommen; wegen des Übrigen verwies Appius an den Senat[70]). Vor dieſen ſtellten ſich in nächſten Frühjahre nicht weniger als vier Geſandtſchaften der verſchiedenen Parteien in dem

---

56) *Liv.* XXXVIII, 32. 57) Ib. *Plut.* Philop. 16; nach Ariſtokrates kamen gar 350 um das Leben. 58) *Plut.* Philop. 16. *Liv.* l. c. 34. *Paus.* VIII, 51, 1. 59) *Polyb.* XXIII, 1, 5; 4, 5; 9, 1 sq. 60) Ib. 4, 5; 7, 2 sq. 61) *Liv.* XLI, 23. 62) *Bayer* p. 330. 63) *Polyb.* XXIII, 1, 1—4. 64) *Liv.* XXXIX, 33. *Polyb.* XXIII, 4, 7; 10, 1 sq.

65) *Paus.* VII, 9, 1. 66) Ib. 9, 2. 67) *Polyb.* XXIII, 11 u. 12. 68) *Liv.* XXXIX, 35. *Paus.* VII, 9, 3. 69) *Liv.* XXXIX, 36. 37. 70) Ib. 38. *Paus.* VII, 9, 3.

zerriſſenen Sparta dem Geſandten der Achäer gegenüber. Der Senat ernannte eine beſondere Commiſſion, den T. Quint. Flamininus, den Quint. Cäcil. Metellus und den Appius Claudius, welche die Todesurtheile und Verbannungen, die über einzelne Spartaner verhängt waren, aufhob, die Fragen wegen ſtreitigen Beſitzes, eine Hauptquelle bürgerlicher Zwiſte, nicht entſchied, zugleich aber Sparta im achäiſchen Bunde verbleiben hieß[71]); letzteres wieder hinterliſtig, um bei vorauszuſehenden neuen Unruhen ſich eine Art von Recht zum Einſchreiten vorzubehalten. Die ſpartaniſchen und der achäiſche Geſandte Xenarchos erhielten Abſchrift dieſer Entſcheidung, und mußten dieſelbe, obſchon der Achäer ſich ſträubte, durch ihr Siegel beſtätigen. Übrigens gehört in dieſe Zeit wol auch der Wiederaufbau der Mauern[72]) Sparta's und die Herſtellung der Lykurgiſchen Verfaſſung[73]). Ehe aber die Stadt in ſich ſelbſt zur Ruhe und zu einer vollſtändigen Ausſöhnung mit den Achäern gelangte, erwuchſen dieſen neue Schwierigkeiten von Meſſene her. Schon oben iſt erwähnt worden, daß Philopömen im Jahre 191 Unruhen in dieſer Stadt gedämpft hatte[74]). Aber der Groll der Vornehmen, welche dem damals verwirklichten Anſchluß an den Bund zuwider geweſen waren, hatte ſich nicht gelegt. Das Vorbild der Spartaner gab ihnen Hoffnung auf Roms Hilfe. Deinokrates, ein höfiſch gewandter, ſchlauer, nicht unkriegeriſcher, zugleich aber üppiger Menſch, begab ſich deshalb nach Rom und fand zu ſeiner großen Freude den Titus Flamininus als ernannten Abgeordneten an den Pruſias und Seleukos. Dieſem alten Gegner Philopömen's lockte er durch Schmeicheleien das Verſprechen ab, auf der Reiſe auch die meſſeniſchen Angelegenheiten bei den Achäern vorzunehmen und den Beſchwerden der Oligarchen abzuhelfen[75]).

Doch Philopömen, welcher Ol. 149, 1 — 2, 183 v. Chr., zum achten Male die Strategie bekleidete, war genau davon unterrichtet, daß Flamininus zu dieſem Geſchäft keinen Auftrag vom Senat erhalten hatte. Wie daher dieſer mit dem Deinokrates in Griechenland angelangt war und von Naupaktos aus vom Strategen und den Damiurgen eine Verſammlung der Achäer verlangte, ſchrieb ihm Philopömen zurück, er müſſe zuerſt, ſo verlange es das Geſetz, den Gegenſtand ſeines Vortrages namhaft machen. Hierauf gab der Römer keine Antwort und ließ den Deinokrates fallen. Dieſer brachte aber dennoch Meſſene zum Abfall und ſuchte den Achäern einen Flecken, Colonis, zu entreißen[76]). Philopömen, ſchon 70 Jahre alt, hatte gehofft, dieſe achte Strategie und den Reſt ſeines bewegten Lebens ohne kriegeriſche Thätigkeit hinzubringen, weil in den helleniſchen Städten überall Ruhe aus Ermattung eingetreten zu ſein ſchien. Da erreichte ihn am Abend ſeiner Tage die Nemeſis. In der Verſammlung hatte er bei der Erwähnung eines wegen ſeiner Feldherrnſchaft geprieſenen Mannes das kecke Wort fallen laſſen. „Wie iſt doch ein Mann zu loben, der ſich lebend hat von den Feinden fangen laſſen[77])." Wenige Tage nachher kam die Kunde von Meſſene's Abtrünnigkeit. Philopömen lag grade in Argos am Fieber krank; er entſandte daher den Lykortas mit dem größten Theile des Heeres nach Meſſenien. Aber auch ihn ſelbſt litt es nicht fern vom Kampfe. Seiner Schwäche trotzend durcheilte er in einem Tage mehr als 400 Stadien bis nach Megalopolis, wo er aus der ſtädtiſchen Reiterei eine Schar Freiwilliger und etliche Peltaſten, zuſammen etwa ſechzig Mann, um ſich vereinte. Mit dieſem Häuflein ritt er allzu hitzig[78]), ohne zuvor über Lykortas Etwas erfahren zu können, gegen Meſſene vor und ſtieß am Hügel des Euandros auf Deinokrates. Dieſen ſelbſt ſchlug er in die Flucht; allein unerwartet überfielen ihn 500 zum Schutz der Landſchaft aufgeſtellte Meſſenier, und jetzt ſammelte ſich auch die geworfene Schar des Deinokrates wieder. Nun bot Philopömen, in der Beſorgniß umzingelt zu werden, da er auf einem ſehr ſchwierigen Terrain zurück mußte, alle ſeine taktiſche Kunſt auf. Mit Hilfe der Thraker und Kreter, welche um ihn waren, ſtand ihm eigene Rettung offen. Allein dieſe verſchmähend hielt er ſich ſtets im Nachtrab und zog ſo die Feinde auf ſich, ohne daß ſie ſich ganz nahe heran wagten. Zuletzt hatte Philopömen, der an einen felſigen und abſchüſſigen Ort gedrängt war, das Unglück, daß er beim Stürzen ſeines aus der Ferne getroffenen Pferdes unter das Thier zu liegen kam. Von dem heftigen Fall auf den Kopf betäubt lag der Greis lange Zeit regungslos: die Feinde erachteten ihn für todt und ſchickten ſich an, ihn der Waffen zu berauben. Wie er darüber die Augen aufſchlug, banden ſie ihm die Hände und führten ihn unter Spott und Hohn vorwärts[79]). In Meſſene erregte die Anfangs unglaublich dünkende Botſchaft von ſeiner Gefangennehmung einen allgemeinen Auflauf. Das Volk wurde bei dem unwürdigen Anblick von Mitleiden ergriffen, indem es ſich erinnerte, daß ſie Philopömen, der Vater der Hellenen, dereinſt vom Joche des Nabis frei gemacht hatte. Die Ariſtokraten dagegen, Deinokrates und ſein Anhang, waren für entehrende Hinrichtung des Mannes, in welchem ſie, wenn er davon käme, einen unverſöhnlichen Gegner ſahen. Vorläufig, da man ihn keinem einzelnen Bürger anvertrauen mochte, ſperrte man für die Nacht den Gefangenen in den ſogen. Θησαυρός[80]), ein unterirdiſches Gewölbe ohne freie Luft oder Licht, das durch einen großen Stein geſchloſſen wurde; Bewaffnete ſtanden als Wächter davor. Während deſſen hatten ſich die megalopolitiſchen Reiter geſammelt und zu ihrem unſäglichen Schmerze den geliebten Anführer vermißt. Alsbald eilten ſie mit der Trauerkunde in die nahen achäiſchen Städte, wo nun Alle ſich rüſteten, um die Auslieferung des Philopömen

71) *Polyb.* XXIV, 1, 6; 4, 1—7. *Liv.* XXXIX, 48. Pauſanias (VII, 9, 3) ſpricht ſo, als wären die Dreimänner nach Griechenland gegangen. 72) *Paus.* VII, 9, 4. 73) Ib. VIII, 51, 1. 74) ſ. Note 48 u. 49. *Liv.* XXXVI, 31. *Polyb.* XXIII, 10, 5. 6. 75) *Polyb.* XXIV, 5, 1 — 14. *Plut.* Flamin. 17. 76) *Liv.* XXXIX, 48. *Plut.* Philop. 18.

77) *Plut.* l. c. *Paus.* VIII, 51, 2. 78) *Plut.* vergl. mit Flamin. 1. Es war eben die Zeit, wo das Getreide reift, alſo kurz vor dem Anfang des Olympiadenjahres 149, 2. *Paus.* IV, 29, 5. 79) *Plut.* Philop. 18. *Liv.* XXXIX, 49. 80) Welcker, Rhein. Muſ. 1833. S. 469.

zu erzwingen[81]). Das Heer mit Lykortas war ohne Gewinn und Verluſt heimgekehrt[82]).

Aber noch raſcher als die Achäer handelte Deinokrates. Nicht ohne Grund fürchtete er von einem Aufſchub Rettung für den verhaßten Gegner. Darum ſchickte er noch in der Nacht, als ſich die Menge der Meſſenier verlaufen hatte, den Henker mit dem Giftbecher in den Gewahrſam. Der alte Feldherr, in ſeinen Mantel gehüllt, konnte dort vor Kummer und Schmerz nicht ſchlafen; mühſam richtete er ſich auf, als ihm der Menſch mit Licht und dem Gifte nahe trat. Da ſein Schickſal erkennend, fragte er blos noch nach Lykortas und den Reitern. Als er vernommen hatte, dieſer und die Mehrzahl ſeien entkommen, nickte er mit dem Haupte, leerte unter der Äußerung: „Wohl, ſo ſind wir denn nicht ganz unglücklich!" den Becher, neigte ſich wieder und war bei der Entkräftung ſeines Körpers bald aufgelöſt[83]). Auf die Nachricht von dieſem Mord ſammelte ſich die wehrbare Mannſchaft der Achäer mit den Probulen in Megalopolis, wo Lykortas an die Stelle des Philopömen zum Strategen ernannt wurde[84]). Umſonſt hatte Q. Marcius, der als Geſandter beim König Philipp in Macedonien geweſen war, die Achäer mit den Meſſeniern zu verſöhnen geſucht[85]); der Gemeuchelte ſchrie zu laut nach Rache, der Krieg wurde beſchloſſen.

Am Anfange des Jahres Ol. 149, 2 baten achäiſche Abgeordnete um römiſche Hilfstruppen gegen die Meſſenier, oder doch um ein Verbot des Senates, an dieſe aus Italien Waffen oder Getreide zu liefern. Dem Senat war die Noth der Achäer gar nicht ungelegen; er erklärte, ſie möchten ſich nicht verwundern, wenn Rom gleichgültig zuſehe, und wenn auch Lacedämon, Argos oder Korinth vom Bunde abfalle[86]). Darin lag aber an die ebenfalls in Rom weilenden ſpartaniſchen Geſandten eine verſteckte Auffoderung zum Ausſcheiden. Die Achäer wurden in Rom hingehalten, bis ein Ausgang der Sache zu erſehen war. Nach anfänglich geringen Fortſchritten ſiegte der Bund zuletzt ob[87]); deshalb ſtürzte das meſſeniſche Volk die Oligarchen und ergab ſich unter böotiſcher Vermittlung[88]) dem Lykortas auf Gnade und Ungnade. Dieſer beſetzte zunächſt die Burg der Stadt und nahm an den Mördern Philopömen's die verdiente Rache. Deinokrates hatte ſich zuvor ſelbſt entleibt; die, welche einfach für den Tod Philopömen's geſtimmt hatten, mußten durch eigne Hand ſterben. Welche auch für Folterung geweſen waren, wurden zu weiterer Strafe aufgehoben[89]); noch andere waren in die Verbannung gegangen[90]). Noch war übrig, dem Leichnam Philopömen's die letzte Ehre zu erweiſen. Man verbrannte dieſen jetzt erſt in Meſſene und ſammelte die Aſche in eine Urne. Dann wurde aufgebrochen, die Überbleibſel des großen Todten in ſeine Heimath zu geleiten. Der Zug war halb ein Siegespomp, halb ein Leichenconduct. Bekränzt zugleich und weinend ſchritten die Achäer einher, unter ihnen in Feſſeln die Gefangenen. Der Aſchenkrug war vor der Menge der Kränze und Bänder kaum ſichtbar; getragen wurde er von Polybios, des Lykortas Sohn, um den die Vornehmſten der Achäer waren. Die Soldaten in voller Rüſtung mit geſchmückten Pferden erſchienen weder wie traurig, noch wie ſiegesfroh. In den Städten und Dörfern, durch welche man zog, drängte ſich Alt und Jung heran, um die Urne noch einmal zu berühren; die Mehrzahl ging mit nach Megalopolis. Als ſich dort die Bejahrteren mit den Frauen und Kindern dem Zuge vermiſchten, erhob ſich ein Wehklagen durch das ganze Heer bis in die Stadt hinein: nun, glaubte man, war es mit dem erſten Range von Megalopolis unter den Achäern für immer vorüber. Die Aſche wurde dann auf das Feierlichſte beigeſetzt; alle möglichen, ſelbſt göttliche Ehren erkannte das dankbare Vaterland dem Entſchlafenen zu[91]). Die Bildſäulen, welche ſeinem Andenken geweiht waren, wollte nach der Zerſtörung Korinths ein Römer als die eines ſo hartnäckigen Feindes vernichtet wiſſen; doch des Polybios kühner Widerſpruch vor Mummius verhinderte ſolchen Frevel[92]). Die Grabſchrift des Philopömen hat, wenn auch ſehr verſtümmelt, ein günſtiges Geſchick bis auf unſere Tage erhalten[93]).

In richtiger Erkenntniß, daß er nicht ſo ſehr zum Staatsmann wie zum Feldherrn geſchaffen ſei, hatte ſich Philopömen frühzeitig den großen Thebaner Epaminondas zum Vorbilde gewählt[94]). Er kam dieſem auch an Scharfblick und Verſtand, an Uneigennützigkeit[95]), und Einfachheit der Sitte und des Lebens[96]), an Wahrhaftigkeit und Lauterkeit, die ihn nie den Launen der Menge ſchmeicheln ließ[97]), an immer reger Thatkraft, perſönlicher Tapferkeit und Feldherrngeſchicklichkeit vollkommen gleich. Aber es mangelte ihm zuweilen die freundliche Milde und die Ruhe des Geiſtes, welche ſein Muſter auszeichnete. Leicht zur Hitze geneigt hat Philopömen, wenn auch raſch verſöhnt, hin und wieder gethan oder zugelaſſen, was er nachher bereuen mochte[98]). Vielleicht, ſo ſehr er ſein Vaterland liebte, trieb

81) *Plut.* Philop. 19. 82) *Paus.* VIII, 51, 3. 83) *Plut.* Philop. 20. *Paus.* VIII, 51, 3. *Liv.* XXXIX, 50. *Just.* XXXII, 1. 5. 6. 84) *Plut.* Philop. 21. *Polyb.* XXIV, 12, 1. 85) *Polyb.* XXIV, 10, 8 sq. XXVI, 2, 12. *Liv.* XL, 2. 86) *Polyb.* XXIV, 10, 12 sq. 87) Ib. XXIV, 12. XXVI, 2, 13. *Plut.* Philop. 21. *Paus.* VIII, 51, 3 (*ὁ δῆμος αὐτίκα ὁ τῶν Μεσσηνίων προσεχώρησε τοῖς Ἀρκάσι* ungenau). *Liv.* XXXIX, 50. 88) *Polyb.* XXIV, 12, 4. 89) *Plut.* Philop. 21. *Polyb.* XXVI, 2, 13. 90) *Paus.* VII, 9, 4. Sie flohen wol ſchon vor der Ergebung der Stadt an die Achäer.

91) *Liv.* XXXIX, 50. Adeo omnibus humanis congestis honoribus, ut ne divinis quidem abstineretur. *Diod.* XXX, 575. v. *II.* p. II. p. 111 *Dind.* *Τὰς ἰσοθέους τιμὰς ἠλλάξατο — χωρὶς δὲ τῶν κοινῇ τοῖς Ἀχαιοῖς καταψηφισθέντων εἰς τιμὴν τἀνδρὸς ἡ πατρὶς ἱδρύσατο καὶ τοῦ βουθυτεῖν αὐτῷ κατ' ἐνιαυτὸν καὶ τῆς ἀρετῆς ἐγκώμιά τε καὶ ὕμνους κατέδειξεν ᾄδειν τοῖς νέους.* 92) *Plut.* Philop. 21. *Polyb.* *περὶ ἀρετ. κ. κακ.* 31. 93) Es iſt dies ein 1813 unter den Trümmern von Megalopolis gefundener, jetzt in der Dorfkirche von Sinani aufbewahrter Stein, den Böckh zuerſt herausgegeben hat (C. I. Gr. Nr. 1536). Eine neuere Abſchrift von Roß (in den Inscr. Gr. inéd. I. Nr. 12) hat den Unterzeichneten entdecken laſſen, daß der Anfang der freilich ſehr lückenhaften Inſchrift mit den Worten Diodor's (Note 91) ſtimmt. Die Richtigkeit ſeiner Deutung des Monuments (Analecta Epigr. et Onomat. [Lips. 1842.] p. 9—39) hat ſich bei den Häuptern der Wiſſenſchaft der Anerkennung zu erfreuen gehabt. 94) *Plut.* Philop. 3. 95) Ib. 15. 96) Ib. 2. 97) *Polyb.* XXIV, 9, 3. 98) So namentlich gegen Sparta.

ihn dieſelbe Reizbarkeit, wo er keine Anerkennung fand, aus dieſem in Zeiten, wo die Achäer vor Allem ſeines Kopfes und Armes bedurft hätten. Immer aber war er der größte Hellene ſeiner Zeit; er hauptſächlich verzögerte des achäiſchen Staatenvereines Untergang, welcher nach ihm unaufhaltſam erfolgte. (*K. Keil.*)

PHILOPOLIS, Niederlaſſung in der zu dem nordamerikaniſchen Freiſtaate Pennſylvanien gehörigen Grafſchaft Luzerne, liegt unter 41° 40′ n. Br. und 75° 33′ w. L. nach dem Meridian von Greenwich, 12 bis 14 engl. Meilen weſtlich vom Berge Ararat, an der Quelle des weſtlichen Armes des Tunkhanock Creek, und iſt in ſüdöſtlicher Richtung etwa 45 engl. Meilen von Athens oder der Tiogaſpitze entfernt. (*G. M. S. Fischer.*)

PHILOPONOS. Unter den verſchiedenen ſpätern Griechen, welche den Beinamen *Φιλόπονος* „der Arbeitliebende" bekamen, iſt beiweitem der berühmteſte der chriſtliche Philoſoph Johannes von Alexandria, der in der Regel unter dem Namen Philoponos ſtillſchweigend verſtanden wird.

Johannes von Alexandria [1]), der ſich ſelbſt den Namen *γραμματικός* beilegte, insgemein aber das erwähnte Prädicat führt, welches ſeine raſtloſe Thätigkeit, ſei es in ehrendem Sinn, oder mit einem gewiſſen Spott bezeichnen ſollte [2]), verdankt ſeine Berühmtheit theils den theologiſchen Händeln, in die er eingriff, theils und in höherm Maße ſeinen philoſophiſchen Studien, die ſich zunächſt auf Ariſtoteles bezogen. Sein Leben fällt in den Ausgang des 5. und in das 6. Jahrh. n. Chr. Obwol ſich die Grenzpunkte deſſelben nicht genau fixiren laſſen, ſo beſitzen wir doch Data genug, um die vulgäre Annahme, welche ihn in den Anfang des 7. Jahrh. [3]), oder noch ſpäter ſetzt, mit Ritter [4]) als irrthümlich zurückweiſen zu können. Schon ſeine Stellung zwiſchen Ammonius Hermiae und Simplicius zwingt uns ihn um 500 anzuſetzen. Die Streitigkeiten der Tritheiten, unter denen er nicht blos dem Range, ſondern auch der Zeit nach einer der erſten war, und die in das Ende ſeines Lebens zu fallen ſcheinen [5]), führen ungefähr auf das Jahr 560, und ebendieſe Zeit wird erhärtet durch die Thatſache, daß er gegen Johannes Scholaſticus (um 565) polemiſirte (Anm. 38) und mehre Schriften an den Kaiſer Juſtinian richtete. Endlich gibt er ſelbſt de Mundi aeternitate XVI, 4 in den Worten: *καὶ νῦν ἐφ' ἡμῶν κατὰ τὸ διακοσιοστὸν τεσσαρακοστὸν πέμπτον Διοκλητιανοῦ ἔτος* — das Jahr 529 als Abfaſſungszeit des Werkes gegen Proklus an. Die widerſprechenden Angaben können gegen die Triftigkeit der obigen Argumente kaum in Betracht kommen. Zunächſt muß des Philoponos [6]) eigene Angabe, aus der ſich das Jahr 617 ergeben würde, offenbar corrupt ſein, und es liegt nahe, ſtatt *τλγ'* zu vermuthen *σλγ'* (517). Sodann beruht die Annahme, daß Sergius, welchem die Schrift *περὶ κοσμοποιίας* gewidmet wird, der Patriarch von Conſtantinopel (in der erſteren Hälfte des 7. Jahrh.) ſei, blos auf Photius [7]); bei Philoponos ſelbſt iſt dies mit keiner Sylbe angedeutet, und aus mehren Gründen kann man nicht anſtehen, vielmehr an den Monophyſiten Sergius, den Patriarchen von Antiochia (um 530), zu denken, obwol Nicephorus Calliſtus (Anm. 31) ſich ganz derſelben Verwechslung ſchuldig macht. Wenn endlich Philoponos in die Sage von der Verbrennung der alexandriniſchen Bibliothek durch den Khalifen Omar verflochten wird (wonach er noch im J. 640 gelebt haben müßte), ſo iſt dieſer ganze Mythus etwas zu abenteuerlich, als daß er noch jetzt Jemand täuſchen könnte. Auf keiner beſſeren Quelle beruht übrigens die Dichtung, daß eine Synode ägyptiſcher Biſchöfe den Philoponos aufgefodert, ſeinen Irrlehren zu entſagen, und bei ſeiner Weigerung ihn condemnirt habe [8]). Somit kann die Zeit des Philoponos wol nicht weiter bezweifelt werden. Über ſein Leben wiſſen wir nur ſoviel, daß er ein Schüler des Ammonius Hermiae war [9]), daß er zu Alexandria lehrte, daß er neben ſeinen philoſophiſchen Studien ſich mit Grammatik, Mathematik, vielleicht auch Medicin beſchäftigte, dann ſeine philoſophiſche Speculation auf die Gebiete der Theologie übertrug und mit gewandter Dialektik theils die bibliſche Tradition gegen profane Widerſprüche zu ret-

1) Über ſein Leben und ſeine literariſche Thätigkeit finden ſich nur dürftige Nachrichten bei *Suidas* T. II. p. 131: *Ἰωάννης Γραμματικός, Ἀλεξανδρεύς, ὁ ἐπικληθεὶς Φιλόπονος· τούτου συγγράμματα πάμπολλα, γραμματικά, φιλόσοφα, ἀριθμητικά, ῥητορικά, τῆς τε θείας γραφῆς καὶ κατὰ τῶν δεκαοκτὼ Προκλείων ἐπιχειρημάτων καὶ κατὰ Σεβήρου· πλὴν ὅτι παρὰ τῶν τῆς ἐκκλησίας διδασκάλων ὡς τριθεΐτης ἐκβάλλεται καὶ τοῦ καταλόγου τῶν ὀρθοδόξων ἀποδιώκεται.* Ergiebiger ſind die Berichte über einzelne Schriften des Philoponos in Photius' Bibl. Dazu kommen mehre Kirchenväter, wie Johannes Damascenus, Leontius, Nicephorus Calliſtus u. a. Unzugänglich waren dem Referenten *Coteleri* Monumenta Ecclesiae Gr. T. III. p. 411—417. Anderes läßt ſich noch erwarten aus ſyriſchen und arabiſchen Handſchriften, von denen Aſſemann zum Theil Nachrichten, zum Theil Proben gegeben hat. Unter Neueren vergl. man über ſeine philoſophiſche Richtung H. Ritter, Geſch. der Philoſophie. VI. S. 500 fg., über die theologiſchen Streitigkeiten Chr. W. Fr. Walch, Entwurf einer vollſt. Hiſtorie der Ketzereien. 8. Theil, weitſchweifig, aber gründlich; für den literar-hiſtoriſchen Theil und die bibliographiſchen Notizen *J. A. Fabricius*, Bibl. Gr. Vol. X. p 639—652 *Harl.* Der ſummariſche Bericht von Ph. H. Külb, Allgem. Encyklopädie. Zweite Section. 22. Th. S. 191 fg. iſt nicht höher anzuſchlagen als die ältern Darſtellungen bei Caſimir Oudin (De Scr. Eccl. [Lips. 1722.] I. p. 1466—1470), J. Brucker (Hist. crit. [Lips. 1743.] III. p. 529) u. a. 2) Photius und mehre Patres, die den Philoponos in Mataioponos umtaufen möchten, haben das Epitheton offenbar als ein lobendes gefaßt; ob dies der urſprüngliche Sinn geweſen, läßt ſich bezweifeln. 3) So unter andern Bernhardy (Grundr. der griech. Literatur. I. Th. S. 528), der den Ammonius um 500, den Johannes Philoponus um 600, und den Simplicius, der doch an mehr als einer Stelle den Philoponus citirt, um 529 angeſetzt hat. Noch befremdlicher Külb (a. a. O. S. 191): Aus dieſer Stelle (*Harduin.* Coll. concil. T. III. p. 1288) geht wenigſtens hervor, daß Johannes im J. 681 doch ſchon das Mannesalter erreicht haben mochte!

4) Geſchichte der Philoſophie. VI. S. 502 fg. 5) ſ. *Gregorius Barhebraeus* in *Assem.* Bibl. Orient. II. p. 329. 6) *Philop.* in *Aristot.* Phys. lit. S. p. 3: *φαμὲν γὰρ ἐνεστηκέναι νῦν καὶ ἐνιαυτὸν καὶ μῆνα καὶ ἡμέραν· ἐνιαυτὸν Διοκλητιανοῦ ἔτος τλγ', μῆνα Παχών, ἡμέραν δεκάτην.* 7) *Phot.* Bibl. p. 322, b, 4 *Bekk.* 8) Vergl. Fr. Trechſel in den theologiſchen Studien und Kritiken. Jahrg. 1835. S. 97. 9) Vielleicht auch des Damascius: *Matthaei* Codd. Mosq. p. 24. Über den Grammatiker Romanus ſ. unten Anm. 43.

ten ſuchte, theils ſeine in mehren Punkten vom kirchlichen Dogma abweichende Überzeugung begründete und polemiſch vertrat, daß er endlich wegen ſeiner Irrlehren ſchon bei Lebzeiten heiße Kämpfe zu beſtehen hatte und ungefähr 100 Jahre nach ſeinem Tode vom Concilium zu Conſtantinopel feierlichſt als Ketzer verdammt wurde. Auch ſeine Gegner zollen ihm billige Achtung [10]), und ſchon die Überſetzung mehrer ſeiner Schriften ins Syriſche [11]) kann zeigen, daß er einen nicht geringen Ruf beſaß. In ſeiner Philoſophie hat er eine vermittelnde und darum halbe, unentſchiedene Stellung, welche aus dem Beſtreben hervorgeht, Plato und Ariſtoteles mit dem Chriſtenthum zu verbinden. Er ſpeculirt, ſo lange die bibliſche Autorität es verträgt; Conſequenzen, welche eine Grundwahrheit des Chriſtenthums gefährden würden, pflegt er — gefliſſentlich oder unwillkürlich — von ſich fern zu halten, und wo die Glaubensartikel der Religion auf ſpeculativem Wege nicht zu erlangen ſind, wird der chriſtliche Gott als Retter gebraucht, um ſelbſt das Unmögliche möglich zu machen. Dem Plato und Ariſtoteles ſucht Philoponos ein Maximum chriſtlicher Anſchauungen zu vindiciren; er bekämpft daher ohne Unterlaß die weniger gläubigen Interpreten derſelben, um den Philoſophen, die er zu Ehren bringen will, Gewalt anzuthun. Auf der andern Seite entlehnt er aus Ariſtoteles viele Begriffe, die ihn zum Bruch mit mehren kirchlichen Dogmen führten, ja etwas conſequenter entwickelt, ein Feſthalten am Chriſtenthum durchaus unmöglich gemacht hätten. Die Belege werden ſich aus der Beſprechung der einzelnen Werke ergeben. Nach dieſer ſchwankenden Halbheit, welche Philoponos in ſeinen Speculationen nie ganz überwindet, darf man ſeiner Philoſophie keinen allzu hohen Werth beilegen; ſeine Hauptwichtigkeit beſteht für uns in den zahlreichen, noch nicht gehörig ausgebeuteten Fragmenten älterer Autoren und beſonders der Neuplatoniker. Seine Schriften liegen bis jetzt, zum Theil noch unedirt, an ſehr verſchiedenen Orten verſtreut; für ihre Sichtung und Claſſification, wie für die Texteskritik iſt faſt Nichts geſchehen. Wir beſprechen zunächſt das Werk

1) *Κατὰ Πρόκλου περὶ ἀϊδιότητος κόσμου*, eine Polemik gegen die Behauptung des Proklus, daß die Welt wie ſie kein Ende habe, ebenſo von Ewigkeit her exiſtire. Die Eintheilung in 18 Bücher iſt von Proklus entlehnt, deſſen Theſen der Reihe nach durchgenommen werden. Obwol das Werk eine Vertheidigung der chriſtlichen Anſicht von der Weltſchöpfung zur Aufgabe hat und ſomit einen apologetiſchen Charakter trägt [12]), ſo geht doch Philoponos faſt durchweg auf das Gebiet des Gegners ein; die Bibel (*τὰ ἱερὰ λόγια* IV, 8, oder *τὸ θεῖον λόγιον* VI, 4) wird von ihm äußerſt ſparſam citirt, und nur ſelten gebraucht er ſo theologiſche Argumente wie IX, 9, wo er der Behauptung ſeiner Widerſacher: „aus Nichts wird Nichts," das Dogma entgegenhält, daß in der Natur allerdings durch ewige Umgeſtaltung derſelben Materie das neue geboren werde, daß aber ebendeshalb Gott die Macht haben müſſe, aus dem Nichts etwas zu ſchaffen, weil er ſonſt vor der ſchaffenden Natur keinen Vorzug hätte [13]). Die Idee Gottes als des abſolut vollkommenen Weſens drängt ſich auch ſonſt öfters in die Beweisführung; in der Hauptſache aber operirt Philoponos mit den Dornen der Logik, meiſt nüchtern und aus allzu großer Genauigkeit über die Maßen weitſchweifig. Die Polemik trägt faſt durchweg einen ruhigen Charakter; Philoponos erkennt die Virtuoſität ſeines Gegners vollkommen an [14]), nur zuweilen wirft er ihm ſophiſtiſche Ränke oder Frechheit vor [15]) und droht zu ähnlicher Gegenwehr zu greifen (V, 1). Neben dem Hauptobject, das ſich ſehr abkürzen ließ, finden ſich Excurſe zum Theil von ausgedehntem Umfang; man vergleiche namentlich XI, 8. Die vielſeitige Erudition des Verfaſſers zeigt ſich in naturhiſtoriſchen (XIII, 14), beſonders aſtronomiſchen (I, 7. VI, 24. IX, 2. XVI, 4), mathematiſchen (XIII, 18) und mythologiſchen (XVIII, 8) Erörterungen; beiläufig findet ſich auch einiges für die Grammatik [16]). Der wichtigſte Theil der Schrift dürfte indeſſen enthalten ſein in den eingeſtreuten Citaten aus den Commentatoren des Plato und Ariſtoteles [17]). Trotz dieſer beiläufigen Excurſe, welche das Werk in mehrfacher Hinſicht brauchbar machen,

10) Wie etwa Nicephorus Calliſtus (Hist. Eccl. XVIII, 47): *τὸ μὲν γένος Ἀλεξανδρεὺς ἦν ὁ ἀνήρ· λίαν δέ ἐστι φιλόσοφος ἀκριβέστατος, κἂν καὶ τὴν ἰδέαν τῶν λόγων οὐ πάνυ τῶν ἐπαινουμένων ἔχων γνωρίζεται. περὶ δὲ τὰς ἀποδείξεις τῶν λόγων πάνυ ἐστὶ θαυμασιώτατος· ἄκρος δ' εἰςάγαν κατὰ τὴν Πλάτωνος καὶ Ἀριστοτέλους παιδείαν — μάλιστα δὲ τῶν Ἀριστοτέλους ἀποῤῥήτων λαμπροτάτας ἐξηγήσεις κατέλιπεν.* Weniger günſtig lautet das Urtheil des Photius (Bibl. p. 52, b, 1): *οὐ μόνον δ' ἐν τούτοις ἐστὶ τοῖς ἐπιχειρήμασιν ἀσθενὴς καὶ ἀνόητος, ἀλλὰ καὶ ἐν τοῖς ἄλλοις ἅπασιν αὐτοῦ συντάγμασιν, ὧν ἐστὶν αὐτὸς πατὴρ ἀλλὰ μὴ ἀλλαχόθεν ἐκκλέψας τὰς εὑρέσεις ὑπεβάλετο, λίαν ἐστὶν ἀπῳκισμένος τῶν συνιδεῖν ἐχόντων τὸ ψεῦδος ἢ* (wol *καὶ*) *τἀληθὲς κτλ.* Noch heftigere Ausfälle finden ſich bei Simplicius. 11) ſ. *Assemanni* Bibl. Orient. I. p. 613.

12) In dieſem Sinn finden wir die Abſicht des Philoponos beurtheilt bei *Suid.* v. *Πρόκλος: οὗτός ἐστι Πρόκλος ὁ δεύτερος μετὰ Πορφύριον κατὰ Χριστιανῶν τὴν μιαρὰν καὶ ἐφύβριστον αὐτοῦ γλῶσσαν κινήσας· πρὸς ὃν ἔγραψεν Ἰωάννης ὁ ἐπικληθεὶς Φιλόπονος, πάνυ θαυμασίως ὑπαντήσας κατὰ τῶν ιη' ἐπιχειρημάτων αὐτοῦ καὶ δείξας αὐτὸν κἂν τοῖς Ἑλληνικοῖς, ἐφ' οἷς μέγα ἐφρόνει, ἀμαθῆ καὶ ἀνόητον.* 13) Als Probe für die Darſtellung des Philoponos mögen ſeine eignen Worte hier Platz finden. *Οὐκοῦν εἰ ἡ φύσις τὰ εἴδη μὴ ὄντα πρότερον παράγει τὴν ὕλην ἐκ τῶν ὄντων λαβοῦσα καὶ ἐν αὐτῇ τὰ εἴδη γεννήσασα, διὰ τὸ ἀδυνάτως ἔχειν μὴ προϋποκειμένου τινὸς τὴν δημιουργικὴν ἑαυτῆς ἐνδείκνυσθαι δύναμιν, ἀλλὰ δεῖσθαί τινος ὑποκειμένου εἰς ὃ ἐργάσεται, οἷα δὴ καὶ ἐν ὑποκειμένῳ τὸ εἶναι ἔχουσα καὶ χωρὶς τούτου μήτε εἶναι μήτε ἐνεργεῖν δυναμένη· ἀνάγκη πᾶσα εἴπερ καὶ ὁ θεὸς δημιουργεῖ καὶ εἰς τὸ εἶναι παράγει τὰ ὄντα, ἔχειν τι πλέον τὴν αὐτοῦ δημιουργίαν τῆς φύσεως. οὐδὲν δ' ἂν ἔχοι πλέον εἰ μὴ δύναιτο ἐκ τοῦ μηδαμῆ μηδαμῶς ὄντος εἰς τὸ εἶναι παράγειν τὰ πράγματα, ἀλλὰ δέοιτο καὶ αὐτὸς ὥςπερ ἡ τέχνη τε καὶ ἡ φύσις ὑποκειμένου τινὸς προϋπάρχοντος, ἐν ᾧ τὴν δημιουργικὴν ἑαυτοῦ ἐνέργειαν ἐπιδείξηται, καὶ μηδὲ τοσοῦτον ὑπερέχει* (l. *—οι*) *τῆς φύσεως ὅσον τῆς τέχνης ἡ φύσις.* 14) Sehr häufig nennt er ihn *ὁ μέγας Πρόκλος* oder *ὁ πολὺς Πρόκλος* (III, 4. f.) wie *ὁ πολὺς Πλωτῖνος* (XIII, 15). 15) Vergl. *πᾶν τὸ ἐξ ἀραχνίων τοῦ φιλοσόφου τῶν συλλογισμῶν ὕφασμα* (III, 4). Vorwürfe der *κακουργία* (IV, 15. XVII, 3), der *ἀναίδεια* (XIII, 1. 17. f). 16) über die Lehre, daß zwei Negationen affirmiren (*εἰ δὲ οὐ θέλει μὴ γίγνεσθαι, θέλει πάντως γίγνεσθαι* (IV, 10), über *ποτέ* (V, 2), *ἢ* (VI, 22), *ἄφωνος* für *κακόφωνος* und ähnliches (XVI, 5), über die verſchiedenen Etymologien von *θεός* (XVIII, 8. 9). 17) Ob-

herrſcht im Ganzen dieſelbe ermüdende Einförmigkeit, die ſchon in der weitſchweifigen Manier des Autors liegt, um ein Bedeutendes aber noch erhöht wird durch den gleichmäßigen Typus der Sprache, die zwar nicht allen Schmuckes entbehrt, aber doch faſt durchweg überaus trocken und ſteril gehalten iſt und in der Wiederkehr gewiſſer Schlagwörter ihre Armuth ankündigt [18]). Einiges iſt aus dieſer Schrift in unſer Corpus der Platoniſchen Scholien eingedrungen; man ſehe *Philop.* de Mundi Aetern. XIV, 3, vgl. mit Schol. *Plat.* p. 438. Was den Zuſtand des Textes anbelangt, ſo iſt zu Anfang und zu Ende ein Weniges verloren gegangen. Wenn in der Mitte des Werkes einige Capitel zu fehlen ſcheinen (II, 4. III, 5), ſo beruht dies wol nur auf falſcher Abtheilung. Über die Handſchriften ſ. *Fabricius* Bibl. Gr. X. p. 644. Die einzige Ausgabe, welche wir beſitzen (von *V. Trincavellus* [Venet. 1535. fol.]), leidet an jenen Fehlern, die wir in jüngern Codices gewohnt ſind — lauter Dinge, die jeder ohne weiteres verbeſſert [19]): ſtörender iſt die durchaus verwahrloſte Interpunktion. Unter mehren lateiniſchen Überſetzungen iſt die berühmteſte die des Joh. Mahotius (Lugd. 1557. fol.). Der Index auctorum bei Fabricius iſt ſehr unzuverläſſig und lückenhaft [20]).

2) *Περὶ κοσμοποιίας*, in ſieben Büchern, ein ausführlicher Commentar über den Moſaiſchen Schöpfungsmythus. Der Verfaſſer ſucht zu zeigen, daß die Darſtellung der Geneſis durch naturhiſtoriſche Beobachtungen beſtätigt werde, ja in manchen Punkten ſogar den Vorzug vor ihnen verdiene. Auf dieſe Schrift bezieht ſich das Citat des Photius (Bibl. p. 8, a. 23): *Ἰωάννης ὁ Φιλόπονος ἐν τῷ εἰς τὴν κτίσιν πονήματι* (wol *ὑπομνήματι*), ebenſo wie deſſelben *Ἰωάννης ὁ Φιλόπονος εἰς τὴν ἑξαήμερον* Bibl. cod. 43. und cod. 240. Das Werk iſt dem Sergius dedicirt, der nach den Worten des Proömium den Autor zur Abfaſſung dieſes Commentars angeſpornt: *μάλιστα δὲ σύ, τιμιωτάτη μοι κεφαλὴ Σέργιε καὶ τῶν ἐν ἀρχιερεῦσι θεοῦ τελούντων μέγιστον ἐγκαλλώπισμα, πολὺς ἐπέκεισο προτρέπων μονονουχὶ καὶ βιαζόμενος τὰ εἰς ἐμὴν συνεισφέρειν τῷ πράγματι δύναμιν.* Daß dieſer Sergius nicht (wie Photius behauptet) der Patriarch von Conſtantinopel ſein könne, wurde bereits oben (S. 465) bemerkt. Das Object der etwas in die Breite gehenden Darſtellung kann uns kein beſonderes Intereſſe abgewinnen und nur dem Kirchenhiſtoriker mag es erwünſcht ſein, die Details der ſtreitigen Fragen zu verfolgen, in deren Entſcheidung Philoponos meiſtens dem Baſilius beiſtimmt und ſich gegen den Theodorus von Mopſueſtia (cf. I, 8. 11 sqq. II, 15. 16. 18. u. ſ. w.), wie deſſen *ὑπερασπιστής* (I, 18. II, 15) Theodoret (I, 14. 16) erklärt. Die Summe der ganzen Demonſtration läuft darauf hinaus, den Einklang der Moſaiſchen Kosmogonie mit der Wirklichkeit und den genaueſten phyſikaliſchen Forſchungen darzuthun; namentlich hat Plato ſich faſt durchweg an Moſes angeſchloſſen, nur daß die bibliſche Darſtellung beiweitem erhabener iſt. Keine der Moſaiſchen Thatſachen wird durch die Aſtronomen widerlegt; umgekehrt hat die Geneſis einen Ausgangspunkt und Anhalt gegeben für viele unſerer aſtronomiſchen Erfahrungen. Bei dieſer Starrheit, die von Moſes nicht abgehen will, darf es Niemanden befremden, auf ſpitzfindige, geſchraubte Erklärungen

---

wol Philoponos dem Plato nicht durchweg beipflichtet (man vergl. namentlich das kühne Wort XI, 8: *ὥστε μῦθος ψευδὴς καὶ αἴτημα ἀναπόδεικτον ἡ περὶ τῆς ἀσωμάτου τε καὶ ἀνειδέου ὕλης ὑπόθεσις ἀποδέδεικται, κἂν μυρίοι Πλάτωνες καὶ ὁ λοιπὸς τῶν ἀρχαίων κατάλογος τὴν περὶ αὐτῆς εἰσηγήσαντο δόξαν*), obwol er, um der ſuperſtitiöſen Hingabe an Plato zu wehren, auf Dinge eingeht, die dem Gegenſtand ziemlich fern liegen (dahin gehört die Polemik gegen die Principien des Platoniſchen Staats IX, 2. 3), ſo ſucht er doch, wie oben bereits angedeutet, an vielen Stellen den Plato gegen die Auffaſſung ſeiner Interpreten zu rechtfertigen (vergl. z. B. VI, 7) und ebendieſem Beſtreben verdanken wir eine Partie kürzerer oder längerer Excerpte aus mehren theils erhaltenen, theils verlorenen Commentaren zu Plato wie Ariſtoteles. Zu welchem Umfange dieſe Excerpte mitunter fortgehen, zeigen die Abſchnitte aus Alexander Aphrodiſienſis (VI, 27).

18) Dichterſtellen finden ſich nur ſelten in die Rede eingewebt. Die wenigen Beiſpiele, welche hierher gehören, ſind folgende. VI, 1: *κατάφωροι τοῖς νοῦν ἔχουσι γίνονται ὡς ἐκβιάζονται* (l. *ἐκβιάζοντες*) *τὰ τοῦ Πλάτωνος. ἁπλοῦς γὰρ ὁ μῦθος τῆς ἀληθείας ἔφυ, κοὐ ποικίλων δεῖται διάνδιχ'* (sic) *ἑρμηνευμάτων. ἔχει γὰρ αὐτὰ καιρόν· ὁ δ' ἄδικος λόγος νοσῶν ἐν αὐτῷ* (l. *αὑτῷ*) *φαρμάκων δεῖται σοφῶν.* Eine bekannte und von vielen benutzte Stelle des Euripides (Phoen. 479—482); daß Philoponos ſie berückſichtigt, ſcheint ſämmtlichen Interpreten entgangen zu ſein. Aus Homer (VI, 29): *γινώσκουσας τά τ' ἐόντα τά τ' ἐσσόμενα πρό τ' ἐόντα.* Beſonders aber iſt zu erwähnen XVI, 4: *ποῦ δὲ θήσομεν καὶ τὸ „οἶδα δ' ἐγὼ ψάμμου τ' ἀριθμὸν καὶ μέτρα θαλάσσης καὶ κωφοῦ ξυνίημι καὶ οὐ λαλέοντος ἀκούω;" ποῦ δὲ τὸ „θεοὶ δέ τε πάντα ἴσασι;" καὶ τὸ „πάντα θεοῦ πλήρη, πάντη δέ οἱ εἰσιν ἀκουαί, καὶ διὰ πετράων καὶ ἀνὰ χθόνα καὶ δὲ δι' αὐτοῦ ἀνέρος, ὅττι κέκευθεν ἐνὶ στήθεσσι νόημα;" — Οἶδεν ἄρα καὶ τὰ μερικὰ ὁ θεὸς καὶ οὐχ ὡς τῶν παρ' Ἕλλησι θεομάχων μᾶλλον οὐ* (*ἢ*) *θεολόγων τινὲς ἔφασαν, ἀγνοεῖ ὁ θεὸς τὰ καθ' ἕκαστα· μόνον οὐκ ἐκεῖνο τὸ κωμικὸν* (*Menander* in *Meineke* Fragm. Com. IV. p. 120) *λέγοντες· οἴει τοσαύτην τοὺς θεοὺς ἄγειν σχολήν, ὥστε τὸ κακὸν καὶ τἀγαθὸν καθ' ἡμέραν νέμειν ἑκάστῳ;* — Von ſprichwörtlichen Redensarten verdienen Erwähnung: *πάντα κάλλων σχοίνιον κατὰ παροιμίαν τὸ δὴ λεγόμενον κινοῦσι* (vermuthlich zu leſen: *πάντα κάλων τὸ δὴ λεγόμενον κινοῦσι*) VI, 8. *οὐ λίνον λίνῳ κατὰ τὴν παροιμίαν, μύθῳ δὲ ἐπισυνάπτουσι μῦθον* VII, 1. cf. XI, 14. *ἐν τῷ σμικροτάτῳ καὶ ὅ φασιν, ἐν κέγχρου ὄγκῳ* VII, 17. *καὶ ἄξιόν γε θεωρῆσαι ὅπως Εὐρίπου δίκην ὡς ὑπὸ πνευμάτων ἐναντίων συνελαυνόμενος ἀντιμεταῤῥεῖ τοῖς λόγοις* XIII, 9. *αὖτις δὲ πρύμναν ἐν τοῖς λόγοις κρουσάμενος παλινῳδίαν ᾄδει* XIII, 1. — In Betreff der Wiederholung gewiſſer Kernworte genüge es, an den Ariſtoteliſchen Ausſpruch zu erinnern, daß Plato ihm befreundet, aber noch viel befreundeter die Wahrheit ſei, ein Satz, der hier bis zur Ermüdung wiederkehrt: II, 2. VI, 8. VII, 2. XI, 13. 14 u. ſonſt.

19) Wie etwa *ἀτελέστητος* für *ἀτελεύτητος* I, 2, *πρόσχειμα* für *πρόσχημα* III, 1 (umgekehrt *συντέθηται* VI, 2, *συνησάγεται* VI, 20, *ἐλλήποντος* XIII, 12, *ἐπεχήρησε* XV, 3 u. ähnl.), *ἐν' ἀργοῖς* ſtatt *ἐναργοῖς* III, 3, *τὸν ἐξ ἑσμένων* XI, 10, *φροῦδος οἰχοίσεται* X, 1, *ὑπεκδράκωσιν* für *ὑπεκδράμωσιν* IX, 3 u. ſ. w. Das erheblichſte von Fehlern dieſer Art dürfte ſein *γιτηόμενον* ſtatt *γιγνόμενον* XI, 10. 20) Abgeſehen von der Unzahl Platoniſcher und Ariſtoteliſcher Citate, möge als Ergänzung Folgendes dienen: *Arati* sphaera X, 6, *Archytas* XIII (nicht XII), 15, *Empedocles* IX, 17. XI, 14, *Heraclitus* VII, 6, *Homerus* VI, 24. XVIII, 7, *Plotinus* IV, 16, *Plutarchus* VI, 27. XIII, 15, *Porphyrius* VI, 2. 10. 12. 13. 14. XIV, 3, *Proclus* *περὶ τῶν δέκα πρὸς τὴν πρόνοιαν ἀπορημάτων* I, 3, *Pythagorei* IX, 2, *Socrates* II, 2.

und offenbare Gewaltſtreiche zu ſtoßen. So gefliſſentlich auch Philoponos durch ſcheinbare Beweisgründe und gezwungene Interpretation viele Widerſprüche zu beſeitigen ſucht und in der naiven Dichtung der Geneſis eine Menge von Kenntniſſen ſpäterer Jahrhunderte zu entdecken weiß, ſo muß er doch mitunter zu dem deſperaten Mittel ſo manches Theologen greifen und bei Dingen, die einem weniger verzückten Auge kindiſch erſcheinen, die menſchliche Vernunft von ihrem Thron ſtoßen und für incompetent erklären [21]. Bei Behandlung der Moſaiſchen Stellen berückſichtigt Philoponos die verſchiedenen Überſetzungen des Aquila, Theodotion und Symmachus; daneben zeigt er eine Beleſenheit im Alten und Neuen Teſtament, die Nichts zu wünſchen übrig läßt, und er verſteht es, dieſe Kenntniß für die Zwecke ſeiner Interpretation auszubeuten. Da es ihm hauptſächlich darauf ankommt, die Moſaiſche Kosmogonie mit der Wirklichkeit in Einklang zu ſetzen und vor der Wiſſenſchaft zu rechtfertigen, ſo liegt hierin der Anlaß, an heidniſche Erudition anzuknüpfen, und die beiläufig eingeſtreuten naturhiſtoriſchen Notizen (VI, 14 und im ganzen fünften Buch) ſind keineswegs unerheblich; weniger bedeutend ſind einige aſtronomiſche (III, 9. IV, 14. 16) und geographiſche (IV, 5) Details. Als Excurſe verdienen angemerkt zu werden die Polemik gegen Nativitätsſtellerei (IV, 8 sq.), die Erwähnung der Manichäer (VII, 10. 11) und die Bemerkungen über das Paſſafeſt (II, 22). Hin und wieder finden ſich auch grammatiſche Obſervationen [22]; einmal begegnen wir ſogar einem freilich ſehr mißlichen Verſuch in der Kritik [23]. Übrigens läßt ſich die Gelehrſamkeit des Werkes ſchon nach den Citaten aus alten und neuen Schriftſtellern ungefähr beurtheilen [24].

Über die Sprache urtheilt Photius [25] mit vollkommenem Recht, daß ſie an Reinheit und Durchſichtigkeit vor der gewöhnlichen Schreibweiſe des Philoponos ſich auszeichne; bei aller Nüchternheit finden ſich hin und wieder poetiſche Reminiscenzen [26]; obwol Parentheſen und Zwiſchenſätze ſich auch hier häufen, ſo iſt doch der Satzbau im Allgemeinen weniger ſchwerfällig. Für die Kritik des Textes, der durch eine Unzahl meiſtens leicht zu beſeitigender Schreibfehler entſtellt iſt, hat Cotelerius einige ſchätzbare Beiträge gegeben; doch mangelt es an einer durchgreifenden Reviſion. Die Editio princeps von *Balth. Corderius* (Viennae 1630. 4.) kann ebenſo wie die beigegebene lateiniſche Überſetzung nur als eine Misgeburt bezeichnet werden. Ein Abdruck davon findet ſich in *Gallandii* Bibl. Veterum Patrum. T. XII. (Venet. 1778.) p. 473 — 609, wo nur einige Anmerkungen meiſt von Cotelerius hinzugekommen ſind, im übrigen die großen und kleinen Ungeheuer des Corderius getreulich und unverſehrt wiedergegeben werden [27]. Die Hoffnung, welche

---

21) So namentlich IV, 13: *Εἰ δέ τις τῇ ἑαυτοῦ δυνάμει τὴν θείαν παραμετρῶν ἀδύνατον ὑποστῆναι λέγοι τὸ φῶς χωρὶς τῶν φωστήρων, τούτῳ ῥητέον ὡς οὐχὶ θεῷ τοῦτο νομιεῖς ἀδύνατον, εἰ σωφρονεῖς, ἀλλὰ σαυτῷ.* Vergl. unter andern II, 10. 22) Dahin gehören die Bemerkungen über die *ὀνόματα ἑνικῶς ἅμα καὶ πληθυντικῶς λεγόμενα* IV, 6, wo angeführt werden *Ἀθήνη* und *Ἀθῆναι* mit Belegen aus Dichtern, dann *Θήβη καὶ Θῆβαι* (ſo zu leſen), *Πλάταια καὶ Πλαταιαί*; ferner über Comparativ und Superlativ von *ἀγαθός* VII, 8: *διόπερ οὐδὲ ἡ λέξις παρὰ τοῖς ἀκριβοῦσι τὴν Ἑλλήνων φωνὴν ὑπερτέθειται εἰς τὸ ἀγαθώτερος ἢ ἀγαθώτατος — καὶ εἴ που παρά τινι σπανίως εἴρηται (εὕρηται), παρέλκει.* Dazu kommen etymologiſche Spielereien, *ἄβυσσος παρὰ τὸ μὴ βύειν* I, 5 (wonach zu emendiren *Photius* Bibl. p. 323, a, 41 *Bekk.*: *παρὰ τὸ μηνύειν*), *ἑρπετά* V, 6, *καλόν* und *ἀγαθόν* VII, 6 nebſt ähnlichem. 23) Vgl. VII, 4: *Ἀκύλας· ἐπικρατεῖτε, φησίν, ὁ δὲ Θεοδοτίων· καὶ παιδεύετε ἐν τοῖς ἰχθύσι τῆς θαλάσσης. εὔλογον δὲ ἡγοῦμαι τὴν πε συλλαβὴν διὰ τοῦ ε γράφεσθαι, εἰ καὶ ἀσύνηθες Ἕλλησιν, οὐ παρὰ τὴν παιδείαν, ἀλλὰ τὰς πέδας, ἀντὶ τοῦ ὑπὸ τὰς πέδας αὐτοὺς ἄγετε καὶ δεσμούς.* 24) Nächſt der Bibel, aus der faſt auf jeder Seite ſich Citate finden, werden am häufigſten genannt Plato (I, 2. II, 12. 13. III, 5. 10. p. 531, C. 533, C. 534, A. III, 17. IV, 13. 15. V, 1. 9. VI, 21. VII, 3. 12. 14) und Ariſtoteles (II, 2. 3. 13. III, 3. 5. 17. IV, 1. 5. 13. 18. VI, 23. VII, 6. *ὁ φυσικώτατος Ἀριστοτέλης* II, 3). Doch beſitzen auch Hipparchus (I, 7. III, 3) und Ptolemäus (I, 7. III, 3. 4. IV, 5) ſoviel Autorität, daß ſich Vater Moſes der Übereinſtimmung mit ihnen nicht zu ſchämen braucht. Sonſt werden außer einigen Dichtern (ſ. Anm. 26) genannt: Anaxagoras (II, 13), Empedokles (II, 9. 13), Demokrit (II, 13), Hippokrates (II, 2. VI, 2); von Späteren Diodor (V, 5), Joſephus (III, 16. cf. II, 21), Phlegon in den Olympiaden (Stellen, die *Westermann* Paradoxographi, [Brunsv. 1839.] p. 205 sqq. nicht hätte überſehen ſollen) II, 21. III, 9. V, 1 (p. 563 sq.), Origenes (IV, 4. 8. V, 14. VI, 24), Porphyrius (nicht unerhebliche Fragmente aus den Büchern *περὶ τῆς ἐκ λογίων φιλοσοφίας*) (IV, 20), Euſebius (II, 21), Pappus (IV, 5), Proklus (VII, 3), Athanaſius (III, 13), Dionyſius Areopagita (II, 21. III, 9), Gregorius (III, 13. VI, 17), Sabellius (I, 16); endlich citirt Philoponos ſich ſelbſt *ἐν τῷ πρώτῳ τῶν εἰς τὰ Πρόκλου* (II, 16. f.), woraus ſich ergibt, daß jene Schrift gegen Proklus früher verfaßt iſt als der Commentar über die Schöpfungsgeſchichte der Geneſis.

25) *Photius*, Bibl. p. 9, b, 12. *Bekk.*: *ἔστι δὲ ἐν τούτῳ τῷ βιβλίῳ καθαρὸς καὶ σαφὴς καὶ κρείττων τῇ λέξει ἑαυτοῦ.* 26) Directe Erwähnungen finden ſich von Homer (I, 10. IV, 5), Pindar (IV, 20), Euripides (VI, 3). Dazu kommen in die Rede verwebte Verſe aus Homer: *εἰπεῖν τά τ' ἐόντα τά τ' ἐσσόμενα πρό τ' ἐόντα* (IV, 8), *συμφερτὴ δ' ἀρετὴ πέλει ἀνδρῶν καὶ μάλα λυγρῶν* (IV, 16), *ὅντε μάλιστα πάντων ὑψόσ' ἐόντα πόδας ταχὺς οὐκ ἔλαθε πτὼξ θάμνῳ ὑπ' ἀμφικόμῳ καταχείμενος* (VI, 14); aus Heſiod: *ἐννέα τε* (l. τοι) *γενεὰς ζώει λακέρυζα κορώνη ἀνδρῶν φθινόντων, ἔλαφος δέ* (τε) *τετρακόρωνος, τρεῖς δ' ἐλάφους ὁ κόραξ* (VI, 2). Ferner aus unbekannten Quellen: *εἰ* (*ἢν*) *δ' ὥρη ψεύσηται, ἅμ' ἐξώλισθεν ἅπαντα* (IV, 20. VI, 2. p. 575 f.), *μηδ' ὅσον ὀφθαλμοῦ περιηγέα κύκλον ἑλίξαι* (IV, 19) und *ὅσα μετεωροποροῦντα πρὸς ὕψος αἴρεται πολύ* (V, 1. p. 563 D.). Endlich werden als grammatiſche Beiſpiele gebraucht das Homeriſche *εὐρυαγυῖαν Ἀθήνην*, ferner *τὰς ἱερὰς ὅπως προσείποιμ' Ἀθήνας*, und *ἐν ταῖς Ἀθήναις κατθανεῖν μ' ἀλώμενον* (IV, 6). 27) Ob bei Gallandius neue Fehler durch den Druck hinzugekommen, weiß ich nicht, da die Corder'ſche Ausgabe mir nicht zu Gebote ſteht. In der That würde man ſehr häufig geneigt ſein, den Setzer anzuklagen, wenn nicht durch die lateiniſche Überſetzung auch die monſtröſeſten Textesfehler beglaubigt wären. Daß alſo die Ägypter ein *εἴδωλον ἄσπιδος* „idolum aspidis“ verehrt haben ſollen (IV, 1), iſt nichts Auffallendes. Die Stelle VII, 6: *καὶ τὴν ὕλην δέ φασιν οἱ φυσικοὶ οὐ καλήν· αἰσχρὰ γὰρ ὡς ἀνείδεος, ἀγαθὴ δὲ ὡς τιθήνη καὶ* (ſo hat der Text ſtatt *τιθήνημα*) *δεξαμένη τῶν εἰδῶν* wird friſchweg transferirt: „siquidem turpis, utpote informis est; quamvis bona, quatenus nutrix et susceptrix formarum est. Noch etwas ſtärker iſt mare Oligysticum aus den Textesworten (IV, 5): *οἷον ὁ Ἰβηρικὸς πόντος, ὁ λιγυστικός, ὁ Τυῤῥηνικός*, oder VI, 1: *εἰ γὰρ γυμνώσειέ τις τὴν σάρκα τοῦ δέρματος, εἰ δὲ χθὲς* (ſo ſtatt *εἴδε χθὲς*) *ὄψεται καὶ οὐδὲ θεατὸν τὸ λιπόμενον* (ſtatt *λεπόμενον*), „nam si quis carnem pelle denudaverit, si quid heri apparuerit, in posterum certe spectabile non erit!“ Dieſe Proben werden zur Charakteriſtik des Corderius vollkommen ausreichen. Oft weiß man wirklich nicht, ob man den

Lambecius zu einer neuen Bearbeitung gemacht hatte, iſt unerfüllt geblieben.

Hinter der eben beſprochenen Schrift περὶ κοσμοποιίας findet ſich bei Corderius und bei Galland. (p. 610—617) eine Erörterung (vermuthlich ein Bruchſtück eines größeren Werkes), die von Neueren [28]) dem Philoponos beigelegt wird unter dem Titel: disputatio de paschate, d. h. über die Frage, ob die Erzählung vom Oſterlamm, welches Jeſus vor ſeinem Tode mit den Jüngern genoſſen, ſinnlich oder geiſtig zu faſſen ſei. Der Verfaſſer entſcheidet ſich für die Annahme eines δεῖπνον μυστικόν, weil nämlich — wie in unſäglicher Breite wol zehnmal uns verſichert wird — die Mahlzeit Jeſu nicht auf das Paſſa falle, ſondern auf den Tag vorher. Von profaner Lectüre findet ſich begreiflicher Weiſe bei dieſem abgeſchmackteſten aller Salbader keine Spur. Daß Jemand arglos genug ſein konnte, ein ſolches Fabricat äußerſter Barbarei dem Philoponos zuzumuthen, grenzt an das Unglaubliche. Ohnehin ſcheint die übereilte Vorausſetzung jeder diplomatiſchen Gewähr zu ermangeln. In der wiener Handſchrift des Corderius ſteht dieſe disputatio anonym, bei *Montfaucon* Bibl. Coisl. wird ſie dem Johannes Damascenus zugeſchrieben (indeſſen iſt ſie auch für dieſen zu ſchlecht). Ob Photius (Bibl. cod. 115: ἀνεγνώσθη βιβλίον ἀνώνυμον, οὗ ἡ ἐπιγραφή „λόγος πρὸς Ἰουδαίους καὶ τοὺς μετὰ τούτων αἱρετικοὺς [καὶ zu tilgen] τοὺς καλουμένους τεσσαρεςκαιδεκατίτας“) daſſelbe Machwerk im Sinne hatte, wie Fabricius (B. Gr. X. p. 644) vermuthet, mögen Andere entſcheiden.

3) Commentare zu Ariſtoteles. In dieſen Commentaren beſitzen wir gegenwärtig ohne Frage die bedeutendſten Denkmäler von der vielſeitigen Thätigkeit und dem unermüdlichen Fleiß des Philoponos; um ſo mehr bedauert der Unterzeichnete für eine Beurtheilung derſelben, welche nur aus einem jahrelangen Studium und einem gründlichen Verkehr mit den Leiſtungen der ältern Interpreten hervorgehen kann, nicht gerüſtet zu ſein. Die Commentare des Philoponos beziehen ſich auf folgende Ariſtoteliſche Schriften: 1) zu den Analytica priora nach Ammonius Hermias, σχολικαὶ ἀποσημειώσεις ἐκ τῶν συνουσιῶν Ἀμμωνίου τοῦ Ἑρμείου, μετὰ τινῶν ἰδίων ἐπιστάσεων, (edirt Venetiis 1536. fol.); 2) zu den Analyt. posteriora (Venet. ap. *Aldum* 1504. fol., wiederholt 1534.); 3) zu den vier erſten Büchern der Physica (Venet. 1535. fol.) öfters in das Lateiniſche überſetzt; der Commentar zu den vier letzten Büchern ſoll handſchriftlich exiſtiren; 4) zum erſten Buch der Meteora, hinter Olympiodorus (Venet. 1551. fol.); 5) zu den Büchern de anima (Venet. 1553. fol.); ſehr zahlreiche Excerpte aus dieſem Commentar finden ſich im Lexikon des Suidas; 6) zu den Büchern de generatione et interitu (Venet. 1527. fol.) und 7) de generatione animalium (Venet. 1526. fol.). Endlich curſirt unter dem Namen des Philoponos ein Commentar zu den Metaphyſika in lateiniſcher Überſetzung (Ferrariae 1583. fol.), wovon Excerpte des griechiſchen Textes in der berliner Ausgabe der Ariſtoteliſchen Scholien; nach Brandis (Scholia in *Aristot.* p. 518) iſt der Verfaſſer, der den Alexander Aphrodiſienſis [29]) vielfach ausgeſchrieben hat, unbekannt. Ebenſo ſcheint mit Unrecht dem Philoponos beigelegt zu werden das Leben des Ariſtoteles und der Commentar zu den Ariſtoteliſchen Kategorien wie der Εἰσαγωγή des Porphyrius. Genauere Nachweiſungen über die ganze hierher gehörige Literatur ſ. bei *Fabricius* Bibl. Gr. X. p. 645—648. Übrigens wäre dieſen jetzt zum Theil ſehr ſeltenen Commentaren eine durchgreifende kritiſche Bearbeitung zu wünſchen; gegenwärtig iſt man bei vielen Fehlern (z. B. im Comm. de anima lit. C. 8, wo der Empedokleiſche Vers αἷμα γὰρ ἀνθρώποις περικάρδιόν ἐστι νόημα dem Kritias beigelegt wird) in Ungewißheit, ob ſie dem Philoponos oder den Abſchreibern zur Laſt fallen.

4) Περὶ τῆς τοῦ ἀστρολάβου χρήσεως καὶ κατασκευῆς καὶ τῶν ἐν αὐτῷ καταγεγραμμένων, ein aſtronomiſches opusculum über ein Inſtrument, mit deſſen Beſchreibung ſich nicht wenige befaßt haben. Wie weit hier das Verdienſt des Philoponos reicht, mögen Männer vom Fach entſcheiden, denen die ganze hierauf bezügliche Literatur zugänglich iſt. Für Philologen dürfte außer einigen unſern Lexikographen unbekannten Vocabeln (διοπτεία, μονομοιριαῖος, διμοιριαῖος u. a.) aus der immerhin gründlichen Beſchreibung ſich nicht viel ergeben. Die Erwähnungen des Ptolemäus (p. 139) und Ammonius (p. 129) ſind ohne Belang. Unſere Handſchriften ſind zahlreich (*Fabricius* B. Gr. X. p. 650). Nach drei pariſer Codices gab H. Haſe im rheiniſchen Muſ. v. Welcker und Näke, 6. Jahrg. 1839. p. 129—156 einen nicht ganz correcten Abdruck. Daraus die Specialausgabe *Ioannis Alex.* de usu astrolabii ejusque constructione libellus ed. *H. Hase.* (Bonn 1839.) Vermuthlich bezieht ſich auf dieſe Schrift Theodorus Meliteniota in *Fabric.* Bibl. Gr. X. p. 406 sq.

5) Περὶ ἀγαλμάτων gegen Jamblichus. Philoponos bekämpfte in dieſer jetzt verlorenen Schrift die Anſicht des Jamblichus, der den Götterbildern einen höhern geheimnißvollen Werth und eine Art myſteriöſer Weihe zu vindiciren geſucht hatte (ſ. *Photius* Bibl. cod. 215). Die Gegengründe, deren ſich Philoponos bedient, erſcheinen dem Photius nicht durchweg genügend; die Sprache nennt derſelbe rein und durchſichtig, ohne grade die Feinheit des gewählteren Atticismus zu erſtreben [30]). Mit

---

Text mehr bewundern ſoll, oder die Überſetzung, wie VI, 14: ἀετὸν ὀξυωπέστατον ἴσμεν, ὡς (ſtatt ὄντα) μάλιστα πάντων ὑψοθέοντα (ſo ſtatt ὑψόθ' ἐόντα), „aquilam scimus esse visu acutissimo, ut quae omnibus *altius videat.*“ Daß die Überſetzung nicht ſelten neue Mirakel zu Tage fördert, zeigen unter andern die Stellen II, 12: μήποτε δὲ ἐνσώματος ἦν οὐσία τὸ φῶς ἐκεῖνο „lux autem ista *non* erat aliqua substantia corporea,“ und beſonders V, 5, wo die Nilfiſche ſich eine ſonderbare Metamorphoſe gefallen laſſen müſſen; das Griechiſche ἀλαβήτων γονή lautet in der Überſetzung: fetura *incomprehensibilium!*

28) So nach Fabricius' Vorgang z. B. Külb in der allgem. Encyklop. Guericke, Handb. der Kirchengeſchichte. 5. Aufl. I. S. 378. Anm. 1. u. a.

29) *Bonitz*, Alex. Aphrod. Comm. in Libros Metaph. *Aristot.* p. XI. XXI. 30) *Photius* Bibl. p. 173, b, 22: λέξει μὲν κεχρημένος ἥπερ εἰώθει, καὶ τὴν συνθήκην δὲ εἰς τὸν ὅμοιον ἑαυτῷ τύπον ἁρμοζόμενος· τοῦ μὲν γὰρ καθαροῦ καὶ εὐκρινοῦς οὐκ ἀποκλί-

Wahrſcheinlichkeit deutet Fabricius (Bibl. Gr. X. p. 651) auf dieſe Schrift die Erwähnung der *συγγράμματα πρὸς Ἕλληνας* bei *Nicephorus Callistus*, Hist. Eccl. XVIII, 47.

6) *Διαιτητὴς ἢ περὶ ἑνώσεως*, eine philoſophiſch-theologiſche Erörterung über die Trinität und die Verbindung der verſchiedenen Naturen in Chriſtus. Die Schrift iſt zwar verloren, aber durch mehre und erhebliche Bruchſtücke, beſonders durch die weitläufigen Excerpte aus dem vierten und ſiebenten Buche bei Johannes von Damaſk (de Haeresibus T. I. p. 101—107) ſind wir über ihren Inhalt ziemlich unterrichtet. Verfaßt war ſie auf Veranlaſſung des Sergius, ohne Zweifel deſſelben, welchem Philoponos die Bücher *περὶ κοσμοποιίας* dedicirt hatte; daß dieſer Sergius der Patriarch von Conſtantinopel geweſen, wie Nicephorus behauptet [31]), iſt ſchon aus chronologiſchen Gründen unmöglich. Der Umfang betrug zehn Bücher [32]); das Object bildete die Streitfrage der Tritheiten, welche im Widerſpruch mit dem kirchlichen Dogma die Trinität in drei verſchiedene Perſonen zerſpalteten [33]). Philoponos ſtützte ſich hierbei, wie unſere Quellen angeben und unter andern Ritter (Geſch. d. Philoſ. VI. p. 513) auseinanderſetzt, auf die Ariſtoteliſchen Begriffe, daß das Allgemeine nicht als Subſtanz im eigentlichen Sinne gedacht werden könne, daß vielmehr nur die Individuen die eigentlichen Subſtanzen ſeien. Während die Kirche bei der Dreieinigkeit die Weſenseinheit hervorhob und die Trinität gleichſam als eine dreifach ſtrahlende Sonne anſah, nahmen die Tritheiten in Gott drei beſondere Perſönlichkeiten an und betrachteten den allgemeinen Begriff der Gottheit als eine Abſtraction von den Beſonderheiten des Vaters, Sohnes und Geiſtes [34]). Wie das Weſen des Menſchen in verſchiedenen Individuen eine unendlich mannichfaltige, nirgends gleiche Geſtalt bekommt, wie derſelbe Gedanke von andern anders aufgefaßt wird, ebenſo ſollte das göttliche Weſen in den drei verſchiedenen Perſonen der Trinität auf eine individuell verſchiedene Weiſe zur Erſcheinung kommen [35]). Wenn Philoponos gleichwol, ſoweit wir jetzt urtheilen können, niemals von drei Göttern geredet und wirklichen Polytheismus gepredigt hat, ſo kann uns dies nur als eine Inconſequenz erſcheinen, welche unwillkürlich den zu bekämpfenden Vorurtheilen ſelbſt wieder anheim fiel. Im engſten Zuſammenhange ſtand mit dieſer Auffaſſung der Trinität die monophyſitiſche Anſicht, wonach die göttliche und menſchliche Natur bei Chriſtus in derſelben Weiſe verbunden gedacht wurde, wie bei jedem Menſchen ſein einziges Weſen aus verſchiedenen Kräften und Fähigkeiten zuſammengeſetzt erſcheint. Von einigen wird Philoponos wol mit Unrecht als Stifter der tritheitiſchen Sekte bezeichnet [36]); abweichend iſt die glaubhaftere Erzählung des Barhebräus [37]). Die Form des Diätetes war nach

---

*νει. οὐ μέντοι γε τῇ λογάδι καὶ ἀττικιζούσῃ φράσει καλλωπίζεται. καὶ τοὺς ἐλέγχους δὲ τῶν Ἰαμβλίχου λόγων πολλαχοῦ μὲν γενναίους τε καὶ δι' αὐτῶν ἐρχομένους τῶν πραγμάτων ἐπιδείκνυσιν, ἐνίοτε δὲ καὶ ἐπιπόλαιον τὴν ἀνασκευὴν φέροντας.*

31) *Niceph. Call.* Hist. Eccl. XVIII, 47: *ὃς καὶ τῷ δυσσεβεῖ Σεργίῳ τηνικαῦτα τῆς Κωνσταντίνου ἱεραρχοῦντι παρακληθεὶς τὴν τοιαύτην συστήσασθαι αἵρεσιν, λόγον δεινότατον συνεγράψατο, ὃς διαιτητὴς ἢ περὶ ἑνώσεως ἐπιγέγραπται. ἐν κεφαλαίοις δὲ δέκα τῆς αἱρέσεως πᾶσαν τομὴν ἐξυφήνατο. πρός γε μὴν ἀπόδειξιν τοῦ μυσαροῦ αὐτοῦ δόγματος πᾶσαν φιλοσοφίαν κεκίνηκεν ἐξακριβωσάμενος.* 32) So nicht blos Nicephorus in Anm. 31, ſondern auch der Autor bei *Assemann.* Bibl. Orient. I. p. 613. Die widerſprechende Angabe bei *Photius* Bibl. p. 12, a, 29: *Ἀνεγνώσθη Νικίου Μονάχου κατὰ τῶν τοῦ Φιλοπόνου κεφαλαίων ἑπτά, ὧν διεμνημόνευσεν ἐν τῷ καλουμένῳ αὐτοῦ λόγῳ Διαιτητὴς* — ſcheint auf einem Fehler zu beruhen. Über eine andere vielleicht hierher zu beziehende Stelle deſſelben Photius ſ. unten Anm. 40. 33) Über dieſe Streitigkeiten, ſoweit ſie den Philoponos betreffen, iſt nächſt Walch (Anm. 1) zu vergleichen die detaillirte Darſtellung von F. Trechſel in den Theolog. Studien und Kritiken. 1835. S. 95—118. Veraltet *I. G. Scharfenberg*, De Ioanne Philopono, Tritheismi defensore (Lips. 1768.), in den Commentt. theolog. ed. *Velthusen* T. I. p. 435—460. 34) Vergl. des Philoponos Worte bei *Io. Damascenus*, De Haeres. p. 105: *τί γὰρ ἂν εἴη μία φύσις θεότητος ἢ ὁ κοινὸς τῆς θείας φύσεως λόγος αὐτὸς καθ' ἑαυτὸν θεωρούμενος καὶ τῇ ἐπινοίᾳ τῆς ἑκάστης ὑποστάσεως ἰδιότητος κεχωρισμένος;*

35) Ebendaſelbſt p. 101. sq.: *ὁ γὰρ κοινὸς καὶ καθόλου τῆς τοῦ ἀνθρώπου φύσεως λόγος εἰ καὶ αὐτὸς καθ' αὐτὸν εἷς ἐστιν, ἀλλ' οὖν ἐν πολλοῖς ὑποκειμένοις γινόμενος πολλὰ γίνεται, ὁλοκλήρως ἐν ἑκάστῳ καὶ οὐκ ἀπὸ μέρους ὑπάρχων. ὥσπερ καὶ ὁ ἐν τῷ ναυπηγῷ τοῦ πλοίου λόγος εἷς ὢν πληθύνεται ἐν πολλοῖς ὑποκειμένοις γινόμενος* u. ſ. w. *ὥστε ταῦτα* (z. l. *ταὐτὰ*) *κατ' ἄλλο μὲν πολλά ἐστι καὶ διῃρημένα, κατ' ἄλλο δὲ ἡνωμένα καὶ ἕν.* 36) So *Nicephorus Call.* Hist. Eccl. XVIII, 46. f.: *γέγονε δὲ τοιαύτη αἵρεσις ἀκριβεστέρα καὶ λεπτοτέρα τῶν ἄλλων διὰ τὸ προστάτας αὐχῆσαι ἄνδρας σοφοὺς καὶ μάλιστα τὸν προειρημένον Φιλόπονον Ἰωάννην, ἐπὶ τῆς παρούσης ἡγεμονίας ἀκμάσαντα καὶ πλεῖστα ταῖς Ἀριστοτέλους πλοκαῖς ἐνιδρώσαντα· ὃς καὶ τῆς τῶν τριθεϊτῶν λεγομένων αἱρέσεως ἀρχηγὸς ἐγεγόνει.* Vergl. *Leontius* de Sectis Act. V. in *Galland.* Bibl. Vet. Patrum. T. XII. p. 641: *ἔτι δὲ καθεζομένου τοῦ Θεοδοσίου ἐν Βυζαντίῳ, ἐκινήθη πάλιν τὸ δόγμα τῶν τριθεϊτῶν, οὗ αἱρεσιάρχος γέγονεν ὁ Φιλόπονος,* wo im folgenden die ſtreitigen Punkte kurz bezeichnet werden; es genüge daraus die Worte hervorzuheben: *ἡ ἐκκλησία· „εἰ ταὐτόν ἐστι φύσις καὶ ὑπόστασις, οὐκοῦν λέγομεν καὶ τῆς ἁγίας τριάδος τρεῖς φύσεις, ἐπειδὴ ὁμολογουμένως τρεῖς ὑποστάσεις ἔχει.“ ἀπεκρίνατο ὁ Φιλόπονος· ὅτι καὶ ἔστω τρεῖς φύσεις λέγειν ἡμᾶς ἐπὶ τῆς ἁγίας τριάδος. ἔλεγε δὲ ταῦτα λαβὼν τὴν ἀφορμὴν ἀπὸ τῶν Ἀριστοτελικῶν. ὁ γὰρ Ἀριστοτέλης φησὶν ὅτι εἰσὶ τῶν ἀτόμων καὶ μερικαὶ οὐσίαι καὶ μία κοινή· οὕτως οὖν καὶ ὁ Φιλόπονος ἔλεγεν ὅτι εἰσὶ τρεῖς μερικαὶ οὐσίαι ἐπὶ τῆς ἁγίας τριάδος, καὶ ἔστι μία κοινή.* Neben Philoponos wird namentlich Severus von Antiochien hervorgehoben von *Io. Damascenus*, De Haeres. p. 101: *ὧν* (der Monophyſiten) *ἀρχηγοὶ Θεοδόσιος ὁ Ἀλεξανδρεύς, ἐξ οὗ Θεοδοσιανοί, Ἰάκωβος ὁ Σύρος, ἐξ οὗ Ἰακωβῖται. τούτων οἱ συνίστορες καὶ βεβαιωταὶ καὶ ὑπέρμαχοι ὁ Σευῆρος ὁ τῆς Ἀντιοχέων φθορεὺς καὶ ὁ τὰ μάταια πονήσας Ἰωάννης ὁ τριθεΐτης, τὸ τῆς κοινῆς ἀρνούμενοι σωτηρίας μυστήριον, πολλὰ μὲν τῆς ἐν Χαλκηδόνι θεοπνεύστου τῶν ἑξήκοντα τριακοσίων πατέρων διδασκαλίας κατέγραψαν, πολλὰ δὲ — τεθείκασι σκάνδαλα,* wo indeſſen bald nachher Philoponos als *προασπιστής* dieſer Ketzerei genannt wird. Konon und Eugenius (vgl. Anm. 37) werden mit Philoponos verbunden im Concilium Constantinop. ap. *Mansii* Coll. Concil. ampl. T. XI. p. 501: *Ἰωάννης ὁ γραμματικὸς ὁ τὴν ἐπωνυμίαν Φιλόπονος, μᾶλλον δὲ ματαιόπονος, Κόνων τε καὶ Εὐγένιος, οἱ τρεῖς τῆς τριθεΐας τρισκατάρατοι πρόμαχοι.* Vergl. *Photius* Bibl. p. 5, b, 1. 37) Nach der lateiniſchen Überſetzung bei Aſſemann (Bibl. Orient. T. II. p. 328 sq.) lauten die Worte: „His itidem annis innotuit haeresis Tritheitarum, quorum parens extitit Ioannes Ascusnaghes. Is Samuelis Petri Syri discipulus fuit; magistro extincto Ioannes cathedram ejus occupavit. Quumque aliquando de religione sua interrogaretur: unam, respondit, Christi verbi incarnati naturam profiteor, in Trinitate vero secundum numerum personarum naturas, essentias et deitates tres supputo.

Walch (Hiſt. der Ketzereien. VIII. p. 816), deſſen Quellen mir nicht zu Gebote ſtehen, dialogiſch. Daß Philoponos zur Entwickelung und Rechtfertigung ſeiner Anſichten mehre Bücher verfaßt habe, iſt nach dem Conflict ſeiner Lehre mit dem kirchlichen Dogma, wie nach den Spaltungen innerhalb ſeiner eignen Partei nicht unwahrſcheinlich, obwol unſere zerſplitterten Nachrichten keine genügende Auskunft verſtatten. Vom Diätetes ſcheint verſchieden geweſen zu ſein die Schrift über die Trinität gegen Johannes Scholaſticus [38]). Auf dieſelben theologiſchen Fragen mochte ſich ſeine Polemik gegen Severus [39]) beziehen. Dagegen ſcheint der vermeintliche Titel *κατὰ τῆς τετάρτης συνόδου* bei Photius [40]) Nichts als eine Inhaltsangabe der monophyſitiſchen Bücher des Philoponos, welche mit den Satzungen dieſer Synode über die Perſon Chriſti im Widerſpruch waren. Einige andere auf denſelben Gegenſtand bezügliche Schriften, welche ebenſo wie der Diätetes in ſyriſcher Überſetzung exiſtiren ſollen, werden erwähnt bei Aſſemann (Bibl. Orient. I. p. 613). Daß die Anſichten des Philoponos heftige und erbitterte Gegner fanden, wird Niemand befremden; abgeſehen von den ſpätern orthodoxen Kirchenlehrern laſſen ſich hier anführen Georgius Piſides, Leontius und der Mönch Nicias [41]).

7) *Περὶ ἀναστάσεως.* Mit den tritheitiſchen Anſichten nahe verwandt iſt des Philoponos Lehre von der Fortdauer nach dem Tode, in der er nicht blos vom kirchlichen Dogma abwich, deſſen Autorität Theodoſius gegen ihn verfocht, ſondern auch unter den Tritheiten von Seiten des Conon, Eugenius und Themiſtius den heftigſten Widerſpruch erfuhr. Materie und Form, behauptet Philoponos, ſind in jedem Körper unzertrennlich verbunden; beides iſt von Gott geſchaffen, beides der *φθορά* unterworfen. Im Tode wird alſo der Körper nach der Materie wie nach der Form vernichtet; ſoll demnach das jenſeitige Leben, welches die Schrift verheißt, möglich werden, ſo muß Gott eine neue Schöpfung eintreten laſſen, durch welche Form und Materie erneuert und die vernünftige Seele mit einem unvergänglichen Leibe verbunden wird. Dies iſt in kurzen Umriſſen die ebenfalls in ſich nicht ganz conſequente Anſicht, welche Philoponos in der jetzt verlornen Schrift über die Auferſtehung entwickelt hat [42]).

8) Endlich iſt einiges hinzuzufügen über die grammatiſchen Schriften des Philoponos. Daß ſich Philoponos mit Grammatik befaßt, könnte außer dem Zeugniß des Suidas ſchon der Beiname *γραμματικός* verrathen. Um ſo ſchwieriger iſt es, aus unſern halben und unbe-

---

Quamobrem ab imperatore exilio multatus est. — Per haec tempora imperatrix Theodora quendam ex filia nepotem habebat Athanasium, qui apud Amantium monachum et Sergium presbyterum educatus est. Hic similiter in eam haeresin offendit (ſoll wol heißen incidit?) habuitque in errore socios Cononem Tarsensem et Eugenium ex Seleucia Isauriae. Sed et Ioannes grammaticus, cognomento Philoponus, Alexandrinus, cum ecclesiastica eruditione clarescere coepisset, postremo eandem opinionem amplexus est. — Demum cum Ioannes Ascusnaghes a Theodosio reprehensus in errore persisteret, ab ecclesia eiicitur et paulo post moritur. Tunc vero Athanasius monachus demonstrationes ab Ascusnaghe compositas in unum compingens volumen Alexandriam misit ad Ioannem grammaticum, qui et Philoponus. Qui de ea opinione tractatum conscripsit et ad Athanasium misit. Re cognita Alexandrini librum simul et auctorem condemnarunt."

38) Photius Bibl. cod. 75: *Ἀνεγνώσθη Ἰωάννου τοῦ Φιλοπόνου βιβλιδάριον κατὰ τῶν ἐνθέως δογματισθέντων περὶ τῆς ἁγίας καὶ ὁμοουσίου τριάδος ὑπὸ τοῦ ἐν ἁγίοις Ἰωάννου ἀρχιεπισκόπου Κωνσταντινουπόλεως, τοῦ ἀπὸ σχολαστικῶν κτλ.* 39) Walch, der hierfür blos das Zeugniß des Suidas (Anm. 1) kannte, meint (Entwurf einer Hiſtorie der Ketzereien. 8. Th. S. 816), wofern mit dieſem Severus der Monophyſitenlehrer bezeichnet werde, ſo könne der gegen ihn erhobene Widerſpruch nicht die Lehre von Einer Natur betroffen haben. Indeſſen ſpricht gegen ihn der Patriarch Elias, aus dem ſich ergibt, daß die Streitigkeiten zwiſchen Philoponos und Severus ſich allerdings auf monophyſitiſche Fragen bezogen. Vergl. *Assemann*, Bibl. Orient. T. II. p. 96. 40) *Photius* Bibl. cod. 55: *Ἀνεγνώσθη Ἰωάννου τοῦ Φιλοπόνου, μᾶλλον δὲ ματαιοπόνου, κατὰ τῆς ἁγίας καὶ οἰκουμενικῆς τετάρτης συνόδου. — — τοιαῦτα μὲν κατὰ ταύτης ματαιολογεῖ καὶ θρασύνεται, ἐν τμήμασι δὲ τέσσαρσι ποιεῖται τὴν ὅλην κατ' αὐτῆς κωμῳδίαν.* Hiernach ſtatuirte Walch (Entwurf einer Hiſtorie der Ketzereien. 8. Th. S. 815) eine beſondere nicht weiter bekannte Schrift gegen die allgemeine vierte Synode. Bedenkt man jedoch, daß die Monophyſiten an und für ſich mit den Ausſprüchen der chalcedoniſchen Synode in Widerſpruch ſtanden, ſo iſt es einleuchtend, daß von allen monophyſitiſchen Büchern des Philoponos geſagt werden konnte, ſie wären *κατὰ τῆς τετάρτης συνόδου* gerichtet. Photius hat alſo vielleicht die Hauptſchrift über dieſe Fragen, den Diätetes, im Sinne; wofern dieſe Vermuthung richtig, ſo iſt ſtatt *ἐν τμήμασι δὲ δ'* mit leichter Änderung zu ſchreiben *ἐν τμήμασι δὲ δέκα.* Auf dieſelbe Weiſe wird zu verſtehen ſein *Nicephorus Callistus* Hist. Eccl. XVIII, 46: *οἵ γε μὴν περὶ Διόσκορόν τε καὶ Γάιον καὶ τὸν τῆς Ἀντιόχου Σέβηρον, πρὸς δὲ καὶ Ἰάκωβον καὶ τὸν γραμματικὸν Ἰωάννην ὃς ἐπεκλήθη Φιλόπονος, τὸν καὶ πλεῖστα συγγράμματα* (nämlich zehn Bücher) *δυσχερῆ τε καὶ δυσεξέλεγκτα κατὰ τῆς τοιαύτης* (wol *τετάρτης*) *ἐξενηνοχότα συνόδου, ἐναντιούμενοι τῇ συνόδῳ μίαν μὲν φύσιν, δύο δὲ ὑποστάσεις ἀσεβέστατα γράφοντες ἐδογμάτιζον.* Womit zu vergleichen die Worte des Joh. Damascenus (Anm. 36): *πολλὰ μὲν τῆς ἐν Χαλκηδόνι θεοπνεύστου τῶν ἑξήκοντα τριακοσίων πατέρων διδασκαλίας κατέγραψαν.*

41) Vergl. *Nicephorus Call.* Hist. Eccles. XVIII, 48: *πολλοὶ μὲν ἄλλο τούτοις ἀντέθεντο, μάλιστα δὲ πάντων ὁ μοναχὸς Λεόντιος γενναίως ἐν λ' κεφαλαίοις — καὶ ὁ θαυμάσιος διάκονος καὶ ῥαιφερενδάριος Γεώργιος Πισίδης, ἡλικιώτης ὢν ἐκείνῳ, ἐν δὲ τῷ χρόνῳ νεώτερος.* Von Letzterem werden im Folgenden die Jamben angeführt:

*Ψηφίζεται θᾶττον μίαν τε καὶ μίαν.*
*εἰ γὰρ μίαν τε καὶ μίαν λέγεις μίαν,*
*γέλως τὸ λεχθὲν γίγνεται καὶ παιδίοις,*

die ſeine Auffaſſung der monophyſitiſchen Sätze in einem nicht eben günſtigen Licht erſcheinen laſſen. Über die Polemik des Nicias ſ. *Photius* Bibl. cod. 50. Endlich ſoll von Anaſtaſius von Antiochien ein *λόγος κατὰ τοῦ Διαιτητοῦ* erwähnt werden von Maximus Confeſſor (T. II. p. 124). Auf denſelben bezicht ſich, wie es ſcheint, Barhebräus Anm. 37. 42) Eine kurze Notiz von dieſer Schrift gibt *Photius* Bibl. cod. 21—23. Ausführlicher handelt darüber *Nicephorus Call.* Hist. Eccl. XVIII, 47: *τὰ αἰσθητὰ πάντα ταῦτα καὶ ὁρώμενα σώματα λέγων κατά τε ὕλην καὶ εἶδος ἐκ τοῦ μὴ ὄντος εἰς τὸ εἶναι παρήχθη ἀπὸ* (*ὑπὸ*) *θεοῦ· φθαρτά τε ταῦτα γενέσθαι καὶ φθείρεσθαι κατά τε ὕλην καὶ εἶδος, καὶ ἀντὶ τούτων ἕτερα σώματα κρείττω τούτων τῶν ὁρωμένων ἄφθαρτα καὶ αἰώνια δημιουργεῖσθαι ὑπὸ θεοῦ. — ὁρίζεται δὲ καὶ νεκρῶν ἀνάστασιν εἶναι τὴν τῶν λογικῶν ψυχῶν πρὸς τὸ φθαρτὸν* (l. *ἄφθαρτον*) *σῶμα ἕνωσιν ἀδιάλυτον, οἷς οἱ περὶ Κόνωνα ἐναντιούμενοι αὐτόν τε καὶ τὰ τούτου συγγράμματα ἀπεώσαντο.* Endlich iſt zu vergleichen *Timotheus*, De recept. haeret. in *Cotelerii* Monumenta Eccles. Gr. T. III.

ſtimmten Nachrichten über den Umfang und die jetzigen Überreſte ſeiner grammatiſchen Betriebſamkeit ſichere Reſultate zu gewinnen. Die Schwierigkeiten der Sache liegen darin, daß man theils mehre Grammatiker Johannes hat, theils nicht umhin kann, noch einen ältern Grammatiker Philoponos anzunehmen. Aus der Vermiſchung dieſer jetzt keineswegs leicht zu ſcheidenden Perſonen iſt ein Chaos entſtanden, deſſen Entwirrung Andern gelingen möge.

Daß Philoponos der Beiname eines ältern, ich weiß nicht welches Grammatikers (vermuthlich im erſten oder zweiten Jahrhundert nach Chr.) war, ergibt ſich mit Beſtimmtheit aus *Apollonius* de adverbiis p. 515, 27: *οὐδὲν οὖν κωλύσει καθάπερ καὶ ὁ Φιλόπονος ἀπεφήνατο, συνδέσμους καλεῖσθαι τοὺς παραπληρωματικούς.* Auf denſelben geht wol die Erwähnung in den Excerpten aus Herodian bei *Cramer*, Anecd. Oxon. III. p. 269, 28. (vgl. IV. p. 349, 18. *Choeroboscus Gaisf.* p. 851, 30. 855, 29.), wo *ὁ Φιλόπονος* die Anſicht Tryphon's über die Bildung von *ἐσσί* beſtreitet. Ferner *ὁ Φιλόπονος* über *ἤμην*, *Cram.* Anecd. Oxon. IV. p. 376, 33 und *ὁ Φιλόπονος λέγει διὰ τοῦτο οὐκ ἀποβάλλει τὸ εἴπω τὸ κλιτικὸν ἐν τῇ μετοχῇ, διότι θέλει συνάρχεσθαι τῷ ἰδίῳ πρώτῳ ἀορίστῳ ἐν πάσαις ταῖς κλίσεσιν*, Excerpt aus Herodian *Cram.* Anecd. Oxon. III. p. 267, 5. Sodann vielleicht *Cram.* Anecd. Oxon. IV. p. 330, 2. wo es heißt, Apollonius halte in der Schrift *περὶ πτώσεων* die Benennung *εὐθεῖα πτῶσις* für misbräuchlich, und mit ihm ſollen übereinſtimmen *οἱ ἀπὸ διαιρέσεως τοῦ Φιλοπόνου*, und ibid. p. 420, 12. (cf. *Choerob. Gaisf.* p. 657, 10) über das Futurum *ξυρήσω*, das Herodian von *ξυράω*, Philoponos von *ξυρέω* abgeleitet wiſſen will. Am häufigſten wird Philoponos erwähnt bei Chöroboscus[43]; ob alle Citate auf den einzigen zurückgehen, der einige Mal Schüler des Romanus[44]) genannt wird, und ob dieſer Schüler des Romanus der chriſtliche Philoſoph von Alexandria ſei, wage ich nicht zu entſcheiden. Ebenſo zweifelhaft iſt die Erwähnung des Philoponos bei Schol. *Hes.* Scut. 115, und die Angabe im Schol. *Dionys.* Thr. p. 683, 11, wonach *ὁ Φιλόπονος* in einem eigenen Buch *περὶ προσῳδίας* gehandelt haben ſoll. Die Erwähnung des Grammatikers Johannes (bei *Choerob.* p. 1291) über den Imperativ *οἶσε* bezieht Bekker (Ind. p. 1440) mit Wahrſcheinlichkeit auf Johannes Charax, der in einer ähnlichen Frage vorkommt im Etym. M. p. 302, 32. Ohne länger bei dieſen Problemen zu verweilen, welche nur von den ſorgfältigſten Detailforſchungen eine Löſung erwarten dürfen, genüge es noch ein Beiſpiel hervorzuheben, aus dem die Unſicherheit der hierher gehörigen Fragen hervorzugehen ſcheint. In den Homeriſchen Epimerismen (bei *Cram.*, Anecd. Oxon. I. p. 378, 10) wird über den Urſprung von *προτί* gehandelt, das *ὁ Φιλόπονος* aus *πρός* durch Pleonasmus des Jota und Umwandelung des *ς* in *τ* entſtanden wähnt: ſo evident es ſcheint, daß man hier an den ältern Grammatiker zu denken habe, ſo überraſchend iſt es, ganz dieſelbe Anſicht unter dem Namen des *γραμματικὸς Ἰωάννης* wiederzufinden in den Herodianiſchen Excerpten bei *Cramer*, Anecd. Oxon. III. p. 268, 7.

Die erhaltenen grammatiſchen Schriften, welche insgemein dem Philoſophen Johannes Philoponos beigelegt werden, ſind nun folgende:

1) *Συναγωγὴ τῶν πρὸς διάφορον σημασίαν διαφόρως τονουμένων λέξεων* in alphabetiſcher Ordnung, in vielen Handſchriften erhalten[45]), herausgegeben von Henr. Stephanus, Er. Schmid u. a. Daß Johannes Philoponos der Verfaſſer dieſes Compendiums *ſei, iſt kaum* anzunehmen; mehr Wahrſcheinlichkeit hat für ſich die Nennung des Cyrillus.

2) *Περὶ διαλέκτων*, ein opusculum ieiunum et valde exile[46]), edirt in den Horti Adonidis fol. 235 sqq. (Venet. ap. *Aldum* 1496. fol.) von *Const. Lascaris*, Opusc. gramm. (Venet. 1512.) und öfter. Vielleicht bezieht ſich auf dieſe Schrift, welche Gesner dem Johannes Charax beilegen wollte, *Gregorius Cor.* de Dial. zu Anfang: *Ἰδού σοι καὶ τὰς διαλέκτους ἐγχειρίζω, σεβαστῶν μοι πάντων φιλολογώτατε, περὶ ὧν ὅ τε Φιλόπονος Ἰωάννης ἐφιλοπόνησε, καὶ Τρύφων ὁ γραμματικὸς καὶ ἄλλοι πολλοί.* Vgl. *Fabricius* B. Gr. VI. p. 196. X. p. 648 sq.

3) *Τονικὰ παραγγέλματα*, unter dem Namen des

43) *Choerob. Gaisf.* p. 550, 5. (*Bekk.* Anecd. p. 1286 sq.) *ὁ Φιλόπονος* über Comparativformen. p. 21, 10 (*Bekk.* p. 1150. cf. Horti Adonidis. fol. 227, a): *ἰστέον δὲ ὅτι διαφέρει ἐγκλιτικὸν ἐγκλινομένου, οὐχ ὡς λέγει ὁ Φιλόπονος ἐν τῇ ἀντωνυμίᾳ, ἀλλὰ τῷ καθόλου καὶ μερικῷ.* p. 526. 27. (cf. p. 527, 2): *διὰ τοῦτο καὶ τὸ οἴγω ἐν τῷ ἀνοίγω μηδὲν πλέον σημαῖνον ἀναλογώτερον φαίνεται, ὥς φησιν ὁ Φιλόπονος, παρὰ τοῖς ἰδιώταις· ἤνοιγον καὶ ἤνοιξε γὰρ λέγουσι.* p. 593, 3: *λέγει δὲ ὁ Φιλόπονος, ὅτι δύναται ἀπὸ τοῦ ἔλπω εἶναι ὁ μέσος παρακείμενος ἔλπα τῷ λόγῳ τῶν ποιητικῶν Ἰωνικῶν, ὥςπερ ἄγω ἦγε καὶ ποιητικῶς καὶ Ἰωνικῶς ἄγε* (ſo zu leſen)· „*ἄγεν δέ ἑ μοῖρα βαρεῖα.*" p. 595, 4: *λέγει δὲ ὁ Φιλόπονος ὅτι καὶ ἀπὸ τοῦ ἐγρηγορῶ ἐνεστῶτος δύναται γενέσθαι ἐγρήγορα ὁ μέσος παρακείμενος, καὶ κατὰ πλεονασμὸν τοῦ θ ἐγρήγορθα.* Ähnliche Bemerkungen über den Aoriſtus II. bei *Choerob. Gaisf.* p. 621, 16. 626, 24, über das Futurum p. 645, 6. 646, 1. 655, 21 und p. 546, 22 (*Bekk.* p. 1288), wo *ὁ Φιλόπονος* mit Orus verbunden wird; endlich über das Imperf. pass. p. 880, 33. 881, 13. Eine philoſophiſche Farbe trägt die Bemerkung bei *Choerob.* p. 716, 5: *καὶ λέγει ὁ Φιλόπονος ταύτην τὴν ἀπολογίαν, ὅτι ὥςπερ ἡ λευκότης αὐτὴ καθ' ἑαυτὴν οὐ νοεῖται, ὡς μὴ γενομένη ἔν τινι, οὕτως καὶ ἐνταῦθα ἐν τοῖς ἀπαρεμφάτοις ἡ ἐνέργεια καὶ τὸ πάθος αὐτὰ καθ' ἑαυτὰ νοοῦνται, μὴ γενόμενα ἔν τινι.* 44) *Choerob. Gaisf.* p. 331, 24 (*Bekk.* p. 1201): *τινὲς δὲ ὧν ἐστι Ῥωμανὸς ὁ τοῦ Φιλοπόνου διδάσκαλος.* Horti Adon. fol. 267, b: *πῶς λέγει ὁ Θεοδόσιος κλίνεσθαι τὰ εἰς ω θηλυκὰ ὀνόματα καὶ πῶς ὁ Ῥωμανὸς ὁ τοῦ Φιλοπόνου διδάσκαλος*, und bald nachher: *ὁ δὲ Ῥωμανὸς ὁ τοῦ Φιλοπόνου διδάσκαλος λέγει ὅτι ἰσοσύλλαβος ἐγένετο κλίσις κτλ.* Über das Zeitalter des Grammatikers Romanus iſt aus den mir jetzt zu Gebote ſtehenden Erwähnungen im Gaisford'ſchen Chöroboscus, womit zu vergl. Horti Adon. fol. 227, a. 267, b. *Cram.* Anecd. Oxon. III. p. 270, 13, Nichts zu ermitteln.

45) Vergl. *Fabricius* Bibl. Gr. VI. p. 321. X. p. 648 und Codex Urbin. 157. fol. 270 bei *Bekker* Anecd. p. 1095: *Ἰωάννου Φιλοπόνου περὶ τῶν διαφόρων σημασιῶν διαφόρως τονουμένων. Ἀγέλαιος ὁ μαθητής* (ſo ſtatt *ἀμαθής*), *ἀγελαῖος ὁ ἐκ τῆς ἀγέλης κτλ.* 46) *Koen.* praef. in *Gregor.* Corinth. p. XX. ed. Lips.

alexandriniſchen Grammatikers Johannes nach dem codex Havniensis 1965, edirt von W. Dindorf (Leipz. 1825.), eine Epitome von 40 Octavſeiten über die Regeln der Accentuation. Der Verfaſſer fußt durchweg auf Herodian's *Καϑολικὴ* und iſt in ſofern wie durch mehre Dichterfragmente eine nicht zu verſchmähende Ergänzung für ähnliche Reſte der alten Grammatik. Der Text bedarf trotz der Bemühungen von Bloch, Dindorf und neuerer Kritiker vielfacher Nachhilfe. Über zwei noch nicht verglichene Codices ſ. *Dindorf* praef. p. III. Daß unſer Philoponos der Verfaſſer ſei, iſt in jeder Hinſicht unwahrſcheinlich.

Ob einige inedita, namentlich mediciniſchen Inhalts (*Fabricius* B. Gr. X. p. 652), dem Johannes Philoponos mit Recht beigelegt werden, wird vielleicht ihre Herausgabe lehren. (*Aug. Nauck.*)

**PHILOPTERUS** nannte Nitzſch eine Gattung paraſitiſcher Inſekten, welche im allgemeinen Anſehen den Läuſen (Pediculus, ſ. d. Art.) ähneln, ſich aber durch beißende Mundtheile bei näherer Unterſuchung von ihnen unterſcheiden. Nitzſch hob beſonders dieſen ſchon von De Geer erkannten Unterſchied wieder hervor und gründete auf ihn ſeine Familie Mallophaga (ſ. d. Art.), in ſofern alle die dahin gehörigen läuſeartigen Inſekten nicht Blut ſaugen, ſondern nur mit Kauwerkzeugen verſehen, Federn oder Haare freſſen, je nachdem ſie auf Vögeln oder Säugethieren leben. Wegen dieſer beißenden Mundtheile ordnete er ſie den Orthopteren (Orthoptera, ſ. d. Art.) zu, und brachte die blutſaugenden Läuſe zu den Schnabelkerfen (Rhynchota s. Hemiptera, ſ. d. Art.); während Leach und die meiſten ſpätern Syſtematiker die Läuſe wieder mit den Mallophagen in eine Hauptgruppe vereinigten, und dafür den von Leach vorgeſchlagenen Gruppennamen Anoplura (ſ. d. Art.) in Anwendung bringen. Ohne auf das Nähere ſeiner verwandtſchaftlichen Verhältniſſe weiter einzugehen, bleibe ich hier bei der Charakteriſtik von Philopterus ſtehen, bemerkend, daß die kurzen fünfgliedrigen Fühler, die kleinen taſterloſen Unterkiefer, die mit zwei zweigliedrigen Taſtern verſehene Unterlippe und die mit zwei Endkrallen verſehenen, ſelbſt zweigliedrigen, wenn auch ſehr kurzen Füße (tarsi) in ihrem Vereine den Gattungscharakter von Philopterus enthalten. Der Körper der Thiere iſt meiſt gedrungen gebaut, breit und flach, der Kopf herzförmig und oben ganz von einer hornigen Hülle bedeckt; der kleine Prothorax iſt ſtets viel enger als der Kopf und kurz cylindriſch gebaut. Meſo- und Metathorax bilden einen gemeinſamen, etwas größern, ſattel- oder herzförmigen Körpertheil, der gleich dem Prothorax oben eine ganz hornige Decke zu haben pflegt. Der ovale, oft ſtark ſeitlich erweiterte, flache Hinterleib beſteht aus neun Ringen, iſt von Haut bedeckt und hat nur an jeder Seite eine dreieckige hornige Randplatte, welche je ein Luftloch zu umſchließen pflegt. Bisweilen ſind aber auch die Hinterleibsringe ganz von Horn bedeckt. Die kurzen gedrungenen Beine haben ſehr ſtarke Schenkel, aber ſchmale cylindriſche Schienen, deren nach Innen ausgezogene untere Ecke mit kurzen, ſteifen Borſten beſetzt iſt. Einige längere Borſten ſtehen zerſtreut am Außenrande des Schienbeins und Schenkels, wie an jedem einzelnen Körperringe; ſelbſt am Kopfe und an den Fühlergliedern, aber ein dichteres Haarkleid fehlt. Die zahlreichen Arten der Gattung haben meiſt eine ſehr geringe Größe, ſind ſelten länger als eine Linie, gewöhnlich rothbraun gefärbt, mit weißlichen Hautſtellen, und leben ohne Ausnahme auf Vögeln, deren feines Daunengefieder, vielleicht aber auch ihre Oberhaut, ſie benagen. Nitzſch vertheilte ſie in ſeinem Aufſatz über die Thierinſekten (Germar's Magaz. 3. Bd. S. 261 fg.) in vier Untergattungen: Docophorus, Nirmus, Goniodes und Lipeurus, zu denen ich ſelbſt eine fünfte: Goniocotes (Handb. d. Entom. II, 431) und kürzlich Denny eine ſechste: Ornithobius (Monogr. Anoplur. Britann. 60, 183) hinzugefügt haben. Die zahlreichſten an Arten ſind davon Docophorus und Nirmus, wovon Denny 59 Species in jeder beſchreibt, dann folgt Lipeurus mit 20 Arten. Dieſe drei Untergattungen leben auf allen Vögeln. Goniodes und Goniocotes bewohnen ausſchließlich Hühner und einige Goniocotes auch Taubenarten; die Ornithobii ſcheinen blos auf Schwänen vorzukommen. Die Charakteriſtik dieſer Gattungen und die Definition der zahlreichen Arten, unter welchen die der Hühner die größten, häufigſten und bekannteſten ſein dürften, hier zu verſuchen, halte ich nicht für zweckmäßig, ſondern für die hier geſteckten Grenzen zu umfaſſend; weshalb ich die Leſer auf mein Handbuch der Entomologie (a. a. O.), oder auf die ſchöne Monographie von Denny verweiſen muß. (*Burmeister.*)

**PHILOS**, Inſel bei Perſien nach *Plinius* N. H. VI, 25. s. 28. (*H.*)

**PHILOSCIA** nannte Latreille eine Gattung der Iſopoden (Isopoda, ſ. d. Art.), welche mit der gemeinen Kelleraſſel (Oniscus murarius) am allernächſten verwandt iſt und ſich beſonders durch die freier eingelenkten Fühler und den plötzlich verſchmälerten, ſelbſt zugeſpitzten Hinterleib von ihr unterſcheidet. Brandt hat in ſeinem Consp. Monog. Onisc. die Gattung, von der Latreille nur eine Art, Ph. muscorum, kannte, mit fünf neuen bereichert. Die erſtere lebt gleich den Onisci auf dem Lande, aber an feuchten Stellen unter Moos, und findet ſich überall in Teutſchland und Frankreich; ſie iſt oben graubraun, mit gelblichen Flecken und Punkten beſetzt, unten weiß mit dunkler gefleckten Beinen. Die vier Hinterleibsringe ſind gleich lang und das ganze Thierchen mißt ¼ Zoll. Von den fünf neuen Arten Brandt's ſtammen drei aus Südamerika und zwei aus Ägypten. (*Burmeister.*)

Philosoph, ſ. Philoſophie.

**PHILOSOPHENÖL** oder Ziegelöl, Oleum Philosophorum s. Lateritium, iſt das in den Apotheken gebräuchliche brenzliche Öl, welches wegen der ſchwierigen Zerſetzung der fetten Öle gewöhnlich auf die Weiſe bereitet wird, daß man heiße Ziegelſteine (woher ſein Synonym) mit irgend einem fetten Öle tränkt und dann dieſe Stücke in einer Retorte mit Vorlage der Deſtillation über freiem Feuer unterwirft. Beſſer iſt es aber, aus geſiebtem Lehm oder Thon und Rüb- oder Baumöl einen Teig zu machen, dieſen in Kugeln zu formen und in einer ei-

fernen Retorte bei bis zum Glühen derſelben verſtärktem Feuer zu deſtilliren. In der Vorlage findet ſich nach beendigter Deſtillation neben einem zugleich mit übergegangenen Waſſer das brenzliche Öl, welches von jenem geſchieden und aufbewahrt wird. Es iſt hell= bis dunkelbraun, von etwas dickflüſſiger Conſiſtenz, hat den eigenthümlichen, aber nicht den ſo unangenehmen Geruch anderer brenzlicher Öle, reagirt ſauer und enthält außer Paraffin, Eupion und Kreoſot viel Elainſäure, Margarinſäure, Fettſäure und Eſſigſäure. Es wird jetzt nur in der Thierarzneikunde angewandt, indem man es als ein auflöſendes und zertheilendes, zugleich aber auch beizendes Mittel und zur Reinigung von Geſchwüren benutzt. Mit dem Ziegelöl kommt auch das Seifenöl, Oleum Saponis, faſt ganz überein; es wird gewonnen, indem man venetianiſche Seife, mit dem doppelten Gewicht Sand vermengt, der trockenen Deſtillation unterwirft. Wird das Philoſophenöl zu wiederholten Malen für ſich rectificirt, ſo erhält man ein faſt waſſerhelles, minder unangenehm, aber durchdringend und ſtechend riechendes Öl, welches reich an Eupion iſt und nach Buchner wegen ſeines Kreoſotgehaltes, innerlich genommen, giftige Eigenſchaften beſitzt.

In der neuern Zeit iſt ein in der Zuſammenſetzung dem Philoſophenöl ſehr ähnliches Präparat in den Arzneiſchatz aufgenommen worden, nämlich das Braunkohlenöl, welches durch trockne Deſtillation der Braunkohlen gewonnen wird. Es iſt von theerartiger, jedoch weniger dickflüſſigen Conſiſtenz und dunkelbraun, hat einen durchdringenden, widrigen, brenzlichen Geruch und Geſchmack, und enthält außer Naphthalin, Paraffin und Eupion nach Bley auch Kreoſot und nach Rabenhorſt auch Bernſteinſäure. Durch wiederholte Rectification wird es dünnflüſſig und faſt waſſerhell, bricht dann das Licht, bräunt ſich an der Luft, iſt von 0,77 ſpec. Gewicht, ſehr flüchtig und von einem eigenthümlichen naphtha= oder ſteinölartigen Geruch, der ſehr durchdringend iſt. Nach Simon iſt dieſes rectificirte Öl dem gereinigten Bernſteinöl ſehr ähnlich, indem es mit Salpeterſäure ein harzartiges Product bildet, welches in allen ſeinen phyſikaliſchen Eigenſchaften mit dem ſogenannten künſtlichen Moſchus ganz identiſch iſt. Blanchet und Sell fanden das Öl aus Kohlenſtoff und Waſſerſtoff, ungefähr $C_3$ $H_2$ entſprechend, zuſammengeſetzt. Nach Lucas, welcher Braunkohlenöl zuerſt empfahl, ſoll es die Gefäß= und ganz vorzüglich die Hautthätigkeit ſteigern und die Digeſtionsfunction befördern. Thaer hat daſſelbe ſeit ungefähr 30 Jahren in vielen Fällen gegen die hartnäckigſten Formen von Gicht, namentlich wenn ſie mit Knotenbildung und Gelenkankyloſe verbunden war und Paroxysmen bildete, wo andere Mittel Nichts mehr leiſteten, jedes Mal mit gründlichem Erfolg angewandt und hält es für ebenſo ſpecifiſch, wie die China gegen Wechſelfieber; minder ſpecifiſch, aber immer noch ſehr wirkſam, zeigte es ſich gegen die dem acuten Rheumatism ſich annähernde und mit entzündlicher Gliederanſchwellung verbundene Gicht. Lechler beſtätigte die Wirkſamkeit des Braunkohlenöles, während es Otto und Cleß unwirkſam fanden. Man gibt es innerlich zu zwei bis ſechs Tropfen täglich mehre Male auf Zucker, in Schwefeläther gelöſt, oder mit bittern Extracten in Pillenform, und verwendet es äußerlich zu Linimenten. Es macht einen Beſtandtheil der ſogenannten Lucas'ſchen Wunderpillen gegen Gicht aus, welche aus einer Unze Braunkohlenöl, einer Unze Schwefelantimon, zwei Drachmen Weihrauch und ſechs Drachmen Bitterſüßpulver zuſammengeſetzt ſind und mit Calmuspulver beſtreuet werden. (*Döbereiner.*)

**PHILOSOPHIANA**, nach Antonin's Itiner. Name einer alten Stadt in Sicilien an der Quelle des Fluſſes Gelas. (*H.*)

**Ende des dreiundzwanzigſten Theiles der dritten Section.**

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ersch, Johann Samuel, 1766-1828 / Ersch, Johann Samuel / Gruber, Johann Gottfried

Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge

Bd.: Section 3, O - Z ; Theil 23

Leipzig 1847

BHS V 237-3,23/24

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10709304-2